Sächsisches Kirchen- und Schulblatt


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

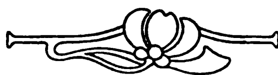
Schriftleitung:

Pfarrer Richter in Langenbernsdorf.

Siebenundfünfzigster Jahrgang

1907.





Leipzig
Verlag von Dörffling & Franke.

Inhaltsverzeichnis.

Literarisches.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 1. Leipzig, 3. Januar 1907.

Vorwort.

„Friede auf Erden", so klingt es wieder als Engelgesang aus Himmelshöhe in der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit, und in Kirche, Schule und Haus singt man das Hosianna dem großen Friedefürsten und Ehrenkönige:

All uns're Not zu End' er bringt,
Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
Mein Heiland, groß von Tat.

Aber wieviel fehlt noch, daß das Programm des Himmelskönigs, wie es die himmlischen Heerscharen einst in der stillen heiligen Nacht nicht nur den Hirten, sondern aller Welt verkündigt haben, sonderlich das „Friede auf Erden", verwirklicht wird. Die Auflösung des Reichstages hat unser deutsches Volk gerade jetzt in große Aufregung versetzt. Wir gehen einem schwierigen, folgenschweren Wahlkampfe entgegen, von dessen Ausgange diesmal besonders viel abhängt. Es wird großer Anstrengungen bedürfen, wenn die Herrschaft der schwarzen und der roten Internationale gebrochen werden soll. Wird sich soviel Kraft und soviel Selbstbeherrschung in den reichstreuen Volkskreisen finden? Die Parteileitungen tragen eine große Verantwortung. Ihre Wahlaufrufe klingen verheißungsvoll. Die Befürchtung, daß manche Parteien für sich besondere Erfolge erstreben und deshalb das allgemeine Wohl nur unter diesem egoistischen Gesichtswinkel fordern wollen, erscheint aber schon jetzt nicht unbegründet.

Der Zentralvorstand des Evang. Bundes hat durch sein Präsidium eine energische Kundgebung erlassen, in welcher er wider die unerträgliche Vorherrschaft des Ultramontanismus und wider alles, was sie stärkt und mehrt, mobil machen will. Drei Aufgaben werden gestellt: „Wir müssen aufwecken! Als Bund treiben wir keine Politik. Politik wird nicht auf dem Boden der Konfession, sondern auf dem Boden der Nation gemacht. Aber wir wollen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens gegen den Ultramontanismus auf der Wacht stehen .... Wir müssen einigen! Wir treiben als Bund erst recht keine Parteipolitik. Wir haben Mitglieder fast sämtlicher Parteien in unseren Reihen. Um so mehr sind unsere Bundesmitglieder berufen, in ihren Parteien für die Einigung einzutreten und für die Ueberwindung des zersetzenden Fraktionsegoismus besonnen und kraftvoll einzutreten. Wir müssen kämpfen! Es handelt sich im Wahlkampfe nicht um konfessionelle, sondern um nationale Fragen. Wenn wir, ein deutsch-protestantischer Bund, in diesen Tagen dennoch zu entschiedenem Handeln aufrufen, so tun wir es als aufrichtige Freunde wahren konfessionellen Friedens ...." Möchten diese kraftvollen Worte weit über die Grenzen des Evangelischen Bundes, aber auch unter den Mitgliedern desselben ihre Wirkung nicht verfehlen. Der konfessionelle Frieden ist ja auch innerhalb der evangelischen Landeskirchen aufs ärgste bedroht. Der Grund, auf dem sie gegründet worden sind, steht nicht mehr fest. Wir danken es unserem hochverehrten Oberhofprediger, daß er vor der letzten Synode die Situation so klar gekennzeichnet hat. Wie ernst klangen seine Worte: „Wenn ich das geistige Leben der Gegenwart ins Auge fasse, dann sehe ich vor mir zwei miteinander ringende Weltanschauungen, die fundamental voneinander verschieden sind, ringend um die Seele unseres Volkes, zwei Strömungen, die sich nicht etwa auf ein Ziel hinbewegen von verschiedenen Punkten aus, sondern je länger desto mehr sich voneinander entfernen werden, und dieser Gegensatz, der unsere geistige Gegenwart durchzieht, er macht sich auch geltend auf kirchlich-theologischem Gebiete, insbesondere in der grundsätzlichen Auffassung des Christentums. Hier wird es angesehen, als ruhend auf einer wirklichen Gottesoffenbarung, die in der Person Jesu Christi gipfelt, und dort als das Ergebnis einer rein natürlichen Entwickelung, als ein Produkt des Menschengeistes, und deshalb auch im wesentlichen auf eine Linie zu stellen mit allen anderen Religionen, höchstens, wenn ich so sagen darf, quantitativ von ihnen verschieden. Daß da ein Kompromiß, ein Zusammenarbeiten nicht möglich ist, ist unschwer zu erkennen. Hier handelt es sich in der Tat um ein Ja oder Nein, um ein Entweder — Oder .... Gewiß, das Evangelium von Christo wird

nicht untergehen, die Gemeinde derer, die sich zu ihm bekennen, wird auch nicht untergehen, sie wird bleiben nach der Verheißung, die ihr gegeben ist, aber unsere Kirchen, unsere Landeskirche?" Die erbitterten Kämpfe dieser theologischen Richtungen im vergangenen Jahre in Preußen sind durch die verschiedenen „Fälle" scharf gekennzeichnet. Aber trotz aller Entscheidungen des preußischen Oberkirchenrates zugunsten der kirchlichen Bekenntnisse haben sich die Angriffe nur gesteigert. Der „Fall César" hat kürzlich auch seine Erledigung gefunden, wobei die Modernen eine empfindliche Niederlage erlitten haben. Man lese nur noch einmal die Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, welche von der „Christlichen Welt" verbreitet worden ist. Viermal heißt es: Unerträglich scheint uns die Art .... nämlich wie das Königl. Konsistorium zu Münster im Falle César entschieden hat, der Evangelische Oberkirchenrat hat aber diese Entscheidung bestätigt. Pfarrer César ist für nicht geeignet zum Dienst in der preußischen Landeskirche gehalten worden — wegen seiner gegensätzlichen Stellung zum kirchlichen Bekenntnis. Der Rufer im Streit, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund, bescheidet sich aber nicht dabei, sondern erklärt, daß der Kampf nun erst recht beginnen werde. Der zweite Teil des Erlasses des Oberkirchenrates ist allerdings geeignet, den Kampfesmut der Liberalen zu beleben, denn er macht einen Teil ihrer Forderungen sich zu eigen. Die „Preußische Kirchenzeitung", welche das kirchenpolitische Organ der Liberalen ist, verkündigt, daß „ein Auszug der liberalen Theologen und Gemeindeglieder aus dem Diensthause der Landeskirche nicht zu befürchten" ist und zwar einfach deshalb, weil sie gar nicht imstande wären, eine Freikirche zu gründen. Aber die konfessionelle Partei kann, nach der dort ausgesprochenen Meinung, „wenn auf sie nicht Rücksicht genommen wird, ohne große Gewissensbedenken ihr Verhältnis zur Landeskirche lösen". So zielt es auch hier, wie es schon in vielen Fällen erwiesen ist, nicht auf Gleichberechtigung der Richtungen ab, sondern, weil diese faktisch undurchführbar ist, auf Alleinberechtigung der liberalen Richtung in der Landeskirche. Der konfessionelle Friede in den Landeskirchen ist arg bedroht. Prof. D. Rietschel hat als Vertreter der wissenschaftlichen Theologie auf der Synode ein treffliches Wort über die moderne Theologie gesprochen: „Es ist das Protonpseudos, der Grundirrtum unserer Zeit, der in unserem Volke so verwüstend wirkt, daß Religion sich gründe auf wissenschaftliche Erkenntnisse, die doch fortwährend im Suchen nach Wahrheit neue Gestaltung gewinnen, daß Religion eine auf Grund dieser wechselnden Erkenntnis im Entwicklungsprozesse der Menschheit sich bildende Gemütsverfassung sei, und daß darum auch das Christentum nichts anderes sei, als eine solche im natürlichen Entwicklungsprozesse des Geisteslebens geschichtlich gewordene Religion, der aber eine ewig dauernde Gültigkeit nicht innewohnt, die keinen bleibenden Wert hat. Daß das Christentum allein ruht und sein Recht besitzt in der Offenbarung Gottes in Christo, die aus der Ewigkeit stammt und auf Tatsachen ruht, wird als überwundener Standpunkt verkündigt .... Die sogenannte religionsgeschichtliche Richtung ist gewiß eine bedeutungsvolle Erscheinung, die gerade jetzt die jungen Theologen in ihre Kreise zieht, die ganz gewiß auch der Theologie nur zugute kommen und sie bereichern wird. Aber verhängnisvoll erscheint es, daß die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" in geistvoller Gestaltung die sogenannte moderne Theologie aus dem Bereiche der ernsten, wissenschaftlich durchaus noch im vollsten Flusse befindlichen Arbeit hieraus in breitem Strome in das Volk hinein ergießen, daß das, was wissenschaftliche Hypothesen sind, sofort als feste Resultate einer voraussetzungslosen freien Theologie dargeboten wird, die doch selbst in den Vorurteilen der sogenannten modernen Weltanschauung festgebunden ist. Die Folgen sind nicht ausgeblieben." Ja was für Folgen, was für unheilvolle Zustände sind nicht nur auf dem Gebiete der Kirche, sondern auch auf dem der Schule und des ganzen öffentlichen Lebens eingetreten! Man beruft sich mit stolzem Mannesmute auf seine Ueberzeugung und fordert für diese vollwertige Anerkennung. Aber worauf gründet sich diese Ueberzeugung? Sind es nicht wissenschaftliche Ergebnisse, die als unumstößlich verkündet werden, von einer Wissenschaft, welche wie der Papst unfehlbar zu sein behauptet? Hat man zur Erlangung dieser Ueberzeugung nicht dieselben Wege eingeschlagen, welche man bei den Ultramontanen fortwährend als verkehrt an den Pranger stellt? Hat man nicht ebenso wie jene totgeschwiegen, was nicht diese gewünschte Ueberzeugung bestätigte? Hat man nicht die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung hervorragender Gelehrter, welche den alten christlichen Glauben rechtfertigten, dem Volke schnöde vorenthalten? Aber auch wissenschaftliche Lügen haben kurze Beine. Die Grundvoraussetzung der modernen Weltanschauung ist das vermeintliche Gesetz der Evolution, der Entwickelung ohne göttliches Walten. Die moderne Theologie fand in Wellhausen den Mann, welcher die Einzelforschungen anderer in ein geschlossenes System brachte, in dem dieses Grundgesetz der Evolution auf die jüdische Religion angewendet wurde. Aber wie lange wird dieser stolze Bau noch bestehen? Die Archäologen erbringen aus dem alten Orient immer neue Ergebnisse, welche beweisen, daß die Geschichte Israels nicht nach diesem Schema verlaufen ist. Es erweist sich, daß die bibelvernichtende Wissenschaft einer großen Täuschung sich hingegeben hat, und daß ihre vermeintliche wohlbegründete Ueberzeugung ein großer Selbstbetrug ist. Wer wird aber nun in diesen Kreisen zur Umkehr rufen? Wer kann den unermeßlichen Schaden auch nur annähernd wieder heilen, der mit dieser Ueberzeugung im Kampfe gegen das Bibelchristentum angerichtet worden ist? Man hat fleißig Wind gesäet, nun braust der Sturm durch unsere Kirche, unsere Schule, unser Volk .... nicht bloß der konfessionelle Frieden ist bedroht, die deutsche Nation geht einer verhängnisvollen Entscheidung entgegen. Aber lauter als alles Sturmgebraus tönt auch über das Neue Jahr die Himmelsbotschaft: „Friede auf Erden". Die Gotteskinder werden aufgerufen, ihrerseits, soviel sie können, diesem Frieden den Weg zu bahnen. Solche Arbeit im Dienste des Friedefürsten darf sich göttlichen Beistandes getrösten. Was wird die Hauptaufgabe sein? Daß in unserem Volke die Bibel wieder zu ihrem Recht und zur Geltung kommt. Es ist verheißungsvoll, daß die Frage, wie es mit der Inspiration der heiligen Schrift steht, gerade jetzt wieder in den Vordergrund tritt. Die theologische Wissenschaft muß auf diese Frage eine klare, verständliche Antwort geben. Wird sie auch nie diese Frage mit den Mitteln der Wissenschaft lösen, so wird sie doch ein Glaubenszeugnis zu formulieren imstande sein, das allen modernen

Zweifeln mit einem bekenntnisgemäßen **damnamus** (= wir verwerfen) begegnet. Die biblisch-kritischen Untersuchungen des Alten Testamentes und sonderlich der Bücher Mose haben viele an der Inspiration der Bibel irre gemacht. Aber es mehren sich die Stimmen, welche auf Grund neuerer Untersuchungen, welche sich bis auf den alten Orient ausdehnen, die kritischen Hypothesen der Leugner einer objektiven Gottesoffenbarung vom ersten Blatte der Bibel an als überwundenen Standpunkt bezeichnen. Möge bald in vielstimmigem Chor einhellig in Schule und Kirche, auf Kanzel und Katheder die frohe Botschaft lauter und immer lauter erschallen: Wir haben ein festes, prophetisches Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet. Dann wäre die unerträgliche Vorherrschaft der schwarzen und der roten Internationale gebrochen.

Es bleibt unsere Ehrenpflicht dafür zu arbeiten und darum zu kämpfen. **Nunquam retrorsus!**

Der Mangel an Theologen

I.

ist evident, und es scheint, als wolle er immer noch evidenter werden. Schon hält es in unserer sächsischen Landeskirche schwer, alle Hilfsgeistlichenstellen zu besetzen; und es ist wohl möglich, daß es wieder so wird, wie vor ein paar Jahrzehnten, wo auch ständige Stellen niedrigster Einkommensklasse zuweilen nur einen oder gar keinen Bewerber fanden.

Ja, wäre denn das so gar schlimm? Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ schreibt in einem Artikel vom 3. Oktober, um die Synode bei ihrer Eröffnung damit zu begrüßen: „vom Pulsschlage des politischen Lebens, vom wichtigen Einflusse der wirtschaftlichen Verhältnisse auf das Leben des Volkes scheinen die Herren nichts zu wissen, die es jetzt für die höchste Aufgabe halten, mehrere Wochen über kirchliche Dinge zu beraten, die dem Volke völlig gleichgültig sind, nach denen niemand mehr fragt“. Und denkt und spricht nur die Sozialdemokratie so? Mit nichten. Sie spricht nur keck aus, was viele andere auch denken, auch solche, die als Leute von Bildung und Besitz nichts mit der Sozialdemokratie gemein haben wollen. Und in manchen Kreisen gehört es zum guten Tone, geringschätzig lächelnd über das Festhalten an veralteten und längst überholten Glaubenssätzen, die in keiner Weise vor der fortgeschrittenen Wissenschaft sich legitimieren können, die Achseln zu zucken; während wieder andere in der Tretmühle des Alltagslebens so abgestumpft, oder in dem Sumpfe des gemeinsten Sinnenfrohndienstes so versunken sind, daß ihnen überhaupt der Sinn für etwas darüber Hinausgehendes völlig abhanden gekommen ist.

Aber eben darum bedarf es gläubiger Männer, die diesem Stumpfsinne, dieser Versumpfung, dieser Weltsattheit und Weltklugheit, dieser Kirchenverachtung und Kirchenfeindschaft tapfer entgegentreten. Denn die Religion allein, die Beziehung zum Göttlichen über uns, nicht die Bildung, nicht die Kultur, nicht die Zivilisation, erhebt den Menschen in Wahrheit über das Tier, macht ihn eben zum Menschen. Und immer wird es wahr bleiben, daß Humanität ohne Divinität zur Bestialität wird. Und andererseits: auch die rohesten Völker haben eine Art von Religion, und nur unserer überklugen und überverfeinerten Kultur ist es vorbehalten geblieben, unter dieses Niveau herabzusinken.

Ist nun aber die Religion das unentbehrlichste, das notwendigste Agens im Menschenleben, so ergibt es sich von selbst, daß für diese Religion gewisse äußere und innere Gestaltungsformen in Kultus und Glaubenssätzen sich nötig machen. Und zur Anleitung dazu und zur Belehrung darüber sind wieder besonders dazu ausgebildete Männer erforderlich, die wir Theologen zu nennen pflegen.

Nach alledem scheint doch etwas darauf anzukommen, daß es solche Theologen gibt, und es will als eine nicht geringe Gefahr für den Staat, für die Gesellschaft, für das Volk, für das Menschenwesen im ganzen und im einzelnen erscheinen, wenn die Zahl dieser Theologen so gering ist, daß sie nicht allen so nahe kommen können, wie es zur Förderung ihres geistigen und geistlichen Lebens, zur Entwickelung ihres Seelenheiles vonnöten ist; zumal in unserer Zeit, wo soviele von der Kirche und ihren Dienern sich ferne halten, sondern im besseren Falle von ihnen aufgesucht sein wollen, im schlimmeren auch das nicht wollen, sondern jeder derartigen Annäherung unwillig möglichst aus dem Wege gehen.

Also ich meine, es komme doch etwas darauf an, daß die Kirche eine ausreichende Zahl von Theologen zu ihrem Dienste habe. Und da drängt sich nun von selbst die Frage auf, woher es komme, daß diese Theologen gerade jetzt, wo sie doch so nötig sind, sich so rar machen. — Es gibt dafür innere und äußere Gründe. Heben wir einige von ihnen hervor, und beginnen wir mit den inneren, als den wichtigeren.

Da ist es nun seltsam, daß gerade in einer Zeit wie der unserigen, in der zwar auf der einen Seite der törichtste und frechste Unglaube sich breit macht, ja die frivolste Ueberhebung über alles Göttliche ihr giftsprudelndes Haupt erhebt, auf der anderen Seite (wenn auch die obenzitierte Arbeiterzeitung behauptet, daß niemand mehr nach kirchlichen Dingen frage) doch viele auf der Suche sind nach der wahren Religion, nach Gott, nach dem Heile der Seele — es ist, sage ich, seltsam, daß, obgleich die Religion wieder eine Macht werden will im Leben der Völker, doch gerade die Zahl derer sich verringert, die dieser Suche helfend entgegenkommen könnten.

„Aber“, sagt man uns, „wer will denn behaupten, daß diese im Dienste ihrer Kirche be- und gefangenen Theologen dem Bedürfnisse unserer Zeit hierin wahrhaft dienen können? Wir fordern eine freiere Auffassung. Nicht die Beschränkung auf den Konfessionalismus, auch nicht die auf das Christentum — das Allgemein-Religiöse, mag es nun auf dem Boden des Buddhismus, des Konfutsianismus, des Brahmaismus, des Islamismus, des Mosaismus oder auch des Christentums aufgewachsen sein, das begehren wir für uns, das nur kann uns genügen“. — Schön. Und wer kocht diesen allgemeinen Brei zusammen, so daß er allen schmackhaft wird? „Das ist gar nicht nötig“, sagt man. „Chacun à son goût“. Also soviel Menschen, soviel Religionen. Wenn nur nicht das Verlangen wahrhaft religiöser Menschen dahin ginge, sich mit anderen Gleichgesinnten zusammenzuschließen; wenn es nur nicht sich von selbst verstünde, daß solche nur auf selbst gemachten Gedanken aufgebaute Einzelreligion beim ersten widerwärtigen Anstoße ohne weiteres in sich selbst zusammenfiele. — „Nun gut. So versuchen wir es —

und das liegt uns doch am nächsten — mit einem allgemeinen Christentume". — Darin ist freilich unsere Zeit stark. Ja, wenn es nur ein solch allgemeines, destilliertes und sublimiertes Christentum gäbe. Tolstoi z. B. bietet uns ein solches, wie er meint aus der Bergpredigt Herausgewachsenes. Aber wie dürr, wie saft- und kraftlos ist das. Damit und darin kann man nicht leben und nicht sterben. — Aber die moderne Theologie, die kluge, die dem Herr Gott auf die Finger sieht in Natur und Geschichte und die Rede seines Mundes meistert? — Nun wir leugnen keinen Augenblick, daß unsere modernen Theologen Gottsucher sind, wenn sie ihn auch in der Hauptsache, die Gottesoffenbarung beiseite schiebend, auf selbstgemachten religionsgeschichtlichen Wegen suchen — aber Christussucher sind sie nicht.

Gewiß, sie reden viel von Jesus, dem genialen Heros, dem als treues Bundesopfer für sich am Kreuze Gestorbenen, dem in uns Auferstandenen — von denen unter ihnen, die auch das in Frage stellen oder auch bezweifeln, ob es überhaupt je einen Jesus Christus gegeben habe, rede ich nicht —; ja sie reden auch von ihm als dem Gottessohne: aber das ist ihnen nur eine ethische Einheit; und daß diese in Wahrheit nur da als eine völlige möglich ist, wo auch die metaphysische gegeben ist, macht ihrer Logik keine Schmerzen. Und indem sie alles Objektive des Christentums zu subjektiven Stimmungen — ist ihnen doch das Christentum überhaupt im Grunde Stimmung — abschwächen, haben sie keinen festen Halt im Erkennen und Glauben, im Wollen und Leben.

Christus hat gesagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich", und wieder: „Niemand kennt den Sohn denn nur der Vater, und niemand kennt den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren"; sie aber kennen, von lauter Kritik durchleuchtet, den Vater besser aus ihrer Seele heraus als aus der Offenbarung Christi, und nicht der Christus gilt, der sich uns in der Schrift offenbart, sondern der, den sie sich selbst bilden, um nicht zu sagen: einbilden, und nach dem der Christus der Schrift zu modeln ist; und das nennt man historisch. Denn für die das Christentum lediglich geschichtlich Entwickelnden handelt es sich vor allem darum, von der Last der historischen Vergangenheit frei zu werden und so den für unsere Zeit passenden Christus zu gewinnen.

Dasselbe gilt nun aber auch von der veralteten Moral des Neuen Testaments gegenüber unserem jetzigen Wollen. Viele jener alten Gebote passen nicht mehr für unsere Zeit, ja stehen geradezu in scharfem Gegensatze zu ihr. Stülpt sie doch alles um, warum nicht auch das Gewissen? Der Individualismus, der Egoismus, der sich lediglich auf sich stellenden Einzelpersönlichkeit — die freilich eben gerade deshalb aufhört, Persönlichkeit zu sein — ist das Höchste. Man eint sich allenfalls zu Parteizwecken, aber auch nur, um so das liebe Ich emportragen zu lassen. Und wie das selbstherrliche Subjekt infallibel über alles autonom entscheidet, so soll sich auch alles seinem selbstsüchtigen Willen beugen. — In dieser Weise will man auch in der Kirche das objektiv Feststehende erreichen, um dem liberalen Subjektivismus Tür und Tor zu öffnen, der jetzt zwar vorerst nur Gleichberechtigung verlangt, bald aber als Alleinberechtigter die anderen hinausdrängen wird, um Alleinherrscher in der entleerten Kirche zu sein. Und das nennt man dann Toleranz.

Nun hat zwar Hofacker einmal gesagt: „Wenn ich müßte auf Christum in uns meine Zuversicht bauen, so wäre ich verloren. Aber das freut mich, daß das Blut Christi und seine Gerechtigkeit gilt und für mich spricht ohne mein Zutun. — Was werde ich bringen können, wenn ich zu dir komme, mein Heiland? Verleugnungen, Kämpfe, Gebetskraft, Treue, Liebe, Glauben? Nein! ich kann nichts bringen als dich". — — Aber was kümmert das die, die in der Sünde nur einen leichtwiegenden Mangel am Guten sehen und, wenn das überhaupt nötig ist, leichtherzig sich selbst erlösen und so ihre eigenen Heilande sind?

Zwar das sagen sie nicht immer geradezu; sie gebrauchen vielmehr die gewohnten dogmatischen Ausdrücke, legen ihnen aber einen anderen Sinn unter. Ist das auch recht ehrlich? Wer in Jesu Christo nicht mit der Schrift und dem Katechismus den wahrhaften Sohn Gottes sieht; nicht an seinen Kreuzestod als stellvertretende Genugtuung und Erlösung glaubt; ihn nicht als den wahrhaftig Auferstandenen, der das Grab leer hinter sich ließ, gelten läßt: ist, wie Strauß das ehrlich ausspricht, eigentlich kein Christ mehr.

Aber ist das nicht Mißachtung der Wissenschaft? — Zwar das muß diese zugeben, daß es, wie schon angedeutet, kein allgemeines Christentum, keine allgemeine Religion gibt, wie überhaupt alles durch Abstraktion gewonnene Allgemeine als flatus vocis, höchstens als conceptus mentis eine nominalistische Scheinexistenz beanspruchen kann: aber das Konfessionelle ist ihr nur eine Kinderlaufbank für Schwachbeinige, die nicht frei auf ihren Füßen stehen können, und es ist eines wahrhaft frei denkenden Gebildeten unwürdig, sich noch von solchen Schranken einengen, von solchen Krücken stützen zu lassen.

Da wären wir nun wieder glücklich bei dem über alles souverän entscheidenden lieben Ich angekommen, die Offenbarung versinkt wie eine „alte Tapete"; und wohl dem, der nicht bloß intellektuell egoistisch, sondern auch moralisch egoistisch mit dem Brusttone freudiger Ueberzeugung ausrufen kann: „mir geht nichts über mich". Dann ist freilich alle Religion, die nicht bloß auf das Glauben und Erkennen, sondern auch auf das Wollen und Tun sich bezieht, dahin, und der Mensch ist zum Ueber-, das ist zum Unter-, zum Unmenschen geworden.

Wir behaupten nicht, daß alle Liberalen diese Konsequenzen ziehen. Aber bei allem Suchen und Forschen nach Gott, bei aller Stimmung für Religion — von denen, die alle dem verständnislos gegenüberstehen, sehen wir ab — drängt sich allenthalben der selbstherrliche Individualismus vor; und wie im Politischen die zahlreichen Parteien durch den Kampf für ihr Eigeninteresse das Wohl des Staates gefährden, so leidet die Kirche und das Christentum durch die eigenmächtige Loslösung von dem geoffenbarten Heile. Und die rabies theologorum schlachtet immer neue Opfer, wenn auch gutmütige Ueberkleisterei oder schlaue Berechnung tut, als seien es eben nur verschiedene, in der Kirche gleichberechtigte Richtungen und nicht e toto coelo im eigentlichsten Sinne des Wortes verschiedene Weltanschauungen, die sich hier feindselig entgegentreten.

Und in diesen Zwiespalt zwischen Position und Negation sieht sich nun der junge Theologe gestellt. Vielleicht hat sich schon das Haus an seinem kindlichen Glauben

versündigt; vielleicht ist ihm schon in der Volksschule das Christentum, wenn etwa korrekt in der Form, doch ohne Wärme für das Wesen gelehrt worden; vielleicht hat im Gymnasium ihn schon der Religionslehrer und wenn nicht dieser, etwa ein anderer Fachlehrer stutzig gemacht: und er schwankt nun, ob er Theologie studieren soll oder nicht. Da bleibe er doch lieber weg. Denn ohne inneren Trieb wird er möglicherweise nur ein mühseliger Brotstudent, ein armseliger Kopfarbeiter. So kann es dann geschehen, daß, wie es jetzt in Wahrheit vorliegt, unter den Abiturienten nur wenige sind, die Theologie studieren; auch unter Pfarrerssöhnen wenige. Der Zeitgeist treibt sie davon.

Aber wir kehren zu unserem jungen Theologen zurück — gesetzt, der rechte Geist, nicht der der Zeit, treibt ihn. Er studiert Theologie. Was stürmt nun alles auf ihn ein! Bei dem einen ist es etwa vorerst die ungebundene Lust der Jugend. Da macht ihm in den ersten Semestern die Theologie nicht gerade den Kopf schwer, und kritische Untersuchungen finden noch am meisten Anklang bei dem ungestüm gegen das Hergebrachte revolutionierenden Denken. — Ein anderer nimmt es ernst mit der Wissenschaft und müht sich redlich im Kolleg und daheim. Aber er ist dem ihm bald schärfer, bald milder entgegentretenden Zweifel nicht gewachsen; er kann das Positive, das ihm auch entgegengebracht wird, nicht befriedigend mit dem in ihm Wankenden vereinigen. Da sattelt er etwa um und geht zu den schon überzähligen Juristen oder Medizinern. Oder er studiert weiter; aber sein Glaube schwankt fort und fort unsicher zwischen Ja und Nein hin und her — meinen doch manche, nur der durch den Zweifel hindurchgegangene Glaube sei der rechte, wenn es überhaupt dazu kommt — und so kann es geschehen, daß der religionsgeschichtliche Zeitgeist den Armen so erfüllt, daß er nur mit einer unehrlichen reservatio mentalis die Kanzel besteigen kann, und er darum sich lieber der Schule widmet, freilich sich selbst betrügend und die ihm Anvertrauten in ihrem innersten Wesen schädigend.

Ich habe in diesen Jahren von einigen jungen Theologen selbst gehört, daß sie nicht Geistliche werden wollen, weil sie dem kirchlichen Bekenntnisse zu fern stehen. Und das sind ehrliche Leute. — So bleiben auf der einen Seite nur die, die so fest gegründet sind, daß sogenannte wissenschaftliche Zweifel ihren Fundamentalglauben nicht erschüttern können; auf der anderen Seite nur die, die sich entweder über ihren Zweifel hinwegtäuschen oder — ich habe auch solche kennen gelernt — die so befangen sind in dem modernen kirchlichen Liberalismus, daß sie überhaupt von einer eigentlichen positiven Auffassung des Christentums gar nichts wissen und darum sich für völlig korrekt halten. Solche letzteren können freilich dem Theologenmangel nicht abhelfen, denn es sind im Grunde keine Theologen, sondern Anthropologen.

Um nun nicht zu lang zu werden, in dieser Darstellung der inneren Ursachen des Theologenmangels brechen wir hier ab und wenden uns zu den mehr äußeren Ursachen dieser betrübenden Erscheinung. Wir könnten da von innen nach außen gehend verschiedenes anführen, z. B. die Kämpfe mit dem sich der Kirche immer schroffer entgegenstellenden oder in sie selbst immer kecker eindringenden Unglauben, der schwache Gemüter abschreckt; die Geringwertung der Geistlichen in den Augen der Weltkinder; die Abhängigkeit der Kirche vom Staate 2c., aber es sei jetzt nur noch eine Ursache des Theologenmangels erörtert: die Einkommensverhältnisse in Verbindung mit dem Besetzungsmodus der geistlichen Stellen.

Zwar, das muß mit Dank anerkannt werden: das Einkommen der Geistlichen ist jetzt in verschiedenen evangelischen Ländern — wenn wir von den süddeutschen absehen — wesentlich gehoben worden. Und wenn auch unser Sachsen jetzt nicht mehr darin an der ersten Stelle steht, es ist jetzt auch hier ein fröhlicher Schritt vorwärts getan worden, und weitere werden, will's Gott, bald folgen, namentlich in der fortgesetzten Regelung der Alterszulagen, die dann auch für die heilbringend werden, die spät erst in das Amt gekommen sind oder einen Teil ihrer Dienstzeit im Auslande zugebracht haben. Hier will doch wohl auch die neubegründete Landespfarrkasse mit helfend eintreten.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung der Zwickauer Ephorie fand Dienstag, den 18. Dezember, statt. Sie wurde von dem Ephorus mit einer Ansprache eingeleitet, in der er einen Ueberblick über die Arbeiten und die Beschlüsse der Landessynode gab: er zollte ihr die vollste Anerkennung sowohl wegen des unverdrossenen und unermüdeten Fleißes, mit dem gearbeitet worden, wie über die strenge Sachlichkeit, womit die Verhandlungen geführt und die Beschlüsse gefaßt worden seien, wie sich hierbei ja meist die größte Einmütigkeit gezeigt habe. Bei der Besprechung der einzelnen Beschlüsse forderte er die Kirchenvorsteher auf, nach Erlaß des Gesetzes über die Gleichberechtigung der römisch-katholischen Geistlichen auf unseren Gottesäckern die Gottesackerordnungen durchzusehen, um von vornherein etwaige Kollisionen abzuwehren. Später wurde aus der Mitte der Versammlung noch auf das Heftchen: „Gute Worte“ (Leipzig, bei Wallmann) empfehlend hingewiesen, welches eine Zusammenstellung des Besten und Trefflichsten, was auf der Synode geredet worden, darbietet. Ferner erstattete P. Ungnad, seit kurzem in Zwickau, Bericht über den Stand und den Fortgang der evangelischen Bewegung in Oesterreich, der er früher als Vikar in Klostergrab selbst gedient hat, mit der Aufforderung an die Versammlung, in der Teilnahme und Fürsorge für sie nicht zu ermüden. Wie jedes Jahr wurde auch diesmal über die Verwendung der Diözesankollekte, wofür P. Ende-Planitz Vorschläge unterbreitete, Beschluß gefaßt und der Bericht des unermüdeten und verdienten Leiters der Ephoralkolportage, des P. Hahn-Zwickau, entgegengenommen.

Leipziger Examina zum 21., 22., 23., 25., 28. Febr. und 1. März 1907. Die Haus- und praktischen Arbeiten waren bis zum 6 bez. 20. Dezember abzuliefern: 36 Examinanden. Hier sind die Namen (die gesperrt gedruckten sind Pastorssöhne): I. Fischer und Beyer-Crimmitschau; Körner-Gablenz; Lorenz-Lausigk; Höhne-Landwüst; Schreyer-Löbau. II. Schreyer-Waldenburg; Schulz-Leipzig; Heidrich-Oberoderwitz; Rothe-Plauen; Thielemann-Grimma; Hickmann-Cölln. III. Ziegler-Rübenau; Hensel-Hohenstein-Ernstthal; Jäkel-Hirschfelde; Lipffert-Posseck; Hahn-Großhartmannsdorf; Fischer-Röhrsdorf. IV. Günther-Nossen; Sauer-Leipzig; Luthardt-Wiederau; Spielmann-Volkmarsdorf; Art-Dresden; Lunderstädt-Niederwiera. V. Jentzsch-Seyda; Schunke-Schöneck; Naumann-Königswalde; Büsching-Oberlößnitz; Hutschenreuter-Mühlbach;

Gersdorf-Frohburg. VI. Otto-Edwahlen; Ruppel-Radeburg; Hase-Auligk; Kayka-Bunzlau; Reiß-Prekau; Mischner-Nieder-Ruppersdorf.

Am 11. Dezember (Dienstag) Nachmittag in der zahlreich besuchten Versammlung der Emeritenfamilien in „Hammers Hotel" gab Geh. Kirchenrat Keller in beredten und begeisterten Worten einen tiefen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse der Lausitz und in die Geschichte und Sitten der Brüder. — Für die zweite Versammlung ersten Dienstag im März ist derselbe gebeten worden, eine zweite Gabe freundlichst zu bieten (Herrnhut).

Zur Sache der Krankenkasse des Pfarrervereins: Nachdem durch Beschluß des Landtags und der Synode die Alterszulagen der Geistlichen erhöht, nicht wenige Amtsbrüder auch bereits, in Gemäßheit der Konsistoralverordnung vom 26. Oktober, in den Genuß dieser Erhöhung eingetreten sind, bitten wir diejenigen Mitglieder des Pfarrervereins, die der Krankenkasse noch nicht angehören, herzlich und dringend, doch nunmehr ihren Beitritt zu bewirken. Sie werden damit nicht nur der guten Sache, sondern auch und vor allem sich selbst den größten Dienst erweisen. Nach dem Berichte im „Amtskalender" für 1907 hatte der Pfarrerverin Ende September 1906: 1062 Mitglieder, die Krankenkasse aber nur 615. Mag es bisher dem oder jenem Amtsbruder schwer geworden sein, den Jahresbeitrag von 10 Mk. aufzubringen, so wird jetzt jeder von seinem erhöhten Einkommen leichter 10 Mk. wegnehmen können, für die er in Krankheitsfällen bis 200 Mk. Entschädigung in einem Jahre erhalten kann. Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß in dem Berichte über die Krankenkasse im „Amtskalender" (Anhang S. 3) ein kleines Versehen unterlaufen ist, sofern hier „Wohnung und Kost in Kliniken und ähnlichen Anstalten als entschädigungspflichtig" angeführt sind. Diese Angabe ist dahin zu berichtigen, daß grundsätzlich auch in Kliniken und ähnlichen Anstalten nur die Heilbehandlung vergütet wird (vgl. auch § 8, Abs. 2 der Satzungen). Entstanden ist das Versehen dadurch, daß in einigen Fällen auf der ärztlichen Rechnung die Kosten für klinische Behandlung und Aufenthalt in Kliniken rc. nicht auseinander gehalten waren bzw. nicht auseinander gehalten werden konnten und der Vorstand dann nach richtiger Ueberlegung die Hälfte der angegebenen Kostensumme auf die Heilbehandlung, die andere Hälfte auf Kost und Wohnung berechnete. (In dem ausgegebenen Formular A werden die Aerzte gebeten, „bei klinischer Behandlung den Aufwand für Verpflegung und Wohnung getrennt aufzuführen".) Vielleicht gestatten später, bei größerer Mitgliederzahl, die Kassenverhältnisse auch eine Entschädigung für den Aufenthalt in Kliniken. Vorläufig würde dies die Kräfte der Kasse übersteigen.

Am 13. und 14. Dezember d. J. trat der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, in welchen für den nach der letzten Sitzung verstorbenen Vizepräsidenten D. Freiherrn v. d. Goltz der Oberhofprediger D. Dryander als Mitglied eingetreten ist, in Berlin zu einer Sitzung zusammen. Einen wesentlichen Teil der Beratungen nahmen die evangelischen Deutschen im Auslande und in den Schutzgebieten ein; u. a. wurde die Ausarbeitung eines Evangelischen Hausbuches zum Abschluß gebracht und zahlreiche Beihilfen an Auslandsgemeinden verteilt, so zum Kirchbau in Windhuk und in Lome (Togoland) und zum Wiederaufbau der durch das Erdbeben zerstörten evangelischen Kirche in Valparaiso in Chile. Von den üblichen Verhandlungsgegenständen seien erwähnt die Wahrnehmung der evangelischen Interessen bei der bevorstehenden Revision der Reichsstrafgesetzgebung, insbesondere in Ansehung der Revision des § 166 des Strafgesetzbuches, die Frage einer Verbesserung der kirchlichen Statistik, die Verlegung des Osterfestes auf einen festen Termin. Die große Zahl der an den Kirchenausschuß gelangenden Anträge und Anregungen aus den verschiedensten Teilen des In- und Auslandes gibt Zeugnis von dem steigenden Interesse an seiner Arbeit. In vielen Zeitschriften wird immer von neuem der Genugtuung und Freude Ausdruck gegeben, daß in dem Kirchenausschuß jetzt ein zur wirksamen Vertretung der gemeinsamen Interessen des evangelischen Deutschlands berufenes und fähiges Organ vorhanden ist. Möchte auch der kirchliche Bekenntnisstand in ihm einen tatkräftigeren Beschützer finden.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Am 1. Advent wurden die durch Baurat Zeißig erneuerte Kirche in Schönau b. Borna und die erneuerte Kirche St. Katharinä in Langenbernsdorf wieder geweiht. — In Hänichen wurde am 23. Dezember die durch den Architekten Hermsdorf erneuerte Kirche eingeweiht, desgl. die mit einem Kostenaufwande von 80000 Mk. umgebaute Kirche zu Lugau. — Die Erneuerung der Erlöserkirche in Leipzig-Thonberg ist vollendet, so daß nun die Gemeindegottesdienste vom ersten Weihnachtsfeiertage ab wieder darin abgehalten werden. — Dem Dome in Freiberg stifteten die Hinterbliebenen der Witwe Graube ein Glasfenster, dessen Bemalung dem Dresdner Maler Urban übertragen werden soll. Das Gemälde wird die Ausgießung des heiligen Geistes darstellen. — Die erneuerte Kirche in Paunsdorf wurde am ersten Weihnachtsfeiertag neu geweiht.

Schule: Der Rat der Stadt Dresden beschloß die Errichtung einer Oberrealschule. — In Reichenbach werden die Gehälter der Volksschullehrer zum Teil aufgebessert (jährlicher Mehraufwand: 8100 Mk.). — Die Lehrer von Elsterberg i. V. haben in schöner Lage, in der Nähe des Ortes, gemeinsam ein Grundstück von 9000 Quadratmetern erworben und es zu einem Lehrerheim mit freundlichen Gartenanlagen und Obstpflanzungen eingerichtet, ein Unternehmen, das vielleicht für manche Garten- und Obstfreunde, die einzeln sich kein eigenes Gärtchen erwerben und erst durch Zusammenschluß dazu gelangen können, vorbildlich werden könnte.

Sonstiges: Am 15. Dezember wurde im Beisein der Spitzen der Behörden das Krematorium zu Chemnitz eingeweiht. Am 16. Dezember wurden die ersten Leichen, eine aus Chemnitz, eine aus Leipzig, daselbst der Feuerbestattung zugeführt. — Die bei Moritzburg neuerbaute Heilstätte für Alkoholkranke, Seefrieden, wurde am 30. Dezember eingeweiht.

Persönliches: Am 27. November feierten Pfr. Klette-Etzdorf und am 18. Dezember Pfr. Leonhardi-Ziegra ihr 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Die zweite Serie der von Lic. Dr. Kropatscheck, Professor der Theologie in Breslau,, dessen plötzlichen Heimgang wir als einen schmerzlichen Verlust beklagen, herausgegebenen „Biblischen Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten" behandelt in

Heft 1 Die Wunder Jesu (von Lic. Dr. Karl Beth, Privatdozent in Berlin), Preis 45 Pf.; in Heft 5 Die Jungfrauengeburt (von Richard H. Grützmacher, Prof. der Theologie in Rostock), Preis 50 Pf.; und in Heft 8 Die Sündlosigkeit Jesu (von Lic. theol. Max Meyer, Pastor in Gollberg bei Bernstein), Preis 40 Pf. Auch diese Hefte wollen die biblischen Berichte und die Lehre der Kirche wissenschaftlich rechtfertigen. Deswegen wird die Problemstellung sehr sorgfältig behandelt und durchgeführt. Am interessantesten ist die Arbeit von Grützmacher als ein Musterbeispiel modern-wissenschaftlicher Gelehrtenarbeit. Er kommt zu dem Resultat, daß vom Standpunkte des reinen, vorurteilsfreien Historikers die Möglichkeit erwiesen sei, daß dem neutestamentlichen Quellenbefunde von der jungfräulichen Geburt eine historische Wirklichkeit zugrunde liegt. Aber er verkennt nicht, daß die geschichtliche Möglichkeit der jungfräulichen Geburt in eine Wirklichkeit oder Unwirklichkeit umzuwandeln nur die Weltanschauung, der Glaube des einzelnen Menschen vermag.

Der Erörterung über Jesu Sündlosigkeit legt Lic. Meyer Hebr. 4, 15 zugrunde, um psychologisch zu prüfen, wie Jesus, obgleich er von Natur sündlos war, doch versucht werden konnte. Das Ganze wird dadurch zu einer feinen biblisch-theologischen Abhandlung, welche man mit Genuß und Befriedigung bis zum Schlusse liest. Jesus war ein Mensch wie wir, aber ein sündloser, seiner ursprünglichen göttlichen Anlage gemäß. Um so weniger befriedigen die Ausführungen Beths über die Wunder Jesu. Die Wunder sollen für den Christenglauben gerettet werden, allein für diesen seien sie nötig, weil er seine Entstehung einer direkten Gotteswirkung verdanke. Deshalb komme es auch keineswegs darauf an, ob jede einzelne wunderbare Handlung Jesu genau so geschehen und so aufzufassen sei, wie der biblische Bericht angibt. Auf diese Weise wird mehr geschadet als genützt, denn da gibt es nur eine gebrochene Stellung zur heiligen Schrift.

Drei Hefte der 3. Serie beschäftigen sich mit der heiligen Schrift: Heft 2: Die Autorität des alten Testamentes für den Christen. Von D. Samuel Oettli, Prof. der Theol. in Greifswald. Preis 45 Pf. Heft 7: Der Kanon des Neuen Testaments. Von D. Paul Ewald, Prof. der Theol. in Erlangen. Preis 50 Pf.; und Heft 6: Die Apostelgeschichte und ihr geschichtlicher Wert. Von Lic. W. Hadorn, Dozent der Theol. u. Pfarrer am Münster in Bern. Preis 40 Pf.

In allen drei Heften wird Stellung genommen zu den modernen Kritikversuchen und festgestellt, daß eine Selbstmitteilung Gottes im Geiste der Offenbarungsorgane vorliegt — innerhalb ihrer Bedingtheit und Irrtumsfähigkeit. Oettli z. B. glaubt, daß innerhalb des Alten Testaments keine einheitliche Vorstellung über den äußeren Hergang gelehrt wird, und legt daher das Hauptgewicht auf die religiöse Autorität. Wer beurteilt aber, wieweit die Wirkung des Offenbarungsgeistes auf Gestalt und Gehalt der Urgeschichte und der anderen literarischen Erzeugnisse geht? Ebenso bemängelt er, daß die biblische Geschichte nicht den Anforderungen moderner Geschichtsschreibung entspricht, daß sie vielmehr ähnlich die Geschichte anderer Völker, Sagen und Mythen vielfach zum Hintergrunde hat. Trotzdem sollen die alttestamentlichen Geschichtswerke die Hand des heiligen Gottes in der Geschichte zeigen. Dem Christen soll das Alte Testament in erster Linie Lebensautorität, hingegen in einem beschränkteren Sinne Lehr- und Wissensautorität sein. Aus persönlicher Erfahrung müsse freilich ein jeder dem zustimmen können, wenn ihm das Wort Autorität nicht ein leerer Schall bleiben soll. Darunter leidet die Autorität, welche das Alte Testament als objektive Größe für das Volk Gottes und für die Kirche hat. Ueber „den Kanon des Neuen Testaments“ schreibt im 7. Heft (Preis 50 Pf.) der Erlanger Professor D. Paul Ewald, der als Spezialforscher auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

Der gewaltige Stoff wird durchsichtig gruppiert, um der Vorstellung unserer Gemeindeorthodoxie zu begegnen, nach welcher das Neue Testament eine festumgrenzte, nach jeder Richtung gegen Alterierung im Ganzen und Einzelnen gesicherte Lehrdarbietung, ein göttliches Lehrgesetz sei, auf dem der Glaube und das Erkennen des Christen ausschließlich basiere. Ewald kommt aber auch zu dem Resultate, daß der Geist Gottes den rechten Männern das rechte Wort zur rechten Zeit gegeben, damit das Ganze uns als das von Gott gewirkte ursprüngliche Zeugnis von seiner Offenbarung und von seines Geistes ursprünglichster und normgebender Wirkung durch solche Offenbarung diene. Das gelte aber nur als Glaubenssatz, der erlebt sein will. So kommt das Ganze zu befriedigendem Abschluß.

Heft 3/4 (Preis 90 Pf.): Paulus als Theologe. Von Dr. Paul Feine, Prof. in Wien. Diese sehr selbständige Beurteilung des größten Apostels hat an seiner Theologie gar mancherlei auszusetzen, weil sie mit modernen Maßstäben gemessen wird. Die paulinische Christologie leide unter der zeitgeschichtlichen Bedingtheit des paulinischen Christusbildes, nur uneigentlich könne von einer Rechtfertigungslehre bei Paulus gesprochen werden, in der Predigt Pauli sei das Lebensbild Jesu nicht so hervorgekehrt worden, wie unser religiöses Empfinden es verlangt. So wird die Freude an der fleißigen Arbeit getrübt. Dieses schulmeisterliche Verfahren gegenüber dem großen Apostel, auch wenn es von einem Professor der Theologie geübt wird, richtet sich selbst.

Aus der Kunstanstalt Trowitzsch & Sohn, Frankfurt an der Oder ist kürzlich ein Meisterwerk moderner Reproduktionskunst hervorgegangen, auf welches wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Es ist dies das farbige Kunstblatt nach Prof. J. R. Wehle: Und sie folgten ihm nach. Die Farbenstimmung ist zart abgetönt und läßt die Gruppe des Herrn mit zwei Jüngern wirkungsvoll hervortreten. Das Bild hat nicht bloß als Kunstwerk hohen Wert, sondern wird als Wandschmuck des Herrn Mahnung: „Folge mir nach“, eindringlich predigen. Die Größe des Bildes beträgt 47×74 cm. und sein Preis nur 20 Mk.

Ebenso verdienen allgemeine Beachtung zwei Neuigkeiten aus der Kunstverlagsanstalt Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr. die Imperial-Gravüren im Format 73×95 cm.: Dr. Martin Luther nach dem Gemälde von Lukas Kranach und Luthers letztes Bekenntnis nach dem Gemälde von W. Pape. Beide Bilder dürften hinreichend bekannt sein. Um so nachdrücklicher muß auf die wahrhaft künstlerische Reproduktion hingewiesen werden, mit welcher jede Feinheit des Originals, so weit es bei einem Kunstdruck möglich ist, wiedergegeben wird. Da jedes Bild nur 4 Mk. kostet, ist die Anschaffung auch weniger bemittelten Kreisen möglich.

Stellenbewegung.

Vakant: Diakonat an der Hauptkirche St. Johannis in Plauen. Anfangsgehalt: 3000 Mk., das in sechs Zulagen nach je drei Jahren um je 300 Mk. bis 4800 Mk. steigt, und entweder freie Amtswohnung oder ein Wohnungsgeld nach je ein Fünftel des jeweiligen Gehaltes. — Bewerbungen mit Zeugnissen bis zum 12. Januar 1907 an den Rat der Stadt Plauen.

Angestellt bez. versetzt: Lic. theol. P. G. Schwen, Pfarrvikar in Röhrsdorf, als Hilfsgeistlicher in Glösa (Chemnitz II); Friedrich Zschietzschmann, Hilfsgeistlicher in Meinersdorf, als Pfarrer in Reichenbach b. Königsbrück; Dr. Fredy, Hilfsgeistlicher in Reichstädt (Dippoldiswalde), als Pfarrer in Königswalde b. Werdau.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 2. Leipzig, 10. Januar 1907.

Der Mangel an Theologen.

II.

Aber ein wunder Punkt bleibt bei der großen Differenz in den Pfarrpfründen nach wie vor der Besetzungsmodus. Denn da es trotz der allgemeinen Anerkennung der schreienden Ungerechtigkeit jener großen Unterschiede im geistlichen Einkommen in Sachsen noch nicht tunlich erscheint, das Stelleneinkommen nach Alters- und Dienstjahrenklassen zu ordnen — es ist das sicherlich schwierig, aber doch in einigen anderen Ländern bereits geschehen —: kann es immer wieder vorkommen und kommt immer wieder vor, daß junge Geistliche in höher dotierte Stellen kommen, während ältere auf niederen hängen bleiben; was für jene unter Umständen zur Ueberhebung, für diese zur Verbitterung gereichen kann, da auch die Alterszulagen da nicht genügende Abhilfe schaffen können.

Zwar, das Kirchenregiment schlägt für höhere Pfründen immer ältere Geistliche zur Wahl vor und mahnt auch die Privatkollatoren, in gleicher Weise zu verfahren, aber diese binden sich öfter nicht daran, und da auch die Gemeinden bzw. die Kirchenvorstände mit Vorliebe — manche etwa wegen der drohenden Alterszulagen — jüngere Geistliche wählen, so tritt eben jener Mißstand der großen Differenzen ein, der nicht bloß für die Geistlichen zu beklagen ist, und zu dessen Beseitigung auch jene Vorschläge des Pfarrervereins, die von der letzten Synode akzeptiert wurden, immerhin nur annähernd dienen, nach welchen Vorschlägen nämlich jüngere Geistliche auf höheren Stellen auch höhere Abgaben zu leisten haben sollen. Es gibt ja bekanntlich Stellen mit 300 Seelen und 3000 Talern Einkommen und Stellen mit mehreren tausend Seelen und dem Minimaleinkommen von 800 Talern oder wenig darüber. Und das geradezu Grausame und völlig Irrationale ist nun noch, daß sich nach diesem Einkommen auch die Pension des Geistlichen und ebenso die der überlebenden Witwe richtet. Ich verliere darüber kein Wort, und gehe nun bezüglich der Besetzung der geistlichen Stellen auf unser Dreierwahlverfahren ein.

In dem 1865 den Ständen vorgelegten Entwurfe der „Kirchenvorstands- und Synodalordnung für die evangelisch-lutherische Kirche des Königreichs Sachsen“ war es bezüglich der Stellenbesetzung so ziemlich bei dem früher Geordneten geblieben. Der Kirchenvorstand hatte eben nach gehaltener Probepredigt des Designaten nur zu erklären, ob er gegen seine Person, Lehre und Wandel und gegen die abgelegte Probe etwas Erhebliches einzuwenden habe, und wenn das der Fall war, seine Einwendungen gehörig zu begründen. Nur das war neu, daß der Kirchenvorstand das Recht erhielt, besondere Wünsche in bezug auf die Besetzung dem Kollator zu erkennen zu geben. Die Stände haben das dahin abgeändert, und so lautet auch die Bestimmung in § 25 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868, daß der Kollator dem Kirchenvorstande diejenigen namhaft zu machen hat, die er für die vakante Stelle in das Auge gefaßt hat, und daß ihm dann, nachdem auch der Kirchenvorstand die ihm genehmen Bewerber bezeichnet hat, „die freie Wahl unter den sowohl von ihm als auch vom Kirchenvorstande Genannten zusteht“.

Aber das genügte dem Zeitgeiste bald nicht mehr. (Ich habe mich vergebens bemüht, die eigentliche Ursache der neu getroffenen Veränderung zu erfahren. Zuletzt wird wohl der durch die Siege im deutsch-französischen Kriege hochaufgebäumte Liberalismus der Vater auch dieser bedenklichen Zeugung gewesen sein.) Durch Kirchengesetz vom 15. April 1873 nämlich wurde der jetzt noch bestehende Dreiervorschlag eingeführt und zugleich die Bestimmung getroffen, daß der Kirchenvorstand Gastpredigten der Vorgeschlagenen verlangen kann. Der noch etwas limitierende § 2 dieses Gesetzes, nach welchem für Stellen über 800 bzw. 1600 Talern nur Geistliche vorgeschlagen werden durften, die vor mindestens fünf bzw. zehn Jahren die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden hatten, fiel zudem auch bereits durch Kirchengesetz vom 30. November 1876, und damit war nun jegliche Schranke beseitigt. Es konnte jeder Wahlfähige für jede Stelle vorgeschlagen und gewählt werden.

Aber bald merkte man doch das Gefährliche dieser Willkür. Man hatte viel von Gemeinderechten geredet, aber man mußte sehen, daß doch nicht alle Gemeinden die rechten waren, und es machte einen tragikomischen Eindruck, wenn man erfuhr, welcher Art gar manchmal

die Motive und Kriterien waren, die bei den Wahlen den Ausschlag gaben. Ich habe vorzeiten in unserem Blatte eine bunte Auswahl derselben gegeben; sie könnte jetzt noch auch aus der Fülle unserer Tage vermehrt werden. Geistliche, kirchliche sind sie nicht immer. Es ist da wie bei dem Gleichnisse des Herrn von der königlichen Hochzeit, wo die Knechte ausgehen auf die Straßen und zusammenbringen, wen sie finden, Böse und Gute.

Dazu wurden die Gastpredigten, die im Grunde etwas Unwürdiges an sich haben, für Gottes Wort und für den Geistlichen, und die doch nur fakultativ gedacht waren, fast obligatorisch.

Auf jeder Synode sind darum Klagen über dieses jetzt bestehende Besetzungsverfahren laut geworden, und das Kirchenregiment selbst hat ihre Berechtigung in den Motiven zu dem diese Sache betreffenden Entwurfe für die sechste ordentliche Synode im Jahre 1896 ausdrücklich anerkannt. — Man hat damals, um wenigstens in etwas dem Landeskonsistorium den Anfang einer libera collatio, zur Ausgleichung unglücklicher Verhältnisse, zu ermöglichen, die jetzt noch in Kraft stehende Bestimmung getroffen, daß das Landeskonsistorium die fünf zuerst in jedem Halbjahre frei werdenden Stellen direkt zu besetzen hat. Ein guter, aber immerhin recht bescheidener Anfang, der nur wenigen von denen, die am Teiche Bethesda Hilfe suchen, nach langer Pause Hilfe bringen kann.

Da hätte man nun meinen sollen, der auf der letzten Synode gestellte Antrag, der im Grunde den Dreiervorschlag — wenn auch als sukzessiven — beibehält, aber vorerst Verständigung zwischen dem Kollator und dem Kirchenvorstande, und zwar in durchaus vertraulicher Weise verlangt, und die Gastpredigten beseitigen will — man hätte meinen sollen, dieser Antrag würde allgemeinen Anklang finden. Aber quod non. Obgleich man immer wieder allseitig anerkannte, daß das jetzige Besetzungsverfahren namentlich mit seinen Gastpredigten mit mancherlei Schäden verbunden ist; obgleich es ausgesprochen wurde, daß nicht selten schon ein bestimmter Bewerber ins Auge gefaßt sei, man aber sich doch auch die drei Gastpredigten gönnen wolle (das ist eine Tatsache, die doch an Frivolität streift); obgleich mit vollem Rechte auf die die Sache betreffenden ursprünglichen Bestimmungen der Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1868 zurückgewiesen wurde, von denen man nicht hätte abgehen sollen: ließ man es doch nicht zu, daß man, wie der Antragsteller sich ausdrückte, irgendwo die Schere ansetzte, und überwies den Antrag dem evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium als Material. — (Bemerkt sei hier nur noch, daß die bezüglich der Verminderung der Gastpredigten in der Synode ausgesprochenen Wünsche wohl kaum viel Beachtung finden werden.)

Nun wer je eine Pfarrerwahl erlebt hat, weiß, daß sie in vielen Fällen weder für die betreffende Gemeinde und für ihren Kirchenvorstand von Segen ist (es haben schon manchmal kirchlich-ernste Kirchenvorsteher geäußert, es wäre besser, man ersparte uns die Qual der Wahl), noch auch für die beiden anderen Gemeinden, die ihren bisherigen Pfarrer, der auf dem Sprunge stand, zurückbehalten müssen. Und dann — wo bleibt der Mut, die Freudigkeit, die Wirksamkeit des wiederholt zurückgewiesenen Geistlichen? Ich kenne Fälle, wo Geistliche, die sonst in ihren Gemeinden freudig und heilsam wirkten, mit ihren Gemeinden geradezu zerfielen, weil sie mehrere Male vergeblich Gastpredigten gehabt hatten, da sie doch durch ihre Familien- oder andere Verhältnisse gezwungen waren, sich um eine andere Stelle zu bewerben. Und wenn nun auch die so verderbliche Stellenjägerei infolge der neugeordneten Alterszulagen wohl etwas nachlassen wird, der bestehende Besetzungsmodus reizt doch geradehin dazu an. — Und wird das alles etwa besser werden, wenn es etwa dahinkommt, daß auch Frauen — sie erstreben es ja — offiziell an den kirchlichen Wahlen mit teilnehmen? Anteil nehmen sie doch jetzt schon, wenn auch nur privatim, stark (man möchte wohl sagen mit Recht). Wie ja auch die Allerweltsdame Presse (aber ohne Recht) es sich nicht versagt, alsbald bekannt zu machen: Das sind die drei, die für die und die Stelle vorgeschlagen sind. Es wird wohl auch noch nötig werden, daß die Gastprediger ärztliche Zeugnisse mit vorlegen. Denn es kommt hin und her vor, daß einer nicht gewählt wird, weil er nicht gerade einen vollblühenden Eindruck macht, vielleicht weil er sich auf seiner jetzigen Stelle abgearbeitet und abgesorgt hat, und er nun gerade einer Aenderung bedürfte. — Sind das nicht betrübende, den Theologenmangel hinreichend erklärende Zustände, die dringend Abhilfe fordern, wenn auch namentlich der kirchliche Liberalismus das nicht anerkennt?

Endlich noch zweierlei. Vorerst: sind diese Wahlen biblisch berechtigt? Man hat wohl, mit Beziehung auf Act. 14, 23: „sie" (Paulus und Barnabas) „ordneten ihnen" (den Gläubigen in Lystra, Ikonien und Antiochia) „hin und her Aelteste in der Gemeinde", gesagt, das „χειροτονήσαντες", was Luther mit „ordneten" übersetzt hat, drücke doch aus, daß jene Aeltesten durch Handaufheben von der Gemeinde gewählt und dann erst von den Aposteln bestätigt worden seien, oder die Apostel hätten die Gemeindewahl angeordnet und geleitet. Und von den Almosenpflegern Act. 6 heiße es doch ausdrücklich, daß sie zwar von den Aposteln bestellt, zuvor aber von der Menge der Jünger dazu ersehen worden seien. — Nun, in beiden Fällen handelt es sich nicht um Männer, die bisher außer den Gemeinden standen, sondern ihnen als ihre Glieder wohlbekannt waren, so daß die Menge wohl ein zutreffendes Urteil über sie haben konnte, und zudem waren es im letzteren Falle nicht eigentliche Presbyter, die gewählt wurden, sondern deren Gehilfen, Diakonen. Und im ersteren Falle ist doch von einer Gemeindewahl durchaus nichts zu lesen. Das Subjekt zu χειροτονήσαντες sind die Apostel, und es steht lexikalisch fest, daß χειροτονεῖν für gewöhnlich ganz im allgemeinen wählen, aufstellen, einsetzen zu etwas heißt, ohne daß auf eine Vorwahl von seiten anderer Bezug genommen wird. — Man vergleiche auch das ganz unanfechtbare „καταστήσῃς πρεσβυτέρους", das Paulus dem Titus (Tit. 1, 5) aufträgt. — Die Apostel mögen sich wohl vorher mit den Gemeindegliedern besprochen haben, ehe sie die Aeltesten in den Gemeinden ernannten, aber eine eigentliche Wahl von seiten der letzteren wird kaum vorausgegangen sein. Und ganz in jenem Sinne wollte ja auch der von der letzten Synode abgelehnte Antrag verfahren wissen. Von einem Dreiervorschlage aber ist in der Schrift nirgends die Rede. Oder will man sich etwa auf die Darstellung der Zwei in Act. 1, 23 berufen, bei denen dann das Los entscheidet? Das wäre freilich ein ganz neuer, aber wohl kaum gangbarer Weg.

Also biblisch läßt sich unsere Pfarrerwahl nicht be-

gründen. Aber vielleicht — und das ist das andere, das wir noch ins Auge zu fassen haben — stützt sich das Recht der Gemeinde zur Pfarrerwahl auf das von den Reformatoren hochgehaltene allgemeine Priestertum? Nun die Reformatoren gerade haben diese Konsequenz nicht gezogen, wenn auch später hin und her manchen Gemeinden eine gewisse Mitwirkung bei Besetzung der kirchlichen Aemter eingeräumt wurde, die dann aber allmählich bis zu dem minderwertigen votum negativum herabsank. Bestimmend waren vor allem die landesherrlichen und die privatrechtlichen Patronate. — Und wenn wir nun auf die Gegenwart blicken: wie wenig im Sinne des allgemeinen Priestertums es da bei solchen Wahlen in den Gemeinden zugeht, braucht nicht erst erörtert zu werden. Man denke z. B. an den Fall César, der nicht zur Ruhe kommen kann. Da wird neuerdings wieder die Gemeinde Dortmund durch die „Freunde der evangelischen Freiheit" (?) mobil gemacht gegen die Entscheidung des preußischen Oberkirchenrates, der den Protest gegen die Nichtbestätigung des glaubensirrigen Pfarrers seitens des westfälischen Konsistoriums zurückweist, und man singt am Schlusse einer solchen Hetzversammlung: „Das Wort sie sollen lassen stahn". — Welches? — Man denke an die Art, wie einzelne Berliner Geistliche ihre Parochianen, mit denen sie sonst im ganzen Jahre keine Fühlung haben, spät abends aus dem Wirtshause zur Einzeichnung in die Wahlliste für die bevorstehenden Ki chenvorstandswahlen herbeiziehen; und wie die dann so gewählten Kirchenvorsteher wieder ihre Pfarrer wählen. Man denke an den Leipziger Rummel jetzt in der Sparwaldschen Sache; rc. Sind das Zeichen des Verständnisses für das allgemeine Priestertum? — Die Gemeinden, das kann mit vollem Rechte behauptet werden, sind in unseren Tagen sicher nicht zahlreich, in denen bei der Wahl das Auge vor allem auf ernste, tiefgläubige Geistliche fällt, während vielmehr vielfach die vorgezogen werden, die in irgendeiner Weise sich als der Welt mehr entgegenkommend zeigen. In nicht wenigen Fällen ist die Pfarrerwahl einfach ein Glücksspiel und wohl kaum der Würde des geistlichen Amtes, ja der Sache selbst recht angemessen, zumal wenn man erwägt, daß hin und her wohl auch nicht immer ganz lautere Wege beschritten werden, um zum Ziele zu gelangen. — Ist es da nicht leicht verständlich, daß durch solche unsicheren Verhältnisse, die den einzelnen Geistlichen öfters als einem unberechenbaren Zufalle preisgegeben erscheinen lassen, manche, ja viele von der Theologie abgeschreckt werden?

Es könnte nun noch manches der Art angeführt werden. Doch genug für jetzt.

Und wenn man nun noch fragt: Ja, was soll denn nun geschehen, damit die Zahl der Theologen zunehme und die Kirche Christi in ausreichender Zahl treue und wackere Diener erhalte? Was können wir da antworten?

Nun unser Sorgen und Machen ist ja freilich umsonst, wenn der Herr nicht seine Gnadenhand über uns und seine Kirche ausbreitet. Aber, was soll seine Hand gnädig segnen, wenn wir untätig unsere Hände in den Schoß legen und die Sache laufen lassen, wie sie eben läuft? Suchen wir nur vorerst Stück für Stück von dem wegzuräumen, was wir im Voraufgehenden als Ursachen des Theologenmangels erkannt haben Es gibt ja außerdem noch schädliche Hindernisse für den Theologen genug Aber wenn nur erst dort wacker gearbeitet wird, wird auch hier eine bessere Erkenntnis und ein freudigerer Mut zur Bekämpfung der Gegnerschaft gewonnen werden, zumal wenn wir das eifrige, ernstliche, demütige Gebet für die Kirche des Herrn nicht hintansetzen.

Ich habe letzthin darauf hingewiesen, daß es ist, als ob das Ende nahe sei. Und Petrus schreibt: „es ist Zeit, daß anfahe das Gericht am Hause Gottes" (1. Petr. 4, 17 u. 18). Wird es ein Gnadengericht sein zur Errettung, oder ein Zorngericht zum Verderben? — Oder willst du spottend sagen: das ist geschrieben vor langer Zeit; wird's überhaupt geschehen? — Was ist die Zeit gegenüber der Ewigkeit? Ein Nichts. Denn nur die Ewigkeit ist Gegenwart; die Zeit ist Nichtgegenwart, die aus Vergangenheit und Zukunft verwirrend heraustäuscht. Was verstehen wir Eintagsfliegen aus uns selbst heraus von der Ewigkeit ohne den Geist Gottes? — Darum halte du Christenmensch in allewege fest an dem Fundamentalsatze: Im Reiche Gottes kommt man nicht mit schüchtern-schwächlichen Konzessionen an den Zeitgeist vorwärts, denn diese Konzessionen sind im Grunde nur versteckte Negationen; sondern vorwärts kommt man da nur mit aus dem Geiste Gottes geborenen freudig-zuversichtlichen Positionen. Denn der Geist der Zeit verfliegt seiner Natur nach notwendig in das Leere, vanitas vanitatum; der Geist Gottes aber ist als solcher der ewige, der eben darum rastlos wirkt und schafft für das Ewige, d. i. das allein Bleibende; und dem mußt du dienen, wenn auch du in Wahrheit bleiben willst.

R. G.

Sächsische Stifter und Ordensniederlassungen einst und jetzt.[1]

Eine geographisch-historische Uebersicht,
gegeben von P. Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

Während in den beiden größten Bundesstaaten des Deutschen Reiches die Ordensniederlassungen der römischen Kirche stetig zunehmen, muß in unserem Vaterlande eine derartige Erscheinung unterbleiben, weil unsere Verfassung eine Vermehrung der etwa bestehenden Klöster untersagt. Solche existieren überhaupt nur noch im Bereiche des Königlich Sächsischen Markgrafentums der Oberlausitz; es sind bekanntlich die beiden Jungfrauenklöster zu Marienstern bei Kamenz und zu Marienthal bei Ostritz, welche dem Zisterzienserorden angehören. Dieselben haben ja auch für die evangelisch-lutherische Landeskirche insofern eine gewisse Beachtlichkeit, als nämlich jedes von ihnen durch den Klostervogt, der stets ein Protestant sein muß, die Kollatur über mehrere evangelisch lutherische Pfarrstellen ausübt: Marienstern über Bernstadt, Berzdorf, Dittersbach und Schönau, alle drei auf dem Eigen, sowie anteilig über Burkau, Marienthal über Leuba, Oberseifers-

---

1) Erklärung der im Texte verwandten Abkürzungen! KH = Kreishauptmannschaft; Ba = Bautzen; Dr = Dresden; Le = Leipzig; Che = Chemnitz und Zw = Zwickau. — Dz = Diözese; Mei = Meißen; Mr = Merseburg; Na = Naumburg; Pr = Prag; Re = Regensburg. — * bedeutet eine Verlegung anderswoher oder anderswohin; † zeigt ein Eingehen oder eine Aufhebung vor der Reformation an. — Die Säkularisationen, die durch Kurfürst Johann Friedrich und durch die Herzöge Heinrich und Moritz erfolgten, werden durch die Bezeichnungen kurf. und herz. unterschieden. Fehlen dieselben, so unterblieb entweder die Einziehung oder geht auf andere Urheber zurück.

dorf und Reichenau. Sonst hat sich noch in Bautzen das dortige Domstift erhalten, ebenfalls bemerkenswert als die Patronatsherrschaft der evangelisch-lutherischen Parochien zu Cunewalde, Hochkirch, Nieder- und Obercunnersdorf, Wehrsdorf sowie zu Wilthen (in der Ephorie Radeberg). Auf den Dekan dieses Kapitels ging übrigens nach der Säkularisation des Meißner Hochstiftes die volle bischöfliche Ordinariatsgewalt in der Lausitz über.

Es ist diese Tatsache zunächst merkwürdig. Denn der oberste Prälat im Kapitel ist nicht der Dekan, obschon er das wichtigste Amt in demselben zweifelsohne bekleidet, sondern der Propst. Der Propst zu Bautzen, von Anfang an ein Meißner Domherr, ward jedoch evangelisch, und so wird denn noch heute derjenige Meißner Domkapitular, der die Pfründe des Bautzner Propstes genießt, bei feierlichem Mahle von den Bautzner Kanonikern allerdings in sein Amt eingeführt, und ihm von denselben der gebührende Gehorsam versprochen, wogegen er seinerseits sich durch Revers verpflichtet, diese Obedienz niemals in Anspruch zu nehmen. So sind denn das Bautzner Domstift und die beiden Oberlausitzer Zisterzienserinnenklöster der geringe Rest aller jener Stifter und Ordensniederlassungen geblieben, die vormals in unserem Vaterlande bestanden haben. Wir wollen nun dieselben übersichtlich zusammenstellen, und zwar 1. nach den verschiedenen Kreishauptmannschaften des Königreiches; 2. nach den Diözesen, die entweder bis zur Reformation bestanden oder, noch heute bestehend, bis zu jener Zeit einmal mit ihrem Sprengel an Sachsens Gebiete beteiligt waren; 3. nach den verschiedenen Orten, wobei u. a. Gründungsjahr und eventuell die Zeit, resp. die Urheber der Auflösung angegeben werden sollen; 4. nach der Zeit ihrer Entstehung, jedes einzelne Jahrhundert für sich betrachtet; 5. unter Namhaftmachung ihrer Gründer, soweit solches angängig ist. Jede dieser fünf Uebersichten darf ein gewisses Interesse für unsere heimatliche Kirchengeschichte wohl beanspruchen.

I. Stifter und Ordensniederlassungen nach den Kreishauptmannschaften.

Wir wollen vorausschicken, daß wir der größeren Deutlichkeit halber die Kollegiatstifte durch Fettdruck, die Stifter der Augustiner Chorherren und die Commenden der Ritterorden durch Sperrdruck hervorheben wollen. Den Schluß bilden allemal, durch einen Strich abgeschlossen, die Nonnenklöster des betreffenden kreishauptmannschaftlichen Bezirkes.

a. KH Bautzen (Oberlausitz):

Franziskaner in Kamenz; **Kollegiatstift** in Bautzen; Franziskaner in Bautzen, Löbau, Zittau; Johanniter in Zittau; Cölestiner in Oybin. — Zisterzienserinnen in Marienthal, Marienstern.

In den Erblanden:

b. KH Dresden.

Serviten in Radeburg, Großenhain; **Kollegiatstift** in *Großenhain, Zscheila; **Hochstift** in Meißen; Augustiner Chorherren in Meißen; Franziskaner in Meißen; Benediktiner in †Riesa, †im Walde an der Mulde bei Nossen;[1] Zisterzienser in *Böhrigen bei Roßwein, Altenzelle; Franziskaner in Freiberg; Dominikaner in Freiberg; **Kollegiatstift** in Freiberg; Franziskaner in Dresden-A. Augustiner Eremiten in Dresden-N.; Dominikaner in Pirna; Cölestiner in †Königstein. — Reuerinnen in Großenhain; Zisterzienserinnen in Meißen; Klarissinnen in Seußlitz; Benediktinerinnen in Riesa, *Staucha; Reuerinnen in Freiberg.

c. KH Leipzig.

Augustiner Chorherren, Dominikaner, Franziskaner, Zisterzienser (d. i. Altenzeller Alumneum) in Leipzig; Benedektiner in Pegau; Antoniter in Eicha bei Naunhof; Augustiner Eremiten in Grimma; Benediktiner in †Lausigk (d. i. Pegauer Propstei), †Nenkersdorf bei Frohburg (d. i. Chemnitzer Priorat), †Penig (d. i. Chemnitzer Propstei); Augustiner Chorherren in Zschillen (d. i. Wechselburg); Deutsche Herren in Zschillen; Augustiner Eremiten in Waldheim; Zisterzienser in Buch bei Leisnig; Serviten in Mutzschen; **Kollegiatstift** in Wurzen; Franziskaner in Oschatz. — Zisterzienserinnen in *Leipzig, *Nimbschen; Benediktinerinnen in Geringswalde, Döbeln, Sornzig oder Marienthal bei Mügeln (Stadt); Klarissinnen in Strehla.

d. KH Chemnitz.

Benediktiner in Chemnitz; Franziskaner in Chemnitz, Annaberg. — Benediktinerinnen in Remse bei Waldenburg.

e. KH Zwickau.

Deutsche Herren in Adorf, Plauen; Dominikaner in Plauen; Deutsche Herren in Reichenbach; Augustiner Chorherren in Crimmitschau; Karthäuser in Crimmitschau; Benediktiner in †Zwickau (d. i. Bosauer Propstei); Franziskaner in Zwickau; Augustiner Chorherren in Zelle bei Aue; Zisterzienser in Grünhain. — Benediktinerinnen in *Zwickau; Zisterzienserinnen in *Grünberg, Frankenhausen (beide Orte bei Crimmitschau).

Wir haben also in ganz Sachsen diejenigen Orte aufgezählt, wo ein Stift oder eine Commende, ein Mönchs- oder ein Nonnenkloster bestanden hat, und stellen nunmehr nach Aufstellung der Liste das Ergebnis zahlenmäßig zusammen:

KH	Ba	Dr	Le	Che	Zw	Summa:
I. Stifter:						
a) Kollegiat-	1	3 [4]	1	—	—	5 [6]}
b) Aug. Chorh.	—	1	2	—	2	5
II. Commenden:	1	—	1	—	3	5
III. Klöster:						
a) Mönche	5	12	13	3	5	38
b) Nonnen	2	6	6 (5)[1]	1	2	16[1]

Die Zahlen, welche bei dieser Verteilung auf die einzelnen Kreishauptmannschaften entfallen, differieren allerdings untereinander. Sie besitzen indessen nur einen rein formalen Wert, solange wir nicht die übrigen Uebersichten besitzen. Nur eins ist schon jetzt auffallend: die ganz geringe Anzahl von Klöstern im Chemnitzer Kreise; sie findet ihre Erklärung darin, daß innerhalb derselben sich das Gebiet des Miriquidi-Urwaldes befindet, welches vordem die Annaberger und zum Teil die Chemnitzer (S) sowie die Marienberger (W) Amtshauptmannschaft bedeckte.

1) Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte. (Chemnitz 1767.) S. 120: Literae, quibus Martinus, Missinensis episcopus, protestatur, quod claustro ordinis Cisterciensis per illustrem Ottonem, marchionem Misnensem, in loco Bor constructo antecessor suus Gerungus (1152—70) claustrum nigrorum monachorum, quod Tammo de Strele in parte nemoris iuxta Mildam sita construxit, sub pactione tamen, quae hisce litteris adjicitur, addiderit, quod etc. etc.

1) Die Zahl dieser Summe erklärt sich durch die Verlegung des Benediktinerinnenklosters von Staucha (Dr) nach Döbeln (Le).

II. Stifter und Ordensniederlassungen nach den Diözesen.

Während die erste Uebersicht mehr ein Register darbot, handelt es sich bei der jetzigen um ein kirchliches Interesse, d. h. um die Frage, wie jede der Diözesen, die an Sachsens Gebiete beteiligt war, je nach der Größe ihres Anteiles durch Stifter und Ordensniederlassungen vertreten gewesen ist.

a. Dz Meißen.

Hochstift in Meißen; **Kollegiatstifte** in Wurzen, Bautzen, Großenhain-Zscheila, Freiberg; Augustiner Chorherren in Zschillen, Meißen; Deutsche Herren in Zschillen; Benediktiner (3) in Chemnitz, Wald bei Nossen, Riesa; Zisterzienser (2) in Böhrigen-Altenzelle, Buch; Dominikaner (2) in Freiberg, Pirna; Franziskaner (9) in Freiberg, Oschatz, Bautzen, Meißen, Löbau, Dresden, Chemnitz, Kamenz, Annaberg; Serviten (3) in Radeburg, Großenhain, Mutzschen; Augustiner Eremiten (2) in Waldheim, Dresden. — Benediktinerinnen (4) in Riesa, Staucha Döbeln, Sornzig, Geringswalde; Zisterzienserinnen (3) in Meißen, Marienthal, Marienstern; Klarissinnen (2) in Seußlitz, Strehla; Reuerinnen (2) in Großenhain, Freiberg.

b. Dz Merseburg.

Augustiner Chorherren in Leipzig; Benediktiner (4) in Pegau, Lausigk, Nenkersdorf, Penig; Zisterzienser, Dominikaner, Franziskaner in Leipzig; Augustiner Eremiten in Grimma; Antoniter in Eicha. — Zisterzienserinnen (2) in Nimbschen, Leipzig.

c. Dz Naumburg.

Augustiner Chorherren in Zelle, Crimmitschau; Deutsche Herren in Plauen, Reichenbach; Benediktiner in Zwickau; Zisterzienser in Grünhain; Dominikaner in Plauen; Franziskaner in Zwickau; Karthäuser in Crimmitschau. — Benediktinerinnen (2) in Remse, Zwickau; Zisterzienserinnen in Grünberg-Frankenhausen.

d. Dz Prag (Erzsprengel).

Johanniter in Zittau; Franziskaner (2) in Oybin, Königstein.

e. Dz Regensburg.

Deutsche Herren in Adorf.

Somit ergibt sich dann für die fünf beteiligten Bistümer folgende Statistik:

Dz	Mei	Mr	Na	Pr	Re	Summa:
I. Stifter:						
a) Kollegiat-	5	—	—	—	—	5
b) Aug. Chorh.	2	1	2	—	—	5
II. Commenden:	1	—	2	1	1	5
III. Klöster:						
a) Mönche	21	9	5	3	—	38
Benediktiner . .	3	4	1	—	—	8
Zisterzienser . .	2	1	1	—	—	4
Dominikaner . .	2	1	1	—	—	4
Franziskaner . .	9	1	1	1	—	12
Serviten . . .	3	—	—	—	—	3
Aug. Eremiten .	2	1	—	—	—	3
Antoniter . . .	—	1	—	—	—	1
Karthäuser . . .	—	—	1	—	—	1
Cölestiner . . .	—	—	—	2	—	2
b) Nonnen	11	2	3	—	—	16
Benediktinerinnen	4	—	2	—	—	6
Zisterzienserinnen	3	2	1	—	—	6
Reuerinnen . . .	2	—	—	—	—	2
Klarissinnen . .	2	—	—	—	—	2

Die einzelnen Summen Ia und b, II, IIIa und b stimmen mit denjenigen der ersten Uebersicht überein. Die Posten, aus denen sich die Summen unter IIIa und b zusammensetzen, bezeugen die Verbreitung der verschiedenen Orden und greifen darin bereits dem kommenden Abschnitte etwas vor. Unsere jetzige Uebersicht spricht dem Bistume Meißen den Löwenanteil zu. Das darf uns nicht wundernehmen, da es am stärksten an dem Gebiete unserer Heimat beteiligt ist. Prag und Regensburg besaßen geringe Anteile, so daß diesem Umstande unsere Uebersicht durchaus entspricht. Merseburg nannte ja nur einen Sprengel von sehr mäßigem Umfange sein eigen, und Naumburg kam nur mit dem Osten seines Gebietes in Betracht, Tatsachen, die ebenfalls in unserer Uebersicht zum Ausdrucke gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

Zu Jesajas 34, 15.

Der Verfasser des Artikels: „Zur Bibelkritik" in Nr. 47 v. J. dieses Blattes hatte gesagt, daß der Spott der Kritik über die Igel, welche in Edom nisten und brüten würden, zuschanden gemacht worden sei dadurch, daß man in Australien Igel gefunden habe, welche noch heute nisten und brüten. Dagegen sagt der Verfasser des Artikels: „Zum eierlegenden Igel" in Nr. 51, daß diese Art Eintretens für die Wahrheit der Bibel sonderbar und unwissenschaftlich sei, weil an der bezüglichen Stelle, Jesaja 34, 15 gar nicht vom Igel die Rede sei, sondern von einem anderen Tiere. Ob wohl dieser Vorwurf berechtigt ist? Wir wollen bei der Beantwortung dieser Frage folgende Punkte ins Auge fassen:

1. Daß das an genannter Stelle stehende Wort: „Kippos" wirklich „Igel" heißen kann, ergibt sich aus folgenden Tatsachen: a) die Septuaginta, Vulgata ꝛc. übersetzen es so; b) die großen jüdischen Kommentatoren Raschi-Salomo und Aben-Esra sind der Ansicht, daß hier der Igel gemeint sei; c) Gregor der Große bezieht sich auf diese Stelle, wenn er den Igel als Sinnbild der Verschmitztheit hinstellt (Pastoralregel III, 11). — 2. Daß das Jesaja 34, 11 stehende, von Luther auch mit „Igel" übersetzte Wort „Kippod" nicht Igel heißen muß, ergibt sich daraus, daß Raschi-Salomo sagt, hier sei unter „Kippod" das „Käutzchen" zu verstehen, was aus dem Grunde auch viel für sich hat, weil das Käutzchen hier jedenfalls besser unter die Gesellschaft der „Rohrdommeln, Nachteulen und Raben" paßt, als der Igel. Außerdem heißt der Igel 3. Mos. 11, 30 nicht „Kippod", sondern „Annkah". 3. Wenn die neueren Kommentatoren behaupten, daß mit dem in Jesaja 34, 15 stehenden „Kippos" nicht der „Igel" gemeint sei, sondern die „Pfeilschlange", so lassen sie ganz und gar aus der Acht, daß die Pfeilschlange nicht „nistet", das heißt: kein Nest baut (Kinnän), wie es doch dort von dem „Kippos" heißt, während der Igel allerdings sich ein warmes Nest zusammenpaddelt. 4. Daß diejenige Igelart, welche Eier legt, heutzutage bloß noch in Australien vorgefunden wird, beweist nicht, daß sie früher nicht auch im Nachbarlande Asien gelebt haben können, gerade wie die Tatsache, daß der Auerochse (das Wisent) heutzutage bloß noch in einem Walde Litauens und im Kaukasus vorkommt, nicht beweist, daß er früher nicht auch in Thüringen gelebt haben könne, ganz abgesehen davon, daß Australien, wie ein Blick auf die Weltkarte lehrt, doch wahrscheinlich früher mit Asien zusammengehangen hat.

5. Gesetzt auch den Fall, daß der „Kippos“ nicht der jetzt bloß in Australien aufgefundene Schnabeligel wäre, sondern eine andere Igelart, so könnte diese doch gerade so gut Eier gelegt haben, wie der heutige Schnabeligel, und wenn sie ausgestorben wäre, so teilt sie nur das Schicksal vieler Tiere, die vor Jahrtausenden gelebt haben und heute nicht mehr existieren.

Wenn ich für meinen Teil die oben angezogenen fünf Punkte ruhig und kühl ins Auge fasse, so kann ich dem Verfasser des Artikels: „Zum eierlegenden Igel“ durchaus nicht beistimmen, wenn er dem Verfasser des Artikels: „Zur Bibelkritik“ Sonderbarkeiten und Unwissenschaftlichkeit zum Vorwurf macht. Denn der springende Punkt ist dieser: „Gibt es eierlegende Igel oder nicht?“ Diese Frage ist eben unbedingt mit „Ja“ zu beantworten. Folglich ist dem Spott der Bibelkritik der Mund gestopft. Und weiter wollte der Verfasser des Artikels: „Zur Bibelkritik“ nichts.

Wendishain bei Leisnig. P. H. Lenk.

Aphorismen aus A. Sterns atheistischen Vorträgen.

A. Stern redet und reist weiter im Sachsenlande. Ich habe seinen Vorträgen und Versammlungen viermal beigewohnt und biete im folgenden den Lesern aus meinen dabei gemachten Aufzeichnungen einige charakteristische Stellen dar. Auch in ihrer zusammenhangslosen Form werden sie dem Leser ein annäherndes Bild der Sternschen Gedankengänge geben und einen Einblick in seine Beweisführung gewähren. Sterns subjektive Wahrhaftigkeit anzuzweifeln, kann mir nicht in den Sinn kommen. Aber was ich ihm persönlich entgegenhalte, werden alle zugeben, die ihn hörten: seine Vorträge sind so einseitig und tendenziös, dermaßen parteipolitisch zugespitzt, daß sie auf wissenschaftliche Objektivität Anspruch nicht erheben können.

1. Seit Jahrtausenden ist der Menschengeist geknechtet. Ein politisches, wirtschaftliches und religiöses Joch liegt auf der Volksmenge. Es ist die Furcht vor dem Jenseits, vor dem himmlischen Richter, die den Menschengeist immer in Schranken hält. Aber wie sich das Wasser seinen Weg bahnt durch das Felsgestein und sprudelnd hervorbricht, so bricht heute der Menschengeist durch uraltes Felsgestein mit elementarer Wucht zum Lichte hervor. Kein Staatsgesetz, kein Priesterwort, kein Bluturteil vermag ihn aufzuhalten. Der Menschengeist macht heute kein Halt mehr vor Dogmen und Glaubenssätzen. Die heutige Menschheit ist keine Schafherde mehr, die sich gängeln läßt.

2. Was den Menschen zur Religion trieb, war seine Ohnmacht gegenüber der Natur und den Naturgewalten. Ohnmacht, Hilflosigkeit, Furcht, darin liegt die Wurzel aller Religion. Der Mensch lernt es schrittweise die Natur zu beherrschen, und je mehr er es lernt, um so rascher wird er sich von der Religion emanzipieren.

3. Die höhere Gotteserkenntnis, die wir besitzen, ist nach A. Stern nicht eine Folge göttlicher Offenbarung, sondern der fortgeschrittenen Kulturentwickelung. „Die Menschen selbst haben sich vervollkommnet, daher ist der Gottesbegriff feiner geworden. Die Menschen selbst sind fortgeschritten, sind aus Nomaden Ackerbauer, aus Naturvölkern Kulturvölker geworden, sie selbst haben sich sittlich gereinigt, dadurch aber ist auch ihr Gottesbegriff reiner, höher, sittlicher geworden.“

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Bobenneukirchen wurde am 23. Dezember die aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammende, unter der Leitung des Baurat Zeisig-Leipzig renovierte Kirche wieder geweiht. — Der Friedhof im Stadtteil Leipzig-Lindenau wird durch Hinzunahme bereits früher angekauften Landes erweitert mit einem Kostenaufwande von 60000 Mk., wovon drei Fünftel die alte Nathanaelparochie und zwei Fünftel die neue Philippusparochie trägt. — In Zwickau geht der der früheren Landgemeinde Marienthal gehörige Paulusgottesacker zu Neujahr in städtische Verwaltung über. — In Buchholz stifteten Kommerzienrat R. Brauer und Frau ein buntes Kirchenfenster, die Anbetung der Hirten darstellend, das aus der Glasmalerei Schulze & Stockinger in Leipzig hervorgegangen ist. — Der Kirche in Seelingstädt (Ephorie Werdau) wurde ein Westerhemdchen, das im Mittelgrunde ein Kreuz mit der Umschrift: „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist“ und an den vier Ecken Engelsköpfe trägt, sowie ein aus einer Alabastersäule mit Lutherbüste bestehendes Thermometer geschenkt.

In Türmitz (Böhmen) fand am 8. Dezember 1906 die Grundsteinlegung für die evangelische „Christuskirche“ statt. Vor der Gegenreformation war Türmitz eine vollständig protestantische Stadt. Heute zählt die evangelische Gemeinde nur 260 Seelen, die der Katechet Synesius Fischer in Aussig allmählich gesammelt hat. Er hielt am 2. März 1902 dort zum ersten Male evangelischen Gottesdienst, den ersten wieder, seitdem vor 280 Jahren die Predigt des Evangeliums in Türmitz hatte verstummen müssen. Bei der Feier verlas er als Obmann des Kirchenbauvereins die Grundsteinurkunde, während Sup Gummi-Aussig die Weiherede hielt. Nach der Feier am Grundstein fand im Gasthaussaal, der jetzigen gottesdienstlichen Stätte der Gemeinde, ein Festgottesdienst statt mit Predigt des Pfarrers Viktor Weichelt-Zwickau i. S. — Die Pläne zur „Christuskirche“ hat Architekt Paul Lange-Leipzig entworfen. Der schlichte Bau, der den praktischen Bedürfnissen einer kleinen Uebertrittsgemeinde in zweckdienlicher Weise Rechnung tragen soll, wird außer dem im ersten Stock vorgesehenen Kirchenraum im unteren Stockwerk ein Schulzimmer und vier kleinere Zimmer für Gemeindezwecke und die Wohnung einer Gemeindeschwester erhalten. Die Gesamtkosten sind einschließlich der inneren Einrichtung auf 30000 Kronen veranschlagt und es ist Vorsorge getroffen, daß diese Summe nicht überschritten wird. 18000 Kronen sind bereits vorhanden, darunter die große Liebesgabe des Dresdner Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung in Höhe von 7000 Mk.

Schule: In Falkenstein wird 1907 ein Anbau an die neue Schule ausgeführt, wozu 200000 Mk. aus Anleihemitteln verwendet werden. — In Weißer Hirsch wird Ostern die einfache Volksschule in eine mittlere verwandelt und die neubegründete Direktorstelle dem dortigen Oberlehrer Hermann Pöthig übertragen.

Sonstiges: In der Ratsschulbibliothek in Zwickau entdeckte Gymnasialoberlehrer Lic. Dr. Clemen u. a. ein Blockbuch von 1473/74, das Holzschnitte mit Text in gotischer Schrift und in deutscher Sprache zeigt, der auf Holztafeln geschnitten ist — Fabrikbesitzer Geh. Kommerzienrat O. Preibisch-Reichenau hat die Diäten, die er seit 1887 als Landtagsabgeordneter erhalten hat, sowie die Ver-

gütungen, die ihm als Mitglied der Zittauer Handels- und Gewerbekammer und des Bautzener Bezirksausschusses zukamen, zinstragend angelegt und in Form einer Stiftung von 22000 Mk. zur Unterstützung unbemittelter talentvoller Knaben und Mädchen, besonders aus dem Handwerkerstande und besonders aus Reichenau, Markersdorf und Lichtenberg bestimmt. Die Stiftung tritt Ostern 1907 ins Leben. — In Dresden beschlossen die Stadtverordneten, das Säuglingsheim versuchsweise in städtische Verwaltung zu übernehmen, damit auch eine Beratungsstelle für Säuglingswesen zu verbinden.

Vom protestantischen Schulwesen in Frankreich. Gerade in diesen Tagen, wo die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche in Frankreich sich vollzieht, ist von besonderem Interesse der eben erschienene 76. Bericht der „Société pour l'encouragement de l'instruction primaire parmi les protestants de France" über das Jahr 1905. Aus dem von dem bekannten Pädagogen G. Jost erstatteten Bericht ergibt sich, daß 32 Knabenschulen, 41 Mädchenschulen, 15 gemischte Anstalten und 7 Kindergärten unterstützt worden sind. Von 105 Lehrern wurden 2718 Kinder unterrichtet. 13 Schulen bestanden in Paris und seinen Vororten. 5 höhere Schulen zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen standen zur Verfügung. Die Einnahmen sind auf fast 120000 Frcs., die Ausgaben auf 125000 Frcs. gestiegen, so daß sich ein Fehlbetrag von 5000 Frcs. ergab.

Die Zahl der evangelischen Missionsschulen beträgt nach zuverlässiger Berechnung heute 24557. In diesen Schulen werden 1170707 Schüler und Schülerinnen unterrichtet. 1339 Schulen sind höhere Schulen (teilweise mit dem Range einer Akademie) mit 130217 Studenten. Die übrigen 23218 Schulen sind Volksschulen einfacher und einfachster Art. Die Zahl der Bibelübersetzungen, die fast ausschließlich von Missionaren geschaffen wurden, betrug im Jahre 1905 482. Und zwar ist die ganze Bibel in 101, das Neue Testament in weitere 127 Sprachen übersetzt; außerdem gibt es noch Uebersetzungen von einzelnen Teilen der Bibel in 254 Sprachen und Dialekte.

In Lobetal, einem von Deutschen in der britischen Kolonie Südaustralien gegründeten Orte, tagte kürzlich die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in Australien. Dieser Synode (die nur den Süden und Südosten des Festlandes umfaßt, also nicht Queensland mit seiner zahlreichen deutschen Bevölkerung) gehören 128 Gemeinden mit 13000 Mitgliedern und 35 Geistlichen an. Diese Gemeinden unterhalten 51 Schulen mit 49 Lehrern. In Malvern besteht seit 1905 eine Hochschule — das Konkordia-Kolleg — mit 8 Professoren und etwa 100 Schülern; die Anstalt dient vorzugsweise der Ausbildung deutscher Geistlicher und Lehrer. — Die römische Kirche hat in Australien ungefähr 1 Million Bekenner, 3 Erzbistümer und 18 Bistümer, besitzt aber nicht einen einzigen deutschen Priester, nicht eine einzige deutsche Schule. Darum gehen die in Australien einwandernden katholischen Deutschen fast ohne Ausnahme ihrem Deutschtum bald verloren.

Personalien. In Dresden verstarb Pfarrer em. Friedrich August Ernst Jahn, geboren am 28. Februar 1841 in Buchholz, 1872 Pfarrer in Grünberg (Ephorie Radeberg), 1882 Pfarrer in Carlsfeld, seit Michaelis 1906 emeritiert (s. Amtskalender 1906, S. 208). — In Berthelsdorf bei Herrnhut verstarb am 2. Januar Dr. theol. Charles Buchner, Bischof der evangelischen Brüderkirche, bis vor kurzem Vorsitzender der Missionsdirektion der Evang. Brüderunität, im 65. Lebensjahre. — Am 5. Januar starb in Leipzig der Königl. Sächs. Schulrat und Bezirksschulinspektor a. D. Ludwig Wangemann im fast vollendeten 86. Lebensjahre.

Vom Büchertisch.

Das politische Wahlrecht der Geistlichen. Von Landrichter Dr. Jul. Friedrich. Gießen, Emil Roth. 80 Pf.

Für den notwendigen Wahlkampf, der über die nächsten Geschicke Deutschlands entscheiden wird, gewinnt dieses schon im Juni 1906 gedruckte Referat besondere Bedeutung, welches diese wichtige Frage unter den Gesichtspunkten des Staatsrechts, des Kirchenrechts und staatspolitischer Erwägungen beleuchtet.

Vom Missionsfelde.

Lomai von Lenakel, ein Glaubensheld auf den Neu-Hebriden. Von Missionar Frank H. L. Paton. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Wie der durch seine Selbstbiographie bekannt gewordene schottische Missionar John Paton ist auch sein Sohn als Missionar auf der Insel Tanna in der Gruppe der Neu-Hebriden außerordentlich erfolgreich tätig gewesen. Bei der Schilderung seiner Wirksamkeit stellt er einen Eingeborenen, Lomai von Lenakel, in den Vordergrund, welcher nach manchen Wechselfällen ein so treuer und eifriger Christ und Jünger Jesu geworden ist, daß er unseren heimischen Christen zum leuchtenden Vorbilde dienen kann.

In dem Verlage der Basler Missionsbuchhandlung sind erschienen:

Hin und her auf der Goldküste. Von Dr. Vortisch. Preis 2,40 Mk.; geb. 3 Mk.

Ein Missionsarzt erzählt nach seinen Tagebuchnotizen seine Erlebnisse auf der Goldküste und wirbt damit um tatkräftige Unterstützung der dringend nötigen Ausdehnung dieser Missionsarbeit.

In alle Welt. Hundert Erzählungen aus den Ländern der evangelischen Mission gesammelt von K. Kühnle. Preis 2,40 Mk.

Zahlreiche, nicht immer gleichwertige Bilder schmücken das Buch und machen mit Land und Leuten bekannt, in welchen die Missionare ihre schwierige, aber segensreiche Arbeit treiben. Die Erzählungen lassen sich zum größten Teile für Missionsstunden gut verwerten.

John Williams, der Apostel der Südsee. Erzählt von J. M. Preis 80 Pf.; geb. 1,20 Mk.

Diese mit großer Anschaulichkeit und feinem Missionsverständnis geschriebene Biographie des großen Missionars der Südsee sei allen Missionsfreunden besonders empfohlen.

Ein Monat in Aegypten. Von F. Würz.

Der Sekretär der Basler Mission war zu der wichtigen Missionskonferenz nach Kairo (4. u. 5. April v. J., vergl. Sp. 555. 556) gereist und erzählt nun seine Reiseerlebnisse in Aegypten. Das Hauptinteresse beansprucht die Missionskonferenz, in welcher eine Vereinigung der Missionsarbeiter unter den Mohammedanern angebahnt worden ist.

Lichtstrahlen im dunkeln Erdenteile. Nr. 9. Dunkle Blätter aus dem afrikanischen Kinderleben. Mit 6 Bildern. Gesammelt von Missionsinspektor Lic. Dr. Siebel. Leipzig, Ev.-luth. Mission. Preis 10 Pf.

Für Missionsstunden und Kindergottesdienste sehr zu empfehlen.

Stellenbewegung.

Versetzt: Dr. phil. G. L. Richter, Diakonatsvikar in Glauchau, als Hilfsgeistlicher in Kleinzschachwitz (Pirna); E. F. K. Potthoff, Hilfsgeistlicher in Pulsnitz, als Pfarrer in Frankenthal (Oberlausitz); P. Ettmüller in Einsiedel, als Pfarrer in Stützengrün; Pfarrer May in Berbisdorf, als Pfarrer in Zeithain. — Missionsinspektor Lic. theol. Dr. Siedel in Leipzig wurde zum Pfarrer in Lausa, P. Tänzer in Hartha zum Pfarrer in Culitzsch gewählt; in Planitz bei Zwickau wurde das neuerrichtete dritte Diakonat dem dortigen Hilfsgeistlichen Ficker übertragen.

Chemnitzer Konferenz 1907

in Chemnitz, Carola-Hotel, am Bahnhof.

Montag nach Sexagesimä, **4. Februar**, nachm. 2 Uhr: Sitzung des Vorstandes. Nachm. 5 Uhr: Sitzung der Vertrauensmänner bez. der Ausschüsse des Gotteskastens. Abends $^1/_2$8 Uhr: Die herrliche Gabe des heil. Abendmahls. Prof D. Ihmels-Leipzig. (Auch die Kreise der Laien, Männer und Frauen sind dazu eingeladen.)

Dienstag nach Sexagesimä, **5. Februar**, vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung. 1. Liturgische Morgenandacht. 2. Begrüßung und Mitteilungen des Vorsitzenden. 3. Kassenbericht. 4. Vorträge: a) Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihr dermaliger Stand. Regierungsrat Hübener, Dresden. b. Wie hat sich die Kirche zu der modernen Gewerkschaftsbewegung zu stellen. P. Jacobi, Leipzig. Nachm. 3 Uhr: Pastorengemeinschaft: „Wie kann durch die Diener am Wort das geistliche Leben in den Gemeinden gefördert werden?“ P. Zeißig, Dresden.

NB. Die Generalversammlung des **Ev.-Luth. Gotteskastens** und Jahresfeier wird dies Jahr versuchsweise losgelöst von der Konferenz in Dresden abgehalten und zwar am **20. und 21. Januar 1907**:

1. Sonntag, 2. p. Epiph., am 20. Januar mit Festgottesdienst abends 6 Uhr in der Jakobikirche. (Predigt: P. Schneider, Naundorf), und Familienabend, abends 8 Uhr, im Saale des Diakonissenhauses (Hauptansprache: P. Burgdorf, Fürstenwalde, Spree).
2. Montag, den 21. Januar 1907, mit Vorstandssitzung in dem Saale des Hospizes, Neue Gasse 15, um 10 Uhr, und Generalversammlung daselbst um 3 Uhr.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 3. Leipzig, 17. Januar 1907.

Zur Inspirationsfrage.

Eine Entgegnung von D. Hartung.

I.

Am 15. Mai v. J. hielt ich auf der Meißner Konferenz einen Vortrag „über die Inspiration der heiligen Schrift in der Theologie und im Glauben der Gemeinde". Der Zweck war ein wesentlich praktischer. Nicht die Inspirationslehre wollte ich geschichtlich oder dogmatisch entwickeln, — wieviel ist darüber in der letzten Zeit geredet und geschrieben worden! —, sondern von der offenkundigen Tatsache aus, daß viele Gemeindeglieder, kirchliche und unkirchliche, einen anderen Begriff von der kirchlichen Inspirationslehre haben, als weitaus die meisten Theologen auch streng kirchlicher Richtung, wollte ich die daraus sich ergebende Aufgabe und ihre Lösung ins Auge fassen, — nicht als der erste, auch nicht als hätte ich eine völlige, fertige Lösung verlangen wollen, aber die Sache erschien wichtig genug, um gerade auf einer Konferenz, die, wie die Meißner, mit aller Entschiedenheit auf dem Boden des Glaubens an die heilige Schrift steht, besprochen zu werden. Ich hätte gern Widerspruch auf der Konferenz gehabt, um meine Ansicht noch näher ausführen und verteidigen zu können. Ich fand ihn kaum. Selbst von streng konfessioneller Seite und aus Gemeinschaftskreisen wurde mir Zustimmung. Erst später erfuhr ich von der „Beunruhigung", die ich erregt habe. Doch schwieg ich still, mit Ausnahme einer kurzen Erklärung, die das Mißverständnis, um nicht zu sagen, den Mißbrauch einer in der Debatte von mir erwähnten Aeußerung meines ehrwürdigen Lehrers D. Fricke richtig stellen wollte. Da kommt wieder ein Aufsatz im „Kirchen- und Schulblatt", der scharfe Angriffe zweier auswärtiger Blätter, von denen eines als Organ des Bundes zur Aufrechterhaltung der Verbalinspiration bezeichnet wird, in ziemlicher Ausführlichkeit mitteilt. Ich würde auch jetzt lieber schweigen, wenn es sich nur um meine Person handelte, zumal jene persönlichen Angriffe und Beschuldigungen mir weder zugeschickt, noch sonst bekannt geworden waren. Allein um der Sache willen, um der Meißner Konferenz willen, die sich so etwas wie meinen Vortrag „habe bieten lassen" — hat man doch von einer Meißner Inspirationslehre geredet —, mache ich von der Erlaubnis Gebrauch, in diesem Blatte, das den schweren Bedenken gegen mich früher und jetzt Ausdruck gegeben hat, mich auszusprechen, ohne auf jene Angriffe näher einzugehen.

Daß die evangelische Kirche mit der Autorität der heiligen Schrift steht und fällt, und daß diese, wie kein anderes Buch, Werk und Werkzeug des heiligen Geistes und in solchem Sinne inspiriert ist, darüber kann unter evangelischen Christen kein Streit sein. Wie die Inspiration zu denken ist, das ist die Frage.

Auf diese Frage gibt die evangelisch-lutherische Dogmatik des 17. Jahrhunderts, und in wesentlicher Uebereinstimmung mit ihr die reformierte kurz folgende Antwort: Der eigentliche Verfasser der heiligen Schrift ist der heilige Geist, die sog. Verfasser sind seine Schreiber oder Schreibfedern, denen er alles, was sie schreiben sollten, eingegeben, diktiert hat, und zwar sowohl was ihnen neu war, als was sie vorher wußten. Ob sie im Leben und Reden vom Geiste erfüllt waren, kommt nicht in Frage. In ihren Schriften aber muß jedes Wort irrtumslos, auch ihre Sprache als Sprache des heiligen Geistes fehlerlos sein. Auch der allergeringste Irrtum in den alleräußerlichsten Dingen würde die Glaubwürdigkeit der Schrift, auf der der Bestand der Kirche und das Heil des Einzelnen ruht, in Frage stellen.

Das ist die Lehre von der Verbalinspiration und der auf sie gegründeten Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift. Sie ist weder die Lehre Luthers, wie schon seine bekannten Aeußerungen über den Jakobusbrief, über Gal. 4 (Paule, dein Beweis hält nicht Stich) beweisen, noch der Bekenntnisschriften, so gewiß hier wie dort an der Autorität der Schrift festgehalten wird. Sie ist, was noch mehr sagen will, nicht die Lehre der Schrift von sich selbst.

Das Wort Inspiration ist die nach Cremers Urteil noch dazu fragliche Uebersetzung eines griechischen Wortes, das nur einmal (2. Tim. 3, 18) vorkommt. Damit ist in der damit bezeichneten Sache nichts entschieden, nur wird

man dem Ausdrucke nicht zu große Wichtigkeit beilegen dürfen. Daß die biblischen Schriftsteller auf Grund solcher besonderen Inspirationen schreiben (impulsus ad scribendum), sagen sie nirgends. Die Stellen in der Apokalypse (2, 1 und sonst) gehören nicht hierher, weil dort von einer Vision die Rede ist. Auch Paulus hat Visionen und Ekstasen gehabt, aber dem in solchem Zustande Erkannten und Gesprochenen weist er geringeren Wert zu, als dem, was er in bewußter klarer Erkenntnis spricht, und in solcher bewundernswerter Klarheit zeigen ihn uns seine Briefe.

Die zarte Individualisierung, die wir bei aller Uebereinstimmung an den biblischen Schriftstellern bewundern, wird zum Schein, wenn der heilige Geist sich ihnen nur angepaßt hat. Ueberall erwecken sie uns den Eindruck, als stamme aus ihrem eigensten Erleben, was sie uns bieten, nicht als ob sie, was sie zu schreiben hätten, anderswoher und ob sie es von obenher erwarten müßten (suggestus rerum et verborum). Wozu hätte sich Lukas (1, 1 f.) soviel überflüssige Mühe gemacht? 1. Kor. 1 überlegt sich Paulus, wen er getauft habe und besinnt sich Vers 16 auf einen, der ihm erst nicht einfiel, und er weiß nicht, ob es nicht noch andere sind. Wie kann das der heilige Geist eingegeben haben?

Jakobus schreibt (3, 2): „Wir fehlen alle mannigfaltig, wer aber in keinem Worte fehlet, das ist ein vollkommener Mann". Soll das nur von seiner täglichen Rede gelten, aber er schreibt es ja in seinem Briefe. Zudem ist ja Irrtum als solcher noch keine Sünde, aber Irrtumslosigkeit wird nur durch Sündlosigkeit verbürgt, sie müßte denn auch auf ganz mechanischem Wege zustande kommen können.

Man wird vom Alten Testament keinen höheren Grad der Inspiration behaupten wollen, als sich im Neuen erweisen läßt. Allerdings hatten die Rabbinen und Philo eine der dogmatischen Inspirationslehre verwandte Anschauung über die Entstehung der heiligen Schrift, und Paulus ist in seiner Behandlung des Alten Testaments von Einflüssen seiner rabbinischen Vergangenheit nicht frei. Aber nicht aus dieser, sondern aus dem Verständnis der tiefsten Grundanschauungen des Alten Bundes hat er z. B. die großartigen Gedanken Gal. 3, 16 und 4, 21, die er dann nach Art rabbinischer Exegese und allegorisch beweist. Und Jesus vollends, wenn er etwa den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als den Gott der Lebendigen erweckt, steht völlig jenseits jeder Theorie oder Methode.

Aber auch der geforderten Irrtumslosigkeit entspricht der Tatbestand der heiligen Schrift nicht. Man vergleiche die abweichenden Berichte über den Gang am Ostermorgen, die Unterschiede zwischen Johannes und den Synoptikern; kaum eine der synoptischen Erzählungen, kaum eines der darin berichteten Worte ist bei den verschiedenen Synoptikern gleichlautend. Man hilft sich wohl bei größeren Abweichungen damit, die Vorgänge hätten sich wiederholt, ein ähnliches Wort sei bei verschiedenen Veranlassungen gesprochen. Das Abendmahl hat der Herr doch sicher nur einmal eingesetzt, und doch der verschiedene Wortlaut der wichtigen Einsetzungsworte in den verschiedenen Berichten! Man sagt wohl, solche Abweichungen seien für das Ganze unwesentlich. Mag sein, aber sie widersprechen doch der Annahme, es sei uns der Wortlaut mit diplomatischer Genauigkeit verbürgt. Und die neuesten Verhandlungen über das heilige Abendmahl beweisen, wie solche früher für unwesentlich gehaltenen Verschiedenheiten zu unerwarteter Bedeutung werden können. Wir haben hier einen recht lehrreichen Beweis dafür, wie uns der Herr auch seinen höchsten Schatz in irdenen Gefäßen gibt.

So ist denn der Angriff gegen die altdogmatische Inspirationslehre durchaus nicht nur von seiten des Rationalismus gekommen, auch der unter dem Einflusse des Pietismus aus lebensvoller Schrifterfassung hervorgegangene sog. biblische Supernaturalismus, und gerade er hat die Verbalinspiration wenn nicht bekämpft, so doch fallen lassen. Damals hielt einer der größten Schrifttheologen aller Zeiten, Albert Bengel, es für notwendig, in der praefatio seines Gnomon seine Orthodoxie ausdrücklich zu erklären, und dennoch wurde er von einem Lizentiaten namens G. Kohlrieff „als ein ruhmrediger Prahler, höchst ungründlicher Exeget, als ein Gottes Wort absichtlich verkleinernder und verdrehender Kritiker" bezeichnet. Und die umfassende Schriftwissenschaft des vergangenen Jahrhunderts bis zum heutigen Tage! Trotz vieler Ausschreitungen kann nur Mißverstand oder Kleinglaube bestreiten, daß wir in ihr eine großartige Huldigung haben, die menschliche Wissenschaft dem Buche der Bücher gebracht hat. Verständnis dafür hat allerdings nicht jemand, der aus apologetischem Interesse, wie advokatorisch, aus ihren Ergebnissen sich herausnimmt, was ihm paßt, sondern wer in rückhaltlosem Wahrheitssinn dem Gange ihrer Arbeit folgt, der zu einer glänzenden Rechtfertigung der heiligen Schrift geworden ist. Vom Standpunkte der Verbalinspiration allerdings und der von ihr geforderten Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift sind solche Dinge wie Textkritik, biblische Theologie, die einzelne sich entwickelnde, voneinander abweichende Lehrbegriffe kennt, Untersuchungen über die Verfasser, geschichtliche Betrachtung, die Widersprüche nicht ausschließt, nur beschränkt möglich.

War nun im Anfange vorigen Jahrhunderts die altdogmatische Inspirationslehre fast allgemein aufgegeben, so schien das neu erwachende Glaubensleben ihre Erneuerung zu fordern. Zwar meist wurde ihre Spitze abgebrochen. Man redete von einer „Wortinspiration, nicht von einer Wörterinspiration" — wie will man sich das klar denken? Man rückte die Inspirationslehre aus ihrer grundlegenden Stellung in den Prolegomena irgendwohin innerhalb des Systems. Mit rührender Liebenswürdigkeit, wie sie in diesen Verhandlungen nicht immer angewandt wird, richtet Kölling („Die Lehre von der Theopneustie") an die auch von ihm anerkannten Säulen lutherischer Rechtgläubigkeit Dieckhoff und Luthardt die Bitte, zu der auch von ihnen aufgegebenen Verbalinspiration zurückzukehren und ihr die gebührende Stellung als Grundlage ihrer Glaubenslehre anzuweisen. Andere wollten die Irrtumslosigkeit unter Verzicht auf die Verbalinspiration behaupten, aber dem widersprach der Befund vorurteilsloser Schriftforschung, auf die sie nicht verzichten wollten. Andere wollten sich mit der Unfehlbarkeit für das, was den Glauben angeht, begnügen, aber wer zieht hier die Grenze?

Gott hat es einmal nicht gefallen, Erleuchtung und Heiligung seiner Gläubigen hier auf Erden restlos durchzuführen; auch die Apostel wissen sich hiervon nicht ausgenommen. Wer für ihre Schriften, wenigstens die uns erhaltenen, eine Ausnahme annimmt, der beweise es, aber aus diesen Schriften, nicht aus Theorien und Postulaten,

die Gott vorschreiben, wie er sie habe einrichten müssen, um sie uns völlig glaubwürdig zu machen. Wer die Versuche mancher neuen Dogmatiker, die alte Inspirationslehre unter Anpassung an unabweisbare Forderungen neuer Schriftauffassung cum grano salis, wie es einmal heißt, festzuhalten, eingehend prüft, der findet viel treue, aber auch viel vergebliche Arbeit. Keiner kommt über Unklarheiten, die ihm von anderen nachgewiesen werden, ganz hinweg. Keiner erkennt völlig an, wie der andere sich die Sache zurecht gelegt hat. Jenes granum salis aus einer anderen Schriftanschauung löst das aus einer früheren stammende Gebilde unweigerlich auf. Man muß den Mut fassen, zur Begründung der Autorität der heiligen Schrift, von der wir nicht lassen können, einen anderen Weg einzuschlagen. „Ich möchte die Verantwortung nicht auf mich nehmen, sagt der bedeutendste lutherische Dogmatiker der letzten Jahrzehnte, Frank (System der christlichen Wahrheit. 3. Aufl. II, 438), einem Christen zu lehren, daß der Glaube an die Heilswahrheit involviere den Glauben an die absolute Irrtumsfreiheit der heiligen Schrift oder an die schlechthinnige Irrtumsfreiheit der Kirche bei der ursprünglichen Sammlung der Schrift."

So ist das Inspirationsdogma in seiner alten Gestalt, das nicht aus der schriftgläubigen Gemeinde, sondern aus den Systemen der Dogmatiker stammt, aus diesen in Deutschland wenigstens so gut wie geschwunden, aber fest haftet es noch in weiten Kreisen der Pastoren und der Gemeinde. Insbesondere zahlreiche Gemeindeglieder sehen es als feste Lehre der Kirche an, unkirchliche wie kirchliche. Man kann das verstehen. Diese Lehre scheint so einfach zu sein, so handgreiflich für unser Bedürfnis nach Autorität, handgreiflicher freilich, als sonst sittliche und religiöse Ueberzeugungen uns zugänglich sind. So triumphieren oder lächeln die einen über jedes Ergebnis der Kritik, das die Unhaltbarkeit der Kirchenlehre ihnen zu bestätigen scheint. Die anderen aber sehen unwillig auf die theologische Wissenschaft, die mit menschlicher Weisheit das Heilige meistern will, und mit Verwunderung auf die Pastoren, daß sie nicht energischer gegen jene Kritik protestieren oder gar sie sich aneignen. So sind z. B. im letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts die Streitigkeiten und Laienproteste gegen die Inspirationslehre um das Missionshaus zu Basel und Herrnhut, wie in Schleswig-Holstein und in der baltischen Kirche entstanden, gegen die die etwa durch mich hervorgerufene „Beunruhigung" ein Sturm im Glase Wasser ist.

Es handelt sich um eine überaus ernste Sache. Es handelt sich darum, ob Gemeindeglieder, die zu unseren treuesten zählen, an ihren Geistlichen, und das ist doch auch etwas, oder gar an der Predigt des Wortes irre werden. Sollen wir Pastoren unter das Banner der Verbalinspiration zurückkehren, um unter ihm die Gemeinden gegen jeden Zweifel zu sichern? Das können wir nicht, schon um der Wahrhaftigkeit willen. Oder sollen wir vor der Gemeinde unbedingt zu verbergen suchen, daß jene Lehre nicht die unserige ist? Das würde uns schwer werden, wenn wir gegenüber manchen, was sie ohne unser Zutun über die wissenschaftliche Arbeit an der heiligen Schrift erfahren, Rede und Antwort stehen sollen.

Eins aber müssen wir von vornherein fordern, und ich weiß, ich spreche das im Sinne von unzähligen Geistlichen auch unserer Landeskirche, daß wir, die wir im Glauben an Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen das Evangelium als eine Kraft Gottes verkündigen, weil wir im Einklange mit Männern von unantastbarer Glaubenstreue die Verbalinspiration samt ihren Folgerungen und vergeblichen Repristinationen ablehnen, als solche auch vor unseren Gemeinden hingestellt werden, deren Standpunkt zu der Autorität der Schrift im Widerspruche stehe. Welches ist dieser Standpunkt im Verhältnis zur Autorität der Schrift? Das soll der folgende Artikel ausführen.

Sächsische Stifter und Ordensniederlassungen einst und jetzt.

Eine geographisch-historische Uebersicht,
gegeben von P. Lic. Dr. Sönhoff-Annaberg.

(Fortsetzung.)

III. Stifter und Ordensniederlassungen nach ihren Orten.

Die dritte Uebersicht soll die betreffenden Anstalten nach Stiftern, Commenden, Mönchs- und Nonnenklöstern, den Orden der beiden letzteren entsprechend, gruppieren. Innerhalb der einzelnen Gruppen soll die Anciennität beachtet werden, so daß die Angabe des Entstehungsjahres erforderlich wird, welche zugleich von derjenigen über Zeit oder Urheber (Reformation!) der Auflösung begleitet sein soll. Zugleich findet insofern ein Zurückgreifen auf die beiden früheren Uebersichten statt, als die Angaben der Kreishauptmannschaft und der Diözese, denen jede Anstalt angehört, hinzutreten. Jede Gruppe erhält schließlich eine kurze Vorbemerkung behufs Orientierung über jede einzelne Art, die sie repräsentiert.

A. Kollegiatstifter (5).

Wir haben dabei von den Domkapiteln auszugehen, von denen für Sachsen nur ein einziges, das Meißner, in Frage kommt. Ursprünglich zu einem gemeinsamen Leben (vita communis) verpflichtet, bildeten die nach den Vorschriften (canones) der Regel Bischof Chrodegangs von Metz[1] lebenden Domherren eine geistliche Korporation (monasterium), welche sozusagen ein bischöfliches Ratskollegium für die wichtigsten Angelegenheiten der Diözese darstellte. An der Spitze desselben stand der Propst, dem später der Dekan an die Seite trat, der ihn im Range stets untergeordnet blieb, jedoch durch die Wichtigkeit seiner Funktionen ihn bedeutend überragte. Als sonstige Würdenträger des Kapitels sind hervorzuheben: der Schatzmeister (custos), der Schulmeister (scolasticus) und der Sangmeister (cantor), allenfalls auch noch der Rentmeister (cellerarius). Diese Kathedralkapitel dienten nun den Stiftern an nichtbischöflichen Kirchen als Vorbild; ihre Geistlichkeit schloß sich zu einem Kollegium mit bestimmten Aemtern zusammen, so daß die betreffenden Kirchen als ecclesiae collegiatae galten. So wissen wir, daß das Bautzner Stift nach dem Muster des Meißner eingerichtet wurde, und daß seine Kanoniker ihren Propst zwar selbständig, aber nur aus der Reihe der Meißner Kapitularen, die anderen Dignitare hingegen, wie den Dekan, den Kustos ꝛc. aus ihrer eigenen Mitte wählen durften.

---

1) Sie war der Benediktinerregel nachgebildet worden.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Meißen (Dom)	Dr	Mei	968	herz.
Wurzen	Le	"	1114	"
Bautzen (s. o.)	Ba	"	1221	"
Zscheila-Großenhain [1]	Dr	"	1225/7	herz.
Freiberg	Dr	"	1480	"

B. Augustiner Chorherren (5).

Seit dem 11. Jahrhundert war das gemeinsame Leben der Stiftsgeistlichkeit (s. o.) außer Uebung gekommen, ja es waren Zustände eingerissen, die eine Reform dringend ans Herz legten. Hier half eine Fälschung, die an dem Ausgange des gleichen Jahrhunderts bereits auftauchte, die sogenannte Regel Augustins, wonach das mönchische Lebensideal auf das Leben der Kleriker angewandt werden sollte. Freilich haben sich alle Domstifter Deutschlands mit einer Ausnahme (Salzburg) von der Einführung der neuen Ordnung ferngehalten, nicht minder die meisten Kollegiatkirchen in den Städten. So kam es denn, daß die nach der Augustinerregel reformierten oder neugebildeten Chorherrenstifte Sitze eines Klerikerordens wurden, der eben neben die verschiedenen Mönchsorden trat und vor allem rege Teilnahme an der Seelsorgertätigkeit bekundete. Im übrigen waren diese Stifter alle unabhängig voneinander.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Zschillen	Le	Mei	1168	1278
Zelle	Zw	Na	1173	kurf.
Meißen (St. Afra)	Dr	Mei	1205	herz.
Leipzig (St. Thomas)	Le	Mr	1212	herz.
Crimmitschau	Zw	Na	1222	1478

C. Commenden der Ritterorden.

Von den drei großen Ritterorden, die mit Spital- und Waffendienst verbunden waren, treten nur zwei in Sachsen auf: die Deutschen Herren und die Johanniter. Die letzteren hatten durch Raymund de Puy eine feste Regel erhalten, welche die drei Mönchsgelübde (Gehorsam, Armut und Keuschheit) übernahm und vor allem den Dienst an den Armen und Elenden in den Spitälern betonte, bis dann infolge der Kämpfe im Morgenlande die Verpflichtung zu unausgesetztem Streite wider die Ungläubigen immer mehr in den Vordergrund trat. Die Besitzungen des Ordens waren im 13. Jahrhundert derart angewachsen, daß seine jährlichen Einkünfte das Achtzehnfache derjenigen des französischen Königs betrugen. Die Deutschen Herren führten den Ursprung ihres Ordens auf die Samaritertätigkeit lübeckscher und bremischer Bürger in einem improvisierten Feldspitale und auf die Fürsorge Herzog Friedrichs von Schwaben, eines Sohnes Kaiser Barbarossas, der im Jahre 1190 Akko mitbelagern half, zurück. Seine erste Besitzung in Deutschland erwarb der Orden schon im Jahre 1200 zu Halle a. S., womit der Grund zur ältesten Ballei, der thüringschen, gelegt ward. Bei der Zschillener Commende verdient die eigentümliche Bedingung Beachtung, welche der Orden bei Uebernahme dieses infolge Zuchtlosigkeit

1) Ursprünglich bestand jede der beiden Propsteien zu Zscheila (Schylow) und zu Großenhain (Hain) für sich beide zu St. Georg genannt. Bereits zwischen 1230 und 1239 wurden sie durch Bischof Heinrich von Meißen miteinander verschmolzen, und ihre Inhaber, die zu den Meißner Kapitularen zählten, nannten sich bald nach dem einen, bald nach dem anderen Orte. (1481 praepositura collegiatarum ecclesiarum in Haynen sive Tzschylen.)

aufgelösten Augustiner-Chorherrnstiftes eingehen mußte, nämlich die Einkünfte desselben nicht für Palästina, Preußen oder Livland, sondern für die Commende selber zu verwenden, ferner auch den Propst des Stiftes, dessen Stelle mit je einem Archidiakonate des Meißner und Merseburger Hochstiftes verbunden war und von der Aufhebuug unbetroffen blieb, standesgemäß zu unterhalten.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
a) Johanniter (1)				
Zittau	Ba	Pr	1291	Rat der Stadt
b) Deutsche Herren (4)				
Plauen	Zw	Na	1214	kurf.
Reichenbach	Zw	Na	1264	kurf.
Zschillen	Le	Mei	1278	herz.
Adorf	Zw	Re	1318	kurf.

D. Benediktiner (8).

Es ist der älteste Mönchsorden, dessen Regel auf Benedikt von Nursia zurückgeht, der sie im Jahre 529 dem von ihm gegründeten Kloster auf dem Monte Casino vorschrieb. Sie legte großen Wert auf leibliche Askese; allein im Laufe der Zeiten ist sie je und je lax gehandhabt worden. Dazu kam entweder allzu großer Reichtum oder allzu drückende Armut der Klöster, wozu sich noch die Uebergriffe ihrer Vögte gesellten. Karl der Große hat das große Verdienst, den Orden auf die Pflege der Wissenschaft ausdrücklich hingewiesen zu haben. Im 12. Jahrhundert jedoch dominierte der Orden nicht mehr auf diesem Gebiete, so daß er seitdem nicht mehr viel für die kirchliche Entwicklung bedeutete, zumal an die Stelle seiner Schulen die Universitäten traten. Eine weitere Tätigkeit hatte sich ihm in der Arbeit der Seelsorge eröffnet, so daß Pfarreien seinen Klöstern einverleibt wurden, jedoch nicht ohne daß sich dagegen Bedenken erhoben hätten, denen u. a. die Lateransynode vom Jahre 1123 beredten Ausdruck in ihrem 16. Kanon verlieh.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Pegau	Le	Mr	1095	herz.
Lausigk (Filial)	Le	Mr	1104	kurf.
Riesa	Dr	Mei	1111	1160
Zwickau	Zw	Na	1118	1212
Chemnitz	Che	Mei	1136	herz.
im Walde bei Rossen [1]	Dr	Mei	1140/50	vor 1160
Remsdorf (Filiale)	Le	Mr	1300	1478
Penig (Filiale)	Le	Mr	1313	1478

E. Zisterzienser (4).

Wie wir sahen, war der Benediktinerorden der Reform durchaus bedürftig. Robert von Molsmes, ein Abt desselben, gründete, da er mit seinen Bestrebungen, strenge Zucht und Ordnung wieder einzuführen, nicht durchdrang, mit seinen Freunden im Jahre 1098 ein neues Kloster zu Citeaux (Cistercium) bei Dijon, welches die Mutteranstalt vieler neuer Filialstiftungen ward, und dessen Abt

1) Zwischen 1140 und 1150 stiftete an der Freiberger Mulde der Burggraf (prefectus) Thammo von Strehla auf bischöflichem Grund und Boden ein Benediktinerkloster, welches jedoch bald wieder einging. Nachdem Markgraf Otto von Meißen um 1160 ein Kloster zu Böhrigen (Bor) errichtet hatte, ließ er sich jenes verlassene Kloster übertragen, weil die Lokalität in Böhrigen sich als ungeeignet erwies. Daher kommt es, daß seine Stiftung, die von Anfang an als Zisterzienserkloster gedacht war, in der Bestätigungsurkunde Barbarossa als Benediktinerkloster auftritt.

als der Generalobere derselben fungierte, was vor allem in den regelmäßigen Visitationen, die er über sie abhielt, zum Ausdruck kam. Jedes Tochterkloster aber, welches seinerseits eine neue Niederlassung gründete, übernahm damit die Pflicht, diese zu visitieren, so daß sich der Orden in eine Anzahl von Familien gliederte, die leicht zu übersehen und zu kontrollieren waren. So zweigte sich von Morimond in der Diözese Langres (entstanden 1115) das erste deutsche Zisterzienserkloster Altenkamp (1123?), von diesem wiederum Walkenried (1127 oder 28), von letzterem Schulpforta (1132) und Sittichenbach (1141) ab. Jenes aber besetzte Altenzelle, dieses Buch und Grünhein.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Böhrigen-Altenzelle .	Dr	Mei	1162	herz.
Buch	Le		1192	kurf.
Grünhain	Zw	Na	1235	
Leipzig (Alumneum) .	Le	Mr	1409	herz.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen aus A. Sterns atheistischen Vorträgen.

(Schluß.)

4. Man sagt uns, Gottes Welt ist voller Uebel, an deren Beseitigung der Mensch fort und fort arbeiten muß. Nun, einen Gott, dessen Weisheit von uns fortwährend korrigiert werden muß, den brauchen wir nicht und darum glauben wir nicht an ihn.

5. Die Masse des Volkes ist seit Jahrtausenden verdammt, Sklave zu sein. All das Prachtvolle und Schöne, was die Welt an Bau- und Kunstwerken bietet, es ist errichtet vom Hungerblute (!) der Masse. Der Arbeiter legt die Eisenschienen, aber er selbst kann nicht reisen und sich an den Schönheiten der Welt erfreuen. Er baut die Fernrohre und Mikroskope, die Instrumente und Werkzeuge, aber er selbst hat den geringsten Anteil an den Gütern der Kultur, der Kunst und der Wissenschaft. Statt dessen sieht er sich gehetzt und gepeitscht, gekettet und geschmiedet, und sein Los ist frühes Sterben. Leitet ein Gott die Geschicke der Menschheit, warum läßt er es dann zu, daß die eine Klasse herrscht, während die andere im Elend sitzt, daß die einen jauchzen im Lebensglück, während die anderen darben müssen?

6. Leibniz konnte zu seiner Zeit noch seine Theodicee schreiben. Heute, wo wir das ganze Elend besser überschauen, wo die Kulturmittel der Neuzeit uns in den Stand setzen, es nach seinem ganzen Umfange und nach seiner ganzen furchtbaren Größe zu erkennen, heute ist das nicht mehr möglich. Wir werden einfach erdrückt von dem ungeheuren Massenelend, das uns umgibt! Gegenüber solchem Elend da hilft kein Beten und kein Kirchengehen. Und angesichts solches Elends, wer kann da noch an eine ewige Weisheit und Liebe glauben?

7. Man hat den Gottesglauben dadurch zu retten und zu halten gesucht, daß man sagt: Erdbeben und Wasserfluten, Unglück und Elend schickt Gott, um die Menschen zu strafen für ihre Sünden. Allein er tötet ja den Flucher und den Beter, den Gottlosen und den Frommen, er stürzt die Kirche und das Haus der Sünde. Wir können nicht all diese Geschehnisse zwängen unter den Gottesbegriff, unter den Begriff einer ewigen Weisheit. Wir müssen die Tatsachen nehmen, wie sie sind, mag darüber auch eine alte Religion zugrunde gehen.

8. Man weist uns hin auf die Allgemeinheit des Gottesgefühls. Aber das Vorhandensein dieses Gefühls entscheidet nicht über das Vorhandensein Gottes selbst. Alle Gefühle sind uns anerzogen. Der Mensch ist erzogen in dem Glauben, daß ein Wundergott helfen müsse. Ob der Glaube richtig ist, das beweist einzig und allein die Erfahrung. Die Erfahrung aber spricht gegen das Dasein eines Gottes.

9. In der Natur sehen wir überall blinde Kräfte am Werke, Kräfte, die sich blind auswirken. Am Himmelszelt flammen fortgesetzt neue Sterne auf, um dann wieder zusammenzusinken. Wir sehen, daß die Sterne gar nicht in ewigen Bahnen kreisen. Sie stoßen zusammen und werden im Anprall zerstört. Ueberall irren Trümmer zerstörter Welten durch den Weltenraum. Schwerkraft und Schwungkraft wirken zusammen und schreiben der Erde ihre Bahn vor. Einmal wird die Erde in die Sonne stürzen; die Schwerkraft selbst wird einst die Erde vernichten. Alles Leben in der Tier- und Pflanzen- und Menschenwelt steht in einem festgesetzten Kampfe ums Dasein. Alles höhere Leben baut sich auf auf dem qualvollen Todeszucken der Schwächeren. Ueberall tönt uns der Schrei der Verzweiflung entgegen. Tausend Lebenskeime werden erbarmungslos vernichtet. Was die Erde erschaffen, das zerstört sie selbst wieder. So stoßen wir überall auf blinde Kräfte. Ein Zweck ist nicht in der Natur. Unhaltbar ist die alte Vorstellung vom weisheitsvollen Walten eines Gottes.

10. Man sagt: Ohne Gott könne man sich das Weltall nicht denken; wo eine Wirkung sei, da müsse auch eine Ursache sein. Allein, werden dann die Rätsel des Weltalls wirklich gelöst durch die Annahme eines Gottes? Nein, sie werden dadurch nur verdoppelt; und für unser Denken wird durch solche Annahme nicht das Geringste gewonnen. Wenn das Gesetz von Ursache und Wirkung unbeschränkte Geltung haben soll, dann fragt unser Denken weiter: Wer hat denn nun Gott geschaffen: Wir überschreiten die Grenze unseres Denkens, wenn wir fragen: Woher die Natur? Unser Denken zwingt uns, anzunehmen, daß in der Natur alles seine Ursache hat, aber die Natur selbst hat keine Ursache. Die Welt ist für uns ewig.

11. Man sagt uns, das Elend schickt Gott deshalb, damit der Mensch dadurch erstarke. Da sinkt ein Schiff in die Tiefe und mit ihm die ganze Besatzung, viele hundert an der Zahl. Nur ein einzelner wurde gerettet. Wollte Gott den Schiffbruch, damit dieser Einzelne durch das Elend erstarke? Wenn wir durchs Elend erstarken, so ist es nicht Gottes, so ist das unser Werk.

12. Man behauptet, Gott wolle durch große Katastrophen (Vesuvausbruch, Erdbeben von San Francisco) die Sünden der Menschen strafen und sie zur Buße leiten. Aber was sagen Sie zu einem Gott, der eine Stadt so züchtigt, daß Tausende qualvoll sterben und andere Tausende wahnsinnig werden? Was sagen sie zu einem Vater, der sein Kind so züchtigt, daß demselben der Atem ausgeht?!

13. Man redet uns viel von christlicher Liebestätigkeit, von den Werken der Barmherzigkeit, die getrieben werden. Mit all diesen Wohltaten kann das Elend vielleicht verkleistert, aber nicht beseitigt werden. Ueberdies ist es der Arbeiter selbst, der den Reichen und Begüterten erst das Geld verdient, mit dem sie dann ihre Wohltaten tun. Unsere ganze christliche Kultur ist ein Grab, aus dem Moder-

geruch aufsteigt. Müßte ich heute an einen Gott glauben, ich müßte wahnsinnig werden (Starker Beifall).

14. Heute herrscht noch vielfach die Meinung, daß alte Einrichtungen wie Staat, Kirche, Monarchie von Gott stammen, und mit diesem Glauben erhält man das Volk in seinen Leichentüchern.

15. Die Vorstellung der leiblichen Himmelfahrt Jesu war möglich bei einem Weltbilde, wie es die Apostel hatten. Bei einem Weltbilde, das die Gegenwart hat, ist sie aber völlig unvollziehbar. Wir wissen heute, daß uns riesenhafte, ungeheure Räume von den Sternen trennen. Das Licht der Sterne brauchte Millionen Jahre, ehe es unsere Erde erreichte. Wäre also Jesus vor zweitausend Jahren leibhaftig gen Himmel gefahren, wie es die Anschauung der Apostel war, so müßte er noch jetzt unterwegs sein (Bewegung).

16. Ob ein Mensch schwer oder leicht stirbt, das hängt nicht im geringsten ab von seinem Glauben. Ich bin an Sterbebetten von Atheisten gestanden, die leichter und friedlicher starben, als mancher Fromme. Der Tod eines Menschen hängt lediglich ab von der physischen Beschaffenheit des Herzens. Ist das Herz schlaff, abgebraucht, krank, so stirbt man einen leichten, raschen Tod. Das Sterben hat nichts zu tun mit dem Glauben.

Coswig i. Sachsen. Mg. Moebius.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Entscheidung des Oberkirchenrats im Falle César hat die Gemüter nicht beruhigt, sondern im Gegenteil die Kampfeslust nur gesteigert. Nach Zeitungsberichten haben nicht weniger als 146 Pfarrer der preußischen Landeskirche, darunter zwei Superintendenten, zum Falle César folgende gemeinschaftliche Erklärung beim Oberkirchenrat eingereicht: „Aus Anlaß der Entscheidung im Falle César empfinden es die unterzeichneten Pfarrer der preußischen Landeskirche um der öffentlichen Wahrhaftigkeit unseres Kirchenwesens willen als Gewissenspflicht, dem evangelischen Oberkirchenrat gehorsamst zu erklären, daß sie grundsätzlich mit Pfr. César übereinstimmen in der Anwendung modern-theologischer Erkenntnisse auf ihre Stellung zum Bekenntnis, und daß sie auch fernerhin in ihrer amtlichen Wirksamkeit diesen Standpunkt vertreten, überzeugt, auf diese Weise dem Evangelium am besten zu dienen.“

In der am 29. November in Dortmund abgehaltenen Protestversammlung hat außer dem streitbaren Kieler Prof. Baumgarten auch der Kirchenhistoriker Sell-Bonn gesprochen. Letzterer hat sich über die beiden religiösen Weltanschauungen, welche in Preußen sich so heftig bekämpfen, ausführlich ausgesprochen. Seine Worte, welche die „Christl. Welt“ Nr. 50 mitteilt, seien zu ernster Beachtung unseren Lesern mitgeteilt:

Es gibt innerhalb der evangelischen Christenheit zwei verschiedene religiöse Weltanschauungen. Die beiden wollen eins und dasselbe. Sie wollen Gott bekennen und dem Gotte dienen, „in dem wir leben, weben und sind“ und dessen Angesicht uns durch die Erscheinung Jesu Christi auf Erden klar und helle geworden ist.

Die eine Weltanschauung, die Weltanschauung des alten Glaubens an den alten Gott, ist die unserer Großväter und Voreltern, die den von den Reformatoren wiedergefundenen Herzensglauben verbanden mit dem viele Jahrtausende alten Weltbilde, dessen Grund gelegt worden ist in Babylon, an dem die Geister Griechenlands und Roms gebaut haben, ebenso wie die Phantasie des deutschen Mittelalters und der Freiheitsdrang der Reformatoren. Nach diesem Weltbilde bilden die Geschichten Gottes und der Erdenwelt, einschließlich der Geschichte des Menschen, nur eine mehrere tausend Jahre dauernde kurze Episode im Leben der ewigen Gottheit, in deren Mittelpunkt Jesus Christus steht und die an ihn gläubige Menschheit. Dieses Weltbild zieht seine Kraft daraus, daß es das Weltbild unserer fünf Sinne ist, entworfen in einer Zeit, wo es noch kein Fernrohr gab und kein Mikroskop, das Weltbild einer genialen Einbildungskraft, die von genauer Wissenschaft nichts wußte, die weder den Kreislauf unseres Blutes, noch das Zellensystem unseres Gehirns, noch die Elektrizität, noch die Gesetze der Sprachentwickelung kannte. Der Christenglaube fand dieses Weltbild vor, er richtete sich darin ein als in einem ihm bequemen Hause und er schaute aus den Fenstern dieses Hauses heraus. Aber Glaube und Weltbild sind darum nicht eins und dasselbe. Wenn das Haus des alten Weltbildes einstürzt, wandert der Glaube in ein neues Haus. Und das alte Haus stürzt ein! Mit jedem Schritte vorwärts, den unsere Natur- oder Geschichtsforschung tut, löst sich ein Stein am alten Haus.

Die andere religiöse Weltanschauung besteht in derselben Religion der Gottesehrfurcht, der Gottesliebe und der Nachfolge Christi verbunden mit einem neuen Weltbild. Dieses Weltbild ist geschaffen worden von der gesamten Geistesentwickelung der christlichen Menschheit in den letzten vierhundert Jahren. Es ist das Weltbild, von dessen Richtigkeit alle unsere Wissenschaft und Technik, alle Vorausberechnung der Naturereignisse, aller Handel und Verkehr ausgeht, es ist das Weltbild, das allein den christlichen Kulturvölkern ihr Uebergewicht über die anderen Völker verschafft hat. Innerhalb dieses Weltbildes wollen wir den Glauben bewahren, den Glauben an den Gott der Propheten, den Gott Jesu Christi, Pauli und der Reformatoren, den Glauben also an den alten Gott, den Glauben an den alten Gott als einen neuen Glauben darum, weil rings um diesen Glauben alles neu geworden ist. Wir wissen: es ist derselbe Gott, der uns durch den Blick in die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit nicht ferner gerückt ist, der uns durch die Entwickelungslehre nur wunderbarer geworden und dessen sittliches Gebot uns nicht weniger gilt, wenn wir auch in den unverbrüchlichen Gesetzen der Natur den Ausdruck seines Willens vernehmen müssen. Wir wollen auch in der neuen Welt diesem Gotte dienen und dem Geist und Werke Jesu Christi die Bahn machen. Für uns ist das alte Haus des alten Glaubens eine ehrwürdige Ruine, wir wollen dem Glauben an den alten Gott im neuen Hause eine Wohnung schaffen, so lange bis auch dieses sinkt. Denn die Weltanschauungen wechseln wie die Kleider, so gut wie die Himmel wechseln, aber Gott bleibt und der Glaube bleibt auch.

Diese beiden religiösen Weltanschauungen schließen sich aus, was das Weltbild betrifft. Sie schließen sich nicht aus, was den Glauben betrifft. Darum brauchen sie sich nicht zu bestreiten. Sie verhalten sich zueinander wie Großväter und Enkel, wie Alter und Jugend, wie Herbst und Frühling, wie der heutige Tag zum gestrigen Tag. — Für eine kritische Beleuchtung dieser unwissenschaftlichen Darstellung wäre die Redaktion sehr dankbar.

Am 5. Dezember beging die Meeraner Pastorenkonferenz ihr 25jähriges Jubiläum. Dieselbe ist im Jahre 1881 von Oberpfarrer Dr. Bienengräber gegründet worden. Derselben gehören außer den hiesigen Geistlichen und einigen Theologen der Realschule die Pfarrer von Dennheritz, Tettau, Schönberg und Remse an. Der Vorsitzende, Oberpfarrer Harig, begrüßte die Konferenzmitglieder nebst ihren Damen sowie die früheren Mitglieder P. Bierling-Wahren und P. Haase-Werdau, und verlas die eingegangenen Glückwünsche und Telegramme. Hierauf erstattete das Ehrenmitglied Studienrat Prof. Bauer den Jubiläumsbericht, der erkennen ließ, wie in dieser Konferenz in ihren monatlichen Sitzungen auf allen Gebieten der Theologie fleißig gearbeitet worden ist. Die im Laufe der 25 Jahre dargebotenen Vorträge, Predigten und Schriftauslegungen haben den Mitgliedern reiche Anregung und Förderung für Geist und Herz, für ihr Amt und ihre Gemeinden geboten. Dem leider durch Krankheit an der Teilnahme verhinderten treuverdienten Gründer der Konferenz wurde ein Telegramm geschickt. An den offiziellen Teil der Jubiläumsfeier schloß sich ein geselliges Beisammensein.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Penig schenkte ein Ungenannter der Kirche das von einem Dresdner Künstler geschaffene Marmorstandbild eines segnenden Christus.

Schule: Wie berichtet wird, soll die nächste Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins nicht im Jahre 1907, sondern erst 1908 stattfinden, und zwar hinsichtlich der Reform des Religionsunterrichtes da die Vorschläge des Chemnitzer Bezirksvereins, der mit den Vorarbeiten zu dieser Frage betraut worden ist, nicht vor dem kommenden Herbste zu erwarten sind, die Religionsunterrichtsfrage aber bekanntlich die nächste Hauptversammlung beschäftigen soll. — In Nerchau soll Ostern eine Selekta der Beamtenschule unter deren Leitung angegliedert werden. — In Dresden werden zu Ostern 52 neue Volksschullehrerstellen errichtet.

Dresden. Gymnasialkurse für Mädchen. Der Rat hat in Aussicht genommen, an die beiden städtischen höheren Töchterschulen einen dreistufigen fakultativen Gymnasialkursus anzugliedern, an dem die Schülerinnen der Klassenstufen 3 bis 1 der Töchterschule gegen entsprechenden Schulgeldzuschlag teilzunehmen berechtigt sind, wobei gleichzeitig eine sachgemäße Aenderung des Lehrplanes der Töchterschule überhaupt vorgenommen werden soll. Auf Errichtung eines eigenen Mädchengymnasiums zuzukommen, haben die angestellten Erörterungen nicht ratsam erscheinen lassen. Dagegen wird, wie Oberbürgermeister Beutler in der Stadtverordnetensitzung mitteilte, dem Kollegium vorgeschlagen werden, sich gemeinsam mit dem Rate an das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts mit der Bitte zu wenden, seinerseits für das ganze Land hier in Dresden ein solches Mädchengymnasium zu errichten und hierbei nach den Vorgängen von Leipzig die Herstellung eines Gebäudes aus städtischen Mitteln anzubieten.

Sonstiges: Dem Vorstande des Diakonissenhauses in Leipzig konnten als Ertrag des großen Wohltätigkeitsbazars 53379,70 Mk. übergeben werden. — Im Krematorium in Chemnitz wurden vom 16. bis 31. Dezember bereits 14 erwachsene Personen eingeäschert (8 Männer und 6 Frauen), von denen 7 aus Chemnitz, 2 aus Leipzig, 2 aus Dresden und je 1 aus Annaberg, Grottau und Görlitz stammten. Dem religiösen Bekenntnis nach waren 11 der Eingeäscherten evangelisch-lutherisch, 3 freireligiös. — Die privilegierte Bogenschützengesellschaft in Dresden führt im Herbst zu einem Wohltätigkeitszweck ein historisches Festspiel auf, für das ein Ungenannter 10000 Mk. ausgeworfen hat.

Vom Büchertisch.

Zur Gemeinschaftsbewegung.

Kirche, Gemeinde, „Gemeinschaft“. Prinzipielles zu ihrer rechten Beurteilung und Begriffsbestimmung. Zwei Vorlesungen gehalten auf der Möllner Lehrkonferenz am 13. u. 14. September 1906 von D. theol. E. Haack, Oberkirchenrat in Schwerin i. Meckl. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 1 Mk.

Die moderne Gemeinschafts-Bewegung in Deutschland. Von Paul Fleisch, Pastor coll. in Münchehagen. Bevorwortet von Senior D. Behrmann in Hamburg. 2. vermehrte und umgearbeite Auflage. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 3,60 Mk.; geb. 4,50 Mk.

Die Gemeinschaftsbewegung nimmt das kirchliche Interesse andauernd in Anspruch, und da diese selbst nicht einheitlich ist, wird die Stellung zu ihr besonderer Prüfung bedürfen. Oberkirchenrat D. Haack hat sicher recht, wenn er die richtige prinzipielle Stellung zur Gemeinschaftsbewegung von der rechten Einsicht in das Wesen der Kirche und der Gemeinde abhängig macht, und seine beiden Vorlesungen in Mölln bieten dazu vortreffliche Handreichung. Fleisch hingegen hat sich die Aufgabe gestellt, die Gemeinschaftsbewegung nach ihren Ursprüngen darzustellen und zu würdigen. Den Stoff zu dieser Geschichte der Gemeinschaft hat der Verfasser sorgfältig zusammengetragen, klar gesichtet und ihn knapp und durchsichtig dargestellt. Dabei verfährt der Verfasser so nüchtern und gesund, daß seine Arbeit allen, welche sich über die moderne Gemeinschaftsbewegung orientieren wollen, als das beste Hilfsmittel empfohlen werden kann.

Johann Michael Hahn, der Gründer der Hahnschen Gemeinschaften in Württemberg. (1758—1819.) Von Fr. Braun, Pfarrer. Mit zwei Bildern. Stuttgart, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Preis 20 Pf.

Diesem Heftchen wünsche ich die weiteste Verbreitung. Es ist so lehrreich, daß man aus dieser Lebensbeschreibung mehr lernen kann, als aus vielen gelehrten Beweisführungen.

Greif zu. Ein Wegweiser für solche, die den Frieden Gottes suchen. Von Adolf Philippi. Basler Missionsbuchhandlung. Preis 40 Pf.

Eine geistliche Handreichung für geförderte Christen, welche noch weiterer Förderung bedürfen.

Am Ostseestrande. Unseren Bibelkränzchen an höheren Schulen und deren Freunden gewidmet von Richard Kraemer. Berlin C., Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 15 Pf.; 100 Expl. 12 Mk.

Zur Massenverbreitung an höheren Lehranstalten als Werbemittel für Bibelkränzchen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen nach Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: I. Stelle: Diakonat zu Hartha (Leisnig), Kl. I.

Zu besetzen im regelmäßigen Verfahren: Pfarramt Berbisdorf mit Bärwalde (Großenhain), Kl. II, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt 2c.: K. Schröder, Hilfsprediger in Wernigerode, als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Schleußig (Leipzig I); E. Wauer, Pfarrvikar in Reichenau, als Pfarrer in Spitzkunnersdorf (Oberlausitz).

Gewählt: Pfarrer E. Th. Schürer in Lohmen, als Pfarrer in Seelitz (Rochlitz); Pfarrer K. J. Kneschke in Wittgendorf, als Pfarrer in Breunsdorf (Borna).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 4. — **Leipzig, 24. Januar** — **1907.**

Zur Inspirationsfrage.

Eine Entgegnung von D. Hartung.

II.

Man hat die Inspiration zu rechtfertigen oder doch deutlich zu machen gesucht, indem man ihren Umfang erweiterte. Welt und Geschichte seien von Gottes Geist erfüllt, warum sollte es die Schrift nicht sein? — Das ist ein Spiel mit Worten: Solche Inspiration läßt sich auch der Pantheismus gefallen.

Man hat auf gottbegnadete Denker und Dichter hingewiesen, die doch auch wie inspiriert seien. Damit beweist man die Einzigartigkeit der Schrift nicht, sondern ist in Gefahr, sie aufzuheben.

Die Einzigartigkeit der Schrift ist bedingt durch die Einzigartigkeit der Offenbarung in Christo und ihrer Vorbereitung im alten Bunde. Diese Offenbarung ist nicht nur Lehre, sie ist Geschichte. Ist sie aber geschehen in einer Zeit für alle Zeiten, so mußte Gott dafür sorgen, daß sie auch den folgenden Zeiten bekannt würde. Das ist nicht ein Postulat, das beruht auf einem einfachen analytischen Urteil. Man hat es wohl auch so dargestellt, als hätte zu dem einen „das Wort ward Fleisch" gleichsam ein zweites kommen müssen: „Das Wort ward Schrift", und hat viel von dem gottmenschlichen Charakter der heiligen Schrift geredet. Allein die heilige Schrift liegt in der Menschwerdung des Wortes unmittelbar begründet, sofern diese Tatsache ihre Bezeugung und Verbreitung erst durch das mündliche Wort und für spätere Zeiten durch das geschriebene Wort, wie menschliche Verhältnisse nun einmal sind, unerläßlich machte. Wie Gott dies geschriebene Wort uns geben mußte, darüber fragen wir nicht unser Denken; wir fragen die Geschichte, wie er es uns gegeben hat. Da reicht er uns, durch die Jahrhunderte hindurch von einer Hand zur anderen gegeben, das heilige Bibelbuch, von Augenzeugen oder auf Grund der Berichte von Augenzeugen niedergeschrieben, nach dem Ausdrucke R. Rothes in seiner Abhandlung über die heilige Schrift von 1862, an der noch immer niemand vorübergehen darf, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, nicht die Offenbarung, sondern die Urkunde der Offenbarung.

Allein in einem Punkte wenigstens müssen wir sofort über R. Rothe hinausgehen, nach Prämissen, die in der mit jener zusammengedruckten Schrift R. Rothes „über Offenbarung" enthalten, aber für unseren Gegenstand nicht klar zum Ausdrucke gekommen sind. Nach dem Ausdrucke der alten Kirche für das Neue Testament heißt dieses „Evangelium. und Apostel". Worin besteht das Wesen eines Apostels? Darin, daß er ein Zeuge Christi ist zum Zwecke der Gründung seiner Gemeinde. Aber dies Zeugnis berichtet nicht nur die Geschichte, sondern lehrt sie auch verstehen.

Denn! dies Zeugnis ist nicht nur ein Wort, sondern auch ein Leben auf Grund der Erfahrung an Christo gelebt. Dies gilt vor allem von dem einen großen Apostel, dessen Erscheinung darum für uns Nachgeborene so bedeutsam ist, weil er auch Christum nicht gekannt hat nach dem Fleisch. Wie man ihn zu Christi Wort und Leben neuerdings in Gegensatz gestellt, wie man ihm die vermeintlich schiefe Entwickelung des Christentums vorgeworfen hat, ist mir immer unverständlich geblieben. Wenn der eine Forscher an Paulus tadelt, er habe den gekreuzigten und erhöhten Christus statt des geschichtlichen gepredigt, ein anderer an den Evangelien, daß sie das ganze Leben Jesu unter den Schatten des Kreuzes und in das Licht seiner Auferstehung stellen, so wird durch zweier Zeugen Mund erwiesen, daß Pauli Zeugnis und das urchristliche einander nicht widersprechen. Freilich wer in diesen apostolischen Schriften eine fertige Dogmatik oder Ethik, oder wesentlich „die Belegstellen" für eine solche, verbürgt durch den Geist der Inspiration, suchen wollte, der muß sagen, eine ungeeignetere Form hätte hierfür kaum gewählt werden können, als diese Gelegenheitsschriften, in denen dogmatische Sätze nur gelegentlich bei praktischen Veranlassungen erwähnt werden (Phil. 2, 4 ff.). Aber gerade darum ist diese Form der Briefe uns so wertvoll, wie keine andere, weil sie unmittelbar in die innerste Werkstatt der Persönlichkeit, ihrer Gedanken, Kämpfe, Ziele, Hoffnungen einführen. Diese Briefe sind geschrieben ohne eine Ahnung derer, die sie schrieben, wie einst nach Jahrtausenden suchende Blicke auf diesen Zeilen ruhen würden, und doch im Vollbewußtsein der Verantwortung ihrer Schreiber

gegenüber diesen jungen Gemeinden. Wieviel lebensvoller stehen sie da vor uns, wieviel näher rücken sie uns da, als wenn sie nur Schreibfedern des heiligen Geistes wären.

Gewiß hat es Momente in ihrem Leben gegeben, in denen diese Männer — hier dürfen wir die Analogie gottbegeisterter Denker und Sänger anführen — über sich selbst, über ihr Wissen und Können emporgehoben wurden, getragen, so heißt es 2. Petr. 1, wo Luther „getrieben" übersetzt hat, eigentlich: da erfüllte sich's, was der Herr ihnen gesagt hatte, es werde ihnen gegeben werden, was sie sagen sollten. Gewiß, sie waren da inspiriert.

Dürfen wir aber ihre Schriften nicht auch inspiriert nennen? Ich verstehe, daß gerade positive Theologen den Ausdruck vermeiden, der in seiner Beschränkung gerade auf die Schriften, und zwar im Sinne der Verbalinspiration geprägt, zu allerlei Unklarheiten und Folgerungen und, wenn man sich diesen entzieht, zum Vorwurf der Begriffsverwirrung oder Falschmünzerei Anlaß gibt. Dennoch meine ich schon um der Kontinuität des begrifflichen Ausdruckes und um des Wertes willen, der gerade auf diesen von vielen gelegt wird, das Wort „Inspiration" festhalten zu sollen, mit dem Vorbehalte, daß es nicht auf einzelne Momente, am wenigsten nur auf die des Schreibens, beschränkt werde. An der Geisterfülltheit der Persönlichkeit nimmt naturgemäß auch ihre schriftstellerische Tätigkeit teil.

Man hat betont, daß mehr noch als die Apostel die Propheten von einer übernatürlichen Macht über ihre Umgebung emporgehoben erscheinen, aber mit Unrecht von einem höheren Grade der Inspiration bei ihnen geredet. Nicht im Sturme ist der Herr, der vor ihm hergeht, sondern im stillen, sanften Sausen.

Nicht auf jenen einzelnen prophetischen Erhebungen, so gewaltig sie sein mögen, beruht für uns der Wert des Alten Testamentes, sondern als Vorbereitung auf das Neue ist es mit diesem zugleich Urkunde der Offenbarung und des grundlegenden Zeugnisses von ihr.

Wie die Entstehung der einzelnen Schriften, so hat ihre Sammlung unter providentieller Leitung und Einfluß des Geistes Gottes gestanden. Noch Jahrhunderte, als das Wesentliche schon feststand, hat die letzte Entscheidung geschwankt, aber trotz verschiedener Wertschätzung einzelner Bücher haben anderthalb Jahrtausende an dieser Entscheidung nicht gerüttelt, ein Zeichen der Weisheit, mit der sie gefällt wurde. Kaum wird allgemeinen Beifall finden, was jüngst ein Theologe schrieb, er möchte lieber die Didache in seiner Bibel haben, als den 2. Petrusbrief, diesen Brief, der, mag ihn geschrieben haben, wer da will, ganz andere Kleinode einzelner Aussprüche von bleibendem Werte enthält, als die wesentlich nur zeitgeschichtliche Didache.

Wodurch wird uns nun diese heilige Schrift glaubwürdig? Die aus dem Supernaturalismus stammende Antwort: „weil sie die Wahrheit sagen konnten und wollten", ist nicht so trivial, wie es manchem scheint. Sie konnten sie sagen, weil sie zu Christo unmittelbar oder mittelbar durch seine ersten Jünger in nächster Beziehung standen, weil sein Geist in ihnen war. Warum feiern wir denn Pfingsten als hohes Fest, wenn nicht auch die Ausgießung des heiligen Geistes zu den großen Taten Gottes gehört, des Geistes, der die Jünger in alle Wahrheit leiten soll, leiten, nicht nur tragen, als ob sie passiv dabei wären, sondern leiten, daß sie mit ihrem Willen ihm folgen? Darum wollen sie auch die Wahrheit sagen; sind sie doch zu einer kaum übertroffenen Stufe der Heiligung in der Wahrheit gelangt, wie sie in dem Bekenntnis eines gegen die geringste sündige Regung empfindlichen Gewissens „ich bin mir nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt", ihren Ausdruck findet. Sie wollen, sie müssen, auch um ihres Berufes willen, wegen der Welt, der sie „Schuldner" sind, um Christi willen, der nicht „triumphieren" kann, wenn sie nicht Werkzeuge seines Triumphes werden. So steht hinter diesen Männern eine Autorität, der sie unbedingt sich beugen und von der sie jede Weisung empfangen, die Autorität nicht nur eines übermächtigen Geistes, dessen übermenschlicher Macht sie nicht widerstehen können, sondern dessen, der gesagt hat: Ich sende euch. Und der ist es, über dessen Wort und Willen auch wir nichts kennen im Himmel und auf Erden. Die Autorität Christi deckt die seiner Zeugen.

Kann es eine größere Zuverlässigkeit geben auf der Welt, als bei diesen Männern, die es wissen, wie die Ehre Gottes und die Bekehrung der Welt und ihr eigenes Gewissen, mit dem sie einst vor den Richter treten sollen, von der Zuverlässigkeit dieses Zeugnisses abhängt?

„Gewiß, in der Welt nicht, so wird man sagen, aber für eine so wichtige Sache genügen uns eben weltliche Maßstäbe nicht, und ob es die sichersten wären, da erwarten wir von Gott eine überweltliche Garantie, wie sie nur in der Verbalinspiration auf genügende Weise gegeben ist". Nein, die genügt mir dann auch nicht, solange verschiedene Lesarten, die Möglichkeit verschiedener Erklärungen und Uebersetzungen die Sicherheit des Inhaltes auch der inspirierten Schrift, und die Geschichte zeigt, in welcher Weise dies der Fall ist, in Frage stellt, dann will ich ein unfehlbares Tribunal mit göttlicher Autorität haben, das auch über diese Verschiedenheiten zu entscheiden hat. Nicht als ob unseren alten Dogmatikern katholisierende Neigungen vorgeworfen werden sollten. Man hält es uns manchmal vor, was diese Vertreter einer „starren Orthodoxie" für warme, lebendige evangelische Christen gewesen seien, und da will ich nur gestehen, daß ich selbst manchmal, ich wünschte, es geschehe öfter, einen der loci von Joh. Gerhard durchnehme, voll Bewunderung für diese vielseitige Gelehrsamkeit, dieses geschulte Denken in klarer Sprache, dieses Verständnis für Fragen und Probleme, denen auch wir nachgehen, im Bewußtsein der Einigkeit des Glaubens auch unter anderer Formulierung. Das ist derselbe, der in seinen Meditationes sacrae unserer Kirche eines ihrer schönsten Erbauungsbücher geschenkt hat. Allein seine dogmatische Inspirationslehre, und er hat sie, wenn auch nicht in der späteren Formulierung, aber in ihren Voraussetzungen, wie z. B. der Ausdruck amanuenses (Schreiber des heiligen Geistes) schon bei ihm sich findet, stammt in der Tat aus der Forderung einer unfehlbaren Lehrgarantie, wobei auch die Offenbarung als Lehre erscheint, wie sie der katholischen Kirche eigen ist. Eine unfehlbare Autorität der Kirche gibt es nicht mehr, an ihre Stelle ist die der Schrift getreten.

Doch nein; nicht ganz und nicht auf gleiche Weise. Man hat es den alten Dogmatikern zum Vorwurfe gemacht, daß sie unter die Beweisgründe für die heilige Schrift das testimonium spiritus sancti internum aufge-

nommen haben; — mit Recht. Denn dies Zeugnis des heiligen Geistes in uns gehört nicht unter jene äußeren Beweise. Und doch ist es der einzig entscheidende. „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre aus Gott ist". Diese Lehre vom **testimonium spiritus sancti internum** sprengt die dogmatische Inspirationslehre. In ihr kommt das von jeder äußeren Autorität unabhängige evangelische Bewußtsein zum Durchbruch. Der Geist Gottes muß uns beweisen, ob der Geist Gottes zu uns redet Das ist ein Zirkelschluß, gewiß, aber kein **circulus vitiosus**, sondern ein **circulus vitalis**, weil nur Leben dem Leben sich erweist. Christus ergreift uns, nicht immer durch die Schrift, er hat viele Wege, und treibt uns in die Schrift. Nun durchsuchen wir diese Blätter nach ihm, immer klarer wird es uns und immer gewisser, und die Schrift führt uns zu ihm, ein Kreislauf des Lebens, in dem wir die Wahrheit erkennen, des Einzellebens in Christo und der Geschichte seiner Kirche. Das ist auch die Meinung jener immer mehr sich verbreitenden Anerkennung, daß unsere Kirche im Grunde nicht zwei Prinzipien hat, ein Formalprinzip: „die Schrift allein", und ein Materialprinzip: „der Glaube allein", sondern eins: „Christus allein", von dem die Schrift zeugt, den der Glaube erfaßt.

Christi Autorität deckt die der Schrift, aber freilich eben nur soweit, als er, der Heiland, und sein Wort, das uns den Weg zu ihm weist, ihr Inhalt ist. Nicht deckt sie alle die Einzelnheiten des äußeren Geschehens, denn ob dieses oder jenes Ereignis nach diesem oder jenem Berichte sich zugetragen habe, geht unser Heil nichts an, nicht auch diese oder jene Bemerkung über Geschichte und Natur sprachlicher oder literarischer Art. Ueber solche Dinge, so interessant sie uns jetzt sein mögen, haben die biblischen Schriftsteller als außerhalb ihres Interesses liegend, wahrscheinlich kaum reflektiert, sondern sind der Tradition gefolgt. Und hätten sie wirklich gewußt, was wir wissen, daß nicht die Erde, sondern die Sonne stille steht, oder angenommen, was die Theologen jetzt annehmen, daß der Pentateuch nicht von Mose verfaßt ist, unzweckmäßig und unpädagogisch im höchsten Maße wäre es gewesen, Lesern, denen alle Voraussetzungen für ihr Verständnis fehlten, solche Neuigkeiten vorzutragen und ihre Gedanken dadurch von dem einen, das not ist, abzulenken.

Auch die Authentie der biblischen Schriften, und wenn sie in einer anderen Schrift, ein alttestamentliches Buch in einem neutestamentlichen, zitiert würden, ist dadurch nicht schon jedes Beweises enthoben und höchstens den Angriffen des Unglaubens ausgesetzt. Als ein Palladium gläubiger Schriftforschung gilt z. B. das Johannesevangelium. Nichts ist mir gewisser, als daß in ihm Johannes zu uns redet, aus unerfindbaren geschichtlichen Einzelheiten in der Geschichte Jesu, wie aus den Augenblicksbildern mehrerer seiner Jünger, von denen solche, von denen wir sonst nur den Namen wüßten, in scharfem Umriß vor uns stehen, aus Worten, die nur aus Jesu Munde, auch Anschauungen, die nur aus der innigsten Gemeinschaft mit ihm stammen können. Damit sind aber die einzelnen Bedenken gegen die Johanneische Abfassung als solche noch nicht beseitigt. Wenn aber das Johannesevangelium wirklich als geschichtlich aufgegeben werden müßte? Dann bleibt uns das synoptische Zeugnis von Christus, der mit seinem majestätischen: „ich sage euch", mit seinem königlichen Anspruche gegenüber seinem Volke und anderen Völkern, mit seinem Sterben und Auferstehen hier wesentlich derselbe ist, wie bei Johannes. Wo dann Anstoß genommen wird, geschieht es nicht aus geschichtlichen, sondern aus anderen Gründen. Man braucht die Geltung des Evangeliums nicht an ein einzelnes dieser Bücher zu hängen.

Wenn aber alle angefochten werden, was bleibt uns dann? Dann bleibt uns Christus selbst. Dann tritt das kühne Adynaton Luthers in sein Recht, daß, was Christum treibt, kanonisch ist, und wenn Herodes, Kaiphas und Pilatus es geschrieben hätten. Allein es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Man redet immer von der auflösenden Wirkung der historischen Kritik, und gewiß hat sie oft genug auflösend gewirkt und tut es noch reichlich. Aber können wir denn übersehen, wie sie in der Hand ernster Forscher gerade in unseren Tagen wieder aufbaut? Die meisten Kritiker erklären die Briefe Pauli für echt, mit Ausnahme vielleicht der Pastoralbriefe und noch des Epheserbriefes, dieses besonders wegen seiner Verwandtschaft mit dem Kolosserbriefe. „Lukas der Arzt" wird als Verfasser der nach ihm benannten Schriften erwiesen. Und zum Johannesevangelium zieht es manchen zurück, der von ihm los zu sein meinte. Dazu der positivere Zug in der Kritik des Alten Testaments, für dessen Geschichtlichkeit jetzt manches spricht, das sie auflösen zu wollen schien. Niemals ist eine Literatur schärfer unter die Lupe menschlicher Wissenschaft genommen, niemals eine, das können wir schon jetzt sagen, mehr bewährt worden. Für die gläubige Gemeinde bedarf das Wort Gottes keines Beweises außer dem, der in ihr selbst und in ihm selbst liegt, aber auch den Wahrheitsbeweis menschlicher Prüfung braucht es nicht zu scheuen.

Aber da habe ich einen Ausdruck gebraucht, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn gebrauchen darf — Wort Gottes. Ist denn die heilige Schrift nach der vorgetragenen Anschauung Wort Gottes?

Für die Verbalinspiration gelten natürlich beide Begriffe als gleichbedeutend; die heilige Schrift, wie jeder ihrer Bestandteile ist Gottes Wort. Später hat man den Begriff zu erweichen gesucht, die Schrift sei nicht Gottes Wort, sie enthalte es nur. Wer hat Recht? Die Frage muß ernstlich erwogen werden.

Was ist das Wort? Das Wort ist der bewußte Ausdruck des Gedankens in menschlicher Rede. Es ist schon da, ehe es ausgesprochen ist, denn klar denken können wir nur in Worten. Es ist noch da, wenn es irgend in Schrift oder deutlichem Sinnbilde festgelegt wird. Aber unser Wort ist es nur, wenn wir ihm auch selbst jenen Ausdruck menschlicher Rede gegeben haben; dadurch, daß wir es aussprechen, tritt es in die Erscheinung.

Was ist Gottes Wort? „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre — vernimm o Mensch, ihr göttlich Wort". Aber das ist dichterische Sprache. Gewiß, die Natur ist Gottes Offenbarung, aber zum Worte werden die in ihr niedergelegten Gottesgedanken erst in des Menschen Wort. Von Gottes Wort können wir nur reden, wenn Gott selber seine Gedanken in uns verständlicher Sprache ausgeprägt hat. Das hat er getan, nicht so, wie uns von Abraham und Mose erzählt wird, daß sie mit eigenen Ohren hörten, was Gottes Mund redete, sondern durch Menschen in geschichtlicher Vermittelung, in dem Einen vor allen, in dem das Wort Fleisch wurde, aber auch vor und nach ihm in

allen denen, in denen er wohnt durch seinen heiligen Geist. So reicht der Umfang des Begriffes „Wort Gottes" viel weiter, als die Schrift, erstreckt sich auf alles, was geredet wird im Auftrage Gottes und in Kraft seines Geistes auch in der Gemeinde. An sich kann eine Predigt Gottes Wort sein, auch wenn keine einzige Bibelstelle angeführt wird. Andererseits enthält die Schrift ja manches, was nicht Gottes Wort ist, und darum ist dieser Begriff zugleich enger. Und doch, so gewiß Gottes Offenbarung nicht auf einzelne Momente oder gar einzelne Mitteilungen sich beschränkt, sondern jener historia historiarum ist, die nach Luther den Inhalt unseres Glaubensbekenntnisses bildet, so gewiß kann und muß die von Gott gewirkte Beurkundung dieser Geschichte Gottes Wort genannt werden, und zwar der Gesamtorganismus der heiligen Schrift, unbeschadet der verschiedenen Bewertung seiner Teile, durch den der Gott der Offenbarung aus jener einzigartigen Zeit zu der Menschheit, zu der Gemeinde, zu dem Einzelnen redet. Jener Satz: „die heilige Schrift ist nicht Gottes Wort, sondern enthält es nur", ist im Gegensatze zu der alten Inspirationslehre gemeint, hat aber den Begriff der Offenbarung, der ihr zugrunde liegt, selbst noch nicht ganz überwunden.

Selbstverständlich, daß vieles innerhalb der heiligen Schrift wiederum in besonderer Weise Gottes Wort ist, aber nicht alles. Und wenn selbst menschliche Gedanken selten restlos im Worte aufgehen, denn der Gedanke schafft sich nicht seine eigene Sprache, sondern muß eine vorhandene benutzen, so bleibt in jedem Gotteswort, das wir so nennen dürfen, „ein Erdenrest" übrig, der nicht von Gott und darum menschlicher Beurteilung und Scheidung ausgesetzt ist. Wie wäre es sonst möglich, daß Worte der heiligen Schrift so verschiedener Erklärung fähig und in so besonderem Maße Gegenstände der Schriftforschung sind, und zwar oft solche, die dem schlichtesten Glauben vor anderen als Gottes Wort bewußt werden wie Jesaia 53, 4 ff.; Hiob 19, 20; 2. Kor. 5, 19 ff.; Matth. 20, 28, die Abendmahlsworte u. a. Aber gerade darin erweist es sich, wie wenig die Gültigkeit dieses Gotteswortes von menschlicher Reflexion und Beweisführung abhängt. Worauf sie sich aber gründet, das ist nicht der subjektive Eindruck Einzelner, sondern eine übereinstimmende Erfahrung über die Zeiten und Geschlechter hin. Und was diesem geschriebenen Gottesworte seinen unvergleichlichen Wert sichert, das ist dies, daß es uns allein die Möglichkeit gibt, alles, was sich sonst als Gottes Wort ausgibt, darauf hin zu prüfen, ob es mit dem ursprünglichen als solchem erwiesenen Gotteswort übereinstimmt. „Es steht geschrieben", dies Schwert und Schild im Kampfe für den Einzelnen, wie für die Kirche ist uns nicht genommen. Wir reißen das Titelblatt nicht heraus aus der von den Vätern ererbten Hausbibel, auf dem steht: „Das Wort Gottes oder die ganze heilige Schrift". Wir sagen mit der Konkordienformel, und ich will's deutsch hinschreiben, statt lateinisch, wie wir Theologen pflegen, falls auch diese Antwort, wie das, was gegen mich geschrieben wurde, Gemeindegliedern in die Hände fällt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments".

Aber von praktischen Dingen wollte ich reden, und nun sind schon zwei Artikel voll theologischer Erörterungen. Sie schienen nötig als Unterlage für den dritten und letzten.

Sächsische Stifter und Ordensniederlassungen einst und jetzt.

Eine geographisch-historische Uebersicht,
gegeben von P. Lic. Dr. Sönhoff-Annaberg.

(Fortsetzung.)

F. Dominikaner (4).

Der Gründer dieses Bettelordens, des ordo **fratrum praedicatorum**, wie er sich seit dem ersten Generalkapitel, das im Jahre 1220 zu Bologna tagte, offiziell benannte, ist der Augustiner-Chorherr Dominikus von Osma in Spanien. Die Stiftung des Ordens fällt in das Jahr 1216, nachdem der Feldzug wider die Albigenser in dem Herzen des Dominikus den Plan gereift hatte, einen solchen zur Bekämpfung und Verhütung aller Ketzereien durch Predigt und Belehrung ins Leben zu rufen, damit die Einheit des katholischen Glaubens erhalten bleibe. Das erste Kloster entstand zu Toulouse, dem heiligen Romanus geweiht, der Ausgangspunkt und die Zuflucht der Wanderprediger und die Bildungsstätte neuer Mitglieder. Anfangs für Südfrankreich bestimmt, dehnte sich der Orden bereits im Sommer 1217 über die romanischen, nach 1221 über die germanischen Länder aus. Bei allen Bestimmungen war eins maßgebend, daß die Predigttätigkeit keinerlei Beschränkung erleide. Die erste Niederlassung in Deutschland fand zu Metz (1219?) statt, und in den zwanziger Jahren treffen wir die Dominikaner bereits in den rheinischen Städten an.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Leipzig	Le	Mr	1230	herz.
Freiberg	Dr	Mei	1243	herz.
Plauen	Zw	Na	1285	kurf.
Pirna	Dr	Mei	1300	herz.

G. Franziskaner (12).

Es ist, wie auch die große Zahl seiner Niederlassungen in unserem Vaterlande deutlich beweist, der volkstümlichste Orden, diese auf Terminei (d. i. auf Bettel) ausziehenden Minderbrüder (**fratres minores** seit 1220), die in Franz von Assisi ihren Meister verehren. Ihm lag es anfangs freilich ganz ferne, einen neuen Orden zu begründen oder als Mönch zu leben. Ursprünglich war die Genossenschaft von Gleichgesinnten, die sich im Jahre 1209 um ihn scharte, eine freie Vereinigung, eine Brüderschaft, die ein Wanderleben in apostolischer Armut (d. i. ohne Gold und Silber, ohne Schuhe, Stab und Tasche) führte, um durch Wort und Beispiel auf der Straße und zu Hause Buße und Heil zu predigen. Als sie zu einem Orden sich umgestaltete, trug Franz schwer daran. Allein es war notwendig, weil sonst die kirchliche Ermächtigung fehlte, für damalige Zeiten etwas ganz Unentbehrliches. Der Prozeß ward eingeleitet durch die Bulle des Papstes Honorius III. vom 22. September 1220 und ist nach einem Jahrzehnt beinahe vollendet. Aber bereits im Jahre 1219 waren die ersten Minderbrüder in Deutschland erschienen, freilich um dort ein völliges Fiasko zu machen. Nach zwei Jahren änderte sich die Sachlage, so daß ein deutsches Generalkapitel in Worms zum ersten Male abgehalten werden konnte. Schon auf dem nächsten, das zu Speier im September 1223

stattfand, ward die Provinz Deutschland mit vier Kustodien, darunter eine für Sachsen (d. h. für Niederdeutschland und das Kolonialgebiet an der Elbe), eingerichtet. Größere Fortschritte nötigten zur Schaffung einer besonderen Provinz Sachsen. Es ist nun höchst beachtenswert, daß die Franziskaner ihr Augenmerk ausschließlich auf die Städte, wie auch unsere Liste zeigen wird, richteten. Hier blieben sie und ließen sich häuslich nieder, trotzdem ihnen der hohe und niedere Klerus viel zu schaffen machte. Allein gestützt auf die päpstlichen Privilegien, wußte der Orden eine große Ausdehnung durch Predigt, Seelsorge und wissenschaftliche Tätigkeit zu gewinnen.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Anfhbg.
Zwickau	Zw	Na	1231	kurf.
Freiberg	Dr	Mei	1233	herz.
Oschatz	Le		1240	
Zittau	Ba	Pr	1244	Rat der 2 Städte
Bautzen		Mei	1248	
Leipzig	Le	Mr	1250	herz.
Meißen	Dr		1250/60	
Löbau	Ba		1263	Rat d. Stadt
Dresden	Dr	Mei	1272	herz.
Chemnitz	Che		1485	
Kamenz	Ba		1493	Rat d. Stadt
Annaberg	Che		1502	herz.

H. Serviten (3).

Den Bettelorden gehörten auch die Serviten oder Marienknechte (servi beatae virginis) an, die auf sieben fromme Florentiner zurückgehen, welche sich 1233 dem Dienste der heiligen Jungfrau besonders widmeten. Allein sie spielten naturgemäß neben den Dominikanern und Franziskanern nur eine untergeordnete Rolle. Bedenkt man dies, so ist eigentlich die Zahl ihrer Niederlassungen in Sachsen eine verhältnismäßig bedeutende.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Anfhbg.
Radeburg	Dr	Mei	14. Jahrh.	herz.
Großenhain . . .				
Mutzschen . . .	Le		1496	kurf.

I. Augustiner Eremiten (3).

Auch sie fallen unter die Kategorie der Bettelorden und entstanden infolge der Verschmelzung mehrerer italienischer Einsiedlervereine, die durch Papst Innocenz IV. auf die Regel Augustins 1243 verpflichtet worden waren, zu einem einheitlichen Ganzen durch Papst Alexander IV., der 1256 den ordo fratrum eremitarum S. Augustini konstituierte und ihn, wie auch seine Nachfolger es taten, sehr begünstigte, so daß seine Verbreitung dadurch gewann. Der Orden hat für uns Evangelische ein größeres Interesse, als unser Luther zu seinen Gliedern gezählt hat.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Anfhbg.
Grimma	Le	Mr	1287	kurf.
Dresden	Dr	Mei	1404	herz.
Waldheim . . .	Le			v. Carlowitz auf Kriebstein

K. Antoniter (1), Karthäuser (1) und Cölestiner (2).

Beim Volke sehr beliebt war der Spitalorden des heiligen Antonius, welcher seinen Ursprung auf das Hospital des Benediktinerklosters Mons maior in St. Didier de la Mothe zurückführt, das mit einer Antoniuskirche zusammenhing. Die pflegenden Brüder, durch das Herbeiströmen der vielen herbeiwallfahrenden Kranken ermuntert, emanzipierten sich nach und nach von jenem Kloster und gewannen für sich im Jahre 1294 Selbständigkeit, die durch die fortwährende Verbreitung ihrer Gemeinschaft in den vielen Tochterspitälern immer mehr sich befestigt hatte. Diese letzteren waren mit Hilfe der reichen Almosen begründet worden, welche die Ordensglieder, das blaue Antoniuskreuz und ein Glöckchen am Halse, zu heischen pflegten. Da auch bei ihnen seit dem Jahre 1286 die Regel Augustins eingeführt worden war, so waren die einstigen Spitalbrüder zu Chorherren („Tönnisherren") emporgestiegen.

Die beiden anderen genannten Orden suchten lediglich asketische Tendenzen, die den Benediktinern verloren gegangen waren, aufzufrischen. Der Stifter der Karthäuser, der Kölner Domherr Brun, zog sich 1086 mit einigen Genossen in eine wilde Felskluft bei Grenoble, Chartreuse genannt, zurück. Er forderte ernstes Schweigen, eifriges Gebet und beschauliches Leben von den Mitgliedern. Eine schriftliche Festlegung der consuetudines Cartusiae erfolgte erst im Jahre 1134. In Deutschland fand der Orden zunächst keine Nachahmung, und die wenigen Karthausen daselbst sind alle jüngeren Datums, was auch von der einzigen sächsischen gilt. Die Cölestiner, eigentlich die Brüder vom heiligen Geiste, die ihre Bezeichnung von dem päpstlichen Namen des Einsiedlers Peter von Murrone, ihres Stifters, der 1294 als Cölestin V. den Stuhl Petri bestieg, empfingen, waren 1254 entstanden, indem sich um jenen infolge seines heiligen Rufes eine große Schar zu schwärmerischer Beschaulichkeit zusammenfand und ihren Mittelpunkt in den von ihm erbauten Stammkloster auf dem Berge Majella in Apulien erhielt, von wo aus eine weitere Verbreitung erfolgte.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Anfhbg.
a) Antoniter (1)				
Eicha	Le	Mr	1454	kurf.
b) Karthäuser (1)				
Crimmitschau .	Zw	Na	1478	kurf.
c) Cölestiner (2)				
Oybin	Ba	Pr	1369	Ferdinand I.
Königstein . .	Dr		1516	1520

(Fortsetzung folgt.)

Konferenzansprache.

Das verflossene Jahr war ein recht ernstes. Eine ungewöhnliche Zahl teurer Amtsbrüder haben wir zu Grabe geleitet, und ihr verstummter Mund redete eine eindringliche Sprache an uns vom irdischen Werte und von der ewigen Bedeutung unserer Erdentage. Aber auch im weiteren Kreise unseres Vaterlandes vollzogen sich ernste Ereignisse. Der oberste Chef unseres gesamten Schulwesens, Se. Exzellenz Staatsminister v. Seydewitz wurde durch schwere Krankheit gezwungen, sein Amt niederzulegen. Die Lehrerschaft hat den hochverdienten Mann nur mit Wehmut scheiden sehen und bleibt ihm dauernd zu Dank verpflichtet.

Noch mehr mußte der Blick über die Grenzen unseres Sachsenlandes hinaus uns zu ernster Sorge stimmen. Hunderte von Amtsbrüdern im Norden unseres deutschen Vaterlandes haben sowohl in freier Versammlung wie

durch amtliche Eingabe die Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Volksschule gefordert, und in einem anderen großen Lehrervereine ist diese Forderung als „eine befreiende Tat" begrüßt worden.

Diese letzten Vorkommnisse sind tief bedauerlich und haben bei vielen Standesgenossen gerechte Entrüstung erregt.

Und doch haben sie auch etwas Gutes im Gefolge. Sie drängen zu einer Scheidung und Entscheidung der Geister. Wollen wir Volkslehrer einen bessernden Einfluß auf das Volksleben ausüben, so müssen wir an dem bewährten Mittel der Durchtränkung desselben mit christlichem Geiste festhalten. Nur durch eine immer fortschreitende Christianisierung kann die deutsche Volksseele im Aufschwung erhalten werden. Dazu brauchen wir den Religionsunterricht, und wir wollen ihn als Krone unseres gesamten Schulbetriebes festhalten. Wer nicht an eine veredelnde Wirkung dieses edelsten aller Bildungsstoffe glaubt, der hat niemals Berührung mit wahrhaft religiösen Menschen gehabt oder aber — es ist ihm das Leben zu leicht und glatt dahingeflossen, und er hat keine äußeren Sorgen und keine inneren Kämpfe erlebt. — Ich habe das feste Vertrauen zu unserem in mehr als einer Beziehung ringenden Stande, daß er auch aus diesen Kämpfen geläutert hervorgehen und eine allgemeine innerliche Anerkennung des christlich-deutschen Bildungszieles als Siegeszeichen davontragen wird. Ich glaube nicht, daß sich unser Stand zum bloßen Kulturvermittler herabwürdigen und die Erziehungsschule zur bloßen Lernanstalt herabdrücken lassen wird. Ich glaube ferner nicht, daß sich unser Stand des veredelnden Einflusses auf das Familienleben begeben will, und daß er sein Ansehen in den Augen der Eltern durch eine völlige Verweltlichung selbst schwächen will. —

Wollte doch Gott, daß alle Ernstgesinnten, die unser Volk lieb haben, mehr als bisher dazu beitragen, daß unsere Schule eine „Stätte bleibe, da seine Ehre wohnet".

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Zum Jahresberichte. Es ist zwar schon manchmal — auch in der Synode — gesagt worden, doch muß es immer wiederholt werden, daß die für unsere kirchlichen Jahresberichte vorgeschriebene Art der Statistik teilweise ein falsches, oder doch kein genaues Bild gibt. In der Tabelle werden in Rubrik 4 nur die lebendgeborenen Kinder aufgeführt, so gewinnt man kein der Wirklichkeit entsprechendes Bild von dem sittlichen Stande der Gemeinde; das ist erst der Fall, wenn auch die totgeborenen und unehelichen Kinder mitgezählt werden. Ebenso gewinnt man niemals ein richtiges Bild davon, ob unsere Gemeindeglieder ihre Kinder alle taufen lassen, wenn man die Statistik in der jetzt üblichen Weise aufstellt. Die Frage ist doch die: Wieviel Kinder bleiben ungetauft: a) infolge Sterbens vor der Taufe, b) infolge Weigerung der Eltern. Da jetzt in Rubrik 5 alle Taufen zu zählen sind, also auch die von Kindern aus rein katholischen Ehen, so entstehen ganz verkehrte Ergebnisse. Jetzt hat eine Gemeinde in einem Jahre 103 Proz. Taufen, im anderen 95 Proz. rc., obgleich nicht ein einziges Kind ungetauft geblieben ist. Ebenso ist das Bild ein schiefes bei Spalte 8 und 9. In 8 sind die Totgeborenen nicht mit zu rechnen, in 9 werden sie aber mitgezählt, da ja bei ihrer Beerdigung kirchliche Organe zu einem liturgischen Akte zugezogen wurden; ebenso werden Katholiken und von auswärts Zugeführte in 9 mitgezählt. Ergebnis (aus der Praxis!): 133 Proz. kirchliche Beerdigungen!! Hier läßt sich doch auf die einfachste Weise Klarheit schaffen, indem man unter 8 fragt: „Wie viele evangelisch-lutherische Gemeindeglieder wurden beerdigt?", unter 9: „Bei wie vielen von ihnen wirkte die Kirche mit?" Auch in großen Städten läßt sich diese Frage beantworten. Ist sie dort etwas schwieriger, so verbürgt sie wenigstens ein den Tatsachen entsprechendes Bild. Wenn zur Rechtfertigung der jetzigen Gepflogenheit gesagt wird, die Zahlen glichen sich bei Zusammennahme mehrerer Jahre aus, so ist dem entgegenzuhalten, daß das nicht unbedingt der Fall ist, und daß man doch für jedes Jahr ein wahrheitsgetreues Bild vom Stande der Gemeinde, der Ephorie, der Landeskirche haben will.

Stiftungen im IV. Quartal 1906:

I. Für die Kirche: Ein Ungenannter der Kirche in Raschau 500 Mk.; N. N. in Chemnitz zur Verschönerung der St. Pauli-Kirche 1000 Mk.; die verstorbene Zimmermannswitwe Kieß der Kirche in Neuwelt 300 Mk.; Frau Rosine verw. Baumgarten geb. Mummert in Crimmitschau dem dortigen Pfarrer übergeben zu Wohltätigkeitszwecken 15000 Mk.; N. N. der Kirchgemeinde Limbach für den Altar einer neuen Kirche 2000 Mk.; Rentner Döring in Waldheim als Grundstock zu einem Kirchenbau auf Flur Waldheim-R. 30000 Mk.

Summa: 48800 Mk.

II. Für die christlichen Liebeswerke. Innere Mission: Der verstorbene P. em. Beyer in Dresden dem Altstädter Marthaheim 3000 Mk.; einige Bürger in Glashütte aus Anlaß des Königsbesuches zugunsten der Gemeindediakonie 12000 Mk.; das verstorbene Frl. Junker in Annaberg dem Frauenverein 500 Mk.; dieselbe dem Marienstift 500 Mk.; Spende zur Errichtung einer Infektionsbaracke für das Leipziger Diakonissenhaus 1000 Mk.

Summa: 17000 Mk.

III. Für die Schule: Die ehemaligen Schüler des Nossener Seminars zu einem Reisestipendium für Schüler 1800 Mk.; der verstorbene Kommerzienrat Wolf der Stadtgemeinde Kirchberg außer einem Bauplatz zur Errichtung einer höheren Schule 20000 Mk.; derselbe zu Belustigungen der Schulkinder Zinsen von 13000 Mk.; Fabrikbesitzer Heinr. Tölle zur Errichtung von gärtnerischen Anlagen um die neue Schule 2500 Mk.; die verstorbene Rentiere Frl. Blunk in Dresden für Arbeiter- und Handwerkerkinder zur Erlangung einer höheren Ausbildung 120000 Mk.; dem Verein der Kinderfreunde von Rud. und Paul Steckner in Leipzig 5000 Mk.; ehemalige Schülerinnen dem Callnberger Lehrerinnenseminar zum 50jährigen Jubiläum 4500 Mk.; dem in Leipzig zu gründenden Seminar für Kultur- und Universalgeschichte von Andrew Carnegie für die Bibliothek dieses Seminars 5000 Mk.; die Erben des verstorbenen Fabrikbesitzers Bruno Woller in Stollberg für Realschule, Bürgerschule und Stadtverschönerung 7500 Mk.; ein Leipziger Einwohner der Universität zur Errichtung einer Freistelle im Konvikt 6000 Mk.; eine Dame dem Gemeinnützigen Verein in Dresden zum Besten seiner Ferienkolonien (Margarethe Gertrud-Stiftung) 10000 Mk.; der verstorbene Roßhändler Franz Hensel der Schule in Dahlen (Zinsen an fleißige Schulkinder) 1500 Mk.; Bau-

meister Herm. Hentschel dem Gewerbeverein in Königsbrück (Zinsen für Söhne von Vereinsmitgliedern zum Besuche einer Gewerbeschule) 5000 Mk.; der Schule in Seiferitz von einer früheren Schülerin aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Schule 1000 Mk.; der Carolaschule in Leipzig das verstorbene Frl. Johanna Brandstetter 3000 Mk.

Summa: 205800 Mk.

Zusammenstellung: Für die Kirche 48800 Mk.; für christliche Liebeswerke, und zwar für Innere Mission 17000 Mk.; für die Schule 205800 Mk.; außerdem, soweit eine Zusammenstellung möglich war, für das allgemeine Volkswohl 1300800 Mk.; für sonstige Zwecke 326418 Mk. Summa: 1898818 Mk.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in Bärenwalde stiftete Fabrikbesitzer Stadtrat Rich. Dörfel d. Ae. eine Niederdruckzentraldampfheizung eigenen Systems. — In Freiberg wird an Stelle der alten Johanniskirche der Neubau einer Parochialkirche für den Stadtteil Freibergsdorf geplant. — In Großbardau schenkte der Privatmann Joh. Rich. Tammenhain der Kirche 300 Mk., der Schule 150 Mk. und den Armen 50 Mk. — Im Frauenheim zu Borsdorf, Bestand am 31. Dezember 1906: 119 Asylistinnen und 14 Pensionärinnen; im Martinstift zu Borsdorf, Bestand am 31. Dezember: 35 Pfleglinge; in der Zufluchtsstätte der Inneren Mission, Bestand am 31. Dezember: 21 Personen; im Kinderheim, Bestand am 31. Dezember: 21 Mädchen unter 67 Kindern; im Marienheim, Bestand am 31. Dezember: 9 Mädchen und 12 Damen. — In Geilsdorf ist die Kirche mit einer von der Kunstanstalt Dr. Ernst-Berlin bezogenen, sehr schön ausgefallenen Beleuchtungsanlage versehen worden.

Universität: Der Privatdozent bei der theologischen Fakultät in Leipzig, Gymnasialoberlehrer Lic. theol. Horst Stephan, siedelt zu Ostern als Privatdozent an die Universität Marburg über.

Schule: In Chemnitz soll in unmittelbarem Anschluß an die jetzige höhere Webschule eine Wirkschule errichtet werden (Bau- und Einrichtungskosten: 37000 Mk.). — In Brandis wurde am 7. Januar das neue Schulgebäude eingerichtet. — In Plauen beabsichtigt der Fabrikantenverein der Sächsischen Stickerei- und Spitzenindustrie an die schon jetzt an der dortigen Stickerfachschule bestehende weibliche Abteilung eine Fabrikschule anzugliedern, in der junge Mädchen nach Verlassen der Volksschule durch Unterricht im Nähen, Steppen rc. für die Beschäftigung in der Fabrik vorbereitet werden sollen. — Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten am 10. Januar dem Verein zur Speisung bedürftiger Schulkinder 2000 Mk. aus einer Stiftung und 1000 Mk. aus dem Sparkassenüberschuß.

Persönliches: Dem Diakonus an der Matthäuskirche in Dresden P. Lic. theol. Heinr. Otto Meusel ist von Sr. Durchl. dem Fürsten Reuß j. L. das Ehrenkreuz III. Klasse verliehen worden. — In Gautzsch feierte Pfr. Wangemann, früher Marinepfarrer, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung sein 25jähriges Amtsjubiläum. — In Lampertswalde b. Oschatz starb am 6. Januar der Besitzer des dortigen Rittergutes Friedr. Florian v. Thielau, k. u. k. Major z. D., im 59. Lebensjahre. Von der Liebe, die er, wie seine Gemahlin, in den beiden Nachbarorten Lampertswalde und Sörnewitz, deren Kirchenpatron der Verstorbene war, aber auch in der weiteren Umgegend durch ihr Wesen und durch ihre Wohltätigkeit sich zu erwerben verstanden haben, legte die Beisetzung der Leiche in der Familiengruft in Lampertswalde Zeugnis ab, zu der sich eine zahlreiche Trauerversammlung eingefunden hatte. — Am 12. Januar ist in Jena, 84 Jahre alt, der Theologieprofessor Geh. Kirchenrat Dr. Adolf Hilgenfeld gestorben. — In Krummel verstarb Missionar em. Friedrich Batsch. — Am 15. Januar starb in Dresden Pfr. em. Christian Thomsen, geboren am 2. März 1844 in Munkbrarup (Schleswig-Holstein), KDM 1870/71 f. NC, Oe. KM 1866, Oe. JM, 1877 Diakonus in Döbeln, 1879 in Markneukirchen, 1883 Pfarrer in Neukirch am Hochwald, 1894 in Gersdorf bei Leisnig, seit 1905 emeritiert (s. Amtskalender 1905, S. 212 f.). — Sein 25jähriges Orts- und Amtsjubiläum feierte Pfr. Otto in Dittmannsdorf bei Zschopau am 13. Januar, unter reger Beteiligung der dankbaren Gemeinde. Am 15. Januar, dem Tage der Ordination, überbrachte Sup. Märker-Marienberg, die Glückwünsche der Kirchenbehörde und Pfr. Wolf-Zschopau die der Zschopauer Pastoralkonferenz.

Vom Büchertisch.

Die Schule im Dienste der Familie, des Staates und der Kirche. Von D. Theodor Kaftan, Generalsuperintendent für Schleswig. Hamburg, Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis 60 Pf.

Auf der 25. Generalversammlung des Evangelischen Lehrerbundes am 4. Oktober 1906 in Hamburg ist dieses Referat gehalten worden, welches nur Richtlinien zur Beantwortung der mancherlei brennend gewordenen Schulfragen geben will. D. Kaftan vertritt hauptsächlich Dörpfeldsche Anschauungen. Er tritt energisch für die Konfessionsschule ein, erwartet eine andere Organisation der staatlichen Schulaufsicht und gönnt dem Lehrerstande die ihm gebührende Beteiligung an der Schulleitung und Schulpflege.

Leitfaden für den Unterricht in Verfassungs-, Verwaltungs- und Gesetzeskunde des Königreichs Sachsen. Von W. H. Möller, Lehrer an der städt. Beamtenschule in Nerchau. Leipzig, F. M. Gebhardt's Verlag. Preis 1,60 Mk.; geb. 2 Mk.

Dieser Leitfaden ist nicht bloß zum unterrichtlichen Gebrauche in Fortbildungsschulen und höheren Lehranstalten bestimmt, sondern auch sehr gut geeignet zum Ratgeber und Nachschlagebuch für das Haus. In übersichtlicher Darstellung werden „die Verfassung“, „die Staatsbehörden“, „die Behörden für die innere Verwaltung“ und „der Staatsbürger“ behandelt. Im letzten Abschnitte wird auch alles Wichtige über die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung mitgeteilt. Ein gutes Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches.

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache von Friedrich Kluge. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer. Preis 1 Mk.; geb. 1,25 Mk.

In der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ werden diese zumeist im Allgemeinen Deutschen Sprachverein gehaltenen Vorträge sich einen ehrenvollen Platz sichern. Sie sind ebenso unterhaltend als belehrend und niemand wird ohne Befriedigung sich mit ihnen beschäftigen. Die zehn Vorträge behandeln: das Christentum und die deutsche Sprache, Sprachreinheit und Sprachreinigung, die Grenzen der Sprachreinheit, die Entstehung unserer Schriftsprache, Standes- und Berufssprachen, Geheimsprachen, Studentensprache, Seemannssprache, Weidmannssprache, ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft.

Stellenbewegung.

Gewählt: P. Lic. theol. A. Schuster in Penig, als vierter Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 5. Leipzig, 31. Januar **1907.**

Zur Inspirationsfrage.

Eine Entgegnung von D. Hartung.

III.

Schon Richard Rothe hielt in der vorher genannten Schrift „gerade die Theologen, welche sich bei der gläubigen Gemeinde des vollsten Vertrauens erfreuen, für berufen, sie zu verständigen, daß die historische Kritik an der Bibel nicht ein Fündlein des Unglaubens oder des von der göttlichen Offenbarung abgewandten Rationalismus ist, sondern eine Forderung, welche die evangelische Kirche nach ihren Grundprinzipien nicht ablehnen kann". Und Frank in der Einleitung zur ersten Nummer der „Erlanger Zeitschrift" schreibt: „Unsere gläubigen Laien werden schwer daran gehen, die unter der Herrschaft der alten Inspirationslehre eingesogenen Vorstellungen zu modifizieren". Und als eine „ganz besondere, heikle Aufgabe" bezeichnet er es, sie dazu zu führen, und „in einer Entwickelung, der Infallibilität in dem hergebrachten Sinne nicht zugeschrieben werden könne, den Strom des Geistes zu konstatieren und nicht eines durch das andere zu verkümmern".

Die Gemeinde, unser evangelisches Volk, nicht Theologen also haben wir bei dieser Aufgabe der Verständigung von uns.

In den letzten Jahren sind die sogenannten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" erschienen, mit der im „Vorwort" ausgesprochenen Forderung, es müsse jeder Forscher seine Ergebnisse, „nicht etwa nur die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft" — das fordere die Wahrhaftigkeit — völlig ohne Rücksicht auf etwaiges Aergernis dem Volke mitteilen. Allein keine Wissenschaft verpflichtet ihre Jünger, ihr persönliches Ergebnis dem Volke mitzuteilen, und dies nicht wider die Wahrhaftigkeit, sondern um der Wahrhaftigkeit willen. Kein kirchlicher Standpunkt hat das Recht, seelsorgerliche und pädagogische Rücksichten und was der Herr zu denen sagt, „die die Kleinsten unter denen, die an ihn glauben, ärgern", für unverbindlich zu erklären. Doch auch abgesehen von den Ergebnissen, die mit manchen rühmlichen Ausnahmen oft recht willkürlich sind, ist „religionswissenschaftliche Betrachtung" Sache der Wissenschaft, nicht der Gemeinde. Diese will nicht die Religion haben, die ihr die Wissenschaft als die relativ vollkommenste darbietet, sondern eine, „die unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht".

Den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" sind die „Biblischen Zeit- und Streitfragen" gegenübergetreten, denen niemand theologische Rückständigkeit vorwerfen wird, vielmehr könnten die positivsten unter jenen und etliche unter diesen den Platz auch tauschen, was kein Tadel sein soll. Solche Schriften tun uns not; freilich wichtiger noch als einzelne Hefte, wäre eine Gesamtdarstellung, besonnen und frei, in lebendigem Glauben an die Schrift, aber offen gegen streng wissenschaftliche Kritik, die der Gemeinde, die nun einmal von diesen Dingen weiß, in verständlicher Sprache von ihnen berichtete, ähnlich der vor etlichen Jahren von der Niedererzgebirgischen Konferenz preisgekrönten Schrift Meinhofs, nur eingehender noch als diese.

Und doch, es war bezeichnend, daß Stadtrat Meister in seinem trefflichen Worte auf der Landessynode beide Gattungen zusammenfaßte, als er sagte: „Ich habe nach beiden Richtungen hin diese Aufklärungen gelesen und habe sie wieder ad acta gelegt, und stehe da mit dem Bekenntnis: Das Evangelium ist das Alleingültige". Unsere religiösen Gemeindeglieder, auch die gebildeten, auch die suchenden unter ihnen, haben viel weniger eigentlich theologisches Interesse, als wir denken. Sie wollen sich nicht in den Streit der Theologen hereinziehen lassen, weder von rechts, noch von links.

Und doch wiederum, unsere Theologie, die in den letzten zwei Jahrhunderten, die vor anderen Jahrhunderte der Wissenschaft sind, an unermüdetem Fleiß, an aufrichtigem Wahrheitsdrange hinter keiner Wissenschaft zurücksteht, wäre als Wissenschaft der Kirche, was sie nach Schleiermachers unverlierbarer Erkenntnis doch ist, der auf sie gewandten Mühe nicht wert, wenn sie nicht auch einen für das religiöse Leben der Gemeinde wertvollen Schatz zutage gefördert hätte. Und das ist vor allem die in ihr gewonnene Erkenntnis der heiligen Schrift, die uns ihren ewigen Inhalt in geschichtlicher Gestaltung, ihre eine Wahrheit in lebendiger persönlicher Ausprägung zeigt, die uns zwingt, auf Irrtumslosigkeit im bisherigen Sinne

zu verzichten, aber ihre Autorität in anderem, auch von der Erkenntnis dieser Zeit nicht überstrahltem Lichte vor Augen stellt.

Die am alten Inspirationsdogma, diesem Erzeugnis einer früheren Theologie, festhalten, tun dies nicht aus theologischem, sondern aus religiösem Interesse, weil sie es, ohne über die Begründung und die zu ziehenden Folgerungen zu reflektieren, für den entsprechendsten Ausdruck ihres Glaubens an die heilige Schrift als Wort Gottes ansehen, doch kein religiöses Interesse erfordert es.

Welcher unbefangene Bibelleser nimmt an Verschiedenheiten, selbst Widersprüchen im Einzelnen, in der Berichterstattung über einzelne Ereignisse religiösen Anstoß, bis die Theologen kommen, die einen mit ihren kritischen Folgerungen, die anderen mit ihren harmonistischen Forderungen? Wir wollen die Gemeinde nicht in die Arbeit und in den Kampf der Theologen hineinziehen, sondern davon frei machen, indem wir ihren Glauben nicht auf eine Lehre gründen, die aus einer früheren Theologie geboren, von der neuen ohne Unterschied der Richtung bekämpft wird und bekämpft werden muß. Wie machen wir das?

Wir treiben keine Polemik gegen die alte Inspirationslehre bei denen, die im schlichten Glauben an sie leben, schon darum nicht, weil es oft schwer ist, den bleibenden Inhalt des Glaubens von seiner vergänglichen Form zu lösen. Besser, es glaubt einer an die heilige Schrift in veralteter Form, als er glaubt gar nicht. Allein wenn einer den Grund der Schrift ohne diese Lehre erschüttert wähnt und denen, die sie nicht mehr festhalten, daran Schuld gibt, dann wird es Pflicht, zu bezeugen, warum wir der Schrift glauben und warum nicht. Wir halten auch der Gemeinde keine historischen Vorlesungen, schon aus Respekt vor der Theologie nicht, denn sie ist eine Wissenschaft und kann als solche von Leuten so verschiedenen Bildungsgraden, von so verschiedenen Voraussetzungen, wie sie eine Gemeinde in sich faßt, nicht verstanden werden, aber auch aus Achtung vor der Gemeinde, die auf Glauben steht und nicht auf kritischer Forschung. Allein dagegen müssen wir uns verwahren, daß kritische Fragen, sei es über einzelne Stellen, sei es über ganze Bücher, als Glaubensfragen behandelt werden. Und zu dem allen tut uns vor allem not, daß die Gemeinde **in** die Schrift eingeführt werde, wenn wir uns **über** die Schrift mit ihr verständigen wollen.

In erschreckender Weise hat die Kenntnis der heiligen Schrift abgenommen, gegenüber den Tagen selbst eines Goethe, eines Kant, selbst der Jugendzeit eines Nietzsche, deren Sprache in die der heiligen Schrift eingetaucht ist. Leute, die sich schämen würden, einen Ausspruch Goethes Schiller zuzuschreiben, haben keine Ahnung, ob ein Wort von Jesus oder Paulus, ob es im Alten oder Neuen Testamente steht. Manche wollen bewundert sein, wenn sie es überhaupt noch wissen. Bruchstücke, die irgendwo im Osten gefunden werden, erregen ihr Erstaunen, mit Recht, aber daß in der Schrift Alten und Neuen Testamentes eine viel interessantere Welt zu ihnen spricht, schon menschlich angesehen, ahnen sie nicht. Von den meisten Sprüchen wissen auch kirchliche Leute, selbst unsere Kinder nicht, wo sie stehen. Das scheint ihnen eine Spezialität der Theologen zu sein, wie etwa die Kenntnis einzelner Gesetzesparagraphen nach Zahl und Ort eine solche der Juristen ist.

Ist es darum doch besser, wenn wir zum Inspirationsdogma zurückkehren, unter dessen Herrschaft ein bibelfestes Geschlecht heranwuchs, unter dessen Anhängern noch heute eifrige Bibelleser sind? Allein, wenn diese es sich überlegen, werden sie zugeben, daß auch sie nicht wegen ihrer Anschauung von der Inspiration, an die Schrift und wegen der inspirierten Schrift an Christum glauben. Sie sind einen anderen, vielleicht den umgekehrten Weg gegangen. Denen aber, die nicht um des Glaubens an Christum willen in der Schrift leben, wird durch jenes Dogma, das die heilige Schrift so ganz anders ansehen und behandeln lehrt, als alles, was einem sonst lieb und ehrwürdig ist, auch an heiligen Büchern, auch an frommen Zeugnissen, diese vielmehr ferner gerückt. Ob die religiöse Ehrfurcht vor ihr dadurch gewinnt, ist sehr fraglich, denn die hat doch andere Wurzeln; die menschliche Vertrautheit mit ihr wird erschwert und geschädigt. Darum alle Theorien beiseite, hinein in die lebensvolle Betrachtung der heiligen Schrift, damit wir sie recht wissen **von Jugend auf**.

Das Spruchbuch, aus dem unsere **Jugend** ihre Sprüche zu lernen pflegt, ist wie eine Sammlung gepflückter Blumen, die, wenn auch vertrocknet, wiederblühen sollen auf dem Fruchtboden des gläubigen Herzens. Aber die Blumen, die sie selbst gepflückt haben, sind nicht nur Kindern am liebsten. Wir wollen doch wenigstens in der Konfirmandenstunde keinen Spruch lernen lassen, dessen Standort und Zusammenhang wir ihnen nicht erst in der Bibel gezeigt haben, damit er wurzelfester in ihnen bleibe. Ich habe meinen Konfirmandenunterricht, der nicht dem Gange des Katechismus folgt, aber seinen Inhalt zu verarbeiten strebt, von Jahr zu Jahr mehr, um die Schriftkenntnis zu fördern, in eingehende Betrachtung einzelner Schriftstellen aufgelöst. Hebr. 13, 7—9 macht den Anfang; da lernen sie zugleich die Bedeutung des Hebräerbriefes, als des Denkmals einer zweiten Generation erkennen. 2. Kor. 5, 17 ff. läßt beides, die Versöhnung, wie das Wort von der Versöhnung und seine Aufrichtung in der Gemeinde verstehen. Röm. 5, 1—5 gibt in mehrstündiger Betrachtung Gelegenheit, vom Wesen evangelischen Christentums zu reden. Und wie kann man dabei die Persönlichkeit Pauli ins Licht stellen, so daß die Kinder gegen jeden Versuch die Entwickelung Pauli zu Christi Vorbild in Gegensatz zu stellen, geschützt werden. Was wird denn Ps. 91, 1. 2 oder 2. Kor. 4, 17 f. geschildert? Das Wesen des Glaubens, obschon der Name nicht genannt wird. Auswendig lernen sich so besprochene Stellen dann leicht, obschon sie jetzt in der Schule nicht gelernt werden, was sonst für die kurze Konfirmandenzeit eine harte Nuß ist. Aus der Weltgeschichte bringen die Kinder eine Menge Aussprüche großer Männer mit, die sie nicht mühsam auswendig gelernt haben. Sollten wir nicht biblische Geschichten oder Situationen aus prophetischen oder apostolischen Schriften ihnen recht anschaulich zu schildern suchen, ob sie sich nicht die dabei gesprochenen Worte, die wir ihnen gern mitgeben möchten, am leichtesten merken werden, ohne daß der sogenannte „Memorierstoff" dadurch belastet wird? Man sage nicht, dazu sei im Konfirmandenunterricht kein Raum; man wähle nur die Worte so aus, daß der zu behandelnde Stoff darin Raum findet.

In den Konfirmandenunterricht gehört natürlich keine Kritik, allein schon die Tatsache, daß die Kinder, die einen aus der alten, die anderen aus der revidierten Bibel

manchmal einen verschiedenen Text vorlesen, fordert eine Erklärung, bei der ihnen dann klar wird, daß der biblische Text kein Gesetzesbuchstabe ist, und wieviel Mühe sich fromme und gelehrte Leute geben müssen, ihn recht zu verstehen. Gelegentlich aber scheue man sich nicht, auch offen sich auszusprechen, denn die Kinder, nicht nur die großstädtischen, meinen oft manches zu wissen was dem Pastor nicht recht passen will. Es kamen einmal etliche brave Mädchen aus kirchlicher Familie, man habe ihnen gesagt, die Bücher Mose seien gar nicht von Mose und die Welt sei gar nicht so in sechs Tagen geschaffen. Da sagte es ihnen der Pastor frei heraus, wie er darüber denkt, ließ aber dann bei jeder Gelegenheit erkennen, wie wichtig ihm der Inhalt der „Anfangsgeschichte" (Genesis) ist — schade, daß die fünf Bücher in ihren alten bezeichnenden Namen der Gemeinde nicht bekannt sind. — Denn nicht einen Augenblick darf selbstverständlich die Empfindung schwinden: „Der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land".

Wohl dem Pastor, dem es gelungen ist, sich eine Bibelstundengemeinde zu sammeln, die er in den Zusammenhang der heiligen Schrift einführen kann. „Wovon soll er dann zu den alten Mütterchen reden?" ist gefragt worden. Nichts von Kritik oder Inspiration, sondern vom Worte Gottes. Aber wenn andere da sind, die mitten in der Anfechtung der Zeit stehen, die festere Speise brauchen und vertragen, so mag das Mütterchen ruhig dabei sitzen. Ist ihr auch manches unverständlich, wenn nur der Grundton ist, daß des Herrn Wort in Ewigkeit bleibt, so wird's ihr nichts schaden. Vielgelesen sind in weiten Kreisen die Volksblätter mit ihren erbaulichen Betrachtungen, die im Zusammenhange der einzelnen Schriftstellen miteinander immer mehr auch auf dem Wege der Erkenntnis in der Schrift, in ihre Geschichte und in das Verständnis ihrer Persönlichkeiten einführen sollten.

Nicht der Erkenntnis, sondern der Erbauung, sagt man, muß die Predigt dienen, allein wenn die Schriftkenntnis wie bisher bei uns zurückgeht, so muß auch die Erbauung Schaden leiden. So rasch auch die „aktuellen" Predigten der Gegenwart über die eigentliche Schrifterklärung hinwegeilen, fast rascher noch, als vormals die dogmatisierenden und moralisierenden, dazu muß Zeit werden, den Standort des Textes und seinen Zusammenhang in der betreffenden Schrift oder im Schriftganzen darzulegen, und das darf nicht vorkommen, daß einer, der die Ankündigung überhört hat, gar nicht erfährt, wo der Text eigentlich gestanden hat. Wenn das nicht erbaulich oder gar langweilig wird, so trifft uns die Schuld.

Dürfen wir bei keiner Predigt dieses Zieles vergessen, so kann es sich empfehlen — unser Perikopenbuch weist dazu den gesetzlichen Weg — Predigtreihen nach solchem Gesichtspunkte zu ordnen. Ein ganzes Kirchenjahr, die Adventszeit aus den Propheten, zwischen Weihnachten und Ostern aus den Evangelien, unter Berücksichtigung ihrer Eigentümlichkeit, zwischen Ostern und Pfingsten neben der Herrlichkeitsgeschichte (nach Steinmeyers Ausdruck) etwas aus den Abschiedsreden, und dann in der Trinitatiszeit aus den Briefen möglichst in geschichtlicher Reihenfolge, sei es aus allen, die einschließlich der Apostelgeschichte und Offenbarung Johannes gerade hinreichen würden, je ein besonders bezeichnendes Wort, oder nur aus einigen mehrere Worte, wie würde das die Gemeinde in die heilige Schrift einführen, und auch die einzelnen Schriften ihr nahe bringen! Und in kritischen Fragen? Darf die Kanzel kein Lehrstuhl der praktischen Moral oder der Politik sein, so noch weniger der kritischen Theologie, auch einer positiven nicht, die niemals weiß, ob sie nicht die bekämpften Bedenken in den Hörern vielleicht erst weckt und dann nicht wirklich überwindet.

Eine Predigt über Jes. 40 ff. nach Delitzsch selbst in der letzten Auflage deuterojesaianisch, hat, wenn der Prediger diese literarische Ueberzeugung hat, bei dem allgemein religiösen Wert dieses Abschnittes durchaus nicht die unbedingte Pflicht, sie jedesmal auszusprechen, es sei denn, daß er auf die geschichtlichen Verhältnisse eingeht. Dann allerdings wird nur die leider nicht ungerechtfertigte Annahme, daß die meisten nicht wissen, wie lange vor dem Exil Jesaia gelebt hat, ihn vor dem Vorwurf geschichtlicher Konfusion bewahren. Dann wird er aber auch gerade bei diesem Evangelisten des alten Bundes behaupten können, wie dadurch von der Sache nichts verloren geht.

Einer Predigt über Gamaliel wird auch der Kirchenhistoriker es verzeihen, wenn sie sich bei der Geschichte des Theudas auf die durch diese bewiesene Lehre beschränkt. Wen aber sein Gewissen treibt auszusprechen, daß Theudas Empörung lange nach Gamaliels Rede war, und eine Verwechselung des Berichterstatters vorliegt, der mag nun um so entschiedener darauf hinweisen, wie durch viele solche Erfahrungen, gleichviel zu welcher Zeit, die Lehre, deren wegen das alles erzählt wird, sich bestätigt.

Die Kanzel, die einzige Stätte in unserem öffentlichen Leben, an der der Redner wohl Kritik genug erfährt, aber nichts von ihr erfährt und ihr darum auch nicht widersprechen kann, fordert von uns das gewissenhafteste Gefühl der Verantwortung, daß wir nicht ein eigenes Fündlein, so richtig und wichtig es uns scheinen mag, vorbringen, wo man das Wort der Wahrheit von uns erwartet, und zarte Scheu, schwache Gewissen zu verletzen, statt sie zu stärken und zu klären.

Auch von der Kanzel wirkt die Schrift am kräftigsten durch sich selbst. Feierliche Ankündigungen der Schriftstelle, „an der die heiligen Worte also lauten", anstatt des einfachen „So spricht der Herr", „So schreibt der Apostel", wie es die Agende will, die Gloriole eines „Sankt" oder „der Heilige" um das Haupt der biblischen Schriftsteller, die sich selbst schlicht „Knechte Jesu Christi, berufene Apostel" nennen, ein äußeres Zeichen der Ehrfurcht bei dem Namen Jesu, bei dessen Nennung der katholische Priester sein Käppchen abnimmt, die einseitige Betonung der äußeren Autorität des einzelnen Wortes, das alles rückt für die Gemeinde leicht das Wort der Schrift in eine mystische oder lehrhafte, gesetzliche Ferne, statt ihr den Eindruck zu geben: „Er ist mitten unter euch getreten". Die Erkenntnis dessen, was die Propheten und Apostel wollten, als sie ihre Worte niederschrieben, kurz die Betrachtung der heiligen Schrift, an die wir uns in unserem Schriftstudium gewöhnt haben, lehrt uns am besten, was wir aus ihm heraus dem allzeit gleichen und doch unter so verschiedenen Verhältnissen in die Welt hineingestellten Menschenherzen durch unsere Predigt zu sagen haben. Theologische Gewissenhaftigkeit und seelsorgerlicher Ernst streben nicht auseinander, sondern sie fordern und fördern sich gegenseitig.

Denn auch diese ganze Frage, mit der wir es hier zu tun haben, steht für uns zuletzt unter dem seelsorgerlichen Gesichtspunkte. Seelsorge geht mit uns nicht nur an das Krankenbett, sondern in den Verkehr mit Gemeindegliedern von allerlei Bildung. Sie will die gewöhnlichen Wege sich dienstbar machen, sie kann aber auch außerordentliche Wege suchen müssen, zumal wenn in außerordentlicher Weise die Gemeinden auf diese Fragen hingewiesen werden, — durch Vorträge, durch Besprechungen, Aeußerungen in der Presse, in Versammlungen. Hier lassen sich nicht allgemeine Regeln geben. Alles schickt sich nicht für alle, aber aller Pflicht ist es, unseres Berufes eingedenk zu sein und nicht zu vergessen, um welches Buch es sich handelt. Ich weiß von einem Studenten, der von quälendem Zweifel wegen des Widerspruches zwischen Bibel und Naturwissenschaft aufatmete, als er einen berühmten Naturforscher andächtig in der Kirche sitzen sah. Sollte die Gemeinde einem Pastor oder Professor, der Christum als sein alleiniges Heil und Gottes Wort als seines Fußes Leuchte bezeugt, nicht glauben, daß durch etwaige historisch-kritische Bedenken dieser Glaube nicht Schaden leidet?

Nicht als hielte ich durch das Gesagte irgendwie die ernste Frage für gelöst; nur die Richtung sollte angegeben werden, in der die Lösung zu liegen scheint, die Gesinnung, in der daran gearbeitet werden muß. Nicht an denen, die solches beherzigen, liegt die Schuld des Aergernisses, an dem es leider nicht fehlt. Abgesehen von denen, die Aergernis geben wollen, mögen die an ihre Verantwortung denken, die ohne das Gegengewicht eines positiven christlichen Zeugnisses wissenschaftliche Ergebnisse, die manchmal noch gar keine sind, in die Gemeinde werfen. Aber auch die sind nicht ohne Schuld, die wissen müssen, daß es längst auch eine schriftgläubige Theologie gibt ohne Verbalinspiration und dennoch reden oder die Leute reden lassen, als ob der Glaube an die Schrift mit dieser zusammenbrechen müßte, die zur Stütze der Mauern Zions, das auf Felsen gegründet ist, zerbrechliche Rohrstäbe aus allen Landen und Wissensgebieten herausholen, wie in der vielverhandelten Geschichte vom eierlegenden Igel in Australien, der hoffentlich nun zur Ruhe gekommen ist.

Wir wollen nicht auflösen, wir wollen bauen im Glauben an das lebendige Wort Gottes, an die heilige Schrift, wie sie in einer Geschichte, in der bei manchem menschlichen Irrtum Gottes Geist gewaltet, der Kirche unserer Tage sich erschlossen hat, ohne die morsch gewordenen Stützen des Inspirationsdogmas. Denn morsch sind sie, auch bei manchem, der sich es nicht eingesteht, denn dies Dogma verträgt keine Konzessionen oder Kompromisse. Und wenn „Beunruhigung" oder Aergernis durch uns entstünde, der oberste Grundsatz im Christentum kann es nicht sein, daß nur kein Aergernis gegeben werde, da dieses selbst als ein solches in die Welt eingetreten ist und selten in seiner Geschichte ein Neues sich durchgesetzt hat, ohne daß die Anhänger des Alten daran Anstoß genommen hätten. Wir können nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.

Doch eine Frage noch, die in einem gegen mich gerichteten Artikel angeregt wurde, wer denn eigentlich die „wir" seien, in deren Namen ich etliche Male geredet und jetzt geschrieben habe. Ich versichere, es ist nicht eine theologische Konferenz oder Schule, etwa ein Bund gegen die Verbalinspiration, wie es einen solchen für sie gibt. Ich habe allein auf meine Verantwortung hin geredet und geschrieben. Was ich hier geschrieben habe, ist nicht mein Meißner Vortrag. Solche Vorträge, die überreichen Stoff in drängender Zeit kurz zusammenfassen müssen, eignen sich nicht zu späterer Veröffentlichung. Aber keiner der dortigen Sätze ist hier aufgegeben, kein wesentlicher Gedanke, den ich nach der angegriffenen Seite hin näher ausgeführt habe, hat dort gefehlt. Aber ich bildete mir nicht ein etwas Absonderliches zu sagen, sondern etwas, in dem ich mich mit Lehrern meiner Jugend, mit Freunden, Amtsbrüdern eins wußte, nicht in einem persönlichen, sondern einem weitgehenden allgemeinen Interesse. Darum habe ich gesagt „wir", und vielleicht, daß auch etliche Leser dieser Blätter nach ihrer Grundanschauung sich in dieses „Wir" einschließen. Wer sind diese „wir"? Es sind die, die aus dem Sturme der Kritik, wie er durch die Zeit braust, das Wahrheitssuchen der Menschheit heraushören, und diesem Forschen nach Wahrheit, das auf alle Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaft sich erstreckt, wagen wir nicht, angesichts der heiligen Schrift, soweit diese Gebiete in sie hineinreichen, Halt zu gebieten. Denn Lessings Wort, daß Gottes Offenbarung menschlichem Rechnen auf irgendwelchem Gebiete ein Fazit vorausgegeben habe, nach dem es dann selbst suchen dürfe, über das es dann aber nicht hinaus könnte, ist irrig. Was die Menschheit selbst finden kann, darüber mag sie sich den Kopf zerbrechen bis an das Ende der Tage; daran hindert sie keine Offenbarung. Aber eine Frage gibt es, die höchste und entscheidende, auf die hat der Mensch keine Antwort. Gott gibt sie uns durch seine Offenbarung in Christo, und in der heiligen Schrift finden wir sie, dieselbe Antwort, wie auch die Meinungen der Menschen, selbst ihre Auffassungen von dieser Antwort gewechselt haben, eine irrtumslose, untrügliche für Zeit und Ewigkeit. Deren gewiß bezeugen wir, und alle Forschung und Kritik und Entwickelung wird es mit uns bezeugen müssen: „Wir können nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.

Nachschrift des Schriftleiters.

Indem ich dem hochgeehrten Verfasser dieser drei Artikel „Zur Inspirationsfrage" für die ausführliche Darlegung seiner Stellung zu dieser wichtigen Frage verbindlichst danke, möchte ich für weitere Erörterungen bemerken, daß mir eine strengere Unterscheidung der Begriffe Inspiration und Inspirationslehre sehr erwünscht gewesen wäre. Inspiration ꝛc. der heiligen Schrift ist ein Glaubenssatz, Inspirationslehre ist die wissenschaftliche oder theologische Darstellung desselben. Ich gestehe, daß es mir unverständlich ist, inwiefern die Lehre vom testimonium spiritus sancti internum die dogmatische Inspirationslehre sprengen soll. Das wäre doch nur dann der Fall, wenn man nur einen immanenten, aber keinen transzendenten Gottesgeist annimmt. Vom Standpunkte dieser jetzt auch in der Theologie sich breit machenden Weltanschauung aus, stellt man unserer Wissenschaft als nächste, wichtigste Aufgabe die, zu erweisen, daß es mit den biblischen Büchern keine andere Bewandtnis habe, als mit anderen menschlichen Büchern. Dann wird die objektive göttliche Offenbarung mit dem testimonium spiritus sancti internum vertauscht und erstere außer Kurs gesetzt. Aber nur in ihrem Lichte erglänzt die Herrlichkeit dieses wunderbaren, einzigartigen Buches. Ich kann nicht finden, daß die Stützen dieses Glaubens, der im Inspirationsdogma sich Ausdruck gibt, morsch geworden sind, wenn eine vielseitig mechanische Verbalinspirations-

lehre als ungenügend erwiesen wird. Aber unverständlich ist mir, daß bibelgläubige Theologen annehmen können, Gott habe nicht so zu Abraham oder Mose geredet, daß sie mit eigenen Ohren hörten, was Gottes Mund redete, sondern durch Menschen in geschichtlicher Vermittelung. Wer waren diese Menschen, und woher hatten sie die besonderen göttlichen Offenbarungen? Ebenso unverständlich ist mir aus solchem Munde die Lehre, daß in jedem Gottesworte, das wir so nennen dürfen, „ein Erdenrest“ übrig bleibe, der nicht von Gott und darum menschlicher Beurteilung und Scheidung ausgesetzt sei. In Jesu Munde hat das Wort vom testimonium internum zur Voraussetzung, daß seine Lehre nicht sein ist, sondern des, der ihn gesandt hat. Jesus nennt sich die Wahrheit und betet für die Seinen: Heilige sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit. — Gewiß würden viele mit mir dem Herrn Sup. D. Hartung dankbar sein, wenn er die ihm sicher wohlbekannten theologischen Anschauungen, die sich mit dem Glauben an einen persönlichen Gott und seine Offenbarung, wie sie die heilige Schrift bezeugt, nicht in Einklang bringen lassen, scharf gekennzeichnet und abgewiesen hätte.

Pfr. Richter.

Entgegnung: Zu Jes. 34, 15.

Von Gustav Adolf Frost.

Wegen meines Artikels „Zur Bibelkritik“ (Nr. 47 des „S. K.- u. Sch.-Bl.“) bin ich in Nr. 51 des genannten Blattes S. 42 f. und in Nr. 52 S. 822 f. des „N. Sächs. K.-Bl.“ angegriffen worden und muß deshalb meine exegetische Ansicht zu der Stelle Jes. 34, 15 (nicht 14, wie ich irrtümlich geschrieben hatte) aussprechen, weil in gewissen Kreisen viel über die Stelle Jes. 34, 15 gespottet worden ist, habe ich mich für die Sache interessiert. Man hat die Art meiner Apologie „unlogisch“, „symptomatisch“, „fehlerhaft“, „wunderlich“ genannt. Mit welchem Rechte dies geschehen ist, wird die eingehendere Untersuchung zeigen.

Daß mir die beiden Gegner zutrauen, die Uebersetzung „Pfeilschlange“ und „Natter“ nicht zu kennen, ist sehr naiv! Auch der „Vorwurf unverantwortlichen Leichtsinns“ trifft mich nicht. Ich habe nicht bloß die betreffende Stelle, sondern den ganzen Jesaias, nicht bloß einmal, sondern 38mal durchgelesen, und zwar nicht bloß hebräisch und deutsch, sondern auch griechisch (Septuaginta) und lateinisch (Vulgata), teilweise auch französisch, englisch, italienisch. Wenn ich nun die Worte „Pfeilschlange“ und „Natter“ mit Stillschweigen übergangen habe (was ich, wie ich jetzt einsehe, nicht hätte tun sollen), so geschah es deshalb, weil ich beide Uebersetzungen für unmöglich, weil unlogisch, also für falsch halte! Denn das zweite nach קפוז stehende und darauf zu beziehende Prädikat בקע bedeutet (siehe Gesen.!) „spalten (Eier) ausbrüten“. Man kann das am Haushuhn beobachten. Diejenigen ausgebrüteten Eier, an deren Schale innerlich das entwickelte Küchlein pickt, spaltet die Mutterhenne mit dem Schnabel, so daß das Junge herauskommen kann. Das folgende ebenfalls zu קפוז gehörige Prädikat ist דגר (siehe Gesen.!) = „von der Vogelmutter: über den Eiern oder Jungen brüten, Vulgata fovere, eigentlich wohl decken“ . . . (bei Jer. 17, 11 vom Rebhuhn gesagt) — also die Eier bedecken, sie durch die eigene Körperwärme stetig, anhaltend erwärmen und dadurch in ihnen Leben entwickeln, resp. die Jungen bedecken und erwärmen. Wenn nun schon nach Lenk: „Zu Jes. 34, 15“ das erste Prädikat קנן nicht zu dem Begriffe „Pfeilschlange“ paßt, so diese beiden letzteren noch viel weniger. Denn die Eier ausbrüten und die Jungen wärmen, das kann doch unmöglich von einem Tier gesagt werden, das kaltes Blut hat wie die Schlange. Wohl gilt מלט (= Eier legen) auch von dem Reptil, keinesfalls aber kann man von ihm sagen, daß es brütet und seine Jungen erwärmt! Bekanntlich lassen die Schlangen ihre Eier durch die Wärme der athmosphärischen Luft ausbrüten! Mithin darf קפוז weder durch „Pfeilschlange“ noch durch „Natter“ übersetzt werden. Diese Uebersetzungen sind falsch! Jesaias, der mit קפוד den jetzt noch in Palästina lebenden Igel meint (nach meiner Ansicht), hat mit קפוז ein anderes Lebewesen mit warmen Blute bezeichnet, wie es die Säugetiere und in noch höherem Grade die Vögel haben. Unsere deutschen Gelehrten haben sich hier durch das Arabische irreführen lassen. Bochart hat in seinem Hierozoicon, T III (nicht II, wie Lange irrtümlich sagt) S. 194—204 eine sehr gelehrte Abhandlung geschrieben über קפוז, das mit dem arabischen kipphaza zusammenhängen und acontias oder jaculus „a saltu“ heißen soll. Vieles in dieser Abhandlung wird der heutigen Naturwissenschaft lächerlich erscheinen. Bochart rechnet nicht einmal mit der Tatsache, daß Schlangen kaltes Blut (d. h. die Temperatur ihrer Umgebung) haben und nie Eier ausbrüten. Es wird Zeit, mit dem alten Aberglauben, der Bocharts Worte für ein Evangelium hält, zu brechen! Wörtlich von Bochard abschreibend übersetzt Vitringa unsere Stelle: „acontias . . . . excludetque (ova) postquam (illa) foverit in umbra sua“ — und sagt dazu: . . . . „דגר cum apud Chaldaeos, a quibus desumptum est hoc verbum, proprie sit congregare, hic loci speciatim notare quod dicitur, congregare sub ova vel pullos, ut calore materno foveatur“ — als ob ein Reptil, wie die acontias warmes Blut hätte und Eier ausbrüten könnte! Lange übersetzt „Pfeilschlange“ und geht um die Schwierigkeiten der Prädikate herum, während Delitzsch bei derselben Uebersetzung sich im übrigen ausschweigt. Diesen starken, logischen Fehler, ein warmblütiges Tier mit einem Reptil zu verwechseln, haben in ihren alten Uebersetzungen vermieden die Italiener, Franzosen und Engländer — nach Castellios Vorgange. Dieser übersetzt קפוז durch „bubo“ (= Uhu), die Italiener durch „gufo“ (= Eule), ebenso die Engländer „owl“ (= Eule). die Franzosen durch „martinet“ (= Mauerschwalbe). Diese Uebersetzungen haben vor unseren deutschen wenigstens den Vorzug der Logik. Offenbar sind hier unsere jungen Gelehrten, als sie die Uebersetzung der Septuaginta, Vulgata, Luthers verließen, vor der scheinbaren Ungeheuerlichkeit zurückgeschreckt, für ein Tier, das Eier legt und sie ausbrütet, den Ausdruck „Igel“ beizubehalten (siehe: Bochart, Hieroz. Tom. III, S. 195). Denn die hochinteressante, naturhistorische Merkwürdigkeit, daß es eierlegende und ausbrütende Säugetiere gibt, war damals von der Wissenschaft noch nicht entdeckt. Obwohl nun die genannten fremdländischen Uebersetzungen vom logischen und naturwissenschaftlichen Standpunkte aus nicht anfechtbar sind, so sind sie doch — jede ist anders — willkürlich und dem Urtexte nicht entsprechend. Denn das Verbum קפד, davon קפוד abgeleitet ist, bedeutet (nach Gesen.) sich zusammenziehen, was nicht von einem Vogel gesagt werden kann, wohl aber vom Igel, der sich bekanntlich zusammenrollt. Die Septuaginta, die

wohl ihre Fehler hat, übersetzt in unserer Stelle bekanntlich ἐχινος = Igel. Wollten wir aber das kurzerhand als einen Schreibfehler abweisen ohne Grund, so wäre das wohl bequem, aber oberflächlich. Denn würde bei uns ein Schüler etwa aus einem Lesebuche den Satz abschreiben: „Ein Huhn legt Eier und brütet sie aus“ — und würde statt Huhn — Hund setzen, so würde die Lächerlichkeit dieses Fehlers gar bald entdeckt und derselbe verbessert werden. Und wir wollten den alten gelehrten Juden, die die Septuaginta geschrieben haben, solche Gedankenlosigkeit zutrauen! Das ist mir psychologisch unmöglich. Die Septuag. haben ihren Grund gehabt, warum sie hier „Igel“ setzten. Sie, die der Zeit nach dem Jesaias viel näher standen als wir, und die gewiß Palästina genau kannten, haben das Tier קפוז wahrscheinlich noch gekannt, ein dem jetzt noch in Palästina lebenden Igel ähnliches Tier, das aber Eier legt und diese dann ausbrütet (wie Ameisenigel, Schnabeltier). Sie haben nicht ohne Ueberlegung gehandelt! Die Septuag. machen keinen Unterschied zwischen קפוד und קפוז. Ob sie nun geglaubt haben, Jesaias meine in V. 11 dasselbe Tier, wie in V. 15 oder ob sie für קפוז kein passenderes Wort fanden als „εχινος“, bleibe dahingestellt. Dasselbe gilt von der Vulgata, die hier ebenfalls wie in W. 11 „ericius“ = „Igel“ übersetzt. Auch Luther, der mit einer Anzahl gelehrter Juden viel Mühe und Fleiß auf die Uebersetzung des Jesaias verwandt hat, hat gewußt, warum er hier „Igel“ übersetzt.

Da es nun der Naturwissenschaft gelungen ist, einen eierlegenden und ausbrütenden Igel zu entdecken, warum sollen wir diese Errungenschaft nicht annehmen? Warum eine unlogische, sachlich unmögliche Uebersetzung vorziehen? Ueber die naturhistorische und geographische Möglichkeit meiner Ansicht hat bereits Lenk in Nr. 2 des „S. K.- u. Sch.-Bl.“ S. 26 f. gesprochen. Damit nun unsere Sache nicht leere Wortstreiterei bleibt, sprechen wir hier die dringende Bitte aus: bei der nächsten Auflage der revidierten Bibel wolle man das durchaus unrichtige Wort „Natter“ streichen und durch ein richtigeres ersetzen, sei es: Ameisenigel oder Schnabeltier oder sonst ein besseres.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Einzelkelchbewegung wird von Zeit zu Zeit künstlich angefacht. So berichteten unlängst liberale Tageszeitungen ausführlich über die erstmalige Anwendung des Einzelkelchs in Berlin. Der Verfasser des Artikels, vermutlich ein Geistlicher, knüpfte daran weitere Betrachtungen, die leider keine gebührende Entgegnung gefunden haben, obgleich u. a. behauptet war, da drunten (nämlich im Kelch bei größeren Abendmahlsfeiern) sehe es fürchterlich aus. Nun bringen Zeitungen die Nachricht, das Königlich Sächsische Landesmedizinalkollegium habe beschlossen, beim Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium die Einführung des Einzelkelchs zu beantragen. Sollte dies der Fall sein, so wird die oberste Kirchenbehörde die gebührende Antwort hoffentlich nicht schuldig bleiben.

Auf mehrfachen Wunsch ist ein Sonderdruck der Ordnung des Gottesdienstes in unserer Landeskirche nach der neuen Agende bei Pöschel & Trepte in Leipzig erschienen (Preis 10 Pf., von 50 Exemplaren an à 5 Pf.), welcher auch die Noten für die von der Gemeinde zu singenden Stücke enthält. Freilich sind diese Melodien nur in zweistimmigem Satz angegeben, so daß manche von dem musikalischen Berater der neuen Ordnung beabsichtigte Feinheiten nicht zur Geltung kommen. Jedenfalls ist es aber den musikkundigen Gemeindegliedern nun möglich, sich mittelst dieses Sonderdruckes an der Liturgie der Gottesdienste zu beteiligen.

Dresdner Kreuzchor. Im Singechor des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden, der in den Gottesdiensten der Kreuz- und Sophienkirche den Gesang zu leiten und bei den Sonnabendvespern, sowie den sonn- und festtäglichen Motetten und Musikaufführungen zu singen hat, sind zu Ostern einige Stellen für Sopranstimmen zu besetzen. Die Schüler der Unterkurrende genießen freien Gymnasialunterricht, die der Oberkurrende außerdem eine jährliche Beihilfe von 72 Mk., den Schülern des Alumneums wird außer unentgeltlichem Unterrichte auch freie Wohnung in der Kreuzschule, freie Beköstigung, Beaufsichtigung, Bäder 2c. gewährt. Solchen auswärts wohnenden Eltern, die ihre Söhne in Erwartung einer Alumneumsstelle einstweilen in Dresden in Pension geben müssen, können hierzu ansehnliche Beihilfen bewilligt werden. Alles andere ist aus der amtlichen Bekanntmachung des Rates zu Dresden zu erfahren.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Für den geplanten Bau einer Kirche in Zinnwald hat im Auftrage des Vereins für kirchliche Kunst Prof. Lossow-Dresden die Pläne entworfen, nachdem ein Gipsmodell angefertigt worden ist. — Pfr. Leipoldt hat bei seinem Weggange von Culitzsch nach Geithain eine Stiftung von 5665 Mk. für die Gemeinde Culitzsch und eine solche von 500 Mk. für die Filialgemeinde Niedercrinitz gemacht; er hatte diese Gelder durch freiwillige Gaben angesammelt. — In Leutzsch ist ein evangelischer Arbeiterverein begründet worden. — Das evangelisch-lutherische Pfarramt in Treuen stellt eine vollständige Petroleumbeleuchtung (einige 80 Wandarme mit Lampen und einen großen Kronleuchter mit 24 Lampen), die durch Einführung elektrischer Beleuchtung in der dortigen Kirche frei wird, einer Diasporagemeinde zur Verfügung. — In dem Diakonissenhause zu Borsdorf b. Leipzig werden Witwen und Jungfrauen in der Erziehungsarbeit ausgebildet. Auch solche, die nicht gesonnen sind, in den Schwesternverband einzutreten, können in dem weitverzweigten Liebeswerke der Inneren Mission dauernde Anstellung als Gehilfinnen finden. Ueber die Aufnahmebedingungen für diese wie für die Novizen des Diakonissenberufes gibt Auskunft die Direktion des Vereins für Innere Mission, Leipzig, Roßstraße 14. — Am 16. Januar hat sich nach der im Sommer erfolgten Auflösung der früheren evangelischen Gemeinde in Rom unter Mitwirkung des dorthin gesandten Geheimen O.-Konf.-Rats Möller, und unter starker Beteiligung der deutschen Evangelischen eine neue evangelische Gemeinde konstituiert, die an die preußische Landeskirche angeschlossen werden soll.

Schule: In Rabenau ist eine Abendnähschule eröffnet worden. — In Plauen kann im Januar die gewerbliche Fortbildungsschule ihr 75jähriges Jubiläum feiern. — In Nerchau wurde zum Leiter der Beamtenschule der Lehrer Döhler-Auerbach gewählt.

Sonstiges: In Neuhausen (Bez. Dresden) feierte am 4. Januar der Frauenverein, der zur Linderung der

Hungersnot im Winter 1847 gegründet wurde und namentlich durch das Wohlwollen der v. Schönbergschen Familie auf Purschenstein reiche Mittel im Laufe der Jahre erhalten hat, um vielen Armen in der Gemeinde wohlzutun, sein 60jähriges Jubiläum. — Der Zittauer Stadtrat will die Benutzung der städtischen Leichenhalle für solche Leichen, die in dem zu errichtenden Krematorium eingeäschert werden sollen, gestatten. — Der Landesverband der Evangelischen Arbeitervereine im Königreich Sachsen errichtet am 1. Februar eine Krankenunterstützungskasse mit dem Sitze in Dresden, für die im Lande Zahlstellen geschaffen werden sollen.

Die Chemnitzer Konferenz ist wegen der Reichstagsstichwahl auf den 11. und 12. Februar verschoben worden. Der Vortrag des Herrn Prof. D. Ihmels-Leipzig findet Montag, den 11. Februar, abends 7½ Uhr im Saale der landeskirchlichen Gemeinschaft, Dresdnerstr. 19, statt, alles andere im Carolahotel. — Gelegentlich der Chemnitzer Konferenz findet Montag, den 11. Februar, nachmittags ½3 Uhr im Evang. Vereinshaus (Friedrichplatz) eine Konferenz der „Freunde des Blauen Kreuzes (abstinente Pastoren)" statt. Vortrag: Blaukreuz-Arbeit eine Pflicht des Seelsorgers. Sup. Dr. Kober.

Vom Büchertisch.

In Vorbereitung auf das Paul Gerhardt-Jubiläum am 12. März macht die Allg. Ev.-luth. Konferenz bekannt, daß die von Pfarrer Kochs verfaßte, preisgekrönte, würdig ausgestattete und reich illustrierte Festschrift (ca. 7 Bogen mit über 40 Abbildungen) im Verlag von Deichert-Leipzig in diesen Tagen erscheinen wird. Der Preis der zur Verteilung in Gemeinden, Anstalten und Schulen zu empfehlenden Schrift beträgt bei 50 Exemplaren à 48 Pf., bei 100 Exemplaren à 45 Pf., bei 200 Exemplaren nur à 38 Pf.

Der Christliche Verein im nördlichen Deutschland (Paul Klöppel in Eisleben) hat seinen Mitgliedern gegen den geringen Jahresbeitrag von 3 Mk. auf das Jahr 1906 wieder je zwei Exemplare von drei Büchern übergeben, welche zum ersten Male mit passendem Buchschmuck von Agnes Jäsrich-Berlin versehen sind und sich deshalb auch mehr als sonst schon zu Geschenkzwecken eignen. Diese drei Bücher sind: Karig, Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Preis 1,60 Mk. Die erste Hälfte eines Jahrganges Predigten über die neuen Eisenacher Evangelien (Advent bis Trinitatis). Der Verfasser ist der jetzige Schriftführer des Vereins. — Sonnenstrahlen und andere Geschichten. Von P. Strauß in Kunzendorf (Schlesien). Drei Erzählungen, welche von den Sonnenstrahlen berichten, welche auch in Kreuz und Trübsal erquicken. — Die Sennerei in den Vogesen. Von Ulrich Lörcher-Straßburg. Der bekannte Volksschriftsteller führt den Leser zu den Leuten an der französischen Grenze und macht mit den dortigen Zuständen und Verhältnissen bekannt. Sorgfältige Studien machen das Buch wertvoll für die Heimatkunde, und die Geschichte der Sennerfamilie Matthis fesselt das Interesse bis zum Schlusse. Wer die drei Bücher, zusammen 47 Bogen stark, für den außerordentlich billigen Preis von 1,50 Mk. erwerben will, melde sich als Mitglied des Vereins an entweder in der Schriftenniederlage (P. Klöppel) zu Eisleben oder bei dem Schriftführer des Vereins P. Karig zu Magdeburg-Neustadt.

In dem Verlage der Basler Missionsbuchhandlung sind erschienen:

Ueber indisches Schulwesen. Von L. Johannes Frohnmeyer. Preis 1,20 Mk.

In diesem 31. Hefte der „Basler Missionsstudien" bespricht ein Missionar auf Grund eigener Anschauung und Erfahrung diese für die Mission so wichtige Frage, welche dadurch um so komplizierter wird, weil die englische Regierung und die Bildungsbestrebungen der Inder den Missionsschulen mehr und mehr Schwierigkeiten bereiten. Die fleißige Arbeit Frohnmeyers erleichtert das Verständnis des indischen Schulwesens wesentlich.

Erquickung auf dem Wege. Von G. Fischer.

Für die Kenntnis des Missionsbetriebes in Indien ist diese Schilderung der Missionsarbeit auf der Station Karkala in Indien während der Zeit von 1898 bis 1904 außerordentlich lehrreich. Den Verfasser hat die Praxis von manchem Vorurteil kuriert und ihn immer tiefer in die Erkenntnis geführt, daß in der Mission Gott der Herr seine besonderen Wege und Zeiten hat.

Der Frauenkalender für 1907. Herausgegeben vom Deutsch-Evangelischen Frauenbunde. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. Preis 1,40 Mk.

Der Frauenkalender ist nicht nach dem Schema der meisten Kalender, welche unterhalten und belehren wollen, gearbeitet, sondern behandelt nur Angelegenheiten der Frauensache. Einen besonderen Wert verleiht ihm das Verzeichnis von Stiften und Heimen für gebildete Frauen, welches über alles in dieser Beziehung Wissenswerte, sonderlich auch über die Aufnahmebedingungen Auskunft gibt. Sehr zeitgemäß sind auch die Artikel: „Die Heimarbeiterin" und „Die Frau im kirchlichen Gemeindeleben". Der Kalender sei angelegentlich empfohlen.

Le Traducteur und The Translator sind zwei Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Sie sind so eingerichtet, daß dem französischen oder englischen Original gute Uebersetzungen oder erklärende Fußnoten beigegeben sind, die dem Lernenden leicht über die Schwierigkeiten hinweghelfen und das Studium äußerst angenehm und fast mühelos machen. Außerdem vermitteln diese Blätter die Korrespondenz in fremder Sprache, so daß mancher unserer Leser in ihnen ein willkommenes Mittel zu seiner Vervollkommnung finden wird. Probenummern kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur" oder des „Translator" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Das Wiedererstarken des religiösen Lebens und sein Einfluß auf die Literatur. Von Dr. Otto Siebert. Stuttgart, Max Kielmann.

Exemplare dieser empfehlenswerten Broschüre zur Verbreitung unter Freunden und Bekannten, bei denen Interesse vorausgesetzt wird, liefert die Verlagshandlung gratis und franko.

Frohe Botschaft. Ein Jahrgang Predigten für 1905/06. Kassel, Ernst Röttger. Preis 2,50 Mk.

Dieser Jahrgang bildet den XI. Band der „Frohen Botschafts-Bibliothek". Die Verfasser dieser Predigten sind: PP. Culemann, Dammann, Michaelis, Schrenk und Wittekindt, welche besonders in der Gemeinschaftsbewegung tätig sind. Der große Druck macht diese Frohe Botschaft auch unseren lieben Alten leichter lesbar, verkündigt aber Jung und Alt, Reich und Arm, Gebildeten und Ungebildeten das Heil in Christo nach der Lehre der Bibel. Die Verlagshandlung bietet, soweit der Vorrat reicht, alle 10 Bände auf einmal bezogen, für 20,80 Mk. an. In ihrem „Notizkalender-Prospekt 1907" ist ein ausführliches Textverzeichnis zur „Frohen Botschafts-Bibliothek" über 500 Predigten mit Dispositionen enthalten, worauf wir noch besonders aufmerksam machen.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: II. Stelle: Pfarramt zu Lohmen (Pirna), Kl. III B; III. Stelle: Pfarramt zu Wittgendorf (Oberlausitz), Kl. III B.

Versetzt: K. F. A. K. R. Dreves, Hilfsgeistlicher in Königstein, als II. Diakonus daselbst (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 6. **Leipzig, 7. Februar** **1907.**

Die Rechtfertigungslehre in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Aus einem Vortrage auf der Leipziger Konferenz am 6. November 1906 gehalten von Pastor Ficker-Großdalzig.

Unter der Rechtfertigungslehre versteht man bekanntlich im allgemeinen die Lehre, wie der Mensch vor Gott gerecht und selig werde, und darauf antwortet unsere Kirche auf Grund der Schriftlehre, sonderlich der paulinischen, daß wir aus Gnaden ohne Verdienst der Werke allein durch den Glauben gerecht und selig werden, und diese Rechtfertigungslehre hat sie gegenüber der Werkgerechtigkeit der katholischen Kirche zu ihrem Materialprinzip erhoben. Aber wie in unseren Tagen das Formalprinzip unserer Kirche, daß die heilige Schrift die alleinige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sei, durch die an der heiligen Schrift und ihrem Ursprunge mitten aus der Kirche selbst heraus geübte Kritik stark erschüttert wird, so steht auch ihr Materialprinzip, dieser articulus stantis et cadentis ecclesiae nicht mehr unangefochten da. So lesen wir bei Lagarde in seinen Schriften gegen Ritschl ꝛc.: „Die Rechtfertigungslehre ist nicht das Evangelium, sondern eine paulinische Einseitigkeit. Auch bei Paulus ist sie nicht die einzige, nicht die tiefste Form, das Problem des Menschen zu seiner Schuld zu lösen. Sie ist nicht das Grundprinzip der Reformation gewesen, und heute vollends ist sie in der protestantischen Kirche tot. Von Rechts wegen. Die Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung sind Mythologeme, gültig nur für die, die noch die alttestamentliche Trinitätslehre ernsthaft anerkennen, was heute auf niemand mehr zutrifft". Und wenn ich an Schriften, wie die von Wrede, oder die mit dem frappanten Titel „Weg von Paulus, hin zu Christus" u. a. erinnere, so möge dies zum Verständnis dafür dienen, mit welchem Rechte Prof. Holl in Tübingen in seiner „Die Rechtfertigungslehre im Lichte der Geschichte des Protestantismus 1906" sagt: „Die einfache Gleichsetzung der protestantischen Rechtfertigungslehre mit der paulinischen, und dieser wieder mit dem Evangelium Jesu ist zur Unmöglichkeit geworden. Es ist jetzt ein Problem, inwiefern man doch ihre wesentliche Identität behaupten kann". Um im Wirrwarr dieser Fragen sich zurecht zu finden, gilts zunächst zu fragen, was lehrt die Schrift, was lehrt Paulus davon, dessen Spezialität nach gewöhnlicher Ansicht diese Lehre ist, obwohl von allen zugestanden werden muß, daß er diese Frage nur in einzelnen Briefen aus besonderen Gründen behandelt. Denken wir an die bekannten Hauptstellen, Röm. 3, 21—28; Ephes. 2, 8 ff.; Gal. 2, 16; 2. Kor. 5, 19 ff.; so geht daraus klar hervor, daß Paulus den Menschen alles eigene Verdienst, alle eigene vor Gott gültige Gerechtigkeit abschneidet und allein Gott und Christi Verdienst die Ehre gibt. Fast allgemein und mit Recht wird das δικαιοῦν als actus forensis erklärt, und als das eigentliche Wesen dieser von Gott zugesprochenen Gerechtigkeit die Vergebung der Sünden und, wie viele hinzufügen, die Gotteskindschaft bezeichnet, wobei zunächst noch unentschieden bleibt, wenn das Rechtfertigungsurteil gefällt worden ist (nach Vollendung des Erlösungswerkes Christi) oder noch gefällt wird, und ob zugleich mit Beziehung auf das Endgericht und dann, ob und wenn das Rechtfertigungsurteil in das Bewußtsein des Menschen tritt. Die causa efficiens, um mit den Dogmatikern zu reden, ist nach Paulus allein die freie unverdiente Gnade Gottes, die statt des verdienten Zorns und Gerichts Heil und Leben geben will, die causa meritoria allein das Verdienst Christi, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die causa apprehendens allein der Glaube und zwar nicht, weil und insofern er das Leben heiligt und gute Werke wirkt, sondern weil er das Verdienst Christi ergreift, und auch dieser Glaube ist nach Paulus wieder nicht Menschenwerk und Verdienst, sondern Gottes Gabe und Gnade. Wie kommt Paulus zu dieser Lehre, die den Menschen alles Verdienst abschneidet und alles allein der freien Gnade Gottes in Christo zuschreibt? Nun einmal, weil diese Lehre, recht verstanden, die volle Wahrheit ist, denn niemand kann sich die Seligkeit verdienen, wir sind allzumal Sünder, die nur aus Gnaden können selig werden, wenn sie im Glauben Christi Verdienst ergreifen. Bei Paulus aber kommt

noch die eigene Lebensführung und Erfahrung hinzu, aus der heraus diese Lehre verstanden sein will. Als er auf sündigem Wege war, als er wegen seiner Verblendung und Verfolgung des Herrn und seiner Gemeinde verdient hätte, daß Gottes Zorngericht ihn niederschmetterte, da rettet ihn auf jenem Damaskuswege durch die wunderbare Erscheinung des auferstandenen und erhöhten Herrn die unverdiente Gnade Gottes wie einen Feuerbrand aus dem Ofen; da konnte von keinem Verdienst, sondern nur der größten Unwürdigkeit die Rede sein, da hat er es selbst erfahren, nicht bloß ohne, sondern wider alles Verdienst, aus freier unverdienter Gnade wird der Mensch gerettet und gerecht, und die Dankbarkeit für diese unverdiente Gnade treibt ihn, immer von neuem das soli Deo gloria sola gratia zu betonen. (Vergl. dazu die schönen Bemerkungen zu Pauli Bekehrung in Kremers Buch über die Rechtfertigung.) Zur Betonung dieser selbsterfahrenen Wahrheit „ohne Verdienst der Werke allein aus Gnaden durch den Glauben" veranlaßt den Paulus aber weiter der Gegensatz, gegen den zu kämpfen er kraft seines empfangenen Amtes als Heidenapostel für seine heiligste Pflicht hielt. Gerade in den Briefen an die Gemeinden, wo zumal, wie in Rom und Galatien, Juden und Heiden untermischt waren, und die Judenchristen forderten, die Heiden müßten erst durch das Judentum (Beschneidung 2c.) hindurch in die christliche Kirche einziehen und strenge Haltung des Gesetzes forderten, fühlt sich der Apostel gedrungen, das Gesetz nur als einen Zuchtmeister auf Christum hinzustellen, allen Gesetzeswerken aber die Kraft, vor Gott gerecht zu machen, abzusprechen und als das eine, was not ist, den Glauben an Jesum, als den Versöhner und Seligmacher zu fordern. Dieser ihm entgegentretende Gegensatz treibt ihn, das „ohne Verdienst der Werke aus Gnaden allein durch den Glauben" oft so zu urgieren, daß er mißverstanden werden und daraus Schlüsse gezogen werden konnten, die der Apostel selbst nicht gezogen haben will, ja gegen die er selbst gegensätzlich lehrt. Es kann und muß uns auffallen, daß derselbe Apostel, der das Gerecht- und Seligwerden allein aus Gnaden ohne der Werke Verdienst betont, anderwärts das Gericht mit seiner Entscheidung von den Werken abhängig macht und so ernst auf gute Werke dringt. Vergl. in bezug auf das letztere Stellen, wie Gal. 5, 6; Kol. 1, 10; 1. Kor. 13; Titus 2, 14; 1. Tim. 6, 18; selbst Ephes. 2, 8 ff. Ferner all' die Stellen, wo er einen ernsten Kampf gegen die Sünde, das Ablegen des alten Menschen fordert und auf Heiligung dringt, auch Stellen, wie „schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern 2c." Aber der Apostel dringt nicht bloß auf gute Werke, er macht davon auch das Endurteil Gottes beim Gericht abhängig. Vergl. Röm. 2, 6 ff.; 2. Kor. 5, 10; Gal. 6, 9 und viele ähnliche Stellen. Streitet da nicht Paulus selbst gegen sein: „Aus Gnaden ohne Verdienst der Werke"? Schmidt im Reallexikon bemerkt dazu: „Die darin liegende Antinomie, daß einerseits die Rechtfertigung aus dem Glauben auch über die Anteilnahme an der künftigen Reichsvollendung entscheidet und diese letztere doch wieder von der tatsächlichen ethischen Betätigung des Christen abhängig erscheint, ohne daß doch die volle tatsächliche Normalität des Handelns Bedingung oder notwendige Konsequenz der Rechtfertigung wäre, wenn sie auch im allgemeinen eine ethische Erneuerung verbürgt, hat der Apostel in ausführlicher, ausdrücklicher Erörterung nicht gelöst. Daß in der Erfahrung der Rechtfertigung auch die Basis einer ethischen Erneuerung liege, ist nicht zu leugnen, zumal wenn man bedenkt, daß mit dem Glauben die Geistesgabe verbunden ist, der Glaube als eine innerlich mystische Verbindung mit Christo gedacht ist und außerdem die Taufe, die Trägerin der Rechtfertigung zugleich als Vermittelung für die Ertötung des alten Menschen (Röm. 6, 3) gedacht ist. Daraus ergibt sich, daß die Rechtfertigung allerdings für die, welche in der Konsequenz derselben bleiben, indem sie den Glauben festhalten, auch das Prinzip weiterer Sündenvergebung ist, daß dagegen für die, die dieser Konsequenz nicht sich beugen, die Rechtfertigung ungültig wird. Und Kremer führt zur Erklärung dieser Antinomie an, daß nach alttestamentlicher Anschauung Gnade und Gerechtigkeit Gottes (was auch Müller und Lütgert in ihren Rechtfertigungsschriften betonen) im Grunde dasselbe sei. Die Frommen erwarten von der Gerechtigkeit Gottes, die das Gute belohnt und das Böse bestraft, daß sie droben Gottes Lohn empfangen, nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade. Und weiter sagt er: „Jedem einfachen Christen steht beides als unumstößliche Wahrheit fest, der gläubige betende Christ weiß sich bei Gott in Gnaden (2. Tim. 1, 12) und behütet doch sein Herz mit allem Fleiß, weil er weiß, daß er vor dem Richterstuhl Christi erscheinen und Rechenschaft geben muß. Ist nun die Gewißheit der göttlichen Gnade, die Sünde vergibt und die Furcht des Christen vor dem letzten Gericht nicht unvereinbar, so auch das Gerichtetwerden nach den Werken nicht unvereinbar mit der Rechtfertigung allein aus dem Glauben". Zu dieser scheinbaren Antinomie sei noch die Bemerkung gestattet, daß dieselbe sich nicht bloß bei Paulus, sondern in der ganzen Schrift findet, indem sie lehrt, es ist Gottes freie unverdiente Gnade allein, wenn der Mensch gerettet und selig wird, aber des Menschen Schuld, wenn er verloren geht. Beides kann im Prinzip logisch und begrifflich auseinander gehalten und durchgeführt werden, in der Praxis, im Leben aber würde die allzuscharfe Scheidung zur unbedingten Gnadenwahl und anderen bedenklichen Konsequenzen führen. Darum kann auch ein Paulus bei aller Betonung des Gerechtwerdens aus Gnaden ohne Verdienst doch nicht umhin, auf gute Werke zu dringen und das Endurteil Gottes davon abhängig zu machen. Das eine oder das andere tritt mehr hervor vor allem je nach dem Gegensatz, den es zu bekämpfen gilt. Daher ist es nicht bloß gekommen, daß bei Paulus selbst die Rechtfertigungslehre zurücktritt, wo er es nicht mit dem Gegensatze jüdischer Gesetzesforderung und Werkgerechtigkeit zu tun hat, sondern daß auch im Laufe der geschichtlichen Entwickelung der Kirche diese Lehre zurücktrat, als der Gegensatz zurücktrat. Als aber — um mit Schmidt zu reden — die kirchliche Praxis und die dieselbe rechtfertigende scholastische Theologie und Theorie wieder zu einem System ausgewachsen war, das mit dem jüdischen, pharisäischen auffallende Aehnlichkeit hatte, als zarte Gewissen mit einer Menge Einzelaufgaben unerträglich belastet, damit die Heilsgewißheit unsicher gemacht wurde, andererseits aber den oberflächlichen Seelen in der kirchlichen Heilsgarantie ein Ruhepolster gewährt wurde, da mußte die paulinische Rechtfertigungslehre wieder auf den Leuchter gestellt werden. Was aber Luthern, dies zu tun, Geistestrieb und Feuereifer gab, war zunächst, wie bei Paulus, seine eigene Lebensführung und Erfahrung. Ob-

wohl er es nach der Anweisung der damaligen Kirche so ernst mit dem Schaffen seiner Seligkeit nahm, daß er sagen konnte, wenn je ein Mönch mit seiner Möncherei in den Himmel gekommen wäre, wollte er wohl auch hinein gekommen sein, fand er doch die ersehnte Heilsgewißheit, den erseufzten Herzensfrieden nicht, bis ihm das Suchen und Forschen in manchen Kirchenvätern und der Schrift den Glauben an Christum und sein Verdienst als den alleinigen Weg dazu zeigte. Diese Lebenserfahrung, die die paulinische Rechtfertigungslehre für ihn zur Seelenerrettung, zum Lebenstrost und Halt werden ließ, ließ ihn nun mit dem ganzen Feuereifer seiner Natur diese Lehre auf den Leuchter stellen, um so mehr, als auch hier wieder, wie bei Paulus, der Gegensatz der seelenverwirrenden, Christo die Ehre, der Sünde ihren Ernst nehmenden Lehre der damaligen Kirche von der Werkgerechtigkeit, dem Verdienst der Heiligen, Ablaß 2c. den Widerspruch herausforderte und den Kampf dagegen zur heiligsten Pflicht machte. Von dieser Lehre sagt Luther in den schmalkaldischen Artikeln: „Von diesem Artikel kann man nicht weichen und nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde und was sonst nicht bleiben mag. Auf diesem Artikel steht alles, was wir wider Pabst, Teufel, Hölle lehren und leben. Darum müssen wir des gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist alles verloren und behält Pabst und Teufel wider uns Recht und Sieg“. — So ähnlich an vielen Stellen.

Ein doppelter Grund war es, der die Reformatoren zur Betonung dieser Lehre bewog, einmal der Eifer, Gott und Christo die Ehre zurückzugeben, die die katholische Kirche ihnen mit ihrer Verdienstlehre genommen hatte, dann aber, um den um ihre Seligkeit besorgten Seelen einen gewissen Trost, eine beseligende Heilsgewißheit zu geben. So heißt es Form. Conc. II, Solida declar. S. 616 in der Müllerschen Ausgabe: „Deswegen und auf daß betrübte Herzen einen beständigen gewissen Trost haben, auch dem Verdienst Christi und der Gnade Gottes seine gebührliche Ehre gegeben werde, lehrt die Schrift“, und nun kommt die Rechtfertigungslehre und so werden diese beiden Punkte immer wieder in den Bekenntnisschriften betont.

Mit solchem Ernste und solcher Kraft hat die Reformation die Rechtfertigungslehre in den Vordergrund gestellt. Sie trat aber doch, als in unserer Kirche der Gegensatz der Werkgerechtigkeit, wenigstens der Lehre nach, überwunden war, mehr und mehr zurück, wenigstens in ihrer Schärfe und zwar um so mehr, als — um mit Luthardt in seiner Glaubenslehre 1898 zu reden — bald mehr als notwendig zum Gerecht- und Seligwerden das innere Leben, wie bei den Mystikern, oder die Lebendigkeit des Glaubens, wie bei dem Pietismus, oder die Gesinnung, wie beim Rationalismus, oder die Lebensgemeinschaft mit Christo, wie bei Schleiermacher, oder endlich, wie bei Martensen und neueren Theologen, der Glaube, sofern er das Prinzip des neuen Lebens ist, das Gott vorausnehmend für das Ganze nahm, betont wird. — Vor allem hat der Vorwurf, daß von der Rechtfertigungslehre leben nichts anderes heiße, als sich künstlich in überspannte Empfindungen hineinleben, der Vorwurf vor allem, daß diese Lehre sittlichen Quietismus fördere, wie die jetzige Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen alles Dogma überhaupt diese Lehre mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das moderne Weltbild und der alte Glaube.

Auf die S. 44 ergangene Aufforderung, die von Professor Sell-Bonn in Nr. 50 der „Christlichen Welt“ gebrachte Darstellung der Weltanschauung des alten Glaubens und der neueren religiösen Weltanschauung, die schon dort mit Recht als unwissenschaftlich bezeichnet wird, kritisch zu beleuchten, sei kurz Folgendes gesagt. Die Darstellung leidet von vornherein an einer großen Unklarheit. Die Unklarheit besteht darin, daß nicht genau bestimmt wird, wie der alte Glaube und die moderne religiöse Weltanschauung sich unterscheiden, lediglich daß sie doch sehr gewaltig sich unterscheiden und durchaus nicht „dieselbe Religion der Gottesfurcht, der Gottesliebe und der Nachfolge Christi“ sind. Denn es ist doch ein ganz gewaltiger Unterschied, ob man nach dem alten Glauben glaubt, daß Gott die Welt erschaffen hat, besonders den Menschen; oder ob man mit der modernen Weltanschauung die Welt sich in Millionen von Jahren entwickeln läßt, zuletzt den Menschen aus dem Affen, und so den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde wegschafft. Es ist weiter ein gewaltiger Unterschied, ob man glaubt, daß dieser allmächtige Gott sich Abraham, Isaak und Jakob geoffenbaret hat, oder ob man diese Personen in das Reich der Fabel versetzt, und die alttestamentliche Offenbarung als ein Stück Religionsentwickelung anschaut. Und es ist endlich ein noch gewaltigerer Unterschied, ob man mit dem alten Glauben bekennt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab“ 2c., oder ob man mit der modernen Weltanschauung das Christentum als die zurzeit letzte Entwickelung des religiösen Bewußtseins der Menschheit ansieht und Christum als einen Menschen, in dem dieses Bewußtsein zur höchsten Blüte gekommen ist, als eine „Neuschöpfung Gottes“, wie einer der Modernen zuletzt gesagt hat. Das sind, wie jeder sieht, besonders wenn er die Konsequenzen der fortgeschrittensten modernen Theologie sieht, nicht religiöse Weltanschauungen, die am Ende auf dasselbe hinauslaufen, sondern solche, die sich schnurstracks widersprechen. — Ist diese Darstellung falsch, so ist nicht minder das, was über die zwei verschiedenen Weltbilder, das alte bis zur Reformation, das nun zur Ruine geworden sei, und das neue durch die gewaltigen Erfindungen und Entdeckungen uns gegebene Weltbild, und die aus dem letzten Weltbilde nun entstehenden Forderungen für den religiösen Glauben gesagt wird, ganz falsch. Man kann doch offenbar alle diese Erfindungen und Entdeckungen benutzen, ja noch mehr dazu machen, z. B. ein großes gewaltiges Luftschiff bauen, das gleich den Ozeandampfern nach Amerika fährt, und doch dabei ein Christ vom alten Glauben sein, der mit dem Apostel spricht: „Ich elender Mensch 2c. — Ich danke Gott durch Jesum Christum“ 2c. Im Gegenteil steht es so, daß gerade diese neueren Entdeckungen dem menschlichen Geiste zeigen, wie viele Dinge es allein im Gebiete der sichtbaren Natur gibt, von denen er sicher keine Ahnungen gehabt hat und von denen er jetzt noch keine Ahnung hat. Gegen die Wunder glaubt die moderne Theologie sagen zu müssen: Sie sind nicht möglich, weil sie gegen die Naturgesetze sind. Der alte Glaube antwortet darauf: Wenn wir armen Menschen, deren Wissen doch immer Stückwerk ist, gegenwärtig mit Hilfe neu entdeckter Naturkräfte Dinge vollbringen, die unsere Vorfahren vor 400 Jahren für unmöglich und als Wunder angesehen hätten, wer will

denn leugnen, daß Gott bei Vollbringen seiner Wunder auch mit Naturgesetzen arbeitet, mit solchen, die zurzeit uns noch ganz verborgen sind, und vielleicht stets verborgen bleiben werden? — Ein Fehler liegt endlich in der Gegenüberstellung der beiden Weltbilder, des alten nun zur Ruine gewordenen, und des neuen zum weiten, großen Hause in den letzten 400 Jahren emporgestiegenen. Denn das alte Weltbild, die alte Kultur, ist keineswegs zur Ruine geworden. Sie ist vielmehr der feste gediegene Grund, auf dem das neue Weltbild sich entwickelt hat, und ragt fortwährend in das neue herüber. Der Erfinder der Dampfmaschine kann nicht gedacht werden ohne den Erfinder des Spinnrades. Die modernen Menschen stehen mit ihren Leistungen überall auch in Chemie, Physik 2c., auf den Schultern der Vorfahren. Offenbar wertet auch Professor Sell das alte Weltbild viel zu gering. Gewiß schaute man früher nicht mit Fernrohren in schier unendliche Fernen des Himmels, aber die Ahnung, ja das Bewußtsein, daß die Welt nicht bloß die Erde umfasse, hatte man doch auch schon früher. Man braucht nur den Homer und die Bibel ordentlich zu lesen. Und gewiß schaute man nicht mit dem Mikroskop in eine Welt von kleinen Tieren im Wassertropfen. Aber wenn der Psalmist sein hohes Lied aus der Größe und Herrlichkeit der Natur singt, Psalm 104*, jenes Lied, das Humboldt als die schönste Schilderung der Natur bezeichnet hat, so bezeugt das doch, daß er keinen engen, sondern einen sehr, sehr weiten Gesichtskreis gehabt hat. Und nun gar, wenn man unsere Zeit mit ihren Erfindungen 2c. mit früheren Kulturepochen nach den beiderseitigen Leistungen vergleicht. Unsere Leistungen auf verschiedenen Gebieten, besonders der Kunst, stehen doch da sehr zurück hinter denen früherer Zeiten. Wir haben da viel mehr Grund, sehr bescheiden zu sein. — So sind die Darlegungen des Professor Sell im Grunde, so schön sie auch klingen, von Anfang bis Ende sehr zweifelhafter Natur. Er sagt zuletzt: „Wir wollen dem Glauben an den alten Gott im neuen Hause eine Wohnung schaffen, solange bis auch dieses sinkt; denn die Weltanschauungen wechseln“, und deutet damit an, daß das Christentum noch andere Fortbildungen erfahren kann, als sie die moderne Theologie gebracht hat. — Wir sagen: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit“.

* Die Bibel sieht an den Sternen keineswegs bloß Lichtpünktlein, vielmehr andere Welten und himmlische Körper.

Sächsische Stifter und Ordensniederlassungen einst und jetzt.

Eine geographisch-historische Uebersicht, gegeben von P. Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

(Fortsetzung.)

L. Benediktinerinnen (6).

Im 12. Jahrhundert waren die Nonnenklöster recht heruntergekommen, was sich daher schrieb, daß viele von ihnen überhaupt auf keine bestimmte Regel verpflichtet waren. Papst Eugen III. vermochte 1148 nicht, die allgemeine Annahme einer solchen, der Augustins oder Benedikts, zu erzwingen. Diejenigen Konvente aber, welche sich behufs regelmäßiger Ueberwachung an den Benediktinerorden anschlossen, wurden mit Mönchsklöstern verbunden, deren Aebte mit ihrer Aufsicht betraut wurden. Da sich aus dieser an und für sich richtigen Maßregel ein sehr anstößiger Verkehr zwischen Mönchen und Nonnen entwickelte, so ward eine lokale Trennung verfügt, während das Aufsichtsrecht erhalten blieb.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Remse	Che	Na	1161	kurf.
Riesa	Dr	Mei	1170	herz.
(Triptis-) Zwickau-	Zw	Na	1212	kurf.
(Eisenberg)				
Staucha-	Dr		1222	
Döbeln				
Sornzig	Le	Mei	1225	herz.
Geringswalde			1233	die Herren von Schönburg

M. Zisterzienserinnen (6).

Auch die Zisterzienser gliederten eine Anzahl von Nonnenklöstern ihrem Orden an, damit durch eine derartige Anfügung an dessen straffe Organisation, die ja der Visitation so übersichtlich diente, die klösterliche Zucht aufrecht erhalten bleibe. Von einer solchen ist zum ersten Male im Jahre 1213 die Rede, doch sie ward schon im Jahre 1220 seitens des Generalkapitels wieder verboten. Seitdem war also nur Neugründung von Zisterzienserinnenklöstern möglich, aber auch diese ward 1228 und nochmals 1239 abgelehnt, nachdem diesen Beschluß ein Befehl des Papstes im Jahre 1230 durchbrochen hatte, wobei man neu entstehenden Nonnenklöstern wohl die Annahme der Ordenseinrichtungen gestattete, jedoch die Seelsorge und die Visitation seitens des Ordens verweigerte. Nicht alle Nonnenklöster also, deren Insassinnen nach der Zisterzienserordnung lebten, gehörten auch wirklich zum Orden.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
(Merseburg-Hohenlohe-) Leipzig	Le	Mr	1212	herz.
Meißen	Dr	Mei	1220	
Marienthal (s. o.)	Ba		1234	
(Torgau-)Nimbschen	Le	Mr	1243	kurf.
Marienstern (s. o.)	Ba	Mei	1248	
Grünberg	Zw	Na	1271	kurf.
Frankenhausen				

N. Klarissinnen (2).

Seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts übernamen die Bettelorden die geistliche Führung der Nonnenklöster. Davon merken wir freilich in Sachsen nicht viel. Denn Dominikanerinnen treffen wir im Gebiete unseres Vaterlandes gar nicht an. Wohl aber begegnen wir zwei Nonnenklöstern, die dem „zweiten Orden des heiligen Franziskus“ angehörten, den Klara von Assisi begründete, der nach ihrer Kanonisation (1256) den Namen der Klarissinnen annahm, allerdings in Deutschland nur langsam Wurzel schlug. Von dem einen Kloster freilich, das zu Strehla bestand, besitzen wir nichts als eine einzige Urkunde vom Jahre 1314, worin es mit dem Seußlitzer gemeinsam die gegenseitige Verpflichtung übernimmt, für ihre verstorbenen Insassinnen zu beten, während von einer Gründung, Verlegung oder Aufhebung desselben bis heute nichts weiter bekannt geworden ist.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Seußlitz	Dr	Mei	1268	herz.
Strehla	Le		13. Jahrh.	?

O. Reuerinnen (2).

Der ordo poenitentium S. Mariae Magdalenae bestand ursprünglich aus gefallenen Mädchen. Als ihren Stifter darf man den Pariser Bischof Wilhelm von Auvergne betrachten, während die Förderung des Ordens in Deutschland besonders dem Propste Rudolf von Worms (1225) zuzuschreiben ist, so daß man ihn seit 1230 in vielen Städten findet. Späterhin rekrutierte er sich nicht mehr aus Prostituierten, sondern nahm nur reine Jungfrauen auf, behielt aber den Charakter eines Büßerordens bei.

Ort	KH	Dz	Gründg.	Aufhbg.
Freiberg	Dr	Mei	1232	herz.
Großenhain			1240	

Wir verweisen hier nochmals auf die Uebersicht am Schlusse des zweiten Abschnittes, worin eine Statistik der einzelnen Arten und Orden gegeben ist, und wonach wir uns im vorhergehenden gerichtet haben. Wir stellen also nur diejenigen Orden zusammen, welche Mönche und Nonnen umschlossen.

Orden	Mönche	Nonnen
Benediktiner . . .	8	6
Zisterzienser . . .	4	6
Franziskaner . . .	12	2

IV. Stifter und Ordensniederlassungen nach ihrer Entstehungszeit in den einzelnen Jahrhunderten.

Es ist nicht ohne Wert, zu überschauen, was jedes Jahrhundert gezeitigt hat, und zu fragen, warum das eine weniger fruchtbar gewesen ist als das andere, und wann jede Art und jeder Orden in unserm Vaterlande sich eingewurzelt hat.

a. 10. Jahrhundert.

Domstift in Meißen.

b. 11. Jahrhundert.

Benediktiner in Pegau.

c. 12. Jahrhundert.

Kollegiatstift in Wurzen; Augustiner Chorherren (2) in Zschillen, Zelle; Benediktiner (5) in Lausigk, Riesa, Zwickau, Chemnitz, im Walde bei Nossen; Zisterzienser (2) in Böhrigen-Altenzelle, Buch. — Benediktinerinnen (2) in Remse, Riesa.

d. 13. Jahrhundert.

Kollegiatstifter (3[2]) in Bautzen, Zscheila und Großenhain; Augustiner Chorherren (3) in Meißen, Leipzig, Crimmitschau; Deutsche Herren (3) in Zschillen, Plauen, Reichenbach; Johanniter in Zittau; Benediktiner in Nenkersdorf; Zisterzienser in Grünhain; Dominikaner (4) in Leipzig, Freiberg, Plauen, Pirna; Franziskaner (9) in Freiberg, Oschatz, Zwickau, Leipzig, Meißen, Dresden, Bautzen, Zittau, Löbau; Augustiner Eremiten in Grimma. — Benediktinerinnen (4) in (Triptis-)Zwickau [1], Staucha-Döbeln, Sornzig, Geringswalde; Zisterzienserinnen (6) in Meißen (zum h. Kreuz), Grünberg-Frankenhausen, (Torgau-) Nimbschen, Marienthal, (Merseburg-Hohenlohe-) Leipzig St. Georgen, Marienstern; Klarissinnen in Seußlitz, Strehla; Reuerinnen in Freiberg, Großenhain.

1) Der Konvent ward bald nach Eisenberg verlegt.

e. 14. Jahrhundert.

Deutsche Herren in Adorf; Benediktiner in Penig; Serviten (2) in Radeburg Großenhain; Cölestiner in Oybin.

f. 15. Jahrhundert.

Kollegiatstift in Freiberg; Zisterzienser in Leipzig; Karthäuser in Crimmitschau; Antoniter in Eicha; Franziskaner (2) in Chemnitz, Kamenz; Serviten in Mutzschen; Augustiner Eremiten in Dresden, Waldheim.

g. 16. Jahrhundert.

Franziskaner in Annaberg; Cölestiner in Königstein.

Wir stellen nunmehr diese sieben Jahrhunderte mit ihren Zahlen vergleichend nebeneinander. Die Zahlen bezeichnen in der ersten Rubrik (a) die sämtlichen Anstalten, sie mögen heißen, wie sie wollen, mit männlichen Insassen, da ja die Stifter anfangs auch als monasteria galten, und z. B. das Wurzner 1114 noch monasteriolum genannt wird, weiter in der zweiten (b) und dritten (c) die Mönchs- und Nonnenklöster. Die vierte bietet die Summen dar.

Jahrh.	a.	b.	c.	Sa.
X.	1	(—)	—	1
XI.	1	(1)	—	1
XII.	10	(7)	2	12
XIII.	26 [25]	(17)	14	40 [39]
XIV.	5	(4)	—	5
XV.	9	(8)	—	9
XVI.	2	(2)	—	2

Was lehrt uns diese Uebersicht? Daß die beiden ersten Jahrhunderte jener Epoche angehören, welche auf die Mission der sorbischen Stämme entfällt, die in unserem Vaterlande hausten. Es ist bezeichnend genug, daß bis nahe am Ausgange des 11. Jahrhunderts es beim Meißner Domstifte geblieben ist, das oft mit Mühe und Not sich durchschlagen mußte, und daß das erste Benediktinerkloster zu Pegau im westlichen Teile des Sorbenlandes, d. h. nahe der Saale, welche es von den Deutschen schied, entstanden ist. Daß ferner das 12. und 13. Jahrhundert, ersteres für die Kolonisation und Germanisation unserer Heimat so überaus wichtig, die heroische Epoche des mittelalterlichen Mönchtums darstellen, worin dessen Entwickelung ununterbrochen aufwärts stieg; was am augenfälligsten in der alles Frühere überbietenden Vermehrung der klösterlichen Institute an den Tag trat, das bestätigt uns unsere Uebersicht für Sachsen vollauf. Zwar das 12. Jahrhundert ist noch eine Zeit des wirtschaftlichen Ringens im Kolonialgebiete zwischen Saale und Elbe. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß drei Klöster in Riesa, Zwickau und im Walde bei Nossen früher oder später wieder eingingen, weil sie sich nicht halten konnten. Aber das nächste Jahrhundert mit seinen großen Zahlen legt zugleich Zeugnis für die dauerhafte Festigung des kirchlichen Wesens in unserem Vaterlande ab. Das 14. und 15. Jahrhundert machen uns das Abflauen jener religiösen Bewegung, die im Klosterleben sich bemerkbar macht, klar. Nonnenklöster entstehen überhaupt nicht mehr, und die gegen Ende des 15. Jahrhunderts wahrzunehmenden Gründungen erwecken den Eindruck des künstlich Hervorgerufenen. Diesen gewinnt man aber völlig bei denjenigen des 16. Jahrhunderts, die ja auf den unentwegten Vorkämpfer des Katholizismus in unserem Lande, Herzog Georg den Bärtigen, zurückgehen. Mußte er doch selber

das Eingehen der einen Stiftung, des Cölestinerklosters auf dem Königstein, nach wenigen Jahren eines kümmerlichen Bestandes erleben. Die machtvolle und kräftige Bewegung der Reformation räumte mit allen den überlebten Instituten auf. Stifter, Commenden und Klöster wurden aufgehoben; nur ein winziger Rest erhielt sich bis in unsere Tage hinein: es ist etwa der zwanzigste Teil von dem, was die Reformation bei ihrem Einzuge in Sachsen vorfand.

Noch einmal Jes. 34, 15.

In Nr. 3 des „N. S. K.-Bl." legt P. Frost dar, warum er daran festhält, daß Jes. 34, 15 wirklich von einem Igel die Rede ist, und zeigt, daß sein Artikel im „S. K.-u. Schul-Bl." wahrhaftig nicht so unwissenschaftlich und leichtfertig geschrieben war, wie man ihm vorwerfen zu müssen glaubte.

An seine Ausführungen knüpft P. Klotz Bemerkungen, die nicht unwidersprochen bleiben sollen. Auch ich bin der Meinung, daß von solchen Dingen unser Glaube an die heilige Schrift nicht abhängig ist. Aber sind es nicht eben die Feinde der Bibel, die solche Stellen immer wieder als Beweise gegen sie ins Feld führen, und von ihnen aus jede Autorität der heiligen Schrift, auch die, die Amtsbruder Klotz ihr zuerkennt, bestreiten? Ist es da nicht erfreulich, wenn auch in naturwissenschaftlichen und ähnlichen Dingen die Richtigkeit der biblischen Worte nachgewiesen wird?

P. Klotz schreibt nun: „Ist denn diese Stelle wirklich dazu geschrieben, damit wir nach ein paar Jahrtausenden feststellen, daß Jesaia schon von der Naturwissenschaft so viel verstand, wie ein Naturforscher des 20. Jahrhunderts?" Nein, dazu ist die Stelle sicher nicht geschrieben, das hat aber auch niemand behauptet; auch das ist nicht behauptet worden, daß Jesaia „die schärfsten, damals noch keinem Menschen bekannten Beobachtungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften bereits beherrscht habe", sondern nur dies: Jesaia hat den damals wirklich vorhandenen eierlegenden Igel gekannt, wie jedenfalls alle seine Zeitgenossen, und darum ihn an unserer Stelle verwendet; da dieser Igel in der alten Welt nicht mehr vorkommt, hat man über diese Stelle gespöttelt, mit Unrecht, denn die Naturwissenschaft belehrt uns, daß es in der Tat auch heute noch eierlegende Säugetiere gibt, zwar in Australien, aber der Beweis ist damit doch geliefert, daß ihre Existenz möglich ist, also hat niemand ein Recht über Jesaia zu spötteln, ehe er nicht bewiesen hat, daß dieser nicht wirklich eierlegende Igel gekannt habe. Wenn Jesaia zu seiner Kenntnis des betreffenden Igels hoher naturwissenschaftlicher Kenntnisse bedurft hätte, dann könnten auch hier bei uns beispielsweise nur hervorragende Naturwissenschaftler wissen, daß der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt. Pz

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der Ertrag der deutschen Missionsarbeit stellt sich in folgenden soeben im Jahrbuch der Missionskonferenz im Königreich Sachsen veröffentlichten und von P. Döhler-Groß Storkwitz berechneten Zahlen dar: 24 Heidenmissionsgesellschaften unterhielten Anfang 1906 613 Haupt- und 2487 Nebenstationen mit 485553 Christen. Sie stellten insgesamt 1114 Missionare (874 ordinierte, 15 Lehrer, 16 Missionsärzte und 209 sonstige), 142 europäische Missionsschwestern, abgesehen von den verheirateten Missionsfrauen, 6785 eingeborne Gehilfen (davon 182 ordinierte und 2179 besoldete) und 3834 eingeborne Lehrer, die bis auf 340 Christen waren. Die Lehrer unterrichteten an 2733 Schulen, von denen 57 den Rang einer Mittelschule, 27 mit 794 Zöglingen den Rang eines Lehrerseminars, 8 mit 81 Zöglingen den Rang eines Predigerseminars inne hatten und 3 Hochschulen waren. Die Gesamtzahl der Schüler war 131800, unter ihnen über 51000 Mädchen. Die Einnahme in der Heimat betrug 6935805 Mk., die Zahl der Taufbesucher 52256 Mk. Endlich standen Anfang 1906 81 Missionare zur Aussendung bereit. Zu den 24 Heidenmissionsgesellschaften trat als 25. die deutsche Orientmission mit der Aufgabe der Mohammedanermission. Diese zählte unter 12 Missionaren 3 ordinierte und 2 Missionsärzte und unterhielt außerdem 6 Missionsschwestern, 7 eingeborne Gehilfen, 6 eingeborne Lehrer und zwei Schulen mit 102 Schülern (77 Mädchen). Ihre Einnahme betrug 131173 Mk. Das Arbeitsgebiet dieser Missionsgesellschaften erstreckte sich über die ganze bewohnte Erde und über die Völker der verschiedensten Rasse und Kulturstufe. Ein beträchtlicher Teil der Arbeit kam den deutschen Kolonien zugute, in denen 11 Gesellschaften Arbeitsfelder haben. Doch bedeutet die deutsche Missionsarbeit nur einen kleinen Prozentsatz der gesamten Missionsarbeit.

Zu der Gründung einer Gruppe des Verbandes der „Freunde der evangel. Freiheit" in Hannover schreibt die „Hannoversche Pastoral-Korrespondenz": Denn wenn jene sich mit einer gewissen Ausschließlichkeit „Freunde der evangelischen Freiheit" nennen, so liegt darin indirekt die Unterstellung, als ob die anderen keine Freunde evangel. Freiheit wären. Was heißt denn „evangel. Freiheit"? Bisher hat man in Theologenkreisen darunter immer nur einen ganz bestimmten Terminus verstanden, nämlich die Freiheit der Jünger des neuen Bundes vom Gesetze. In anderem Sinne ist das Wort noch nie gebraucht worden. Wenn jene diese Bezeichnung jetzt als etwas besonderes für sich in Anspruch nehmen, so muß das den Anschein erwecken, als ob die anderen in dem genannten Sinne Gegner der evangel. Freiheit wären. Eine solche Kampfesweise muß notwendig verletzend wirken. Was würden die Unterzeichner des Aufrufs sagen, wenn wir ihrer Partei eine neue gegenüber stellten unter dem Namen „Freunde der wahren evangel. Freiheit"? Ich rate nicht zu dem Mittel, ich widerrate es sogar auf das entschiedenste, weil alles kirchliche Parteiwesen mir verhaßt ist; es würde aber schließlich nur ihrem eigenen Verfahren entsprechen.

Die lutherische Kirche in Nordamerika entwickelt sich rüstig weiter. Im Jahre 1638 gab es nur eine Gemeinde mit einem Pastor und 50 Gliedern. 1738 gab es neun Pastoren mit 45 Gemeinden und 5000 Gliedern. Vom Jahre 1848 an datiert erst eine größere Steigerung. 1850 zählte man schon 29 Synoden, 575 Pastoren, 1500 Gemeinden und 175000 Glieder. 1888 wurden bereits 1 Million Gemeindeglieder gezählt, welche sich auf 58 Synoden mit 4406 Pastoren und 7505 Gemeinden verteilten. Die Statistik von 1906 gibt an 67 Synoden, 7864 Pastoren, 11954 Gemeinden, 1940283 Glieder. Die Beiträge für Wohltätigkeitszwecke, Mission 2c. erreichten in diesem Jahre die stattliche Summe von 1922261 Dollars.

Diese 67 evangelisch-lutherischen Synoden unterhalten: 24 theologische Seminare, an denen 100 Professoren

1174 Studenten zum Predigtamte vorbereiten. In den Bibliotheken sind 141900 Bände.

41 Kollegien, an denen 501 Professoren wirken und 8422 junge Leute studieren. Der Wert des Eigentums dieser Anstalten beträgt 3754842 Dollars. Die Büchersammlungen enthalten 247492 Bände.

39 Akademien mit 220 Professoren und 3961 Studenten.

10 Damenseminare, in denen 1083 junge Damen von 118 Professoren unterrichtet und erzogen werden.

27 Hospitäler im Werte von 1767000 Dollars, in denen 23755 Kranke verpflegt wurden.

48 Waisenhäuser im Werte von 2122000 Dollars, in denen 2960 Waisen christlich erzogen werden.

20 Altenheime, in denen 816 alte Leute in Ruhe und Frieden ihren Lebensabend beschließen können.

13 Emigranten- und Seemannsmissionen, welche 24217 Leuten zugute gekommen sind.

9 Diakonissenhäuser im Werte von 949000 Dollars mit 280 Diakonissen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die alte Kirche in Planitz, die 300 Jahre alt, aber seit 25 Jahren außer Gebrauch ist und dem Kammerherrn v. Arnim gehört, soll wiederhergestellt und der Nachwelt als Denkmal der Reformationsanfänge erhalten bleiben. — Für die neu zu errichtende Kirche der Markusgemeinde in Plauen stiftete die verstorbene Wwe. Liberta Meyer geb. Fischer 50000 Mk.

Reinhardstiftung: Der Verwalter der Reinhard-Stiftung macht bekannt, daß im Jahre 1906 elf Predigten über den ausgeschriebenen Text (Röm. 8, 14—16) eingegangen sind, und daß von diesen die Predigt des cand. rev. min. Walther Hoffmann, Mitglied des Predigerkollegs in Leipzig, mit dem zweiten Preis (120 Mk.), die Predigten von stud. theol. Johannes Kretzschmar-Leipzig und stud. theol. Arno Krause, zurzeit in Neuhof in Schlesien, mit dritten Preisen (je 60 Mk.) ausgezeichnet worden sind. Für das gegenwärtige Jahr 1907 ist zum Text gewählt worden: Matth. 19, 16—22.

Schule: In Blasewitz soll der Neubau des Realprogymnasiums nach den Plänen und unter Leitung des Architekten Scherz vorgenommen werden. — In Freiberg wurde von den Stadtverordneten die Einrichtung von Mädchenfortbildungsgängen beschlossen. — Der Haushaltplan der Stadt Chemnitz für das Jahr 1907 ergibt, daß dort in diesem Jahre 2385133 Mk. Schulanlagen aufzubringen sind. — Die Weihe des neuen Königl. Lehrerseminars in Leipzig-Connewitz soll Mittwoch, den 10. April, stattfinden, und, wie die „L. Z." meldet, hat Se. Maj. der König seine persönliche Teilnahme an der Feier in Aussicht gestellt. — In Roßwein beschloß der Stadtrat ein neues Schulgebäude zu errichten. — In Steinpleis muß, da eine Erweiterung der jetzigen Schule unmöglich ist, ein neues Schulgebäude errichtet werden. Preisausschreiben: Der Vorstand des sächs. Pestalozzivereins als Verwalter der Diesterwegstiftung hat für 1907 einen Preis von 100 Mk. auf die beste Bearbeitung des Themas: „Das Bestreben, der Volksschule immer neue Unterrichtsgegenstände und Lehrstoffe zuzuweisen", ausgesetzt. Die sächs. Lehrer, und besonders die jüngeren, werden vom Pestalozziverein zur Preisbewerbung aufgefordert. Die Arbeiten dürfen den Umfang eines Druckbogens nicht überschreiten. Als Endtermin der Einsendung ist der 31. August bestimmt worden. — In Kirschau wird ein Schulhausneubau nach den Plänen des Bautzener Architekten William Kempe ausgeführt. — Lehrer Ernst Robert Weißbach in Dresden (6. Bürgerschule) erhielt einen Preis der Ammon-Stiftung für die Arbeit: „Der naturwissenschaftliche Unterricht in der Volksschule seit Roßmäßler".

Sonstiges: Aus Plauen wird gemeldet, daß die Industriellen des 22. und 23. sächs. Reichstagswahlkreises den Schuldirektor Vorwerk in Untersachsenberg auf ihre Kosten nach Deutsch-Südwestafrika zu schicken beschlossen haben, damit er dort die Verhältnisse eingehend studieren und dann in den Kaufmännischen Vereinen zu Plauen 2c. Kolonialvorträge halte. — In Aue hat der Verband der Sächs. Fechtschule 1906 die hohe Summe von 4977 Mk. an Unterstützungen zur Verteilung gebracht. — Der bereits 70 Jahre alte Maler und Schnitzer Karl Hertelt in Oberwiesenthal hat den Auftrag erhalten, für den Prinzen Johann Georg eine Weihnachtskrippe anzufertigen, und bei der Herstellung auf gute Krippen und Figuren Wert zu legen.

Die Chemnitzer Konferenz ist auf den 11. und 12. Februar verschoben worden. Der Vortrag des Herrn Prof. D. Ihmels findet Montag, den 11. Februar, abends 7½ Uhr im Saale der landeskirchlichen Gemeinschaft, Dresdnerstr. 19, statt, alles andere im Carolahotel.

Vom Büchertisch.

Im Verlage von Ernst Röttger in Kassel ist erschienen:

Zur Arbeit und Stille. Heft II (Neujahr bis 5. nach Epiphanias) von P. Kliche. Preis pro Heft 1 Mk.

Auch dieses Heft bietet eine reiche Fülle von Gedanken, Bildern und Dispositionen zu den neuen Eisenacher Evangelien.

In dem Verlage des Lutherischen Büchervereins in Elberfeld sind erschienen:

Dr. M. Flacius Illyricus: **Eine christliche Vermahnung zur Beständigkeit in der wahren reinen Religion Jesu Christi.** Preis 60 Pf.

Die Wittenberger Nachtigall und der Schwan von Avon. Vortrag, zu Wittenberg am 4. Oktober 1906 gehalten von Dr. D. Schmidt. Preis 30 Pf.

Blumen am Rain. 1. Heft: Der Wind bläset, wo er will. Von Klara Düsterhoff. Preis 20 Pf.

Die jetzigen Zeiten rechtfertigen diese neue Ausgabe des Flaciusschen Traktates, und das Vorwort des Herausgebers über Byzantinismus, Opportunismus und Unionismus stellt dies besonders ins Licht.

Dr. Schmidt hat seinen Vortrag in Wittenberg gehalten, wo sich eine kleine freikirchliche Gemeinde gebildet hatte. Die Gegenüberstellung von Luther und Shakespeare ist recht gelungen.

Die kleine Bekehrungsgeschichte von Klara Düsterhoff liest sich gut.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: IV. Stelle: Archidiakonat zu Penig (Rochlitz), Kl. III A.

Versetzt: P. G. A. Fischer, Diakonus in Falkenstein, als Pfarrer in Ruppendorf (Dippoldiswalde); Hilfsgeistlicher Dr. Mengel, als II. Diakonus der Luthergemeinde in Leipzig; Hilfsgeistlicher Flügge aus Greiz, als II. Diakonus in Falkenstein.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Johannes Herrmann in Zwickau i. S.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 7. **Leipzig, 14. Februar** **1907.**

Zu den Bußtagstexten.

Luk. 23, 6—12: Jesus vor Herodes — in welches Dunkel der Sünde soll unser Text hineinleuchten?

Da steht sie, die Passionsgestalt des Herrn Jesus Christus, auf dem Dulderantlitze die Spuren all der qualvollen Ereignisse dieser Nacht, des Seelenkampfes von Golgatha, der Gefangennahme, des Jüngerverrats, der Verhöre vor Hannas, Kaiphas, Pilatus, der rohen Mißhandlungen, zugleich mit dem Ausdrucke der Hoheit, die Joh. 10, 18 und 19, 11 gesprochen, — vor ihrem Landesherrn. Pilatus ist froh gewesen, mit der Zuweisung des Galiläers an den Tetrarchen von Galiläa und Peräa, den zur Festzeit in Jerusalem anwesenden Antipas, die unangenehme Sache, wie er hofft, von sich abzuwälzen. Aber welch ein Landesherr! „Kaum wüßte ich in der ganzen Geschichte, in ihrer reichhaltigen Bildersammlung eine verabscheuungswertere Gestalt zu bezeichnen, als diesen elenden, ausschweifenden idumäischen Sadduzäer, diesen gemeinen, in Wollust und Blut versinkenden Scheinkönig. Ihm galt der einzige wirklich verächtliche Ausdruck (Luk. 13, 32), der uns aus Jesu Munde berichtet wird" (Farrar). Unter seine Regierung (4 v. Chr. bis 39 n. Chr.) fällt, abgesehen von der ersten Kindheit, das ganze Leben und Auftreten des Herrn. Bis in seine unmittelbare Nähe hat der Glaube an Jesum Christum Boden gefunden (Luk. 8, 3). Er hat auch viel von Jesu gehört und hätte ihn längst gern gesehen. Abergläubische Furcht hat der Mörder des Johannes vor dem Wundertäter von Galiläa gehabt (Luk. 9, 7—9; 13, 31 f.). Aber tiefere Teilnahme hat die das Volk erfassende Bewegung für oder wider den Messias bei einem Herodes nicht finden können. Ist es nicht bezeichnend genug, daß er sehr froh ward, als er Jesum sah? Freude angesichts dieser hoheitsvollen Leidensgestalt! Ein Herodes hat kein Auge weder für die Tragik, noch für die Majestät dieses Dulders. Auf seinem feisten Gesicht liegt ein faunisches Lächeln. Daß seine Freude keine heilige Simeons- oder Zachäusfreude gewesen, ist selbstverständlich, aber ebensowenig eine schadenfrohe Kaiphas- oder eine heuchlerische Judasfreude. Es war lediglich die ganz gewöhnliche Freude des blasierten Genußmenschen, seine Neugier, seine Schaulust befriedigt zu sehen. „Obenauf schwamm ihm das Leben; und nur was ihn sinnlich berührte, gewährte ihm Interesse" (E. Quandt).* Er hoffte, er werde ein Zeichen von ihm sehen, vielleicht ein wunderbares Kunststück, wie von einem gewöhnlichen Thaumaturgen und Gaukler. Welcherlei Art aber die mancherlei Herodesfragen gewesen sein mögen? Wohl nicht, was Besser vermutet, „wann etwa der jüngste Tag kommen werde, ob die Pharisäer oder Sadduzäer recht hätten in ihren Schulstreitigkeiten, was für eine Bewandtnis es mit jenem Sterne hätte, der den Weisen erschienen, woher Jesu Wunderkraft rührte". Seine Fragen waren gewiß viel törichter und einfältiger, so einfältig, daß der Evangelist sie nicht für mitteilenswert gehalten hat.

Wie hoch steht Pilatus, der Skeptiker, der Diplomat, der doch der Stimme der Wahrheit sich nicht hat entziehen können, über diesem Herodes, der ausgehöhlten Seele. So wenig ihn der Anblick des Mannes der Schmerzen bewegt, so gleichgültig lassen ihn die Anklagen der Hohenpriester und Schriftgelehrten. Albernes Rabbigezänk! mag er gedacht haben. Nach einem Pilatus kann Jesus noch die Hand suchender Liebe ausstrecken, nach einem Herodes nicht mehr. Er aber antwortete ihm nichts. Wo die Sinnenlust, die Genußsucht die Seele so entleert hat, findet Heilandswort keine Stätte mehr. Jesus vor Herodes? Richtiger sagen wir wohl: Herodes vor Jesus. Jesu Schweigen bedeutet für ihn das Zeichen des Gerichts.

Hat dieses Gerichtszeichen des schweigenden Jesus auch unser Volk zu fürchten? Am sächsischen Bußtage werden die Grenzorte wieder das betrübende Schauspiel der Bußflüchtigen in Menge bieten. Aber das ist kein besonderes Zeichen der Zeit; das ist immer so gewesen und wird immer so sein. Doch dem Gesichte unserer Zeit und unseres Volkes haben sich mit erschreckender und mehr und

---

* Predigt über „Jesus und Herodes" in E. Ohlys Sammlung. XIX. Passionspredigten nach dem Gang der Passionsgeschichte.

mehr hervortretender Deutlichkeit herodianische Züge aufgeprägt; und in dem Bilde dieses ausgeblasenen Genußmenschen unserem Volke sein eigen Bild und die Gefahr, der es durch Genuß, Unzucht und Sittenlosigkeit entgegengeführt wird, aufzuzeigen, ist wohl ohne Zweifel die Absicht dieser Textwahl. Der heilige Geist helfe uns, dieser nicht leichten Aufgabe ohne falsche, aber mit heiliger Scheu uns zu unterziehen.

Genußsucht, Unzucht und Sittenlosigkeit haben zu keiner Zeit gefehlt, aber unserer Zeit war es vorbehalten, die früher lichtscheue Lüsternheit als völlig berechtigt schamlos im Tageslichte auftreten zu lassen. Der klarblickende und gutorientierte Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine schildert die Lage so: „Bordelle und Mädchenhandel blühen in Deutschland. Deutschland überschwemmt die Welt mit gemeinen Witzblättern. Perverse Strömungen machen sich im Volke breit. Unnatur macht die Ehen unfruchtbar und entnervt das Geschlecht der Mütter". Es muß schon schlimm stehen, wenn der „Türmer" (Januar 1906) als „nur zu häufigen Typus" des „jungen Herrn des 20. Jahrhunderts" den Wüstling zu schildern wagt, der schon als Schüler die innerlich längst abgestreifte Keuschheit äußerlich verliert, dann im Verkehr mit liederlichen Kameraden die Liebeleien mit Kellnerinnen, Konfektionsdamen und Dirnen gründlich kennen lernt, weiterhin seine Opfer unter den unschuldigen jungen Bürgermädchen sucht, sich gewöhnt, die „Weiber" nur als Mittel zur Befriedigung seiner Lust anzusehen, schließlich verbraucht und abgelebt nach stärkeren Reizen suchend die Ehen seiner Freunde stört, um dann mit seiner inneren Leere, seinem ausgebrannten Herzen und seinem krassen Egoismus ein junges Mädchen in der Ehe unglücklich zu machen, das noch froh sein muß, nicht körperlich von ihm angesteckt zu werden.

Der Seelsorger der Großstadt wird um Anschauungsmaterial nicht verlegen sein. Aber nicht nur die Großstädte haben ihre Unzuchtsherde. Auch unsere Mittelstädte müssen sich wehren gegen die „Notwendigkeit" des Bordells. Und bis ins kleinste Dorf reicht die Stimme des gemeinen Witzblattes. Der Bauer findet's in der benachbarten Kleinstadt in dem Gasthofe, wo er ausspannt. Der kleine, sonst so solide Buchbinder hat's in der Auslage im Laden. Wenn der Dörfler nach Dresden kommt, grinsen ihn diese Gemeinheiten, diese Eindeutigkeiten, diese künstlerisch posierten und drapierten Hetärennuditäten in den Schaufenstern entgegen. Was sah ich kürzlich allein im Durchgange des Zentraltheaters für Schamlosigkeiten ausgehängt! Und die öffentlich dort aufgestellten Kinematographenkästen! Zwei hohläugige Schuljungen lungerten um sie herum, erhitzten ihre schon verderbte Phantasie an den pikanten Aufschriften und warteten wohl erfahrungsgemäß darauf, daß ein seinen Nickel opfernder Beschauer bald enttäuscht sich abwenden und ihnen noch einen verstohlenen Blick ermöglichen werde. Im Sudatorium eines Dampfbades liegt — echt römisch — der „Sekt" aus. Eine Dame, der ich meine Entrüstung aussprach über die Auslagen der Schaufenster, durch die schlummernde Triebe geweckt und genährt werden, entgegnete: Das sehen wir gar nicht mehr. Aber unsere Kinder, unsere Jugend! Was wird mit unserem Volke?

In der Genußsucht, hier roh und massiv, dort sinnlich verfeinert und raffiniert, begegnen sich noch nicht überwundenes Heidentum und Rückfall ins Heidentum, um dem Geschicke jenes Heidentums entgegenzugehen, das, unfähig zu einer Erneuerung aus Christi Geist, von den einst jugendfrischen deutschen Völkern unterworfen wurde. Die Seele, die sich dem Sinnengenusse ergeben hat, heiße er nun ungezügelte Tanzwut und Vergnügungssucht mit all ihren bösen Begleiterscheinungen, heiße er verfeinerter Lebensgenuß, muß das Sensorium verlieren für die göttliche Stimme des Herrn. In den Freudenlärm der Gasse und Gosse dringt seine Stimme nicht; und wo er sein ernstes Lebenswort redet, dorthin zieht es jene Sinnenmenschen nicht Wir klagen über Kirchenflucht. Ganz gewiß hat sie viel mehr, als wir nur ahnen, ihren Grund in der Entleerung, der Ausgehöhltheit der Seelen durch den Kult der Sinnlichkeit. Daß die Sünde gegen das Zentralorgan den Menschen entnervt, entwürdigt, entgeistet, entseelt, entmenschlicht, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Aber schon die ganze Diesseitigkeitsrichtung, diese ganze Diesseitigkeitsphilosophie des Sichauslebens, das Leben genießen, leben und leben lassen muß die Seele verflachen. Sie versandet dabei wie der Strand von Swakopmund, und wenn das Schiff der Kirche mit seiner Ladung an Ewigkeitsgütern zu ihr will, kann es bei seinem Tiefgange nicht an sie heran und muß weit draußen bleiben. Besorgt das doch schon die einseitig ästhetische Richtung unserer Zeit. So wenig auch das gute Erziehungsmoment zu besserer Würdigung des Schönen verkannt werden soll, aber die ästhetischen Erziehungsbestrebungen an unserem Volke haben bei ihrer großen Einseitigkeit die sittlichen Beweggründe, die tieferen Gewissensfragen und -bedenken aufs bedenklichste in den Hintergrund gedrängt. Der einseitig ästhetisch empfindende Mensch sucht in der Predigt einen künstlerischen Genuß, wertet die Lieder der Kirche nach ihrem ästhetischen Gehalte, und läßt sich die Abendmahlsgemeinschaft mit dem Herrn durch ästhetische Bedenken verleiden. Wie erst der sinnliche Genußmensch! Für die tiefste weltbewegende Frage: Wie dünkt euch um Christo? hat er kein Interesse. Ihm ist's Theologengezänk, wie weiland der Kunstmäcen Leo von Mönchsgezänk redete. In die Tiefe führt des Herrn Selbstaussage Joh. 12, 44—48 (nicht wesentlich verschieden von Matth. 11, 27; Luk 6, 46 ff.): Christum sehen, d. h. den Vater sehen. An ihn glauben, d. h. an Gott glauben, das Seelenauge dem reinen Himmelslichte öffnen, auf daß es die Finsternis drinnen vertreibe. Aber nur die reinen Herzen können der Seligkeit teilhaftig werden, Gottes Angesicht zu schauen. Das unreine Herz hat das Auge unrein gemacht und der Fähigkeit beraubt, das göttliche Licht aufzunehmen. Die innere Finsternis fühlt sich zurückgestoßen von diesem Lichte. Wer jene lieb hat, muß dieses hassen. Die Gemeinschaft mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen (2. Tim. 2, 22), wird zur Unmöglichkeit. Des Herrn Wort wird verachtet und, wenn gehört, nicht vernommen. Das Wort redet und schweigt doch. Das Gericht, von dem Joh. 12, 48 redet, beginnt schon hier. Jesu Schweigen, dies verhängnisvollste Zeichen des Gerichts, wir müssen es fürchten für unser Volk.

Die Bußtagspredigt muß mit ganzem, heiligem Ernste den Ruf ergehen lassen:

Zurück, mein Volk, vom Genießen zurück zum Gewissen!

1. Fürchte Jesu Schweigen!

und 2. suche Jesu weißes Kleid.

Der um seine ordinäre Belustigung gekommene Herodes rächt sich nach Art gemeiner Seelen. Er überschüttet samt den Scharen seiner Höflinge den Heiligen Gottes mit Verachtung und Spott. Ueber die Einzelheiten dieser widerlichen Szene deckt der Evangelist einen keuschen Schleier. Nur den Schluß teilt er mit: Im weißen Gewande sendet er Jesum zurück. Die λαμπρὰ ἐσθής ist wohl sicher (Vulg. alba, Beza splendida), wie die Vergleichung mit Act. 10, 30; Apok. 15, 16. 19, 8 (auch Jak. 2, 2; weiß ist die Kleidung des Vornehmen) zeigt, glänzend weiß gewesen, auszudrücken: ein harmloser, unschuldiger Narr ist dieser Judenkönig. So hat's Paulus verstanden V. 15. Bengel hat recht nicht nur mit der Bemerkung: H. videtur contemtim voluisse significare, se nihil metuere ab hoc rege, sondern auch mit der anderen, daß dies Spottgewand der Unschuld eine Parallele zu der Pilatusüberschrift über dem Kreuze ist. Herodes muß wider Willen öffentlich bezeugen: Der Unschuldige geht dahin, nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott 2c (79, 1).

Dieses Spottkleid ist des Heilands Ehrenkleid geworden uns zu gut, damit es unser Ehrenkleid werde. Luther läßt den Erlöser im Liede (375, 8) dem Gläubigen sagen: Mein Unschuld trägt die Sünde dein, da bist du selig worden. Die Tausende unseres Volkes, die ihre Knie noch nicht gebeugt haben vor dem Götzen Fleischeslust, aber nur zu gut wissen, daß unter ihnen keiner ganz rein ist; die Tausende, die mit Reu und Schmerz zurückdenken an die Zeiten des tiefen Falles im eigenen Leben und mit innigem Danke den Herrn preisen, der sie wieder aufgerichtet hat, sie suchen Jesu weißes Kleid (Apok. 3, 18) zur Deckung ihrer Blöße und bekennen: Dein Unschuld und Gerechtigkeit macht, daß ich kann vor Gott bestehn (80, 2). Aber sie suchen auch Jesu weißes Kleid zum Anziehen in der Nachfolge Jesu.

Für uns wollen wir recht beten mit der Litanei: Wollest alle Hirten und Diener der Kirche im heilsamen Worte und in heiligem Leben erhalten. Wir wollen uns im Aufsehen zur Passionsgestalt unseres Herrn aufs neue stärken zur Kampfesstellung gegen Welt- und Fleischesseligkeit, das „Sichreinigen“ (2. Tim. 2, 21) als unsere stete Aufgabe, und das „von reinem Herzen“ (V. 22) als unser bleibendes Ziel im Auge zu behalten. Dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werke bereitet — wer wäre dazu tüchtig ohne tägliches „Suche Jesu weißes Kleid!“ Ich will's vor Augen setzen, mich stets daran ergötzen, ich sei auch, wo ich sei. Es soll mir sein ein Spiegel der Unschuld (106, 10).

Aber das „Sichreinigen von solchen Leuten“ meint der Apostel gewiß nicht als ein pharisäisches Vonsichstoßen, ein Hinausgehen aus Babel. Die im selben Hause wohnen, haben als Hausgenossen Pflichten gegeneinander. Die im Christenglauben und -leben sich dem Herrn zugehörig wissen und es in aller Schwachheit in die Tat umzusetzen suchen: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt (2. Tim. 2, 19), weil sie wissen, daß das Siegel des Bauherrn nicht bloß dem Grundstein, sondern jedem Baustein aufgeprägt ist, — sie dürfen und können nicht dem Satan überlassen, was er hohnlachend vielleicht als sein Eigentum schon betrachtet. Der Herr ist doch noch größer in der Höhe. Und sie sind doch sein, über die er seinen Namen genannt hat in der heiligen Taufe. Ob auch sein Wort, das sie nicht hören und nicht mehr verstehen, sie richtet, wir haben das selige Recht und die heilige Pflicht, sie ihm ans hohenpriesterliche Herz zu legen. Denn Joh. 12, 47b. Wir haben selber, die der Herr als die Seinen kennt insonderheit, Recht und Pflicht der Fürbitte; und weil wir unser Volk innig lieben und es nicht den Verderbensmächten überlassen können, darum müssen wir unsere Bußtagsgemeinden zu Fürbittgemeinden werden lassen: Wollest allen Rotten und Aergernissen wehren, alle Irrende und Verführte wiederbringen, den Satan unter unsere Füße treten. Wir wollen unser Volk bitten und beschwören, Jesu weißes Kleid zu suchen zuerst im Sinne von Apok. 3, 18; dann aber, um es aufzurufen zum Kampfe gegen den Dämon der Unsittlichkeit als zu einem heiligen Kreuzzuge. Ja, es gilt heiliges Land zurück zu erobern. Ich verweise auf die Synodalpredigt D. Ackermanns 1901, S. 14. Wir dürfen dabei auch Spott und Verachtung nicht scheuen. Pilatus und Herodes werden „Freunde“ durch den gemeinsamen Gegner. Wir haben's erlebt, als sich's um die lex Heinze handelte. Welch sonderbare Bundesgenossenschaft im Goethebunde! Jesu Spottgewand zu tragen wird uns eine Ehre sein. Ein bezeichnendes Wort ist auf jener Seite gefallen: „Eine kleine Minderheit will dem deutschen Volke seine sittlichen Ueberzeugungen aufdrängen“. Ja, unser Volk soll nicht in dem großen Hause der Welt aus einem Gefäße zu Ehren ein solches zu Unehren werden. Der Herr ist noch bei ihm, und seine Kirche wird ihre Pflicht nicht vergessen. Darum zum Bußtage unserem Volke ein gewaltiges „Rückwärts, rückwärts, deine Ehre ist verloren!“ zugerufen! 2. Tim. 2, 19 ff. ist ganz dazu angetan, die im gefährlichen Sinnenrausche eingeschlafenen Gewissen wachzurufen.

Zwei Zeichen bietet Gott durch den Bußtag unserem Volke: den schweigenden Jesus als Zeichen des Gerichts, den weißgekleideten Jesus als Zeichen der Rettung. Des Herrn Geist mache sie zu Flammenzeichen. Amen.

Jes. 59, 1. 2, aus der tiefsten äußeren Not Judas stammend, wird unserem Volke nach den Reichstagswahlen in einer Zeit innerpolitischen Aufschwungs gesagt. Aber gerade dabei ist die große innere Zerklüftung wieder erschreckend zutage getreten.

Der einzige Weg zum Nothelfer.
Zu kurz ist keiner Not die Hand des Herrn.
Nur unsre Sünde hält den Helfer fern.
Erkenne diese Not, dann hilft er gern.

Zum Paul Gerhardt-Jubiläum.

Wer möchte zum 12. März oder an dem vermutlich der kirchlichen Feier vorbehaltenen, diesmal erfreulicherweise tanzfreien Sonntage Lätare seine Gemeinde ohne Familienabend lassen? So wird es Zeit sich zu rüsten. Auch über die Art des Familienabends dürfte kaum Zweifel sein. Die Gemeinde soll nicht nur mit dem Leben des gottbegnadeten Sängers unserer Kirche und mit der Segenswirkung seiner Lieder vertraut gemacht werden, sondern auch zum reichen Strome seines Liedes selbst, ja möglichst als mitsingende in diesen Strom mit hineingeführt werden. Vielleicht zieht es mancher vor, aus der dankenswerten, wohlfeilen Willkommschen Sammlung sämtlicher Gerhardtlieder sich die Töne zu seinem Gerhardtbilde selbst zusammenzusuchen. Andere werden gern zu dem greifen,

was-kundige und geschickte Federn darbieten. Mir liegen drei Veröffentlichungen des Verlags Fr. Jansa vor, die jede in ihrer Art Gutes bieten.

Der Lutheraner Otto Hardeland hat für jung und alt ein Erinnerungsblatt geschrieben: Paul Gerhardt, der liebliche Sänger unserer Kirche (48 S. 20 Pf., bei 50 Expl. 15 Pf., bei 100 Expl. 10 Pf.). Nimmt er schon zur Schilderung seines Lebens die Farben aus den Bekenntnissen seiner Lieder, so bringt er in einem zweiten Teile den Sänger der großen Taten Gottes, des Glaubens und des Gebetes in reichen Proben zu Gehör. Der überaus billige Preis bei tadelloser Ausstattung wie die ganze Darbietung (z. B. mit völliger Wiedergabe des köstlichen Testaments an seinen hinterlassenen 14jährigen Sohn) machen das Büchlein sehr geeignet zur Verteilung an niederen und höheren Schulen. Denn nur so kann der sonst flüchtige Eindruck des Paul Gerhardt-Aktus zum bleibenden, segensreichen vertieft werden.

Zum Familienabend wird eine dramatische Darbietung die Wirkung eines Gerhardtvortrages glücklich ergänzen. Hierzu bietet der Verlag zwei Spiele:

Bilder aus Paul Gerhardts Leben. Festspiel von Fanny Stockhausen. 31 S. 30 Pf.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen? Ein Liederspiel zu Paul Gerhardts Ehren von Ludwig Reinicke, Pfr. zu Groß-Schwechten (Altmark). 31 S. 30 Pf.

Sie haben das Gemeinsame, nicht Gerhardt selbst auf die Szene zu bringen, sondern die gewaltige Wirkung seines Sanges szenisch zu vergegenwärtigen. F. St. führt nach einem die allgemeine Bedeutung des Sängers würdigenden „Vorspruch" auf die vier Stationen seiner Wirksamkeit: Berlin (Hauslehrertätigkeit), Mittenwalde (häusliche Sorge), Berlin (Konflikt), Lübben (Lebensausgang) und zeigt in vier Szenen die Herzgewalt seines Liedes auf seine Schüler, seine Ehefrau, seine Gemeindeglieder. F. St.s edle Sprache und dichterische Gestaltungskraft ist ja bekannt; ihr Spiel kann, wo gehobenes Verständnis der Hörer vorauszusetzen ist, seinen Eindruck nicht verfehlen. Schade wäre ein Weglassen des zweiten Bildes wegen schwieriger Besetzung der Frauenrollen. Unschön scheint mir S. 15 die Pressung des Bildes: „Das Glück, auf dem ich nun darf weiden", wofür wohl besser stünde: „an dem ich mich darf weiden".

L. R., auch schon vorteilhaft bekannt durch sein Märchenspiel „am Fuße der Wartburg", bietet gleichfalls ein Geschichtsbild oder vielmehr den idealen Hintergrund der Geschichte. Zeit etwa 1655. Dem um des Volkes religiösen und sittlichen Niedergang trauernden Schutzengel Deutschlands sucht der Friedensengel neue Hoffnung einzuflößen, aber es gelingt ihm erst, als er die Engel herbeiruft, welche Gott in die deutsche Welt geschickt hat, „daß sie Paul Gerhardts Liederklingen in alle deutsche Häuser bringen", und die nun von ihren köstlichen Erfahrungen berichten. Dabei erklingt im Wechselgesang zwischen Engel und Hörerschar ein Liedvers nach dem anderen. Ich bekenne gern: dies Spiel hat mein Herz gewonnen. Das ist so sinnig und innig, dabei so schlicht und volkstümlich in der Sprache, daß ich recht vielen Gemeinden wünsche, die ja nicht einfache Frage nach zehn singenden Mädchen und ihrer Engelbekleidung möchte ihre Lösung finden. Schließlich kann man sich wohl auch mit weniger behelfen, und die Engel sollen nicht im Einzel-, sondern im Mehrgesang singen, durch etwaige Hilfskräfte hinter der Szene verstärkt. Das Recht der Aufführung ist, wie üblich, an die Abnahme von wenigstens fünf Stück des Festspieles geknüpft.

Aber diese drei Büchlein haben mich vor eine andere Frage gestellt, die eine Antwort verlangt. In welcher Form geben wir die Gerhardtlieder unserer Gemeinde? In der Fassung unseres Gesangbuches oder in der ursprünglichen Fassung, wenn diese von jener abweicht? Geschichtlicher Sinn und wissenschaftliche Akribie lassen uns vielleicht zu solchem Purismus neigen. Jene drei Verfasser sind im allgemeinen auch der Meinung gewesen. Aber wenn mir es schon unliebsam auffiel, als ich bei F. St. das Friedenslied Nr. 514 unseres Gesangbuches in jener alten Fassung las, wie wird es erst dem einfachen Gemeindegliede ergehen? (Uebrigens muß V. 3 unter allen Umständen „Freudenkerze" stehen statt „Friedenskerze".)

Unser Gesangbuch hat nicht, um mit Palmer zu reden, „das Schönste, das Zarteste und Duftigste in Gerhardts Liedergarten niedergetreten und dafür seine Gänseblumen in die Beete gesetzt" nach dem Zeitgeschmack der „Michel Ballhorn und Bruder Weinerlich", sondern in der Hauptsache unschöne Härten und Schwächen beseitigt. Eine Rückkehr zu diesen wäre ein falscher Purismus; denn nicht literar-kritischen Unterricht wollen wir unseren Gemeindegliedern geben, sondern ihnen die alten lieben Lieder noch lieber machen, aber nicht verärgern. Wird es denn jemandem Freude machen, z. B. im Liede 300 V. 2 statt „und des ich mich jetzt noch freue" die alte Fassung zu hören „und noch diese Stunde treibe", oder gar noch (wie bei R.) mitzusingen? Oder 155 V. 9: „laß blühen wie zuvor (ursprünglich „zuvorn") die Länder .... durch Krieg und Feuerszorn"? Oder im Morgenlied 467 V. 2 statt des uns von Kindesbeinen an bekannten Verses die alte Fassung: „Heut (ursprünglich „heint") als die dunklen Schatten mich ganz umfangen hatten, hat Satan mein begehret, Gott aber hats gewehret"? Schwerlich.

Dazu kommen noch zwei wichtige Gründe: Die Schwierigkeit, wirklich die richtige Fassung auch zu haben, und das Bedenken, unserem geläuterten Geschmack die ursprüngliche Fassung zu bieten. Beides ist aus jenen Schriftchen klar ersichtlich. In Betracht kommen hier H. und R.

Nelles kritische Ausgabe wird den wenigsten zugänglich sein, ebensowenig wie mir. Ich konnte nur mit Willkomm* vergleichen, der offenbar nach jenem Grundsatze gearbeitet hat. H. weicht in acht Fällen von Gesangbuch und W. ab, wo diese meist übereinstimmen, R. in fünf Fällen. H. weicht in Liedern, die nicht in unserem Gesangbuche stehen, neunmal von W. ab, einmal auch R. Mögen auch einige Abweichungen H.s als Zitierungs- bzw. Gedächtnisfehler zu beurteilen sein, wie S. 20 „Meister" für „Herrscher" (Gesangbuch 634, 8), S. 21 „Herr, mein Gott" statt „Hirt" (vgl. S. 32; Gesangbuch 372, 11), „Engel" statt „Helden" (487, 9), S. 38 „Wonne" für „Krone" (449, 4); mögen andere als Druckfehler zu betrachten sein wie S. 39 „Schutz", wo „Schatz" stehen muß, ibid. „im Schoße", wofür „Schoß", S. 41 „genug", wofür „gnug" zu lesen ist (beides wegen der Singweise), — immerhin bleibt die Frage gerechtfertigt: Böte ich wirklich die ursprüngliche Fassung?

* Kaisers Ausgabe (Verlag Max Hesse) war mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

634, 10 hat Gesangbuch „in meiner Wanderschaft", H. „mit", W. „an". 449, 5 hat Gesangbuch „des Seelenfeinds", H. „des Satanas", W. „Lucifers".

Aber wenn ich auch die ursprügliche Fassung habe, so möchte ich sie manchmal nicht bieten. H. hat mit gutem Grunde vermieden, 634, 9 die ursprüngliche Fassung zu geben: „je länger ich hier walle, je wenger find ich Lust, die meinem Geist gefalle, das Meist ist Stank und Wust". In einem anderen Falle hat er sie; aber würde nicht 599, 7 statt des uns vertrauten „schnell zerbricht des Kreuzes Joch" die alte Fassung: „bricht und kriegt geschwind ein Loch" uns ein Lächeln entlocken? R. hat z. B. 552, 2 die alte Fassung: „wenn Mann und Weib sich wohl begehn". Möchten wir unsere Fassung: „wenn Mann und Weib sich wohl verstehn" dagegen eintauschen? R. hat aber nicht 76, 1 das alte „verzeiht sich" statt „entzieht sich", ebensowenig 105, 1 „gezieret" und „schimpfieret" statt „gekrönet" und „verhöhnet"; und das ist uns lieb. Oder möchten wir 386, 4 statt unserer Fassung haben: „so dürft' und könnt' ich nicht vor Gottes Augen stehen und vor dem strengen Sitz, ich müßte stracks vergehen wie Wachs in Feuerhitz"? Wohl kaum. Interessant ist 385, 10, wo H. die Fassung Gesangbuch hat: „des großen Fürsten", W. aber „der großen Fürsten", bei welchem pluralischen Ausdruck die Deutung auf die irdische fürstliche Gegnerschaft eher möglich.

Summa: Für unsere Darbietungen zum Gerhardtjubiläum dürfte der richtige Grundsatz sein, seine Lieder den Hörern am Familienabend in der uns lieben und vertrauten Fassung des Landesgesangbuches zu bieten und danach auch die obigen wie die sonstigen Darbietungen durchzusehen und zu ändern. In Betracht kommen bei H.: 512, 4 (S. 8), 155, 9 (S. 10), 634, 8, 9, 10 (S. 20), 377, 11 (S. 21), 31, 7 (S. 26), 599, 3 (S. 32), 385, 4 (S. 32), 599, 7 (S 33), 595, 8 (S. 34), 572, 12 (S. 34), 293, 9 (S. 35), 487, 9 (S. 37), 449, 5 und 9 (S. 38), 572, 10 (S. 40), 278, 1 (S. 42); bei R.: 300, 2 (S. 10), 40, 7 (S. 14), 79, 1 (S. 16), 557, 2 (S. 21), 495, 10 (S. 22), 462, 2 (S. 23), 634, 1 (S. 29), 634, 13 (S. 30).

Mögen Festspiele und Erinnerungsblatt viele Gemeinden erfreuen und unseres teuren Gerhardt Segensgedächtnis in vielen Herzen tiefer eingraben helfen. S. in H.

Die dritte Säkularfeier des Geburtstages unseres Paul Gerhardt läßt die Paul Gerhardt-Schriften wie Pilze aus der Erde wachsen, so daß man vor eine schwere Wahl gestellt ist. Von bleibendem Werte ist die von D. Paul Kaiser besorgte Ausgabe: Sämtliche Lieder Paul Gerhardts. Leipzig, Max Hesse. 1,40 Mk.; geb. 2 Mk.; in eleg. Geschenkband 3 Mk. Eine ausführliche Einleitung gibt eine gute Orientierung und der Text der 131 Lieder ist mit wertvollen kritischen Anmerkungen versehen, welche Gesangbuchsänderungen enthalten.

In demselben Verlage ist von demselben Verfasser erschienen: Paul Gerhardt. Ein Bild seines Lebens. 50 Pf.; geb. 80 Pf. Durch zahlreiche Illustrationen und volkstümliche Erzählungsweise ausgezeichnet.

Von demselben Verfasser ist im Verlage von Friedrich Emil Perthes in Gotha erschienen: Paul Gerhardt. Ein Volksabend. 75 Pf. Die Abwechslung von Chorgesängen, Deklamationen mit drei vollständig ausgearbeiteten Ansprachen steigert das Interesse bis zum Schluß.

Knipfer, Jul., Paul Gerhardt. Leipzig 1906, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. VII, 56 S. 1 Mk. Wenn einer berufen war, der lutherischen Kirche ihres P. Gerhardt Lebensbild zu dessen Gedächnisfeier zu schreiben, so Knipfer. Schon was er in seinem Kirchlichen Volksliede (Bielefeld und Leipzig 1875) S. 127—148 bietet, übertrifft manche der gegenwärtigen Gelegenheitsschriften; es sei überhaupt an diese Arbeit des bedeutenden Hymnologen erinnert, die jetzt billig zu haben ist. Später hat er für den 200jährigen Todestag Gerhardts einen trefflich orientierenden Artikel in der Luthardtschen „Kirchenzeitung" veröffentlicht. Dieser ist hier neu abgedruckt, zu nennen mit der hinterlassenen Einleitung zu einer von ihm geplanten Darstellung des großen Dichters und Kirchenmannes. Die drei Abhandlungen, geistvoll und edel, sind trefflichstes Material für die nahende Feier.

Material zur Paul Gerhardt-Feier bietet noch Pastor Nagel-Pattensen. Hannover, Heinrich Feesche. 20 Pf. Probeheft bei beabsichtigter Aufführung kostenfrei. Für Schulfeiern zu empfehlen.

Ebenso Heft V der Dichter- und Liederabende: Paul Gerhardt-Abend von M. von der Goltz. 75 Pf. Für größere Vereine berechnet.

Der Sächsische Volksschriftenverlag, Leipzig, H. G. Wallmann, hat herausgegeben: Paul Gerhardt. Von Hermann Josephson. 50 Pf. Besondere Beachtung verdient die Beschreibung des Segensganges der Lieder Paul Gerhardts.

Noch verweisen wir auf: Paul Gerhardts Leben und Lieder. Von Ad. Grundler. Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Hamburg. 10 Pf. Heft 3 der bekannten Sammlung „Unsere Kirchenliederdichter. [Heft 14 erzählt von dem drei Tage älteren Sänger Johann Rist, den Pfarrer von Wedel. Von Pastor H. A. Fick, Dr.-Hamburg.] Desgl. auf: Paul Gerhardt, der Sänger der Evangelischen Kirche, ein Gedenkbüchlein zur 300jährigen Wiederkehr seines Geburtstages von Paul Blau. Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung, Berlin S.W. 61. 15 Pf.; 100 Stück 10 Mk. Zum Verteilen unter die Jugend.

Paul Gerhardt, der Liederfürst. Ein Gedenkbüchlein zu seinem 300jährigen Geburtstage am 12. März 1908 von Tr. Todt, Pfarrer zu Barenthin. Altenburg, S.-A., Stephan Geibel. 10 Pf.; 50 Exemplare 4 Mk., 100 Exemplare 7 Mk. Von dem rühmlich bekannten Verfasser wird eine ebenso treffliche als billige Festschrift unter besonderer Berücksichtigung der Gerhardtschen Lieder dem deutschen Volke dargeboten, welche sich besonders zum Verteilen eignet.

Die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen), welche kürzlich ihren 12. Jahrgang begonnen hat, bietet in ihren vortrefflichen Sonderdrucken der Notenbeigaben auch kirchenmusikalische Literatur zur Paul Gerhardt-Feier. Der Einzelpreis beträgt 16 Pf., von 15 Exemplaren an je 12 Pf. Darunter sind von Max Reger: „Gib dich zufrieden" (6stimmig); „Nun laßt uns gehn und treten" (für 3stimmigen Frauen- oder Kinderchor); „Ich hab in Gottes Herz und Sinn" (5stimmig) und von H. Pfannschmidt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" (für gemischten Chor).

Ueber die preisgekrönte Festschrift der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz: Paul Gerhardt. Sein Leben und seine Lieder von Ernst Kochs, Pfarrer in Hattingen, Westfalen, welche in A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme) erscheint und in Partien bezogen: 5 Exemplare à 70 Pf., 10 Exemplare à 65 Pf., 20 Exemplare à 60 Pf., 50 Exemplare à 48 Pf., 100 Exemplare à 45 Pf., 200 Exemplare à 38 Pf. kosten, hoffen wir baldigst berichten zu können.

An den Herrn Herausgeber!

Sie möchten meine Stellung wissen „zu der modernen Anschauung, daß die Bibel nur ein Erzeugnis des Menschengeistes sei". Sie liegt u. a. schon in meinem ersten Satze, daß „die heilige Schrift Werk und Werkzeug des heiligen Geistes ist, wie kein anderes Buch". Um aber Mißdeutung von vornherein abzuschneiden, erkläre ich mich ausdrücklich gegen jede Ansicht über die heilige Schrift, die den persönlichen Gott, den Gott, der Wunder tut, ausschalten möchte und bekenne mich mit nicht geringerer Gewißheit wie Sie zu ihr als dem Worte Gottes. Daß Gott zu Abraham durch Menschen in geschichtlicher Vermittelung geredet habe, habe ich nicht behauptet; wenn er durch solche zu uns redet, so schließt das nicht aus, sondern ein, daß es Menschen gegeben hat, zu denen ich Abraham zähle, mit denen er ohne solche Vermittelung redete. Den Ausdruck „Erdenrest", den ich im Blick auf 2. Kor. 4, 7 gebraucht habe, gebe ich gern auf; die Sache halte ich fest, daß bei jedem Gotteswort in Menschensprache etwas Irdisches, Inadäquates bleibt, das dem Gedanken zum Prüfen und Scheiden Anlaß gibt, auch wenn das Herz das Wort in gewissem Glauben aufnimmt.

Ich bitte herzlich, hinter meinen Zeilen nicht Heterodoxien zu wittern, deren ich mich nicht einer schuldig fühle, es sei denn meine Stellung zum Dogma der Verbalinspiration.

Aber brauchen wir denn ein Inspirationsdogma? So wenig einer, der alle lebendigen Zellen des Organismus kennt, damit seine Lebenskraft oder, wie man heutzutage sagt, seine Dominante erfaßt hat, geschweige denn den, der ihn gemacht hat, so wenig hält einer, der die Männer voll heiligen Geistes und ihre Schriften einzeln durchforscht hätte, damit den Geist selber in seiner Hand, der der Schrift Meister ist, transszendent über ihnen, und ob er sie durch und durch erleuchtet und geheiligt hätte. Der läßt sich mit aller Dogmatik und Geschichte, Kritik und Exegese nicht nachrechnen von wannen er kommt und wohin er fährt, aber du hörest sein Sausen wohl aus der Gotteswelt der heiligen Schrift, die wir „theopneust" nennen dürfen, nach der passiven oder aktiven Fassung des Wortes, „von Gott gehaucht", gottbegeistet oder „Gott hauchend", Gottes Geist atmend, wie Cremer will. Das ist Sache des christlichen Glaubens und Erfahrens, unabhängig von aller dogmatischen Kontroverse.

D. Hartung.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Ueber die Diözesanversammlung der Ephorie Chemnitz I, welche am Abend des 13. Dezember stattfand, ist zu berichten, daß der Ephorus Sup. Dr. Hoffmann einen sehr interessanten Bericht über die 8. Landessynode gab unter den Gesichtspunkten: Die Kirche und ihre Verfassung, die Kirche und ihre Diener, die Kirche und die Konfessionen, die Kirche und ihre Ordnungen und Einrichtungen, Kirche und Schule, endlich die Kirche und ihre einzelnen Glieder. Die beiden anderen Synodalen Stadtrat Meister und Werkmeister Stein gaben auch Beiträge zu dem Referat über die Synode.

Am 12. Dezember tagte von nachmittags 5 Uhr an die Diözesanversammlung der Ephorie Chemnitz II, in welcher der Ephorus Sup. Fischer auch über die letzte Landessynode berichtete, und zwar über alle diejenigen Fragen, welche das kirchliche Leben betrafen. Ueber einige juristische Fragen, die in der Synode verhandelt worden sind, sprach der Synodale Bürgermeister Dr. Mettig-Frankenberg.

In beiden Diözesanversammlungen wurde von einer Aussprache über die Berichte abgesehen.

Eine Kleinigkeit. In unserem Landesgesangbuche sind seit der ersten Ausgabe 1883 manche kleine Irrtümer stillschweigend verbessert worden. So wird Nr. 452 längst nicht mehr einem „unbekannten Dichter", sondern Sip zugewiesen. So ist Meyfarts Geburtsort jetzt Wahlwinkel geschrieben (mit *hl*, nicht mehr *ls*; Knapp 4: Waldewinkel); zc. Im „S. K.- u. Schul Bl." habe ich selbst einmal eine Lesart in Nr. 107 verbessert. Und so sei auch heute ein „Fündlein" mitgeteilt. In allen mir zugänglichen Exemplaren unseres Landesgesangbuches ist das Lied Nr. 213 (O daß doch bald dein Feuer brennte!) dem 1729 in Stuttgart geborenen, 1766 in Oettingen gestorbenen Pfarrer Joh. Ludw. Fricker, einem theosophisch gerichteten Schüler Bengels und Oetingers, zugeschrieben. (Seine Biographie verfaßte Ehmann; ein echtes Lied von ihm, aber verändert: Selige Freiheit vollkommener Seelen — steht bei Knapp 4 als Nr 1485.) Der verdienstvolle und kenntnisreiche Herausgeber der 4 Auflage des evangelischen Liederschatzes von A Knapp, Joseph Knapp, der bekanntlich sehr viel für Mehrung und Berichtigung der biographischen Angaben darin geleistet hat, schreibt aber wohl mit Recht s. v Frickert: „Völlig unbekannter Dichter". Irrtümlich werden in manchen neueren Liederwerken und Gesangbüchern die von ihm verfaßten zwei Lieder: „In unsers Königs Namen betreten wir die Bahn" und „O daß doch bald dein Feuer brennte" dem Pfarrer Joh. Ludw. Fricker zugeschrieben. Charakter und Ton der Lieder Frickers und Frickerts ist aber so grundverschieden, daß dadurch einer Verwechselung schon zur Genüge vorgebeugt ist, abgesehen davon, daß der Biograph Frickers, welcher auch seine poetischen Produkte genau mitteilt, diese zwei Dichtungen mit keinem Worte erwähnt, vgl. A. Fischer, Kirchenlieder „Lex. I. S. 415". Ich benutze die Gelegenheit noch starke Fragezeichen zu machen, wegen der Verfasser von Nr. 126 (Louise Henriette??) und Nr 609 (Albrecht Achilles v Brandenburg??) unter Verweisung auf K Bilz: „Ueber fürstliche Verfasser von Kirchenliedern" in seinen Neuen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Berlin 1891), S. 48 ff

Gerichshain. Dr. Kramer.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die „v. Ammonsche Stiftung" hat für das Jahr 1907 folgende Aufgaben gestellt: 1. Lassen sich im Jakobusbriefe Lehren nachweisen, die sich von den Lehren

der übrigen neutestamentlichen Bücher grundsätzlich unterscheiden? 2. Moderne Erziehungsromane. Die Arbeiten sind bis zum 30. November dieses Jahres unter den üblichen Bedingungen an den bekannten Stellen einzureichen. — Der Kirchenvorstand zu St. Pauli in Chemnitz spendete der dortigen Lutherkirchengemeinde 7000 Mk. zu ihrem Kirchenbau. — Aus den deutschböhmischen Gemeinden meldet die „Wartburg" folgende Uebertrittszahlen: Brüx 21, Eger 30, Gablonz mit Morchenstern 107, Görkau 5, Hermannseifen mit Langenau und Hohenelbe 18, Komotau 80 Leitmeritz 39, Obersedlitz 49, Prag (deutsche Gemeinde) 40, Rosendorf 18, Roßbach 9, Töplitz 157, Trautenau 24, Warnsdorf 20, Weipert 4, zusammen in 15 Gemeinden (von 30) 621 Uebertritte. — In der Pfarrgemeinde Bielitz (Schlesien) traten 26 Personen im Jahre 1906 zur evangelischen Kirche über: die höchste bisher verzeichnete Uebertrittszahl; in der Pfarrgemeinde Graz (Steiermark) 223 Personen, so daß die Gemeinde auf mehr als 7000 Seelen stieg; im Gebiet der evangelischen Gemeinde Marburg (Steiermark) wurden im vergangenen Jahre 223 Uebertritte verzeichnet, im ganzen bisher 1125. Außer in Marburg kamen bisher mehr als 1000 Uebertritte vor in Wien, Töplitz, Graz, Gablonz, Aussig, Komotau. — Aber über der Freude an den Vielen, die die evangelische Bewegung in Oesterreich von der katholischen zur lutherischen Kirche bringt, bleibt oft die Kehrseite ganz unbeachtet. Neben der breiten Straße, die von Trient herkommt nach Augsburg, führt doch auch ein recht breiter und nicht wenig begangener Weg über die Berge zurück. Und auch die Austritte aus der evangelisch-lutherischen Kirche zeigen seit dem Beginne der Bewegung eine recht starke und ziemlich stetige Zunahme: von 469 im Jahre 1898 stieg sie auf 621 im Jahre 1901 und betrug 1905 sogar 845. Bleiben diese Ziffern auch weit hinter denen der Uebertritte zurück, so enthalten sie doch eine doppelte ernste Mahnung: zur Vorsicht in der Aufnahme solcher, die jenen Weg nicht aus innerster Ueberzeugung, sondern in plötzlicher Aufwallung oder gar aus ganz unlauteren Gründen beschreiten wollen, und zu treuester Arbeit an jedem einzelnen Uebergetretenen. Denn oft sind es starke Mächte, die auf den Rücktritt hinwirken, Familienbande, gesellschaftliche Beziehungen und nicht zuletzt die Sorge um Amt und Arbeit, die schon mancher verlor, weil er sich dem Evangelium zuwandte. Da gilt es, die Schwankenden innerlich so fest zu machen, daß sie dem allen widerstehen.

Universität: Zum Lic. theol. honoris causa ward seitens der theologischen Fakultät der Universität Leipzig der Divisionspfarrer der 1. Garde Division zu Potsdam, Max Schmidt, ernannt. Derselbe war drei Jahre als Feldprediger in Südwestafrika und veröffentlichte vor kurzem Schriften „Aus unserem Kriegsleben in Südwestafrika.

Schule: Der gemischte Schulausschuß in Leipzig beschloß, von Ostern ab probeweise, zunächst auf ein Jahr, an fünf dortigen Volksschulen den ungeteilten Unterricht des Nachmittags einzuführen. — An der Hilfsschule zu Plauen wird nächstens ein Lehrer aus Oldenburg, wo gleichfalls eine solche Anstalt errichtet werden soll, ein Vierteljahr lang tätig sein.

Sonstiges: Am 10. und 24. Februar nachmittags 1/4 Uhr, vom 11.—15. Februar, am 19. und 20. Februar abends 1/2 8 Uhr soll in Leipzig in der Alberthalle des Krystallpalastes unter Mitwirkung von Damen und Herren Leipzigs das Devrientsche Volksfestspiel Luther aufgeführt werden. Der Reinertrag soll zur Förderung evangelischer Liebesarbeit verwandt werden. — Das Leutzscher Landwaisenhaus feierte Ende Januar sein 50jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß fand ein Festaktus statt, bei dem Pfr. Dr. Schnedermann als Vorsitzender des Stiftungsvorstandes einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwickelung dieser segensreich wirkenden Anstalt gab. — Dem Soldatenheim in Leipzig überwies das Kriegsministerium als einmalige Unterstützung 1000 Mk als ersten Baustein zum Neubau eines eigenen Heims.

Personalien. Im fast vollendeten 83. Jahre verstarb auf Schloß Rauenstein Wilhelm Freiherr v. Herder, ein Nachkomme des Dichters, Patron der Kirche zu Lengefeld i. Erzgeb. — Pfarrer Leipoldt in Geithain hat am 8. Januar, Pfarrer Rose in Zwenkau am 5. Februar das 25jähr. Amtsjubiläum gefeiert.

Vom Büchertisch.

Häckels Welträtsel, die Bibel der Sozialdemokratie, im Lichte der Wissenschaft. Dritte und letzte Antwort auf die Gotteslästerungen des sozialdemokratischen Agitators Pastor a. D. Stern, des gelehrigen Schülers Häckels von Pastor Hardeland. Zittau, R. Menzel Nachf. Preis 30 Pf., bei größeren Bezügen hoher Rabatt, bis 50 Prozent.

Nicht nur für den Kampf gegen den unermüdlichen Agitator Stern, sondern auch zur Aufklärung der Volksschichten, in welche Häckels Weltanschauung eingedrungen ist, leistet diese Schrift Pastor Hardelands vorzügliche Dienste. Die zum Teil vernichtenden Urteile von Loofs, Paulsen Dennert, Braß, Chwolson über Häckel, welche geschickt ausgewählt sind, werden ihre Wirkung nicht verfehlen.

Christliches Kunstblatt für Kirche Schule und Haus. Herausgegeben von David Koch. 48. Jahrgang. 2. Semester 1906. Preis 3 Mk.

Das Bestreben, auch auf dem Gebiete der Kunst durchaus etwas neues, der inneren Wahrheit des Protestantismus Entsprechendes zu schaffen, hat auf dem Kirchenbautage in Dresden nicht günstig abgeschnitten. Der konservative Sinn erwies sich als stärker. Es bricht sich auch auf diesem Gebiete die Erkenntnis Bahn, daß das Neue nicht schon an und für sich Geltung beanspruchen könne. Man gewinnt wieder mehr Sinn für das Bodenständige. Das wird auch das „Christliche Kunstblatt" zu erweisen haben und damit manche unnötige Beunruhigung fernhalten. In dem vorliegenden Semesterband erfreuen besonders die Abhandlungen über Meunier, Rembrandt, v Uhde, Cornelius, wertvolle Beiträge zur Friedhofskunst und Gesangbuchsfrage, während die Debatten über Kirchenbau selbstverständlich den größten Raum füllen Der Vortrag vom Herausgeber auf dem Dresdener Kirchenbautage über die künstlerische Ausgestaltung des protestantischen Kirchenraumes ist vollständig mitgeteilt.

Stellenbewegung.

Gewählt: Pfarrer Müller in Zschopau, zum Pfarrer in Bloßwitz Mautitz.

Versetzt: P. E. H. Kruspe, Diakonus an der Frauenkirche in Meißen, als Archidiakonus daselbst (Ephoralort).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 20. Februar, Konferenz in Rödlitz Röm. 6—8. Ablieferung der Beiträge für den Pfarrerverein (2 Mk.) und für die Krankenkasse desselben (10 Mk.).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Messaline - Radium - Louisine - Taffet -

Seide

und „Henneberg-Seide" von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei**.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant **Henneberg in Zürich.**

Busstags-Predigten.

Herausgegeben von

Dr. Conrad.

P. an St. Jacobi-Berlin.

Preis **1 Mk.**

C. Ludw. Ungelenk, Verlag, Dresden-A.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Dr. Chr. E. Luthardt:

Die christliche Glaubenslehre

gemeinverständlich dargestellt. **2. Auflage. Wohlfeile unveränderte Ausgabe.** — 40 Bogen. Preis Mk. 5.50, eleg. geb. Mk. 6.50.

Prof. Dr. Georg Schnedermann in Leipzig:

Religionswissenschaft und Glaubenslehre. Ein Leitfaden für Lehrer und Laien in Kirche und Schule. 8°. 2 Bogen. Preis 50 Pf.

Privatdozent Arnold Rüegg in Zürich:

Der Apostel Paulus und sein Zeugnis von Jesus Christus.

8 Bogen. Preis Mk. 1.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zur Konfirmation empfehlen wir aus unserem Verlage:

Bendixen, Rudolf, Diak. in Grimma, **Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland.** (444 S.) 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Inhalt: Lebens-Beschreibungen nachstehender Persönlichkeiten: Friedrich Perthes. Ernst Moritz Arndt. Gotthilf Heinrich v. Schubert. Heinrich Steffens. Klaus Harms. Ludwig Hofacker. Johannes Evangelista Goßner. Aloys Henhöfer. August Tholuck. August Neander. Philipp Spitta. Gottfried Menken. Friedrich Adolf Krummacher. Theodor Fliedner. Amalie Sieveking.

.... Es sind herzerquickende Lebensbilder, die uns hier vorgeführt werden: möchten sie nur recht weit verbreitet und gelesen werden, namentlich auch von der Jugend. **Reichsbote.**

Höhne, E., **Goldene Worte.** Anklänge an die Worte und Gedanken des heiligen Vater-Unsers aus fast allen Jahrhunderten der Kirche. Zur religiösen Erbauung und Anregung zusammengestellt. 5 Mk. Eleg. geb. 6 Mk.

Ein ungemein reichhaltiges Buch, das viele religiöse Anregung bietet, auch dem Prediger reichen Stoff zu gelegentlicher Verwendung und Erbauung in stillen Stunden. ..... Kein Geistlicher wird die Anschaffung des Buches, das gewißlich nicht zu den ephemeren Erscheinungen, sondern noch nach Jahrzehnten zu den geistlichen Goldgruben gehört, an dem auch die Frauen und erwachsenen Kinder des Pfarrhauses ihre Freude haben, bereuen, sondern jeder die große Belesenheit des Autors bewundern und seinem Sammelfleiße dankbare Anerkennung zollen.

Müller, R. Otto, Pfarrer em., **Psalmenlieder.** Ausgewählte Psalmen zu deutschen Weisen. 2. verbess. und verm. Auflage. 1905. 9 Bogen. Eleg. geb. 1 Mk. 75 Pf., mit Goldschnitt 2 Mk. 25 Pf.

Preußer, Annette, **Diakonissin Louise Rätze.** Ein Charakterbild. Mit einem Stahlstich. 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk. 20 Pf.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl

empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: Ernst Siedel und Michael Siedel.

Neumarkt 12 ✧ **Dresden** ✧ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Bernhard Teichmann in Erfurt.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 8. | **Leipzig, 21. Februar** | **1907.**

Die Rechtfertigungslehre in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Aus einem Vortrage auf der Leipziger Konferenz am 6. November 1906 gehalten von Pastor Ficker-Großdalzig.

(Schluß.)

Wie steht es jetzt mit der Rechtfertigungslehre und ihrer Bedeutung für das christliche und religiöse und kirchliche Leben unserer Tage. Bei den Heiden zeigt sich das Sehnen und Seufzen der Seele, vor der Gottheit gerecht und selig zu werden, in oft erschütternder Weise in den Opfern, Selbstpeinigungen rc. Wie aber steht es mit der Christenheit unserer Tage? O, in unserer wissensdurstigen, nach Aufklärung ringenden und jagenden Zeit werden alle möglichen und unmöglichen Fragen laut, und mit Anstrengung aller Kräfte sucht man befriedigende Antwort darauf zu finden. Wo aber in aller Welt sind die, die mit heiligem Ernste danach fragen, wie man vor Gott gerecht und selig werde? Nicht bloß offener Unglaube, auch die Trägheit und Sicherheit des Fleisches, die Gleichgültigkeit gegen alles Höhere, der irdische, nur für diese Welt und Zeit lebende und sorgende Sinn läßt selbst sich für gute Christen haltende Menschen nur zu selten erst danach fragen, wie man vor Gott gerecht und selig werde. Solchem Sinn gegenüber muß die Rechtfertigungslehre mit heiligem Ernste als eine Bußpredigt verkündet werden, die zeigt, warum es des Menschen erste und wichtigste Frage und Sorge sein muß, wie man gerecht und selig werde, daß es nicht bloß Sünde, sondern Torheit ist, nicht darum sich zu kümmern und schon die wahre Lebensklugheit fordert, den rechten Weg zu diesem Gerecht- und Seligwerden zu suchen, weil davon nicht bloß dereinst, sondern schon hier Gottes Gnade und Wohlgefallen abhängt. Und darum muß diese Lehre zugleich als eine stete Lockpredigt zu dem Glauben verkündet werden, der zu Christo im Leben und Sterben seine Zuflucht nimmt. Die Lehre behält aber ihre Bedeutung auch für die Gegenwart aus demselben Grunde, der einen Paulus und Luther diese Lehre auf den Leuchter stellen ließ, nämlich als Strafpredigt gegen alle Werk- und Selbstgerechtigkeit. Es gilt, sie zu betonen gegenüber der falschen Rechtfertigungslehre der katholischen Kirche, die dadurch bis zum tiefsten Irrtum heidnischer Abgötterei, der Heiligenanbetung sich hat verirren und verwirren lassen. Die katholische Kirche hat nicht bloß einst den Satz aufgestellt: si quis dixerit, fidem justificantem nihil aliud esse, quam fiduciam divinae misericordiae peccata remittentis propter Christum anathema sit; nein, sie macht auch heute noch diese Lehre unserer Kirche zum heftigsten Vorwurf, weil sie einen Glauben ohne Heiligung fordere, einen Vorwurf, der oft laut genug in die Lästerung ausartet, die Lutherischen lehrten, man solle nur glauben, könne aber getrost sündigen. Nun ist nicht ganz zu leugnen, daß einzelne über das Ziel hinausschießende Worte Luthers einen gewissen Vorwand zu solchen Reden zu geben scheinen, so, wenn er an Melanchthon schreibt: „Sündige kräftiger, aber sei kräftiger im Glauben und freue dich in Christo, der der Sieger der Sünde ist. Es ist genug, daß wir durch die Reichtümer der Gnade Gottes das Lamm erkennen, das die Sünde der Welt hinwegnimmt; von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, ob wir tausendmal an einem Tage Hurerei trieben und totschlügen“. Und an einem anderen Orte heißt es: „si adulterium in fide fieri posset, peccatum non esset“. Freilich, wenn dadurch mitveranlaßt, die Rechtfertigungslehre mißverstanden wurde, so treten die Bekenntnisschriften solchem Mißverstande scharf entgegen. So z. B. Aug. art. 20 (S. 46): „Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, solche zu tun und Hilfe anbieten, wie man zu guten Werken komme“. Oder Form. Conc. 4, S. 531: „Unser Bekenntnis ist, daß gute Werke dem wahrhaftigen Glauben, wenn er nicht tot ist, gewißlich und unzweifelhaft folgen als Früchte eines guten Baumes; wir glauben, lehren und bekennen auch, daß die guten Werke gleichwohl, wenn von der Seligkeit gefragt wird, als im Artikel der Rechtfertigung vor Gott sollen ausgeschlossen sein“. Freilich diese in den Bekenntnisschriften außerordentlich oft vorkommenden Worte, daß die guten Werke nicht sollen eingemengt werden in den Artikel der Rechtfertigung, scheinen

mir den Bekenntnisschriften in der Sorge und Angst, um ja der Lehre von der Heilsgewißheit durch den Glauben und der Verdienstzurechnung von Gott in Christo nicht irgendwie zu nahe zu treten, eine gewisse Zurückhaltung, wenn nicht Unsicherheit aufzuprägen, sobald sich es um die Forderung der Heiligung handelt. Wohl, sie wollen so wenig das Dringen auf Heiligung verbieten, daß sie es vielmehr fordern, so z. B. Form. Conc. S. 532: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß alle Menschen, sonderlich die durch den heiligen Geist Wiedergeborenen und Erneuten schuldig seien, gute Werke zu tun, und besonders ist in dieser letzten Zeit nicht wenig nötig, die Leute zu christlicher Zucht und zu guten Werken zu vermahnen und zu erinnern, wie nötig es sei, daß sie zur Anzeige ihres Glaubens und ihrer Dankbarkeit bei Gott sich in guten Werken üben". Aber freilich solche Mahnungen zu guten Werken werden doch wieder gleichsam paralysiert, wenn immer wieder betont wird, die guten Werke müßten dem Glauben folgen, und daß der Glaube gute Werke tun müsse. Es ist bekannt, wie Luther sagt, wie man der Sonne nicht zu sagen brauche, sie müsse scheinen, sondern sie von selber leuchtet, brauche man auch dem Glauben nicht zu sagen, er solle gute Werke tun. Und in der Vorrede zum Römerbrief heißt es: Der Glaube ist ein geschäftig Werk, das uns unermüdet aus Gott wiedergebiert, den alten Adam tötet und uns ganz in andere Menschen umbildet; er ist etwas lebendiges und kräftiges, so daß es unmöglich ist, daß er nicht immer Gutes tut. Möhler, der feinsinnige katholische Dogmatiker, nennt in seiner Symbolik diese Stelle den liebenswürdigsten Widerspruch Luthers selbst zu seiner Lehre von der Rechtfertigung, und allerdings ist zuzugeben, daß Luther hier nur den in guten Werken tätigen Glauben als den wahren anerkennt. Aber freilich ist hier gesagt, der Glaube tut diese Werke von selbst, sie brauchen also nicht von den Menschen als dessen Werk gefordert zu werden; sie werden vom Geist Gottes gewirkt, sind also Gottes Gnade und Gabe, nicht aber des Menschen Verdienst. Das ist im Prinzip richtig; unser Glaube trägt die heiligende Kraft in sich selbst und fühlt sich gedrungen, dem Herrn zu Lieb und Lob zu leben. Aber nun muß gefragt werden: Wo ist denn der Glaube, der nicht bloß zu einzelnen Zeiten besonderer Glaubensinnigkeit, sondern lebenslang ohne Störung und Hemmnis sich also lebendig und heiligungskräftig erweist? Muß nicht selbst ein Paulus bekennen: Nicht daß ich es schon ergriffen hätte ꝛc. Ist nicht auch für die Gläubigen ein stetes Ringen und Kämpfen nötig? weshalb ein Spener sagt: Den Fernen vom Reiche Gottes gehört das süße Evangelium, den Gläubigen muß das Gesetz gepredigt werden. Und dann, wie steht es mit denen, die noch nicht zum rechten Glauben gekommen sind und die doch auch die Pflicht und als getaufte im Christentum mit seinen Segnungen stehende Menschen auch Kraft (sonst fiele bei ihnen böses Gewissen, Schuld und Verantwortlichkeit hinweg) haben, gegen das Böse anzukämpfen und das Gute zu tun? Soll man bei ihnen — und wollte dies die Rechtfertigungslehre — erst warten, bis sie zum Glauben gekommen sind? Ist es nicht heilige, auch von der Schrift geforderte Pflicht, auch bei den Halb- und Ungläubigen, aus denen doch der überwiegende Teil der jetzigen Christenheit besteht, auf Erweisung guter Werke und auf Heiligung zu dringen? Gibt es sittliche Pflichten und sittliche Schuld nicht auch da, wo noch kein wahrer Glaube ist? Auch in den Bekenntnisschriften (Apologie S. 91) lesen wir: „Aeußeren ehrbaren Wandel zu führen, vermag etlichermaßen die Vernunft aus ihren Kräften, wiewohl sie oft durch angeborene Schwachheit und List des Teufels daran verhindert wird. Wiewohl ich solch äußerlichem Leben und guten Werken gern so viel Lobes lasse, als ihnen gebührt, so soll man doch solch Wandel und gute Werke nicht also hoch heben, daß es Christus zur Schmach gereiche". Das letztere ist selbstverständlich; aber die angegebenen Gründe zeigen, daß es nicht im Zwecke der Rechtfertigungslehre liegen kann, ein Dringen auf Heiligung zu verbieten. Aber — und diese Frage kann nicht ungestreift bleiben — verbietet sie wenigstens ein Locken mit einem Lohn und wäre es nach ihr Unrecht, zu guten Werken und zur Heiligung zu locken mit dem Hinweis auf die Strafe der Sünde und dem Gnadenlohne eines in guten Werken tätigen gottgeheiligten Wandels? Freilich, die Philosophie wirft der Religion vor, sie lehre eine unlautere Moral, weil sie als Triebkräfte dazu Furcht und Hoffnung brauche.

Max Norden in seinen „konventionellen Lügen" sagt: „Die christliche Moral ist eine Moral für Egoisten und Feiglinge, namentlich für Kinder, denen man mit der Drohung der Rute, oder der Verheißung von Gerstenzucker beikommen kann". Nun solchen Aeußerungen gegenüber ist — vgl. meine Schrift: Religionslose Moral ein Unding — zu betonen, daß die heilige Schrift diesen Hinweis auf Gottes Zorn und Gnadenlohn hauptsächlich um unserer Glaubensschwachheiten willen braucht, während sie bei den wahren Gotteskindern den heiligen Geist und die Liebe zu Gott als die Triebkraft zur Heiligung hinstellt. Aber daß im Kampfe des Lebens und Leidens die religiösen Motive, besonders der Hoffnung auf Gottes Gnadenlohn, eine große moralische Kraft haben, wer wollte das leugnen! Und wäre diese Hoffnung auf Gottes Gnadenlohn wirklich unbiblisch? Prof. Schulze sagt in den „Studien und Kritiken 1894": „Lohn und Vergeltung sind Ausdrücke, welche sich durch alle neutestamentlichen Lehrbildungen, am wenigsten bei Johannes hindurchziehen, auch bei Paulus, vor allem aber bei Christo selbst. Nur die läßt er ins Himmelreich kommen, die den Willen seines Vaters tun. Ja, jede einzelne für das Himmelreich vollbrachte Tat soll ihres Lohnes gewiß sein (vgl. auch seine Reden über das Endgericht). So wird es, sagt Schulze, der katholischen Auffassung von der Heilsgewißheit allerdings zugestanden werden müssen, daß das Neue Testament den Gedanken an einen Lohn der guten Werke als ein nicht weiter in Zweifel gezogenes Erbe jüdischer Frömmigkeit in sich aufgenommen hat, aber freilich nicht in dem Sinne, in dem die katholische Kirche es weiter ausgebildet hat, nämlich in bezug auf das Rechtsverhältnis, das Jesus gerade aufgehoben hat". Mir scheint dabei bedenklich, Worte und Lehren Jesu als Aufnahme eines jüdischen Erbes zu bezeichnen. Nein, es ist eben Christi Lehre und muß daher auch Lehre des Christentums sein; es fragt sich nur, einmal, ob der Herr wenigstens teilweise auch von guten Werken ohne Glauben redet, wogegen mir seine Hauptforderung des Glaubens an seine Person als Bedingung für das Seligwerden zu sprechen scheint, und dann, in welchem Sinne der Herr von Lohn redet. Schulze will darunter, und mir scheint mit Recht, nicht einen verdienten **merces**, sondern ein **praemium** verstanden wissen. So tut es auch die Apologie S. 147. Wir zanken nicht um das Wort

Lohn. Die Schrift nennt das ewige Leben Lohn, nicht daß Gott schuldig sei, um die Werke es zu geben bis zu dem Worte: es ist ein zweifach Vergelten, eins, das man schuldig sei, das andere, das man nicht schuldig ist. — Das läuft doch darauf hinaus, es gibt einen Lohn guter Werke, aber nicht als ob wir ihn von Rechts wegen beanspruchen könnten, sondern als Gnadenlohn. Das Wort ist eine contradictio in adjecto, oder vielmehr ein Widerspruch in sich selbst, in einem Wort und als solcher schon verbietet es das allzuscharfe, logische begriffliche Erklären, das zu einem Entweder — Oder führen müßte, wie es wider die Lehre der Schrift und die Erfahrung des Glaubens gehen würde. Natürlich darf der Hinweis auf den Gnadenlohn nie zu dem Wahn verleiten, als ob man mit guten Werken sich den Himmel verdienen könne, oder als ob überhaupt gute Werke ohne Glauben genügten. Weil wir auch bei dem frömmsten, an guten Werken reichen Wandel doch allzumal Sünder bleiben, die des Ruhmes mangeln und nur aus Gnaden gerecht und selig werden können, fordert die Rechtfertigungslehre in erster Linie ein Dringen auf den Glauben, der allein zu Christo und seinem Verdienst seine Zuflucht nimmt, und das muß aller evangelischen Predigt Kern und Stern bleiben. Nur daß dabei das „ohne Verdienst der Werke aus Gnaden allein durch den Glauben", nicht zu einer Befürwortung sittlichen Quietismus oder zu einer Rechtfertigung toten Formelwesens und rechtgläubiger Orthodoxie ohne Tatbeweis des Lebens mißbraucht werden darf, sondern auf einen Glauben gedrungen werden muß, der zwar nicht zur Erlangung, aber zur Bewahrung und Bewährung der rechtfertigenden, seligmachenden Gnade Gottes seine Wahrheit in der Heiligung des Lebens erweisen muß, wie auch Luther in der Erklärung der ersten und zweiten Bitte Lehre und heiligen Wandel, dies, daß man seinem Worte glaube und göttlich lebe, als notwendig zum Kommen in das Reich Gottes zusammenstellt. Hier folgt im Vortrag noch ein Hinweis auf die scheinbare Differenz von Paulus und Jakobus. Nicht als ob damit die Lehre selbst irgendwie angetastet und zurückgedrängt werden sollte. Nein, sie muß auch heute noch der Kirche als ihre heiligste Pflicht vorhalten nicht etwa in sogenannten Moralpredigten das Heil zu suchen oder gar, wie die ethische Bewegung will, die Moral an die Stelle der Religion setzen zu wollen, sondern allezeit auf den Glauben zu dringen, als das eine, was not ist, und zwar nicht auf einen selbsterdachten und selbst zurechtgemachten, sondern den von der Schrift geforderten an Christum, der um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Allein durch den Glauben an Christum, das muß darum noch heute der Mittelpunkt aller evangelischen Predigt bleiben, aber ebenso das andere, damit zusammenhängende „aus Gnaden". Nicht Menschen, sondern allein Gott und Christo gilt es, den Ruhm, das Verdienst zu geben. Aber wenn dies „aus Gnaden" alle stolzen, selbstgerechten Seelen strafen und demütigen soll, so soll es andererseits den über ihre Sünden betrübten, um ihre Seligkeit besorgten Seelen einen köstlichen Trost, eine feste, fröhliche Heilsgewißheit geben. Aus diesem Grunde hat zumal die Reformation diese Lehre auf den Leuchter gestellt. Aber freilich ist man da versucht, zu fragen: Wo sind die Seelen, die ähnlich, wie Luther, unter dem Druck des Sündenbewußtseins nach Gnade und Friede sehnend und seufzend ringen, und ein Zittern und Zagen um ihr Seligwerden fühlen? Und doch nur solchen gilt zunächst der Trost der Rechtfertigungslehre, auch dann noch, wenn sie erst auf dem Sterbebett, ohne, wie der Schächer am Kreuz, noch durch nachfolgende Heiligung die Betätigung ihres Glaubens zeigen zu können, zu einer ängstlichen Sorge um ihr Seligwerden erwachen. Die sicheren Seelen aber sind des Trostes dieser Lehre nicht wert, auch die nicht, die sie als Schlaf- und Ruhekissen für ihre Glaubensträgheit nehmen und das Seligwerden für eine leichte Sache halten. Ihnen gilt es erst zu zeigen, daß die Seligkeit geschafft werden muß mit Furcht und Zittern, und daß die Heilsgewißheit etwas ganz anderes ist, als falsche Heilssicherheit. Freilich, gerade die Frage der Heilsgewißheit ist eine vielumstrittene, zumal dann, wenn man das subjektive Empfinden davon nach pietistischer und methodistischer Anschauung je nach der Lebendigkeit des Glaubens und der Bekehrung abhängig macht. Die kirchliche Lehre darüber drückt vielleicht am klarsten Burk in seiner vielzitierten Rechtfertigungsschrift, Tübingen 1760, aus. „Ich darf nicht denken, weil ich es nicht weiß und inne werde, so ist es nicht, noch weniger, weil ich es nicht so inne werde, wie dieser oder jener, so bin ich noch ein Sünder; das wäre Betrug. Ich darf wohl denken, also fehlt mir noch etwas, also ist mir noch ein Gut aufgehoben, das mir mein himmlischer Vater noch geben wird, und um das ich ihn manchmal nahen und bitten darf. Chemnitz sage mit Recht: Die Heilsgewißheit bleibt nicht unangefochten, solange wir im Fleische leben. Die Lehre muß aber vorgebracht werden, um die Leute zu lehren, man müsse die Zweifel bekämpfen, damit auch der schwache Glaube einen gewissen Trost habe, und darum habe Gott die Mittel des Gebetes, göttlichen Wortes und Sakramentes geordnet, damit helfe der Geist unserer Schwachheit auf". — Das absolute Trauen auf Gottes Verheißung, die gläubige Hinnahme der Absolution, das Halten zu den Gnadenmitteln ist es, was Luther und unsere Kirche betont, um zur Heilsgewißheit zu kommen und sie sich zu erhalten.

Das bisher Erwähnte dürfte zur Genüge gezeigt haben, wie weder die Theologie, noch Christenglaube noch -leben je die Rechtfertigungslehre beiseite schieben könnte und dürfte, sondern wie sie nach wie vor im Mittelpunkte christlicher Lehre und christlichen Lebens steht. Sie behält für alle Zeiten ihre tiefgreifende Bedeutung einmal als Straf- und Bußpredigt gegen alle Werk- und Selbstgerechtigkeit, die meint, mit der eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen zu können, gegen alle fleischliche Trägheit und Sicherheit, die das Seligwerden für eine leichte Sache hält und vergißt, daß der rechtfertigende Glaube ein Ergreifen Christi, und damit eine den ganzen Menschen erneuernde Hingabe an Christum ist, eine Straf- und Bußpredigt gegen allen irdischen, ungläubigen Sinn, der an das gewaltige Entweder — Oder des Gerichts nicht denken oder glauben mag und darum nicht ängstlich sorgt, wie er vor Gott bestehen könne. Aber die Rechtfertigungslehre ist vor allem auch eine köstliche Trostpredigt, ein freundlicher Lockruf zu Christo und zumal für alle betrübten, um ihre Seligkeit besorgten Seelen das süßeste, alle Angst nehmende, fröhliche Heilsgewißheit gebende Evangelium, das uns hineinschauen läßt in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit, die ohne Verdienst und Würdigkeit uns das seligste Heil für Zeit und Ewigkeit geben will und dafür nichts verlangt als den Glauben, der solche Gnade ergreift. Ja aus Gnaden allein

durch den Glauben an Christum, das ist es, was die Rechtfertigungslehre fort und fort als den Kern und Stern aller evangelischen Predigt und Lehre fordert, denn:

Aus Gnaden, dieser Grund wird bleiben,
solange Gott wahrhaftig heißt;
was alle Knechte Jesu schreiben,
was Gott in seinem Wort verheißt,
worauf all unser Glaube ruht,
ist: Gnade durch des Sohnes Blut.

Die Generalversammlung des Evang.-luth. Gotteskastens im Königreich Sachsen

war dies Jahr getrennt worden von der Chemnitzer Konferenz und ward mit einem Gotteskastenfest verbunden, welches am Sonntag, 20. Januar, nachmittags 6 Uhr einen Festgottesdienst in der Jakobikirche zu Dresden und eine Nachversammlung um 8 Uhr im Saale der Diakonissenanstalt bot. Die große Teilnahme an beiden, namentlich die an dem Gottesdienste und die bei demselben eingesammelte reichliche Kollekte zeigen, daß dies Verfahren ein glückliches war. In der vollen Kirche predigte P. Schneider-Naundorf b. Kötzschenbroda über Ps. 33, 1—5: Was unsere Herzen beim Jahresfest höher schlagen läßt? 1. Wir freuen uns unseres Herrn und seines Segens. 2. Wir freuen uns des Wortes des Herrn und seiner Wahrheit. Die warme, von Herzen kommende und zum Herzen gehende Predigt war geeignet, die Gotteskastenfreunde für ihre Arbeit neu zu begeistern und zum innigen Dank gegen den Herrn der Kirche zu entfachen, ließ jedoch für diejenigen unter den Zuhörern, die vom Gotteskasten noch nichts oder wenig wußten (und deren waren gewiß nicht wenige unter den Zuhörern dieses öffentlichen sonntäglichen Abendgottesdienstes), eine kurze Darlegung der Zwecke und Ziele des Gotteskastens vermissen, über die die an den Kirchtüren ausgegebenen Flugblätter orientieren sollten, — vorausgesetzt, daß sie gelesen worden sind. Man weiß ja, wie es mit solchen Flugblättern oft geschieht. Eine solche Darlegung konnte ohne jede Polemik gegeben werden, von der die Predigt sich in wohltuender Weise durchaus freihielt. Es erscheint wünschenswert, daß der Gotteskasten sein allgemeines Jahresfest in dieser Weise, indem der Festgottesdienst die Stelle eines öffentlichen Abendgottesdienstes einnimmt, als Wanderfest in den großen Städten des Landes hält. Chemnitz, Kamenz, Plauen, Zittau, Bautzen, Glauchau, Freiberg wären recht geeignete Festorte für andere Jahre. Die Kollekte betrug 179 Mk., eine recht erfreuliche Gabe für den Gotteskasten, dessen Aufgaben jährlich wachsen. In der Nachversammlung, die P. Dr. Ahner mit Verlesung von Röm. 6, 12 ff. und einer kurzen kernigen Ansprache eröffnete, deren Grundton das Wort: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens" bildete, sprach P. Burgdorf-Fürstenwalde, ein Geistlicher der lutherischen Kirche in Preußen, schlicht aber fesselnd und warm zunächst über die Erhaltung der lutherischen Kirche in Preußen, ihre Entstehung als Freikirche, ihren früheren und gegenwärtigen Kampf gegen die Union, indem er einen vorzüglich orientierenden historischen Ueberblick darbot, und verbreitete sich dann über seine Gemeinde, in der er seit 1888 tätig ist und über die Entstehung, den Betrieb und den Segen der daselbst bestehenden lutherischen Anstalten der Inneren Mission, Diakonissenhaus, Siechenhaus, Blöden-, Schwachsinnigenschulen u. dgl. m. Es waren ergreifende Bilder menschlichen Elends, aber auch göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, die er vor seinen Zuhörern entrollte, um so interessanter, da vielen diese intensive Liebestätigkeit der lutherischen Freikirche noch unbekannt war. Der Vortrag war so recht ein Beweis, wie nichtig der nicht selten der lutherischen Kirche, namentlich der preußischen Freikirche gemachte Vorwurf ist, daß sie über dem Halten auf reine Lehre die Arbeit in der reinen Liebe, die kirchliche Liebestätigkeit, vernachlässige. Wenn etwas, so mußte dieser Vortrag vielen die Augen öffnen, daß von toter Orthodoxie bei der lutherischen Kirche Preußens nichts vorhanden ist. Nachdem noch von anderer Seite auf die von der Allgemeinen lutherischen Konferenz preisgekrönte Paul Gerhardt-Jubiläumsschrift von P. Kochs (1 Exemplar 80 Pfennige, zu beziehen durch die Buchhandlungen und das Sekretariat der Allgemeinen Lutherischen Konferenz, Dresden, Zinzendorfstraße) empfehlend hingewiesen worden, ward die Versammlung ½10 Uhr mit Gesang und Gebet des Hausvaters, Kirchenrat Molwitz, geschlossen. Die Kollekte ergab 175,84 Mk. Am 21. Januar war vormittags Vorstandssitzung, und nachmittags 3 Uhr eröffnete in der Herberge zur Heimat P. Dr. Ahner mit Verlesung von Röm. 12, 1—6 und Gebet die Generalversammlung (an der auch einige Damen als Mitglieder des Gotteskastens teilnahmen). Das Landeskonsistorium hatte der ergangenen Einladung durch Entsendung des O.-Konf.-Rat Clauß, der mit Freuden ehrerbietigst begrüßt ward, entsprochen. Nach längerer Beratung und teilweiser Erläuterung des vorliegenden Unterstützungsplanes, der 24900 Mk. zur Verfügung stellte, ward derselbe mit einigen Aenderungen angenommen. Es wurden vergeben für die Evangelische Bewegung 6204 Mk., außerdem für Oesterreich 3137 Mk., für Ungarn 1135 Mk., für lutherische Landeskirchen 730 Mk., für lutherische Freikirchen (Preußen, Hessen, Baden, Schweiz) 2427 Mk., für Frankreich 400 Mk., für Rußland 6282 Mk. (darunter Eingänge auch aus Bayern und anderen Ländern), für Amerika 3050 Mk. (darunter 2400 Mk. für Brasilien), für Australien 100 Mk. Aus den Erläuterungen bzw. Berichten des Vorsitzenden und der Schriftführer ist folgendes von allgemeinem Interesse: Von den Bildern aus der Diaspora ist Nummer 4 (Evangelische Bewegung, von P. Dr. Ahner) in neuer umgearbeiteter dritter Auflage als Doppelheft erschienen. Nummer 10 (Die hessische Freikirche, von Amtsrichter Dr. Oertel) ist dazugekommen. Nummer 7 (Ungarn) ist vergriffen und soll neubearbeitet werden. 10 Mitglieder starben, 3 traten aus, 14 traten ein, Bestand 681. Die Einnahmen betrugen 28013 Mk. Auf der Delegiertenkonferenz zu Rotenburg o. T. hat man beschlossen, daß P. Stirner daselbst mit dem Berliner Oberkirchenrat sich ins Vernehmen setze, um in Brasilien geordnete, schiedlich-friedliche Verhältnisse mit Berlin und Barmen herbeizuführen. Der Verkehr mit Brasilien wird aber auch äußerlich durch Zollplackereien erschwert, so hat z. B. eine Gemeinde für eine geschenkte Glocke von 875 Mk. Wert 2000 Mk. Zoll zahlen müssen. Darum sind Geldhilfen dort zweckmäßiger. Ein Gotteskastenfreund hat für Lobositz ein Legat gemacht, „aus Freude darüber, daß man dort so einfach gebaut habe". Die österreichische kirchliche Zeitschrift „Der Protestant", bisher freisinnig, ist in positive Hände übergegangen und gewinnt seitdem an

Ansehen. In der deutschen lutherischen Kirche in Paris sind durch eine neue Verfassung, die unierten Charakter trägt, die Verhältnisse verwirrt worden. Gotteskastenfeste sind nur in Knauthain, Lichtenberg und Lößnitz 1906 gefeiert worden. Es wird abermals betont, daß solche Feste besonders geeignet sind, unsere Sache weiteren Kreisen bekannt und wert zu machen. Auch wir möchten den Gotteskastenmitgliedern unter der Landesgeistlichkeit zurufen: Feiert mehr Gotteskastenfeste! Bildet Zweigvereine! Sammelt euch! — Nach Schluß der Generalversammlung berichtete der gleichfalls anwesende P. Burgdorf-Fürstenwalde, nachdem er seinen Dank für die seiner Kirche und namentlich seiner Gemeinde gewährte Unterstützung ausgesprochen, noch über die durch die Beschlüsse der letzten Generalsynode der Breslauer geschaffene Lage betreffend das Verhältnis der Altlutheraner zu den lutherischen Landeskirchen, namentlich Hannover. Wir hoffen, auf diese Sache in einem besonderen Artikel noch zurückkommen zu können, wollen jedoch unseren persönlichen Eindruck nicht verschweigen: Es schien uns die durch jene Beschlüsse veranlaßte Erregung der Hannoveraner nicht recht verständlich.

Der Herr der Kirche aber helfe, daß die Arbeit der Kirche des reinen Wortes und Sakramentes, zu sammeln, zu erhalten, zu stärken und zu bewahren, was Treue halten will dem Bekenntnis der Väter, in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens gefördert werde.

C. £.

Mit dankbarer Freude können wir noch mitteilen, daß das Ev.-luth. Landeskonsistorium aus der Diasporakollekte 600 Mk. für die Schweiz und 300 Mk. zur Versorgung deutsch-evangelischer Gemeinden mit Geistlichen, die in Kropp, Breklum, Neuendettelsau, Großengersheim ausgebildet sind, gespendet hat.

Daß die Arbeit der ev.-luth. Gotteskasten nicht nur berechtigt ist, sondern immer notwendiger wird, erhellt aus den Mitteilungen in den Protokollen der 28. Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz über die vom Kirchenausschuß getriebene Diasporapflege. Von 1904—1906 sind 15420 Mk. verwendet worden. Dazu hat die unter dem Berliner Oberkirchenrat stehende altpreußische Landeskirche gar nichts, wirklich keinen Pfennig beigetragen. Hingegen stammen aus ev.-luth. Landeskirchen ca. 7000 Mk. Erhalten hat die lutherische Diaspora nur 3665 Mk. Ueber 3300 Mk. waren aber schon von lutherischen Kirchenbehörden bei der Ueberweisung für besondere lutherische Gemeinden bestimmt worden. Die lutherischen Diasporaanstalten wie Neuendettelsau, Kropp, Hermannsburg haben gar nichts erhalten. Die Gemeinden, welche unterstützt worden sind, stehen fast alle unter dem Berliner Oberkirchenrat. Ein solches Verfahren macht die Gotteskastenarbeit allen Lutheranern zur Pflicht, weil sonst allermeist ihre Glaubensgenossen Schaden leiden würden.

Die Red.

Lesefrüchte zur Inspirationsfrage.*

In „Friedr. Wilh. Dörpfeld: Aus seinem Leben und Wirken; von Anna Carnap geb. Dörpfeld, Gütersloh“ findet sich neben vielen anderen Goldkörnern folgendes S. 104: Es war mir gesagt worden von einer Seite, der ich zu glauben gewöhnt war: weil ich dieses oder jenes, was in der Bibel stünde, nicht wörtlich glauben könnte, so sei mein Glaube nicht rechter Art; denn wenn einer ein Wort nicht glaube, so falle ihm damit die ganze Bibel. Dies bekümmerte mich und ich wandte mich an den Vater; der gab mir die beruhigende Antwort: „Die Sache ist umgekehrt. Nicht weil du ein Wort nicht glauben, nicht verstehen kannst, fällt dir die ganze Bibel, sondern, wenn du auch nur ein Wort, eine Wahrheit aus der Bibel hast, die dein Halt und Trost geworden ist, so hast du das, was dir die Bibel geben will, der Hauptsache nach und kannst das andere ruhig dahingestellt sein lassen. Erfassest du nur jene eine erkannte Wahrheit mit ganzem Ernst, von ganzem Herzen, und wenn es nur das eine Wort wäre: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.“, oder das andere: „Siehe, das ist Gottes Lamm ꝛc.“, so wird dir von hier aus nach und nach manches klar werden, was dir jetzt noch dunkel und unverständlich ist“.

Ist das nicht die psychologisch und pädagogisch einzig richtige Stellung zur heiligen Schrift? Und sollten sich nicht viele Theologen von dem positiv christlichen Pädagogen weisen lassen? Es ist ja doch psychologisch ganz unmöglich, den Glauben an die Heilswahrheit der göttlichen Offenbarung auf die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift gründen zu wollen — sondern nur umgekehrt kann man nur durch die innere Erkenntnis der Heilswahrheit auch zu einer bestimmten Schätzung der heiligen Schrift gelangen. Es gehört doch zum Wesen des evangelischen Glaubens, daß der Inhalt des Glaubens innerlich, erfahrungsgemäß angeeignet werde, daß das Neue organisch sich angliedere an das bereits Erfahrene. Die Forderung aber, die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift zu einem Glaubenssatz zu machen, ist eine völlige Verleugnung dieses Grundsatzes. Denn die in der heiligen Schrift enthaltene Heilswahrheit kann man wohl erfahren, die Unfehlbarkeit der Bibel aber zu erfahren, oder nachzuprüfen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, für den Theologen ebenso wie für den einfältigen Christen, und jene auf diese gründen wollen, heißt einen Kirchturm auf seine Spitze stellen! Und wie vieles in der Bibel, was seiner ganzen Art nach niemals Inhalt des Glaubens im rechten Verstande sein oder werden kann, weil es gar nicht dem Gebiete des Glaubens angehört. So bedeutet die Forderung, die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift oder ihre absolute Inspiration zu einem Glaubensartikel zu machen, nichts anderes als die Einführung der römischen fides implicita in die evangelische Kirche. Denn dieser „Glaube“ kann kein selbstgewonnener, innerer Glaube sein, sondern nur ein Hinnehmen auf Autorität der Kirche oder des Lehrers. Oder aber — das ist die andere Möglichkeit — ein Postulat. Dieses Postulat aber erwächst nicht aus innerer Notwendigkeit aus dem Glauben an den Heilsinhalt der Bibel, denn dieser wird durch Widersprüche, Irrtümer, Nebensächliches in der Bibel nicht berührt, sondern aus einer dogmatischen Gedankenreihe, aus einer Spekulation menschlicher Klugheit, welche eine ganz bestimmte Garantie der Heilswahrheit meint fordern zu müssen; also nicht, wie es scheinen könnte, aus einer besonderen Demut gegenüber der heiligen Schrift, sondern im Gegenteil aus einer rationalistischen Selbstüberhebung, welche, anstatt der Weisheit der Wege, die Gott gegangen ist, bescheiden prüfend nachzusehen, den

* Diese Stellung zur Inspirationsfrage vom Standpunkte der Laien lassen wir gern zum Ausdruck bringen. D. Red.

wirklichen Tatbestand kühn ignoriert und vielmehr Gott die Wege vorschreibt, die er habe gehen müssen, damit seine Kirche die Wahrheit besitze und nicht untergehe.

Die Irrtumslosigkeit oder absolute Inspiration der Schrift kann weder Grund noch Ziel des Glaubens sein; nicht Grund, denn es gibt keine aprioristische Gewißheit um die Schrift, sondern nur eine solche vom Inhalte aus (man lese hierüber einmal Ihmels, Die christliche Wahrheitsgewißheit II, 2. und 3. Kap.); aber ebensowenig Ziel des Glaubens. Vielmehr ist Grund und Ziel des Glaubens nur die Heilswahrheit, die göttliche Offenbarung in der Schrift. Diese allein bezeugt sich an dem Herrn durch den heiligen Geist, niemals die Schrift als solche oder als Ganzes, und dieses Zeugnis schreitet fort vom Einzelnen zum Ganzen, nicht aber vom Ganzen zum Einzelnen. Habe ich aber das Ziel, das heißt den Heilsinhalt der Schrift als göttliche Offenbarung erkannt, was soll ich noch um die Form soviel sorgen? Wer die köstliche Perle gefunden hat, der braucht sich nicht zu ereifern über die Schale, in der sie sich fand oder noch befindet. Die Perle trägt ihren Wert in sich selbst, und bezeugt ihn durch sich selbst, nicht durch die Schale! Und nicht hängt der Wert des Inhaltes vom Gefäße ab, wie man uns wieder einreden will, sondern nur der Wert des Gefäßes von seinem Inhalte.

Jener Ausspruch Dörpfelds gibt uns den sehr wichtigen Hinweis: Für den Glauben ist das **prius** die Heilswahrheit, das **posterius** die Stellung zur Schrift. Da aber jenes **prius** zugleich das **plus** ist, nämlich die Krone der Sache, wozu dann noch so viel streiten um das **posterius**, das Peripherische? Also man vergesse nicht, was Glauben heißt und was psychologisch möglich ist, und wolle nicht ein Joch auf der Jünger Hälse legen, welches gerade die Wahrheitliebenden und Wahrheitsuchenden am wenigsten tragen können. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie der sogenannte Glaube an die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift aus einer Stütze des Glaubens zum Hindernis und zur größten Gefahr wirklichen Glaubens werden kann.

Zum Schluß noch ein Wort Dörpfelds (a. a. O. S. 43): „Und die anderen — nun, ihnen geht es gerade wie denen, die in derselben Weise sich eine wohl- und festgeformte religiöse Anschauung erschüttern lassen: sie werden gar zu leicht: „Eiferer für das Gesetz", und eifern dann um Minze, Dill und Kümmel ebenso sehr, wie um das schwerste im Gesetz; sie sind tapfere Heißsporne, aber schlechte Heerführer. Und das geht alles natürlich zu: sie eifern, weil sie nicht wissen, wie denen zumute ist, welche noch mit Bedenken zu kämpfen haben, oder aber die Wahrheit noch nicht oder nur unvollkommen gehört haben; und sie eifern um Kleinigkeiten, weil sie die Hauptsachen und Nebensachen nicht zu unterscheiden wissen".

G. A.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Jahresversammlung der „Chemnitzer Konferenz" am 11. und 12. Februar nahm einen erhebenden Verlauf. Den Glanzpunkt bildete der Vortrag von Prof. D. Ihmels-Leipzig über: „Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls", welcher den tiefsten Eindruck machte. Wir hoffen, denselben wie auch die Referate über „Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland" von Regierungsrat Hübener und über „Die Stellung der Kirche zur modernen Gewerkschaftsbewegung" von Direktor P. Jacobi ausführlich mitteilen zu können. Wegen Platzmangel kann der Bericht über den Verlauf dieser Tagung der Chemnitzer Konferenz erst in nächster Nummer erscheinen.

Ueber Heilerziehungsheime veröffentlichen die „Bausteine" in der Januar-Nummer einen Artikel, der es verdient, von weiteren Kreisen beachtet zu werden. Der Verfasser desselben, Herr Lehrer Kurt Richter-Glauchau, zeigt in überzeugender Weise, wie sich angesichts der steten Fortentwickelung unseres Volksschulwesens, die ja an sich nur zu begrüßen ist, je länger je mehr eine Kluft fühlbar macht zwischen den mancherlei Schulen für Normale und den bestehenden Idioten- und Besserungsanstalten. Es handelt sich um die wachsende Zahl nervöser Kinder, um die geistig Zurückbleibenden und die seelisch krankhaft Veranlagten. Für ihre Erziehung, ganz besonders für die nervöser und seelisch kränkelnder Kinder, ist bisher keine resp. nicht hinreichende Fürsorge getroffen worden, und doch handelt es sich um Rettung und Erhaltung wertvoller Kräfte, um eine prophylaktische Arbeit von höchster Bedeutung. Für diese gefährdeten Kinder Heilerziehungsheime zu errichten, dazu ruft der Artikel die Innere Mission auf, da weder staatliche noch Privatanstalten dem unleugbaren Bedürfnisse zurzeit abzuhelfen vermögen. Und dieser Ruf ist, wie uns das Nachwort der Redaktion zeigt, nicht ungehört verhallt. Wünschen wir der guten Sache einen guten Fortgang, damit der Anregung bald die praktische Verwirklichung folge zum Wohle der heranwachsenden Jugend. Da die Januar-Nummer der „Bausteine" als Probenummer in größerer Auflage gedruckt ist, so steht sie allen Interessenten durch die Niederlage des Schriftenvereins in Dresden, Johannesstr. 17, kostenlos zur Verfügung.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in Nenkersdorf stiftete deren Patron, Rittergutsbesitzer Platzmann, außer dem Kanzelfenster drei große bemalte Glasfenster, die Bilder Christi und Mosis, sowie Porträts Luthers und Melanchthons darstellend. — In der Diakonissenanstalt in Dresden fand am 3. Februar zum Gedächtnis des 50jährigen Bestehens der Anstaltskirche eine besondere Feier statt. Beim Gottesdienst gab der Rektor der Anstalt, Kirchenrat Molwitz, einen eingehenden Bericht über die Geschichte des Gotteshauses. In der Nachversammlung boten Geh. Rat Dr. Roscher und die Anstaltsgeistlichen noch mannigfache anziehende Mitteilungen. — In der Taborkirche in Leipzig-Kleinzschocher wird am 23. Februar die von Prof. Köpf-München nach dem Entwurf des inzwischen verstorbenen Architekten Lucht hergestellte Gedenktafel für den verstorbenen Pfarrer Christian Lohse enthüllt. — In Löbau spendete eine ungenannte Dame zum Bau eines evangelischen Vereinshauses 1000 Mk. — Zum Bau des Lutherhauses, das an Stelle eines Lutherdenkmals auf dem Lutherplatze errichtet werden soll, sind von einem Mitgliede der Luthergemeinde 1000 Mk. gestiftet worden. Mit dem Bau des Lutherhauses, das vornehmlich den Zwecken der Gemeindediakonie dienen soll, wird noch in diesem Frühjahre begonnen. — Die kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen hat die Wiederherstellung der baufälligen Nikolaikirche in Dippoldiswalde zugesagt. — In Oberwürschnitz bei

Stollberg finden von jetzt ab in der neuerbauten Schule in regelmäßigen Zwischenräumen Vormittagsgottesdienste mit Predigt und Abendmahlsfeier statt, auch ist die Anlegung eines Gottesackers geplant.

Schule: In Potschappel soll am 8. April eine Gewerbliche Fortbildungsschule eröffnet werden. — Das Gymnasium in Bautzen wird voraussichtlich von Ostern ab auch Mädchen mit in die Sexta aufnehmen. — In Olbernhau richtete der Industrie- und Handelsschulverein bei der Handelsschule kaufmännische Unterrichtsgänge ein.

Vermischtes: Am 4. Februar beging der Tauchaer Frauenverein sein 50jähriges Stiftungsfest. Zu seinem Jubiläum wurden ihm vom hiesigen Stadtrat 100 Mk. überwiesen, die der Verein an 10 arme, hochbetagte Frauen verteilte. — Die vom Verein für Gesundheitspflege in Chemnitz im Juli vorigen Jahres eingerichtete Säuglingsfürsorgestelle wurde bis zum Jahresschluß von 200 Müttern mit ihren Kindern in 433 Konsultationen aufgesucht. Die Fürsorgestelle gewährte unentgeltlichen ärztlichen Rat und Kindermilch an unbemittelte Mütter, wie die Hauptarbeit des vom Stadtbezirksarzt Dr. Pretter geleiteten Vereins sich der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit widmet. — In Jöhstadt erhielt das unbemittelte Strumpfwirkermeister Reinhard Langersche Ehepaar von Ihrer Maj. der Königin-Witwe aus Anlaß der goldenen Hochzeit eine Geldspende und 10 Flaschen Wein. — In Annaberg feierte der Frauenwohltätigkeitsverein Carola sein 25jähriges Bestehen. Ihre Maj. die Königin-Witwe nahm die Ehrenmitgliedschaft huldvollst an. An Unterstützungen wurden bisher 9000 Mk., am Jubeltage selbst aber 300 Mk. an 30 Pfleglinge des Vereins, arme Alte, gegeben. — Zum vierten Male soll wiederum in der Osterwoche 1907 ein wissenschaftlicher Kursus zum Studium des Alkoholismus abgehalten werden. Der Besuch dieser Kurse und die Teilnahme an den Besichtigungen ist unentgeltlich. Bitten um Programme, Anfragen oder Anmeldungen sind zu richten an Frau Gerken-Leitgebel in Friedenau b. Berlin, Cranachstr. 63, oder an die Geschäftsstelle, Berlin W. 15, Emserstr. 23.

Personalien. In Döbeln verstarb am 12. Februar P. Ernst Karl Leberecht Krebs, Pfarrer em. von Döbeln, geboren am 30. August 1826 in Frauenhain bei Großenhain, 1858 Prediger und Lehrer in Böhmisch-Bodenbach, 1864 Pfarrer in Döbeln, emeritiert seit 1. Juli 1892. — Am 5. Februar feierte Pfarrer Rosen-Zwenkau sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Paul Gerhardt-Schriften.

Die preisgekrönte Festschrift der Allgemeinen lutherischen Konferenz:

Paul Gerhardt. Sein Leben und seine Lieder. Von Pfarrer Ernst Kochs. 11.—20. Tausend. Preis 80 Pf. Zum Partiepreis à 38 Pf. vom Sekretariat der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Dresden, Zinzendorfstr. 17, zu beziehen.

Im ersten Kapitel: Der Lebensgang, wird vor allem der Kampf mit dem Kurfürsten um die rein lutherische Lehre eingehend geschildert. Um der Wahrheit und des Gewissens willen hat Paul Gerhardt auf sein Amt verzichtet. Im zweiten Kapitel: Des Dichters Lebenswerk, versteht es der Verfasser, mit Begeisterung für den großen Dichter zu begeistern. Wir halten diesen Teil für den schönsten der Festschrift. Der Nachweis von der Lieder Siegeslauf im dritten Kapitel ist fleißig bearbeitet. Möge dem Buche die verdiente Verbreitung zuteil werden. Der reiche Bildschmuck erhöht den Wert des Buches ganz wesentlich.

Auch die religionsgeschichtlichen Volksbücher, herausgegeben von Fr. Michael Schiele-Tübingen, bringen in IV. Reihe, Heft 2:

Paulus Gerhardt. Von Prof. D. Paul Wernle-Basel. Preis 50 Pf., kart. 75 Pf., Geschenkband 1,50 Mk.

Es ist hochinteressant, zu sehen, wie ein modernster Theologe unseren Paul Gerhardt ansieht. Daß die gläubige Gesinnung Paul Gerhardts die Folge der ungebrochenen Autorität des Gotteswortes ist, wird ausdrücklich von Wernle bezeugt, auch die Gewissenstreue des Dichters wird anerkannt. Aber sonst gibt sich Wernle alle Mühe, den Mann darzustellen als lutherischen Zeloten, als einen der entschiedensten lutherischen Starrköpfe, welche bis in die Gegenwart den Gang Gottes durch die Geschichte aufzuhalten suchen. Soviel auch Wernle an den Liedern Paul Gerhardts zu rühmen weiß, das psychologische Verständnis des Dichters bleibt ihm verschlossen. Sein religiöses Schema paßt nirgends auf diesen schlichten Glaubenshelden. Wernle kann den allereigensten Gerhardt nur mühsam herausfinden. „Ein bunteres Mischmasch von Vorlagen (für seine Dichtungen) ist kaum denkbar". Der Lobeshymnus am Schluß des Buches ist die rechte Kritik der vielen abfälligen Urteile, zu welchen den Verfasser sein religionsgeschichtlicher Dogmatismus verleitet hat.

Paul Gerhardt-Büchlein. Zum 300jährigen Jubelgedächtnis dem lieben deutschen Volke erzählt von Hermann Petrich. Berlin SW. 13, Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H. Schulausgabe 25 Pf., bei 100 Expl. 20 Pf.; auf besserem Papier mit Kunstbild 40 Pf., bei 100 Expl. 30 Pf.

Der beliebte Volksschriftsteller hat, wie keiner sonst, soweit wir die Paul Gerhardt-Schriften kennen, ganz und gar volkstümlich erzählt und daher so frisch und anregend, wie es die liebe Jugend braucht.

Paul Gerhardt. Ein Erinnerungsblatt von Gustav Kawerau. Halle a. S., Rudolf Haupt. Preis 1,20 Mk.

Daß diese Schrift des Vereins für Reformationsgeschichte (Nr. 93) den Anforderungen der Geschichtswissenschaft entspricht, versteht sich von selbst. Ihre Lektüre wird das Verständnis der Lieder Paul Gerhardts vertiefen. Der Konflikt mit dem Kurfürsten ist ausführlich behandelt und der Kurfürst als Träger einer heilsamen Fortentwickelung in dem Verhältnis der evangelischen Bekenntnisse zueinander angesehen. Die Anmerkungen bieten wertvolle literarische Nachweise.

Paul Gerhardt. Lebensbild von Armin Stein. Konstanz, Karl Hirsch. 15 Pf.; 25 Expl. à 13 Pf.; 50 Expl. à 12 Pf.; 100 Expl. à 10 Pf.

Volkstümliche Erzählung mit reichem Bildschmuck.

Im Verlage von Johannes Herrmann in Zwickau i. Sa. erschien soeben:

Paul Gerhardt als Prediger. Vier Leichenpredigten desselben aus den Jahren 1655, 1659, 1660 und 1661. Neuer Abdruck. 109 S. 8. Preis kart. 1,50 Mk.

Es sind diese Predigten trotz mancher in den Zeitverhältnissen und -gewohnheiten begründeten Umständlichkeiten und Weitschweifigkeiten frische, lebendige Zeugnisse der evangelischen Wahrheit. Wie durch die Lieder, so klingt durch diese Prosa Gerhardts hindurch das Lebenswort von Dem, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.

Druckfehler. Lies in Nr. 6, Sp. 86, Z. 10 v. o. für „lediglich" „bezüglich", Sp. 87 in der Anmerkung „in" für „an".

Stellenbewegung.

Für das Pfarramt Lohmen ist P. Diak. Möbius-Marienberg vom Landeskonsistorium berufen worden.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu drei Beilagen: G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig; Hug & Co. in Leipzig; Hans Bartholdi in Wismar.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 9. Leipzig, 28. Februar **1907.**

Zur Chemnitzer Konferenz.

Die Chemnitzer Konferenz hat sich im vorigen Jahre als gerichtlich eingetragener Verein neu konstituiert und tagte am 11. und 12. Februar zum ersten Male als solcher, aber unter dem wiedergewählten Vorsitzenden Sup. Kaiser-Radeberg. An Mitgliedern zählt die Konferenz 174, das sind 5 mehr als 1906. Nachdem am Nachmittage Sitzungen des Vorstandes und der Vertrauensmänner des evangelisch-lutherischen Gotteskastens im Königreich Sachsen vorausgegangen waren, fand die erste öffentliche Versammlung abends 7½ Uhr im Saale der Landeskirchlichen Gemeinschaft statt, welcher die Menge Zuhörer kaum fassen konnte. Die Konferenz ist der Landeskirchlichen Gemeinschaft für die in ihrem Saale gewährte Gastfreundschaft um so dankbarer, da sie sonst an diesem Tage in Chemnitz schwerlich ein Unterkommen gefunden hätte. Als Vertreter des Landeskonsistoriums war Ober-Konſ.-Rat D. Kohlschütter erschienen, welcher aber nur dieser Versammlung beiwohnen konnte. Prof. D. Ihmels-Leipzig sprach über: „Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls“. Der tiefe Eindruck dieser klaren, geistvollen, geistlichen Ansprache war so erhebend und erbaulich, daß alle Anwesenden diese Weihestunden nicht vergessen werden. Herr Prof. D. Ihmels hat die Güte gehabt, unserem Blatte diesen Vortrag zu überlassen. Eine gemeinsame Abendandacht beschloß die Versammlung.

Am Dienstag wurde die Versammlung mit einer von Domprediger Körner zusammengestellten Morgenandacht begonnen. In seiner Ansprache knüpfte der Vorsitzende Sup. Kaiser an den erfreulichen Ausfall der Reichstagswahlen an und forderte zu eifriger Arbeit an der sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkes und zur Pflege der idealen Güter im Volksleben auf. Die Versammlung nahm sodann mit großem Interesse die beiden Referate über die gegenwärtige Gewerkschaftsbewegung entgegen, welcher alle nationalen und alle christlichen Kreise nach den Stichwahlen um so mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung zuteil werden lassen müssen. Regierungsrat Hübener-Dresden gab einen mehr geschichtlichen Ueberblick über die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, die freien Gewerkschaften und die christlichen Gewerkschaften, welche sich meist aus den Mitgliedern evangelischer und katholischer Arbeitervereine gebildet haben. Die radikalen, antimonarchisch, antireligiös und revolutionär gesinnten freien Gewerkschaften haben die meisten Mitglieder (über 1 Million), die wenigsten Mitglieder (ca. 120000) haben die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften. Die christlichen Gewerkschaften zählen ca. 300000 Mitglieder. Sie werden mehr und mehr dazu gedrängt, den konfessionellen Standpunkt mehr in den Vordergrund zu stellen.

Der Korreferent P. Jacobi-Leipzig, Mitglied des Direktoriums der Inneren Mission in Leipzig, behandelte nun die Stellung der Kirche zu dieser modernen Gewerkschaftsbewegung. Ausführlich wurde zusammengestellt, welche Fingerzeige man der Bibel und den Bekenntnisschriften entnehmen kann. Interessant war der Hinweis, daß schon Wichern auf die Bedeutung einer Organisation des Arbeiterstandes hingewiesen habe. Auch dieser Referent warnte vor den freien Gewerkschaften, empfahl den Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften gegenüber eine neutrale Stellung, forderte aber auf, die christlichen Gewerkschaften soviel als möglich zu unterstützen. In der Debatte konnten einige Redner ihre eigenen Erfahrungen aussprechen, welche erkennen ließen, daß vor allem auch die Arbeitgeber dafür gewonnen werden müssen, daß das aber nicht immer so leicht sei. Zuletzt wurde folgende Resolution angenommen: „Die Chemnitzer Konferenz erblickt in der Gewerkschaftsbewegung eine mächtige Arbeiterbewegung, in der sich ein Zusammenschluß von Arbeiterverbänden vollzieht zum Zwecke der Verbesserung der Lage der Arbeiter. Insbesondere spricht sie ihre große Freude darüber aus, daß sich aus der Mitte der Arbeiterschaft die christliche Gewerkschaftsbewegung in bewußtem Gegensatz zur widerchristlichen Weltanschauung gebildet hat. Sie empfiehlt daher nicht nur die Gewerkschaftsfrage eingehend zu studieren, sondern auch namentlich denen, die auf christlichem Boden stehen, auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses, wie es im lauteren

Worte Gottes enthalten ist, helfend und fördernd zur Seite zu treten".

Es muß als ein sehr glücklicher Griff bezeichnet werden, daß über dieses soziale Thema verhandelt wurde. Ohne gründliche Kenntnis der ganzen Gewerkschaftsbewegung kann nichts geleistet werden, und das nächste Erfordernis ist, daß man in den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufklärend zu wirken sucht. Dazu wäre eine weitere Verbreitung dieser Referate sehr geeignet. Ihre Drucklegung soll in diesem Blatte erfolgen.

Sehr dankenswert war es, daß P. Große-Sora in einem kurzem Referate folgende Winke für die Paul Gerhardtfeier gab:

In der evangelisch-lutherischen Kirche ist Paulus Gerhardt, so nannte er sich, nicht bloß zu feiern als Sänger, sondern auch als Bekenner der lutherischen Kirche, als Mann der rechten Gewissensfreiheit und Gewissenszartheit zugleich.

1. Der Festgottesdienst fällt in die Passionszeit. Wenn auch der Sonntag Lätare wie alle Passionssonntage nach streng liturgischen Grundsätzen nicht spezifisch Passionszeitcharakter trägt, also auch Raum für andere Lieder Gerhardts als Passionslieder gewährt, so ist's doch dem Verständnis unserer Gemeinden, die die Passionsgottesdienste immer weniger achten, entsprechend am Sonntag in der Passionszeit gerade die Passionslieder singen zu lassen, etwa: „Sei mir tausend mal" zum Eingang, „Ein Lämmlein geht" als Hauptlied, während man wohl „O Haupt voll Blut" lieber dem Karfreitag allein überläßt. Nach der Predigt und zum Schluß eignen sich Verse wie „Der Grund, da ich mich gründe", „Mein Lebetag will", „Herr mein Hirt, Brunn aller".

2. In der Predigt, die an die Lätarelosung (Jes. 66, 10) oder die Liederwahl leicht anknüpfen kann, sind drei Wege gangbar:

a) Man gibt in längerer Einleitung der Jubelfeier ihre Stelle und predigt dann unabhängig davon die Perikope Joh. 11, 32 ff.

b) Man nimmt eine andere Perikope des Sonntags und verwebt hinein die Bedeutung des Lebens und der Lieder von Paul Gerhardt, so Joh. 6, 1—15 (Altes Evangelium) leicht geistlich deutbar auf den Segen des Mannes, Joh. 15, 17—25 brauchbar mit Betonung der Verfolgung, Röm. 5, 1—6 im Hinblick auf den Hauptinhalt der Lieder, Ps. 23 desgleichen, Jes. 54, 7—10 mit Beziehung auf Gerhardts Kreuz- und Trostlieder, 2. Kor. 5, 19—21 mit dem Ausgangspunkt seiner Passionslieder.

c) Man nimmt ein besonderes Gotteswort und predigt dann selbständiger den Mann Gottes als Dichter und Bekenner, sei es etwa nach Psalmworten, die er besungen Ps. 37, 5, sei es nach einem Text, der vom Lied oder Bekenntnis handelt, oder nach einem allgemeinen wie Ps. 92, 13 ff.

3. Im Nebengottesdienst ist's leicht, entweder das Kirchenjahr nach Gerhardts Liedern oder des Christen Leben (so Vogel, Sachsenburg, herausgegeben vom Landesverein für Innere Mission; für einfache Verhältnisse etwas schwer) als maßgebend zugrunde zu legen. Hier dürfte die Betrachtung Gerhardt leicht besonders als Kirchenmann darstellen oder einiges aus der Geschichte der Wirkung seiner Lieder geben. Hier könnte auch auf Raymanns und Rists dreihundertjährigen Geburtstag 27. Februar und 8. März mit Bezug genommen werden.

4. Im Familienabend oder einer ähnlichen Veranstaltung finden Deklamatorien und Festspiele ihren Raum. Freilich ist's immerhin nicht ungefährlich, den ernsten Gewissenskonflikt dramatisch vorzuführen, und die Festspiele führen weit von der historischen Wahrheit ab! In einfacheren Verhältnissen können auch unbekanntere Lieder Paul Gerhardts oder Gedichte über Paul Gerhardt zum Vortrage kommen.

5. Es empfiehlt sich, eine Jubelgabe für einen lutherischen Zweck zu sammeln: Gerhardt ist ein Opfer der Unionsbestrebungen. So ist ein würdiges Paul Gerhardtopfer eine Gabe für die lutherische Kirche Preußens, besonders aber für ihre sehr bedürftige Pastorengehaltskasse oder den Betsaal in Wittenberg, oder die zu bauende Kirche im Westen Berlins.

6. Bei der zu vertreibenden Literatur sollen nur die Schriften empfohlen werden, die historisch wahr und bekenntnismäßig klar Paul Gerhardt beurteilen. Dazu gehört u. a.:

1. daß den neueren Forschungen entsprechend a) Gerhardts Vater nicht in der Jugend von Paulus gestorben (gest. 1637 erst), b) daß seine Mutter nicht als Tochter, sondern als Enkelin des Dresdner Hofpredigers Döbler (Tochter des Superintendent Starcke, Eilenburg), c) daß sein Geburtshaus als nicht mehr existierend, daß allerlei Geschichten der Entstehung einzelner Lieder als Sagen dargestellt werden. Auch die Aufzeichnungen der Frau Gerhardt sind nicht historisch unzweifelhaft (so Josephson nach Wildenhahn).

2 Daß Paul Gerhardt klar als ein um seines guten berechtigten Bekenntnisses zum Luthertum willen gefallenes Opfer der Unionsbestrebungen des reformierten Kurfürsten erscheint, ohne darüber als zu eng getadelt zu werden.

Gegen Punkt 1a fehlen z. B. die Schriften von Gebhardt, Kaiser, Blau, Josephson, Hardeland, Stuhrmann, gegen 1ab Knodt, 1ac Decke.

Gegen Punkt 2 die von Kawerau (St. 53), Kaiser (vgl. St. 24 u. 69, fürs Volk wenigstens mißverständlich), Blau, Stuhrmann, Decke.

Obigen Ansprüchen genügen: Kochs, gut lutherisch, Petrich besonders volkstümlich. —

Mit Gebet und Gesang wurde die Versammlung, welcher ca. 70 Geistliche und Laien beigewohnt hatten, geschlossen.

Am Nachmittag des 11. Februar hatte eine Pastorenkonferenz von Freunden des Blauen Kreuzes im evangelischen Vereinshause stattgefunden, worüber uns folgendes Referat zugestellt wurde:

Es waren erhebende Stunden brüderlicher Einmütigkeit, die die 15 erschienenen Pastoren verknüpfte, als Herr Sup. Kober Auerbach die Blaukreuzarbeit als eine Pflicht des Seelsorgers aus seinen Erfahrungen heraus darstellte. Er sei, so führte er aus, seitdem er selbst, zunächst nicht nur aus seelsorgerlichen Gründen, Abstinent geworden sei, je länger je mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß er früher den Trinkern gegenüber doch seine eigentliche Seelsorgepflicht versäumt oder nur halb erfüllt habe. Es sei ihm eine Demütigung gewesen, daß Rettung suchende Trinker ihre Zuflucht zunächst zu den Mitgliedern der Gemeinschaft nehmen, statt zu ihrem Seelsorger. Er freue

sich zwar rückhaltlos der schönen Erfolge dieser Kreise auf dem Gebiete der Trinkerrettung, habe es aber auch für seine Aufgabe angesehen, mit Hand anzulegen und finde in der Mitarbeit reichen Segen für die Seelsorge. Die Lektüre der Bücher „Braun, die Bekehrung der Pastoren“ und „P. Fischer, Lebensbild des Blaukreuzapostels von Knobelsdorff“ habe ihm aufs neue die Richtigkeit der Blaukreuzgrundsätze bestätigt, den Trinker nicht nur auf die Abstinenz, sondern in erster Linie auf die Quelle der Kraft, das Kreuz Christi zu verweisen und in der Abstinenz vorbildlich voranzugehen. Mäßigkeit einem Trinker als das Ideal zu preisen, sei unbarmherzig, denn es heiße, Unmögliches verlangen. Vita clerici evangelium laicorum!

Die anregende lebhafte Debatte ergab freudige Zustimmung; nur wehrte man den Verdacht ab, daß die theologische Bildung den Pastor vor den Mithelfern aus Laienkreisen benachteilige in der Möglichkeit, mit den Gefährdeten Fühlung zu gewinnen; es liege das wohl mehr an den gesellschaftlichen Fesseln, die uns binden. Die aufopfernde Tätigkeit der Laien, besonders aus Gemeinschaftskreisen, wurde dankbar anerkannt, P. Seltmann hob aber hervor, daß die Mitarbeit der Geistlichen, wo sie geübt werde, meist noch förderlicher sei. Lebhaft gestaltete sich die Verhandlung über die Frage, ob und in welchem Sinne man die alkoholischen Getränke eine Gabe Gottes nennen könne. Als bezeichnende Tatsachen wurden hervorgehoben, daß aus den Entlassenen nur einer Strafanstalt Sachsens bis jetzt Trinker gerettet worden seien, weil der dortige Geistliche nicht die Enthaltsamkeit nur predige, sondern vorlebe, daß die Mehrzahl der Leiter von Mäßigkeitsvereinen, um nicht vergeblich zu arbeiten, längst völlig abstinent geworden seien, daß die Forschungen über den alkoholischen Gehalt des Weines bei den alten Völkern noch nicht abgeschlossen seien, daß aber auffallend viele unter den ersten Christen Abstinenten gewesen wären. Christus habe in Israel nicht solche Wirkungen des Alkohols sehen müssen, wie Paulus bei den Heiden, daher ihr verschiedenes Verhalten. Schließlich wurde als dringend wünschenswert festgestellt, daß ein Geistlicher, der sich nicht selbst, auch nur zu vorübergehender, Abstinenz entschließen könne, dann wenigstens anderen in oder außer seiner Gemeinde die Rettung der Trinker in seiner Gemeinde überlasse bzw. auftrage. Im weiteren konnte über die Aufnahme des Anschreibens an die Sächsische Geistlichkeit im Advent nur von wenigen Pastoralkonferenzen, zum Teil recht günstiges, mitgeteilt werden, von den meisten stehen Aeußerungen bis jetzt noch aus; eine Ephoralkonferenz hatte fünf Delegierte zu dieser Chemnitzer Versammlung entsandt. Mit dem Entschluß, dem Deutschen Bund abstinenter Pastoren sich anzuschließen und bald wieder in brüderlicher Aussprache sich zu vereinigen, wurden die Stunden geweihten Beisammenseins beendet, die würdig das reiche Programm der diesjährigen Konferenztagung einleiteten. -nn.

Am Nachmittag des 12. Februar war Pastoren-Gemeinschaft, welche schon auf der Tagung der Chemnitzer Konferenz 1906 angeregt, und in einer Zusammenkunft in Dresden Ende November 1906 vorbereitet worden war. Es galt, Geistliche, welche der Gemeinschaftsbewegung nahe stehen und Geistliche, welche der Chemnitzer Konferenz angehören, näher zusammen zu bringen zur gegenseitigen Förderung auf dem Boden der lutherischen Kirche. P. Zeißig-Dresden hielt einen Vortrag über die Frage: „Wie kann durch die Diener am Wort das geistliche Leben in der Gemeinde gefördert werden?“ Die Thesen zu diesem Vortrage waren folgende:

A. 1. In unseren Gemeinden herrscht trotz großer Schäden noch viel unbewußtes Christentum (im gewohnheitsmäßigen Gebet, Kirch- und Abendmahlsgang, in der üblichen kirchlichen Sitte). 2. Bewußtes Christentum oder geistliches Leben ist die persönliche lebendige Gemeinschaft mit Gott durch Christus im heiligen Geist.

B. Das geistliche Leben einer Gemeinde wird gefördert dadurch, daß der Geistliche 1. persönlich die sündenvergebende Gnade Jesu an seinem Herzen erfahren hat, auf dem Grunde der Rechtfertigung der Heiligung nachjagt, im innigen Gebetsverkehr mit seinem Gott steht, täglich in der Schrift forscht und für die ganze Gemeinde ein vorbildliches Leben führt in Haus und Familie (vgl. die Bekehrung der Pastoren und deren Bedeutung für die Amtswirksamkeit von Generalsuperintendent Braun. Berlin, Wiegand & Grieben. 40 Pf.); 2. sein Amt mit voller Hingabe verwaltet, in Predigten und Kasualreden in Beweisung des Geistes und der Kraft Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigt und dadurch zielbewußt die Seelen zum persönlichen Ergreifen des Heils in Buße und Glauben zu führen sucht, in treuer Seelsorge den Einzelnen nachgeht und alle auf fürbittendem Herzen trägt; 3. bestehende christliche Vereine (Jünglings-, Jungfrauen-, Männer-, Frauen-, Arbeitervereine rc.), Familienabende, vaterländische Kundgebungen, Kirchenvorstandssitzungen in Jesu Sinn zu bereichern und zu vertiefen sucht; 4. die angeregten und suchenden Seelen durch Bibelstunden und Bibelsprechstunden tiefer in die Schrift und in die Erkenntnis Jesu Christi einführt, damit sie selbständige, biblische Persönlichkeiten werden (Epheser 4, 11—14); 5. bei all dieser Glaubens- und Gebetsarbeit sein besonderes Augenmerk darauf richtet, daß Gottes Wort auch in den einzelnen Häusern wieder zur Geltung und in den Gebrauch kommt, damit vor allem ein christliches Familienleben entsteht; 6. mit Freuden zustimmt, wenn „diejenigen, so mit Ernst Christen sein wollen“ (Luther, „deutsche Messe“ 1526), eine „Gemeinschaft“ mit verhältnismäßiger Selbständigkeit zur gegenseitigen Stärkung und Förderung im geistlichen Leben bilden und in brüderlicher Weise mit ihnen verkehrt. Eine solche Gemeinschaft auf Grund des allgemeinen Priestertums bleibt, auch wenn der Pastor geht und ein anderer an seine Stelle tritt, der nicht genügendes Lebensbrot darreicht; hier werden die Seelen noch mehr aus sich herausgehen, sich enger und wärmer zusammenfinden, gegenseitig Zucht halten und sich trösten und ermuntern in ihren inneren und äußeren Kämpfen. Auch wird das gemeinsame Gebet hier mehr zu seinem Recht und zu reichem Segen gelangen, wenn es im Geist und in der Wahrheit geschieht; — 7. gereifte und willige Glieder der Gemeinschaft rc. zur Mitarbeit (Blätterverteilen, Einladungen, Kranke besuchen, Trinkerrettung rc.) in der Gemeinde heranzieht und ihnen hierbei eine gewisse Bewegungsfreiheit läßt.

C. Von einer rechten Gemeinschaft geht Segen aus: 1. für den Geistlichen. Hier wird er verstanden in seinen tiefsten inneren Nöten und Freuden, hier hat er eine Gebetsschar für sich, seine Familie, seine Gemeinde, hier macht er die mannigfachsten geistlichen Erfahrungen, hier übt er

sich und reift er besonders heran in Geduld, Weisheit, Liebe, Demut, Selbstverleugnung und wird bewahrt vor allem falschen Amtsbewußtsein; 2. für die Gemeinde. Hier findet der Einsame Anschluß, der Anfänger Anleitung, der Angefeindete und Angefochtene Stärkung, jeder Mithilfe und Gebetshilfe. Der Adlige sitzt neben dem Bauer, der Studierte neben dem Arbeiter. Die „Pastorenkirche“ wird zur Brudergemeinde. Die reichen Geistesgaben der apostolischen Zeit kommen in etwas zur Entfaltung. Es ist selbstverständlich, daß auch die beste Gemeinschaft keine sündlose Gemeinde der Heiligen ist, daß man auch außerhalb der Gemeinschaft seinem Gott und Heiland treu, innig und gesegnet dienen kann, daß der beste Gottesdienst im Ausblick zum Herrn immer die tägliche, liebevolle, gewissenhafte Pflichterfüllung ist in Haus und Beruf, auch daß einer Gemeinschaft manche Gefahren drohen, wenn es ihr fehlt an der rechten gereiften Leitung und Beratung, an Demut und Sanftmut — trotzdem bleibt es wahr und erprobt: je mehr Kirche und Gemeinschaft einander verstehen, ergänzen, schätzen und schützen, um so mehr wird das geistliche Leben in unseren Gemeinden geweckt, gefördert und gehoben werden.

Zur Gewerkschaftsbewegung.

Ein Nachwort zur Chemnitzer Konferenz.

Die von der Chemnitzer Konferenz angenommene Erklärung über ihre Stellung zur Gewerkschaftsbewegung hat so tiefen Eindruck gemacht, daß selbst die „Deutsche Tageszeitung“ in Berlin davon Kenntnis genommen hat. Und es ist sicher mit Freuden zu begrüßen, daß diese Tagesfrage von einer kirchlichen Konferenz behandelt worden ist. Um die Wichtigkeit dieser Frage zu erkennen, braucht nur daran erinnert zu werden, daß der „Vorwärts“ in der Nummer vom 6. Februar zugestehen mußte, es habe „die München-Gladbacherei beträchtliche Massen der Arbeiter einzulullen und von dem Anschluß an die proletarischen Kampfesreihen abzuhalten gewußt“. Das will sagen: die christlichen Gewerkschaften haben sich bei den letzten Reichstagswahlen als ein Bollwerk gegen die sozialdemokratische Sturmflut bewährt. Einige Zahlen mögen das beweisen. In Köln hat kaum mehr als die Hälfte der sog. Arbeiter sozialdemokratisch gestimmt. Und in den ostpreußischen, fast rein katholischen Wahlkreisen Allenstein-Rössel und Braunsberg-Heilsberg sind von 3290 und 3080 Wahlberechtigten wenig über je 200 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden. Damit scheint erwiesen, daß die Organisation der Arbeiter durch die katholischen kirchlichen Kreise den revolutionären Ansturm sogar in einer Großstadt aufgehalten, in kleinstädtischen und ländlichen Bezirken sogar abgeschlagen hat.

Was aber die katholische Kirche vermag, sollte das nicht auch unsere Kirche leisten? Freilich nur dann, wenn sie die Gefahr erkennt, die von der Sozialdemokratie droht. Es ist die Weltanschauung des nackten Materialismus, die in dem sozialdemokratischen Parteiprogramm zum Ausdruck kommt und die Kirche, ja die Religion bedroht trotz der heuchlerischen Versicherung: Religion ist Privatsache. Wenn einzelne zur sozialdemokratischen Partei sich haltende Männer noch kirchenfreundlich sind, so ist das keine Widerlegung der kirchenfeindlichen Stellung der Partei, sondern nur ein Beweis für die Gefährlichkeit der Parteiorganisation und die Blindheit und Ohnmacht einzelner Männer gegenüber diesem Parteitreiben.

Wohl haben die jüngsten Reichstagswahlen der Sozialdemokratie einen schweren Schlag versetzt, aber es muß zugestanden werden, daß bisher viel versäumt worden ist, unser Volk vor der Vergiftung durch den sozialdemokratischen Geist der Verneinung aller Ideale zu bewahren. Und ebenso muß zugestanden werden, daß die Lohnarbeiter ihre Lebensinteressen in materieller Beziehung nirgends besser vertreten sehen, als in den sozialdemokratischen Gewerkschaften. So gilt es, mit allen Mitteln die christlichen Gewerkschaften zu fördern, damit die Arbeiter hier beides finden, was sie brauchen, Brot für den Leib und Nahrung für die Seele.

Aber daß es da nicht mit bloßen schönen Erklärungen getan ist, muß sich jeder sagen. Einen Erfolg kann die Chemnitzer Konferenz erst dann aufweisen, wenn die von ihr einmütig angenommene „Resolution“ ebenso einmütig in die Tat umgesetzt wird. Es ist bereits in der Debatte über die Gewerkschaftsfrage in Chemnitz gefragt worden, was man denn als Pfarrer in der Sache tun könne. Und es wäre zu wünschen gewesen, daß noch ein besonderer Referent darauf Antwort gegeben hätte, wenn die Zeit dazu sich hätte finden lassen.

Es sei nun an dieser Stelle gestattet, den Pastoren, die in der Sache handeln wollen, einige Fingerzeige zu geben, die aus der Erfahrung stammen. Zunächst sei jedem Amtsgenossen zur vorläufigen Orientierung ein billiges Schriftchen empfohlen: H. Köhler, Der evangelische Geistliche und die Sozialdemokratie (Leipzig 1906, Hinrichssche Buchhandlung. Preis 80 Pf.). Hier findet der Suchende nahezu alles, was er braucht: wirklich praktische Anweisung, Hinweis auf die literarischen und sonstigen Hilfsmittel, klare Ziele. Sodann sei dringend empfohlen, auf die „Dorfzeitung“ zu abonnieren; sie kostet vierteljährlich 60 Pf., und es wird durch das Abonnement die Mitgliedschaft des „Deutschen Dorfbundes“ erworben, die zur unentgeltlichen Benutzung der „Sozialen Rechtsauskunftsstelle des Deutschen Dorfbundes“ (Berlin SW. 11, Dessauer Str. 14) berechtigt. Endlich aber sei den Amtsbrüdern, die gelernt haben, dringend ans Herz gelegt, in ihren Pastorenkonferenzen aufklärend zu wirken und solche, die noch müßig am Markte stehen, für einen Dienst zu begeistern, der, recht ausgerichtet, mindestens der Seelsorge die Wege ebnet, im letzten Grunde selbst Seelsorge ist. Zumal die Pastoren auf dem Lande haben in unseren Tagen eine große Aufgabe zu erfüllen; möchten wir uns ihr gewachsen zeigen!

Diese kurzen Andeutungen mögen für heute genügen. Vielleicht werden sie Veranlassung, auch in diesem Blatte einen Sprechsaal zu eröffnen, in dem über soziale Aufgaben Fragen gestellt und Antworten erteilt werden.

M. H.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Zu Häckel-Stern. Da wahrscheinlich nach Beendigung der Reichstagswahl Stern seine Vorträge über das Nichtdasein Gottes fortsetzen wird, so wird jedes wirksame Mittel zum Kampfe gegen ihn benützt werden müssen. Ich lege wenig Wert auf die vereinzelt vorkommenden Aussprüche von Dichtern. Viel wichtiger sind die Meinungen der Naturphilosophie, welche die großen Probleme der Metaphysik lösen zu können vorgibt und, weil sie auf

Hypothesen und Systeme der Naturwissenschaft sich stützt, die urteilslose Menge an sich zieht. Diese Systeme und Hypothesen haben im Verlauf der Zeit einander oft genug überholt und abgewechselt, so daß man nicht allen und nicht ohne weiteres zustimmen sollte. Zumal wenn die naturwissenschaftliche Prophetie eine Lösung der „Welträtsel“ verspricht, wobei mit Abbildungen nicht alles wahrhaft zugehen soll. Am Erstaunlichsten ist freilich, was Chwolson, Professor der Physik in Petersburg, in einer kritischen Studie: Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot, Braunschweig, Vieweg & Sohn 1906 (1,60 Mk.) über den bekannten, vielgelesenen und vielverwerteten Häckel behauptet und beweist, indem er zwar über Religion und Philosophie sich nicht ausspricht und das Unendliche beiseite läßt, weil es kein Gegenstand der Beobachtung und Erfahrung ist, aber mit schneidender, erschreckender Schärfe die naturgeschichtliche Unwissenheit Häckels züchtigt, indem er an einer Anzahl von Beispielen zugleich warnt, den Fußtapfen Häckels zu folgen. Zum Schlusse seiner wissenschaftlichen Prüfung der von Häckel erwähnten physikalischen Punkte urteilt er: „Das Resultat unserer Untersuchung ist entsetzlich, man darf wohl sagen haarsträubend. Alles, aber auch alles, was Häckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Gesetze, welches er selbst als „Leitstern" seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarsten Schulkenntnisse“. — Mit Sicherheit dürfen wir wohl behaupten, daß er sich in gleicher Weise zu den zahlreichen anderen Wissenszweigen verhalten hat, die in seinem Werke besprochen oder auch nur gestreift werden. Chwolson hat astronomische Beispiele beigebracht. Er bezeichnet „Häckels Welträtsel als typisch für jene Werke, deren Autoren das zwölfte Gebot verachten: Du sollst nie über etwas schreiben, was du nicht verstehst“. Hat sich nun Stern auf dieses Buch Häckels gestützt, so wird man ihm diese Stütze entziehen können. Das Heft Chwolsons muß, weil es polemisch vorgeht, als entschieden wertvoll angesehen werden. Der Verfasser ist eine Autorität, seine Darlegung ist überaus ruhig und klar, die Sprache schlicht. Bei dem Leser wird nicht mehr nötig sein, als die Kenntnis der Physik, wie etwa der Gymnasialabiturient sie besitzt. — Wird man nun nicht auch schließen können, daß die religiösen Aussprüche und Urteile Häckels den physikalischen ähnlich und ganz entsprechend geartet sind? Von solchen Religionsphilosophen läßt sich der bildungsbedürftige Mensch unterrichten! Mit den Schülern solcher Lehrer wird versucht, die religiöse Leere auszufüllen! Solche Leute wiederholen den alten Radikalismus, daß der liebe Gott nicht mehr sein darf! Dringend empfiehlt Einsender die gründliche Lesung und Durchdenkung der kritischen Studie. L.

Das vor kurzem erschienene Jahrbuch der Sächs. Missionskonferenz pro 1907 (20. Jahrgang, Leipzig, Wallmann, 2 Mk.) bringt, wie immer, eine Fülle auserlesenen Missionsmaterials, welches schon in seiner Aufeinanderfolge charakteristisch ist. An der Spitze steht die geistvolle, aus der Schrift geschöpfte Losung für das „neue Arbeitsjahr“, von Gen.-Sup. Dr. Braune. Dann folgt einer der bekannten' speziell für die sächsische Missions- und Kirchengeschichte bedeutungsvollen, auf sorgfältigem Quellenstudium beruhenden Artikel aus der Feder des Vorsitzenden der Sächs. Missionskonferenz, Dr. Kleinpaul, über „Die Christianisierung der Oberlausitz“. In den beiden folgenden Aufsätzen wird der Leser auf die zwei Arbeitsgebiete der Leipziger Mission, nach Indien („Erste Eindrücke“, von Missionar Brutzer) und Afrika („Am Meru“, von P. Sachse) geführt. Gewinnt der erstere dieser beiden Artikel dadurch besonderes Interesse, daß der Verfasser seine frühere Arbeit in Afrika in Parallele zu seinen ersten Erfahrungen in Indien bringt, so lenkt der andere schon durch seine Ueberschrift die Aufmerksamkeit auf sich. Die Darstellung der aus diesem mit Märtyrerblut getränkten Boden herauswachsenden, hoffnungsvollen Missionssaat fesselt gerade durch ihre schlichte Art vom Anfang bis zum Ende und ist als Material für eine Missionsstunde wohl geeignet. Die in den nächsten drei Artikeln von Missionsfachleuten behandelten Themata („Die Gefahr des Islam“, von J. Richter, die „Wiederherstellung der Mission in Deutsch-Südwestafrika“, von Missionar Judt, die „Aerztliche Mission“, von Dr. Feldmann) haben allgemein interessierende Tagesfragen der Mission aktuellster Art zum Gegenstand, während der Artikel von Sup. Dr. Kober („Hudson Taylor und die China-Inland-Mission“) in seiner Biographie des „Apostels von China“ wirklich zu einer „Stärkung des Glaubens und zum Wachstum in der sich selbst völlig verleugnenden Liebe“ wird. Der „Aus der Judenmission“ überschriebene Abschnitt ist ein bei aller Schwierigkeit hoffnungsfroher Gruß des Judenmissionars Schmeißer-Bukarest. Vom größten Werte für die Kenntnis der gesamten evangelischen Missionsarbeit ist wieder die „Chronik des Jahres 1906“, vom Schriftführer der Sächs. Missionskonferenz, P. Paul. Sehr lehrreich ist auch die mit vieler Mühe zusammengestellte „Statistische Uebersicht der deutschen evangelischen Missionen auf das Berichtsjahr 1905“ nebst „Bemerkungen“ dazu. von P. Döhler. Seine Zahlenangaben bei der Goßnerschen Mission differieren von dem Goßnerschen Jahresberichte in 3 Zahlen. Döhler konstatiert 26 Hauptstationen, während im Jahresberichte der Goßnerschen Mission nur 25 angegeben sind. Die Zahl der Nebenstationen ist nach Döhler 363, im Jahresberichte der Goßnerschen Mission dagegen 393. In der Rubrik: Leipziger Missionsgesellschaft steht bei Döhler unter: Einnahme in der Heimat: 664904 Mk., im Jahresberichte der Leipziger Missionsgesellschaft dagegen 648806 Mk. Ferner sei die von PP. Paul und Anacker besprochene reichhaltige „Missionsliteratur“ den Lesern des Jahrbuches angelegentlich empfohlen. Endlich ist aus der „Tabellarischen Uebersicht über die deutschen Missionskonferenzen“ vom Kassierer der Sächs. Missionskonferenz, P. Heydrich, in Verbindung mit dem „Mitgliederverzeichnis“ mit Genugtuung zu konstatieren, daß die Sächs. Missionskonferenz hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl nunmehr an der Spitze sämtlicher 21 deutschen Missionskonferenzen steht, ein Erfolg, welcher nur der Gediegenheit des sächsischen Jahrbuches zuzuschreiben ist. P. Semmann-Niederbobritzsch.

War Jesus — kurzsichtig? Prof. Dr. Lehmann-Hohenberg-Weimar behauptet es in seiner Zeitschrift „zur Einleitung einer neuen Reformation durch Germanisierung des Rechtes“, dem „Rechtshort“, in einem Artikel, der die Ersetzung der Nächstenliebe durch die Sorge für das Fernerliegende, „Fernstenliebe“, fordert. Da wird Goethes Ansicht, daß alle Kultur und Naturwissenschaft „über die

Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert, den menschlichen Geist nicht hinausführen werde", mit seiner niedrigeren Erkenntnisstufe entschuldigt und — abgetan. „Biologie und Soziologie haben unseren Gesichtskreis erweitert ..... Von der Nächstenliebe werden wir zur Fernstenliebe übergehen müssen". „Wer nur das Nahe sieht, ist kurzsichtig ..... Gewiß ist es einer der schönsten Züge in der Ethik Jesu, daß wir uns jedes Unglücklichen, auch des ganz unbekannten und nicht zum eigenen Stamme gehörigen, hilfsbereit annehmen sollen. Aber es wäre Jesus, so wie ihn die Evangelien zeichnen, niemals eingefallen, etwas zur Ausrottung der Straßenräuber zu tun (!), damit nicht zukünftige Wanderer, also Fernstehende, von dem gleichen Unheile betroffen würden. Er selbst greift immer nur da ein, wo seine Hilfe gerade gebraucht wurde. Er sucht nicht selbst die Kranken auf, sondern er ließ sich rufen. Sein Blick war ja auch nicht auf eine große Ferne gerichtet, sondern auf eine nahe Wandlung, auf das baldige Kommen des Reiches Gottes. Die Zeit galt als erfüllet". Also, Jesus war nach des Herrn Professors Meinung kurzsichtig, und natürlich ist das Christentum der Nächstenliebe unzureichend. „Wir kommen mit der Nächstenliebe im üblichen Sinne nicht aus". „Auf dem Boden der christlichen Nächstenliebe Stehende haben allermeist gar keine Veranlassung, positiv mitzuarbeiten an der Beseitigung von Uebelständen. Zu Wohltaten sind sie bereit, aber das hindert sie nicht an Uebeltaten ..... In der Schule, in dem Wirtschaftsleben, im Staatsleben des deutschen Volkes hat das Christentum trotz seiner fast zweitausendjährigen Wirksamkeit jämmerlich Fiasko gemacht. Das liegt vor aller Augen ..... Es ist eins der wichtigsten Erfordernisse der Zeit, klar zu erkennen, daß die Jesusanweisungen für das Wissen vom Leben und für die Kunst zu leben, heute nicht mehr ausreichen, daß Biologie und Soziologie, kurz die Naturerkenntnis, von uns Gegenwartsmenschen erheblich mehr fordern", nämlich „Fernstenliebe, vernünftige Vorsorge für Gegenwart und Zukunft". — Es ist von Zeit zu Zeit gut, solche moderne Blüten auszuschneiden und sich aufzuheben. Sie sind in etlichen Jahren vielleicht ganz interessante Kuriosa. Namentlich weil man dann die Arbeit der Anstalten der Fernstenliebe, der biologischen und soziologischen Charitas, mit den ungenügenden Arbeiten der Anstalten der christlichen Nächstenliebe wird vergleichen können. Bis dahin aber wollen wir uns an den „kurzsichtigen" Jesus halten und uns das Wort des noch kurzsichtigeren Paulus gesagt sein lassen 1. Tim. 5, 8 und Gal. 6, 10. Vielleicht erscheint inzwischen auch eine Uebersicht über die Werke der Fernstenliebe, welche die fernsten Völker dem Besuche und Aufenthalte der Biologen und Soziologen in ihrer Mitte zu verdanken haben. Darwin selber mußte wohl solche Anstalten und Werke der biologisch-soziologischen Fernstenliebe noch nicht kennen, sie sich auch nicht selber zutrauen. Denn er gab die Summe, welche ihm das Mitleid mit dem jämmerlichen Zustande der Feuerländer abpreßte, horribile dictu — einer evangelischen Missionsgesellschaft. Aber — inzwischen hat ja die Wissenschaft große Fortschritte gemacht.

F. L. in P.

In der Diözesanversammlung der Ephorie Werdau am 11. Februar wurde von den beiden Synodalen Sup. Dr. Frotscher-Werdau und Oberamtsrichter Karing-Crimmitschau ausführlich über die Arbeit der letzten Landessynode berichtet. Letzterer beleuchtete hauptsächlich die Gesetze, welche im Verfassungsausschuß beraten worden sind, während der andere Berichterstatter die neue Kirchhofsordnung, die Abänderung der Kirchenvorstands- und Synodalordnung, die Leichenverbrennung, die Schul- und Gehaltsfrage besprach. Die Versammlung bezeugte ihrem Ephorus dankbare Anerkennung für sein mannhaftes Auftreten auf der Synode. Nach Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben der Ephorie wurde beschlossen, dieses Jahr eine Missionspredigtreise in der Ephorie einzurichten.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Glauchau fand am 13. Februar in üblicher Weise statt und bot nach dem Berichte des Ephorus über die kirchlichen Verhältnisse der Ephorie, dem Schönburgischen Gustav Adolf-Verein und die Entlassenenpflege, sowie die Unterstützung der evangelisch-lutherischen Diasporagemeinde Dux in Böhmen, und nach einer Empfehlung die Paul Gerhardtfeier in den Gemeinden den lokalen Verhältnissen anzupassen, zwei Vorträge, von denen der erste seines allgemeinen Interesses wegen in den aufgestellten Thesen, die ihn glatt und klar zusammenfaßten, hier ausführlicher mitgeteilt sei. P. Kluge-Meerane, selbst seit Jahren Pastor in einer Industriegemeinde, gab Antwort auf die Frage: „Was ist von den Kirchenvorständen zu tun gegen die besonderen religiösen und kirchlichen Notstände der Industriegemeinden?" 1. In den Industriegemeinden sind besondere religiöse und kirchliche Notstände unleugbar vorhanden und zwar a) in den Arbeiterkreisen: materialistische Anschauungen, verkehrte Auffassungen der Bibel, Mißtrauen gegen das geistliche Amt; b) in den besitzenden Klassen: religiöse Gleichgültigkeit; c) unten wie oben Unkirchlichkeit in bezug auf Kirch- und Abendmahlsgang. 2. Der tiefste Grund dieser besonderen religiösen und kirchlichen Notstände der Industriegemeinden liegt weder in den veränderten Arbeits- und Erwerbsverhältnissen, noch in der populären modernen Naturwissenschaft und Philosophie, sondern in dem alten selbstbewußten und selbstsüchtigen Menschenherzen. 3. Darum stellen diese besonderen religiösen und kirchlichen Notstände in den Industriegemeinden an deren Kirchenvorstände auch die besondere Aufgabe, allen, auch den der Religion und der Kirche entfremdeten Kreisen der Gemeinde das die Herzen erneuernde Evangelium auf neuen Wegen nahe zu bringen. Hierzu gehören: a) für die Geistlichen: das erweckliche evangelische Zeugnis in den Predigten, insbesondere bei stark besuchten Gottesdiensten und in den Kasualreden, sowie Evangelisationsvorträge für die ganze Gemeinde; b) für die weltlichen Kirchenvorsteher und ihre Helfer und Helferinnen: die treue Mitarbeit bei der evangelischen Seelsorge; c) das furchtlose öffentliche evangelische Zeugnis und die opferfreudige Förderung sowohl einer ausgedehnten Verbreitung evangelischer Schriften als der Veranstaltungen für das innere Wohl des heranwachsenden Geschlechts, insbesondere der jugendlichen Arbeiterinnen. — Die anschließende Debatte ergänzte noch praktisch. Besonders wurden die im Verlag des Rauhen Hauses erschienenen apologetischen Schriften: Lehr' und Wehr fürs deutsche Volk empfohlen.

Einen zweiten Vortrag hielt P. Hase-Heinrichsort, der die Gottesäcker der Ephorie einer genauen Besichtigung unterzogen, über: „Unsere Gottesäcker" und gab, zuweilen durch Humor das etwas trockene Gericht würzend

und etwa als Schärfen empfundene Kritik mildernd beherzigenswerte praktische Winke über Eigentum, Verwaltung, Lage, Einrichtung, Pflege, Unterhaltung und Schmuck der Gottesäcker. £.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Dippoldiswalde hat der Kirchenvorstand der Nikolaikirche sich mit einem Gesuch an die Königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen gewendet, die Wiederherstellung der ein bedeutungsvolles Kunstdenkmal aus dem 12. Jahrhundert darstellenden Kirche zu übernehmen. — In Dresden sind im vorigen Jahre ca. 300 Katholiken zur evangelisch-lutherischen Kirche übergetreten.

Schule: Der Rat der Stadt Dresden beschloß, die Haftpflicht, Selbstversicherung für die evangelische Schulgemeinde einzuführen. — Dem Verein für Ferienkolonien in Leipzig gingen als Ertrag theatralischer Aufführungen in der Servièreschen höheren Mädchenschule 750 Mk. zu. — Der deutschen Schlosserschule in Roßwein ging abermals eine bedeutende Unterstützung seitens der Reichsregierung zu. — Der Bund deutscher Dach- und Schieferdeckerinnungen bewilligte der deutschen Dachdeckerschule in Glauchau zu Studienzwecken auch dieses Jahr 300 Mk. — Der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins beschloß, entsprechend einem Antrage des Ausschusses zur Veranstaltung der Leipziger Akademischen Ferienlehrgänge, die Bezirksvereine um Herbeiführung der Entscheidung zu ersuchen, ob sich eine Verlegung dieser Lehrgänge auf die Michaelisferien empfiehlt, ferner die Beiträge der Teilnehmer auf 20 Mk. festzusetzen und die schon aus der Kasse des Sächsischen Lehrervereins bewilligten 1500 Mk. als Pauschalsumme sogleich dem erwählten Ausschuß zu überweisen. — Das Lehrerseminar in Leipzig wird zu Ostern, da zwei Sexten aufgenommen worden sind, mit sieben Klassen eröffnet werden. — In Brand wird zu Ostern der Volksschule eine erstklassige Selekta angegliedert.

Personalien. Past. prim. Graf in Kamenz wird krankheitshalber im März sein Amt niederlegen, um zunächst im Süden Heilung zu suchen. — Am 29. Januar feierte sein 25jähriges Ortsjubiläum Pfarrer Müller in Oberfrankenhain, unter großer Teilnahme der Amtsbrüder und der Gemeinde.

Vom Büchertisch.

Für die Konfirmationszeit.

„Das Buch ist das beste Konfirmationsgeschenk". Das ist der Gedanke, der dem „Wegweiser durch die Geschenkliteratur zur Konfirmation" zugrunde liegt. Dieses kritische Verzeichnis wird soeben für die Konfirmation 1907 von der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre zu Hamburg zum zweiten Male herausgegeben. Dieses Verzeichnis, von buchhändlerischen Geschäftsinteressen vollkommen unabhängig, enthält nur solche Bücher, die, von literarischen Sachverständigen in uneigennütziger Arbeit geprüft, geeignet erschienen, dem jungen Menschenkinde Freunde und Begleiter fürs Leben zu werden. Der „Wegweiser" berücksichtigt aber neben der religiösen Handlung die Bedeutung des Tages als Uebergang in das bürgerliche Leben. Demgemäß enthält das Verzeichnis folgende Abschnitte: Glaubensleben, Geschichte, Vorbilder, Weltweisheit, Naturerkennen, Erdbeschreibung, Reisen, Poesie, Erzählungsliteratur, Literaturgeschichte, Kunst; neu ist in diesem Jahre die Abteilung: Büchersammlungen. Das Verzeichnis (16 S. gr. 8) ist von der Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre in Hamburg 24, Martinallee 6, zu beziehen. Der Preis, der gerade die Druckkosten deckt, stellt sich bei 50 Expl. auf 2 Mk., 100 Expl. kosten 3 Mk., 250 Expl. 5 Mk., Versandkosten besonders.

Heilig ist die Jugendzeit. Ein Buch für Jünglinge von G. Weitbrecht. Gekürzte Volksausgabe. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 1,20 Mk.

Während die ungekürzte Ausgabe, 16. Auflage, geheftet 4 Mk., gebunden 5 Mk. kostet, macht es der erstaunlich billige Preis dieser Volksausgabe nun auch weiteren Kreisen möglich, dieses Buch als treuen Gefährten jungen Männern auf den Lebensweg mitzugeben.

Paul Gerhardts sämtliche Lieder. Zwickau i. Sa., Joh Herrmann. Preis geb 80 Pf. (auf 10 Expl. 1 Freiexemplar); Leinenbd. 1,50 Mk., mit Goldschn. 2,50 Mk.

Diese von Pastor O. Willkomm besorgte Ausgabe empfiehlt sich durch ihre gute Ausstattung und ihren billigen Preis.

Aus dem Verlage von C. Ludwig Ungelenk in Dresden und Leipzig:

Der Weg zur ew'gen Schönheit. Lebensweisheit für Jungfrauen von Kirchenrat Dr. E. Siebel. 14. Auflage. Preis geb. 3,50 Mk., Goldschn. 4 Mk.

Zu Freude und Trost. Dichtungen von Anna Dix. Preis geb. 2,50 Mk., Goldschn. 3 Mk.

Die Siebel'schen Bücher sind bekannt und vermehren mit jeder neuen Auflage den Kreis ihrer Freunde. Daß die Dichtungen von Anna Dix sich auch viel Freunde erwerben, ist ihnen zu wünschen. Wir begegnen in der Sammlung mancher Perle. Zu schlichtem, echtem Empfinden gesellt sich öfters auch kühne Reflexion. Statt ermüdende Länge erfreut prägnante Kürze und ladet zum Weiter- und Nachdenken ein.

Meiner Seele Feiertag. Betrachtungen und Lieder für den Abendmahlstag von E. von Maltzahn. Schwerin i. M., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 1 Mk.

Ein sinniges Buch für junge Mädchen. Heilige Weihe durchweht Wort und Lied, geklärt und verklärt durch eigene Erfahrung. Solch demütiger, fröhlicher, inniger Christenglaube muß die Herzen mit Macht von der Eitelkeit der Welt ablenken und für das Streben nach Heiligung begeistern.

Abendmahlsbüchlein von J. L. Müller. Halle a. S. u. Bremen, C. Ed Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis in Leinwdbd. m. Goldtitel 75 Pf.; bei 25 Expl. 60 Pf.

Die 31. Auflage dieses schlichten Büchleins tritt ihren Segensgang an und wird wieder vielen Segen bringen. Der Anhang: Zum Konfirmationstage sei besonderer Beachtung empfohlen.

Von kleineren Schriften sei empfohlen:

Fest und Treu. Wehr und Waffe für die konfirmierte Jugend. Von Dr. Conrad. Berlin, Martin Warneck. Preis 10 Pf.

Der Verfasser ist bekannt durch sein Andachtsbuch: Worte des Lebens.

Berichtigung. In Nr. 8, Sp. 119, Z. 13 v. u. lies nicht Röm. 6, 12 ff., sondern 1. Tim. 6, 12 ff.

Stellenbewegung.

Versetzt 2c.: P. F. A. Härtel, Pfarrer in Weißbach, als Pfarrer in Röderau (Großenhain); Kandidat J. R. Voitz als Hilfsgeistlicher in Postwitz (Oberlausitz); J. G. Zieschang, Hilfsgeistlicher in Postwitz, als Pfarrer in Kotitz (Oberlausitz).

Gewählt: P. Klingsohr in Crimmitschau, als Pfarrer von Erlbach mit Kirchberg (Stollberg); Hospitalprediger Müller in Pirna, als Pfarrer von Weißbach (Marienberg); P. Sell in Klingenthal, als Diakonus in Frankenberg (Chemnitz II); P. Lic. Neuberg in Dresden-Striesen, als Pfarrer der böhmischen Exulantengemeinde in Dresden; Cand. rev. min. Becher, Direktor der Beamtenschule in Nerchau, als Pfarrer von Kloschwitz und Kröstau (Plauen).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Messaline - Radium - Louisine - Taffet - **Seide** und „Henneberg-Seide“ von Mk. 1.10 an porto- und zollfrei.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant **Henneberg in Zürich.**

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio, **Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 2. vermehrte und verbesserte Auflage.

3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und French bieten, in kurzer, handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wilhelm Opetz, Leipzig, Brüderstrasse 61.

Beim Konfirmanden-Unterricht, auch für die Hand des Konfirmanden zu empfehlen sind:

Hauptsätze für den Konfirmanden-Unterricht

von Superintendent **Freund.**

Diese vom Verfasser auf 20jähriger Praxis zielbewusst aufgebauten, in 96 Abschnitten gegebenen „Hauptsätze“ werden gern beim Konfirmanden-Unterricht gebraucht, weil in ihnen alles Wesentliche knapp und klar dargestellt ist.

Preis pro Exemplar Mk. —.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen franko Einsendung des Betrags vom Verlag: **Wilhelm Opetz, Leipzig.**

Importen

Bremer und Hamburger **Cigarren**

in reicher Auswahl

empfehlen

J. M. Schmidt & Co., Königl. Sächs. Hoflieferanten.

Inhaber: **Ernst Siedel** und **Michael Siedel.**

Neumarkt 12 ❖ **Dresden** ❖ Neumarkt 12

Fernsprecher 174.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Brauer, P., Stifts-prediger, **Wogegen haben wir als evang.-lutherische Christen zu protestieren?** Vortrag auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905. 30 S. 40 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Im 7.—10. Tausend erschien die **Jubiläums-Volksausgabe** von

Paul Gerhardts sämtlichen Liedern

Geschmackvoll gebunden **80 Pfg.** (Auf 10 Exempl. 1 Freiexemplar.) Leinenband ℳ 1.50 m. Goldschnitt ℳ 2.50.

Das wäre ein schöner Erfolg der Paul Gerhardtfeiern in den kommenden Märztagen, wenn die Lieder des Sängers unserer luth. Kirche, und zwar möglichst alle, recht bekannt würden. Dies soll diese billige Jubiläumsvolksausgabe ermöglichen. Die Ausstattung ist auch bei der einfachsten der drei Ausführungen sehr gut, sodaß sich das Büchlein (übrigens 350 Seiten stark, jede mit grünen Zierleisten versehen) vorzüglich zur Massenverbreitung eignet.

(„Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt.“)

Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. Sa.

Zur Konfirmation empfehlen wir aus unserem Verlage:

Bendixen, Rudolf, Diak. in Grimma, **Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland.** (444 S.) 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Inhalt: Lebens-Beschreibungen nachstehender Persönlichkeiten: **Friedrich Perthes. Ernst Moritz Arndt. Gotthilf Heinrich v. Schubert. Heinrich Steffens. Klaus Harms. Ludwig Hofacker. Johannes Evangelista Goßner. Aloys Henhöfer. August Tholuck. August Neander. Philipp Spitta. Gottfried Menken. Friedrich Adolf Krummacher. Theodor Fliedner. Amalie Sieveking.**

.... Es sind herzerquickende Lebensbilder, die uns hier vorgeführt werden: möchten sie nur recht weit verbreitet und gelesen werden, namentlich auch von der Jugend. Reichsbote.

Höhne, E., **Goldene Worte.** Anklänge an die Worte und Gedanken des heiligen Vater-Unsers aus fast allen Jahrhunderten der Kirche. Zur religiösen Erbauung und Anregung zusammengestellt.

5 Mk. Eleg. geb. 6 Mk.

Ein ungemein reichhaltiges Buch, das viele religiöse Anregung bietet, auch dem Prediger reichen Stoff zu gelegentlicher Verwendung und Erbauung in stillen Stunden. ..... Kein Geistlicher wird die Anschaffung des Buches, das gewißlich nicht zu den ephemeren Erscheinungen, sondern noch nach Jahrzehnten zu den geistlichen Goldgruben gehört, an dem auch die Frauen und erwachsenen Kinder des Pfarrhauses ihre Freude haben, bereuen, sondern jeder die große Belesenheit des Autors bewundern und seinem Sammelfleiße dankbare Anerkennung zollen.

Müller, R. Otto, Pfarrer em., **Psalmenlieder.** Ausgewählte Psalmen zu deutschen Weisen. 2. verbess. und verm. Auflage. 1905. 9 Bogen.

Eleg. geb. 1 Mk. 75 Pf., mit Goldschnitt 2 Mk. 25 Pf.

Preußer, Annette, **Diakonissin Louise Kähe.** Ein Charakterbild. Mit einem Stahlstich.

3 Mk., elegant gebunden 4 Mk. 20 Pf.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 10. Leipzig, 7. März 1907.

Paul Gerhardt im Gesangbuch.

Die Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Geburt des Lieblingssängers unserer Kirche hat wieder einmal die fast ins Unheimliche gehende schriftstellerische und buchhändlerische Betriebsamkeit der Gegenwart ans Licht gestellt. Als im Jahre 1876 die Zweihundertjahrfeier seines Todes begangen wurde, da war man sich allenthalben nicht weniger freudig und dankbar dessen bewußt, was er für unsere Kirche bedeutet; allein literarisch geschah wenig. Jetzt ist eine Literatur in die Höhe geschossen, die kaum noch zu übersehen ist, von dem großen mehrbändigen Werke eines so hervorragenden Hymnologen wie Nelle an, bis zu vielen 10 und 15 Pfennigheftchen herab. Es ist als ob von mancher Seite förmlich immer auf eine Veranlassung gewartet würde, um die Feder in Bewegung zu setzen. Nun, wenn es nur recht berufene Federn sind, und wenn sie nur dazu helfen, daß die Gestalt und das Lied unseres Sängers unseren Gemeinden wirklich ins Herz geprägt wird, daß diese an ihm neue Freude, für ihn neues Verständnis gewinnen! Es wird sich unter diesen Umständen freilich kaum irgend eine Seite an ihm entdecken lassen, die nicht schon wiederholt dargestellt worden wäre. Für unsere Gemeinden aber ist er doch der, den sie im Gesangbuch finden. Wie er der anbetenden Gemeinde Herz und Mund aufgetan, und wie er ihr ihren Gott mit seiner Gnade und seinem Worte ins Herz hinein gesungen hat, das ist seine Bedeutung für sie. Darum ist es eine hochwichtige und interessante Frage, wie und wie weit er in unsere Gesangbücher gekommen ist. Einige anspruchslose Andeutungen hierüber, so bruchstückartig sie sind, werden vielleicht nicht unwillkommen sein.

Paul Gerhardt hat, nach dem bekannten Ausspruch von Hippels Mutter, während des Kirchengeläutes gedichtet. Es ist ein festlich freudiger Ton darin und ein Klang, der sofort in aller Herzen haftet und drinnen einen lauten Widerhall erweckt. So geschah es denn, daß seine Lieder gleich denen Luthers alsbald mit großer Freudigkeit von der betenden und singenden Gemeinde aufgenommen wurden. Sie kamen zunächst in die Berliner Gesangbücher: das vom Jahre 1653 enthält bereits deren 32, das auf kurfürstlichen Befehl herausgegebene märkische Gesangbuch vom Jahre 1658 24. Nach wenigen Jahrzehnten aber waren sie in größerer oder geringerer Zahl in allen Gesangbüchern des evangelischen Deutschlands zu finden. Nach Bachmanns Angabe waren sie bis zum Jahre 1712 alle mit Ausnahme eines einzigen in Berlin im Gebrauch der Gemeinde; aber auch das „vollständige Chemnitzer Gesangbuch“ vom Jahre 1713 enthielt nicht weniger als 119. Und damit stand es in unserem Lande nicht lange allein. Denn, um nur ein paar Beispiele anzuführen, so finden sich in dem von Sup. Graue herausgegebenen „neu vermehrten Rochlitzer Gesangbuch“ vom Jahre 1746 105 Gerhardtsche Lieder, und in dem von Pastor Tromler 1784 bearbeiteten Schneeberger, das im Gebirge weit verbreitet war, 95. Ebenso gingen diese in die Gesangbücher der reformierten Gemeinden über, berichtet doch schon ein Zeitgenosse des Dichters: „Viele von anderen Religionen besuchen nur darum die lutherischen Kirchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder gesungen werden“. Doch es kam die Zeit, da wohl die weltliche Dichtkunst in unserem Volke ihre klassische Vollendung erreichte, aber für das kirchliche Gemeindelied, für die geistliche Poesie überhaupt hörte unter der Herrschaft des Rationalismus alles Verständnis auf. Man dünkte sich wunder wie klug, wenn man etwa an den ersten Zeilen des Liedes „Nun ruhen alle Wälder“ eine spöttelnde Kritik übte. Um so mehr hielt man sich berufen, an den alten Liedern nach eigenem Geschmack zu ändern und zu meistern und vor allem die Rubriken der neu einzuführenden Gesangbücher selbst mit den entsprechenden Liedern zu füllen, wie denn eine Kirchenbehörde zur Herstellung eines neuen Gesangbuchs diese Rubriken an die einzelnen Geistlichen verteilte mit der Aufforderung, dafür Lieder zu dichten und einzusenden. Wie sehr darüber die Lieder unseres Sängers zurückgestellt und wie arg sie entstellt wurden, ist eine bekannte Sache. Um von den aus der Fülle und Tiefe des Heilsglaubens herausgeborenen Liedern zu schweigen, auch solche Lieder wie „Befiehl du deine Wege“ blieben nicht verschont. So lauteten im Eislebener Gesangbuche vom Jahre 1798 die letzten Zeilen des zweiten Verses: „Gott läßt durch Sorg' und Grämen Und selbstgemachte Pein Sich keine Wohltat nehmen. Sei fromm, so ist sie dein“. Während die neuen

Gesangbücher den Gemeinden von den Behörden aufgenötigt wurden und mitunter recht willkürlich und rücksichtslos, waren sie vom kirchlichen Geiste ganz verlassen und Erzeugnisse des bloßen Zeitgeschmacks und subjektiver Anschauungen. Ein auffälliges Beispiel von der Zurückstellung Gerhardts im Vergleich zu der früheren Zeit bietet das von Sup. Merkel verfaßte Chemnitzer Gesangbuch vom Jahre 1801. Es enthält unter 939 Liedern nur 11 von Gerhardt. Es sind fast nur Lieder allgemeineren Inhalts wie „Ich singe dir mit Herz und Mund", „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun", „Nun laßt uns gehn und treten", jedoch nicht „Befiehl du deine Wege". Allein obwohl infolge davon die Gemeinde weit über ein halbes Jahrhundert dieses Lied nicht in ihrem Gesangbuche gefunden und nicht im Gottesdienste gesungen hatte, vergessen hatte sie es darum doch nicht. Denn als die Geistlichen der Stadt im Jahre 1869 einen Anhang zu dem Gesangbuche herausgaben, so wurde dieser namentlich deswegen willkommen geheißen und führte sich leicht ein, weil darin das immer vermißte Lied „Befiehl du deine Wege" zu finden war. Etwas mehr bot das weitverbreitete Dresdener Gesangbuch, nämlich 18 Lieder, freilich diese teilweise stark verwässert, so daß manches nur schwer wiederzuerkennen ist. Höher stand das Leipziger Gesangbuch, eins der besten, die wir früher in Sachsen hatten; es enthält 21 Lieder von Gerhardt, deren Text viel schonender behandelt ist.

Die schließlich immer unabweisbarer gewordene und immer dringender gewünschte Gesangbuchsreform ging bekanntlich nicht von den Behörden, sondern von einzelnen berufenen Sachkennern aus, deren Namen bekannt sind. Daß man aber der betenden und singenden Gemeinde mit in erster Linie ihren Paul Gerhardt wiedergeben müsse, das stand unter ihnen fest, wenn auch A. Knapp wohl etwas zu viel sagt, indem er bemerkt: Gerhardt sei unstreitig der erste deutsche Kirchendichter. Es sei auch hier nur auf einzelne besonders wichtige und verbreitete Sammlungen hingewiesen. Der Berliner evangelische Kirchenschatz bietet 77 Gerhardtsche Lieder, der Knappsche 68, das Bunsensche allgemeine evangelische Gesang- und Gebetbuch 24, Stips unverfälschter Liedersegen 54. Nach diesen privaten Sammlungen erschien im Jahre 1856 das von der Eisenacher Kirchenkonferenz herausgegebene Deutsch-Evangelische Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern, die den Grundstock für die Neubearbeitung der einzelnen Landes- und Provinzialgesangbücher bilden sollten. Unter diesen 150 Liedern sind von Gerhardt 15, natürlich die allbekannten, die als Gemeingut der evangelischen Gemeinde angesehen sein wollen und dürfen. Ueber den Liederbestand der gegenwärtig in Deutschland eingeführten Gesangbücher hat Phil. Dietz eine „tabellarische Nachweisung" gegeben (Marburg 1904), für welche außer dem genannten Eisenacher Entwurfe und dem Bunsenschen Gesangbuche das Militärgesangbuch und 36 Landes- und Provinzialgesangbücher in Frage gezogen sind. In diesen Gesangbüchern finden sich von Gerhardts Liedern 66. Von diesen kommt allerdings eine Anzahl, nämlich 16, nur in fünf oder weniger Gesangbüchern vor, aber ebenso eine größere Anzahl in den meisten und einige in allen. 32 Lieder stehen in 20 und mehr und 8 Lieder in allen Gesangbüchern. Es sind dies: „Befiehl du deine Wege", „Ich singe dir mit Herz und Mund", „Ist Gott für mich, so trete", „Nun laßt uns gehn und treten", „O Haupt voll Blut und Wunden", „O Welt, sieh hier dein Leben", „Sollt' ich meinem Gott nicht singen", „Wie soll ich dich empfangen". Die danach am häufigsten vorkommen, sind folgende 10: „Die güldne Sonne", „Ein Lämmlein geht", „Fröhlich soll mein Herze springen", „Ich bin ein Gast auf Erden", „Nun danket all' und bringet Ehr", „Nun ruhen alle Wälder", „Wach auf, mein Herz, und singe", „Warum sollt' ich mich denn grämen", „Wir singen dir, Immanuel", „Zeuch ein zu deinen Toren".

P. Gerhardt hat uns keine sehr umfangreiche Liedersammlung hinterlassen: man zählt jetzt alles in allem 131. Die Zahl aber seiner eigentlich klassischen Lieder schätzt man gewöhnlich auf etwa 30. Unser Landesgesangbuch hat von ihm 43 Lieder aufgenommen, abgesehen von B. Schmolck, der mit 44 Liedern wohl etwas zu reichlich vertreten ist, die größte Zahl, die sich von einem Sänger vorfindet; die nächsten nach ihm sind Gellert mit 26, J. Heermann mit 21 und Luther mit 20 Liedern. Es bietet demnach von unserem Sänger eine besonders reiche Auswahl dar, freilich manches Lied nicht unwesentlich verkürzt. Allein für den gottesdienstlichen Gebrauch sind manche von Gerhardts Liedern überhaupt zu lang. Nicht daß er sich jemals in nutzlose Breite verlöre oder in ausmalende, spielende Manier verfiele, wie wir's bei Rist, Schmolck, Woltersdorf u. a. treffen, aber sein Gemüt ist ganz von dem Gedanken durchdrungen und erfüllt, so daß er ihm nach allen Seiten hin nachgehen und nach all' seinen Tiefen und Weiten ihn ausführen muß. Und damit mag er wohl der stillen Andacht des Einzelnen den willkommensten und gesegnetsten Dienst tun; der vor ihrem Gott versammelten Gemeinde muß alles kürzer, gedrungener, im Lapidarstil dargeboten werden. Und für ein Gesangbuch ist nun einmal nicht die geschichtliche Treue, sondern das Bedürfnis der Gemeinde, der Charakter des Gottesdienstes der ausschlaggebende Gesichtspunkt, wobei man freilich im einzelnen verschiedener Meinung sein mag. In seinen allenthalben gesungenen und beliebten Hauptliedern und insbesondere in den angeführten 18 ist Gerhardt der gottgesegnete Vorsänger, der für die gesamte evangelische Gemeinde deutscher Zunge die Harfe stimmt und sie mit seinem Liede an den Thron ihres Gottes führt. Noch keins dieser Lieder ist bis heute ausgesungen, noch immer stimmt ein jedes zur Andacht, zur Anbetung, erweckt und stärkt den Glauben, erfüllt mit heiliger Freude und dem Frieden in Gott und läßt uns den Vorgeschmack jenes Lebens empfinden, auf das wir hoffen. Ein jedes tut es, je mehr und tiefer, je öfter wir es betend in unser Herz versenken und damit vor unseren Gott treten. Was der Herr verheißt, an unserem Sänger erfüllt es sich in ganz sonderlichem Maße: Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

Sächsische Stifter und Ordensniederlassungen einst und jetzt.

Eine geographisch-historische Uebersicht,
gegeben von P. Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

(Schluß.)

V. Stifter und Ordensniederlassungen und ihre Begründer.

Es bedarf schließlich noch einer Zusammenstellung aller derjenigen Personen, die sich um das Zustandekommen der verschiedenen Anstalten verdient gemacht haben, soweit

sich ihre Namen ermitteln lassen. Wir legen dieser Liste den dritten Abschnitt unserer Arbeit zugrunde.

A. Kollegiatstifter.

Meißen (Dom): Kaiser Otto I.; Wurzen: Bischof Herwig von Meißen; Bautzen: Bischof Brun II. von Meißen; Zscheila: ? Großenhain: Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen (vermutlich); Freiberg: Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen, Gebrüder.

B. Augustiner Chorherren.

Zschillen: Graf Dedo der Dicke von Rochlitz; Zelle: Markgraf Otto der Reiche von Meißen, Graf Meinher von Werben und Dudo von Meineweh, letzterer ein osterländischer Edler; Meißen (St. Afra): Bischof Dietrich II. von Meißen; Leipzig (St. Thomas): Markgraf Dietrich der Bedrängte von Meißen; Crimmitschau: Günther von Crimmitschau ein reichsunmittelbarer Edler, kaiserlicher Landrichter im Pleißenlande.

C. Deutsche Herren und Johanniter.

Plauen: Vogt Heinrich von Weida; Reichenbach: Vogt Heinrich der Aeltere von Plauen; Zschillen: Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen; Adorf entstand durch Abzweigung vom Plauenschen Ordenshause; Zittau: Niederlassung des Ordens.

D. Benediktiner.

Pegau, Lausigk: Graf Wiprecht der Aeltere von Groitzsch; Riesa: Bischof Dietrich I. von Naumburg; Zwickau: Gräfin Bertha von Morungen, Wiprechts Tochter und die Schwägerin Markgraf Konrads von Meißen; Chemnitz: Kaiser Lothar der Sachse; Waldkloster zu St. Walburgis bei Nossen: Burggraf Thammo von Strehla; Nenkersdorf: Abt Johannes I. von Chemnitz; Penig: Burggraf Albrecht IV. von Altenburg und seine Gemahlin Svinka, sowie Abt Ulrich II. von Chemnitz.

E. Zisterzienser.

Böhrigen-Altenzelle: Markgraf Otto der Reiche von Meißen; Buch: Heinrich I. von Leisnig und seine Gemahlin Klara; Grünhain: Burggraf Meinher II. von Meißen, Graf zu Hartenstein; Leipzig: das dortige Bernhardinum errichtete Altenzelle für seine studierenden Mönche.

F. Dominikaner.

Die Klöster des Ordens in Sachsen sind mit Ausnahme des Plauenschen, das seine Entstehung der dortigen Bürgerschaft verdankt, sämtlich Niederlassungen desselben, welche er mit Hilfe milder Gaben, die er heischte, begründet, wobei er sich z. B. in Leipzig großer Begünstigung durch Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meißen erfreuen durfte.

G. Franziskaner.

Ebenso beruhten die meisten ihrer in Sachsen gelegenen Konvente, nämlich drei Viertel derselben, auf den Bemühungen des Ordens, der durch den Einfluß angesehener Familien, ihre Zuwendungen und die Almosen ihm wohlgesinnter Bürger in den betreffenden Städten sich in die Lage versetzt sah, neue Gründungen vorzunehmen. Bei den übrigen Konventen vermögen wir die Stifter namhaft zu machen, welche den Ordensmitgliedern die Stätte ihres Bleibens bereiteten.

Zwickau: Patrizier Konrad Egerer zum Stein (Burg

an der Mulde); Zittau: Burggraf Zdislaw von Leipa und seine Gemahlin Agnes; Annaberg: Herzog Georg der Bärtige von Sachsen.

H. Serviten.

Während wir über Zeit und Art ihrer Niederlassungen in Radeburg und Großenhain nichts wissen, kennen wir den Stifter der Dritten.

Mutzschen: Ritter Heinrich von Starschedel, Besitzer der gleichnamigen Herrschaft.

I. Augustiner Eremiten.

In Grimma geht seine Niederlassung auf eigene Bemühungen zurück, die auch er, gestützt auf die päpstlichen Privilegien eines Bettelordens, anwendete. Die anderen beiden Klöster verdankten ihren Ursprung der Freigebigkeit angesehener Personen.

Dresden: Markgraf Wilhelm I. von Meißen; Waldheim: Ritter Dietrich von Beerwalde, Besitzer der Herrschaft Kriebstein.

K. Antoniter, Karthäuser und Cölestiner.

Nur bei den ersten ist uns ein Gründer unbekannt; das Eichaer Kloster wird ebenfalls durch reichliche Spenden ins Dasein getreten sein, die den „Tönnisherren" in der Diözese Merseburg zugeflossen waren.

Crimmitschauer Karthause: Kurfürstin-Witwe Margarethe von Sachsen und Hans Federangel, Pfandherr des dortigen Amtes; Oybin: Kaiser Karl IV., König von Böhmen; Königstein: Herzog Georg der Bärtige von Sachsen.

L. Benediktinerinnen.

Remse: Wahrscheinlich ward der Konvent vom Kloster Bürgel bei Jena ausgebildet; Riesa: Bischof Udo II. von Naumburg; Zwickau: Markgraf Dietrich der Bedrängte von Meißen; derselbe begründete den Konvent zu Triptis und verlegte ihn nach Zwickau; Staucha: Burggraf Meinher II. von Meißen; Sornzig: Siegfried von Mügeln, ein meißnischer Edler; Geringswalde: Hermann von Schönburg, ein reichsunmittelbarer Edler.

M. Zisterzienserinnen.

Leipzig (St. Georg): ? Die Nonnen wohnten erst bei der Kirche des heiligen Thomas von Canterbury zu Merseburg, dann zu Hohenlohe und siedelten von dort über; Meißen (h. Kreuz): Markgraf Dietrich der Bedrängte von Meißen; Marienthal: Königin Kunigunde von Böhmen; Nimbschen: Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen; derselbe verlegte es dahin von Torgau; Marienstern: Bernhard Herr von Kamenz samt seiner Mutter Mabilia, seinem älteren Bruder Withego und seinen Schwestern; Grünberg: Burggraf Erkenbert von Starkenberg, ein Edler des Pleißenlandes.

N. Klarissinnen.

Seußlitz: Markgräfin Agnes von Meißen; Strehla: ?

O. Reuerinnen.

Freiberg: ? Großenhain: Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen.

Es sind uns hiernach nur die etwaigen Gründer von sechs Anstalten verborgen geblieben. Zwölf weitere mußten wir den betreffenden Orden selber als Neugründungen, drei ferner als Abzweigungen zuschreiben. Unter den Gründern der übrigen erscheinen: 3 Kaiser (Otto I., Lothar und Karl IV.), 1 Kurfürst (Ernst von Sachsen), 2 Herzöge

(Albrecht und Georg von Sachsen, der letztere für zwei Klöster), 4 Markgrafen von Meißen (Otto, Dietrich, Heinrich und Wilhelm, der erste für zwei, der zweite für drei und der dritte sogar für vier Klöster), 3 Grafen, 14 Edelherren (darunter 6 Burggrafen und 2 Vögte, von den ersteren der Meißner Burggraf Meinher II. für zwei Klöster), 2 Ritter, 2 Patrizier und die Bürgerschaft von Plauen; von geistlichen Standespersonen sind beteiligt: 5 Bischöfe (3 von Meißen: Herwig, Dietrich II. und Brun II. sowie zwei von Naumburg: Dietrich I. und Udo II.) und 2 Aebte des Chemnitzer Bergklosters (Johannes I. und Ulrich II. von Crimmitschau). Unter den Gründerinnen treten auf: 1 Königin (Kunigunde von Böhmen), 1 Kurfürstin von Sachsen (Margarethe), 1 Markgräfin von Meißen (Agnes), 1 Gräfin (Bertha von Morungen) und 4 Edle (darunter 3 Burggräfinnen; eine dieser Damen nebst ihren Töchtern). Dazu kommen jene nur Gott bekannten Schenkgeber und -geberinnen, die durch namhafte Beiträge oder kleine Scherflein zum Gelingen mit beigetragen haben.

Somit ständen wir am Ende unserer Arbeit und können doch nicht schließen, ohne noch ein kurzes Wort den Propsteien oder kleinen niederen Gestiften zu gönnen, denen man auch die Bezeichnung eines „halben Doms“ beizulegen pflegte. Diesen Propsteien (praeposituras), wie wir sie z. B. in Lausigk, Zwickau und Penig antrafen, und die mit Klöstern wie Pegau, Bosau und Chemnitz als Zweiganstalten zusammenhingen, begegnen wir auch für sich allein. Man versteht darunter Kirchen, deren Dotation so bemessen ward, daß sie einem künftighin bei dem betreffenden Gotteshause zu errichtenden Kloster zugute kommen sollte, sobald sie hinreichend zu diesem Zwecke angewachsen sein würde. Die Geistlichen an solchen Kirchen erhielten sogleich bei der Gründung den Titel Propst (praepositus) und hatten mehrere Kleriker neben sich. Sie behielten diesen Titel auch, falls die Erbauung eines Klosters nicht zustande kam, oder ein schon erbautes aus irgendeinem Grund mit der Zeit wieder aufgehoben ward, sogar nach der Reformation bei. Begründete Nachrichten von solchen niederen Stiften besitzen wir von Ebersdorf bei Chemnitz, dessen Geistlicher ja noch heute offiziell den Titel „Stiftspfarrer“ führt, obwohl derselbe seit der Reformation eigentlich gegenstandslos geworden ist, und von Stolpen. An letzterem Orte richtete Bischof Thimo von Meißen im Jahre 1409 ein kleines Stift mit sieben Pfründen ein. Laut einer Nachricht vom Jahre 1514 bestand das Ebersdorfer Stift aus sieben Priestern, dem Pfarrer oder Propste, dem Senior, dem Prokurator, dem Notarius und drei Vikaren, wofür noch der Umstand spricht, daß noch heute neben dem Pfarrhause sechs jetzt natürlich längst in private Hände übergegangene „Pfaffenhäuser“ bestehen.

Eine freilich nicht urkundlich belegbare Nachricht vernehmen wir von einem Niklasstifte zu Grünlichtenberg bei Waldheim, an welchem ein Dechant mit sieben Mönchen (d. i. Klerikern) gewirkt haben soll. Auch die Kirche zu Göda wird als ein „halber Thum“ bezeichnet. Da ihr Sprengel vordem noch größer war als heute und die Parochien von Gaußig und Neschwitz, Königswartha und Großsärchen umfaßte, so mag an ihr gewiß ein niederes Stift bestanden haben. Ein solches dürfen wir endlich auch in der heutigen Stadt Thum voraussetzen, die ja ihren Namen daher, d. h. von ihrer Lage beim „Thumb“ empfing. Ursprünglich war sie ein Dorf und hieß im Gegensatze zu dem heute ihr einverleibten Oberdorf „Niederdorf“, ähnlich wie wir bei Stollberg ein Ober-, Mittel- und Unterdorf antreffen. Das Gotteshaus, welches in der Nähe der längst verschwundenen Burg Greifenstein lag, besaß auch einen „Hof beim Elende“, sogenannt nach seiner Schutzheiligen, der „elenden Maria“, der mater dolorosa, deren Bild noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts das Thumer Stadtwappen aufwies. Dieser „Hof beim Elende“ aber ward säkularisiert, und zwar bereits im 15. Jahrhundert, so daß daraus das Rittergut Thum entstand, dessen früheren Charakter noch alte Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert als eines „geistlichen Gestiftes“ kennzeichnen.

Nunmehr können wir unsere Arbeit abschließen. Nur eine Frage haben wir unberührt gelassen, was denn jene Stifter und Ordensniederlassungen für unser Vaterland geleistet haben. Allein das würde für sich allein Stoff zu einer besonderen Arbeit bieten. Aber das dürfen wir sagen, daß, je mehr die Zeit fortschreitet, sie der Reformation Recht gibt, daß sie jene Anstalten aufhob. Schon damals hatten sie sich überlebt; es bedurfte neuer Gestaltungen für das religiöse Leben, das einst in ihnen kräftig pulsiert hatte.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Auf eine Festgabe zum bevorstehenden Paul Gerhardt-Jubiläum, welche sich auch als Geschenk z. B. zur Konfirmation und als Prämie für Schüler eignet, seien unsere Leser aufmerksam gemacht: Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Hamburg, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Eleg. geb. 5 Mk. — Dieses vortrefflich ausgestattete Buch enthält 27 der bekanntesten Lieder Paul Gerhardts in folgender Auswahl: Kirchenjahr (9), Christliches Leben (8), Das Leben in Haus und Natur (8), Tod und Ewigkeit (2). Aber die Hauptsache sind die Illustrationen von dem Altonaer Künstler Rudolf Schäfer. Wie in ihrem Umfange, so sind sie auch in ihrer Wirkung verschieden, alle aber bekunden das sich in günstigen Bahnen entwickelnde Talent des jungen Künstlers. Noch haben die Christusbilder für mein Empfinden einen fremden Zug, aber sie sind mir viel sympathischer als viele moderne. Am gelungensten möchte ich die Bilder aus dem Menschenleben bezeichnen. Hier begegnen wir einer schlichten naturwahren, künstlerisch vollendeten Auffassung, welche erfreut und erbaut. Unter den Bildern zu Liedern des Kirchenjahres fesselt die Darstellung der „fünf klugen Jungfrauen“ mit dem charaktervollen Hintergrunde des Bildes und ergötzt „Die frohe Botschaft“ in Rembrandtscher Manier. Solche Bücher verdienen weite Verbreitung.

Auf das im Spätherbst des vergangenen Jahres (den 11. November 1906) begangene Jubiläum und die aus Anlaß desselben verfaßte Jubiläumsschrift*: Der Glauchauer Kreisverein für Innere Mission im ersten Viertel-

* Der Glauchauer Kreisverein für Innere Mission im ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens 1881—1906. Im Auftrage des Vereinsdirektoriums auf Grund der Akten und persönlicher Mitarbeit in Kürze zusammengestellt und Mitgliedern, Freunden und Gönnern des Kreisvereins dargeboten von Oberkirchenrat Weidauer-Glauchau, Superintendent a. D.

jahrhundert seines Bestehens 1881—1906 noch gegenwärtig, trotz bereits vorgerückter Zeit des neuen Jahreslaufes, in seinen Spalten zurückzukommen, nimmt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" nicht nur aus dem Grunde Veranlassung, weil die Segensgeschichte der Arbeit des Glauchauer Kreisvereins für Innere Mission schon an sich der Bekanntschaft auch in anderen Kreisen wert ist, sondern hauptsächlich auch darum, weil für andere Kreisvereine, in denen ein „Zunehmen am Werke des Herrn" wenig oder gar nicht recht frisch und fröhlich vorwärts will, die hier mitgeteilten Vorgänge und Resultate einer fünfundzwanzigjährigen zielbewußten und treueifrigen Arbeit wohl eine wirksame Anregung zu geben vermögen. Nach dieser Richtung hat man, wie mehrfache mündliche und schriftliche Zeugnisse vorliegen, auch an hoher und maßgebender Stelle das in Glauchau begangene Jubiläum entsprechend gewürdigt.

Der Verfasser des 40 Seiten umfassenden Druckberichts, Oberkirchenrat Sup. a. D. Weidauer, seit vierzig Jahren im Bezirke lebend und zuerst als Pfarrer von Hohenstein, sodann als Ephorus von Glauchau an der Entwickelung aller inneren Missionsbestrebungen nahe beteiligt, hat den gesamten, ziemlich reichhaltigen Berichtsstoff in fünf Abschnitten übersichtlich zusammengefaßt Der erste dieser Abschnitte mit der Ueberschrift: „Was der Kreisverein an inneren Missionsbestrebungen im Bezirke vorfand — Die Vorzeit" versetzt in die schon soweit dahinten liegenden Jahre, wo selbst im Umkreis einer so kirchlich interessierten Gegend, wie die Gemeinden des Muldentales sie bekanntlich von den Tagen der kirchlichen Erweckungszeit in Sachsen her ausmachen, der Gedanke der Inneren Mission sich im Kampfe mit viel törichtem Unverstande und trotziger, ja hämischer Feindschaft der Gegner zum endlichen Siege hat durchringen müssen, eine Tatsache, wovon die jüngeren Zeitgenossen von heute, wo die Innere Mission in Kirche und Staat längst allgemeine ehrende Anerkennung gefunden hat und eine Macht im Volksleben geworden ist, kaum noch rechten Begriff haben. Der zweite Abschnitt bringt die Gründungsgeschichte des Kreisvereins mit der Aufschrift: „es war hohe, aber auch rechte Zeit", in welcher der in langen Jahren des Wartens bereitete Acker fröhliche Säeleute zur Aussaat des Samens, und tatkräftige Arbeiter in der Ernte fand. Der dritte Abschnitt ist ein Ueberblick über die Segenszeit 25jähriger Wirksamkeit mit herzerfreulichen Resultaten der Gründung von zwei Rettungshäusern im Bezirk (Martin Lutherstift in Hohenstein und Wettinstift in Glauchau), fünf Herbergen zur Heimat (Glauchau, Waldenburg, Oberlungwitz, Lichtenstein, Meerane), einer Reihe von Kleinkinderbewahranstalten, bzw. Kindergärten, Einrichtung der als Gemeindediakonie geübten Kranken- und Armenpflege in den Städten und größeren Landgemeinden mit Industriebevölkerung, Bezirkskolportage und Predigtverteilung an Sonntagslose, Gründung von evangelischen Arbeitervereinen behufs stiller Mitarbeit an der sozialen Frage vom christlich-kirchlichen Standpunkte aus, Bekämpfung der öffentlichen Unzucht, Trunksucht, Unsittlichkeit, Versuche mit Bahnhofsmission u. dgl., so daß gesagt werden kann, der Kreisverein ist kaum an einem wesentlichen Zweig Innerer Missionsarbeit, soweit derselbe irgend als in seinem Gesichtskreis liegend und erreichbar erachtet werden konnte, unbeteiligt und unbetätigt vorübergegangen. Der vierte Abschnitt legt in Zahlen und Daten den Stand des Werkes in der Gegenwart dar und führt den Nachweis, warum für Dank und Freude einer Jubiläumsfeier reichlich Grund und Ursache vorhanden gewesen. Endlich schließt der fünfte Abschnitt mit seiner Ueberschrift: „Aufgaben und Ziele der Zukunft: wir haben keine Zeit, müde zu werden, vielmehr zuzunehmen am Werke des Herrn!" als mit einem Appell zur fröhlichen und fleißigen Weiterarbeit. Als solche Aufgaben und Ziele der Zukunft werden genannt: weitere, intensivere behütende Fürsorge für die Kinderwelt und das heranwachsende Geschlecht in Tagen, wo die zielbewußte Arbeit der Feinde hier gerade systematisch einsetzt, um die Kinderwelt bereits so früh, als möglich, Gott, der Kirche, christlicher Familienzucht, dem Vaterland zu entfremden. — Fernerweit Vervollständigung des Netzes der Herbergen zur Heimat, welches den Bezirk überzieht, durch Begründung einer solchen im Mülsengrund mit seiner dichten Arbeiterbevölkerung, wo noch keine dieser segensreichen Stätten vorhanden ist. — Weitere Entfaltung der Bestrebungen der Gemeindediakonie in den volkreichen Industriedörfern, wo dieselbe zuerst festen Fuß zu fassen, aber bereits sichtliche Segensfrucht zu schaffen begonnen hat. Zuletzt und zumeist gilt es, den Geist ungefärbter brünstiger Bruderliebe zu entfachen und zu hellodernden Flammen zu schüren — das ist der Ton demütiger Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung, in welchem der Jubiläumsbericht ausklingt, und der Demut gibt Gott Gnade.

Ob nun das laut Obigem abgelegte Zeugnis: „es war hohe, höchste Zeit", daß man im genannten Kreise mit Inangriffnahme der Inneren Mission tatkräftig und zielbewußt vorging, — und das andere: „es war rechte Zeit", um welche es sich's lohnte, die Aufgaben anzugreifen, und das dritte: der Gott, welcher es dem Aufrichtigen allezeit gelingen läßt, und an dessen Segen alles gelegen ist, schenkte auch eine unverhofft reiche „Segenszeit" des Gelingens und Gedeihens — nicht auch für andere Kreise und Kreisvereine unseres Landes heilsam und nutzbringend sein könnte und möchte!? Der Glauchauer Kreisverein für Innere Mission ist aus Gründen, die oben angedeutet wurden, bei weitem nicht einer der ältesten im Lande gewesen, vielmehr sind ihm der Zeit nach andere vorangekommen: ob auch der Segensfrucht nach? ob das Feuer der ersten Liebe noch brennt!? Andere Kreisvereine sind ihm nachgekommen: vielleicht, daß sie die im Glauchauer Bezirke gemachten Erfahrungen in einer oder der anderen Weise für eigene Zwecke nützen und sich ermutigen lassen können, bisher Unerreichtes in Angriff zu nehmen. Jedenfalls ist es ein Segen, an einem Jubiläumstage oder an einem anderen geeigneten Zeitpunkte einmal stille zu stehen, um eine prüfende Rückschau, kaufmännisch zu reden, eine Art Inventur zu halten und das Resultat derselben in einem Gedächtnisblatt niederzulegen, welches, abgesehen von dem ihm innewohnenden geschichtlichen Wert, gelesen, erwogen, beherzigt werden und auf solchem Wege dazu dienen kann, das Feuer der ersten Liebe zu schüren. „Zion, fahre fort im Licht! Mache deinen Leuchter helle, laß die echte Liebe nicht!"

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die Kirchengemeinde Cainsdorf kann in diesem Jahre das 25jährige Jubiläum feiern. Im Jahre 1867 wurde Cainsdorf aus der Parochie Planitz ausgepfarrt und selbständige Kirchgemeinde, wobei ihr ein Viertel

der Kohlenzehnten aus der im Jahre 1596 von dem frommen Dr. Heinrich von Beust auf Planitz für die Kirche errichteten Kohlenbergstiftung zugewiesen und sofort 65273 Mk. 72 Pf. für die Kirche und Pfarre und 1980 Mk. für die Schule ausgezahlt wurden. Der geleistete Kohlenzehnten betrug von 1867 bis 1887: 123771 Mk., seitdem aber wohl erheblich mehr. Die Kirche in Cainsdorf wurde 1869 eingeweiht. — Die verstorbene Kaufmannswitwe Friederike Päßler in Döbeln hat eine Reihe kirchlicher und gemeinnütziger Vereine mit ansehnlichen Stiftungen bedacht. — In Zittau sollen die großen Fenster der Johanniskirche Glasgemälde nach Entwürfen des Baurat Gräbner in Dresden (die vier Evangelisten und die vier großen Propheten) erhalten. — In Bergen bei Falkenstein hat die Kirche elektrische Beleuchtung erhalten. — Die evangelisch-lutherischen Parochien Meerane, Dennheritz, Schönberg-Pfaffroda, Tettau und Waldsachsen haben sich zu einem „Missionsverein Meerane und Umgegend" zusammengeschlossen.

Schule: Der Gemeinde Liptitz schenkte die Witwe des Dampfbuchbindereibesitzers Hermann Scheibe 1000 Mk. zum Schulhausneubau. — In Dresden sollen, um dem Bedürfnisse der weiblichen schulentlassenen Jugend nach weiterer Ausbildung entgegenzukommen, auch im Schuljahr 1907/1908 die bereits bestehenden acht Mädchenfortbildungsklassen weitergeführt werden. Der Unterricht umfaßt Literatur, Hauswirtschaftslehre, Gesundheits- und Erziehungslehre, Französisch, Englisch, Buchführung, Stenographie, Kunstgeschichte, Turnen, Weißnähen, Kochen und Singen. Jede Schülerin kann sich die Unterrichtsfächer nach Bedarf wählen. — Der verstorbene ehemalige Rektor des Realgymnasiums in Plauen, Oberstudienrat Prof. Dr. Scholtze, hat seine Bibliothek der genannten Anstalt schenkungsweise überwiesen. — 16 Abiturientinnen, die aus den Kursen von Fräulein Dr. Käthe Windscheid hervorgegangen sind, haben ihre Reifeprüfung am Realgymnasium in Leipzig bestanden. — In Neuhausen erwarb die Schulgemeinde ein großes Grundstück zum Bau einer Turnhalle, der sich später ein Zentralschulgebäude anreihen soll. — An der Universität Leipzig hat sich eine freie wissenschaftliche Verbindung mit Namen „Salia" gegründet, die sich von den bisher bestehenden Verbindungen und Korporationen auch dadurch unterscheidet, daß sie nicht Fachstudien unterstützen, sondern ganz allgemeinen Interessen dienen will. — An Stelle der Ortsgruppe Leipzig des Deutschen akademischen Vereins abstinenter Studenten hat sich eine „Ortsgruppe Leipzig des Deutschen Bundes abstinenter Studenten" gebildet.

Sonstiges: Nach dem „Dresdner Anzeiger" weilt in Weißer Hirsch zurzeit als Kurgast auch Bischof Innocentius von Peking. — Die Stiftung zur Schaffung billiger Wohnungen für die ärmeren Klassen im Betrage von 300000 Mk., die der verstorbene Privatgelehrte Dr. Krenkel vor 6 Jahren vermacht hat, ist jetzt soweit geregelt, daß der Bau der Wohnungen in Angriff genommen werden kann. Nach dem aufgestellten Statut sollen die Wohnungen nur vermietet werden an die ärmeren Bevölkerungsklassen der Stadt Dresden, die unbescholten sind und einen guten Ruf besitzen, auch keine laufende öffentliche Armenunterstützung beziehen. Bei der Vergebung der Wohnungen sollen kinderreiche Familien den Vorzug genießen. — Auf Grund des zwischen dem Landesverein zur Unterstützung von Predigerstöchtern und der Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft seit 1888 bestehenden Vertrages haben im Jahre 1906 10 Geistliche und 1 Kandidat Lebensversicherungen im Gesamtbetrage von 49000 Mk. und 2 Geistliche und 1 Oberlehrer Aussteuerversicherungen im Betrage von 7300 Mk. abgeschlossen. Dem Vereine ist dafür eine Vergütung von 291,10 Mk. überwiesen worden. Den Amtsbrüdern und Kandidaten wird die Benutzung des Vertrages bei Abschluß von Versicherungen angelegentlich empfohlen. Nähere Auskunft erteilt P. em. Dillner, Dresden-Striesen 19. — In Annaberg wurde bei Abbruch eines Hauses am Markt das Bruchstück einer Heiligenfigur mit kräftig ausgearbeitetem Faltenwerk gefunden. — Ihre Majestät die Königin-Witwe machte dem Vereine zur Förderung des Kinderheims in Niedergorbitz eine namhafte Zuwendung. — In Zwickau soll das neue Krüppelheim noch im Februar d. J. bezogen werden.

Notiz: Montag, 11. März, mittags 1/212 Uhr wird Herr Dr. Kurzwelly in Leipzig die Güte haben, für Geistliche eine Führung durch die im März stattfindende Ausstellung von Leipziger Goldschmiedearbeiten und deutschen Bildwirkereien der Renaissance unter besonderer Berücksichtigung der kirchlichen Kunst zu veranstalten. Einlaß: Grassi-Museum Haupteingang (am Königsplatze) von 1/412 Uhr an.

Personalien. Max Reger ist als Nachfolger Professor Zöllners zum Universitätsmusikdirektor in Leipzig ernannt worden. — Am 25. Februar feierte P. Bernhard Liebe sein 30jähriges Jubiläum als Pfarrer der Auferstehungsgemeinde in Plauen bei Dresden. — Am 29. Januar feierte sein 25jähriges Ortsjubiläum unter Beteiligung der Gemeinde, des Ephorus und der Kölbiser Konferenz Pfarrer Const. Krause in Oelzschau (Borna).

Vom Büchertisch.

Für das Paul Gerhardt-Jubiläum bestimmte Festschriften gingen uns noch zu:

Paul Gerhardt von Hübner. Elberfeld, Luther. Bücherverein. Preis 60 Pf.; 10 Expl. à 49 Pf.; 50 Expl. à 37 Pf.; 100 Expl. à 35 Pf.

Dieses Lebens- und Zeitbild ist eine treffliche Festgabe, welche über die Menge buchhändlerischer Marktware weit hinausragt. Hier stößt man nicht immer auf Verarbeitung bekannten Materials, hier freut man sich an einer selbständigen Arbeit. Das Büchlein ist reich mit Illustrationen ausgestattet.

Paul Gerhardt und seine Lieder. Für Volk und Jugend gewidmet vom „Sächsischen Gustav Adolf-Boten". Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 100 Stück 10 Mk.; auf besserem Papier 10 Mk.

Volkstümlich und billig.

O Gerhardt, teurer Gottesmann. Ein Gedenkblatt von Pastor Döring-Rheydt. M.-Gladbach, Verein für christliche Volksbildung (Sekretär Görke). Preis 100 Stück 4 Mk.; 50 Stück 2,50 Mk.

Paulus Gerhardt, der Streiter und Sänger der evangelisch-lutherischen Kirche von Lic. Dr. Hermann Gebhardt, Seminaroberlehrer in Dresden. Leipzig 1907, Fr. Jansas Verlag. 92 S. Preis 1 Mk.

Aus eindringenden Einzelforschungen und sorgfältiger Analyse die Geschichte des Streiters und Würdigung des Sängers. Als Beilage die kurfürstlichen Edikte 1662 und 1664. Daß in „Nun ruhen alle Wälder" die herrliche Poesie stark beeinträchtigt werde

durch sich breit machendes Räsonnement, dürfte nicht viel Zustimmung finden. S. 60 lies 1. Tim. 6, 7; S. 61 lies 2. Kor. 6, 1—10.

Der Gedanke an vaterländische Wahlvereine zu nationaler Belehrung und Erziehung des Volkes liegt in der Luft, muß alsbald Verwirklichung finden, hat sie bereits hier und da gefunden. Wir werden Gelegenheit haben, dabei anzuregen und zu beraten, vielleicht mitzuwirken. Darum sei auf folgende kleine, aber sehr wertvolle Veröffentlichungen hingewiesen:

Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas. Vortrag, gehalten in Dresden am 28. November 1906 von P. O. Hennig, Missionsdirektor in Berthelsdorf. Leipzig, Jansas Verlag. 31 S. Preis 20 Pf.; bei 50 Expl. je 15 Pf., bei 100 Expl. je 10 Pf.

Abriß der Staats- und Rechtskunde. Für den Gebrauch in Schule und Haus bearbeitet von Paul Pasig. Leipzig, Jansas Verlag. 56 S. Preis 30 Pf.

Der Visitator von Deutsch-Ostafrika zeigt knapp und klar die politische, wirtschaftliche, missionarische Erziehungsaufgabe, die wir gegenüber unseren Kolonien haben, wenn sie uns ein Segen werden sollen.

Pasigs Abriß hat schon Aufsehen gemacht, ist von Behörden aller Art bis hinauf zu den Ministerien begehrt und kommt für das tatsächlich vorliegende Bedürfnis wie gerufen. Wir haben geradezu die Pflicht, unsere Fortbildungsschulen darauf aufmerksam zu machen, bevor die Jugend in die Hände der roten Dressur fällt. F. H.

Ablaß und Reliquienverehrung an der Schloßkirche zu Wittenberg unter Friedrich dem Weisen. Von Paul Kalkoff. Gotha, Fr. Andr. Perthes. Preis 2,60 Mk.

Die gelehrte Untersuchung, welche viel urkundliches Material mitteilt, berichtet auch ausführlich über den Einfluß Luthers auf den Kurfürsten, welcher zuletzt auf den Ablaß verzichtete, obwohl dieser 1518 für 127799 Jahre zu erlangen sein sollte. Wer sich mit der Geschichte der Reformation beschäftigt, darf an dieser Abhandlung nicht vorübergehen.

Martin Luthers Werke. Für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von Lic Dr. Julius Boehmer. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Preis geb. 6 Mk.

Wer Luthers Schriften wieder unter das deutsche Volk bringt, leistet ihm einen großen Dienst. In der fast babylonischen Sprachverwirrung auf religiösem Gebiete wird heute noch Luthers Wort den Weg zur Erkenntnis der Wahrheit zeigen. Mit besonderer Freude werden besonders lutherische Christen diese neue Ausgabe von Luthers Werken begrüßen, in welcher der Herausgeber nicht nur eine gute Auswahl von Luthers Schriften getroffen hat, sondern auch durch eine allgemeine und besondere Einleitungen Luthers Werk und die betreffenden Schriften hell beleuchtet. Verdienstvoll ist auch, daß unverständlich gewordene Ausdrücke, welche in Fußnoten angegeben sind, durch jetzt gebräuchliche ersetzt wurden.

Im Verlage von Paul Eger in Leipzig sind in der deutschen Uebersetzung von P. K. Höhne zwei Bücher von Frank Thomas erschienen:

„Das Kreuz Christi“ und „Leben in Christo“. Preis brosch. 1 Mk; eleg. geb. 1,50 Mk.

Wir sind dem Uebersetzer zu Danke verpflichtet, daß er uns diese zeitgemäßen Abhandlungen eines gläubigen Franzosen zugänglich gemacht hat. Die alte Bibelweisheit hat einen trefflichen Apologeten in ihm gefunden, welcher den modernen Menschen in und außerhalb der Kirche die Wahrheit zu verkündigen versteht, daß allein in Christo und insbesondere durch das Kreuz Christi es Rettung und wahres Leben gibt.

Ein verkannter Wohltäter. Von F. Rinck. Leipzig, Deutscher Kinderfreund. Preis 20 Pf., 20 Expl. 3 Mk., 100 Expl. 10 Mk. Ein treffliches Wort zur Förderung der Sonntagsheiligung.

Die Technik der Feder, der Weg der Schreiblehrkunst, sachlich begründet und methodisch erläutert von Georg Lang. Mit Abbildungen und neun Schrifttafeln. München, Verlag von R. Oldenbourg. Preis 4,75 Mk., geb. 5,25 Mk.

Die Schreibmethodenliteratur ist durch dieses Buch in hervorragender Weise bereichert worden. Während in den letzten Jahrzehnten die Methodik aller Fächer sich rühriger Bemühungen erfreute und Neuerungen da und dort sich geradezu überstürzten, blieb die Lehrkunst für Schreiben und Schönschreiben in alten Bahnen. Diese Zurücksetzung mag sich aber dadurch erklären, daß sie keine Impulse empfangen hat, wodurch die Allgemeinheit hätte irgendwie berührt werden können. Unter diesen Umständen wird es zur angenehmen Pflicht, auf das am Kopfe genannte Lehrwerk aufmerksam zu machen. Es steht nicht nur in starkem Gegensatz zu seither Gewohntem, sondern überrascht uns durch eine völlig neue Begründung eines auf Erfolg abzielenden Lehrweges. Den Ausgangspunkt bilden hierbei der Bau und die Wirkungsweise der Stahlfeder, sowie die davon abhängige Verwendungsart, also ihre Technik. Danach wird die innige Wechselbeziehung zwischen Technik, Buchstabenformen und Lehrmethode untersucht und das Prinzip der Federtechnik für das Ganze der fraglichen Tätigkeit festgestellt. Der weitere entscheidende Schritt ist sodann die Ableitung der Grundsätze für die methodische Vermittelung des Schreibens. So wird als ein Hauptpunkt überzeugend nachgewiesen, daß die Schriftzüge, um der Technik der Feder zu entsprechen, „federgemäß“ gebildet und verbunden sein, sich also eine methodische Beeinflussung oder Formierung gefallen lassen müssen. Hierin liegt der wesentliche Teil der Methodik, demnach eine Seite der Sache, welche man bisher verkannt oder, wenn gefühlt, nicht zu begründen gewußt hat. Die neue Methodik schließt nicht mehr eine bloße Summe fortgepflanzter Regeln, sondern eine bis in alle Einzelheiten systematisch ausgebaute, sachlich begründete Theorie ein. Aber gerade die unvergleichliche Vereinfachung der Grundsätze läßt sie zugleich für die Praxis wertvoll erscheinen. Vieles wird als bloß äußerlich und nebensächlich aus der Anleitung ausgeschieden. Ueberallhin begleitet den Leser eine überaus lichtvolle, klare Sprache ohne Weitschweifigkeiten. Das Prinzipielle, nach immer neuen Seiten beleuchtet und verteidigt, zieht sich wie ein sicherer Faden durch alle Abhandlungen. Die Literaturkenntnis des Verfassers macht uns mit manchen interessanten Erscheinungen, die für sein Prinzip sprechen, aus Belgien, Schweden, Nord- und Südamerika bekannt. Die praktische Anwendbarkeit der Langschen Vorschläge wurde oben schon berührt. Da die Schriftteile in der Hauptsache auf zwei verschieden betonte Grundstriche zurückgeführt werden und deren Einübung nahezu das Weitere verbürgt, so sind Lehrer und Schüler, rein äußerlich genommen, schon in augenfälligem Vorteil anderen Anleitungen gegenüber. Die Buchstaben sind auf wenig Merkmale gegründet, daher sie nirgends elementarer und einfacher entwickelt sein können. Es liegt im Interesse des Schulunterrichts, wenn die Lehrerwelt bald zum Besitz der neuen methodischen Führung gelangte: erfreuliche Früchte für Schule und Leben werden die Folge sein. —r.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Zschochau (Meißen), Kl. IV B, Koll. für diesmal: Ev.-luth Landeskonsistorium; Pfarramt zu Kamenz (Oberlausitz), Kl. V B, Koll: Stadtrat zu Kamenz.

Angestellt bzw. versetzt: F A. Krause, Pfarrvikar in Fürstenwalde, als Pfarrer in Börnersdorf (Dippoldiswalde); P. Lic. theol. A. Schuster, Archidiakonus in Penig, als IV. Diakonus an die Kreuzkirche in Dresden (Dresden I); Hilfsgeistlicher Renatus in Hohenstein-Ernstthal, als Diakonus in Hartha (Leisnig).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 11. **Leipzig, 14. März** **1907.**

Nehmet hin und esset! Nehmet hin und trinket!*

Evang. Matth. 26, 26 u. 27.

Abram, dem Streiter auf Sodom's gefahrvollen Wegen,
Geht Melchisedeck, der König von Salem, entgegen,
Trägt Brot und Wein,
Hüllet geheimnisvoll d'rein
Heiligen Priesteramts Segen.

Und der Gesegnete lässt sich die Spendung erweisen;
Eilt, mit dem Zehnten die göttliche Gabe zu preisen;
Nimmt sie im Sinn
Gläubigen Dankes dahin,
Wird der „Freund Gottes“ geheissen.

Nehmet und esset! — Hat unser Erlöser gesprochen —
Nehmet das Brot! Das Ich jetzo euch segnend gebrochen,
Und allsogleich
Teilet den Kelch unter euch
Ewiger Passahfestwochen!

Willig sie folgen des Meisters holdseligem Winken,
Lassen die Zweifel in gläub'gem Gehorsam versinken;
Lassen's gescheh'n,
Ob sie's gleich jetzt nicht versteh'n, —
Nehmen und essen und trinken.

Geben und nehmen — so hat Dir's, mein Heiland, beliebet:
Geben und nehmen — wie treu hast Du's selber geübet!
Jegliche Gab'
Nahmst Du von oben herab,
Hast nie den Vater betrübet!

Geben und nehmen — Du wolltest mir beides recht zeigen,
Und mir im Glauben nur völliger machen zu eigen!
Du allein bist
Geber, und alles Gelüst
Eigenen Nehmens soll schweigen.

Essend und trinkend am seligen Tisch Deiner Gnade
Lass mich hinnehmen, was not für des Glaubensgang's Pfade!
Immer genug
Hab ich dann, sündlicher Trug
Schwindet und jeglicher Schade!

Einst, wenn nicht Stürme mehr brausen, noch Wetter mehr regnen,
Wollst, Melchisedeck des Himmels, mir droben begegnen
Auf Salems Au'n,
Gnädigen Aug's mich anschau'n,
Priesterlich, königlich segnen.

* Aus einer Sammlung von sieben „Nachtmahlsliedern aus sinnender Betrachtung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls“ von Arnold Weidauer, O.-K.-R. und Sup. em. in Glauchau.

Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls.

Vortrag, gehalten zu Chemnitz den 12. Februar 1907,
von Prof. D. Ihmels.

Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls — das ist das Thema, über das ich heute Abend zu Ihnen sprechen soll. Offenbar ist aber das Thema von einer ganz bestimmten Voraussetzung ausgebildet. Vorausgesetzt ist, daß das Abendmahl Gabe ist und Gabe bringt: herrliche Gabe; das aber ist eine Voraussetzung, die gegenwärtig auch innerhalb unserer Kirche keineswegs allgemein geteilt wird. Nicht wenige Theologen haben überhaupt bezweifelt, ob Christus wirklich eine Stiftung des heiligen Abendmahls beabsichtigt habe. Wo immer aber man das auch zugibt, da sind doch wieder manche geneigt, in der Abendmahlsfeier mehr oder weniger nur eine feierliche Zeremonie zu sehen, in welcher die Gemeinde selbst etwas tut. Und auch

die anderen endlich, die mit uns im Abendmahle noch irgend etwas wie ein Handeln des erhöhten Herrn anerkennen, sind doch zum Teil von demjenigen Verständnis der Sache weit entfernt, das unsere Kirche befolgt. Ich muß damit rechnen, daß auch unter uns heute solche sind, die manche Fragen und Zweifel mitgebracht haben, und doch wird es unmöglich sein, auf diese Fragen im einzelnen einzugehen, wenn nicht das Thema, das ohnehin umfassend genug ist, zu kurz kommen soll.

Wenigstens zum Eingang lassen Sie mich da ein paar Bemerkungen vorausschicken. Auch rein geschichtlich angesehen, ist zunächst der Versuch völlig aussichtslos, den Stiftungscharakter des Abendmahls zu bestreiten. Er wird von dem Apostel Paulus so nachdrücklich bezeugt, daß an diesem Zeugnis aller Widerspruch, geschichtlich angesehen, zerschellen muß. Man muß nicht bloß die ausdrückliche Behauptung des Apostels als eine Bagatelle behandeln, daß er von dem Herrn empfangen habe, was er bezeugt, man muß vielmehr auch die gesamte Praxis der allerersten Gemeinde als belanglos beiseite schieben. Wahrscheinlich hat Paulus selbst bei jener Berufung auf den Empfang vom Herrn für das einzelne an eine Vermittelung durch die Gemeinde gedacht, jedenfalls ist seine Abendmahlspraxis Bürgschaft für die Abendmahlspraxis der ersten Gemeinde. Es muß für schlechterdings undenkbar gelten, daß diese Gemeinde sich von Paulus eine Feier habe aufdrängen lassen, die sie selbst nicht kannte, und es wäre ebenso unbegreiflich, daß die Gemeinde zu einer solchen Feier gekommen sein sollte, wenn nicht der Wille des Herrn für sie bestimmend gewesen wäre. Ja selbst das wäre, geschichtlich angesehen, ganz unbegreiflich, daß unter den Augen der Urapostel und der von ihnen beeinflußten Kreise Paulus ein Verständnis und einen Bericht über das Abendmahl der Gemeinde hätte aufdrängen können, der von jenen Augenzeugen in jedem Augenblicke als unrichtig hätte gebrandmarkt werden können. Welche Waffe würde Paulus damit seinen Gegnern in die Hand gegeben haben, die überall ihm auflauerten, um sein Apostolat zu verdächtigen!

Ist aber das Abendmahl wirkliche Stiftung Jesu, dann ist im Grunde damit auch bereits entschieden, daß es nicht bloß als eine gesetzliche Zeremonie von ihm gemeint sein kann. Um das für möglich zu halten, muß man wieder den Charakter des Neuen Bundes im Unterschied vom Alten Bunde völlig verkennen. Der Neue Bund ruht von Anfang bis Ende ganz auf Gottes Tun und ist lauter Gabe, wie soll es dann denkbar sein, daß der Herr, der sonst um Schaffung von Institutionen so ganz unbekümmert gewesen ist, in der letzten Nacht eine Zeremonie angeordnet haben sollte, die etwa nur das Gedächtnis seines Todes feiern sollte. Ich vermöchte es keinem ernsthaften Christen, der in der Wirklichkeit lebt, zu verdenken, wenn eine derartige Zeremonie ihm peinlich wäre. Nein, ist das Abendmahl des Herrn Stiftung, dann muß es auch irgendwie Gabe sein.

Was das aber für eine Gabe ist, können wir uns zuletzt dann nur von dem Herrn und den durch ihn berufenen Zeugen sagen lassen. Wo daher etwa jemand unter uns mancherlei Bedenken gerade gegen dasjenige Verständnis vom Abendmahl mitgebracht hätte, das unsere Kirche aus den Worten des Herrn meint entnehmen zu müssen, so muß er jedenfalls von vornherein sich klar machen, daß zuletzt nicht die Gedanken, die wir uns machen, an diesem Punkte entscheiden können. Ist das Abendmahl des Herrn Stiftung, dann kann auch er allein zuletzt uns sagen, wie er diese seine Stiftung gemeint hat. Darum kann nur das die Frage sein, ob jenes kirchliche Verständnis wirklich den Worten des Herrn entspricht oder nicht. Gehen dann die Gedanken des Herrn weit über unsere Gedanken hinaus, dann müssen wir eben unsere Gedanken korrigieren, denn nun versteht es sich freilich von selbst, daß nicht unsere Gedanken über die Wirklichkeit entscheiden können, sondern daß die Wirklichkeit für unsere Gedanken das Richtmaß geben muß. Dann mag ja freilich von vornherein ausgesprochen sein, daß in der Tat auch an diesem Punkte Gottes Gedanken weit über unsere Gedanken hinausgehen, und hier liegen die eigentlichen Schwierigkeiten für unser Erkennen. Aber auch an diesem Punkte kann ich heute nur eine allgemeine Erinnerung aussprechen: Wir müssen uns klar werden, daß die erkenntnismäßigen Schwierigkeiten, welche bei den Gedanken des Herrn über sein Nachtmahl bestehen, schließlich das Wunder der Person des Herrn überhaupt treffen, des Menschensohnes und Gottessohnes. Hier müssen wir zuerst uns klar werden, ob wir die Welt der Wirklichkeit nach unseren Gedanken von dem, was möglich ist, verkürzen lassen wollen, oder unsere Gedanken nach der Wirklichkeit gestalten wollen. Wissenschaftlich ausgedrückt aber heißt das, wir müssen uns darüber Rechenschaft geben, ob wir durch irgendeine Metaphysik, die von anderswoher ihre Maßstäbe nimmt, dem lebendigen Gott den Weg in die Welt versperren oder doch vorschreiben wollen, oder aber, ob wir unter dem Zwange der Wirklichkeit den Mut zu einer Metaphysik des Glaubens gewinnen.

Diese Sätze wollte ich gern vorausschicken, damit nicht jemand verwundert sei, wenn Fragen, die er mitbrachte, heute Abend keine eingehende Beantwortung finden. Es ist nicht Verständnislosigkeit oder Lieblosigkeit, als glaubten wir, daß jene Fragen überhaupt keiner Antwort bedürften. In einer Stunde kann eben nicht alles gesagt werden. Vielleicht ist es aber auch gerade für solche, die manche Fragen mitbrachten, gut, vor allem erst einmal wieder das auf sich wirken zu lassen, was die geschichtliche Wirklichkeit über das heilige Abendmahl heißen muß; wir müssen ja zuletzt alle von unseren Zweifeln an der Wirklichkeit genesen.

Dann aber mag es sich empfehlen, das Verständnis des heiligen Abendmahls von der geschichtlichen Situation aus zu versuchen, in welcher es von dem Herrn eingesetzt worden ist. „In der Nacht, da er verraten ward“ — so oft wir bei der Abendmahlsfeier diese Worte hören oder lesen, mag es wohl immer wieder wie ein leises, heiliges Schauern uns durchwehen. Jawohl, es war in der Nacht, da des Menschen Sohn verraten wurde. Das ist die dunkelste Nacht, welche die Weltgeschichte kennt. Der eine Mensch, der der Menschheit wirklich helfen konnte und wollte, wird von der Menschheit verraten; die ewige Liebe wird in dieser Nacht mit dem Dank des Verrates gelohnt. Aber eben aus dieser tiefdunklen Nacht des Verrates leuchtet gerade die strahlende Herrlichkeit der Liebe Gottes auf. Seit jener Nacht erst wissen wir, was Liebe ist. Verraten, zu Tode verwundet, wendet die ewige Liebe den Verrat noch zu lauter Segen, indem sie unter dem Gerichte der Menschen stirbt, rettet sie die Menschheit aus dem Gerichte Gottes. Die Stiftung des Abendmahls in dieser Stunde

hat aber notwendig an diesem Triumphe der Liebe teil. In der Nacht des Verrates stiftet der Herr das Mahl, worin die Liebesgemeinschaft mit ihm und den Seinen untereinander ihre Vollendung erreicht.

In der Nacht des Verrates — noch aber ist der Herr nicht in diese Nacht hinausgetreten. Noch einmal hat er seine Jünger um sich versammelt, mit ihnen das Passahmahl des alten Bundes zu halten, und wie hat ihn nach dieser Stunde verlangt! „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe ich leide", so spricht er. Das ist eins der Worte, die uns einen besonders tiefen Blick in das Innere Jesu tun lassen und ihn uns auch gerade menschlich so nahe bringen. Ehe er hinausgeht und den Leidens- und Todesweg betritt, will er noch einmal an der Liebe der Seinen sich selbst erquicken und stärken. Auch dieser Stunde hat es noch nicht an einem Mißklang gefehlt, das Auge fällt auf den Verräter, der noch an einem Teil dieser Mahlzeit mit teilgenommen hat, und auch die übrigen Jünger sind selbst in dieser Stunde noch kindischen Wettstreites fähig, wer unter ihnen der Größte sei. Dazu liegt es auf den Gemütern wie eine bange Ahnung des Schrecklichen, das da kommen soll. Der Herr allein weiß mit voller Klarheit, was ihm bevorsteht, aber wie wäre es denkbar, daß die Jünger nicht in etwas mit dem Herrn empfunden haben sollten! So liegt es wie tiefe Wehmut auf dieser letzten Stunde, und doch ist es auf der anderen Seite, als spürten wir etwas von dem Hauche jenes wunderbaren Friedens, davon der Herr nach der Ueberlieferung bei Johannes gesagt hat: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch". Sehen wir im Lichte dieses Wortes jene Stunde an, dann kann wohl immer wieder der Wunsch in uns entstehen: Wenn ich doch auch ein Zeuge jener Stunde hätte sein können, und wann werde ich dahin kommen, daß auch ich so mit dem Herrn Gemeinschaft halten darf? Der Herr selbst würde diesen Wunsch verstehen. Ihn selbst bewegt es in der Tiefe, daß es für diese Weltzeit das letztemal ist, daß er so mit den Seinen Gemeinschaft pflegen darf, — da richtet sein Blick sich vorwärts: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Es ist, als wollte er sich selbst und seine Jünger damit trösten, daß doch noch einmal diese Gemeinschaft wiederkehren wird. Es ist ein Trost auch für uns, die wir nun darauf warten dürfen, daß der Herr dieses Wort einlöse, — aber bis dahin, — bis dahin? Hat der Herr kein Wort für diese Zeit, die zwischen jenem Mahl und der Vollendung in der Ewigkeit liegt? Hat der Herr für sie kein Wort?

Er hat ein Wort! Mitten aus diesen Gedanken heraus ist es geschehen, daß der Herr in jener Nacht das Brot nahm, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird, solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis!

Das ist die Stiftung des heiligen Abendmahls. Welche Absicht hat nun der Herr damit verbunden, was ist der Sinn der Handlung? Wir werden jetzt zunächst das Verständnis der Einsetzungsworte feststellen müssen. So viel ist deutlich, daß der Herr das Brot, welches er in die Hand nimmt, seinem Leibe gleichsetzt, und dann sagt er auch von dem Kelch: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, oder wie die Worte genau verstanden sein wollen: Das ist der Neue Bund vermittels des Blutes, das im Kelche ist. Tatsächlich vollzieht auch hier also der Herr eine Gleichsetzung des Weines mit seinem Blute. Nur das kann die Frage sein, wie diese Gleichsetzung gemeint ist, ob nur symbolisch oder zugleich real. Nun versteht es sich von selbst, daß sie an sich lediglich symbolischen Charakter haben könnte. „Ich bin der Weinstock", hat der Herr gesagt, oder er erklärt ein anderes Mal das Gleichnis vom viererlei Acker: Der Acker ist die Welt. Beidemal wird durch den ganzen Zusammenhang der Stelle ohne weiteres deutlich, daß der Herr nicht eigentlich redet. Sollte auch in unserem Zusammenhang die Rede des Herrn nicht eigentlich gemeint sein, so müßte das irgendwie aus dem Zusammenhange sich erschließen lassen. Aber das ist eben nicht der Fall, vielmehr kommt man in unrettbare Verlegenheit, wenn man eine bloß symbolische Deutung durchführen will.

Man hat etwa gesagt, der Herr wolle seinen gewaltsamen Tod als nahe bevorstehend symbolisieren. Wie dieses Brot von mir zerbrochen wird, so wird mein Leib gebrochen werden — so soll der Herr sagen wollen. Wir können nur fragen: Warum sagt der Herr denn das nicht? Er macht ja überhaupt nicht das Brechen des Brotes zum Symbol, sondern das Brot selbst. Vollends versagt die Deutung angesichts des Kelches. Wie könnte der Wein im Passahkelch ein Symbol der Vergießung seines Blutes sein? Entscheidend ist aber, daß man für die Aufforderung zum Essen und Trinken keine Deutung hat, und sie ist doch gerade die Hauptsache. Dem wird eine andere Erklärung gerecht, welche Jesum das Mahl der Ewigkeit antizipieren läßt. In der Deutung liegt eine gewisse Wahrheit; wir werden sie hernach noch kennen lernen. Aber wenn diese Deutung das Ganze sein soll, dann müßte sie uns erklären können, warum der Herr dann nicht Brot und Wein ausdrücklich als Symbol jenes Mahls der Vollendung einführt. Wie kommt der Herr dazu, Brot und Wein zu Symbolen seines Leibes und Blutes zu machen, wenn er in Wirklichkeit jenen anderen Sinn beabsichtigte? Und warum betont er noch ausdrücklich, daß es d e r Leib und d a s Blut sei, durch dessen Hingabe Vergebung der Sünden gewonnen werde? Dazu kommt, daß diese Erklärung ebenso wie die erste nur unter der Voraussetzung möglich ist, daß der Herr keine Wiederholung des Mahles gewollt hat, wie er sie doch wollte. Dem wird endlich die andere Deutung gerecht, welche im Brot und Wein lediglich Symbole des Neuen Bundes und seiner Heilsgüter finden will und den Sinn der Handlung darin sieht, daß durch Essen und Trinken dieses Brotes und Weines die Anteilnahme an den Heilsgütern des Neuen Bundes versinnbildlicht werden soll. Aber auch hier erheben sich eine ganze Reihe von Fragen. Wie kann denn Brot und Wein die Heilsgüter des Neuen Bundes symbolisieren? Und wenn sie wirklich direkt jene Güter symbolisieren sollen, warum schiebt der Herr dann die Gleichsetzung von Brot und Wein mit Leib und Blut dazwischen? Und endlich, wie erklärt man auf neutestamentlichem Boden, daß durch ein gesetzlich geordnetes Essen und Trinken eines Symbols die Aneignung neutestamentlichen Heils sich vermitteln soll?

Ich meine, dies alles bekommt nur dann einen wirklichen Sinn, wenn in der Tat Brot und Wein als reale Unterpfänder des Leibes und Blutes Christi gemeint sind, dann wird freilich mit der Darbietung des für uns dahin gegebenen Leibes und des für uns vergossenen Blutes notwendig eine Darbietung der neutestamentlichen Heilsgüter sich vermitteln.

Indes ich greife damit bereits vor. Vorläufig sollte nur deutlich werden, daß, wie man es auch anfängt, die bloß symbolische Deutung der Einsetzungsworte aus dem Zusammenhange nicht deutlich gemacht werden kann. Wo man vielmehr einen ernstlichen Sinn mit ihr zu verbinden unternimmt, da drängt sie unwillkürlich zu einer realen Fassung weiter. Daher wird es allerdings sein Bewenden dabei haben müssen, daß die Worte des Herrn nur von einer realen Gleichsetzung verstanden werden können. Zwar nicht von einer Gleichsetzung in jedem beliebigen Sinne. Wir betonten schon, es ist eine Handlung, zu der Jesus auffordert, und für diesen Akt vollzieht er die Gleichsetzung von Brot und Wein mit seinem Leib und Blut. So sollen wir die Einsetzungsworte hören, als spräche der Herr: Nehmet hin und esset, so gewiß ihr dies Brot esset, empfangt ihr meinen Leib, der für euch in den Tod gegeben ist. Nehmet hin und trinket, indem ihr aus diesem Kelche trinket, trinket ihr den Kelch, der vermöge meines Blutes in ihm der Neue Bund ist. So sind freilich Brot und Wein Symbole, selbstverständlich, aber Symbole für die reale Darbietung der Sache selbst. (Forts. folgt.)

Liturgische Feier am Karfreitage mit Benutzung P. Gerhardtscher Lieder.

Gem.: Nr. 109, Vers 1: Sei mir tausendmal gegrüßet.
Intonation Nr. 25—27, Salutation, Kollekte.
1. Lektion: Joh. 18, 28—40.
Chor: Nr. 79, Vers 1: Ein Lämmlein geht.
Gem.: Nr. 79, Vers 2: Das Lämmlein ist.
2. Lektion: Joh. 19, 1—16.
Gem.: Nr. 106, Vers 3—5: Wer hat dich so geschlagen?
3. Lektion: Joh. 19, 17—30.
Gem.: Nr. 106, Vers 6—8: Du nimmst auf deinen Rücken.
4. Lektion: Joh. 19, 31—42.
Gem.: Nr. 79, Vers 4: Mein Lebetage will ich dich.
Chor: Nr. 79, Vers 5: Ich will vor deiner Lieblichkeit.

Ansprache.

Lied Nr. 105, Vers 1 ff.: O Haupt voll Blut und Wunden (im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor).
Kyrie, Christe, Kyrie: ·‖· Eleison ·‖·
(ev. Chor: Nr. 109, Vers 3 u. 4: Schreibe deine blut'gen Wunden).
Vater Unser, Intonation Nr. 43, Kollekte, Segen.
Gem.: Nr. 377, Vers 11 u. 12: Herr mein Hirt.

Mßn. Dompred. Kr.

Methode und Persönlichkeit.

Es kommt bei einem Wertvergleich zwischen Methode und Lehrerpersönlichkeit ganz darauf an, welches Ziel der Schulunterricht erreichen soll. Soll der Unterricht lediglich den Verstand bilden und die Menschen gescheit machen, dann muß die Lernschule den größten Wert auf die Methode legen, auf die Art und Weise, wie Kenntnisse am leichtesten, sichersten und nachhaltigsten vermittelt werden. Es genügt dann, wenn der Lehrer den Stoff möglichst gründlich beherrscht und geschickt ist, denselben dem Schüler verständlich zu machen, einzuprägen und anwenden zu lassen. Die bloße Lernschule fordert vom Lehrer nichts weiter als Stoffbeherrschung und methodische Gewandtheit. Wie wenig entspricht aber die moderne Kulturschule, wie sie heute Fachmännern und Laien als Ideal vorschwebt, der zeitlichen und ewigen Bestimmung der Menschenseele! Ists schon nicht wahr, daß viele Kenntnisse den Menschen gescheit machen, so ists noch weniger wahr, daß die gescheitesten und gelehrtesten Menschen auch die besten seien. Es bleibt ein verhängnisvoller Irrtum, daß nur Kenntnis und Erkenntnis den Menschen bessert. Die Menschen leben nicht wie sie denken, sondern sie denken, wie sie leben. Der kenntnisreichste Mensch ist ohne den Adel der Gesinnung nichts wert. „Die Kultur der Intelligenz ist nicht zu tadeln, aber sie darf nicht das höchste und letzte Ziel sein. Auf Tüchtigkeit und Charakter kommt im Leben alles an!" So sagte Friedrich Wilhelm III., und dieses Wort zeigt deutlich, daß der Unterricht noch eine andere wichtige Aufgabe hat, nämlich die Menschen zu erziehen, auf ihre Gesinnung bessernd, auf ihren Willen belebend und fördernd einzuwirken. Und der Erziehungsschule genügt der wissenschaftlich gewappnete und methodisch gesattelte Lehrer noch nicht völlig; sie fordert eine innerlich gefestigte, tiefgegründete, ausgereifte Lehrerpersönlichkeit. Denn wer nicht selbst gebildet und erzogen ist, kann nicht andere bilden und erziehen.

I. Die Anhänger der reinen Kulturschule überschätzen Wissen und Methode, während die Fürsprecher der Erziehungsschule oft beides unterschätzen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Methode ist im Unterrichtsbetriebe nichts Gleichgültiges; sie ist etwas ungemein Wichtiges. Der Unterricht soll nicht nur stofflich wahr und klar sein; er soll auch nach der Form der Darbietung alle Umwege vermeiden, also praktisch sein, und das wird er durch die Geschicklichkeit des Lehrenden, durch die Methode. Diesterwegs Wort wird wahr bleiben: „Des Lehrers Kraft liegt in der Methode". Es gibt eine allgemeine methodische Geschicklichkeit, die für den gesamten Unterrichtsbetrieb von großer Wichtigkeit ist; es gibt aber ferner für einzelne Fächer bestimmte Lehrverfahren, die einen Lehrerfolg am wahrscheinlichsten in Aussicht stellen. Man spricht demnach von Methode im allgemeinen und Methoden im besonderen.

Worin besteht die allgemeine methodische Geschicklichkeit des Lehrers? Die bedeutendsten Schulpraktiker, wie Kehr, Diesterweg, Wilberg u. a. antworten hierauf übereinstimmend: Derjenige hat Methode, dem die Hauptgrundsätze der Didaktik so in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß er ohne besondere Absicht in seinem Unterricht vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, von der Geschichte zur Lehre oder Regel ꝛc. fortschreitet, und dabei in bewußter Sicherheit die fragend-entwickelnde Lehrform anwendet. Die Anschaulichkeit und die geschickte Fragestellung sind die wesentlichen Eigenschaften einer guten Lehrmethode. In der fragend-entwickelnden Lehrweise muß es der Lehrer zu einer gewissen Meisterschaft bringen. Er muß imstande sein, selbst in großen Klassen außer der Reihe fragen zu können, ohne nur ein Kind zu übersehen, und dabei die Schwachen und Trägen besonders berücksichtigen, also individuell verfahren. Was den Stoff betrifft, so muß er zu der Fähigkeit gelangen, auch schwere und

abstrakte Stoffe der Fassungskraft des Kindes nahe zu bringen, damit der Unterricht leicht faßlich wird und interessant bleibt. Zur Meisterschaft hat es derjenige gebracht, der in seinem Unterricht, gestützt auf die kindliche Anschauungs-, Denk- und Sprechweise, die verschiedenartigsten Stoffe allen Altersklassen und Begabungsstufen anzupassen vermag. Und wer das kann, der ist nicht unbescheiden, wenn er behauptet, daß es eine Lehrkunst gibt. Freilich sind die wahren Meister in der Lehrkunst ebenso selten, wie die wahren Meister in der Predigt- oder Redekunst. Man trifft wahre Meister der Lehrkunst im einsamen Gebirgsdorfe, und der gelehrte Kirchen- oder Schulrat muß sich wundern, was ein solcher „Schulmeister" aus den mit so geringer Sprachfertigkeit eingetretenen Kindern machen kann, während er nicht eine einzige Antwort auf seine Fragen bekommt. In den zahlreichen Lehrerkollegien der größeren Städte sind auch nur einzelne Lehrer wahre Meister oder Künstler in ihrem Fache. Begabung und Fleiß sind zwei Hauptbedingungen für die Erlangung der Meisterschaft im Lehren. Wohl gibt es geborene Schulmeister, aber es gibt mehr solche, die es durch unermüdlichen Fleiß und eiserne Selbstzucht zu einer gewissen Meisterschaft gebracht haben, obwohl es anfänglich an Lehrbefähigung gefehlt hat. Weil sie nach innerer Befriedigung in ihrer Amtsführung verlangten, so haben sie mit redlichem Bemühen sich auf ihre Lehrstunden vorbereitet, die Lehrstoffe der kindlichen Fassungskraft angepaßt, die kindliche Sprechweise studiert und ihre eigene Darstellung „kindestümlich" gestaltet, bis sie endlich auch dahin gelangten, allen methodischen Anforderungen an eine gute Fragebildung zu genügen. Ihre Fragen sind nunmehr sprachlich richtig, bestimmt, sprachlich leicht und faßlich, dem Inhalte nach wahr und möglich, kurz und ohne Zusätze, logisch klar, das heißt, sie geben immer den passenden Oberbegriff, der zum Suchen der fehlenden Unterbegriffe drängt; sie sind auch immer an die gesamte Klasse gerichtet, so daß alle Schüler zum Ueberlegen gereizt werden. Dagegen vermeiden sie alle uneigentlichen Fragen und Doppelfragen, das kindische Anfangen der Antwort, sie stellen nur ganz ausnahmsweise Wahlfragen und Fragen ohne Oberbegriff. — Man sieht hieraus, daß die methodische Fertigkeit im bedingten Sinne lehrbar und lernbar ist. Nach dem Urteil bedeutender Methodiker, wie Kehr und Diesterweg, sind selbst bei guter Begabung und bei festem Willen mindestens zehn Jahre rastloser Amtsführung zur Erlangung der Meisterschaft in der Fragekunst erforderlich. In akademischen Kreisen bezweifelt man freilich vielfach, daß diese beschriebene methodische Schulung zur Ausübung des Lehramtes erforderlich sei. Ja, man hält vielfach nicht einmal eine oberflächliche Einführung in die praktische Methodik auf der Universität für nötig. Man sagt einfach, das Handwerksmäßige müsse jeder selbst in der Praxis lernen, und das Künstlerische sei überhaupt nicht lehrbar. Gründliche Stoffbeherrschung und Takt seien allein erforderlich. Wenn alle Lehrenden geborene Lehrmeister wären, so hätte diese Richtung beinahe recht. Wenn Kunst nicht wenigstens im bedingten Sinne lehrbar ist, dann ist nicht einzusehen, warum es allerhand Kunstschulen für Maler, Schauspieler, Bildhauer, Baumeister gibt. Selbst geniale Leute, wie Rietschel, konnten ihren Weg bis zur Künstlerschaft nicht allein machen; sie wären ohne Anleitung verkümmert. Es wäre für unsere höheren Schulen ein großer Vorteil, wenn man mehr auf die methodische Schulung der angehenden Lehrer Wert legte. Besonders erfordert der Unterricht in den jüngsten Altersklassen eine gründliche methodische Vorbereitung. Es würden nicht so viele Schüler abfallen und kleben bleiben, wenn pädagogischer verfahren würde. Man stelle nur einen jungen Mathematiker hinein unter neunjährige Knaben! Er wird mit dem größten Unbehagen seinen Unterricht im Rechnen treiben, und trotz seiner akademischen Gelehrsamkeit wird er nichts erreichen. Auch der Theologe wird seine Schwäche bald spüren, wenn er Klassen jüngerer Jahrgänge in der biblischen Geschichte unterrichten muß; und er beklagt sich, daß ihn seine Kinder verständnislos anstarren, als wenn er in einer fremden Sprache redete. Wir Lehrer sind freilich nicht berechtigt, über ungeschickte und den methodischen Regeln zuwiderlaufende Fragen mancher Geistlichen im Konfirmandenexamen zu spotten; die Schuld an diesem Mißstande liegt nicht an ihnen, sondern an der mangelhaften Einrichtung der Hochschulen in pädagogischer Beziehung. Es wäre für Kirche und Schule von Wichtigkeit, wenn die jungen Theologen in pädagogischer Beziehung besser vorgebildet würden. Der Konfirmandenunterricht würde sicher davon profitieren, und die Geistlichen würden mit mehr Recht als bisher in Schulfragen mitsprechen können. Wäre der Verfasser jenes Synodalberichtes über den Religionsunterricht ein Schulmann, so würde er jenen Satz, daß der Religionsunterricht in Volksschulen nur eine hinreichende Vorbereitung auf den Konfirmandenunterricht sei, nicht haben schreiben können.

Die allgemeine methodische Schulung muß noch durch besondere Maßnahmen und Kunstgriffe in den einzelnen Fächern ergänzt werden. Damit kommen wir zu den einzelnen Methoden. Diese sind von geringerer Bedeutung als die alte Forderung, daß ein Lehrer das entwickelnd-fragende Verfahren beherrschen muß, das zu allen Zeiten neu bleiben wird. Darum haben die speziellen Unterrichtsformen innerhalb der einzelnen Fächer vielfach gewechselt. Ein Fortschritt ist jedoch deutlich wahrzunehmen. Es wurden zeitweise bestimmte Lehrformen überschätzt. So wurde eine Zeitlang das Herbartsche Formalstufensystem als die alleinige wissenschaftliche Methode bezeichnet und geachtet. Man hat aber eingesehen, daß ein derartiges Schema nicht für alle Fächer und Stoffe paßt. Gleichwohl hat die Herbartsche Richtung befruchtend auf die gesamte Methodik gewirkt, und Lehrbücher nach den Herbartschen Formalstufen werden noch heute mit Vorteil gebraucht, weil die Lehrstoffe hierin nach allen Seiten gründlich beleuchtet werden. Bestimmte Lehrmethoden, die aus der Natur des Faches entsprungen, sind gegen früher ein unverkennbarer Fortschritt, so die moderne Schreiblesemethode, der darstellende Unterricht in Geschichte, Literatur und Erdkunde, das Formen und Nachbilden im Zeichenunterricht. So hat sich auch die spezielle Methodik zu einer weitverzweigten Wissenschaft entwickelt, und der Lehrer tut gut, wenn er sich auf diesem Gebiete immer auf dem Laufenden erhält und das Beste vom Neuen in die Praxis einführt. Er wird bei aufmerksamer Verfolgung dieser Entwickelung einsehen, daß nicht alles Neue gut ist, und daß vieles neue Gute etwas Altes in moderner Form ist.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Bei dem Herannahen der Entlassung unserer Konfirmanden dürfte es sich empfehlen, sie ganz ausdrücklich auf die Notwendigkeit hinzuweisen, Herz und Wandel rein zu

halten. Die Verwüstungen, die einerseits durch ruchlose Verführer, andererseits durch die Unwissenheit der Verführten angerichtet werden, mehren sich von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise. Wir dürfen nicht ungewarnt die jungen Christen ins Leben hinausschicken. Gute Handreichung hierfür kann das Schriftchen „Das keusche Herz“ von Kons.-Rat Klemm bieten, ebenso aber auch die „Leitsterne“, die in drei verschiedenen Ausgaben vorliegen, Ausgabe A für die männliche, Ausgabe C für die weibliche Jugend, Ausgabe D für beide Geschlechter mit Berücksichtigung ländlicher Verhältnisse. Beide Schriften sind in dem Verlag des Dresdner Vereins zur Hebung der Sittlichkeit (Vorsitzender: Pfarrer Mätzold-Dresden) erschienen. Sie haben nicht nur in Sachsen, sondern auch über dessen Grenzen hinaus die weiteste Verbreitung gefunden. Der Preis für „Das keusche Herz“ beträgt für 10 Expl. 40 Pf., für 50 Expl. 1,50 Mk., für 100 Expl. 2,50 Mk. und für 500 Expl. 9 Mk. inkl. Porto. Von den „Leitsternen“ kosten 10 Stück 30 Pf., 50 Stück 70 Pf., 100 Stück 1 Mk., 500 Stück 4,50 Mk., 1000 Stück 9 Mk. portofrei. Zu beziehen von der Schriftenniederlage, Dresden-A., Johannisstr. 17, und H. G. Wallmann, Leipzig, Seeburgstr. 100.

Um dem steigenden Bedürfnis nach Lichtbildern für öffentliche Vorträge und Unterrichtszwecke gerecht zu werden, veröffentlicht die Firma Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung und Lichtbilderinstitut in Stuttgart, eine größere Anzahl neuer Lichtbilder. Die Publikationen der Firma gewinnen dadurch besondere Bedeutung, daß für die einzelnen Gebiete die berufensten Fachleute sowohl die Auswahl der Bilder, als auch die Abfassung eines erklärenden Vortragstextes übernommen haben. Zugleich ist von den meisten der Serien eine kleinere „Auswahl für Schulen“ erschienen, welche das für Unterrichtszwecke wichtige enthält. Von dem bekannten Lutherkenner und -Forscher D. theol. Buchwald liegt eine Lichtbilderserie mit Text über das Leben D. Martin Luthers vor. Sie enthält neben künstlerischen Darstellungen von Szenen aus Luthers Leben Abbildungen der wichtigsten Lutherstätten und zeitgenössischen Darstellungen und Porträts (nach Dürer, van Dyck, Kranach). Dr. Fr. Jeremias bietet einen Vortrag über Assyrien und Babylonien. Die besondere Berücksichtigung der Beziehungen von Assur und Israel liefert hochinteressante Beiträge zur Babel-Bibel Frage. David Koch, der Herausgeber des Christl. Kunstblattes, behandelt das „Leben Jesu in der deutschen Kunst“. Dürer, Rembrandt, Tizian führen den Reigen an, Overbeck, Schnorr, Cornelius, Führich sind mit ausgewählten Stücken vertreten, und von neueren Meistern finden wir Steinhausen, Otto, Uhde, Schäfer, Gebhardt: eine Darbietung, die gewiß von allen Freunden christlicher Kunst dankbar begrüßt wird. Ein zweiter Vortrag desselben Verfassers behandelt Rembrandt. Seine scharfen Gegensätze von Licht und Dunkel machen ihn technisch zum dankbarsten Maler aller Zeiten für die Lichtbilderprojektion, und es muß eine Feierstunde werden, wo Rembrandts Bilder in großem Format aus dem Dunkel hervortreten und mit uns Zwiesprache halten. Dr. J. Benzinger, der Mitherausgeber des bekannten „Bilderatlas zur Bibelkunde“, bietet das darin enthaltene Bildermaterial (durch Neuaufnahmen ergänzt und verbessert) auch für Lichtbilderzwecke dar. Die erste Serie behandelt: „Das heilige Land“. Ueber den zugehörigen Text im „Bilderatlas“ urteilte ein Kritiker: „Eine so allseitig unterrichtende geographische Uebersicht über das heilige Land auf so kurzem Raum wie hier, ist jedenfalls bisher noch nicht geschrieben worden“. Die „Geschichte Israels vorzugsweise nach den Denkmälern“, behandelt der zweite Vortrag. „Kultur Israels“ und „Alltagsleben in Palästina“ ein dritter und vierter. Auf Wunsch können Bilder aus diesen Serien beliebig zusammengestellt werden. Ob diese Vorträge bei der Vorführung wörtlich wiedergegeben oder besser zur Grundlage für eigene Ausführungen benutzt werden, in jedem Falle wird man das sachkundige Urteil und die klare anschauliche Art der Verfasser zu schätzen wissen. Daß bei der Auswahl der Bilder im einzelnen Falle auf das Publikum Rücksicht genommen werden muß, versteht sich von selbst. Weitere Bilderserien und Vorträge sind in Vorbereitung. Die Bilder werden von der Firma Benzinger zu billigen Preisen leihweise und käuflich abgegeben, desgleichen sind dort Projektionsapparate jeder Preislage und jeden Fabrikats zu Originalpreisen erhältlich, zum Teil können dieselben auch zur Probe leihweise bezogen werden. Bestellungen nimmt auch Emil Weises Buchhandlung, Dresden, entgegen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Grünhain soll dank den Bemühungen des Pfarrers Walther demnächst die Gemeindediakonie eingeführt werden. — In Johanngeorgenstadt wurde am 23. Februar das Stadtgründungsfest in üblicher Weise durch gemeinschaftlichen Kirchgang und Festgottesdienst feierlich begangen. — Der St. Katharinenkirche in Buchholz schenkte Stadtrat a. D. Matthesius ein Fenster mit der Darstellung der Einführung der Reformation daselbst, die durch Friedrich Mykonius im Jahre 1524 erfolgte. — Dem Kirchenvorstande zu St. Trinitatis in Leipzig-Anger-Crottendorf überwies eine Dame an ihrem 50. Hochzeitstage 1000 Mk. zum Kirchbau-Grundstock. — Zu den am 1. März beendeten Prüfungen pro candidatura und pro licentia concionandi in Leipzig hatten sich 36 Studierende gemeldet, von denen einer vor Abgabe der Hausarbeit und 2 nach den Klausurarbeiten von der Prüfung zurücktraten und einer wegen ungenügenden schriftlichen Arbeiten zurückgewiesen wurde. Von den übrigen 32 erhielten 12 die 3. Hauptzensur „gut“ (2), 15 die 4. Zensur „ziemlich gut“ (3a) und 5 die 5. Zensur „genügend“ (3).

Schule: Der Rat zu Leipzig hat sich damit einverstanden erklärt, daß das städtische Realgymnasium von jetzt ab den Sondernamen „Petrischule“ führen darf. — In Chemnitz, wo bisher nur den Konfirmandinnen der einfachen Abteilung der Bezirksschulen Haushaltungsunterricht erteilt wurde, soll nach den Vorschlägen des Schulausschusses derselbe von Ostern ab auch auf die Konfirmandinnen der mittleren Abteilung ausgedehnt werden. Dagegen lehnte der Rat die Einführung wahlfreien fremdsprachlichen Unterrichts für die Oberklassen der Bezirksschulen ab. — In Marieney soll in diesem Sommer ein neues Schulhaus errichtet werden. — Am städtischen Realprogymnasium und an der Realschule in Chemnitz sollen versuchsweise Schulspiele eingeführt werden. — Die beiden Oberklassen des städtischen Realgymnasiums in Chemnitz werden von Ostern ab in Abteilungen mit vorwiegend sprachlichem und in solche mit vorwiegend mathematisch-

naturwissenschaftlichem Unterrichte eingeteilt. — In Chemnitz soll von Ostern dieses Jahres ab der Lehrplan der Bezirksschulen für die erste, mittlere sowohl, wie für die zweite, einfache Abteilung um zwei Fremdsprachen vermehrt werden, und zwar soll wahlfreier Unterricht in Französisch und Englisch eingeführt werden, doch nur für solche Schüler, die nach dem Zeugnis des Klassenlehrers wirklich begabt und leistungsfähig sind. — Der Realschule in Rochlitz schenkte Kaufmann Guido Kramer eine von Prof. Karl Seffner geschaffene Büste Sr. Majestät des Königs. — Der Orient-Reiseklub zu Leipzig unternimmt in den Osterferien 1907 eine 15tägige Reise nach Konstantinopel und Brussa, in den Sommerferien eine Südlandsfahrt durch Bosnien, Herzegowina und Dalmatien und eine Nordlandsfahrt durch Schweden und Norwegen bis zum Nordkap. Alle Kollegen sind dazu herzlich willkommen und erhalten ausführliche Rundschreiben durch Lehrer Wünsch, Leipzig, Georgenstraße 38.

Sonstiges: Dem Berichte, der auf der Jahreshauptversammlung des Asylvereins für Obdachlose in Leipzig am 25. Februar erstattet wurde, ist folgendes zu entnehmen: Angesprochen haben im Berichtsjahre 1906 im Männerasyl 6787 Personen (1905: 8865), wovon 6612 aufgenommen wurden, während 175 abgewiesen werden mußten. Im Frauenasyl sprachen 223 Personen vor (1905: 212), welche sämtlich aufgenommen wurden. — Buchdruckereibesitzer Noske in Borna stiftete für dortige arme Konfirmanden 1000 Mk. aus Anlaß der in seiner Druckerei fertiggestellten 1000. Doktordissertation. — In die Wände der Universitätsbibliothek in Leipzig sind nunmehr die Prellerschen Gemälde aus dem ehemaligen Römischen Hause eingefügt worden.

Personalien. Pfarrer Gustav Adolf Geißler in Lausa erhielt beim Uebertritt in den Ruhestand das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden.

Vom Büchertisch.

Die Kirche und die Frauenfrage. Von Hofprediger a. D. D. A. Stöcker. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi. Preis 60 Pf.

Die weiblichen Bildungsbedürfnisse der Gegenwart. Von Marie Martin. Mit einem Nachwort von Prof. D. Reinhold Seeberg. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 1,50 Mk.

Die Frauenfrage ist unstreitig eine eminent wichtige soziale Frage. Hofprediger Stöcker bemüht sich schon lange, dieselbe den Händen des Umsturzes und der Kirchenfeindschaft zu entwinden. Auch in diesem Vortrage, welcher in Schwerin am 31. Oktober 1906 in der Hauptversammlung des Landesvereins für Innere Mission gehalten ist, tritt er warm und überzeugend für die Frauenrechte ein. Daß er auch Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern in der Kirchgemeinde anstrebt, wird vielfach auf Widerspruch stoßen.

Dem Verlangen nach einer gründlichen, vollwertigen, zeitgemäßen Geistesbildung der deutschen Frau und Mutter, wie der im öffentlichen Leben im Beruf selbständig stehenden Frau, welches die Martin'sche Broschüre vertritt, kommen die Schulverwaltungen immer mehr nach. Das weibliche Lyzeum und das Mädchengymnasium sollen die berechtigten Wünsche erfüllen helfen.

Die kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens. Von Fr. Teutsch. Halle a. S., Eugen Strien. Preis 1 Mk.

Siebenbürgen als Hort des Deutschtums inmitten der slavischen und magyarischen Flut hat von jeher unser Interesse und Zuneigung erregt, obgleich man von der Ferne nicht leicht einen tiefen Einblick in die eigenartigen Verhältnisse gewinnen konnte. D. Teutsch, der mannhafte Vorkämpfer seiner Landsleute, hat in den „Deutsch-evangelischen Blättern" die vorliegenden Ausführungen zuerst erscheinen lassen. Als Sonderabdruck sind sie nun auch weiteren Kreisen zugänglich und sicher auch willkommen.

Er lebt. Eine Sammlung von Erzählungen, Gleichnissen, Sagen, Gebräuchen, Gedichten, Aussprüchen für die Osterzeit von Albert Bertsch, Hausgeistlicher am Zuchthaus Ludwigsburg. Stuttgart, Holland & Josenhans. Preis 3,20 Mk., geb. 4,20 Mk.

Wer das Weihnachtsbuch des Verfassers kennt, wird gern nach diesem Osterbuch greifen und wird in seinen Erwartungen nicht getäuscht werden. Da es ohne Karfreitag kein Ostern gibt, so wird in dem Osterbuch der Karfreitag ebenso ausführlich wie Ostern behandelt und zwar wird aus Geschichte, Sitte und Sage, aus Glaubenserfahrung wie aus dem Kunstleben soviel hochinteressantes Material herbeigebracht, daß das Buch in Wahrheit, was der Verfasser in der Vorrede wünscht, eine Fundgrube für Festredner und Vereinsleiter und ebenso ein Erbauungsbuch für reifere Christen, aber auch ein Trostbuch für Leidende und Leidtragende wird. Gott segne seinen Weg!

Benjamin Schmolck, der schlesische Liederdichter. Ein Lebensbild aus den Tagen der Gegenreformation für unsere Zeit von Karl Kobe. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphia-Vereins. Preis 90 Pf.

Mit Liebe und Verständnis wird das Leben dieses frommen Liederdichters unserer Kirche gezeichnet, der es wert ist, daß man ihn kennen lernt. Das im Anhang Gebotene verleiht dem Buche literargeschichtlichen Wert.

Für Arbeit und Stille. Von Fr. Kliche. Kassel, Ernst Röttger. Heft III und IV. Das Werk erscheint in etwa 10 Heften. Preis à 1 Mk.

Mit Heft IV ist die Bearbeitung der Sonntagsevangelien bis Miserikordias vorgeschritten, aber auch unser Interesse an dieser Arbeit ist gewachsen. Der Verfasser hat mit Vorbedacht nicht nur für die Arbeit, sondern auch für die Stille geschrieben. Er will zum Nachsinnen anregen und daraus werden fruchtbare Gedanken sich entwickeln, welche Lehrern und Zuhörern zugute kommen.

Realienbuch von L. Kahnmeyer und H. Schulze. Neubearbeitet von Fr. Baade, E. Borchers, A. Gieseler. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Ausgabe A. Nr. 1. Vollständige Ausgabe. Preis geb 2 Mk. Nr. 2. Ohne Geschichte des Altertums. Preis geb. 1,75 Mk.

Bei dem Erscheinen der 81.—85. Auflage möchten wir nachdrücklich auf dieses Realienbuch aufmerksam machen, welches bei reichlicher Stoffauswahl durch streng methodische Anordnung und durch zahlreiche vortreffliche Abbildungen den Unterricht in der Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Mineralogie für Lehrer und Schüler wesentlich erleichtert. Die Ausstattung entspricht allen berechtigten Wünschen. Der Preis ist außerordentlich mäßig.

Stellenbewegung.

Angestellt bzw. versetzt: P. F. A. Härtel, Pfarrer in Weißbach, als Pfarrer in Rödern (Großenhain); Hilfsgeistlicher Schleinitz, als Pfarrer in Berbisdorf mit Bärenwalde (Großenhain); Dr. phil. K. F. Bobel, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Thonberg (Leipzig I); J. H. Kappler, Cand., als Pfarrvikar in Luppa (Oberlausitz); E. M. Uhlmann, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Möckern (Leipzig II).

Notiz. Die Herren Mitarbeiter werden ersucht, ihre Portoauslagen bei der Redaktion anzumelden.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu drei Beilagen: C. Bertelsmann in Gütersloh; Gebrüder Blum in Goch (Rheinland); Otto Junne in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 12. — Leipzig, 21. März — 1907.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Das ist Mein Leib — das ist das Neue Testament in Meinem Blut.*

Evang. Matth. 26, 26. 28.

Aus des Himmels heil'gen Höhen gelüstet's Engel, welche stehen
Vor Gottes ew'ger Majestät,
Still mit seligem Entzücken in den Erlösungsrat zu blicken,
Der über uns, die Sünder, geht.
Aposteln ward's vertraut, was sie im Geist geschaut,
Uns zu lehren:
Gottselig gross teilt Sünderlos
Der Sohn, der in des Vaters Schoss

Nehmet Bethlehem zum Zeugen, wo ihre Scharen niedersteigen
Zum Stall, wo Seine Krippe stand.
Seht Ihn nach dem Oelberg schreiten und Engel jauchzend Ihn begleiten!
Zur Krönung heim ins Vaterland.
Doch staunend so, wie hie, anbeten nirgend sie.
Das Erbarmen,
Das Er geübt, der also liebt,
Dass Leib und Blut Er Sündern gibt.

Denn, indes die Hände brechen das Brot, beginnt Sein Mund zu sprechen,
Nehmt hin und esst, das ist Mein Leib,
Und den Kelch desselbengleichen nehmet hin und trinkt! — In diesem Zeichen
Mein Neues Testament euch bleib —
Dies Mein Versöhnungsblut euch und der Welt zu gut:
Bald vergiess Ich's
Am Kreuzesstamm als Opferlamm,
Das alle Schulden auf sich nahm.

Und mit ehrerbiet'gem Schweigen nimmt, was des Meisters Hand will reichen,
Die Jüngerschar und lässt's geschehn
Still in wehmutsvollem Ahnen von seinen blut'gen Todesbahnen,
Was sie zur Zeit noch nicht verstehn.
Das königliche Wort tönt durch die Herzen fort
Tiefbeweglich,
Und jeder trägt, ob keiner frägt,
Was Jesus ihm hineingelegt.

* Aus einer Sammlung von sieben „Nachtmahlsliedern aus sinnender Betrachtung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls" von Arnold Weidauer, O.-K.-R. und Sup. em. in Glauchau.

O Du wundersame Speise! Geheimnisvolle Gottesweise
Der Liebesstiftung unsres HErrn!
Wer kann Deine Tiefen gründen, wer Worte und Gedanken finden,
Dich zu erreichen nur von fern!
Nur wen der Geist regiert, in alle Wahrheit führt,
Geist des Glaubens,
Erkennt solch Heil und fasst in Eil;
Sein überschwänglich selig Teil.

Geist von Seinem Geist zu geben, Sein Evangelium zum Leben
Hat Seiner Liebe nicht genügt.
Leib und Blut selbst zu gewähren, hat Er, der König aller Ehren,
Gar königlich hinzugefügt.
Wir sind Ihm nicht zu klein, zu niedrig und gemein,
Einzukehren
Zu uns ins Haus, Er fegt es aus,
Macht Tempel Seiner Wohnung draus.

Erdenbrot nährt Erdenkräfte, wenn es in unsers Leibes Säfte
Gewandelt sich ihm zugesellt.
Hier ein höh'res Gotteswalten! Gewandelt werden wir erhalten
Von Kräften der zukünft'gen Welt,
Durch dieses Himmelsbrot bei aller Erdennot.
Unsrem Sterben
Die Speise wehrt, die in uns nährt
Den Auferstehungsleib verklärt.

Wie vollkomm'ner Tröstung Quelle aus diesem Born krystallen helle
Dem blöden Geist in Strömen fliesst!
Wie kann schmecken hier und sehen das Herz, vor Wonne übergehen,
Wie unser Gott so freundlich ist!
Das Haar auf seinem Haupt weiss nur gezählt, wer glaubt;
Seinen Namen
Ins Lebensbuch nach Christi Spruch
Die Hand der ew'gen Liebe trug.

Ach, Herr, aus verlornen Sündern zu Deines Gnadenreiches Kindern
Erhobst Du uns schon in der Zeit.
Noch ist aber nicht erschienen, was wir sein werden, wie Dir dienen
Dort in der frohen Ewigkeit.
Im Glaubenspilgertal bleib uns Dein Abendmahl
Himmelsvorschmack,
Was der geniesst, der Dir gleich ist,
Und ewig sein darf, wo Du bist!

Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls.

Vortrag, gehalten zu Chemnitz den 12. Februar 1907, von Prof. D. Ihmels.

(Fortsetzung.)

Das ist das schlichte Verständnis der Einsetzungsworte, welches gerade da, wo man nicht Voraussetzungen heranbringt, als das Nächstliegende sich aufdrängt. Eben dieses Verständnis der Sache wird aber durch gelegentliche Aeußerungen des Apostels im ersten Korintherbriefe bestätigt. Es sind ganz gelegentliche Aeußerungen, welche durch verhältnismäßig geringen Anlaß hervorgerufen sind, und es wird ein Stück göttlicher Providenz darin offenbar, daß durch einen so geringen Anlaß so überaus wichtige Aussagen auf uns gekommen sind. Das eine Mal, im 10. Kapitel des ersten Korintherbriefes, handelt es sich um die Frage, ob die Christen an den Götzenmahlzeiten der Heiden teilnehmen dürfen. Die Frage war gar nicht ganz einfach. Die Festmahlzeiten, zu welchen die Heiden ihre Freunde, die Christen geworden waren, einluden, waren zum guten Teile eben Götzenopfermahlzeiten. Eine Einladung nicht annehmen, hieß daher zum guten Teil auf geselligen Verkehr überhaupt verzichten. Sollten die Christen das tun? Sie wußten ja, daß der Götzendienst nichts sei, und daher auch Götzenopfer nichts seien. Konnten sie dann nicht unbedenklich an jenen Opfermahlzeiten teilnehmen, mußte nicht etwa geradezu die Liebespflicht gegen die Heiden sie dazu bestimmen, nicht jeden Verkehr abzubrechen? Paulus will gleichwohl die Teilnahme seiner Christen nicht. Zwar, sie haben ganz recht, die heidnischen Götter sind nichts, aber hinter dem ganzen heidnischen Götzendienste stehen für den Apostel Dämonen, und die Teilnahme an jenen Mahlzeiten würde die Christen in reale Verbindung mit den Dämonen bringen. Um das ins Licht zu setzen, exemplifiziert er auf das heilige Abendmahl. Er ist sich bewußt, an etwas allgemein Anerkanntes zu erinnern, wenn er seine Leser fragt, ob nicht die Gemeinschaft des Brotes im Abendmahl Gemeinschaft des Leibes Christi sei, und der gesegnete Kelch Gemeinschaft des Blutes Christi. So — will er sagen — komme es auch in den Götzenopfermahlzeiten zu einer realen Gemeinschaft mit den Dämonen, — wie könne dann ein Christ zugleich an dem Tische der Dämonen und an dem Herrenmahl teilnehmen? Der ganze Nerv des Gedankenzusammenhanges würde zerstört, wenn Paulus die Anteilnahme an dem Leibe und Blute Christi nicht als eine reale gedacht hätte; wie aber soll reale Anteilnahme an dem Leibe und Blute Christi, nicht etwa nur an der Person Christi oder an Gott, anders als durch den Akt des Essens und Trinkens dieses Leibes und Blutes sich vermitteln?

Noch deutlicher ist der andere Zusammenhang in Kap. 11, in welchem Paulus auf das heilige Abendmahl zu sprechen kommt. Es handelt sich dort um eine Rüge von Mißständen, welche sich mit der Feier des Herrnmahles verbunden hatten. Die Gemeinde feierte das Abendmahl offenbar in der engsten Verbindung mit den sogenannten Liebesmahlen, ohne daß sich mit völliger Sicherheit aus den Worten Pauli die Art der Verbindung im einzelnen erkennen ließe. In diesen Liebesmahlen handelt es sich um gemeinschaftliche Mahlzeiten der Gemeinde, in denen die Liebesgemeinschaft der Gemeinde ihren äußeren Ausdruck finden sollte. In Korinth aber wurden sie so gefeiert, daß der einzelne aus seinem Hause für sich zu essen und zu trinken mitbrachte, und das hatte naturgemäß zur Folge, daß die einen viel, die anderen wenig mitbrachten. Statt daß nun aber wirklich das Mitgebrachte gemeinsam verzehrt wurde, nahm jeder, wie Paulus es ausdrückt, das Seine vorweg, und das hatte wieder zur Folge, daß die einen, wie Paulus mit starkem Ausdruck sagt, trunken waren, die anderen dagegen hungerte. Das ist keine Verfassung, des Herrn Nachtmahl zu feiern, betont Paulus, daher warnt er eindringlich vor unwürdigem Genuß: „Wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn“ (V. 27). Offenbar setzt der Apostel hier wieder voraus, daß unter dem Brot und Wein Christi Leib und Blut genossen wird. Bisher ist es jedenfalls nicht gelungen, wirklich befriedigend zu erklären, wie ohne diese Voraussetzung sich jemand durch unwürdigen Genuß des Herrnmahles gerade des Leibes und Blutes Christi schuldig machen sollte. Noch bestimmter lautet die zweite Warnung vor unwürdigem Genusse des Abendmahles in V. 29. Durch ihn zieht sich der Christ selbst Gottes Gericht zu, weil er nicht den Leib des Herrn unterscheidet. Wie soll man vollends diese Wendung erklären, wenn nicht Paulus wirklich unter dem Brot und Wein Christi Leib und Blut gegenwärtig gedacht hat?

Man darf auch wohl sagen, daß es gerade für Paulus und sein Verständnis des Christentums etwas unerträgliches gewesen sein müßte, wenn im Mittelpunkte des Kultus eine zeremonialgesetzliche Handlung stünde. Wie hart hat Paulus etwa die Irrlehrer in Galatien getadelt, welche den Christen zu sagen wagten: „Es ist gut, daß ihr glaubt, nun fehlt nur noch eins, ihr müßt euch beschneiden lassen“. Wie sollte derselbe Apostel sich dann damit abgefunden haben, wenn er selbst die Christen hätte lehren müssen: „Es ist gut, daß ihr glaubt, aber nun müßt ihr noch diese Zeremonie des Herrnmahles mitmachen, wenn ihr als volle Christen gelten wollt“? Indes, ich weiß, daß ich damit Sätze ausspreche, welche gerade in der gegenwärtigen, wissenschaftlichen Situation gefährlich erscheinen könnten. Unsere jüngste, religionsgeschichtliche Schule ist zum Teil durchaus geneigt, zuzugeben, daß Paulus mit dem Abendmahl sehr realistische Vorstellungen verbunden habe, aber sie zieht daraus den Schluß, daß es hier um eine Anleihe aus heidnischem Geheimkultus und Mysterien sich handle. In seiner Betonung der Sakramente bezahle der Apostel der Neigung der Zeit zu Mysterien einen Tribut, der in seiner Gesamtanschauung als ein Fremdkörper gelten müsse. Nun ist es bisher nicht gelungen und wird auch nicht gelingen, wirklich die Entstehung der Sakramente aus der Analogie heidnischer Mysterien zu erklären. Immerhin aber weist der ganze Einwand auf ein Problem, das tatsächlich vorliegt; in Wirklichkeit aber kann dieses Problem, recht verstanden, gerade uns einen vorläufigen Fingerzeig für das Paulinische Verständnis vom Herrnmahl geben. Unleugbar kann es zunächst auffallend erscheinen, daß der Apostel, der überall auf persönliches, bewußtes Christenleben dringt und dies allein im Glauben vermittelt denkt, auf diese geheimnisvollen Handlungen, die wir Sakramente nennen, solchen Wert gelegt hat. In Wirklichkeit ist das aber ein Beweis dafür, daß der Apostel es doch für möglich und dem Sinne Jesu entsprechend gehalten haben muß, diesen Handlungen einen Inhalt zu geben, der sie dem

bewußten, im Glauben sich vollziehenden, persönlichen Christentume, das er fordert, zu dienen geeignet macht.

Was ist nun das Verständnis, welches dem Sinne Jesu entspricht? Ein geschichtliches Verständnis, welches das Herrnmahl aus der Situation, in welcher es eingesetzt ist, verstehen möchte, wird zunächst an eine doppelte Tatsache erinnern müssen. Zuerst: Jesus hebt ausdrücklich hervor, daß sein Leib für uns dahin gegeben wird und sein Blut für unsere Sünden vergossen wird, und er nennt das Blut eben um dessentwillen das Blut des Neuen Bundes. Offenbar blickt dabei Jesus auf die Weise zurück, wie der Alte Bund unter Blutvergießen begründet wurde. Da Jesus in den Tod geht, weiß er, daß die Zeit des Alten Bundes vorüber ist und der Neue Bund durch ihn begründet wird, welcher nach dem Worte des Propheten Jeremia ganz auf der Vergebung der Sünde beruhen soll. Die Güter dieses Bundes sollen den Seinen gehören, und unwillkürlich drängt sich der Eindruck auf, daß die Handlung, welche der Herr jetzt stiftet, irgendwie der Vermittelung der Heilsgüter dieses Bundes dienen soll. Damit mag man dann die andere Tatsache kombinieren, daß Jesus das Abendmahl im Rahmen eines Passahmahles einsetzte. Im Passahmahl vollzog die alttestamentliche Heilsgemeinde die immer erneute Feier ihres Heilsbesitzes. Die Erkenntnis legt sich daher unmittelbar nahe, daß das Mahl des Neuen Bundes, welches der Herr stiftet, das höhere Gegenstück jener alttestamentlichen Feier des Heilsbesitzes sein soll, nur eben neutestamentlicher und daher realer Weise. Die alttestamentliche Passahfeier symbolisiert den Heilsbesitz, die neutestamentliche Abendmahlsfeier vermittelt ihn wirklich. So ist es gemeint, wenn Jesus den Seinen den Leib, der für sie in den Tod gegeben wird, und das Blut, das für ihre Sünden vergossen wird, zum Genießen darbietet: Leib und Blut sind Unterpfand der Heilsgabe, die durch ihre Hingabe gewonnen ist.

Ein vorläufiges Resultat ist es, das durch einen Analogieschluß, von alttestamentlichen Voraussetzungen aus gewonnen wurde. Versuchen wir es, dieses Resultat durch Rückgang auf das neutestamentliche Verständnis des Heils sicher zu stellen und weiter deutlich zu machen. Wie kommt im Neuen Bunde alle Anteilnahme an dem neutestamentlichen Heil zustande? Allein durch Anteilnahme an der Person des Herrn. In dem neutestamentlichen Heile handelt es sich nicht etwa um dingliche Güter, welche man, abgesehen von der Person Jesu, zu besitzen vermöchte. Aehnliche Anschauungen sind in der Gemeinde tatsächlich nicht wenig verbreitet. Man weiß hier, daß durch Christi Tod für uns Vergebung der Sünden und überhaupt Heil gewonnen ist, aber man sieht unwillkürlich die Sache nun so an, als ob diese Güter losgelöst von der Person Jesu für uns vorhanden wären. In Wirklichkeit ist das gesamte Heil nur in der Person Jesu für uns vorhanden; Glaube ist Glaube an seine Person: daher kommt es zum Heilsstand nur da, wo eine Selbstdarbietung Jesu Christi zur Gemeinschaft stattfindet. Er muß sich uns geben, damit wir uns ihm ganz geben können, er muß unser eigen sein, damit wir sein eigen seien. Eine solche Selbstdarbietung vollzieht der Herr nun gewiß in jedem Worte, daraus der Heilige Geist ihn uns verklärt. Im Herrnmahl aber geschieht diese Selbstdarbietung in einzigartiger Weise. Sie ist also nicht spezifisch verschieden von der Selbstdarbietung des Herrn im Worte; das Wort des Herrn ist es vielmehr ja selbst, welches auch seine Gegenwart im Abendmahl begründet. Gleichwohl ist ein charakteristischer Unterschied vorhanden, über den noch im einzelnen zu sprechen sein wird. Hier mag nur erst einmal die Tatsache festgestellt sein, daß es im Abendmahle zu einer Selbstdarbietung Jesu kommt, und daß diese einen besonderen Charakter an sich trägt. Indem nämlich der Herr auf der einen Seite seinen Leib und Blut den Seinen darbietet, auf der anderen Seite aber die Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahle doch durch das Wort sich vermittelt, wendet sich das Abendmahl in einzigartigem Sinne an die gesamte Persönlichkeit des Menschen als eine geistleibliche. Wenn der Herr aber ausdrücklich betont, daß es der in den Tod gegebene Leib und das für die Sünden vergossene Blut ist, um das es im Nachtmahl sich handelt, so weist das darauf hin, daß es eben der für uns in den Tod gehende Herr ist, welcher die Frucht seines Todes den Seinen vermitteln will. Auf eine solche Darbietung ist es abgesehen, bei der Leib und Blut Christi Träger des durch ihre Hingabe beschafften Heils sein sollen.

(Fortsetzung folgt.)

So bist du dennoch ein König?

I.

„Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14) — dies Wort gilt von dem „Fleisch gewordenen Worte des ew'gen Vaters“ und zwar nicht bloß dort, wo es im Epiphanienglanze erschien, der ihm nicht gefehlt hat, sondern selbst dort, wo es vor Menschen Augen „der Allerverachtetste und Unwerteste war, voller Schmerzen und Krankheit“. Auch in der Passion Jesu war seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, zu sehen. Johannes wenigstens — und er war der einzige Getreue, welcher bis unters Kreuz aushielt — hat sie gesehen, die Königsherrlichkeit Jesu mitten im Leiden. Darum ist sein Evangelium beflissen, dieselbe zur Darstellung zu bringen. Das aber ist kein Grund zum Zweifel an der Wahrhaftigkeit seines Berichtes. Vielmehr werden alle die, welche mit dem Blinden vor Jericho am Sonntag vor der Passion sich sehende Augen erbaten, dem Evangelisten Dank wissen, daß er in dem Bilderbuche der Passionsgeschichte uns die Majestät des Königs mit der Dornenkrone gemalt hat, die beste Antwort auf die Zweifelsfrage des Pilatus: So bist du dennoch ein König?

Folgende sechs Abschnitte gibt unser Sächsisches Perikopenbuch zu fortlaufender Sonntagsbetrachtung des Leidens des Herrn aus dem Evangelium Johannes: für Invocavit: 13, 11—36, Reminiscere: 18, 1—13, Oculi: 18, 19—24, Lätare: 18, 28—38, Judica: 19, 1—16, Palmarum: 19, 16—30. Sie zeigen uns alle die Königsherrlichkeit Jesu mitten im Leiden. Wir hören des Königs neu Gebot. Wir bewundern die Freiheit seiner Hingabe in der Sünder Hände. Wir lauschen der Selbstverteidigung seiner Rechte. Er offenbart sich als den König der Wahrheit. Seine Herrlichkeit strahlt in der tiefsten Schmach. Auch auf dem Kreuzesthrone müssen sie es ihm bezeugen: „Sehet, das ist euer König!“

Joh. 13, 31—36. Mit dem Augenblick, wo der Verräter hinausgegangen war, hinaus aus dem Abendmahlssaale, hinaus aus dem Kreise der Jünger Jesu, beginnt

das Leiden des Herrn im engeren Sinne des Wortes, beginnt aber auch zugleich die Verklärung des Menschensohnes, ja die Verherrlichung Gottes im Menschensohne. Denn das Leiden Jesu wird der Schlußstein seines Lebenswerkes auf Erden, und sein Lebenswerk bestand in der Erlösung der Welt. Mit dieser Erlösung durch den Menschensohn hat Gott sich selbst verklärt in ihm und hat ihn verklärt in Gott; denn was der Gottessohn von Natur besaß, das wird dem Menschensohne, da er durch das Leiden des Todes gekrönet ward mit Preis und Ehre (Hebr. 2, 9). Und daß der Herr diese Verklärung, dahin ihn das Todesleiden geführt hat, klar gesehen und erkannt hat schon im Leiden selbst und solches vor seinen Jüngern ausgesprochen hat, daran hat Johannes ein Stück der Herrlichkeit Jesu, als des eingebornen Sohnes vom Vater, gesehen.

Mit dieser durchs Leiden zur Vollendung kommenden Verklärung Jesu ist ein vorläufiger Abschied von den Jüngern verbunden. Noch eine kleine Weile bei ihnen, wird er bald von ihnen scheiden; dann wird sich das Wort erfüllen: „Ihr werdet mich suchen; aber wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen". Seinem feurigen Petrus, der ihm nach will, es sei, wohin es gehe, muß er es noch besonders sagen und einprägen: „Da ich hingehe, kannst du mir dieses Mal nicht folgen". So bringt sein Leiden einen Abschied. Was für einen Abschied! Gott sei Dank, daß diese Worte Jesu noch heute allen seinen Jüngern gelten. Denn wo er hinging von seinen Jüngern weg, und wohin sie ihm nicht sollten folgen dürfen und müssen — das war der Gang in die Gottverlassenheit am Kreuze, zur Qual der Hölle, zum Leiden der Strafe unserer Schuld, die auf ihm lag, womit das Erlösungswerk vollbracht ward. Aber als das geschehen, dann war der Weg zur Herrlichkeit frei, der dem Petrus, wie allen Jüngern Jesu sich öffnete: „aber du wirst mir hernachmals folgen".

Den Zurückbleibenden gibt der scheidende Herr sein Königsgebot der Liebe untereinander. Ein neues Gebot. Nicht als ob es vor Jesu Erscheinen keine Liebe in der Welt gegeben hätte und kein Gebot der Liebe. Aber die Liebe ohne Jesu ist Selbstsucht in grober oder verfeinerter Gestalt — die Liebe vor Jesu hatte ihre Grenze und Kraft im Menschlichen: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst". Mehr konnte die Gerechtigkeit Gottes nicht fordern. Das neue Gebot ist: Liebe untereinander, wie Christus uns geliebet hat. Das erst ist Liebe; darum Jesu Gebot ein „neues" Gebot. Göttliche Liebe, wie sie in Christo uns erschienen ist, sollen wir erweisen. Und wir können sie erweisen, weil diese Liebe uns zuteil geworden ist; und werden sie erweisen, bewußt und unbewußt, wenn wir die Liebe Christi in uns aufnehmen.

Nach diesem Gebot, wie es kein König auf Erden geben kann, ging der König der Leiden ins Leiden der Verklärung.

Joh. 18, 1—13. Der grausige Zug der bewaffneten Schar mit dem Verräter an der Spitze, welche in dunkler Nacht unter dem Scheine der qualmenden Fackeln Jesum im gewohnten Garten suchte, konnte ihn, den durchs Gebet Gestärkten, nicht erschrecken, obwohl er hier die Macht der Finsternis in ihren Dienern auf sich zukommen sieht. Der Sieg des Lichtes über die Finsternis mußte freilich auf einem anderen Wege, als dem der äußerlichen Machtbetätigung errungen werden. Aber dennoch sollten Jesu Jünger sehen, daß Jesus ein König war auch über seine Feinde.

Das zeigt sich zunächst darin, „daß er alles wußte, was ihm begegnen sollte". Deshalb hatte er sich vorher stets seinen Feinden entzogen, von der ersten Predigt in Capernaum an bis zur Auferweckung des Lazarus. Aber nun war seine Stunde gekommen. Da kam er freiwillig seinen Feinden entgegen. Die Gefangennehmung im Kidrontale war ein Akt der freien Selbsthingabe Jesu. Das beweist der Sieg des Wortes Jesu über seine Häscher. Auf Jesu Frage: Wen suchet ihr? und seine Antwort: „Ich bin's", fallen die Kriegsknechte zu Boden. Sie glaubten im Vertrauen auf ihre Mordwaffen Jesum leichter handzugreifen. Er aber zeigt ihnen, daß sich vor ihm beugen müssen alle Kniee. Auch seine Widersacher sollen Jesu heiligen Namen auf den Knieen liegend aussprechen. Welch eine Majestät in diesem Herrn!

Und dieser Machtoffenbarung folgt der Freispruch der Jünger Jesu durch Jesum: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen!" Bis zum letzten Augenblicke, wo er die Hände frei hat, sorgt er für die Seinen. Die letzte Tatweissagung auf die bevorstehende Erlösung bringen seine Worte: „Lasset diese gehen". Jesus ließ sich gefangen nehmen, seine Jünger zu befreien, auf daß keiner von denen verloren sei, die der Vater ihm gibt.

Jesu Selbsthingabe geschah aber als Tat des Gehorsams gegen den Willen des Vaters im Himmel. Das macht der Herr seinem mit dem Schwerte dreinschlagenden Petrus klar durch das Wort: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat?" Wahre Freiheit liegt nicht in selbsterwählter Ordnung der Verhältnisse, sondern in der Unterordnung unter den Willen des Vaters. So zeigt's uns „der König, dem kein König gleichet".

Und nachdem Jesus den Freunden und den Feinden gesagt hat, was sie tun dürfen und was nicht, gab er, gebunden durch den Willen des Vaters, freiwillig sich in die Fesseln der Menschen. Hier ist Hoheit. Auch wir schauen seine Herrlichkeit. — Eines solchen Heilandes sollten wir uns schämen? Einem solchen König nicht gehorsam sein?

W. Schz.

Methode und Persönlichkeit.

(Schluß.)

II. Durch Methode leistet der Lehrer viel, aber nicht alles. Durch sie spart er an Kraft, durch sie erzielt er äußere Erfolge. Aber mit ihr allein kann er gleichwohl ein tönendes Erz sein, das wohl im Ohre Klang, aber im Herzen keinen Anklang erregt. Dem bloßen Methodenlehrer sind nur äußere Bildungserfolge möglich. Seine Schule bleibt trotz rastlosen Strebens und Experimentierens eine Lernschule, die für den äußeren Menschen arbeitet. Dem äußeren Fortkommen der Schüler wird seine Tätigkeit manche Förderung bringen. Und doch würde ihnen, wenn nur er allein Einfluß auf sie hätte, das Beste fehlen. Er hat die Köpfe aufgeklärt, aber er hat die Herzen leer gelassen. Sie sind strebsam und ehrgeizig geworden, aber sie sind hart und teilnahmslos geblieben. Hätte er ihre ganze Jugend allein zu leiten gehabt, so wären sie wohl unterrichtet, aber nicht erzogen worden. Es ist von dem Lehrer nichts Eigenes,

nichts Persönliches auf die Zöglinge übergegangen. — Persönliche, originelle Wirkungen gehen tiefer als systematische und methodische.

Hier muß Dörpfeld zu Worte kommen: „Wem der Unterschied zwischen den fundamentalen und nichtfundamentalen Stücken der pädagogischen Rüstung nicht deutlich ist, der suche eine Schule auf, wo der Lehrer mit Treue und Hingebung, die sich aus unsichtbarer Quelle alle Morgen zu erneuern weiß, den Unterricht in der Weise traktiert, wie er sie vor 30 Jahren erlernt hat; — er trete in eine andere, wo in rastlosem Fortschrittseifer unter stetigem Experimentieren das Neueste mit dem Allerneuesten vertauscht wird, aber die alte ehrbegierige, unsanftmütige, zur Selbstverleugnung ungeschickte Natur des Lehrers unter allem Wechsel äußeren Tuns die alte bleibt; — und er gehe endlich in eine dritte, wo zwar die gesamte Lehrordnung auf dem Plan untadelig ist, aber die Nachlässigkeit, die Untreue, die sittliche Taktlosigkeit des Lehrers diese Ordnung täglich durchbrechen. Er merke auf den Geist der überall waltet, und achte auf die Resultate, und er muß zugeben, daß jede sittliche Qualität des Lehrers eine ganze Reihe äußerer didaktischer Qualitäten aufwiegt.“

Es liegt im Wesen des Gegenstandes, daß persönliches, originelles Wirken eines Lehrers schwer zu beschreiben ist. Doch soll einiges angedeutet werden.

Der Lehrer hängt mit seiner Person an seinem Amte, mit seinem Herzen an seinen Kindern. Ihm fallen gerade die Pflichten, die auf keinem Lektionsplane stehen, wie ein Alp auf die Seele, und er kann seine Arbeit nicht anders als im Aufblick zu Gott tun. Seine Schüler merken bald, was sie an ihm haben. Die Kindesseele hat ein feines Gefühl für echte Liebe und Selbstlosigkeit. Sie spüren den heiligen Ernst seiner Gebetsworte; sie sehen, wie er sich abmüht und anstrengt. Sie merken, wie er den Schwachen besonders nachgeht. Sie beobachten, wie er wohl den Trägen straft und tadelt, wie er ihn aber auch zu leiten und bessern sucht; wie er den Schwachen und Verzagten ermuntert, und wie er sich mit ihm herzlich freut, wenn auch ihm eine Aufgabe leidlich gelingt. Sie sehen, wie er die Kinder der Reichen und Einflußreichen nicht anders behandelt als die Kinder der Geringen.

Allerdings macht sich sein Schulbetrieb dem Vorgesetzten durch nichts Schneidiges und Auffälliges bemerkbar. Es ist keine Schaufensterarbeit zu sehen. Wer ihn kennen und schätzen lernen will, muß ihn länger beobachten können. Er arbeitet nicht fürs Examen, denn er ist allem Drill und Blendwerk abhold. Es wird nichts aus ihm, und er muß mit ansehen, wie mancher oberflächliche Methodenreiter ans Licht gerückt wird, während er im Schatten bleibt; aber es bildet sich etwas in ihm, das Ebenbild seines Meisters, das nur die Kinder aus ihm strahlen sehen, die für ihn durchs Feuer gehen.

Methodische Tüchtigkeit und ernste, gefestigte Persönlichkeit machen den vollkommenen Lehrer. Eine Theorie der Pädagogik, die nur von Verbesserung der Methode und nicht von der Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit redet, übersieht das Wichtigste. Wohldurchdachte Lehrpläne, schöne Schulräume, straffe zielbewußte Leitung können die Wirkung der entschieden aufs Gute und Ewige gerichteten Lehrerpersönlichkeit nicht ersetzen. Ja, gerade die jetzt beliebte Zentralisierung des Schulwesens größerer Orte, und die Uniformierung ganzer Bezirke nach Lehrmitteln und Schuleinrichtung sind der Entfaltung der lebensvollen und originellen Lehrerpersönlichkeit hinderlich. Sie gedeiht am besten im kleinen selbständigen Schulbetrieb. Alle Schulmänner der Dörpfeldschen Richtung werden darum bei der allerdings unmodern scheinenden Forderung bleiben: Kleine Schulorganismen, keine Schulkasernen, damit die Persönlichkeit des Lehrers zur freien Entfaltung gelangen kann!

Werdau. **Albrecht Luft.**

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Eine nicht unwichtige Frage. Aus Leipzig. Der Rat der Stadt Leipzig erbaut auf dem großen Südfriedhofe, einem kommunalen Begräbnisplatze, ein Krematorium. Er hat sich darüber mit dem Verbande der Alt-Leipziger Kirchgemeinden in Verbindung gesetzt. Der Verband beschloß, gegen die Anlage eines Krematoriums keine Bedenken zu erheben, in der Voraussetzung, daß die Beisetzung oder Aufstellung von Aschengefäßen gemäß der Verordnung des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums vom 8. November 1906 geschehe. Der Rat der Stadt erhob hierauf in einer Zuschrift an die Kreishauptmannschaft dagegen Einspruch, daß die angezogene Verordnung auf den Südfriedhof Anwendung finde. Das Landeskonsistorium habe seinerzeit (1885) diese Begräbnisanlage als eine kommunale gestattet, daher finde seine für Gottesäcker (kirchliche Begräbnisplätze) erlassene Anordnung auf den genannten Leipziger Friedhof keine Anwendung. Die Kreishauptmannschaft hat dem Landeskonsistorium berichtet, dieses aber das betreffende Schreiben des Rates dem Kirchgemeindeverbande zur Erklärung vorlegen lassen. Das ist nun am 1. März geschehen. Der betreffende Referent sah es als eine zwingende Folge des nachdrücklich betonten kommunalen Charakters des Südfriedhofes an, daß die Verordnung vom 8. November 1906 auf ihn keine Anwendung zu finden habe; der Verbandsbeschluß vom 18. Dezember 1906 sei also aufzuheben. Diesem Antrage entsprechend hat die (übrigens sehr schwach besuchte) Verbandsversammlung mit allen gegen vier Stimmen beschlossen. Wir fragen: Ist das eine gerechte Behandlung dieser Angelegenheit? Der zunächst vorliegende Differenzpunkt ist von prinzipieller Bedeutung. Es handelt sich um die Frage: Hat in Sachsen die Verwaltung eines kommunalen Friedhofs das Recht, auch in Dingen sittlich-religiöser Natur (darunter fällt doch die Errichtung eines Urnenhains mit wer weiß was für Inschriften) zu schalten und zu walten wie sie will, auch im Widerspruch zu Beschlüssen der Synode und Anordnungen des Landeskonsistoriums? Zur Beleuchtung der jetzt vorliegenden Frage sei zuerst darauf hingewiesen, daß das Landeskonsistorium, als es im Jahre 1885 die Genehmigung zur Errichtung des Südfriedhofes gegeben hat, doch nur dem zugestimmt haben kann, daß die Erwerbung und alles, was zur äußerlichen Ordnung der Verwaltung gehört, von dem Rate der Stadt übernommen werde, einzig und allein zu dem Zwecke leichterer und besserer Verwaltung. Alle geistlichen Amtshandlungen sind von der Verwaltung völlig unberührt. Daran, daß ein Urnenhain innerhalb dieses Begräbnisplatzes angelegt werden könnte, hat im Jahre 1885 niemand gedacht. Wenn es aber in der betreffenden Verordnung vom 3. Januar 1885 heißt: „das Landeskonsistorium muß jedoch den Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden der Stadt Leipzig das Recht wahren, eigene

kirchliche Gottesäcker anzulegen, falls sie ein Bedürfnis dazu empfinden sollten" — so geht aus diesem Satze deutlich hervor, daß das Landeskonsistorium die Angehörigen der Landeskirche vor etwaigen, damals außer dem Gesichtskreise liegenden Schädigungen hat geschützt wissen wollen. Damit kommen wir zu den heutigen Verhältnissen. Der Rat der Stadt verwaltet den in Rede stehenden Begräbnisplatz doch nicht für sich und nicht aus privaten Mitteln, sondern im Interesse der Stadtbewohner und auf Kosten respektive zu Lasten der Steuerzahler. Von den Bewohnern und Steuerzahlern in Leipzig rechnet sich aber die große Mehrheit zu unserer Landeskirche. Sollte es nicht in der Billigkeit liegen, daß die Verwaltung des Friedhofs in allen sittlich-religiösen Dingen auf die oberste kirchliche Behörde dieser großen Mehrheit der Stadtbewohner gebührende Rücksicht nimmt? Oder bedeutet kommunal in diesem Falle wirklich: Frei von jeder Rücksichtnahme auf Synode und Konsistorium?

Der Vorstand der Sächsischen Missionskonferenz hat in seiner ersten Sitzung am 7. März 1907 Kenntnis genommen von einem in Nr. 50 des Jahres 1906 im „Kirchen- und Schulblatt" erschienenen Aufsatz: „Mehr Klarheit über die Leipziger Mission" ohne Unterschrift. Derselbe erklärt es für unrichtig, wenn darin S. 728 gesagt wird: „Darum wünschte der zweite Bautzener Antrag", ebenso auf derselben Seite: „Zum dritten wurde in Bautzen gewünscht", da wirkliche Anträge, welche zur Verhandlung zu stellen gewesen wären, nicht eingebracht worden sind, die Konferenz daher über die dort erwähnten Anträge Beschlüsse in Wirklichkeit nicht gefaßt hat.

Radebeul, den 9. März 1907.

Der Vorstand der Sächsischen Missionskonferenz,
Pfr. em. Dr. Kleinpaul, Vorsitzender.

Am 5. März fand in Dresden-Striesen wieder eine zwanglose Zusammenkunft emeritierter Geistlicher und zahlreicher Angehöriger des Pfarrerstandes statt, bei welcher Geh. Kirchenrat a. D. Keller einen höchst anziehenden Vortrag über die Entstehung, Verfassung, kirchliche Stellung und ausgebreitete Missionstätigkeit der Herrnhuter Brüdergemeine hielt. Diese Vereinigungen, die nun seit zwei Jahren je zweimal im Winter veranstaltet werden, sind vielen, namentlich auch Pfarrerwitwen eine willkommene Gelegenheit, wieder einmal etwas wie brüderliche Zusammengehörigkeit, die in der großen Stadt oft schmerzlich vermißt wird, zu genießen.

Aus dem Gebiete der Kirchenheizungen. Nachdem die elektrische Kraft nicht nur zu Beleuchtungszwecken, sondern auch zur Heizung verwendet wird, ist es ganz natürlich, daß daran gedacht wurde, auch die Kirchen, welche schon vielfach mit elektrischem Lichte versehen sind, nun mit der elektrischen Heizung auszustatten. Dies ist nicht so schwierig und kostbar, wie vielleicht allgemein geglaubt wird, denn es ist in der Neuzeit durch die Erfindung der Kryptol-Patronen-Oefen gelungen, Heizkörper herzustellen, welche als das „Ideal der Raumheizung" zu bezeichnen sind und die sich bereits überall als zweckmäßig erwiesen haben. Das System besteht in der Hauptsache aus der Konstruktion der „Kryptol-Patrone", dieselbe ist ein zylindrisches außerordentlich widerstandsfähiges Glasrohr, welches beiderseits mit Metallkapseln verschlossen und mit dem sog. „Kryptol" gefüllt ist, letzteres ist eine schwarze körnige Masse, die einen großen Hitzegrad aushält, ohne sich zu verändern und durch welche der elektrische Strom geleitet wird. Besagte Kryptolpatronen werden nun in die aus Metall gefertigten Oefen eingelegt, bilden hierin die eigentlichen Heizkörper, durch welche nun die Erwärmung des betreffenden Raumes erfolgt, je nach der Größe desselben sind mehrere derartige Oefen aufzustellen und so würden also in größeren Kirchen auch mehrere derartige Oefen aufzustellen sein, wie es bei der Gasheizung üblich ist. Allein die elektrischen Heizöfen haben einen sehr geringen Umfang und nur eine Höhe von 90 cm, so daß sie nicht über die Kirchenstühle hinausragen, überdies sind sie leicht transportabel, lassen sich überall aufstellen, da sie ja nur mit der elektrischen Leitung verbunden zu werden brauchen, sie sind nicht an die Nähe eines Schornsteins gebunden, da sie keinen Rauch entwickeln, überhaupt muß die elektrische Heizung als reinlich, geruchlos, sicher und gefahrlos bezeichnet werden, es ist daher vorauszusehen, daß sie eine immer weitere Verbreitung finden wird. In Bremen ist eine Fabrik gegründet worden, die sich speziell mit der Ausführung derartiger elektrischer Heizungen beschäftigt, ihre Firma lautet: Kryptol, G. m. b. H., Bremen, dieselbe hat kürzlich illustrierte Kataloge herausgegeben, aus denen alles Nähere über dieses Heizsystem zu ersehen ist, welches hiermit der Beachtung aller Kirchenvorstände empfohlen sein möge.

A—f.-Leipzig.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Reiche Stiftungen hat in seinem Testament der verstorbene H. v. Posern-Klett auf Oelzschau gemacht, nämlich 20000 Mk. der dortigen Kirche zu einem Baufonds, 2000 Mk. zu einer neuen Orgel, 2000 Mk. der dortigen Schule (Zinsen davon zu einem jährlichen Kinderfeste), 10000 Mk. dem Gustav-Adolf-Verein und 10000 Mk. der Leipziger Diakonissenanstalt. — Das Lutherhaus in Plauen erhielt von ungenannter Seite eine Stiftung von 1000 Mk. — In Ellefeld kaufte der Gemeinnützige Verein einen Platz für eine zu erbauende Kirche an. — Die Königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler hat an den Königl. Sächsischen Altertumsverein ein Schreiben gerichtet, in welchem die teilweise arg vernachlässigten Grabdenkmäler auf den Friedhöfen 2c. der Fürsorge der Geschichts- und Altertumsvereine empfohlen werden. — Der Verein für Arbeiterkolonien im Königreich Sachsen hatte nach seinem neuesten Jahresberichte am Schluß des vorigen Jahres 444414 Mk. Aktiva, 228408 Mk. Passiva, somit einen Vermögensbestand von 216006 Mk. An staatlicher Beihilfe erhielt er auch im vorigen Jahre 8000 Mk. — Die neuerbaute Ehrlichsche Gestiftskirche in Dresden wird am 11. März geweiht. — Mit dem Abbruch der ehemaligen Predigerhäuser gegenüber der Thomaskirche in Leipzig ist nunmehr begonnen worden. — Der in Kirchberg unverheiratet verstorbene Privatier Karl Eduard John hat sein gesamtes ungefähr 250000 Mk. betragendes Vermögen seiner Vaterstadt vermacht. 150000 Mark erhält die politische Gemeinde; 100000 Mk. sind für kirchliche Zwecke (Lutherdenkmal), für Schul- und Wohltätigkeitszwecke, Kranken- und Armenhaus bestimmt. Sein Wohnhaus am Neumarkt schenkte er der Kirchengemeinde als Amtswohnung für den zweiten Diakonus.

Schule: Se. Exzellenz Kultusminister v. Schlieben empfing am 2. März den geschäftsführenden Ausschuß des Sächsischen Lehrervereins, der eine Denkschrift mit Forde-

rungen einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Lehrer überreichte. — In Oschatz haben die Schüler der Bürgerschulen Aufführungen veranstaltet, die einen Erlös von 475 Mk. zum Besten der Ferienerfrischung ergaben. — Infolge des großen Wachstums der Schülerzahl machen sich in den Vorstädten Altchemnitz, Hilbersdorf, Kappel und im 12. Chemnitzer Schulbezirke, einschließlich der künftigen Vorstadt Bornsdorf, bedeutende Erweiterungsbauten an den dortigen Bezirksschulen nötig. Außerdem erwarb die Stadt Chemnitz ebenfalls für die Errichtung von Schulbauten einen unfern der neuen Kaserne gelegenen Platz von 15800 qm für 100000 Mk. Für die Errichtung einer Wirkschule, die als Anbau an der höheren Webschule erstehen soll, wurden 37000 Mk. bewilligt. — Die Grünhainer Klöppelschule ist in städtische Verwaltung übergegangen.

Sonstiges: Der Rat der Stadt Dresden erklärt sich mit der Errichtung eines Krematoriums auf Tolkewitzer Flur einverstanden, genehmigte ein mit der Gemeinde in dieser Angelegenheit getroffenes Abkommen und ermächtigte das Grundstückamt zum Ankauf des erforderlichen Geländes.

Personalien. Gestorben ist in Plauen i. V. im Alter von 55 Jahren am 14. März der Direktor des Königl. Seminars, Schulrat Lic. theol. Ernst Gustav Steude, der erst im Dezember vorigen Jahres sein dortiges Amt angetreten hatte, zuvor Seminardirektor in Waldenburg und Oschatz, bekannt durch seine apologetischen Schriften.

Vom Büchertisch.

Soeben ist der sechste Jahrgang 1907: **Das evangelische Deutschland**, Jahr- und Adreßbuch der kirchlichen Behörden und der gesamten evangelischen Geistlichkeit Deutschlands, in der Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. in Leipzig (Preis geb. 9 Mk.) erschienen und zwar 2 1/2 Druckbogen stärker und deshalb auch etwas später als sonst. Neu aufgenommen sind: Die Straf ꝛc.-Anstalten mit den an diesen die Seelsorge ausübenden Geistlichen, sowie der Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine wesentliche Erweiterung haben auch die Angaben über die Seemannsmission erfahren. In dieser vorliegenden Ausgabe bietet das evangelische Deutschland auf 1182 sauber gedruckten Seiten ein Adreßbuch, welches über Kirchenbehörden und ihre Verfassung, über die Geistlichkeit, deren Anstellungsverhältnisse und Diensteinkommen, bei jedem Geistlichen über Geburtstag, Tag der Ordination und Einweisung in das gegenwärtige Amt, über die Gemeinden und Parochien sichere Auskunft gibt. Sorgfältig bearbeitete Namens- und Ortsregister erleichtern den Gebrauch. Die Verlagshandlung hat sich mit diesem neuen Jahrgange des evangelischen Deutschland ein großes Verdienst erworben, welches durch Anschaffung dieses Werkes seitens aller Interessenten die beste Anerkennung finden wird.

Leider zu spät, um für das Paul Gerhardt-Jubiläum noch weiteren Kreisen empfohlen werden zu können, bringt die Märznummer der **Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst** von Dr. Spitta und Dr. Smend (Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen [Einzelpreis 1 Mk.]) noch reichen Stoff für diese Feier. Daß der reformierte Smend empfiehlt, den Paul Gerhardt-Kultus nicht zu übertreiben, ist wohl gut gemeint, aber recht wenig begründet. Pietätvoll wird der zeitgenössischen Liederdichter Conrad Huber, Johannes Rist und Christian Keimann gedacht. Spitta hat einen ausführlichen Artikel über Paul Gerhardts Lieder und die Musik geschrieben, und über die Illustrationen derselben durch Ludwig Richter und Rudolf Schäfer berichten Budde und Dr. Lasch. Der Entwurf einer kirchlichen Paul Gerhardt-Feier auf dem Dorfe von H. v. Lüpke kommt nicht zu spät, denn er stellt Forderungen, die bei uns unausführbar sind. Die Bücherschau über Paul Gerhardt-Schriften ist recht eingehend, erwähnt aber auch solche vorzügliche Schriften wie von Pastor Hübner (Elberfelder Büscherverein) noch nicht.

Streiflichter zur biblischen Geschichte aus der altpalästinensischen Stadt Gesar. Ausgrabungen und Entdeckungen von R. A. Stewart Macalister. Autorisierte deutsche Ausgabe mit Anmerkungen von Prof. D. R. Hashagen-Rostock. Wismar i. Mecklenb., Hans Bartholdi. Preis 1,50 Mk.

Von der reichen Fülle interessanter und für die Bibelforschung wertvoller Ergebnisse der Erforschung der Ruinen der alten Stadt Gesar ist eine Auswahl für schlichte Bibelleser getroffen, welche zunächst nicht nur das Verständnis alttestamentlicher Berichte fördern, sondern auch das Interesse an den erst jüngst begonnenen Ausgrabungen in Palästina wecken soll. Nach beiden Seiten erfüllt das Schriftchen seinen Zweck.

Für Konfirmanden.

Vermessener Wahn und vergessene Wahrheit. Worte und Winke für Suchende und Sorgende von Nathanael Jünger. Leipzig, Georg Wigand. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Die eigenartigen Vorzüge der bisher erschienenen Bücher von Nathanael Jünger zeichnen auch dieses neue Buch aus. Dem von Zweifeln angefochtenen modernen Menschen ruft er zu: „Die Hilfe ist da. Niemand braucht zu unterliegen". Diese große, erlösende Botschaft wird in immer wechselnder Weise in oft flammendem Feuer himmlischer Beredsamkeit herzandringend verkündigt. Für Schüler höherer Schulen besonders geeignet.

Sonntagsglocken. Eine Mitgabe für unsere Konfirmierten. Wismar i Meckl., Hans Bartholdi. Preis 70 Pf.; 10 Expl. à 65 Pf., 25 Expl. à 60 Pf.

Für jeden Sonntag ein Spruch und eine ganz kurze Betrachtung, während die Sonntagsglocken an den Wochentagen je mit einem Spruche oder einer Liedstrophe oder mit einem Zitat (meist von Luther) nachklingen. Ein Anhang gilt der Feier des heiligen Abendmahls. Das Ganze steht unter dem Motto:

Laß dir nicht den Sonntag rauben,
Sonst verlierst du deinen Glauben!

Die Bergpredigt, ein Unterricht über die wahre und falsche Frömmigkeit. Von Th. Hildebrand, Pfarrer in Essegg. Preßburg, Schriftenniederlage des Diakonissenhauses. 156 S. Preis 2,20 Kr. Vom Verfasser bezogen: 1 Mk.

Bei der ersten Kirchweihe hat der Diasporapfarrer in Slavonien seinem kleinen Häuflein die Bergpredigt Jesu an das Herz gelegt und hat dann das vorliegende Büchlein drucken lassen. Aus biblischem Grunde erwächst ein gesunder Unterricht über die Frömmigkeit unter fleißiger Berücksichtigung des praktischen Lebens. Besondere Aufmerksamkeit ist dem methodistisch-sektiererischen Wesen des englischen Christentums gewidmet. Wer dem einsamen Diasporapfarrer in Essegg eine ermunternde Freude bereiten und daheim jungen Christen ein gutes Buch in die Hand geben will, der lasse sich dieses Buch kommen. Die Redaktion ist zur Vermittelung bereit.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: III. Diakonat in Crimmitschau, Kl. I, Koll.: Stadtrat daselbst.

Angestellt bzw. versetzt: PP. Fr. Müller-Mylau, als Pfarrer in Taltitz (Oelsnitz); G. F. E. Buddensieg, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Einsiedel (Chemnitz II); W. Hoffmann-Chemnitz, als dritter Diakonus an die Johanniskirche in Plauen; F. Th. Gersdorf, als dritter Diakonus an der Schloßkirche in Chemnitz; R. W. A. F. Eich, Hilfsprediger in Bernau i. d. Mark, als Hilfsgeistlicher in Jahnsdorf mit Meinersdorf (Stollberg).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Aufnahme von Schülern in den Singechor der Kreuzschule.

Im **Singechor des Gymnasiums zum heiligen Kreuz** in Dresden sind zu Ostern dieses Jahres einige **Stellen für Sopranstimmen** zu besetzen. Die Schüler der Unterkurrende, in die die Aufnahme in der Regel zunächst erfolgt, genießen am Gymnasium **freien Unterricht**, die der Oberkurrende, in die jene aufrücken können, **außerdem** eine **jährliche Beihilfe von 72 Mark.** Auch können Chorschüler bei guten Schul- und Gesangleistungen in Stellen des Alumneums eintreten, das **freie Wohnung, unentgeltlichen Unterricht und in der Hauptsache freie Beköstigung gewährt.** Solchen auswärts wohnenden Eltern, die ihre Söhne in Erwartung einer Alumneumsstelle einstweilen hier in Pension geben müssen, können hierzu ansehnliche Beihilfen bewilligt werden.

Bewerber, die stimmlich und musikalisch hervortretend beanlagt, im Singen vom Blatt ausreichend vorgebildet sind und die Reife für eine ihrem Alter entsprechende Gymnasialklasse bei guten Sitten und Fleißzeugnissen besitzen, wollen sich unter **Vorlegung der Schulzeugnisse** bei dem Kantor Herrn Musikdirektor **O. Richter** in Dresden (Walpurgisstraße 16 III) Montag und Donnerstag nachmittags 3 bis 4 Uhr baldigst persönlich zur Prüfung vorstellen, wobei das Nähere über die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium mitgeteilt werden wird.

Dresden, am 5. März 1907.

Der Rat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von G. Benzal in München.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 13. Leipzig, 28. März **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten

Gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.

Evang. Matth. 26, 28.

Den Erlöser seh'n wir schreiten, drei Erwählte Ihm zur Seiten
Auf zu Tabor's heil'ger Höh'.
Herrlichkeit will Gott Ihm zeigen, dann den Leidenskelch erst reichen:
Tabor vor Gethsemane!

Moses und Elias reden, alter Bund, Gesetz, Propheten
Zeugnis, dass Er sie erfüllt.
„Lass bei Dir uns Hütten bauen!“ bitten Jünger, da sie schauen
Des verklärten Meisters Bild! —

Hohe Warte, willst uns deuten, zweier Testamente Zeiten —
Sinai und Golgatha.
Wo in Jesu Blut wir finden die Vergebung unsrer Sünden,
Wahrhaft gut sein ist allda.

Auf zum heil'gen Mahl! Gedenket, wo zu Speis' und Trank Er schenket
Leib und Blut aus grosser Huld,
Ist's von Seinem Mund geflossen dies: „Gegeben und vergossen
Zur Vergebung eurer Schuld!“

Kommt denn, kommt zum Tisch der Gnaden! Wer da glaubt, ist eingeladen;
Ich und du, wir sind gemeint.
Wer das Wort: „Für euch!“ gehöret, dem ist auch der Schatz bescheret,
Dem Vergebungstrost erscheint.

Kannst du andre Hilfe hoffen? Steh'n dir andre Türen offen,
Um zum Frieden einzugeh'n?
Keine Macht sonst sprengt die Riegel, nichts beschwingt sonst Adlersflügel,
Nur dem Glauben mags gescheh'n.

Berge lassen sich abtragen, eine Tröstung lässt sich sagen
Jedem schmerzgebeugten Haupt:
Einen Stein kann nichts sonst heben: Sünden werden nur vergeben,
Weggebetet, weggeglaubt!

Heil'ger Tempel, den zerschlagen Sünder einst in dreien Tagen
Gott hat glorreich auferbaut,
Einen Strom von Deiner Schwelle weit und tief, krystallen helle
Fliessend nun die Welt erschaut,

Drin für ihre Todeswunden Millionen Heil gefunden
Besser, als in Ganges Flut:
Seine Wasser Gottes Gnaden, Christi Sühnung für den Schaden,
Die Vergebung durch Sein Blut.

Lass sie immer reicher quellen, ströme weiter Deine Wellen,
Strom, wo Dir ein Bett erstand,
Bis Du selbst die Heimat findest, allbeseligend einmündest
Dort im Paradiesesland!

* Aus einer Sammlung von sieben „Nachtmahlsliedern aus sinnender Betrachtung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls“ von Arnold Weidauer, O.-K.-R. und Sup. em. in Glauchau.

Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls.

Vortrag, gehalten zu Chemnitz den 12. Februar 1907,
von Prof. D. Ihmels.

(Fortsetzung.)

Eben damit entscheidet sich auch, was das zentrale Heilsgut ist, das durch das Abendmahl sich vermittelt: die Vergebung der Sünden. Wenn wir fragen, wozu das Essen und Trinken im Abendmahle nütze, so verweist uns Luther mit Recht auf dies Wort: „Für euch gegeben und vergossen“, „nämlich daß uns im Sakramente Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird“. Man hat vielfach geurteilt, daß eine Feier

des heiligen Abendmahls nur dann sich aufrecht erhalten lasse, wenn auch eine spezifische Heilsgabe nachgewiesen werde, welche allein durch das Abendmahl sich vermittele. Aber in dieser Form übersieht jedenfalls diese Meinung, daß es zuletzt nur ein Heilsgut gibt: Christus und die Vergebung der Sünden, und daß es nicht Gottes Art ist, sein Heil stückweise zu geben, sondern daß er da, wo er sich gibt, sich ganz gibt. Das schließt freilich nicht aus, daß die Verschiedenheit der Mitteilung des Heils auch eine verschiedene Gestaltung des Heilsgutes, je nach dem Bedürfnis des Empfängers, begründet. Aber was man auch nach dieser Richtung ausführen mag, so darf dadurch doch nicht die schlichte, elementare Tatsache verdunkelt werden, daß das Heil, welches in der Vergebung der Sünden besteht, durch nichts überboten werden kann. Luther wird Recht behalten: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit".

Nun leuchten freilich die Bedenken, die sich hier einstellen können, ohne weiteres ein. Wozu sollen wir noch im Abendmahl Vergebung der Sünden suchen, wenn wir sie doch in jedem Wort Gottes, das wir gläubig aufnehmen, besitzen, ja wenn doch die Vergebung der Sünden die Grundlage des gesamten Christenstandes ist? Das ist gewiß eine Frage, die kommen kann, und es sind durchweg nicht die schlechtesten Christen, welche sie stellen; es sind die nachdenkenden und die ernsthaften Christen, welche nicht das Wort von der Vergebung der Sünden zu einem Spielpfennig werden lassen möchten, den man mehr oder weniger gedankenlos ausgibt und einnimmt. Und doch lehrt eine kurze Erwägung, daß jener Einwand weit übers Ziel hinausschießt. Ließe sich nicht ebenso die Ueberflüssigkeit der Taufe, oder selbst der Absolution begründen? Und doch wissen wir alle, denke ich, etwas davon, was das für Gedanken sind, welche uns kommen, wenn wir den Gichtbrüchigen sehen, der zu Jesu Füßen liegt, und — nun beugt sich der Herr zu ihm hernieder und spricht: „Sei getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." Möchten nicht auch wir es sein, welche dieses Wort aus dem Munde Jesu hören und gerade für sich hören? Das ist das Bedürfnis, welches den Christen treibt, die Absolution gerade für sich zu suchen, sei es, daß er sie von dem verordneten Diener der Kirche begehrt, oder daß er einen Bruder, der ihm nahekommt, mit sich handeln läßt. Eben von diesem Interesse aus verstehen wir die Bedeutung, welche gerade dem heiligen Abendmahle für die Vergebung der Sünde und die Vergewisserung um sie zukommt.

Auf zweierlei ist vor allem hinzuweisen. Einmal auf den individualisierenden Charakter des Abendmahles. Der Herr handelt hier mit jedem einzelnen. Selbst die Absolution, wie sie gegenwärtig durchweg unter uns geübt wird, richtet sich an eine größere oder kleinere Gemeinde, und das tiefe Bedürfnis des einzelnen, gerade für sich die Zusicherung der Vergebung der Sünden zu empfangen, wird nicht befriedigt. Im Abendmahle handelt der Herr dagegen mit jedem besonders, niemand kann zweifeln, ob der Herr auch wohl ihn meine. Zu jedem tritt der Herr, und erbietet sich ihm aufs neue zum Heilande, und bietet ihm die Vergebung der Sünden und zwar in der Form eines Unterpfandes in seinem Leib und Blut. Das führt auf das Zweite. Wie schwer ist es oft, dem Worte, das uns entgegengebracht wird, zu glauben. Im heiligen Abendmahle will der Herr dieser unserer Schwachheit zu Hilfe kommen, es ist, als wollte der Herr sagen: So gewiß ich dir meinen Leib zu essen und mein Blut zu trinken gebe, so gewiß soll dir alles gehören, wofür ich diesen meinen Leib und dies mein Blut in den Tod gegeben habe. Darum unter diesem doppelten Gesichtspunkte ist das Abendmahl für alle heilsbegierigen Seelen solch eine Quelle rechter Tröstung. Wenn wir mit unserer eigenen Kraft am Ende sind und nur noch nach Vergebung der Sünden begehren können, wenn aber auch die Vergebung der Sünden zu groß zu sein scheint, als daß wir ihr zu glauben wagten, dann sollen wir mit all unserer Armut und Schwachheit am Altar des Herrn niedersinken und aufs neue uns sagen lassen: „Für dich gegeben", und sollen dann nach Seele, Leib und Geist uns zusammenfassen und im Glauben antworten: Ja Herr, auch für mich. Und wenn dann der Herr den gesegneten Kelch uns reicht und spricht: „Das ist mein Blut, auch für eure Sünden vergossen", so sollen wir abermals im Glauben antworten: Ja Herr, auch für meine Sünde. Und dann mögen wir fortfahren: „Herr ich glaube, mehre meinen Glauben, Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben".

Vergebung der Sünde, das ist das erste, was der Herr im Abendmahl den Seinen bieten möchte. „Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit", fährt Luther mit Recht fort. Und nun liegt es in der Natur dieses Sakramentes begründet, daß wir diese Seite stark zu betonen Anlaß haben. „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank", spricht der Herr bei Johannes (Kap. 6, 55); und sachlich haben wir jedenfalls ein Recht, dieses Wort zum Verständnis des heiligen Abendmahls heranzuziehen. Speise und Trank nährt und stärkt den Menschen, so soll das Herrenmahl für den Glauben Stärkung und Kräftigung sein, Kräftigung von der Gewißheit der Vergebung der Sünden aus. Schon rein psychologisch angesehen ist das verständlich. Schuldbewußtsein im Gewissen ist wie eine Last, die auf dem Menschen liegt; wo Vergebung der Sünden ist, da ist innerliche Befreiung, da ist ein Erwachen für neues Leben, da ist Freudigkeit, ein anderes Leben zu beginnen. Indes, es handelt sich hier um vielmehr, als nur um eine natürlich vermittelte, psychologische Wirkung. Auch die Vermittelung des neuen Lebens mit der Vergebung der Sünden darf nicht etwa außer, oder doch wenigstens ohne den Herrn gesucht werden. Es steht nicht so, daß etwa Christus dem Menschen Vergebung der Sünden brächte, nun aber diese Vergebung der Sünden wie von selbst das neue Leben begründete; auch hier ist alles an die Person Christi geknüpft, an seine Selbstdarbietung, an die Gemeinschaft mit ihm. Christus ist in seiner Person ebenso unsere Heiligung, wie unsere Rechtfertigung. Auch das gilt wieder im allgemeinen und keineswegs bloß vom heiligen Abendmahle. Wo immer wir vielmehr Christum im Glauben ergreifen, da dürfen und sollen wir uns immer wieder als solche ansehen, die wirklich innerlich von der Sünde geschieden sind. Aber doch wehe uns, wenn nun unsere Heiligung auch nur auf der Kraft unseres Glaubens beruhte! Wie erfahren wir immer wieder, daß unser Glauben so überaus schwach ist! Da soll uns die Gewißheit aufs neue groß und tröstlich werden, daß der Herr im Abendmahl so sich uns hingeben will, wie es unsere Schwachheit nötig hat. Darum rufen wir vollends alle wegemüden Leute, die den Weg zum Himmel gehen möchten, und können es doch nicht, die den

Kampf des Glaubens führen wollen und doch immer wieder zu erlahmen drohen, wir rufen die zaghaften, unsicheren Herzen, die gern gewisse Schritte tun möchten, und immer wieder an sich verzweifeln wollen, — alle diese rufen wir aufs neue, daß sie die Stärkung, die sie begehren, im Nachtmahl des Herrn suchen und finden. Denn nun ist es wieder, als spräche der Herr zu allen diesen müden Christen: Ich weiß wohl, eure Kraft ist lauter Ohnmacht, aber mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. So oft ich daran gedenke, erscheint mir das Abendmahl wie eine Erfüllung jener wunderbaren alttestamentlichen Erzählung 1. Kön. Kap. 19. Als der Mann Gottes müde in der Wüste zu Boden sinkt und nur noch beten kann: „Es ist genug, Herr, so nimm meine Seele, ich bin nicht besser denn meine Väter", da sieht er erwachend, wie zu seinem Haupte ein geröstetes Brot liegt und eine Kanne Wasser, und der Engel des Herrn spricht zu ihm: „Stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir", und der Mann Gottes stand auf, aß und trank und ging in Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes. Jawohl, das soll das Nachtmahl des Neuen Bundes sein, eine wunderbare Speise, in Kraft welcher der Christ seinen Weg fortsetzt, den Bergen der Ewigkeit entgegen.

Ja, den Bergen der Ewigkeit entgegen! Indes, ehe wir darauf das Auge richten, bedarf noch eine andere Seite am Herrnmahl der Betonung. Bisher haben wir dasselbe nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, daß es in unserer Schwachheit und Gebrechlichkeit uns Tröstung und Stärkung sein soll, und wir haben freilich viel Ursache, das zuerst zu betonen. Aber die Herrlichkeit des Abendmahls wäre doch nicht damit ausgeschöpft. Auch der Ausgang von der geschichtlichen Situation, in welcher das Herrnmahl eingesetzt ist, käme damit noch nicht zu seinem Rechte. Wir sagten ja schon: in Analogie zu dem alttestamentlichen Passahmahl, zugleich aber über dasselbe weit hinausgehend, soll das Herrnmahl Feier des gegenwärtigen Heilsbesitzes der christlichen Gemeinde sein. Eben weil es Vergebung der Sünden bringt, darum soll es auch gegenwärtig schon Feier unserer Seligkeit, das will sagen, der Gemeinschaft mit Gott durch Christum sein. Darin tritt dann erst ganz zutage, in welch strengem Sinne in der Tat das Abendmahl eine Fortsetzung der Feierstunde des Herrn mit seinen Jüngern dort in dem Saale zu Jerusalem ist. Wir sollen nicht klagen müssen, daß wir jene Stunde nicht mit durchleben durften, wir sollen nicht erst warten müssen, bis die Gemeinschaft mit dem Herrn anhebt im Reiche der Vollendung. So oft wir den Ruf des Herrn zu seinem Nachtmahl hören, so oft solle jene Szene dort im Abendmahlssaale zu Jerusalem neue, selige Wirklichkeit werden. Wieder ist der Herr der Gastgeber, und wir die Gäste, ja mehr noch, er ist auch selbst die wunderbare Speise, mit der er die Seinen erquicken will. Nun wird erst ganz offenbar, was das heißt, daß der Herr seine Jünger seine Reben nennt, für die er der Weinstock ist. Wie die Reben nur dadurch leben, daß sie dem Weinstocke eingepflanzt sind und das Leben des Weinstockes sie durchdringt, so leben die Jünger des Herrn nur dadurch, daß sie in ihm sind und sein Leben sie durchströmt. Eben in diesem Mahle wunderbarer Vereinigung sorgt der Herr dafür, daß immer wieder das als Wirklichkeit erlebt wird, was er im hohenpriesterlichen Gebet für die Seinen erbeten hat: „Ich in ihnen". Darum hat die Kirche in der Tat die Meinung des Herrn recht getroffen, wenn sie den Christen nach der Feier bekennen lehrt:

Ich habe Jesu Fleisch gegessen,
Ich hab' sein Blut getrunken hier,
Nun kann er meiner nicht vergessen,
Ich bleib in ihm und er in mir.

(Schluß folgt.)

Triumphierende Liebe auf Golgatha.

Joh. 19, 25—27.

Es ist, als wären alle Gewalten der Hölle losgelassen unter dem Kreuze auf Golgatha. Die Feinde wüten und lästern. Alles Erbarmen ist erstickt. Teuflischer Haß, satanische Schadenfreude ist an die Stelle getreten. Die Knechte und Mägde Jesu aber sind ganz verschüchtert — wie schon in der Nacht der Gefangennahme von allen Jüngern das schier Unglaubliche, Tiefbeschämende berichtet wird: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen". Aber jetzt am Kreuze haben ihn doch nicht alle verlassen. Mitten unter dem Wüten des Hasses feiert die Liebe zu ihm ihren stillen Triumph. „Es stund aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena". Und auch der „Jünger, den Jesus lieb hatte", wird noch erwähnt. Aber merkwürdig: drei Frauen und ein Mann. Ja die Tage von Jesu Tod und Auferstehung bleiben immerdar eine Zeit besonderen Ruhmes in der Geschichte des weiblichen Geschlechts. Es soll nie vergessen werden: Frauen waren die letzten unter seinem Kreuze, und Frauen waren wieder die ersten an seinem Grabe. Keine Gefahr hält diese Frauen ab. Wo die Männer den Mut verlieren, offenbaren sie den allerhöchsten Mut. Sie kennen ihre eigene natürliche Schwachheit. Eben darum klammern sie sich an Gott. Und Gottes Gnade macht sie so stark, daß sie die starken Männer beschämen. Das ist der erste Triumph der Liebe unter Jesu Kreuz.

Und billig wird unter den Frauen zuerst genannt: „die Mutter Jesu". In einer alten Dichtung unseres deutschen Volkes heißt es von ihr: „Nie hat ein Weib wie sie geweint". Was war es für ihr Mutterherz, den Sohn kreuzigen zu sehen! Aber sie dachte nicht daran, sich das Grausigste zu ersparen. Wo der Sohn litt, mußte die Mutter dabei stehen. Das ist der selbstverständliche Heldenmut einer rechten Mutter und besonders dieser Mutter. Und nun das allergrößte. Wir hören nicht, daß sie in ihrem Schmerz verzweifelte. Sie blickte dem Sohne ins Angesicht. Mit dem alles überbietenden Ahnungsvermögen der größten Liebe fühlte sie, daß alles so sein mußte, daß es sein Beruf war, sein Kampf und sein Sieg. So blieb sie still und fest unter seinem Kreuze. Groß wäre es gewesen, wenn sie vor Mitgefühl unter seinem Kreuze gestorben wäre. Noch viel größer war es, daß sie lebte und glaubte. Das ist jedenfalls der höchste Triumph menschlicher Liebe auf Golgatha.

Aber eine andere Liebe ist noch himmelhoch erhaben über diese Mutterliebe. Das ist die Liebe Jesu.

In namenloser Trauer stehen die vier treuen Seelen bebend nebeneinander. Ueber ihnen hängt der Herr an seinem Kreuz, lautlos, still verblutend und unsagbar leidend. Was tut er? O, er ist im Heiligtume. Der Hohepriester bringt sich selbst als Sühneopfer dar und trägt die ganze

Menschheit stellvertretend und fürbittend auf seinem Herzen. Es ist sein großer Versöhntag. Er bringt das Opfer dar von Augenblick zu Augenblick, von Stunde zu Stunde — das ganze Opfer. Mit Seele und Leib leidet er das tiefste Leiden und kämpft den schwersten Kampf — bis er endlich sprechen darf: „Es ist vollbracht!"

So trägt er die ganze Menschheit auf seinem Herzen. Ist es da möglich, daß er auch nur das geringste Aufmerken hat für die kleinen Dinge, die vor seinem Kreuze sich ereignen? O, er sieht alles. Er beobachtet alles. Seine Liebe umfaßt alles. Mit größter Spannung blickt die Mutter empor, ob der Sohn noch einen letzten — nur noch einen einzigen — Blick für sie hat. Und o, jetzt blickt er sie an. Seine Lippen öffnen sich. Er redet sie an. „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Und zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter!" Er redet sie nicht „Mutter" an. Soeben kauft er auch sie los mit seinem Herzblut. Sie ist seine erste Erlöste „Weib" — so redet er sie ernst und liebevoll an. Aber seine Sohnesliebe ist nicht etwa gestorben. Er sorgt, daß die Mutter ja nicht allein stehe. Der edelste unter seinen Jüngern soll fortan ihr sorgender Sohn sein. Das ist der Triumph seiner Sohnesliebe mitten unter den Schauern seiner Kreuzesleiden.

Döbeln. Pfr. S. Keller.

So bist du dennoch ein König?

II.

Joh. 18, 19—24. Dieser Abschnitt ist ein originelles Stück des Johannesevangeliums. Für die Betrachtung der Leidensgeschichte aber erscheint er als das dürrste Blatt am Passionsbaum. Und doch ist dieser Bericht äußerst charakteristisch. Wir tun hier gleich am Anfang des Gerichtsverfahrens einen Einblick in die himmelschreiende Ungerechtigkeit dieses Gerichtsverfahrens gegen Jesum und sehen zugleich den Herrn in der Notwehr sich selbst verteidigen. Auch da wieder bricht seine Königsherrlichkeit hindurch sowohl in dem, was er fordert, als in dem, was er sich verbittet.

Jesus und Hannas — welch ein großartiger Gegensatz! Hier der rechte Hohepriester seines Volkes, von Gott bestellt, eben im Begriff die Sündenschuld des Volkes zu büßen; dort der falsche Hohepriester Israels, widerrechtlich, widergesetzlich sich das Amt eines Richters über Jesum anmaßend. Hannas hat nur eine Frage der Allgemeinheit und Verlegenheit; Jesus nur eine Antwort, aber voll Hoheit und Entschiedenheit — und das Verhör ist zu Ende.

Wir werden dem Hannas schwerlich Unrecht tun, wenn wir glauben, daß die allgemein gehaltene Frage nach Jesu Jüngern und Jesu Lehre nur dazu dienen sollte, Jesum zum Reden zu bewegen. Dann ließ sich aus Jesu Worten vielleicht ein Fallstrick drehen, wie man es ja sonst vergeblich versucht hatte, als Jesus von den Seinen noch umstanden war. Hier war es vielleicht eher möglich, wo die Juden ihn in ihren Händen hatten. Aber die Gottlosen beschließen einen Rat und wird nichts daraus (Jes. 8, 10).

Jesus weist auf die Oeffentlichkeit seines Wirkens, seines Lehrens hin. Seine Sache ist keine Winkelsache gewesen. Auch Hannas und Kaiphas, nicht bloß deren Diener, hätten ihn hören können zu Jerusalem im Tempel. Aber die nicht hören wollen, hören mit hörenden Ohren nicht. Wozu dann die Worte verschwenden?! Statt unnütze Wiederholungen zu machen, ergreift der Herr die ihm gegebene Redefreiheit vor diesem ungerechten Gerichtshofe zu der gerechten Forderung nach Ohren- und Augenzeugen, und zwar nach solchen, die auch wirklich gehört, mit ihrem Herzen gehört hatten und darum für ihn zeugen konnten. Wenn Jesus aber fordert, statt zu bitten, so zeigt er damit nur aufs neue seine Königsherrlichkeit mitten im Leiden.

Der blinde Unverstand des für seinen Herrn schwärmenden Hannasdieners glaubt sich berufen, mit Wort und Schlag Jesum rektifizieren zu müssen. „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?" Es ist das einzige Mal in der Passionsgeschichte, daß dem Herrn ernstlich vorgeworfen wird, er habe ein Unrecht begangen. Denn die Aussage der falschen Zeugen vor Kaiphas wird selbst von den Juden nicht für stichhaltig anerkannt, und des Pilatus Vorwurf: Redest du nicht mit mir? ist nicht eine Anklage auf Unrecht, sondern ein Hinweis auf angebliche Unklugheit. Hier aber wird der, den niemand einer Sünde zeihen konnte, wirklich zum Sünder gestempelt, noch dazu von „einem Manne aus dem Volke". Wie konnte der Sündlose solches dulden! Er verbittet sich ganz energisch diesen Vorwurf einer sündhaften Handlung wider das vierte Gebot. Er verbittet sich auch den Backenstreich, weil derselbe die nachdrückliche Bestätigung des Schuldzeugnisses sein sollte. Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf. Aber hier handelte es sich um den Erweis der Sündlosigkeit, da galt es, wo kein anderer für ihn sprach, selbst Zeugnis ablegen in der Selbstverteidigung des eigenen Rechtes. — Nur ein Lamm ohne Fehl konnte unser Bürge werden. So singen wir nun mit Recht von der im Strahlenkranze der Reinheit leuchtenden Majestät: O Gottes Lamm, unschuldig . . .

Joh. 18, 28—38. Die Verhandlung vor Kaiphas überschlägt Johannes. Es ist „seine Art, den äußeren Vorgang da nicht mehr zu berichten, wo er den substantiellen Inhalt desselben schon an einem früheren Ort (vgl. 11, 47 ff.) mitgeteilt hatte". Vor dem heidnischen Landespfleger, zu dem er nun gebracht ward, bezeugt sich Jesus als den König der Wahrheit. Zweier Zeugen Mund hat die Richtigkeit dieser Aussage bestätigt: der Mund der Lügner nicht minder als der der Wahrhaftigen.

Lügner waren sie, jene Juden, die den Herrn zu Pilatus brachten, nicht bloß, weil sie in der äußeren Reinhaltung des Lebens die innere Reinigkeit der Seele erblickten, sondern weil sie mit einer Anklage über Jesum vor Pilatus treten, die ebenso schlau den wahren Grund versteckte, als sie selbst nicht den Tatsachen entsprach. Jesus soll ein Uebeltäter sein! Pilatus mag ihnen nur Glauben schenken ohne lange Untersuchung: Wäre dieser nicht ein Uebeltäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. Nur unterschreiben — das Todesurteil, und die Sache ist abgemacht, aber auch in Richtigkeit! Damit dem Pilatus dies möglich sei, schuldigen sie Jesum der Rebellion eines Gegenkönigs gegen den Kaiser. Wer die Predigt falsch verstehen will, dem ist schlecht predigen. Das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", sieht nicht wie Empörung gegen die Obrigkeit, welche Gewalt hat, aus.

Aber gerade diese Lügner müssen es bestätigen, daß Jesus der König der Wahrheit ist, und darum auch sein Wort, seine Voraussage wahrhaftig ist und sich erfüllen muß. Pilatus will Jesum, wenn er ein Uebeltäter sei, den Juden zum Urteil nach ihrem eigenen Gesetz überlassen. Aber

darauf konnten sie, die den Tod Jesu wünschten, nicht eingehen: „Wir dürfen niemand töten“. Einst frei vom heidnischen Regiment, durften sie töten. Sie töteten aber mittelst der die Gliedmaßen des Körpers zerschlagenden Steinigung. So haben sie später den Stephanus gesteinigt in blinder Wut, obwohl sie „niemand“ töten durften. Aber Jesum, den bestgehaßten Mann, übergaben sie dem geordneten Gerichtsverfahren — zur Kreuzigung. Wie kam das? „Auf daß erfüllet wurde das Wort, welches Jesus sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde“. Beides hatte Jesus zuvor gesagt: daß und wie er sterben müsse (Matth. 20, 18 f., Joh. 12, 32). Daß er in beidem als der König der Wahrheit erwiesen würde, dazu mußten selbst die Lügner mit ihren Verleumdungen beitragen.

Wo ist sonst ein Mensch auf Erden, der so über sein Leben und über sein Sterben, und ebenso über die Zeit, wie über die Art seines Sterbens verfügt hätte, als Jesus! Wenn er aber den Kreuzestod für sich erwählte, dann gewiß aus dem doppelten Grunde: einmal, weil mit demselben die Bedeutung des Todes Christi als Uebernahme des Fluches Gottes über die Sünder am schriftgemäßesten zum Ausdruck kam (5. Mos. 21, 22 f., vgl. Gal. 3, 13) — und der Herr hat alles getan, damit wir sollten „seinen Tod und sein Ursach' fruchtbarlich bedenken“ — andererseits, weil der Siegesfürst des Ostertages wohl mit zerstochenen, aber nicht mit zersteinigten Gliedern den Beweis für den Anteil unseres Leibes am Erlösungswerke des Herrn erbringen wollte.

Wenn schon „die Lügner“ die Wahrheit seiner Worte erhärten müssen, dann werden erst recht „die Wahrhaftigen“ ihn als den König der Wahrheit bezeugen. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“. Das Wort ist nicht für Pilatus, den Zweifler an aller Wahrheit, obschon er, nicht blind im Haß wie die Juden, bekennen muß: „Ich finde keine Schuld an ihm“. Aber es gibt noch andere als Pilatus, den Zweifler, und die Juden, die Hasser, es gibt solche, „die aus der Wahrheit sind“. Sind das Leute, welche mit einer „religiösen Ader“ geboren werden? Nein. Es sind diejenigen, welche die jedem in diese Welt geborenen Sünder angeborene Freiheit, sich gegen Jesu Stimme innerlich zu verstocken, nicht nutzen, und so dem bittenden, lockenden, strafenden, tröstenden, heiligenden, aber nicht zwingenden Worte Jesu den Eingang ins Herz gestatten. Sie erfahren die Wahrheit über sich selbst und über diesen Jesus, und werden durch das Zeugnis des Wahrhaftigen selbst zu Wahrhaftigen, die ihm wiederum Zeugnis geben müssen: Du bist der König der Wahrheit. — Sie sind nicht ausgestorben, und werden nicht aussterben.

Joh. 19, 1—16. Wie in einem Kaleidoskop wechseln die Bilder dort, wo die Ungerechtigkeit ihr Spiel treibt. Noch am Schlusse des vorigen Abschnittes Pilati Urteil von der Unschuld Jesu, drei Verse später Jesu Geißelung und Verspottung durch Pilatus und seine Diener. Woher der Umschlag? Pilatus Versuch, durch Nebeneinanderstellung von Jesus und Barabbas die Juden für Jesus zu gewinnen, war gescheitert. Barabbas ward losgebeten. Nun war entschieden: Jesus sollte auf jeden Fall hingerichtet werden. So wollte es die Volksjustiz, die nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Stimmung handelt. Den Schreiern aber sind die ausgeliefert, welche, wie Pilatus, Männer ohne Rückgrat sind. So muß Pilatus, der doch auch ein Gewissen hatte, ein durch Jesum neu erwecktes Gewissen, sehen, wie er auf seine Art mit demselben fertig wird; denn auch ein Heide spürt, daß es nicht wohlgetan ist, etwas wider das Gewissen zu unternehmen.

Instinktiv greift der Heide zu einem Mittel, das sich schon an vieler, alter und moderner Heiden Herzen bewährt hat — zu dem Mittel des Spottes und der Herabsetzung des Nächsten. Indem Pilatus Jesum furchtbar schlagen und ihn verhöhnen läßt, hofft er wohl innerlich, diesen König der Wahrheit, vor dem er mehr Respekt bekommen hat, als ihm lieb ist, soweit zu erniedrigen, daß er künftig für sein wenn auch noch so schwaches religiöses Denken und Empfinden ausgeschaltet wird. Die Schmach Jesu soll des Pilatus Gewissen von diesem Jesus innerlich entbinden. — Haben aber die Juden einmal den Tod Jesu beschlossen, und sie sollen und müssen nach Pilatus diesen ihren Wunsch haben, nun so sollen sie selbst die Mörder womöglich sein oder doch wenigstens als solche erscheinen. Dazu benutzt Pilatus wieder die Schmach Jesu, die Juden durch die Gestalt eines Spottkönigs zur äußersten Wut zu reizen. Dann ließ sich das ganze als einen Justizmord darstellen, unter dessen Deckmantel ein Gewissen wie das des Pilatus genug Entschuldigung fand, und wenigstens vor dem Kaiser. Auf das Geschrei der Juden: Kreuzige! Kreuzige! bietet ihnen Pilatus an: „Nehmt ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm“.

Warum Pilatus trotz der Verspottung und Herabsetzung Jesu immer noch schwankt, das Todesurteil selbst zu unterschreiben? — J e s u s b l e i b t e b e n a u c h m i t t e n i n d e r S c h m a c h e i n K ö n i g. Der Tumult legt sich bei dem Vorschlag des Pilatus. Jesus war inzwischen ins Richthaus zurückgebracht worden, da verraten uns die Juden, weshalb sie auf dem Tode Jesu bestehen müssen und darum zugleich dabei bleiben müssen, das Todesurteil und die Hinrichtung durch den geordneten Richter zu verlangen. „Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat s i c h s e l b s t z u G o t t e s S o h n g e m a c h t. Bei diesem Manne hilft auch Spott und Hohn nichts. Da Pilatus d a s Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr. Immermehr Herrlichkeit strahlte aus dem Allerverachtetsten und Unwertesten, der voller Schmerzen war, Schmerzen, die ihm Pilatus bereitet hatte. Hier hilft nicht Scherzen mehr, hier hilft nicht Spott. Jesus ist doch der König auch über Pilatus. Wenn sie wahr wären, die alten heidnischen Geschichten von Gottessöhnen? Wenn ihrer einer jetzt leibhaftig vor ihm stünde?! Er muß Jesum selber fragen.

Von wannen bist du? — Das ist nun die höchste Frage über die Person Jesu, die Frage nach der Gottessohnschaft Jesu, die Pilatus stellt. Aber Jesus — schweigt. Warum schweigt Jesus jetzt? Drei Antworten können wir geben. Zunächst: Pilatus war die Antwort nicht wert. Wer der Wahrheit achselzuckend gegenübersteht, ist nicht wert, die letzte Wahrheit zu erfahren. Wer vollends den Eindruck, den er von dem Wahrhaftigen empfangen hat, durch rohe Gewalt und Spott abzuschütteln sucht, der ist erst recht nicht reif für die Erkenntnis der Gottessohnschaft Jesu. Pilatus fragte nicht in Heilsbegierde, sondern in angstvoller Neugierde. Dazu schweigt Jesus. Das beleidigt den Landpfleger, dessen Furcht in Stolz umschlägt:

„Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Das ist Irrtum, falsche Vorstellung von der Person Jesu. Das stellt Jesus zurecht. Nicht du hast Macht aus dir selbst, worauf du pochen könntest. Aber von oben herab, von Gott, ist sie dir gegeben. Und weil Gott selbst dir solche Macht, mich zu verurteilen, gegeben hat, darum hat der, welcher mich dir überantwortet hat, — das Judenvolk — der Kaiphas — noch größere Sünde als du. Kaiphas hat die Sünde der Verurteilung Jesu erfunden; Pilatus läßt sich dazu von ihm mißbrauchen. Pilatus wird noch ängstlicher. Wie gerne wäre er jetzt, wo sein ganzer Stolz in die Brüche gegangen war, diesen Jesus losgewesen. Allein das konnte und durfte nicht sein, denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und hier ist der zweite Grund erkenntlich, warum Jesus auf Pilatus Frage: Von wannen bist du? geschwiegen hat. Er durfte den ängstlich gewordenen Mann nicht abhalten von der Ausführung des Ratschlusses Gottes. — Und doch ist dieser Pilatus nicht das zur Sünde prädestinierte Werkzeug. Gott brauchte zur Erfüllung seiner Liebesabsicht gegen die Menschheit einer gewissenlosen Kreatur — so paradox das klingt, es ist so — und er fand sie in Pilatus, darum gab er ihm Macht, Jesum zu töten. Um aber zu zeigen, daß Pilatus selbst durch diese Sündentat, zu der er nicht gezwungen war, wohl aber Freiheit hatte, noch nicht aus dem Liebeswerben Gottes entlassen war, darum — und das ist der dritte Grund — schwieg Jesus auf die Frage des Pilatus: Von wannen bist du? Auch Pilatus sollte eingeschlossen sein in das letzte hohepriesterliche Gebet: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun". O Abgrund der Barmherzigkeit, welcher alle Sünde wider des Menschen Sohn zu vergeben bereit war (Matth. 12, 32).

Pilatus erlag der Wahl zwischen einem guten Gewissen und des Kaisers Ungnade, mit welcher die Juden ihm drohten. Von seinem Richterstuhle aus verfügt er, nicht ohne zuvor noch einmal im bunten Gemisch seiner Gefühle von Hoheit und Angst und Spott über diesen Jesus zu rufen: „Sehet, das ist euer König!" und „Soll ich euern König kreuzigen?" Den Tod dieses Gerechten, welcher mitten in der Schmach sich dennoch erwiesen hatte als der König, der alles lenkte, nach dem es im Ratschlusse der heiligen Dreieinigkeit beschlossen war.

Joh. 19, 16—30 versetzt uns von Gabbatha nach Golgatha. Jesus auf dem Kreuzesthron — und Pilatus will und muß es ihm bezeugen: er ist dennoch ein König! „Jesus, der König der Juden" — das ist das letzte Urteil über ihn, wie es die Tafel am Kreuzesbalken in leserlicher Schrift predigte. Alsbald aber erhob sich der Streit um diese Aussage: ob es nicht vielmehr nur ein Werturteil, kein Seinsurteil sei. Allein der Pilatus, welcher bei seinem greulichen Schwanken dennoch nichts wider Gottes Ratschläge und Willen arbeiten darf, im Gegenteil tun und bezeugen muß, was Gottes Wille ist, bleibt standhaft bei seinem Wesensurteil: Jesus ist der Juden König. Es sollte ein Hohn sein für die Juden, es war aber ein erneutes Zeugnis der Wahrheit für den König der Wahrheit. Und daß es alle Welt erfahre, ward die Inschrift in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache verfaßt. Alle Lande sollen seiner Ehre voll werden. Ist doch der Schandpfahl der Gnadenthron geworden, von welchem aus Jesus, erhöht von der Erde, alle nach sich ziehen will, soviele dazu bereit sind, durchs Kreuz zur Krone.

Und während er ins Allerheiligste der Erlösungstat einging, spielt die Welt um seine armselige irdische Hinterlassenschaft. Es muß auch solche geben, denen seine Kleider allein genügen, nicht er selbst. Wir finden trotz der Heiligkeit und Einzigartigkeit der kommenden Stunden nichts von methodistischem Bekehrungseifer. Jesus läßt die Kriegsknechte ihr Würfelspiel machen. Selbst hierbei gibt es noch einen Tatbeweis zu bringen, daß die Schrift nicht kann gebrochen werden.

So wenig sich der Herr um diese Spieler kümmert, so herzlich schlägt seine Fürsorge für die Seinen bis in den Tod hinein. Seiner Mutter gibt er einen Sohn, seinem getreuen Jünger eine Mutter. Damit löst er zugleich den letzten Schein von Sonderstellung, den die „Mutter Gottes" ihm gegenüber zu haben schien. Auch sie braucht einen gekreuzigten Heiland. Sie steht nicht über, sondern unter dem erhöhten Herrn. Und der Jünger, „welchen Jesus lieb hatte", muß nun an einer fremden Mutter beweisen, ob er die Liebe Christi besitzt, welche auch das in dienender Liebe verbindet, was nicht blutsverwandt ist. So hat es Jesus souverain verfügt.

Und nun zur Erfüllung aller Schriftweissagung auf das Erlösungswerk läßt Jesus seine vom Todesfieber verbrannten Lippen noch anfeuchten, damit er reden kann, laut reden kann, „schreien" kann, wie es Matthäus und Markus berichtet, nämlich die gute Botschaft durch die Welt rufen kann: „Es ist vollbracht". Nicht bloß sein Erdenleben, das er gleich darauf aushaucht, nein mehr: Die Erlösung der Welt ist vollbracht. Ja nun ist Jesus wirklich unstreitig der „König".

Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit — auch im Leiden.

Ehre sei dir Christo, der du littest Not,
An dem Stamm des Kreuzes für uns bittern Tod,
Herrschest mit dem Vater in der Ewigkeit:
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!

W. Schz.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Collmberggruppe der Sächsischen Missionskonferenz hatte am 11. März in Oschatz eine sehr anregende Tagung. Nachdem der Vorsitzende, Prof. Reinhard-Grimma, im Anschluß an Joh. 17, 18. 19 die Beziehungen zwischen dem Kreuze Christi und dem Werke der Mission aufgezeigt, und Jesu Selbstheiligung als die Wurzel und Kraft unserer Selbstheiligung auch für dieses Werk ans Herz gelegt hatte, behandelte Dr. Feldmann-Eckartshain b. Bielefeld (der Herausgeber einer Zeitschrift für ärztliche Mission, Bertelsmann, Gütersloh) mit ebensoviel christlicher Wärme und Klarheit wie Sachkenntnis die Frage: „Was leistet die ärztliche Mission für die Ausbreitung des Evangeliums?", indem er 1. die indirekten Wirkungen derselben für dieses Ziel — Erhöhung der Arbeitsfreudigkeit des Missionars durch Schutz für ihn und seine Familie, besonders bei Geburtshilfe, Wahl des Platzes für die Station, Wohnungsanlage, Wasserversorgung und anderes, sodann Gegenwirkung gegen die große Macht der heidnischen Zauberer, zumal in Krankheit und Epide-

mien und damit Schutz vor Rückfall — und 2. ausführlicher die direkten Wirkungen der ärztlichen Mission für die Ausbreitung des Evangeliums darlegte: der Tatbeweis christlicher Barmherzigkeit, welcher Mißtrauen überwindet und Feindschaft besiegt, dem Wirken des Missionars die Bahn bereitet, das Verständnis für Jesu Liebe weckt; die Nichtachtung und Ueberwindung von Kastenunterschieden in der ärztlichen Praxis, die ebenfalls dem Missionar vorarbeitet, das Heranziehen vieler Heiden unter den Einfluß der Mission, der christliche Einfluß des Krankenhauses und des christlichen Arztes, die Propaganda der Geheilten oft in weiter Ferne, ferner die Heranbildung eingeborner Hilfskräfte (Hebammen, Krankenpflegerinnen, Gehilfen 2c) und damit eines neuen Standes. Insbesondere wurden erwähnt, China als das klassische Land der ärztlichen Mission, die ausgedehnte Fürsorge für Aussätzige unter den Mohammedanern durch die Edinburger Mission. — Aus der folgenden Aussprache ist hervorzuheben die Bemerkung, daß ein so furchtbares Sterben unter den Missionaren wie einst in Togo durch eine ärztliche Mission wahrscheinlich hätte verhindert oder eingeschränkt werden können, und besonders die Mitteilung, daß in Verbindung mit der Universität Tübingen ein missionsärztliches Institut als gemeinsames Unternehmen fast sämtlicher deutschen evangelischen Missionsgesellschaften eröffnet werden soll, deren Notwendigkeit daraus erhellen mag, daß in der deutschen Mission erst 16 Aerzte tätig sind, in den englischen und amerikanischen aber 800! An die Leipziger Mission soll ein Appell um Förderung der ärztlichen Mission gerichtet werden. In der Nachmittagssitzung sprach P. Paul über „den bleibenden Gewinn der letzten Missionspredigtreise". Seine etwas pessimistisch angehauchten Ausführungen konnten durch Mitteilungen von Amtsbrüdern gemildert werden (in Oschatz z. B. hat die Missionsglocke 615 Abonnenten gefunden, auch die Nachrichten aus der Heidenwelt finden Eingang). Trotzdem verdient seine Aufforderung zur Neubelebung der bestehenden Missionsvereine, zu eifrigerer parochialer Tätigkeit in Predigt, Missionsstunden, Familienabenden 2c. ernste Beachtung. Einstimmig wurde beschlossen, daß das ehemalige Collmbergfest wiederaufleben, daß ein Lichtbilderapparat zur Vorführung von Missionsbildern angeschafft und in den Spezialkonferenzen über Neuorganisation und bessere Betätigung der Einzelvereine beraten werden soll. Möge diese Versammlung durch Gottes Segen sich fruchtbar erweisen!

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Rat zu Leipzig genehmigte die Begründung einer Hilfsgeistlichenstelle an der Philippuskirche in Leipzig-Lindenau. — Am 11. März wurde die Ehrlichsche Gestiftskirche i. Dresden (Baukosten: 277500 Mk.) eingeweiht, wobei O.-Konf.-Rat D. Dr. Dibelius die Weiherede hielt und das Kultusministerium durch Geh. Rat Kretzschmar, das Landeskonsistorium durch O.-Konf.-Rat Clauß vertreten war. — In Leipzig-Gohlis läuten alljährlich am 12. März um die Mittagsstunde die Glocken der Friedenskirche; das geschieht zum Gedächtnis des am 12. März 1882 dort verstorbenen Kaufmanns Heinr. Wilh. Päckert, der mit seiner Ehefrau 1873 zur Erinnerung an die Errungenschaften des Kriegs 1870/71 das Glockengeläute der genannten Kirche stiftete. — In der Kirche zu Planitz ist in der Nacht zum 11. März ein Diebstahl ausgeführt worden, bei dem der Dieb durch Eindrückung eines bunten Sakristeifensters in die Kirche gelangte und etwa 30 Mk. Sammelgelder erbeutete. Als verdächtig wurde ein schon mehrmals vorbestrafter 23 Jahre alter Schweizer und Handarbeiter von dort in Haft genommen. — Dem Diakonieverein der Luthergemeinde in Plauen überwies die Vogtländische Bank auch in diesem Jahre 100 Mk. — In Großweitzschen beschloß der Kirchenvorstand den Neubau der Kirche, deren Kosten auf reichlich 60000 Mk. veranschlagt sind. — In Klotzsche-Königswald ist am 17. März die neue Kirche eingeweiht worden. — In Zwickau wurden während der Passionszeit in einigen Kirchen Vorträge über brennende religiöse Fragen der Gegenwart gehalten und zwar in der Marienkirche von Sup. D. Meyer über: „Gibt es einen Gott?" und über: „Natur, Geist, ewiges Leben", und in der Katharinenkirche von P. Weichelt über: „Der moderne Mensch und die Religion" und „Was bedeutet Jesu für unser Leben?" und P. Puchert über: „Haben wir sichere Kunde von Jesus?" — In Rötha konnte Lätare eine Dresdner Diakonissin als Gemeindeschwester eingeführt werden.

Schule: In Leipzig soll von Ostern ab an der 4. höheren Bürgerschule, der 8., 10. und 12. Bürgerschule und der 4. und 8. Bezirksschule versuchsweise der durchgehende Unterricht eingeführt werden. — In Döbeln hielt am. 10. März der Landesverband des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande eine Hauptversammlung ab. Für die nächsten zwei Jahre wurde Dresden als Vorort wiedergewählt und beschlossen, die nächste Hauptversammlung in Leipzig abzuhalten. — In Leipzig wird von Ostern 1907 ab an der Hilfsschule für Schwachbefähigte der obligatorische zweijährige Fortbildungskursus für alle in Leipzig verbleibenden, der Stammschule, sowie den außerhalb eventuell hier bestehenden Hilfsklassen entwachsenen Knaben (mit Ausnahme der tiefstehenden) eingerichtet. — In Frankenberg beschlossen die städtischen Kollegien die Anstellung von zwei Schulärzten. — An der Universität Leipzig ist der Beginn des bevorstehenden Sommersemesters auf den 15. April festgesetzt; die Verzeichnisse der für das genannte Semester angekündigten Vorlesungen sind beim Kastellan Meisel (Augusteum) und in der Universitätsbuchhandlung (Dörrienstr. 9) zu entnehmen. — In den Chemnitzer Schülerwerkstätten, die von einem Ausschuß zur Förderung des Handfertigkeitsunterrichts unter Vorsitz des Schulrats Dr. Böhme unterhalten, städtischerseits mit 1000 Mk., seitens des Königl. Kultusministeriums mit 550 Mk. unterstützt werden, arbeiteten im Vorjahre 345 Schüler. — In Crimmitschau wird im südlichen Stadtteil eine Bezirksschule gebaut, die mit der inneren Einrichtung 432000 Mk. kosten soll.

Personalien. Am 17. März verstarb H. G. Dietze, Pfarrer in Taubenheim a. d. Spree (seit 1886), geb. 18. September 1859 in Bocka bei Altenburg.

Berichtigung. In Nr. 12, Sp. 187, Z. 10 v. o.: statt zu Lasten — zum Besten.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Hospitalpredigeramt zu Pirna (Ephoralort), Kl. I, Koll.: Stadtrat zu Pirna; Pfarramt zu Taubenheim (Lausitz), Kl. II, Koll: die Besitzer der Rittergüter Ober- und Niedertaubenheim; Pfarramt zu Leutersdorf (Oberlausitz), Kl. II, Koll.: Rittergutsbesitzer Hartig auf Oberleutersdorf.

Versetzt: F. E. T. Barth, Hilfsgeistlicher in Gersdorf, als Pfarrer in Berthelsdorf (Oberlausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 14. Leipzig, 4. April **1907.**

Die herrliche Gabe des heiligen Abendmahls.

Vortrag, gehalten zu Chemnitz den 12. Februar 1907, von Prof. D. Ihmels.

(Schluß.)

Ich in ihm, er in mir — das ist gewissermaßen das Höchste, was von der Feier des Nachtmahls gesagt werden kann, und doch ist es noch nicht alles. Mit allem bisherigen haben wir doch erst das Abendmahl in seiner Bedeutung für den einzelnen ins Auge gefaßt, und es ist etwas ungeheuer Großes, daß der Herr gerade mit dem einzelnen hier handeln will. Aber darüber darf doch nicht die andere Seite der Sache übersehen werden. Das Abendmahl will doch gerade auch mit hoher Gewalt die Erkenntnis eindringlich machen, daß alle Gemeinschaft mit Gott in unserem Herrn Jesu Christo zugleich doch auch Gemeinschaft der Christen untereinander sein soll. Es war doch auch eine Stunde der Gemeinschaft der Jünger untereinander, in welcher der Herr das Abendmahl einsetzte, und auch für den Herrn selbst war es eine schmerzliche Erfahrung, daß selbst diese Stunde durch den Ehrgeiz und Streit der Jünger gestört werden konnte. Die Gemeinschaft jedenfalls, zu welcher der Herr die Seinen mit sich führen will, soll auch eine Gemeinschaft untereinander sein. Unsere Gottesgemeinschaft, die wir durch Christum haben, ist zwar persönliche Sache, aber doch nicht Sache des Egoismus. Gott will jedem einzelnen gehören, aber nicht jedem einzelnen in der Isolierung von den anderen, sondern in seinem Zusammenhange mit den anderen. Eine Gemeinde will der Herr um sich versammeln, die in Mannigfaltigkeit der Gabe und Gnade die Herrlichkeit des **einen** Herrn widerspiegelt, durch den sie lebt. In den Dienst dieser Gemeinschaft hat der Herr auch sein Nachtmahl stellen wollen. Paulus hat das Abendmahl recht verstanden: „Ist es ein Brot, so sind wir viele **ein** Leib, dieweil wir alle des einen Brotes teilhaftig sind". Darum trifft wieder alle Ordnung und Sitte den Sinn des Herrn, welche in der Kirche diese Gemeinschaft untereinander im Abendmahl ausprägen und sicherstellen will. Um deswillen hat die Kirche von alters her gern gerade auf den Abendmahlsgang die Worte des Herrn bezogen: „Wenn du zu dem Altar des Herrn gehst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder". Und in der alten Kirche pflegten die Christen beim Nachtmahl mit dem Bruderkuß sich zu grüßen, und ebenso geht durch die Gebete der Kirche ein starkes Bewußtsein von der Gemeinschaft, welche die Christen untereinander haben sollen. Darum begreifen wir es sehr wohl, wenn ernste Christen es schmerzlich empfinden, daß in unseren Massengemeinden diese Gemeinschaft oft so wenig bei der Abendmahlsfeier wirklich vorhanden sein mag. Wir sind auch gern bereit, alles zu unterstützen, was dem Abendmahl wirklich den Charakter einer Gemeinschaftsfeier auch der Christen untereinander geben kann; — nur daß darüber wieder nicht die Erkenntnis verdunkelt werde, daß es doch eben die ganze Gemeinde als solche ist, welcher das Abendmahl vom Herrn vermeint ist.

Jedenfalls ist das der Wille des Herrn über sein Nachtmahl, daß die Gemeinde in der Einheit des Glaubens und Bekennens um dasselbe sich versammle. In dieser innerlichen Einheit soll sie durch die Feier des Herrnmahles seinen Tod verkündigen, bis daß er kommt, — ja, bis daß er kommt. Das ist das letzte: Das Abendmahl ist nicht bloß die Erinnerung an jenes letzte Mahl im Saale zu Jerusalem, auch nicht bloß Feier unseres gegenwärtigen Heilsbesitzes, es ist zugleich Weissagung auf den Tag der Vollendung. So oft die Gemeinde zu dieser Feier sich versammelt, soll sie bis dahin hinüberblicken, wo alles Stückwerk aufhört und die Vollendung anhebt. Und das Mahl weissagt nicht bloß von dieser Vollendung, es ist selbst Unterpfand für sie. Man hat in gewissen Kreisen viel von einer Wirkung gesprochen, welche der Feier des Nachtmahls gerade auch für die Verklärung der Leiblichkeit zukomme. Man darf sich dafür, mit sachlichem Recht, auf jenes Herrnwort bei Johannes (6, 54) berufen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage". Hier verknüpft der Herr die Gabe seines Fleisches und Blutes und den Empfang des Lebens in ihr mit der Auferweckung am jüngsten Tage. Aber wie jener Zusammen-

hang näher zu bestimmen sei, darüber ziemt uns größte Zurückhaltung. Zumal heute, wo wir die verschiedenen Gedanken nicht gegeneinander abwägen können, müssen wir uns an der Konstatierung der Tatsache selbst genügen lassen, welche dem Glauben feststeht. Und das ist die Tatsache, daß, indem durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi für den ganzen geistleiblichen Menschen der Empfang des Lebens verbürgt wird, eben damit auch seine Vollendung verbürgt wird, so gewiß der Herr selbst von den Toten erweckt hinfort nicht stirbt. Wer des Herrn Nachtmahl in dem Sinne, wie wir es aufs neue dargestellt haben, mitfeiert, und sich darin immer wieder von dem Bewußtsein der Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn als einer Wirklichkeit durchwehen läßt, der hebt notwendig mitten in der Welt des Todes das Haupt empor und spricht mitten aus dieser Welt des Todes heraus: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben.

Wir stehen auf der Höhe. Wir haben damit begonnen, daß im Nachtmahl armen Sündern Vergebung der Sünden und Kraft zum Kampf wider die Sünde zugesichert wird, wir haben damit fortgefahren, die Feier des Herrnmahles als eine Feier des ewigen Lebens in der Gegenwart zu beschreiben, wir haben zuletzt erinnern dürfen, daß die Feier selbst immer wieder den Blick des Glaubens aufrichtet — dem Morgenrot der Ewigkeit entgegen. Höher hinauf geht es nicht. Begreifen wir nun nicht auch, daß schon der Apostel Paulus mit solch eindringlichem Ernste vor einem unwürdigen Empfang des Herrnmahles gewarnt hat? Je höher die Gabe, desto größer die Verantwortung und desto schwerer die Schuld des Mißbrauchs. „Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht", wir möchten es wohl mit rechtem Ernste in unsere Massengemeinden hineinrufen können. Nur daß darüber nicht wieder einer der Geringsten, der sich selbst nicht für würdig hält, von der Teilnahme am Herrnmahl abgeschreckt werde. Nur daß jene Warnung nicht dazu diene, daß gerade die blöden, erschrockenen Gewissen, welche das meiste Recht auf den Tisch des Herrn haben, von ihm fern gehalten werden. Denen vor allen möchten wir Mut machen, zu kommen, ihnen wollen wir auch, wenn es sein muß, den Gedanken groß machen, daß es im Abendmahl des Herrn gar nicht bloß um ein Recht und eine Erlaubnis sich handelt, von der man Gebrauch machen *darf*, sondern um ein Gebot, das man befolgen *muß*. Nicht minder aber wollen wir gerade an das Gebot diejenigen erinnern, welche sich etwa dem Herrnmahl unter dem Vorwand entziehen, daß es für sie dieser besonderen Feier nicht mehr bedürfe, da sie alles, was sie im Abendmahl empfangen könnten, schon im Glauben an Christum besitzen, und täglich auch das Nachtmahl im Glauben geistlich zu feiern imstande seien. Was man immer auch von solch einem geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi lehren mag, so darf darüber die einfache Tatsache nicht verdunkelt werden, daß der Herr ausdrücklich diese besondere Feier angeordnet und an ihr teilzunehmen geboten hat. Aber ich hoffe, es ist heute aufs neue deutlich geworden, wie wenig wir Anlaß haben, nur durch ein Gebot zum Tisch des Herrn uns treiben zu lassen: die Herrlichkeit der Gabe locke uns!

Eine zusammenfassende Erinnerung an die Herrlichkeit des Nachtmahls sei daher das letzte. Hineingestellt in die Mitte zwischen jenes letzte Mahl Jesu dort im Saale zu Jerusalem und dem Mahl der Vollendung in der Ewigkeit ist es stets wiederholte Feier der Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Herrn. Wenn irgendwo, so berühren sich hier Himmel und Erde, und Gott ist gegenwärtig in dem, in welchem er einst Wohnung machte auf Erden. Mit Recht ergeht daher in der Abendmahlsliturgie die Mahnung: „Die Herzen in die Höhe", und mit Recht erklingt das Dreimalheilig. In anbetender Gewißheit einzigartiger Nähe Gottes schweige alles, was sonst durch des Menschen Herz geht, und ruhen darf auch für einen Augenblick die Gemeinde von dem Kampfe, der ihr sonst verordnet ist. So wird hier der Hirtenpsalm des Alten Bundes volle Wirklichkeit: Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Und wenn es kurze Feierstunden sind, welche die Gemeinde am Abendmahlstisch ihres Herrn hält, so nimmt sie doch neue Stärkung der Gewißheit mit, daß sie bleiben wird im Hause des Herrn immerdar. Ja die Nachtmahlsfeier ist Bürgschaft, daß auf das Stückwerk die Vollendung folgen muß und aus der Gemeinschaft des Herrn in der Zeit die Gemeinschaft mit dem Herrn werden muß in der Ewigkeit. Daher richtet die Gemeinde von jeder Abendmahlsfeier aufs neue das Haupt auf — dem entgegen, der da kommt. Sie verkündigt, wie Paulus es ausdrückt, des Herrn Tod, bis daß er kommt.

Aus dem sächsischen Manchester.

I.

An den Freitagabenden der letzten Wochen hat Pfarrer Dr. Lötze von St. Johannis in Chemnitz im Gemeindesaale des Johannispfarrhauses vor einem ansehnlichen Zuhörerkreise biblisch-apologetische Vorträge gehalten, deren ausgesprochener Zweck war: „Verteidigung und Rechtfertigung der Heilswahrheiten der Bibel und des Christentums unter voller Berücksichtigung und dankbarer Anerkennung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf diesem Gebiete". Als Ziel dieser Vorträge wurde (nach dem Berichte der politisch nationalliberalen „Allgem. Zeitung") in den einleitenden Gedankengängen betont der Gewinn einer klaren, festen Position im Blick auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, ohne daß der lebendige, zuversichtliche, heilsgewisse Glaube dadurch erschüttert werde. Die Themata waren: 1. „Unsere Bibel" (Entstehung des Bibelkanons, Standpunkt v. Hofmanns, historische Auffassung, Grund des Christentums ist nicht das Buch, sondern Christus, Bedeutung der Bibel für alle Zeiten und für unser praktisches Leben). 2. „Wer war Jesus?" (keine Fiktion, keine Erdichtung, kein sozialistischer Reformator, auch kein Religionsstifter, sondern geschichtliche Persönlichkeit, wahrer Mensch, dem man im Glauben an die Gottheit Christi, die religiös und wissenschaftlich zu rechtfertigen sei, näher komme; Ritschlsche Rechte). 3. „Der Wunderglaube" (Wunder sind nur gegen das Maß der *gegenwärtigen* Naturerkenntnis, nicht gegen das Naturgesetz, der Glaube erfährt sie noch heute, wie sie auch im Neuen Testament Glauben an Gott voraussetzen, ohne daß damit die Geschichtlichkeit aller im Neuen Testament berichteten Wunder behauptet sei, deren Segen für die Christen nicht zu verkennen sei). 4. Der Vortrag „Wer bist du?" setzte sich mit dem Materialismus auseinander und beantwortete die Fragen nach des Menschen Ursprung, Wesen, Bestimmung

im Lichte der christlichen Weltanschauung. 5. „Die Sünde“ behandelte die Probleme Schuld und Uebel. Sünde sei Mißbrauch der Freiheit, im Prinzip Selbstsucht. 6. „Die Erlösung“ unter Berücksichtigung der Passionszeit legte dar den Werdegang und die innere Entwickelung Jesu, seine Predigt, die ebenso von Gottes Gnade, wie von seiner Heiligkeit handelte. Um Gott in seinem Wesen, das Liebe sei, wahrhaft zu verstehen, müsse man unter das Kreuz auf Golgatha, wo man allein die Gemeinschaft mit Gott suchen müsse und finden werde. Anders als durch die Predigt vom Kreuz werde das Christentum die Welt nicht überwinden, keinesfalls durch Zugeständnisse an das natürliche Denken. Als letztes Thema war auf Veranlassung von Leidtragenden gewählt worden: 7. „Ein Blick übers Grab“. Die zu diesem Vortrag Herbeigeströmten konnte der geräumige Saal kaum fassen. Unter regster Spannung der Zuhörer führte der Vortragende in Anknüpfung an das Evangelium vom reichen Manne und armen Lazarus aus, daß der Tod des Leibes keine Wiedergeburt, keine Aenderung der Grundgesinnung sei, die der Mensch beim Abscheiden gehabt. So gewiß jede Persönlichkeit auch drüben Fähigkeit, Bedürfnis und Trieb habe, sich in Leiblichkeit darzustellen, so seien doch alle sinnlich-stofflichen Vorstellungen über Wesen „Zwischenleib“ abzuweisen; so gewiß sei aber ein Wiedersehen nach dem Tode zu erwarten, wiewohl die Hauptsache das Sein bei Gott und Christo bilde. Die Frage, ob die Verstorbenen an die Zurückgebliebenen dächten, und an ihrem Ergehen teilnähmen, wurde teilweise, die Frage nach einer Weiterentwickelung und einer Ausreifung nach dem Tode voll bejaht, jedoch nur innerhalb der Grundrichtung. Die Vorträge, die meistens $1-1^1/_2$ Stunde dauerten, haben großes Interesse erweckt und viele Fragen angeregt, wie aus zahlreichen an den Vortragenden ergangenen Zuschriften zu erkennen war. Diese Zuschriften sollten nach der Passionsandacht am 8. März gleichfalls im Gemeindesaal öffentlich beantwortet werden. — So sehr wir vor etwa Jahresfrist das Hervortreten Chemnitzer Geistlichen in sozialdemokratischen Versammlungen, unter Preisgebung von wesentlichen Stücken unseres christlichen Glaubens, beklagten, so sehr freuen wir uns dieses nachahmenswerten Unternehmens und wünschen, daß ein Erfolg im Sinne der Belebung und Vertiefung christlichen und kirchlichen Sinnes in dieser Industriestadt, wo auch noch mehr als 7000 sind, die ihre Knie nicht beugen vor dem schwarz-roten Baal*, sich immer mehr zeige. Auch im äußeren Kirchenleben geht's vorwärts. An der Lutherkirche im Südosten der Stadt ist am 14. Februar die Turmbekrönung erfolgt. Sie wurde durch Gesang des Chorals: „Nun danket alle Gott“, der von kräftigen Männerstimmen vom Hauptturm erschallte, der Gemeinde kundgegeben. So ist der Turmknopf neu aufgesetzt und die Kirche ist weithin sichtbar. — Weniger erfreulich war freilich die Mitte Dezember erfolgte Einweihung des Krematoriums, und ist es die seitdem sehr energisch in und um Chemnitz einsetzende Agitation für Leichenverbrennung oder wie man, das unlogisch-euphemistische „Feuerbestattung“ vermeidend, jetzt sagt: „Einäscherung“.** So gewiß wir zwar nicht meinen, daß jeder nach seiner Façon selig werden könne, aber doch niemandem verwehrt wissen möchten, daß er, wenn er nun einmal gern möchte, sich nach seinem Tode verbrennen lasse, so gewiß ist und bleibt die Leichenverbrennung eine heidnische Sitte und so fest steht es uns, daß kein Christ, dem wirklich die christliche Welt- und Lebensanschauung in Fleisch und Blut übergegangen ist, ein Recht hat, nach seinem Belieben über die Art der Auflösung seines Leichnams zu bestimmen, noch dies tun wird. Demnach ist und bleibt es befremdend, daß nach den Zeitungsberichten sowohl beide Chemnitzer Superintendenten als auch eine Anzahl Geistlicher im Ornat an den Einweihungsfeierlichkeiten teilgenommen haben. Wenn sie dadurch noch den allgemeinen Beifall der Leichenbrandfanatiker gefunden hätten! Dann könnte man es wenigstens verstehen, daß sie sowenig Rücksicht auf die nicht geringe Zahl derjenigen Gemeindeglieder genommen hätten, die an diesem Verfahren ihrer Pastoren Anstoß genommen haben. So aber ist den betreffenden Pastoren ihr „Entgegenkommen“ schlecht gedankt worden. Denn als sie mit dem „Weihenden“ vor dem „stattlichen Bau, der weithin sichtbar ist als Wahrzeichen eines bedeutsamen Kulturfortschritts“, dem „stimmungsvollen Bauwerk, das sich streng an die griechischen Tempelformen anlehnt“ (Allg. Zeitung), auch eine Kapelle mit Altar und Orgel enthält, standen, mußten sie manches über sich ergehen lassen, was wir um ihrer und ihrer guten Meinung willen nur herzlich bedauern können. Nicht nur daß, nachdem die Feier mit dem Bachschen Es-dur-Präludium der Orgel und dem Sologesang eines Halleluja von Fr. Hummel eingeleitet war, ein Stadtverordneter ein „stimmungsvolles“ Gedicht vortrug, preisend daß nun „was irdisch an uns, schnell verwehe“, und der Vorsteher des „Vereins für Feuerbestattung“, Lohmann, ein Pastorssohn, in seiner Rede der Freude Ausdruck gab, daß „die übergroße Mehrzahl der Herren Geistlichen von der Ermächtigung ihrer höchsten Behörde, im Krematorium ihres segensreichen Amtes zu walten, bereitwilligst Gebrauch machen wird“, sondern die Gäste mußten es auch in der eigentlichen Festrede des Baurats Pietzsch hören, daß die „Bestrebungen nach grundsätzlicher Wiedereinführung der alten deutschen Sitte des Verbrennens der Toten“, die nie gänzlich geruht hätten, nun im Königreich Sachsen mit Erfolg gekrönt, und nun die „veredelte Bestattungsweise durch Feuer ihren Siegeslauf wieder angetreten habe. Wahrlich, die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Sie mußten es anhören, daß Geheimrat Slaby aus Anlaß der Jubelfeier des Vereins deutscher Ingenieure „mit vollem Rechte“ gesagt habe: „Es wird immerdar als eine segensreiche Fügung gepriesen werden, daß in einer Zeit, wo die schaffenden Kräfte des Volkes zur Sonne drängten, auf der Höhe des Thrones ein Mann erstand, der unbefangen und regsamen Geistes den vollen Wert dieser Kräfte ermaß“, — — „so können wir wohl vertrauensvoll hoffen, daß dort auch die Kräfte als voll gewertet werden, welche sich ernstlich mühen, der Feuerbestattung zur Sonne zu verhelfen“. Sie mußten es anhören, daß der Vorwurf, es sei die Feuerbestattung eine Verletzung der christlichen Sitte, darum unberechtigt sei, weil die Feuerbestattung „eine aus der Tiefe der ger-

* Am 25. Januar erhielt der Sozialdemokrat 60 Proz. aller abgegebenen Stimmen, trotz äußerster Anstrengungen der Nationalen.

** Die erwähnte Zeitung registriert immer gewissenhaft die Anzahl der „Einäscherungen“. Nach neuestem Bericht sind bis Ende Februar 97 erfolgt, im Februar 38, nämlich 20 aus Chemnitz, 16 aus dem übrigen Sachsen, 2 aus Oesterreich Ungarn; 34 Evangelische, 1 Katholik, 3 Andersgläubige; 22 männliche, 16 weibliche Personen.

manischen Volksseele entsprungene deutsche Sitte sei"(!). Zuletzt aber kam der Trumpf: „Gehen wir nun zur Weihe unseres Baues über, so bescheiden wir uns, daß Gebet und Segen eines verordneten Dieners unserer Landeskirche erst bei der morgen stattfindenden ersten Einäscherung erfolgen soll, und wir begnügen uns damit, die Herren kirchlichen Vertreter unserer Stadt (die römisch-katholischen fehlten!) heute in unserer Mitte zu wissen und gedenken dabei des Dichterwortes: Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht". Der Weihespruch aber setzte allem die Krone auf: „Du weiße Kuppel, leuchte weit übers Land, bekehre alle, die uns bisher noch verkannt! Du weißglühender Ofen, sende wärmend deine Glut in alle Herzen, denen die Wärme not tut! Du aber, hohe Halle, hebe empor den Sinn allen denen, die künftig weinen und trauern darin! So sei dir, o Werk unsrer Hände, beschieden, zu wirken das Höchste, zu fördern den Frieden!" Der „eindrucksvollen" Festrede folgte das Cherubinische Ave mit einem neuen Texte: Danklied von Prof. Dr. Ohorn, der es sich seinerzeit, als er noch Mönch war, wohl nicht hätte träumen lassen, daß er einmal derart „zur Sonne" emporsteigen werde. Der Choral „Nun danket alle Gott" schloß die „erhebende" Feier. Wie gesagt, wir bedauern es um des Amtes, um der Kirche, um der Sekten, um der Separierten, um der Gemeinschaftsleute und um aller ernsten, entschiedenen und klaren Christen willen, daß evangelische Geistliche daran als — ja, als was? — als Statisten teilgenommen haben und meinen, daß vielleicht ein Fernbleiben eine ebenso wirksame apologetische Tat gewesen wäre, wie jene apologetischen Vorträge. Rückzug wird freilich nun kaum noch möglich sein. Schade! In Chemnitz wäre etwas zu bauen, wenn die Baumeister klar und entschieden zusammenhielten auf Einem Grund und Boden — dem Bekenntnis!

Die Aehrenlese 1906.

Die Aehrenlese 1906 schließt mit einer Einnahme von 13204,60 Mk. Ihre Abrechnung bringt der Bericht des Sächs. Hauptmissionsvereines. In den vier Jahren ihres Bestandes hat sie 33000 Mk. für unsere Mission beigesteuert. Auf Sachsen kommt dieses Mal 9124,64 Mk. Den größten Beitrag lieferte die Ephorie Dresden I, 1226,35 Mk, den kleinsten die Ephorie Werdau, 12 Mk., eine Garbe. Bei den außersächsischen Beträgen steht wieder die luth. Kirche in Preußen (Breslauer Synode) mit 1686,16 Mk. obenan, die außerdem noch reichlich unsere Mission unterstützt, obgleich sie viel für ihr eigenes Kirchwesen aufzubringen hat. Zum ersten Male hat sich Elsaß-Lothringen beteiligt. Es war mitten im Jahre, daß bei einem Feste einer reichsländischen luth. Gemeinde zur Aehrenlese ermuntert ward, und doch sind noch 248,35 Mk. gesammelt worden. Außerdem sind beteiligt Bayern mit 851,90, Thüringen mit 422,10, beide Mecklenburg mit 344,20, Braunschweig mit 303,85, Württemberg (erstmalig) mit 83,40, Rußland (Petersburg) mit 145 Mk. Ein Missionsfest im Dome zu Meißen hatte eine Kollekte von 200 Mk. außer verschiedenen goldenen Schmucksachen.

Aehrenleserinnen stellen alle Stände in Stadt und Land. In Dresden haben sie sich zusammengeschlossen. An manchen Orten arbeiten sie unter ihren Pfarrern, von denen sie auch die Drucksachen erhalten und durch die sie die Gelder abliefern. Nicht bloß, daß sie selber durch ihre regelmäßigen Sammelgänge an die Mission erinnert werden, sie müssen auch vielfach Rede und Antwort stehen und sind dadurch veranlaßt, sich über Mission zu unterrichten. Anregung soll ihnen das Quartalblatt bieten, das in 7400 Exemplaren versandt ward. Die Zahl seiner Leser wird eine bedeutend größere sein, da es oft zirkuliert. Einzelne Artikel in ihm wurden zum Nachdruck begehrt. Das illustrierte Jahresblatt ward in 20100 Abzügen verbreitet. Sollten diese Zahlen nicht auch für eine Zunahme der Missionskenntnis sprechen? Von verschiedenen Geistlichen in und außer Sachsen wird anerkannt, daß sie als Folge der Aehrenlese ein regeres Interesse für Mission beobachten, das sich u. a. in besserem Besuche der Missionsstunden, auch in den Opfern für die Mission kundgibt.

Mit Arbeiten, wie der Aehrenlese, ist gewöhnlich ein ausgedehnter Briefwechsel verbunden. In ihm kehrt ungemein oft der Ausdruck der Freude darüber und der Dankbarkeit dafür wieder, „etwas für den Herrn tun zu dürfen". Diese Neigung sollte fleißig benutzt werden, damit sie nicht bei Sekten und fremden Unternehmungen Befriedigung sucht. „Hätte ich früher von der Aehrenlese gewußt, so hätte ich nicht angefangen, für die . . . Mission zu sammeln. Aber nun kann ich diese doch nicht gleich aufgeben und etwas anderes beginnen", so heißt es bisweilen. Unsere Mission braucht es dringend nötig, daß wir ihr die Kräfte zuführen, die ihr dienen möchten. Es mag nicht unterschätzt werden, daß schon einige aus der Reihe der Aehrenleserinnen in die Mission eingetreten sind. Neben ihnen sind auch Männer und Jünglinge tätig, und ihre Zahl möchte sich ohne Mühe vergrößern lassen. So ergeht von neuem die Bitte an Pfarr- und Schulhäuser nicht allein, sondern aus diesen in die Gemeinden um Gehilfen und Gehilfinnen bei der Aehrenlese.

Daß deren Einnahme 1906 einer Jubiläumskirche zu Pandur dient, ist bekannt. Bei ihrer Grundsteinlegung ist sie Aehrenkirche genannt worden. Die tamulische Uebersetzung Kadir Alajam hat zugleich die sinnige Nebenbedeutung Sonnenstrahlkirche. Für sie sind die Pläne aus Indien eingetroffen. Diese fordern zu ihrer Ausführung freilich mehr Rupies, als Mark vorhanden sind. Eine Summe wäre also nötig, wie sie noch nie für eine Kirche, selbst in einer Stadt, Indiens gebraucht worden ist. Wenn nun auch für eine Pariagemeinde eine Kirche schön sein soll, so doch einfach und nicht so, daß sie fragen läßt, wozu all die unmotivierten Pfeiler, Blendnischen rc. Ebenso wollen die Unterhaltungskosten bedacht sein, die in Kürze keine geringen sein würden. Auch wissen wir, daß unsere Tamulen wenig Lust verspüren, für ihr Kirchenwesen beizutragen. Aus einem reich verzierten Baue auf fremde Kosten hin würden sie einen Schluß ziehen, nach dem sie es sehr überlei fänden, sich Kirchensteuern aufzulegen. Aus diesen Erwägungen heraus erging an Herrn Baurat Zeißig in Leipzig die Bitte um einen vereinfachten Plan. Selbstlos hat er diese Bitte erfüllt. Sein romanischer Entwurf behält die Kreuzform bei und erinnert an unsere alten Missionskirchen, nur daß die Apsis nicht im Halbkreis gebildet ist, sondern daß der geräumige Altarplatz geradlinig schließt. Ein Turm ist vorgesehen, für dessen Bau 1000 Mk. gestiftet wurden. Die vorhandenen Mittel werden für diesen neuen Plan genügen.

Die alte Lehmkapelle hat der ersehnte Winterregen zer-

weicht. Da sie auch Schullokal war, ist dieses mit ihr zerstört. So soll denn neben der Aehrenkirche auch eine Aehrenschule sich erheben, deren Kosten auf 4000—5000 Mark veranschlagt sind. Es ist jedoch keineswegs beabsichtigt, die Aehrenlese für solche Einzelzwecke auch künftighin zu verwenden. Allein die Not in Pandur und das Jubiläumsjahr haben zu dem Kirchen- und Schulbaue auf der Station des Missionar Kabis Anlaß gegeben. Sonst will die Aehrenlese überhaupt für unsere Mission arbeiten. Nähere Auskunft über sie erteilt

Meißen. Domprediger Körner.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Theologische Kandidatenprüfungen in Leipzig. Vorsitz: Oberhofprediger Dr. theol. et phil. Ackermann.

6. bis 20. Dezember 1906 Haus- und praktische Arbeiten.

I. Sekt. Die Rechtfertigungslehre der Apologie soll im Zusammenhang entwickelt werden (D. Kirn). — Predigt über Matth. 6, 21 und Katechese über Matth. 5, 3. 4. 5. 6. 7. u. 8 (D. Hofmann).

II. Sekt. φῶς, ἀγάπη, ζωή im 1. Briefe Joh. (D. Hofmann). — Predigt über Matth. 7, 24—27 und Katechese über Luk. 8, 5 u. 11 u. 12; 8, 6 u. 13; 8, 7 u. 14; 8, 8 u 15; 13, 6—9; 13, 20. 21 (D. Rietschel).

III. Sekt. Der Dekalog Ex. 20 und Dt. 5 (D. Guthe). — Predigt über Matth. 6, 21 und Katechese über 1.—6. Bitte (D. Hofmann).

IV. Sekt. Die Anschauungen von der Kirche im Pastor Hermae (D. Hauck). — Predigt über Matth. 7, 24—27 und Katechese über Eph. 4, 25; 5, 9; 5, 20; 5, 21; 6, 7. 8; 6, 14 (D. Rietschel).

V. Sekt. Hofmanns Versöhnungslehre, dargestellt u. beurteilt (D. Ihmels). — Predigt über Matth. 6, 21 und Katechese über Spr. Salomos 10, 5; 10, 16; 14, 32; 14, 34; 15, 16; 15, 32 (D. Hofmann).

VI. Sekt. Die Christologie des Hebräerbriefes ist auf Grund von Hebr. 1, 1—4 darzustellen (D. Heinrici). — Predigt über Matth. 7, 24-27 und Katechese über Röm. 8, 14; 8, 15; 8, 17; 12, 2; 12, 4. 5; 12, 12 (D. Rietschel).

Klausurarbeiten vom 7. bis 18 Januar (in je vier Tagen zu je zwei Stunden) und mündliche Prüfungen (21. Februar bis 1. März).

I. Sekt. Matth. 10, 34—40 (42) (D. Heinrici). — Jes. 42, 1—9, besondere Beziehung auf den Ebed Jahve (D. Kittel). — Konstantin der Große, seine Bedeutung für die Kirchengeschichte (D. Brieger). — Wesen und Erscheinungsformen des Gewissens (D. Kirn). — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: Röm. 1, 18—23 und 2, 1—7 übersetzt und erklärt mit besonderer Beziehung auf den Zorn Gottes. — D. Kittel: Amos 3, 1—8, Begriff der Sünde im Alten Testament. — D. Brieger: Corpora doctrinae, Einführung der Reformation in Kurbrandenburg und Sachsen. — D. Kirn: Providentia, Vertreter der pessimistischen u. optimistischen Weltanschauung. — D. Hofmann: Ursache, Zweck und Ziel der Gemeinde. Französische und englische Pädagogen (Baco v. Verulam, Locke, Rabelais, Montaigne, Fénélon).

Examinanden: Beyer-Crimmitschau, Körner-Gablenz, Höhne-Landwüst, Schreyer-Löbau.

Zensuren: 2II, 2IIIa, 1III, einer zurückgetreten.

II. Sekt. Matth. 6, 31—7, 2 (D. Hofmann). — Jes. 17, 1—8 soll übersetzt und erklärt und die Stellung des Abschnittes im Lebenswerke des Propheten dargelegt werden (D. Kittel). — Die lutherische Bewegung von den Thesen bis zur Leipziger Disputation (D. Hauck). — Die religiös-sittliche Unfreiheit des natürlichen Menschen (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Hofmann: Matth. 6, 1—6. — D. Kittel: Aufbau der Genesis, Quellen derselben, Genesis 11, 1—6. — D. Ihmels: Christologie von Schleiermacher, Biedermann, Ritschl, Thomasius. — D. Hauck: Quellen der lutherischen Bewegung, besonders in der Scholastik. — D. Rietschel: Geschichte der Predigt.

Examinanden: Schreyer-Waldenburg, Schulz-Leipzig, Heidrich-Oberoderwitz, Roth-Plauen, Thielemann-Grimma, Hickmann-Cölln.

Zensuren: 4II, 2III.

III. Sekt. 1. Kor. 13, 1—7 (D. Heinrici). — Jer. 2, 4—8 (D. Guthe). — Die tridentinisch-katholische Traditionslehre, verglichen mit den altkirchlichen Anschauungen von der Tradition (D. Brieger). — Der christliche Glaube an die Vorsehung Gottes (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: 1. Kor. 15, Verschiedenheit und Glaubwürdigkeit der Auferstehungs- und Erscheinungsberichte. — D. Guthe: 2. Kön. 23, Kultusreform des Josia (Deut. 12). — D. Brieger: Katholisches in der altkatholischen Kirche und bei den apostolischen Vätern. — D. Ihmels: Kants Bedeutung für die neuere Dogmatik und Ethik. Glaubensbegriff in der alten Dogmatik und bei Ritschl. — D. Hofmann: Vorreformatorische u. reformatorische Katechismen, Philanthropinismus.

Examinanden: Ziegler-Rübenau, Hensel-Hohenstein, Jäkel-Hirschfelde, Lipffert-Posseck, Hahn-Großhartmannsdorf, Fischer-Röhrsdorf.

Zensuren: 2II, 3IIIa, 1III.

IV. Sekt. Matth. 5, 17—20 zu übersetzen und zu erklären und im Anschluß daran die Stellung Jesu zum Gesetz zu erörtern (D. Ihmels). — König Jehu und sein Geschlecht (D. Kittel). — Die Ausbreitung des Christentums in der Zeit vor Konstantin (D. Hauck). — Begriff und Bedeutung des Dogma (D. Kirn). — Mündliche Prüfung: D. Ihmels: Röm. 8, 28—39, Begriff der δικαιοσύνη θεοῦ. — D. Kittel: Entwickelung des Prophetentums Jes. 28, 1—8. — D. Hauck: Reformation im ernestinischen Sachsen. — D. Kirn: Concilia evangelica. — D. Rietschel: Katechumenat.

Examinanden: Günther-Nossen, Sauer-Leipzig, Luthardt-Wiedersberg, Spielmann-Vollmarsdorf, Arzt-Dresden.

Zensuren: 5IIIa, einer zurückgetreten.

V. Sekt. Röm. 5, 6—11 soll übersetzt und unter besonderer Rücksicht auf die Beziehungen des Begriffs καταλλαγή erklärt werden (D. Kirn). — Jes. 1, 4—9 (D. Guthe). — Des Pelagius Lehre von der Sünde, Freiheit und Gnade (D. Brieger). — Das Bittgebet (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Kirn: Joh.-Evang. 1, Einleitungsfragen, johanneische Begriffe. — D. Guthe: Ps. 97, Einleitungsfragen zum Psalter. — D. Brieger: Wann schien es, als ob die Reformation in ganz Deutschland durchgeführt werden könnte. — D. Ihmels: Rechtfertigung, Heilsgewißheit in der katholischen, reformierten, lutherischen Kirche. — D. Hofmann: Kategorien der kirchlichen Feiern; Elementarunterricht.

Examinanden: Jentsch-Sayda, Schunke-Schöneck, Naumann-Königswalde, Büsching-Oberlößnitz, Hutschenreuter-Mühlbach, Gersdorf-Frohburg.

Zensuren: 2II, 3IIIa, 1III.

VI. Sekt. Joh. 10, 7—15 (D. Heinrici). — 1. Kön. 3, 5—9 (D. Guthe). — Die Theologie der Karolingerzeit, ihre Methode, ihre bedeutsamsten Vertreter und ihr Einfluß auf die Dogmenentwickelung (D. Hauck) — Die Beweise für das Dasein Gottes und ihr apologetischer Wert (D. Kirn). — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: Mark. 4, 1—12. — D. Guthe: Hagg. 2, 2—7. — D. Hauck: Entwickelung des Mönchtums in der alten Kirche. — D. Kirn: Schleiermacher, Erlösung u. Versöhnung. — D. Rietschel: Seelsorge und Kirchenzucht.

Examinanden: Otto-Erdwahlen, Ruppel-Radeburg, Hase-Auligk, Mischner-Ruppersdorf.

Zensuren: 2II, 2IIIa, zwei zurückgetreten.

Wirklich nur eine „Sitte?" So hat man von vielen Seiten, wenn auch mit Respekt, die Beerdigung genannt. Ist sie nur eine Sitte, so kann sie mit der Zeit durch eine andere abgelöst werden. Man kann sagen: Nun wollen wir aber eine andere Sitte einführen. Und das wollen die Freunde der Leichenverbrennung. Diese ist ja noch bei manchen Völkern eine „heilige Sitte" und selbst unter christlichen Völkern fehlt es nicht an dichterischer Verherrlichung derselben. Aber tatsächlich ist die Beerdigung doch mehr als eine (wenn auch durch Christi Grab) geheiligte Sitte. Es kommt mir hier nicht darauf an, die Gründe für die Notwendigkeit der Verbrennung zu widerlegen, was schon oft geschehen ist, sondern vielmehr das christliche Recht der Beerdigung nachzuweisen. Das Begräbnis ist freilich nicht ein Glaubensartikel, der etwa in den Bekenntnisschriften fehlte und nun noch eingeschaltet

werden müßte, aber sie ist eine Glaubenskonsequenz, die sich zunächst aus dem ersten Artikel ergibt. Der Bericht unseres Landeskonsistoriums über die Landeskirche von 1901—1905 sagt von der Beerdigung gewiß sehr richtig, daß diese Sitte „der schriftgemäßen Auffassung des gestorbenen Leibes, als eines Samenkorns, das in Gottes Acker einer fröhlichen Auferstehung harrt und einen wertvollen Besitz für das Glaubens- und Gemütsleben des Volkes bildet". Hiermit ist etwas zur Anerkennung gebracht worden, auf Grund dessen man die Kirche mit der Leichenverbrennung in jeder Weise unverworren lassen müßte. Es ist ja ausdrücklich betont worden, daß die grundsätzliche Stellung der Kirche zur „Feuerbestattung", wie sie in der Verordnung von 1901 dargelegt sei, unberührt bleibe. Die Freunde der Urne rühmen aber doch ein weiteres Entgegenkommen der Kirche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der Leichenbrennofen (vornehm lateinisch Krematorium!) sein Gesangbuch bekommen wird. Dann wird aber mancher, der für einen guten Christen gehalten werden will, mit Grauen erkennen, daß er in diesem Punkte sehr unklar und sein Glaube sehr brüchig war. Auf der sächsischen Synode von 1906 wurde zwar erklärt, die Anschauungen hätten sich seit der vor fünf Jahren abgehaltenen Synode geändert; auf die Frage aber: bei wem? in welchem Punkte? aus welchen Gründen? fehlte die Antwort. Dieser Aenderung der „Anschauungen" entsprechend ist auch die Beteiligung der Geistlichen bei der Leichenfeier mit Verbrennung geändert worden. Doch nun zur Begründung unserer Bedenken, um nicht zu sagen, unseres Protestes.

„Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören ꝛc." Mit diesen Worten hat der Herr, der selbst aus dem Grabe erstanden, sie auferwecken wird, die Nichtbeerdigten nicht im allgemeinen von der Auferstehung zum Leben ausgeschlossen, aber er hat das Begräbnis der Toten als das Normale vorausgesetzt. Tod und Schlaf sind von altersher als Brüder bezeichnet worden. Der Schlafende ähnelt in seiner Unempfänglichkeit für die Außenwelt dem Toten, der Tote dem ruhig und fest Schlafenden. „Lazarus schläft" sagt der Herr von seinem Tode. Nach dem Schlafe ist das Aufstehen, so nach dem schlafähnlichen Tode das Auferstehen zu verstehen. Der Gedanke an das Auferstehen eines Aschenhäufschens in der Urne ist eigentlich unvollziehbar. Das Bild von der „Saat in Gottes Acker" (vgl. die oben an erster Stelle angeführte Erklärung des Landeskonsistoriums) legitimiert sich durch Gottes Wort, z. B. und durch das Kirchenlied (z. B. irdisch wird mein Leib gesät, himmlisch wird er auferstehen). Am meisten aber ist folgendes zu betonen. Der erste Artikel des Apostolikums sagt in der Erklärung (wiederum auf Grund der heiligen Schrift): „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele ꝛc.", da unser Leib ist eine Gabe Gottes, dem er lebend und tot gehört. Wie die heilige Schrift den Leib des ersten Menschen durch Gottes Tat aus Erde entstehen läßt, so soll er — göttlicher Naturordnung nach — wieder zur Erde werden, von der er genommen ist (Koh. 12, 7). Was Gottes ist, darüber darf nur Gott verfügen. Wie ich mir das Leben, das Gott mir gegeben, nicht nehmen darf, so darf ich auch den toten Leib, der immer ein Werk und Zeugnis meines Gottes ist, nicht eigenmächtig zerstören. Das Sich-verbrennen-lassen ist also ein Eingriff in Gottes Recht an unseren Leib. Man wende nicht ein: dann müßte man ja den toten Leib liegen lassen, wo er liege, und da verwesen lassen. Dagegen spricht, daß dann viele Lebende durch den Anblick aufgeregt und durch die Verwesung an ihrer Gesundheit geschädigt würden, daß die Toten dem Uebermute roher Menschen und tierischen Angriffen preisgegeben würden. Mit der Beerdigung ist das alles aufgehoben. Die Leichen werden geborgen (Heimbergerinnen sind nicht Heimbürginnen!) und den von Gott in die Erde gelegten Kräften überlassen. Auch der Hinweis auf Lebensabschlüsse, bei denen Beerdigung nicht stattfand, ist hinfällig. Die Verbrennung der alten Blutzeugen war Verbrechen. Aber die Asche der Verbrannten, auch die in alle Winde zerstreute oder durch Ströme zum Ozean getragene, wird die Allmacht des Herrn, den sie bekannt haben, zu seiner Zeit gesammelt werden. Auch das Meer soll, der Verheißung gemäß, seine Toten wieder herausgeben zum Leben, wenn sie nicht freventlich den Tod in dem Wasser gesucht haben. Hat man nun gar gesagt: die Verteidiger der Beerdigung nehmen ja nicht Anstoß an der Einbalsamierung fürstlicher Leichen, so ist dem entgegenzuhalten, daß das Einbalsamieren keine Zerstörung, sondern gerade eine Erhaltung des toten Leibes ist, die auch den Eindruck eines der Auferweckung harrenden Schläfers nicht aufhebt. Zum Schlusse ist, was schon oft gesagt worden ist, zu wiederholen: daß die Kirche die Pflicht, aber auch die Füglichkeit hat, die Hinterlassenen Solcher zu trösten, die sich verbrennen ließen; ja daß selbst viele von diesen nicht wissen, was sie tun und darum der Gnade Gottes nicht verlustig gehen werden. Soviel ex mea sententia.

W. Schöpff.

Der Evangelische Trostbund, der nun schon seit elf Jahren besteht und unter dem Vorsitz des Grafen Douglas in Berlin SW. 13, Alte Jakobstr. 129, seine Geschäftsstelle hat, sollte viel mehr bekannt sein. Er ist ein Verein, der es sich zur Aufgabe macht, Kranken, Leidtragenden und Trauernden christlichen Glaubenstrost auf verschiedene Weise durch Verbreitung von Trostblättern, Trostbüchern, passenden Bildern und Sprüchen zu spenden. Er besteht aus zahlenden und nichtzahlenden Mitgliedern. Die ersteren (mit mindestens drei Mark Jahresbeitrag) erhalten soviel Trostblätter als gewünscht kostenlos, alle Verlagsschriften zu ermäßigten Preisen, sowie auf Wunsch ein Lager von Trostblättern und Trostschriften zum Weitervertrieb. Die zweiten erhalten auf Bestellung ebenfalls kostenlos soviel Trostblätter zur Verteilung an Hinterbliebene, als sie wünschen. Es hat aber nicht jeder die Gabe und das passende Wort. Hier wird ihm Handreichung getan. Denn der Inhalt der Trostblätter ist so mannigfach, daß man für die verschiedensten Trauerfälle etwas Passendes findet.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Falkenstein soll dies Jahr die Kirche erneuert, auch die Orgel umgebaut werden. — In Meerane stifteten Konfirmanden der Realschule und Konfirmandinnen der höheren Töchterschule der Stadtkirche die von R. Siewert-Berlin gemalten lebensgroßen Oelporträts Luthers und Melanchthons. — Die Gottesackerkapelle in Radeberg erhielt von der Hermann-Stiftung ein von Hermann Behrens gemaltes Gemälde in Caseïnfarben, das in vier Feldern die Himmelfahrt Christi darstellt.

Schule: Dem Seminar in Annaberg stifteten ehemalige Schüler die Bilder von zwei verstorbenen Lehrern, Oberschulrat Israel und Musikdirektor Lohse. — Das alte Seminargebäude ebendaselbst, dessen letzte Insassen nach ihrem neuen Heim in Leipzig übergesiedelt sind, wird nach Ostern zur Aufnahme von vier neuen Parallelklassen benutzt werden. — Nachdem Se. Kgl. Hoheit Prinz Heirich mit einer Schulprüfung, an deren Schluß Se. Maj. der König dem Oberlehrer Hering das Verdienstkreuz überreichte, seinen Bürgerschulunterricht beendet hat, wird für ihn ähnlich, wie das bei den älteren Prinzen seit drei Jahren der Fall ist, eine Klasse zusammengestellt, in der der Prinz mit sieben Knaben aus Dresdner Familien nach den Bestimmungen für die Sächs. Gymnasien unterwiesen werden soll.

Sonstiges: Zu Ehren des verstorbenen Stadtrats Breitfeld wird in Freiberg städtischerseits eine Stiftung errichtet, aus der jährlich unbemittelte fleißige Sparer Prämien erhalten. — Der 48000 Mk. betragende Fehlbetrag beim Säuglingsheim in Dresden ist aus vorjährigen Sparkassenüberschüssen gedeckt worden. — In Olbersdorf hat Fabrikbesitzer Wagner ein Kinderheim errichtet, das bis 40 Kinder aufnehmen kann; in erster Linie finden Kinder, deren Eltern in der Wagnerschen Fabrik arbeiten, Berücksichtigung. — In Pausa beschloß der Naturheilverein den Ankauf eines großen Grundstückes, um Sonnen- und Luftbäder sowie einen Kinderspielplatz und Schrebergärten zu errichten. — In Mittweida soll in der neuerbauten katholischen Kirche am Palmsonntag zum erstenmal Gottesdienst abgehalten werden. — Der Verein zur Fürsorge für bildungsfähige Krüppel aus den Regierungsbezirken Zwickau und Chemnitz hielt seine diesjährige Hauptversammlung Sonntag, den 24. März, nachm. 4 Uhr in der Aula des Gymnasiums zu Zwickau ab. — Der neubegründete Frauenverein in Plauen will ein Frauenheim errichten, wozu bereits ansehnliche Beiträge zugesichert sind.

Vom Büchertisch.

Im Dienste Gottes. Betrachtungen von D. W. Lütgert. Berlin, Martin Warneck. Preis 1,20 Mk.

Von diesen 14 Betrachtungen sind 11 als einleitende Betrachtungen in der „Studierstube" 1905 erschienen, die drei anderen sind Predigten und Ansprachen. Alle sind von dem heiligen Verlangen erfüllt, in das Geheimnis des Christenberufs und sonderlich des Berufes der Diener Christi einzuführen und die Herzen mutig und demütig, eifrig und geduldig zu machen. Solcher gesunder Biblizismus wird in unseren Tagen manchem Diener am Wort den Weg zeigen, den er oft vergebens gesucht hat.

Die Lehre von der Seelsorge von Heinr. Ad. Köstlin. Zweite, neubearbeitete Auflage. Berlin 1906, Reuther & Reichard (1. Lieferung, S. 1–64). Preis 75 Pf.

Mit wohltuender Sachlichkeit wird Begriff und Wesen der Seelsorge behandelt. Ihrer römisch-katholischen Auffassung folgt die evangelische. Diese ist ihrem innersten Wesen nach „der Dienst der Liebe, die ein Glied am Leibe des Herrn dem anderen schuldet" (S. 42). Unterschieden wird eine berufliche und eine allgemeine brüderliche: jene dient dieser gleichsam als das lebendige Gewissen (S. 44).

Lutherstudien von Lic. Dr. A. W. Hunzinger. 2. Heft, 1. Abteilung: Das Furchtproblem in der katholischen Lehre von Augustin bis Luther. Leipzig 1906, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (IV, 127 S.). Preis 2,60 Mk.

Bereits Augustin bahnt die vulgär-römische (nicht katholische, wie Verf.) Auffassung der Furcht an; es ist bedingt durch die Geschichte seines Lebens. Aber Gregor der Große hilft dem Semipelagianismus zum Siege. Ihm ist die Furcht positiv-präparatorisches Mittel zur Erziehung des Christen zur Sittlichkeit und zugleich der bleibende Hüter der Heilsungewißheit. Nur Abälard weicht von dieser Lehre ab, jedoch erfolglos. Nicht einmal die deutsche Mystik besaß Mut und Kraft, die Fesseln der Tradition zu durchbrechen. Das sind wirkliche Studien, die auf ihre Fortsetzung mit Spannung warten lassen.

Brennende Fragen der Weltanschauung. Heft 2: Sind die Wunder des Urchristentums geschichtswissenschaftlich genügend bezeugt? Heft 3: Die urchristlichen Wunder vor dem Forum der modernen Weltanschauung. Für denkende, moderne Menschen bearbeitet durch Ludwig von Gerdtell. 2. Auflage. Stuttgart, Max Kielmann. Preis à 1 Mk.

Der Verfasser, wenn wir nicht irren, ist er Baptist geworden, streitet ebenso gegen die kirchliche Orthodoxie wie gegen den theologischen Freisinn. Sein Standpunkt ist die „prophetisch-apostolische Weltanschauung". Dabei steht ihm Gelehrsamkeit und Scharfsinn genügend zu Gebote, um seine Ausführungen als die Lösung der religiösen Frage unserer Tage erscheinen zu lassen. Einen Beitrag dazu liefern sie gewiß.

Ewigkeitsfragen im Lichte großer Denker. Eine Sammlung von Auswahlbänden herausgegeben von Dr. phil. E. Dennert. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis eleg. kart. 1,90 Mk.

Bd. 3: Charles Kingsley von Dr. G. Samtleben.

Bd. 4: Johann Tauler von Lic. Dr. von Langsdorff.

Von kundiger Hand stammt Auswahl und Bearbeitung. Der moderne Kingsley wie der edle Götterfreund Tauler haben unserer Zeit des Kampfes um das Bibelchristentum viel zu sagen, was suchenden Seelen förderlich sein kann. Aber auch vom religionsgeschichtlichen Standpunkte sind diese Ewigkeitsfragen zu begrüßen, da sie vom positiv-christlichen Standpunkte zeigen, wie der Lebensnerv jener hervorragenden Männer der lebendige Glaube an den Gottessohn gewesen ist.

Praktische Fragen des modernen Christentums. Fünf Vorträge von Pfr. Förster, Pfr. Jatho, Prof. Arnold Meyer, Priv.-Doz. Niebergall, Pfr. G. Traub. Leipzig, Quelle & Meyer. Preis 1,50 Mk., geb. 2,20 Mk.

Diese fünf Vorträge behandeln die Taufe, das Abendmahl, die Erziehung der Kinder zur wahren Frömmigkeit, Konfirmationsnöte, was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse? Sie sind gehalten worden in Köln, um die moderne Weltanschauung öffentlich zu rechtfertigen und weiter zu verbreiten. Diese Vorträge sind alle fein gearbeitet und fesseln das Interesse des Lesers bis zuletzt. Vielleicht werden sie auch einmal als Kronzeugen im Streite um die Berechtigung der modernen Weltanschauung in der evangelischen Kirche angerufen. Zu beanstanden ist nur, daß man diese religiöse Anschauung noch Christentum nennt. Die moderne Religion der Selbsterlösung braucht keinen Heiland, keine Gnadenmittel, jeder hat seinen eigenen Gott, seine eigene religiöse Ueberzeugung; jeder Zwang muß beseitigt werden, damit die Lebensfreude nicht gestört wird ꝛc. So lehren schon längst die Unitarier, und der geistige Führer der modernen Theologie hat ja auch seine Geistesgemeinschaft mit diesen Nicht-mehr-Christen offenkundig bezeugt.

Zu bedauern ist, daß in diesen Vorträgen noch viele dem Bibelchristentum eigene Begriffe verwendet werden, ohne daß gesagt wird, was sie den Modernen nun bedeuten.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Obercrinitz (Zwickau), Kl. II, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: K. E. Neubert, Pfarrer in Sitten, als Pfarrer in Wittgendorf (Lausitz).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 15. Leipzig, 11. April **1907.**

Es lebe das Leben.

1.

Soll diese ebenso unlogische wie unmoralische Sudermannsche Phrase auch unsere Losung sein? Gewiß nicht. Aber sie bezeichnet genau die durch keine Rücksicht beengte Art des Auslebens, wie sie dem unverfälscht egoistischen Naturalismus unserer Tage eigen ist.

Max Stirner (Kaspar Schmidt, † 1856) stellt sich in seinem weit verbreiteten Buche „Der Einzige und sein Eigentum", lediglich auf sich selbst. Er verwirft jede Art von Gemeinschaft: Familie, Gesellschaft, Staat ꝛc. als dem Ich des einzelnen feindlich. Er erkennt keine Pflicht gegen andere, keine Wissenschaft, keine Wahrheit von anderen an. Er, als das Maß von allem, ist in sich vollkommen, und verspottet doch zugleich sich selbst, wenn er sagt: „Stell' Ich auf Mich, dem einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt"". — Das heißt dann freilich sich ausleben im umfänglichsten Sinne des Wortes. Und es ist dabei nur fraglich, ob man so auch mit jenem Liede fortfahren kann: „D'rum ist so wohl mir in der Welt".

Strauß freilich — als er in seinem „alten und neuen Glauben" Bibel, Christentum, Kirche ganz aus dem Mittel getan und das Studium der Geschichte und der Natur, die Schriften unserer großen Dichter und die Werke unserer großen Musiker an deren Stelle gesetzt hat — Strauß freilich versichert uns mit Goethes Worten: „so leben wir, so wandeln wir beglückt", aber ob das Glück des verbitterten Mannes wirklich sehr groß gewesen ist, möchten wir doch bezweifeln.

Und wie endet Nietzsche, der jenen frivol-keckεn, egoistischen Naturalismus weiter ausgebildet und den Uebermenschen konstruiert hat, der alle anderen spöttisch frevelnd zu Boden tritt, und alles, vor allem auch die sittlich-religiösen Werte umwertet, d. h. entwertet?!

Trotzdem will es fast scheinen, als habe dieser Naturalismus auch auf die moderne Theologie abgefärbt, wenn sie z. B. — auch ein Goethewort gern zitierend: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit" — das Wesen dieser Persönlichkeit gerade darin findet, daß der Mensch sich ganz und allein auf sich selbst stellt und, Gott, der nach ihr „sich selbst nicht will, weil er ganz Selbstlosigkeit ist", völlig matt setzend, bekennt: „An Gott glauben, das heißt nicht: Gott im Gedächtnis haben, das heißt viel eher: Gott vergessen, als wüßte man nichts von ihm. Was können wir denn von Gott wissen? Ist Gott etwa Gegenstand menschlicher Untersuchung und Erforschung? An Gott glauben, d. h. stark werden am eigenen Menschen, das Werk der Persönlichkeit zu vollenden?"

Wir aber hatten gemeint, des Menschen Persönlichkeit sei darin eine werdende und wachsende, daß der Mensch je mehr und mehr im Glauben und Leben mit seinem Gotte zusammenwachse, in Herz und Sinn, im Erkennen und Wollen mit ihm eins werde. Das aber, dieses sich gänzlich hingeben an Gott, dieses sich völlig von ihm abhängig fühlen, nennt man — so auch sich in Gegensatz zu Schleiermacher bringend — orientalisch-semitische Art, weibliches Christentum, das zu verwerfen sei. Während das gesunde männliche Christentum, das man das arische und germanische nennt — es erinnert freilich recht an den kranken Nietzsche —, aus sich selbst heraus schrankenlos vorwärts strebe. — So geschieht es denn auch, daß diese so souverän gewordene menschliche Persönlichkeit sich selbst ihre Moral modern fixiert.

Steht doch „vieles von dem, was man zur Zeit Christi als richtig, wahr und gut empfand und woran Christus anknüpfen mußte, im genauen Gegensatze zu dem, was wir, wenn wir uns natürlich und ungekünstelt geben, als richtig, wahr und gut empfinden". „Sind doch eine Reihe von Geboten derartig gefaßt, daß sie heut' auf das schwerste mit allgemein anerkannten und zweifellos echt christlichen Pflichten in Widerspruch stehen würden". „Bleibt darum

etwas anderes übrig, als daß man die Kämpfe des Lebens nimmt, wie sie kommen, vertrauend auf die Kraft der eigenen inneren Geschichte und Erlebnisse?" Da lebt also auch hier, wie seinerzeit der französische Sozialist Proudhon sich ausdrückte, das juridische Subjekt, das über Recht und Gerechtigkeit entscheidet, lediglich im Bewußtsein des Menschen, und es ist falsch und verderblich, dieses Subjekt als Urheber des Rechts außerhalb des Menschen in Gott zu setzen. Da ist also nach den Modernen der Mensch völlig sein eigener Herr wie im Erkennen, so im Wollen. Und wenn es in der Tat richtig ist, daß der Mensch nicht aus sich selbst etwas „von Gott wissen kann", ist es darum aller Weisheit Kern, auch das zu verneinen, was Gott uns über sich und über uns, die wir uns doch so gar wenig kennen, offenbart hat? Ist es richtig, an die Stelle der Offenbarung von oben her die religionsgeschichtliche Entwickelung von unten her zu setzen, nach welcher im Grunde der Mensch sich seine Beziehung zu Gott, seine Religion konstruiert, die eben um deswillen als rein natürliche eigentlich gar keine Religion sein kann? Gilt es nicht vielmehr, das im Glauben zu erfassen und zu bewahren, was die göttliche Torheit, die weiser ist, als die Menschen sind (1. Kor. 1, 25), uns verkündigt?

Die Philosophie hat von jeher sich vergeblich gemüht, aus sich heraus in die Transzendenz des götttlichen Wesens einzudringen. Und die Mystik hat, wenn sie selbsterwählte Wege ging, auch nur zu trügerischen Schattenbildern gelangen können (man denke auch an die theosophischen Irrlichtereien unserer Zeit). Und das kann auch gar nicht anders sein. Denn der Glaube; der wahre, feste, lebendige Glaube, dem der lebendige Gott und der gnadenreiche Heiland eine unerschütterliche Gewißheit ist, welche Gewißheit völlige Dahingabe und felsenfestes Vertrauen unserseits ins Leben ruft, also das Niedere zu dem Hohen emporhebt, kann doch nicht von dem Niederen ausgehen. Denn wie könnte das Niedere von selbst über sich hinauswollen, da es von sich aus von einem „über sich" nichts weiß, nichts wissen kann? Und so kann der religiöse Glaube, der an das Höhere, nicht auf dem Wege menschlicher Klugheit und natürlichen Witzes errungen werden; er ist eine Gabe, ein Werk des heiligen Geistes. Und darin lebt das wahre Leben.

2.

Nun aber ist für die Modernen der heilige Geist unpersönlich lediglich der Gemeindegeist, so daß er eigentlich nicht zur göttlichen, sondern zur menschlichen Wesenheit gehört. Und darum schiebt die Moderne die Offenbarung dieses Geistes im Gottesworte zurück und meint einen besseren Ersatz dafür gefunden zu haben, wenn sie sagt, das Göttliche müsse durch unmittelbare Empfindung und Erfahrung erlebt werden. Das Dogma sei von Uebel; praktisch müsse das Christentum sein.

Nun wäre es gewiß ein Irrtum, wenn einseitig die Lehre im Worte und durch das Wort das Konstituierende im Christentum sein wollte und sollte, denn Christ sein ist nicht in erster Reihe ein Erkennen, sondern eben ein Sein, ein Zustand, ein Leben, ruht es doch vor allem auf den Tatsachen des Lebens Christi. Wenn nun aber die Moderne eben diese Tatsachen, wie sie die heilige Schrift uns berichtet, von der Geburt Christi an bis zu seinem Tode, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt und dazwischen hinein die Wunder seines Redens und seines Tuns mehr oder weniger verschämt oder nicht verschämt als objektiv-historische anzweifelt oder völlig leugnet; ja wenn von einer Seite die Existenz Christi überhaupt in Frage gestellt oder als bedeutungslos angesehen wird: so ist es doch seltsam, wenn diese Moderne als christliche auf das subjektive Erleben von Tatsachen sich steift, das doch als menschliches, wie alles Menschliche, der Täuschung unterworfen ist. — Ich las vor kurzem (Külpe, die Philosophie der Gegenwart in Deutschland): „Die wahre Aufgabe der Psychologie wie jeder Realwissenschaft ist Erkenntnis, die einerseits unter dem Gesetze der Richtigkeit d. h. der Uebereinstimmung mit den Tatsachen, anderseits unter dem Gesetze der Wahrheit d. h. der Widerspruchslosigkeit unserer Gedanken, steht. Weder Richtigkeit noch Wahrheit aber werden durch das bloße Erleben oder Gegebensein im Bewußtsein verbürgt oder geschaffen". Und ist es nicht so? Erfahren wir das nicht alle Tage? Und hat der Mensch, kann der sündige und dadurch an Seele und Leib geschädigte Mensch den Maßstab der Wahrheit lediglich in sich haben?

Die Moderne macht zwar einen scharfen Unterschied zwischen Theologie und Religion, und meint mit der Theologie die Lehre des in Wort und Tat geoffenbarten Christentums, das so an sich beschränkt, ja leblos sei; mit Religion, die innerlich selbsterzeugte, unmittelbar erfahrene Frömmigkeit, die dann auch von selbst heraustrete in das Leben, weil sie eben innerlich erlebt sei. Jene sei Sache des kalten Kopfes, des unfruchtbaren Erkennens, diese des warmen Herzens, des fröhlichen Wollens. — Nun, muß denn nicht die Lehre des, der in Wahrheit von sich sagen konnte: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben" (Joh. 6, 63), und der die Wahrheit dieser Worte mit der Dahingabe seines Herzblutes besiegelte, lebendig und lebendig machend sein? Und ist es denn nicht wohl möglich (wir sahen es eben), daß jenes unmittelbare Erleben, das Jesu Wort und Lehre gering schätzt, einer schädlichen Täuschung oder einer unbesonnenen Schwärmerei erliegt, die Törichtes ins Leben setzt? — Wie im Menschen Empfinden, Erkennen und Wollen in eins sich zusammenfaßt, so muß auch in einem gesunden Christentume das alles zu seinem Rechte kommen. Und wenn das Erleben, das Darleben allein als das wahre Christentum gepriesen und die Lehre, das Wort als bedeutungslos zurückgesetzt wird, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß man sich auch ohne Christum darlebt, ja auslebt; daß man (mit Frenssen in seinem Hilligenlei) rein naturalistisch den Sinnendienst als heilige Naturreligion erkennt und so bewußt oder unbewußt in die törichte Phrase mit einstimmt, ja sie zur Lebensdevise macht, die an der Spitze unserer Ausführung steht.

Wohl heißt es Ps. 34, 9: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet". Und Delitzsch (senior, nicht junior) bemerkt dazu: „Das Schmecken steht vor dem Sehen. Denn geistliche Erfahrung führt zu geistlicher Erkenntnis, nicht umgekehrt". Aber diese Erfahrung kann doch nur der machen, bei dem zum Erfahren und Wissen auch das Gewissen kommt, der sich arm in sich erkennt und weiß und darum hungrig nach des Wort und Leben verlangt, der von sich sagt: „ich bin das Brot des Lebens". Nicht aber der, der satt

in sich, aus sich heraus das zu gewinnen meint, was nach seiner Meinung not, und genug ist zu einem vollen, ganzen, wahren Leben. Das aber meint die Moderne, und das ist ihr Grundgebrechen, daß sie, bei all ihrer Subjektivität, doch den Menschen in seiner Unvollkommenheit nicht kennt, und darum die Wahrheit jenes Wortes Tholucks nicht an sich erfahren kann: „Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis macht die Himmelfahrt der Gotteserkenntnis möglich“. Sie vielmehr gründet, mit Kant, ihre religiöse Erkenntnis, die, wie sie meint, eine erlebte sei, doch im Grunde auf das eigene, sittliche Bewußtsein des Menschen und macht so, sich selbst mit ihrem Empfinden und Erleben verspottend, die Religion zu einem Akte der Reflexion und zu einem intellektuellen Erzeugnisse des menschlichen Geistes; und das ist nicht Leben, sondern Tod. — So verzehrt die eingebildete Klugheit der Welt sich selbst in ihren eigenen Widersprüchen, und ihr vermeintliches Leben ist nur eine trügerische Maske für ein fleischloses Skelett.

3.

Um auch von einer anderen Seite her zu zeigen, in welchen wunderlichen Irrgängen sich die Moderne mit ihrem Erleben bewegt, sei anhangsweise noch auf einen Vorgang der jüngsten Vergangenheit hingewiesen. Als es sich um die preußische Schulvorlage bezüglich der konfessionellen Volksschule handelte, haben mehrere deutsche Professoren — unter ihnen berühmte Namen — die Erklärung erlassen, daß sie in dieser Konfessionalität eine Gefahr für die freiheitliche Bildung, für die einheitliche Entwickelung ꝛc. des deutschen Volkes sehen. Und neuerdings hat Harnack in seiner Rede über Protestantismus und Katholizismus in Deutschland denselben Ton angeschlagen, wenn er in der Erweichung des Konfessionalismus die Erhebung zu einer höheren Stufe und darin das Heil Deutschlands erkennt — hier kann es sich doch nur um einen modus vivendi handeln. Ich will auf das Irrige dieser ganzen Auffassung hier nicht näher eingehen, und gemäß unserer vorausgegangenen Erörterung nur das eine hervorheben, daß es einen tragikomischen Eindruck macht, wenn Männer, die doch auf den Realismus der Tatsachen sich berufen, für eine blutleere Fiktion, rein nominalistisch für eine begriffliche Abstraktion eintreten, die nie eine Wirklichkeit haben wird. Denn so wenig es einen Gattungsmenschen, einen allgemeinen Menschen gibt, sondern jeder ist ein bestimmtes Individuum: so wenig gibt es eine Gattungsreligion, eine allgemeine Religion; so wenig gibt es ein allgemeines Christentum. Das Christentum ist eben wie alles auf der Erde individuell, also konfessionell bestimmt; und darin ist sein Leben gegeben. Hier ist in der Tat geschichtliche Entwickelung, die oben zu unrecht behauptet wurde, weil sie da schlechthin von unten kam. Will man nun aber diese lebendige Individualisierung nicht gelten lassen, steift man sich lediglich auf das schematisch-Allgemeine, das als solches nicht das in Gott real-Lebendige ist: so macht man das Christentum zu einem totsiechen Schatten, der freilich niemandem unbequem wird, aber auch niemandem zum rechten Leben verhelfen kann. Und wieder zeigt sich auch hierin das Absurde unserer Eingangsphrase, die Tod mit Leben verwechselt.

R. P.

Ein neues erfreuliches lutherisches Einigungswerk bahnt sich unter den deutschen lutherischen Freikirchen an. Schon im Jahre 1904, bald nach der Rostocker allgemeinen lutherischen Konferenz, hatte das Breslauer Oberkirchenkollegium die Pastoren der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche in den hessischen Landen, die gegenwärtig nach der neuesten Statistik („Das evangelische Deutschland“, Verlag von Schulze & Cie. in Leipzig) 15 Pfarrgemeinden mit 10 Pastoren etwa 3500 Seelen zählt, die Pastoren der Hannöverschen evangelisch-lutherischen Freikirche (12 Pfarrgemeinden, 10 Geistliche, ca. 3300 Seelen), der evangelisch lutherischen Synode im Großherzogtum Baden (3 Pfarrgemeinden, 2 Geistliche, 1250 Seelen) und den P. Ehlers in Hermannsburg, den Senior der evangelisch-lutherischen Hermannsburg-Hamburger Freikirche (4 Pfarrgemeinden, 4 Pastoren, 2900 Seelen) zur Teilnahme an der in Berlin tagenden Pastoralkonferenz der Breslauer Freikirche eingeladen. Die meisten waren der Einladung mit Freuden gefolgt, jedenfalls waren alle genannten Freikirchen vertreten. Damals hielt D. Rocholl den auch in Druck erschienenen und den Mitgliedern des (sehr zu empfehlenden) Lutherischen Büchervereins in Elberfeld bekannten Vortrag: „Wie kann die lutherische Kirche unserem Volke erhalten bleiben?‘ Er schildert darinnen in seiner plastischen, packenden und pointierten Art den Niedergang, aber auch den Weg zur Stärkung der lutherischen Kirche. An diese Konferenz schloß sich eine vertrauliche Besprechung, und Hessen stellte den Antrag, eine jährlich stattfindende Tagung von Vertretern dieser Freikirchen einzurichten, und man erkannte allseitig an, daß die Zersplitterung der lutherischen Freikirchen wohl überwunden werden kann, wenn jede die Berechtigung der historisch entstandenen Verfassungsform der anderen anerkennt und lediglich in dem lutherischen Bekenntnis den Einigungspunkt sucht, und dabei mit aller selbstgerechten Ueberhebung, eigenwilligen Rechthaberei und Separation wegen nebensächlichen oder gar persönlichen Fragen aufräumt. Dieser erfreuliche Bußton ließ hoffen, daß die Anregung nicht vergeblich sein werde. Und die Hoffnung hat nicht betrogen. So wie Breslau und Immanuel endlich sich versöhnten, so gings auch hier vorwärts. Schon im Januar 1905 legte das Breslauer Oberkirchenkollegium den Freikirchen einen Entwurf zur Gründung eines Delegiertenkonvents vor. Darauf folgten längere Verhandlungen, bis am 6. Februar d. J. die hessischen Pastoren Sup. Draudt und Anthes, die Hannoveraner Bingmann und Werner, der Hermannsburger P. Ehlers in Berlin zusammenkamen, während die Badenser durch äußere Umstände am Kommen gehindert waren. Unter Leitung des gegenwärtigen Direktors vom Oberkirchenkollegium in Breslau, Kirchenrat Froböß, wurde verhandelt 1. über das Verhältnis der Freikirchen untereinander, besonders von Hannover und Hermannsburg-Hamburg; 2. Ueber die Stellung der lutherischen Freikirchen zu den lutherischen Landeskirchen, besonders die Beschlüsse der Breslauer Generalsynode; 3. Ueber Einführung einer Legitimation für Glieder der lutherischen Kirche in Preußen, die in andere Freikirchen oder Landeskirchen verziehen. Bindende Beschlüsse wurden nicht gefaßt, aber folgende Statuten des gegründeten Delegiertenkonvents fanden einstimmige Annahme: Satzungen des „Delegiertenkonvents der vom Staate unabhängigen luthe-

rischen Kirchen in Deutschland". § 1. Die unterzeichneten, vom Staate unabhängigen lutherischen Kirchen Deutschlands treten zu einem Delegiertenkonvent zusammen, auf welchem wichtige kirchliche Fragen besprochen und die Grundlinien für gleichmäßiges kirchliches Handeln, besonders nach außen hin, vereinbart werden sollen. Dadurch soll das Band des gemeinsamen Bekenntnisses zur ganzen heiligen Schrift und den lutherischen Bekenntnissen unter diesen Kirchen gestärkt, die brüderliche Liebe betätigt und der Zersplitterung der vom Staate unabhängigen lutherischen Kirchen gewehrt werden. § 2. Die Teilnahme an diesem Delegiertenkonvent kann auch anderen lutherischen Freikirchen gewährt werden, wenn ihre Aufnahme von einem der beteiligten Kirchenkörper beantragt und von keinem ein Widerspruch dagegen erhoben wird. § 3. Auf dem Konvent werden die beteiligten Kirchen durch Delegierte vertreten. Die Zahl der Delegierten bleibt freigestellt. Für die Abstimmungen aber wird in Rücksicht auf den Umfang der verschiedenen Kirchen bis auf weiteres bestimmt, daß jede Kirche je eine Stimme, die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen zwei Stimmen führen sollen. § 4. Der Delegiertenkonvent tritt in der Regel jährlich einmal zusammen; auf Antrag einer der beteiligten Kirchenleitungen kann er auch zu außerordentlicher Tagung einberufen werden. Bei jedem regelmäßigen Jahreskonvent wird bestimmt, welche der beteiligten Kirchen den Vorort für den nächsten Jahreskonvent bilden, die Vorbereitungen und Einladungen dazu besorgen und den Vorsitz desselben führen soll. § 5. Der Delegiertenkonvent ist nicht berechtigt, in die kirchliche Verwaltung der einzelnen beteiligten Kirchenkörper sich einzumischen; auch haben seine Beschlüsse, soweit sie sich auf kirchliches Handeln nach außen hin beziehen, für die beteiligten Kirchenkörper nicht eher verbindliche Kraft, als bis sie die Zustimmung der betreffenden einzelnen Kirchen erlangt haben. Diese sollen in ihren Maßnahmen durch den Delegiertenkonvent nicht beschränkt werden. Doch versprechen sie, wichtigere gefaßte Beschlüsse ihrer Kirchenleitungen und ihrer Synoden sich gegenseitig mitzuteilen. Es folgen die Unterschriften der Vertreter der genannten Kirchen, Baden ausgenommen. Hiernach bleiben außer Baden nur noch für sich bestehen in völliger Isolierung die „Jüngere evangelisch-lutherische Hermannsburger Freikirche" mit 9 Pfarrgemeinden (in Hannover und Ostpreußen), 8 Pastoren und etwa 1200 Seelen, und die „Evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und anderen Staaten Deutschlands", die sog. „Missourier" mit 3 Visitationsbezirken, die sich über Sachsen, Hessen-Nassau, Elsaß, Brandenburg (Berlin), Hamburg, Schleswig, Pommern und Hannover erstrecken, mit 21 Pfarrgemeinden, 18 Pastoren und 4040 Seelen. Mit letzterer wird eine Einigung auch kaum erzielt werden, nachdem der 1887 zu Pfingsten gemachte Versuch, Breslau, Immanuel und Missouri näher zu bringen, dem Schreiber dieses beiwohnte, gescheitert war. Es ist auch zunächst gar nicht wünschenswert, denn in Missouri steckt zuviel „amerikanisches Luthertum", unseres Erachtens auch reformierter Sauerteig bezüglich der Gnadenwahllehre. Es würde da der Streit nur weiter getragen. Die Amerikaner haben sich darüber auch nicht einigen können. So beklagenswert dies ist, so könnte man sich doch ungeteilt über den oben erwähnten Delegiertenkonvent freuen, wenn man nicht befürchten müsse, daß bei der ohne Breslaus Schuld hervorgerufenen gereizten Stimmung der Hannoverschen Landeskirche gegen Breslau diese Einigung neues Oel ins Feuer gießen könnte. Es ist ja allerdings für Hannover, d. h. die Landeskirche, keine Kleinigkeit, wenn sie „gut Freund" sein soll mit einer Kirche, die Gemeinschaft hält mit der in ihrem Leibe befindlichen Freikirche. Gibt's doch nun im Hannoverschen außer der Landeskirche drei Arten von lutherischen Freikirchen. Es ist ein Jammer. Und doch — wenn die Hand zum Frieden geboten wird, warum soll sie nicht ergriffen werden? Warum verhält sich die Hannoversche Landeskirche, die doch ihren Zusammenhang mit der Union nicht leugnen kann, so gar empfindlich gegen Breslau? Doch wir lassen das, und wünschen nur, daß — die genannten Freikirchen, die den Weg nach Breslau gesucht haben, ihn auch gehen, und mit der Zeit sich ebenso mit Breslau einigen möchten, wie Immanuel es getan. Freilich, das kann noch lange dauern. Hessen wird wegen seiner Vilmarianer nicht geneigt sein, und Hannover möchte, so lange das Band Breslau-Hannoversche Landeskirche nicht ganz zerrissen ist, auch vorsichtig sein, gerade jetzt, wo man jenes Band wieder fester zu knüpfen sucht. Wenn wir dieser anscheinend uns fern liegenden Sache soviel Raum gegeben, so geschieht's darum, weil wir mit Interesse alle lutherischen Einigungsbestrebungen verfolgen, gerade jetzt, wo Gefahr vorhanden ist, daß das glücklich in Lund und Rostock angebahnte Einigungswerk der allgemeinen lutherischen Konferenz Brüche erhält, zum Gaudium der Gegner. Ach, Gott gebe allen Beteiligten ernsten Willen und ernstlich Verlangen, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Zur Entgegnung.

In Nr. 50 (Jahrgang 1906) dieses Blattes hatte der Unterzeichnete einen Aufsatz geschrieben mit der Ueberschrift: „Mehr Klarheit über die Leipziger Mission". Anknüpfend an den in der Synode erklungenen Ruf nach Ermöglichung eines tieferen Einblicks in das, was unserer Mission draußen und daheim not tut, hatte ich darzutun versucht, daß und warum die am 25. Juni v. J. auf der Bautzener Versammlung der Missionskonferenz bei der Besprechung des Themas: „Die Lage in Indien" laut gewordenen Anträge einen gangbaren Weg zu jenem Ziele zu zeigen geeignet seien. Jene Anträge waren kurz folgende: 1. es möchten — nach dem Vorbild der Baseler Mission — die indischen Synodalreferate, Korreferate und Verhandlungen sowie der Bescheid, den das Kollegium zu erteilen pflegt, gedruckt und, wenn auch vielleicht nur leihweise, den berechtigten Interessenten zugänglich gemacht werden; 2. die Sitzungen der Leipziger Generalversammlung möchten künftig in beschränkter Weise öffentlich sein, etwa in der Art, daß die Mitglieder berechtigt sind, an die darum Bittenden Eintrittskarten abzugeben, und 3. es möge, wenn das Kollegium einen Visitator nach Indien entsendet, die Generalversammlung in der Regel einen besonders kundigen Missionsmann aus ihrer Mitte als Begleiter mitentsenden, wie dies schon 1903 von den sächsischen Vertretern leider vergeblich beantragt worden sei. —

Demgegenüber erklärt in Nr. 12 d. Bl. der Vorstand der Missionskonferenz es für unrichtig, wenn in jenem anonymen Aufsatz S. 728 gesagt wird: „darum wünschte der 2. Bautzener Antrag", ebenso auf derselben Seite:

„zum dritten wurde in Bautzen gewünscht", da wirkliche Anträge, welche zur Verhandlung zu stellen gewesen wären, nicht eingebracht worden sind, die Konferenz daher über die dort erwähnten Anträge Beschlüsse in Wirklichkeit nicht gefaßt hat. —

Zu dieser in hohem Grade verwunderlichen Erklärung muß ich folgendes in Kürze bemerken:

1. Der Grund, warum ich bei jenen Anträgen meinen Namen außer dem Spiel lassen wollte, ist dem Vorsitzenden der Missionskonferenz aus der vor etlichen Monaten mit mir gepflogenen Korrespondenz bekannt.

2. Auffällig ist, daß nur die auf Seite 728 meines Artikels gebrauchten Ausdrücke „Anträge" und „Wünsche" als unrichtig hingestellt werden, nicht aber die auf Seite 727 gebrauchten gleichen Ausdrücke. Doch ist das nebensächlich.

3. Wenn aber geleugnet wird, daß in Bautzen „wirkliche" Anträge gestellt worden seien, so sei hiermit konstatiert, daß ich in längerer Aussprache jene drei Anträge direkt an den Vorstand der Missionskonferenz mit der Bitte um künftige Erwägung und Weiterverfolgung gerichtet habe und daß der Vorsitzende, Herr Pastor Dr. Kleinpaul, vor allen Anwesenden in freundlicher Weise „sorgfältige Erwägung" in einer der nächsten Vorstandssitzungen zugesagt hat. Das war mir neben der Rede des Missionars Götsching das wichtigste Wort an jenem Abend und ich gab mich der Zuversicht hin, die Bautzener Versammlung würde einen kleinen greifbaren Erfolg zeitigen. Leider scheint dem nun nicht so. Entweder besinnt sich der Vorsitzende und der gesamte Vorstand, der in jener wichtigen Versammlung allerdings nur schwach vertreten war — es fand gleichzeitig ein Lichtbildervortrag statt —, nicht mehr auf die Verhandlungen, oder aber er will meine nun in diesem Blatt gedruckt vorliegenden Anträge aus irgend welchem Grunde nicht beraten bezw. nicht weiter verfolgen und sucht sich ihrer damit zu entledigen, daß dieselben formell keine „wirklichen" Anträge, sondern wohl nur private Expektorationen gewesen seien. Ich freue mich, daß der Vorstand in seiner Erklärung an meinen Ausführungen in Nr. 50 d. Bl. nichts Sachliches ausgesetzt hat, und bin der Hoffnung, daß weder er, noch wer sonst meinen Aufsatz „Mehr Klarheit über die Leipziger Mission" liest, etwas Wesentliches dagegen einzuwenden haben wird. Werden meine bescheidenen und wahrlich gut gemeinten Anträge oder Wünsche oder Bitten oder wie man sie sonst nennen will trotz jenes Versprechens und trotz ihrer wie ich meine inneren Berechtigung ignoriert — der erste unter ihnen ist bei weitem der wichtigste —, so würde ich daraus mit Bedauern ersehen, daß die sonst so verdiente und eifrige Sächs. Missionskonferenz in der Mehrzahl ihrer Vertreter trotz der Krisis, trotz der mancherlei Bitten der Missionare, trotz der ernsten Bedenken und Mahnungen vieler einsichtiger Missionsvertreter und -freunde in und außerhalb Sachsens, trotz der Vorgänge im Missionskollegium, trotz der wiederholentlichen Dresdener Verhandlungen, trotz der zurzeit so stürmischen Jubiläumssynode in Tranquebar, trotz der Erfahrungen des jüngst heimgekehrten Visitators ꝛc. eine innere Besserung des Leipziger Missionsbetriebes zurzeit noch nicht für notwendig und auch einen klareren Einblick für die Missionsfreunde noch ebenso wenig für empfehlenswert hält, wie der Papst die Lektüre der Bibel für das gemeine Volk. Das wäre dann eine neue Illustration zu dem Wort, das auf der indischen Synode 1904 ein langjähriger Missionar in seinem Referat über die Krisis der Heimat zurief: „Das ist immer so in der Welt und immer sehr verhängnisvoll, besonders auf dem Missionsgebiet: Die Illusion, man habe die Sache erfaßt, nimmt die Möglichkeit sie zu erfassen und hindert das redliche Streben danach!"

Stauch a, 23. März 1907.

Pastor Schäfer.

Hierzu erhalten wir von Herrn Pastor em. Kleinpaul folgende diese Debatte auch für die Redaktion abschließende Erklärung:

Das von Amtsbruder Berg in Bautzen über die Sitzung der Helferkonferenz am 25. Juni 1906 gefertigte Protokoll ergibt zwar, daß Amtsbruder Schäfer die in Nr. 50 erwähnten drei Desiderien zur Sprache gebracht, als einzige Antwort aber die von Senior Handmann erhalten habe:

„Gegen die Vorwürfe des Vorredners müsse er sagen: Das Missionsblatt ist nie eine unzuverlässige Berichterstattung; höchstens Kürzung und Verständlichmachung" (bezieht sich auf Punkt 1).

Sicher ist, daß in Bautzen diese Anträge nicht weiter besprochen, geschweige denn von der Versammlung als Ausdruck ihrer Meinung angenommen worden sind. Dagegen nur haben wir uns in Nr. 12 des Kirchen- und Schulblattes d. J. verwahrt.

Folgendes aber sei zur Klarstellung noch hinzugefügt: Persönlich hat der Unterzeichnete Herrn Pfarrer Schäfer Gelegenheit gegeben, diese Wünsche zu wirklichen Anträgen zu erheben, über welche wir in einer unserer Vorstandssitzungen beraten wollten. Dies hat er abgelehnt.

Der Vorstand der Sächsischen Missionskonferenz
Pfarrer em. Dr. Kleinpaul.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Los von Rom! Das ist in der Tat eine gute Parole — auch für lutherische Landeskirchen. War Luthers Werk nicht auch eine gewaltige Los von Rom-Bewegung? — Aber gründlich! Folge man nur seinen Spuren! Es genügt nicht, daß man darunter die Trennung von dem Papste zu Rom, das Abschütteln des hierarchischen Joches, das Aufgeben des Marien-, Heiligen- und Reliquiendienstes, der Wallfahrten und des Rosenkranzes, das Verlassen der Klöster ꝛc. versteht. Das sind ja alles nur Symptome des Romanismus. Das Idiopathische, das kranke Herzstück derselben wird damit gar nicht getroffen. Jene Mißbräuche sind eben nur Konsequenzen falscher Lehre, des Pelagianismus, des Synergismus, der Schriftverachtung. Wenn man den übertretenden Leuten nicht sagt: Ihr werdet gerecht d. i. Gott angenehm nur aus Gnaden durch den Glauben an die Vergebung der Sünden, die durch Jesum Christum geschehen ist, so sind sie auch als Romlose in der „evangelischen" Kirche nicht besser daran, als vordem im Zusammenhange mit Rom. „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Der Todeskeim der römischen Kirche (von dem man trotz ihres hohen Alters reden muß) liegt in ihrer Schriftwidrigkeit. So kann ihr die Verheißung des Herrn nicht gelten: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen". Das Gotteswort, ganz anders geartet als die „heiligen Bücher" anderer Religionen, zeugt unwiderleglich von sich selbst. Es lehrt den Heilsrat und

die Heilstat Gottes und zwar Gottes würdig und dem Bedürfnis und der Fähigkeit des aufrichtigen Menschenherzens entsprechend; dazu die Allgemeinheit der den Todesfluch bringenden Sünde, das menschliche Unvermögen zur (Selbst-)Erlösung und doch eben die Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit der Menschenseele, die göttlichen Heilstatsachen, den alleinigen Mittler und Friedefürsten, der nur der Gottmensch Jesus Christus sein konnte und fortan sein kann. Der Buddhismus mit seiner trostlos nebelhaften Selbsterlösung und seinem schließlichen All-Nichts ist ein Unsinn, dem nur eine schiefgewachsene und innerlich ganz nihilistische Halbbildungswelt (auch Europas) zufallen kann. Die Sünde als Sonderung von Gott ist Tod; denn ohne und außer Gott ist kein Leben. Erlösen vom Tode, als dem Fluche der Sünde (wir reden natürlich nur von der Menschenwelt, so daß uns die Todesspuren einer tierischen Vorwelt nicht irre machen), kann uns hiernach nur der Eine, der als Gottessohn sündlos, also des Todes nicht schuldig war, und doch als der Menschensohn sterben konnte, nämlich Jesus Christus. Das ist alles so einfach, so notwendig und dabei so tröstlich und, wie schon gesagt, so Gottes würdig und herzgemäß, daß es das rechte Evangelium, zu dem sich die rechte Kirche bekennt, sein muß. Und zu dieser Glaubenserkenntnis und diesem Glaubensbekenntnis müssen die kommen und gefördert werden, die wirklich von Rom los kommen wollen. Sonst ist der Ruf: „Los von Rom!" ein bloßer Wortschwall oder ein halber Gedanke. Solange und soweit man nur protestiert und negiert, wird man nicht Segen schaffen trotz aller Vielzähligkeit der Rom Abgewonnenen. Die Bekenntnisschriften waren das große und imponierende Fazit der reformatorischen Arbeit. Die Sünde von einst ist auch die heutige, der Heilsweg heute kein anderer als der einstige. Daran kann die allermodernste Wissenschaft nichts ändern. Mit bloßem Protestieren aber würde Luther nichts ausgerichtet haben. Wohl ist jedes Bekenntnis ein Protest, aber nicht jeder Protest ein Bekenntnis. Die Kirche ist nicht besser daran, wenn für den Einen Papst jeder Pfarrer sein eigenes Päpstlein wird. Wenn man jeden, der, nur „aufrichtig", seine oft klägliche Ueberzeugung predigt, für zum kirchlichen Amte geschickt erklärt, dann ist die Kirche nicht mehr columna veritatis und mit Recht geht ein allgemeines Schütteln des Kopfes durch die Reihen der Kirchenfreunde, wenn ein solcher, vielleicht glänzend begabter Geist kirchliche Ehren empfängt. Die Gleichberechtigung aller „Richtungen" in der Kirche (das klingt schrecklich edel und gerecht!), der Negation neben dem Bekenntnis ist eine verächtliche Verwirrung der Kirche, die mit diesem Prinzipe zu Tode regiert werden würde, wenn nicht der Herr im Regimente säße. Wer für dieses Prinzip eintritt, der kennt — vielleicht bei vieler Gelehrsamkeit, weder die Bibel, noch Gott, noch sich selbst, noch die Kirche mit ihrem Rechte auf Treue und Glauben. „Stracks nach Jerusalem!" im Sinne des in die Passion gehenden Jesus — das ist die einzig rechte „Richtung" der Kirche. Es ist geweissagt, daß die Vielen, die auf dem breiten Wege wandeln, verloren gehen, und nur Wenige den schmalen Weg zum Heile einhalten. Wir wollen uns nicht zu den Auserwählten rechnen, sondern mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden. Aber das wissen wir: mögen viele Wege nach Rom führen, zum Heile führt nur ein Weg: Christus, der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes. Das römische Bibelverbot ist nicht unberechtigter und heilloser, als die modern-skeptische Bibelmißhandlung; die römische Heiligsprechung nicht verwerflicher, als protestantischer Kultus des Genius, der Jesuitismus Roms nicht schlimmer, als bekenntniswidrige Predigt auf der Kanzel einer Bekenntniskirche. Das Betonen des rechtschaffenen Wandels (der justitia civilis), der „Treu' und Redlichkeit", der „Tugend und Rechtschaffenheit", wie ein Schulbuch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, oder der Zuruf: „Edel sei der Mensch", wie Goethe empfiehlt, ist die Parallele zur Werkgerechtigkeit Roms. Und von solchen Römlingen wimmelt es in der Welt auch außerhalb Roms. Von alledem rein ab! Dafür müßten alle Positiven, die in den Evangelischen Bund einzutreten für gut befunden haben, ihren Einfluß geltend machen. Das ist das der Kirche heilsame, konsequente und völlig rationale „Los von Rom!" Hic haeret aqua! **W. Schöpff, P. em.**

Die Fürsorge für die Neukonfirmierten am Palmsonntage treibt neuerdings in den hier und dort veranstalteten Familienabenden recht seltsame Blüten. Während man auf dem Lande meist darauf bedacht war, die Neukonfirmierten am Nachmittage durch gemeinsame Spaziergänge und angemessene Unterhaltung vor gefährlichen Abwegen zu behüten, ladet man in Städten und größeren Industrieorten die Neukonfirmierten und deren Angehörige lieber für den Abend ein. In Werdau veranstaltete man eine Motette in der Kirche, und die Kirche war überfüllt. Was soll man aber dazu sagen, daß nach Zeitungsberichten am Palmsonntag auf Familienabenden Neukonfirmierte „exakt drei Theaterstücke" aufführten, ein Vortrag über Goethe gehalten wurde u. dgl. Wenn die Konfirmation einen Segen für das ganze Leben hinterlassen soll, möchte nicht schon am Palmsonntage dieser Segen ins Gegenteil verwandelt werden.

Die Mitglieder der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen werden schon heute zu der für den 29. April, Montag nach Kantate, in Chemnitz anberaumten Mitgliederversammlung, welche im Viktoriahotel (Arthur- und Wiesenstraße) von mittags 12 Uhr an tagen soll, eingeladen. Von den 1080 Mitgliedern des Pfarrervereins gehören der Krankenkasse jetzt 690, 34 erst seit 1906, an.

Die diesjährige Hohensteiner Konferenz soll am 27. Mai (Montag nach Trinitatis) in Hohenstein gehalten werden. Dr. Hunzinger-Leipzig wird über: „Apologetische Aufgaben der Kirche und Schule in der Gegenwart" mit Rücksicht auf Stern, Horneffer u. a. sprechen.

Eine Konferenz der abstinenten Pastoren findet Dienstag, den 16. April, nachmittags 6 Uhr in Dresden, Alkoholfreies Gesellschaftshaus, Johann-Georgen-Allee 16, statt.

Das Volksbibliothekswesen in Sachsen u. Thüringen hat im Jahre 1906 einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Errichtung kleinerer Büchereien hat sich der Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken in Berlin SW. 13, Alte Jakobstr. 129, zur besonderen Aufgabe gemacht. Durch ihn kamen in den sieben letzten Jahren ca. 450000 Bibliotheksbücher zur Verteilung. 1906 wurden allein 90186 Bände versandt. Davon entfallen auf das Königreich Sachsen 1104. Der Zentralverein, ein gemeinnütziges, im christlich-vaterländischen Geiste geleitetes Unternehmen bietet seinen Mitgliedern

besondere Vorteile. Schon gegen einen viermaligen Jahresbeitrag von je 6 Mk. werden an Schulen, Gemeinden, christliche Vereine, Privatpersonen fünfzig gut gebundene, unterhaltende und belehrende Bibliotheksbücher zum Eigentum abgegeben. Diese Bände kann sich das Mitglied nach eigener Wahl aus dem Bücherverzeichnis des Vereins zusammenstellen. Mitglied wird man ohne weitere Förmlichkeiten durch bloße Beitrittserklärung. Jeder, der sich für das Volksbibliothekswesen interessiert, erhält auf Wunsch kostenlos diesen Gegenstand behandelnde Drucksachen. Wer es weiß, welches Unheil schlechte Bücher und Zeitungen anrichten können, soll an seinem Teil bei der wichtigen und segensreichen Tätigkeit des Zentralvereins mithelfen!

Als ein Beispiel für die Fortschritte auf dem Gebiete der „kirchlichen Glasmalerei“ kann ein großes Glasgemälde angeführt werden, welches kürzlich in der „Dauernden Gewerbeausstellung“ zu Leipzig zu besichtigen war. Dasselbe, ein Werk der Glasmalerei-Anstalt Wilhelm Mewes in Leipzig, Kronprinzstr. 44, brachte die Trauung Luthers zur Darstellung und zwar in einer eigenartigen schönen, sinnigen Weise, wie wir dies bisher noch nicht wahrgenommen haben, obgleich ja derartige Gemälde in letzter Zeit sehr oft in den evangelischen Kirchen ausgeführt worden sind. Unter dieser, den Mittelpunkt des Fensters bildenden Vorführung, befindet sich folgende Inschrift: Gestiftet zur Erinnerung an die Trauung von Dr. William Schwabe und seiner Ehefrau Maria geb. Schladitz am 11. November 1905. Leipzig anno 1907“. Dieses wirkungsvolle Glasgemälde ist für die alte, interessante Kirche zu Ilfeld am Harz bestimmt, und wird in ihr nicht nur eine Sehenswürdigkeit, sondern auch eine bedeutungsvolle Zierde für sie bilden, zugleich ist es auch ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der genannten Glasmalerei-Anstalt, der wir zu diesem schönen Erfolge hiermit unsere Glückwünsche darbringen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Für das Lutherhaus in Plauen, dessen Bau begonnen ist und das den Zwecken der Seelsorge und dem kirchlichen Vereinswesen dienen soll, sind bereits gegen 75000 Mk. eingegangen, hierunter erst jüngst 10000 Mk. als Geschenk der Vogtländischen Bank. Gebraucht werden zur Fertigstellung des Baues noch gegen 20000 Mk. — In der Nikolaikirche in Leipzig soll zur Erhöhung der Feuersicherheit eine Wasserrohranlage im Turme hergestellt, auch soll das Dach der Kirche ausgebessert und der Gemeindesaal neu gemalt werden. Die Gesamtkosten betragen gegen 7000 Mk. — An der Matthäikirche ebendaselbst muß mit einem Aufwande von 1700 Mk. der eine Eckturm neu gedeckt werden.

Schule: Der Rat zu Chemnitz beschloß die Gründung einer Schularztstelle für die städtischen höheren Schulen (Realgymnasium, Reformschule, Realschule, höhere Töchterschule). — Vom Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterricht ist die in der Entwickelung begriffene Realschule mit Progymnasium in Kamenz, an der zu den jetzt bereits bestehenden drei untersten Klassen von Ostern ab die Tertia ins Leben tritt, als vollberechtigte Realschule anerkannt worden. — Die katholische Schulgemeinde in Plauen erbaut in der Südvorstadt eine zweite Schule.

Sonstiges: Der Verein „Soldatenheim“ in Leipzig steht infolge des notwendig werdenden Abbruches des jetzigen mangelhaften Gebäudes vor einem Neubau. Obwohl der Bauplatz von den städtischen Kollegien in dankenswerter Weise pachtfrei auf 60 Jahre überlassen worden ist und auch sonst das segensreiche Unternehmen aus den verschiedensten Kreisen in Stadt und Land mehrfach Förderung erfahren hat, müssen doch noch bedeutende Geldmittel beschafft werden, ehe der Bau in Angriff genommen werden kann. Hier wäre den Militär- und Kriegervereinen eine Gelegenheit geboten, ihren kameradschaftlichen und patriotischen Sinn dadurch zu betätigen, daß sie mithälfen, die Mittel aufzubringen.

Personalien. Am 23. März verstarb noch nicht 29 Jahre alt Fr. W. Schiefer, Pfarrer in Oberkrinitz. Er hat dieses Pfarramt nur ein Jahr verwalten können, nachdem er vorher als Hilfsgeistlicher in Mahlis und Weinböhla tätig gewesen war. Seine Eindrücke auf einer längeren Studienreise in Oesterreich über dortige evangelische Bewegung hat er in diesem Blatte in mehreren Reisebriefen sehr anschaulich geschildert. R. i. p.! — Am 28. März feierte Archidiakonus Sell an der Peterskirche zu Leipzig das 25jährige Jubiläum seiner Seelsorgertätigkeit in Leipzig; an der Peterskirche wirkt derselbe 23 Jahre.

Vom Büchertisch.

Römische Legenden von den Aposteln Paulus und Petrus von Victor Rydberg, weil. Professor der Kulturgeschichte in Stockholm. Aus dem Schwedischen übertragen von Josef Fredbärj. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi.

An Ort und Stelle hat der Verfasser die Spuren der beiden großen Apostel, welche die Legende aufweist, verfolgt und hat mit kunstverständigem Sinn diese Schöpfungen der Volksphantasie in diesen Erzählungen festgehalten, wie gläubige Hände einst an diesen Stätten Kirchen und Kapellen in dankbarer Erinnerung erbaut hatten.

Sektenbüchlein für evangelische Christen. Von Fr. Baun, Pfarrer. Stuttgart, Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Preis 40 Pf., bei 20 Expl. 30 Pf.

Als ein praktischer Auszug aus dem trefflichen Buche von Kalb, „Kirchen und Sekten der Gegenwart“, bringt das Sektenbüchlein eine kurze Darstellung der Geschichte und der Lehre der 12 wichtigsten Sekten der Gegenwart, welche als Schutzmittel gegen das Eindringen der Sekten empfohlen sei.

Auf zwei Zeitpredigten von D. O. Pank-Leipzig, welche in C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienen sind, Preis à 25 Pf., möchten wir unsere Leser besonders aufmerksam machen:

Indifferentismus und Frivolität, Predigt am letzten Bußtage, und die Gedächtnispredigt: Paulus Gerhardt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: nach Coll. lib. V. Stelle: Diakonat zu Marienberg (Ephoralort), Kl. II. — Im gewöhnlichen Verfahren Diakonat Mylau (Plauen), Kl. I, Koll.: Stadtgemeinderat zu Mylau; Archidiakonat Mittweida (Rochlitz), Kl. II, Koll.: Der Stadtrat und der Pfarrer daselbst; II. Diakonat zu Dresden-Striesen (Dresden I), Kl. IV A, Koll.: Landeskonsistorium. In Silten (Ephorie Leisnig) wird das voraussichtlich demnächst zur Erledigung kommende Pfarramt erst nach Beendigung des vorzunehmenden Pfarrhausneubaues wieder besetzt und bis dahin von einem benachbarten Pfarrer mitverwaltet werden. Das Amt des Hospitalpredigers in Pirna, mit dem das Amt des Schloßpredigers zu Zehista verbunden ist (2400 Mk. und freie Amtswohnung); Bewerbungen bis 15. April an den Rat zu Pirna.

Angestellt: Pfarrvikar Schilbach in Erlbach, als Hilfsgeistlicher zu Hohenstein-Ernstthal.

Briefkasten. Herrn P. e. Dr. Kr. i. L.: Besten Dank für Uebersendung des Bildes vom eierlegenden Schnabeltier aus Meyers Historisch-Geographischen Kalender (26. März).

Anzeigen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 16. Leipzig, 18. April **1907.**

Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland.

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von Regierungsrat Hübener in Dresden.

Wenn es als eine Tatsache bezeichnet werden kann, daß die Besprechung und Erörterung sozialer Fragen zur Signatur der Gegenwart gehört, und wenn die Entwickelung dieser Fragen allem Anschein nach eine mächtige und vielleicht entscheidende Stellung in der Geschichte unserer Tage bilden wird, so ist es nicht nur recht und billig, sondern unser aller Pflicht, daß wir uns mit solchen Fragen beschäftigen.

Einen breiten Raum in der Reihe dieser Fragen nimmt nun neben anderen die Gewerkschaftsbewegung ein.

Wir verstehen darunter jene gewaltige, die gesamte Arbeiterbevölkerung der industriellen Welt umfassende und ihre Kreise aufs lebhafteste beschäftigende und erregende Bewegung, die sich im Zusammenschluß, in der Organisation von Arbeitervereinen seit Jahrzehnten bemerkbar gemacht hat, die von Jahr zu Jahr mehr anwächst und jetzt bereits eine Macht geworden ist, mit welcher Staat und Gesellschaft rechnen muß, über welche mit Stillschweigen nicht hinweggegangen werden kann.

Diese Bewegung ist eine naturgemäße, naturnotwendige Erscheinungsform unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems. Der freie Wettbewerb, wie ihn die technische Entwickelung in Industrie, Handel und Verkehr geschaffen hat, wie ihn die Gewerbefreiheit zuläßt, gibt dem einen Kapital und Reichtum, dem anderen läßt sie Mühe und Arbeit bei oftmals kärglichem Lohn.

Es ist heute nicht mehr wie zu den Zeiten, als das Handwerk der alleinige Träger der gewerblichen Tätigkeit war, als Meister und Geselle zusammen arbeiteten, als die Gesellen- und Lehrlingszeit nur eine Uebergangsstufe zur Erlangung der Meisterschaft bildeten, als das soziale Verhältnis zwischen Herrn und Arbeiter noch ein vollkommen patriarchalisches war. Das Handwerk hat dem Fabrikwesen weichen müssen, an die Stelle des Handbetriebes ist der Maschinenbetrieb getreten, der Kleinbetrieb ist verdrängt durch den Großbetrieb.

Der wesentliche Unterschied zwischen der neuen und alten Produktionsweise, zwischen fabrikmäßigem Großbetrieb und handwersmäßigem Kleinbetrieb ist kurz gesagt der folgende: „Beim Handwerk wird die Ware von Anfang an bis zu Ende von einer Persönlichkeit fertig gestellt und sie wird auch vom Meister an den Kunden direkt abgesetzt und verkauft. Der Handwerker ist Verfertiger, aber auch gleichzeitig Verkäufer seiner Waren, er ist „Kundenproduzent". Beim Fabrikbetrieb sind im Gegensatz zur handwerksmäßigen, gewerblichen Tätigkeit zwei Hauptfaktoren zu unterscheiden: 1. die technische Herstellung mit Hilfe der Maschine und 2. der Absatz der fertigen Arbeit nicht durch eine sondern viele Hände, vermittelst des kaufmännischen Betriebes. Der technische Prozeß vollzieht sich in der Fabrik, der Verkauf der Waren wird durch den Handel bewerkstelligt. Wir sehen im Gegensatz zum Handwerk eine vollständige Arbeits- und Geschäftsteilung. Beim Handwerk leitet und überwacht der Meister die Arbeit, indem er selbst von Anfang bis zu Ende mit Hand anlegt, und er vertreibt auch die erzeugten Waren; wir haben einen Vollorganismus. In der Fabrik sind Produzenten und Verkäufer vollkommen voneinander getrennt, sie brauchen sich nicht einmal zu kennen, es ist nicht nötig, daß der Verkäufer von der Herstellung der Waren etwas zu verstehen braucht. Wir haben einen Teilorganismus, vollendetste Arbeitsteilung, Trennung zwischen denen, die produzieren, und denen, die die Waren verkaufen und sie zu Gelde machen.

Zur Aufrechterhaltung eines Fabrikbetriebes sind aber große Kapitalien nötig; der Fabrikbesitzer muß viel Geld zur Verfügung haben, die Konjunktur muß beobachtet werden, es muß spekuliert werden, um möglichst viel zu verdienen, damit die Fabrik und die in ihr beschäftigten Hunderte und Tausende von Arbeitern Tag für Tag hinreichende Arbeit haben. Zum Industrialismus gesellt sich der Kapitalismus. Die erste Sorge einer Fabrikleitung ist die, wie wird Geld verdient, wie verzinst sich das im Betrieb angelegte Kapital

am besten. Die Sorge für das Wohl der Arbeiter kommt erst in zweiter oder in letzter Linie.

Dieser dem kapitalistischen Industrialismus eigentümliche ebenso egoistische wie harte und erbarmungslose Zug ist zwar erklärlich, aber in der Arbeiterschaft mußte er zu schwerem Druck und zu verhängnisvollen Mißständen führen. Das lassen uns die Berichte der englischen Regierung, wie sie auf Grund amtlicher Untersuchungen über die Lage der Industriearbeiter veröffentlicht worden sind; das lassen auch die ersten Berichte deutscher Fabrikinspektoren, in zum Teil erschreckender Weise, erkennen.

Deshalb müssen wir es aber auch ganz natürlich finden, daß jener harte Druck, den die neue Produktionsweise für den ganz von der Hand des Arbeitgebers abhängigen Arbeitnehmer mit sich brachte, den Gedanken zur Schaffung eines wirksamen Gegendruckes auslösen mußte.

Der einzelne Arbeiter war und ist dem Arbeitgeber gegenüber, wie er sich in unseren Großbetrieben zeigt, vollständig machtlos, er ist der Willkür preisgegeben. Seine Vorstellungen bei Eingehung des Arbeitsverhältnisses bleiben wirkungslos, wenn er nicht im Verein mit seinesgleichen den Forderungen des Arbeitgebers gegenüber seine eigenen Forderungen mit Nachdruck entgegenstellen, wenn er nicht seine einzige Ware, die er zu verkaufen hat, seiner Hände Arbeit, dem Fabrikherrn so teuer als möglich verdingen kann d. h. so, daß sie nicht zu schnell durch lange Arbeitszeit und geringen Lohn verbraucht wird.

Aus solchen, im allgemeinen nur berechtigten und anzuerkennenden Bestrebungen, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern, einen angemessenen Lohn zu erhalten, eine seinen Kräften und Verhältnissen angepaßte Arbeitszeit zu erringen, eine Unterstützung in Not und Krankheit, im Alter und bei Invalidität zu erreichen, ist der Arbeiter, ich möchte sagen, mit elementarer Notwendigkeit dahin geführt worden, sich mit seinen Gefährten zu vereinigen, und so entstanden die ersten Arbeiterverbände, aus denen sich die Gewerkschaftsbewegung, die heutzutage die gesamte Arbeiterschaft in geringerem oder größerem Maße in ihre Kreise hineingezogen hat, entwickelte.

Lassen Sie mich im folgenden zuerst erörtern, wie die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland entstanden ist, und sodann lassen Sie mich die drei Hauptgruppen, die sich in jener Bewegung zu erkennen geben, miteinander vergleichen.

Drei Hauptgruppen sind es, die sich in der Gewerkschaftsbewegung unterscheiden lassen:

Die erste Gruppe bilden die Gewerkvereine, nach ihren Begründern Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine genannt.

Die zweite Gruppe sind die freien Gewerkschaften, und die dritte Gruppe, deren Entstehung erst in die neueste Zeit fällt, sind die christlichen Gewerkschaften.

Im Jahre 1863 hatte Lassalle den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" gegründet. Eine in gewisser Hinsicht führende Rolle nahmen in der Arbeiterbewegung der 1865 von dem Zigarrenarbeiter Fritzsche begründete Tabakarbeiterverein und der 1866 auf dem Buchdruckertage in Leipzig ins Leben gerufene Deutsche Buchdruckerverband ein. Der erstere ist insofern erwähnenswert, weil er streng genommen der erste Arbeiterfachverein war, und der letztere verdient unser Interesse, weil er, obwohl er zu den freien, d. h. zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften zu zählen ist, sich bis jetzt von politischen Einflüssen ferngehalten hat.

Im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein hatte sich Lassalle, dieser zwar geistvolle, aber dämonische Agitator bemüht, die Arbeiterschaft durch bestrickende Beredsamkeit aufzuhetzen, indem er vor allem danach trachtete, unseren im Grunde genommen doch gut gesinnten, ehrlichen und braven Arbeitern den Glauben an eine sittliche Weltordnung und die Ehrerbietung vor der göttlichen Autorität zu rauben. Und nachdem Lassalle, dieser ehrgeizige Fanatiker, 1864 im Duell gefallen war, übernahmen andere wie von Schweitzer, Bebel, Liebknecht als würdige Schüler und Anhänger Lassalleanischer und Marxistischer Theorien die begonnene Aufhetzung.

Ihre Aufgabe suchten diese vermeintlichen Retter der Arbeiter hauptsächlich darin, daß sie sich einer möglichst derben, rohen Ausdrucksweise bedienten, daß sie Neid, Haß und Unbotmäßigkeit gegen die Begüterten schürten, daß sie in unwahrhaftiger, lügnerischer Weise an sich harmlose Vorgänge zur Sprache brachten, und mit der Situation angepaßten Schlagworten die Arbeiter zu gewinnen suchten. Sie scheuten sich nicht, die Religion in den Augen der Arbeiter lächerlich zu machen, recht wohl wissend, daß Leute, denen der Glaube an ein Jenseits, an eine Vergeltung genommen, deren Verantwortlichkeitsgefühl ins Wanken gebracht worden sei, um so eher bereit und befähigt sein würden, nötigenfalls ihre drückende Lage mit Gewalt abzuwerfen.

In dieser Weise erzielten sie unter den Lohnarbeitern, deren Zahl mit dem zunehmenden Industrialismus von Jahr zu Jahr wuchs, große Erfolge. Ebenso verscherzten sie sich aber auch alle Sympathien in den Kreisen der Arbeitgeber.

Vielen Arbeitern, zumal den unzufriedenen — und zu welcher Zeit hätte es solche nicht gegeben, — erschienen die ihnen von ihren Führern beigebrachten Gedanken als ein neues Evangelium, in dem eine neue Zeit ungeahnten Glückes, ein freies, frohes, schranken- und sorgenloses Leben verkündigt wurde.

Dieser Art der Weltverbesserung, wie sie im „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein", dessen Leitung nach Lassalles Tod Dr. von Schweitzer übernommen hatte, tritt Ende der sechziger Jahre ein junger Nationalökonom, Dr. Max Hirsch, energisch entgegen. Dieser hatte vielfach Gelegenheit genommen, sich mit der Lage der Arbeiter bekannt zu machen; er empfand Mitleid mit den in der Tat oft drückenden Verhältnissen der Lohnarbeiter. Deshalb entstand in ihm der Wunsch helfend einzugreifen, und er hoffte dabei, daß es ihm gelingen würde, in ähnlicher Weise, wie es in England in Industriekreisen mit Erfolg geschehen war, so auch in Deutschland, auf friedlichem Wege die immer schroffer werdenden Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer abschwächen und mildern zu können.

Auf Grund solcher Erwägungen faßte Hirsch den Entschluß, im Sommer 1868 nach England zu gehen, um dort die Einrichtungen der englischen Gewerkvereine zu studieren.

In England hatte der mächtige, unaufhaltsame Strom des Großbetriebes schon früher eingesetzt als bei uns. Deshalb hatten sich dort die Uebelstände, welche der Industrialismus im Bunde mit dem Kapitalismus und Merkantilismus unter der arbeitenden Bevölkerung gezeitigt hatte, schon eher als in Deutschland bemerkbar gemacht, und es

war infolgedessen auch schon von der Gesetzgebung versucht worden, helfend einzugreifen, so daß sich im Einvernehmen mit diesen Bestrebungen Arbeitervereinigungen, die sogenannten Gewerkvereine, die Trade-Unions gebildet hatten. Diese Vereine suchten ihre Aufgabe darin, eine Besserung der Lage der Arbeiterschaft auf friedlichem Wege, durch Hilfeleistung in Krankheit, bei Unfällen, bei Arbeitslosigkeit, bei Not und Tod zu erreichen. Hirsch lernte nun alle in den Trade-Unions bestehenden Einrichtungen genau kennen, und seine Erfahrungen veröffentlichte er in einer Reihe von sozialen Briefen, die er in der „Berliner Volkszeitung" erscheinen ließ. Er war dabei bestrebt, die deutschen Arbeiter für ähnliche Gewerkvereinsbildungen, wie sie in England bestanden, zu gewinnen, und sie aus dem Banne Marxistischer und Lassalleanischer Lehren zu befreien.

Die Zeit, in Deutschland mit der Gründung von Gewerkvereinen vorzugehen, war damals insofern günstiger wie die Jahre vorher, als allgemein die Koalitionsfreiheit der Arbeiter, welche bis dahin durch die Vereinsgesetzgebung ziemlich eingeengt war, erhofft wurde. Tatsächlich geschah das auch am 1. Oktober 1869.

Von den sozialen Briefen des Dr. Hirsch hatten aber nicht nur die seinen Bestrebungen nahestehenden, sondern auch die der Schweitzerischen Richtung angehörenden Arbeiterkreise Kenntnis erhalten. Diese fürchteten, daß Hirsch ihnen schädlich werden könnte, und deshalb berief von Schweitzer im Vereine mit dem Zigarrenarbeiter Fritzsche für den 26. September 1868 in Berlin eine Versammlung ein, auf der die Begründung allgemeiner Arbeiterverbände beschlossen werden sollte. Unterdessen war Dr. Hirsch, dem das Schweitzerische Vorgehen gemeldet worden war, nach Deutschland zurückgekehrt, und er erschien ebenfalls mit seinen Anhängern in der von Schweitzer einberufenen Versammlung.

Hier ging es ungemein stürmisch zu. Von Schweitzer hatte den Vorsitz übernommen, und im Eingang seiner Rede betonte er, daß gegen das Kapital mit allen Mitteln vorgegangen werden müsse. Es sei nötig, so führte er weiter aus, daß eine Zentralgewalt geschaffen werde, ähnlich wie in der französischen Revolution. Man müsse mit Keulenschlägen gegen die Besitzenden vorgehen, der Klassenkampf müsse in Szene gesetzt werden, koste es, was es wolle. Lärmender Beifall wurde diesen Worten von der Majorität gezollt. Dr. Hirsch befand sich mit seinen Anhängern in der Minorität. Sein Protest verhallte unter dem Gejohle der Schweitzerischen Massen; verhöhnt und verspottet mußte er mit seinen Getreuen die Versammlung verlassen. Nun hatte von Schweitzer freie Bahn, seine Vorschläge fanden keinen weiteren Widerspruch und es wurde die Gründung von Arbeiterschaften oder Gewerkschaften beschlossen. Das Ziel dieser Gewerkschaften sollte sein: Eine umfassende festbegründete Organisation der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands darzustellen, die sich durch sich selbst weiter entwickeln und ihre Zwecke durch Arbeitseinstellungen zu erlangen suchen sollte. Die Gewerkschaft sollte vor allem eine Streikorganisation sein; die Expropriierung der Expropriateure sollte angestrebt und durchgeführt werden.

Ganz anderes hatte Dr. Hirsch im Sinne. Durch den Mißerfolg auf der Versammlung am 26. September ließ er sich nicht abschrecken. Er berief sofort für den 28. September in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Abgeordneten Duncker, eine anderweite Arbeiterversammlung ein, an der sich besonders zahlreich die Berliner Maschinenbauer beteiligten. Hier konnte Hirsch, zumal da von den Schweitzerischen Leuten niemand erschienen war, sein Programm ruhig entwickeln. Er betonte, daß die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durchaus nicht unüberbrückbar seien, daß sich recht wohl zwischen Kapital und Arbeit eine Harmonie herstellen lasse. Dazu sei es aber nötig, daß die Arbeiter organisiert werden.

Gegenwärtig, so führte er aus, steht der Macht des Kapitals in der modernen Produktionsweise nur die Arbeitskraft des einzelnen Arbeiters gegenüber. Das ist ein ungleiches Verhältnis, das zur vollständigen Abhängigkeit des Schwächeren vom Stärkeren geführt hat. Darum ist eine Aenderung notwendig; aber falsch ist es hierbei, die wirtschaftliche Freiheit beseitigen zu wollen. Es ist eine neue Ordnung durch Organisation der Arbeiter zu schaffen, welche die vorhandenen Gegensätze auszugleichen sucht, welche den Schwachen durch Zusammenschluß mit seinesgleichen stärkt. Die verschiedenen Interessen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Produktion und Konsumtion müssen nicht in Gehässigkeit gegeneinander ausgespielt werden, sondern sie sind harmonisch auszugestalten und zu verbinden.

Diesen Grundsätzen stimmte die Versammlung zu und man beschloß Arbeitervereine, die den Namen „Gewerkvereine" tragen sollten, zu gründen. Man wählte eine Kommission, welche Satzungen nach speziellen Vorschlägen Dr. Hirschs für die Gewerkvereine ausarbeiten sollten. Der Hauptinhalt dieser Satzungen gipfelte darin, daß die Organisierung der Arbeiter die gesamte Arbeiterschaft, nach Berufen gegliedert, umfassen sollte. Die Einheit sollte der „Ortsverein" bilden, fünf Ortsvereine sollten sich zu einem Gewerkschaftsverein zusammenschließen. An die Spitze sämtlicher Gewerkschaftsvereine sollte ein Zentralrat gestellt werden. Neben den Gewerkschaftsvereinen sollten indessen auch selbständige Ortsvereine bestehen können, deren Mitglieder nicht alle ein und demselben Berufe anzugehören brauchten, und diese sollten sich zur Vertretung gemeinsamer Interessen an die Gewerkschaftsvereine anschließen. Die oberste Leitung aller Verbände, also der Gewerkschaftsvereine und der der selbständigen Ortsvereine hatte der Zentralrat zu übernehmen, und diesem zur Seite wurde ein Anwalt beigegeben. Als Verbandsorgan wurde die Herausgabe des „Gewerkschaftsvereins" und zur Beratung der Vereinsangelegenheiten der „Verbandstag", eine aller drei Jahre stattfindende Versammlung der Delegierten aller Vereine ins Auge gefaßt.

Als Zweck der Vereine wurde festgesetzt, daß der Schutz und die Förderung der Rechte und Interessen der Mitglieder auf gesetzlichem Wege erlangt werden müsse, und als leitender Grundsatz wurde aufgestellt die Erzielung besserer Lohnverhältnisse, angemessener Arbeitszeit, die Errichtung von Einigungsämtern und von Schiedsgerichten.

Auf Grund dieser Satzungen wurde nunmehr zunächst die Bildung von Ortsvereinen lebhaft in die Hand genommen, und so kam es, daß nach Verlauf eines Jahres bereits 258 Ortsvereine mit ca. 30000 Mitgliedern ins Leben gerufen waren. Diese hatten sich in 13 Gewerkschaftsvereinen und neun selbständigen Ortsvereinen zusammengeschlossen.

Die weitere Entwickelung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine nahm indessen nicht den raschen Verlauf wie im Anfang. Das Kriegsjahr 1870 war, wie leicht erklärlich, der Neubildung von Ortsvereinen nicht günstig. Viele Mitglieder wurden zu den Fahnen eingezogen, deren

Frauen und Kinder von den noch nicht sehr starken Kassen mit zu unterstützen waren, und als nach beendetem Feldzug der Milliardensegen und mit ihm die Gründung unzähliger Aktiengesellschaften über Deutschland hereinbrach, da lagen die Verhältnisse keineswegs glücklich, um die Arbeiter zum Eintritt in die Gewerkschaftsvereine zu gewinnen. Die Mitgliederzahl ging bis auf 6000 zurück; sie hob sich aber 1874 wieder auf 22000 in 357 Ortsvereinen. Später übte wieder der Erlaß des Sozialistengesetzes vom 21. Oktober 1878 einen hemmenden Einfluß auf die Weiterverbreitung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine aus, obwohl dieses Gesetz sich gegen sie nicht direkt richtete. Erst im Jahre 1885 trat wieder eine größere Steigerung der Mitgliederzahl der Gewerkschaftsvereine ein, so daß am Ende dieses Jahres 953 Ortsvereine und 51000 Mitglieder gezählt werden konnten.

Seit dieser Zeit ist die Zahl der Vereine stetig, wenn auch langsam, in der Zunahme begriffen, und die letzten zuverlässigen Zahlen vom Jahre 1905 weisen 2158 Ortsvereine mit 117000 Mitgliedern auf.

Das (meine Herren), ist in kurzen Umrissen die Geschichte der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine. Lassen Sie mich nun zur Besprechung der zweiten Hauptgruppe der in der Gewerkschaftsbewegung auftretenden Arbeitervereinigungen, zu den „freien Gewerkschaften" übergehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Patristisches.

Wenn der Apostel Paulus seinen Korinthern sehr angelegentlich bezeugt (1. Kor. 2, 1. 4. 13), daß er ihnen das Evangelium nicht im Gewande menschlicher Beredsamkeit gebracht habe, und wenn ihm offenbar daran liegt, daß aller fremdartige Redeschmuck und -prunk davon ferngehalten werde, damit es in seiner reinen und vollen Gotteskraft auf die Seelen wirke (Vers 5), so findet dieser Gedanke bei den älteren Kirchenvätern, z. B. bei Justin, Irenäus, Arnobius, Klemens von Alexandrien, einen lebhaften Widerhall. Man meinte, die Sache der Wahrheit werde durch eine kunstvolle und gefällige Darstellung nur gefährdet und sei ihrer unwürdig, habe diese ja meist nur dem Irrtum zum Deckmantel gedient. Eine solche Ansicht aber hatte in jener Zeit ihre besondere Berechtigung. Wenn in der antiken Welt und insbesondere bei den Hellenen die Kunst der Rede immer im höchsten Ansehen gestanden und die größten, oft auch die verhängnisvollsten Erfolge erzielt hatte, wie uns davon der Dialog des Tacitus de oratoribus ein lebendiges, reizvolles Bild entwirft, in der Kaiserzeit war die Redekunst zur hohlen Deklamation geworden und wurde als solche in den hohen Schulen gelehrt und getrieben. Unter je schärferem Druck das öffentliche Leben stand, je weniger von den Mannestugenden früherer Zeiten übrig geblieben war, desto mehr fand man sein Genüge in der deklamierenden Lobeserhebung jener Tugenden und der Helden, in denen man sie verkörpert gesehen hatte. Auf die Einübung solcher nichtssagender Rhetorik wurde in dem höheren Unterrichtsbetrieb großer Wert gelegt; der Rhetor war der Lehrer der höheren Bildung und die Rhetorik ein Hauptfach derselben.* Bringt man diese Umstände in Anschlag, so wird man die erwähnte Scheu der älteren Kirchenväter vor kunstmäßiger Darstellung nicht so verwunderlich finden. Die Wahrheit durfte eben in keiner Weise einen falschen Schein erborgen; man glaubte ihr die Anerkennung schuldig zu sein, daß sie durch sich selbst die erwünschte Wirkung hervorbringe. Es kam dazu, daß die Christengemeinden der ersten Zeiten ihre Glieder zumeist aus den unteren Schichten der Gesellschaft gewannen, die von der weltlichen Bildung so gut wie ausgeschlossen waren, ja daß auch die Lehrer dieser Gemeinden, wie Irenäus und Laktanz zugeben, nicht immer über eine höhere Bildung verfügten.

* Vgl. hierzu Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. III. 1871. S. 285 ff.

Die Sache änderte sich jedoch, als durch Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde. Da traten nicht nur die Massen in die Kirche ein, da tat auch die antike Bildungswelt vor ihr ihre Schätze auf und bot sie ihr für die Ausrichtung ihres Berufes dar. Und diese war von so reichem und machtvollem Gehalt und übte noch immer eine so beherrschende Gewalt über die Geister, daß die Kirche in den neuen Verhältnissen sich ihr nicht zu entziehen vermochte. Daher erfuhr denn auch die kirchliche Literatur eine weit- und tiefgehende Umgestaltung. Die gottesdienstliche Rede ist das Geisteserzeugnis, das am unmittelbarsten im Berufe der Kirche liegt und das ihre Geistesart vielleicht am schärfsten kennzeichnet. Wie schlicht und einfach mögen doch in den Anfangszeiten jene Mahnreden gehalten gewesen sein, von denen uns Justin (Apol. I, Kap. 67) berichtet! Wir haben ein Beispiel davon in dem sog. zweiten Klemensbrief.* Und Origenes hält nur Homilien über die biblischen Bücher, in die er allerdings nach seiner allegorisierenden Manier alles Mögliche einzulegen weiß. Von der kunstmäßigeren Rede begegnen uns nur vereinzelte Beispiele. Im vierten Jahrhundert aber wird die gottesdienstliche Rede zur eigentlichen Kunstrede, zum λόγος, wie dafür die drei Kappadozier die ersten und in ihrer Art klassischen Beispiele sind. In ihnen erlebt die Predigt ihre erste Blütezeit mit einem Glanz der Rede, so voll und reich, wie sie nur jemals einen solchen wieder gezeigt hat. Allein diese hervorragenden Kirchenlehrer hatten auch die antike Bildung in umfassendster Weise in sich aufgenommen. Gregor von Nazianz berichtet, wie er in Athen zehn Jahre lang den Wissenschaften obgelegen und dort mit dem gleichstrebenden Basilius Freundschaft geschlossen habe. Hier wurden sie denn auch theoretisch wie praktisch in die antike Rhetorik eingeführt und lernten dabei die Kunstregeln für die verschiedenen Arten der Rede verstehen und anwenden. Daher treten in ihren Reden so vielfach die Schemata jener Rhetorik hervor und finden eine neue Anwendung. Aber die Reden sind nicht nur formell, sondern auch inhaltlich davon beeinflußt und durchdrungen, und das gilt namentlich von den Kasualreden. So finden wir es insbesondere bei den Trauerreden der beiden Gregore, wie das Prof. Bauer-Marburg in einer interessanten Abhandlung von einigen Trostreden des Nyssеners eingehend nachgewiesen hat.** Wie der Redner den Trauerfall behandelt, was er zur Ehrung des Verstorbenen, zum Troste für die Hinter-

* Vgl. hierzu und zu dem Folgenden das Bändchen in der „Predigt der Kirche": Origenes und die Predigt der drei ersten Jahrhunderte. Leipzig 1893.

** Die Trostreden des Gregor von Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik. Marburg 1892.

bliebenen vorbringt, in allem sind die rhetorischen Vorschriften befolgt. Man hatte aber freilich auch das ungemessene Vertrauen zur Kunst der Rede in sich aufgenommen, wie es die antike Welt beherrschte. Und das nicht nur im Orient, sondern auch im Okzident. Selbst ein Lehrer der Kirche von einer solchen Plerophorie des Glaubens wie Augustin bekennt sich dazu. Das vierte Buch seiner Schrift de doctrina christiana ist eine Theorie der christlichen Predigt, die erste Homiletik, die wir besitzen. Hier geht er nun wohl auf die Schrift zurück, als die Quelle und Norm für die Predigt, aber den Hauptinhalt des Buches bildet die Anwendung der antiken Rhetorik auf dieselbe. Und da ist nichts so charakteristisch wie das — man möchte sagen — naive Vertrauen auf die Wirkung der Rede. Es kommt alles auf die Anwendung der richtigen Redegattung an, dann ergibt sich der Erfolg von selbst.*

In noch höherem Grade aber als Augustin stand sein Zeitgenosse Hieronymus im Banne jener Rhetorik. Auch er hatte die gelehrte Bildung des klassischen Altertums in sich aufgenommen, hatte den Unterricht des berühmten Grammatikers Donatus genossen, gehörte überhaupt zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit, wußte das auch und tat sich nicht wenig darauf zugute, wie er denn einmal äußerte: **Ego philosophus, rhetor, grammaticus, dialecticus, hebraeus, graecus, latinus, trilinguis.** Aber diese Gelehrsamkeit war auch wie ein Bann, der auf seinem geistigen Leben und schriftstellerischen Wirken lag. In ihm war nichts von origineller Geistesart, von eigenartiger Auffassung und Durcharbeitung eines Wissensstoffes, ihm fehlte die tiefere philosophische Durchbildung. Um so rückhaltloser und unselbständiger folgte er den antiken Vorbildern und rhetorischen Regelwerken, wie sie in den Schulen vorgeführt und durchgeübt wurden und ihm in Fleisch und Blut übergegangen waren. Gymnasialoberlehrer Winter in Zittau hat dies in zwei Programmen des dortigen Gymnasiums an einzelnen Schriften von ihm nachgewiesen, die eben deswegen ein hervorragendes theologisches Interesse bieten, weshalb hier auf sie hingewiesen werden möchte.

Hieronymus war ein schwärmerischer Anhänger des Mönchslebens und hat dieses namentlich in der Lebensgeschichte des Hilarion, des berühmten Anachoreten, der das anachoretische Leben in Palästina eingeführt haben soll, verherrlicht. Winter hat in einem früheren Programme vom Jahre 1904 diese Lebensbeschreibung auseinandergenommen und nachgewiesen, wie sie sowohl in ihrer Anlage, wie in den Einzelausführungen durch die Formen der mit großem Eifer gepflegten antiken Biographie bestimmt ist; und dadurch wird natürlich ihr geschichtlicher Wert nicht wenig beeinträchtigt. Aber fast noch stärker tritt des Kirchenvaters Abhängigkeit von den Regeln und Formen der antiken Rhetorik in seinen Nekrologen hervor, von denen das kürzlich erschienene Osterprogramm mehrere behandelt, das sich daher als ein Seitenstück zu der obengenannten Bauerschen Schrift darstellt. Diese Nekrologe sind Briefe und sprechen den Angehörigen die Anteilnahme und den Trost über einen Todesfall aus; sie waren aber von vornherein nicht nur für den Adressaten, sondern für die weitere Oeffentlichkeit bestimmt. Nun war aber der Panegyrikus und die Trostschrift und -rede auf Verstorbene eine von der Rhetorik mit Vorliebe gepflegte Redegattung. Auch nahmen die Philosophen in der Kaiserzeit nicht bloß ihren Schülern gegenüber, sondern auch sonst die Stellung von Seelsorgern ein, die in ernsteren Lebenslagen und bei eingreifenden Fragen zu Rate gezogen wurden und die so auch bei vorkommenden Todesfällen das Amt des Trösters versahen.* Daher war eine beträchtliche Literatur dieses Inhaltes entstanden. Winter nun weist in eingehender Erörterung nach, wie jene Nekrologe nach Form wie nach Inhalt ganz unter dem Einflusse dieser Literatur und der für sie geltenden Regeln stehen und wie nur hier und da einmal eigentlich christliche Gedanken angeschlagen werden. Wenn hierbei auch mitunter etwas zuviel bewiesen sein sollte — denn gewisse Gedanken ergeben sich immer wieder aus der Natur der Sache selbst und werden daher allenthalben wieder gefunden —, so sind doch nur solche sorgfältige Einzeluntersuchungen imstande, einen tieferen Einblick in die schriftstellerische Arbeit zu geben, bieten über ihre Eigenart erst den richtigen Aufschluß und sind daher viel förderlicher, als allgemeine Auseinandersetzungen.

Welch' leidige Folgen nun eine solche Abhängigkeit von einer fremden Anschauungswelt und den aus ihr erwachsenen Kunstformen hatte, liegt auf der Hand: die Wahrheit war es, die dabei zu kurz kam, sowohl die objektive Wahrheit, wie schon bei der Lebensbeschreibung Hilarions erwähnt werden mußte, als die subjektive Wahrhaftigkeit, wie das bei diesen Nekrologen besonders heraustritt. Denn ihr Verfasser gibt nicht seine eigenen Gedanken wieder, wie sie ihn über den bestimmten Fall erfüllten und bewegten, sondern er läßt sich die Gedanken von den geltenden Regeln und den ihm vorschwebenden Vorbildern vorschreiben. Und das gilt nicht nur von Hieronymus, der ja auf Wohlredenheit einen besonders hohen Wert legte, wie man ihn denn auch den christlichen Cicero genannt hat, auch andere Kirchenväter verfallen in denselben Fehler, auch sie füllen den neuen Most des Evangeliums in alte Schläuche. Daß aber die Sache neben der literargeschichtlichen noch eine andere, eine sittliche Seite hat, darauf wurde soeben hingewiesen, kann aber hier nicht eingegangen werden. Und doch hatte Hieronymus, wie er selbst erzählt, einmal ein förmlich anticiceronianisches Traumgesicht gehabt, da Christus ihm erschienen war und ihn nach seinem Stand und Beruf gefragt hatte. Als er ihm antwortete, er sei ein Christ, so lautete die Gegenrede des Herrn: **Mentiris, Ciceronianus es, non christianus; ubi enim thesaurus tuus, ibi et cor tuum.** Hierauf hatte er sich von unsichtbarer Hand gegeißelt gefühlt und hatte das Gelübde getan, keine weltlichen Bücher (**codices saeculares**) mehr lesen zu wollen. Wunderbar gärende Zeit, da der breite Strom des Weltlebens in das Flußbett der Kirche geleitet wurde. Die Aufgabe, die da für sie entstand, war doch zu groß, als daß sie sofort hätte allseitig richtig und glücklich gelöst werden können. Und mehr als zu anderen Zeiten zeigte es sich hier, daß in manchen zwei Seelen wohnen, die auseinander und widereinander streben und die so schwer zu einem harmonischen Leben in und aus Christo zu vereinen sind.

J. Wtr.

* Vgl. hierzu meinen Aufsatz über: „Der Erfolg der Predigt“ in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“, Bd. XII. 1901, S. 974 ff.

* Vgl. hierzu Friedländer a. a. O. III. S. 591 f.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Aus Chemnitz erhalten wir folgende Zuschrift, bei deren Bekanntgabe wir unserem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß unser Berichterstatter sich von unzuverlässigen Nachrichten hat irreführen lassen:

Nr. 14 Ihres Blattes enthält einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Aus dem sächsischen Manchester", welcher sich auch mit der Teilnahme beider hiesiger Superintendenten und einer Anzahl anderer hiesiger Geistlicher an den Einweihungsfeierlichkeiten im Krematorium beschäftigt. Wenn da gesagt wird, dieselben wären im Ornat erschienen, so ist dies eine Unwahrheit. Sie hatten sich einfach als geladene Gäste mit eingefunden. Wenn ihnen aber vorgeworfen wird, daß sie „damit so wenig Rücksicht auf die nicht geringe Zahl derjenigen Gemeindeglieder genommen haben, die an diesem Verfahren ihrer Pastoren Anstoß genommen haben", so ist hier davon auch nicht das Geringste bekannt geworden und außerdem entgegenzuhalten einmal, daß sie bei ihrer Bekanntschaft mit den beiden den Verein leitenden Herren die in dem Aufsatze mit Recht gerügten Ansprachen keineswegs voraussehen konnten, und dann, daß sie der Einladung zu folgen um so weniger Bedenken tragen konnten, als ja das Kirchenregiment allen evangelischen Geistlichen der Stadt sogar das Amtieren in derselben Halle erlaubt hat. Ein Ausschlagen der persönlich überbrachten Einladung wäre nicht „eine wirksame apologetische Tat", sondern eine unangebrachte und nutzlose Demonstration gewesen. Auf die zum mindesten mißverständliche Aeußerung des Weiheredners, daß „Gebet und Segen eines verordneten Dieners unserer Landeskirche erst bei der morgen stattfindenden ersten Einäscherung erfolgen solle", hat der mitunterzeichnete Stadtephorus sofort nach Beendigung der Feier dem Redner Vorhalt gemacht und mitgeteilt, daß Gebet und Segen wohl wie bei jeder Bestattung, nicht aber zum Zwecke der Weihe der Halle würden gesprochen werden. Uebrigens hat der Verlauf jener Einweihung den unwiderleglichen Beweis erbracht, wie unklug, ja gefährlich es wäre, wenn die evangelischen Geistlichen sich weigern wollten, bei Trauerfeiern an den Särgen ihrer Gemeindeglieder und vor ihren Gemeindegliedern im Krematorium ihres Amtes zu warten, und das Feld irgendwelchen sonstigen Sprechern überließen.

Auf die nach unserem Empfinden sehr anmaßliche, ungerechtfertigte und keinerlei Sachkenntnis verratende Kritik im Schlußsatze des Artikels gebührend zu antworten, wollen wir uns ersparen.

Chemnitz, 6. April 1907.

Fischer, Sup. Dr. *Hoffmann*, Sup.

Geschenke und Stiftungen im I. Quartal 1907:

I. Für die Kirche: schenkte der Privatmann Tannenhain der Kirche 300 Mk.; P. Leipold bei seinem Weggang von Culitzsch für die Kirchgemeinde Culitzsch 5665 Mk.; derselbe dem Filial Niedercrinitz 500 Mk.; das verstorbene Fräulein Lina Penkwitz der Kirchgemeinde Lobstädt zu Wohltätigkeitszwecken 500 Mk.; die verstorbene Witwe Liberta Meyer geb. Fischer für die neu zu errichtende Kirche der Markusgemeinde in Plauen 5000 Mk.; eine Dame an ihrem 50. Hochzeitstage dem Kirchenvorstand zu St. Trinitatis in Leipzig-Anger-Crottendorf zum Kirchbau-Grundstock 1000 Mk.; Buchdruckereibesitzer Noske in Borna für arme Konfirmanden 1000 Mk.; † Rich. v. Posern-Klett auf Oelzschau der dortigen Kirche zum Baufonds 20000 Mk.; derselbe zu einer neuen Orgel 2000 Mk.; der verstorbene Privatier John in Kirchberg für kirchliche Zwecke 100000 Mk.; für die Chorerweiterung in der Kirche zu Treuen der Tonkünstler Georg Grimm in München 500 Mk.

Summa: 136465 Mk.

II Für die christlichen Liebeswerke. A. Heidenmission: vakat. B. Für Innere Mission: Privatmann Rich. Knauthe in Dresden dem Asyl für obdachlose Männer 3000 Mk.; der verstorbene Stadtrat a. D. Breitfeld in Freiberg den dortigen Kleinkinderbewahranstalten 1000 Mk.; der verstorbene Rentier O. Tittel in Zwickau der Gemeindediakonie 1000 Mk.; eine ungenannte Dame dem Asyl für taubstumme Mädchen in Dresden 1000 Mk.; dem Dienstbotenheim in Dresden ein Mitglied 3000 Mk.; der verstorbene Stadtrat Kaufmann Voigt in Zwickau der Gemeindediakonie 600 Mk.; eine ungenannte Dame in Löbau zum Bau eines evangelischen Vereinshauses 1000 Mk.; die Vogtländische Bank für das Lutherhaus in Plauen 10000 Mk.; ein Mitglied der Luthergemeinde in Plauen zum Bau des Lutherhauses 1000 Mk.: † Rich. v. Posern-Klett auf Oelzschau der Leipziger Diakonissenanstalt 10000 Mk.; der Herberge zur Heimat in Treuen die vormalige Weberinnung 100 Mk.; die Vogtländische Bank dem Diakonieverein in Plauen 100 Mk.; eine ungenannte Dame für den Reservegrundstock des Dresdner Vereins für Marienheime 500 Mk. Summa: 42300 Mk. C. Für Gustav-Adolf-Verein und Gotteskasten: der verstorbene Privatmann Rich Otto v. Posern-Klett in Oelzschau dem Gustav-Adolf-Verein 10000 Mk.; der verstorbene Privatmann Friedr. Geißler dem Hilfsverein 600 Mk. Summa: 10600 Mk.

Zusammenstellung: A. für Heidenmission — Mk.; B. für Innere Mission 42300 Mk.; C. für Gustav-Adolf-Verein und Gotteskasten 10600 Mk. Summa: 42600 Mk.

III. Für die Schule: Privatmann Tannenhain in Großbardau schenkte der Schule 150 Mk.; der verstorbene Rentier O. Tittel in Zwickau der Handelsschule 1000 Mk.; der verstorbene Stadrat Kaufmann Voigt in Zwickau der Handelsschule 1000 Mk.; der Arnstädt-Stiftung in Plauen von ehemaligen Schülern des verstorbenen Prof. Arnstädt 4000 Mk; die verstorbene Lehrerin Fräulein Warnatz der Warnatz-Stiftung in Dresden 2500 Mk.; die Witwe des Dampfbuchbindereibesitzers Herm. Scheibe zum Schulhausneubau in Liptitz 1000 Mk.; der verstorbene Rich. v. Posern-Klett auf Oelzschau (Zinsen zu einem jährlichen Kinderfeste) 2000 Mk.; die vormalige Weberinnung in Treuen der Webschule daselbst 100 Mk.; der verst. Dr. med. Meißner in Leipzig den deutschen Schülerherbergen 500 Mk.; Olga Kretzschmar-Stiftung für verwaiste Lehrertöchter dem Pestalozziverein 3000 Mk.; Fabrikbesitzer O. Straff in Meerane der Handelsschule daselbst 15000 Mk.; zwei ungenannte Gönner der Carolaschule in Leipzig 6000 Mk.; zu Schulzwecken in Treuen von dem Tonkünstler Georg Grimm in München 1000 Mk.; die verstorbene Witwe Amalie Auguste Springer in Dresden dem Freimaurerinstitut 10000 Mk.

Summa: 47250 Mk.

Zusammenstellung: Für die Kirche 146465 Mk.; für kirchliche Liebeswerke 42600 Mk.; für die Schule

47250 Mk.; außerdem: für das allgemeine Volkswohl 775110 Mk.; für sonstige Zwecke 96611 Mk. Summa: 1098636 Mk. aller hier bekannt gewordenen Stiftungen und Geschenke im I. Quartal 1907.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Am 17. April hält die Sächsische Kirchliche Konferenz im Kaufmännischen Vereinshause in Chemnitz ihre 16. Versammlung, bei der der Direktor des theologischen Seminars der Brüdergemeinde in Gnadenfeld, D. Kölbing, einen Vortrag über: „Die bleibende Bedeutung der urchristlichen Eschatologie“ halten und Kirchenrat Sup. D. Meyer-Zwickau über: „Kirchliche Fürsorge für die konfirmierte Jugend“ sprechen wird. — An der Kreuzung der Nürnberger- und Hohenstraße in Dresden wird ein neues Gotteshaus, die Zionskirche, erbaut werden. — In Zwickau beschlossen die Stadtverordneten am 27. März, der katholischen Kirchen- und Schulgemeinde für 110000 Mk. einen Bauplatz von 10600 Quadratmetern zum Bau einer Kirche und Schule, sowie von Pfarrer- und Lehrerwohnungen zu überlassen. — In Nossen eröffnet der Ortsverein für Innere Mission am 1. Mai ein Kinderheim. — Der Kirche in Dennheritz schenkte der Privatmann Müller aus Anlaß der Konfirmation seiner Tochter Altargefäße. — In Langenhessen vermachte der verstorbene Kirchenvorstand Scheller der Kirche 300 Mk. zu einer kirchlichen Armenstiftung. — Zu Johannis wird in der Philippuskirchgemeinde in Leipzig-Lindenau eine Hilfsgeistlichenstelle errichtet (Jahreseinkommen einschließlich Wohnungsgeld: 2100 Mk.).

Schule: In Schneeberg und Schwarzenberg erhielten die städtischen Klöppelschulen jetzt die ihnen vom Direktorium der III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung zu Dresden gewidmeten Erinnerungsmedaillen nebst Urkunden. — In Pöhla i. E. wird ein neues Schulhaus erbaut. — Die kürzlich veranstaltete Gesangsaufführung Chemnitzer Volksschüler ergab einen Reingewinn von 650 Mk. zum Besten der Ferienkolonien. — In Meerane beschloß der Rat die zwangsmäßige Einführung von Sprachheil-Lehrgängen an den Volksschulen. — In Marieney wird eine neue Schule nach dem Plane des Dresdner Architekten Grothe erbaut. — Am 6. April vormittags fand in Leipzig im Saale der Städtischen Schule für Frauenberufe in Gegenwart zahlreicher Direktoren und Vertreter der Lehrer- und Lehrerinnenvereine die feierliche Einführung der in den Volksschuldienst eintretenden Lehrer und Lehrerinnen durch den Kgl. Bezirksschulinspektor Schulrat D. Müller statt. Angestellt wurden an den evangelischen Schulen 50 provisorische Lehrer, zehn provisorische Lehrerinnen, ein provisorischer Zeichenlehrer, zwei Lehrerinnen und acht Gehilfinnen für den Koch- und Haushaltungsunterricht; an den katholischen Schulen drei Lehrer und ein Schulamtskandidat.

Personalien. Der Präsident des Evang.-luth. Landeskonsistoriums Wirkl. Geh. Rat D. v. Zahn ist bis Ende dieses Monats beurlaubt.

Vom Büchertisch.

Grabinschriften für den christlichen Friedhof in Wort, Spruch und Lied. Von D. Dr. A. Freybe. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2 Mk.

Obgleich wir schon einige recht gute Sammlungen von passenden Grabinschriften besitzen, wie z. B. „Samenkörner“, herausgegeben vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland (Eisleben, Paul Klöppel), ist doch diese Sammlung mit Freuden zu begrüßen, denn Freybe hat ein besonderes Verständnis und eine weitgehende Kenntnis von allem, was sich auf die christliche Sitte bezieht. Schon die Einführung in die Geschichte und Bedeutung des Friedhofes ist sehr lehrreich. Wie gern liest man die denkwürdigen Grabschriften von der Zeit der alten Kirche an bis in das vorige Jahrhundert.

Die in Vorschlag gebrachten 328 Schriftworte und 736 Liederverse können an der Hand besonderer Hinweisungen für besondere Fälle leicht ausgewählt werden. Für Pfarrbibliotheken sei dieses Buch dringend empfohlen.

Perikopen-Lieder. Herausgegeben von Ferd. Kern, Dekan in Altdorf bei Nürnberg. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,50 Mk.

Im Anschluß an die altkirchlichen und an die sog. Thomasianischen Perikopen sind die Vorschläge für die Lieder zu den Hauptgottesdiensten nach gesunden praktischen Grundsätzen gemacht. Die Nummern der Lieder sind nach dem Gesangbuch für die evangelisch lutherische Kirche Bayerns angegeben. Da der Anfang des Liedes mit angegeben ist, sind diese Vorschläge auch für andere Gesangbücher verwendbar und werden manchem Geistlichen bei der wichtigen Liederwahl erfolgreich unterstützen.

Aus Dr. M. Luthers Leben und Haushalt. Gedichte von P. Rennecke. Elberfeld, Lutherischer Bücherverein. Preis 2,50 Mk.

In leicht fließenden Versen wird manche hübsche Episode aus Luthers Leben und manch treffliches Wort aus seinem Munde zu lebendiger Darstellung gebracht. Ueberall tritt unseres Luthers tiefer, frommer Sinn entgegen. Dazu hat Fr. Weißenborn künstlerische Illustrationen geliefert. Die hübsche Ausstattung des Buches empfiehlt es besonders zu Geschenken in christlichen Familien.

In Fährlichkeiten. Erzählungen und Beispiele aus der Mission zu 2. Kor 11, 26. Von Fr. Büttner, Pastor in Belgard a. P. Basel, Missionsbuchhandlung. Preis 1,20 Mk., geb. 2 Mk.

Wer an Zeugnissen von der wunderbaren Hilfe des Allmächtigen, welche er seinen Gläubigen zuteil werden läßt, sich erfreut und seinen eigenen Glauben prüft, wird in diesem Büchlein viel finden. Einige Berichte eignen sich auch als Illustrationsmaterial für Unterricht und Predigt.

Verfassungs- und Verwaltungsrecht des Deutschen Reiches. Zum unterrichtlichen Gebrauch und zur Selbstbelehrung bearbeitet von W. H. Möller. Dresden, Wilhelm Baensch. Preis 2 Mk.

Zur politischen Bildung des Volkes gehört unstreitig auch die Bekanntschaft mit den Rechtsverhältnissen des Reiches. Es sind in der letzten Zeit mehrfache Handreichungen dazu geboten worden. Das vorliegende Buch empfiehlt sich durch seine klare Anordnung und leicht verständliche Behandlung des umfangreichen Stoffes. Ein gutes Sachregister ist beigegeben, so daß man sich schnell zurechtfindet.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Klingenthal (Auerbach), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium. — Dem Vernehmen nach soll demnächst die Stelle eines Divisionspfarrers zur Besetzung gelangen, die nach den geltenden Bestimmungen durch das Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Landeskonsistorium erfolgt; Geistliche, die selbst mit der Waffe gedient haben, sind bisher bevorzugt worden.

Angestellt: F. J. Hiecke, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Pulsnitz (Oberlausitz); G. M. Pilz, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Auerbach.

Zur Beachtung. Manuskriptsendungen im offenen Kuvert ohne die Bezeichnung „Geschäftspapiere“ werden mit Strafporto belegt.

Die Red.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.	**Anzeigen.**	Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königr. Sachsen.
(Eingeschriebene Hilfskasse.)

Die III. **ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 22 ff. der Satzungen) soll **Montag** nach Cantate, den **29. April, vormittags 12 Uhr** im Saale des **„Viktoriahotels"** in **Chemnitz** (Ecke der Rathaus- und Wiesenstraße) stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht; Besprechung. 2. Rechnungsbericht auf 1906; Richtigsprechung der Rechnung. 3. Wahlen (des 1. und 2. Vorsitzenden, des 1. und 2 Schriftführers und eines Beisitzers). 4. Etwaige Anträge (bis 25. April an Unterzeichneten schriftlich erbeten).

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Hohenstein-Ernstthal, den 1. April 1907.

Albrecht, Vorsitzender.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 17. Leipzig, 25. April 1907.

Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland.

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von Regierungsrat Hübener in Dresden.

(Fortsetzung.)

In der Geschichte der freien Gewerkschaften lassen sich bis heute drei Perioden aufstellen. Die erste dauert von 1868, dem Gründungsjahre bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes; die zweite Periode umfaßt die Zeit von da an bis zur Aufhebung dieses Gesetzes im Jahre 1890, und die dritte Periode währt von da an bis zur Gegenwart.

Auf dem am 16. September 1868 von Schweitzer einberufenen Arbeiterkongreß waren aus 110 Orten 206 Delegierte erschienen, die angeblich 142 000 Arbeiter vertraten. Von Schweitzer hatte geplant, daß die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands in 32 Berufsgruppen, sogenannte Arbeiterschaften, gegliedert werden sollte. Das wurde indessen nicht erreicht und es traten im Ganzen nur zehn Arbeiterschaften oder Gewerkschaften zusammen, deren Organisation übrigens eine ziemlich lose und unklare war. Schweitzer nahm an, daß sich innerhalb der Gewerkschaften alsbald ein organisatorischer Zusammenschluß von selbst einstellen würde, wenn den Arbeitern nur erst der Endzweck ihrer Vereinigung klar geworden sein würde. Eine deutliche Scheidung zwischen der völlig unorganisierten Berufsgruppe und einer in sich geschlossenen Gewerkschaft unterblieb. Beide Begriffe liefen beständig durch- und nebeneinander her.

Man kann im Zweifel sein, ob diese bei der Gründung der Gewerkschaften bemerkbare Unklarheit eine zufällige oder eine beabsichtigte war. Von Schweitzer stand im Banne der Marxistischen und Lassalleanischen Theorie, neigte aber damals mehr dem Lassalleanismus als dem wesentlich radikaleren Marxismus zu. Die Lassalleaner konnte man immerhin bis zu einem gewissen Grade als national ansehen, während die Marxisten international, antimonarchisch, revolutionär waren.

Marxisten und Lassalleaner erkannten ebenso wie die Hirsch-Dunckerschen Anhänger die große Bedeutung der Gewerkschaften, sie waren aber konsequenter als jene und mußten deshalb im Prinzip alle diejenigen Arbeitervereinigungen verwerfen, deren Bestrebungen auf eine tatsächliche Besserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter hinausliefen; denn ihr Ziel war Vernichtung der bestehenden Wirtschaftsform und der herrschenden Gesellschaftsordnung. Sie sagten sich, wenn es gelänge, daß den Arbeitern in der Gewerkschaftsbewegung wirkliche Vorteile zuteil würden, so läge es nahe, daß aus unzufriedenen Arbeitern zufriedene werden würden. Das mußte aber vermieden werden; denn zufriedene Arbeiter würden zu Auflehnung und Gewalttätigkeiten nicht zu gebrauchen sein.

Um dies zu vermeiden, ist auch bei der weiteren Entwickelung der Gewerkschaften sehr bald das Uebergreifen der Marxistischen radikaleren Richtung über die Lassalleaner unverkennbar.

Doch sehen wir, wie sich die von Schweitzer gebildeten Gewerkschaften weiter ausgestalteten. Der anfängliche Gründungserfolg flaute bald ab und von Schweitzer bereitete sich gewissermaßen selbst seinen Untergang, indem er auf dem nächsten Delegiertenkongreß des deutschen Gewerkschaftsbundes in Kassel 1869 den Vorschlag machte, die sämtlichen Gewerkschaften sollten sich wieder auflösen und anstatt dessen zu einem „Allgemeinen Deutschen Arbeiterunterstützungsverein“ mit dem Sitze in Berlin zusammentreten. Mit diesem Antrag drang er aber nicht durch und es blieb beim Gewerkschaftsbund; dagegen wurde auf einem in demselben Jahre für den 7. bis 9. August in Eisenach einberufenen Kongreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei auf Antrag des Drechslermeisters Bebel und des Hamburger Tischlers York beschlossen, daß man sich von Schweitzer lossagen und die Bildung weiterer Gewerkschaften auf internationaler Grundlage verfolgen müsse.

Dieser Eisenacher Parteitag ist noch insofern von besonderer Wichtigkeit, als dort zum erstenmal das Zentralkomitee deutscher Sprache der „Internationalen Arbeiterassoziation“ eine Denkschrift veröffentlichte, in der bestimmte

Direktiven für die Gewerkschaften im Marxistischen Sinne gegeben wurden. Man vermied hierbei in geschickter Weise, daß den ins Leben zu rufenden Parteiorganisationen feste, klare und bestimmte Formen gegeben würden, man wies darauf hin, daß den Gewerkschaften ein transitorischer, stets entwickelungsfähiger Charakter gewährt werden müßte, weil in den einzelnen deutschen Bundesstaaten die Vereinsgesetze gewisse Schranken zögen und deshalb Vorsicht nötig sei.

Nach Marxistischer Taktik sollte zunächst die gewerkschaftliche Bewegung von unten nach oben wachsen; die Einrichtung der einzelnen Gewerkschaften müsse sich den örtlichen Verhältnissen anpassen. Die Voraussetzung war hierbei, daß innerhalb gleicher Branchen das Bedürfnis engen Aneinanderschlusses schon erkannt werden würde, denn wenn das erst der Fall sei, so eröffne sich die Perspektive, daß selbst nationale Gegensätze überwunden werden würden und ein Anschluß an die Internationale zu erhoffen sei.

Nach dem Eisenacher Kongreß verschwindet bald von Schweitzer von der Bildfläche und das Präsidium des Gewerkschaftsbundes übernahm Hasenclever, unter dem 1874 der Bund durch die Polizei aufgelöst wurde. Neben Hasenclever nimmt eine führende Rolle in der Gewerkschaftsbewegung der Tischler York ein, der mit Bebel gegen von Schweitzer agitiert hatte. — Sein Ziel war, die losen Verbindungen der Gewerkschaften fester zu organisieren. Verschiedene Mißerfolge der Bewegung schrieb er nicht mit Unrecht den großen Zersplitterungen der Einzelverbände zu. Er war ein Gegner der politischen Tätigkeit der Gewerkschaften, in der er eine schädliche Abhängigkeit von der politischen Partei erblickte. Deshalb forderte er eine Trennung von dieser, dafür aber eine Verbindung aller Fachverbände zu einer „Gewerkschaftsunion“. Die Yorkschen Pläne fanden indessen viel Widerspruch bei den einzelnen Gewerkschaftsvorständen, da diesen zugemutet wurde, ihr Selbstbestimmungsrecht aufzugeben. Als York daher im Jahre 1875 starb, löste sich die Gewerkschaftsunion auf, und die Abhaltung eines dritten Kongresses, der 1876 in Magdeburg abgehalten werden sollte, wurde unter dem Eindrucke des bekannten Hödelschen Attentates in Berlin von der Polizei verboten.

Im Rahmen der Entwickelungsgeschichte der unter sozialdemokratischem Einflusse stehenden Gewerkschaften sind sodann noch die lokalen Fachvereine erwähnenswert. Trotz der Yorkschen Zentralisationsbestrebungen hatten sich in aller Stille zumal in größeren Städten örtliche Vereine von Fachgenossen gebildet. Diese Vereine wollten unabhängig von den Gewerkschaftsorganen bleiben, sie wollten durch ihre Mitgliederbeiträge nicht die Lasten anderer kleinerer Ortsverbände mit tragen, sie wollten frei in ihren Bestrebungen bleiben, um augenblickliche Vorteile, die sich ihrem Berufe boten, rasch ausnützen zu können.

Die Vorgänge dieser lokalorganisierten Vereine bestanden darin, daß sie, ohne weiteres und ohne erst mit den Landesvereinsgesetzen in Konflikt zu geraten, politische Dinge besprechen konnten. Dadurch boten sie ihren Mitgliedern größeres Interesse und größere Anziehungskraft, und dies gestattete ihnen, sich im Sinne sozialdemokratischer Agitation tätig und wirksam zu zeigen. Außerdem erzogen sie ihre Mitglieder zu größerer Opferwilligkeit, die Kontrolle unter den Mitgliedern war leichter, die sonst bei den Gewerkschaften üblichen Wanderunterstützungen entfielen für sie, und Zuzug, der nur schwere Konkurrenz schaffte, hielten sie fern.

Wenngleich diese lokalen Fachvereine niemals eine sehr große Mitgliederzahl gehabt haben, so sind sie trotzdem in der Gewerkschaftsbewegung nicht ohne Bedeutung gewesen, insofern, als sie während der Dauer des Sozialistengesetzes in gewissem Sinne die Träger des sozialdemokratischen Prinzips waren, und nach Aufhebung jenes Gesetzes diejenigen Faktoren darstellten, an denen die weitere Organisation anknüpfte.

Als am 21. Oktober 1878 das Sozialistengesetz erlassen worden war, welches sich nicht direkt gegen die Sozialdemokratie richtete, sondern nur ihre auf Umsturz berechneten gemeingefährlichen Bestrebungen unterdrücken wollte, lag es zunächst wie ein Druck auf der gesamten Arbeiterschaft. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften verfielen größtenteils der Auflösung. Denn von den von damals bestehenden 29 Gewerkschaftsverbänden mit 58000 Mitgliedern (in 1306 Zweigvereinen) wurden bis Ende 1877 16 polizeilich aufgelöst und die übrigen lösten sich von selbst auf.

In dieser Zeit suchten die sozialdemokratischen Führer vor allem Fühlung der einzelnen Genossen zu erhalten und das konnte in den lokalen Fachvereinen am unauffälligsten geschehen. Vor allem suchten sie Fachblätter ins Leben zu rufen. So erschien alsbald das „Schuhmacherfachblatt“, die „Tischlerzeitung“, der „Schiffbauerbote“ u. a. m. In diesen Blättern wurden zunächst nur Fachinteressen behandelt; bald aber und besonders nachdem, eingeleitet durch die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, die von der Regierung ins Leben gerufene Arbeiterversicherungsgesetzgebung in Gang kam, bot sich Gelegenheit zur Besprechung der neuen Gesetze. Hier zeigte sich nun sofort wieder die gehässige Art des sozialdemokratischen Einflusses in dem Bestreben, die gutgemeinten Vorschläge der Regierung herabzusetzen und sie als ganz unzureichend hinzustellen. Der angebahnten Versöhnung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde überall schroff entgegen getreten und man verwahrte sich mit Spott und Hohn gegen die guten Absichten der sozialen Gesetzgebung.

So bedauerlich diese aufhetzerische Tätigkeit war, in deren Folge die Arbeiter sich alle Sympathien verscherzten, so wurde doch hier und da die Frage aufgeworfen, ob es nicht angezeigt sein würde, dem Arbeiterstande Gelegenheit zu geben, ihn an den Beratungen und Einrichtungen, die zu seinem Wohle geschaffen werden sollten, werktätigen Anteil nehmen zu lassen. Auf Erwägungen dieser Art ist die Entstehung der christlichen sozialen Partei unter Stöcker, Wagner und anderen zurückzuführen. Dieser dadurch entstandenen lebhaften Bewegung, zumal in Berliner Arbeiterkreisen, stand man auch regierungsseitig anfangs freundlich gegenüber, und da sie nur auf dem Wege der Vereinsbildung und in der Abhaltung öffentlicher Versammlungen lebenskräftig erhalten werden konnte, so wurde dabei eine freiere Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechtes geduldet. Diesen Umstand benutzte in geschickter aber verräterischer Weise der Vergolder Ewald, der sich, obwohl er Sozialdemokrat war, der christlich sozialen Partei anschloß, unter ihrem Mantel aber eine wirksame Agitation für die Bildung sozialdemokratischer Gewerkschaften unterhielt und es dahin brachte, daß 1884 bereits 50 gewerkschaftliche Vereine bestanden. Infolgedessen machte sich bald in ganz Deutschland eine gewaltige Agitation zur Gründung von

Fachvereinen bemerkbar, die zwar nicht offen, aber unter der Hand sozialdemokratischen Tendenzen huldigten.

Unterdessen nahm die soziale Gesetzgebung im Sinne der kaiserlichen Botschaft ruhig ihren Fortgang. Die Parteien des Reichstages waren einig in dem Willen, den Arbeitern wirksam zu helfen, und es kamen die Gesetze für Kranken- und Unfallversicherung, für Invaliditäts- und Altersversicherung zustande, deren letztes am 23. Juni 1889 verabschiedet wurde und am 1. Januar 1891 Gesetzeskraft erlangte.

War nun mit dem Inkrafttreten dieser Gesetze ein vorläufiger Abschluß in der Fürsorge für die Arbeiter erreicht und durfte man hoffen, daß in verständigen und noch nicht von sozialdemokratischem Geiste durchsetzten Arbeiterkreisen die Segnungen dieser Gesetze anerkannt werden würden, so glaubte man, daß ein weiteres Bestehen des Sozialistengesetzes, das als Ausnahmegesetz bei niemand recht beliebt war, in Zukunft entbehrlich sein würde, und man gelangte daher im Jahre 1890 zur Auflösung dieses Gesetzes.

Damit war der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung freie Bahn gegeben und die Organisation der Gewerkschaften wurde aufs lebhafteste betrieben. Auf dem nächsten größeren Kongreß, der vom 14. bis 18. März 1892 in Halberstadt tagte, wurde eine Statistik bekannt gegeben, nach der angeblich 53 Zentralvereine mit 3150 Zweigvereinen und 227 733 Mitgliedern und außerdem fünf Verbände nach dem Vertrauensmännersystem mit 73467 Mitgliedern vorhanden sein sollten. Wurden hierzu noch die Mitglieder der lokalen Fachvereine gerechnet, so konnte die Gesamtzahl der sozialdemokratischen Gewerkschaften auf ca. 350 000 Mitglieder geschätzt werden.

Der Halberstädter Kongreß ist ferner um deswillen von Wichtigkeit, als dort bestimmte Beschlüsse über die Organisation der Gewerkschaften gefaßt wurden. Als oberstes leitendes Organ der von dieser Zeit an zum Unterschied von anderen Arbeitervereinigungen als freie Gewerkschaften bezeichneten Arbeiterverbände wurde eine Generalkommission aufgestellt, die aus sieben Mitgliedern bestehen und ihren ständigen Sitz in Berlin haben sollte. Damit indessen auch eine Verbindung zwischen den lokalorganisierten Verbänden und einzelnen Berufsvereinigungen geschaffen werden möchte, so beschloß man weiter noch, die Kartelle einzurichten und aus deren Mitte eine Kartellkommission als Vorstand dieser Vereine zu wählen. Die zu den Kartellen gewählten Delegierten treten lediglich als Vertreter ihrer Vereine auf, sie bilden selbst aber keinen Verband. Die große Bedeutung des Halberstädter Kongresses liegt hauptsächlich darin, daß zwischen den föderalistischen und den mehr nach Zentralisation strebenden Elementen in der Gewerkschaftsbewegung eine Einigung gefunden wurde, oder mit anderen Worten, daß eine Verbindung zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Seite der Gewerkschaften eingeleitet wurde. An diesen Gesichtspunkten ist bei allen späteren Gewerkschaftskongressen wie auch auf den Parteitagen der sozialdemokratischen Partei festgehalten worden, und es ist den führenden Geistern bis in die neueste Zeit hinein, trotz der nicht zu verwischenden Gegensätze zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen in der Entwickelung der freien Gewerkschaften immer wieder gelungen, wenigstens nach außen hin, Einigung zu erzielen. Die angedeuteten großen Gegensätze haben auch eine ganz erhebliche Zunahme der Mitgliederzahl der freien Gewerkschaften nicht verhindern können; denn nach den letzten Zählungen beträgt ihre Mitgliederzahl weit mehr als eine Million Arbeiter.

So bedauerlich es nun auch ist, daß ein so großes Anwachsen der freien Gewerkschaften unter Leitung und Führung der sozialdemokratischen Partei eingetreten ist, um so erfreulicher muß es bezeichnet werden, daß einer weiteren Ausbreitung des sozialdemokratischen Geistes unter der Arbeiterbevölkerung durch die christlichen Gewerkschaften entgegengetreten wird. Das ist die dritte Gruppe in der Arbeiterbewegung unserer Tage, von der ich jetzt noch zu sprechen habe.

Als eine Vorstufe der christlichen Gewerkschaften müssen die evangelischen und katholischen Arbeitervereine angesehen werden. Der erste evangelische Arbeiterverein wurde 1882 in Gelsenkirchen von dem Bergmann Fischer und dem Lehrer Bischof begründet. Diesem ersten Vereine folgte bald die Bildung weiterer Verbände, zumal in den industriereichen Gegenden des Rheinlandes, Westfalens und Sachsens. 1887 hatten diese Vereine bereits 17 000 Mitglieder; 1898 gab es 359 Vereine mit 76000 Mitgliedern und 1906 ca. 650 Vereine mit rund 125000 Mitgliedern.

Die katholischen Arbeitervereine sind von Bischof von Ketteler in Mainz Ende der sechziger Jahre ins Leben gerufen worden, der für sie auch ein Programm christlicher Sozialpolitik aufstellte. Auch diese Vereine haben rasche Verbreitung gefunden und 1897 waren breits 790 Vereine mit 152000 Mitgliedern vorhanden.

In den evangelischen wie katholischen Arbeitervereinen findet unter den Mitgliedern eine Gliederung nach Berufen nicht statt. Wenn letztere daher es als einen Nachteil empfinden mußten, daß sie von den wirtschaftlichen Vorteilen, die den Mitgliedern der Gewerkschaftsvereine in den freien Gewerkschaften innerhalb ihrer Verbände durch Konsumvereine oder Unterstützungskassen gewährt werden, ausgeschlossen waren, so lag es nahe, daß sie den Wunsch hegten, sich ebenfalls gewerkschaftlich zu organisieren und sich wirtschaftlich zu betätigen. An die Verwirklichung dieser Wünsche konnte selbstredend nur in solchen Arbeitervereinen gedacht werden, deren Mitgliederzahl eine hohe war und unter denen eine möglichst große Zahl gleicher Berufe vertreten war. Das war beispielsweise der Fall in den im Steinkohlenrevier Westfalens und in den Textilindustriebezirken der Rheinprovinz bestehenden Arbeitervereinen. So kam es, daß in diesen Gegenden im Jahre 1894 die ersten christlichen Gewerkschaften entstanden, deren Zweck und Ziel es war, unmittelbar im direkten Verkehr mit den Arbeitern eine Besserung der materiellen Lage der Arbeiter anzustreben. Im Gegensatz zu den religionsfeindlichen freien Gewerkschaften und zum Unterschied von den in religiöser Hinsicht neutral stehenden Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen betonten sie aber, daß sie auf dem Boden der christlichen Weltanschauung ständen.

Da in der Rheinprovinz und in Westfalen eine konfessionell stark gemischte Arbeiterbevölkerung wohnt, so wollte man trotz des Hinweises auf den christlichen Charakter der neuen Gewerkschaften konfessionelle Fragen nicht erörtern, sondern Protestanten und Katholiken sollten gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben. Ebenso sollten die Gewerkschaften politisch parteilos sein. Diese Grundzüge wurden auf dem ersten Kongreß, den die christlichen Gewerkschaften 1899 in Mainz abhielten, ausdrücklich zum Prinzip erhoben.

(Schluß folgt.)

Neue exegetische Literatur.

Vorbemerkung. Ein Artikel von Prof. D. Gunkel in der „Christl. Welt“ Nr. 4 u. 5 lehrt uns den gegenwärtigen Stand nicht nur der alt-, sondern auch der neutestamentlichen modernen Wissenschaft dahin beurteilen, daß, obwohl die Grundlagen, auf welchen die Wellhausensche Schule ihr System aufgebaut hat, durch neuere Forschungen bedenklich erschüttert worden sind, man doch nicht gewillt ist, das Dogma der ganz natürlichen Entwickelung der Religion Israels aufzugeben. Aber sehr bedeutsam ist die Kritik, welche Prof. Gunkel an dem Gebahren dieser kritischen Richtung übt. Er nennt es bedenklich, Fragen, die unter den Forschern selbst noch nicht geklärt sind, vor einem weiteren Kreise zu behandeln. Gegen die Prahlerei mit sicheren Ergebnissen der Wissenschaft, womit man die Laien irreführt, schreibt er: „Eine Wissenschaft, die sich ihrer „Resultate“ rühmt, ist schon halb verfallen“. Ihm persönlich sind sehr viele Hypothesen der modernen Schule, die als so gut wie gesichert gelten, sehr zweifelhaft. Er stellt fest, daß die geschichtliche Wissenschaft das Bild der Vergangenheit nach gewissen Theorien konstruiert, und schreibt den Erfolg der Wellhausenschen Geschichtsdarstellung dem Umstand zu, daß sie denjenigen Anforderungen entsprach, die der Historiker an einen in sich verständlichen, geschlossenen Geschichtsverlauf stellt. Obgleich er nun zugeben muß, daß besonders durch die Aegyptologie und Assyriologie die wissenschaftlichen Voraussetzungen andere geworden sind und daß der Nachweis erbracht ist, daß das Volk Israel bei seinem Eintritt in die Geschichte auf einem höheren geistigen Niveau gestanden hat, als die Wellhausensche Schule lehrt, hält er doch an dem Dogma der Entwickelungslehre und deshalb an der Verwerfung der Inspirationslehre fest. Daß es nur eine Offenbarung Gottes in der Entwickelung der menschlichen Geschichte gäbe, welche zugleich das Gottmenschliche Leben des Geistes sei, bleibt die Grundvoraussetzung dieser pantheistischen Wissenschaft, welche auch nicht durch Beobachtungen aus der Geschichte Israels erschüttert werden kann. Dem Wirklichkeitssinn des gesunden Menschenverstandes werden mit diesem Dogmatismus arge Zumutungen gemacht und auch Prof. Gunkel sieht seine Wissenschaft vor große und schwere Probleme gestellt.

Besonderen Dank verdient aber noch Prof. Gunkel damit, daß er die häufige und unvorsichtige Anwendung des Beweises e silentio bei den Gelehrten dieser kritischen Schule brandmarkt und ebenso vor dem circulus vitiosus warnt, damit man nicht mehr „die Religionsgeschichte nach den Resultaten der Literarkritik darstelle, diese aber nach den Epochen der Religionsgeschichte, wie man sie annahm, bestimme“.

Das ist ein scharfes, aber gerechtes Urteil über die Bestrebungen, „die Resultate der alttestamentlichen und neutestamentlichen Wissenschaft“ unter das Volk zu bringen und auch für den Unterricht zu verwerten. Es ist zu hoffen, daß die Wahrheitsliebe der Modernen die begangenen Fehler wieder gut zu machen sucht. Die Orthodoxie hat von der Kritik nichts zu befürchten. Bisher haben alle Angriffe die Zuverlässigkeit der Bibel nicht erschüttern können, sondern ihren Wert in immer helleres Licht stellen müssen. Auch der Versuch, den Offenbarungsbegriff nach der Entwickelungstheorie umzugestalten, wird kein anderes Resultat haben, da die Offenbarung Gottes in der Heilsgeschichte sich mit den evolutionistischen Anschauungen nicht in Einklang bringen läßt. Es kommt vielleicht bald dahin, daß die Arbeiten altgläubiger Forscher nicht mehr wie bisher von der modernen kritischen Schule ignoriert und die „wissenschaftlichen Ergebnisse“ nicht mehr in irreführender Weise als allgemein anerkannt ausgegeben werden.

Von neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft sind uns folgende Werke zugegangen:

Allgemeine Einleitung in das Alte Testament. Der Kanon. Von William Henry Green, D. Dr. am theologischen Seminar in Princeton, New Jersey, Nordamerika. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. phil. O. Becher, Pfarrer in Menzingen i. Baden. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Der Uebersetzer hat sich von dem Hohn und Spott moderner Vertreter protestantischer Wissenschaft über seine Uebersetzung des Buches von demselben Verfasser: „Die höhere Kritik des Pentateuchs“ glücklicherweise nicht abhalten lassen, mit der vorliegenden Uebersetzung uns das neue Buch Dr. Greens zugänglich zu machen. Der Fundamentalsatz dieser Schrift über den Kanon heißt: Die Bücher des Alten Testaments sind mit der Absicht und zu dem Zwecke geschrieben, daß sie als heilige und mit göttlicher Autorität ausgestattete Bücher angesehen werden sollten. Unter Bezugnahme auf alle wichtigen kritischen Versuche wird die Entstehung und der Umfang des Kanon klargestellt. Wohltuend berührt, mit welcher Ehrerbietung der Verfasser die Autorität Jesu und seiner Apostel geltend macht. Wer an das geoffenbarte Wort Gottes glaubt, freut sich von Herzen dieser gelehrten Arbeit als eines neuen Beweises, daß die siegestrunkene Kritik kein Recht hat, ihre Hypothesen für sichere Ergebnisse der Wissenschaft auszugeben.

Auf demselben Glaubensstandpunkte wie D. Green steht auch D. Dr. Ed. König-Bonn, welcher schon manchen Streit um die göttliche Autorität der Bibel durchgefochten hat. Sein neuestes Buch: **Prophetenideal, Judentum, Christentum** (Leipzig, J. C. Hinrichs. Preis 1,40 Mk.) behandelt das Hauptproblem der spätisraelitischen Religionsgeschichte. Im Jahre 1884 hatte derselbe Verfasser gegenüber den Entwickelungstheoretikern die Hauptprobleme der altisraelitischen Religionsgeschichte (Leipzig, J. C. Hinrichs. Preis 2,40 Mk.) beleuchtet, nun wendet sich seine gelehrte Analyse dem Ende der Entwickelung des Judentums zu. Das positive Resultat der Untersuchung ist dies, daß Jesu Werk in Wort und Tat einen wahrhaft organischen Abschluß der alttestamentlichen Heilsgeschichte bildet — die Vergeistigung des Gottesreiches. Der polemische Zug in dieser Schrift erschwert die Lektüre, aber dafür bringt er den Gewinn, daß auch der Nichtfachmann mit den Ansichten der Gelehrten über diese Fragen bekannt gemacht wird.

Von der II. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher (herausgegeben von Fr. Michael Schiele-Tübingen*) behandeln die Hefte 7, 8, 10 (Preis à 50 Pf.) alttestamentliche Stoffe. Bei der weiten Verbreitung dieser Volksbücher, welche wissenschaftliche Ergebnisse zum Allgemeingut unseres Volkes machen wollen, schenken wir ihnen gern eingehendere Beachtung.

Heft 7: **Saul, David, Salomo** von Prof. Lic. Dr. G. Beer-Straßburg.

Der Verfasser meint, der Inhalt der uns allen vertrauten Erzählungen wolle Geschichte sein, decke sich aber zumeist nicht mit dem, was wir heutzutage Geschichte nennen. „Der heutige Geschichtsschreiber kennt weder ein Nebeneinander noch ein mechanisches Ineinander von menschlichen und göttlichen Triebkräften in der Geschichte“. (!!) Trotzdem wird S. 40/41 auf den Willen der Vorsehung der Verlauf der Geschichte zurückgeführt. Wie erscheinen nun in diesem modernen Lichte die biblischen Personen? „Der Samuel, der sich zum Sprachrohr einer grundsätzlichen Abneigung gegen das Königtum macht, ist eine künstlich geschaffene, geistliche Figur“ (S. 17). Nathan ist das Urbild des ränkevollen geistlichen Prinzenerziehers und die eigentliche Seele des Thronstreites (S. 56). „Das fabelhafte Glück das David vom Freibeuter zum Volkskönig erhob und ihm auch nachher treu blieb, hat schon den Zeitgenossen in seinem Volke David als den Mann

* Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

nach dem Herzen Jahwehs erscheinen lassen." „Der Israel in die allgemeine Kulturwelt auflösende Salomo ist der Vater des zeit- und heimatlosen Allerweltjudentums!" (S. 71.) Da der Verfasser von Wundern nichts wissen will, erklärt er 1. Sam. 7, 13 als eine gehässige Entstellung. Weil David noch kein Monotheist im Sinne des nachexilischen Judentums gewesen sei, soll er auch die ihm zugeschriebenen Psalmen nicht gedichtet haben können, während Gunkel ihren nachexilischen Ursprung neuerdings für wenig wahrscheinlich hält. Jahweh sei durch David aus einem Stammgott zu einem Volks- und Landesgott geworden und „der Glanz des Weltenherrschers Salomo ward für Jahweh die Krone des Weltgottes" (S. 64). Das ist moderne Geschichtskonstruktion, welche auch Gunkel mißbilligt und welche trotz der vielen in diesem Hefte enthaltenen feinen Bemerkungen und treffenden Schilderungen ein ganz falsches Bild projiziert.

Heft 8: **Elias, Jahve und Baal** von D. H. Gunkel-Berlin.

Die Einleitung enthält eine beachtenswerte Kritik der modernen alttestamentlichen Kritik, in welcher zugestanden wird, daß diese sich von der bisher in der Kirche herrschenden Ueberlieferung aufs stärkste entfernt hat, daß manche biblische Ueberlieferung, die gegenwärtig verworfen wird, wieder zu Ehren kommen möchte, sowie daß ein zersetzender profaner Geist in diese Wissenschaft eingedrungen sei. Gunkel rechnet es aber dieser Wissenschaft als Verdienst an, eine Geschichte im Alten Testament aufs neue entdeckt zu haben, so reich an flammenden Gotteshelden, an gewaltigen Gerichten und wunderbaren Fügungen, eine Geschichte, an der jeder . . . mit Begeisterung und Ehrerbietung das Walten unseres Gottes erkennt. Damit verurteilt Gunkel in thesi den Satz, daß die alttestamentliche Geschichte nicht göttliche Heilsgeschichte sei. Die Erwartungen, welche wir an die Gunkelschen Ausführungen knüpften, wurden leider nicht erfüllt. Gunkel hält die Eliasgeschichten nicht für eigentliche Geschichte, sondern für Sage, welche freilich mancherlei historisches Gut enthalten kann. Er will daher auch nur den ästhetischen Wert und den religiösen Gehalt dieser Geschichten hervorgehoben wissen. Die Unterscheidung von Sage und Geschichte S. 5, 35 f. erscheint recht anfechtbar, zumal in der kühnen Behauptung: „Die Geschichte, wenigstens in der Antike, handelt von öffentlichen Begebenheiten zuerst von den Königen, besonders von den Kriegen; die Sage aber von Dingen, die das Volk interessieren, von Privatpersonen oder von dem Privatleben der geschichtlichen Gestalten". Da Gunkel auch nach dem Schema moderner Kritik fleißig nach Parallelen und Analogien sucht, welche den historischen Wert wunderbarer Eliaserzählungen verneinen, so bleibt nur die ästhetisch-religiöse Wertschätzung, welche Gunkel mit großer Begeisterung und künstlerischem Griffel zu zeichnen versteht. Aber kommt das nicht zuletzt auf eine künstliche Konstruktion des Gelehrten hinaus, welche derselbe Gelehrte in der „Christl. Welt" so richtig auf ihren geschichtlichen Wert einschätzt? Wie weit er von dem religiösen Verständnis des Elias und der Jahvepropheten dabei entfernt bleibt, möge nur das Urteil (S. 51) erweisen: „Diesen Männern war in ihrer Leidenschaft alles zuzutrauen: selbst Revolution und Königsmord". Ueber einen solchen Elias hätte Krummacher nicht seine herzerquickenden Predigten halten können.

Heft 10: **Jesaia.** Von Prof. D. Hermann Guthe-Leipzig.

Nach dem Schema der Wellhausenschen Schule wird der religiöse Zustand Israels im 8. Jahrhundert als kanaanitische Bauernreligion geschildert. Jesaias ist der besonders hervorragende Prophet dieser Zeit. Seine Wirksamkeit beruht auf stets wiederholten göttlichen Offenbarungen, denn ohne einen solchen Verkehr mit der Gottheit läßt sich weder die Tätigkeit noch das Auftreten dieses Mannes begreifen. Was Guthe darunter versteht, zeigt sich aus der Charakterisierung der Propheten S. 8: „sie traten in vollkommener Unabhängigkeit auf, völlig frei von allen Standesrücksichten, aus eigenem Antriebe, d. h. auf besonderen Befehl ihres Gottes". Wirkliche Weissagungen, wie in Kap. 37, werden dem Jesaias abgesprochen. Obgleich diesen Propheten nachgerühmt wird, daß nur durch sie die Wirkung der mosaischen Religionsstiftung in der menschlichen Geschichte erhalten worden sei, sollen sie doch göttliche Vorschriften über Opfer in Israel nicht kennen. Es ist selbstverständlich, daß auf diese Weise der Prophet Jesaias in einem ganz anderen Lichte als in der biblischen Auffassung erscheint. Auch die Schilderung der politischen Tätigkeit des Propheten, sowie die ansprechende Uebersetzung vieler Abschnitte und ihre scharfsinnige Erklärung entschädigt nicht dafür. Der biblische Jesaias läßt sich nicht in das beliebte religionsgeschichtliche Schema hineinzwängen.

Wie „Das erste Buch Mose" so hat auch „**Das Buch der Psalmen**" Lic. Dr. Julius Boehmer, Pfarrer in Raben für Bibelfreunde ausgelegt. (Leipzig, G. Strübigs Verlag. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.)

Er will den Einfältigen mit Hilfe der Ergebnisse der theologisch-wissenschaftlichen Forschung das Verständnis der Psalmen erschließen, und eifert in der Vorrede gegen diejenigen, welche ihre anerzogenen Vorurteile und selbstgemachten Voraussetzungen nicht aufgeben, und lieber der Ueberlieferung als dem Augenschein folgen wollen. Der Verfasser schließt sich den Arbeiten von Baethgen, Duhm, Keßler, Briggs an und hält die Psalmen, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, für nachexilisch. Die Möglichkeit Davidischen Ursprungs will er nur bei Psalm 3; 4; 8; 18, 2—20; 19, 1—7; 24, 7—10; 29 gelten lassen. Messianische Psalmen kann es bei seiner Auffassung der Offenbarung nicht geben. Die „Rachepsalmen", die Selbstgerechtigkeit mancher Psalmendichter, wie ihr Pochen auf ihre Unschuld, werden als minderwertig getadelt, weil der Verfasser das „Ich" des Sängers nicht als des von Gott Erwählten, sondern eines gewöhnlichen Frommen jener Zeit versteht, ja Boehmer geht so weit, daß er behauptet, schon im ersten Psalm sei kein einziger Zug ohne weiteres für den Christen vorbildlich und maßgebend. An anderen Stellen liest sich diese Auslegung wie die Geroks, und diese Stellen werden Einfältigen besser gefallen. Wenn Boehmer z. B. Psalm 24 behauptet, daß das Sündenbewußtsein des Psalmisten nicht mit christlichen Maßstäben gemessen werden dürfe, zeige der Ausdruck: „Des Hände ohne Schuld", so werden den Bibelchristen eine Fülle von neutestamentlichen Stellen daran erinnern, daß auch ein Christ unsträflich, untadelig, unanstößig, unverletzten Gewissens 2c. sein soll.

Bei der Uebersetzung, welche das ursprüngliche Strophenverhältnis berücksichtigt, möchte ich manche Ausdrücke beanstanden, z. B. Psalm 22, 2 die Sache, um die ich brülle, oder Vers 7 als Wurm und Nichtmensch! Rühmlich anzuerkennen ist das fleißige, sorgfältige Bestreben, dem sinngemäßen Verständnis nahe zu kommen. Zum Schluß werden allerlei literarhistorische Kenntnisse vermittelt, unter denen die zur Vergleichung herangezogenen babylonischen, indischen und persischen Psalmen besonderes Interesse erwecken.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Wie ist dem Rückgang des christlichen Lebens im Volke zu steuern? Es wird in unserer Zeit viel über unkirchliches Leben im Volke geklagt, und nicht mit Unrecht. Weshalb aber — so fragt man — ist der Zug zur Kirche so schwach geworden und, wie es scheint, im Zunehmen begriffen? Wir werden nicht irren, wenn wir

sagen: das liegt in der Abneigung gegen Gottes Wort oder doch in der Geringschätzung desselben. Wie ist hier Wandel zu schaffen? Man hat gesagt, die Geistlichen müßten volkstümlicher predigen, sich auch mehr unter die Leute mischen, um ihr Vertrauen zu gewinnen, auch müßten sie gewisse veraltete Lehren der Bibel aufgeben. Was zunächst die Forderung betrifft, daß die Geistlichen volkstümlicher predigen sollten, so fragen wir: was heißt volkstümlich? Man meint, volkstümlich sei, was dem Verständnis der gewöhnlichen Leute und deren Anschauungen über Gott und göttliche Dinge entspricht. Aber sind unsere Geistlichen jetzt nicht alle bemüht diesen Forderungen zu genügen? Dann müsse der Geistliche sich mehr unter das Volk mischen, beispielsweise mittrinken und mitspielen. Aber wieweit da ein Geistlicher zu gehen hat, muß dem Betreffenden doch selbst überlassen werden. Auch gilt hier übrigens das Wort: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich". Dann lehrt auch die Erfahrung, daß die Kneipbrüder gewöhnlich schlechte Kirchenbesucher sind, oft sogar über Kirche und Geistlichkeit spotten. Nun, unter das Volk soll ja gewiß der Geistliche gehen, aber da soll er für die Sache des Reiches Gottes werben. Wer das kann, der tue es. Die eigentliche Stätte hierfür ist aber die Kanzel. Auch Hausbesuche des Geistlichen dienen hierzu. Wenn man weiter verlangt, daß der Geistliche „veraltete" Lehren (Aussprüche) der heiligen Schrift aufgeben solle, so fragt man sich: Was soll denn veraltet sein? Was schon seit Jahrhunderten verkündigt worden ist und immer aufs neue verkündigt werden soll, und woran so Viele Anstoß nehmen, wie z. B. die Gottheit Christi, die Lehre vom Teufel, von der Buße, Selbstverleugnung u. a. Das steht der Welt nicht an. Aber so war es ja immer. Deshalb heraus mit der Forderung aufs neue: Tut Buße und glaubt an das Evangelium von Christus, verleugnet euch selbst und folget Jesu nach, verlaßt die Welt mit ihrer Lust und habt sie nicht lieb und was in ihr ist. Nur nichts von solchen Forderungen nachgelassen oder bemäntelt! Vielmehr tut ein entschiedenes Auftreten des Geistlichen in der Oeffentlichkeit dringend not. Vor allem soll auf Haus und Familie eingewirkt werden, daß alles im christlichen Geiste neu werde. Denn hier sieht es an vielen Orten recht schlimm aus und zwar deshalb, weil die Bibel lange nicht überall in Gebrauch und Geltung ist. Gottes Wort soll aber in allen Häusern auf dem Leuchter stehen! Schon zu jenen Juden sprach der Herr: „Ihr suchet in der Schrift, und sie ist es, die von mir zeuget", Joh. 5, 39. Und 2. Tim. 3, 15 ff. heißt es: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit ꝛc." Noch heute gilt die Forderung, in der Schrift zu suchen. Es ist ja ebenso belehrend als belebend, unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen, aus welcher „das Wasser des Lebens" quillt. Das erkannten schon die Leute zu Beröa, welche täglich in der Schrift forschten, „ob sich's also hielte", was ihnen der Apostel verkündigt hatte, Ap.-Gesch. 17, 11. Wie kommt es aber, daß so Viele die Bibel links liegen lassen? Sie gehen zwar zum öffentlichen Gottesdienste, aber in der Bibel lesen sie nicht. „Die Bibel ist so groß", antwortete einmal Einer, welcher an das Lesen derselben erinnert wurde. Es fehlt auch oft an der rechten Anleitung zum Bibellesen. Auch gibt es noch gar viele Vorurteile gegen dasselbe. Was ist da zu tun? Das einzig Richtige wird hier sein: Man gehe mit gutem Beispiele voran, indem man die in der heiligen Schrift gegebene göttliche Wahrheit in seinem Wandel zum Ausdruck zu bringen sucht und zwar mit dem aufrichtigen inneren Drang, auch Andere zur Lebensquelle zu führen. Zwar ist das schwer, einmal deshalb, weil Gottes Wort bei sehr Vielen nichts gilt, und dann, weil man selbst leicht vom rechten christlichen Leben abkommt. Dennoch müssen wir es immer und immer wieder in Wort und Wandel bezeugen und die Liebe zu Gottes Wort in Anderen anzufachen suchen. Hierin geschieht noch viel zu wenig, weil die Scheu vor den Leuten so groß ist, weil man den Spott und die Verachtung der unchristlich Gesinnten fürchtet. Aber nicht verzagt! Ohne Spott und Haß der Welt geht es nun einmal nicht ab — das Leben im Sinne Jesu. Doch halten wir fest an dem herrlichen, tröstlichen Wort des Herrn: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. P. em. Kg.

Bei der am 10. April in Gegenwart Sr. Majestät des Königs erfolgten Weihe des neuen Lehrerseminars in Leipzig hat der Kultusminister von Schlieben folgende bedeutsame Ansprache gehalten, welche die Grundsätze darlegt, nach welchen von der Regierung die Seminarfrage behandelt wird:

Euer Majestät! Hochverehrte Versammlung!

Ein neues Lehrerseminar, das wir heute weihen wollen, mitten hineingestellt unter die hervorragenden Erziehungsstätten der Stadt! Wird es, kann es in einer Stadt, wo Handel und Gewerbe das Leben beherrschen, Wissenschaft und Kunst die neue Bildungsstätte umfluten, ähnliche Erfolge erzielen wie die alten Sitze der Wissenschaft? Wird und kann es seine Eigenart bewahren unter all den Erziehungsanstalten der Stadt? Das Lehrerseminar ist an sich keine Vorbereitungsstätte für Hochschulen. Wir wollen Lehrer für die Volksschule erziehen; das ist unsere vornehmste Pflicht. Der Uebergang der bei uns Gebildeten in eine höhere Lehrtätigkeit wird und muß die Ausnahme bilden. So geneigt ich bin, die Hindernisse hinwegzuräumen, die den Aufstieg eines Hochbegabten in die höhere Lehrerkarriere hindern — Zweck und Ziel des Seminars ist das nicht. Und doch wie verantwortungsreich und wichtig ist der Beruf des Volksschullehrers! In einer Zeit der Unruhe und wirtschaftlichen Ueberhastung, des Kritisierens und Umgestaltens auf geistigem und gesellschaftlichem Gebiete, in einer Zeit, da das Elternhaus nicht so nachdrücklich, wie früher, die Bildung der Kinder fördern kann, — da sollen die Volksschullehrer die Vermittler der besten Kulturgüter der Vergangenheit und Gegenwart sein, die Vermittler christlicher und vaterländischer Gesinnung; sie sollen Herz und Gemüt der Kinder bilden, das Gute heben, das Böse unterdrücken; sie sollen die Söhne und Töchter unseres Volkes mit Kenntnissen und Fertigkeiten ausstatten, die sie befähigen, in dem immer schwieriger sich gestaltenden Kampf ums Dasein an der Oberfläche zu bleiben und dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten. Fürwahr eine große und herrliche Aufgabe, die einen Mann erfordert, der gesund an Körper und Seele, voll heiligem Eifer für das, was dem Volke not tut, ausgestattet mit reichen Kenntnissen, sein ganzes Sein, sein bestes Wollen und Können versenkt in die hohen Ziele, die ihm sein Beruf setzt. Gewiß, wir wollen uns keinem Fortschritt verschließen und reformieren, wo es not tut; aber der Kern-

punkt des Schulwesens liegt nicht in äußeren Einrichtungen, sondern in der Persönlichkeit des Lehrers. Wir brauchen gesunde Männer, nicht matt und geschwächt durch geistige Ueberbürdung und Genüsse aller Art; wir brauchen Männer, die reinen Herzens sind, nicht innerlich verdorben und verkommen; wir brauchen gebildete Männer, nicht überlastet mit totem Wissen, aber doch so vor- und durchgebildet für ihren Beruf, daß der Kopf begreift, was das Herz will, und jene schöne Harmonie zutage tritt, die dem gebildeten Lehrer seine Erziehungserfolge sichert. Geht das Seminar davon aus, solche Männer zu bilden, dann wird es sich als Erziehungsstätte des Beifalls der Vorgesetzten, der Achtung der übrigen Lehranstalten, der Anhänglichkeit und Liebe der Schüler erfreuen. Lebhaften Dank sprechen wir aus der Regierung und den Ständen, die die neue Anstalt ausgestattet haben mit allem, was für die Erziehung der Jugend tauglich ist. Beweisen wir durch die Tat, daß wir des in uns gesetzten Vertrauens würdig sind. Das aber, was uns heute die Seele schwellt und das Herz höher schlagen läßt, das ist das Gefühl ehrfurchtsvollen Dankes gegen Se. Majestät den König, der durch Seine Anwesenheit aufs neue bezeugt, wie Sein Herz dem Volke gehört, und wie Sein unablässiges Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, die Schätze zu heben und nutzbar zu machen, die in der Seele des Volkes schlummern. Lehrer und Schüler werden dieser hohen Ehre stets dankbar gedenken und dies durch die Tat beweisen. Er für uns, wir für ihn! Das erste Wort, das in dieser Anstalt gesprochen worden ist, es soll ausklingen in den Ruf: Se. Majestät unser Allergnädigster König und Herr, er lebe hoch! hoch! hoch!

Der Vorstand des Sächsischen Pfarrervereins hat in diesen Tagen ein erstes Heft „Mitteilungen" an die Mitglieder desselben ausgehen lassen, die der Kenntnisnahme wohl wert sind und auch dazu dienen können, ihm weitere Mitglieder zuzuführen. Nach einem Vorwort, das die Herausgabe dieser Mitteilungen begründet, folgt eine Ansprache von O.-Konf.-Rat D. Benz und eine eindringliche Befürwortung des geplanten Brüderrats von P. Ludwig-Potschappel. Ferner wird über die Anträge des Vereins an die Synode berichtet, wobei man doch manches erfährt, was einem nicht so bekannt gewesen, und werden verschiedene Mitteilungen aus dem Vereinsleben gegeben, u. a. über das Pfarrsöhneheim und über die Krankenkasse, über diese letztere mit einem dringenden Aufruf zu weiterer Beteiligung, wodurch allein die Leistungsfähigkeit der Kasse in wünschenswerter Weise erhöht werden kann. Wenn auch die bestehenden kirchlichen Blätter nach wie vor bereit sind, die Mitteilungen des Pfarrervereins an die Geistlichkeit zu bringen, so sind doch manche Angelegenheiten mehr vertraulich zu besprechen, und hierzu insonderheit wollen wohl die „Mitteilungen" als Organ dienen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Für die neue Versöhnungskirche in Dresden-Striesen wurde auf einstimmigen Beschluß des Kirchenvorstandes, nachdem durch eine größere Deputation in Berlin eine Anzahl von Geläuten aus Gußstahl und Bronze vergleichsweise geprüft worden waren, ein großes Geläute aus drei Gußstahlglocken beim Bochumer Gußstahlverein bestellt, dessen Gewicht ca. 10000 kg betragen wird. — Der Kirchenvorstand zu Crimmitschau beabsichtigt, einen geeigneten Bauplan zur Erbauung einer ev.-luth. Kirche auf dem Wege eines beschränkten Wettbewerbes zu gewinnen. Zugelassen sind Architekten, die im Königreich Sachsen ihren Wohnsitz haben. Für die drei brauchbarsten Arbeiten stehen Preise von 2000, 1500 und 1000 Mk. zur Verfügung. Die Pläne sind bis 29. Juni einzureichen. — Ein schönes Zeichen ihrer Dankbarkeit haben die Blinden Leipzigs der Michaeliskirche gestiftet. Sie wollten Herrn Pfarrer D. Buchwald, der vor 15 Jahren die Leipziger Blindenvereinigung nach dem Muster der von ihm vor etwa 20 Jahren in Zwickau gegründeten ins Leben rief, ihre Dankbarkeit bekunden und haben mit Unterstützung einer größeren Anzahl von Freunden, die die Kosten für das nötige Material aufbrachten, einen Altarteppich für die Michaeliskirche, in der sie jährlich zweimal das heilige Abendmahl genießen, gearbeitet. — In Kirchberg soll aus Mitteln der Jahnschen Stiftung nächstens in den Lutherplatzanlagen ein Lutherstandbild aus Bronze errichtet werden.

Schule: In Auerbach wird in Verbindung mit der gewerblichen Fortbildungsschule eine Schlosserlehrlingslehrwerkstätte geplant. — In Chemnitz gelangt der sog. ungeteilte Unterricht, der bisher nur in den höheren Volksschulen und einigen Bezirksschulen versuchsweise eingerichtet war, mit Beginn des neuen Schuljahres in allen Bezirksschulen nach Möglichkeit zur Einführung.

Personalien. Gestorben ist in Weinböhla P. em. Konstantin Eduard Vetter, geboren am 11. Februar 1829 in Ehrenberg bei Hohnstein (Sächs. Schweiz), 1860 Pfarrvikar in Gleisberg bei Nossen, 1860 Pfarrer in Reinsdorf bei Waldheim, emeritiert seit 1. Oktober 1894. — Am 16. April verstarb in Obergräfenhain P. em. Karl August Robert Steidtmann, geboren am 5. Oktober 1827 in Rochlitz, 1861 Pfarrvikar in Schönbach bei Colditz, 1861 in Döben bei Grimma, 1863 Pfarrer in Erlbach bei Markneukirchen, 1873 Pfarrer in Obergräfenhain mit Oberelsdorf, emeritiert seit 1. Oktober 1900 (vergl. Amtskalender 1901, S. 178). — Pfarrer Elchlepp in Obergruna feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Probleme der modernen Frauenfrage. Von Friedrich Mahling. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis eleg. kart. 1 Mk.

Der bekannte Frankfurter Pastor hat auf dem zweiten apologetischen Instruktionskursus zu Berlin im Oktober vorigen Jahres Vorlesungen über diese schwierigen Fragen gehalten, welche nun gedruckt vorliegen. Sie sind besonders den Frauen und Mädchen zu empfehlen, welche sich mit der Frauenfrage beschäftigen. Vom christlichen Standpunkte werden die Forderungen von Ellen Key und Frau Lily Braun, wie das Hauptproblem der modernen Frauenfrage, das der Mutterschaft, beleuchtet. Dem ungläubigen Geschlecht der sich verirrenden Frauen und der leichtsinnigen Männer, welche meinen, die Frauenfrage lösen zu können, hält Pastor Mahling die unerschütterliche Wahrheit entgegen: In Christus ruht die Freiheit des Weibes.

Stellenbewegung.

Angestellt ꝛc.: P. G. Schödel, Pfarrvikar in Hirschfeld, als Hilfsgeistlicher in Thurm (Glauchau); G. G. T. Regler, Cand. rev. min., als Diakonatsvikar in Zschaitz (Leisnig); P. F. G. A. Körner, II. Diakonus, und P. K. F. Feurig, III. Diakonus in Crimmitschau, als I. und II. Diakonus daselbst (Werdau); P. M. K. Schröder, Pfarrer in Leutersdorf, als Diakonus an der Frauenkirche in Meißen (Ephoralort).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

H. Φ. M.

Unterfertigter Verein erfüllt hiermit die schmerzliche Pflicht, seine lieben E. M. E. M. A. H. A. H. I. A. I. A. von dem am 16. April d. J. erfolgten Tode seines lieben A. H.,

des Herrn Karl August Robert Steidtmann,

Pastor em. in Obergräfenhain bei Narsdorf, Sa. (aktiv S.-S. 1850 – S.-S. 1852)

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Leipzig, den 19. April 1907.

Der ev.-luth. Studentenverein Philadelphia.
I. A.: Friedrich Winter, stud. theol., d. Z. Senior.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 18. **Leipzig, 2. Mai** **1907.**

Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland.

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von Regierungsrat Hübener in Dresden.

(Schluß.)

Gegenüber den Arbeitgebern stellten sich die christlichen Gewerkschaften auf den Standpunkt, daß ihre Tätigkeit von der Anerkennung gleicher Rechte und Pflichten getragen und Kapital und Arbeit als gemeinsame Faktoren der Produktion betrachtet werden müßten.

Auf einem zweiten Kongreß im Jahre 1900 in Frankfurt am Main wurde die Gründung eines Gesamtverbandes beschlossen. Dieser ist am 1. Januar 1901 ins Leben getreten. Als Verbandsorgan wurden von da an die „Mitteilungen des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften“ herausgegeben und seit 1. Januar 1905 erscheinen diese Mitteilungen unter dem Titel „Zentralblatt für die christlichen Gewerkschaften“. Die christlichen Gewerkschaften haben seit ihrem kurzen Bestehen einen lebhaften Aufschwung genommen. Dem Gesamtverbande gehörten nach einer Mitteilung des Zentralblattes am 1. April 1906 293238 Personen an. Im Königreich Sachsen haben die christlichen Gewerkschaften, wenn die Angaben, die ich darüber erhalten konnte, richtig sind, bisher noch keinen besonders starken Aufschwung genommen.

In neuester Zeit macht sich auf katholischer Seite eine Stellungnahme gegen die konfessionslosen christlichen Gewerkschaften bemerkbar. Man beruft sich auf dieser Seite auf das Hirtenschreiben der preußischen Bischöfe an ihre Geistlichkeit vom 22. August 1900, und auf die neun Jahre vorher am 17. Mai 1891 erschienene päpstliche Enzyklika des Papstes Leo XIII. **Rerum novarum.** Für die katholischen konfessionellen Arbeitervereine und konfessionellen Gewerkschaften tritt unter anderen lebhaft ein Dr. Franz Kempel in seinem Buche:

„Die christliche und die neutrale Gewerkschaftsbewegung“.

Das ist in gedrängter Kürze die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung und nun sei es mir gestattet, noch einen Vergleich zwischen den drei Hauptgruppen dieser Bewegung anzustellen:

Nach der Mitgliederzahl nehmen gegenwärtig die freien Gewerkschaften die erste Stelle ein. Unter Führung und im Banne der sozialdemokratischen Partei sind sie zu einer tonangebenden Macht emporgestiegen. Die Generalkommission der freien Gewerkschaften vereinigte nach dem Reichsarbeitsblatt 1905 durchschnittlich 1344000 Mitglieder (in 64 Zentralverbänden). Das bedeutet gegenüber dem Jahre 1904 ein Anwachsen um 27,8%.

Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine zählten 1905 2158 Ortsvereine mit 117000 Mitgliedern und die christlichen Gewerkschaften hatten am 1. April 1906 293000 Mitglieder. Die freien Gewerkschaften sind demnach rund elfmal so stark wie die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine und $4\frac{1}{2}$ mal so stark wie die christlichen Gewerkschaften.

Das gemeinsame Ziel aller drei Gewerkschaften ist das, den Arbeitern bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erringen, ihnen einen höheren Bildungsgrad zu vermitteln, sie vom Absolutismus des Kapitals zu befreien. Die Hauptaufgabe der Gewerkschaften beruht darauf, Massen zu gewinnen; sie wollen eine Macht bilden, die hinter dem Arbeiter steht, wenn er seine Arbeitskraft im Wettbewerb um seine Existenz dem Arbeitgeber gegen Lohn austauscht. Um Massen zu gewinnen ist aber Agitation nötig, und um die gewonnenen Mitglieder an sich zu fesseln, ist Organisation erforderlich.

Agitation und Organisation der einzelnen Gewerkschaften sind nun wesentlich von einander verschieden.

Die freien Gewerkschaften sind vollständig radikal; sie stehen zurzeit mit der sozialdemokratischen Partei im engsten Zusammenhange, sie befinden sich vollständig in ihrem Banne. Die sozialdemokratische Partei braucht zur Verwirklichung ihrer politischen Ziele, die auf Vernichtung der bestehenden Gesellschaftsordnung hinauslaufen, große, willige und gehorsame Massen. Diese findet und erzieht sie sich in den Gewerkschaften. Da die Gewerkschaften aber

wirtschaftliche Zwecke verfolgen, so muß ihnen die sozialdemokratische Partei auf diesem Wege entgegenkommen. Sie verspricht ihnen daher wirtschaftliche Gleichheit unter allen Mitgliedern, sie malt ihnen den Zukunftsstaat in den verlockendsten Farben. Das, was in und auf der Erde ist, soll nicht einer einzigen, herrschenden Klasse überlassen bleiben, sondern es soll unter die Verwaltung des ganzen Volkes und seiner frei gewählten Organe gestellt werden. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit soll die Parole sein. Auf den Schultern des arbeitenden Volkes, das von der Tyrannei des Großkapitals grausamst unterdrückt wird, das von den Erfolgen und Beglückungen moderner Technik ausgeschlossen, aber vor der Entartung der oberen Gesellschaftsklassen bewahrt geblieben ist, soll eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen werden. Mit derartigen verwerflichen, falschen Idealen, die den materiellen Zukunftsstaat verheißen, hat es die deutsche Sozialdemokratie bisher mehr als jede andere Partei verstanden, die freien Gewerkschaften an sich zu ketten. Freie Gewerkschaften und Sozialdemokratie sind gegenwärtig eins. Aus der Masse der Lohnarbeiter schöpft die Partei immer neue Glieder und die wirtschaftliche Vereinigung in der Gewerkschaft ist die Bildungsstätte, in der die Massen für die radikalen politischen Ziele gefügig gemacht werden. Diese Ziele sind auf den Umsturz gerichtet, sie sind antimonarchisch und antireligiös. Der ihnen zugrunde liegende Idealismus ist verwerflich und falsch, es ist der Idealismus der Negation, der von einem gottlosen, widerchristlichen Geist durchsetzt ist. Unter solchen Einwirkungen haben die freien Gewerkschaften keinen aufbauenden, sondern einen niederreißenden zerstörenden Charakter. Wer kann sich da wundern, wenn Arbeitgeber und alle wohlgesinnten Staatsbürger solchen Arbeitervereinigungen feindlich gegenübertreten. Mit den freien Gewerkschaften ist Frieden nicht möglich, sie wollen keinen Frieden, sondern Kampf und Streit.

Sie erklären sich offen und unverhohlen als Feinde der bestehenden Rechts- und Wirtschaftsordnung, sie sind revolutionäre Elemente in ihrem Haß gegen Staat, Kirche und Eigentum.

Eine gegensätzliche Stellung zu den freien Gewerkschaften nehmen die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine und die christlichen Gewerkschaften ein. Sie haben beide das Bestreben, die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehenden Gegensätze auf friedlichem Wege zu lösen. Beide erblicken im Streik ein Mittel der Notwehr, nicht ein Kampfmittel wie die freien Gewerkschaften. Ein Streik darf nur unternommen werden, wenn alle Versuche zu friedlicher Lösung erschöpft sind, und wenn Aussicht auf Erfolg gerechtfertigt ist.

Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine sind politisch und religiös indifferent, sie betreiben ausschließlich wirtschaftliche Fragen. Diese Neutralität haben sie bis heute, abgesehen von einzelnen Elementen, die sich ihnen zeitweilig angeschlossen und eine politisch radikale und religionsfeindliche Stellung einnahmen, streng beobachtet. Auf wirtschaftlichem Gebiete haben die Gewerkschaftsvereine unzweifelhaft vieles geleistet. Bemerkenswert ist ihre Tatkraft im Kassen- und Unterstützungswesen. Mit ihren Kassen für Kranke, Invaliden, Witwen und Waisen sind sie vorbildlich gewesen für die spätere soziale Gesetzgebung. Sie haben ferner Großes geleistet auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitsvermittelung. Sie waren die ersten, die mit Nachdruck für Gewerbegerichte und Einigungsämter eintraten.

Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine haben stets auf dem Boden des Reiches, des Staates, der Gesellschaft und der Sitte gestanden; sie haben nie abgelassen von Kaiser und Reich, König und Vaterland, nie einen Eingriff in das Heiligtum der Familie durch gemeinsame Kindererziehung oder gar durch freie Ehe geplant, nie den Abfall von der Religion gepredigt, nie an Aufhebung des Privateigentums durch staatssozialistische Gütererzeugung gedacht, sondern im Gegenteil haben sie immer den eigenen Herd als Goldes wert erstrebt, und Fleiß und Sparsamkeit für die einzig sichere Staffel zum Vorwärtskommen gepriesen.

Wenn die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine trotz ihrer regen und anerkennenswerten Leistungen auf sozialwirtschaftlichem Gebiete nicht imstande gewesen, sind eine große Mitgliederzahl zu gewinnen, so mag das zum größten Teil daran liegen, daß sie bei ihrer wirtschaftlichen Nüchternheit die Pflege des Idealismus außer acht gelassen haben, es fehlten ihnen höhere Ideale und deshalb sind sie weniger volkstümlich geworden.

Dem gegenüber muß es bei den christlichen Gewerkschaften, die in einem Zeitraum von zehn Jahren mehr als die doppelte Mitgliederzahl wie die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsvereine gewonnen haben, als ein Vorzug bezeichnet werden, daß sie erklären, im Gegensatz zu den freien Gewerkschaften, die auf dem Boden materialistischer Weltordnung stehen, ihre sozialpolitische Tätigkeit auf dem Boden christlicher Weltanschauung aufbauen zu wollen. Sie stützen sich also auf das höchste Ideal, das wir hinieden haben, auf die göttliche Wahrheit.

Wenn die freien Gewerkschaften in ihrer Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei in ihrer Stellungnahme zur Religion behaupten, daß Religion Privatsache sei, was sie in praxi so handhaben, daß sie jeden religiös denkenden Menschen lächerlich machen; so lehnen die christlichen Gewerkschaften dieses Verhalten ab, indem sie sich christlich nennen und dadurch andeuten, daß für sie die Religion durchaus keine Privatsache, sondern die gemeinsamste Sache aller Menschen ist, nämlich die Sache, welche über alle Kümmernisse dieses Lebens hinwegführt, unsere Gedanken und Ziele nach oben richtet und die Menschheit in der Gewißheit ihrer Erlösung mit dem Himmel verbindet.

Bisher sind leider falsch verstandener Freiheitsdrang, Stumpfsinn und Radikalismus in der Gewerkschaftsbewegung die Klippen gewesen, die eine gesunde Fortentwickelung gehemmt haben. Es ist daher Zeit, die Arbeiter daran zu erinnern, daß auch sie bestimmte soziale Pflichten zu erfüllen haben. Diese Pflichten kann sich aber nicht jeder nach eigenem Geschmack und passender Gelegenheit zurecht legen wie er will, sondern sie müssen als allgemein bindende Pflichten angesehen werden, die göttlichen Vorschriften entnommen, in einem anerkannten Sittengesetz niedergelegt sind.

Auf diesem Wege der Arbeiterschaft zu helfen, das ist die schwierige Aufgabe, die sich die christlichen Gewerkschaften gestellt haben, und wir wollen und müssen ihnen wünschen, daß sie in dem heißen Kampf, den sie gegen politischen Radikalismus, gegen antichristliches Wesen zu führen haben werden. den Sieg erlangen. Aber wird ihnen das bei ihrer politischen Parteilosigkeit, bei ihrer Konfessionslosigkeit, die sie in ihrem Programm zum Grundsatz erhoben haben, möglich sein?

Wenn es an sich, da der Hauptzweck der Gewerkschaften naturgemäß auf wirtschaftlichem Gebiet liegen muß, anzuerkennen ist, Politik und Religion mit Fragen des wirtschaftlichen Lebens nicht zu verbinden, so ist es deshalb doch nicht nötig, daß eine Organisation, die sich christlich nennt, die sich als auf dem Boden christlicher Weltanschauung stehend bekennt, die sich infolgedessen auf Anerkennung göttlicher Autorität und auf ein christliches Sittengesetz beziehen muß, ihren Charakter politisch parteilos und christlich interkonfessionell bezeichnet? Muß in den sozialen Kämpfen unserer Zeit, welche die menschliche Gesellschaft so tief bewegen, die Konnivenz gegenüber dem materialistischen Sozialismus, dessen Politik die Vernichtung des Staates, dessen Glaubensbekenntnis die atheistische Religion des Diesseits ist, soweit gehen, daß sie grundsätzlich mit einer gewissen Aengstlichkeit vermeidet, Fragen der Politik und der Religion zu erörtern? Warum soll denn die antinationale Politik der freien Gewerkschaften nicht offen und ehrlich mit dem Bekenntnis bekämpft werden, daß es auch noch Leute gibt, die treu und fest zu ihrem Herrscherhause und zu ihrem Vaterlande stehen? Warum soll es nicht offen und bestimmt gesagt werden, was sie in religiösen Fragen für das allein Wahre und Richtige halten können und müssen?

Wenn die Führer der freien Gewerkschaften mit der abgegriffenen Redensart materialistischer Volksbeglücker den Arbeitern zurufen:

„Macht euch das Leben angenehm,
Kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn!"

soll dann geschwiegen werden? Dürfen dann die Glieder christlicher Gewerkschaften nicht sagen, was sie glauben und was ihre Hoffnung ist?

Deutsche Arbeiter, denen ebenso wie allen anderen deutschen Männern die Ausübung des aktiven wie passiven Wahlrechts obliegt, können nicht parteilos sein. Und ebenso wie in der Politik Parteilosigkeit undenkbar ist, so ist auch in religiöser Hinsicht ein konfessionsloses Christentum, d. h. ein Christentum ohne Dogma etwas Undenkbares. Ein solches Christentum hat es niemals gegeben, es ist ein Widerspruch in sich selbst, es ist eine Täuschung, ein Scheinbegriff.

Darum fort mit dieser Täuschung, mit diesem Scheinbegriff! Die christlichen Gewerkschaften berufen sich auf ein christliches Sittengesetz, ein Gesetz, welches auch bei der menschlichen Ordnung wirtschaftlicher Fragen als Richtschnur und Norm dienen soll.

Die römische Kirche behauptet nach Kempel, den ich im ersten Teile erwähnte, daß sie allein das wahre, richtige Sittengesetz habe, daß sie im Streite der Meinungen allein die ausreichende Autorität besitze. Vielleicht ist das der Grund, weshalb sich seit ca. sechs Jahren, vorläufig allerdings mit geringem Erfolge, katholische konfessionelle Gewerkschaften gebildet haben.

Werden dieser Bewegung, die sich hier anbahnt und die voraussichtlich in denjenigen Gegenden Deutschlands zum Austrag kommen wird, wo Arbeiter gemischten Bekenntnisses in großer Zahl sich gewerkschaftlich vereinigen, die christlichen konfessionslosen Gewerkschaften standhalten?

Aber, frage ich weiter, und diese Frage möchte ich als Laie an alle Theologen unserer Kirche, die christliche Ethik studiert haben, richten, hat nur die römische Kirche ein Sittengesetz? haben nicht auch wir Protestanten, hat nicht unsere evangelisch-lutherische Kirche ein bestimmtes Sittengesetz, dessen Inhalt, ruhend auf göttlicher Autorität, die Kraft besitzt, welche bei Regelung der oft ungemein schwierigen wirtschaftlichen Fragen, die heftig erregten menschlichen Leidenschaften zu beruhigen und dem Einzelnen wie der Gesamtheit einen sicheren festen Halt zu bieten vermag?

Wenn das nicht der Fall sein sollte, so stünde es schlimm um uns, vor allem würden dann die christlichen Gewerkschaften, soweit ihre Glieder evangelisch sind, einen vergeblichen Kampf kämpfen. Möchten sie deshalb, und mit diesem Wunsche schließe ich meinen Vortrag, recht bald berufene Männer finden, die treu stehen zu König und Vaterland, die festhalten am Glauben unserer Väter, so wie er uns im lauteren und reinen Worte Gottes überliefert und dargeboten wird!

Das walte Gott! **Hbr.**

Literatur.

Die Gewerkschaftsbewegung von Kulemann. Jena 1900, Gustav Fischer.
Die sozialdemokratischen Gewerkschaften in Deutschland seit dem Erlasse des Sozialistengesetzes von Dr. phil. Jos. Schmöle in Greifswald. Jena 1896, Gustav Fischer.
Die christliche Gewerkschaftsbewegung in Deutschland von Dr. O. Müller. Karlsruhe 1905, Braunsche Hofbuchdruckerei.
Die christliche und die neutrale Gewerkvereinsbewegung von Dr. Franz Kempel. Mainz 1901, Franz Kirchheim.
Schanz, Zur Geschichte der Gesellenverbände, Leipzig 1877. Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Band III.
Die Arbeiterfrage und die Deutschen Gewerkvereine, Festschrift zum 25 jährigen Jubiläum der Gewerkvereine von Dr. Max Hirsch. Leipzig 1893, C. L. Hirschfeld.
Max Hirsch, Ein Bild seines Lebens und Wirkens von Oskar Pache. Bremerhaven und Leipzig, Chr. G. Tienken.
Gewerk-Vereins-Leitfaden von Dr. M. Hirsch und Hugo Polke. Berlin 1876, Franz Duncker.
Einige Gedanken über die Gründung christlich-sozialer Vereine von Professor Dr. Hilty. Bern, Verlag von A. Siebert.
Geschichte der sozialpolitischen Parteien in Deutschland von Jos. Edm. Joerg. Freiburg i. Br. 1867, Herdersche Buchhandlung.
Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Jena 1901, Gustav Fischer.
Die soziale Gesetzgebung des Alten Testaments von Fr. Eberhard Kübel. Stuttgart 1891, Greiner und Pfeiffer.

Neue exegetische Literatur.

Ueber das Neue Testament liegen zunächst zwei größere Werke vor, welche den Unterschied zwischen den beiden Richtungen, der altgläubigen und der liberalen, scharf erkennen lassen. Es sind:

Das Neue Testament nach D. Martin Luthers berichtigter Uebersetzung mit fortlaufender Erläuterung versehen von D. Bernhard Weiß. Erste Hälfte: Kurze Entstehungsgeschichte des Neuen Testaments. Evangelien, Apostelgeschichte. Zweite Hälfte: Apostolische Briefe. Offenbarung Johannis. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis jeder Hälfte 5 Mk., in Leinen geb. 6 Mk.

und:

Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt. Herausgegeben von Prof. D. Johannes Weiß in Marburg. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Subskriptionspreis des ganzen Werkes 12 Mk.

Die Uebersetzung und Erläuterung des Neuen Testamentes von D. Bernhard Weiß will die Bibelleser den Zusammenhang der Schrift und ihren unerschöpflichen Reichtum erkennen lehren. Mit peinlicher Sorgfalt in leicht verständlicher, knapper Darstellung werden die fortlaufenden Erläuterungen gegeben, welche das Ver-

ständnis der Bibel wirklich fördern. Von textkritischen Erörterungen und Widerlegung anderer Auslegungen wird vollständig abgesehen. Dadurch würde der schlichte Bibelleser nur verwirrt und gestört werden. Der Luthertext ist möglichst beibehalten, auch im griechischen Texte sind nicht zuviel neue bessere Lesarten angenommen. Wünschenswert bleibt es, daß solche Aenderungen etwa durch Fußnoten erkenntlich gemacht werden, zumal des Verfassers „Religion des Neuen Testaments" den Bibellesern, für welche diese Bibelerklärung geschrieben ist, meist nicht zur Hand sein wird. Der von Eberhard Nestle herausgegebene Text des Neuen Testaments enthält noch erheblich mehr als von Weiß berücksichtigt besser verbürgte Lesarten, wie z. B. Röm. 5, 1 ἔχωμεν. Der rezipierte Text 1. Tim. 3, 16 wird verständlicher, wenn man übersetzt: Der geoffenbaret ist im Fleisch, ist gerechtfertigt im Geist 2c. Stellen wie Matth. 5, 13: Ihr seid das Salz der Erde 2c. bedürfen einer eingehenderen Erklärung, denn bei uns wird das Salz nicht dumm. Pressel berichtet in seinen Briefen: Priscilla an Sabina, daß unter der Regierung des Herodes durch Fahrlässigkeit des Tempelhauptmanns das (kalk- und gipsartige Bestandteile enthaltende) Salz im Tempelgewölbe verdorben und in solcher Menge hinausgeschüttet worden sei, daß die Straßen von Jerusalem wie beschneit aussahen. Doch durch diese Wünsche und Ausstellungen soll nur bezeugt werden, welches Interesse diese praktische Erläuterung des Neuen Testaments zu fordern berechtigt ist.

Wesentlich andere Gesichtspunkte haben die Bearbeiter der von Prof. D. Johs. Weiß in Marburg herausgegebenen Uebersetzung und Erklärung der Schriften des Neuen Testaments geleitet. Sie wollen im Gegensatz zu der früheren „einseitigen oder gar irrtümlichen Beleuchtung durch dogmatische oder falsch erbauliche Auslegung" für die Gegenwart erforschen, was das Neue Testament dem modernen Menschen auf seine Fragen zu antworten und in seinen Nöten zu sagen hat. Es soll der Unterschied zwischen dem Urchristentum und dem „weltfreudigen evangelischen Christentum der Gegenwart" klar gekennzeichnet werden. Eine Anzahl von Exkursen sind diesen religionsgeschichtlichen Aufgaben gewidmet, welche vom Standpunkt der bekannten religionsgeschichtlichen Volksbücher gearbeitet sind. Besonders hervorgehoben wird noch, daß diese moderne populäre Bibelauslegung den Bedürfnissen der Lehrer und Lehrerinnen an höheren und Volksschulen besonders Rechnung trägt.

Der bis jetzt vorliegende erste Band schließt mit der Erklärung der Apostelgeschichte.

Die Bearbeiter sind sich darin einig, daß sie es für ihre Pflicht halten, den Leser in den Zweifel und in die Kritik einzuführen. Daher liegt der größere Wert des ganzen Werkes darin, daß es eine sorgsame und ausgiebige Verarbeitung der kritischen Ergebnisse der modernen religionsgeschichtlichen Schule darbietet welche mit Hilfe einer unbeweisbaren „Gemeindetheologie" und ihren bekannten dogmatischen Voraussetzungen das Leben und die Lehre des Herrn klarzustellen versucht. In dem Prospekt für die zweite verbesserte und vermehrte Auflage ist als Probe das Gleichnis vom Säemann dargeboten. Es sei daher der Behandlung der Gleichnisse in diesem Werke eine kurze Untersuchung gewidmet. Nach S. 110 sollen die Parabeln oder Gleichnisse Jesu nichts weniger als dunkle Rätselworte gewesen sein, sondern ein höchst volkstümliches Mittel verdeutlichender und eindringlicher Belehrung, das dem an bildliche Rede gewöhnten Orientalen unmittelbar verständlich war. Aber die alten Christen haben die Gleichnisse Jesu nicht mehr einfach genommen und den grübelnden Evangelisten sind sie als Geheimnisse erschienen, die einer besonderen Deutung bedürfen. Daher wird das Gespräch über die Gleichnisse Mark. 4, 10—15 als eine Theorie des Markus bezeichnet, weil sie einen Begriff von Parabel enthalten, welcher Jesus fern liegt. Aber der Beweis ist unschwer zu erbringen, daß Jesus selbst mehrfach es ausgesprochen hat, er sei gekommen zum Gericht für die Welt. Daher erledigen sich die an diesem Bericht der Evangelien gemachten Ausstellungen. Da man ferner im modernen liberalen Lager die Meinung Jülichers, Jesus habe durch seine Gleichnisse die Deutlichkeit und Ueberzeugungskraft nur erhöhen wollen, für maßgebend hält, erklärt man sich prinzipiell gegen ihre allegorische Deutung. Jülicher legt die Erklärung des Aristoteles seiner Unterscheidung von Parabel und Allegorie zugrunde und meint, Jesus habe nur die Gleichnisse gesprochen, die allegorisierenden, ausmalenden, weiterbildenden Einzelzüge stammten von den Evangelisten. Von daher gewinnt man das Schema für die Gleichnisbehandlung. Durch die Untersuchungen Fiebigs (Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu. Tübingen 1904) und Bugges (Die Hauptparabeln Jesu. Mit einer Einleitung über die Methode der Parabelauslegung. Gießen 1903) dürfte als sicher erwiesen gelten, daß die Gleichnisse Jesu nach dem altjüdischen „Maschal" zu beurteilen sind. Diese Erkenntnis hat sich schon soweit Bahn gebrochen, daß z. B. Thrändorf bekennt, daß er dadurch zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß seine frühere Behandlung des Gleichnisses (vom barmherzigen Samariter) falsch war. Daß in der Johs. Weißschen Erklärung des Neuen Testaments noch nichts zu finden ist, gereicht dem Werke nicht zum Vorteil, denn durch diese wissenschaftlich rückständige Behandlung der Gleichnisfrage werden die Leser nur irre geführt. Wer sich über diese genauer unterrichten lassen will, sei auf die ganz vorzügliche Schrift von O. Eberhard, Rektor in Zarrentin: Die Gleichnisfrage. Eine theologische Untersuchung mit pädagogischer Spitze. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi (Preis 1,80 Mk.) aufmerksam gemacht.

Auch der religionsgeschichtliche Standpunkt der Johs. Weißschen Erklärung des Neuen Testamentes wird mit seiner Ablehnung der Wunder, der Gottheit Jesu Christi 2c. auf entschiedenen Widerspruch stoßen.

Diesen religionsgeschichtlichen Standpunkt behandelt im 4. Heft der V. Reihe der religionsgeschichtlichen Volksbücher (Tübingen, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]; Preis 50 Pf.) Prof. D. Arnold Meyer-Zürich: Was uns Jesus heute ist. Für den Verzicht auf die Lehre von der Gottheit Christi werden „zwingende Gründe der Wahrhaftigkeit und der Religion" geltend gemacht. Neu sind diese Gründe nicht, aber sie werden ausführlich entwickelt und als Ergebnis der neueren Geistesentwickelung hingestellt. In noch ausführlicherer Weise tut dies Prof. D. O. Holtzmann in seinem Christus (Leipzig, Quelle & Meyer. Preis 1 Mk., geb. 1,25 Mk.). Da dieses Buch in der von Privatdozent Dr. P. Herre herausgegebenen Sammlung: Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, erschienen ist, trägt es dem volkstümlichen Verständnis volle Rechnung und gibt eine zusammenfassende Darstellung alles dessen, was die Person Jesu verstehen lehren kann. Dabei wird aber der Maßstab moderner Kritik angelegt, so daß die religiöse Wertung Jesu darin gefunden wird, daß Jesus uns in seinem Verkehr und in seiner öffentlichen Wirksamkeit den heiligen Liebeswillen Gottes offenbart hat, der jeden vom Bösen zum Guten hinführen und die Menschen dahin bringen will, daß sie sich gegenseitig fördern und helfen.

Sehr zeitgemäß ist daher das 2. Heft der III. Serie der Biblischen Zeit- und Streitfragen (Edwin Runge in Gr.-Lichterfelde-Berlin. Preis 50 Pf.). Ist das liberale Jesusbild modern? Von Prof. R. H. Grützmacher in Rostock.

Daß der Herausgeber der „Christl. Welt" diesem Hefte der „Biblischen Zeit- und Streitfragen" eine ausführliche Beurteilung widmet, beweist, welchen Eindruck dasselbe im anderen Lager ge-

macht hat. Ueberraschend ist allerdings der Nachweis, daß die modernen Kritiker sich darin einig sind, in dem liberalen Jesusideal nichts Modernes und nichts Starkes, Ueberwältigendes und Lockendes zu finden. Dies hat seinen Grund darin, daß das liberale Jesusbild nicht das historische, sondern ein künstlich konstruiertes ist. Wie sollte auch das Bild eines Mannes, der nicht über das Menschenmaß hinausging, mit dem ein Verkehr im Jenseits ganz ausgeschlossen ist, imstande sein, in uns Menschen Erlebnisse hervorzurufen, die uns dem ähnlich machen könnten, in dem sich der lebendige Gott in einzigartiger Weise offenbart hat? Grützmacher hält eine gründliche Abrechnung mit den Verehrern des liberalen Jesusbildes und zeigt, daß dieses Phantom des wiedererstarkten Rationalismus an dem Wirklichkeitssinn unserer Zeit zuschanden wird. Ob die Modernen aber das alte Christentum als die einzige Religion, welche den Bedürfnissen der Menschenseele entspricht, anerkennen werden, ist eine andere Frage, die man eher verneinen als bejahen wird.

Mit den Arbeiten zur Herstellung des wahren Jesusbildes wetteifern die Untersuchungen über den großen Heidenapostel, welchem die Kirche unendlich viel zu verdanken hat — oder welcher die Kirche gleich in ihrer ersten Entwickelung verderbt und irregeführt hat.

Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf folgende Schriften lenken:

Das Evangelium des Paulus des Apostels Jesu Christi. Predigten von Konsistorialrat Lahusen-Berlin. Berlin, Martin Warneck. Preis 3 Mk.

Das moderne Christentum kann sich mit dem Apostel Paulus nicht befreunden, sondern stellt ihn in schroffen Gegensatz zu ihrem historischen Jesus. Daß diese Darstellungen die Gemeindeglieder vielfach ernstlich beunruhigen, ist eine offenkundige Tatsache. Deshalb sind diese Predigten gehalten worden in der bestimmten Absicht, gegenüber diesen modernen Entstellungen den Nachweis zu liefern, daß das Evangelium des Apostel Paulus das Evangelium Jesu ist. Der Verfasser ist sich dessen wohl bewußt, daß sich dieses Ziel durch öffentliche Vorträge besser erreichen ließe, aber um der Gemeinde willen hat er von der Kanzel den großen Apostel verteidigt. Wir stehen nicht an, diesen Predigtzyklus als einen wohlgelungenen zu bezeichnen, der suchenden Seelen den Weg zum Verständnis des Apostels der Heiden erschließt. Hoffentlich dient er dazu, die Parole: Von Paulus zurück zu Jesus! zu ersetzen durch die Parole: Durch Paulus hin zu Jesus.

St. Paulus. Sein Leben und sein Werk. Von D. F. W. Farrar, † Dekan am Westminster. Autorisierte deutsche Bearbeitung von Otto Brandner. Bd. II. Frankfurt a. M., O. Brandner. Preis 4 Mk.

Dieser zweite Band behandelt in Kapitel XXII—XXXVII die Wirksamkeit des großen Heidenapostels von der Zeit des Apostelkonzils an. Er sucht in das Verständnis seiner Wirksamkeit und seiner Briefe einzuführen, ohne sich mit den Gegnern der altgläubigen Auffassung ausführlich auseinanderzusetzen. Unter Verwendung zahlreichen historischen, geographischen und archäologischen Materials in Zitaten und Bildern werden die Berichte der Apostelgeschichte veranschaulicht, ohne daß das gelehrte Material zu sehr in den Vordergrund tritt. Vielmehr nimmt man immer das ernste Bestreben wahr, diese heilige Geschichte in ihrer eigenartigen Bedeutung zu erfassen. Der größere Teil des Buches bringt eine Besprechung und Erklärung der wichtigsten Briefe St. Pauli. Die Briefe an die Thessalonicher, an die Korinther, an die Galater und an die Römer werden eingehend nach ihren Grundgedanken behandelt. Hier muß der Theologe mehr hervortreten. Er beantwortet hier auch mehr kritische Fragen. Gern läßt man sich von dem kundigen Führer leiten, auch wenn man nicht in allem zustimmen kann. In der Hauptsache — dem liebevollen Verstehenwollen des großen Apostels kann man von Farrar nur lernen.

Die Verlagshandlung hat das Buch besonders gut ausgestattet. Der große Druck erleichtert die Lektüre. Zu bedauern ist, daß gar kein Register beigegeben ist.

Als drittes Buch über Paulus nenne ich:

Der Apostel Paulus und sein Evangelium als Autorität für den Glauben. Von D. Theodor Oehler, Missionsinspektor. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. Preis 20 Pf.

Auf den 20 Seiten dieser Broschüre ist alles, was für die Beurteilung des Apostels in Frage kommt, kurz und bündig, aber klar und verständig angeführt. Paulus ist ein mit Autorität von Gott ausgestatteter Verkündiger des Evangeliums. Das wird erwiesen aus dem Selbstzeugnis des Apostels und aus dem Zeugnis seiner Briefe, wie seiner Theologie. So wird der Leser genötigt, auch seinerseits Stellung zu nehmen zu der Frage, ob Paulus ein Schwärmer und Entsteller des Evangeliums Jesu gewesen sei oder nicht. Oehler zeigt, wie die Entscheidung ausfallen muß.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Vereinstage für Innere Mission in Dresden fielen auf den 15.—17. April. Mit der Einladung dazu war zugleich der Jahresbericht des Landesvereins auf 1906 ausgesendet worden, der erste, den der neue Vereinsgeistliche P. von der Trenck verfaßt hat. Er sollte nicht ungelesen beiseite gelegt werden, schon deswegen, weil er einen lebendigen Eindruck davon gibt, in welcher Ausdehnung das Werk dienender und helfender Liebe an unserem Volke getan wird, aber zugleich auch, wie sich diese Liebe vor immer neue und immer dringender rufende Notstände gestellt sieht. Es sei aber darum hier auch darauf hingewiesen, wie erwünscht es ist, daß sich dem Landesverein noch in viel größerer Anzahl als bis jetzt Mitglieder anschließen. Und ebenso möchte das Organ des Vereins „Die Bausteine“ eine noch weitere Verbreitung wünschen. Wir haben in ihnen eins der besten und gediegensten Blätter auf dem Gebiete der Inneren Mission. Die Vereinstage verliefen in der bekanntgegebenen Weise. Es wurden wieder einige Sonderversammlungen gehalten für die Jünglingsvereinssache, für den Verpflegstationsverband, für den Herbergsverband und daneben die öffentlichen Versammlungen und die Gottesdienste. Der Chemnitzer Vereinsgeistliche, P. Peißel, predigte am Montag Abend, mehr vortragsmäßig, fein und fesselnd. Dem Hamburger P. Cordes war es gegeben, der Gemeinde den Eindruck von der Macht des weltüberwindenden Glaubens zu bieten, von dem er predigte oder vielmehr Zeugnis ablegte. Ein besonderes Interesse bot die Abendversammlung am Montag, wo Lic. Neuburg „das Christusbild in der neueren Kunst“ behandelte. Da der Vortrag jedenfalls in den „Pastoralblättern“ abgedruckt werden wird, sei hier nur eben darauf hingewiesen. Daß der Vortragende ganz in den Gedanken der modernen Kunst lebt, und daß demnach Männer wie Gebhardt, Uhde, Schäfer, S. Schneider die Meister sind, denen er folgt, ist schon aus seiner ebengenannten Zeitschrift bekannt. Für die Jahresversammlung der Vereinsmitglieder lagen wieder wichtige Gegenstände vor, so die Anstellung eines zweiten Vereinsgeistlichen, die Eingliederung der Frauenarbeit in die Werke der Inneren Mission, die weitere Forderung der ländlichen Krankenpflege, der Wander-

kochkurse u. a. Für die öffentliche Versammlung, die der langjährige Vorsitzende Graf Vitzthum mit gewohnter Frische und Kraft leitete, stand „die geordnete Mitarbeit der Frauen an den Werken der Liebe" auf dem Programm. Der Gedanke ist eine Hinterlassenschaft des sel. Weidauer; er hat ihn lange bei sich getragen und er sollte von ihm schon der vorjährigen Vereinigung vorgelegt werden, die jedoch wegen seines plötzlichen Heimgangs ausfallen mußte. Sein Nachfolger trat nun an seine Stelle und behandelte die Sache so ansprechend und gewinnend, daß er sich dadurch vor der Versammlung auf das trefflichste eingeführt hat. Das Interesse für den Gegenstand hatte eine besonders zahlreiche Zuhörerschaft zusammengeführt, unter der namentlich die Frauenwelt stark vertreten war. Dem Vortrage folgte daher auch eine sehr angeregte weitere Aussprache, wobei auch Damen das Wort ergriffen. Indes so ansprechend der Vortragende die Sache eingeleitet hatte, und so sehr er im Rechte war, sich dabei auf den Boden der vom Kirchenregimente auf Veranlassung der Landessynode gegebenen Anregungen und Anordnungen zu stellen, weder dadurch, noch durch die folgende weitere Aussprache konnte die Sache so klar gestellt werden, daß man hätte zu praktischen Entschließungen kommen können. So wurde denn schließlich eine vom Direktorium vorgeschlagene Erklärung angenommen, in der man das Bedürfnis nach einer grundsätzlichen Regelung der weiblichen Mitarbeit an den Werken der christlichen Liebe anerkannte, die weitere Behandlung der Sache aber der Sonderversammlung überließ, die dafür auf den folgenden Tag, den 17. April, angesetzt war. Aber auch bei dieser Versammlung zeigte es sich, daß die Sache noch nicht spruchreif ist. Nach einer vielseitigen Aussprache, besonders auch von weiblicher Seite, konnte man sich nur dahin einigen, daß man einen fünfgliedrigen Frauenausschuß wählte, der das Direktorium des Landesvereins durch fünf Herren ergänzen und der sich je nachdem durch Zuwahl noch erweitern soll. Dieser Ausschuß soll die ganze Frage weiter beraten und im Bedarfsfalle eine neue Versammlung zu weiterer Entschließung einberufen. Man darf aber doch wohl fragen, ob es richtig ist, die Sache sogleich so im großen und allgemeinen anzufassen. Viel wichtiger ist, was die Frau im einzelnen Falle, an der einzelnen Stelle tut und tun kann. Hier liegt ihr Gebiet und ihre Stärke. Ob und wie sich dann aus der Beteiligung der Frau an der Einzelarbeit eine Organisation herausgestalten kann und wird, das steht in zweiter Linie. Wie die Frau, deren gottgewiesener Beruf doch zunächst ein anderer ist, in richtiger und glücklicher Weise in das öffentliche Leben hineingezogen werden soll, das ist und bleibt eine schwere Frage und eine gewagte Sache. Es ist nun abzuwarten, zu welchen Ergebnissen der gewählte Ausschuß bei seinen Beratungen kommen wird. Unterdessen aber sei auch an dieser Stelle auf das Blatt hingewiesen, das dieser nun einmal in Fluß gekommenen Sache dienen will und in dem wir auch noch eine Hinterlassenschaft des sel. Weidauer vor uns haben. „Tabea, Blätter für Frauendienst in der christlichen Gemeinde". Es erscheint zunächst in jährlich sechs Nummern zum Preise von 1 Mk. und steht unter der Leitung des Vereinsgeistlichen. Die in den Vereinstagen ausgegebene Probenummer bietet einen sehr ansprechenden Inhalt.

Auf der am 17. April in Chemnitz abgehaltenen Versammlung der Sächsischen kirchlichen Konferenz, welcher als Vertreter des Landeskonsistoriums O.-Kons.-Rat D. Kohlschütter beiwohnte, hielt der Direktor des theologischen Seminars der Brüdergemeinde D. Kölbing einen Vortrag über „die bleibende Bedeutung der urchristlichen Eschatologie", und der Vorsitzende der Konferenz Kirchenrat D. Meyer-Zwickau sprach über: „Kirchliche Fürsorge für die konfirmierte Jugend". Die Versammlung war aus allen Teilen des Landes zahlreich besucht. Die Debatte über den ersten Vortrag drehte sich hauptsächlich um den Gedanken, ob die christliche Eschatologie der Bibel nicht besser durch die Ueberzeugung von der Vervollkommnung der Welt durch die fortschreitende Kultur zu ersetzen und das von Jesus verkündigte Endgericht zu leugnen sei. Eine Ablehnung dieser modernen Anschauung fand nicht statt.

Am 22. April 1856 wurde auf Anregung des P. Geist in Bielau eine Konferenz von Geistlichen begründet, die sich später den Namen Magdalenenkonferenz gab, weil sie einmal am Tage dieser Heiligen, 22. Juli, nahe am Aussterben gewesen, aber hernach wieder aufgelebt ist (2. Kor. 6, 9). Sie hat ihr Leben jetzt auf 50 Jahre gebracht und am 22. April ihr Jubiläum begangen, zu dessen Feier sich mit ihren gegenwärtigen manche ehemalige Mitglieder im Hüttengasthof zu Cainsdorf vereinigten und das von dem gesegneten Leben und Wirken der Konferenz Zeugnis ablegte. Es gehören ihr jetzt die Geistlichen von Bockwa, Schedewitz, Planitz und Cainsdorf an.

Von der lutherischen Mission in Persien kann erfreulicherweise berichtet werden, daß in Hannover am 24. Februar eine Besprechung, welche der Vorsitzende des hannoverschen lutherischen Gotteskastens P. em. Greve veranlaßt hatte, zwischen dem eifrigen Förderer dieser Mission P. K. Röbbelen-Hermannsburg, dem syrischen P. Pera Johannes und dem norwegisch-amerikanischen P. L. O. Fossam das Band der Gemeinschaft für ein einheitliches Zusammenwirken der lutherischen Arbeitskräfte in Persien fester geknüpft worden ist. Während Pera Johannes schon seit 26 Jahren Mission in Persien treibt, steht P. Fossam erst seit $1\frac{1}{2}$ Jahren in dieser Arbeit. Trotz aller Schwierigkeiten und trotz der schlimmen Zeiten mit ihrer entsetzlichen Teuerung wird die lutherische Mission mit verstärkten Kräften fortgesetzt werden.

Gegen die Praxis der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft zwischen den evangelischen Missionen, ist in dem „N. Sächs. Kirchenblatt" der Vorwurf des Konfessionalismus erhoben und eifrig aufrecht erhalten worden. Bei der Begeisterung für „Deutsch-evangelisch", wobei evangelisch soviel als uniert bedeutet, welche gegenwärtig mit besonderem Eifer angefacht wird, ist das nicht verwunderlich. Die Neuprotestanten stehen viel mehr auf reformiertem als auf lutherischem Boden und das Sakrament des Altars ist ihnen mehr ein Zeichen brüderlicher Gemeinschaft als eine Feier der Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Erlöser. Das „N. Sächs. Kirchenblatt" sucht aber bei seinen heftigen Angriffen auf die durch die Glaubensstellung bedingte lutherische Abendmahlspraxis einen ausgesprochenen Gegensatz zwischen der Leipziger Mission und der sächsischen Landeskirche zu konstatieren. Das Direktorium der Leipziger Mission hat mit würdiger Ruhe seinen Standpunkt klargelegt und nachgewiesen, daß die Abendmahlsgemeinschaft von Gliedern nicht lutherischer Missionen noch nicht in Anspruch genommen worden ist. Aber der „N. Sächs.

Kirchenzeitung" lag es wohl auch mehr daran, für die Forderungen liberaler Kreise Propaganda zu machen, für welche „die Abpferchung der Konfessionen, die in vergangenen Zeiten berechtigt scheinen konnten, nachgerade zum unerträglichen Mißstand geworden ist".

Notiz den Amtskalender betr. Die Schriftleitung des Amtskalenders beschäftigt sich mit der Frage, ob in dem Kalender für 1908 die alten Tagesnamen beibehalten oder durch die des Normalkalenders oder durch die von D. Dibelius vorgeschlagenen ersetzt werden sollen. Es wäre ihr sehr erwünscht, die Meinung der Amtsbrüder über diese Frage, die vielleicht in Konferenzen erörtert werden könnte, kennen zu lernen. Wir bitten deshalb um freundliche Meinungsäußerung an die unterzeichnete Adresse. — Zugleich wird wiederholt um Mitteilung wichtiger Vorkommnisse bis 31. August gebeten. Auch werden Vorschläge zu Verbesserungen des Kalenders dankbar entgegengenommen und es wird gewissenhafte Prüfung derselben auf ihre Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit zugesichert.

Dinter-Grüna.

Entgegnung.

Von hochgeschätzter Seite wird der Redaktion geschrieben: Der Schlußsatz in der Zuschrift der beiden Herren Ephoren von Chemnitz in Nr. 16 des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes", Seite 251: „Uebrigens hat der Verlauf jener Einweihung den unwiderleglichen Beweis erbracht, wie unklug, ja gefährlich es wäre, wenn die evangelischen Geistlichen sich weigern wollten, bei Trauerfeiern an den Särgen ihrer Gemeindeglieder und vor ihren Gemeindegliedern im Krematorium ihres Amtes zu warten, und das Feld irgendwelchen sonstigen Sprechern überließen", kann in dieser Allgemeinheit nicht unwidersprochen bleiben. Auch nach der Verordnung des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums vom 8. November 1906 § 1 wird man Geistliche, welche die amtliche Teilnahme ablehnen, nicht ohne weiteres als unklug bezeichnen oder in ihrem Verfahren eine Gefährdung des kirchlichen Gemeindelebens erblicken können. —

Personalien. Pfarrer Dr. Rentzsch in Wilthen feierte unter starker Beteiligung der Bevölkerung sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Aus Anlaß des Königsbesuches stiftete die Stadtvertretung von Hartha zum Besten der Gemeindediakonie 5000 Mk. — In Freiberg stiftete ein Ungenannter 600 Mk. der Nikolaidiakonie, in Königstein eine ungenannte Dame zur Erneuerung der dortigen Kirche 5000 Mk. — In Lichtentanne wurde am 15. April der Grundstein zu der neuen Kirche, die unter Leitung des Zwickauer Baumeisters Karl Frey erbaut wird, gelegt. — In Dresden wurde, wie die „Sächs. V.-Z." schreibt, die erste sächs. Konferenz für Flußschiffahrtsseelsorge gehalten und ein Arbeitsausschuß für eine sächs. Vereinigung auf diesem Gebiete eingesetzt. — Aus dem Kirchspiel Klingenthal wird die Gemeinde Brunndöbra ausgepfarrt werden. — In Bautzen ward am 17. April der neue Kinderhort des Albertzweigvereins eingeweiht.

Schule: Das neueröffnete Seminar in Leipzig zählt 180 Schüler, von denen 71 das Vorrecht des Externats genießen, während noch 70 von außerhalb Leipzigs und den Vororten stammen. In etwa drei Jahren werden überhaupt nur noch Schüler aus Leipziger Familien aufgenommen werden, wie es ja von vornherein Zweck der Anstalt war, nur Leipziger Familien zu dienen. — In Nossen wurde am 12. April die neue Gemeindebeamtenschule eröffnet. — In Potschappel wurde am 8. April eine gewerbliche Schule unter Leitung des Direktors Schulze eröffnet. — In Chemnitz sind mit dem neuen Schuljahre 6662 Kinder in die städtischen Volksschulen neu zur Aufnahme gelangt, während Ostern nur 4309 Schüler und Schülerinnen konfirmiert wurden, also rund 2350 ist die Schülerzahl gewachsen. Dieses Wachstum bedingte eine wesentliche Vermehrung der Klassen und Lehrkräfte und erfordert die beschleunigte Ausführung von Schulerweiterungs- und Neubauten, die zum Teil schon im Gange sind. — Aus Anlaß des bevorstehenden 50jährigen Jubiläums der höheren Webschule ebendaselbst bewilligten die Stadtverordneten außer 1600 Mk. zu den Kosten der Feier eine Jubiläumsstiftung von 5000 Mk., aus deren Zinsen Lehrmittel angeschafft werden sollen. — In Leubnitz-Neuostra wurde am 15. April das neue Schulgebäude eingeweiht. — In Annaberg wurde mit Beginn des neuen Schuljahres die seit 15 Jahren bestehende katholische Fortbildungsschule auf Antrag der Unterhaltungspflichtigen aufgelöst. — Das Realgymnasium in Chemnitz feiert zu Michaelis das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens.

Sonstiges: Se. Majestät der Kaiser hat zum Wiederaufbau der im Juli 1905 eingestürzten Schloßkirche in Oels 20000 Mk. bewilligt, und der gleiche Betrag ist vom Kultusminister bewilligt worden. — Für die Wiederherstellung der St. Lorenzkirche in Nürnberg sind bis jetzt 201700 Mk. verwendet worden, doch ist noch das dreifache nötig, um das Erneuerungswerk würdig durchzuführen. — Die König Albert-Jubiläums-Stiftung sächsischer Staatsbeamten konnte 1906 132 Unterstützungsbedürftigen insgesamt 3295 Mk. Unterstützungen gewähren; das Stiftungsvermögen erhöhte sich von 100162 Mk. auf 106044 Mk. — Die Reineinnahme der Güntz-Stiftung in Dresden betrug im vorigem Jahre 179657 Mk. Davon werden 15000 Mk. der Güntzasyl-Stiftung und dem Bürgerhospital, 5000 Mk. dem Armenamt zu Armenspeisungen und 144657 Mk. dem Verschönerungsgrundstock der Stadt zugewendet werden.

Vom Büchertisch.

Der Kampf um den Sinn des Lebens. Von Dante bis Ibsen. Von D. Wilh Schmidt, ordentlicher Professor an der Universität Breslau. Erste Hälfte: Dante, Milton, Voltaire. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Im Lichte der Vergangenheit werden die modernen Erscheinungen, welche uns in der Lösung der Welträtsel, im Kampfe der Weltanschauungen entgegentreten, scharf beleuchtet. Mit Recht führt das Buch den Titel: Der Kampf um den Sinn des Lebens, und der Verfasser läßt uns einen überaus lehrreichen Blick in die Entwickelungsstadien dieses Kampfes vom Mittelalter an tun. Es sind drei geistvolle Monographien, in welchen der Verfasser mit quellenmäßiger Beleuchtung die führenden Männer ihrer Zeit Dante Alighieri, John Milton, François Marie Arouet de Voltaire, vor unserem geistigen Auge wieder aufleben läßt, von denen jede den Leser mit wachsendem Interesse fesselt. Eine große Anzahl kleiner Züge aus dem Leben dieser Männer, die sonst unbeachtet geblieben sind, stellen diese vielfach in ein ganz neues Licht. Diese erste Hälfte läßt der anderen mit hochgespannten Erwartungen entgegensehen. Ein solch solider geschichtlicher Unterbau wird die geistige Entwickelung in gesündere Bahnen leiten.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 19. **Leipzig, 9. Mai** **1907.**

Die Gethsemane-Bitte unseres Herrn Jesu Christi.

Versuch eines Beitrags zu ihrem inneren Verständnis.

O.-Kirchen-Rat Sup. a. D. **Weidauer**-Glauchau.

Motto:

In des Triumphes Höhe wird einst am Throne klar,
Was hier des Mittlers Wehe am Rand des Abgrunds war.

Passion und Osterzeit liegen wiederum für ein Kirchenjahr dahinten. Das πάσχα σταυρώσιμον und das πάσχα ἀναστάσιμον, wie es dereinst die älteste Kirche in sinniger Anspielung und Rückbeziehung auf das weissagende Vorbild des Alten Testaments zu nennen pflegte, ist gefeiert. Das Kyrie, eleison! vor und unter dem Kreuz ist in das Osterhallelujah am leeren Grab im Garten des Joseph und auf dem Oelberg der Himmelfahrtsstätte übergegangen. Auf letzterem stehen und bleiben wir auch während des ganzen Kirchenjahres stehen mit allem Predigtzeugnis der Kirche, mit ihrem Amtswerk in und an Gemeinde und Volk, mit all ihrem dienenden Liebesfleiß in den Werken äußerer und innerer Mission. Der Weg nach dem Oelberg aber ist über **Gethsemane** und **Golgatha** gegangen, die beiden bedeutungsreichsten Tief- oder Höhenpunkte der Passion unseres Herrn, nach welchen immerzu ungesucht und mit gar unwiderstehlicher Gewalt die gläubige Andacht aller derer sich zurückwendet, die im Leben, Leiden und Sterben triumphieren gelernt haben: „Tod, wo ist dein Stachel!? Hölle, wo ist dein Sieg!? — Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum!" Der den siegreichen Anfang bezeichnende Gebetskampf unseres Erlösers in **Gethsemane** hat nächtlicherweile stattgefunden, und der endgültig entscheidende Leidenskampf des Gekreuzigten um die Mittagszeit hellen lichten Tages, und doch auch nicht minder in tiefem geheimnisvollen Dunkel, „denn es ward eine Finsternis über das ganze Land von der sechsten Stunde bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein". Wie oft hat man nicht darauf hingewiesen, daß Natur und Kreatur den Schleier der Nacht über das unerhörte Schauspiel eines Leibes- und Seelenleidens hat breiten wollen und müssen, mittelst dessen der Hohepriester eines ewigen Testaments die ewige Erlösung seines Volkes vollendet. Gleichwohl haben die gottbestimmten Zeugen der Passion unseres Herrn ihren untersten Tiefstand und äußersten Höhepunkt, die die Vorgänge von Gethsemane und Golgatha, nicht überhaupt verschweigen und uns mit undurchdringlicher Hülle verschließen dürfen, wie dort im Allerheiligsten des alten Bundes der vorbildliche Hohepriester in absolutem Dunkel und ungesehen von jedem Menschenauge vor dem Gnadenstuhl Gottes erschien, um am großen Versöhnungstag seines Sühnamtes zu walten. Der heilige Geist hat dafür gesorgt, daß sowohl in Gethsemane als auf Golgatha Personen als Zeugen vorhanden gewesen, Vorgänge in gewissen Umrissen wenigstens uns bekannt geworden, selbsteigene Aussprüche des leidenden Mittlers uns hinterblieben sind, welche wenigstens etwas Licht auf und in diese Geheimnisse werfen, an denen wir ohnedem als an absolut verschlossenen Pforten vorüberzugehen gehalten sein würden. Für **Gethsemane** ist neben der Anwesenheit der Jünger und des Stärkungsengels vom Himmel das dreimalige Gebet, für die dunkelsten **Golgathastunden** der Schmerzensschrei des Erlösers im vierten Kreuzeswort solch ein Licht, das da scheint am dunklen Ort. Gewiß, wir dürfen an beiden Stätten nicht allzutief in Vorgänge eindringen wollen, über welche Gottes Hand einen geheimnisvollen Schleier gebreitet hat, den keine entweihende Menschenhand lüften soll. Gewiß, wir können den Gethsemane-Kelch und die Golgatha-Taufe nicht ausdenken mit unseren Gedanken und nicht ausschöpfen mit den Empfindungen mitfühlender Liebe, so wenig, als irgend ein Mensch es vermocht hätte, den Kelch zu trinken, den der Sohn des Vaters getrunken, und sich taufen zu lassen mit der Taufe, mit welcher er getauft werden mußte (Matth. 20, 20). Aber damit soll doch nicht überhaupt verwehrt und verboten sein, zur Förderung unserer christlichen Erkenntnis, zur Stärkung unseres Glaubens, zur Befestigung unserer Treue gegen den Herrn so weit in jene Tiefen einzudringen, als es unserem Glauben und seiner Forschung von oben gegeben sein kann. Wozu sonst hätte der Erlöser sein Gethsemanegebet laut vor den

Ohren seiner Jünger, wozu sonst die Klage seines Schmerzensrufes am Kreuz laut vor den Ohren alles Volkes ertönen lassen? Hätte es ihm nicht auch gefallen können, Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen gar still in des Vaters Herz auszuschütten, der ihm konnte aushelfen? Er gibt auch unausgesprochene Seufzer. Unser Vater Luther, der bekanntlich, als er einst daran ging, den 22. Psalm (mit dem vierten Kreuzeswort) auszulegen, sich in eine entlegene Zelle bei Salz, Brot und Wasser für drei Tage einschloß, und seiner angstvoll ihn suchenden Hausfrau Käthe, als endlich der Schlosser die Tür geöffnet hatte, zur Antwort gab: „meinst du denn, daß es etwas geringes ist, daß Gott von Gott soll verlassen sein!?" — hat gleichwohl mit seinem Exempel bewiesen, daß Geist und Andacht ringen kann, mit dem Verständnis jenes vierten Kreuzeswortes in seinem Kern sich zu beschäftigen. Und wie ungezählte Schriftausleger, Prediger, Beter mögen im Laufe von fast zwei Jahrtausenden den Herrn im Geist nach Gethsemane begleitet, dort staunend und anbetend dem Gebetskampf zugeschaut haben, bei welchem sein Schweiß ward zu Blutstropfen, die auf die Erde fielen, und dem in drei großen Ansätzen verlaufenen Gebet gelauscht: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!?" Was ists um diese Bitte gewesen? In welchem Verstand und welcher Meinung hat Jesus sie getan? Was ist dem Kern nach unter jenem „Kelch" gemeint, dessen Vorübergehen der Herr von seinem Vater erbitten, ja auch nur zu erbitten für möglich halten konnte und durfte, ohne damit undenkbarerweise etwas zu erbitten, was seiner gesamten Sendung, seines Erlöserwerks Aufgabe, Zweck und Ziel überhaupt hätte aufheben müssen? Schreiber hat lange Jahre durch mit dieser Frage sich getragen und des öfteren nicht ohne tiefes Befremden zu beobachten gehabt, wie die landläufige Auffassung der Gethsemanebitte entweder ihrem tiefsten, heiligen Ernst nicht gerecht wird, wenn man sich so oberflächlich mit ihr abfindet, oder anderseits leicht auf die bedenklich abschüssige Bahn derjenigen Beurteiler führt, welche den kämpfenden Erlöser, den Gottmenschen tief unter das Niveau menschlicher Dulder und Geistesheroen herabdrücken. Das Resultat diesbezüglicher Gedanken über Jesu Gethsemanebitte sei als bescheidentlicher Beitrag zu ihrem Verständnis in nachstehenden Ausführungen niedergelegt.

Gethsemane! Vergegenwärtigen wir uns zunächst mit wenigen Worten Lokalität, Situation und äußeren Vergang der ewig denkwürdigen Geschichte! Jesus kommt mit seinen Jüngern, nachdem er eins der Stadttore, vermutlich dort, wo jetzt das Stephanstor sich erhebt, durchschritten und den steilen Abhang hinab in die Schlucht des Kidrontales gestiegen ist, zu einem Hof, will sagen, Landgut, mit Namen Gethsemane, d. h. Oelpresse, unzweifelhaft nach einer dort befindlichen Oelkelter, so genannt, in welcher die Früchte der zahllosen, dem Oelberg seinen Namen verleihenden Oelbäume verarbeitet wurden. Dabei war ein Garten, wohl von einer leichten Umzäunung umschlossen, in welchem — die Entfernung von der Stadtmauer betrug ungefähr eine Viertelstunde — Jesus sich oft mit seinen Jüngern versammelte, wohin er sich namentlich nachts über zurückzog. Es ist aus diesem Grund vermutet worden, der Eigentümer dieses Landguts müsse mit Jesu befreundet gewesen sein. Ein Palästinakenner schreibt: „wer im Frühling mittags in den Gärten von En-Gannim oder Nazareth geruht hat und sich des wonnigen Schattens erinnert, den die verschlungenen Zweige der Olive und Granate, der Feige und Myrte gewähren, kann sich leicht vorstellen, was für ein Ort Gethsemane war. Die von der Ueberlieferung bezeichnete Stelle, so ehrwürdig und schön sie durch das Alter und die Größe der heute noch vorhandenen grauen und knorrigen Olivenbäume ist — führt doch einer von ihnen noch den Namen „Baum der Todesangst" — liegt wohl zu öffentlich, um als der tatsächliche Ort gelten zu können, ganz abgesehen davon, daß man zum Gegenbeweis geltend macht, die noch heute vorhandenen acht uralten Oelbäume würden schwerlich bis auf die Tage Christi hinaufreichen, weil Titus alle Bäume in Jerusalems nächster Umgebung habe niederschlagen lassen." Entscheidend ist dieser Beweis freilich nicht, andererseits die Ueberlieferung, welche dort die Stätte sucht, sehr alt. Für wahrscheinlicher mag gehalten werden, daß eine der abgeschlossenen Bodensenkungen, welche sich nicht weit davon befinden, Zeuge jener tiefst erschütternden, unergründeten Leidensszene gewesen ist. Am Eingang des Gartens hat der Herr acht von den elf Jüngern zurückbleiben und sich lagern, wachen und beten geheißen. Auch er gehe zum Gebet, hat er ihnen gesagt, freilich nicht zu welchem Angstgebet; denn das hätten sie nicht zu tragen vermocht. Drei auserwählte Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, nimmt er weiter mit sich, die drei, welche ihm am vertrautesten geworden waren, welche auch am meisten gesehen und gehört hatten von seiner Herrlichkeit; denn sie waren Zeugen des Thalitha, Kumi! (Mark. 5, 41) und Mitgenossen seines Aufstiegs auf den Verklärungsberg gewesen (Matth. 17, 1). Es hielt der Herr dafür, daß es seinem Petrus gut sei, alles mit eigenen Augen kennen zu lernen, was die Nachfolge Jesu bis in den Tod erheischt, und daß es dem Bruderpaar Jakobus und Johannes gut sei, zu wissen, welchen Kelch zu trinken sie so stürmisch begehrt hatten. Als er mit ihnen allein ist, wird es plötzlich ein gar anderes und ungeahntes mit dem geliebten Herrn und Meister. Auf Tabor hatten die drei sein Angesicht leuchten sehen wie die Sonne und seine Kleider weiß wie ein Licht. Unter seinen soeben gehörten Abschiedsreden, namentlich unter dem hohenpriesterlichen Gebet mit zum Vater aufgehobenen Augen und Händen war seine Seele ein ungetrübter Spiegel jener Klarheit gewesen, die er beim Vater hatte, ehe denn die Welt war. Und nun, nachdem er sich fast widerstrebend vom Herzen der Getreuesten unter seinen Getreuen losgerissen unter dem Wort: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod! Bleibet hier und wachet mit mir!" — sehr bezeichnend spricht er nicht: betet mit mir! non aequales discipulis orandi partes cum Ipso erant: unus est Filius, unus Mediator! (Bengel)* — nun werden sie, bis der bleierne Schlaf sie überwältigt, Zeugen davon, welch einen furchtbaren Leidens- und Gebetskampf er durchzukämpfen hat. Bei einem Steinwurf weit, weiter vielleicht aus dem Mondlicht in den Schatten zurückgewichen, sehen sie den Herrn bald ins Knie gesunken, bald auf dem feuchten Boden hingestreckt (ἐπὶ τὸ πρόσωπον Matth.

* Die Jünger und der Meister haben nicht gleiche Rolle: Einer ist Sohn, Einer der Mittler!

26, 39. Luk. 22. 41). Sie vernehmen einzelne der angstvollen Gebetsseufzer. Die einzelnen Worte mögen immer wieder von einander verschieden gewesen sein, aber der Inhalt war von Anfang bis zum Ende derselbe:

Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!
Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches!
Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!
Nicht, wie ich will, sondern wie du willst!
Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!

Wir werden uns inhaltlich und, soweit nötig, exegetisch mit diesen Heilandsworten zu befassen haben, um zu prüfen, inwieweit sie einen uns erkennbaren Blick in die Leidenstiefe des Gebetskämpfers gestatten, und welchen Ertrag für die Erkenntnis unseres Themas sie ergeben. Zunächst möge unser Blick einesteils auf den drei Jüngern in des kämpfenden Mittlers Gefolgschaft, anderenteils auf dem Stärkungsengel ruhen, welchen der himmlische Vater dem Sohne in jener Stunde sendet, wo es den ersten Kampf seines mittlerischen Leidens, den Selbstüberwindungskampf des Gehorsams gegen des Vaters Willen gilt.

Zeugen hat der Gebetskampf Jesu gehabt, drei Augen- und Ohrenzeugen, die hernachmals im Jüngerkreis gewiß auch davon nicht werden geschwiegen haben; wir besäßen ja sonst den Bericht des Gethsemanevorgangs nicht in drei Evangelien niedergelegt. Aber, wohl zu beachten, beim Vorgang selbst sind sie stumme Zeugen gewesen und geblieben. Auf dem Verklärungsberg wissen eben diese drei, solange die Gestalten des Moses und Elias den Herrn umschweben, zu reden. Wer möchte das Petruswort der Verzückung missen: „Herr, hier ist gut sein: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elia eine!?“ Erst als sie die lichte Wolke überschattet hatte, und die Gottesstimme laut geworden war, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr, bis Jesus sie tröstend aufhob, und sie sich im Anschauen Jesu und zwar Jesu allein wieder zurecht fanden. Hätten wir irgend ein Wort aus dem Munde der drei Gethsemanezeugen, eine Frage an den Herrn, eine Antwort auf Jesu Frage an sie, eine Klage des Mitgefühls, irgend welche nähere Andeutung — wie wertvoll müßte uns jeder kleine Fingerzeig für das Verständnis dieses gegenwärtigen Seelenleidens Jesu sein! Aber nein, sie sind stumm und bleiben stumm. Stumm auf des Meisters wehmutsvolle Erinnerung: „könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen!?“ Gram, Müdigkeit, ungeheure Abspannung haben in tiefem Schlaf Linderung gesucht. Stumm ein Petrus selbst auf die Frage: „Simon, schläfst du!?“ Ja, er schläft samt den anderen. Sie schlafen vor Traurigkeit, ein sprechender Beweis dafür, wie schwach das Fleisch ist, selbst in Jesusjüngern sein kann, wenn selbst das Angstgeschrei ihres Herrn sie nicht erwecken kann! Jesus läßt sie, schilt sie nicht, verwirft sie nicht. Einen Dienst müssen sie ihm doch leisten, nämlich den, daß sie ihm in der Stunde, wo alles für ihn und um ihn zu entweichen beginnt, tatsächlich vor Augen stellen, für wen er den Kelch des Vaters trinkt. Hat man gefragt, warum Johannes, der einzige Evangelist unter den drei Gethsemanezeugen, Jesu Seelenkampf nicht erwähnt habe, so bietet die Ueberschrift, welche der Jünger, den Jesus lieb hatte, Kap. 13 über die gesamte Passionsgeschichte setzt, Antwort genug: „wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie hat sich die Kirche zu der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu stellen?

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von P. Jacobi in Leipzig.

Im sächsischen Manchester tagt wieder einmal Ihre Konferenz. Die Arbeiterstadt lenkt unwillkürlich Ihre Blicke auf die Arbeiterfrage, die, solange sie nun schon auf der Tagesordnung steht, doch noch geraume Zeit auf ihr sich behaupten wird. Als Leute der Kirche können und mögen Sie an diesem Problem nicht vorübergehen. Geistliche und Laien — Sie wollen ja keine Pastoren-, sondern eine Volkskirche —, haben Sie sich zusammengefunden, um in evangelischem Gewissensernste und in lutherischer Nüchternheit zu einer Bewegung Stellung zu nehmen, die die arbeitenden Klassen nicht allein interessiert. Ein Thema beschäftigt Sie, das in das Politische hinüberspielt.

Bei der Frage, wie sich die Kirche gegenüber der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu verhalten habe, handelt es sich aber für uns nicht um die Einleitung einer gesetzgeberischen Aktion, sondern lediglich um den Versuch, einer der wichtigsten Erscheinungen unseres Volkslebens in Theorie und Praxis gerecht zu werden. Das ist unsere Pflicht. Auf der vorjährigen Tagung der Kirchlich-sozialen Konferenz in Kassel hat Prof. D. Grützmacher der Kirche der Reformation mit Recht zu bedenken gegeben, daß es ihre „genuin-protestantische Aufgabe“ sei, „in das Volksleben hineinzuwirken und nicht immer einen Posttag zu spät zu kommen“. Wie könnte unsere Kirche als Seelsorgerin des Volkes an einer Sache vorübergehen, die die Gemüter stark beschäftigt! Wenn der einzelne Pastor das Milieu seiner Gemeinde studiert und studieren muß, um auf die ihm anvertrauten Seelen entsprechend einzuwirken, kann die Kirche im großen und ganzen sich etwa anders verhalten? Nicht um in weltförmiger Weise sich den Verhältnissen anzupassen, sondern um mit weltoffenem Blick die eigentliche Bedeutung wichtiger Zeitfragen zu erkennen und im Geiste des Evangeliums zur Lösung beizutragen, bewegt sie in ihrem mütterlichen Herzen die Bestrebungen des Arbeiterstandes. Sie möchte dem Vorwurfe, den man während der Chartistenbewegung wider die englische Staatskirche erhob, diese hätte kein Herz für das Volk, ihrerseits, soweit möglich, vorbeugen.

Das ist gut lutherisch. Denn wenn auch D. Martinus mit aller Entschiedenheit gegen die auftrat, welche „aus der heiligen Schrift die Forderung sozialer Freiheiten oder gar ihrer gewaltsamen Durchführung ableiteten“, auf die Nöte des Volkes achtete er. Unter anderem verfolgte er die Bauernbewegung mit gespanntester Aufmerksamkeit und warmherziger Teilnahme. Deshalb schlug er freundschaftliche Verhandlungen von Abgesandten des Adels, der Städte und der Bauern vor. Aehnlich Wichern.

In seiner Denkschrift sagt er: „Die Innere Mission“ — für uns gehören Kirche und Innere Mission zusammen — „hat mitten in die Gärungen und Fragen der Neuzeit hereinzutreten, weil ihr auf diese Weise der tatsächliche Beweis möglich ist, daß dem Christentum nichts Menschliches ein Fremdes ist, vielmehr ein ganz Nahes, ja das Nächste, das es mit den heiligenden, verklärenden Kräften der Erlösung durchdringen will, um so dasjenige

zu vollbringen, was jeder anderen Kraft und Weisheit, die ohne das Evangelium an diese Aufgabe geht, unmöglich bleiben muß".

Als Berufsarbeiter der Inneren Mission, die dem vorliegenden Verhandlungsgegenstande die regste Aufmerksamkeit schenkt, bin ich gern Ihrer Einladung gefolgt, die Frage zu erörtern: Wie hat sich die Kirche zu der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu stellen? Ueber ein Doppeltes glaube ich mich auslassen zu sollen: einmal darüber, wie die Kirche über jene Bewegung zu urteilen, und zum anderen darüber, wie sie in praxi sich ihr gegenüber zu verhalten habe.

Die erste Frage zerlegt sich wieder in zwei andere: Was ist's um den ihr zugrunde liegenden Gedanken, und was um dessen dermalige Ausgestaltungen?

Was wollen die Gewerkschaftler eigentlich? Mit dem verehrten Herrn Referenten setze ich mich nicht in Widerspruch, wenn ich antworte: „Hebung und Veredelung des Arbeiterstandes". Das ist ihr eigentliches Ziel. Zu dieser Formulierung bekennen sich außer den „Christlichen", auf deren Essener Kongreß sie 1904 ausgesprochen ward, die beiden anderen deutschen Organisationen, also auch die „freien", in Wahrheit aber sozialdemokratischen, Gewerkschaften. Läßt sich gegen ein derartiges Streben etwas einwenden? Aus allen theologischen Lagern antwortet es: „Nein". Männer der Linken, wie D. Rade und D. Baumgarten, und Männer der Rechten, wie D. Stöcker und Mahling, stehen jener Tendenz sympathisch gegenüber. Wir schwören aber nicht in verba magistri, wir fragen vielmehr: Wie haben wir zu urteilen im Lichte der heiligen Schrift?

Verwehrt sie, nach Verbesserung der äußeren Lage zu trachten? Unfraglich bedeutet sie uns: „Ihr seid nur hier, um einst dort zu sein". Unser eigentliches Ziel liegt jenseits von Zeit und Raum: „Selig, nur selig!" Aber muß nicht ein, wenn auch nur schwacher, Abglanz davon eben dort aufleuchten, wo der helle Schein des Evangeliums hinfällt? Unserem Gott ist wahrlich nichts am Pauperismus gelegen. Es soll sich zeigen, daß die Gottseligkeit „die Verheißung" auch „dieses Lebens" hat. Kein Zweifel: „Die ganze Welt liegt im Argen". Wir tun weise, uns vor überspannten Erwartungen zu hüten. Dennoch ist in diese Welt ein schlechthin Neues von erneuernder Wirkung getreten. Auch in wirtschaftlich-sozialer Beziehung prägt es sich aus. Ob es zufällig ist, daß nach dem Alten Testament Israel auch Verheißungen rein zeitlicher Art empfing? Ob unser Herr Christus aus bloßem Mitgefühl und nicht zugleich aus tiefer Absicht auch irdische Nöte gebannt hat? Kann es da Sünde sein, die Hebung eines Standes ernstlich in Angriff zu nehmen? Darin liegt doch beschlossen die Fürsorge für Weib und Kind, oder will man nach jenem Apostelwort „ärger denn ein Heide" werden? Darin ist enthalten die Berufung auf das gewaltige: „Alles ist euer!", die neutestamentliche Bestätigung des heiligen „Vorwärts", das aus dem Befehl des Schöpfers uns entgegentönt: „Machet euch die Erde untertan!"

Allen Menschen ist das gesagt, jedem nach seiner Art, jedem nach seinem Stande. Vergeblich suchen wir allerdings im Neuen Testament nach einer prinzipiellen Begründung der Standesunterschiede. Sie sind eben da und werden da bleiben. Mit innerer Notwendigkeit sind sie aus der von Gott gewollten Ungleichheit der Anlagen und Gaben hervorgegangen. „Es gibt", was Nathusius unterstreicht, „keine Stelle in der Schrift, aus der zu folgern wäre, daß der Unterschied von hoch und niedrig in bezug auf die wirtschaftliche Selbständigkeit und die wirtschaftliche Abhängigkeit je abgeschafft werden könnte. Aber weiter geht das Neue Testament nicht. Davon läßt es z. B. nichts verlauten, daß es stets Dienstboten geben müsse". Das sog. patriarchalische System findet in ihm keine Stütze. Wie es in alttestamentlicher Zeit Leibeigene und Tagelöhner gab, so kommen in den Parabeln des Herrn Arbeiter verschiedener Klasse vor, Matth. 20 freie Männer, Matth. 25 Sklaven, Luk. 16 Pächter. „Ueber keine der dem zugrunde liegenden verschiedenen Produktionsformen fällt", wie Rudolf Todt sagt, „der Herr irgend ein Urteil des sittlichen Wertes oder Unwertes".

Kann man nun, da die wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen zu einander nicht mehr nach den Normen des Gesindeverhältnisses, sondern nach denen des Lohnvertrages, also nach Angebot und Nachfrage, geordnet werden, mit klaren Gründen aus der Schrift es dem Arbeiter verbieten, sich mit seinesgleichen zur Wahrung der gemeinsamen Interessen der gewaltigen Kapitalmacht gegenüber zusammenzuschließen und in konstitutioneller Weise mit dem Unternehmer zu verhandeln, mit ihm — biblisch geredet — „eins zu werden" und zwar über die Arbeitsbedingungen? Ich wüßte nicht. Wie der selige P. Weibauer meinte: „Nicht das vierte, jedoch das siebente Gebot kommt hier in Frage". Jedem das Seine!

In sehr entschiedener Weise schärft das Alte Testament den Besitzenden die Pflicht einer angemessenen Bezahlung der Arbeiter ein, denen sie den Lohn nicht nur unverkürzt, sondern auch pünktlich einhändigen sollen (5. Mose 24, 15; Sirach 7, 22; Sirach 34, 27). Selbstverständlich hat der, der nicht gekommen war, „aufzulösen, sondern zu erfüllen", ganz und gar nichts von alledem zurückgenommen. Im Gegenteil. Unmißverständlich erklärt er: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", das will nach dem Zusammenhange von Matth. 10 und Luk. 10 sagen: eines ausreichenden Unterhaltes, einer „menschenwürdigen Existenz", wogegen das paulinische: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen" keineswegs streitet. Aber auch umgekehrt hat der Arbeiter gegen seinen Arbeitgeber Pflichten, die man freilich nicht unter den Gesichtspunkt des Gehorsams gegen Eltern und Herren stellen kann, sondern nur unter den eines christlichen Verhaltens überhaupt. Wie der Mann der schwieligen Faust von dem Arbeitgeber Anerkennung seiner Persönlichkeit fordert, so muß er wiederum auch ihm gegenüber den apostolischen Kanon: „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor!" allewege innehalten. Nicht in subalternem Neid, sondern in innerer Freiheit wird er zu der Tatsache stehen, daß nun einmal in dieser Welt Besitz Ansehen und Einfluß verleiht. Er wird ferner die Interessen des Unternehmers zu würdigen haben, wie Paulus den Philippern schreibt: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des anderen ist!" (Phil. 2, 4). Glaubt eine Gewerkschaft, zu den vereinbarten Bedingungen nicht mehr die Arbeit leisten zu können oder leisten zu sollen, so darf unter allen Umständen nicht durch plötzliche Arbeitseinstellung der Betrieb zum Stocken gebracht und dessen Besitzer auf das empfindlichste geschädigt werden. Erst nach gewissenhafter

Erwägung aller in Betracht kommenden Momente und nach redlichen, aber erfolglos gebliebenen Verhandlungen mit dem Arbeitgeber hat man zur Kündigung, zum Streik ein sittliches Recht.

Also: Jedem das Seine, nicht aber: Jedem das Gleiche! Die Schrift ermutigt wahrhaftig nicht zu öder Gleichmacherei, sondern sie schiebt es beiden Kontrahenten ins Gewissen, einen Ausgleich zu suchen nach der alten Wahrheit: „Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit". Wo beide Teile im lebendigen Glauben Gal. 3, 28 erfaßt haben („Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu"), da wird die Hebung der Arbeiterklasse nach der sozialen und nach der wirtschaftlichen Seite hin in immer steigendem Maße verwirklicht.

Nach dem allen können wir, wie es mir scheint, das göttliche Wort nicht als Zeugen wider die eigentliche Tendenz der Gewerkschaftsbewegung aufrufen und folgerichtig auch nicht die Bekenntnisschriften unserer Kirche.

Nicht daß sie eine Art Nachschlagebuch wären, in dem wir uns über die soziale Frage in allen Einzelheiten Rats zu holen vermöchten. Aber Richtlinien finden wir genug. In großzügiger Weise werden sie allenthalben gezeichnet.

Indem die Augustana die Weltflucht des Mönchtums (Artikel 20: „Vom Glauben und guten Werken") zurückweist und die Weltbejahung im Sinne der Weltüberwindung (Artikel 16: „Vom weltlichen Regiment") verkündet, stellt sie den Menschen mitten ins Leben hinein, daß er, wie sie an letzterer Stelle sich ausdrückt, „kaufe, verkaufe, Eignes habe ꝛc." Widerspricht da ihrem Geist das Emporsteigen des Arbeiterstandes? Mit nichten. Zwar kennt die dem kleinen Katechismus angegliederte Haustafel begreiflicherweise nur den Gehorsam von Knechten gegen ihre Herren. Aber nirgendwo heißt es, daß der Mensch Zeit seines Lebens im Hörigkeitsverhältnisse bleiben müßte. Andererseits wird den Herren kein Zweifel darüber gelassen, was sie den Untergebenen schuldig sind. Der große Katechismus hebt zum vierten Gebot hervor, daß man „das Gesinde nicht wie eine Kuh oder einen Esel allein zur Arbeit brauchen, noch mit den Untertanen mutwillens leben dürfe". Nicht in gesetzlicher Weise behandeln unsere Bekenntnisschriften das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern von der hohen Warte aus, die da heißt: „Freiheit eines Christenmenschen". In den symbolischen Büchern unserer Kirche hat sich die Denkweise des Mannes abgedrückt, der einst zunächst für Papst Leo X. das Thema behandelte: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan".

Wir fügen hinzu: ein evangelischer Christenmensch kann deshalb nicht scheel sehen, wenn die Arbeiter nach „Hebung und Veredelung" ihres Standes ringen. Der Protestantismus hat, wie Ulhorn überzeugend nachweist, der Arbeit erst die Ehre gegeben. Er hat sie zu Ehren gebracht. Der nordische Pastor Skovgaard-Petersen führt das im fünften Kapitel seines Werkchens „Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein" an den Hugenotten, den Haugianern, den Quäkern und den Herrnhutern aus. Der Protestantismus hat sich bereits vor Jahrzehnten mit der Frage befaßt, ob dem Arbeiterstande durch eine Organisation zu helfen wäre. Wichern war es, der in seiner „Denkschrift" es aussprach, außer den Verbindungen für Hilfsbedürftige wäre eine christliche Organisation der Hilfsbedürftigen selbst eine unbedingte Notwendigkeit. Deswegen kann man freilich, wie Pastor Bunke-Berlin ganz sachgemäß neulich dargetan hat, die dermaligen christlichen Gewerkschaften noch nicht als Verwirklichung Wichernscher Ideen bezeichnen, sondern höchstens behaupten: Wichern würde heute diese Organisation als eine Erfüllung seiner prophetischen Gedanken unter veränderten Verhältnissen anerkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Frühjahrsephoralkonferenz der Ephorie Glauchau ward in üblicher Weise am Nachmittage des 24. April gehalten und bot eine pastorale Ansprache des Seniors der Ephorie, P. Quaas-Neukirchen, welche von Matth. 13, 52 ausgehend auf Grund reicher pastoraler Erfahrung in einem 40jährigen Amtsleben und an Ap.-Gesch. 28, 31 anknüpfend von der rechten Freudigkeit bei der Wortverkündigung sprach: 1. Was sie hindert und mindert (Melancholie des sich einsam fühlenden Landpastors, Verdrießlichkeit über Mißerfolge, Vergleich mit Begabteren, Mißverständnisse der Gemeinde, Gegensatz der Weltanschauung bei nicht wenigen Zuhörern u. a.). 2. Was sie fördert und stärkt (die erfahrene Barmherzigkeit Gottes, ungesuchte Anerkennung, hauptsächlich unentwegte Treue, Ueberzeugtheit von der Richtigkeit, Schrift- und Bekenntnismäßigkeit der eigenen Predigt und Vertiefung in Schrift und Bekenntnis durch ernstes Studium; denn unsere Arbeit nie vergeblich, da vom Herrn geboten und wenn im Herrn getan). Nach Mitteilung von Ephoralibus (darunter von allgemeinerem Interesse die Einladung zu dem Familienabend des Schönburgischen Gustav-Adolfvereins am 29. April, wo der Waldenserpfarrer Giovanni Grilli aus Italien sprechen wird; und eine Mahnung auf die landeskirchlichen Gemeinschaften, an denen sich nicht unbedenkliche Auswüchse zeigten, ein scharfes Auge zu haben) folgte ein Vortrag von P. Walter-Waldenburg über den zweiten Teil der neuaufgelegten Agende, die Kasualien betreffend. Das Gesamturteil lautete: Wir sind für die Gabe dankbar und diese Dankbarkeit wird durch einzelne Sonderwünsche nicht beeinträchtigt. Unsere Aufgabe ist, uns immer mehr in die Agende hineinzuarbeiten und sie würdigen zu lernen. Die lebhafte anschließende Aussprache zeitigte u. a. den Wunsch nach Herausgabe von Begräbnisliederbüchlein, mit welcher Oberpfarrer Seidel-Lichtenstein betraut ward. Gesang und Gebet begann und schloß die anregende Konferenz. L.

Die Geistlichen von Planitz bei Zwickau haben es unternommen, das Lutherfestspiel von Hans Herrig aufführen zu lassen. Es haben acht Vorstellungen stattgefunden, die sich besonders die letzten Male eines sehr zahlreichen Besuches erfreuen durften, so daß nicht nur die bedeutenden Unkosten gedeckt werden konnten, sondern auch ein Ueberschuß (ca. 900 Mk.) erzielt wurde, der dem evang. Bunde zur Verfügung gestellt werden soll. Die Vorstellungen waren auch sehr schön ausgestattet und gelangen vortrefflich, so daß die Dichtung in dieser Darbietung ihres tiefen Eindruckes nicht verfehlte, wozu sie ja auch ganz angetan ist.

Mit Freuden begrüßen wir die Ausbildung, die jetzt allenthalben für schulentlassene Mädchen in die Wege ge-

leitet wird. Auch sie sollen, gleich den Knaben, ausgerüstet werden, um ihren Platz im Leben in rechter Weise auszufüllen. Ganz besonders wichtig ist nun eine Weiterbildung für die Mädchen, die durch ein körperliches oder geistiges Gebrechen zunächst behindert erscheinen, sich selbst ihren Unterhalt zu erwerben. Für sie bedeutet eine geeignete Unterkunft eine Lebensfrage, die manches Elternherz mit banger Sorge erfüllen mag. Auf diesem Gebiete hat nun die Zentrale für Jugendfürsorge zu Dresden helfend eingegriffen durch Gründung eines „Mädchenheims für halbe Kräfte", das im Juli 1905 eröffnet worden ist in Dresden-Striesen, Wittenbergerstr. 90. Dort werden die schulentlassenen Mädchen unter der Leitung einer christlichen Hausmutter körperlich und seelisch gepflegt, weiter erzogen und unterrichtet, und sowohl in der Hauswirtschaft als auch einem leicht erlernbaren Industriezweige ausgebildet. Das Heim mit seinen hellen, gesunden Räumen, seiner freundlichen zweckentsprechenden Einrichtung, soll von den Mädchen als ihr zweites Elternhaus betrachtet werden. Der fröhliche, frische Ton, der dort herrscht, beweist am besten, wie wohl sich die aufgenommenen Heimchen fühlen. Das Pflegegeld ist möglichst niedrig gefaßt, um vielen die Aufnahme zu ermöglichen. Es beträgt 25 Mk. monatlich, von bemittelten Eltern werden 50 Mk., von auswärtigen Kindern mindestens 30 Mk. für den Monat beansprucht. Alles nähere ist zu erfahren durch die Aufnahmebedingungen und durch die Geschäftsstelle der Zentrale für Jugendfürsorge in Dresden, Marienstr. 22 I, die zu mündlicher Auskunft geöffnet ist an den drei ersten Wochentagen von 10—11, an den drei letzten von 3—4 Uhr. Daselbst werden auch Liebesgaben dankbar entgegengenommen, da das Heim auf die Unterstützung warmherziger Menschenfreunde angewiesen ist, vor allem um auch gänzlich Unbemittelten helfen zu können bei der Erziehung eines Sorgenkindes, das einer geeigneten Ausbildung ganz besonders bedarf.

Die Dächer unserer Kirchen müssen stets im besten Zustande erhalten werden, wenn das übrige Kirchengebäude unversehrt bleiben soll. Ist das Dach schadhaft und durchlässig, so leiden zunächst die darunter befindlichen Holzkonstruktionen, sodann die Decken, Plafonds, Gewölbe ꝛc., selbst die Umfassungsmauern werden durch ein mangelhaftes Dach nach und nach zerstört. In Anbetracht dieser Umstände ist eine beständige Aufsicht über die Kirchendächer nötig, die sich nicht nur auf die Dachbedeckung, sondern auch auf die darunter befindlichen Dachrinnen, Dachfenster, Aussteigeluken, Blitzableitungen ꝛc. erstreckt. Die meisten Kirchenvorstände sind nicht imstande, sich ein klares Bild von der jeweiligen Beschaffenheit ihrer Kirchendächer zu machen, sie sind auf die Angaben des Dachdeckers angewiesen, der gelegentlich einmal eine Besichtigung derselben unternimmt und dann die nötigsten Reparaturen ausführt, welche nachher, ohne eine Sicherheit über deren Richtigkeit zu besitzen, bezahlt werden müssen. Diese Uebelstände lassen sich vermeiden, wenn die Kirchenvorstände, gleichwie viele Hausbesitzer in den Städten, eine „Versicherung der Kirchendächer gegen alle Schäden und Reparaturen" bei der „Dachschäden-Reparatur-Gesellschaft m. b. H. in Leipzig-Volkmarsdorf Kirchstr. 25—27" eingehen, denn dieselbe übernimmt gegen einen jährlich zu zahlenden geringen Betrag, also im Abonnement, die Beaufsichtigung aller Dächer, besorgt jede bei ihnen vorkommende Reparatur und ist verpflichtet, sie stets in gutem Zustande zu erhalten, ohne erst dazu von seiten der Hausbesitzer aufgefordert zu werden. Derartige Institute haben sich jetzt in fast allen Großstädten gebildet und bereits zweckmäßig bewährt, sie sind deshalb der Beachtung weiterer Kreise bestens zu empfehlen. A.

Sommer-Orientfahrten 1907. Die 21. Ferienreise beginnt am 10. Juli in Triest bzw. am 11. in Konstantinopel und führt nach Beirut, Baalbek, Damaskus Tiberias, Kana, Nazareth, Haifa, Jerusalem, Unter- und Oberägypten. Wer nur Aegypten besuchen will, verläßt 14 Tage später Triest oder Neapel und schließt sich in Kairo der Reisegesellschaft an. Auf der Rückreise werden die großen Dampfer „Schleswig", „Roon" und „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyd benutzt. Die Augustfahrt findet vier Wochen nach der Julireise statt. Die Herbst-Orientfahrt beginnt am 18. September in Triest und führt direkt nach Syrien-Palästina und weiter nach Kairo-Luxor-Assuan. Das ausführliche Programm sämtlicher Fahrten ist kostenlos von der Reiseleitung (Jul. Bolthausen in Solingen) zu beziehen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Am Sonntag Jubilate wurde die evang. Kreuzkirche in Chodau in Böhmen durch H. Sup.-Stellvertr. Lic. theol. Feller aus Karlsbad vollzogen. Die Festpredigt hielt H. Sup. Fischer aus Chemnitz. Der einfache und würdige Renaissancebau wurde von ansässigen Meistern und Herrn Baurat Zeißig in Leipzig ausgeführt. — In Döbeln erklärte sich der Innungsausschuß und der Gewerbeverein gegen die Verlegung des Schuljahrbeginns auf den Herbst, aber für Festlegung des Osterfestes. — Die sächs. Missionskonferenz gedenkt ihre Jahresfeier am 9. und 10. Juni in Chemnitz zu halten. Für den Sonntag ist ein Festgottesdienst in der Jakobikirche in Aussicht genommen, auch mehrere Kindergottesdienste. Die Hauptversammlung findet am Montag statt. An diesem Tage sollen auch sämtliche höhere Schulen der Stadt mit Missionsvorträgen bedacht werden. — Der Evang.-luth. Verein für Innere Mission zu Leipzig unterhält eine Fachbibliothek, deren Benutzung allen, die sich für die Innere Mission interessieren, empfohlen werden kann. Die Bibliothek enthält Darstellungen der Geschichte der Inneren Mission, Lebensbeschreibungen derer, die auf dem Gebiete der Inneren Mission einen Namen haben, und Werke, die über die einzelnen Arbeitszweige unterrichten. Die Benutzung ist unentgeltlich, nur wird ein Einsatz von 3 Mk. verlangt. Die Bücherausgabe findet täglich von 12—1 Uhr statt. — Der Evang. Arbeiterverein in Dresden-Friedrichstadt errichtet auf dem Gelände der ehemaligen Drescherhäuser Schrebergärten. — Das Jahresfest des Leipziger Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung soll vom 17. bis 19. Juni in Waldheim gehalten werden.

Schule: Die Zahl der Schüler der Leipziger Volksschulen betrug Ostern insgesamt 71115 gegen 70254 vor einem Jahre, hat also in Jahresfrist um 861 zugenommen; seit Einverleibung der Vororte 1891 ist sie um rund 20000 gestiegen. — Die höhere Web- und Webereifachschule feiert am 11. und 12. Mai ihr 50jähriges Jubiläum. — Das Kgl. Ministerium des K. u. ö. U. beabsichtigt in Chemnitz in der Zeit vom 24. Juni bis 20. Juli d. J. für Lehrer an beruflich gegliederten Fortbildungsschulen mit vorwiegend gewerblichem Charakter erstmalig einen Fortbildungskursus zu veranstalten, an dem etwa 32 Lehrer aus den

Kreishauptmannschaften Chemnitz, Leipzig und Zwickau teilnehmen sollen und der sich auf alle Gebiete des Unterrichts in den Fortbildungsschulen erstrecken soll, in denen ohne Benachteiligung der erziehlichen Aufgaben das Gewerbsleben in den Mittelpunkt gestellt wird. — In Aue genehmigten die Stadtverordneten die Errichtung eines 9. Schuljahres für Mädchen an der 1. Mädchenschule, doch ohne die Bezeichnung Mädchenfortbildungsschule. — Am 3. Pfingstfeiertage wird daselbst das Margaretenheim für Kinder geweiht. — In Zittau bewilligten die Stadtverordneten die Mittel zur Aufstellung weiterer Buntglasfenster für die Aula des Kgl. Johanneums, die die Justitia, Theologie, Medizin und Philosophie darstellen sollen. — Dieser Tage waren 100 Jahre verflossen, seitdem der in Leipzig-Gohlis verst. Waldenburger Seminardirektor Oberschulrat Dr. Fried. Wilh. Schütze geboren war; aus diesem Anlaß legte die Seminarvereinigung Waldenburger in Leipzig auf seinem Grabe einen Lorbeerkranz nieder. — In Aue wird im Ortsteil Zelle ein neues Schulgebäude errichtet, dessen Kosten sich auf nahezu 1/2 Million Mark belaufen werden. — Ebendaselbst erfolgte Mittwoch, den 24. April, unter großer Beteiligung die Weihe des neuen Handelsschulgebäudes. Den wertvollen Bauplatz für das prächtige Gebäude schenkte Stadtrat Bauer, Förderer der Schule stifteten 11000 Mk., der Staat gewährte 20000 Mk., die Stadt 15000 Mk. unverzinsbares Darlehen. Eine Stadtrat-Roßner-Stiftung, für die bereits 2200 Mk. gezeichnet sind, soll die Verdienste des Vorsitzenden des Kaufmännischen Vereins Aue ehren. — In Dresden schließt der diesjährige Etat des Volksschulwesens mit 6470926 Mk. ab.

Sonstiges: Papst Pius X. feiert am 18. September d. J. sein goldenes Priesterjubiläum; das diese Feier vorbereitende Lokalkomitee hat aber die Feier auf den 16. Nov., den Jahrestag der Bischofskonsekration des Papstes, verlegt, weil der erstere Tag dem 20. September zu nahe liegt (Einzugstag der Piemontesen in Rom, der von den städtischen Behörden und Korporationen festlich begangen wird) und man befürchtet, es könnten leicht Unzuträglichkeiten entstehen. — In Leipzig fand am 20. bis 28. April die Ausstellung für Kindeswohl statt. — Der XI. christlich-soziale Parteitag findet vom 8.—10. September in Elberfeld statt. Es sprechen Dr. Burkhardt über Erfahrungen aus den letzten Wahlen, Abg. F. Behrens über „Englische Vorbilder zum sozialen Frieden“ und Abg. D. Stöcker über das Thema: Sozialpolitik im neuen Reichstag. — Die 18. Tagung des Evang.-sozialen Kongresses findet vom 21. bis 30. Mai in Straßburg statt. Es werden sprechen Prof. v. Schulze-Gävernitz Freiburg über Kultur und Wirtschaft, die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur, Beigeordneter Dr. Leonie-Straßburg über die Aufgaben der Städte als Arbeitgeber, Pfarrer H. Wagener-Mörs über die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend; hierzu hält ein Korreferat Frau Marianne Weber-Heidelberg. — Für Glasfenstergemälde im Treppenhause des neuen Rathauses und im Rathaussaale in Eibenstock spendete das Ministerium des Inneren 7500 Mk.

Vom Büchertisch.

Lebenszweck und Weltzweck oder die zwei Seinszustände von Otto Werner. Leipzig, E. Haberland. Preis 4 Mk.

Viele naturwissenschaftliche Ausführungen, deren Kontrollierung wir uns versagen müssen, werden mit der Erklärung S. 274 abgeschlossen: Die Weltschöpfung der Bibel ist ein übereinstimmender Ausdruck im großen von dem, was sich uns über die Weltentwickelung ergeben hat im einzelnen.

Die ländliche Volks-Bibliothek. Von Wilh. Bube. Vierte stark erweiterte Auflage. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2,50 Mk.

Daß die dritte Auflage dieses Musterkatalogs so schnell vergriffen ist, beweist, daß die ländliche Volksbibliothek nicht mehr bloß ein Traum ist. Wer mit Einrichtung einer solchen zu tun hat, weiß, wie nötig ein solcher Berater, wie Bubes Musterkatalog, ist. Derselbe steht auf deutsch-christlicher Grundlage und berücksichtigt neuerdings besonders auch die Heimatliteratur. Die ganze Anordnung, von den Winken für Bibliothekare bis zum Register, ist mustergültig. Unverständlich ist, daß Bücher, wie sie z. B. der christliche Verein im nördlichen Deutschland (Eisleben, Paul Klöppel) herausgibt, ganz unberücksichtigt geblieben sind, obwohl viele gerade in Landgemeinden sehr beliebt sind.

Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild von Ernst Kroker. Leipzig-Reudnitz, E. Haberland. Preis 5 Mk., geb. 7 Mk.

In dem Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde (Bd. 26) hat der Verfasser den Ertrag seiner Forschungen über Katharina von Boras Geburtsort und Jugendzeit veröffentlicht. Die evangelischen Pfarrhäuser werden es ihm aber herzlich danken, daß er ihnen dieses Buch geschenkt hat, in welchem sie die Ehefrau unseres Luther recht kennen und lieb gewinnen lernen können. Albrecht Thoma hat 1899 ein geschichtliches Lebensbild von Luthers Käthe zu der vierhundertsten Wiederkehr ihres Geburtstages erscheinen lassen. Kroker hatte nur einzelne Unrichtigkeiten zu verbessern und konnte sonst die von Thoma gesammelten Ueberlieferungen und geschichtlichen Nachweise verwerten. Dabei hat er mit großem Geschick den Charakter dieser bedeutenden Frau zu zeichnen verstanden. Zweifellos wird dieses Buch immer mit besonderem Gewinn gelesen werden, sei es, daß dadurch Luthers Leben bekannter wird, sei es, daß das Vorbild seiner Käthe zur Nacheiferung anspornt.

Daß das Buch mit drei künstlerisch vorzüglichen Reproduktionen von (2) Bildern der Käthe Luther und Martin Luthers geschmückt ist, sei besonders hervorgehoben.

Paul Gerhardts Lieder und Gedichte herausgegeben von Wilhelm Nelle. Hamburg, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis hübsch geb. 4 Mk.

Die Paul Gerhardt-Feier hat eine solche Hochflut von literarischen Erzeugnissen vorüberrauschen lassen, daß wohl viele froh waren, als die Feier vorüber war. Vieles ist damit auch dahingeschwunden, was nur für diesen Zweck auf den Büchermarkt geworfen war. Aber manches, was der Gerhardt-Feier seine Entstehung verdankt, hat bleibenden Wert. Dazu wird auch diese Ausgabe der Paul Gerhardtschen Lieder und Gedichte gehören. Dafür bürgt schon der Name des Verfassers. Der erfahrene Hymnologe will noch dieses Jahr ein größeres Werk über Paul Gerhardt als Dichter und über seine Dichtung herausgeben; in diesem Buche schickt er nur einen kürzeren Aufsatz der Wiedergabe der Lieder und Gedichte voraus. Nelle will dazu helfen, daß sich die evangelische Christenheit in ihren Gerhardt hineinlese, damit Gerhardt wieder Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist ihr wieder in das Herz singe. Damit man aber Gerhardts Lieder nicht bloß lesen, sondern auch singen könne, hat der kundige Hymnologe mit großem Fleiß immer die richtige Melodie dazu verzeichnet. Das werden ihm viele besonders danken.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Gröbern mit Großdobritz (Meißen), Kl. IX, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage vom Verlag für Literatur, Kunst und Musik in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 20. **Leipzig, 16. Mai** **1907.**

Die Gethsemane-Bitte unseres Herrn Jesu Christi.

Versuch eines Beitrags zu ihrem inneren Verständnis.

O.-Kirchen-Rat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

Motto:

In des Triumphes Höhe wird einst am Throne klar,
Was hier des Mittlers Wehe am Rand des Abgrunds war.

(Fortsetzung.)

Der Evangelist Lukas, welcher bekanntlich die Menschengestalt im Gottmenschen mittelst viel sprechender Einzelzüge in den Vordergrund zu stellen bestrebt ist, berichtet uns Kap. 22, 41 auch den Einzelzug der Gethsemanegeschichte: ὤφθη αὐτῷ ἄγγελος ἀπ' οὐρανοῦ, ἐνισχύων αὐτόν. „Gleichwie Christus leidet nach Art der sündigen Menschheit läßt er sich auch stärken, wie ein Mensch gestärkt wird". Haben doch Engel Gottes einst nach dem Versuchungskampf in der Wüste göttlichen Auftrag empfangen, dem siegreichen Kämpfer zu dienen (Matth. 4, 11). Ihr Geschäft war dort ein διακονεῖν, sine dubio, wie Bengel anmerkt, pro eo, ac tum opus erat, scil. allato cibo,* und denkt an die vom Engel Gottes dem Elias unter dem Wachholder gereichte Erquickung (1. Könige 19, 5 ff.). Wenn aber der nur genannte tief- und feinsinnige Schriftforscher schon den Bericht Matth. 4 unter den Gedanken stellt: angelos pugnam spectasse probabile est,** mit wieviel tieferem Recht betont er es hier in Luk. 22, 43: Ipsa apparitio signum erat bibendi calicis et factae exauditionis. Usque adeo hujus agonis profunda non capit ratio humana, ut nonnulli hanc olim periocham praetermiserint.*** Zu dem Ausdruck ἐνισχύων aber fügt er: non per cohortationem, sed per corroborationem.† Die Gethsemanestärkung durch den Engel muß anderer Art gewesen sein, als die durch die Erscheinung des Moses und Elias auf dem Verklärungsberg vermittelt gewesene. Von jener erfahren wir aus Luk. 9, 31: daß sie mit ihm redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Von dieser erfahren wir inhaltlich nichts. Der Ausdruck an sich schließt auch eine physische Stärkung nicht geradezu aus, besonders wenn man hinzunimmt, daß nach V. 44 der Kampf auf den Höhepunkt gelangte, wo statt Schweiß Blutstropfen aus den Poren drangen, die zur Erde fielen. Auf die Frage, was der Engel hatte, womit er den Herrn zu stärken vermocht hätte, antwortet **Besser**: „nichts anderes, als das Wort Gottes; er wird ihm freundlich zugesprochen haben mit Worten aus den Psalmen und Propheten, worin die Leiden Christi zuvor verkündigt sind", und damit würde das hernach bei der Gefangennehmung an Petrus gerichtete Wort Jesu stimmen, womit er dem Jünger das gezückte Schwert wehrte: „soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? — **wie würde aber die Schrift erfüllet!?** — es muß also gehen". **Ludwig Hofacker** denkt, daß der Engel ihm im voraus die Herrlichkeit habe zeigen sollen und müssen, in welche er so bald unter dem Jauchzen der Engel eingehen sollte. „Vielleicht hat der Engel die Erlaubnis gehabt, dem ermatteten Kämpfer seinen Eingang zum Vater in einem Gesicht zu zeigen und ihm im Namen des Vaters zu sagen: Der nämliche Ort, auf welchem du jetzt kämpfest, wo dein Blutschweiß auf die um der Sünde willen verfluchte Erde fließt, die dadurch wieder in ein Land des Segens umgewandelt werden soll, wird auch der Ort deiner größten Verherrlichung sein. Mag dem sein, wie ihm wolle. Das Beste wird sein, sich gedulden auf die Offenbarungsstunde der Ewigkeit: „wenn wir diesen lieben **Trostengel** im Himmel einmal werden persönlich kennen lernen, dann wollen wir mit ihm von dieser Gethsemanestunde reden". Es sei aber nochmals wiederholt: ipsa apparitio erat signum bibendi calicis et **factae exauditionis** (s. oben). Der bloße Anblick eines Boten aus der himmlischen Heimat konnte und sollte den Sohn in der Fremde stärken in der Gewißheit: **unvergessen, unverlassen vom Vater**, wenn es auch nun zum äußersten kommt!

* Ohne Zweifel dem dortigen Bedürfnisse gemäß, mit hergeführter Speise.
** Es ist wahrscheinlich, daß die Engel den Kampf angeschaut haben.
*** Die Erscheinung selbst war ein Zeichen des zu trinkenden Kelchs und der Beweis erfolgter Erhörung 2c.
† Nicht durch Ermahnung, sondern durch Stärkung.

Wenn nun aber weder Menschen- noch Engelwort Fingerzeig und Handhabe bietet, in das Verständnis der Gethsemanebitte, soweit als angängig, einzudringen, so bleibt uns nur der Herr selber übrig, der Blick auf die uns berichteten Einzelzüge seiner Leidensgestalt, das Aufmerken auf den Wortlaut seines Gebets. Bedeutsam mag schon der im Leben Jesu während der Ausrichtung seines Prophetenamts so oft wiederkehrende Ausdruck ὥρα αὐτοῦ* werden, welcher von der Passionspforte an immer gehäufter und prägnanter austritt. Jesus wußte nach Joh. Kap. 13, v. 1, daß seine Stunde gekommen war, daß er aus dieser Welt zum Vater gehen sollte. Er hatte eben Joh. 12, 20ff. insbesondere V. 27 das bedeutsame Vorspiel dieser seiner Stunde erlebt und dabei die mächtigsten innerlichen Eindrücke davon empfangen. Wie ihm ganz völlig klar war, daß diese seine Stunde keine ungefähre und zufällige, sondern eine vom Vater bestimmte Stunde war, auf welche sein Auge stetig gerichtet war, so war ihm andererseits nicht minder klar, daß es seinen Feinden keinen Augenblick früher gestattet sein würde, es sei äußerlich oder innerlich Hand an ihn zu legen, als bis des Vaters Stunde gekommen sein würde. Wie oft kehrt in den evangelischen Berichten so oder anders ausgedrückt die Bemerkung von Joh. 7, 30 wieder: sie suchten ihn zu greifen, aber niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Die Häscher, welche schließlich nach dem Trinken des Gethsemanekelches Hand an ihn, den freiwillig zum Binden sich Darbietenden, legen dürfen, müssen sich aus seinem Munde tatsächlich davon überzeugen lassen: αὕτη ἐστὶν ὑμῶν ἡ ὥρα καὶ ἡ ἐξουσία τοῦ σκότους.** Mit alledem ist nicht nur der zeitliche Punkt sondern vornehmlich die ursächliche Möglichkeit für das gekennzeichnet, was in Gethsemane jetzt vorgehen soll, vorgehen darf an dem Heiligen Gottes. Die schützende Vaterhand, die ihn bislang gedeckt vor seinen Feinden, es sei den menschlichen oder den höllischen, beginnt sich jetzt zurückzuziehen; die Stunde ist vorhanden, daß die Mächte der Finsternis Hand an ihn legen dürfen, gleich als einen gottverlassenen. Und hat der Satan eines Petrus und seiner Mitjünger begehret, daß er sie möchte sichten, wie den Weizen, um wievielmehr wird der alte böse Feind des Meisters begehrt haben! Von hier aus werden die Einzelzüge der Schilderung wohl verständlich: ἤρξατο, ganz urplötzlich, wie ein von grimmem Raubtier Angefallener ἀπεσπάσθη, wie von einer dämonischen Macht, welche auf ihn als ihre Beute Beschlag legt, dahingerissen, λυπεῖσθαι, καὶ ἀδημονεῖν, die Schmerzen, die er innerlich erduldet, incursum tristitiae horibilis, fugam omnis suavitatis ex aliis percipiendae (Bengel***) prägen sich in seinen Geberden äußerlich ab. Sein ganzes Wesen, wie aus den Fugen gerissen. Er jetzt ein Mann des Todes, innerlich zusammenbrechend und zagend mit jenem Zagen, welches einst im Endgericht jene empfinden werden und müssen, welche Gott von sich weist, als die keinen Teil mehr an ihm und seiner Gnade haben. Diese Empfindung der Gottverlassenheit also ist unseres Heilandes Seelenbetrübnis bis an den Tod gewesen: jedweder andere wäre im Nu

* Seine Stunde. — ** Luk. 22, 53.

*** Den Ueberfall durch eine ganz furchtbare Traurigkeit, das Entweichen aller Erquickung, die er hätte aus anderem schöpfen können.

verschmachtet und dahingerafft worden, hätte ihn diese Betrübnis ergriffen. Aus diesem Seelenstand tiefer heißer Glut entspringt ihm seine dreimalige Bitte, welche sich uns nun zu lichten beginnt. Der Herr redet von einem ποτήριον, und nicht bloß von einem allgemeinen, in seinem Todeshingang überhaupt bestehenden ποτήριον, das an ihm vorübergehen soll, dessen der Vater ihn überheben möchte, sondern von dem τὸ ποτήριον τοῦτο, das ganz eigens in dieser Stunde zuerst in seiner ganzen Furchtbarkeit und Unerträglichkeit für ihn offenbar wird. Dennoch setzt er die von höchster Wichtigkeit erscheinende Einschränkung hinzu: εἰ δυνατόν ἐστιν, und οὐχ ὡς ἐγὼ θέλω, ἀλλ' ὡς σύ. Endlich drängt sich jedem andachtsvollen Beobachter der ganz eigenartigen Szene gar von selbst die geflissentlich gehäufte Anrufung Gottes bei seinem Vaternamen, der Gebrauch des kindlichen Abbalautes auf. Würdigen wir jedes dieser Stücke in etwas, wie sie es durchaus verdienen.

Die Summa der Leiden, welche der Heiland vor und bei seinem Kreuzestod zu erdulden gehabt, nennt er mit einem der Schrift geläufigen Bild „Kelch“. Sie redet Psalm 116, 13 von einem „Kelch des Heils“, den der Psalmist zu nehmen gelobt und dabei des Herrn Namen zu verkündigen. Sie redet Jesaia 51, 22 von dem „Taumelkelch“, welchen der Herr von der Hand seines Volkes nehmen will, damit es nicht mehr davon trinke. Sie redet vom „Kelch des Zornes, des Grimms, der Rache des gerechten Gottes“, Psalm 75, 9 — Jesaia 51, 22 — Offenb. 14, 10 — 18, 6. Hauptsächlich aber redet sie zusammenstimmend mit dem Gebrauch des Ausdrucks in der Profanliteratur von einem „Leidenskelch“, Klagelieder 4, 21. Wie Homer das Bild bereits kennt (Ilias, Buch 24, V. 527: duo commemorantur dolia, e quibus mortales accipiunt vel bona vel mala)*, so gilt von den Hebräern: comparant Deum, quatenus sortem hominum definit ac distribuit, cum hospite alium benigne alium duriter excipiente; quare, si cui poenas infligit, vel calamitates subire eum jubet, porrigere Deum dicunt poculum vino amaro repletum.** In diesem Sinn eignet sich Jesus an der Hand der heiligen Schrift, in welcher seine Seele lebt und webt, das Bild unausgesprochen gewiß schon vom Anfang der Tage seines bewußten Lebens an; denn von der Krippe bis zum großen Kreuzesfinale ist sein Leben ein einziger großer Leidensgang gewesen. Ausgesprochenermaßen aber tut er das angesichts seines Todesleidens. Ein Kelch füllt sich nicht durch diesen oder jenen Tropfen, es gehören ihrer viele dazu. Kein geringes Maß von Weh aller Art stürmte allda auf unseren Herrn ein. Es traf alles zusammen, was ein Menschenherz, auch ein so starkes, wie das seine war, bis auf den Grund erschüttern, ja zermalmen kann. Der schwärzeste Undank seines Volkes; der grundloseste, glühendste Haß der Obersten dieses Volkes; die feige Untreue seiner Jünger; der schauerliche Verrat des Judas; die schmähliche Verleugnung des

* Zwei Becher, aus denen die Sterblichen, es sei Gutes, es sei Böses, schöpfen.

** Die Hebräer vergleichen Gott, soweit er das Los der Menschen bestimmt und austeilt, mit einem Wirt, welcher den einen gütig, den anderen unfreundlich aufnimmt. Deshalb, wenn Gott über jemand Strafen verhängt, oder ihn in Anfechtungen kommen läßt, heißt es, er reiche einen mit bitterem Wein gefüllten Becher dar.

Petrus; Verspottung und Verspeiung, Geißelung; entsetzliche Qualen des Leibes und der Seele in den langen, bängsten Kreuzesstunden, kurz alles, was sein göttlich allwissendes Auge voraussah und wußte — wahrlich, Tropfen genug und übergenug, um einen Leidensbecher sondergleichen zu füllen. Noch anders, als Jeremia, der Mann der Schmerzen in seinen Klageliedern 1, 12, konnte und durfte er fragen: „schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz ist, wie mein Schmerz!?" Welchem Sterblichen sonst ist je ein so gallenbitterer Kelch gereicht worden wie ihm!? Aber, wenn auch viele Tropfen den Becher füllen, einer schließlich bringt ihn zum Ueberlaufen. Diesen einen gewahren wir in Gethsemane und auf Golgatha, in dem Flehen um Ueberhebung dieses Kelches und in dem Angstruf des vierten Kreuzeswortes. Es ist doch wohl nicht zufällig, daß der Herr, wo er von seinem ποτήριον redet (Matth. 20, 20, Mark. 10, 38) einfach τὸ ποτήριον mit allgemeinem Wortlaut sagt, in der dreifachen Gethsemanebitte dagegen höchst bezeichnend τοῦτο τὸ ποτήριον, um auf das hinzuweisen, was er augenblicklich gegenwärtig in ganz besonderem Maße, in voller Tiefe zu leiden bekam. Man vergleiche sprachlich das τοῦτο τί ἐστιν Joh. 16, 17 und 18. οὗτος δὲ τί; Joh. 21, 21. Es wäre doch sehr verwunderlich, wenn der große Dulder, dem der Prophet bereits den Stempel des Lammes aufprägt, das sich zur Schlachtbank führen läßt und verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftat, zu keiner Klage, geschweige Anklage, wie der apostolische Zeuge 1. Petri 22, 23 hernachmals das Weissagungsbild in erfüllter Herrlichkeit aufzuzeigen vermag, wenn dieser Dulder in der Gethsemanebitte und im vierten Kreuzeswort eine ganz unverständliche Ausnahme gemacht haben sollte. Sehr verwunderlich, wenn „die Liebe, die mit Schweiß und Tränen an dem Oelberg sich betrübt, die Liebe, die mit Blut und Sehnen unaufhörlich fest geliebt" hier auf einmal die Waffe gestreckt und den Preis aufgegeben hätte, daß sie stärker ist, als der Tod. Es muß doch um das ποτήριον τοῦτο etwas ganz sonderliches, einzigartiges, äußerstes und unerträglichstes in dem Mittlerleiden Jesu gewesen sein, welches über die Summa aller sonstigen Leiden in der Begleitschaft hinausging. Welches?

Wir nehmen den einschränkenden Zusatz des leidenden Herrn für seine Gethsemanebitte hinzu: εἰ δυνατόν ἐστιν. So viel steht wohl von vornherein fest, worum der Heiland mit diesem „ist es möglich" gebeten, das muß etwas gewesen sein, das er überhaupt für möglich erachten konnte, ebenso seinem Vater, als ihm, dem Sohn. Etwas rein unmögliches gebeten zu haben, dürfen wir unserem Herrn selbst in diesem Kampfesstadium doch nicht zutrauen, ohne ihn, den Heiligen Gottes, damit auf unser, der Sünder, Niveau herabzuziehen, auf welchem wir nicht selten selbst in gläubigen und heißen Notgebeten der sündigen Torheit und Schwachheit verfallen, unmögliches von Gott zu erbitten. Seine Treue muß dergleichen Angstgebete seiner Kinder erfahrungsgemäß erst sichten, daß, was Spreu daran gewesen, verfliegt, die edlen Weizenkörner aber in sein Herz fallen zu besserer Erhörung, als wir es gemeint. Es kann die Sohnesbitte füglich auch nicht ein bloßer Appell auf eine Berufung an die Allmacht Gottes gewesen sein auf einem Entscheidungspunkt, wo es sich um Abbruch oder Durchführung des Rates Gottes für der sündigen Menschheit Erlösung gehandelt hat. Als der Herr in kurzem bei der Gefangennahme dem Petrus das Schwert wehrt und spricht: „meinest du nicht, daß ich auch jetzt noch könnte den Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel" — da verstehen wir seine Bezugnahme auf eine Allmachtstat, welche dem Vater ebensosehr als dem Sohne möglich gedacht werden konnte. Aber dort handelt es sich um Zurechtstellung sündiger Menschengedanken und Stillung fleischlicher Leidenschaft. Darum wird eine Auslegung, wie sie der sonst so feinsinnige und tiefgründige Bibelstundenschreiber Besser (Leidensgeschichte Band II, S. 128) zur Sache gibt:

„Ist es möglich" — das heißt: „kennst du, Vater, nach deiner unendlichen Gottesweisheit zur Erlösung der Sünder und zur Verklärung deines Namens noch einen anderen Weg, als diesen sauren Angst- und Todesweg für mich — ach, Vater, bitte, so schlage ihn ein!, so überhebe mich dieses Kelchs; denn du siehest meine Angst zum Tode! Aber selbst als Angst seine Seele so umnachtet, daß ihr die Einsicht in die Unerläßlichkeit seines Opfers einen Augenblick verdunkelt wurde, und er von der Allmacht des Vaters einen anderen Erlösungsweg loszuringen begehrte, selbst da beugte er seine Menschheit, aus deren kristallreinem Grund kein Tröpflein von Widerwillen aufquoll, unter den göttlichen Rat und Willen ꝛc." kaum den Geist gläubiger Schriftforschung befriedigen können und noch weniger der Sache gerecht werden. Nein, auch in der Gethsemanehitze nicht hat der Erlöser „einen anderen Erlösungsweg von der Allmacht des Vaters loszuringen begehrt". Auch da ist ihm „die Unerläßlichkeit seines Opfers überhaupt nicht einen Augenblick verdunkelt worden". Mit absoluter Klarheit hat er es von Anfang vorausgewußt und seinen Jüngern vorausgesagt, daß sein Weg ans Kreuz und durch den Tod in das Auferstehungsleben gehen werde und müsse. „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht". Hätte unser großer, einiger, wahrhaftiger Hoherpriester einer ewigen Erlösung in obiger Weise und um obiges gebetet, so hätte er Ziel und Zweck seiner Sendung in die Welt überhaupt weggebetet, und das ist undenkbar. Es hätte, um nur an Stelle manches anderen einen Fingerzeig auf das eben gestiftete Sakrament seines Leibes und Blutes hinzuzufügen, die Abwendung des Gethsemanekelches überhaupt die Aufhebung der heilsamen Frucht bedeutet, welche er im Abendmahlskelch den Seinen zu genießen gestiftet hatte. Vielleicht ists nicht zu viel gesagt, wenn ausgesprochen wird: mit dem Verlangen des Erlösers nach einem anderen Erlösungsweg, als dem seines bitteren Leidens und Sterbens, wäre vom Sohn Gottes Satan gegenüber die Position geräumt worden, welche er bei der Versuchung in der Wüste siegreich behauptet und soeben noch in den Abschiedsreden an die Jünger, Joh. 14, 30, feierlich bezeugt hatte: „es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir!" Aber wenn jene Auslegung abzuweisen, welches war dann das ποτήριον τοῦτο unseres Herrn in Gethsemane!?

(Fortsetzung folgt.)

Wie hat sich die Kirche zu der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu stellen?

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von P. Jacobi in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Damit sind wir zu den dermaligen Ausgestaltungen des der Gewerkschaftsbewegung zugrunde liegenden Prinzips gekommen. Sie haben, liebe Brüder, die drei Gruppen bereits kennen gelernt, die freien Gewerkschaften, die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und die Christlichen Gewerkschaften. Was ist's um sie?

Wir sind noch keine „Scharfmacher", wenn wir die ersteren als vollständig der Sozialdemokratie verfallen charakterisieren. Freilich haben sie, wie die „Christlichen" und die Hirsch-Dunckerschen, statutarisch mit politischen und religiösen Erörterungen gar nichts zu tun, sondern einzig und allein mit sachlichen Dingen. Insofern sind sie für die genannte Partei von keinem Interesse. Rexhäuser, der Führer des Buchdruckerverbandes, brachte auf der vorjährigen Konferenz der Vorstände der freien Gewerkschaften folgende Aeußerung der „Leipziger Volkszeitung" in Erinnerung: „Die Gewerkschaftsbewegung ist gar keine Klassenbewegung. Sie ist eine Bewegung der Arbeiteraristokratie, nicht der Arbeiterklasse". Er fügte hinzu: „Wer die Verhältnisse seines Berufs studiert, wer in seiner Organisation arbeitet, für den verflüchtigt sich der Radikalismus ganz allein". Aber das paßt eben den Führern der „Genossen" nicht. Denn die Gewerkschaften sollen die Bataillone bilden helfen, die wider die dermalige Gesellschaftsordnung Sturm laufen. Dazu sind die „Freien" bereit. Von ihnen und der Sozialdemokratie konnte Abgeordneter Boemelburg, der Wahrheit entsprechend, sagen, beide wären „eins". Wer das gleichwohl noch bestreitet, dem empfehle ich, nachträglich die Nummern der Fachblätter einzusehen, in denen, wohl ausnahmslos, nach der Auflösung des letzten Reichstags aufgefordert ward, für die Wahl von Singer und Genossen sich ins Zeug zu legen.

Immerhin mag ein einzelnes Mitglied dieser Organisationen, vielleicht zum Beitritt in bekannter Weise gezwungen, kein Sozialdemokrat sein. Wehe ihm aber, wenn das ruchbar wird! Wehe ihm besonders, wenn es religiöse oder gar kirchliche Anwandlungen bekundet! Man lese regelmäßig die sog. Proletarierpresse und man wird nicht mehr darüber im Zweifel sein, was das programmatische „Religion ist Privatsache" in Wirklichkeit für einen Wert hat. Die Religion der Sozialdemokratie ist fanatische Religionsfeindschaft. Erschütternd, aber leider nur zu wohl begründet ist die Klage eines Amtsbruders: „Die männliche Arbeiterwelt ist uns Diaspora" („Reformation", 1906, Nr. 48). Die freien Gewerkschaften sind für die Kirche „ein verlorenes Gebiet".

Wenden wir uns zu der nur zwei Tage jüngeren Gruppe, den Hirsch Dunckerschen Gewerkvereinen! Man muß anerkennen, daß sie in wirtschaftlicher Beziehung Großes geleistet haben. Auch von den „Freien" möchte ich keinesfalls behaupten, daß sie hierin ihren Mitgliedern nichts gewesen wären. Bisweilen, aber nicht offiziell, zeigt sich bei den Hirsch-Dunckerschen unverhüllt Abneigung gegen die Kirche. Jedenfalls klagen die „christlich" Organisierten, daß die „Hirsche" oft sehr unfreundlich gegen sie auftreten.

Indessen auch gegen die „Christlichen Gewerkschaften", die uns naturgemäß am meisten interessieren, werden Bedenken geltend gemacht und das in ziemlicher Anzahl. Schon der Name an sich wird angefochten. „Christliche" Gewerkschaft, so heißt es, ist doch ein Widerspruch in sich selbst. Läßt sich das im wesentlichen wirtschaftliche Ziel einer solchen Organisation mit der christlichen Weltanschauung in Einklang bringen? So Pastor Rahlenbeck-Köln. — Ich versuchte zu zeigen, daß wir aus der Schrift kein Recht ableiten können, den Gewerkschaftsgedanken a limine abzulehnen.

Ferner: Was soll denn der Name „Christlich" eigentlich? „Name ist Schall und Rauch". Ist er in diesem Falle etwas anderes als eine Art Dekoration? — Wir geben uns gewiß keinen Illusionen hin. „Christlich" ist nicht mehr als „christentumsfreundlich". Aber das sind die Mitglieder auch. Unzählig oft ist es von ihren Führern versichert worden, und wir haben keine Veranlassung, es in Zweifel zu ziehen. Nicht, daß sämtliche Arbeiter dieser Gruppe tiefgegründete Christen wären. Und doch ist's etwas Großes, nicht bloß unter dem nationalen Banner sich zusammenzuscharen, sondern auch frei öffentlich sich zur Weltanschauung des Evangeliums zu bekennen. Auch ich werfe die Gegenfrage auf: „Ist's römisch oder evangelisch zu sagen, daß alles Irdische, wenn es mit Gott getan wird, einen Ewigkeitsgehalt empfängt?" (Pastor Waubke-Bielefeld).

Indessen die Einwände richten sich nicht allein gegen den Namen als solchen. Man behauptet, mit ihm stimme das Verhalten der „Christlichen" nicht überein. Auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in Mannheim meinte Herr Kirdorf von ihnen, sie wären schlimmer als die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Im preußischen Herrenhause äußerte sich Minister Delbrück ähnlich. Freilich kommen bei ihnen Fehler vor. Auf dem Breslauer Kongreß (1906) wurde das vom Vorsitzenden Schiffer keineswegs geleugnet. Jede größere Bewegung muß eben durch das Stadium der Kinderkrankheiten. Zudem: Sache und Person decken sich bekanntlich nicht immer. Billigerweise müssen wir uns doch an die Satzungen halten und fragen: Wie stehen denn die Christlichen grundsätzlich zu dem Unternehmertum?

§ 5 der 1899 in Mainz angenommenen, noch heute gültigen Leitsätze lautet: „Es ist nicht zu vergessen, daß Arbeiter und Unternehmer gemeinsame Interessen haben. Darum soll die ganze Wirksamkeit der Gewerkschaften vom versöhnlichen Geiste durchweht und getragen sein. Der Ausstand darf nur als letztes Mittel und, wenn Erfolg verheißend, angewandt werden". Auf jedem Kongresse hat man in diesem Sinne sich ausgesprochen, vor allem auf dem Breslauer, wo man abermals den Klassenkampf abwies.

Ist jedoch die Tatsache nicht bedenklich, daß die Christlichen gemeinsam mit den Freien Streiks ausgefochten haben? Hierbei handelt es sich nicht um eine Prinzipienaufgabe, sondern um ein berufliches Hand in Hand gehen. Wir leben im Zeichen der sog. „Blockpolitik", die oft heterogene Elemente zusammenschweißt. So hat einmal der bekannte Dr. Tille im Saarrevier sich mit den Sozialdemokraten wider die „Christlichen" verbunden. Letztere sind wirklich keine „Sozis mit schwarzer Krawatte". Vor wenig Wochen erklärte in einer Wahlversammlung

Exzellenz von Schubert, der Chef der Stummschen Werke, er hätte über die Christlichen Gewerkschaften früher nur deshalb abfällig geurteilt, weil er sie nicht gekannt hätte. Für die Folge würde er mit allem Wohlwollen ihnen begegnen.

Wie steht diese Gruppe weiter zu den übrigen Berufsständen? Kennt sie etwa, wenig christlich, nur den eigenen Vorteil? Sie hat u. a. auch die Organisation der Landarbeiter in Anregung gebracht. Giesberts, der über diese heikle Materie 1902 auf dem Münchener Kongresse referierte, warnte jedoch, auf jene Kategorie rein schematisch den Gewerkschaftsgedanken zu übertragen. Er trat unumwunden auch für die Interessen der Landwirte unter Befürwortung eines gewissen Zollschutzes ein. Wir glauben ihm und denen, in deren Namen er 1906 aussprach: „Wir wollen ein geordnetes und harmonisches Zusammenwirken aller Klassen auf Grund der bestehenden Ordnung".

Endlich: ist das Verhalten der „Christlichen" untereinander ein solches gewesen, wie man es nach ihrem Namen zu erwarten berechtigt ist? Gewiß hat es lebhafte Auseinandersetzungen in ihren Reihen gegeben. Aber wie anders diskutiert man hier, wie anders in dem Lager der „Freien"! Es ist keine angenehme Beschäftigung, die Protokolle der letzteren daraufhin zu studieren, dagegen eine Erfrischung, in der nämlichen Beziehung die der ersteren kennen zu lernen.

Alles in allem, die „Christlichen" machen ihrer Gewerkschaftsbezeichnung mindestens soviel Ehre, wie das Gros der Getauften dem Christennamen. Unwillkürlich fragt man, wie es um die deutsche Arbeiterbewegung überhaupt bestellt wäre, wenn die „Christlichen" nicht ihren Einfluß geltend machten. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 1. Mai hielt in Zwickau der dortige Hauptverein der Deutschen Lutherstiftung seine Jahresversammlung ab, leider unter nur sehr schwacher Beteiligung seiner Mitglieder. Es lagen jedoch auch diesmal wieder einige Unterstützungsgesuche vor, die da bewiesen, wie notwendig und segensreich das Werk des Vereins in einzelnen Fällen ist, und wie es daher zu bedauern bleibt, daß es in den beteiligten Kreisen sowenig Entgegenkommen und Anteilnahme findet. Die vorliegenden Gesuche konnten daher auch nur nach Maßgabe der vorhandenen sehr bescheidenen Mittel erfüllt werden, im übrigen wurden die üblichen Mitteilungen gegeben und die Rechnung vorgelegt. Der Zwickauer Hauptverein treibt sein Werk in den Kreishauptmannschaften Zwickau und Chemnitz, verpflichtet seine Mitglieder zu einem Jahresbeitrage von nur 1 Mark und steht unter der geschäftlichen Leitung des P. Lic. Winter-Bockwa, der auch die etwaigen Anmeldungen zum Beitritt entgegennimmt. Die Deutsche Lutherstiftung aber, die das gesamte evangelische Deutschland umfaßt, wurde im Lutherjahre 1883 in Berlin gegründet, wo sie auch ihren Zentralsitz hat, und hat den Zweck, Geistlichen und Lehrern bei der Berufsausbildung ihrer Söhne und Töchter Unterstützungen zu gewähren. Wie manche Sorge in Pfarr- und Schulhäusern gerade hierbei entsteht und wie willkommen darum in manchen Fällen eine sich bietende Hilfe ist, bedarf wohl keines weiteren Wortes. In diesem Unterstützungswerke sollte dem Gedächtnis unseres Luther ein bleibendes und seiner würdiges Denkmal gestiftet werden. Aber es sollte ihm deswegen auch das so nötige Entgegenkommen bei unseren Geistlichen und Lehrern nicht fehlen.

Der Zweigverein Lengenfeld (Vogtland) u. a. veranstaltete Mis. Dom., Jubilate und Kantate abends 8 Uhr (in Ermangelung eines passenden Saales) in der Kirche drei apologetische Vorträge. Es sprachen: P. Helbig-Groitzsch über „Bibel und Naturwissenschaft", Vereinsgeistlicher P. Schumann-Leipzig über „Die Bibel und ihre Kritiker", P. Keller-Döbeln über „Die Bibel und das Bedürfnis der menschlichen Seele". Schon der erste Vortrag war gut besucht. Der Besuch steigerte sich und betrug beim dritten 500—600 Personen. In Zeitungsberichten ward der Wunsch nach Wiederholung solcher Vorträge geäußert.

Der Formular-Verlag Neufriedstein des Landesvereins zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigerstöchter im Königreich Sachsen hat wieder zwei neue Formulare herstellen lassen, welche wir nicht bloß um des guten Zweckes willen, welchen dieser Verlag in uneigennützigster Weise unterstützt, sondern auch wegen dieser Formulare selbst allen Amtsbrüdern angelegentlich empfohlen. Nr. 60 des Formularverzeichnisses ist ein einfaches, aber praktisch eingerichtetes Kommunikantenregister und als Nr. 61a und 61b Mitteilungen, Evangelisch-lutherisches Pfarramt. Von Nr. 60 kosten 25 Bogen 75 Pf., von 61a 50 Stück 40 Pf. und dieselben in Blocks, perforiert (61b) 60 Pf.

Als sehr zeitgemäß begrüßen wir das im Verlage der A. Deichert'schen Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) erscheinende neue Unternehmen: Die Theologie der Gegenwart. Sie will im Laufe jedes Jahres Uebersichten über alle fünf theologischen Hauptdisziplinen in vier Quartalsheften bringen. Das alttestamentliche Gebiet wird von Prof. D. Köberle-Rostock, das neutestamentliche von Prof. D. A. Seeberg-Dorpat, das systematische von Prof. Lic. Grützmacher Rostock, das kirchenhistorische bis zur Reformation von Privatdozenten Lic. von Walter-Göttingen, das kirchenhistorische von der Reformation an von Privatdozenten Lic. Dr. Hunzinger-Leipzig, das praktisch theologische von Prof. D. Sachsse-Bonn bearbeitet werden. Dabei sollen diejenigen Maßstäbe angewendet werden, über welche die positive wissenschaftliche Theologie auf Grund ihres Beruhens auf der wunderbaren Offenbarung Gottes in seinem Sohne, wie sie von Schrift, Bekenntnis und Erfahrung bezeugt wird, verfügt, wie auf Grund ihrer gerade dadurch ermöglichten streng-wissenschaftlich theologischen Methode und deren Resultate. — Charakteristisch für den gegenwärtigen Zustand der Theologie ist, daß das 1. Heft ein Vorwort „Zur Abwehr" bringen muß. Noch ehe dieses erschienen war, haben die Professoren Scheel und Baumgarten gegen das Unternehmen den Vorwurf des „Plagiates" erhoben. Der Herausgeber und die Verlagsbuchhandlung können diese Beschimpfung mit klaren Beweisen als unbegründet zurückweisen. Bezeichnend für die Praxis gewisser wissenschaftlicher Kreise ist die Bemerkung der Verlagsbuchhandlung, daß der Pfingsten 1903 erschienene Matthäuskommentar von Prof. Zahn, obwohl er zur Besprechung in der „Theol. Rundschau" eingefordert war, trotz Reklamation des Verlages und Zusage der Redaktion bis Ende 1906 noch nicht berücksichtigt war. In dem ersten Hefte der Theologie der Gegenwart behandelt

D. Köberle die hervorragendsten Publikationen auf dem Gebiete der alttestamentlichen Wissenschaft. Daß diese nicht in einem Inhaltsverzeichnisse zusammengestellt sind, ist ein Mangel, der hoffentlich nur diesem ersten Hefte anhaftet. Sonst erfüllt dieses Heft alle Erwartungen, die man an das neue Unternehmen stellt.

Aus dem Programme des XV. Deutschen Evangelischen Schulkongresses zu Ansbach vom 20. bis 23. Mai 1907, zu welchem der Vorstand dringend einladet, seien folgende Verhandlungsthemata besonderer Beachtung empfohlen: Montag, 20. Mai: „Sollen unsere Kinder eine bloß humane oder eine christliche Erziehung erhalten?", Ansprache von Rektor D. Dr. H. Bezzel-Neuendettelsau. Dienstag, 21. Mai: „Erziehungsziele und Erziehungsarbeit nach evangelischer und katholischer Auffassung", Prof. D. Caspari-Erlangen und Oberlehrer Kramer-Stuttgart. „Ist das Evangelium von Christo unvereinbar mit den feststehenden Resultaten der Naturwissenschaft?", Prof. Dr. Hoppe-Hamburg. „Die Mutter im Hause": 1. Göttliche Berufung und natürliche Befähigung, Prof. und Kons.-Rat D. Haußleiter-Greifswald. 2. Besondere Schwierigkeiten und Quellen der Weisheit und Kraft, Direktor P. Stuhrmann-Barmen. 3. Der segensreiche Einfluß treuen mütterlichen Waltens. Hofprediger Keßler-Potsdam. Mittwoch, 22. Mai: „Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Toleranz?", Oberlehrer a. D. Prof. Dr. Trommershausen-Frankfurt a. M. und Hauptlehrer Grünweller-Mülheim (Ruhr)-Saarn. Nachmittags 3 Uhr findet die 10. Vertreterversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine statt. Donnerstag, 23. Mai: Volks- und Familienabend in Nürnberg, Evang. Vereinshaus (Bucherstr. 5). Thema: „Das christliche Haus und die öffentliche Schule": 1. Die Verpflichtung des christlichen Hauses in bezug auf Charakter und Geist der öffentlichen Schule, Rektor Hark-Gütersloh. 2. Aus welchen Gründen ist die sog. nationale Einheitsschule zu verwerfen? Direktor P. Stuhrmann-Barmen. Anmeldungen zum Kongreß sind an Pfr. Seiler-Ansbach zu richten. Die Teilnehmerkarte kostet 2 Mk.; dieselbe ist auch für zwei und mehr Personen derselben Familie gültig. Bei der Anmeldung ist anzugeben, ob man Freiquartier oder bezahltes Privatquartier wünscht, eventuell von welchem Tage an. Es ist dringend erwünscht, daß die Anmeldung recht frühzeitig geschieht. Nach dem 18. Mai können Gesuche um Freiquartier nicht mehr entgegengenommen werden. Die Teilnehmerkarte wird auswärtigen Gästen bei der Ankunft auf dem Bahnhofe eingehändigt. Für das Festessen am 22. Mai ist ein Preis von 2 Mk. (kein Weinzwang) festgesetzt.

Die Meißner Kirchen- und Pastoralkonferenz, die Montag, den 3. und Dienstag, den 4. Juni tagen wird, hat folgende Tagesordnung: Montag, 3. Juni abends 7 Uhr: Verhandlung im Burgkeller: a) Die christliche Weltanschauung und ihre Bestreitung in der Gegenwart. Ref.: Priv.-Doz. Lic. theol. Dr. ph. Hunzinger-Leipzig; b) Diskussion über a. Dienstag, den 4. Juni: 1. 1/2 9 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche, Predigt: Pastor prim. Rienhardt-Zittau; 2. 10 Uhr im Burgkeller: a) Eröffnung und Geschäftliches; b) Vortrag des Pfr. Lic. theol. Ernst Rietschel-Sachsendorf: Das Verhältnis der Taufe zur Kirche im Sinne des Kirchenrechts und des lutherischen Bekenntnisses; c) Die Aufgabe des Religionsunterrichts an höheren Schulen und die Mittel zu ihrer Lösung. Ref.: Prof. Lic. theol. und Dr. ph. Reinhardt-Grimma; d) Diskussion über c. Nach Schluß der Verhandlung gemeinsames Mittagessen im Burgkeller. In freier Verbindung mit der Konferenz findet Montag, den 3. Juni, nachm. 4 Uhr im Burgkeller die Hauptversammlung des Sächsischen Jerusalemvereins (Vorsitzender Oberpfarrer Dr. Wetzel-Bischofswerda) statt. Tagesordnung: Jahresbericht, Jahresrechnung, Verwendung der Jahreseinnahme.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Nossen wurde in den ehemaligen Räumen der Landesanstalt im Schloß am 1. Mai ein Kinderheim eröffnet.

Christliche Gewerkschaften in Sachsen: Nach dem „Evangelischen Arbeiterblatt" bestehen zurzeit Ortskartelle bzw. Zahlstellen der christlichen Gewerkschaften innerhalb Sachsens in folgenden Orten: Bautzen, Coswig, Deuben, Dresden, Glauchau, Großschönau, Heidenau, Kainsdorf, Kirchberg, Leipzig, Lugau, Meißen, Niederau, Ostritz, Pirna, Radebeul, Riesa, Reichenau, Seitendorf, Schirgiswalde, Waldheim, Wilkau, Wurzen, Zittau und Zwickau. Vertreten sind die Verbände der Metall-, Berg-, Holz-, Textil-, Keram-, Tabak- und Hilfsarbeiter, sowie die der Bauhandwerker und der Schuhmacher, Schneider und Heimarbeiterinnen. — Kammerherr v. Arnim und Frau Gemahlin auf Planitz beabsichtigen, auf eigene Kosten ein Jungfrauen- und Jünglingsheim daselbst erbauen zu lassen. — In Plauen mietete der Frauenverein die Jahnsche Villa mit Garten auf 5 Jahre zur Errichtung eines Frauenheims. — Der Theologische Studentenverein an der Universität Leipzig, 1846 gegründet, hat beschlossen, in diesem Jahre einen Alten Herrentag im Vogtlande abzuhalten. Als Zeit ist vorläufig die zweite Septemberwoche, als Versammlungsort die Barthmühle bestimmt worden. — Beim Jahresfest der Leipziger Mission, Mittwoch nach Pfingsten, wird Sup. Meyer-Vorsfelde (Braunschweig) predigen; nach dem Jahresberichte des Missionsdirektors sollen zwei junge Missionare nach Deutsch-Ostafrika abgeordnet werden. — In Borna findet vom 1. bis 3. Juni das elfte Posaunenfest des Landesvereins der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine statt.

Schule: Die Hauptversammlung des Vereins für Fortbildungsschulwesen bewilligte in Leipzig am 27. April 1500 Mk. für Anbringung des Sturmschen Reliefbildes des verstorbenen Schuldirektors Oskar Pache in Leipzig-Lindenau an der vierten Fortbildungsschule daselbst, sowie 2000 Mk. für die periodische Fortsetzung von Paches Handbuch. — In Annaberg gaben die städtischen Kollegien das alte Oberförstereigebäude zur Aufnahme der städtischen Ferienkolonien frei. — In Buchholz bewilligte das Stadtverordnetenkolleg 77000 Mk. zum Bau der Posamentenschule für Annaberg-Buchholz, zu der der Staat eine einmalige Summe von 25000 Mk. und eine fortlaufende jährliche Unterstützung von 11000 Mk. zugesagt hat. — In Oetzsch-Gautzsch ist die Errichtung der Sexta einer höheren Knabenschule für Ostern 1908 gesichert. — Der Deutsche Verein für wissenschaftliche Pädagogik hält in der Pfingstwoche im Carola-Hotel in Chemnitz seine 39. Jahresversammlung ab. — In Meißen soll auf dem Ratsweinberge ein Mittelschul-

gebäude mit Turnhalle erbaut werden, dessen Kosten auf 319000 Mk. veranschlagt sind.

Gemeinnütziges: Nach dem erschienenen Jahresberichte auf 1905/1906 gehörten dem unter dem Schutze Ihrer Majestät der Königin-Witwe stehenden Zentralhilfsverein für die Obererzgebirgischen und Vogtländischen Frauenvereine 207 Zweigvereine mit 27229 Mitgliedern an. Vereinnahmt wurden 160349 Mk. 37 Pf., verausgabt 140953 Mk. 67 Pf. Das Vermögen betrug 527080 Mk. 97 Pf. Unterstützung erhielten 19704 Personen. Den Zweigvereinen wurde eine Beihilfe von 15850 Mk. überwiesen. — Der in Kamenz verstorbene Medizinalrat Dr. Spann hat eine Anzahl Vermächtnisse für Wohltätigkeits- und gemeinnützige Zwecke gemacht.

Berichtigung: Im Emeritenverzeichnis S. 373 des neuen Handbuchs der Kirchenstatistik ist zu berichtigen, daß P. em. Neuhof, Vorsteher des Feuer= (nicht Frauen=) Hilfsvereins ist und auf S. 374, daß P. em. Unger, Vorsitzender des Landesvereins zur Unterstützung verwaister Predigerstöchter, jetzt in Langebrück b. Dresden wohnt.

Personalien. Dr. phil. Julius Albert Weise, seit 1881 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde böhmischer Exulanten in Dresden-Striesen ist am 28. April in den Ruhestand getreten; sein Amtsnachfolger P. Lic. Neuberg, der Schriftleiter der „Pastoralblätter“, wird am 12. Mai durch O.-Konf.-Rat D. Dibelius eingewiesen. — In Kieritzsch beging unter Beteiligung der ganzen Gemeinde Pfarrer Lempe die Feier des 25jährigen Ortsjubiläums. — Am 27. April verstarb Gustav Hermann Colditz, geboren am 31. Januar 1852 in Jüterbog, 1878 Mitglied des Predigerkollegiums zu St. Pauli in Leipzig und Vespertiner daselbst, 1879 Diakonus in Treuen, 1883 Pfarrer in Geyer, seit 1903 Pfarrer in Gröbern bei Meißen. — In der Frühe des Sonntags Kantate wurde ein treuer Diener seines Herrn nach vollendetem 81. Lebensjahre heimgerufen: Johann Gottfried Müller, emeritierter Kirchner und Lehrer in Lößnitz, Inhaber des Verdienstkreuzes. Nachdem er, auf dem Fletcherschen Seminare vorgebildet, 1846 als Hilfslehrer in Waldenburg mit einem Gehalte von 40 Talern und darauf als zweiter Lehrer in Langenchursdorf amtiert hatte, wurde er 1852 in das Lößnitzer Doppelamt berufen, welches er mit gewissenhafter Vereinigung seiner Pflichten gegen Schule und Kirche 41 Jahre lang verwaltet hat. An den Werken der äußeren und Inneren Mission wie an den Versammlungen der Chemnitzer Konferenz nahm er regsten Anteil. Er gehörte zu den Gründern des 1861 ins Leben getretenen Lößnitzer Jünglings-, später Männervereins, dem er 46 Jahre lang viel Zeit und Kraft gewidmet hat. Unzähligen Armen war er, besonders noch in den 14 Jahren seines Ruhestandes, ein treuer Helfer und Berater. Von seinen zwei Söhnen wirkt der jüngere an der Schule zu Mülsen St. Jakob, während der ältere der leider schon vor fünf Jahren heimgerufene Pfarrer von Burkersdorf, Ephorie Dippoldiswalde war, von dem bereits wieder ein Sohn im geistlichen Amte steht. Ps. 92, 14—16: Die gepflanzet sind ꝛc. — Dem bisherigen Inspektor des Konviktoriums der Universität Leipzig, Cand. rev. min. Jul. Herm. Leuschner, ist das Verdienstkreuz verliehen worden. — Gestorben ist am 5. Mai in Großröhrsdorf nach langem Leiden P. Johannes Rudolf Härting, geboren am 9. Dezember 1868 in Zschopau, 1899 Gefängnisgeistlicher in Dresden, seit 1901 Diakonus in Großröhrsdorf bei Pulsnitz. — P. Helsig in Schmeckwitz ward als Pfarrer an die evangelisch-lutherische Gemeinde Ispringen in Baden berufen.

Vom Büchertisch.

Ehe, Mutterrecht, Vaterrecht in kulturgeschichtlicher Entwickelung und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Vortrag, gehalten von Reichsgerichtsrat a. D. F. Galli. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 30 Pf.

In diesem vom Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit herausgegebenen Vortrage werden drei moderne Bücher, welche für freie Liebe und Mutterherrschaft Reklame machen, vom sittlichen Standpunkt und mit feiner Ironie ins rechte Licht gestellt.

Erzählungen und Beispiele zum kleinen lutherischen Katechismus hauptsächlich aus neuerer Zeit. Gesammelt und geordnet von Friedrich Baun, Pfarrer und Bezirksschulinspektor. Zweite, veränderte und verbesserte Auflage. Stuttgart, Holland & Josenhans. Preis 2,40 Mk., geb. 3,40 Mk.

Ihre Berechtigung und ihre Fähigkeit zur Mitarbeit an und in der Volksschule haben schon manche Theologen durch ihre Beiträge zur Förderung der Pädagogik erwiesen. Fr. Baun tut es für seine Person und seinen Stand in der zweiten Auflage seiner Erzählungen und Beispiele von neuem. Wohl wandelt er in den Fußstapfen Casparis und stellt dessen „Geistliches und Weltliches“ ein ähnliches Sammelwerk zur Seite, aber so wenig Casparis Arbeit dadurch beiseite geschoben werden soll, so willkommen sind doch diese Erzählungen und Beispiele, weil sie in reicher Fülle sich bis auf die neuere Zeit erstrecken, ohne von Caspari etwas zu entnehmen und vor allem durch ihre methodische Anordnung zur Verwendung im Katechismusunterricht, in der Kinderlehre, in Bibelstunden und Predigten sich eignen. Daß der Gang des Luther-Brenzschen Katechismus besonders berücksichtigt ist, hat seinen Grund darin, daß der Verfasser ein Württemberger ist.

Die Biblische Geschichte in Lebensbildern. Von Johannes Kolbe, Pastor und Kreisschulinspektor. Zweiter Teil: Das Neue Testament. Dritte Auflage. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 2,60 Mk., geb. 3 Mk.

Wenn dieses Buch bereits in dritter Auflage erscheint, so ist damit hinlänglich bestätigt, daß es sich in der Lehrerwelt Eingang verschafft hat. Diese ausgeführten Katechesen sind allerdings auch für den Lehrer ein vorzügliches Hilfsmittel. Wie lebendig werden durch solche Behandlung vor der Seele der Kinder die Geschichten des Neuen Testaments! Der jüdische Hintergrund wird gebührend beleuchtet, kritische Zweifelsfragen hingegen kaum gestreift. Die Studien von Ludwig Schneller, in welchen er seine reichen Kenntnisse von dem heiligen Lande zur Erklärung mancher Berichte in den Evangelien verwertet, sind sorgfältig benutzt. Alles aber hat den Zweck, die Kinder auch etwas von der Herrlichkeit des Herrn sehen zu lassen und in ihren Herzen warme Liebe zu ihrem Heiland zu entzünden. Daß der Verfasser den Weg eingeschlagen hat, den er für den besten hält, ist sein gutes Recht und wir zweifeln nicht, daß seine Position gegenüber den Vorschlägen anderer eine sehr günstige ist.

Bärbelis Wunderbett. Ein Geschichtenbuch für Kinder und Kinderfreunde von Josephine Siebe. Gotha, Fr. Em. Perthes. Preis geb. 2,40 Mk.

Für dieses Buch erhielt Frl. J. Siebe in dem Preisausschreiben der Woche für Jugendschriften (1906) unter ca. 14000 Einsendungen den ersten Preis. Unsere Kinder haben das Urteil der Preisrichter bestätigt, denn das Buch hat ihnen wirklich sehr gefallen und der Kindermund hat die Wahrheit geredet.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Kiebitz (Oschatz), Kl. IX, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Rodersdorf mit Thossen (Plauen), Kl. I, Koll.: Superintendent in Plauen.

Angestellt: Kandidat K. E. C. Heinze, als Hilfsgeistlicher in Eppendorf (Marienberg); P. O. Illing in Rodersdorf, als Pfarrer in Zschorlau (Schneeberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 21. Leipzig, 23. Mai **1907.**

Die Gethsemane-Bitte unseres Herrn Jesu Christi.

Versuch eines Beitrags zu ihrem inneren Verständnis.

D.-Kirchen-Rat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

Motto:

In des Triumphes Höhe wird einst am Throne klar,
Was hier des Mittlers Wehe am Rand des Abgrunds war.

(Fortsetzung.)

Auf der gehäuften Anrufung Gottes bei dem Vaternamen ruht schließlich unser Blick. Kann im Munde der Kinder Gottes bereits das „Abba, lieber Vater!" ein so wonnesüßer, gottgefälliger Laut sein, wie uns St. Paulus Röm. 8, 15 zum Verständnis bringt, was muß es um den Vaternamen, um diesen Abbalaut auf den Lippen des Eingeborenen sein! πάτερ μου — πάτερ μου — ἀββᾶ ὁ πατήρ! wahrhaftig Jesus orat filialiter.* Man muß diesen gehäuften Anrufungen doch ganz unwillkürlich den Eindruck abgewinnen: Der jetzt nahe am Abbruch fühlbarer Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater angekommene Sohn möchte, sozusagen, den Vater kindlich an die Herrlichkeit erinnern, die er im Schoß seiner Liebe ruhend bei ihm gehabt habe, ehe die Welt war. Man denkt an das weissagende Vorbild des alten Bundes, Isaak, wie dieser, das Opferholz bereits auf dem Rücken, an Abraham, der Feuer und Messer in der Hand hat, sich anschmiegt: „mein Vater!" nur, daß es hier bis zuletzt hieß: „hier bin ich, mein Sohn!" Man versetzt sich in die Gebetsstimmung eines David mit seinem: „ob ich schon wanderte im finsteren Tale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir", — (Psalm 23, 4), eines Assaph mit seinem: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil (Psalm 73, 25, 26), wenn man jetzt den Sohn Gottes auf seinem Kampfplatz in tiefster Empfindung davon gewahrt, es gilt jetzt Glauben, nun es kein Sehen, Fühlen, Schmecken mehr gibt, jetzt gilt es ein Anklammern im nackten Glauben an den einen, der bleibt, wenn alles weicht, alle Empfindung göttlicher Sohnschaft, alles Gefühl väterlichen Wohlgefallens, aller seitherige Trost der Gottesnähe, der Gottesgemeinschaft. Hier verstehen wir, wie und warum unser Hoherpriester aller Dinge seinen Brüdern gleich werden mußte und versucht sein, wie wir, nur ohne Sünde. Worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Wer sie je selbst erlebt, weiß, was es um solche Stunden heißen Seelenkampfes gewesen, Stunden, in denen des Vaters Angesicht uns doch nicht gar entschwunden und der Zuspruch seines Geistes nicht gar vorenthalten geblieben ist, wie unser Paul Gerhardt, der in Leidenskämpfen und Nächten erprobte evangelische Psalmist der lutherischen Kirche, es gesungen hat: „Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu, wie Gott dem Hilfe leiste, der bei ihm suchet Ruh" —; er weiß aber auch, was aus ihm geworden sein würde, wenn ihm auf seinen Angstruf: „mein Vater!" nicht das Echo himmlischer Antwort gekommen wäre: „hier bin ich, mein Kind!, fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott!", wenn jenes Leuchten des Vaterantlitzes Gottes, jener Zuspruch seines Geistes ausgeblieben wäre. Ohnedem hätte schwerlich der Ausgang des Sieges lauten können: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an". Ein Blick von uns hinüber auf unseren Schuldbürgen, Mittler und Hohenpriester überzeugt uns davon: was uns geblieben, bleibt und nun ewig bleiben darf, ihm mußte es genommen werden da, wo er unsere Sache führte; mußte es vorenthalten bleiben für die Stunden, wo er die Kelter des Zornes trat allein, und war niemand bei ihm, wo er hinter den Vorhang trat ins Dunkel, um nicht mit fremdem, sondern mit seinem eigenen Blut die ewige Versöhnung zu vollenden. Die Vollempfindung der Gottverlassenheit und Gottgeschiedenheit bis an jene uns unfaßbare äußerste Grenze der Spannung im Gemeinschaftsverhältnis zwischen Vater und Sohn war die Strafe, die auf ihn gelegt ward, damit wir Frieden hätten. Und

* Jesus bittet kindlich.

diese Vollempfindung einer Bitterkeit, welche dem Sohn, der in des Vaters Schoß war, die äußerste Bitternis sein mußte, unerträglicher als ein hundertfältiges Sterben mit Aufgeben seines Geistes in des Vaters Hände (Luk. 23,46), sie war, irren wir nicht, jenes τοῦτο τὸ ποτήριον in seinem Kernpunkt, welches der Herr in seiner Gethsemanebitte gemeint hat. Dies der Kelch, um dessen Ueberhebung er bitten wollte, konnte, durfte, ohne die Ehre seines Vaters ebenso, wie sich selbst und seinen Erlöserberuf aufzugeben. „Mein Vater, ist es möglich, so laß mich mein Leben, das ich gern hingeben will zu einer Erlösung für viele, so hingeben, daß es anders als um den Preis geschehen kann, mich von dir geschieden zu wissen: doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“

Was wir als den springenden Punkt unserer Ausführungen soeben vorn angestellt haben, gilt es nun aus dem Zusammenhang des gesamten Lebens und Leidens des Herrn sowohl vor als nach Gethsemane noch kurz zu beleuchten, um uns von der zutreffenden Richtigkeit dieses Punktes noch völliger zu überzeugen. Der vom Vater ausgegangen ist und gekommen in die Welt, um, ein Menschensohn, zu suchen und selig zu machen, was unter Menschenkindern verloren ist, vollzieht seine gesamte Entwickelung, seinen Erdenlauf, sein Prophetenamt unter seinem Volk, sein Handeln und Wandeln mit und unter seinen Jüngern als ein in ununterbrochener, stetig wachsender, ihm immer völliger zum Bewußtsein und zur Erfahrung gelangender, seine Seele völlig beseligender Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater im Himmel. Diese Gemeinschaft ist die Seele seiner Seele, ja die Speise, wovon er lebt. Joh. 4, 34. Von der Stunde an, wo der Zwölfjährige im Tempel als Ausdruck der ahnungsvollen Gewißheit, die ihm aufgegangen war, dieses Gemeinschaftsverhältnis mit dem Vater in dem Wort ausspricht: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist!?“ vollzieht sich heilig und geweiht das Wachstum dieses Gemeinschaftsverhältnisses auf Schritt und Tritt auf seiten des Sohnes in der Knechtsgestalt durch demutsvolles, stillgehorsames Merken auf des Vaters Willen, Wink und Werk, und auf des Vaters Seite durch liebreiches Herabneigen im Geist zum Sohne und sichtbare, fühlbare Beweise seiner Gegenwart bei dem Sohne, auf welchem sein Wohlgefallen ruht. Wir denken an die Verklärungsstunden Jesu ebenso in der Taufe am Jordan, als auf Tabor. Wir denken an die Arbeitstage voller Heilandsmüh bis zur Erschöpfung der Kraft und an die stillen Nächte geheimnisvollen Gebetsumganges mit dem Vater, jenes Quells neuer Kräfte für neues aufreibendes Tagewerk. Wir denken an seine Himmelreichspredigt und an die Heilwunder seiner Allmacht und Erbarmung: Er spricht sich unverhohlen darüber aus, daß die Worte, die er redet, nicht die seinen seien, sondern ὁ πατὴρ ὁ ἐν ἐμοὶ μένων rede durch ihn und zeige ihm die Werke (Joh. 14, 10. 11 — Joh. 5, 17—20 — Joh. 10, 38). Wir denken an die Zeiten seiner allmählichen Vereinsamung unter seinem Volk, an den sich steigernden Konflikt mit den Oberen, an die Massen, denen seine Rede eine „harte“ geworden, weshalb sie hinter sich gehen und hinfort nicht mehr mit ihm wandeln: Er zieht sich auf den engeren Jüngerkreis zurück in dem getrösteten Bewußtsein, dort des Vaters Willen zu tun, des Vaters Werk zu treiben. Wir denken an die hochbedeutsame Szene unmittelbar vor der Eingangspforte zu seiner Passion Joh. 12, 20ff., das Kommen jener Griechen, die begehrt hatten, Jesum zu sehen, und seine Freude über die nahende Verklärung ebenso als sein Wehgefühl über die zuvor noch zu durchmessende Leidenstiefe. So fest ist er selbst in dieser Stimmung der Herzensbangigkeit von der unabwendbaren Notwendigkeit seines Leidens und Sterbens überzeugt, daß er zu dem Bittwort: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde!“ freiwillig hinzusetzt: „doch darum bin ich in diese Stunde gekommen!“, und daß er zur Erklärung der lautgewordenen Stimme vom Himmel, unter welcher etliche aus dem Volk meinten, es donnerte, andere, es redete ein Engel mit ihm! den Ausspruch tut: „diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen, denn jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden!“ Endlich erinnern wir uns an Joh. 16, 32, wo er auf dem letzten Punkte des Scheidewegs der klar vorausgesehenen Tatsache gegenüber, daß auch die getreuen Jünger in Kürze sich zerstreuen werden, ein jeglicher in das Seine, und ihn allein lassen, als den einigen Stecken und Stab seines Trostes das Zeugnis erhebt: οὐκ εἰμὶ μόνος, ὅτι ὁ πατήρ μετ' ἐμοῦ ἐστιν. Es ist offenbar, was hinter unserem Herrn bis zur Stunde in seinem Erlöserberuf liegt, er hat es in Kraft der fühlbaren Gemeinschaft mit seinem Vater vollbracht: „Ich im Vater und der Vater in mir!“ Was vor ihm liegt, was er mit klarem Auge voraussieht, er ist sich bewußt, in dem allen weit zu überwinden um dessen willen, der ihn geliebt, ehe der Welt Grund gelegt war: nichts, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod wird ihn scheiden von der Liebe des Vaters.

So geht unser Herr hinab ins Kidrontal, so steht er an der Pforte des ersten großen Aktes seines Leidens, des Seelenleidens, zu welchem der Vollendungsakt des Kreuzesleidens auf Golgatha hinzutreten wird. Erst der Brandopferaltar, dann der Schuldopferaltar: an beiden hintereinander muß der große Hohepriester vollendet werden. „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zur Straf- und Zornesruten: die Straf ist schwer, der Zorn ist groß; du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten!“ — „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen. Mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen!“ wie bisher auf Schritt und Tritt der Erlöserbahn, so nun auch bei dem ungeheuren Finale der Erlöseraufgabe, welche Luther in den kurzen schlichten Katechismusworten mit gleicher Wucht des Ausdrucks wie der Sache zusammenfaßt: „der mich verlorenen und verdammeten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blute und mit seinem bitteren Leiden und Sterben“. Der Sohn, welcher bislang alles vollbracht, durchkämpft und obgesiegt hat in der Liebesgemeinschaft mit seinem Vater und mit den Kräften der oberen Welt, die daraus ihm zuströmten, wird er und darf er sich nicht auch getrauen, den letzten äußersten Kelch zu nehmen, die letzte äußerste Taufe über sich ergehen zu lassen!? Es ist die unabsehbare Sündenlast einer ganzen Sünderwelt, welche er auf sein einiges, unschuldiges Haupt zu nehmen hat, um das Lamm Gottes zu werden, das der Welt Sünde trägt, in alle Ewigkeit würdig, zu nehmen Preis und

Ehre, Dank und Anbetung. Es ist die Erkenntnis der ungeheuren Macht des in die gottgeschaffene Welt eingedrungenen Bösen, welche ein solch unermeßlich großes Sühnopfer nötig macht. Er, die vollendete Unschuld selber, muß sich darein vertiefen, den Pesthauch aller menschlichen Bosheit, Heuchelei, Undanks, Grausamkeit muß seine heilige Seele einatmen, sein reines Herz empfinden. Es handelt sich um das Sichbeugen des Gottessohnes, um den Todesstreich zu empfangen, welchen die sündige Menschheit um ihres Abfalls willen empfangen mußte. Und es handelt sich um mehr, um den Tod, da der Tod der Sünde Sold ist, und ist um der Sünde willen in die Welt gekommen und zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Ein weit Tödlicheres, als der Tod, als gewöhnliches Sterben eines Menschen, ist es, dessen Schauer den Heiligen Gottes nun anwandelt, jenes Grauen in höchster Potenz, wie es jeder nach Gottes ursprünglichem Schöpferwillen nicht für das Sterben, sondern für das Leben geschaffene Mensch unwillkürlich empfindet, wenn das Stündlein kommt, wo Leib und Seele sich trennt, geschweige eine göttlich reine Menschennatur, wie Jesus sie an sich trug, zu welcher die Sünde nicht hindurchgedrungen war, jenes uns auch mit der größten Anstrengung unserer Einbildungskraft undurchdringlich bleibende Geheimnis der Not, welcher das alte Lied der Kirche drastischen Ausdruck gibt: o große Not, Gott selbst ist tot! Und so handelt es sich letztlich für den Sohn Gottes um ein Ringen mit dem Fürsten der Finsternis, welcher der Sünde und des Todes Zwingherr geworden. Er wird alle Pfeile der Feindschaft wider das Haupt des Einsamen richten; er wird ihm die Bäche Belials, den Schmerz ewiger Verdammnis zu kosten geben; er wird es ihm zuraunen: überhebe dich dieses Kelches, denn es kostet auch dich zuviel, eine Seele zu erlösen, geschweige eine Welt mit Gott versöhnen! Gehts mit unserem Herrn in diese Leidenstiefe, in diese Schauer seiner Seele hinein, — so erhebt sich die Frage: wird er auch hier noch sprechen: „ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dirs tragen!" Zweifellos ja. Er wird sich nicht weigern, vielleicht nicht einmal bangen und zagen, so lange eins ihm nur noch verstattet ist und bleibt: „Mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen!" Wie aber, wenn es zu seinem Leidenskelch gehören sollte und müßte, daß der Mund dieses Vaters jetzt gegen ihn verstummte, daß das Angesicht dieses Vaters sich ihm verdunkelte, daß ihm das selige Trostgefühl: „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir!" wenn auch nur für Stunden entzogen würde und entzogen bleiben müßte!? Wenn jemand in einem glühenden Ofen säße, hat einer gesagt, und würde ihm verstattet, Gottes unverhülltes Antlitz auch nur mit einem Blick zu schauen, er wäre glückselig. Denn „Gott ist das schönste, das höchste, das beste; Gott ist das süßeste, das allergewisseste, von allen Schätzen der edelste Hort". Die Männer im Feuerofen gehen getrosten Muts in die Qual, und bleiben unversehrt in der Glut; denn der lebendige Gott Israels ist bei ihnen. Und für Jakob, den zuerst mit dem Ehrennamen Israel gekrönten Gotteskämpfer, ist es möglich, daß er vom Tod sich losweint und losbetet, so daß nur die Hüfte ihm verrenkt wird. Und der Sohn Gottes, der König in Israel (Joh. 1, 50), so gar anders! Bei ihm ists unmöglich, Sieg und Segen anders zu erlangen, als durch das Trinken des Zorneskelchs. Er liegt auf seinem Angesicht zur Erde, er windet sich wie ein Wurm im Staube, er schüttet sein angstgepreßtes Herz heraus in dem dreimaligen Flehen: ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Vater, überhebe mich dieses Kelchs! Ist das wirklich nur Grauen vor dem leiblichen, seelischen Todesschmerz, nur ein Fliehen vor dem Entscheidungskampfe mit dem Drachen, der alten Schlange, und nicht mehr, ein anderes, das solchem Seufzen zugrunde liegt? Seit einstmals der Spötter der Christen Lukanus, ein römischer Dichter und Zeitgenosse des Nero, Christum höhnte, der so feig zittern und zagen gekonnt, obwohl er zuerst dem Tapferen Lust erweckt hätte, sich dem Schwert entgegenzustürzen, Seelen, die dem Tode trotzen, Unlust erweckt, ein Leben zu schonen, das doch wiederkehrt (Luk. Pharsalia I. 455: ruendi in ferrum mens pro viris, animaeque capacis Mortis, et ignavum rediturae parcere vitae), hat es nicht an Leuten gefehlt, welche — nur mit Scham und Schmerz kann man es schreiben — gewagt haben, sich sehr geringschätzig über den Kampf in Gethsemane auszusprechen, und jenes erschütternde Schauspiel mit verächtlichem Mißfallen zu rügen, als habe sich Jesus dort einer feigen Empfindsamkeit schuldig gemacht. Sie ziehen nicht einmal hier die Schuhe aus von ihren Füßen, wo alles ihnen bezeugt, daß der Ort, darauf sie stehen, heilig Land ist. Ihrer ganz zu geschweigen, bleibt doch auch in den Augen des christgläubigen Beschauers der Gethsemaneszene das Rätselhafte bestehen: Dieser Jesus im Staube ist hernachmals der heldenmütige Dulder, der volle 15 Stunden hindurch ohne einen Augenblick im Schlaf Erquickung gefunden zu haben, von lauter anhaltender Qual nicht erschüttert wird, nein, vor dem Hohenpriester, dem Landpfleger, vor Herodes mit jenem stillen Dulden, welchem selbst die äußerste Pein keinen Schrei zu entringen vermag, zumeist schweigt, und wo er spricht, mit der ruhigen Ueberlegenheit, mit der edelsten Geisteshoheit antwortet, welche dem harten, weltlich gesinnten Römer unwillkürlich Achtung einflößt! Unglaublich! Der Menschensohn, niedergeworfen von bloßer Todesfurcht, wo doch zitternde Greise, schwache Jungfrauen, furchtsame Knaben — ein Polykarp, eine Blandina, ein Attulus — ohne einen Seufzer allein durch den Glauben an seinen Namen dem Tode getrotzt haben. Die beschränktesten Köpfe, die rohesten Verbrecher sind ohne Beben zum Schafott geschritten, und mancher freche Mörder hat festen Fußes die Leiter zu seiner Richtstätte bestiegen und mit ungebeugter Haltung auf die Zuschauermenge herabgeschaut. „Es gibt keine Leidenschaft im Menschenherzen und wäre sie noch so schwach, von der nicht die Todesfurcht unterjocht und bemeistert würde. Rache triumphiert über den Tod, Liebe achtet ihn gering, Ehrsucht erstrebt ihn, Gram flüchtet sich zu ihm, Furcht sucht ihn vorzeitig. Mancher Mensch, den weder Mut noch Unglück treibt, wirft nur darum sein Leben von sich, weil er dessen überdrüssig geworden ist, tagaus tagein dasselbe tun zu müssen. Nicht minder bemerkenswert ist die Beobachtung, wie wenig das Herannahen des Todes in edlen Geistern eine Veränderung hervorruft: sie bleiben sich bis zum letzten Augenblick allem Anschein nach völlig gleich". Man denke an Sokrates, und siehe, hier ist mehr als Sokrates! Der zitternde und zagende Erlöser in Gethsemane mit seinem dreimaligen Gebet bleibt absolut unverständlich, so lange man nicht die zeitweilige Ver-

dunkelung seines Bewußtseins von Joh. 16, 32 hinzunimmt, das Zurücktreten seiner Empfindung von der seligen Nähe seines himmlischen Vaters, um empfinden zu können, was Unseligkeit und Schrecken der Verdammnis heißt. Alles war ihm erträglich, die tiefste Todesnot, das äußerste Verderben; nur eins erschien unserem Schuldbürgen in jener Stunde unerträglich, sich vom Vater geschieden zu wissen und zu fühlen, mit welchem er eins war. Das war die bitterste Bitterkeit des ihm beschiedenen Kelchs, und um Abwendung, Abänderung dieses einen fleht er: „Ich will den Kelch des Heils nehmen, nur laß mir, Vater, deine Nähe, deines Geistes Zeugnis und Zuspruch: „Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Ambrosius wird Recht haben, wenn er bemerkt: „ich halte den Herrn hier nicht allein keiner Entschuldigung bedürftig, sondern nirgends bewundere ich mehr seine Liebe und seine Majestät. Er hätte mir weniger zugewandt, wenn er nicht meine Gefühle an sich genommen hätte.“ Indessen unser Mittler sollte erfahren, daß solche Abwendung, Abänderung unmöglich war, daß er auch dies äußerste erdulden und an dem, da er es litt, Gehorsam lernen müsse. Und er hat ihn gelernt, diesen Leidensgehorsam. Gethsemane ward der Altar seines vollkommenen Brandopfers. „Trage Holz auf den Altar und verbrenn mich ganz und gar, o du allerliebste Liebe, daß doch nichts mehr von mir bliebe!“ (Schluß folgt.)

Wie hat sich die Kirche zu der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu stellen?

Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 12. Februar 1907 von P. Jacobi in Leipzig.

(Schluß.)

Doch — wir haben noch zu einem Einwurfe Stellung zu nehmen, der ebenfalls mit ihrem Namen zusammenhängt. In diesem soll eine Gefahr konfessioneller Art liegen. Auf katholischer, wie auf evangelischer Seite hat man diese Besorgnis geäußert. Herr Reg.-Rat Hübener wies bereits darauf hin, indem er den Satz des Katholiken Kempel anzog: „Ein interkonfessionelles Christentum ist ein Widerspruch in sich selbst; es ist eine Täuschung, ein Scheinbegriff“. Ebenso steht Freiherr v. Savigny, ein Zentrumsmann, und ebenso standen früher die bereits im ersten Referate genannten Bischöfe. Neuerdings haben sie aber ihre Bedenken aufgegeben. Wenigstens forderten Kardinal Fischer-Cöln und Bischof Fritzen-Straßburg die katholischen Arbeiter auf, sich den christlichen Gewerkschaften anzuschließen.

Evangelischerseits hat man mit der Befürchtung nicht zurückgehalten, die katholische Kirche könne in diesen Organisationen unter der Hand Propaganda treiben. Was lehren die Tatsachen? Schon vor Jahren haben in Westdeutschland evangelische Arbeiter, die zu den Christlichen Gewerkschaften zählten, auf das bestimmteste derartige Besorgnisse zurückgewiesen. Auf der Breslauer Tagung konnte der katholische Abgeordnete Giesberts ohne den geringsten Widerspruch erklären: „In der zehnjährigen Praxis unserer christlichen Gewerkschaften haben sich Reibungspunkte religiöser Natur zwischen den katholischen und den evangelischen Kollegen noch nirgendwo gezeigt, und ebensowenig hat sich gezeigt, daß das religiöse Bewußtsein in der einen oder anderen Gruppe darunter gelitten hätte“. Ihre anfangs abwartende Stellung haben die evangelischen Arbeitervereine aufgegeben. Insonderheit hat Lic. Weber (München-Gladbach), der noch 1899 die Bewegung für „zu radikal“ und „zu ultramontan“ fand, 1903 auf dem Delegiertentage des Gesamtverbandes dieser Vereine erklärt: „Ich hoffe, daß die paritätischen Gewerkschaften sich behaupten werden. Jedenfalls stehen wir unentwegt auf ihrer Seite“. Was nicht weniger ins Gewicht fällt, in ihrer letzten November-Nummer brachte die „Monatskorrespondenz für die Mitglieder des Evang. Bundes“ über die Christlichen Gewerkschaften einen sehr sympathisch gehaltenen Artikel. Bald die Hälfte dieser Organisierten sind Protestanten.

Ich denke, wir dürfen unsere Bedenken fahren lassen. Ganz abgesehen davon, daß eine Trennung in evangelische und in katholische Gewerkschaften die christliche Arbeiterbewegung lähmen müßte, ist es nicht aufs tiefste zu beklagen, daß aus Besorgnissen genannter Art evangelische Arbeiter den „Freien“ beigetreten sind? Als Mann der Inneren Mission möchte ich nochmals an Wichern erinnern. Dieser Große im Reiche Gottes war nicht blind gegen die Gefahren, die von der katholischen Kirche drohen. Wie er aber gern anerkannte, daß auch in ihr der Geist Christi noch wirke, so hat er auf ein freundliches Verhältnis zu ihr und, soweit möglich, auf gemeinsame Arbeit mit ihr gedrungen. Wie er denken Stöcker und Bodelschwingh. Der barmherzige Gott lasse die christliche Gewerkschaftsbewegung mit dazu dienen, daß doch noch einmal im Interesse unseres Volkes und des Christentums überhaupt wenigstens ein modus vivendi zwischen Wittenberg und Rom erzielt wird!

Mit dem allen habe ich versucht, vom kirchlichen Standpunkte aus ein Urteil über den Grundgedanken der deutschen Gewerkschaftsbewegung und dessen Ausprägung in den drei erwähnten Organisationen abzugeben. Wie hat nun in praxi sich die Kirche zu dieser Bewegung zu verhalten? Das heißt aber nichts anders: wie hat sie sich zu den einzelnen Gruppen zu stellen? Ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns entscheiden. Wie für jedes junge Menschenkind früher oder später die Frage der sexuellen Aufklärung brennend wird, so wird heutzutage jedem Arbeiter die Frage vorgelegt: welcher gewerkschaftlichen Gruppe gedenkst du beizutreten? Was soll dann ein Geistlicher raten, wenn man sich an ihn als Seelsorger wendet?

Soll er die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine empfehlen? Ich pflichte Lic. Weber durchaus bei, wenn er ihnen gegenüber Neutralität kirchlicherseits als das Gebotene bezeichnet, und das um so mehr, als sie trotz ihres bald 40jährigen Bestehens mit etwa 117000 Mitgliedern die kleinste Organisation bilden. Nicht zwischen ihnen und den Freien, sondern zwischen den „Christlichen“ und den Freien dürfte in Zukunft das entscheidende Treffen geliefert werden. Vor den Hirsch-Dunckerschen warnen wir nicht. Wir nehmen Akt von der erst neuerdings veröffentlichten Erklärung des Vorstandes ihres rheinisch-westfälischen Ausbreitungsgebietes: „Die Gewerkvereine mischen sich grundsätzlich nicht in die Streitigkeiten der Konfession und der religiösen Anschauung“. Vor ihnen warnen wäre gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung und würde manche „Hirsche“ in ihrer Abneigung gegen das Christentum nur bestärken. Wo sie mit ihrer Interkonfessionalität Ernst machen, sollten wir ihnen gegenüber „wohlwollende Neutralität“ beobachten.

Anders natürlich die Parole den „Freien“ gegenüber. Alles Entgegenkommen würde nur hohnlachend zurück-

gewiesen. Wir können erst recht nicht — mit Sombart — einer Verschmelzung das Wort reden. Unseren Brüdern aus der Arbeiterwelt sind wir schuldig zu sagen: „Wollt ihr eure Seele bewahren, so bleibt einer Organisation fern, deren Fachblätter — mir fallen Artikel zu den hohen kirchlichen Festen ein — Gift und Galle wider „das Wort vom Kreuze" speien! „Sitzet nicht, da die Spötter sitzen!'"

Deswegen geben wir natürlich das einzelne Mitglied der „Freien" nicht auf. Im Sinne dessen haben wir zu wirken, der „das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht". Wir wären der Ehre nicht wert, Christi Diener zu sein, wollten wir z. B. dem nicht nach Möglichkeit dienen, der, wenn er bei der herrschenden Tyrannei nur könnte, der freien Gewerkschaft mit Freuden den Rücken kehrte. Der einzelne, sozialdemokratisch organisiert, ist noch nicht die Sozialdemokratie.

So haben wir schließlich gar keine andere Wahl, als uns für die „Christlichen" auszusprechen. Möchte es mir gelungen sein, die wider sie erhobenen Bedenken zu entkräften! Auf die Christlichen aber empfehlend aufmerksam machen, weil sie allein für die Kirche in Frage kommen, legt uns doch nahe, ihre Sache zu fördern zu suchen, zumal in unserem Lande erst schwache Anfänge dieser Gruppe vorhanden sind, unsere Arbeiter also allermeist gar nicht die Gelegenheit haben, in eine solche Gewerkschaft sich aufnehmen zu lassen, und daher genötigt werden, sich zu den „Freien" zu schlagen. Ich sage nicht, daß ich im Namen des Evangeliums diese Unterstützung fordere, wie ich oben nur darzulegen mich bemühte, daß wir aus der Schrift kein Material wider den Gewerkschaftsgedanken zu erbringen vermögen. Indessen will ich aussprechen, daß meines Erachtens es die Christlichen verdienen, und daß es zum Besten unseres Christenvolkes ausschlägt, wenn wir uns bemühen, ihnen die Wege zu ebnen. Was können wir hierzu beitragen?

1. Als sehr wünschenswert möchte ich es bezeichnen, daß die Gewerkschaftsfrage namentlich von Pastoren studiert werde. Damit überwindet man am besten die gegen sie geltend gemachten Bedenken. Neue Perspektiven tun sich einem auf. Man lernt den modernen Arbeiter verstehen. Vortreffliche Dienste leistet das Buch von Dr. O. Müller, „Die christliche Gewerkschaftsbewegung Deutschlands", Karlsruhe, Brauersche Hofbuchdruckerei. Will man auf dem Laufenden bleiben, so abonniere man auf die Berliner Zeitung „Das Reich", in der häufig entsprechende Artikel erscheinen! Wer die Sache kennen lernt, der wird vielleicht zu ihrem Anwalt. Damit komme ich zu dem, was gerade von uns Pastoren die Christlichen Gewerkschaftler erwarten.

2. Es gilt, für die Bewegung in angemessener Weise Verständnis zu erwecken. In angemessener Weise, also nicht stürmisch, agitatorisch! Ich kenne sehr wohlmeinende Unternehmer, die sich in den Geist der neuen Zeit nicht versetzen können. Dürfen wir sie verletzen? Als Seelsorger werden wir gelegentlich in der von der Liebe gebotenen Klugheit mit ihnen das Für und das Wider erörtern. Ferner — sollten wir in der offen ausgesprochenen Absicht, einen Sturmbock wider die „Freien" zu beschaffen, die Gründung einer christlichen Organisation einleiten dürfen? Vergessen wir nicht, daß auch die sozialdemokratischen Gemeindeglieder uns aufs Gewissen gelegt sind! Mit heiliger Besonnenheit heißt es vorgehen. Nur da, wo es überhaupt noch keine Gewerkschaft gibt, wird man in den meisten Fällen ohne weiteres eine solche erstreben können. Im Blick auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer sage ich: eine Brücke zwischen ihnen zu bilden, sollte unser Stolz sein. Endlich: nicht an jeden Amtsbruder dürfen wir das Ersuchen richten, in seiner Gemeinde für die „Christlichen" sich ins Zeug zu legen. Es kann ein Pastor ein sehr tüchtiger Mann sein und seinen Posten ausfüllen. Deswegen braucht er noch nicht das zu haben, was in diesem Falle unerläßlich ist: nennen wir es „politischen Sinn"! Wir müssen nicht alles machen wollen. Wo unsere Begabung versagt, da gerade die Laien vor, die ich keineswegs ausschalten möchte!

3. Wie aber erwecken wir für die Sache Verständnis?

a) Behandeln wir sie in Vorträgen auf Vereinsfesten und Familienabenden, damit die Gemeinden mit dem Gewerkschaftsgedanken vertraut gemacht und dadurch vor dem Irrtum bewahrt werden, die Arbeiterklasse verfolge schon deswegen gefährliche Bestrebungen!

b) Ziehen wir Sekretäre Christlicher Gewerkschaften heran, um den noch nicht Organisierten den erforderlichen Aufschluß zu geben!

c) Fordern wir die Mitglieder unserer Männer- und Jünglingsvereine, soweit sie Arbeiter sind, auf, der betreffenden Gewerkschaft beizutreten!

Zuletzt: was haben wir von solcher Förderung zu erwarten? Das Eine gewiß: der sozialistische Terrorismus wird eingedämmt. Unsere Arbeiter werden, wenn sie „christlich" organisiert sind, nicht mehr von der Teilnahme am kirchlichen Leben zurückgehalten. Wir bekommen sie wieder unter die Kanzel. An uns wird es sein, ihnen an heiliger Stätte das Beste zu bieten, was wir bieten können. So werden wir nicht vergeblich uns bemühen, die Bewegung zu vertiefen.

Denn sie darf nicht im rein Wirtschaftlichen aufgehen. Dabei ist zu beachten, daß ihr gegenüber unsere Arbeit nur Dienst und Mithilfe ist. Der Arbeiter durch den Arbeiter — diesen Grundsatz haben wir zu respektieren. Nicht innerhalb der eigentlichen gewerkschaftlichen Tätigkeit ist unser Platz. Wohl aber ist es uns unbenommen, dahin zu wirken, daß die Mitglieder evangelischen Vereinen (Männer-, Jünglings- oder Arbeitervereinen) sich anschließen, was in Leipzig, wie ich kürzlich hörte, geschehen ist. Ebenso wird man sich nach rein sachlichen Zusammenkünften gern von uns einen Vortrag bieten und beim Jahresfeste eine Ansprache halten lassen. Vielleicht können wir auch, wenn wir den Mitgliedern nähergetreten sind, die geistlich Angeregten unter ihnen zu Bibelbesprechungen um uns sammeln.

Welche Aussicht! In England ist ein Bild zur Erinnerung an den Dockstreik verbreitet, dessen günstigen Ausgang die Arbeiter nicht am wenigsten dem Eintreten Mannings, des Kardinalerzbischofs, verdankten. Auf jenem Bilde sehen wir ihn neben Arbeiterführern dargestellt. „Der Liebe Müh" ist also doch nicht stets umsonst. Die Arbeiter sind für das Evangelium noch nicht verloren. Hoffen wir für sie! Hoffen wir für unser Volk im Blick auf die christliche Gewerkschaftsbewegung! Dale, ein großer Eisen- und Kohlengrubenbesitzer, einer der englischen Delegierten zur Berliner Arbeiterschutzkonferenz, erklärte: „Die Organisation der Arbeiter ist keine Gefahr, sondern eine Stütze des Friedens in England". Gerade tariftreue Unternehmer werden in diesem Staate mit der Ausfüh-

rung öffentlicher Arbeiten betraut. Graf Posadowskys Wort mag nicht ungehört verhallen: „Es ist Zeit, daß die bürgerlichen Kreise sich damit abfinden, daß der Lohnarbeiterstand nicht mehr zurückzudrängen ist!“ Wir wollen uns damit, meine Herren und Brüder, aber nicht nur abfinden, sondern befreunden und deshalb, jeder an seinem Teile, den Christlichen Gewerkschaften unsere tatkräftige Teilnahme schenken! Sollte der erwartete Erfolg ausbleiben, an Segen wird es Gott nicht fehlen lassen. Wir vergessen nicht: Welt bleibt Welt. Aber komme, was da kommen mag, wenn wir nur den Trost eines guten Gewissens haben, wenn nur der Herr in Gnaden einst über uns urteilt: „Sie haben getan, was sie konnten“!

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Von einem Teilnehmer an der letzten Komiteesitzung des Sächsischen Hauptmissionsvereins, der sich genau unterrichtet hat, wird uns geschrieben:

1. Das „Neue Sächsische Kirchenblatt“ scheint an Stoffmangel zu leiden. Eine Mitteilung in Nummer 2 des „Leipziger Missionsblattes“: „Nachträgliches zur Herrnhuter Missionswoche“, hat ihm schon helfen müssen, ein halbes Dutzend Nummern zu füllen. Zur Orientierung der Leser teile ich darüber folgendes mit:

Lic. Trittelvitz, der Missionsinspektor der Mission Berlin 3, hat in Herrnhut einen Vortrag gehalten über „Die Eroberung von Deutsch-Ostafrika durch die Mission“. Darin erzählt er, daß er mit einem Missionar und schwarzen Missionsgehilfen eine Reise gemacht habe, auf der er nach dem Besuch von Unganda und Kikuyu auch die Leipziger Station Mamba besucht habe. Er hat der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß dort keine Abendmahlsfeier stattfinden werde, denn er habe fürchten müssen, daß er und seine Begleiter dort von der Teilnahme zurückgewiesen werden würden, weil sie in Uganda bei den Engländern und in Kikuyu bei den Schotten kommuniziert hätten. „Wir haben sonst überall auf unserer Reise, wo Gelegenheit dazu war, an den Abendmahlsfeiern auf den Missionsstationen teilgenommen. Wenn wir das nun in Mamba nicht tun, so können unsere beiden schwarzen Christen auf merkwürdige Gedanken kommen, denn bei uns wird man wegen Ehebruch und anderer Sünden vom Abendmahl ausgeschlossen“. Es wird also deutlich ausgesprochen, daß man überall kommuniziert, wo sich dazu Gelegenheit bietet; heute in der bischöflichen Kirche von England, morgen bei den schottischen Presbyterianern, dann wieder bei den Lutheranern. Und man bedauert, daß es bei den sabbatharischen Adventisten nicht geht, weil diese sich nicht darauf einlassen. Auf gut Deutsch nennt man das grundsätzliche kirchliche Freizügigkeit. Das will Lic. Trittelvitz zwar nicht zugeben; er nennt das gastweise Zulassung, deren grundsätzliches Zugeständnis er aber fordert. Aber es ist doch für jeden logisch denkenden Menschen klar, daß die grundsätzliche Einräumung dieses Rechtes den Begriff des „gastweisen“ aufhebt, und die kirchliche Freizügigkeit sanktioniert. Wer nicht auf geminderte Intelligenz seiner Leser rechnet, sollte nicht den Versuch machen, ihnen haltlose Distinktionen zu suggerieren. Das Leipziger Missionskollegium hat also durchaus recht, wenn es Lic. Trittelvitz erwidert: „Wenn es für das Normale gelten soll, daß lutherische Christen bei Gelegenheit einer Reise bald bei den bischöflichen Engländern, bald bei den calvinistischen Schotten und dann etwa wieder bei den sektiererischen Adventisten kommunizieren, so ist das nach unserer Auffassung weder vereinbar mit der Treue, die ein Lutheraner seiner Kirche schuldet, noch mit der Würde des Sakraments, das nach unserem Bekenntnis nicht herabgewürdigt werden darf zu einem bloßen Zeichen brüderlicher Gemeinschaft und Freundschaft unter Christen (vgl. Ap. der Augsb. Konf. Art. 24, § 68).

2. Die Leipziger Mission hat nicht die Absicht, den Streit über Union und Konfession aus Deutschland auf das Missionsfeld zu übertragen; sie fragt deshalb nicht, ob Missionare aus lutherischen oder unierten Ländern stammen, ob ein Missionskomitee in Preußen oder in Sachsen seinen Sitz hat, sondern, ob eine Mission im heidnischen Lande eine evangelisch lutherische Kirche bauen will. Will sie das tun, bekennt sie sich selbst als lutherisch, so ist nach Artikel 7 des Augsburgischen Bekenntnisses die Gemeinschaft mit ihr von selbst gegeben, wie es zum Beispiel mit der Goßnerschen Mission in Indien der Fall ist.

3. Die Leipziger Mission hat in Indien und Afrika zu Nachbarn Bischöfliche, Presbyterianer, Methodisten Baptisten 2c. Daß diese nicht an einer Abendmahlsfeier teilnehmen können, in deren Liturgie das von ihnen verworfene lutherische Bekenntnis vom heiligen Abendmahl zum Ausdruck kommt, ist offenbar. Deshalb hat noch kein Leipziger Missionar Anlaß gehabt, über gastweise Zulassung von Angehörigen anderer Konfessionen zum heiligen Abendmahl bei dem Missionskollegium anzufragen, und das Missionskollegium hatte keine Veranlassung, sich darüber auszusprechen. Es ist also eine Fiktion, wenn es in Nummer 19 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes“ heißt, daß erfreulicherweise eine weitherzige Praxis „nun auch allgemein auf dem Gebiete der Leipziger Mission gestattet werden wird“. Das Leipziger Missionskollegium hat niemals eine engherzige Praxis angeordnet, und hatte also keine Veranlassung, irgend eine Aenderung eintreten zu lassen.

4. Lutherische Christen einer Kirchengemeinschaft zu voller Gliedschaft anzuvertrauen ist unmöglich, wenn in dieser Kirchengemeinschaft die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl bekämpft wird, denn dadurch würde man die Christen irre machen an dem was ihnen gelehrt ist. Wo bei der Kommunion gewarnt wird vor der Einbildung, daß man im heiligen Abendmahl etwas anderes als Brot und Wein empfange, oder wo der Priester das heilige Opfer darbringt, wie in der Universitätenmission in Usambara, da können lutherische Christen nicht kommunizieren. Wenn die von Lic. Trittelvitz geleitete Mission, nach dessen Erklärung in Herrnhut ihre Christen im Falle einer Uebersiedelung anweist, sich der Firmelung durch den Bischof der Universitätenmission zu unterwerfen, so kann die Leipziger Mission nicht mit ihr in kirchliche Gemeinschaft treten, ohne ihren Ursprung zu verleugnen. Den Anlaß zur Gründung der Leipziger Mission hat bekanntlich die Treue gegeben, mit der angehende lutherische Missionare sich weigerten, die bischöfliche Ordination sich gefallen zu lassen.

5. Der vor 40 Jahren geführte Streit zwischen Prof. Rietschel und Prof. von Zezschwitz über die Zulassung Unierter und Reformierter zum heiligen Abendmahl an

lutherischen Altären hat mit dieser Missionsfrage gar nichts zu tun. Denn die deutschen Reformierten und Unierten sind Augsburgische Konfessionsverwandte. Auch wer sich in bezug auf deren Zulassung zum heiligen Abendmahle durchaus auf Rietschels Standpunkt stellt, kann sehr wohl die Berechtigung der Forderungen von Lic. Trittelvitz auf das entschiedenste ablehnen.

Die Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte, gegründet 1881, hielt am 6. Mai unter Vorsitz von O.-Konf.-Rat D. Dibelius ihre Hauptversammlung. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag von Oberlehrer Dr. Ludwig: „Zur Entstehungsgeschichte der Bibelvisitationen, des Synodus und des Oberkonsistoriums in Kursachsen (Kirchenordnung von 1580)“, der sehr beifällig aufgenommen wurde. Sodann wurde über das Fortbestehen der Gesellschaft und die fernere Herausgabe der „Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte“ beraten. Die Versammlung, an der auch Oberhofprediger D. Ackermann teilnahm, beschloß einstimmig, die Gesellschaft und die Beiträge in der bisherigen Weise fortbestehen zu lassen und bezeichnete das geradezu als eine Ehrensache für die sächsische Landeskirche. Doch soll der Jahresbeitrag von 3 auf 4 Mk. erhöht und eine Aktion zur Gewinnung neuer Mitglieder eingeleitet werden. Jeder Kirchenvorstand müßte Mitglied werden. Die älteren Hefte können für 1 Mk. das Stück erworben werden, Heft 1 bis 19 zusammen für nur 15 Mk. Behufs Erwerbung dieser Hefte und Anmeldung zur Mitgliedschaft wolle man sich an Pfr. Lic. Flade-Dresden-N. wenden.

In der Kantatewoche fand in der Ephorie Werdau die 11. Missionspredigtreise statt, die unsere Sächsische Missionskonferenz veranstaltete. Führer der Reise war der Vorsitzende der Konferenz, P. em. Dr. Kleinpaul, seine Begleiter P. Hoffmann-Niedereberbach und P. Heidrich-Krögis, sowie Missionar P. Große. Die Reise wurde am Sonntag Kantate durch einen Festgottesdienst in Crimmitschau eröffnet. Außerdem wurde hier eine sehr gut besuchte Abendversammlung abgehalten und die Realschule besucht. Montag und Dienstag fanden Gottesdienste bzw. Vorträge in den Pleißendörfern Neukirchen und Langenhessen statt. Im Mittelpunkte der Predigtreise stand die zweite außerordentliche Diözesanversammlung der Ephorie in der Aula der Realschule zu Werdau, in der P. Dr. Kleinpaul über die Belebung des Missionssinnes unserer Gemeinden sprach und für seine Anregungen eine zahlreiche und dankbare Hörerschaft fand. Die weiteren Besuche der Missionsprediger galten im westlichen Teile der Ephorie den Dörfern Langenbernsdorf, Blankenhain und Seelingstädt. Am Sonntag Rogate aber fand zugleich mit dem 50jährigen Jubiläum des Werdauer Zweigvereins für Heidenmission ein Festgottesdienst in Werdau statt, dem sich ein starkbesuchter Kindergottesdienst und eine Nachversammlung in der Kirche anschlossen. Der Gesamtertrag der Kollekten betrug 725,54 Mk. Es ist mit Freuden festzustellen, daß die Veranstaltungen der Missionskonferenz überall, in den Städten wie auf dem Lande sehr gut angesprochen haben. Damit ist wohl auch die Gewähr gegeben, daß aus dem ausgestreuten Samen mit Gottes Hilfe auch Frucht aufgehen wird. Grl. i. W.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Döbeln stiftete der Rentner Bruno Meyer aus Anlaß seines 60jährigen Bürgerjubiläums 4500 Mk., deren Zinsen alljährlich zur Bekleidung von sechs evangelisch-lutherischen Konfirmandinnen verwendet werden sollen. — In Plauen ward am 5. Mai der Grundstein zu dem neuen Lutherhaus gelegt, das etwa 125000 Mk. kosten wird. — Anläßlich des Königsbesuches faßten die Gemeinden Nieder- und Obergorbitz, Gompitz und Pennrich den Beschluß, für die Kapelle zu Obergorbitz ein Gußstahl-Glockengeläute zu beschaffen. — In Zwönitz findet am 22. und 23. Mai die Hauptversammlung der Kantoren- und Organistenvereine der Kreishauptmannschaften Chemnitz und Zwickau statt. — In Kürbitz i. V. fand am 9. Mai die Weihe der von Meister Schmeißer in Rochlitz erbauten neuen Orgel statt. — In Plaue b. Flöha lassen der dortige Fabrikant Stefan Clauß und die Stadtratswitwe Clauß in Chemnitz aus eigenen Mitteln die Trauerhalle des zu errichtenden neuen Friedhofes erbauen. — In Cranzahl wurden die neuen Glocken, ein C-moll-Geläute, gegossen von Franz Schilling in Apolda, am 6. Mai feierlich eingeholt und am 9. Mai durch Kirchenrat Sup. Dr. Schmidt geweiht.

Vom Büchertisch.

Neumanns Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. Herausgegeben von Dr. Max Broesike und Direktor Wilhelm Keil. Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit einer politischen Uebersichtskarte, einer Verkehrskarte und 40 Städteplänen. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 9,50 Mk., oder 1 Band in Halbleder gebunden 18,50 Mk.

Die Neuauflage des vielverbreiteten Neumannschen Ortslexikons ist etwa um ein Fünftel gewachsen, und auch innerhalb der Artikel sind bemerkenswerte Aenderungen zu konstatieren. An erster Stelle sei hier die Angabe der nächsten Eisenbahnstation für die meisten Orte genannt, die selbst keine solche haben. Die hinzugefügte Entfernung in Kilometern gibt dem Zusatz erst seinen vollen Wert. Als weitere Neuerung erscheint die Hinzufügung der Provinz in den preußischen Artikeln. Die Zuverlässigkeit des Werkes ist durch Stichproben leicht festzustellen. Einen weiteren Prüfstein für Genauigkeit bilden die Postangaben, bei welchen amtliches Material wohl benutzt werden konnte. Das Prinzip der Entscheidung über die Aufnahme der Orte kann man nur billigen, denn es bestimmt zur Aufnahme alle Städte, alle Pfarrdörfer, alle Orte mit eigener Post, eigener Eisenbahnstation, sowie alle die Orte, die sonst etwas Bemerkenswertes, wie ein Schloß, eine Mineralquelle, eine besondere Industrie rc. rc., aufweisen. Im übrigen die Einwohnerzahl von 300 für Dörfer, 100 für Güter festzusetzen, scheint berechtigt, wenn das Werk handlich bleiben soll. Eine prächtige Beigabe bilden 40 klare schöne Städtepläne, die meisten mit Namenregister. Außerdem wird dem ganzen Werke noch eine große Verkehrskarte beigefügt. So ausgerüstet kann das Neumannsche Orts- und Verkehrs-Lexikon getrost von neuem seinen Weg in die Oeffentlichkeit antreten; es wird viele neue Freunde zu den alten erwerben.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 (§ 1b): Das neubegründete Diakonat an St. Trinit. zu Hohenstein-Ernstthal (Glauchau), Kl. I; das neubegründete Diakonat zu Gersdorf (Glauchau), Kl. I; das neubegründete Diakonat an der Markuskirche in Plauen i. V. (Ephoralort), Kl. IIIA, Ausübung der Kollatur durch den Stadtgemeinderat in Plauen.

Versetzt: P. L. R. Döhler-Flöha, als Past. prim. in Kamenz; Hilfsgeistlicher von Funke als Diakonus in Marienberg.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 22. Leipzig, 30. Mai 1907.

Rede des Seminardirektors Dr. Frenzel bei der Einweihung des Leipziger Lehrerseminars.

Eure Majestät! Hochansehnliche Festversammlung! Geehrte Herren Lehrer! Liebe Schüler!

(Sir. 50, 24.) Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden; der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz, und verleihe immerdar Frieden zu unserer Zeit ... und daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und erlöse uns, so lange wir leben! Amen!

Es ist Frühling worden, die Welt wird schöner von Tag zu Tag, unser Herz schlägt höher in Frühlingsfreude.

Aber mächtiger sind doch die Gefühle, die des heutigen Tages Bedeutung in uns auslöst, des Weihetages unseres Seminars, der ausgezeichnet ist durch die hohe Gegenwart Seiner Majestät unseres Königs, durch die der höchsten Staatsbehörde, sowie durch zahlreiche Vertreter staatlicher und städtischer Behörden unserer Stadt, sowie der Herren von Schule und Kirche.

Man hat uns ein herrliches Haus gebaut: schon zogen wir ein; hat rastlos auf Vervollkommnung gesonnen und fleißige Hände gerührt Jahr um Jahr: nun sollen wir uns regen! hat kein Geldopfer gescheut, um etwas Gutes zu schaffen, nun soll zur Form der Inhalt kommen, Aussaat soll getan werden, Früchte sollen reifen!

Kein Wunder, wenn wir in den Tiefen unseres Gemütes ergriffen sind, wir alle, die in diesem Hause wohnen oder drin aus- und eingehen werden.

Zunächst der Leiter dieser Anstalt!

Er hat einen Teil der Erbauung mit erleben dürfen und die Mühen geschaut. Er hat oft Wünsche der Vervollkommnung ausgesprochen und neue Arbeit verursacht. Heute darf er danken!

Danken der hochgesinnten städtischen Behörde, die den Bauplatz geschenkt, danken allen, die diesen Bau ersonnen und erwogen, die seinen Plan überdacht und die Durchführung geleitet haben, daneben allen Gewerken, die unter der Führung der Königlichen Baubehörde daran schaffen konnten, nicht zu vergessen, auch die einzelnen Arbeiter, die zum Teil lange hier tätig, ihre innere Anteilnahme an dem Werke hin und wieder bekundet.

Danken darf er den hohen Ständen unseres Landes, die in wohlwollender Fürsorge die beträchtlichen Mittel zum Bau bereitstellten;

danken den hohen Herren des Königlichen Kultusministeriums, die in besonderer Weise die Förderung dieses Seminars sich angelegen sein ließen und deren segensreiche Anteilnahme in vielen inneren Einrichtungen dieses Hauses dem Wissenden deutlich entgegentritt;

ehrerbietigst danken vor allem unseres Königs Majestät, der durch seine hohe Gegenwart diesem Tage seine einzigartige Bedeutung gibt und unsere Anstalt sich dauernd verpflichtet.

Und ich darf auch im Namen der Lehrer sprechen, die hier zugegen sind und tätig sein werden. Freudiger Dank erfüllt sie, daß sie hier im neuen Hause arbeiten, einer neuen Anstalt geistigen Grund legen und ihren ersten Schülern mit besten Kräften dienen dürfen.

Und unsere Schüler? Wenngleich sie die Dankbarkeit gegen die alma mater nicht vergessen sollen, die auf des Erzgebirges frischen Höhen sie zumeist bisher hegte, heute freuen sie sich, dem Winterschnee und der Enge ihrer bisherigen Behausung entgangen und in dieses Leipziger Seminargebäude eingezogen zu sein, dessen Vorteile sie ja vor allen reichlich genießen!

Und in diese Gefühle des ehrlichen Dankes mischen sich frohe Hoffnungen auf künftiges lebendiges Schaffen bei uns, die wir lehren, und bei denen, die lernen. Und auch vieler Eltern Gedanken weilen heute im Geiste mit frohen Erwartungen in diesen Räumen, die ihre Söhne dem Seminare anvertrauten oder ihre jüngeren Kinder in die Seminarschule senden wollen. Nun wollen wir uns regen in rastloser Arbeit, wollen die Grundlage allgemeiner Bildung übermitteln, wollen die pädagogische Sonderunterweisung durchführen, wollen unsere Schüler ausrüsten mit feinem pädagogischem Sinne und ihnen helfen, daß sie heranwachsen zu christlich-sittlichen Charakteren.

Treue Diener unseres erhabenen Königs und des geliebten Sachsenlandes, kerndeutsche Männer von evangelischer Art wollen wir bilden und das alles tun im frohen Aufblick zu dem Herrn aller Herren, der unserem Lande Frieden schenkte und des Friedens Werke uns hier treiben läßt.

Aber schon bei einer kurzen äußeren Durchmusterung dessen, das wir hier tun wollen, kommen uns ernstere Gedanken. Was hunderte von hochgesinnten Männern an den Lehrerbildungsanstalten unseres Landes im Laufe von Jahrzehnten erstrebten und erreichten, werden auch wir es mit Erfolg erstreben? Wie werden wir uns regen müssen, um mit ihnen in erfolg- und siegreichen Wettbewerb zu treten? Und wird es uns gelingen, die besonderen Aufgaben der sächsischen Lehrerbildungsanstalten nach einer oder einigen Seiten hin besonders glücklich zu lösen, wie wir gern möchten? Ja, das Streben, etwas Gutes zu leisten, ist vorhanden; kein Glied unseres Kollegiums ist hier ohne Zukunftsbilder seiner Seele; wir Seminarlehrer möchten sie ja hier in Leipzig als an einem Brennpunkte deutschen geistigen Lebens besonders verwirklichen. Das Herz wird uns so weit, die Seele so sehnsüchtig!

Aber wie sagt doch der Dichter? „An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen, doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf!" Klingt dies nicht wie eine Dämpfung allzuhoher Erwartungen und zu weit gesteckter Ziele? Erinnert uns Schillers Wort nicht an die Geringfügigkeit, welche, am höchsten Maßstabe gemessen, des einzelnen Lehrers oder auch des einzelnen Lehrerkollegiums Tun besitzt? Mahnt es uns nicht, innerhalb der gegebenen Grenzen unsere Pflicht schlicht zu tun? Wie werden wir beides vereinen, den Adlerflug der Seele und die stille Kleinarbeit sorgfältigsten Unterrichts? Leicht mag's nicht sein! Unsere Gedanken werden ernst!

Ernster noch, wenn wir daran denken, welche ungeheure Verantwortung wir mit dem heutigen Tage auf uns nehmen! Zuerst jene allgemeine eines christlichen Lehrers, in deren Bewußtsein vor 400 Jahren ein deutscher Graf an eine erzgebirgische Schule schreiben ließ: Qui docet, sic doceat, qui regit, sic regat, qui servit, sic serviat, tanquam spectante Deo, cui sancto juramento juratus est, cui etiam rationem reddat in novissimo die de toto officio suo. „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere, diene also, als stände Gott, dem er sich mit einem heiligen, teuren Eide verpfändet und verschworen hat und dem er auch am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu".

Und neben dies Gefühl der Verantwortlichkeit vor der höchsten göttlichen Instanz tritt das Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber des Königs Majestät, deren Anwesenheit diese Stunde für alle Zeiten weiht, gegen die hohe Staatsregierung, gegenüber den Ständen unseres Landes, gegenüber all den pädagogischen Kreisen, die heute mit freundlichen Erwartungen und Wünschen uns begegnen. Werden wir vor ihnen allen bestehen? — — Und mehr noch: werden wir vor der Zukunft und ihrem Urteil bestehen: Eine Handvoll Männer, die in gärender Zeit geistiger Gegensätze ein Seminar eröffnen sollen, in Tagen, da altbewährte, intellektuelle, sittliche und religiöse Anschauungen durch scharfe Kritik angefochten werden, da man auch auf pädagogischem Gebiete mit Schiller sagen darf: daß wir „den Kampf gewaltiger Naturen um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn", daß „um der Menschheit hohe Gegenstände gerungen" wird und daß vielfach „in trüben Massen die Welt noch gäret?" Ja, wie werden wir vor der Zukunft bestehen?

Nur dann gut, wenn wir von Anfang an unsere Berufsarbeit mit der rechten Gesinnung tun, wenn wir in den Widerstreit pädagogischer Meinungen mit der rechten Stimmung unserer Seele eintreten. Welches soll sie sein? Lassen sie mit des Apostel Paulus Worten aus der heiligen Schrift sie nennen:

(Phil. 3, 12.) „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin".

Aber ist dies ein Programm? Wo bleibt da die Sicherheit des Auftretens, wo ein fester Ausgangspunkt, eine Stetigkeit des Wesens? Bauen wir da nicht auf einen schwanken Grund? Es könnte so scheinen! Und doch sage ich: Nein! Denn wer stand fester in Gottes Wort gegründet, als der Mann, der dies Wort der Entwickelung zunächst in religiösem Sinne gesprochen? Wer trug unter den deutschen Dichtern mehr brennenden Wahrheitsdurst als Lessing? und doch gilt er trotz seines bekannten Wortes von der Wertschätzung des ewigen Wahrheitssuchens als einer der erfolgreichsten Denker! Und wie sagte der greise Vater moderner Pädagogik, Amos Comenius, in seinem testamentarischen Unum necessarium? „Ich danke meinem Gott, der gewollt, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte .... Dank sei der Güte Gottes, sie führt uns durch die manchen Irrgänge unserer Labyrinthe an dem geheimen Ariadnefaden seiner Weisheit immer endlich wieder zu ihm, der Quelle und dem Meer alles Guten zurück". Es ist ein tiefes inneres Wahrheitsgesetz, das in jenem Worte Pauli zu uns redet, mögen wir es nun allgemein auf die Menschheit anwenden oder im besonderen auf unsere Seminararbeit, mögen wir es beziehen auf alle Gebiete geistiger Arbeit oder besonders auf die pädagogische oder letztlich auf das religiöse, dem es zuerst gegolten hat.

Nur auf unsere Seminararbeit lassen Sie uns das Pauluswort jetzt kurz beziehen!

So gewiß es in der geistigen Kultur der Menschheit Entwickelungsresultate gibt, so gewiß auf den ersten Blick ein Stillstand der Auffassungen, Grundsätze, Strebungen oft lange stattzufinden scheint, so sicher besteht doch auf allen Gebieten des geistigen Lebens ein steter Fortschritt, und nur, wer mit elastischem Sinn sich die Fähigkeit wahrt, diese Weiterentwickelung der Ideen in sich aufzunehmen, bleibt vor Erstarrung, fanatischer Vertretung seiner Ansichten und Selbstüberhebung bewahrt. Nur er ist fähig, Mitträger des Fortschrittes zu werden. Nur er ist auch fähig, der Vergangenheit gerecht zu werden, aus der die Zukunft hervorwächst. Darum sei unser Bekenntnis am Anfange unseres Seminarbetriebes das ohne Selbsterniedrigung zu verstehende: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei". Ich meine, es verleiht uns die rechte Stellung zu den besonderen Aufgaben unseres Seminars auf dem Gebiete des Unterrichts, auf dem Gebiete der Persönlichkeitsentfaltung unserer Schüler und endlich auf dem Gebiete der Selbsterziehung.

I.

Zwar hat das einzelne Seminarkollegium als solches nicht über die Zahl und Auswahl der zu vertretenden Unterrichtsfächer zu entscheiden und findet die Unterrichtsgebiete gesetzlich vorgeschrieben. Aber innerhalb der einzelnen Gebiete besteht doch eine bedeutende Freiheit der Stoffauswahl. Und hier gilt es, den tiefen Sinn unseres Geleitswortes zu beherzigen. Zunächst im Sinne der Toleranz, auch mit gegebenen Stoffabgrenzungen, wie sie sich überall entwickeln und die nicht aus unserem eigenen Erwägen hervorgingen, läßt sich Erfreuliches erreichen. Der Vergleich der Stoffpläne der höheren Lehranstalten zeigt ja auf den meisten Unterrichtsgebieten im Laufe der Jahre mannigfache Verschiebungen, und niemand wird sich gegen die Anschauungen anderer verschließen und die seine von vornherein als die allein richtige preisen dürfen. Vielmehr werden auch wir Seminarlehrer — und das ist die zweite Bedeutung unseres Geleitswortes — innerhalb unseres Wirkungskreises von Jahr zu Jahr unsere Lehrmaterie neu prüfen, das ausscheiden, was an Bedeutung verliert, das einsetzen, was an Wert gewinnt, weise Rücksicht auf die Fassungskraft der Schüler sowie auf die Ansprüche nehmen, welche in anderen Wissens- und Erkenntniszweigen von anderer Seite an dieselben gestellt werden müssen. Mit einem Wort: wir werden nicht veralten dürfen, sondern stetig uns erneuern. Und da wir modernen Menschen die heiligen Güter vergangener Zeiten übermitteln sollen, so werden wir auch auf dem Gebiete der Unterrichtsmethode sehnsüchtig hohen Zielen zuzustreben haben: die alten Wahrheiten ohne Preisgabe ihres Inhaltes so zu formen, daß sie in das moderne Weltbild sich einfügen, welches die jungen Männer gegenwärtig mitbringen und in sich entstehen sehen, oder umgekehrt, wir werden immer mit lebendigstem psychologischem Interesse das Gegenwartsleben und seine Anforderungen beobachten und verfolgen, um unseren gesamten Unterricht zu einem lebendigen und fruchtbringenden zu gestalten, damit unsere Seminaristen die Gegenwart aus der Vergangenheit heraus verstehen und in die Vergangenheit mit Lust sich versenken. Das wird sie dann auf den Gebieten historischer Betrachtung zur Besonnenheit des Urteils führen können, welche sich ebensosehr von Gering- oder Ueberschätzung des Gewesenen wie des Gegenwärtigen fernhält! Ja, wir selbst werden nicht erstarren in unwandelbaren Unterrichtsformen und Lehrsätzen, sondern der immer sorgfältiger gewählte Lehrstoff wird sich die passendste Form immer aufs neue suchen. „Ohn' alles Neiden" werden wir schauen, wie andere neben uns andere Wege des Lehrverfahrens einschlagen, wofern wir nur bezüglich der höchsten psychologischen und ethischen Ziele des Unterrichts übereinstimmen, und dies ist ja der Fall.

Wir werden in solchen Fällen von einander gern lernen, getragen von dem erhebenden Gefühle, daß eben im Zusammenwirken aller im Kollegium vereinten Geister und Gaben die wertvolle Unterrichtsaufgabe erst recht gelöst werden kann.

II.

Und diese kollegiale Harmonie ist vor allem nötig zum Zwecke der Persönlichkeitsentfaltung unserer Schüler! Unsere Seminaristen treten ja aus dem Seminare unmittelbar in ein verantwortliches Amt ein, in Jahren, da die Maturi anderer höherer Lehranstalten vorerst an der Universität ihre Fachstudien wählen und treiben. Man erwartet von ihnen ein männliches Auftreten, einen sittlich gefesteten Charakter, weise Zurückhaltung im Urteil, verständige Selbsteingliederung in die Gesellschaft und in den Gesamtorganismus des öffentlichen Lebens. Man bemerkt jeden Fehler des jungen Mannes eben wegen seines Berufes leicht und beurteilt ihn wohl auch strenger, weil man an des Lehrers gesamtes Auftreten mit Recht die Forderung der Vorbildlichkeit stellt. Darum erwächst uns im Seminare in der Heranbildung künftiger Lehrer eine täglich neue, reizvolle, aber keineswegs leichte Aufgabe. Wir wollen sie in den festen Ordnungen dieses Hauses erziehen und doch mit den aufsteigenden Klassen durch wachsende Freiheit und wachsendes Vertrauen auszeichnen, damit sie beim Uebergang aus der Anstalt in das selbständige Leben die volle Freiheit von Anfang an recht zu gebrauchen wissen.

Wir wollen die wahren Lehrerideale in ihren Seelen pflegen, damit sie die heilige Begeisterung auch in den Kämpfen des Lebens und Amtes festhalten. Alle religiösen, sittlichen, insbesondere auch die vaterländischen Tugenden sollen in ihnen zu lodernden Flammen werden, weil die brennenden Fragen des gegenwärtigen öffentlichen Lebens, wie auch die der Pädagogik nur dann segensreich von einzelnen zu lösen sind. Ich darf beispielweise auf das ernste Streben hinweisen, den Religionsunterricht auf pädagogischer und religionswissenschaftlicher Grundlage aufzubauen.

Gewiß werden wir unseren Schülern auch im Religionsunterrichte die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft wahrheitsgemäß vortragen, soweit sie im allgemeinen und besonderen Bildungsinteresse liegen, aber wir werden sie auch in diesen Ergebnissen der Forschung den jeweiligen geistigen Entwickelungsstand menschlichen Denkens erblicken lassen und ihnen klar zeigen, daß theologische Vermittelung und Forschung und inneres religiöses Persönlichkeitsleben zweierlei Dinge sind, und wie auf das letztere bei keinem Lehrer verzichtet werden kann, der im Segen arbeiten will.

Darum werden wir unseren Seminaristen Anteil geben an unserem inneren Leben, daß sie uns Lehrer schauen als gottsuchende und ringende Menschen, sich mit uns freuen jeder Klarheit und Wahrheit, zu der wir hindurchgedrungen sind, und aufrichtige Ehrfurcht entgegenbringen dem Bekenntnis des christlichen und schriftgemäßen Glaubens, wenn es in solchem Kampfe uns zum persönlichen Erlebnis wurde. „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte".

Glauben Sie nicht, hochverehrte Anwesende, daß wir feststehende Wahrheiten und Kenntnisse oder traditionelle Tugenden gering schätzen: aber wir möchten gern, daß sie durch unsere Persönlichkeit hindurchgehen, damit sie lebendig in die jungen Herzen fallen und die Persönlichkeit der künftigen Lehrer unseres Volkes wahrhaft bilden helfen. Demselben herrlichen Ziele können und sollen auch alle besonderen Einrichtungen unseres neuen Seminars dienen, die mit dem Internat an sich gegeben sind. In unbefangener Beobachtung aller Wirkungen werden wir die Hausordnung je und je prüfen, um den hundert und mehr Schülern, die nicht bei ihren Eltern wohnen oder in Ermangelung der Mittel eine wirklich geeignete Pension nicht beziehen können, zur wahren Erzogenheit zu ver-

helfen. Und vielleicht stellt sich dann auch heraus, daß das theoretisch oft angefochtene, in der Praxis auch hier in Leipzig immer wieder erbetene Internat, recht verwaltet, mehr Segen bringt, als man zunächst zu hoffen wagte. Aber jung im Herzen und zum Fortschritte bereit müssen wir bleiben, damit die äußeren Einrichtungen dieses Hauses zu Gefäßen des Segens werden. Und wir dürfen

III.

jenes paulinische Bekenntnis nicht nur anderen in die Seele schreiben, sondern müssen es vor allem zur Selbsterziehung uns dienen lassen. Wir bringen ein jeder nach Maßgabe seiner Lebensführung Erfahrungen in unser neues Amt; wir werden sie im Austausch der Meinungen kennen lernen und zu verstehen suchen; aber die Hauptsache wird sein, daß wir uns immer sagen, daß wir Werdende bleiben, daß Stillstand unserer Eigenart ohne Vertiefung Rückgang wäre, daß wir den mannigfachen Idealen unseres Berufs ohne Selbstüberschätzung mit der Spannkraft nachjagen müssen, von der es in Schillers Reiterlied heißt:

„Setzt Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“

Eine ungeheure Aufgabe liegt vor uns, dem Uneingeweihten nicht kenntlich, in unsere Seelen aber heute mit Flammenschrift geschrieben. Wo ist die Kraft zum Vollbringen? Ganz gewiß sind die Idealvorstellungen für den strebsamen Menschen Himmelskräfte, welche die Seele zu den höchsten Leistungen anspornen; und darum ist es nötig, daß wir unsere pädagogischen Ideen des Unterrichts und der Erziehung immer klar vor Augen haben, daß wir das Vollbewußtsein des Segens in uns lebendig erhalten, den ein guter Unterricht von diesem Hause aus durch Vermittelung unserer Schüler in weite Kreise unserer heranwachsenden Jugend tragen könnte, aber auch das Bewußtsein von der Versäumnisschuld, die wir andernfalls auf uns laden würden.

Aber alle Ideale, auch die höchsten, erfordern zuletzt eine starke Willenskraft, mit der unsere Seele ihnen nachstrebt, und von der Ausdauer dieser edelsten Kraft hängt die Dauer unseres Erfolges ab. Wo ist die Quelle, aus der unser Wille zum Guten immer aufs neue erstarkt, der Jungborn, aus dem wir bis ans Ende unseres Wirkens Lebenskräfte trinken können? Nirgends anders gewiß, als im höchsten Reich geistiger, religiöser Ideale, und göttlicher Realitäten, in das Paulus blickend rief: ich habe die christliche Vollkommenheit noch nicht ergriffen, ich jage ihr aber nach, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

So wird auch diese erste Lehrerbildungsanstalt Leipzigs neben den pädagogischen Idealen nicht nur beherrscht sein müssen vom Bewußtsein der steten Verpflichtung gegen unsere irdische Obrigkeit, sondern auch durch der Gott gegenüber, und das Bild dessen wird in uns Gestalt gewinnen müssen, der Gottes Ehre zu seiner höchsten Ehre machte und sein Leben darum gab, Lehrer und Erlöser der Menschheit zu werden.

In seinem Namen danken wir dem himmlischen Vater für diesen Tag und diese Weihestunde, in seinem Namen bitten wir:

Herr, laß deine Augen offen stehen über diesem Hause Tag und Nacht und über dieser Stätte, davon du gesagt hast: Mein Name soll da sein. Du wollest hören das Gebet, das deine Knechte an dieser Stätte tun: Nicht, daß wir's schon ergriffen haben oder schon vollkommen sind, wir jagen ihm aber nach, ob wirs auch ergreifen möchten, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind. Herr, setze dies Haus zum Segen für alle, die drin wirken und für alle, die drin lernen, setze es zum Segen für unsere Stadt und für die Jugend unseres Landes! Du rufst uns zu deinem höchsten Dienst, wir wollen dir folgen! Herr, führe uns immerdar! Amen.

Die Gethsemane-Bitte unseres Herrn Jesu Christi.

Versuch eines Beitrags zu ihrem inneren Verständnis.

O.-Kirchen-Rat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

Motto:

In des Triumphes Höhe wird einst am Throne klar,
Was hier des Mittlers Wehe am Rand des Abgrunds war.

(Schluß.)

Was in Gethsemane begonnen, auf Golgatha wird es fortgesetzt und vollendet, am Sühnopferaltar des Kreuzes. Auf dem Höhenpunkt des Kreuzesleidens kommt es zur äußersten Spannung des Gemeinschaftsverhältnisses zwischen Sohn und Vater, welche möglich war ohne das Zerreißen seines Bandes. Im nächtlichen Dunkel über Golgatha kommt die innerlichste Empfindung trostloser Gottverlassenheit zum Ausdruck im vierten Kreuzeswort. In Gethsemane betet der Kämpfer noch: „Mein Vater!“, auf Golgatha nur: „Mein Gott, mein Gott!“ Und doch: „Mein Gott, mein Gott!“ Das ist und bleibt seines Glaubens Bekenntnis. Der Gehorsam hat ihn in die unterste Leidenstiefe hinabgeführt: Der Glaube, welcher ihm bleibt, ob alles ihm entweicht, führt ihn aus der Nacht wieder empor zum Licht. „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ So vollendet „der Israel rechter Art, der aus dem Geist erzeuget ward, und seines Gottes erharre“, seines alttestamentlichen Vorbilds Glaubensgebet. Und wer zum Israel Gottes gehört, darf sich dessen trösten, wo er in Finsternissen aller Art sitzet, und Aengste der Gottverlassenheit ihn anwandeln, „daß ich möchte trostreich prangen, bist du sonder Trost gehangen!“ „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, führst du mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht! — So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich!“ Das tiefe und, soweit man hiervon wohl sagen kann, erschöpfende Predigtzeugnis Steinhofers möge schließlich hier noch eine Stelle finden: „In diesen Stunden hatte Jesus nichts, als sein unbewegliches Vertrauen, in welchem er mit vollkommener Ergebenheit, Stille und Gelassenheit seines Gottes harrte. Gleichwie ihm nun über den entsetzlichen Spott aller Umstehenden vorher im äußeren nichts übrig blieb, als eben dasselbe feste Vertrauen: also muß jetzt auch seine Seele von innen in der gänzlichen Entäußerung aller Lebenserquickungen stehen und sich am bloßen Glauben halten. Er faßt gleichsam alle ihre Kräfte und Empfindungen in lauter Glauben zusammen. Mit diesem Glauben war und blieb die Seele unverrückt in Gott und war mit einer unaussprechlichen Ehrerbietigkeit und kindlichen Leidsamkeit hingekehrt und stille zu ihm, bis er half. Diese tiefe Glaubensstille war die allerreinste Aufopferung ihres ganzen Wesens an des Vaters Willen und Wohlgefallen. Hier bedurfte es keines solchen Kampfes mehr, wie am Oelberg (daher kommt am Kreuz auch kein Laut einer Bitte um Abwendung des

Kelchs von seinen Lippen; denn er hatte gelernt, daß es dem Vater unmöglich war, ihn des zeitweiligen Erdulden des Gerichts der Gottverlassenheit zu überheben). Der Wille seiner Menschheit stand von dem an in der vollkommenen Gelassenheit, womit er in allen Willen Gottes gesunken war, und hielt jetzt die höchste Probe der Demütigung mit sanftem Harren aus. O wie wird der Sohn geübt, ein Urheber und Herzog des Glaubens zu sein! Sein Glaube ein rechter Glaube, Glaube an Gott um Seinetselbst willen, Glaube ohne Licht, ohne Gefühl, ohne Genuß, ein rechter entblößter und doch starker Glaube, der Gott selber faßt und hat, ob er schon weder Licht noch Liebe Gottes empfindet. So ist der evangelische Glaubensweg von Jesu eingeweihet und gebahnt worden, auf welchem wir jetzo durch ihn zu Gott kommen können und sollen. Wenn einer nichts als Glauben hat (man denke an den bußfertigen Schächer am Kreuz!), so versichert ihn Jesus, sein treuer Vorgänger, daß er darüber nicht blöde werden dürfe, sondern damit durchkomme und das vorgesteckte Ziel erreichen werde. Denn der Glaube führt mit sich ein lauteres Anhangen an Jesu, wenn ihm sonst alles entgeht". Paul Gerhardt zeichnet im Osterlied dieses Glaubens Art, Kraft und Trost mit den unvergeßlichen Worten: „ich hang und bleib auch hangen an Christo als ein Glied: wo mein Haupt durch ist gangen, da nimmt er mich auch mit. Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd und Not, er reißet durch die Höll, ich bin stets sein Gesell!" Nach drei Stunden der Finsternis gewinnt die glanzlose Sonne über Golgatha wieder ihren Schein, und nach denselben drei Stunden von Finsternis und Qual der Gottverlassenheit hat Jesus, die Sonne der Geister, den Vater wieder. „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Der Kelch war getrunken.

Gethsemane und Golgatha — die beiden zentralen Leidensstätten des Welterlösers. Der Gehorsam des Sohnes, mit welchem er in den Willen des Vaters eingeht, und der Glaube des bis zum Tod am Kreuz Gehorsamen, mit welchem er auch ohne Fühlen an Gott hält, seinem Gott, sind die beiden großen Taten seines Leidens, mittelst deren er den Sieg gewonnen, uns gewonnen hat. Beides spiegelt sich wider in dem tiefsinnigen apostolischen Ausdruck von der ἀκοὴ πίστεως an Haupt- und Grundstellen des Zeugnisses von unserem alleinseligmachenden Glauben Röm. 4, 5 oder Gal. 3, 2. 5. Aber Gethsemane vor Golgatha, und die ἀκοή vor der πίστις; denn die erstere ist der Weg zur letzteren und die Bedingung für sie. Möchten wir dessen immerdar eingedenk, dessen immerzu völliger bewußt bleiben! Wieviel törichte oberflächliche Freude, in welche Christi Jünger noch immer sich zu werfen imstande sind, und wieviel bisweilen recht mäßiges Leiden und Trübsal, die zeitlich und leicht ist, in welcher sie zittern, zagen und trauern, als ob Gott sie verlassen hätte, verlassen könnte! Da bleibe der Blick fest auf unseren Vorkämpfer, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, gerichtet, damit durch ihn unsere Freude geheiligt, unser Leiden gemildert werde. In die Nacht seiner Gottverlassenheit am Kreuz dürfen wir ihm nicht folgen. Aber Gethsemanestunden werden uns in dem Kampf und Lauf, der uns verordnet ist, immerzu beschieden sein. Sei es unser Trost in etwas zu wissen, was es um den Kelch des Vaters gewesen, den der Sohn zu trinken sich nicht geweigert hat. Sei es unser Wunsch:

„Eines wünsch ich mir vor allem andern, eine Speise früh und spät. Selig läßt's im Tränental sich wandern, wenn dies eine mit uns geht: unverrückt auf einen Mann zu schauen, der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen auf sein Antlitz niedersank und den Kelch des Vaters trank!"

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die dritte ordentliche Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen wurde am 29. April in Chemnitz abgehalten. 34 Mitglieder waren anwesend.

Jahresbericht: Die Mitgliederzahl, die bei Gründung der Kasse am 1. Januar 1904: 618, am 31. Dezember 1905: 629 betrug, erhöhte sich am 31. Dezember 1906 auf 657. Die Zahl der Beitritte im Jahre 1906 beläuft sich auf 32 (gegen 24 im Jahre 1905, 6 im Jahre 1904). Ausgeschieden sind im Jahre 1906: 4, und zwar 3 durch Tod (Amtsbrüder Schneider-Frankenberg, Gärber-Kotitz, Sattler-Rabenstein), 1 Kandidat ist freiwillig ausgetreten. Im Jahre 1907 starben: P. Schiefer-Oberkrinitz und erst vor wenigen Tagen P. em. Lange-Dresden. Die Versammlung ehrt das Gedächtnis der Heimgegangenen. Vom 1. Januar 1904 bis heute sind im ganzen 18 Mitglieder gestorben, 5 freiwillig ausgetreten, 2 ausgeschlossen worden. Das ist ein Verlust von 25. Dafür wurden in diesem Jahre (1907) bereits aufgenommen 39 Amtsbrüder (außer 3 in den letzten Tagen angemeldeten), so daß der Mitgliederbestand jetzt 694 beträgt. Jeder neu angestellte Amtsbruder sollte es für seine Ehrenpflicht halten, wie dem Pfarrerverein, so auch der Krankenkasse sich anzuschließen. Die meisten Mitglieder zählt Dresden I und Rochlitz (je 37), dann Borna (31), Radeberg (30), die wenigsten Annaberg und Kamenz (9). Ein Superintendent hatte die Güte, in der Missive zum Eintritt in den Pfarrerverein und die Krankenkasse aufzufordern. Die Vertrauensmänner suchten nach Kräften neue Mitglieder zu gewinnen.

Für die Ephorie Annaberg ist an Stelle des Lic. Dr. Bönhoff Amtsbruder Dr. Loth und für den Bautzener Kreis an Stelle des P. Fischer Amtsbruder Voigt-Göda gewählt worden. Der Vorstand brauchte außer am heutigen Morgen zur Vorbereitung der Versammlung im vergangenen Jahre nicht zusammenzutreten.

Krankengeld wurde 1906 gezahlt: 3632,09 Mk. (gegen 2922,84 Mk. im Vorjahre) und zwar auf das erste Semester 1497,44 Mk., auf das zweite Halbjahr: 2134,65 Mk. an 187 Antragsteller (gegen 123 im Jahre 1905), im ersten Semester 82, im zweiten Semester 105. Es wurden also bedeutend höhere Ansprüche an die Kasse gestellt als im Vorjahre. Die durchschnittliche Unterstützung betrug 19,42 Mk. (gegen 23,96 Mk. im Jahre 1906, 25,98 Mk. im Jahre 1905). Die meisten Empfänger zählte Borna mit 14, nur ein Antrag kam aus Oelsnitz, Werdau, Bautzen und Löbau. Dagegen erhielt das meiste Krankengeld Dresden I (355,82 Mk.), das wenigste wiederum Oelsnitz (5,37 Mk.). In beiden Semestern je 100 Mk. erhielt keins; aber in beiden Halbjahren zusammen über 100 Mk. 3 Mitglieder. Den Höchstbetrag von 100 Mk. im Semester empfingen 4 (je 2 in jedem Halbjahre in Dresden I, in Leipzig I). Zwischen 100 und 50 Mk.: 8 (4 in einem und 4 in zwei Semestern), zwischen 50 und 30: 14 (6 in einem, 8 in

zwei Semestern). Der niedrigste Betrag (1 Mk.) kam nach Plauen, der nächst niedrigste (1,50 Mk.) nach Glauchau, das sind die beiden einzigen Posten unter 2 Mk. Die Summe der beantragten Entschädigung betrug 8013,02 Mk. (gegen 7172,93 Mk. im Jahre 1905), die der anerkannten Forderungen 7476,43 Mk. Von den gewährten Krankengeldern (3692,09 Mk.) kam auf den Arzt 2354,48 Mk., Apotheker 605,96 Mk., Sonstiges 671,65 Mk.

Die Versammlung nahm von diesem Jahresbericht mit Dank Kenntnis, ohne in eine sachliche Besprechung einzutreten.

Der Kassierer erstattete den in den Händen der Anwesenden befindlichen Rechenschaftsbericht. Einnahme: 9375,83 Mk. (worunter 143 Mk. Eintrittsgelder, 6640 Mk. Jahresbeiträge) (Ausgaben: 9371,03 Mk.; wovon 3268,26 Mk. Krankengelder, 5426,62 Mk. Einlagen in Sparkassenbücher), Kassenbestand am 31. Dezember 1906: 4,80 Mk. Vermögen Ende 1906: 6830,67 Mk. Dazu Bestand des Reservefonds: 4062,39 Mk. Also Gesamtvermögen: 10893,06 Mk.

Die von den Amtsbrüdern Dinter-Grüna und Weise-Chemnitz geprüfte Rechnung wird richtig gesprochen und dem Kassierer mit dem Ausdrucke wärmsten Dankes für seine Mühewaltung, unter Gewährung einer Gratifikation von 200 Mk. Entlastung erteilt. Uebrigens hat eine Revision der Rechnung und Kasse seitens der Amtshauptmannschaft Flöha im Oktober stattgefunden.

Neuwahlen. Die Brüder Börner, Brussig, Clauß, Truöl, die Ende dieses Jahres auszuscheiden haben, werden durch Zuruf wiedergewählt und nehmen die Wahl dankend an. Auch Bruder Albrecht wird genötigt, das Amt eines Vorsitzenden zu behalten. Der Vorstand besteht sonach aus folgenden Mitgliedern: 1. Vorsitzender: Albrecht-Hohenstein-Ernstthal; stellvertretender Vorsitzender: Clauß-Conradsdorf; Kassierer: Hensel-Dittersdorf; 1. Schriftführer: Börner-Chemnitz; stellvertretender Schriftführer: Truöl-Oberwiesa; Beisitzer: Brussig-Großschönau, Ebeling-Neumark, Römer-Elsterberg, Fraustadt-Schrebitz.

Der Antrag des Vorstandes, ihn zu ermächtigen, in besonderen Notfällen (bei niedrigen Gehaltsklassen) über 100 Mk., bzw. überhaupt mehr als die zu beanspruchenden 50 Proz. Entschädigung zu gewähren, wird mit Freuden angenommen, desgleichen der Antrag des Vorstandes, zu § 8 der Satzungen die Erklärung zu geben: „Die Kurtaxe in Bädern wird mit 25 Proz. vergütet für die Kassenmitglieder, die beim Besuche des Bades zur Hebung ihrer Leiden Kurtaxe bezahlen müssen". Nachdem noch der Vorsitzende folgende Wünsche ausgesprochen: 1. Alle Mitglieder mögen ihren Wohnungswechsel anzeigen; 2. die Vertrauensmänner den Tod der Mitglieder in ihren Bezirken; 3. die Anmeldung möge beim Vorsitzenden erfolgen unter gleichzeitiger Einsendung des vollen Eintrittsgeldes und des Jahresbeitrages an den Kassierer (Postkartenformular benutzen!). Die Vertrauensmänner wollen weder Anmeldung, noch das Eintrittsgeld entgegennehmen, sondern die sich Meldenden an den Vorstand weisen; 4. dem Jahresbeitrag wolle man das Postbestellgeld beifügen; 5. die Formulare wolle man alle richtig und genau ausfüllen und den Bestimmungen allenthalben nachgehen, wird um 3 Uhr die Mitgliederversammlung geschlossen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die Jahreshauptversammlung des Dresdner Hauptvereins der Evangelischen Gustav Adolf-Stiftung soll vom 24. bis 26. Juni in Pulsnitz stattfinden. — In Neustädtel stiftete der Kirche eine Familie aus Anlaß der Konfirmation ihres Sohnes ein silbernes Altarkreuz. — Die Kirchen- und Pastoralkonferenz in Meißen findet am 3. und 4. Juni statt (Vorträge: Die christliche Weltanschauung und ihre Bestreitung in der Gegenwart [Lic. theol. Dr. phil. Hunzinger-Leipzig], das Verhältnis der Taufe zur Kirche im Sinne des Kirchenrechts und des lutherischen Bekenntnisses [Pfarrer Lic. theol. Ernst Rietschel-Sachsendorf], die Aufgabe des Religionsunterrichts an höheren Schulen und die Mittel zu ihrer Lösung [Prof. Lic. theol. Dr. phil. Reinhard-Grimma]). — Nachdem kurz nacheinander in den Kirchen von Kleinzschocher, Schleußig und Eutritzsch eingebrochen worden war, erfolgte jetzt auch in der Kirche zu Connewitz ein Einbruchsdiebstahl, bei dem den Dieben 176 Mk. in bar, verschiedene Kleidungsstücke und Sparmarken des Konfirmandenvereins im Werte von 225 Mk. zur Beute fielen. — Aus dem 21. Jahresbericht des Vereins für Arbeiterkolonien im Kgr. Sachsen auf das Jahr 1906 heben wir folgendes hervor: Der Verein unterhält zwei Arbeiterkolonien, nämlich Schneckengrün und Lieske. Aufgenommen wurden im Jahre 1906 in Schneckengrün 198, in Lieske 122 Mann. Seit Eröffnung der Kolonie Schneckengrün (Dezember 1885) bis Ende 1906 wurden dort 5433 Mann aufgenommen, während 5370 abgingen. In Lieske fanden seit Eröffnung der Kolonie (Oktober 1897) 2141 Mann Aufnahme, während 2102 abgingen. Die Gesamtsumme der Einnahmen betrug 34260 Mk., die der Ausgaben 28900 Mk., so daß die Vereinshauptkasse in Dresden Ende 1906 einen Bestand von 5359 Mk. hat. Der Vermögensbestand des Vereins ist günstig. Die Aktiven, wobei der Wert der Grundstücke und Gebäude in Schneckengrün und Lieske mit dem Ankaufspreis von 109000 Mk. bzw. 192448 Mk. eingesetzt ist, betragen 444414 Mk., denen 228408 Mk. an Passiven gegenüberstehen, so daß der Vermögensbestand 216000 Mk. beträgt.

Schule: Anläßlich des bevorstehenden 50jährigen Jubiläums der höheren Webschule und Webereihochschule in Chemnitz sind von einem Ungenannten 10000 Mk. gestiftet worden, deren Zinsen alljährlich zu Prämien, Stipendien oder für andere Zwecke der Anstalt Verwendung finden sollen. — An der Hilfsschule in Zwickau soll ein Versuch mit Einführung von Fortbildungsklassen gemacht werden. — Anläßlich des Königsbesuches schenkte der Besitzer des Klostergutes in Oberwartha, Herr Arndt, den Bauplatz für die zu gründende Schule. — In Meißen soll in sämtlichen einfachen Schulen den Mädchen Kochunterricht erteilt werden. — In Schöneck wird mit städtischer Unterstützung eine gewerbliche Zeichnenschule errichtet. — In der Mädchenfortbildungsschule in Plauen ist wahlfreier Unterricht in Buchführung, kaufmännischem Rechnen, sowie Gabelsberger Stenographie eingerichtet worden. — An der Universität Leipzig wurden in der theologischen Fakultät als Licentiati theologiae Max Schmidt, Divisionspfarrer in Potsdam, honoris causa und Paul Gotthelf Schwen, Hilfsgeistlicher in Röhrsdorf, rite promoviert. — In Sachsen wurden am 1. Mai an 36 öffentlichen und sechs Privatrealschulen 11138 Realschüler das ist 485 mehr als im Vorjahr gezählt. In der Oberrealschule zu Chemnitz erhalten 26, in der zu Leipzig 29 Schüler gegenwärtig Unterricht. Da an einzelnen Realschulen noch Gymnasial- oder Realgymnasialklassen angefügt sind, steigert

sich der Gesamtbestand aller an sächsischen Realschulen unterrichteter Schüler zurzeit überhaupt auf 11756.

Sonstiges: Das neuerbaute Krüppelheim für die Kreishauptmannschaften Zwickau und Chemnitz in Zwickau-Marienthal ist mit 27 Pfleglingen bezogen worden, während weitere 26 Pfleglinge in den nächsten Wochen aufgenommen werden. Die feierliche Einweihung des Heims findet demnächst statt.

Personalien. Am 14. Mai feierte Archidiak. P. Uebigau an der Johanniskirche in Dresden sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Constantin Eduard Vetter wurde geboren am 11. Februar 1829 in Ehrenberg bei Hohenstein in der Sächsischen Schweiz als Sohn des dortigen Kirchschullehrers, von 1832 an Kantor in Seelitz bei Rochlitz. Von hier aus nahm er teil an Privatstunden in den fremden Sprachen in Rochlitz, die er mit so gutem Erfolge besuchte, daß sich sein Vater infolge der Empfehlungen seiner Lehrer entschloß, ihn auf das Gymnasium zu schicken. So kam er Ostern 1842 als Alumnus auf die Thomasschule in Leipzig. Hier erkrankte er in verschiedenen Jahren lebensgefährlich, so daß er das eine Mal den Mitschülern schon als tot galt. Durch das Treiben der damaligen Zeit empfing er einen Zug zur Schöngeisterei, wodurch er zu dem Entschlusse kam, Buchhändler zu werden. Aber von Neustadt an der Orla, wohin er zu diesem Zwecke übergesiedelt war, kam er bereits nach knapp drei Monaten wieder weg, weil er sich nach den verlassenen Wissenschaften zurücksehnte. Er wurde Alumnus auf der Kreuzschule in Dresden, wo er Zeuge der Revolution 1849 war und mit anderen Alumnen, ehe die Kreuzschule zum Schießplatze eines Insurgentenchors gemacht wurde, unter Vermittelung eines Barrikadenkommandanten über viele Barrikaden hinweg ins Freie entkam. Nach dem Michaelis 1850 bestandenen Maturitätsexamen war er einige Jahre Hauslehrer bei Prof. Theile in Leipzig. Er empfing (so schreibt er in seinem Lebenslaufe im Reinsdorfer Pfarrarchive) reiche Anregung in dem neuen geistlichen Frühlinge, der damals durch Männer wie Kahnis und Liebner durch die Leipziger theologische Jugend ging, aber nur langsam rang er sich aus der Finsternis des natürlichen Sinnes und dem Unglauben des Kopfes zum Glauben des Herzens hindurch. Nach dem Weihnachten 1853 bestandenen ersten theologischen Examen wurde er Lehrer am Progymnasium in Meißen, von wo er bereits Michaelis 1854 als erster Lehrer an die Privatschulanstalt in Löbau ging. Nach einem Jahre, weil er die Anstalt nicht auf eigene Kosten übernehmen konnte und wollte, übernahm er die Leitung einer Sammelschule im Blaufarbenwerke Schlema bei Schneeberg, nach deren baldiger Auflösung er bei dem Direktor des Werkes, dem Berg-Kommissionsrate Graf Eugen v. Holtzendorff, Hauslehrer wurde. Nach dem plötzlichen Tode dieses Herrn Januar 1858, wurde er Hauslehrer bei Herrn Henning v. Arnim auf Crossen, von wo er infolge seiner Vokation zum Pfarrvikar in Gleisberg bei Rossen Anfang 1860 wieder wegging. Im selben Jahre, Juli 1860, wurde er Pfarrer in Reinsdorf bei Waldheim, wo er in Treue und Segen 34 Jahre lang gearbeitet hat bis zu seiner am 1. Oktober 1894 erfolgten Emeritierung, nach der er nach Weinböhla verzog, wo er am 12. April gestorben und am 15. April 1907 beerdigt worden ist. Er steht noch heute in gesegnetem Andenken in Reinsdorf, wofür ein Beweis ist, daß gar manche Beileidsbezeigungen von hier aus an die Witwe gesandt wurden, daß mehrere Kirchenvorstandsmitglieder an der Beerdigung teilnahmen, daß auf Kirchenvorstandsbeschluß ein Kranz an seinem Sarge niedergelegt wurde, daß sein Amtsnachfolger im Namen der Gemeinde an seinem Sarge sprechen durfte. Aber auch er hatte den Ort seiner langjährigen Wirksamkeit nicht vergessen, wofür ein Beweis ist, daß er die Armen Reinsdorfs testamentarisch bedacht hat. — Sonntag Rogate 5. Mai verschied in Leipzig im Hause seiner greisen Mutter P. Johannes Rudolf Härting, Diakonus von Großröhrsdorf, nach langem Leiden. Geboren am 9. Dezember 1868 in Zschopau als Sohn des Diakonus Rudolf Härting und seiner Ehefrau geb. Recke, erzogen bis zum 10. Lebensjahre in Knauthain b. Leipzig, wo der Vater Pfarrer geworden war, hat er Gymnasial- und Studierzeit in Leipzig verlebt, bei seiner hervorragenden musikalischen Befähigung jene als Alumnus der Thomasschule, und Präfekt des Thomanerchores, diese als Mitglied und zeitweiliger Vizedirektor des A. G.-V. Arion. Während seiner Kandidatenzeit war er Hauslehrer bei Superintendent Berg in Langensalza, nach der Wahlfähigkeitsprüfung Lehrer am Barthschen Institut in Leipzig, dann Lehrkandidat bei Pfarrer Dr. Kleinpaul in Brockwitz, in dessen Pflegetochter Amalie Kalinowska er seine spätere Lebensgefährtin fand. Nach zehnjährigem Dienst als Hilfsgeistlicher an der Gefangenenanstalt Dresden ward er am 2. Juni 1901 als Diakonus nach Großröhrsdorf berufen. Hier hat er sich in fünf und einhalbjähriger treuer, seelsorgerlicher Wirksamkeit die Liebe und Achtung seiner Gemeinde in vollem Maße erworben. Um die Ephorie hat er sich verdient gemacht durch sein Referat über die bessere Fürsorge in der Ephorie für die aus den Strafanstalten Entlassenen, dessen Folge die Gründung des diesbezüglichen Diözesanausschusses war, und durch die Leitung des Radeberger Fürsorgekreises. Seinen frühen Tod verursachte ein schweres Darmleiden, das den Aerzten bis jetzt noch unbekannt ist. Schon jahrelang mag er es mit sich herumgetragen haben. Aerztlichen Rat holte er sich 1905, aber bei allen Schmerzen hat er sein großes Amt unverkürzt versorgt. Noch im September 1906 amtierte er, nur ein Schatten und ein Bild der Krankheit. Anfang Oktober drang die Gemeinde darauf, daß er Urlaub nehme. Aus dem Urlaub wurde Abschied für immer. Die Kunst der Aerzte hat sich vergebens bemüht. Er muß oft arge Schmerzen gehabt haben, geklagt hat er nie. Die aufopfernde Pflege seiner treuen Frau, die Liebe seiner Gemeinde, die Trösterin Musik waren ihm vom Herrn zum Tragen des Leides gegeben. Die Hoffnung auf Genesung blieb mit der Sehnsucht nach seiner Gemeinde, seinem Heim und seinen zwei Kindern lebendig. In Frieden ist er sanft heimgerufen worden zu seinem Herrn und Heiland, den er innig und über alles geliebt hat. Seine sterbliche Hülle wurde nach Großröhrsdorf übergeführt und am Himmelfahrtstag bestattet. Groß und herzlich war die allgemeine Teilnahme von seiten der Gemeinde und der Amtsbrüder. Im Diakonat sprach Vikar Hartung, in der Kirche stellte Superintendent Kaiser das Bild des Heimgegangenen in das Licht von Offenb. 3, 11, Pfarrer Schleinitz spendete mit dem Dank für sein gesegnetes Wirken den Trost aus Jes. 55, 8, die Amtsbrüder riefen ihm Abschiedsworte nach. Am Grabe amtierte nach Gedächtnisworten Pfarrer Kleebergs als Freund Vikar Hartung. Requiescat in pace et lux aeterna luceat ei.

Stellenbewegung.

Gewählt: Hilfsgeistlicher Karl Brödel in Döhlen zum Pfarrer in Leutersdorf; Hilfsgeistlicher Walter Plotz in Thalheim zum Hospitalprediger in Pirna.

Zu besetzen: Pfarramt Hohndorf (Glauchau), Kl. IV A, Koll.: Hofrat Dr. Lamprecht in Waldenburg als Beauftragter Sr. Durchlaucht des Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg; Pfarramt Erbisdorf mit St. Michaelis (Freiberg), Kl. V B, Koll.: Landeskonsistorium.

Versetzt zc.: Diakonatsvikar Kannegießer in Gröba, als Diakonus in Mylau.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 12. Juni, Konferenz in Lichtenstein. 1. Epheser 1—3: Die Gemeinde Christi, ewig erwählt und aus Juden und Heiden zusammengebracht.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 23. Leipzig, 6. Juni 1907.

Zur Auslegung des dritten Artikels.

P. G. Uhlig-Lippersdorf.

Zu den schwierigsten Katechismusstücken gehört ohne Zweifel der dritte Artikel. Geht man daran, den Stoff für den Unterricht darüber sich zurechtzuschneiden, so kommt man bald in Zweifel, wie verschiedene Begriffe zu fassen sind und wie die einzelnen Teile des Artikels zusammenhängen, wie sie ein Ganzes bilden. Kommt man dann vor die Kinder, so macht man die Erfahrung, daß die Kinder schwer zu folgen vermögen und wohl gar am Ende der Stunde erleichtert aufatmen, weil eine allzugroße Anspannung der Kräfte nun aufhören kann und ein Druck von ihnen genommen ist. Sie sollen aber Freude am Katechismus haben. Der Unterrichtende fragt sich: Was wird von dem Gelehrten dauernder, freudig bewahrter Besitz der Kinder bleiben? Das war's, was mich veranlaßte, in das Verständnis des dritten Artikels, soweit möglich, tiefer einzudringen.

Wenn ich nun das dabei Gefundene mitteile, so sei zuvor bemerkt, daß es nicht die Absicht ist, eine vollständige, in alle Einzelheiten gehende Auslegung zu geben. Es sollen nur einige Hauptpunkte herausgehoben werden. Auch soll nicht erörtert werden, wie man diesen Teil des apostolischen Glaubensbekenntnisses etwa auf Grund seiner Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte, also dogmengeschichtlich, zu verstehen habe. Für uns kommt es darauf an, wie der Verfasser des kleinen Katechismus selbst, wie Luther den Artikel verstanden und wie er seine Erklärung gemeint hat.

1. Der Grundbegriff des dritten Artikels. Wenn alle drei Artikel von Wohltaten Gottes gegen uns zeugen, der erste Artikel von der Wohltat der Schöpfung, der zweite Artikel von der Wohltat der Erlösung, so ist die Wohltat des heiligen Geistes unsere Heiligung. Wir glauben ja an den heiligen Geist, wir glauben eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, der heilige Geist hat uns im rechten Glauben geheiligt, wie er die ganze Christenheit heiligt — diese Häufung des Ausdrucks und die Ueberschrift des ganzen Artikels „von der Heiligung“ zeigen, daß hier der Grundbegriff des Artikels vorliegt. Was der heilige Geist an uns getan, ist das: er hat uns geheiligt. Luther selbst sagt ebenso im großen Katechismus: „diesen Artikel kann ich nicht besser örtern, denn (wie gesagt) von der Heiligung, daß dadurch der heilige Geist mit seinem Amt ausgedruckt und abgemalet werde, nämlich, daß er heilig macht“. Ja, Luther erklärt geradezu die Bezeichnung des Geistes Gottes als heiliger Geist aus diesem seinem Werke. Er redet im großen Katechismus von mancherlei Geistern, die es gibt, und fährt dann fort: „Aber Gottes Geist heißt allein ein heiliger Geist, d. i. der uns geheiliget hat und noch heiliget. Denn wie der Vater ein Schöpfer, der Sohn ein Erlöser heißt, so soll auch der heilige Geist von seinem Werk ein Heiliger oder Heiligmacher heißen“.

Es ist gegen die meisten Auslegungen des Katechismus einzuwenden, daß sie den genannten Begriff nicht zum grundlegenden machen. Das aber hängt wiederum damit zusammen, daß der Begriff so gefaßt wird, daß er nicht alles umspannen kann. Vielfach wird ausgelegt: „er hat mich geheiligt“ = er hat mein Leben erneuert, gebessert. Bei dieser Auslegung zeigt sich auch der Uebelstand, daß die für Luther und für uns so wichtige Rechtfertigung aus dem Glauben ganz unerwähnt geblieben ist. Sie wird wohl davon eingeschoben in die Lücke. Sollte aber Luther so vergeßlich gewesen sein, daß er gerade eine Hauptsache übersah? Auch daraus ergibt sich, daß die Auslegung heiligen = das Leben bessern die Meinung Luthers nicht wiedergeben kann.

Mit Recht gehen daher manche Ausleger von dieser Erklärung ab, z. B. Brunn (Erklärg. d. kl. Kat.[2] 1892, in Kommiss. b. Heinrich J. Naumann, Dresden, Pirnaische Straße 54), Fricke (Handbuch d. Katech.-Unterr.[2] Hannover, Karl Meyer, 1893), Spanuth (Ausgeführte Unterredgn. m. Konfirmanden[2], Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1897), und Hardeland (52 Konfirmandenstunden[2], Dresden und Leipzig, Fr. Richters Verlag, 1902). Diese Ausleger erklären das

Wort: er hat mich im rechten Glauben gerechtfertigt und erneuert, und reden ausführlich von Rechtfertigung und Erneuerung. Diese Erklärung wäre umfassend genug, um die Ueberschrift des Artikels zu rechtfertigen, und die Rechtfertigung aus dem Glauben hätte ihre Stelle im Katechismus. Auch ließe sich diese Erklärung aus Luthers Schriften rechtfertigen. In der Tat redet Luther ziemlich oft von Heiligung, wo er Rechtfertigung und daneben Erneuerung meint. Rechtfertigung nennt er Heiligung z. B. in der Auslegung von Joel 3 (Bd. 8, 231 b)*, wo er vom Glauben an Christum redet, „durch diesen Glauben werden die Herzen gereiniget, wie St. Petrus sagt, und wahrhaftig geheiliget. Denn weil wir durch den Glauben Vergebung der Sünden empfahen, so werden wir um Christi willen heilig und gerecht geachtet". In der Auslegung zum zweiten Psalm (Bd. 6, 22) sagt Luther: „Also wird Zion auch ein heiliger Berg genannt, nicht nach David, der darauf wohnet, sondern von Christo, der also heilig ist, daß er heiliget, die an ihn glauben, das ist, daß er ihnen die Sünde vergebe und den heiligen Geist schenke", und ebenda: „Ich habe oftmals gesagt, daß uns nichts schwereres ankömmt, denn glauben, daß wir heilig sind. Denn uns ärgert und beweget das Aergernis und unsere bekannte Schwachheit, beides so in uns und anderen ist".

In der Auslegung zum 51. Psalm sagt Luther (Bd. 6, 185 a): „darum muß man den alten Irrtum und erdichteten Wahn ablegen, daß man nach der Menschen Weise und Gewohnheit St. Petrum, St. Paulum heilig nennet und meint, daß sie ohne alle Sünde gewesen sind. . Wir aber und alle Gläubigen heißen daher heilig, daß sich Christus für uns geheiliget und uns seine Heiligkeit geschenket hat . . . Der Schächer am Kreuz zur Rechten ist ebensowohl in Christo heilig, als St. Petrus". In diesem Sinn fragte Luther einmal seine Frau, ob sie heilig wäre, und als sie antwortete: Wie soll ich das, da ich Sünde habe, rief er: Da sehet die Papistin. Ebenso im großen Katechismus. An anderen Stellen verbindet Luther mit der Heiligung der Rechtfertigung die andere Heiligung der Erneuerung, doch so, daß die Heiligung der Rechtfertigung die eigentliche, wesentliche Heiligung bleibt. So redete er in einer Pfingstpredigt von der Vergebung der Sünden = Heiligung und fährt dann fort: „Wo nun also Vergebung der Sünden durch den Glauben ist, da folget eine andere Heiligung, daß wir nicht mehr in Sünden liegen, noch Lust und Liebe daran haben wie zuvor, sondern enthalten uns davon und befleißigen uns zu tun, was Gott gefällig ist. . . Was aber solchem unvollkommenen Gehorsam und Heiligung mangelt, das wird erstattet durch die rechte Heiligung des Glaubens, daß wir Vergebung der Sünden glauben, denn was noch von Sünde und Unflat an uns ist, das wird vergeben, als wäre es nie dagewesen. Also sehet ihr, worum der heilige Geist solchen Namen führt, nämlich, daß er die Gläubigen heiligen will und soll, d. i. durch das Wort den Glauben an Christum Jesum in uns erwecken, daß wir durch ihn sollen Vergebung der Sünden erlangen". Besonders schön ist eine Stelle in der Schrift „Von den Konziliis und Kirchen 1539", die aber zu lang ist (Bd. 21, 286 a).

Also faßt Luther Heiligung = Rechtfertigung in zweiter Linie auch = Erneuerung, doch so, daß die eigentliche Heiligung die Rechtfertigung ist.

Doch empfiehlt es sich, beim dritten Artikel den Begriff noch ein wenig anders zu fassen. Luther sagt im großen Katechismus sehr nachdrücklich, daß der dritte Artikel nicht vom objektiven Heil, sondern dem subjektiven, von der Heilszueignung handelt. „Weder du noch ich könnten immermehr etwas von Christo wissen, noch an ihn glauben und zum Herrn kriegen, wo es nicht durch die Predigt des Evangelii von dem heiligen Geist würde angetragen und uns im Busen geschenkt 2c." Das objektive gehört in den zweiten Artikel „von allen Sünden erlöset, daß ich sein eigen sei und unter ihm lebe und ihm diene". Alles Heil ist da, Rechtfertigung und Leben, wenn wir bei Christo sind. Wie wir zu Christo kommen, das allein gehört in den dritten Artikel. So sagt Luther ja in der schon angeführten Stelle: „Also sehet ihr, warum der heilige Geist solchen Namen führt, nämlich, daß er die Gläubigen heiligen will und soll, d. i. durch das Wort den Glauben an Christum Jesum in uns erwecken, „daß wir durch ihn sollen Vergebung der Sünden erlangen". Und im großen Katechismus sagt Luther kurz und klar: „Darum ist das Heiligen nichts anderes denn zu dem Herrn Christo bringen". Das genügt auch, wenn der zweite Artikel vorher besprochen ist. Deshalb ist es unnötig, beim dritten Artikel, wie fast alle Ausleger tun, so ausführlich von Rechtfertigung und Erneuerung zu reden. Die Auslegung des dritten Artikels kann um bedeutende Stoffmengen entlastet werden. Aehnlich sagt Pfennigsdorf ganz kurz (Prakt. Christentum II, 185): „Der heilige Geist heiligt uns im rechten Glauben, wenn er uns darin zu heiligen, d. i. im biblischen Sinne „zu Christen macht". Doch ist Luthers eigener Ausdruck vorzuziehen und schließt sich auch besser an den zweiten Artikel an. Heiligen, d. i. zu Christo führen. Die Folgen davon stehen im zweiten Artikel. Nebenbei sei bemerkt: Wenn Luther den theologischen Ausdruck „Rechtfertigung" vermied, so tat er es aus pädagogischen Gründen. Mit der gegebenen Erklärung des Ausdruckes „heiligen" stimmen mehrere Erwägungen zusammen. Die eine geht aus davon, daß der heilige Geist nichts tut, als Christum verklären. Würde im dritten Artikel ausführlich von dem Heilsinhalt geredet, so würde der Anschein erweckt, als ob es ein von Christo losgelöstes Heil gäbe. Luther aber will gerade auch beim dritten Artikel alles an Christum binden. Hierzu kommt noch eins. Im dritten Artikel betont Luther sehr stark den Glauben. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann", „im rechten Glauben geheiligt und erhalten" „und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben" „mir samt allen Gläubigen". Der Glaube ist das Mittel, durch welches der heilige Geist zu Christo und seinem Heile führt. Ist nun auch die Heiligung da, wie bemerkt, der Grundbegriff des dritten Artikels, so will doch Luther weniger sagen, was damit geschieht, sondern er will sagen, wie es geschieht, wie wir geheiligt werden: „durch den heiligen Geist im Glauben". Die Heiligung wird so als Werk des heiligen Geistes erwiesen. Auch darum ist eine weitere Ausführung über diesen Begriff Heiligung im dritten Artikel nicht gebracht.

Hinzugefügt sei noch, daß Luther bei diesen Gedanken

---

* Dem Verfasser stand nur die alte Leipziger Ausgabe der Werke Luthers zur Verfügung.

einen Gegensatz im Sinne hat. Er weiß sich im stärksten Gegensatz zur römischen Kirche. So oft Luther in seinen Predigten von der Heiligkeit spricht, hebt er hervor, daß sie in der römischen Kirche durch ihr äußerlich Werk heilig sein wollen, und setzt dem die christliche Heiligkeit gegenüber. „Wirf nur ein Chorhemd über den Kopf, so bist du heilig, nach der römischen Kirche Heiligkeit“ (Bd. 21, 287 a Schrift von den Konziliis und Kirchen) (zu Gal. 1, 15. Bd. 11, 54b). „Darum mußt du auch noch wohl die Zöllner und Hurer lassen fromm und heilig sein, wenn du sie gegen diese erdichteten, falschen und heuchlerischen Heiligen vergleichest“. Gegen die römische Kirche ist wohl auch der Ausdruck „im rechten Glauben“ gerichtet. Das ist, wie Luther in der Auslegung des Jesaia (Kap. 53, Bd. VII, 407, 8) ausführlich zeigt, nicht ein historisches Wissen, nicht ein spekulatives Erkennen, sondern eine Erfahrung, die Erfahrung, daß man die „Süßigkeit Gottes schmeckt“. Gegenüber den Ansprüchen der Katholikentage, allein die Heiligkeit in der römischen Kirche zu haben, wollen wir uns gern von Luther erinnern lassen, daß wir wirklich und wahrhaftig geheiligt sind und werden. Soviel über die Heiligung. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Ephoralkonferenz in Rochlitz wurde wieder in der Exaudiwoche am Montag, den 13. Mai, mit einem Gottesdienst in der St. Petrikirche und einer anschließenden beratenden Versammlung abgehalten. In dem liturgisch reich ausgestatteten Gottesdienst, bei dem auch wieder der treffliche Seminarchor mitwirkte, hielt Sup. von Zimmermann die ephorale Ansprache über Joh. 20, 21b: „Ich sende Euch“. Der eigentlich „Abordnende“ wie auch der „Wirkende“ ist der erhöhte Herr Christus selbst. Sein Auftrag galt zunächst ganz unmittelbar seinen Aposteln, aber er gilt doch auch weiter durch alle Zeiten, und das Heilmittel, durch welches der Herr selbst wirkt, ist das „Wort der Schrift“. Dieses Wort und das darin enthaltene Heil ist immer dasselbe, aber die Darreichung dieses Wortes ist verschieden je nach der Gegnerschaft oder Gedankenwelt, mit der es sich auseinander zu setzen hat, wie es schon das Neue Testament selbst deutlich zeigt. Zur Ausführung dieser Aufgabe gibt der Herr seinen heiligen Geist mit seiner umwandelnden und neugestaltenden Kraft zum Weiterbau des Reiches Gottes. Bei diesem Weiterbau handelt es sich jetzt darum, eine Scheidung der Geister herbeizuführen und entweder die Annahme des Reiches Gottes oder die Verwerfung desselben zu vollenden. Daß das Evangelium auch den Kämpfen unserer Zeit völlig gewachsen ist, dessen dürfen wir ebenso gewiß sein wie es wahr und richtig ist, daß die geistige Welt nicht mit den Mitteln natürlicher Erfahrungswissenschaft zu erforschen oder zu widerlegen ist. In diesem Sinne soll es eine große Stärkung sein zu wissen, daß Christus auch zu uns sagt: „Ich sende Euch“. Nach einer kurzen Pause in den gastlichen Räumen der Superintendentur begann die beratende Versammlung in „Stadt Leipzig“, in der der Hauptvortrag von Pastor Paufler-Langenleuba gehalten wurde über das Thema: „Apologetische Betätigung — eine Notwendigkeit für den Theologen der Gegenwart“ im engsten Anschluß an folgende vier Leitsätze: 1. Der gegenwärtige Kampf gegen das Christentum erfolgt von drei Seiten: a) von seiten der Lebensphilosophie Nietzsche-Horneffers, der Kampf gilt im Grunde der Ethik des Christentums; b) von seiten der Naturphilosophie Häckels und des Monismus, — angebliche Ergebnisse der Wissenschaft werden der Dogmatik des Christentums entgegengestellt; c) von seiten der Sozialdemokratie — aus politischen Gründen. 2. Diese Angriffe machen eine Abwehr notwendig, zu welcher in erster Linie der wissenschaftlich gebildete Theologe berufen erscheint. 3. Entsprechend den Angriffen hat es die christliche Apologetik der Gegenwart vornehmlich damit zu tun: a) den Wert des Christentums für das Leben aufzuzeigen, sowohl für das Leben des Einzelnen, wie für das der Gesamtheit, d. i. für das kulturelle und soziale Leben; b) die Wahrheit des Christentums zu erweisen als α) unabhängig von Verstandesbeweisen, β) beruhend auf göttlicher Offenbarung, γ) wirklichen Ergebnissen der Wissenschaft nicht widersprechend. 4. Gelegenheit zu apologetischer Betätigung bietet: a) das Amt in Predigt, Bibelstunde, Konfirmanden- und Jugendunterricht, Vereinstätigkeit und Seelsorge, b) die öffentliche Versammlung, c) die Presse, d) das gesellschaftliche und private Leben. Der Vortragende schloß seine sehr interessanten und von außerordentlicher Belesenheit in der einschlägigen Literatur zeugenden Ausführungen mit dem schönen Worte, daß „neben der genannten apologetischen Tätigkeit in Wort oder Schrift jedenfalls ein echtes christliches Leben die allerwirksamste Apologetik sei“. — In der nachfolgenden Aussprache fand der Vortragende die dankbarste Zustimmung der Konferenz; auch wurde noch unter anderem auf das Auftreten eines modernen „Reisepredigers“ in der Ephorie hingewiesen und praktische Erfahrungen darüber mitgeteilt, und endlich in bezug auf apologetische Betätigung besonders das Gebiet der Kasualreden, namentlich der Leichenreden, warm empfohlen. Wegen vorgerückter Zeit wurde die Konferenz gegen zwei Uhr geschlossen.

Dr. L. in G.

Am 13. Mai fand die Diözesanversammlung in Großenhain statt. In seiner Ansprache bereitete der Ephorus in feinsinniger Weise auf das Vortragsthema „Kirche und Heimatpflege“ vor, indem er Jesum in seiner Heimat schilderte. Wer Jesum recht malen will, muß ihn malen als den Rabbi von Nazareth. Was der Knabe und Jüngling dort in seiner Heimatflur gesehen und erlebt hat, das hat er später in seinen Gleichnissen so ergreifend schön verwendet. Auch Pfarrer Teichmann-Streumen knüpfte bei Behandlung seines Themas an die Person des Heilandes an und suchte die Grundlinien für die Aufgaben kirchlicher Heimatpflege aus dem Verhalten und den Anweisungen Jesu abzuleiten. Zu bewußt-organisierter Heimatpflege wollte der Referent vor allem anregen. Nicht bloß die Heimatkirche, Heimatfriedhof rc. lieb machen, nicht bloß bei Gelegenheit von Heimatfesten kirchlicherseits mitwirken und opferwillige Heimatliebe zu wecken suchen, sondern durch planmäßige Arbeit der Kirche das gesamte Gemeindeleben umfassen — das muß unser Streben sein. Dabei sind die einzelnen Bezirke der Gemeinde, sowie die einzelnen Arbeitsgebiete unter Kirchenvorsteher, Pfleger und Pflegerinnen rc. zu teilen. Mit Dank nahm man die gegebenen Anregungen hin, die Referent vielfach durch erfreuliche Erfahrungen in seiner Gemeinde illustrieren konnte, die von den Anwesenden als eine ernste Mahnung zur Erfüllung vielfach noch vernachlässigter Aufgaben empfunden

wurden. Ergänzend ward in der Debatte besonders auf die Kleinarbeit in der Familie und auf die Beseitigung sozialer Gegensätze hingewiesen. Zwischen Ansprache und Vortrag erstattete Synodalmitglied Oberpfarrer Dr. Klemm-Strehla Bericht über die letzte Landessynode. In kurzen, trefflichen Zügen gab er ein anschauliches Bild der auf dem Gebiete des Kultus, der Kirchenverfassung, konfessioneller Verhältnisse, Gehaltsaufbesserung, Ortsschulinspektion 2c. von der Synode geleisteten Arbeit. Zwei Anträge betr. Einschränkung sportlicher Veranstaltungen an den Sonntag-Vormittagen und betr. besonderer Kirchenkollekte zum Besten der Großenhainer Zweigbibelgesellschaft wurden einstimmig zum Beschluß erhoben. Mit Gesang und Gebet wurde die Versammlung, wie üblich, geschlossen.

Die Radeberger Diözesanversammlung tagte am üblichen Dienstag vor Pfingsten, 14. Mai, in Radeberg. Einem Wunsche des Diözesanausschusses folgend gab Sup. Kaiser statt der Ansprache einen Jahresbericht über den äußeren und inneren Zustand der Ephorie, durch den die zwei Grundtöne klangen: Halte, was du hast, und Zion, fahre fort im Licht. Für den auf der letzten Diözesanversammlung eingesetzten Ausschuß „die gesetzliche Sonntagsruhe in den Glashütten betr." berichtete P. Weineck-Großerkmannsdorf, daß die reichsgesetzliche Regelung vom 23. Mai 1906 den Hohlglasarbeitern die von ihnen als großen Segen empfundene volle Sonntagsruhe gebracht hat, den jugendlichen Arbeitern freilich große Versuchung zum Mißbrauch derselben, daß aber die Tafelglasarbeiter nicht so günstig gestellt seien, weil diese Industrie von der belgischen Konkurrenz sehr gedrückt werde, doch wolle man den Wunsch anbringen, daß den Schürern durch Einstellung von Hilfsschürern ab und zu eine Sonntagsfeier ermöglicht werde. Das Referat P. Langes-Putzkau über die Frage: Inwieweit werden die bestehenden Gottesackerordnungen durch das Gesetz vom 22. Nov. 1906, die Begräbnisfeierlichkeiten auf ev.-luth. und röm.-kath. Gottesäckern betr. berührt werden? wurde vertagt, da erst das Ergebnis behördlicher Verhandlungen über einige Punkte, wie Gewährung von Kirchen zu Leichenpredigten, Geläut, Beteiligung von Kirchenchören abzuwarten ist. Der aufblühenden ev. Gemeinde Oberseblitz-Krammel wurde die Pfarrgehaltsbeihilfe auf weitere fünf Jahre zu gewähren beschlossen. Aus seinem Erfahrungsbereich als Leiter der Trinkerheilanstalt „Seefrieden" beantwortete P. Rühle-Moritzburg die Frage: Wie können Pastoren und Kirchenvorsteher der Alkoholnot in den Gemeinden steuern? 1. Studiere die Alkoholfrage, da vergeht dir die Gleichgültigkeit. 2. Beuge vor durch Belehrung in Predigt und Seelsorge, Konfirmandenunterricht und Fortbildungsschule, Familienabend- und Vereinsvorträge (Lichtbilder dazu verleiht P. Seltmann-Thammenhain), Zugänglichmachung von einschlägigen Zeitschriften (Pfennigblatt „Die Rettung"), Broschüren (Schindler), Lesestoff für Kolportage und Bibliothek. Der Abstinente macht durch stilles Vorbild Eindruck. 3. Handle zur Rettung des Trinkers, indem du dich Gang und Wort nicht verdrießen lässest, ihn einem Verein (Blaukreuz, Mäßigkeit, Guttempler) zuzuführen, den willensschwachen für die Heimstättenbehandlung in „Seefrieden" zu gewinnen. Tritt der Arzt dafür ein, auch die Krankenkasse. § 18 des Invalidenversicherungsgesetzes von 1899 gewährt die Einleitung des vorbeugenden Heilverfahrens, von der Sächs. Landesversicherungsanstalt, Post- und Bahnbehörde schon bei Alkoholkranken angewendet, auch von Armenämtern. Bei Entmündigung kann der Wille des energischen Vormunds einen „freiwilligen Zwangsaufenthalt" in „Seefrieden" bewirken. Die Kur dort erfordert mindestens ein halbes Jahr mit 270 Mk. Kosten. Ehe nicht ein Versuch mit der Heilanstalt gemacht ist, werde kein Trinker einer Arbeitsanstalt zugeführt. 4. Werde ein Halt für den aus der Heilanstalt Entlassenen vor allem in der ersten versuchungsreichen Zeit durch freundliches Nachgehen, Zusprechen, mit ihm auf Zeit abstinent werden, Oeffnung von Haus und Familie. Die Aussprache brachte noch manche beachtliche Winke, so daß das Enthaltsamkeitsversprechen nur für kleine, dann größer werdende Zeitabschnitte (zuerst für einen Tag) abgenommen und vom Helfer in der Enthaltsamkeit gegeben wird. An die Bitte, zur Anstellung eines Blaukreuzarbeiters für Sachsen einen jährlichen Beitrag zu bewilligen, wurden die Kirchenvorstände erinnert. — Mit der Versammlung war eine Ausstellung von Büchern und Schriften des ephoralen Schriftenvereins verbunden, welche der Leiter der Schriftenverbreitung P. Polster-Oberlichtenau besprach. — Die Teilnehmer am gemeinsamen Mittagsmahl besichtigten danach den neuen Bildschmuck der Parentationshalle. F. in H.

Das Jahresfest der Leipziger Mission am 22. Mai 1907. Eine stattliche Missionsgemeinde hatte sich in der St. Nikolaikirche eingefunden, um dem Festgottesdienste beizuwohnen. Die Festpredigt wurde von Sup. Meyer-Vorsfelde im Herzogtum Braunschweig über Ap.-Gesch. 4, 13. 14 gehalten. In tiefgründiger Weise wurde die Mission als ein Beweis für die Gotteskraft des Evangeliums geschildert. Dem Jahresbericht des Missionsdirektors D. von Schwartz entnehmen wir folgendes: Die Jahreseinnahmen betrugen 1906 569956,02 Mk., die Ausgaben 592707,35 Mk., mithin ein Defizit von 22751,33 Mk. In Indien sind auf fast allen Gebieten erfreuliche Fortschritte gemacht worden. Missionar Meyner, welcher vor 20 Jahren nach Indien abgeordnet wurde (zurzeit weilt er auf einer Missionspredigtreise in Bessarabien-Südrußland), erklärte kürzlich in einer Sitzung des Missionskollegiums, daß seit den letzten zehn Jahren eine ganz erfreuliche Entwickelung eingetreten sei, z. B. sei die Zahl der Kapellen und Kirchen von 167 auf 243 gestiegen, die der Kommunikanten von 15300 auf 19800, die der Erwachsenen, die lesen können, von 5200 auf 8000, die Zahl der Schüler und Schülerinnen von 4600 auf 10600. Die Zahl der Schulen beträgt 284. Es sind im Berichtsjahr 309 Heiden getauft worden. Auf 39 Hauptstationen wirkten 34 europäische Missionare, 15 Missionslehrerinnen, 16 eingeborene Pastoren, 574 eingeborene Gehilfen, 136 Gehilfinnen. Eine recht erfreuliche Entwickelung zeigte die Frauenmission. Die Erfolge könnten noch größere sein, wenn nicht die finanzielle Lage Zurückhaltung von der Gründung neuer Stationen verlangte. Auch wurde auf die „Lydia", Blatt der Leipziger Frauenmission verwiesen. Die Jubiläumsgaben betrugen 61536,75 Mk. und sollen die Zinsen von 4000 Mk. davon zu Pensionszuschüssen altgedienter Missionare verwandt werden. Die Zahl der Katechumenen betrug 338. In der Wakambamission will es immer noch nicht vorwärts gehen, es hat leider wieder eine Station aufgegeben werden müssen. Hier stehen auf drei Stationen sechs Missionare und sieben Lehrgehilfen in harter Arbeit, denn die Wakambas sind ein schwer zugängliches Volk.

Die Wadschaggamission in unserer Kolonie Ostafrika entwickelt sich zu einer herrlichen Blüte. Im Berichtsjahr waren auf 10 Stationen, es konnten die Stationen Masama und Mwika neugegründet werden, 24 Missionare, zwei Missionslehrerinnen und 29 eingeborene Gehilfen tätig, es wurden 156 Heiden getauft, 2488 Schüler und Schülerinnen in 39 Schulen unterrichtet, die Zahl der Katechumenen betrug 219. Ende des Jahres dürfte das erste Tausend Heidentaufen erreicht sein. Auch hier konnte den Wünschen der Missionare auf Neugründungen wegen des Mangels an Mitteln nicht in dem Maße entsprochen werden, wie es wünschenswert gewesen wäre. An Stelle des von seinem Posten zurückgetretenen Lic. theol. Dr. Siedel hat Pfarrer Weishaupt-Bruckberg in Bayern das Amt eines Missionsinspektors übernommen. Den Schluß des an erhebenden Eindrücken reichen Festgottesdienstes bildete die feierliche Abordnung der Missionskandidaten Blumer aus Estland und Thiele aus Sachsen als Missionare nach Deutsch-Ostafrika. Die Abordnung vollzog Pastor Lohmann vom Missionsseminar. — Einen eindrucksvollen Abschluß fand die Feier durch die öffentliche Missionsversammlung in dem großen Saale des Zentraltheaters. Sup. D. Hartung begrüßte die Erschienenen aufs herzlichste. Gen.-Sup. D. Lohoff-Altenburg führte in markiger Ansprache aus, daß wir selbst erst durch die Mission Christen geworden seien und darum sei es unsere Pflicht, mitzuhelfen an dem großen Missionswerke. Missionar Kanig verstand in seiner herzgewinnenden Art, die Zuhörer durch die Schilderung über das Schulwesen in Afrika zu fesseln. Aus seinen Ausführungen bekam man einen Begriff, was die Mission durch ihre Schultätigkeit unserer Regierung in den Kolonien für einen eminent wichtigen Dienst leistet, denn es wird den Kindern nicht nur Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion ꝛc. gelehrt, sondern auf dem Missionsseminar in Moschi werden eingeborene Lehrer ausgebildet, und in der Missionshandwerkerschule sucht man die Dschaggas zu tüchtigen Handwerkern zu erziehen. Die Versammlung war sichtlich bewegt über die Schilderung von der segensreichen Tätigkeit, welche die Missionare in den Kostschulen und Tagesschulen entfalten, und es leuchtet ohne weiteres ein, was für eine unendliche Geduld dazu gehören muß, den freiwilligen Schülern dies alles beizubringen. Missionsinspektor Weishaupt wußte in geistreicher Weise die Berührungspunkte zwischen Innerer und äußerer Mission, er stammt aus der ersteren, darzulegen. Die Gesamtkollekte betrug 1315,03 Mk. Nach einem herzlichen Abschiedswort des jungen Missionars Blumer fand die Feier mit Gesang ihren Abschluß.

Der Landesverein für Innere Mission gedenkt auch in diesem Jahre wieder Krankenpflegerinnen für Landgemeinden in den beiden Diakonissenhäusern ausbilden zu lassen. Der Kursus findet im Herbst statt. Gesuche sind bis spätestens 15. Juni an das Direktorium des Landesvereins für Innere Mission, Dresden, Zinzendorfstraße 17 zu richten. Die Annahme zur Ausbildung kann nur erfolgen, wenn es sich um die Errichtung einer unter einem Vorstande stehenden Gemeindekrankenpflege handelt.

Kirchliche Flußschifferfürsorge. Im Verlauf der Vereinstage für Innere Mission, über die in Nr. 18 dieses Blattes berichtet wurde, ist eine neue Organisation ins Leben gerufen worden, von der ein besonderes Wort am Platze ist, nämlich ein sächsischer kirchlicher Verband für Flußschifferfürsorge. Nach dem Berufe der Inneren Mission zur seelsorgerlichen Hilfsarbeit besonders da, wo die parochialen Ordnungen nicht ausreichen und durchbrochen sind, war es ihre Aufgabe sicherlich, auch in die kirchliche Fürsorge für das fahrende Volk auf dem Wasser Ordnung und Stetigkeit zu bringen, um so mehr als auch da, wo man einzeln schon seelsorgerliche Anknüpfung versuchte, gerade der Zusammenhang um so schmerzlicher vermißt wurde. An den Landesverein für Innere Mission waren deshalb seit Jahren schon einzelne Anregungen sowohl von Geistlichen als vom Kirchenregiment gekommen, der Frage grundsätzlich näher zu treten, auch in den „Bausteinen" einige Male Mitteilungen darüber gemacht worden, es fehlte aber dessen Vereinsgeistlichen an dem festen Boden der eigenen Arbeit in dieser Sache, der ihm auch dringlicher nahe gelegt hätte sie in die Hand zu nehmen. So kam es, daß der Stadtvereinsgeistliche von Dresden, der seit Jahren auch dieser örtlichen Missionsarbeit sich zugewendet hatte, dem Landesverein schon vor Jahr und Tag anbot, die umfassende Regelung ihm zu übertragen, und den Auftrag empfing. Die von ihm für Montag, den 15. April einberufene Versammlung war von dem ev.-luth. Landeskonsistorium, sowie fünf Superintendenturen (vier Ephoren persönlich) dem Landes- und sieben Stadt- und Kreisvereinen der Inneren Mission und 15 Pfarrämtern des Elblaufes von der preußischen Grenze bis nach Böhmen hinein beschickt und wurde von P. Rosenkranz geleitet. Seinem grundlegenden Vortrag über die Vorgeschichte der Arbeit und die Organisationsfragen, dem P. Paul-Lorenzkirch Erläuterungen der Schwierigkeiten und Möglichkeiten örtlicher Arbeit hinzufügte, ging die Besprechung nach, und seinen Anträgen gemäß beschloß man allenthalben einmütig den kirchlichen Verband zur Flußschifferfürsorge für Sachsen zu begründen und dadurch ins Leben zu setzen, daß die Konferenz für diese besondere Arbeit eine regelmäßige im Zusammenhang der Vereinstage werde, ein Arbeitsausschuß von z. Z. fünf Mitgliedern die Organisation leite, auch die böhmische Oberelbe (die mehrfach vertreten war) angegliedert, und die persönlich bereits angeknüpfte Verbindung mit der Elbstromgemeinschaft der Flußschiffermission, die in Magdeburg ihren Mittelpunkt hat, ständig erhalten werde. Der Arbeitsausschuß unter Vorsitz von P. Rosenkranz hat bereits den Arbeitsplan der nächsten Zukunft inzwischen entworfen und wird sich an die Heimatgemeinden der sächsischen Schiffer ebenso mit Anregungen wenden, wie er für die Arbeit an den fahrenden Schiffern bestimmte Stationen ins Auge gefaßt hat. Es darf wohl gehofft werden, daß die hier zu beteiligenden Aemter bzw. Amtsbrüder der Notwendigkeit volles Verständnis entgegenbringen, dem unter den neuerlichen Schiffahrtsverhältnissen meist mehr als drei Vierteljahre fahrenden und in dieser Zeit fast nie wirklich dienstfreien, geschweige regelmäßig Sonntags ruhenden und feiernden Teile der evangelischen Gemeinden eine besondere Fürsorge zuzuwenden. Sie wird ernstlich versuchen müssen, mehr als bisher persönlich mit den einzelnen Schiffern anzuknüpfen, eine klar und festgeordnete Versorgung mit gutem und für sie besonders geschaffenen Lesestoff zu schaffen — ein Schiffersonntagsblatt „Gute Fahrt" ist bereits vorhanden, und erhält auch auf Antrag von Dresden bereits die Bekanntmachungen der sächsischen Elbstromämter — und auf verschiedenen Wegen doch an einigen Hauptplätzen die Schiffer

auch zu Gottesdiensten zu sammeln. Das Augenmerk ist ferner bereits gerichtet worden auf die Frage, wie der hier völlig daniederliegenden Sonntagsruhe — natürlich in gebotenen Schranken und Maßen — doch in etwas aufgeholfen und zunächst klare Unterlagen für die Erkenntnis der dermaligen Verhältnisse geschaffen werden möchten. Die Frage christlichen Gewerkschaftsanschlusses liegt leider anscheinend noch in weitem Felde. Jedenfalls ist es eine erfreuliche Tatsache, daß eine neue wichtige Standesmission durch geordnetes Zusammengreifen der Organe der Inneren Mission und der Landeskirche in die Wege geleitet worden ist, und ist der schwierigen Arbeit allseitige Förderung und gutes Gelingen lebhaft zu wünschen.

Die vom Ortspfarrer P. Hase im Jahre 1896 begründete und seitdem verwaltete Pfennigsparkasse Heinrichsort hat ihr elftes Geschäftsjahr vollendet. Sie hat in diesem Geschäftsjahre 1906/7 in Abteilung I (Schulkinder, die auf die Konfirmation sparen) 1897,20 Mk., in Abteilung II (Konfirmierte, die auf die Verheiratung oder auf die Militärzeit sparen) 1932,50 Mk., in Abteilung III (Verheiratete, die auf Weihnachten sparen) 1387 Mk., im Ganzen also 5116,70 Mk. Spargelder eingenommen, 315,48 Mk. an Zinsen (zu ein, zwei und drei Prozent) gewährt an 37 Sparer der I. Abteilung 2081,19 Mk., an 19 Sparer der II. Abteilung 1489,88 Mk., an 51 Sparer der III. Abteilung 1410,68 Mk., im Ganzen also 4981,75 Mk. zurückgezahlt. Das Sparerguthaben, das in das zwölfte Geschäftsjahr mit hinübergenommen ist, beträgt 11 218,25 Mk.; der Reservefond ist von 594,03 Mk. auf 664,23 Mk. gestiegen. Die Zahl der Sparer betrug am Anfange des neuen Geschäftsjahres in der I. Abteilung 207, in der II. Abteilung 147, in der III. Abteilung 59.

Wilhelmsdorf, die erste deutsche Arbeiterkolonie, feierte am Mittwoch, den 22. Mai, ihr 25jähriges Jubiläum. Sie hat in diesen 25 Jahren mit ihren 33 deutschen Töchtern 178477 armen Arbeitslosen von der Landstraße Arbeit, Obdach, Kleidung und Nahrung gewähren können, bis dieselben imstande waren, außerhalb einer Kolonie wieder ihr Brot zu verdienen. Eine noch viel größere Zahl ist vor der Schmach des Bettelns behütet worden, indem ihnen die Entschuldigung dazu abgeschnitten wurde. Die Zahl der zu Gefängnis und Korrektionshaus Verurteilten ist darum seit dem Jahre 1882 um weit mehr als die Hälfte gesunken, und auch der Kampf gegen den Alkohol ist sehr viel sieghafter geworden. Viele Tausend armer Trinker verdanken den Kolonien ihre Rettung. Wenn Wilhelmsdorf den Ruhm hat, die älteste und bei weitem größte aller Kolonien zu sein, so darf es auch den weiteren Ruhm nicht verschweigen, daß es bei weitem die ärmste unter allen ist. Seine große Schuldenlast (über 1200000 Mk.) findet darin ihre Entschuldigung, daß es jahrelang den Kampf gegen das Wanderarmenelend allein hat aufnehmen müssen und dabei immer an dem Grundsatz festgehalten hat: keinen einzigen Arbeitswilligen, welchem Volksstamm und welcher Konfession er auch angehörte und zu welcher Jahreszeit er auch kam, von seiner Tür fortzuweisen, und ferner, daß unser armer Senneboden wohl darin sehr barmherzig ist, daß er auch im härtesten Winter unter seinem hohen Heidekraut für jede, auch die schwächste Kraft passende Arbeit darbietet, aber zugleich darin sehr bedenklich, daß er, selber blutarm, auch nur sehr kärglichen Lohn für die auf ihn gewendete Arbeit gewähren kann. Wir dürfen darum alle Freunde der Arbeitslosen und Heimatlosen wohl recht zutraulich bitten, der nun schon alternden und mit schweren Sorgen beladenen Mutterkolonie einen kleinen Teil ihrer Sorgenlast von der Schulter zu nehmen, damit sie ihren Jubeltag auch mit fröhlichem Herzen feiern kann. Jedes Scherflein für Wilhelmsdorf nimmt mit herzlicher Freude an F. v. Bodelschwingh, Pastor em. Bethel b. Bielefeld, den 15. Mai 1907.

Pfarrerverein. Wie uns mitgeteilt wird, ist die diesjährige Mitgliederversammlung des Pfarrervereins vom Vorstand auf den 27. Juni nach Bautzen anberaumt worden. Die Tagesordnung wird voraussichtlich umfassen: Jahresbericht, Rechnungsprüfung, Bericht über das Pfarrsöhneheim, Brüderratsfrage und die Vorlagen für den deutschen evangelischen Pfarrertag in Hannover, wie sie in der allen Mitgliedern zugegangenen Nr. 1 der „Mitteilungen" S. 9 aufgeführt sind.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Bielau soll eine Gemeindediakonie errichtet werden. — In Wülknitz hat der Kirchenvorstand beschlossen, bei der Bierlingschen Glockengießerei in Dresden ein aus drei Glocken bestehendes neues Geläut zu bestellen. — Der Verein sächsischer Kirchenbeamten, der am 10. Juni in Grimma seine diesjährige Generalversammlung abhält, zählt bereits 430 Mitglieder und besitzt ein Gesamtvermögen von 11 500 Mk. (3413 Mk. Unterstützungskasse, 623 Mk. die Haßmannstiftung, 6500 Mk. Begräbniskasse, 962 Mk. Reservefonds). — Der Kirche in Buchholz wurde ein buntes Glasfenster, den zwölfjährigen Jesus im Tempel darstellend, gestiftet. — In Großschönau wurde vor kurzem ein taubstummes Brautpaar getraut; die Traurede war zuvor den Brautleuten in einer Niederschrift eingehändigt worden, so daß das Paar nachlesen konnte; das übliche Jawort gaben die Brautleute schriftlich.

Schule: Bei Beginn des Schuljahres zählten in Leipzig die Thomasschule 624, die Nikolaischule 422, die Petrischule (Realgymnasium) 561, die anderwärts untergebrachten Gymnasialklassen 104, die vier Realschulen insgesamt 2394, die städtische Gewerbeschule 1339 Schüler, die beiden höheren Schulen für Mädchen zusammen 972, das Lehrerinnenseminar 137, die Schule für Frauenberufe 1215 Schülerinnen. — In Grimma wird eine neue Straße nach dem verstorbenen Seminardirektor Schulrat Köhler benannt werden. — Das sächsische Kultusministerium hat nach dem Vorgang der preußischen Regierung mit dem französischen Kultusministerium eine Vereinbarung getroffen, wonach vom Jahre 1908 an einige Lehramtskandidaten gegenseitig ausgetauscht werden sollen, die ein Jahr lang gegen eine entsprechende Vergütung verpflichtet sind, in der Schule, der sie zugewiesen werden, mit den Schülern Konversationsübungen zu halten, und Gelegenheit haben, sich selbst im Gebrauch der fremden Sprache zu üben und das fremde Schulwesen kennen zu lernen. — Der Bezirksausschuß der Königl. Amtshauptmannschaft Chemnitz sprach sich gegen Verlegung des Beginns des Schuljahres auf den Herbst, aber für Festlegung des Osterfestes auf die Zeit gegen Mitte April aus. — Das Stadtverordnetenkolleg in Annaberg bewilligte 77000 Mk. für Errichtung eines Annaberg-Buchholzer Posamenten- und Industrieschulgebäudes in Buchholz. — In Leutzsch wird eine neue Schul-Doppelturnhalle mit einem Aufwand von 60000 Mk. erbaut.

Sonstiges: Der Rat zu Dresden hat das Areal am Tolkewitzer Friedhof, auf dem das Krematorium zu stehen kommen soll, für 175000 Mk. angekauft. Die kirchlichen und staatlichen Behörden fordern aber die Erbauung einer eigenen Leichenhalle und haben die Benutzung der auf dem daneben befindlichen Johannesfriedhof stehenden Leichenhalle untersagt.

Personalien. Ordensauszeichnungen haben erhalten: Hofprediger an der evangelischen Hofkirche Konf.-Rat Dr. phil. Friedrich in Dresden Ritterkreuz 1. Klasse mit der Krone; Pfarrer Franstadt-Schrebitz, Gebauer-Eibenstock, Kesselring-Planen i. V., Roth-Altleisnig, Pfeiffer-Oppach, Dr. phil. Schnedermann-Leutzsch und Leiter der Beamtenschule Pfarrer Hancke-Altenberg Ritterkreuz 1. Klasse; Sup. Häffelbarth-Freiberg ist Titel und Rang als Kirchenrat verliehen worden. — Am 20. Mai 1907 ist in Hohndorf (Ephorie Glauchau) der erste Pfarrer dieser Gemeinde, Pastor Karl Paul Johannes Riedel, in einem Alter von 51 Jahren nach längerer Krankheit einem Herzleiden erlegen. Er war als der Sohn des Kirchschullehrers am 9. Dezember 1855 in Steinigtwolmsdorf geboren. Nachdem er das Gymnasium zu Bautzen absolviert hatte, bezog er die Universität Leipzig und hat auch die ganze Studienzeit in Leipzig verlebt, obwohl er lebhaft gewünscht hat, auch einmal eine andere Universität zu besuchen; am liebsten wäre er nach Erlangen gegangen. Während seiner Studienzeit war er Mitglied der soc. Lus. Sor. Michaelis 1879 bestand er das erste theologische Examen und erhielt dann eine Hauslehrerstelle bei Baron von Firks in Lesten in Kurland, die er aber im nächsten Jahre wieder aufgeben mußte, da ihn der Tod seines Vaters nach Hause rief. Er fand als Diakonatsvikar von Mylan sofort Verwendung im Kirchendienst und ward auch sogleich ordiniert. Als er dann, 1½ Jahr nach dem ersten, im Jahre 1881 das zweite Examen bestanden hatte, wurde ihm das Diakonat in Mylan i. V. ständig übertragen. Er blieb in dieser Stelle bis zum Juni 1885, wo er Diakonus von Lichtenstein wurde, und als im Jahre 1892 die Gemeinde Hohndorf von Lichtenstein abgezweigt wurde, ging er als erster Pfarrer in diese neue Gemeinde, der er bis an sein Ende treu geblieben ist. Die Erbauung der stattlichen und schönen Kirche von Hohndorf, die Erbauung des Pfarrhauses und der Schule ist unter seiner Amtsführung und wesentlichen Beteiligung erfolgt. Er hinterläßt außer der Witwe einen Sohn und zwei Töchter; der Sohn ist cand. theol. und Seminarlehrer in Borna, die ältere Tochter verlobt mit Referendar Elsperger. Er ruht, seinem Wunsche gemäß, inmitten der heimgegangenen Gemeinde, an deren Gräbern er selbst sonst das Wort Gottes verkündet hat. Sein Begräbnis war, seinem eigenen Wunsche gemäß, ganz schlicht und einfach. Eine kurze Abschiedsfeier im Hause, an der nur die Angehörigen und die Amtsbrüder teilnahmen, machte den Anfang. Es folgte eine Feier in der Kirche, die für die trauernde Gemeinde bestimmt war, und aus einer kurzen Rede des Sup. Neumann-Glauchau und im übrigen aus einem liturgischen Gottesdienste bestand. Den Schluß machte die Feier am Grabe, bei der Pfarrvikar Pastor Weigel amtierte und der stellvertretende Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Schuldirektor Großer, und Gemeindevorstand Schaufuß innige Dankesworte sprachen. Die Feier war kurz — alles in allem nicht ganz zwei Stunden —, sie war frei von allen Ueberschwenglichkeiten und unevangelischem Rühmen und war eben darum würdig und erhebend. Mit Pastor Riedel ist ein treuer Diener seines Herrn und ein guter, schlichter, treuer, bescheidener Mensch geschieden. (P. K. H.) — Am 24. Mai starb in Dresden P. em. Joh. Gottlieb Carlitz, geboren am 19. Januar 1817 in Ottendorf bei Radeberg, 1853 Archidiakonus in Radeberg, 1859 Pfarrer in Sachsgrün, 1866 Pfarrer in Marieney, emeritiert seit 1. Oktober 1881. — Pfarrer Hancke in Altenberg, Gründer und Leiter der Eisenbahnschule und der städtischen höheren Lehranstalt, wurde zum Ehrenbürger der Stadt ernannt.

Vom Büchertisch.

Lazare, komm heraus! Sieben Predigten über Joh. 11, 1—44 von J. Haarbeck, Pastor zu Elberfeld. Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen. Preis 1 Mk.

Aus diesem Abschnitte des 11. Kapitels des Johannesevangeliums, über welchen vorliegende sieben Predigten gehalten sind, haben wir drei Perikopen: Oculi III, 1. Osterfeiertag IVc und Laetare III. Auch bei wiederholter Behandlung dieser Perikopen bleibt der Wunsch, diesen wunderbar reichen und tiefen Stoff noch gründlicher auszunutzen zu können. Die Haarbeckschen Predigten tun es, indem sie in jedem Text für die modernen Verhältnisse eine Fülle von Anknüpfungspunkten aufweisen. Derselbe Jesus, der in Bethanien sich einst so wunderherrlich offenbarte, bleibt auch für uns und unsere Nöte der einzige Trost. Wird der Homilet sich an der feinen Textbehandlung erfreuen, so werden angefochtene Christenseelen (und für sie sind diese Predigten sonderlich geeignet) die Textauslegung besonders liebgewinnen.

Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ein Jahrgang Predigten über die Eisenacher neuen evangelischen Perikopen von Georg Schmidt, Pfarrer in Creuzburg (Ostpreußen). Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Dem gläubigen und denkenden Volke Gottes deutscher Zunge sind diese Predigten gewidmet, aber der Verfasser wird damit keine Ausnahmestellung für seine Predigten beanspruchen, wohl aber den Beweis liefern wollen, daß der Glaube an die Heilsoffenbarung Gottes in Christo das „Denken" voll befriedigt. Doch ist dieser Zug nicht der vorherrschende. Vielmehr trägt das Buch den Stempel schlichten Glaubenszeugnisses bei geschickter Textbehandlung. Die Dispositionen sind klar und einfach.

In demselben Verlage erschienen in zweiter, durchgesehener Auflage:

Predigten über das Vaterunser. Von Richard Siebert, Pastor in Rixdorf-Berlin. Preis 80 Pf.

Es ist wohl begreiflich, daß die Hörer dieser an neun aufeinander folgenden Trinitatissonntagen gehaltenen Predigten, dieselben im Druck begehrten und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese herzinnigen Zeugnisse über das Gebet des Herrn bei vielen Lesern reichen Segen stiften werden.

Alttestamentliche Bibelstunden zur Einführung der Gemeinde in das Verständnis der Heilsgeschichte. Von W. Grashoff, Konsistorialrat in Meppen. Fünfter Band. Die Bücher Samuelis, Salomo, und das Hohe Lied. Zweite Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Grashoffs Bibelstunden in neuer Auflage oder in einem neuen Bande anzuzeigen, ist stets eine Freude. Sie verfolgen den richtigen Gedanken, daß wir in der Elementarschule des alten Bundes das Einmaleins lernen müssen, welches uns für die schwereren Aufgaben des Neuen Testaments befähigen soll. Hier wie dort derselbe Geist, derselbe Lebenshauch der Ewigkeit. Die am Schluß des Buches dargebotene Zusammenfassung des Hohenliedes in der Einheit eines lyrischen Dramas verdient besondere Beachtung. Seite 317 und 320 sind an falscher Stelle gedruckt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: III. Diakonat zu Dresden-Strießen (Dresden I), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Briefkasten. Herrn P. Klotz-Zwickau: Die von Ihnen eingesandte Berichtigung zu dem Artikel Sp. 331 f. wird mit der erforderlichen Berichtigung in nächster Nummer erscheinen.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 24. Leipzig, 13. Juni **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Zur Auslegung des dritten Artikels.

P. G. Uhlig-Lippersdorf.

(Fortsetzung.)

2. Weiter erfordert eine Untersuchung der Ausdruck: „mit seinen Gaben erleuchtet". Bisher hat man unter Gaben gewöhnlich Gesetz und Evangelium verstanden. Das Gesetz wirke Erkenntnis der Sünden, das Evangelium wirke Erkenntnis der Gnade Christi. Je länger man diese Erklärung benutzt, um so weniger befriedigt sie. Was will das Gesetz im dritten Artikel, wo von Wohltaten des heiligen Geistes geredet wird? Diesen ganzen Widerspruch zeigt Luther selbst. Er sagt im großen Katechismus: „Aus dem siehest du nun, daß der Glaube gar viel eine andere Lehre ist denn die zehn Gebote; denn diese lehren wohl, was wir tun sollen; jene aber saget, was uns Gott tue und gebe" und er fährt — das ist besonders wichtig — so fort: „Die zehn Gebote sind auch sonst in aller Menschen Herz geschrieben, den Glauben aber kann keine menschliche Klugheit begreifen und muß allein vom heiligen Geist gelehret werden". Auch nennt Luther das Gesetz „des Knechtes Licht", das Evangelium „des Herrn Licht" (Predigt auf drei Königstag, 13, 240b), und in derselben Predigt sagt er: „daß er aber das Evangelium nennet ein Licht, Klarheit, Glanz und Aufgang des Herrn, gibet er zu verstehen einen Unterschied unter diesem Licht des Evangelii und des Gesetzes". Ich habe keine Stelle gelesen, wo Luther das Gesetz eine Gabe des heiligen Geistes nannte. Und wenn Luther „Gesetz und Evangelium" meinte, so hätte er es wohl gesagt und sich nicht so unklar ausgedrückt. Die neueren Ausleger gehen daher auch zumeist von der hergebrachten Erklärung ab. Sie bieten aber eine ziemliche Auswahl von Erklärungen an. Hardeland sagt: die einzelnen Sprüche der heiligen Schrift; Luther hätte auch sagen können „mit seiner Gabe", denn es gebe nur eine Gabe des heiligen Geistes, die heilige Schrift. Zezschwitz (Christenlehre II, S. 183) versteht darunter: Taufe und heiliges Abendmahl, ähnlich Nebe. Krüger und Spanuth sagen: Die Gaben sind Buße und Glaube, Palmer: Buße und Bekehrung. Eigenartig ist die Erklärung von Locke in seinen Katechismusstudien (I, S. 79 ff.). Die Worte „der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet" sollen bedeuten: der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen und durchs Evangelium mit seinen Gaben erleuchtet; die Gaben aber sind: fortdauernde Gnadenwirkungen, Himmelskräfte. Die grammatische Verbindung ist aber zu künstlich und die Erklärung der „Gaben" zu unbestimmt. Pfennigsdorf versteht darunter: die Gabe des Lehrens, des Predigens, der geistlichen Beratung, des Zeugnisses, des unmittelbaren durch das freimütig geredete Wort, des mittelbaren, das durch christlichen Wandel die Wahrheit des Evangeliums erweist.

Es fragt sich nun, was Luther meint. Er hat im großen Katechismus keine Auskunft darüber gegeben. Er gebraucht aber in seinen Predigten den Ausdruck so oft, daß er ihn als völlig bekannt voraussetzen konnte.

Zunächst scheidet Luther selbst die besonderen geistlichen Gaben der apostolischen Zeit aus, die Sprachen, die Schriftauslegung, die Geisterprüfung, um zugleich zu betonen, daß Gott seinen heiligen Geist und seine Gaben in anderer Art doch jetzt noch gibt (Himmelfahrtspredigt über Ps. 68 vom J. 1527. Bd. 12, 490 ff., ebenso 12, 220b über 1. Kor. 1, 12 am 10. n. Trin.). Positiv sagt Luther (zu Joel 3, Bd. 8, 260a): „Wo viel Wasser ist, da grünet und blühet alles Gewächse. Darum lehret er, wo das Evangelium erschallet, da folgen auch viel schöne Früchte. Denn der heilige Geist ist dabei und daneben, derselbige schmücket und zieret die Seinen nicht mit einerlei, sondern mit mancherlei Gaben". Luther nennt: Erkenntnis, daß Gott uns lieb habe, Anrufung Gottes, Liebe zu Gott, kindliche Ehrfurcht und Gehorsam, Fleiß im Berufe, Demut, Freundlichkeit und Gunst gegen jedermann. „Aber was unterstehe ich mich" fährt er fort, „vergeblich mit Worten zu fassen und alle Gaben des heiligen Geistes anzuzeigen, die doch unzählig sind. Aber diese sind sonderliche und seltsame Gaben: den Glauben frei öffent-

lich bekennen, Gefahr verachten, geduldig sein und hoffen. Gleichwie es nun bei einer lebendigen Brunnquelle und Wässerlein für und für lustig und schön anzusehen ist, da die Bäume, Blumen und Saat die große Hitze der Sonnen nicht fühlen: Also wo die fröhliche Stimme des Evangelii klinget, da kommen viel und mancherlei Früchte und gute Werke hernach". Aehnlich spricht sich Luther an anderer Stelle zu Joel 3 (8, 232a) aus und ebenso in der Auslegung des 51. Psalms (6, 220 ff.): Gewisse Zuversicht zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit, Heiligung des Lebens, freies Bekenntnis. Aehnlich in der Himmelfahrtspredigt über Ps. 68 (12, 498a). Ebenso lautet die Erklärung in der Apologie der Augsb. Konfession (Bd. 20, 48c). Da wird geredet von neuem Licht, ewigem Leben, ewiger Gerechtigkeit. „Item es wirket auch andere Gaben: Liebe, Danksagung, Keuschheit. Geduld ꝛc." Es kommt das alles hinaus auf den Spruch Gal. 5, 22: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit". Hiermit stimmt wohl überein das Gebet in unserer sächs. Taufagende: „Und du werter heiliger Geist, du Geist der Gnade, mache dieses Kindes Herz zu deiner Wohnung, schmücke es mit deinen Gaben", und dazu stimmen die überaus zahlreichen Stellen des sächs. Landesgesangbuches von Gaben des heiligen Geistes. Hier nur einige: „das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben; er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben (171, 4), im Morgenliede Nr. 460: O Tröster wert, weich nicht von mir — mein Herz mit werten Gaben zier". Hier ist die Stelle für die rechte Christenfreude. Wir sind reich im heiligen Geiste, trotz der römischen Kirche, trotz aller Sekten. Von diesem Reichtum sagt Luther zu 5. Mos. Kap. 8 (Bd. 8, 127b): „Der Ueberfluß und Seligkeit in dem gelobten Lande sind die Reichtümer der Gaben des Geistes und die Schätze der Weisheit und Künste, die uns in Christo gegeben sind, durch welche wir wohnen sicher und reich in allem himmlischen Segen". Luther vergleicht die Gaben in seinen Ausführungen zum Hohenlied Kap. 1 (Bd. 8, 127b) mit schmückenden Spangen, und in der Predigt über die Epistel am 10. S. n. Trin. (12, 222a) spricht er davon, daß die Christen ein armes Volk auf Erden sind, und fährt fort: „so haben sie doch eine treffliche Herrlichkeit, daß sie können ihre Augen emporheben und recht ansehen beide, ihren Herrn und ihre Gaben".

Durch diese Gaben ist das Christenherz mit aller Erkenntnis Gottes und Freude erfüllet. Das ist der Sinn des Wortes: „mit seinen Gaben erleuchtet". Im einzelnen nennt Luther die Gabe des Glaubens ein Licht im Herzen (zu Joel 3, Bd. 8, 231b). Zusammenfassend redet er von den Gaben in der Predigt am 4. Sonntag nach Ostern über Jak. 1 (13, 605a). Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab: „Was haben wir nun darin? Bereit also viel, daß unser Herz erleuchtet und fröhlich wird, und wir kommen von aller Sünde, Irrtum, Schrecken und Furcht in die helle Wahrheit, daß ein Christ kann urteilen alle Sekten und Teufelslehre, so auf Erden kommen mag. Ist das nun nicht ein trefflicher Schatz und eine teuere Gabe? daß wir so erleuchtet und von Gott gelehret werden, daß wir können recht Urteil fassen über allerlei Lehre und Leben auf Erden und jedermann sagen und unterweisen, wie sie leben, was sie tun und meiden sollen? Daher wir wohl mögen rühmen, daß wir auch hier auf Erden haben einen Vater, der da heißt ein Vater des Lichts und von ihm solche Güter empfahen, dafür ein jeglicher gerne sein Leib und Leben sollte dahingeben". Dann fährt Luther fort: „Was hätte ich selbst darum gegeben, in meiner Finsternis, daß mich jemand erlöset hätte von dem ängstlichen Meßhalten und den Greueln; Item von der Marter und Angst meines Gewissens". Aehnlich redet er in der Predigt über das Pfingstevangelium (13, 704a).

Von allen diesen Gaben nimmt Luther in seiner Erklärung dann eine heraus: „den Glauben", um zu zeigen, daß mit dieser hauptsächlichsten Gabe die Heiligung für Christum verbunden ist: „im rechten Glauben geheiligt und erhalten".

3. An erster Stelle unter den Werken des heiligen Geistes nennt Luther in seiner Erklärung des dritten Artikels die Berufung durch das Evangelium. Hierüber drittens ein kurzes Wort. Es ist aus der bisherigen Ausführung hervorgegangen, daß zu betonen ist: mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt, und so liegt der Ton im ersten Gliede des Satzes auf dem Mittel, durch das der heilige Geist wirkt: Er hat mich durch das Evangelium berufen. Man wird Luther nicht gerecht, wenn man die verschiedenen Arten und Zeiten der Berufung und den Ernst und die Verantwortlichkeit allein schildert. Luther will sagen, daß wir in überaus gnadenreicher Weise berufen sind. Das Wort Evangelium muß man sich bei Luther mit einem Ausrufungszeichen geschrieben denken. Ist ihm doch das Evangelium: Ein Mahl, ein köstlicher Schatz, eine Weide, ein Glanz, ein Lachen, Manna, Milch, Most und Wein, süße Musik, das Oelblatt, das Noahs Taube bringt, die Morgenröte, ein Tau und Regen.

Ferner muß bei „Evangelium" daran gedacht werden, daß es, wie gerade Luther weiß, das einzige Mittel, uns zu Gott zu führen, ist. Luther setzt es mit Freuden den vergeblichen Bemühungen des Menschen entgegen. Er sagt in einer Predigt über die Epistel auf den 4. Sonntag nach Ostern (13, 706b): „Nun, woher habt ihr das? Nicht aus eurem eignen Willen oder Vermögen und Tun; sonst wollte ich und andere bisher durch so viel Werke, so wir getan haben in der Möncherei, auch wohl ohne Wort, solches erlanget haben; sondern aus oder durch seinen Willen (spricht er). Denn das ist nie in keines Menschen Herz noch Gedanken kommen, daß wir daher sollten Gottes Kinder werden; es ist nicht in unserem Garten gewachsen noch aus unserem Brunn gequollen; sondern von oben herab kommen, vom Vater des Lichts, der es durch sein Wort und durch den heiligen Geist uns offenbaret und ins Herz gegeben hat, durch seine Apostel und ihre Nachkommen, von welchen das Wort bis an uns kommen ist. Darum heißt's nicht durch unser Tun noch Verdienst erworben, sondern durch seinen väterlichen Willen und Wohlgefallen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit uns geschenket". In einer Predigt auf den Christtag (13, 159a) sagt Luther: „Wenn denn nun das Evangelium kommt und der Gnaden Licht bezeuget, daß der Mensch müßte nicht tun oder leben nach seinem Dünkel, sondern sein natürliches Licht muß verworfen, getötet und abgetan sein, so ein Mensch solch Zeugnis annimmt und folget, gibt über sein Licht und Dünkel, will gerne Narr sein und sich führen, lehren und erleuchten

lassen: Siehe, so wird er in seinem Hauptstück, das ist, in seinem natürlichen Licht verändert. Da gehet aus sein altes Licht und gehet in ein neues Licht, der Glaube". Noch kräftiger drückt sich der Reformator an einer andern Stelle derselben Predigt aus (13, 159b): „Alsdann siehet er klärlich, welche große Narren seien alle, die mit Werken wollen fromm werden. Da gäbe er denn nicht einen Heller um alle Pfaffen, Mönche, Papst, Bischof, Platten, Kappen, räuchern, leuchten, Kerzen brennen, singen, orgeln, beten, mit allem ihren äußerlichen Wesen: denn er siehet, wie das alles eitel Abgötterei und närrische Gleisnerei ist; gleichwie die Juden ihren Baal, Astaroth und das Kalb in den Wüsten anbeteten, welches doch sie für köstlich Ding achteten durch ihr altes Licht der eigensinnigen und selbstdünkenden Vernunft". So, will Luther sagen, führt die Vernunft irre. Nur das Evangelium ganz allein führt zum Heil. Ja, zum Heil! Es geht ein froher Ton durch diesen ganzen Teil des Katechismus. Die Erklärung des dritten Artikels ist ein Lied von Gottes Gnade und Erbarmen. Luther redet wirklich von der Wohltat des heiligen Geistes. Der Unterricht darüber sollte den Kindern eine Freude sein und sie mit der Freude erfüllen, Christ sein zu dürfen. Folgt man aber den meisten Lehrbüchern, so legt sich beim Unterricht im Gegenteil ein beängstigender Druck auf die Gemüter. Einmal schon geistig. Denn wie sollen die Kinder die zahlreichen Begriffe, mit denen sie überschüttet werden: Berufung, Gesetz und Evangelium, Erkenntnis der Sünde und Gnade 2c. verstehen und behalten? Hempel (Zum Katechismusunterricht, Leipzig, Brandstetter 1885) sucht es den Kindern dadurch zu erleichtern, daß er alles an einer Person, an Petrus, veranschaulicht. Die Erfahrung lehrt, daß es auch dadurch nicht besser wird. Dann das starke Betonen einer Heilsordnung mit verschiedenen Stufen, die man in Luthers Erklärung hineinzwängt und hineindeutet. Dabei wird bei jeder Stufe gesagt — besonders von Hardeland und Spanuth —: Mit dieser Stufe haben wir etwas erreicht, aber diese Stufe genügt zum Heile, wir müssen weitergeführt werden. Dabei schwelgen diese Ausleger förmlich in dem Gebrauche des Wortes „müssen", das wir doch aus unserm Unterrichte verbannen sollten. „Der heilige Geist muß uns erleuchten", nein, das „muß" er nicht, er tut es aus göttlicher Gnade. Wir „müssen" glauben; nein, das „müssen" wir nicht; wir dürfen glauben. Bei Spanuth (Seite 134) lesen wir auf 13 Zeilen sechsmal dieses „müssen". Hierdurch wird der Grundton des dritten Artikels (Gnade und Freude) vollständig verwischt. Auf diese Weise kann einem Menschen der Katechismus und damit der christliche Glaube für immer verleidet werden. Auch reden die Auslegungen so viel und so ausführlich von Verstockung, Erkenntnis der Sünde in ihrer Größe, Macht, ihren Folgen, von göttlicher und weltlicher Traurigkeit u. dgl., daß der Unterricht von der Gnade dadurch beiseite gedrückt wird. Gewiß ist Sünde und Sündenelend zum Bewußtsein zu bringen, aber alles an seinem Orte. Der dritte Artikel handelt aber von der Wohltat des heiliges Geistes, uns zu Christo zu führen. Und wenn dabei wohl betont werden kann und muß: Empfanget die Gnade nicht vergeblich, so ist doch eben die Gnade das Hauptthema.

(Schluß folgt.)

Zu dem Streit um die Abendmahlspraxis der Leipziger Mission.

Von dem Schriftleiter des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" erhielt ich unter dem 26. Mai folgende Zuschrift:

Sehr geehrter Herr!

Es entspricht weder der Wahrheit, noch der Liebe, was am Anfange von Nr. 1 (Sp. 331) in Nr. 21 des „Sächs. K.- und Schulbl." über die Erörterung zur Leipziger Mission gesagt ist. Dieser Ton schließt für mich jedes nähere Eingehen auf die sachlichen Unrichtigkeiten Ihres — anonymen — Artikels aus. Nur die Aufnahme der beiliegenden kurzen Berichtigung fordere ich auf Grund des Preßgesetzes. Hochachtungsvoll

P. Klotz.

Berichtigung: Der Ton der Besprechung in Nr. 21, Sp. 331 ff. schließt jede eingehende Entgegnung aus. Nur dies beides muß doch festgestellt werden. 1. Bei der ganzen Erörterung handelt es sich nur um die Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Leipziger und der Bielefelder Mission, wer die Darlegungen im „Neuen Sächs. Kirchenbl." gelesen hat, kann darüber gar nicht im Zweifel sein. — 2. Ich hatte die Erörterung mit einem versöhnlichen Ausklang beendet; die Leipziger Mission bestand trotz meines Abratens auf der Fortsetzung der öffentlichen Erörterung und tut es erneut immer weiter. P. Klotz.

In seinem eigenen Blatte schreibt Pastor Klotz Sp. 346: Das „Sächs. K.- und Schulbl." macht in seiner letzten Nummer Bemerkungen über diese unsere Auseinandersetzung; es tut es in so ungezogenem Tone, daß jede Bemerkung dazu trotz der sachlichen Unrichtigkeiten überflüssig ist!

Nur einen Neuling befremdet noch die Art dieser Kritik, in welcher die Jesuiten kaum noch die Meisterschaft beanspruchen können. Daß der Teilnehmer an der letzten Komiteesitzung des Sächsischen Hauptmissionsvereins, welcher die Bemerkungen über die Auseinandersetzung oder richtiger ungerechten Angriffe gegen die Leipziger Mission dem „Sächs. K.- und Schulbl." zusandte, bei dem „Neuen Sächs. Kirchenbl." Stoffmangel als Ursache annahm nun schon durch zehn Nummern diese Auseinandersetzungen fortzuspinnen, beruht sicher auf einem Irrtum.

Wenn Herr Pastor Klotz aber in seiner „Berichtigung" unverfroren behauptet, daß es sich bei der ganzen Erörterung nur um die Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Leipziger und Bielefelder Mission handele, so bitten wir ihn in seinem Blatte nachzulesen, Sp. 250: Ob von der evangelisch-lutherischen Mission selbst die ganze Kirchengemeinschaft mit den deutschen, evangelischen Missionen auf die Dauer abgelehnt werden soll, das war die Frage, um die es sich handelte. Sp. 289: Die Streitfrage über die Abendmahlsgemeinschaft auf dem Missionsfelde hat einen vorläufigen Abschluß gefunden. Pastor Lic. Rietschel schreibt in seinem Artikel: Ist die Versagung der Abendmahlsgemeinschaft gegenüber Reformierten und Unierten im lutherischen Bekenntnis begründet? Da es sich bei der ganzen Streitfrage nicht um eine grundsätzliche Abendmahlsgemeinschaft, die die Grenzen der Konfessionskirchen verwischen will, handelt, sondern allein um eine gastweise Zulassung zum Abendmahl in solchen Fällen, wo das Sakrament am Altar der eigenen Konfession nicht zu Gebote steht. . . . Sp. 289: Der Direktor der Bielefelder Mission Lic. Trittelvitz wünscht eine grundsätzliche Anerkennung der gastweisen

Zulassung aller evangelischen Christen auf dem Missionsfelde zum Abendmahl.

Herr Pastor Klotz wird sich nicht wundern dürfen, daß, wer die Darlegungen im „Neuen Sächs. Kirchenbl." gelesen hat, darüber nicht im Zweifel sein kann, daß die obige Berichtigung ad 1. den Tatsachen widerspricht. Bei dieser prinzipiellen Frage stehen sich zwei verschiedene Anschauungen über das heilige Abendmahl gegenüber: die Leipziger Mission vertritt den lutherischen Standpunkt, welchen Herr Pastor Klotz als „separierten" zensiert, daß das Sakrament des Altars das die Gemeinde am innerlichsten zusammenfassende Heiligtum der Kirche ist, daß daher grundsätzlich Kommunion Bekenntnisgemeinschaft und Kirchengemeinschaft voraussetzt und zum Ausdruck bringt. Nach Pastor Lic. Rietschels Fassung Sp. 328 des „Neuen Sächs. Kirchenbl." ist das Abendmahl Gottes Gabe an die Menschen, die nicht zu einem, die gläubige Christenheit trennenden Bekenntniszeichen einer Sonderkirche herabgewürdigt werden darf. Pastor Klotz vertritt den Grundsatz, daß es heute ganz unmöglich sei, ein nach Gottes Gnade dürstendes Herz von ihr (d. h. vom heiligen Abendmahl) auszuschließen, weil unsere Theorie über das Mahl, dessen Segenskraft wir alle kennen und anerkennen, verschieden ist. Es ist im höchsten Grade befremdend, daß Pastor Klotz die modernen Anschauungen über das Abendmahl, die ihm ja den sakramentalen Wert absprechen, nicht berücksichtigt. Die Differenzen sind geradezu diametrale. Daß vom modern liberalen Standpunkte aus eigentlich gar keine Mission unter Heidenvölkern getrieben werden kann, hat Prof. D. Tröltsch, der doch auch in Sachsen als Autorität in liberalen Kreisen gilt, in seinem Artikel: „Die Mission in der modernen Welt" (Christl. Welt 1906, 1) ausführlich dargelegt.

Wenn aber Pastor Klotz in seiner Berichtigung behauptet, daß er die Erörterung mit einem versöhnlichen Ausklang beendet habe, so setzt er eine unglaubliche Leichtgläubigkeit der Leser voraus. Er nennt sich zwar auch in Nr. 20 seines Blattes einen warmen und tätigen Freund der Leipziger Mission, aber der ganze von ihm hervorgerufene und leidenschaftlich geführte Streit beweist eher das Gegenteil. Mit seinem durch keine Sachkenntnis getrübten harten Urteil über die Abendmahlspraxis der Leipziger Mission hat er eine große Beunruhigung unter den Freunden dieser Mission hervorgerufen. Trotz der von der Leipziger Missionsleitung abgegebenen Erklärung redet er von Hartherzigkeit und Engigkeit der Empfindung, die über die Begriffe geht, nennt die Leipziger Missionspraxis so grausam, so unchristlich durch und durch, daß es nicht stillschweigend übergangen werden darf, droht damit, daß die Sympathien nicht kleiner Kreise in Sachsen von Leipzig sich abkehren und ihre Betätigung anderen milder und gerechter denkenden Missionsunternehmungen sich zuwenden werden, und daß diese Frage in Missionsversammlungen und Zweigvereinen erörtert werden soll. Ist das Freundesart? Wie perfide ist vielfach Ton und Ausführung in diesen Artikeln! Wenn Pastor Klotz bei dieser Kontroverse schreibt: „Wir halten es für unverantwortlich, die (vom Abendmahl) auszuschließen, die bei uns nicht Luthers und nicht Quenstedts, sondern Gottes Gnade suchen", so hat ihm nicht Freundschaft, sondern Bosheit diese Worte in die Feder diktiert. Aber er irrt sich gewaltig, wenn er meint, er könne in solchem Tone die Leipziger Missionsleitung abkanzeln und mit der Drohung, ihr den Brotkorb höher zu hängen, wenn sie nicht ihren orthodoxen Standpunkt aufgibt, die Debatte feierlich schließen. Die Missionsleitung und die Missionsfreunde werden das Recht einer evangelisch-lutherischen Mission nicht preisgeben.

In einer anderen Beleuchtung erscheint aber der ganze vom Zaune gebrochene Streit, wenn man hört, daß in den Kreisen der „Freunde der Christlichen Welt" von leitender Stelle die Parole ausgegeben worden ist, für den Allg. evang.-protestantischen Missionsverein Propaganda zu machen. Pastor Klotz schreibt auch (Nr. 20): „Die Gründung nicht weniger anderer Missionszweigvereine, hauptsächlich für Basel und für den Allgemeinen evang.-protestantischen Missionsverein liegt in der Luft". Ehrlicherweise hätte das eher gesagt werden sollen, dann wäre die Sachlage klarer und manche Berichtigung unnötig gewesen. Wer ein Freund des Allg. evang.-protestantischen Missionsvereins ist, kann sich freilich für die Leipziger Mission nicht begeistern.

Richter.

Hierzu erhalten wir noch folgende Zuschrift:

Das „Neue Sächs. Kirchenbl." will unsere Bemerkungen in Nr. 21 über die Abendmahlspraxis in der Leipziger Mission, angeblich wegen mangelnder Höflichkeit, seinen Lesern vorenthalten. Und es tut wohl darau, denn sonst würden jene erfahren, wie unvollkommen, schief und tropfenweise sie orientiert sind über das, was bei der Sitzung des Sächsischen Hauptmissionsvereins in Dresden völlig klargestellt worden ist. Indessen fährt das Blatt fort, mehr mit Behagen als mit Glück seine Spalten mit der Sache zu füllen. Es hat sich dabei nicht weniger als drei Berichtigungen zugezogen: von D. Graf Vitzthum, Missionsdirektor D. v. Schwartz und Pastor Lohmann. Mit welcher Gründlichkeit es verfährt, zeigt sich darin, daß es Herrn Pastor Lohmann nach Afrika reisen läßt, obgleich dieselbe Nr. 2 des Missionsblattes, die es als Handhabe zu seinen Angriffen benutzt, einen Bericht aus seiner indischen Visitationsreise enthält. Für die Fortsetzung seiner Angriffe macht es den Grafen Vitzthum verantwortlich. Also: nicht wer eine Berichtigung nötig macht, sondern wer sie einschickt, ist der Schuldige! Eine erstaunliche Logik! Indessen haben die letzten Artikel eine erfreuliche Klärung gebracht. Man stellt die Gründung von Zweigvereinen für die Baseler Mission und den Allg. ev.-prot. Missionsverein in Aussicht — eine Zusammenstellung, die der Baseler Mission schwerlich sehr angenehm sein würde, wenn sie davon erführe! Man behauptet, daß die Leipziger Mission — man weiß nicht wodurch? — „sich in ausgesprochenen Gegensatz stellen wollte" zur sächsischen Landeskirche, wobei nur übersehen wird, daß diese und das „Neue Sächs. Kirchenbl." noch nicht identisch sind. Endlich fordert man die Zuwahl von „Vertretern einer freieren Theologie" in die Leitung des Sächsischen Hauptmissionsvereins. Das also ist des Pudels Kern! Helfe was helfen mag: Lic. Trittelvitz mit seinen anglophilen Neigungen, die Baseler Mission, der Allg. ev.-prot. Missionsverein — ganz egal, alle Bundesgenossen sind willkommen, wenn es gilt, die feste bekenntnismäßige Stellung der Leipziger Mission zu erschüttern. Wir zweifeln nicht, daß der Sächsische Hauptmissionsverein ebenso wie die anderen zur Leipziger Mission verbundenen Hauptvereine diesen Aspirationen entschiedenen Widerstand leisten wird. Und die bekannte Bremer Erklärung, die Pastor Klotz schon in Dresden als Anklagepunkt vorbrachte, obgleich

Basel und Bielefeld doch auch darunter stehen, beweist, daß alle lebendigen Missionen in diesem Punkte eines Sinnes sind. Natürlich kann die Mission pekuniär geschädigt und in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden, wenn die liberalen Pastoren sich von der Pflege des Missionslebens zurückhalten, weil sie die Förderung einer auf kirchlichem Boden stehenden Mission mit ihrer „freien Theologie" für unvereinbar halten. Aber diese negative Wirkung ist auch alles, was sie erreichen können. Wie wenig der kirchliche Liberalismus positiv zu leisten vermag, zeigt recht drastisch die liberale Musterstadt Bremen. Wie wir der Hannov. Pastoralkorrespondenz entnehmen, bringt sie für den Allg. ev.-prot. Missionsverein 3000 — sage dreitausend — Mark auf, während die dortige positive Minorität für die Norddeutsche Mission 80000 Mark opfert. Einen ähnlichen Mißerfolg würde man bei uns erleben, wenn man es wirklich mit der Gründung von Hilfsvereinen für den Allg. ev.-prot. Missionsverein versuchen wollte. Man wird wohl in Sachsen hell genug sein, um sich davor zu hüten. Im übrigen wird für die Leipziger Mission eine Zurückhaltung von derartigen Preßkontroversen in Zukunft das Geratenste sein. Bekanntlich kann eine liberale Redaktion mehr fragen, als zehn Missionskomitees beantworten können! Wenn nach dem Berichte in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" bei der Generalversammlung der Leipziger Mission in der Pfingstwoche von den Angriffen des „Neuen Sächs. Kirchenbl." überhaupt nicht die Rede gewesen ist, so ist daraus zu ersehen, daß die sächsischen Deputierten die Sache richtig eingeschätzt haben.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Missionskonferenz hielt ihre Jahresfeier als Wanderkonferenz vom 9. bis 11. Juni in Chemnitz. Der Festgottesdienst, in dem P. Lic. Dr. Rüling-Leipzig predigte, fand am Sonntag nachmittags 6 Uhr in der St. Jakobikirche statt. An ihn schloß sich abends 8 Uhr ein von D. Graf Vitzthum von Eckstädt geleiteter Familienabend im Handwerker-Vereinshaus an, in dem Senior Handmann und Missionar Dachselt, sowie P. em. Dr. Kleinpaul sprachen. Die Hauptversammlung war auf Montag Nachmittag 4 Uhr im Viktoria-Hotel angesetzt. Nach einer Begrüßung durch Sup. Fischer und Pfarrer Michael hielt hier P. Paul-Lorenzkirch einen Vortrag über „Die Lösung der Eingebornenfrage in unseren Kolonien — eine gemeinsame Aufgabe der Kolonialpolitik und Mission". Abends 8 Uhr folgte noch eine öffentliche Versammlung, die wie die vorhergehende von Dr. Kleinpaul, dem Vorsitzenden der Konferenz, geleitet wurde. P. Lohmann vom Leipziger Missionshause sprach über die ostindische Mission, P. Paul aber hielt einen Lichtbildervortrag „Schulbilder aus unseren Kolonien". Das Schlußwort hatte P. Heydrich-Krögis. Vor und nach diesen öffentlichen Versammlungen waren zahlreiche Kindergottesdienste und Schulbesuche vorgesehen, auch einige Vorträge in der Königlichen Landesanstalt.

Die Hohensteiner Konferenz, welche am 27. Mai tagte, erfreute sich eines zahlreichen Besuches und eines wohlgelungenen Verlaufes. Als Vertreter des Ev.-luth. Landeskonsistoriums war wieder O.-Kons.-Rat Clauß erschienen, welcher sowohl in seiner Ansprache als durch seine rege Teilnahme an der Debatte sein Interesse an den Bestrebungen der Konferenz kundgab. Die Leitung der Versammlung lag in den bewährten Händen des Pfarrer Albrecht-Hohenstein-Ernstthal. Das Hauptinteresse galt dem Vortrag des Privatdozenten Lic. theol. Dr. phil. W. Hunzinger-Leipzig: „Die apologetischen Aufgaben der Kirche und Schule in der Gegenwart". In tiefgründiger, auch mit gesundem Humor gewürzter Rede behandelte der geschätzte Redner folgende Thesen: 1. Wie die Kirche von Anfang an einer Apologetik bedurft hat, so bedarf sie derselben fortdauernd a) um ihrer Theologie, b) um ihres Glaubens, c) um ihrer Gegner willen. 2. Die Kirche braucht solche Apologetik gegenwärtig in erhöhtem Maße angesichts der Krisis, in die sie sich ihrem ganzen Bestande nach versetzt sieht. 3. Die apologetische Aufgabe der Kirche gestaltet sich gegenüber 1a vorzugsweise theoretisch, gegenüber 1b vorzugsweise praktisch, gegenüber 1c theoretisch-praktisch, ohne daß damit starre Grenzlinien gezogen werden sollen. 4. Die theoretische Aufgabe der Apologetik gilt dem Nachweis der wissenschaftlichen Existenzberechtigung der christlichen Weltanschauung im geistlichen Leben der Gegenwart und vollzieht sich in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der modernen Natur-, Geschichts- und Philosophie-Wissenschaft, die prinzipiell geartet d. h. wesentlich erkenntniskritisch bestimmt sein muß. 5. Die praktische Aufgabe der Apologetik gilt der Stärkung des immer Schwankungen ausgesetzten Glaubenslebens in der Gemeinde. Sie hat durch eine Analyse der christlichen Erfahrung die Gemeinde zur Selbstbesinnung auf die Grundlagen ihrer Heils- und damit Wahrheitsgewißheit anzuleiten. 6. Durch sachgemäße und seelsorgerliche Handhabung dieser ihrer Doppelaufgabe kann die Apologetik eine Ueberzeugungskraft gewinnen, der auch ein ehrlicher Gegner sich nicht verschließen wird. 7. Durch einseitiges und ungeistliches Verfahren kann die Apologetik sowohl innerhalb als außerhalb der Gemeinde unberechenbaren Schaden stiften. 8. Zur pastoralen Ausrüstung gehört für die Gegenwart notwendig ein bestimmtes Maß theoretischer und praktischer Fertigkeit in den Grundzügen des apologetischen Verfahrens. 9. Persönliche Hindernisse der Apologetik sind Intellektualismus und Scholastizismus, Pessimismus und Hypochondrie, Fanatismus und Harmlosigkeit, Aufdringlichkeit und Unlauterkeit. Nichts Göttliches und nichts Menschliches darf dem Apologeten fremd sein. 10. Die gesamte Tätigkeit der Kirche in Gemeinde und Schule muß getragen sein von jenem Geist der praktischen Apologetik, die aus dem Innern des Glaubens entspringt und den Glauben auf sein Innerstes zurückführt. 11. Das theoretische Element ist sparsamer und nur dort zu verwenden, wo die Aufgaben der Seelsorge, des Unterrichts und der Vertretung der christlichen Weltanschauung im öffentlichen Leben seine Geltendmachung erfordern und das nötige Verständnis dafür voraussetzen dürfen. 12. Die Anstellung von kirchlichen Berufsapologeten ist eine dringende Zukunfsaufgabe.

Der Vortrag hielt sich auf akademischer Höhe und stellte an die Spannkraft der Hörer nicht geringe Forderungen. Manchem wäre es sicher willkommen gewesen, wenn die Gedanken des Vortrags durch Charakterisierung der einschlägigen Literatur und der zahlreichen apologetischen Unternehmungen illustriert worden wären. Die Versammlung spendete dem Vortrage reichen, wohlverdienten Beifall. Sehr dankenswert waren die Ergänzungen, welche Schuldirektor Pfeiffer-Gersdorf bei Hohenstein zu den apologetischen Aufgaben in dem Schulunterricht

bot. Die Debatte konnte nur kurz sein, da nach der fast vierstündigen Versammlung um 3 Uhr der Magen auf Befriedigung Anspruch machte. Jeder Teilnehmer wird die Konferenz mit herzlichem Dank für die reiche Anregung und brüderliche Stärkung verlassen haben. Möge die Hohensteiner Konferenz auch ferner solcher Erfolge ihrer positiven Arbeit sich erfreuen können.

Diözesanversammlung Dresden II. Unter der Leitung des Ephorus O.-Konf.-Rat D. Benz fand am 29. Mai vormittags 1/2 9 Uhr — im Hinblick auf die reiche Tagesordnung früher als sonst angesetzt — im kleinen Saale des evang. Vereinshauses die Diözesanversammlung der Ephorie Dresden II statt, geehrt durch die Gegenwart der Oberkonsistorialräte Lotichius und Clauß, der Amtshauptleute Krug von Nidda und von Salza und Lichtenau, des Schulrats Dr. Fink und des Bürgermeisters Kretzschmar-Dresden, und des Schulrates von Dresden II. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem feierlichen Gebet im Anschluß an Psalm 73, 23 und gab dann einen ausführlichen Jahresbericht über die Ephorie, der neben tiefem Schatten so manchen verheißungsvollen Lichtblick zeigte. Erfreulicherweise hat die Predigt des Sternschen Atheismus doch nur bei einer verhältnismäßig kleinen Anzahl (26) zu völligem Bruch mit der Kirche geführt. Leider aber hat die Zuchtlosigkeit, namentlich der halbreifen Jugend, zugenommen, was freilich mit der herrschenden Religionslosigkeit und dem Verfall des christlichen Familienlebens zusammenhängt. Hierauf folgten drei Vorträge, deren Maß auf je eine halbe Stunde festgesetzt worden war. Zuerst sprach P. Dr. Apfelstedt-Leubnitz über die Revision der kirchlichen Gebühren. Seinen Ausführungen entsprechend empfiehlt die Versammlung den Kirchenvorständen, die Gebührenordnung nach dem Grundsatze zu revidieren, daß die Kirche ihre geistlichen Gaben — Wort und Gebet — allen Ständen in gleicher Weise und unentgeltlich zuteil werden lasse, in allen Fällen freie Ansprache gestatte und die Gebühren für sonstiges äußeres Beiwerk der Kasualien in ortsüblicher Höhe oder auch nach dem Einkommen der Beteiligten abgestuft, erhebe. — Hierauf gab der Synodalvertreter der Ephorie, P. Jentsch-Deuben, einen trefflich orientierenden Ueberblick über die Strömungen und Beschlüsse der letzten Synode, in welchem besonders die Fragen des Epiphanienfestes, des Friedhoftoleranzgesetzes und der staatlichen Ortsschulaufsicht durch die Geistlichen eine ernste Beleuchtung erfuhren. — Weiter berichtete P. Schaarschmidt-Dux über seine Gemeinde, das Pflegekind der Ephorie. Mit ihren fünf Predigtstationen und acht Unterrichtsstationen bietet sie das Bild blühenden evangelischen Lebens. Die Versammlung erklärte sich gern bereit, die Gemeinden zu weiteren Opfern für die Errichtung eines dringend notwendigen Vikariats in Hostomitz anzuregen. — Schließlich wurde noch ein Antrag der Pastoralkonferenz des Plauenschen Grundes auf baldigste Festlegung des Osterfestes auf den Sonntag zwischen 4. und 10. April (durch Vermittelung des evangelischen Kirchenausschusses) angenommen, der von P. Prager-Deuben eingehender begründet wurde. Mit einem Appell an die Kirchenvorstände zum Eintritt in den Verein für kirchliche Kunst schloß die inhaltreiche Tagung, an die sich gemeinschaftliches Mittagessen anschloß. Der Nachmittag versammelte wieder einmal sämtliche Pfarrerfamilien der drei Konferenzen der Ephorie um die Familie des Ephorus zu geselligem Beisammensein in Blasewitz, zur sogenannten Rosenkonferenz, welche jahrelang nicht hatte gehalten werden können. Die Laubegaster Konferenz bereitete den Anwesenden durch Darbietung gediegener Gesänge — zu ihnen stellte der Blasewitzer Damenkirchenchor seine Kräfte mit zur Verfügung — und Klaviervorträge sowie fesselnder Reiseerinnerungen an das schöne Florenz reiche geistige Erquickung.

Auf der alten Augustusbrücke in Dresden stand ein Kruzifix, welches bei einem Hochwasser von den Fluten fortgerissen und trotz aller Bemühungen nicht wieder gefunden worden ist. Es bedarf gewiß nur einer Anregung, damit aus allen Landesteilen, besonders in kirchlichen Versammlungen der Wunsch und die Bitte laut wird, daß die neue Augustusbrücke wieder mit einem ähnlichen Kruzifix geschmückt werde.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Brunndöbra macht sich nächstens kirchlich selbständig; zum Bau des Gotteshauses, der 60000 Mk. kosten soll, gewährt das Landeskonsistorium 25000 Mk. Beihilfe. — In Niederhaßlau wird eine Friedhofshalle gebaut. — Demnächst wird sich ein Verband der Dresdener evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden bilden, jedenfalls noch vor der Neuregelung des kirchlichen Steuerwesens. — Fabrikbesitzer Rich. Schmelzer in Werdau schenkte aus Anlaß seines 40jährigen Meister- und Bürgerjubiläums 10000 Mk. zur Anschaffung einer neuen Orgel für die dortige Marienkirche. — In Plauen wurden am 30. Mai die neuen Glocken der Johanniskirche geweiht.

Schule: In Crottendorf i. E. wird ein Schuldirektorat begründet. — In Olbernhau wird der Garten hinter der Turnhalle zu einem Schulturnplatz hergerichtet. — Der Stadtgemeinderat in Plauen gewährte dem Vogtl.-Erzgeb. Industrieverein zum Neubau einer Stickerfachschule ein unverzinsliches Darlehen von 20000 Mk. — Die Frage der zeitlichen Verlegung des Schulbeginns in Sachsen wird hin und her im Lande viel verhandelt, in den Stadtvertretungen, in den Handelskammern, in den Innungen und in anderen Korporationen, Vereinen und Verbänden. Die Meinungen gehen vielfach auseinander, aber den Eindruck hat man von alledem, was berichtet wird, daß man im allgemeinen nicht dafür ist, den Anfang des Schuljahres von Ostern weg zu verlegen, dagegen die Festlegung des Osterfestes fordert. Auch darüber gehen die Meinungen auseinander, ob die Verlegung für alle Schulen, d. h. die Volksschulen und die sogenannten Mittelschulen bzw. kaufmännische und gewerbliche Schulen gleichzeitig und für das ganze Reichsgebiet gleichmäßig durchgeführt werden soll. — Am 2. Mai feierte unter regster Teilnahme die Bürgerschule zu Buchholz ihr 50jähriges Jubelfest. Es war hocherfreulich, daß vom damaligen Lehrerkollegium der erste und der letzte Lehrer, Past. em. Große-Kötzschenbroda, der die durch die industrielle Hebung der Stadt notwendig gewordene Umwandlung der einstigen Volksschule in eine zweiteilige Bürgerschule auf höheren Auftrag vollzogen hatte, und Oberlehrer Rebentisch-Dresden, noch am Leben waren und zugegen sein konnten. Dankbare Schüler und Schülerinnen hatten beider Photographien aus jener Zeit auf Postkarten vervielfältigen lassen und zugleich vergrößert dem Schuldirektor Bertsch für die Aula übergeben.

Sonstiges: In Zittau wird außerhalb der Stadt nächstens ein neues Armenhaus, ein Siechenhaus und ein Haus für die Klosterversorgten erbaut werden.

Vom Büchertisch.

Der Glaube der Kirche in der Krisis der Gegenwart. Von Friedrich Braun, Konsistorialrat in Bayreuth. Leipzig, Dörffling & Franke. 80 Pf.

Schon als Artikel der „Allg. Ev.-Luther. Kirchenzeitung" fanden die klaren Ausführungen besonders auch in den Kreisen lebhaften Beifall, welche von der siegesgewissen modernen Kritik in ihrem Glaubensbewußtsein erschüttert waren.

Neumanns Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. Herausgegeben von Dr. Max Broesike und Direktor Wilhelm Keil. Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 40 Städteplänen, einer politischen Uebersichtskarte und einer Verkehrskarte. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts. Zwei Bände in Leinen gebunden zu je 9,50 Mk., oder ein Band in Halbleder gebunden 18,50 Mk.

Der zweite Band von Neumanns Orts- und Verkehrslexikon fügt sich dem ersten Teil ebenbürtig an, und die empfehlenden Worte, die diesem mit auf den Weg gegeben werden konnten, dürfen in erhöhtem Maße auf den zweiten Teil angewendet werden. Das gilt besonders betreffs der Verkehrsangaben, auf die mit vollem Rechte offenbar die größte Sorgfalt verwendet worden ist. Man ersieht dies vor allem aus dem mehr als einen Bogen umfassenden Nachtrag, in dem die Veränderungen im Post- und Eisenbahnwesen bis auf die neueste Zeit berücksichtigt worden sind. Die beiden soliden Leinenbände sind äußerst handlich, der Druck, wenn auch klein, durchaus klar; jede nur irgendwie mißverständliche Abkürzung ist mit sicherem Gefühl für die Abneigung des Publikums gegen solche Wortbilderrätsel vermieden. Nicht unterlassen können wir, nochmals auf die vorzüglichen Städtepläne hinzuweisen, deren nun das ganze Werk 40 aufweist. Sie sind um so wertvoller, als den meisten ein Namenregister angefügt ist. Die große Verkehrskarte am Schluß des Bandes beweist ferner in erfreulichster Weise, mit welchem Verständnis die Verlagshandlung dem allgemeinen Wunsche nach sicheren Angaben bezüglich des Verkehrs gegenübersteht. So darf man getrost dem zuverlässig und klar Auskunft gebenden neuen „Neumann" wiederum eine erfolgreiche Laufbahn voraussagen.

Soeben ist die neue Ausgabe des „Reisehandbuches für die christliche Familie" erschienen. Unsere Leser finden in dem Büchlein alle diejenigen Hospize und Gasthäuser angegeben, die bei guter, preiswerter Unterkunft eine christliche Hausordnung bieten. Die christlichen Gasthäuser zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, daß bei ihnen meistens der Trinkzwang und die Trinkgeldunsitte abgeschafft sind; auch bieten sie bei mäßigen Preisen gute Verpflegung. Wie wohltuend ist es ferner auf der Reise stets zu wissen, wo man einen Kreis von Gesinnungsgenossen findet! Die vorliegende Ausgabe enthält schon die neuen Verordnungen und Tarife für Personen- und Gepäckbeförderung und neben anderen praktischen Winken für die Reise auch ein sehr brauchbares „Merkbüchlein", worin die für die Reisenden wichtigen Eisenbahnbestimmungen aufgeführt sind. Das Büchlein ist für 1 Mk. portofrei von der Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin SW. 61, Johanniterstr. 6 zu beziehen.

Die Neu-Irvingianer oder die „Apostolische Gemeinde". Ihre Geschichte, Lehre und Eigenart dargestellt von Karl Handtmann. Zweite vermehrte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,50 Mk.

Die Neu-Irvingianer suchen ihrer Sekte immer weitere Ausbreitung zu verschaffen und wo sie sich eingenistet haben, sind sie schwer zu vertreiben. Die Kenntnis ihrer Geschichte setzt am leichtesten in den Stand, die betörten Leute zu warnen. Die Geschichte dieser Sekte sorgfältig dargestellt und in der zweiten Auflage sorgfältig berichtigt zu haben, ist ein schätzbares Verdienst des Verfassers. Wer mit Neu-Irvingianern zu tun hat, wird dieses Schriftchen ganz besonders schätzen lernen.

Von den „Beiträgen zur Förderung christlicher Theologie", herausgegeben von Prof. D. A. Schlatter-Tübingen und Prof. D. W. Lütgert-Halle a. S. (Gütersloh, C. Bertelsmann [Preis des Jahrgangs 10 Mk.]) bringt das 1. Heft des 11. Jahrgangs eine gelehrte Abhandlung: Der Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin. Von Lic. theol. Otto Zänker, Pastor in Godesberg a. Rh. Preis 2,80 Mk.

Den Untersuchungen und ihre Resultate von Kahl, Siebeck, Harnack, Reuter, welche den Willensprimat bei Augustin abweisen, stellt der Verfasser seine gegenteilige Meinung entgegen und begründet sie mit reichlichen Zitaten aus Augustins theologischen Schriften. Diese religionsgeschichtliche Arbeit sei der besonderen Beachtung von seiten der Pastorenkonferenzen empfohlen.

Heft 2 des 11. Jahrganges bietet als letzte Gabe des bekannten Gelehrten Dr. D. Blaß, Professor in Halle a. S.: **Professor Harnack und die Schriften des Lukas und Papias bei Eusebius.** Preis 1,20 Mk.

Bei der Auseinandersetzung des Philologen Blaß mit dem Theologen Harnack findet sich zunächst erfreuliche Uebereinstimmung in der Ablehnung der als vollständig unwissenschaftlichen Annahme, daß die ganze Apostelgeschichte nicht von Lukas herrühre, sodann weist Blaß aber energisch die Meinung Harnacks zurück, als habe sich Lukas mancherlei Fälschungen erlaubt und brandmarkt solche Beschuldigung als nicht besser, denn allergemeinste moderne Theologie. Obwohl Blaß alle dogmatischen Differenzen beiseite läßt, ja vielleicht gerade deshalb, kann der Theologe von ihm viel lernen.

In dem zweiten kürzeren Abschnitt nimmt Blaß Stellung zu der Vermutung, daß Papias zwei Johannes kannte, außer dem Evangelisten noch den Presbyter. Hoffentlich wird noch etwas von der Schrift des Papias von Hierapolis entdeckt und die Frage dadurch entschieden.

Im Verlag von L. Schwarz & Comp. in Berlin S., Dresdenerstraße 80, sind erschienen:

Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 1905. Neueste Fassung. Preis 60 Pf. und **Neueste vollständige Gewerbeordnung für das Deutsche Reich** einschließlich des Innungs- und Handwerkergesetzes nach der neuesten amtlichen Veröffentlichung nebst dem Reichs-Fleischbeschau-Gesetz. Gültig vom 1. April 1903. Preis 1 Mk.

Erinnerungen aus meinem Amtsleben in der Diaspora von Ludwig Klemm, Konsistorialrat und Hofprediger em. Dresden, C. Ludw. Ungelenk. Preis 60 Pf.

Zunächst den Mitarbeiterinnen im Kindergottesdienste des Stadtvereins für Innere Mission in Dresden gewidmet, werden diese Erinnerungen auch anderen Mitpilgern eine freudige Stärkung des Glaubens bieten.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Flöha (Chemnitz II), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; neuerrichtetes Diakonat der Markuskirche in Plauen, Anfangsgehalt 3000 Mk., das in sechs Zulagen nach je 3 Jahren bis zu 4800 Mk. steigt, und Wohnungsgeld nach je ein Fünftel des jeweiligen Gehalts, Bewerbungen bis 15. Juni an den Stadtrat zu Plauen.

Angestellt: G. L. Seidel, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Brockau (Plauen); Cand. rev. min. Kühnel-Strehla, als Hilfsgeistlicher in Kleinzschachwitz; Cand. rev. min. Luthardt-Poppendorf, als dritter Geistlicher der Parochie Riesa; J. J. Schultze, Hilfsgeistlicher in Ehrenfriedersdorf, als Diakonus in Klingenthal (Auerbach).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.	**Anzeigen.**	Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Anzeige.

Wegen bevorstehender Einrichtung elektrischer Beleuchtung sollen die in hiesiger Stadtkirche bisher zur Kerzenbeleuchtung gebrauchten

2 **Kronleuchter** zu je 30 Kerzen,
4 **Standleuchter** zu je 5 Kerzen auf dem Orgelchor,
40 **Wandleuchter** zu je 5 Kerzen

— gefertigt von der Firma Adolf Wagner in Chemnitz — im Ganzen oder einzeln **verkauft** werden. Die Leuchter sind aus Zinkguß, tadellos gehalten und werden mit allem Zubehör zur Befestigung abgegeben. Anfragen und Angebote nimmt das unterzeichnete Pfarramt entgegen.

Pfarramt Hartha-Stadt, den 4. Juni 1907.

Nitze, Pfarrer.



Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Preger, W.:

Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.

Nach den Quellen untersucht und dargestellt.

I. Band: Bis zum Tode Meister Eckharts. 9 Mk.
II. Band: Aeltere und neuere Mystik in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Heinrich Suso. 9 Mk.
III. Band: Tauler. Der Gottesfreund vom Oberlande. Merswin. 9 Mk.

Alle 3 Bände 27 Mk.

. . . Diese fleissige und gedankenreiche Arbeit möge eine recht weite Verbreitung finden! Wer sich in sie hineinliest und in ihren köstlichen Inhalt sich vertieft, dem wird sie von Seite zu Seite lieber werden und seine Anschauung von der Mystik wird sich klären, so dass die Mystiker ihm freundliche Gestalten sind, mit denen er gern verkehrt.
Zeitschr. für luth. Theol.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Julius Blüthner, Leipzig.

Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern, Sr. Maj. des Königs von Württemberg, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien, Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die **VI. ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 11 der Satzungen) soll **Donnerstag,** den **27. Juni, vormittags ½12 Uhr** in **Bautzen** im **„Hotel zum weißen Roß"** stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Beratung des Satzungsentwurfs für Errichtung eines Brüderrats, Ref.: P. Ludwig-Potschappel; 5. Besprechung und Beschlußfassung über die Vorlagen für den deutschen Pfarrertag in Hannover: a) Festlegung des Osterfestes, b) ev. Kolloquium bez. dessen Beseitigung, c) ev. Abänderung des § 166, d) Wahl der Abgeordneten für den Verbandstag in Hannover; 6. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 24. Juni an den Vorstand einzureichen sind.

Spätestens um 3 Uhr Mittagspause und eventuell gemeinsames Mittagessen. Nachmittags 5 Uhr: Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Ludwig-Dresden: „Zur Entstehungsgeschichte der Lokalvisitationen, des „Synodus" und des Oberkonsistoriums in Kursachsen (Kirchenordnung von 1580)".

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 8. Juni 1907.

Der Vorstand: P. Fraustadt.

40—50000 Mark

Darlehen, event. auch in einzelnen Posten, werden von einer Kirchgemeinde bei pünktlicher Zinszahlung u. allmählicher Tilgung gesucht. Anerbieten mit Bedingungen unter **G. P. 25** an die Exped. d. Bl.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio,

Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament. 2. vermehrte und verbesserte Auflage.

3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und French bieten, in kurzer, handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Gottfried Jäger, Pfarrer:

Gedanken und Bemerkungen zur Apostelgeschichte.

1. Heft. **Zu Kap. 1—12.** Preis 1 Mk.
2. Heft. **Zu Kap. 13—19.** Preis 1 Mk.
3. Heft. **Zu Kap. 20—28.** Preis 1 Mk.

Da in diesem Jahre vom Himmelfahrtsfeste an in der sächsischen Landeskirche wieder über Texte aus der Apostelgeschichte zu predigen ist, empfehlen wir obige Hefte ganz besonderer Beachtung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 25. **Leipzig, 20. Juni** **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Zur Auslegung des dritten Artikels.

P. G. Uhlig-Lippersdorf.

(Schluß.)

4. Eine weitere Frage ist viertens, wie die im Glaubensbekenntnis weiter folgenden Stücke: „eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“ mit dem ersten: „Ich glaube an den heiligen Geist“ und unter sich zusammenhängen und unter die Ueberschrift „von der Heiligung“ sich eingliedern. Hardeland teilt ein: 1. die Person des heiligen Geistes, 2. das Werk des heiligen Geistes, 3. die Werkstätte des heiligen Geistes, nämlich eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, und 4. die Frucht seines Wirkens, nämlich die Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Dagegen ist einzuwenden, daß Luther die Vergebung der Sünden ganz anders versteht, nämlich als täglich neue Vergebung der schon Geheiligten, die doch noch täglich sündigen. Auch redet Luther nicht in seiner Erklärung vom heiligen Geiste, sondern er setzt vielmehr die Kenntnis von seinem Wesen als vorhanden voraus. Aehnlich wie Hardeland sagt Krüger: Was ist der heilige Geist? 2. Was wirkt der heilige Geist? 3. Wo wirkt der heilige Geist? 4. Welche Erfolge soll sein Wirken in Zeit und Ewigkeit haben? Hiergegen gelten dieselben Bedenken. Zezschwitz teilt ein: 1. Werk am Einzelnen (Heilsweg, Heilsstufen) und 2. Wirkung und Stiftung in der Welt, die Kirche, die wiederum unterschieden wird als Sammlung und Gemeinschaft der Gläubigen und als Anstalt der Gnadenmittel zur Heiligung bis zur Vollendung. Anders Nebe; er sieht diese Gliederung: A. Heilsweg und zwar 1. für den Einzelnen, 2. für die Kirche, B. Heilsgut, zu dem dieser Heilsweg führt, 1. Vergebung der Sünden, 2. Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben. Andere stellen die einzelnen Stücke äußerlich nebeneinander. Fragen wir Luther selbst, so finden wir im großen Katechismus eine sehr annehmbare Gliederung: die Kirche, die Vergebung der Sünden und die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben als drei Mittel der Wirksamkeit des heiliges Geistes, und besonders bemerkenswert ist die Begründung, die Luther dazu gibt. Es heißt da von der Heiligung. „Wie gehet aber solch Heiligen zu? Antwort: Gleichwie den Sohn die Herrschaft überkömmt, dadurch er uns gewinnet, durch seine Geburt, Sterben, Auferstehen &c., also richtet der heilige Geist die Heiligung aus durch die folgenden Stücke, das ist durch die Gemeine der Heiligen oder christlichen Kirche, Vergebung der Sünde, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben“. Luther führt aus, daß wir die Predigt von Christo in der Kirche haben. Dann fährt er fort „danach weiter glauben wir, daß wir in der Christenheit haben Vergebung der Sünde, welches geschieht durch die heiligen Sakramente und Absolution, dazu allerlei Trostsprüche des ganzen Evangelii.. denn wiewohl Gottes Gnade durch Christum erworben ist und die Heiligkeit durch den heiligen Geist gemacht, durch Gottes Wort in der Vereinigung der christlichen Kirchen, so sind wir doch nimmermehr ohne Sünde unseres Fleisches halben, so wir noch am Halse tragen“. Hernach leitet Luther über zu den letzten Dingen. „Indes aber, weil die Heiligkeit angefangen ist und täglich zunimmt, warten wir, daß unser Fleisch hingericht und mit allem Unflat bescharret werde, aber herrlich herfürkomme und auferstehe zu ganzer und völliger Heiligkeit in einem neuen ewigen Leben, denn jetzt bleiben wir halb und halb rein und heilig, auf daß der heilige Geist immer an uns arbeite durch das Wort und tägliche Vergebung austeile, bis in jenes Leben, da nicht mehr Vergebung der Sünden wird sein, sondern ganz und gar rein und heilige Menschen, voller Frommkeit und Gerechtigkeit, entnommen und ledig von Sünde, Tod und allem Unglück in einem neuen unsterblichen und verklärten Leibe“. Einige Zeilen weiter sagt Luther, wir glauben, daß der heilige Geist uns „endlich gar und ewig heilig mache“. Also: Werkstätte der Heiligung, fortdauernde Heiligung, völlige

Heiligung. Die Frage ist nur, ob diese Gliederung auf den kleinen Katechismus anzuwenden ist. Locke sagt „ja" und betont dabei, daß die Auferstehung der Ungläubigen nur nebenbei zu nennen sei. Die allgemeine Auferstehung und die Verdammnis als Werk des heiligen Geistes zu erweisen, sei schwer. Nebe aber urteilt: „Die Auffassung, welche Luther in dem großen Katechismus vertreten hatte, sagte dem Reformator für die Länge nicht zu: er gab sie in dem kleinen Katechismus vollständig auf" (S. 244). Das Wort „von der Länge der Zeit" enthält jedoch den Irrtum, als sei der kleine Katechismus längere Zeit nach dem großen verfaßt. Nach neueren Forschungen (Cohrs in der Realenc. 10, 133) hat Luther an beiden Katechismen gleichzeitig gearbeitet und der Teil des kleinen Katechismus, welcher den Glauben mit enthielt, ist noch vor dem großen Katechismus erschienen. Doch lag der große Katechismus andererseits Luther schon im wesentlichen vor, ehe er sich (im Januar 1529) an die Arbeit machte, denn er ist aus Predigten Luthers über die Katechismusstücke hergestellt. Sehr wahrscheinlich ist hiernach auch nicht, daß Luther erst auf eine straffe Gliederung im kleinen Katechismus verzichtet und danach im großen Katechismus sie hergestellt habe. Wie ist zu entscheiden? Locke wird Recht haben, daß jedes der Stücke des dritten Artikels als ein Teil der Heiligung durch den heiligen Geist anzusehen ist, ebenso die Auferstehung und das ewige Leben wie die Vergebung der Sünden. Denn Luther sagt: er gibt, er erwecket von den Toten, und die Ueberschrift über alles heißt: Von der Heiligung. Auch ist das „gleichwie" — gleichwie er die ganze Christenheit berufet — wobei der Ton auf ganze Christenheit liegt, ähnlich dem „gleichwie" im zweiten Artikel zu fassen = mit der christlichen Kirche, also „als Glied" der christlichen Kirche. Zu bemerken ist aber, daß Luther, vielleicht um die Art der Heiligung mehr zu erläutern (durchs Evangelium 2c.) und vielleicht um das „mich" wie im ersten und zweiten Artikel hervorzuheben, zuerst vom einzelnen Christen, ohne die Kirche zu erwähnen, redet. Unter Berücksichtigung dieser Aenderung ergibt sich folgende Gliederung: Die Heiligung als Wohltat des heiligen Geistes 1. ihre Art, 2. ihr Ort, 3. ihre Fortführung, 4. ihre Vollendung.

5. Das übrige macht weniger Schwierigkeiten. Nur ein Begriff sei noch erörtert, der der „christlichen Kirche", auch natürlich in dem Sinn, daß nicht die Kinder mit Entwickelung des Begriffs beladen werden sollen. Aber der Katechet möchte sich darüber klar sein. Daß hier eine Schwierigkeit vorliegt, betont Locke in seinen Katechismusstudien. Locke erklärt: Wenn man einfach sagt: „die christliche Kirche, welche ist die Gemeine der Heiligen", so sei das ein Irrtum. Gemeine der Heiligen könne nicht ein Zusatz sein, nicht mit der Kirche zusammenfallen. Wenn man nur sage, die wahrhaft Heiligen, die Gläubigen seien eben die Kirche, so sei diese Definition für die Kirche viel zu eng. Denn zur Kirche gehören auch solche, die nicht gläubig, nicht wahrhaft heilig sind. Wangemann hat sich nun so geholfen, daß er den Begriff „Gemeinde der Heiligen" weiter faßte. Alle Glieder der Kirche, ob sie die subjektive Heiligkeit hätten oder nicht, würden objektiv als Heilige angesehen, weil sie zur Kirche und damit zu Christo gehörten. Daß das sehr bedenklich ist, liegt auf der Hand. Mit Recht weist es daher Locke ab. Locke sagt nun: „Die Kirche ist die organisierte Gemeinschaft der auf Christum den Herrn und damit auf den dreieinigen Gott Getauften, in welcher der heilige Geist durch das Wort Gottes und die Sakramente an den Seelen wirkt und arbeitet, um sie des Heiles und der Seligkeit teilhaftig zu machen". Innerhalb der so definierten Kirche gibt es als ihren Kern die Gemeine der Heiligen. Der Katechismus sei also so zu verstehen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche und überdies eine Gemeine der Heiligen". Wie ist hierüber zu urteilen? Erstens ist eine solche Auslegung durch nichts im Katechismus, auch nichts im großen Katechismus, angedeutet. Nach dem Wortlaut setzt Luther allerdings die Gemeinde der Heiligen der Kirche gleich; die Kirche besteht aus den Gläubigen, wahrhaft Heiligen. Auf das Unkraut unter dem Weizen, auf die faulen Fische im Netz ist nicht Rücksicht genommen. Zweitens findet sich eine ausdrückliche Erklärung von Luther selbst in der „kurzen Form die zehn Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten" vom Jahre 1520. Hierin heißt es (Bd. 22, 36): „Ich glaube, daß da sei auf Erden, so weit die Welt ist, nicht mehr denn eine heilige, gemeine, christliche Kirche, welche nichts anders ist, denn die Gemeine oder Sammlung der Heiligen, der frommen gläubigen Menschen auf Erden, welche durch denselben heiligen Geist versammelt, erhalten und regiert wird und täglich in den Sakramenten und Gottes Wort gemehret". Dem ganz entsprechend lautet Art. VII. der Augsburgischen Konfession Absatz 1: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden". Ueber Luthers Meinung kann hiernach kein Zweifel sein. Es entstehen allerdings zwei Schwierigkeiten. Es gibt doch 1. auch Ungläubige genug. Nun, diese gehören nach Luther nicht zur Kirche, zur „wahren" Kirche, wie sich Zezschwitz ausdrückt. Es wird doch möglich sein, den Kindern den Unterschied zwischen der wahren Kirche und der äußerlichen Kirchengemeinschaft klar zu machen, da nicht umgangen werden kann, auch auf das Unkraut unter dem Weizen einzugehen. Gerade die Fassung Luthers ist geeignet, mit Nachdruck daran zu erinnern, daß es die äußerliche Zugehörigkeit nicht ausmacht. 2. macht Locke darauf aufmerksam, wir müßten doch, wenn die Definition der Augsburgischen Konfession richtig sei, nur allein unsere evangelisch-lutherische Kirche, die Kirche der lauteren Predigt des Evangeliums, als Kirche betrachten. Und doch betrachteten wir die Römischen, die Reformierten 2c. als mit zu einer großen Kirche gehörig. Für Luther besteht diese Schwierigkeit nicht. Ihm ist, wie ohne längeren Beweis feststeht, die Papstkirche, als organisierte Kirche mit ihrem Lehrgesetz, weder die christliche Kirche noch ein Teil der Kirche, d. h. der wahren Kirche. Aber daß in der Papstkirche trotz der Irrlehren wahre Gläubige, also Glieder der wahren Christenheit sich finden, leugnet Luther nicht. Bestand ja die christliche Kirche auch in der Zeit der Papstherrschaft durch die vielen Jahrhunderte noch fort. So sagt Luther in der Auslegung des Galaterbriefes zum zweiten Kapitel (Bd. 11, 102a): „Darum hat michs oftmals groß Wunder genommen, daß die heilige christliche Kirche so viel hundert Jahr, darinnen diese verderblichen Sekten regieret und gewaltet haben, dennoch

gleichwohl unter solchen Finsternissen und Irrtümern hat bestehen und bleiben mögen. Es sind aber etliche gewesen, welche unser Herrgott allein durch den bloßen Text des Evangelii, der dennoch allezeit auf der Kanzel blieben ist, und durch die Taufe berufen hat; dieselben sind in einfältigen demütigen Herzen einhergegangen und gemeinet, als wären allein geistlich und heilig die Mönche und Pfaffen, so von den Bischöfen geschmieret und beschoren werden, sie aber wären Laien, unreine und weltliche Leute, so da nicht wert wären, daß man sie gegen jenen vergleichen sollte. Diese armen einfältigen Leutlein, weil sie keinerlei gute Werke noch Verdienst in ihrem Leben haben finden mögen, darauf sie sich für Gottes Gericht hätten trösten und verlassen können, haben ihre Zuflucht gehabt zum Leiden und Tode Christi und sind auch in solcher ihrer Einfalt erhalten und selig worden". Es wäre also gegen Luther, wenn wir die ev.-luth. Kirche als die allein wahre erklären, aber ebenso wäre es gegen Luther, wenn wir die römische Kirche als solche einen Teil der christlichen Kirche nennen. Die christliche Kirche ist eine ungeteilte und hat auch Glieder in der römischen Kirche noch. Von der äußerlichen Kirche, die aber Luther gar nichts gilt, mag die römische Kirche ein Teil sein. Es ist deutlich, wie durch Luthers Standpunkt, ohne evangelischer Milde etwas zu vergeben, eine falsche Irenik gerichtet wird.

Möchten diese Darlegungen Anregung zum Nachdenken über Luthers Katechismus geben! An ihrem Schlusse mögen stehen Luthers schöne Worte aus der Vorrede zum großen Katechismus, wo er mit denen abrechnet, die meinen, der Katechismus sei „eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit einem Male überlesen und denn alsbald kennen, das Buch in Winkel werfen und gleich sich schämen mehr drinnen zu lesen". Luther sagt: „Ich bin auch ein Doktor und Prediger, je so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben, noch tu ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehen Gebote, Glauben, das Vaterunser, Psalmen 2c. Und muß noch täglich dazu lesen und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleibs auch gerne".

Aus dem sächsischen Manchester.

II.

In Chemnitz werden nicht nur die schnellsten Expreßzuglokomotiven gebaut, Chemnitz ist nicht nur in den letzten Jahren mit Dampf- und Elektrizitätsgeschwindigkeit in seinem Umfang und seiner Einwohnerzahl gestiegen, am 1. April wieder durch die Einverleibung des im äußersten Südosten gelegenen 3000—4000 Seelen starken kirchlich bereits zur städtischen Luthergemeinde gehörigen Vororts Bernsdorf, dessen Flurgrenze mit der Stadt durch den neuen Friedhof hindurchging, so daß dies sächsische Manchester nunmehr 260000 Einwohner zählt, sondern auch sonst liebt man daselbst das manchmal fast überhastende Vorwärtsstreben. Wie man seinerzeit im Leichenverbrennungsofen eine Kapelle vorgesehen hatte, ehe noch die Synode über die Teilnahme der Kirche an derartigen Leichenbegängnissen zustimmenden Beschluß gefaßt, so hat man auch jetzt in Chemnitz, allerdings mit „vorläufiger" Genehmigung des Ministeriums zu ersteren, d. h. mit einer in Sachsen neuen Schulgattung, der Oberrealschule, den Anfang gemacht. Da diese nicht nur ein Novum, sondern ein Unikum im ganzen deutschen höheren Schulbetriebe bedeutet, insofern sie auch von der preußischen Oberrealschule sich unterscheibet, dürfte es von Interesse sein, ihr einige Aufmerksamkeit zu widmen, ebenso wie einer anderen lediglich in Chemnitzer Schulen eingeführten Neuerung, den Turnspielen. Der, wie schon angedeutet, „vorläufige" Lehrplan, auf Grund dessen man in weiser Beschränkung erst zusehen will, welche Erfahrungen man mit der von gewisser Seite mit Hochdruck betriebenen Neuerung, deren Berechtigung wir für Städte wie Chemnitz nicht leugnen wollen, machen wird, sei auf Grund eines beachtenswerten Artikels von Prof. Dr. Ränker in der „Allgem. Zeitung" hier kurz mitgeteilt. Die Oberrealschule ist der Ausbau unserer sächsischen Realschule zu einer neunklassigen Schule, wodurch man sie den Gymnasien und Realgymnasien als gleichberechtigt an die Seite stellen möchte, so zwar, daß ihr Durchlaufen zum Universitätsstudium in allen Fakultäten, mit Ausnahme der Theologie berechtigt. Sie ist zugleich aber Oberbau unserer Realschule, insofern sie zu deren sechs noch drei Oberklassen hinzugefügt, so zwar — und das unterscheidet sie vorteilhaft von Gymnasium und Realgymnasium —, daß erstere für sich mit ihren sechs Klassen eine abschließende Bildung vermittelt, so daß die Oberrealschule eine Art Doppelschule bildet. Ob und wieweit dies wirklich segensreich ist, ob nicht durch ein Zuvielerlei der jugendliche Geist noch mehr angestrengt wird als es heutzutage auf den Gymnasien und Realgymnasien geschieht, durch unnötige und manchmal fast krankhafte Bewertung der mathematischen Fächer in ersteren, wird ja erst die Zukunft lehren. Denn wenn man von Ueberbürdung an unseren höheren Schulen redet, und manche Aerzte den „ganzen gegenwärtigen Schulbetrieb" in Grund und Boden hinein verdammen, so liegt die Ursache, soweit die Kritik nicht übertreibt, jedenfalls nicht in zu vielen Schulstunden und zu vielen Hausaufgaben, sondern in dem „Zuvielerlei", an dem übrigens nicht nur unsere höheren Schulen kranken. Dies nachzuweisen, hieße jedoch Eulen nach Athen tragen. Ueber den Wert der Neuschöpfung in Chemnitz möge daher der Lehrplan selbst unterrichten.

Es werden also auf die sechs Realklassen folgende Oberklassen mit folgender wöchentlicher Stundenzahl aufgebaut:

	Ia	Ib	IIa	Sa.
Religion	2	2	2	6
Deutsch	4	4	4	12
Französisch	4	3	4	11
Englisch	3	4	3	10
Geschichte	3	3	3	9
Erdkunde	1	1	1	3
Physik	3	3	3	9
Chemie	3	3	3	9
Mathematik	6	6	6	18
Darstellende Geometrie	2	2	2	6

Zum Vergleich fügen wir an die Stunden im Realgymnasium in den Klassen Oberprima bis mit Obersekunda (diese Bezeichnungen erhalten die Oberklassen der Oberrealschule auch). Religion 2, 2, 2, Sa. 6; Deutsch 3,

3, 3, Sa. 9; Lateinisch 4, 4, 4, Sa. 12; Französisch 4, 4, 4, Sa. 12; Englisch 3, 3, 3, Sa. 9; Geschichte 3, 2, 2, Sa. 7; Geographie 0, 1, 1, Sa. 2; Physik 3, 3, 3, Sa. 9; Chemie 2, 2, 2, Sa. 6; Mathematik 5, 5, 5, Sa. 15; Darstellende Geometrie 2, 2, 2, Sa. 6. Je zwei Stunden Freihandzeichnen sind wahlfrei. Ebenso seien zum Vergleich die Lektionen unserer Gymnasien in den drei Oberklassen angegeben: Religion 2, 2, 2, Sa. 6; Deutsch 3, 3, 3, Sa. 9; Lateinisch 8, 8, 8, Sa. 24; Griechisch 7, 7, 7, Sa. 21; Geschichte und Geographie 3, 3, 3, Sa. 9; Mathematik 4, 4, 4, Sa. 12; Französisch 2, 2, 2, Sa. 6; Physik 2, 2, 2, Sa. 6. Es fehlen Chemie und darstellende Geometrie, während Englisch und Hebräisch mit zwei Stunden wöchentlich wahlfrei sind. Vergleicht man die Anzahl der obligatorischen Stunden, so hat der Oberrealschüler wöchentlich je 31 in den Oberklassen, ebenso der Realgymnasiast und der Gymnasiast. Die Pflichtstundenzahl ist ganz gleich. Was ist nun zu halten von dem was geboten wird? In Religion soll Schriftlektüre und Kirchengeschichte in evangelischem Geiste getrieben werden unter Fernhaltung von starrem Dogmatismus. Versteht man etwa darunter, daß die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche für gleichgültig erklärt werden und die konfessionelle Bestimmtheit und Klarheit vermieden werden soll? Wir hoffen aber, daß die für Ib vorgeschriebene Lektüre eines leichteren paulinischen Briefes „zur Einführung in Paulis Gedanken", wenn man diese nicht als des Apostels Privatmeinung behandelt, jenen entgegenwirken und in Ia die neuere Kirchengeschichte unter besonderer Betonung „praktischen Christentums" auch dazu helfen wird, sowie die Lektüre des Johannesevangeliums. Es wird jedoch alles auf die Lehrer ankommen. Im Deutschen ist nicht nur den deutschen, sondern auch den griechischen und römischen Klassikern eingehendes Interesse zu widmen, nicht nur darf kein wichtiges Drama von Goethe, Schiller und Lessing unbeachtet bleiben, sind Grillparzer, Kleist und Hebbel (in Ia) zu berücksichtigen, sondern es sind auch Homer (in IIa) und Sophokles Antigone (Ia) zu lesen und zu erklären natürlich in Uebersetzung. Unterricht im Mittelhochdeutsch ist nur zu erteilen in dem Maße als er durch das verständnisvolle Lesen geeigneter Proben im Urtexte gefordert wird. Deutsch bleibt das wichtigste Fach. Der fremdsprachliche Unterricht ist in der Regel in der Fremdsprache zu erteilen, die Lektüre, die den Schüler zum Genuß kommen lassen soll, soll im Mittelpunkt stehen, bei Uebersetzungen ist unerbittlich auf ein tadelfreies Deutsch zu halten. Der grammatische Unterricht ist beim Eintritt nach Obersekunda abgeschlossen. Die Lektüre soll sorgfältig erwogen und soll in die Denkweise des fremden Volkes einführen. Schriftliche Uebungen sollen nur in Uebersetzung schwieriger Partien aus dem Deutschen und zwar in Klassenaufsätzen, häusliche Arbeiten in freien Aufsätzen bestehen. Der Geschichtsunterricht soll sowohl altklassischen Geist pflanzen als Deutsche bilden und demnach nach der altklassischen Geschichte, in Ib und Ia deutsche Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart getrieben werden. In Geographie behandelt IIa die außerdeutschen, Ib die außereuropäischen, Ia die deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung von Handel, Verkehr und Volkswirtschaft, und Nötigung des Schülers zum denkenden Erfassen des Vorgetragenen. In enge Beziehung zur Erdkunde ist der naturkundliche Unterricht zu setzen, der in Chemie, Mineralogie, Geologie und Biologie zerfällt. Anorganische Chemie wird in IIa und Ib, organische Chemie in Ia getrieben, beides unter besonderer Berücksichtigung der heimischen Industrie; die Mineralogie wird in IIa abgeschlossen und geht in Ib zur Geologie über, die besonders in geschichtlichen Betrachtungen besteht. Die Biologie soll in Ib den bis dahin behandelten Stoff „zu einem abgeschlossenen Bilde der Beziehungen der Tiere und Pflanzen zu ihrer Umgebung und zueinander" gestalten, während in Ia von den einzelligen Lebewesen und ihren Beziehungen zum Menschen ausgegangen und dieser selbst schließlich zum Hauptthema gemacht wird. Gewarnt wird — mit vollem Recht! — vor dem Abirren der Phantasie und vor den metaphysischen Spekulationen; es ist gewissenhaft kritisch zu verfahren und mit Beharrlichkeit der Unterschied zwischen Tatsache und Hypothese festzuhalten. „Eine gewisse Bescheidenheit und Andacht gegenüber den höchsten Fragen sind darum natürliche ethische Wirkungen eines gut und erzieherisch ernstgeleiteten naturwissenschaftlichen Unterrichts". Dieser Wink ist uns besonders wertvoll. Wird er beachtet, so ist der jüngsten und unverdientesten Exzellenz, dem Jenenser „Biologen", richtiger Naturphilosophen und seinen Welträtseln der Zutritt versperrt. Die Physik behandelt Mechanik, Wärmelehre (einschließlich Meteorologie, Akustik, Optik, Magnetismus, Elektrizität), unter weiser und maßvoller Benutzung des Experimentes. Der mathematische Unterricht hat früheres zu erweitern und zu vertiefen, und dann unter „Vermeidung aller gekünstelten und absichtlich komplizierten Aufgaben", aber Berücksichtigung der mathematischen Geographie, sich mit schwierigeren Gebieten zu beschäftigen, ohne daß er soweit geht, wie auf den preußischen Oberrealschulen. Hausaufgaben sind tunlichst einzuschränken und in der darstellenden Geometrie zu unterlassen. Hauptzweck der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer soll, wie bei den anderen höheren Lehranstalten, nicht Fachsimpelei, sondern Schulung des Denkens sein. Freihandzeichnen, physikalische oder chemische Uebungen und — Latein sind fakultativ, aber mehr als zwei wahlfreie Stunden die Woche darf kein Schüler übernehmen. Durch solchen lateinischen Unterricht wird natürlich kein Schüler, wie der Lehrplan hofft, in den Stand gesetzt, „den lateinischen Text einer Matrikel oder eines Diploms und die lateinischen Inschriften auf Bauwerken zu verstehen". Aus diesem Ueberblick geht hervor, daß die Oberrealschule einen so ausgeprägt mathematischen Charakter, wie er von mancher Seite gewünscht und erwartet wird, nicht bekommt, wenn auch immerhin zu melden ist, daß der Verfasser des Lehrplans ein Mathematiker ist. Besonders sympathisch hat uns folgende Charakterisierung durch Prof. Ränker berührt: „Das erziehliche Bestreben des Lehrplans zeigt sich namentlich nach zwei Richtungen hin: der Schüler soll denken lernen und er soll ein sittlich gefestigter, religiöser Charakter werden. Das erste tritt in jedem der Unterrichtsfächer zutage, bald in kurzen aber klaren und inhaltreichen Hinweisen, bald in ausführlicheren Bemerkungen, die stets als Resultat gründlichen Wissens eines erfahrenen Schulmannes erscheinen, der auch für die Welt außerhalb der Schule einen offenen Blick hat. Die sittliche oder richtiger religiöse Erziehung aber wird keineswegs nur dem Religionsunterricht und ihm verwandten Fächern (wohl Deutsch und Geschichte? d. Red.) überlassen,

sondern sie hat sogar eine Stelle gefunden in Fächern, wo man es nicht vermuten sollte, wie erfreulicherweise besonders in dem — naturwissenschaftlichen Unterrichte". Dies „erfreulicherweise" würden wir bedingungslos unterstreichen, wenn Garantie vorhanden ist, daß der Lehrer der Naturwissenschaft selbst eine religiös-sittlich gefestigte Persönlichkeit und kein moderner Darwinist u. dgl. ist. Dann wird man noch erleben, daß unsere Jugend den Glauben, den sie in den Religionsstunden verloren hat, in den Naturkundestunden wiedergewinnt, oder der in jenen erschütterte Glaube in diesen wieder gefestigt wird. So beschämend dies wäre für solche Zionsrichter, deren Politik in laisser aller oder in Schaukeln auch in der Kirche besteht, ein so großer Triumph wäre es für die Wahrheit.

Wenn wir über die Oberrealschule uns ausführlicher verbreiteten, mag dies dem Charakter dieses Blattes, welches auch „Schulblatt" sein will, entsprechen. Da sein Leserkreis aber meist aus humanistisch Gebildeten bestehen dürfte, so sei noch weiter hinzugefügt, daß der Unterschied zwischen dem Lehrstoff der Chemnitzer Oberrealschule und den Gymnasien und Realgymnasien immer noch, auch abgesehen von Latein und Griechisch, sich so unterscheidet, daß ein Uebergang von jenen zu diesen in den Oberklassen nur mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden kann, schon darum, weil die Gymnasien hier außerordentliche Freiheit genießen. Natürlich gewinnen diese, da die altklassischen Sachen in der Ursprache gelesen werden, trotz des Fehlens der vierten Stunde Deutsch für Literaturgeschichte und Literaturerzeugnisse der deutschen Klassizität (auch Luthers Werke) mehr Zeit, und berücksichtigen neben Mittelhochdeutsch in den Primen auch Shakespeare. In Religion wird vielfach die Augsburgische Konfession gelesen, was die Oberrealschule mit ihrer Perhorreszierung des „Dogmatismus" wohl unmöglich machen will, dagegen neben dem Johannesevangelium der Römerbrief in der Ursprache, in Ia, vorher Philipper- und Korintherbriefe, während in der Kirchengeschichte auch die Symbolik zu ihrem Rechte kommt. In der Geschichte gelangt man in den Oberklassen meist vom 14. Jahrhundert bis in die neueste Zeit, die Geographie wird sehr nebensächlich behandelt, leider. In Mathematik herrscht viel Freiheit, meist werden Stereometrie und Trigonometrie, arithmetische und geometrische Reihen und Gleichungen den Lehrstoff bilden. Im Französischen wird der Literatur und den Sprechübungen mehr Aufmerksamkeit gewidmet als früher, aber es steht natürlich nebst der Mathematik hinter der Oberrealschule zurück; ebenso englisch als wahlfreier Unterrichtsstoff. Auf dem Realgymnasium unterscheidet man sich in Religion, Deutsch, Geschichte und Geographie nicht wesentlich von dem Pensum des Gymnasiums. Im Latein wird in IIa die Syntax abgeschlossen (nachdem auf den als Reformgymnasien eingerichteten Schulen das Latein in IIIa, auf den anderen in VI begonnen), es wird die Formenlehre repetiert und man liest schon Prosaiker wie Sallust und Dichter wie Ovid, worauf in Ib Ciceros leichtere Reden, Virgil (Auswahl) und in Ia Livius und Horaz in Auswahl folgen, während die Vertiefung der Grammatik nebenhergeht. Dem Französischen steht die Lektüre voran, freie Vorträge werden in Ia gehalten, das Sprechen fleißig geübt. Auch im Englischen werden wenigstens kleinere Vorträge gehalten. Die Lektüre überwiegt, aber auch die Grammatik wird nicht vernachlässigt. In der Mathematik kommt man bis zur analytischen Geometrie und den Gleichungen dritten, vierten und höheren Grades, also eigentlich schon auf akademische Materien, weiter als das Gymnasium. Ebenso werden Physik und Chemie ausgedehnter berücksichtigt als auf Gymnasien, was ganz berechtigt. In Geographie schließt man in Ib mit Geologie ab.

Eine weitere in Chemnitz diese Ostern eingeführte Neuerung ist die Teilung der Primen des Realgymnasiums, die sog. „Gabelung", wie sie die Gymnasien zu Bautzen, Freiberg und Schneeberg auch einführen, namentlich in eine sprachlich-geschichtliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung, so daß die angehenden Unterprimaner sich bereits entscheiden müssen im Hinblick auf ihren zukünftigen Beruf. In jener werden am Realgymnasium vier Stunden Latein und zwei Stunden Französisch, in dieser vier Stunden Mathematik und je eine Stunde Chemie und Physik mehr gegeben als bisher. Aehnlich ist's auf den Gymnasien; dort vier Stunden Latein, eine Stunde Griechisch und eine Stunde Französisch mehr, hier mehr als auf den nicht gegabelten Anstalten. Man wird nun mit Spannung den Erfahrungen, welche man mit diesen Neuerungen machen wird, in weiten Kreisen entgegensehen.

Wir haben mit Einschluß der lateinlosen Reformgymnasien nun in Sachsen fünf Arten höherer Bildungsanstalten, die sämtlich keine Fachschulen sein wollen. Wir können uns mancher Bedenken nicht erwehren, zumal wenn nun noch durch die Gabelung zwei Abarten dazukommen.

Eine weitere Neuerung, die Chemnitz allein bringt, sind die Turnspiele an den Realschulen. „Es wird an den Dienstag-Nachmittagen keiner, an den Freitag-Nachmittagen nur wahlfreier Unterricht stattfinden. Die Dienstag-Nachmittage werden zu Zweidrittel in jeder Klasse zu Turnspielen, zu einem Dritteil zu Wanderungen, die in den Dienst des Unterrichts gestellt werden, verwendet. Die Unterrichtszeit wird auf 40 Minuten beschränkt. Die städtischen Kollegien haben zwei Spielplätze zur Verfügung gestellt und die Mittel bewilligt, beide mit Spiel- und Turngeräten auszustatten (im Kirchwald im Norden, und an der Beckerstraße im Süden der Stadt), zur Teilnahme an den Turnspielen sind die Schüler verpflichtet. Endlich ward für alle höheren Chemnitzer Schulen ein Schularzt angestellt. Man kann diese Neueinrichtungen nur mit Freuden begrüßen, vorausgesetzt, daß bei der heutigen Sportmanier die Schüler nicht zu sehr zerstreut werden und vor lauter Wettringen, Wettballen, Wettlaufen, Wettspielen u. dgl. nicht die Lust am geistigen Wettkampf verlieren.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Dem evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium zu Dresden liegt es ob, zu Anfang des Jahres 1908 wiederum deutsch-evangelische Gemeinden in Chile, die mit unserer Landeskirche verbunden sind, mit Geistlichen zu versehen. Junge evangelisch-lutherische Theologen, welche die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden haben und sich zum Dienst an den fernen Glaubens- und Volksgenossen geeignet fühlen, wollen, wenn sie Freudigkeit haben, dem Rufe nach Chile zu folgen, sich baldigst an das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium wenden.

Die Meißener Kirchen- und Pastoralkonferenz tagte unter der Leitung des Geh. Kirchenrats Prof. D. Rietschel-Leipzig am 3. und 4. Juni. Den ersten Vortrag hielt Privatdozent Lic. theol. Dr. phil. Hunzinger über: Die christliche Weltanschauung und ihre Bestreitung in der Gegenwart. Seine von lebhafter Zustimmung begleiteten Ausführungen behandelten folgende Leitsätze: 1. Die christliche Weltanschauung ist die durch den Christusglauben vollständig bestimmte und begründete selbständige Weise, die Realität des Heilsgottes als Zentralfaktor in der Betrachtung der gesamten Wirklichkeit geltend zu machen. 2. Sie fordert demgemäß bei aller Anerkennung der Gesetzmäßigkeit und Naturbedingtheit des empirischen Geschehens a. im Gebiete des Naturgeschehens Raum für die schöpferische und zweckverwirklichende Tätigkeit Gottes; b. im Kreise des individuellen Geisteslebens für die Freiheit und lebendige Gottbezogenheit der Persönlichkeit, und c. im Bereiche der Geschichte für die Selbstdurchsetzung der absoluten Heilsoffenbarung Gottes in Christus. 3. Indem die christliche Weltanschauung grundlegend durch Luther, auf protestantischem Boden aber erneut durch Schleiermacher (Kant) von ihrer mittelalterlichen resp. neuzeitlichen Weltgebundenheit befreit und auf ihre eigenständige Glaubensart zurückgeführt wurde, ist sie durch selbständig neben ihr und gegen sie aufstrebende Strömungen des modernen Geisteslebens einer gegenwärtig akut gewordenen Krisis ausgesetzt, in deren Ueberwindung sie ihr Recht erhärten muß. 4. Diese Krisis besteht darin, daß die neuen Methoden der Natur- und Geisteswissenschaften, soviel ihnen auch einerseits die Theologie verdankt, doch andererseits infolge einseitiger Handhabung die Grundlagen der christlichen Weltanschauung in dem Bewußtsein weiter Kreise erschüttert und zur Bildung mehr oder weniger entgegengesetzter Weltanschauungen gedrängt haben. So uneins diese auch untereinander sind, so glauben sie doch in der Entwickelungstheorie eine gemeinsame Waffe gegen die christliche Denkweise zu besitzen. 5. Der so entstandene Konflikt kann nicht gelöst werden mit den Mitteln einer veralteten Apologetik, durch skeptische Ablehnung aller Apologetik oder durch Etablierung einer außerkirchlichen Theologie, sondern nur dadurch, daß in gründlicher prinzipieller Auseinandersetzung mit den Gegnern das Existenzrecht der christlichen Weltanschauung im geistigen Leben der Gegenwart sowohl aus den Grundlagen des Glaubens als auch aus den Prinzipien der Wissenschaft heraus geltend gemacht wird. 6. Dazu bedarf es zuerst eindringlicher Selbstbesinnung auf die in Gottes Wort und christlicher Erfahrung ruhenden Fundamente des Glaubens und damit einer immer wieder zu erneuernden Reinigung der christlichen Weltanschauung von der Vermischung mit fremdartigen Bestandteilen. 7. Sodann gilt es durch kritische Prüfung der gegnerischen Methoden und Prinzipien den widerspruchsvollen Charakter ihrer einander zum Teil schroff entgegengesetzten Weltanschauungen, vor allem aber der Entwickelungstheorie aufzudecken. Dabei ist die Unterstützung, die der christlichen Weltanschauung gegenwärtig aus besten wissenschaftlichen Kreisen in einer theistischen Natur- und Religionsphilosophie erwächst, trotz ihrer gelegentlichen Abstriche am Christentum freudig zu begrüßen und mit Nüchternheit zu verwerten. 8. Weiter wird eine reinliche erkenntniskritische Gebietsabgrenzung in vorsichtigem Anschluß an Kant die Eigenart und Selbständigkeit des religiösen Erkennens gegenüber dem Welterkennen herausstellen und sichern. 9. Endlich wird eine religiös-philosophische Gesamtbetrachtung zu zeigen vermögen, daß gerade die christliche Weltanschauung mit ihren beiden Teilen, dem theistischen Gottesbegriff und der überweltlichen Zielidee, wohl geeignet ist, den fragmentarischen Charakter philosophischer Wirklichkeitsbetrachtung in einer höheren und höchsten Einheit aufzuheben. Am zweiten Konferenztage fand der übliche Gottesdienst in der Stadtkirche statt, bei welchem P. prim. Rienhard-Zittau predigte. Den Vortrag hielt Pfr. Lic. theol. Rietschel-Sachsendorf über Das Verhältnis der Taufe zur Kirche im Sinne des Kirchenrechtes und des lutherischen Bekenntnisses. Er wünscht, daß die Eisenacher Konferenz sich dafür erkläre, daß der Mensch nicht erst durch die Taufe im kirchenrechtlichen Sinne Glied der Kirche werde. Durch einen ungenauen Bericht über seinen Vortrag in den öffentlichen Blättern hat sich Pfr. Rietschel zu einer Berichtigung veranlaßt gesehen, um dem Mißverständnisse zu begegnen als habe er die fundamentale Bedeutung der Taufe für die Kirche des Bekenntnisses und den Glauben der einzelnen Christen bestreiten wollen, während das Gegenteil der Fall sei. Die moderne protestantische Auffassung der Kirche kennt sie nur als Erscheinung im staatlichen und volklichen Leben, und die Erfahrungen bei den Kirchenwahlen in Berlin und im Rheinland zeigen, was aus einer solchen Kirche werden kann, in welcher die bloße Zugehörigkeit als Steuerzahler genügt, um mittelst des Wahlrechtes die Herrschaft in der Kirchgemeinde zu gewinnen. Es ist zu wünschen, daß unser Kirchenregiment an den bisherigen Grundsätzen festhält und eher noch weiter auf dem schon betretenen Wege fortschreitet, daß den Gliedern der Kirche die aus der Zugehörigkeit zu derselben erwachsenden Pflichten nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden. Als Ergänzung zu dem Hunzingerschen Vortrage sprach Lic. theol. Dr. phil. Reinhard-Grimma über: Der Religionsunterricht an den höheren Schulen. Für diese überaus wichtige Frage, von deren Lösung die gesunde Entwickelung unseres Volkslebens abhängt, gab der Vortrag klare Richtlinien. Es ist gewiß dringend zu wünschen, daß die religiösen Probleme unserer Zeit in den Oberklassen der höheren Schulen zu prinzipieller Erörterung kommen. Aber dann kommt alles auf die Persönlichkeit des Lehrers an, ob die Schüler von der absoluten Wahrheit des Christentums einen nachhaltigen Eindruck gewinnen. In der Debatte fand die von O.-Konf.-Rat Sup. D. Dr. Dibelius-Dresden der Konferenz eingebrachte Resolution: „Die Meißener Konferenz spricht die Ueberzeugung aus, daß für das in unserer Zeit nur immer bedeutsamer werdende Amt der Religionslehrer an höheren Schulen die Zahl besonders geeigneter Männer, sei es durch spezielle Vorbildung, sei es durch Heranziehung hierfür hervorragend begabter Träger des geistlichen Amtes, vermehrt werden muß, und ersucht ihren Vorstand, diesen Wunsch zur Kenntnis des hohen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichtes zu bringen", einstimmige Annahme.

Im Anschluß an die Meißener Konferenz hielt am 3. Juni der Sächsische Jerusalemverein seine Hauptversammlung ab, in welcher Pfr. Lange-Putzkau in Vertretung des erkrankten Vorsitzenden Oberpfr. Wetzel-Bischofswerda besonders über die weitere Entwickelung der Gemeinde Bet Sahur berichtete. Zur Verteilung konnten 7890 Mk.

gelangen, wovon den Hauptanteil Bet Sahur erhielt. Der Deutsche Jerusalemverein befindet sich in einer schweren Notlage und bekam deshalb eine außerordentliche Zuwendung von 200 Mk. — Die Meißener Konferenz war auch dieses Jahr sehr gut besucht, auch Se. Exz. Wirkl. Geh. Rat von Zahn nebst anderen Vertretern der obersten Kirchen- und Schulbehörden und hervorragende Gelehrte, Geistliche und Laien der Landeskirche nahmen daran teil.

Die diesjährige Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Schneeberg am 29. Mai war durch den Besuch eines Vertreters des Landeskonsistoriums ausgezeichnet. Der Ephorus, Sup. Thomas, begrüßte nach Eröffnung der Konferenz mit Gesang und Gebet die vollzählig erschienene Ephoralgeistlichkeit und hieß den Vertreter des Landeskonsistoriums, O.-Kons.-Rat Dr. Kohlschütter, ehrerbietigst willkommen. Im Rückblick auf das vergangene Pfingstfest knüpfte die Ansprache des Ephorus an das Wort Ap.-Gesch. 2, 4: „Sie wurden alle voll des heiligen Geistes“. O.-Kons.-Rat Dr. Kohlschütter übermittelte der Versammlung die Segenswünsche und legte seiner Ansprache die Mahnung Pauli an Timotheus zugrunde: „Richte dein Amt redlich aus!“ Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten folgte der Vortrag des P. Walther-Grünhain über das Thema: „Heilsgewißheit, ihr Wesen und ihre Erlangung“, woran sich eine lebhafte Aussprache der Versammelten anschloß. Mit Gesang und Gebet wurde die Konferenz geschlossen.

In der Mai-Nummer der „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kraft“ (Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen, jährlich 6 Mk.), die außerdem noch interessante Artikel über „Die Vorlesung heiliger Schriften im Gottesdienst“ von Lic. P. Glaue, Privatdozent der Theologie in Gießen, über „Die Sprache der neuen preußischen Agende“ von Pfr. Lohmeyer-Vlotho, über die Lesart: „Menschliches Wesen, was ists? Gewesen“ von Rudolf Günther, über „Bilder für das christliche Haus“ von Pfr. Lic. Dr. Gelasch-Straßburg und über „Die Organisten- und Kantorenfrage“ von Glabbatz, Organist in Hannover, bringt, wendet sich Prof. Dr. Spitta in scharfen Worten gegen die von dem „Protestantischen Verlagshaus“ in Berlin beabsichtigte Herausgabe eines allgemeinen evangelischen Gesangbuches für das ganze Deutsche Reich, die zu einer unsäglichen Verarmung und Stagnation auf diesem Gebiete führen müsse. Auch für das Gesangbuch gilt jetzt vielmehr als Ziel, das mit mehr oder weniger Deutlichkeit erkannt und erstrebt wird: „Heimatkunst“.

Die Mitgliederversammlung des Pfarrervereins im Königreich Sachsen, welche am 27. Juni in Bautzen abgehalten werden soll, wird sicher recht zahlreich besucht werden, zumal Herr Oberlehrer Dr. Ludwig-Dresden seinen in der Hauptversammlung des Vereins für Sächs. Kirchengeschichte am 6. Mai in Dresden gehaltenen Vortrag: „Zur Entstehungsgeschichte der Lokalvisitationen, des „Synodus“ und des Oberkonsistoriums in Kursachsen (Kirchenordnung von 1580)“ am 27. Juni nachmittags 5 Uhr für die Pfarrervereinsmitglieder rekapitulieren wird.

Kleine Mitteilungen.

Universität Leipzig: Nach dem Personenverzeichnis für das Sommersemester 1907 besteht der Lehrkörper der Universität gegenwärtig aus 225 Lehrkräften, und zwar 77 ordentlichen Professoren, 4 ordentlichen Honorar-Professoren, 82 außerordentlichen Professoren, 64 Privatdozenten und 4 Lehrern bzw. Lektoren, außerdem sind 2 Exerzitienmeister angestellt. Hiervon entfallen auf die theologische Fakultät 9 ordentliche, 1 ordentlicher Honorar-, 4 außerordentliche Professoren und 4 Privatdozenten. Die Frequenz der Studentenschaft weicht von der des vorigen Sommersemesters nur unwesentlich ab. Der Gesamtbestand der immatrikulierten Studierenden beträgt 4148, von denen 2550 Sachsen und 1898 Nichtsachsen sind; darunter befinden sich 35 immatrikulierte Frauen, von denen 17 sächsische Staatsangehörige sind. Von den Immatrikulierten studieren 267 Theologie. Außerdem haben noch 768 Personen (hierunter 83 Frauen) die Erlaubnis zum Besuch der akademischen Vorlesungen erhalten, ohne immatrikuliert zu sein. Gesamtsumme der zugelassenen Hörerschaft demnach: 4916.

Personalien. Am 14. Juni starb in Dresden Pfarrer emer. Rudolf Ernst Eras, A.R. I., geboren am 23. November 1840, 1865 erster Lehrer an der höheren Bürgerschule in Rochlitz, 1866 Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung in Chemnitz, 1868 Hilfsgeistlicher und Diakonatsvikar in Geringswalde, 1869 Pfarrer in Nassau mit Filial Rechenberg und Holzhau, 1876 Pfarrer in Boritz (Ephorie Meißen), emeritiert seit 1. April 1906.

Vom Büchertisch.

Wir Pfarrer von Hermann Kutter. Leipzig, H. Haessel. Preis 2 Mk.

Der Züricher Pfarrer Kutter hält mit den Pfarrern und sonderlich den liberalen Abrechnung über ihre Amtsführung. Schonungslos deckt er die Schäden auf. Nach seiner Meinung ist der lebendige Gott, wie er sich im Evangelium Jesu Christi geoffenbart hat, bis jetzt nicht gepredigt worden. Aber mit brennender Sehnsucht und leidenschaftlicher Sprache wirbt er darum, daß es nun geschehe. Er selbst ist innerlich mit seiner Kirche zerfallen und bleibt nur Pfarrer, um ein Reformator zu werden. In einzelnen Abschnitten seines Buches wie: die Kirche, der Kampf um eine neue Welt, Mammon, finden sich glänzende Partien, wenn auch der Effekt vielfach durch künstliche Belichtung erzielt wird. Aber der Züricher Reformator verfährt zu radikal. Nach ihm weiß weder die Welt noch das offizielle Christentum etwas vom lebendigen Gott. Die Offenbarung des lebendigen Gottes im Evangelium recht verstanden heißt bei ihm Sünde und Uebel überwinden. Wenn die Gerechtigkeit Gottes auf Erden zur Geltung gebracht sein wird, und das sollen die Pfarrer tun, werden Sünde und Uebel nicht länger zu einer bloßen Vorsehung Gottes in Beziehung gebracht werden, sondern aufhören, weil Gott nicht mehr bloß Vorsehung mit uns spielen will, sondern selbst da sein, wo Sünde und Uebel waren. So meint Kutter. Trotzdem wir ganz anderer Meinung über das Evangelium von Christo sind, haben wir Kutter für manche Wahrheit zu danken, die er gleich einem Pfeil mit Widerhaken in das Gewissen zu bohren weiß.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Archidiakonat zu Mittweida (Rochlitz), Kl. IV A, Koll.: Der Stadtrat zu Mittweida und Pfarrer daselbst; Diakonat zu Großröhrsdorf (Radeberg), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Calbitz mit Malkwitz (Oschatz), Kl. V A, Koll.: Rittergutsbesitzer A. Bake auf Kötitz, kommt demnächst durch Emeritierung zur Erledigung.

Angestellt rc.: P. W. Schneider, Hilfsgeistlicher in Riesa, als Hilfsgeistlicher in Schmeckwitz (Oberlausitz); P. R. G. Steidtmann in Aue, als Archidiakonus in Penig; E. Adler, Cand. theol., als Hilfsgeistlicher in Bad Elster.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die **VI. ordentliche Mitgliederversammlung** (§ 11 der Satzungen) soll **Donnerstag,** den **27. Juni, vormittags ½12 Uhr** in **Bautzen** im **„Hotel zum weißen Roß"** stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Beratung des Satzungsentwurfs für Errichtung eines Brüderrats, Ref.: P. Ludwig-Potschappel; 5. Besprechung und Beschlußfassung über die Vorlagen für den deutschen Pfarrertag in Hannover: a) Festlegung des Osterfestes, b) ev. Kolloquium bez. dessen Beseitigung, c) ev. Abänderung des § 166, d) Wahl der Abgeordneten für den Verbandstag in Hannover; 6. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 24. Juni an den Vorstand einzureichen sind.

Spätestens um 3 Uhr Mittagspause und eventuell gemeinsames Mittagessen. Nachmittags 5 Uhr: Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Ludwig-Dresden: „Zur Entstehungsgeschichte der Lokalvisitationen, des „Synodus" und des Oberkonsistoriums in Kursachsen (Kirchenordnung von 1580)".

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 8. Juni 1907.

Der Vorstand: P. Fraustadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 26. **Leipzig, 27. Juni** **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Vom Wesen des Bösen.

Kurze geschichtsphilosophische Andeutungen.

1.

Die Mythologie der altheidnischen Völker erzählt von einem goldenen Zeitalter, in dem die Menschen in edler Sitteneinfalt, frei von überfeinerter Kultur, von frechem Frevel und schändlichem Laster, in Frieden mit der ganzen Welt ein glückliches Leben führten. Schiller preist diese Zeit in seinen „Göttern Griechenlands". Und in der heiligen Schrift wird vom Garten Eden berichtet, in dem die ersten Menschen mühe- und sorgenlos, frei von Sünde und Schuld, eng verbunden mit Gott, ihrem Schöpfer, ein beständig heiteres Dasein lebten. Aber wenn es bis heut noch nicht gelungen ist, geographisch den Ort dieses lieblichen Heims festzustellen — man hat das Paradies in verschiedenen Erdteilen und da wieder in verschiedenen Gegenden ungewiß gesucht —: so wird das und das Leben darin unserer Zeit erst recht nicht gelingen, in der zwar das Geld des Großkapitalismus gewaltig klirrt, aber eben darum der Frieden um so nachhaltiger zerstört, das Glück um so verderblicher vernichtet wird, so daß der Zornschrei der irregeführten Massen immer wilder durch die Welt hingellt. Und die erträumte Genußseligkeit des Schlaraffenlandes trügt doch nur im Märchen.

Aber woher diese erschreckende Summe von Elend und Not, unter der die Welt seufzt? woher die fast zahllosen und schweren Uebel, die die klagende Menschheit zusammendrücken? — Das ist so der Lauf der Welt, sagt man. Da, wo alles, weil irdisch, dem Wechsel und Wandel der Unvollkommenheit unterworfen ist, muß notwendig Fülle und Mangel beieinander wohnen, müssen notwendig gute und böse Tage miteinander wechseln, Glück und Unglück einander ablösen. Und schon der alte Vater Homer hat es gesagt, daß, wenn die Götter eine Handvoll Gold schenken, sie alsbald zwei Hände voll Unglück hinzufügen.

Aber warum denn das? Wozu denn das? „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Das Vergängliche weist auf das Unvergängliche, das Endliche auf das Unendliche, das Zeitliche auf das Ewige, das Aeußere auf das Innere, das Besondere auf das Allgemeine zurück. — Ich habe an anderer Stelle, als ich die Beziehung der menschlichen Willensfreiheit zur Notwendigkeit erörterte, dargetan, daß der Mensch nur dann in Wahrheit Person ist, wenn in ihm die gottgegebene Vernunft, die mit dem gotterfüllten Gewissen aufs engste verbunden ist, die entscheidende Stimme hat. Die Vernunft, die über die schlechte Wirklichkeit, über das was ist, hinaus auf das weist, was *sein sollte*; die sich also nicht mit dem verstandesmäßig analytisch gewonnenen *Begriffe* der Dinge begnügt, sondern auf deren eigentliches Wesen, auf ihre *Idee*, die zugleich der zureichende Grund für ihre Existenz ist, zurückgeht. Die also nicht im Sinnlichen, im Endlichen hängen bleibt, sondern im Sehnen und Trachten nach dem Uebersinnlichen und Unendlichen das zu ergreifen sucht, was allein wahren Wert hat, was allein wahres Wesen ist.

Woher kommt es denn nun aber, daß wir das immer und immer wieder aus dem Auge verlieren? woher kommt es, daß so viele von diesem Sehnen und Trachten überhaupt gar nichts wissen, nichts wissen wollen? Das kommt daher, daß sie in einem falschen Personbegriffe befangen sich lediglich auf sich selbst stellen; daß der an sich berechtigte Selbstbehauptungstrieb in ihnen so entartet ist, daß sie ihr eigenes schlechthinniges Selbst über alles setzen und sie sowohl ihre Abhängigkeit von oben und der über ihnen waltenden personwesenhaften Idee, als auch ihren Zusammenhang mit ihrer Umgebung, namentlich mit ihren ihnen gleichberechtigten Mitmenschen völlig außer acht lassen. Und das ist es, was die Religion das sittliche Uebel, das den menschlichen Willen gefangen nehmende Böse, aus dem als dem Grundübel dann alle anderen herauswachsen: das, was das Christentum zumal *Sünde* nennt.

2.

Freilich ist das für manche ein recht unbequemes Wort. Und darum hat man von jeher versucht, ihm aus dem

Wege zu gehen, oder es ganz abzuschaffen. Da hat es z. B. in den ersten christlichen Jahrhunderten die Sekte der Ophiten gegeben, welche lehrten, daß die Achamoth d. i. die Weltseele gerade dadurch den Menschen zu seiner Freiheit von dem Jaldabaoth, dem beschränkten und boshaften Weltbildner, verholfen habe, daß sie ihn gereizt habe, das Gesetz dieses Jaldabaoth, das gegeben worden sei, um den Menschen zu knechten, zu übertreten. Klingt das nicht ganz modern? Klingt das nicht ganz wie Nietzsche, dessen verborgenes „Selbst" sich nur dann zum gepriesenen Uebermenschen entwickelt, wenn es frei von jedem Zwange schlechthin sich selbst Gesetzgeber ist? — Ben Akiba hat eben wieder einmal recht. Ebenso wie wenn die an jene Ophiten sich anschließenden Kainiten alle schlechten Charaktere der Bibel, vor allem aber Kain und Judas Ischarioth als Feinde des Demiurgen (des niederen Weltschöpfers) verherrlichten und als Märtyrer der Wahrheit verehrten. Oder wie wenn vor nicht zu langer Zeit in der belgischen science populaire zu lesen war: „Gott ist das Uebel. Darum Fluch Gott! Fluch der Religion, die ihn predigt"; und wie wenn Proudhon, der vor rund 50 Jahren ein mehrbändiges Werk herausgegeben hat: „Die Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche, neue Prinzipien praktischer Philosophie", in der achten Studie dieses Werkes, die die Ueberschrift trägt: „Bewußtsein und Freiheit", den Satan als die symbolisierte Freiheit verherrlicht, und ihn, „der in christlicher Beziehung die religionslose, in politischer die auktoritätslose Freiheit ist", anruft: „Komm Satan, komm du von Priestern und Königen Verleumdeter, daß ich dich umarme!" — (So wird der διάβολος, διαβάλλων zum διαβαλλόμενος.)

Das ist sicher doch hinreichend sozialdemokratisch-anarchistisch-libertinistisch; aber gewiß auch nach dem Geschmacke vieler anderen, die jenem Demokratismus feindselig gegenüberstehen, wie wenn z. B. dem aristokratischen Nietzsche, der die Vielzuvielen verachtet, der Antichrist ein willkommener Geselle ist, da „Gott sich tot gelacht hat, als er hörte, wie Moses dem Volke Israel lehrte: es gibt nur einen Gott". Oder wenn andere die Höhe ihrer freiheitlichen Bildung damit beurkunden wollen, daß sie Gottes- und Menschenrecht verleugnend schmunzelnd im ekelhaftesten Sumpfe der Sinnenlust sich wälzen.

Andere haben zwar keine Ahnung von solcher Verderbnis, aber sie nehmen es doch immerhin im gewissen Sinne nicht völlig ernst mit dem Bösen. Schon Origenes nannte das Böse das Nichts, und den Sündenfall, den uns die heilige Schrift erzählt, nur eine Verminderung. Dem stimmte dann im Morgenlande Johannes Damascenus zu, der die Sünde als Mangel des Guten bezeichnete. Im Abendlande verglich Johann Scotus Erigena, Hofgelehrter Karls des Kahlen, die Sünde mit dem Aussatze, der sich der menschlichen Natur angesetzt hat. Und die Scholastiker Anselm von Canterbury, Petrus der Lombarde, und Thomas Aquinas, doctor angelicus, faßten auch die Sünde nur als eine Unterlassung des Gott Schuldigen und als eine Beraubung des Guten.

Von einer anderen Seite her hatte bereits der Gnostizismus, eine eigentümliche religionsphilosophische Verschmelzung christlicher Gedanken mit orientalischer Theosophie und hellenischer (neuplatonischer) Philosophie, im zweiten und dritten Jahrhunderte (nach platonischer Lehre ist die Sünde ein notwendiges Produkt der Materie) die Sünde als eine Naturnotwendigkeit erkannt. Und im Mittelalter, kurz vor der Reformation, hat Sebastian Frank die Sünde ein Nicht und ein Nichts genannt, weshalb sie auch nicht etwas Gottwidriges sein könne; sie sei nur eine Illusion des törichten Menschenherzens und mehr geeignet den göttlichen Humor als den göttlichen Zorn herauszufordern.

3.

Luther hat dann freilich in der Reformation wieder ernst gemacht damit, daß die Sünde, das Böse in uns nicht eine bloße Minderheit des Guten, sondern eine reelle Macht ist, ein agens („das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt"), das uns losreißt von Gott, unserem Urgrunde, und indem es uns auf uns selbst stellt, uns dem Tode verfallen läßt. — Aber dieser Ernst ist in der Folgezeit wieder dünn geworden. —

Wie Leibniz schon meinte, die Sünde sei in den Schranken zu suchen, von denen alle geschaffenen Wesen notwendig umgeben seien, und es sei darum die Sünde ein Uebel der Unvollkommenheit und demnach nicht als ein wirkliches Ding, sondern als eine endlichen Naturen notwendig innewohnende Abwesenheit des Guten zu betrachten: so hat dann Rousseau behauptet, die Natur des Menschen sei gut, die Sünde sei ein Produkt falscher Kultur, welche die sichere Leitung der Natur in einseitiger Erziehung, schiefer Reflexion rc. verlassen habe, weshalb der Mensch vom Kulturzustande in den Naturzustand zuzückkehren müsse, retournons à la nature (vgl. Tolstoi und Ben Akiba). Und die Philanthropen, Basedow an ihrer Spitze, plätscherten, frei vom Bösen, wohlig und selig in Philanthropie und Humanität umher. Zwar sprachen manche der theologischen Rationalisten noch von einer angeborenen Macht der sinnlichen Neigung im Menschen, als einer Art Erbsünde, andere aber spotteten, daß nicht einmal von Kätzchen, geschweige von neugeborenen Kindern ein vernünftiger Mensch zu sagen wagen würde, daß sie unter dem göttlichen Zorne stünden. Hegel hat dann ausführlich dargelegt, daß das Böse der notwendige Durchgangspunkt zum Guten sei, indem er schloß: Von Natur ist das Wesen des Menschen nur ein Ansichsein, gleich dem des Tieres. Und dieser Zustand schon ist ein sündhafter, das Verharrenwollen in demselben das Böse; denn der Mensch soll sich ja über das Tier erheben und von der Natur frei machen. Darum muß er in einen Zustand der Entzweiung mit sich kommen, der zwar vorerst als böse erscheint, weil er den Menschen aus dem Naturparadiese vertreibt, dafür ihn aber sich auch zugleich von seiner sündhaften Besonderheit lösen und der Allgemeinheit sich hingeben, von seiner subjektiven Willkür sich frei machen und ihn die Erkenntnis der Notwendigkeit der objektiven Vernunft gewinnen läßt, als worin er dann, von der gegebenen Natürlichkeit zur durchgebildeten Vernünftigkeit hindurchdringend, das Wesen des Guten sich zu eigen macht. Wenn nun aber hierbei unvermeidliche Schwankungen im Leben des Geistes vorkommen, so daß das Gute nur mit dem Bösen, das Böse nur mit dem Guten ist, also sie beide nur graduell voneinander verschieden sind, so ist nach dem allen im Grunde für Hegel das Böse nicht eigentlich böse. Und Feuerbach hat endlich die Idee

Hegels von dem gerade durch die Sünde zum rechten Bewußtsein erwachenden Menschen, der eben dadurch Gott wird, dahin ausgebildet, daß er schrieb: „der menschgewordene Gott ist nur die Erscheinung des gottgewordenen Menschen, denn der Herablassung Gottes zum Menschen geht notwendig die Erhebung des Menschen zu Gott vorher", so daß also gerade jene Entzweiung des Menschen mit sich selbst es ist, die ihn nicht bloß Gott gleich, sondern zum Gotte selbst macht. Da ist das Schlangenwort im Paradiese philosophisch gerechtfertigt. Ganz so wie in einer ganz modernen Schrift der Gedanke ausgeführt wird, daß der Mensch um so mehr zu seinem wahren Personwesen hindurchdringt, je mehr er seine Verbindung mit Gott löst. Eritis sicut deus, scientes bonum et malum. Aber freilich über das letztere sind wir auch schon hinaus.

4.

Doch fassen bereits die Alten das alles tiefer. Plato vergleicht das innere Verderben, welches den Menschen zur Sünde führe, mit einem durch seinen Stachel zu wilden Bewegungen aufreizenden Insekt: der Bremse. Aus einer alten ungesühnten Schuld sei dasselbe den Menschen eingeboren; aus aller Kraft müsse man ihm entfliehen. Plutarch sieht das Elend der inneren Menschennatur als ein schon mit der Zeugung gegebenes an. Thucydites spricht es aus: „Alle Menschen sündigen öffentlich und geheim. Die böse Lust verblendet die Erkenntnis, so daß diese der Hoffnung des Gewinns sich hingibt, und so wird die Sünde vollbracht. Daß ich es kurz sage, verkehrt und töricht ist es zu meinen, daß, wenn die Lust im Menschen einmal stürmend erwacht ist, sie durch ein Gesetz oder irgend sonst ein Mittel gebändigt werden könne". — Der ernste tiefe Tacitus weiß es: „von Natur sind die Heilmittel der menschlichen Schwachheit langsamer wirkend, als die Uebel; und wie die Körper langsam wachsen, schnell vergehen, so vermagst du geistige Kraft und Eifer leichter zu unterdrücken als zurückzurufen". — Seneca klagt: „wir alle haben gesündigt, die einen aus Leichtsinn, die anderen aus Bestimmung oder vom Zufall getrieben, oder durch fremde Schlechtigkeit verführt: andere haben in guten Entschlüssen zu wenig verharrt und haben die Unschuld, wenn auch ungern und widerstrebend verloren". — Euripides bekennt: „wir wissen und kennen das Gute, aber wir tun es nicht". — Und Ovids: „nitimur in vetitum semper cupimusque negata, und video meliora proboque, deteriora sequor", ist allgemein bekannt.

So hat denn auch Kant im radikalen Bösen in der menschlichen Natur, das als natürlicher Hang zum Bösen mit Gebrechlichkeit beginnt, zur Unlauterkeit herabsinkt und in der Bösartigkeit und Verderbtheit sein Ende findet, die Gewalt der Sünde klargestellt. Ja, Schelling hat die Sünde in dem dunklen Urgrunde Gottes selbst als ursprünglich gefunden. Und wenn Schleiermacher auch auf der einen Seite die Meinung vertreten hat, daß der Ursprung der Sünde in der früheren Entwickelung der sensuellen Natur des Menschen und der späteren seiner rationellen zu suchen sei; so daß während jene mit ihren Begehrungen und Trieben schon längst tätig sei, diese erst später aus ihrem Schlummer erweckt werde, weshalb jene erstere notwendig vorwiegen müsse: so hielt er doch andererseits an der ursprünglichen Sündhaftigkeit des Menschen und an der vollkommenen Unfähigkeit desselben zum Guten, die erst durch die Erlösung beseitigt werden kann, fest. Und die neuere Theologie ist denselben Weg gegangen. —

Aber nicht die neueste, die sogenannte moderne. Nach Ritschls Vorgange, dem die Sünde eine Tat des Irrtums und das Schuldbewußtsein ein Wahn ist, sieht sie unter Ablehnung der Erbsünde — während sonst die darwinistische Vererbung im Leiblichen und im Geistigen überall hoch gehalten wird — in der Sünde nur eine Unvollkommenheit, eine partielle Unfreiheit zum Guten, die unter Umständen der Mensch aus eigener Kraft überwinden kann; da ihm das Böse nur ein subjektives Erlebnis, nicht eine objektive Macht ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem Studentenleben vor 90 Jahren.*

Mein teurer Vater fühlte die Beschwerden des ihm gekommenen Alters und wünschte daher sehr, daß ich bald meine Studien vollenden und als sein Helfer im Amte eintreten könnte. So wurde denn die Beschleunigung meines Abganges von der Schule (Meißen) beschlossen. Im März 1816 hielt ich mit ein paar anderen Schülern meine Abschiedsrede vor dem versammelten Lehrerpersonale und bekam ein gutes Zeugnis der Reife, zog mit frohem Mute heim ins liebe Vaterhaus, wo ich mit offenen Armen empfangen ward und die Liebe mir mehrere Festtage bereitete. Dietrich war seit 1813 Pastor in dem eine halbe Meile von Belgern entfernten Dorfe Staaritz geworden, Heime, mein anderer Schwager, noch Rektor in Belgern, so daß das Familienleben ein recht inniges war. — Eines Tages im Frühlinge schickte mir Dietrich mit einem expressen Boten ein Briefchen, darin er schrieb: „Ich melde Dir, daß Du heute nachmittag auf eine Tasse Kaffee eintreffen mußt. Warum? Das wirst Du sehen. Komm!" Ich ahnte wirklich das Rechte, ging mit Lina und Augusta hinaus und ich sah sie wieder, meine unvergessene Amalie, die zur angehenden Jungfrau gereift, mir in kindlicher Unbefangenheit entgegenkam. Sie hatte sich von ihrer Schwester in Strehla zu Fuß aufgemacht, um die alten Freunde zu besuchen. Ich aber war schüchtern und befangen. Das Briefchen des Schwagers hob ich auf — das Bild Amaliens aber behielt ich im Herzen. Das sollte mich — nach Gottes verborgenem Rate — wie ein Schutzengel geleiten in den gefährlichen Stürmen des Lebens. Denn diese standen mir jetzt bevor auf der nach Napoleons Sturz wieder hergestellten Universität Halle, mit welcher Wittenberg vereinigt ward.

Mit viel Bangen zog ich nach Halle. Denn ich kannte dort nicht einen Schulfreund — niemand. Daher ließ mein lieber Vater einen stud. theol. Kahrig in Torgau zu uns herausbitten. Mit diesem verabredete ich eine Stube zu beziehen, ob er schon nicht einen angenehmen Eindruck machte und überaus befangen war. Mein teurer Vater, obgleich von Altersschwäche beschwert, brachte mich selbst in gemietetem Fuhrwerk nach Halle, so groß war seine

* Entnommen ist diese Schilderung einer Familienchronik, die der Vater des am 30. Jan. 1906 in Naunhof verstorbenen emeritierten Pastors Balzer geführt hat, vgl. Nr. 8, S. 105, Jahrgang 1906. Sie bietet viel Interessantes und ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis jener Zeit. Der Abschnitt ist ganz gegeben, auch mit dem Anfang und Schluß der kleinen Liebesgeschichte. Denn die Liebe zu jenem Mädchen hat den Jüngling auf der Universität mit bewahrt. (Schnkl.)

Liebe zu mir. Mein Stubengenosse war ein gutmütiger, aber wenig begabter Jüngling, der schon in Torgau, auf welcher Schule das bis zu seiner Zeit nicht selten vorkam, eine Braut hatte, es sich sehr sauer werden ließ, glücklich durchs Examen zu kommen. Er starb später an der Schwindsucht als Kandidat. Die beiden Jahre, die er noch mit mir in Halle studierte, blieben wir zusammen und wohnten in gutem Frieden, der nie ernstlich gestört ward. Aber dennoch kam's zu keiner wahren Herzensfreundschaft, weil uns Jesus Christus fehlte.

Die erst 1815 nach dem Kriege hergestellte Universität war damals, deutsch gesagt: herzlich schlecht, und die Zahl der Studenten war in den Jahren 1816 und 1817 sehr klein, weil viele Studierende im Kriege geblieben oder zu einem anderen Berufe übergegangen waren. In den Kreisen, die ich kennen lernte, fehlte ein ernster wissenschaftlicher Geist. Rohe Sitten verdrängten ihn. Sehr viele Studenten, fast die meisten, waren mit im Kriege gewesen. Die Teutonia, eine Studentenverbindung mit politischer Färbung, war die einzige, welche bestand und immer drückender alle beherrschen wollte, von den Professoren begünstigt wurde, ja gefürchtet, ob sie gleich noch genug manche Exzesse sich erlaubte. Sie wurde 1817 gestürzt durch eine Vereinigung von Studenten, unter denen etliche das eiserne Kreuz trugen, etliche wissenschaftlich recht tüchtig waren. Dieser Vereinigung schloß ich mich auch nebst meinem Stubenburschen an. Wir wurden von den Teutonen, einzelne wütend, verfolgt und suchten Schutz bei der höchsten Obrigkeit in Berlin, wohin wir eine Deputation, bestehend aus einem tüchtigen Redner und zwei Rittern des eisernen Kreuzes, schickten. Eine ganze Anzahl der schlimmsten Teutonen wurde weggeschickt, andere gingen freiwillig nach anderen Universitäten. 1818 ward Friede unter den Studenten, doch kamen viele Duelle vor, davon mehrere unglücklichen Ausgang nahmen. Mich hat die Barmherzigkeit des Herrn gnädig vor dieser Sünde bewahrt. Aber ach, ich erkannte ihn nicht. Mein sündiges Herz freute sich, die Zweifel an der Offenbarung Gottes, die schon bei meinem Abgang von der Schule sich regten und alle Sünden entschuldigten, ja für nichts achten ließen, als die rechte Weisheit erheben zu hören in den Vorlesungen des Prof. Wegscheider, welchen armseligen Rationalisten man aus Hamburg nach Halle berufen hatte, und der damals Ostern 1816 mit großem Beifall, nach der Synopsis von Grießbach, die Exegese des Neuen Testamentes anfing. Sein Vortrag war höchst oberflächlich und langweilig, daher ich meist lateinisch nachschrieb, was er deutsch vorlas, denn frei sprechen konnte er fast nichts. Da der Prof. D. Knapp, der einzige gläubige Theologe in Halle, der aber vorsichtig, nicht kampfmutig und schon alt war, in demselben Halbjahr den Römerbrief las, so hörte ich leider seine Exegese nicht, sondern blieb auch in den folgenden Jahren treu in Wegscheiders Vorlesungen, trat später auch in seine sog. theologische Gesellschaft. Der Kanzler D. Niemeyer, der als Pädagoge einen großen Ruf hatte, las die Einleitungswissenschaften, Moral und Pädagogik und Methodologie sehr vornehm tuend, aber eigentlich herzlich schlecht in einem Saale seines Hauses, der, anfangs ganz überfüllt, immer leerer wurde, so daß ich nur mit wenigen aushielt. Er war anfangs den Studenten verhaßt, beschuldigt, ein Franzosenfreund gewesen zu sein, weshalb ihm im ersten Semester 1816 siebenmal die Fenster eingeworfen wurden. Doch hatte er viel Menschenfreundlichkeit und seine „Briefe an Theologen" wurden mir gesegnet, mehr als seine „Pastoraltheologie".

D. Gesenius, der berühmte Professor der morgenländischen Sprache, war ein Spötter des Heiligen, ein wunderlicher Mann, herzlos, und doch las er damals allein die Kirchengeschichte, in der die Ketzer und Feinde des Christentums am besten wegkamen. Seine Exegese des Alten Testaments ward wenig gehört, sie war den meisten Studenten zu gottlos und zu hochtrabend.

Die Philosophie studierte ich natürlich sehr eifrig, hörte alle Vorlesungen des Prof. D. Gerlach, der allein frei sprach und anziehend. Ihn liebte ich dankbar, ging meist zu ihm auf die Stube und klagte ihm meine Zweifelsnot, wie ich mit der Vernunft doch gar keine Gewißheit erlangen und erforschen könnte. Da warnte er mich sehr liebevoll, ich solle die menschliche Vernunft nicht überschätzen, nicht vergessen, daß sie ihre Grenzen habe. Die Wahrheit müßte im Glauben erfaßt werden. Sein Wort und besonders seine Liebe machte mir einen wohltuenden Eindruck in der damals sehr gefahrvollen Periode meines Lebens.

Ich wandte mich in der Angst meines Unglaubens auch an Prof. Wegscheider, ging eines Nachmittags auf seine Stube, ihm klagend, wie aller Glaube an Gott mir schwinde. Aber der arme Mann ward verlegen und wies mich in sein jämmerliches Buch der Dogmatik, besonders auf seine Epikrisen in den artic. de Deo. Die hatte ich sattsam studiert und fand da eben alles leer und trostlos. Von teilnehmender Liebe fand ich bei ihm nichts.

Ein stiller Student der Theologie, von wenigen gekannt, aber geachtet, hatte sich aus Verzweiflung des Unglaubens im Graben hinter seiner Wohnung, mitten in der Stadt, erschossen, sein Haupt zerschmettert. Das machte einen tiefen Eindruck auf uns. Im folgenden Jahre, im Sommer 1817, war auch ich am Rande der Verzweiflung, suchte vergeblich Wahrheit und Trost, fiel wegen meines düsteren, schweigsamen Wesens meinen Kameraden auf, kämpfte wohl — aber ohne Schild und Schwert. Schon schrieb ich etliche, meinen verzweifelnden Zustand ausdrückende Verse nieder, z. B.: „Das Leben hat den Reiz für mich verloren, Sinn hat es nicht, d'rum werf' ich's weg". Aber der Lebensfürst Jesus Christus, den ich nicht mehr kannte, ach auch in dem rationalistischen Konfirmandenunterrichte nicht kennen gelernt hatte, er ging mit Erbarmen mir nach, bewahrte mich vor dem schrecklichen Tode. Eines Nachmittags ging ich auf der Straße nach Magdeburg mit mehreren spazieren. Da fuhr schnell eine Kutsche vorüber, in der auch ein Mädchen saß, die mich so lebhaft an meine Amalie erinnerte, daß ich lange ihr nachsah und wie neu belebt ward. Ihr Andenken erquickte mich. Es war ein Glück für mich, daß die Ferien kamen, wo die Liebe im Vaterhause und trauten Familienkreise mich erfrischte und an das Leben fesselte. Denn wie hätte ich einen solchen Vater und eine solche Mutter so tief betrüben können!

So kam das große 300jährige Jubelfest der lutherischen Reformation, das auch von der Universität kostbar genug gefeiert ward, aber mit sehr unlutherischem Geiste. Bei dem großen Festzuge nach der Marktkirche mit ihren vier Türmen ging ich, als sog. Ehrenherr mit Hut und Degen angetan, einher, und hatte Teil an dem großen Festessen

im ersten Gasthofe der Stadt, wo sich auch viele Professoren betranken. Es ging noch glücklich ohne Skandal ab. Ein geistlicher Segen war nicht zu spüren, auch nichts von der Union, von der es nachher hieß, sie sei den 31. Oktober in Halle vollzogen worden. Aber bald genug machte Claus Harms', Pastor in Kiel, Schriftchen: „95 Sätze, wie sie Luther geschrieben haben würde für 1817", großes Aufsehen. Prof. Schütz, ein lederner Philologe und bekannter Trunkenbold, schrieb eine Broschüre dagegen. Wegscheider sprach alle Wochen in seinen Kollegien davon, zählte die ca. 300 Schriften, die durch Harms' Thesen veranlaßt wurden, versuchte Witz gegen Harms, der ihm aber fehlte, er freute sich zu erzählen, wie man jetzt in Kiel sänge: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen". Aber man vergaß ihn nicht. Ueberall machten Harms' Thesen, voll Salz und Kraft, außerordentliches Aufsehen. Lange hatte kein Mann es gewagt, dem stolzen Rationalismus, der schon triumphierte, so frei und fröhlich entgegenzutreten und den finsteren Unglauben zu strafen. Ich nahm zwar Anteil an diesem Streite. Aber den Himmelsweg fand ich nicht. — Ich hörte fleißig viel Kollegien, repetierte auch eifrig mit einem Freunde, Sorge aus Schilda, der besser war als ich und mehr Scheu vor dem Heiligen, Abscheu vor Gesenius hatte. Ihm danke ich jetzt für seine freundlichen Warnungen und bedauere, daß wir uns später ganz aus dem Gesichte kamen. Ich war ein Rationalist im schlimmsten oder vollen Sinne des Wortes. Ich ging wohl gern und ganz regelmäßig in die Kirche, hörte alle Prediger, aber keiner zeugte kräftig von Christo. Alle Predigten waren vom Rationalismus durchdrungen, oder doch abgeschwächt. Am herzlichsten predigte noch nach seiner Moral der alte würdige D. Wagnitz, dessen Vorlesungen über Homiletik ich hörte.

Der Herr schenkte mir während der ganzen Universitätszeit fast ungestörte Gesundheit und Kraft zum Studieren, das ich fleißig tat. Ach, ich dankte ihm nicht, dachte nicht an Heiligung seines Namens. Selbst die Predigten, die ich während der Ferien hielt, mit großer Anstrengung laut memorierte, waren nur elende Machwerke des Verstandes. Doch wollte ich nicht lügen. Die erste Predigt, die ich im Dorfe Neußen bei Belgern hielt, war jämmerlich genug und leer. Wochenlang lernte ich sie auswendig und konnte sie hersagen. Aber als der Sonntag kam und ich in Neußen war, stieg die Angst so, daß ich Leibweh bekam. Der mitleidige Pastor wollte selbst predigen, aber ich schämte mich, faßte Mut und es ging — obwohl mit großer Angst. Man war mit mir zufrieden. Bei der zweiten Studentenpredigt, die ich im folgenden Jahre in Belgern hielt, blieb ich wirklich, gestört durch einen Sonnenstrahl, der die Kanzel traf, schon stecken, sprach aber einige Worte frei und kam glücklich wieder in meine ausgearbeitete Predigt. Die Zuhörer hatten nichts bemerkt. Daß ich das Konzept vor mir liegen hatte, half mir nichts. Ich konnte doch die Stelle, wo ich fest saß, in der Angst nicht finden. Dieser Unfall machte mich mutiger. Doch leicht hätte ich ein Lesepeter werden können, wenn nicht mein geliebter Bruder mir den dringenden Rat gegeben hätte, das Konzept immer in der Tasche zu behalten. Dem folgte ich später. Gleichzeitig mit mir studierte mein Vetter Albert Baltzer, ältester Sohn meines Onkels, des Pastors Friedrich Baltzer in Hohenleina bei Delitzsch, in Leipzig. Wir hatten als Kinder zuerst uns gesehen und lernten uns nun näher kennen als Studenten, da mein Weg von Belgern nach Halle über Hohenleina führte, wo ich immer Nachtquartier nahm. Er besuchte mich mehrmals in Halle, ich ihn in Leipzig auf ein paar Tage. Er war auch im Rationalismus befangen, aber nicht so entschieden, nicht so toll wie ich. Er war stiller, nicht so disputierlustig. Doch fühlten wir uns sehr zueinander gezogen, wurden je länger je mehr innige Freunde, seit wir uns zum Herrn bekehrten. Ich gründete mit Sorge und einigen strebsamen Theologen ein Disputierkränzchen, in dem wir wöchentlich zweimal zusammenkamen. Einer schrieb lateinische Thesen, worüber wir dann lateinisch disputierten. Wem das Lateinischsprechen nicht gut abging, durfte auch deutsch seine Gedanken aussprechen. Das war zu unserer Bildung sehr förderlich, aber nicht fürs innere Leben. Denn keiner von uns war in der Wahrheit gegründet. Mit Wehmut denke ich an mein Studentenleben zurück. Es war ein Sündenleben, in dem mich einzig Gottes wunderbare Barmherzigkeit vor gänzlichem Verderben bewahrte.

Den letzten Sommer, wo ich nur wenig Kollegien hörte, nahm ich mir eine Wohnung in einem Garten vor dem Steintore, um recht ungestört zu studieren. Den letzten Winter wohnte ich in einem stillen Stübchen in der Stadt und nahm am Studentenleben wenig teil. Im Februar 1819 bekam ich die schriftlichen Examenarbeiten. Knapp, Niemeyer, der sich aber an meinem Examen nicht beteiligte, und Wagnitz waren die Examinatoren. Das mündliche Examen war kurz nach Ostern. Mit Zittern und Beben ging ich hinein, zuerst zu Wagnitz ins Haus, der über praktische Theologie, Moral und Pädagogik examinierte. Bald ward ich unbefangen und blieb keine Frage schuldig. Darauf mußten wir in einem Saale des Waisenhauses ein Stück der Predigt, die wir schriftlich eingereicht, halten vor D. Knapp und den anderen Examinanden. Sonst waren keine Zuhörer da. Es ging gut, doch warnte mich der liebe Knapp vor zu vielem Affekt und zu lautem Sprechen. Ich entschuldigte mich, was er freundlich aufnahm. Den anderen Tag, wenn ich nicht sehr irre, war es Sonntag früh von 8—12 Uhr, wurden wir auf Knapps Stube lateinisch examiniert in Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik. Ich freute mich, wie fein und schön D. Knapp lateinisch sprach und wie mild und leutselig er einen sehr unwissenden Kandidaten behandelte und durch immer leichtere Fragen aus ihm Antworten herauslockte. Ich bestand sehr gut und voll hoher Freude empfing ich den Tag darauf meine teure Schwester Carolina, die zu meiner Abholung mit dem Planenwagen aus Belgern kam und das nötige Geld mir mitbrachte, um alle Schulden bezahlen zu können, die sich nicht hoch beliefen, denn ein guter Wirt war ich geblieben. Ich hatte etwa 150 Taler jährlich gebraucht. Zu der Zeit lernte ich wieder beten — glauben, aber noch recht schwach und zweifelnd. Mein geliebter Albert Baltzer, der trauteste Jugendfreund, war auch von der dürren Universität Leipzig, wo der Unglaube ebenso sehr herrschte, nur etwas schüchterner auftrat, abgegangen und nach Wittenberg auf das ohnlängst gestiftete Predigerseminar, welches damals schon erblühte, gekommen in die Schule des hochgelehrten D. Heubner, der bald auch ihn zum rechten Lebensquelle führte, zu Christo, dem Herrn des Lebens. Wir schrieben uns oft und teilten uns Herzenserfahrungen mit. Das war eine Gnadenführung des Herrn.

*Im Herbst 1819 reifte in mir der Entschluß, meiner Amalie zu ihrem Geburtstage den 19. November brieflich mein Herz offen darzulegen und sie um ihre Gegenliebe zu bitten. Mit Sehnsucht harrte ich wohl lange vierzehn Tage der erflehten Antwort. Endlich kam ein sehr kurzes Brieflein, so kalt und gemessen, daß ich schier irre ward an ihr und tiefbetrübt nicht wußte, was und wie ich wieder schreiben sollte. Ich überlegte lange, schrieb dann offen. Sie hatte mit Tränen gehofft, hatte auf des lieben Vaters Rat ihre Gefühle unterdrücken sollen, ihren schon geschriebenen Brief vernichten müssen, weil er dem Vater zu herzlich vorgekommen, als hätte sie schon darauf gewartet, daß sie ihre Hand mir versprechen solle. Das schicke sich nicht. Der jetzige Brief, den hatte sie offen und frei mir geschrieben. Der beglückte mich ganz. Ich ward freudetrunken. — Ein Verlobter! Doch ganz verborgen blieb es den Leuten. Nach Zögern vertraute ichs der herzigen Mutter und dem teuren Vater, bat um seine segnende Zustimmung, die er herzlich gern mir gab, denn meine Eltern hatten meine Amalie sehr lieb gewonnen.

Nachbemerkung: Vielleicht liest auch ein Pfarrtöchterlein diesen Artikel. Da mag noch erzählt werden, wie der junge Kandidat seine Braut das erstemal sah und beschenkte. Es war gerade der damals noch so berühmte Lorenzkirchner Markt bei Strehla a. d. Elbe. Auf diesem kauft er ein schönes blauseidnes Band. Das bringt er dem Mädchen bei der ersten Begegnung mit. Man war damals eben einfach. Aus dem Pfarrhause, das sie dann gründeten, ist eine große Kinderschar hervorgegangen, tüchtige Männer, Landwirte, Kaufleute, Pastoren 2c., tüchtige Hausfrauen, wieder Mütter tüchtiger Männer in Kirche und Staat. Schlicht, einfach und fromm ist es in dem Hause zugegangen, wie die Familienchronik weiter erzählt, oft durch viele Kämpfe besonders in der ersten Amtszeit des Chronikschreibers, aber doch endlich zum Segen und Siege. (Schnkl.)

* Wir teilen auch diesen Abschnitt noch mit, weil eben das Bild der Geliebten den Jüngling auf der Universität mit behütet hat.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Bei dem Jahresfest des Oschatzer Kreisvereins für Innere Mission, welches am 9. Juni in Lorenzkirch a. E. abgehalten wurde, gab der Vorsitzende, Amtshauptmann von Leipzig, in einer Ansprache Anregung zur Begründung einer organisierten Flußschifferfürsorge, worauf P. Mendelsson-Magdeburg durch ein Bild aus seiner Arbeit an den Flußschiffern der Elbe die Herzen für dieses Werk erwärmte.

Die letzten Stunden eines Arztes. Professor v. Bergmann, der am Karfreitag dieses Jahres beerdigt wurde, darf wohl als Deutschlands erster Arzt bezeichnet werden. Seine Losung für das Leben war: „Mit dem Glauben an sich selbst erreicht man nichts. Ich weiß mich durch eine höhere Hand geführt". Weitere Kreise erfuhren von der Weltanschauung v. Bergmanns zuerst, als er im vergangenen Jahre im Herrenhause sich als ein warmer Freund des Religionsunterrichts bekannte. „Religion", sagte er, „ist das beste, das wir aus unserer Kindheit ins Leben mitnehmen, auch wenn wir später im Mannesalter oft einen schweren inneren Kampf ausfechten müssen". Als es in Wiesbaden mit Professor v. Bergmann zu Ende ging, sagte er vor der ersten Operation mit großer Ruhe: „Ich hebe meine Augen auf nach den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt". Als die zweite, tödlich endende Operation beginnen sollte, betete er: „So nimm denn meine Hände und führe mich, bis an mein selig Ende und ewiglich". Dann, während die Operation begann, flüsterte er noch: „In Gottes Hände befehle ich meinen Weg, meinen Leib und meinen Geist". — Wer so stirbt, der stirbt wohl! (Aus der Zeitung „Das Reich".)

Das von Vater Schneller gegründete Syrische Waisenhaus in Jerusalem hat seine wohltätigen Bestrebungen gewaltig vergrößert. Zu den vielen Freunden, welche es schon besitzt, möchten noch viel neue kommen, damit die dringend nötigen Unterstützungen immer reichlicher fließen. Eine Unterstützung des Syrischen Waisenhauses kann auch durch Bezug echter Palästinaweine vom Vertreter und Importeur B. Fata, Radebeul, Bez. Dresden, erfolgen. Derselbe liefert Perle von Lydda, weiß, süß à 1,80 Mk., Rose von Saron, rot süß à 1,70 Mk., Askalon, rot herb à 1,30 Mk. (3/4 Liter Flasche inkl. Glas). Bei Gelegenheit der letzten Missionspredigtreise in unserer Ephorie wurde der Wein geprüft und als sehr gut und preiswert befunden. Auch echten naturreinen Palästinahonig kann man von B. Fata beziehen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Verband für kirchliche Gemeindepflege in Leipzig zählte am Schlusse vorigen Jahres 236 helfende Mitglieder, 733 Mittagskost spendende und 3285 zahlende. Die Jahresbeiträge betrugen im vorigen Jahre 16829 Mk., verpflegt wurden 1724 Kranke, von denen am Jahresschluß noch 576 in Pflege waren. Die Gesamtausgaben betrugen 20562 Mk., die Gesamteinnahmen 22710 Mk. — Im Diakonissenhaus in Leipzig wurden im vorigen Jahre 1310 Kranke aufgenommen, ärztliche Hilfe in den Polikliniken beanspruchten 2928 Personen. Die Gesamteinnahmen 1906: 332831 Mk., die Ausgaben: 332634 Mk. Der Vermögensbestand Ende 1906: 667965 Mk. — Im Diakonissenhaus in Dresden wurden im vorigen Jahre 1545 Kranke verpflegt, im Siechenhaus Bethesda wurden 328 Pfleglinge versorgt, die Schule des Luisenstiftes besuchten 105 Schülerinnen, das Kleinkinder-Lehrerinnenseminar 74 Schülerinnen. Die Zahl der Probeschwestern betrug im vorigen Jahre 100, die der Beischwestern 94, die Zahl der eingesegneten Schwestern betrug am Ende des vorigen Jahres 440. — In Thurm wird, nachdem 1906 die Kirche erneuert worden ist, dies Jahr ein neues Pfarrhaus erbaut. — In Glauchau hat der Kirchenvorstand der Wehrdigtparochie beschlossen, eine Interimskirche (Kosten ca. 35000 Mk.) zu erbauen und dann erst in etwa 20 Jahren an den Bau einer massiven Kirche heranzugehen. — In Werdau beschloß der Kirchenvorstand die Teilung der Parochie und erwarb ein Grundstück von über 7000 qm zum Bau einer zweiten Kirche nebst Pfarrhaus. Die Erbauung der zweiten Kirche soll so erfolgen, daß die Einweihung 1917 bei der 400jährigen Jubelfeier der Reformation erfolgen kann.

Schule: In Dresden wurden dieses Jahr für die Ferienkolonien 1000 Kinder ausgewählt. — In Crimmitschau wurde ein sozialdemokratischer Stadtverordneter wegen wiederholten groben Vertrauensbruches aus dem Schulausschuß bis Ende des Jahres 1908 ausgeschlossen.

Personalien. In Aeschach bei Lindau verstarb Lic. Dr. Gottwalt Karo, geboren am 22. Juni 1838 in Merseburg, 1865 Pfarrer in Bad Elgersburg (Gotha), 1876 Diakonus, 1887 Archidiakonus zu St. Jakobi in Chemnitz, emeritiert seit 1. Okt. 1899.

Vom Büchertisch.

Kirchengeschichtliches.

Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte von Franz Dibelius und Theodor Brieger. 20. Heft (Jahresheft für 1906). Leipzig, Joh. Ambr. Barth. Preis 4 Mk.

Den größten Teil dieses Jahrbuches füllt die auf den sorgfältigsten und umfassendsten Studien beruhende Arbeit von S. Ißleib: Moritz von Sachsen als evangelischer Fürst 1541—1553. Um diesen Artikel auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist er als Separatabdruck im Buchhandel käuflich. Wegen seines entscheidenden Eingreifens in die verwickelte Lage der deutschen Kirche um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist Kurfürst Moritz von Sachsen gar verschieden beurteilt worden und der Parteien Gunst und Haß hat sein Charakterbild vielfach entstellt. Ißleib schildert die durch das Tridentiner Konzil besonders gefahrdrohende Konfliktszeit mit großer Ausführlichkeit und läßt aus derselben den Kurfürsten als den Glaubenshelden herauswachsen, dem die Protestanten den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden zu danken haben. — Von den kürzeren Beiträgen interessiert am meisten die Arbeit von Dr. A. Chalybaeus, Pfarrer in Knauthain: „Sind „Alba" und Krause durch das Leipziger Interim in Sachsen eingeführt worden?"

Schriften für das deutsche Volk herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte. Nr. 45: **Moritz von Sachsen.** Eine Charakterstudie von Johanna Pachali. Halle a. S., Rudolf Haupt. Preis 15 Pf.

Mit Berücksichtigung der neueren Forschung sehr anregend geschrieben.

Die Kirchen- und Schulvisitationen im sächsischen Kurkreise 1555. Zweites Heft: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Von Wilhelm Schmidt. Halle a. S., Kommissionsverlag von Rud. Haupt. Preis 1,20 Mk.

Mit dieser Nr. 92 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte kommt die in Nr. 90 begonnene Arbeit W. Schmidts zum Abschluß, in welcher er uns ein Kulturbild zeichnet, welches in den Kreisen der Geistlichen und Lehrer nicht unbeachtet bleiben sollte. Zwar handelt es sich zumeist um Orte, welche jetzt zum Königreich Preußen gehören, aber die Verhältnisse werden bei uns ganz ähnlich gewesen sein. Die Untersuchung kommt zu dem Resultat, daß jene Kirchen- und Schulvisitation das Material zu der ersten organischen Kirchengesetzgebung der Kurlande, zu den Generalartikeln von 1580 geliefert hat.

Luther und die Pflege der kirchlichen Musik in Sachsen (14. bis 19. Jahrhundert) von Johannes Rautenstrauch. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Preis 6 Mk.

Eine Fülle des interessantesten Materials — dargeboten vielfach in lebensvollen Bildern von der Entwickelung der kirchlichen Musikpflege in unserem sächsischen Vaterlande. Nach einer sachlichen Beleuchtung der musikalischen Bedeutung Luthers werden die Anfänge des Kirchengesanges und ihrer Pflegstätten in vorreformatorischer Zeit in Kantoreien und Kalandbrüderschaften nachgewiesen und sodann in vier Abschnitten die Geschichte der Schulchöre und sonderlich der Kantoren in den nächsten zwei Jahrhunderten dargeboten. Mit einem erstaunlichen Bienenfleiß sind aus Ortschroniken und allerlei Archiven die Bausteine gesammelt, aus welchen mit sicherer, sichtender Hand der geschichtliche Aufbau vollzogen wird. Oder soll man das Buch lieber einem Mosaikbild vergleichen, das aus unzähligen an und für sich fast belanglosen Teilstücken durch die Hand des Künstlers zu einem lebendigen farbenreichen Bilde geworden ist? Das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium und das Ministerium des Königl. Hauses (König Johann-Stiftung) hat die Drucklegung durch namhafte Subventionen ermöglicht.

Jahrbuch für Innere Mission. I. Jahrgang. Kaiserswerth, Verlag der Diakonissen-Anstalt. Preis 1,70 Mk.

Ein neues Unternehmen, um der Inneren Mission „eine Gasse zu bahnen". Was von Kaiserswerth kommt, läßt immer etwas Gutes erwarten, und die Redaktion, welche in Leipzig, Roßstr. 16, ihren Sitz hat, kann mit Befriedigung auf diesen ersten Jahrgang blicken. Die Erinnerungsblätter für J. G. Büttner von S . . . ., Peter Fjellstadt von Pfarrer Lehmann-Callenberg und George Moore von P. Dr. Fleischer-Leipzig sind von kundigen Händen pietätvoll geschrieben. Die geschichtlichen Rückblicke auf die Auswanderermission von P. P. Müller-Hamburg, unsere Bruderhäuser von P. Kühle-Moritzburg, die Stadtmission in St. Petersburg von D. Dalton-Charlottenburg und das geistliche Lied in der Inneren Mission mit besonderer Beziehung auf Paul Gerhardt von Dr. Caspari-Erlangen gereichen dem Jahrbuch zur Zierde. Das Hauptinteresse aber nehmen die drei Artikel: Zur Einführung (vom Herausgeber), Gemeinde und Innere Mission (von Direktor P. Jacobi-Leipzig) und die Gefahren der Inneren Mission (von Rektor D. Bezzel-Neuendettelsau) in Anspruch. — Nicht ohne tiefe Bewegung hört man von der vielfachen Not. Und die Kirche? Die Landeskirche muß dieses Gebiet zumeist freiwilligen Arbeitern überlassen, weil sie diesen Aufgaben sonst rat- und hilflos gegenübersteht.

Stadt- und Landkirchen. Mit Anhang: Kirchenausstattung. O. Hoßfeld. Zweite Aufl. Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Obgleich unsere sächsischen Kirchen außer der Frauenkirche in Dresden nicht berücksichtigt werden, müssen wir doch auch in Sachsen dieses Buch mit lebhafter Freude begrüßen, weil es trotz der zweiten Auflage noch altmodisch ist. Hoßfeld gehört nicht zu den Stürmern, welche das Heil in dem Neuen oder anderem suchen und weil sie dem Kirchenglauben fern stehen, auch die Kirchengebäude nach modernen Anschauungen konstruieren wollen. Hoßfeld steht pietätvoll zu dem alten Kirchenbaustil und versteht, warum man protestantische Kirchen mit besonderem Altarraum, seitlicher Kanzelstellung am Triumphbogen, auch mit mehreren übereinanderliegenden Emporen gebaut hat und bauen kann. Auf alle Fragen, welche durch den Dresdener Kirchenbautag nur mehr in den Vordergrund gerückt, aber nicht beantwortet sind, gibt das Buch Auskunft. Dazu kommen die Erörterungen über Details beim Kirchenbau, welche aber nicht nur den Fachmann angehen, sondern sicher auch alle, welche mit Kirchenneubauten oder -erneuerungen zu tun haben. Vielleicht ist mancher kleinen Gemeinde damit gedient, wenn sie auf den Kapellenbau in Unterschönau aufmerksam gemacht wird, bei welchem für 16 700 Mk. ein Kirchenraum mit 216 Sitzplätzen hergestellt ist. Der Anhang: Kirchenausstattung ist besonders sorgfältig behandelt und ebenso wie der Hauptteil des Buches mit zahlreichen guten Abbildungen illustriert. Hier wird an besonderen Beispielen gezeigt, wie neue Kirchen ausgestattet sind und in alten Kirchen unter Anlehnung an Vorhandenes wirklich Gutes geleistet worden ist. Für Ephoral- und Pfarrbibliotheken ist darum dieses Buch wirklich zu empfehlen.

Stellenbewegung.

Angestellt rc.: G. A. E. Backhaus, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Radeberg (Ephoralort); P. Luft, Hilfsgeistlicher in Hartmannsdorf, als dritter Diakonus in Crimmitschau (Werdau); P. M. O. Freiesleben, III. Diakonus in Dresden-Striesen, als II. Diakonus daselbst (Dresden I); P. O. Illing, Pfarrer in Rodersdorf, als Pfarrer in Zschochau (Meißen) (zur Berichtigung für Nr. 20, Sp. 318).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 27. **Leipzig, 4. Juli** **1907.**

Vom Wesen des Bösen.

Kurze geschichtsphilosophische Andeutungen.

(Fortsetzung.)

5.

Damit — schon Aristoteles hat dem vorgearbeitet — fällt dann zuletzt überhaupt der Zusammenhang der Moral mit der Religion, mit dem Glauben an einen Gott, der der Gute ist und darum das Gute auch von uns fordert, dahin. Und so ist man dahin gekommen — da es sich für uns, die wir Christen heißen, doch um die christliche Religion handelt —, die derzeitige deutsche Moral* d. h. „das, was wir, wenn wir uns natürlich und ungekünstelt geben, als richtig, gut und weise empfinden, als im genauen Gegensatze stehend aufzufassen zu dem, was der Jude der Zeit Christi als richtig, wahr und gut empfand, und woran Christus selbstverständlich anknüpfen mußte". So spricht man es aus, daß „eine Reihe von Geboten des Herrn derartig gefaßt ist, daß sie heut aufs schwerste mit allgemein anerkannten und zweifellos echt christlichen und sittlichen Pflichten in Widerspruch stehen würden". Und darum bleibe dann nichts anderes übrig, „als daß man die Kämpfe des Lebens nimmt, wie sie kommen, vertrauend auf die Kraft der eigenen inneren Geschichte und Erlebnisse". —

Das nennt man die Germanisierung des Christentums. Und damit wird die Moral rein anthropozentrisch. Ganz wie es z. B. Proudhon in dem schon erwähnten Buche darstellt, wenn er behauptet, daß ein wahrhaft menschliches Leben erst dann möglich ist, wenn jenes System, welches den Urheber des Rechts außerhalb des Menschen in die Gottheit setzt, dem anderen der Revolution Platz gemacht hat, welches das richtende Wesen in das menschliche Bewußtsein setzt und es zu einem und demselben mit dem Menschen selbst macht. Das ist doch wohl auch ganz im Sinne der „ethischen Gesellschaft", die, mag sie auch die besten Absichten dabei haben mit ihrer Loslösung der Moral von der Religion, zuletzt doch zu dem Bekenntnis kommen muß, das einer ihrer Vertreter letzthin in der „freisinnigen Vereinigung bezüglich des Schulkompromisses" ausgesprochen hat: „wir müssen dahin streben, daß ein allgemeiner christlicher (!) Unterricht für Juden, Heiden, Moslemen erteilt wird, indem es nicht darauf ankommt, daß man an einen Gott glaubt oder an Christus". — Da wir dann aber nicht einmal mehr sagen können: wir glauben all' an einen Gott, Christ, Jude, Türke, Hottentott, so verliert dann die Moral völlig ihren festen Bestand. Folgerichtig hat darum die Sozialdemokratie es ausgesprochen, die Sittlichkeit wechsele, und eine einheitliche Sitte und Moral gebe es nicht. Der Geschäftsmann bekennt: mit Moral baut man keine Eisenbahnen, und: Sünde ist nur die pathologische Bezeichnung für schlechte Geschäfte. Max Stirner schreibt: „Recht ist, was mir Recht ist; mir geht nichts über mich". Und indem wir so zuletzt mit Nietzsche jenseit von gut und böse angekommen sind, gleichen wir genau jenen Ophiten und Kainiten, die in der Uebertretung des göttlichen Gesetzes die wahre Freiheit fanden und Kain und Judas Ischarioth als Märtyrer der Wahrheit verehrten.

Dante ist freilich anderer Meinung. Er sieht (34. Gesang der Hölle) den riesigen Herrscher des finsteren Höllenreiches eingefroren mit dem unteren Teile seines Leibes in durchsichtiges Eis, während der obere frei mit seinem dreifachen Kopfe den Judas Ischarioth, Brutus und Cassius — die Mörder der Dankbarkeit — mit scharfen Zähnen zermalmt, und bekennt: „ist er wie häßlich jetzt, einst schön gewesen, so muß er wohl der Quell sein alles Bösen". Und wie Dante hier eine gottwidrige Aesthetik verurteilt und den Herrscher im Reiche des Bösen in den Dienst der strafenden göttlichen Gerechtigkeit stellt, als wodurch dieser sich selbst widerspricht und unterlegen macht, ebenso bezeichnet sich Mephistopheles bei Goethe unappetitlich als den „Herren der Ratten und Mäuse, der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse". Und obgleich es ihm, dem Herrscher der Teufel, gelingt, Faust zu allerlei gemeinen Teufeleien zu verführen, muß er doch gestehen: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft"; und: „ich bin der Geist, der stets ver-

* Vgl. den Artikel: „Es lebe das Leben" in Nr. 15 d. Bl.

neint! Und das mit Recht; denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zu Grunde geht; darum besser wär's, daß nichts entstände. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz, das Böse nennt, mein eigentliches Element". Das aber eben, weil es gegen sich selbst streitet, fort und fort seine Existenz in das Leere stellt. —

6.

Und die Philosophie? Fichte hat seinerzeit gesagt: „Der Kern religiöser Bildung ist, daß der Zögling sein Leben als ein ewiges Glied in der Offenbarung des göttlichen Lebens, und jedwedes andere geistige Leben als eben ein solches Glied erkennen und heilig halten lerne und nur in der unmittelbaren Berührung mit dem Göttlichen Licht und Seligkeit, in jeder Entfernung Tod, Finsternis und Elend finde". Und an einer anderen Stelle: „Mit dem nicht aus Räsonnement entspringenden, sondern ursprünglichen und unmittelbaren Glauben an die Autorität der sittlichen Forderung und daran, daß durch die Gewissensstimme der Wille untrüglich bestimmt wird, tritt Religion ein. Geglaubt muß sodann werden an die moralische Weltordnung oder an ein Prinzip, vermöge dessen im allgemeinen Zusammenhange der Dinge aus den pflichtmäßigen Willensbestimmungen die Förderung des Vernunftzweckes sicher erfolgt, und zwar geglaubt mit derselben ursprünglichen Gewißheit, welche jener Glaube hat. Das ist Religion, der Glaube an dieses Göttliche. Ohne sie gibt es nur eine vergebliche Moralität, einen äußeren, ehrbaren Lebenswandel".

Aber wie schon die Nominalisten des Mittelalters im Gegensatze zu den Realisten ihrer Zeit nichts von einem a priori der Vernunft an und für sich, der schaffenden und organisierenden Idee wissen, da ihnen das Allgemeine nur als eine Abstraktion gilt, während das Individuelle lediglich wirkliche Existenz hat; wie ihnen also die universalia nur solche post rem, nicht ante rem sind (so daß auch das das Individuelle, die Einzelvorstellung in der menschlichen Erkenntnis zusammenfassende Abstraktum nur als im Worte, als flatus vocis existierend, nicht als wirklicher Denkakt, conceptus mentis, nur als unbildlicher Gedanke angesehen wird): so kennen auch viele unserer jetzigen Philosophen, nominalistisch trotz ihres Sensualismus, nur die universalia post rem. Sie gehen lediglich von unten, von der Sinneswahrnehmung aus und gewinnen so nach und nach durch Zusammenfassung und Anpassung durch sich auch Bewußtsein, Vernunft, Gewissen. So ist z. B. bei Spencer die Moral die Wissenschaft von dem Betragen d. h. von dem sich Anpassen des Wesens an sein Medium. Und da nach Spencer auch das gesellschaftliche Leben sich lediglich mechanisch entwickelt und so das Nützlichkeitsprinzip allein gilt, so tadelt er auch die unnütze Philanthropie, welche die Beschützung der schwachen und unwissenden Wesen übertreibt und damit Gefahr läuft, die natürliche Auswahl zu verhindern.

Und wie Nietzsche den schleunigen Untergang der Armen, Kranken, Schwachen für das beste hält, und mit Buddha, dem jetzt viel verehrten Leidensapostel, es ausspricht: „der Wille zum Leben ist die ärgste aller Krankheiten, die Individualität ist das größe Uebel.* Wer von dieser Erkenntnis durchdrungen ist, der sieht im Nirwana die höchste Glückseligkeit": so ist das Mitleid Schopenhauers, weil das Leben ein Unglück ist, lediglich Egoismus. Und nach von Hartmann besteht die Moralität darin, daß man auf die Abkürzung des Leidens hinwirkt. Das zu erstrebende Ideal kommt darauf hinaus, daß der Mensch die zum großen Selbstmorde nötige Summe von Energie in sich konzentriert. — Da berührt es geradezu freudig, wenn der neue herausgegebene „Führer bei Zivilzeremonien" am Grabe eines Kindes sprechen heißt: „Schlaf, liebes, glückliches Kind, deinen letzten Schlaf in dem ewigen Frieden des befreienden Nichts. Im Namen des allgemeinen Freidenkertums lebe wohl!" Paßt das auch bei der „Einäscherung"?

Wir wiederholen: Dahin gelangt man, wenn man das Leben schlechthin von unten herauf analytisch durch Abstraktionen, die an sich doch tot sind, schlechthin aus dem Menschen, der doch von vornherein dem Tode unterworfen ist, gewinnen will; während man die personwesenhafte Idee, die lebendige, die von oben her alles schaffende, formende, ordnende, die erkennend und liebend wollende verwirft. — Zwar suchen die modernen Psychophysiker, die scheinbar umgekehrt von dem großen Pan: „alles ist Gott und alles ist Welt" ausgehen, die Ethik zu retten, aber da bei ihrem Pantheismus alle Stufen der Entwickelung (vgl. Hegel) als notwendig berechtigt und jedesmal relativ vollkommen sein müssen, so bleibt auf der einen Seite kein Raum für die Freiheit des sittlichen Willens und auf der anderen wird die Scheidung zwischen Gut und Böse verwischt. Und damit fällt die Ethik dahin.

7.

Da schwankt dann alles nebel- und schattenhaft in der Luft hin und her. — Goethe mahnt freilich — und das lautet sehr real — „edel sei der Mensch, hilfreich und gut". Aber woher die realisierende Kraft dazu? Es hat einmal ein Schulmeister zu seinen dämlichen Jungen gesagt: ihr Buben müßt Genie haben. Ob dieser Befehl wohl etwas geholfen hat? Ob jene goethische Mahnung etwas helfen wird? — Aber wenn die Liebe, die doch unzweifelhaft die Summe alles Edelmuts, aller Güte, ja aller Moral ist, sich ebensowenig befehlen läßt, so kann sie doch von oben her gegeben werden, wenn wir Herz und Sinn dafür haben. Und hier zeigt uns Goethe den rechten Weg, wenn der Engel, der in der höheren Atmosphäre schwebend Faustens Unsterbliches trägt, spricht:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen.
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Denn diese Liebe, die von oben, von Gott kommt — Gott ist die Liebe — ist eben darin hier und dort Leben, wahres, kräftiges, reales Leben. Und das ist eben die furchtbare Gewalt und Bedeutung des Bösen, daß es dieser alles beglückenden Liebe diametral feindselig entgegentritt; daß es das metaphysische principium individuationis verwerfend das individuelle Selbst auf den Thron setzt, und so die Liebe und damit das Leben tötend der Selbstsucht

* Hier persifliert der Nominalismus sich selbst.

zu einer nur scheinbar lebendigen, in Wahrheit in sich toten und darum tödlichen Existenz verhilft. —

Die Selbstsucht, die als Solipsismus in ihrer furchtbarsten Form nach dem schon erwähnten Grundsatze verfährt: mir geht nichts über mich, tritt uns vorerst als Hochmut entgegen. „Ihr werdet sein wie Gott"; „ni dieu, ni maître". — Es ist freilich unangenehm, einen Herrn über sich zu haben, der unbedingt uns gebietet. Unangenehm vor allem dann, wenn sein Gebot oder Verbot eben unserem Hochmut und dann unserer Genußsucht und unserer Habsucht — in diese drei Zweige spaltet sich vorerst die Selbstsucht — widerstreitet. Aber dieser Herr, wir fühlen es unmittelbar in unserem Gewissen, muß doch das Recht dazu haben. Und wenn es auch neben dem zuweilen irrenden auch noch ein zuweilen schlafendes Gewissen gibt, ganz irreführen, ganz töten läßt es sich doch nicht, und auch der sich ganz auf sich selbst stellende Atheist muß, wenn auch widerwillig, seine Macht anerkennen und seinem Schrecken sich beugen. (Vgl. Richard III. bei Shakespeare.) Und göttliche Ironie ist es, daß der Hochmütige, je mehr er meint, seinen Eigenwillen über alles setzen zu können, gerade um so mehr im Dienste des Bösen seine Freiheit verliert und zum elenden Knechte sich erniedrigt; daß die Habsucht, je mehr sie an sich reißt, um so unersättlicher wird; daß die Genußsucht, je mehr sie im Sinnenrausche versinkt, um so mehr von der Gier nach neuen Genüssen, die Leib und Seele entnerven und verderben, verzehrt wird. — Das ist die schöne blonde selbstsüchtige, habsüchtige, herrschsüchtige, genußsüchtige Bestie Nietzsches.

Nach Freude und Glück jagt der Narr, und Elend und Jammer erhascht er. Und das nicht bloß für sich, sondern auch für die anderen, für die Gesellschaft, in der er lebt und die er durch seine Sünde schädigt, wie er durch die der anderen geschädigt wird; denn die Selbstsucht läßt es selbstverständlich nicht zu einer gedeihlichen Einheit in der Gesellschaft kommen. Und nur darin faßt sich das Böse, das an sich seinem Wesen nach desorganisierend wirkt, dämonisch zusammen, daß es gemeinsam gegen das Gute ankämpft und eben darin, sowie dadurch, daß aus dem einen Bösen immer wieder ein anderes neues Böses herauswächst, seine Macht offenbart. Immer wieder zeigt sich, daß das Böse nicht negativ sondern positiv, nicht als Defekt sondern als Affekt, nicht als Unvollkommenheit sondern als Gott sich entgegenstellende ἀνομία (1. Joh. 3, 4) zu fassen ist.

Und wer aufmerksam und unbefangen in die Geschichte der Menschen und der Menschheit hineinblickt, der sieht, wie von Zeit zu Zeit — nachdem es lange im Verborgenen gewallt — der Hexenkessel der bösen Mächte schäumend überkocht, und keine Menschenkraft imstande ist, die verderbenbringende Flut aufzuhalten. (Schluß folgt.)

Was ist gegen die besonderen religiösen und kirchlichen Notstände der Industriegemeinden zu tun?

Von Pastor Kluge-Meerane.

Besondere religiöse und kirchliche Notstände sind in den Industriegemeinden unleugbar vorhanden. Weite Arbeiterkreise unserer Tage rühmen sich einerseits ihrer aufgeklärten materialistischen Weltanschauung. Andererseits finden wir bei ihnen ein gewisses Interesse für religiöse und christliche Fragen. Freilich besteht ihre Religion oft in pantheistischen Anschauungen und läuft vielfach auf eine Selbstvergötterung hinaus. Ihr Christentum beschränkt sich auf eine gewisse Wertschätzung Jesu als eines Freundes der Bedrückten und Führers des Volkes. So sind sie doch weit entfernt von der christlichen Religion und dem biblischen Glauben. Anders verhält es sich in den Kreisen der Besitzenden in den Industriegemeinden. Bei ihnen fehlt vielfach überhaupt eine Stellungnahme zu Religion und Christentum. Die höchsten Fragen, die religiösen, sind in diesen Kreisen bei vielen aus der Unterhaltung ausgeschaltet. Es tritt uns hier eine große religiöse Gleichgültigkeit und in Verbindung damit eine krasse Unkenntnis in bezug auf biblisch-christliche Dinge entgegen. In kirchlicher Hinsicht gehen Industriearbeiter und Industrielle Hand in Hand, soweit es die Unkirchlichkeit anbetrifft. Noch schlimmer steht's in beiden Kreisen mit dem Abendmahlsbesuch. Und wenn wir von der ohnehin in unseren Industriegemeinden so niedrigen Kommunikantenziffer noch die Abendmahlsgäste in Abzug bringen wollten, die unter einer gewissen Nötigung oder veranlaßt durch ein besonderes wichtiges und ernstes Familienereignis zum Abendmahl gehen, so würde es eine ganz erschreckend kleine Zahl ergeben. Gut kirchlich sind dagegen in Industriegemeinden noch alle Kreise in bezug auf die Kasualien trotz aller Agitation gegen die Kirche. Aber doch müssen wir uns hüten, darin ein Zeichen tiefgewurzelter Liebe zur Kirche und der Schätzung des dabei verwalteten Worts und Sakraments zu sehen. Die kirchlichen Amtshandlungen läßt man sich vielfach nur aus äußerlichen Gründen noch gefallen. Wenn die Kirche etwa die persönliche Anmahnung bei Tauf- und Trauverzögerungen aufheben oder den Austritt aus der Landeskirche wesentlich erleichtern würde, die Unkirchlichkeit weiter Kreise in den Industriegemeinden würde in noch grellerem Lichte als schon jetzt an den Tag kommen.

Verschieden ist in diesen Gemeinden die Stellung zu den Dienern der Kirche. Während hier in den oberen Ständen das geistliche Amt noch ein gewisses Ansehen genießt, so steht der Industriearbeiter, mag er auch im allgemeinen dem Geistlichen bei persönlicher Berührung höflich und anständig begegnen, doch demselben vielfach mit Mißtrauen, ja Mißachtung gegenüber. Ihm ist der Pastor schon deswegen unsympathisch, weil er nach seiner ganzen sozialen Stellung und Bildung den besitzenden Klassen angehört. Partei-Zeitungen und Führer tragen dann weiter dazu bei, die Geistlichen als Vertreter des Klassenstaates, als herrschsüchtige, rückständige oder heuchlerische Leute zu brandmarken und dadurch das Vertrauen zum geistlichen Stande immer mehr zu untergraben.

Was ist nun gegenüber den angedeuteten besonderen religiösen und kirchlichen Notständen der Industriegemeinden zu tun? Man kann nicht gründlich helfen, ohne einer Sache auf den Grund zu gehen. Der Grund aber liegt auf beiden Seiten, auf seiten der Kirche und auf seiten der Gemeinden.

Die Kirche und ihre Diener in unseren Tagen haben zum Teil zu büßen unter dem Versäumnis früherer Geschlechter. In der Zeit des Rationalismus, da mit der Entleerung des Evangeliums auch eine große Veräußerlichung und Verweltlichung des Pfarrerstandes eingerissen war, hat man das Herzblatt des geistlichen

Amtes, die Einzelseelsorge, verkümmern und verwelken lassen, hat das geistliche Amt die persönliche Fühlung mit der Gemeinde, ihr Vertrauen und ihre Achtung verloren.

Und die Kirchenvorstände haben in früheren Zeiten des raschen Aufblühens der Industriegemeinden vielfach ruhig mit angesehen, daß die Gemeinden wuchsen ohne dementsprechende Vermehrung der Geistlichen. So war und ist es noch heute in manchen Gemeinden auch dem treuesten Seelsorger gar nicht möglich, in dem nötigen Maße seelsorgerlich seinen Gemeindegliedern nahezutreten.

Hier und da verleiden die Diener der Kirche manchem insbesondere auch aus den gebildeten und ästhetisch gerichteten Kreisen die christliche Religion und Kirche durch eine Predigtform, die entweder zu theologisch und dogmatisch, oder altmodisch, oder phrasenhaft und pathetisch ist. Oder es stößt wohl auch ein Geistlicher die schlichten Arbeiterkreise dadurch ab, daß er zu wenig wahrhaft menschlich und natürlich mit ihnen verkehrt und zu wenig auf ihre äußeren leiblichen Interessen und Familiensorgen und ihr rein menschliches Fühlen und Denken einzugehen versteht.

Auf seiten der Industriegemeinden mag wohl der Grund zum Teil in den völlig gegen frühere Zeiten veränderten Erwerbs- und Arbeitsverhältnissen liegen, die eine ganz andere Anspannung sowohl des Fabrikanten wie des Fabrikarbeiters und insbesondere der verheirateten Fabrikarbeiterin fordern, die daneben noch ihre Wirtschaft und ihre Kinder zu versorgen hat. Die oft großen Geschäftssorgen und Nahrungssorgen beherrschen so den Menschen, daß ihm dadurch die Pflege seines inneren religiösen Lebens und die Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten sehr erschwert wird. Bei manchen mag auch die Beschäftigung mit der populären modernen Naturwissenschaft und Philosophie zu einem Bruche mit dem christlichen Glauben und der Kirche geführt haben. Aber die Mehrheit unserer Arbeiter oder jungen Kaufleute ist dazu zu stumpf oder zu bequem. Wir dürfen die geistige Regsamkeit und Strebsamkeit der Arbeitermassen nicht beurteilen nach ihren Führern, Rednern und einzelnen Memoirenschreibern aus Arbeiterkreisen. Aber der wahre Grund jener religiösen und kirchlichen Notstände liegt tiefer. Die Arbeiter sehen die Schuld ihrer sozialen Lage nur auf seiten des sie vermeintlich drückenden und ausnutzenden Arbeitgebers. Sie wollen nicht sehen, daß namentlich die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen durch maßlose Genußsucht und Putzsucht und durch leichtfertiges frühes Heiraten mit schuld sind an ihrer unleugbar schweren Lage, wenn in ihrem Ehestande längere Krankheit oder Arbeitslosigkeit eintritt und jeder Notpfennig fehlt. Auch wollen sie nicht daran denken, wie in ihrer eigenen Partei die an den Besitzenden getadelten Untugenden wie Herrschsucht, Gewinnsucht, Neid und Lieblosigkeit vielfach im Schwange sind. Sie meinen: „Bei uns ist alles brillant, unser einziger Fehler ist der, daß wir nicht genug Lohn bekommen." Es ist in den Arbeiterkreisen nichts zu finden von Schuldbewußtsein, aber dafür begegnen wir hier einem starken Selbstbewußtsein, einer ausgeprägten Selbstzufriedenheit! Können wir uns da noch wundern, daß wir bei ihnen kein Verlangen spüren nach der Vergebung, die die christliche Religion und Kirche verkündigt und anbietet?

Ebenso ist's in den Kreisen der Industriellen. Wie manche, der in unseren Tagen geschäftlichen Aufschwungs durch große Energie und hohe Begabung in die Höhe gekommen ist, pocht auf seine Erfolge und vergißt den Geber aller guten Gaben, vergißt wohl auch über seiner hohen Intelligenz sein moralisches Manko. Auch in diesen Kreisen tritt uns ein starkes Selbstbewußtsein entgegen. Sie sind wie leiblich so auch geistlich reich und satt und bedürfen nichts, keinen Gott und Heiland, kein Wort und kein Mahl der Vergebung.

Mit diesem Selbstbewußtsein verbindet sich die Selbstsucht. Nicht an den Wundern, Dogmen und Bekenntnissen der Kirche stößt und ärgert man sich am meisten, sondern an den ernsten sittlichen Forderungen des Christentums, an den Forderungen der Liebe, Selbstverleugnung und Selbstzucht. Also der tiefste Grund der religiösen und kirchlichen Notstände in den Industriegemeinden liegt in dem natürlichen selbstbewußten und selbstsüchtigen Menschenherzen.

Deshalb muß die Arbeit einsetzen an dem Herzen, an dem Willen und Gewissen der Gemeinden. Mit dem Worte, mit dem seit Jesu Tagen alle großen religiösen Erweckungen begonnen haben, mit dem Worte: Tut Buße, muß auch heute wieder die Arbeit an der Erweckung der religiös Gleichgültigen und kirchlich Entfremdeten anfangen. Sie müssen zunächst herabsteigen von der Höhe des Selbstbewußtseins zur klaren Erkenntnis ihres ganzen Jammers, ihrer Hohlheit und Ohnmacht. Und dann gilt's in den durch die Pflugschar der Bußpredigt aufgerissenen und empfänglich gewordenen Herzensboden hineinzulegen den Samen des Evangeliums von dem lebendigen Christus, der allein die Herzen froh und frei, aber auch stark und mächtig machen kann.

Und zu dieser Predigt muß der Geistliche unserer Tage seine Stimme wandeln können. Er darf seinen evangelischen Text nicht immer nur nach der einen Melodie singen. Er darf nicht jederzeit so predigen, als wenn, wie es vielleicht in einem Abendgottesdienste der Fall ist, er unter der Kanzel vorwiegend gläubige, mit der Schrift vertraute und in seinen christlichen Gedankenkreisen lebende Leute sitzen hätte, die er nur auf ihrem Glaubensgrunde fester zu gründen hätte. Vor vollen Kirchen an besonderen Festtagen, wo der Prediger so viele seltene Kirchengäste vor sich hat, von denen mancher vielleicht seit langer Zeit zum erstenmal wieder und zugleich zum letztenmal Gottes Wort hört, da muß überhaupt erst wieder einmal der Grund gelegt werden. Da muß das christliche ABC von Buße und Glauben, von Sünde und Gnade in Christo überhaupt erst gelehrt und bezeugt werden. Da muß unsere Predigt einen erwecklichen Ton haben. Und dasselbe gilt von der Kasualrede, insbesondere von der Leichenrede. Hier haben wir vor uns zuweilen in großer Zahl auch die unkirchlichen und kirchenfeindlichen, die religiös gleichgültigen und materialistischen Männer aus allen Kreisen und noch dazu in verhältnismäßig empfänglicher Stimmung. Diese günstige Gelegenheit, in erwecklicher Weise zu evangelisieren, sollte doch kein Diener am Wort ungenutzt vorübergehen lassen.

Aber auch den Kreisen, die den besonders starkbesuchten Festgottesdiensten- und solchen Kasualien fernbleiben, muß in den Industriegemeinden das Evangelium in irgendeiner Form nahe gebracht werden. Es müssen religiöse Vorträge gehalten werden. Es läßt sich darüber streiten, ob

für unsere Industriegemeinden mehr die vorwiegend an Kopf und Verstand sich wendenden apologetischen Vorträge oder die in erster Linie an Herz und Gewissen appellierenden Evangelisationsvorträge sich eignen. Aber auf jeden Fall sollte man immer mehr alle kleinlichen und persönlichen Bedenken fahren lassen, in unseren großen Industriegemeinden begabte Apologeten und Evangelisten dazu herbeizuziehen, wenn sie nur auf biblischem Grunde stehen, in nüchternem Geiste und in kirchlichem Sinne wirken.

In den letzten Jahren sind an manchen Orten diese religiösen Vorträge mit freier Diskussion verbunden worden. Die Ansichten über deren Wert sind geteilt. Dafür spricht, daß der Geistliche durch die Diskussion Einblick gewinnt in die religiösen Anschauungen der der Kirche Entfremdeten, wenn man auch von den Aussprüchen der meist radikalen Diskussionsredner einige Abstriche machen muß, um sich ein Urteil über die Ansichten der Masse zu bilden. Dafür spricht weiter der Umstand, daß entschieden der Geistliche in gewissen Kreisen an Achtung gewinnt, wenn er mutig von der unerreichbaren Höhe der Kanzel in die Arena des Wortgefechtes mit seinem Gegner herabsteigt. Dagegen spricht, daß in der Diskussion seitens der Gegner durch ihre fanatischen und langen Brandreden gegen die Religion und Kirche leicht mehr wieder niedergerissen werden kann, als zuvor durch den Vortrag aufgebaut worden ist. Die Praktiker auf diesem Gebiete meinen jedoch, auf die öffentliche Diskussion nicht verzichten zu können, da die Kreise, die sie mit diesen religiösen Vorträgen erreichen wollen, nur kommen, wenn sich Diskussion anschließt. Diese Tatsache ist freilich ein schlagender Beweis, daß eben die meisten nicht sich einfinden behufs Klärung ihrer religiösen Anschauungen, sondern aus Lust an Opposition und Sensation. Wo man aber so die öffentliche Diskussion nicht umgehen zu können meint, da dürfte sich empfehlen, wenigstens die Redezeit von vornherein zu beschränken und dadurch lange Gegenreden abzuschneiden. Vor allem aber soll der Geistliche in diesem Kampfe Sekundanten aus den Reihen seines Kirchenvorstandes oder der christlichen Vereine und Gemeinschaften seiner Gemeinde mitbringen, die heraus aus ihrer christlichen Erfahrung ein Zeugnis ablegen. Mag dieses Laienzeugnis kurz und schlicht, ja selbst formell mangelhaft sein, wenn es nur aus einem überzeugten, warmen und die Seelen suchenden Herzen kommt, dann wird es einen tieferen und nachhaltenderen Eindruck machen, als mancher lange, glänzende Vortrag des Geistlichen, gegen den man doch voreingenommen ist.

Danebenher muß die Kleinarbeit umfassender Einzelseelsorge gehen. Die Kirchenvorstände unserer großen Industriegemeinden sollen nunmehr der neuen Bestimmung in § 4 der Kirchenvorstandsordnung wirklich nachkommen und ihren mit Seelsorgearbeit überlasteten Geistlichen aus der Mitte des Kirchenvorstandes sowie aus den Kreisen gereifter Gemeindeglieder mit bestimmten Rechten und Pflichten ausgestattete Helfer und Helferinnen zur Seite geben besonders für die Seelsorge an chronisch Kranken, Siechen und Alten, die regelmäßige seelsorgerliche Besuche zu ihrer Aufrichtung bedürfen.

Ferner empfiehlt es sich, um das Netz möglichst weit auszuwerfen, den Weg einer gut organisierten, im großen Stile angelegten Schriftenverbreitung zu betreten. Bei der Wahl der zu verteilenden Blätter ist darauf zu sehen, daß es rein religiöse, gesund evangelische, volkstümlich und interessant geschriebene Blätter sind. Daneben eignen sich auch zur Verteilung unter Arbeitern wie Industriellen apologetische Schriften volkstümlicher und wissenschaftlicher Art. Geeignete Hilfskräfte für diese Arbeit werden nicht schwer in den Kreisen der christlichen Vereine zu finden sein, oder es ist dafür ein christlicher Kolporteur anzustellen, oder es ist mit den Pflichten der Gemeindediakonen, die wahrscheinlich in Zukunft in großen Gemeinden immer mehr als ein Bedürfnis sich herausstellen werden, zu verbinden. Wie nötig es ist, hierfür Mittel flüssig zu machen, ist wohl jedem Kirchenvorstande unserer Industriegemeinden klar. Jährlich werden Hunderte, ja manchmal Tausende bewilligt, um die Kirche zu erhalten, zu reinigen und auszuschmücken. Und da ist wohl an ihr alles so gut im Stande und in ihr so sauber, warm und hell und schön. Aber draußen in der Kirche der lebendigen Steine, da ist soviel Finsternis, Kälte und Schmutz, da bröckelt ein Stein nach dem anderen ab, da entstehen große Risse, da kracht's in den Fugen, da droht der Einsturz! Hier gilt es, den drohenden Verfall mit opferfreudigen Händen aufzuhalten.

Schließlich ist denen, die auf dem harten Boden entschieden materialistischer Herzen sich keinen Erfolg der geschilderten Ausstreuung des Evangeliums versprechen, eine Saat auf Hoffnung auf dem weicheren, empfänglicheren Boden der heranwachsenden Jugend zu empfehlen. In größeren Industriegemeinden drängt sich immer mehr als ein dringendes Bedürfnis die Gründung von christlichen Fabrikarbeiterinnenvereinen auf. Die Frau, die Mutter ist es, die dem Hause den Stempel aufdrückt, der Familie den Geist einhaucht, von der die Kindesseele die ersten und haftenbleibenden Eindrücke empfängt. Was geschieht denn aber an diesen großen Scharen von heranwachsenden Fabrikarbeiterinnen, um sie für diesen verantwortungsvollen, hohen Beruf einer christlichen Ehe- und Hausfrau, einer christlichen Mutter tüchtig zu machen? Geklagt und räsonniert wird genug über diese genußsüchtigen, leichtfertigen und unwirtschaftlichen Arbeiterinnen. Aber man tut so wenig, daß es anders und besser wird. Wir brauchen in unseren größeren Industriegemeinden vor allem Arbeiterinnenvereine, deren höchstes Ziel auch ist, diese jungen Mädchen in ihrem evangelischen Glauben zu stärken, ohne daß das religiöse und erbauliche Moment äußerlich so in den Vordergrund tritt, wie in den evangelischen Jungfrauenvereinen. Daneben soll in den Arbeiterinnenvereinen dieser lebensfrohen Jugend jeder edle Genuß, jedes anständige, harmlose Vergnügen in reichstem Maße geboten werden, und außerdem sollen ihre Mitglieder in praktischen Dingen für ihren späteren Hausfrauen- und Mutterberuf vorgebildet werden. Schwieriger als die Gewinnung von Mitteln für diese Arbeit, deren eminente Wichtigkeit nicht nur jedem Christen, sondern auch jedem Volksfreund einleuchten muß, erscheint die Gewinnung geeigneter persönlicher Kräfte zur Durchführung dieser vielseitigen Arbeit. Vorhanden sind wohl die Kräfte. In unseren großen Industriegemeinden gibt es manche gebildete gut christliche und kirchliche Frauen und Jungfrauen, die in dieser an hohen sozialen Aufgaben so reichen Zeit doch noch müßig am Markte des Lebens stehen, ihre kurze kostbare Zeit mit nichtigen Dingen verbringen, deren schöne Gaben und reichen Kenntnisse brachliegen. Die Kirche, ihre Diener und Vertreter haben die Aufgabe, diese Gaben zu wecken und für den Dienst an der Gemeinde zu gewinnen.

Es ist hohe Zeit, daß, wie schon längst in den Großstädten, so auch in unseren mittleren Industriestädten und großen Industriedörfern gebildete christliche Damen der höheren Stände zu eigener innerer Befriedigung in persönliche Berührung und Fühlung mit den Arbeiterinnen treten und dadurch in einer Zeit des Klassenhasses versöhnend mitwirken.

Aber wenn man auch alle diese gezeigten neueren und noch wenig betretenen Wege in Zukunft beschreiten und darauf mit Treue und Eifer fortgehen würde, so wollen wir uns doch nicht der Illusion hingeben, als wenn dann all die religiösen und kirchlichen Notstände unserer Industriegemeinden schwinden und ein völlig neues religiöses und kirchliches Leben darin erwachen müßte. Nein, wir wissen, wie gerade in diesen Industriegemeinden auch ganz besonders starke feindliche und finstere Mächte auf dem Plane sind, die den mit aller Treue gestreuten Samen des Evangeliums wieder zertreten und wegnehmen und darunter das Unkraut werfen. Wir wissen auch, daß wir durch keine methodistische Treiberei und Ungeduld eine Erweckung machen und erzwingen können. Sondern, die muß Gott schenken und er wird sie schenken, wie und wo und wann es ihm gefällt, und wir müssen in Geduld darauf warten wie der Ackersmann auf den Regen, der die Saat zum Keimen bringt. Aber wir wissen auch das andere: das Evangelium von Christo, das wir so in der ganzen Gemeinde auf die mannigfaltigste Weise ausstreuen, ist ein guter Same, der keim- und triebkräftig ist und aus dem reiche und herrliche Frucht erwachsen kann. Und wir haben die Verheißung aus dem Munde unseres Gottes: „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Diese felsenfeste Gewißheit, daß unser Werk am Evangelium nicht vergeblich ist, soll allen Dienern, Vorstehern und Freunden der Kirche Freudigkeit schenken und erhalten, auch diese neuen Wege der Evangelisation unter unseren Industriegemeinden zu betreten und darauf vorwärts zu schreiten.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die 43. Konferenz reußischer Theologen tagte am 11. und 12. Juni in Greiz unter der bewährten und geschickten Leitung des Vorsitzenden Pfr. Jahn-Hohenleuben. War die Vorversammlung am 11. und die Morgenandacht am 12. Juni nicht sehr zahlreich besucht, so war doch das auch hier Gebotene recht wertvoll. Das Referat von P. Grünewald-Greiz: Wie kann der Missionssinn in unseren Gemeinden noch mehr geweckt werden? war ebenso praktisch wie gründlich. In der Morgenandacht hielt P. Meyer-Schleiz die Ansprache, welcher das Wort Jesu zugrunde lag: Wer da durstet, der komme zu mir und trinke. Zu der Hauptversammlung hatte sich eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Gästen eingefunden, um den Vortrag des Redakteurs des evangelisch-lutherischen Gemeindeblattes „Der Alte Glaube“, Pfr. B. Gußmann-Leipzig, zu hören. Leider war die Akustik des Saales recht ungünstig, aber mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte die Versammlung der geistvollen auch formvollendeten Behandlung des zeitgemäßen Themas: „Theologie und Kirche“. Folgende Leitsätze kennzeichnen den Gang des Vortrages:

1. Die Kirche und Theologie sind keine koordinierten Größen. Noch viel weniger ist aber die Theologie der Kirche übergeordnet. Sie hat vielmehr Grund, Maß und Ziel an der durch das schriftgemäße Bekenntnis geeinten und gestalteten kirchlichen Glaubensgemeinschaft.

2. Kirche und Theologie befinden sich gegenwärtig in einem Zustande unerträglicher Spannung, welcher der theologischen Wissenschaft ebenso schwere Wunden schlägt, wie dem Glaubensleben der Kirche. Jene droht zu einem unselbständigen Teile der allgemeinen Religionswissenschaft, diese zu einer von jedem Wechsel der Zeitströmungen abhängigen religiösen Aufklärungsanstalt herabzusinken.

3. Der Weg zu einer gründlichen Besserung liegt weder in einer hierarchischen Knechtung der theologischen Arbeit durch die Kirche noch in einer dogmatischen Bindung der Kirche durch die theologische Forschung noch aber in einer vollständigen Trennung beider Gebiete, sondern in freiem, bewußtem Zusammenwirken auf demselben Glaubensgrunde unter gegenseitiger Anerkennung ihrer relativen Selbständigkeit.

4. Solange die moderne Theologie auf ihren Anspruch, die Kirche zu beherrschen, nicht verzichtet, steht diese nicht bloß vor der Pflicht energischer Abwehr, sondern vor noch dringenderen positiven Aufgaben. Die wichtigsten unter ihnen sind: Förderung der kirchlichen Wissenschaft, kirchliche Beeinflussung der akademischen Theologie und ausreichende Veranstaltungen zur planmäßigen kirchlichen Erziehung der nachwachsenden Geistlichkeit.

Die Debatte berührte meist reußische Verhältnisse, bewies aber auch, welchen tiefen Eindruck der Vortrag gemacht hatte, der ein getreues Bild der schmerzlichen Notlage unserer Landeskirchen gezeichnet hatte.

Die 58. Jahresversammlung des Leipziger Hauptvereins der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung wurde in Waldheim vom 17. bis 19. Juni abgehalten. In den zahlreich besuchten Abendversammlungen schilderten verschiedene Redner aus der Diaspora die Notlage ihrer Gemeinden. In dem Festgottesdienste predigte P. Weichelt-Zwickau über Joh. 12, 21—23: Ein Wort an die im Dienste des Gustav Adolf-Vereins: Horcht auf den Ruf der Brüder in der Ferne: wir möchten Jesum gern sehen! und auf des Herrn Zusage: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde. In der beratenden und beschließenden Versammlung wurde auch ferner den evangelischen Tschechen Unterstützung zugesagt, weil der Gustav Adolf-Verein nicht vor den Grenzen fremder Sprachen und anderen Volkstums Halt machen könne. Der Kassenbericht konnte auf eine Mehreinnahme von 9700 Mk. gegen 1905 verweisen, so daß 125 658,21 Mk. zur Verfügung standen. Von dem Liebeswerk wurden bedacht Radkersburg in Steiermark mit 4000 Mk., Schwanheim bei Frankfurt a. M. und Valparaiso in Chile mit je 1500 Mk. Für Dienstag Nachmittag hatte Geh. Kommerzienrat Niethammer den Verein nach Kriebethal zu Gaste geladen. Die Abendversammlung dieses Tages leitete Kirchenrat D. Meyer-Zwickau, die Schlußansprache hielt der Bundesdirektor des Evangelischen Bundes Lic. Everling. Für die nächste Tagung ist Kirchberg in Aussicht genommen.

Die während der kalten Jahreszeit zur Erwärmung der Kirchen nötigen Heizungen gehören in das Bereich der sog. Großfeuerungsanlagen und bedürfen besonders großer Schornsteine zur Ableitung des Rauches, sie müssen wo-

möglich bis über den First des Kirchendaches emporgeführt werden, um stets einen guten Zug zu besitzen, zugleich ist es ratsam, sie an ihrer Ausmündung mit einem Schornsteinaufsatz zu versehen, der nicht allein die Zugkraft vergrößert, sondern auch das Hinausfliegen von Ruß, Asche oder Funken verhindert, welche Bestandteile die Luft sehr verunreinigen und zugleich Feuerschaden herbeiführen können, denn es ist leider schon oft geschehen, daß durch die offenstehenden Dachluken Funken in das innere Dachwerk gelangten und daselbst Brände veranlaßt haben. Derartige Unglücksfälle und Luftverunreinigungen werden durch Anwendung des gesetzlich geschützten Schornsteinaufsatzes „Continental" verhindert, welcher aus starkem Eisenbleche konstruiert wird, mit drehbarer Haube und einer Vorrichtung versehen ist, welche wohl den Rauch hinausläßt, nicht aber die in ihm vorhandenen festen Körper, welche, wie schon erwähnt, die Luft verunreinigen und Feuersgefahr erzeugen können. Derartige Apparate werden von der „Ruß- und Funkenfängerfabrik in Sarstedt bei Hannover" ausgeführt und zwar in verschiedenen Größen, so daß sie auf jede Art von Schornstein aufgepaßt werden können; sie haben sich bereits als zweckmäßig bewährt und können deshalb zur Anwendung empfohlen werden. A.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Leubnitz bei Werdau schenkte der Fabrikbesitzer Wilh Zacher aus Anlaß seines 25jährigen Ehejubiläums ein Grundstück zur Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt. — Bei Gelegenheit der 58. Jahresversammlung des Leipziger Hauptvereins der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung in Waldheim (17. bis 19. Juli) sind dem Verein reiche Gaben dargebracht worden. In den Gustav Adolf-Becher wurden 258,30 Mk. eingelegt. Pfr. Kröber überreichte im Namen der Kirchgemeinden Waldheim, Hartha und der anderen zum Vereinsgebiet gehörigen Kirchspiele zwei Altarbibeln, einen Abendmahlskelch, Patene und Hostiendose, Taufschüssel und Altardecke, von Schweikershain eine Altar- und Kanzelbekleidung und 4152,65 Mk. bar, davon 3898,13 Mk. vom Kirchspiel Waldheim, 454,50 Mk. von den übrigen Gemeinden mit der Bestimmung, je 75 Mk. für Braunau und die Posener Konfirmationsanstalten und je 50 Mk. für Türmitz und Eger zu verwenden. Der Zweigverein Mittweida stiftete 60 Mk. für die südamerikanischen Gemeinden, Leisnig eine Abendmahlskanne, Döbeln eine Taufschüssel, Roßwein 100 Mk. für den Orgelfonds in Klostergrab, Hainichen eine Altarbibel.

Schule: Das Dresdener Pestalozzistift hatte 1906 eine Einnahme von rund 43743 Mk. und eine Ausgabe von rund 35033 Mk. — Am 15. Juni wurde in Blasewitz der Grundstein zum neuen Realgymnasium gelegt. — In Frankenberg lehnten die Stadtverordneten die Ratsvorlage betreffend Vorbereitung einer Vorlage über Errichtung eines zweiten Bürgerschulgebäudes ab. — Im Juni vor 50 Jahren war Geh. Rat Prof. D. Dr. Fricke zum Ehrenmitglied des Leipziger Lehrervereins ernannt worden; aus diesem Anlaß übersandte der Verein dem Jubilar ein längeres Glückwunschschreiben, in dem der Verdienste des Gelehrten um den Volksschullehrerstand dankbar gedacht wird. — In Leipzig starb am 18. Juni Frau Auguste Busch, die Oberin der Carolaschule, die sie 1875 gegründet und seitdem geleitet hat, die erste, die in Sachsen die Berechtigung zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen erhielt, die nachher dem Handarbeitslehrerinnenseminar auch ein Haushaltungslehrerinnenseminar mit Internat, eine Abendschule für Fabrikmädchen und Wanderkochlehrgänge angliederte und reichen Segen gestiftet hat. — Am 21. Juni fand in Dresden unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers v. Schlieben die 32. Jahreskonferenz der Bezirksschulinspektoren des Landes statt, in welcher Se. Exzellenz einen kurzen Ueberblick über die Entwickelung des sächsischen Volksschulwesens in den letzten Jahrzehnten gab und alsdann über die Einführung eines biblischen Lesebuches in den Volksschulen, die ungeteilte Unterrichtszeit in den Volksschulen und die Einrichtung der Schulprüfungen Vorträge erstattet wurden, an die sich eine Besprechung anschloß.

Sonstiges: Die theologische Fakultät der Universität Greifswald ernannte den Breslauer Professor Lic. Dr. phil. Friedrich Kropatscheck zum Ehrendoktor.

Personalien. Im August begeht der Geh. Kirchenrat und ord. Professor an der theologischen Fakultät der Universität Leipzig Dr. theol. et phil. Hugo Hofmann, Domherr des Hochstifts Meißen, das 60jährige Doktorjubiläum. — Kirchenrat Dr. Meyer in Zwickau feierte am 23. Juni sein 40jähriges Amtsjubiläum. — Geh. Studienrat Rektor a. D. Prof. Dr. Peter wurde von Sr. Maj. dem König zum Domherrn des Hochstifts Meißen ernannt.

Vom Büchertisch.

Religionsgeschichtliche Volksbücher. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

III. Reihe, 8. Heft: Christentum und Islam von Prof. Dr. Becker-Heidelberg. Preis 50 Pf.

IV. Reihe, 3. u. 4. Heft: Das Papsttum. Seine Idee und ihre Träger von Prof. Dr. Gustav Krüger-Gießen. Preis 1 Mk.

Es ist ein kühnes Wagnis, die These zu verteidigen, daß, was der antik-orientalische Hellenismus für das Christentum war, der christlich-orientalische Hellenismus wenige Jahrhunderte später für den Islam gewesen sei. Aber Becker ist der Meinung, daß die christliche und islamische Weltanschauung während des Mittelalters identisch gewesen seien. Zwar wird diese Hypothese mit großem Geschick verteidigt, aber sie ist erwachsen auf dem Boden einer Weltanschauung, welche das Christentum nur als eine Erscheinung von relativem Wert in dem allgemeinen Entwickelungsprozeß kennt.

Mit viel mehr Befriedigung, ja mit wachsendem Genuß liest man Krügers feine Darstellung des Papsttums. Wohl wird Spezialkenntnis der Kirchengeschichte vorausgesetzt, aber der ungeheuere Stoff wird so sicher beherrscht, die Diktion ist so reich pointiert und so glänzend, daß man nicht ermüdet. Hört man auch nicht viel neues, so fesselt doch die lichtvolle Darstellung des gewaltigen Kampfes des Papsttums um die Erlangung seiner Herrschaftsansprüche.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt St. Matthäus in Chemnitz-Altendorf (Chemnitz I), Kl. V B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: A. H. J. Albrecht, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Döhlen (Dresden II).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch den 10. Juli, Konferenz in Hohenstein-E., St. Christophori. 2. Epheser 4—6: Das ethische Verhalten der Gemeindeglieder.





Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 28. Leipzig, 11. Juli **1907.**

Vom Wesen des Bösen.

Kurze geschichtsphilosophische Andeutungen.

(Schluß.)

8.

Aber woher nun diese ungeheuere reale Macht des Bösen, die sich nicht, wie das immer wieder versucht wird, subjektivistisch dann abtun läßt? Woher das Böse überhaupt?

Der Materialist fragt nicht so, denn für ihn gibt es kein Böses. Dem Pantheisten ist es der notwendige Durchgangspunkt zum Guten, und damit verliert es seinen Schrecken. Wenn wir aber nicht jenem törichten mechanistischen Sensualismus huldigen wollen, der aus geringen Anfängen — deren Ursprung freilich unbekannt ist — immer vollkommenere Wesen und so auch die Menschen sich entwickeln läßt und zwar alles von selbst, aus dem Niederen das Höhere, aus dem Minderen das Mehr; ohne daß man zu sagen weiß: wodurch, warum, woher? Wenn wir also für jene Anfänge und ihre Entwickelung eine schaffende, intelligent zwecksetzende Kraft, Gott, annehmen müssen, der also auch den Menschen geschaffen hat ..... Wenn dieser allwaltende Gott zugleich der gute sein muß, weil das widerspruchsvolle Böse sich selbst vernichtet und nur das Gute wahrhaft Seiendes hervorbringt: so mußte das Absehen, das Wollen dieses Gottes doch auch darauf gerichtet sein, daß der Mensch sich nicht selbst verderbe. Und darum gab er ihm sein Gebot ins Herz, mit dessen Befolgung das Wohl und Heil des Menschen verbunden war. Aber dieses Gebot durfte kein notwendig zwingendes sein, denn sonst wäre der Mensch, der doch gottähnliche Person, also selbstbewußt und sich selbstbestimmend sein sollte, nicht Mensch, freies Geschöpf, sondern Maschine, Mechanismus gleich den anderen nur materiellen Dingen gewesen. Darin aber war auch die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch sich gegen dieses Gebot auflehnen konnte, und indem er dieses tat, riß er sich von Gott, dem Guten, los und verfiel folgerichtig dem Bösen.

Man hat wohl gemeint, die Materie, die für eine ewige galt, sei das Böse, im Gegensatze zu dem aus der Gottheit emanierenden Geiste des Menschen, der an sich gut sei. Plato spricht diese Meinung vor allem aus. Er nennt den materiellen Menschenleib das Grabmal der Seele, und sieht im Sterben die Erlösung der Seele aus den Banden des Leibes. Der Pythagoräer Philolaus behauptet, die Seele sei zur Strafe in den irdischen Leib versenkt und werde erst allmählich durch Wanderung (Metempsychose), wenn sie aufwärts geht, wieder rein und frei; ähnlich auch Zoroaster und der Brahmaismus. Aber der Leib ist doch das Sekundäre. Die Quelle des Lebens ist die Seele, und da ist der Sitz der Sünde, eben darin, daß sich der Eigenwille loslöst vom Gotteswillen. Und erst dann, wenn dies geschehen ist und so die Selbstsucht die Obmacht erhalten hat, tritt auch die Kraft des Materiellen hervor und drückt uns um so tiefer in das Böse hinein; so daß dann der natürliche Mensch sich als Mittelpunkt nicht bloß seines eigenen Wesens, sondern der ganzen Welt ansieht, und je nach seinem äußeren Geschicke in frecher Ueberhebung sich überbläht oder in dumpfer Verzweiflung sich vernichtet.

Das malt uns bei den Hellenen* der Prometheusmythus vor Augen, wenn er erzählt, wie der Titan Prometheus das zur Belebung der von ihm geformten Menschen nötige Feuer vom Himmel stiehlt und ihnen so wider den Willen der Götter Zivilisation und Kultur, Kunst und Wissenschaft bringt, so daß sie zwar klug und gebildet, aber nicht fromm und gut werden, sondern im frechen Trotze sich gegen die Götter erheben. (Vgl. Goethe, Prometheus.) Und in der heiligen Schrift hat die Erzählung vom Sündenfalle für alle Zeiten gültige tiefgehende psychologische Bedeutung. Da ringelt sich die Schlange, die Maske des durch ὕβρις gefallenen Lucifer, des Widerparts des wahren „hellen Morgensterns" (Apok. 22, 16) an die Menschen heran mit der Zweifelfrage: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" Da regt sich der Unglaube, und damit hebt der Abfall von Gott an. Dann kommt

* Von den mythologischen Analogien der Perser, der Inder, der Aegypter 2c. sehen wir hier ab.

die Lüge: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist". Durch Hinweis auf den Neid Gottes (vgl. den Götterneid bei den Alten) wird der Mensch zur hochmütigen Selbstvergötterung getrieben; denn der Mensch, für den Gott nicht mehr der Herr ist, macht sich selbst zum Gotte, ist sich selbst der Höchste. — Und endlich heißt es: „und das Weib schaute an, daß von dem Baume gut zu essen wäre .... und nahm von der Frucht und aß". Da ist die Weltlust, die in Habsucht die Güter dieser Welt an sich reißt und in Genußsucht sie vergeudet. — Da ist die Sünde vollendet, und ihre Strafe tritt ein. Dort bei Prometheus hackt dem an einen Felsen Geschmiedeten der geflügelte Hund des Zeus, ein Adler, an jedem dritten Tage die inzwischen wieder gewachsene Leber aus. Das sind die mit den immer wieder neu auflebenden Leidenschaften und Begierden unzertrennlich verbundenen Qualen und Leiden. Und hier wird Adam und Eva aus dem Paradiese der Unschuld und des Friedens vertrieben; und immer tiefer sinken sie in die leiblich-geistigen Nöte des Lebens hinein, denn, wir sahen es schon, fortwachsend gebiert die alte Sünde immer neue Sünde. Und wie schon die Heiden des Altertums den Gedanken, daß neue sündige Handlungen Strafe früherer seien, darin ausdrückten, daß sie von einem Götterschaden, θεοβλάβεια, redeten, so läßt auch unser Gott, obgleich das Böse das ist, was nicht sein sollte, eben dieses Böse zu als Konsequenz des vorher wider ihn Getanen. Aber — damit es ein Korrektiv wider dieses sei. —

9.

Und damit öffnet sich uns gegenüber dieser furchtbaren Gewalt des Bösen, das sich mehr und mehr zu einer verderbenbringenden Reichsherrschaft auswächst, die fröhliche Perspektive, daß es zuletzt doch, weil es sich selbst entgegentritt und so vernichtet, zu Grunde gehen muß. Dante sieht freilich über der Höllenpforte geschrieben: „Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden": aber noch ist die Zeitlichkeit dieser Welt nicht vollendet; und auch die Naturforscher sind sich noch nicht klar darüber, ob sie die Erde in Erstarrung oder in Verglühung untergehen lassen sollen. Da müssen wir, so pessimistisch auch die Welt- und Zeitlage aufzufassen ist, doch an dem Optimismus festhalten, daß zuletzt doch das Gute, der gute Gott siegen muß; und daß es kein leerer Wahn ist, wenn wir — wie die Alten von einer goldenen Zeit der Vergangenheit reden — auf eine goldene Zeit der Zukunft so oder so hoffen, in welcher das Böse, zur völligen Ohnmacht verdammt, in das Nichts zurücksinkt, aus dem es als das Nichtseinsollende, aber jetzt wirklich Existierende Verderben bringend heraufauchte; das Gute aber herrlich blühend und thronend alles beherrscht und beglückt; so daß die vom Elende des Bösen durch den Sohn Gottes Erlösten sich ungetrübt ihres glückseligen Lebens freuen dürfen, und auch die im Mechanismus des Leidens gefangene und erstarrte Welt mit einstimmt in den Preisgesang der Vollendung. Dann hat König Christus alle seine Feinde unter seine Füße getan, zuletzt auch den Tod, den Satan, den Bösen überwindend, so daß er nun das Reich dem Vater übergeben konnte, und nun ist ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσιν (1. Kor. 15).

Hat sich schon in den Gesängen der sibyllinischen Bücher bis herab zu denen der Edda (mit ihrer Ragnarök) unter den Völkern die Erwartung einer letzten großen Katastrophe der Sichtbarkeit und ihrer verklärenden Verwandlung erhalten, so hofft auch das Christentum, indem es Zeit und Ewigkeit miteinander verbindet, „auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt". Nun weiß zwar unsere Zeit das besser, aber für alle Fälle dürfte es doch geraten sein zu bedenken, was Hamann sub specie aeternitatis darüber sagt: „Die ganze Dauer der Zeit ist nichts als ein Heute der Ewigkeit. Nur der ist ein Herr seiner Tage, der ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht". — Und Jakob Böhme pflegte seinen Freunden ins Stammbuch zu schreiben:

„Wem Zeit wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie Zeit:
Der ist befreit
Von allem Streit".

R. G.

Paul Gerhardt im Gesangbuche des Liberalismus.

Sofern Agenden und Gesangbücher schrift- und bekenntnisgemäß sind, sind sie dem Liberalismus ein Anstoß. Wie daher ihre Beseitigung der alte Rationalismus gründlich besorgte, so wünscht der moderne Rationalismus ihre Revision. Dabei verwahrt er sich sehr entschieden gegen den Vorwurf, daß „die modernen Theologen der Gemeinde das Gesangbuch nehmen, ihr die alten Lieder vorenthielten". Als Beweis hierfür muß das Evangelische Gesangbuch für Elsaß-Lothringen 1902 dienen. Erich Förster in Frankfurt, der es wissen muß, nennt es „ein fast ausschließliches Werk moderner Theologen" und behauptet von ihm: „Es stehen alle Lieder darin, die sie nach den Reden ihrer Gegner perhorreszieren müßten, und ihr Schatz ist durch nicht wenige aus den ältesten Zeiten der Reformation vermehrt".

Schlechte Gesangbücher hatten die Reichslande an dem Straßburger (von 1808 und von 1850), dem Hanauer, dem Kolmarer und dem Nassauer. Da halfen sich Pfarrer und Gemeinden selbst. Voran waren es Horning und Magnus, die im Gesangbuch für Christen Augsburgischer Konfession 1863 besseres zu bieten suchten; Philipp Wackernagel war voll Lobes dafür. Erst nach jahrelangen Kämpfen ward seine fakultative Einführung genehmigt (1869). Ohne Schwierigkeiten konnte sie sich vollziehen, wenn sie ein Kirchenvorstand verlangte. Um sie zu verhindern, fertigte unevangelische Pfuscherei zu dem bisherigen Straßburger Gesangbuche einen Anhang. Dieser ward sofort autorisiert. Auf die Länge konnte er nicht befriedigen. Das konfessionelle Gesangbuch behauptete seinen Platz. Ein Mißstand waren und blieben immerhin die verschiedenen Gesangbücher auf engem Gebiete. Er herrschte aber eigentlich nur da, wo man gern außerhalb des Schattens der Kirche lebt. Wo kirchliches Leben sich regte, ward von Hornings Arbeit Gebrauch gemacht. Nahe hätte es gelegen, ihr allgemeine Anerkennung und Benutzung zu verschaffen. Statt dessen forderte Prof. Spitta, des frommen Dichters Sohn, in der sog. Allgemeinen Pfarrkonferenz,

ein neues, „womöglich ideales“ Gesangbuch herzustellen. Dem Entwurfe 1898 folgte 1902 die endgültige Ausgabe.

Ihr Aeußeres ist der Neuzeit gemäß „künstlerisch“, doch nicht volkstümlich. Die 411 Lieder reichen nicht hin, das Gesangbuch das Volks- und Erbauungsbuch sein zu lassen, das allen Bedürfnissen genügt. Nur für den Gottesdienst werden „Gebete und Betrachtungen“ geboten (S. 500 bis 513), denen sich ein Artikel über die „Worte und Weisen“ des Gesangbuches anschließt (S. 514—526). Manch alte gute Kernlieder werden der Gemeinde zurückgegeben; die alten Sprachformen sind beibehalten, ebenso Flickvokale und Elisionen. Was Horning und Magnus nicht durften, was ihnen als Repristination und Barbarei von Behörden und Professoren vorgehalten ward, wird nun im Namen der Wissenschaft gefordert und gewährt. Die Liederdichter gehören der großen Mehrzahl nach der alten und bloß etliche der neuen Orthodoxie an. Der Rationalismus ist nicht schöpferisch. Er muß bei den Alten zu Lehen gehen, wenn er der Gemeinde etwas zu bieten sucht. Und will man vom hymnologischen Standpunkte aus die Neueren berücksichtigen, so können Arndt, v. Schenkendorf, Novalis, Rückert und wie sie alle heißen, weder nach Form, noch nach Inhalt mit der Neuzeit konkurrieren. Vielleicht, daß der bekenntnistreue, innige Weyermüller, ein Elsässer, noch am ehesten im kirchlichen Volkstone gesungen hat; er ist mit drei seiner bei weitem nicht besten Lieder vertreten. In seinem Gutachten über das Spittasche Gesangbuch urteilt Prof. Caspari in Erlangen: „Die größte Neuerung besteht in der reichlichen Aufnahme moderner Lieder (ca. 50). Ich habe dies Verfahren immer vertreten. Nun ich es aber in so großem Umfange durchgeführt sehe, bin ich doch etwas stutzig geworden“. Mehr, als er wohl sagen wollte, spricht Prof. Bassermann in Heidelberg aus, wenn er das Gesangbuch „ein modernes Gesangbuch für die heutige Christenheit“ nennt.

Ihr mögen die auffälligen Verkürzungen und Verstümmelungen der Lieder schon recht sein. Dabei werden nicht bloß poetische Bilder und Gleichnisse, biblische Anspielungen reichlich preisgegeben; auch der biblische Lehrgehalt wird beeinträchtigt. Satan und seine Helfershelfer werden möglichst verschwiegen; auch Welt und Fleisch kommen gut weg; das sündliche Verderben wird gemäßigt; Gottes Zorn und Höllenstrafen werden verhüllt; wenn unter den liturgischen Gesängen der erste Vers von Luthers Großem Glauben allein sich findet, so entspricht dem die Wegschaffung von Versen, die Christi Gottheit, die Kraft seines Blutes und Todes, seine Stellvertretung preisen. Sehr knapp kommt die „Hoffnung auf das ewige Leben“, noch kürzer „Tod und ewiges Leben“ weg.

Immer von neuem drängt sich die Frage auf, ob wirklich nur „zarte Züge des Originales geopfert“ sind. Denn was von den alten Liedern beibehalten worden ist, wird nicht etwa stets in ursprünglicher Fassung verwandt. Aenderungen finden sich, die tief in den Sinn und Gedankengang einschneiden. Nach Veröffentlichung des Entwurfes ward der Wunsch geäußert, daß „mit schonender Hand manche für Moderne unerträgliche, dogmatische Härte beseitigt und gemildert“ würde; vorher schon war geraten worden, „die Spannung zwischen Religion und Theologie, zwischen modernem Glaubensbewußtsein und altkirchlicher Dogmatik dürfe nicht allzu scharf sein, sonst wird einem manches Lied verleidet“. Nicht umsonst ist so geredet worden.

Daher fehlt wohl auch eine ziemliche Anzahl solcher Lieder, die als die unerläßliche Grundlage eines gesunden evangelischen Geschmackes im Kirchenliede gelten müssen. Und daß ein Gesangbuch der Gemeinde auch ein Stück ihrer Geschichte im Liede vor Augen stellen soll, in diesem Falle die Geschichte der elsaß-lothringischen Landeskirche, wird nicht genug beachtet. Freilich scheint dieser Forderung zu widersprechen, daß wohl zahlreicher als sonst Lieder von Zwingli und dem ihm verwandten Kreise, auch von Lavater u. a. herangezogen werden. Aber „wirkliche Poesie, keine bloße Reimerei“, dieser jetzt stark hervorgehobene Grundsatz ist dabei schwerlich befolgt worden. Ließ ihn etwa die vorherrschende Neigung zur reformierten Kirche vergessen? Auffallen muß es, daß die lutherischen Kernlieder über Taufe und Abendmahl vergeblich gesucht werden. Doch, es ist ja offen der Hoffnung Ausdruck verliehen worden, daß das Gesangbuch „für die beiden Landeskirchen, lutherische und reformierte, ein segensreiches und vielversprechendes Einheitsband werde“; daß „jeder evangelische Christ, welcher Richtung er sei, sich aus ihm solle herauslesen können, was er braucht“. Das ist wenigstens offen geredet, wie denn auch sonst der Liberalismus gar nicht mehr ängstlich verhehlt, was er erstrebt, eine allgemeine Religion.

Wie mag da Paul Gerhardt behandelt werden? Bei einer Jubelfeier wird leicht ein zu hoher Ton angeschlagen. Es mag auch dem Dichter in den letzten Monaten ein Lob gespendet worden sein, das er bei seiner Bescheidenheit sich nimmer hätte gefallen lassen. Dem Bekenner ist man äußerst selten bei den öffentlichen Kundgebungen für ihn gerecht geworden. Aber nur wer den gelöbnistreuen Diener der Kirche versteht, wird den glaubensinnigen Sänger der lutherischen Christenheit verstehen. Manch' abfällige Urteile über ihn können daher nicht überraschen. Bernoulli meint, Paul Gerhardt „verdanke seinen Ruhm kaum mehr als einem Dutzend seiner Lieder, weitaus die meisten seien Mittelgut“ (Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst I, 141). Aehnliche Stimmen sind aus seinem Lager wiederholt erschallt. Und doch ist Paul Gerhardt im Spittaschen Gesangbuche mit 27 Liedern vertreten. Das sächsische Gesangbuch hat von ihm 44; es fehlen dessen Nr. 113, 142, 150, 285, 288, 289, 294, 302, 501, 512, 514, 572, 573, 595, 599, 606, 675. Diese finden sich zumeist im Gesangbuche von 1863, das verdrängt werden soll. Der Freund des Kirchenliedes wird schwer sagen können, welches von ihnen er missen möchte.

Ganz sind aufgenommen: Wie soll ich dich empfangen; Nun laßt uns gehn und treten; O Haupt voll Blut und Wunden; Nun ruhen alle Wälder; Ist Gott für mich; Nun danket all und bringet Ehr; Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ; Befiehl du deine Wege. Ohne Aenderungen sind sie nicht; diese sind auch nicht immer geschickt. Eine eingehende Textkritik würde jedoch zu weit führen. Einzelnes sei bloß hervorgehoben: Vieh, Menschen, Stadt und Felder: Städt ist das ursprüngliche und umfassendere; Freudenströme statt Friedensströme im Neujahrsliede widerspricht dem Inhalte des Verses; „Du edles Angesichte, davor die ganze Welt erschrickt und wird zunichte, wie bist du so entstellt“ ist eine Verschlimmbesserung. In

ähnlichem Umfange wie im Sächsischen Gesangbuche wird geboten: Sei mir tausendmal gegrüßet; Ich singe dir mit Herz und Mund, sowie Wach auf, mein Herz; Sollt ich meinem Gott nicht singen, wo im Elsaß wie in Sachsen nicht mehr gelten soll: Wie so manche schwere Plage wird vom Satan her(rum)geführt; bei Ich bin ein Gast auf Erden folgt der ersten Hälfte des 4. Verses gleich die zweite des 6. vom Originale: damit ist dessen 5. Vers hinweg, den auch Sachsen nicht hat; aber der Mangel von 4b und 6a ist nicht recht verständlich; von Gib dich zufrieden wird der 8. poetische Vers gelassen: Der allen Vöglein in den Wäldern; dem Ich hab in Gottes Herz und Sinn wird außer Vers 3 und 4, wie in Sachsen, noch Vers 6 und 9 genommen (Vers 4 und 7 in Sachsen). Die güldne Sonne und Geh aus, mein Herz sind dichterisch so schön, daß sie in Lesebücher und Anthologien übergegangen sind. Wir haben sie zu unserer Freude unverkürzt. Spitta streicht von jenen den 3., 6., 7., 8., 11. und 12., von diesem den 5., 12. und 15. Vers. Was sie damit verlieren, muß jedem zum Bewußtsein kommen, von dem sie nacheinander nach solcher Rezension und bei Paul Gerhardt selber gelesen werden. Ihre herzerquickende Innigkeit haben sie zum guten Teile eingebüßt, die irdisches und himmlisches, zeitliches und ewiges, sichtbares und unsichtbares gläubig verbindet.

Näher als bisher auf die übrigen Lieder Paul Gerhardts einzugehen, wäre geboten. Dazu fordern sowohl die beiseite gelassenen Verse auf, als auch die vorgenommenen Aenderungen. Letztere einmal zunächst. Es kann allerdings auch da nur einzelnes hervorgehoben werden. Ich will dir „nach Möglichkeit", statt „zu aller Zeit", heißt es zu Advent; und in „Ein Lämmlein": Ich will „dies", statt „dir's" tragen, und nicht: Ich will mich mit dir schlagen ans Kreuz und dem absagen, was „meinem Geist", — nein: „meinem Fleisch" gelüst't. Kann uns doch kein Tod „nicht" töten, und „Laß mich hingelangen, wo du mich und ich dich „leiblich" werd umfangen": so Paul Gerhardt; dafür wird gesetzt: kein Tod „mehr" töten und „lieblich" umfangen. Das sind bedenkliche Abschwächungen.

Mehr als solche bedeuten die großen gewaltsamen Lücken. Von Warum willst du draußen stehen sind fünf Verse geblieben: 1, 6, 7, 11, 12. Geschwunden sind voran die wuchtigen Worte vom sündlichen Verderben und vom göttlichen Zorne, von des Teufels Trug und der Gewissen Angst, von der Unzuverlässigkeit der Menschen und der Nichtigkeit der Welt (Sachsen Vers 2—5). Viel haben sich die Weihnachtslieder gefallen lassen müssen. Von Fröhlich soll mein Herze springen fehlt, wie oft, Vers 4 und 5; daneben: Er nimmt auf sich; Süßes Heil, laß dich umfangen; Meine Schuld kann mich nicht drücken; Ich bin rein um deinetwillen. Es sind gerade die Verse, die die Erlösung durch Jesum Christum verherrlichen. Um für Wir singen dir Immanuel die Melodie Vom Himmel hoch verwenden zu können, ist das Halleluja gestrichen. In seiner ganzen Ausdehnung (20) bringen es wenige Gesangbücher (Sachsen 17). Hier verbleiben 11 Verse. Denn der liebliche: Vor andern hat dein hochbegehrt, Vers 7 und 8, auch: Du bist der süße Menschenfreund, Vers 13—15, sogar neben Vers 17 die Worte fröhlicher Zuversichtlichkeit: So faß ich dich nun ohne Scheu. Ich steh an deiner Krippe hier und Kommt und laßt uns Christum ehren müssen in der Abteilung für Kindergottesdienste gesucht werden. Ein Vorzug vor Sachsen ist's unbedingt, daß von ersterem die dichterisch schönen Verse 9—12 des Originals nicht weggelassen wurden. Dafür ist der empfindliche Mangel zu bedauern an dem lehrwichtigen Verse: Da ich noch nicht geboren war, und an dem trostreichen: Wenn oft mein Herz in Liebe weint. Das Quem pastores ist auf vier Strophen zusammengeschrumpft. Leicht ist zu erraten, welche als anstößig entfernt wurden: 2, 4, 6, 7: sie reden zu kräftig von Sünde und Hölle, Tod und Teufel. Glaubensinhalt und -ausdruck wird auch geschädigt in Ein Lämmlein und O Welt, sieh hier dein Leben. Denn das geschieht, wenn jenem der Schluß geraubt wird: Wann endlich ich soll treten ein; und dieses, gewiß hat es eine ziemliche Länge, aber es besteht sicherlich nicht aus bloßer Reimerei. Ihm fehlt in Sachsen nur Vers 8: Du springst in des Todes Rachen; hier die ergreifenden Verse: Tritt her und schau und Ich bin's, ich sollte büßen; außerdem: Wie heftig unser Sünden und Wenn böse Zungen stechen. Ihren Pelagianismus können die Redaktoren nicht verhehlen und müssen daher aus dem Pfingstgesange: Du bist das heilge Oele, sowie: Ich war ein wilder Reben entfernen. So kommt es, daß auch Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun gründlich beschnitten worden ist.

Auf die Behandlung Paul Gerhardts ist lediglich die Aufmerksamkeit gelenkt worden. Er hat die kirchlich poetischen Bestrebungen seiner Zeit abschließend zur klassischen Vollendung gebracht. Immer wandelt er auf dem Pfade der gesunden kirchlichen Volkslyrik. Aber er ist subjektiv und individuell. Kennten wir ihn nicht als den Verfasser der Lieder, in dem unbeugsamen Bekenner würden wir ihn oft nicht vermuten. Eine milde Klarheit ist ihm eigen. Und nicht einmal sie kann der Liberalismus vertragen. Freilich, er ist stets unduldsam, er muß es sein, er kann sonst nicht bestehen. Neben den Verkürzungen und Verstümmelungen erlaubt er sich, eine Menge klassischer Lieder der Gemeinde zu entziehen. „Wenn ich die verschiedenen Lehrsätze der evangelischen Kirche, die in den alten Gesangbüchern ganz deutlich standen, in den neuen vergeblich suche, dann pocht mir mein evangelisches Herz, und ich fühle: hier fehlt etwas, das ich vorher hatte, und ich verlange: gebt mir's wieder". An diese Worte Woltersdorfs denkt man, wenn man das evangelische Gesangbuch für Elsaß-Lothringen 1902 vor sich hat. Es ist eine Leistung der fortgeschrittenen Weltklugheit, nicht nach ästhetischen und pädagogischen Grundsätzen, sondern nach der Dogmatik des neuzeitlichen Rationalismus.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Dritte Tagung der Konferenz von Religionslehrerinnen in Hildesheim vom 20. bis 22. Mai 1907. Zum dritten Male empfing die Pfingstwoche für eine große Schar von Lehrerinnen eine besondere Bedeutung durch die Tagung der Konferenz von Religionslehrerinnen. Im altberühmten Hildesheim fanden die aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands gekommenen Mitglieder und Freunde eine überaus gastliche Aufnahme, und die Verhandlungen der Konferenz vom 20. bis 22. Mai boten viel Anregung, Förderung und Stärkung für alle, denen die Sache des Religionsunterrichts am Herzen liegt.

Die Konferenz ist nach § 1 ihrer Satzungen „ein Zusammenschluß evangelischer Lehrerinnen, die der lutherischen, reformierten oder unierten Kirche angehören und fest auf dem Grunde des Wortes Gottes und der kirchlichen Bekenntnisse stehen". Die rechte Weihe fand unsere Arbeit im Eröffnungsgottesdienste in der herrlichen Andreaskirche. Gen.-Sup. Hoppe-Hildesheim stellte uns unter das Wort Hebr. 13, 9. In dem darauffolgenden Familienabend wurde die Konferenz mannigfach begrüßt. Auf die Fragen: „Was will die Konferenz von Religionslehrerinnen? und warum ist sie notwendig?" gab die erste Vorsitzende, Frl. C. Gleiß-Hamburg, Antwort. Wir wollen unseren Kindern einen auf biblischem Grunde beruhenden Religionsunterricht erhalten. „Nicht zurück zum Glauben der Väter, nein, vorwärts im Glauben der Väter". Fester Zusammenschluß in unseren jährlichen Konferenzen, an denen wir aus berufenem Munde uns den Mut neu beleben lassen. Unsere Schule braucht auf biblischem Grunde stehende Lehrkräfte, auf demselben fußende Lehrpläne und -Bücher, lebensvolle fruchtbare Ausgestaltung des Religionsunterrichts. Unsere Arbeit ist notwendig wegen der Religionsfeindschaft, auch in Lehrerkreisen, und der Umwertung der Begriffe durch die religionsgeschichtliche Richtung. Darum, wer unsere Kinder lieb hat, komme und helfe uns! Es sei hier gleich hinzugefügt, daß auf der Hildesheimer Tagung vielfach geäußerten Wünschen entsprochen worden ist durch die Einrichtung, daß außer den ordentlichen Mitgliedern auch außerordentliche Mitglieder der Konferenz beitreten können, um ihre Zustimmung zu unseren Bestrebungen zu bekunden. Anmeldungen nimmt entgegen Frl. Oberlehrerin C. Gleiß, erste Vorsitzende, Hamburg 24, sowie die Kassiererin Frl. G. Keßler, Berlin C., Klosterstraße 65. Schon in Hildesheim hat die Konferenz erfreulich an Zahl zugenommen, aber wieviele Kolleginnen und Freunde gibt es noch in deutschen Landen, denen unsere Sache auch ihre Herzenssache ist und die wir darum herzlich bitten möchten, nun auch das äußere Band mit uns herzustellen zu gegenseitiger Stärkung! Der Familienabend brachte noch einen Vortrag von Prof. Dr. Hoppe-Hamburg über „Bleibende Kulturwerte". Mit immer steigendem Interesse folgten die Zuhörer dem Redner durch alle Zeitalter und Gebiete der Kultur, um von ihm zu dem Ergebnis sich führen zu lassen: nicht kulturfeindlich ist das Christentum, sondern gerade der Christ kann erst bleibende Kulturwerte schaffen, denn den höchsten Wert hat nur die Kultur, welche ohne Egoismus im Dienste der Brüder tätig ist. Dazu aber befähigt nur das Christentum. Eine hochgebildete, ästhetische Dame konnte es im alten Rom schon geben, eine Diakonisse nicht. Die beiden Haupttage brachten Vorträge, welche praktische Fragen des Religionsunterrichts behandelten, von Frl. M. Fleck-Hamburg: „Ein Zukunftsbild des Religionsunterrichts nach den neuen Lehrplanentwürfen" mit einem Korreferat von Frl. A. Ludewig-Jena und von Frl. Wacker-Flensburg: „Ist der Katechismusunterricht zeitgemäß?" Frl. Fleck ging besonders auf den neuen Lehrplanentwurf des Hamburger Protestantenvereins* ein, als der ersten deutlichen Kundgebung dessen, was die religionsgeschichtliche Richtung in der Schule treiben will, und zeigte, wie ein Unterricht nach solchen Lehrplänen auf keiner Stufe das Ziel des Religionsunterrichts — die Kenntnis Gottes — noch das Ziel alles Unterrichts — die Vorbereitung zum Leben — erreichen könne, denn er rüstet die Kinder nicht aus auf die Zeit der Anfechtung. Auch pädagogisch ist er gänzlich unhaltbar. Frl. Ludewig erläuterte noch an frappanten Beispielen die Gefahr, welche das Einführen der Kritik, deren Ergebnisse den Gegnern selbst noch schwankend sind, für die Kindesseele haben muß. Zu der durch die jüngsten Ereignisse sehr aktuell gewordenen Frage nach dem Katechismusunterricht erklärte Frl. Wacker: Zeitgemäß im Sinne „modern" ist dieser Unterricht nicht, aber den Bedürfnissen der Zeit entsprechend mehr als je. Klar und eingehend wurden die Angriffe der Gegner und unsere Abwehr derselben dargelegt. Uns ist das Christentum nicht Stimmung, nicht moralische Entwickelung des natürlichen Menschen, sondern völlige Umwandlung des ganzen Menschen auf Grund objektiver Tatsachen — der Zustand eines Menschen, den Gott bekehrt hat. Der Katechismus lehrt diese Heilstatsachen im Zusammenhange mit der Wendung auf das Leben des Kindes (Luthers Erklärung immer = ich!). So ist der Katechismusunterricht im höchsten Maße erziehlich. Der Katechismus ist Bekenntnisschrift (mit Recht spricht man vom „Beten" des Katechismus) und das Wort: „Ihrer ist das Himmelreich", verbietet uns, das Kind vom Bekenntnis auszuschließen. Bei aller Unreife kann das Kind doch wahrhaft bekennen, es hat einen lebhaften Sinn für Sünde, und mag es den tiefen Schmerz doch nicht fühlen, die Freude an der Erlösung genügt doch. Der Katechismus ist das Einheitsband der evangelischen Kirche; in unserer Zeit der Unklarheit und Erschütterung nach innen und außen nötiger als je, also zeitgemäß wie noch nie.

An beiden Tagen folgte den Vorträgen eine rege Diskussion, an welcher sich auch Geistliche und Lehrer beteiligten. Wahrhaft erquickend war das Zeugnis, welches von vielen Seiten für den Segen des Katechismus aus seelsorgerlicher und eigener Erfahrung abgelegt wurde. Das Resultat der Diskussionen und der Mitgliedersitzungen war die Formulierung und Annahme folgender Thesen: 1. Die von der liberalen Theologie, insbesondere von der religionsgeschichtlichen Richtung geforderte Beschränkung und Umwertung des biblischen Unterrichtsstoffes birgt ernste Gefahren. Der christliche Gesamtcharakter des Religionsunterrichtes wird dadurch bedroht und dem Subjektivismus wird der denkbar weiteste Spielraum gelassen. 2. Um die Jugend zu lebendigen Gliedern der Kirche zu erziehen, ist die Einführung in das Verständnis des Katechismus als der dafür wesentlichsten Bekenntnisschrift unerläßlich. 3. Um den Religionsunterricht für die Jetztzeit fruchtbar zu machen, ist es vor allem nötig, daß die Lehrenden lebensvolle christliche Persönlichkeiten sind, die für den Unterricht auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten den Stoff auch fachwissenschaftlich beherrschen. Es wurde beschlossen, diese Thesen den deutschen Regierungen zur Kenntnisnahme einzusenden mit dem dahingehenden Ersuchen, den Religionsunterricht auf der Oberstufe der höheren Mädchenschulen auch weiblichen akademisch gebildeten Lehrkräften zu übertragen.

Theologische Vorträge hielten Prof. D. Walther-Rostock über: „Luthers Lehre von der christlichen Sittlichkeit" und Prof. D. Bornhäuser-Halle über den „Christus des Paulus". Leider gestattet der Raum nicht, den erhebenden Gedanken-

* Erschienen bei Boysen, Hamburg 1907.

gängen dieser beiden Vorträge nachzugehen. Die demnächst erscheinende dritte Denkschrift der Konferenz wird die Freude gewähren, die Vorträge und Andachten lesen zu können.

Die Morgen- und Abendandachten, welche die Arbeit wie mit einem goldenen Rahmen einschlossen, wurden gehalten von P. Buschmann, Leiter des Braunschweigischen Diakonissenhauses, Sup. Dittrich-Lesum, P. Crome-Hildesheim und dem wenige Tage nachher heimgegangenen Sup. Bartels-Hildesheim, dessen herzandringende Mahnung nach Ap.-Gesch. 4, 20 wohl als letztes Vermächtnis unvergessen bleiben wird.

Ernst ist die Zeit für unsere Schule, und hoher Ernst machte sich in allen Verhandlungen der Konferenz fühlbar. „In deinem Reich, o Herr der Welt, kommt's auf Gehorsam an". Aber Gehorsam macht auch fröhlich und zuversichtlich, und frohe Zuversicht tat sich kund in unserem gemeinsamen Singen, in gegenseitiger Aussprache, wie im Genießen all des Freundlichen, womit die Gastfreundschaft der Hildesheimer Freunde unseren Aufenthalt so reich ausgeschmückt hatten. Auch die wunderbare Schönheit Hildesheims, mit ihrem Zeugnis von der Frömmigkeit und dem Kunstsinn längstvergangener Geschlechter und ausgebreitet in einer entzückend lieblichen Natur, konnte wohl in alles Gehörte und Erlebte miteinstimmen mit einer stillen Predigt von dem Herrn der Herrlichkeit. Dazu möchte auch die Konferenz an ihrem schwachen Teile beitragen, daß das uns in der ersten Ansprache zugesprochene Wort sich erfülle: „Sie werden mich alle kennen, klein und groß". K. v. R.

Der Orgelgebläseanlasser. Wie bekannt, werden in der Gegenwart viele Kirchen mit elektrischer Beleuchtung versehen und selbst die Glockengeläute werden jetzt schon vielfach mittelst elektrischer Kraft bedient, es ist deshalb nicht mehr als natürlich, daß auch die Orgelblasebälge, statt durch Menschenkräfte, gleichfalls durch die Elektrizität in Bewegung gesetzt werden, dies zu bewerkstelligen ist durchaus nicht schwierig oder sehr kostspielig, sofern nur ein genügend starker elektrischer Strom zur Verfügung steht und der sog. Orgelgebläseanlasser der Firma „Herforder Elektrizitätswerke Bokelmann & Kuhlo in Herford" eingeschaltet wird, alsdann kann die für das Orgelspiel nötige Luft auf mechanischem Wege, ohne jede menschliche Kraft, erzeugt werden. Der Mechanismus wird durch den Organisten durch Herausziehen des Ventilzuges neben der Klaviatur in Gang gebracht und arbeitet alsdann ganz selbständig, ebenso geschieht seine Regulierung selbsttätig je nach großem oder geringem Windbedarf. Der Organist hat nicht nötig, während des Spieles seine Aufmerksamkeit von diesem abzuwenden, und beim Schlusse des Spieles wird durch Einschieben des besagten Ventilzuges der Antrieb aufgehoben. Nicht nur bei neuen Orgeln ist dieser Apparat anwendbar, sondern auch bei alten Kirchenorgeln, und wurden im Verlaufe der letzten Jahre schon zahlreiche Orgeln mit solchen Gebläseanlassern versehen. Nach den vorliegenden Berichten sollen derartige Veränderungen keine großen Kosten verursacht haben, auch soll der Betrieb bei Orgeln mittlerer Größe jährlich nur 10 Mk. Kosten nach sich ziehen. In Anbetracht dieser Umstände kann dieser Apparat als ein Fortschritt auf dem Gebiete der kirchlichen Einrichtungen bezeichnet und der Beachtung aller Kirchenvorstände empfohlen werden; dieselben finden das Nähere über den Orgelgebläseanlasser in den von obengenannter Firma veröffentlichten Prospekten, welche kostenlos von ihr versandt werden, ebenso wird auch die Firma auf Anfrage mitteilen, in welchen Gotteshäusern derartige Vorrichtungen schon vorhanden sind. A.

Der Erzgebirgs-Kammweg. Diese neueste Errungenschaft des Erzgebirges entbehrte bisher noch einer eingehenden Beschreibung, die auch nicht früher möglich war, da der Lauf des Kammweges noch nicht völlig feststehend und die Markierung noch nicht ganz beendet war. Nunmehr erschien nach den Unterlagen der böhmischen und sächsischen Erzgebirgsvereine und der vogtländischen Gebirgsvereine eine genaue Beschreibung des Kammwegs von Tetschen bis Asch von Josef Brechensbauer (Teplitz) und E. A. Prasse (Leipzig), mit einer genauen dreiteiligen Karte des Kammwegs, Preis 80 Pf., im Verlag der Graserschen Buchhandlung, Annaberg. Da der Erzgebirgskammweg oft bisher sehr wenig begangene Strecken benützt und die Markierungen auf dem Kamme leicht untergehen, ist dem Kammwegwanderer eine genaue Beschreibung und eine genaue Karte unentbehrlich.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirchgemeinde Schönheide schenkte Hoflieferant Ed. Flemming einen Bauplatz für ein Pfarrhaus. — Zu dem ersten theologischen Staatsexamen in Leipzig haben sich nur 13 Kandidaten angemeldet. — Am 27. Juni fand die Hebefeier der Annenkirche in Dresden statt. — Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten 477 200 Mk. aus Mitteln des Hempelschen Nachlasses für Erbauung der Zionskirche. — In Plaue bei Flöha stiftet Fabrikbesitzer Stephan Clauß aus Anlaß seines 100jährigen Geschäftsjubiläums, das in das Jahr 1909 fällt, der Gemeinde einen Friedhof, dessen Kosten auf rund 50 000 Mk. veranschlagt sind. — Die Wormser Lutherdenkmalstiftung vergibt in diesem Jahre an acht Kandidaten der evangelischen Theologie deutscher Nationalität, die ihr Examen mit Auszeichnung bestanden haben, Stipendien von je 860 Mk. auf ein Jahr, zum Zwecke der Fortsetzung ihrer theologischen Studien für ein weiteres Jahr auf einer deutschen Universität und zur Erlangung eines höheren Grades wissenschaftlicher Bildung. Bewerbungsgesuche unter Beifügung der erforderlichen Zeugnisse (nicht im Original) sind bis 1. September dieses Jahres an die Verwaltungskommission der Lutherdenkmalstiftung in Worms einzureichen. — Mit Allerhöchster Genehmigung ist der Privatdozent Lic. theol. et Dr. phil. August Wilhelm Hunzinger zum etatmäßigen außerordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt worden.

Schule: In Grimma hielt am 19. Juni der etwa 2000 Mitglieder zählende Verein ehemaliger Fürstenschüler seine Hauptversammlung ab (Vereinsvermögen: gegen 34 000 Mk.). — In Leipzig sind zwei Vereine gegründet worden, die den Zweck haben, in den Familien und hauptsächlich bei den Eltern das Interesse für die Bildung und Erziehung der Kinder in Schule und Haus, sowie für eine moderne Gestaltung des Schulwesens anzuregen und zu fördern. Die Vereine nennen sich „Freie Elternvereinigung Cornelia" und „Allgemeiner Deutscher Elternbund für Schulreform". — In Zwickau findet am 28. und 29. September die Hauptversammlung des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit statt.

Sonstiges: In Reichenbach wurde die neue Kinderbewahranstalt, eine Stiftung des verstorbenen Kommerzienrats Sarfert, in Plauen am 23. Juni das neue Blaukreuzheim geweiht. — In Kötzschenbroda setzte die verstorbene Majorswitwe Canzler den Verein Frauenschutz als Haupterbin ihres Vermögens und ihres Villengrundstücks ein. — In Glauchau schenkte Kommerzienrat Lossow dem Bezirksgenesungsheim König Georg-Stift ein Harmonium, einen Altar mit Lesepult, zwei Leuchter und ein Kruzifix.

Personalien. Am 4. August feiert Geh. Kirchenrat Prof. D. Dr. Rudolf Hofmann in Leipzig sein 60jähriges Doktorjubiläum. — Gestorben ist in Loschwitz Paul Alexander Fredy, P. em., geboren am 9. März 1838 in Kaditz, 1865 Pfarrer in Deutschneudorf, 1872 Pfarrer in Clausnitz, emeritiert 1. Okt. 1903.

Vom Büchertisch.

Neutestamentliche Bibelstunden, gehalten von D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S. Mit Vorwort von D. M. Kähler, Professor der Theologie in Halle a. S. I. Bd.: Die Apostelgeschichte St. Lucae. 2. Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 5,20 Mk.

In seinem Vorwort rühmt D. Kähler von diesen Bibelstunden mit Recht: „Man findet ihn (D. Hoffmann) hier recht eigentlich in der Brunnenstube; aus diesem Umgange mit der Schrift, aus dieser Umsetzung ihres Wortes in die seelsorgerliche Anwendung schöpfte er das frische Quellwasser, das durch seine Zeugnisse von der Kanzel sprudelt". Da wir in diesem Jahre über die Texte aus der Apostelgeschichte zu predigen haben und das Material zur praktischen Exegese nur spärlich vorhanden ist, empfehlen wir dieses soeben erschienene Werk besonders den jüngeren Amtsbrüdern.

Die Bergpredigt des Herrn, ausgelegt in Predigten von D. Paul Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi, in Leipzig. II. Gebote. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,50 Mk.

Schon die erste Auflage dieser Predigten haben wir zur Selbstvertiefung und zum Vorlesen in Gottesdiensten empfohlen, da sie in ihrer Schlichtheit und Bildersprache sich an die Bergpredigt anpassen und die Gebote derselben leichtverständlich mit treffenden Zügen aus dem Leben erklären. Der neuen Auflage haben wir nichts neues nachzurühmen.

In demselben Verlage erschien:

Der Wandel im Licht. Neue Predigten in Betrachtungen für die zweite Hälfte des Kirchenjahres. Von D. Wilh. Walther, Professor und Universitätsprediger in Rostock. Preis 2,80 Mk.

Solche Glaubenszeugnisse für die Wahrheit der Bibel, solche lichtvolle Darstellungen des Weges, der zum Leben führt, finden schnell den Weg zu Herz und Gewissen des Hörers wie des Lesers. Wir sind dankbar dafür, daß wir sie lesen können. Jeder der freigewählten Texte hat es dem Prediger selbst angetan, so daß er mit der persönlichsten Anteilnahme über ihn predigt. Aber dieser ganz moderne Zug zieht den Leser in den Bannkreis des Textes, für dessen psychologisches Verständnis der gelehrte Universitätsprediger ein besonders feines Verständnis entwickelt. Auch sehr lange Predigten wie Nr. VII über Marci 6, 17—29 fesseln bis ans Ende. Die gläubige Gemeinde wird diese Predigten dankbar begrüßen; suchenden Seelen werden sie Licht und Trost spenden.

Christentum und Zeitgeist. Hefte zu Glauben und Wissen. Stuttgart, Max Kielmann.

Serie II, Heft 1: Der Darwinismus und sein Einfluß auf die heutige Volksbewegung von Dr. phil. E. Dennert. 2. verb. Auflage. Preis 1,20 Mk.

Serie II, Heft 4: Moses oder Darwin? Entgegnung auf Dr. Dodel-Ports gleichnamige Schrift von Dr. phil. E. Dennert. 2. verb. Auflage. Preis 1 Mk.

Im den Kampf ums Dasein artet unsere Kultur immer mehr aus, soweit sie sich von dem Boden der Bibel entfernt und von der neuen atheistischen Weltanschauung sich leiten läßt. Als ein treuer Eckhard seines Volkes wird Dennert nicht müde, die Hohlheit und die Gefährlichkeit des Darwinismus aufzudecken. Die Sozialdemokratie hat den Darwinismus und seine Fortbildung durch Häckel zu ihrer wissenschaftlichen Grundlage gemacht und viele verlangen, daß diese Weltanschauung in der Schule gelehrt werde. Dennert reicht und schärft die Waffen gegen diese unsere christliche Kultur bedrohenden Feinde und erwirbt sich den Dank aller wahren Volksfreunde.

Serie II, Heft 2: Nietzsche als Denker, Dichter und — Verderber von Adolf Mayer. Preis 1 Mk.

Wenn Nietzsche, dieser Prophet des Antichristentums, in dieser Broschüre nur vom Standpunkt des Volksfreundes, des Oekonomisten und des praktischen Moralisten beleuchtet und als Verderber gebrandmarkt wird, kommt der christliche Standpunkt nicht zu dem ihm gebührenden Rechte. Oder ist dem Verfasser die absolute Gültigkeit der christlichen Ethik nicht sicher? So gern wir anerkennen, daß in den Nietzscheschen Schriften viel Tiefsinniges und Beachtenswertes enthalten ist, so wenig stimmen wir dem Urteil zu, daß es kaum je einen geistreicheren Schriftsteller gegeben habe, wenn nicht der Geist, der diesen Mann erfüllte, sofort als der Geist bezeichnet wird, der stets verneint. Da unsere Gebildeten vielfach zur Nietzsche-Gemeinde gehören und weite Kreise seine unverstandenen Aussprüche als höchste Weisheit betrachten, ist die Kenntnis Nietzsches ein dringendes Bedürfnis, und dem kann und will dieses Heft entgegenkommen.

Serie II, Heft 3: Der metaphysische Monismus von F. Strehle, Pastor. Preis 2 Mk.

Dem modernen Monismus, der, eine folgerichtige Entwickelung des Pantheismus und Materialismus, als festgefügte, einheitliche Weltanschauung siegesgewiß den Kampf gegen die christliche Weltanschauung führt, stellt der Verfasser den metaphysischen Monismus als die in ein wissenschaftliches System gebrachte Gotteslehre der heiligen Schrift entgegen. Das ist eine Leistung, wie sie kürzlich Beth in seinem Buche „Die Moderne und die Prinzipien der Theologie" gefordert hat. Alle Ergebnisse echter Wissenschaft und alle wahren Fortschritte auf den verschiedenen Lebensgebieten werden dem Bestreben des Verfassers dienstbar gemacht. Er will nicht selbst Naturforscher sein, aber er ist bei den Naturforschern in die Schule gegangen und hat viel bei ihnen lernen können. So macht er sich auch die neuesten Ergebnisse der Philosophie und der Geschichtsforschung dienstbar. Es gelingt ihm vortrefflich, das Terrain zunächst gründlich aufzuklären und zugleich brauchbares Material für den wissenschaftlichen Aufbau herbeizubringen. Auf knappestem Raum ist eine gewaltige Fülle von Weisheit vereinigt, so daß diese Schrift als ein wahres Arsenal brauchbarer moderner Waffen im Kampfe gegen den Unglauben empfohlen werden kann.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Possendorf (Dippoldiswalde), Kl. II, Koll.: Rittergutsbesitzer Böhme in Possendorf; II. Diakonat zu St. Nik. in Aue (Schneeberg), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt ꝛc.: H. O. Heinemann, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in der Philippusparochie in Leipzig-Lindenau (Leipzig I); Pfarrvikar Otto in Karbitz (Böhmen), als Pfarrer in Obercrinitz (Zwickau).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 29. Leipzig, 18. Juli **1907.**

Die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienst.*

Von Oberkirchenrat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

I.

Meine bescheidenen Ausführungen, die ich Ihnen zu bieten vermag, gelten dem Thema: „Die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienst“. Ehe ich mich denselben zuwende, wollen Sie mir nur den Ausdruck aufrichtiger Freude darüber gestatten, daß es mir vergönnt ist, dem Glauchauer Ephoralverein für kirchliche Musik, mir von seinen Anfängen her so teuer und seit seiner nun langjährigen segensreichen Entwickelung im Dienste unseres gottesdienstlichen Lebens und Wesens überaus wert, der mir zudem bei Gelegenheit meines Ausscheidens aus dem Ephoralamt die Auszeichnung seiner Ehrenmitgliedschaft gewidmet hat, mit diesem Vortrage einen meinerseits längst erwünschten kleinen Dienst leisten zu können, einen Dienst, der, wenn ich nicht längst davon überzeugt gewesen wäre, in mir selbst die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit Ihres wertgeschätzten Amtes, musikalische Mitarbeiter und Gehilfen unserer Freude bei den schönen Gottesdiensten des Herrn zu sein, für immer würde haben befestigen müssen. Es ist wahr, treue Kirchschullehrer, Kantoren und Organisten, welche, dem Lehrerstande angehörig, nach der sauren Schularbeit der Woche, ihre Sonntage zu einem Hauptteile dem heiligen Dienste widmen, bringen ein Opfer im Vergleich mit den Tausenden ihrer Standesgenossen, welche an den Sonn- und Festtagen sich „ledig aller Pflicht“ erachten und der Selbstbeschäftigung, dem Familien- und Naturgenuß sich hingeben dürfen, aber es geht doch mit diesem Opfer, wie mit jedem, welches dem Herrn gebracht wird, der es sich nicht nachsagen lassen will, es habe ihm jemand umsonst gedient: man gewinnt dabei zeitlich, geistlich und ewiglich hundertfältig mehr, als man geopfert hat.

Es ist klar, jede Besprechung der geschichtlichen Uranfänge des Kirchenliedes und des gottesdienstlichen Gemeindegesanges muß ihre Anknüpfungspunkte bei der Antike suchen, d. h. einerseits bei dem alten Gottesvolk Israel, andererseits bei dem kunstsinnigen und geübten Griechenvolk. Die Juden sind das spezifisch religiöse Volk des Altertums und die Hellenen das einzig ästhetische Volk, die eigentlichen Humanisten und Künstler der alten Welt. Rom, welches später die Brücke dieser Bildung und Kunstentfaltung herüber zu uns, den Söhnen germanischer Nation, geworden, wie es noch heute das Eldorado der Maler, Bildhauer, Kunstjünger jeder Art ist, hat nicht allein die Impulse zu seinem künstlerischen Schaffen, sondern auch ein gut Teil der höchsten und besten Stoffe hierfür bekanntlich von Griechenland aus empfangen. Daß das Land, über welchem, wie die sprichwörtlich gewordene Redensart lautet, „der ewig blaue, wolkenlose Himmel lachte“, dieses Lob unbedingt verdient, unterliegt im Blicke auf die bildenden Künste, Architektur und Plastik, keinem Zweifel. Daß aber auch die Tonkunst sich von grauer Vorzeit an bei den alten Hellenen außerordentlich liebevoller und eigentlich zuerst künstlerischer Pflege erfreute, beweist die vorhandene reiche theoretische Musikliteratur, und wird, wie ich höre, neuerdings immer mehr durch wertvolle musikalische Funde bestätigt, so daß nur zu wünschen bleibt, die fortgesetzten Ausgrabungen möchten auch eine fortgesetzte reiche Ausbeute diesbezüglicher alter musikalischer Papyrusschätze ergeben. Alles Nähere gehört selbstverständlich nicht in den Rahmen unseres begrenzten Themas, sondern dort, was Israel betrifft, in seine Kultusgeschichte, hier, was Griechenland angeht, in die Fachgeschichte für Musik.

Der Psalmengesang des alten Bundesvolkes vererbte sich in ganz natürlicher Folge auf die neuentstandene christliche Gemeinschaft der Jesusjünger, sobald sie vorhanden war, und jenes älteste aller Gesangbücher, der

* Vortrag für den Glauchauer Ephoralverein für kirchliche Musik, gehalten in dessen Frühjahrsversammlung am 10. April 1907. — Benutzt wurden als Quellen: Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges, I. Band. Reißmann, Illustrierte Geschichte der Deutschen Musik. Buchwald, Kirchengeschichte Deutschlands für das evangelische Haus.

Psalter, bildete ebenso selbstverständlich die Grundlage des christlichen Gemeinschaftsgesanges in Lob und Dank und Bitte und Flehen unter dem Volk des neuen Bundes, in dem geistlichen Tempel, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Bei der Stiftung des heiligen Abendmahls in der Nacht, da er verraten ward, sang Jesus selbst mit seinen Jüngern das sog. große Hallel, d. h. die bei der Passahfeier gebräuchlichen Hallelujapsalmen 113 bis 118, und der Ausdruck Matth. 26, 30, den Luther verdeutscht hat: „Da sie den Lobgesang gesprochen hatten" heißt griechisch ὑμνήσαντες, und gibt dem Wortsinne nach an die Hand, daß es ein gemeinsames oder antiphonisches rezitatives Sprechsingen gewesen sein muß. Ich erinnere statt an viel anderes sonst nur an die in den apostolischen Briefen so oft wiederkehrenden Stellen, wo, wie z. B. Ephes. 5, 19 — Koloss. 3, 16 — Jakobus 5, 13 — die neugegründeten Gemeinden gemahnt werden, mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern sich zu erbauen, woraus doch hervorgeht, der Gesang solcher Lieder muß unter den Christen als Stärkungsmittel des Glaubens betrachtet und geübt worden sein; ja er wird einen regelmäßigen Bestandteil ihrer Gebetszusammenkünfte und ihrer Gottesdienste gebildet haben. Dies aber nicht nur öffentlich, sondern auch sonderlich. Die im Kerker zu Philippi in Eisenfesseln gelegten Apostel Paulus und Silas lobten Gott, so laut, daß es die Mitgefangenen hörten, Ap.-Gesch. 16, 25 (wiederum derselbe Ausdruck ὑμνοῦν). Was waren das für geistliche liebliche Lieder? Sicher die Psalmen des Alten Testaments, wie sie im Tempel und den Synagogen üblich gewesen waren, nur jetzt nach Auswahl und Ordnung christlicher Sonntags- und Festfeier, etwa am Todestage des Herrn Psalm 22, zu Ostern Psalm 16, 10. 11, in der Freudenzeit der Oster- und Pfingstfeier das Trishagion Jesaia 6, 3, und ähnliches. Nur wird und muß der Pfingstgeist, wie er mit seiner Frische und Glut damals in der ersten Gemeinde ungedämpft waltete, gar bald dem unmittelbaren Empfinden der Herzen und Gemüter eigene christliche Gesänge haben entquellen lassen, wofür man das **Benedictus** des Zacharias (Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er zc.), das **Magnificat** der Maria (Meine Seele erhebet den Herrn zc.), das **Gloria in excelsis Deo** der Engel in der heiligen Weihnacht (aus welchem allmählich im Wege der Ueberarbeitung unser „Allein Gott in der Höh sei Ehr" entstanden ist), das **Nunc dimittis** des Simeon (Herr, nun lässest du zc.) zum Anknüpfungspunkt und Muster nahm. Der Kirchenhistoriker Eusebius sagt an einer Stelle: „Wieviele Psalmen und Oden gibt es, die, von Anfang an niedergeschrieben von gläubigen Brüdern, Christum als den göttlichen Logos verherrlichen". Kurze Bibelsprüche, das heilige Vaterunser, die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, Evangelien- und Epistelabschnitte, auch kürzere Altargebete (ähnlich unseren Kollekten) abzusingen, und zwar antiphonisch, d. h. entweder zur Hälfte von einem und zur Hälfte von einem anderen Chor, oder ein Vers von den Männern, einer von den Frauen, einer von den Kindern — mag früh Gepflogenheit geworden sein. Denn denkwürdig bleibt der im Jahre 110 nach Christo von dem jüngeren Plinius, Statthalter von Bithynien in Kleinasien, dem Kaiser Trajan am Anfange der Christenverfolgungszeit erstattete Bericht über die Ergebnisse der mit den christlichen Bekennern angestellten Verhöre. Dieser glaubwürdige Zeuge hat uns als Geständnis unserer gerichtlich verhörten Christenbrüder am Anfange aufbewahrt: „sie kämen an bestimmten Tagen — gemeint sind die Sonntage — früh vor Sonnenaufgang zusammen, um **Christo quasi Deo carmen dicere invicem**, d. h. im Wechselgesang, möglicherweise bereits in der Form der Responsorien". Isidorius von Hispalis (um 601) hat das Zeugnis hinterlassen: **primitiva ecclesia ita psallebat, ut modico flexu vocis faceret psallentem resonare, ita, ut pronuntianti vicinior esset, quam canenti.**

Der schnelleren Entwickelung entsprechend, welche Christentum und Kirche im Morgenlande nahm, als im Abendlande, setzte Lied und Gesang in der griechischen Kirche mit schönen verheißungsvollen Anfängen einer Blüte ein, die leider, wie es im Frühjahre geht, von Stürmen und Frösten zeitig geknickt, nicht zur eigentlichen nutzbringenden Entfaltung für die Gesamtkirche gekommen sind. Die Lieder dieser christlichen Dichter aus griechischer Schule — es seien nur wenige Namen genannt: der des Märtyrers Athenagoras um 169, der im Begriff, zum Scheiterhaufen zu gehen, seinen Schülern gleich als zum Abschiedsgeschenk eine Hymne dichtete, die noch im fünften Jahrhundert zu Zeiten des großen Kappadozier Basilius bekannt gewesen sein muß; oder Klemens von Alexandrien um 190, Lehrer an der Katechetenschule und Verbreiter des Gesanges in der alexandrinischen Kirche — berühmt ist sein „Hymnus auf den Erlöser" — besonders auch des Nurgenannten größerer Schüler Origenes um 200, von dem bekannt ist, daß er geistlichen Gesang und Musik für das einzig sicherste Mittel erklärte, um Heiden zum Christentum zu bekehren — sie tragen alle den echt griechischen Stempel des Zierlichen und Zarten; ihr vorherrschender Zug ist der der ersten jugendlichen Begeisterung über das neue Geschenk von Licht, Liebe, Leben, das der Welt im Evangelio von Christo beschert worden war. Aber es blieb ja nicht lauter Morgenzeit mit jugendlicher Freude. Die Sonne der Anfechtung in den Christenverfolgungen einerseits, und der Verwüstungen andererseits, welche Irrlehren falschberühmter Gnosis und Ketzerei anrichteten, stieg versengend über dieser blühenden Aue auf. Auf dem Boden der syrischen Kirche gewahren wir einen doketischen Philosophen, namens Barbesanes von Edessa (um 170—180), der, um seine ketzerischen Meinungen um so eindringlicher unter das Volk zu bringen, die Davidischen Psalmen in 150 schönen Liedern nachahmte, und neben ihm wird sein Sohn Harmonius genannt, welcher zu seines Vaters süß verlockenden Liedern lieblich tönende Melodien zu machen verstand, genau so, wie später der bekannte Arius in Alexandrien um 318 den rechtgläubigen Kirchenliedern, welche freilich manchmal nicht viel anderes, als trockene Zusammenstellung dogmatischer Formeln gewesen sein mögen, volkstümliche, mehr die christliche Tugendlehre abhandelnde Lieder entgegenzusetzen bemüht war, um beim Volke Propaganda für den Arianismus zu machen. Seine Anhänger pflegten den Gesang ihrer Hymnen zudem bei feierlichen Prozessionen mit augenfälligem Pomp zur Geltung zu bringen, und diese Verirrung reizte natürlich auf gegnerischer Seite zu ähnlicher Praxis der Opposition: Arianer verhöhnten den Gesang der Kirchlichen, diese wieder den jener. Es kam zu Tätlichkeiten und ärgerlichsten Szenen. Konzilien,

wie dasjenige zu Laodicea 372 — in diesem Gebiete hatte sich der Einfluß der genannten Ketzerlieder am bedenklichsten geäußert — verboten sie hinfort in den Gottesdiensten, und unter Zustimmung der bedeutendsten kirchlichen Kapazitäten des Morgenlandes, eines Gregor von Nazianz, Synesius von Ptolemais, Chrysostomus von Konstantinopel wurden sie schließlich durch kaiserliches Verbot überhaupt abgeschafft. Die obsiegende kirchliche Partei ging in ihrem Feuereifer so weit, daß sie mit dem Unkraut zugleich den Weizen ausraufte und wegwarf, und den Kirchengesang, nach Beseitigung aller guten und edlen Bestandteile in einer Weise zur Einfachheit zurückführte, daß er gar eintönig ward. An Stelle der Haupttatsachen des Christentums, der großen Taten Gottes zu unserem Heil, besang das Kirchenlied der morgenländischen Kirche in den späteren Jahrhunderten nur noch die Mutter Gottes und die verschiedenen Heiligen.

Dagegen erlebten nun von der Mitte des vierten Jahrhunderts an Kirchengesang und Kirchenlied in der abendländischen Kirche den schönsten Aufschwung. Die morgenländische Gesangbildung rettete sich in ihren wertvollsten Keimen und Errungenschaften auf ihren Boden, um hier erst zur vollen Blüte und Entfaltung zu kommen. Beim abendländischen Kirchengesange aber sind bekanntlich zwei große Entwickelungsstufen zu unterscheiden. An der Spitze der einen steht Ambrosius, der Bischof von Mailand (374—397), der geistliche Vater des größeren Sohnes Augustinus; und an der Spitze der anderen der mit dem Beinamen des Großen geschmückte Bischof von Rom und Papst Gregor I. (590—604). Beiden trete ich nunmehr, soweit für die Behandlung unseres Thema notwendig und zweckmäßig erscheinen mag, in etwas näher; nur in etwas; denn jeder von ihnen beiden verdiente doch sonst, wenn ich mir zutrauen dürfte, hierfür der Mann zu sein, einer besonderen musikalischen Würdigung ihrer Verdienste. Auch habe ich Eile, der Spitze meines Themas zuzustreben: Die geschichtlichen Anfänge des Kirchengesanges im deutschen Gottesdienst.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Blicke in das Handbuch der Kirchenstatistik.

Die neue (20.) Ausgabe, bearbeitet nach dem Stande vom 15. Oktober 1906 und im Mai d. J. in unsere Hände gelangt, unterscheidet sich, abgesehen von den in den letzten vier Jahren eingetretenen Parochial- und noch mehr Personalveränderungen, nur sehr wenig von ihren Vorgängerinnen. Eine Bereicherung hat sie durch einige Anhänge oder Abteilungen erfahren, welche die Verzeichnisse der Militärgemeinden und ihrer Geistlichen, sowie derjenigen an den Gerichtsgefängnissen und Königl. Landes- und Gefangenenanstalten aufweisen. Dies ist dankbar anzuerkennen.

Bedauerlich ist aber das Fehlen der Seelenzahl bei den einzelnen Parochien und unbequem das sich nun nötig machende Aufschlagen des betreffenden alphabetischen Verzeichnisses unter F, auf Seite 14—24, in welchem übrigens leider auch die Seelenzahl der Schwester- und Tochterkirchen nicht getrennt und gesondert angegeben ist. Hoffentlich sind diese Mängel in der nächsten Ausgabe wieder beseitigt! Daß und warum es diesmal nicht möglich gewesen ist, erklärt die Rammingsche Verlagsbuchhandlung im Vorwort Seite IV (Mitte).

An entstellenden Druckfehlern ist die neue Ausgabe ziemlich frei geblieben. Zu der auf der letzten Seite (422) befindlichen „Berichtigung" wäre vielleicht nur noch hinzuzufügen, daß bei P. Müller in Bloßwitz (Oschatz) hinter dem Titel Pfarrer die Bezeichnung des. fehlt (er kann doch nicht gleichzeitig Pfarrer in Bl. und Zschochau (Meißen) sein) und daß bei Pfarrer Schletter in Reinhardtsdorf (Pirna) die Geburtsdaten zu vermissen sind, sowie daß Pfarrer Kühn in Großzschepa (Grimma) wohl 1871 in Döben bei Grimma geboren sein mag, unmöglich aber im Jahre 1817. Es kann ja sein, daß solche oder ähnliche Versehen und Unrichtigkeiten noch an anderen Stellen des Handbuches vorkommen; aber sie alle ausfindig zu machen ist ja nicht der Zweck dieser Zeilen. Wenn es schließlich unter den geschichtlichen Notizen der Parochie Reinsberg (Meißen) heißt: „dreizehn Glocken in fünfzehn Jahren" und wenn diese Angabe richtig sein sollte, so müßte man sich allerdings fragen: Wie ist das möglich? Vielleicht hat Pfarrer Tittel die Güte und gibt kurzen Aufschluß hierüber.

Der älteste amtierende Geistliche unserer sächs. Landeskirche ist also nicht P. Kühn (s. o.), sondern jedenfalls P. Bär in Dorfschellenberg (Chemnitz II.); ihm fast gleichaltrig ist P. Welker in Zettlitz (Rochlitz); beide sind 1837 geboren. Wir haben also keinen Geistlichen, der über 70 Jahre alt ist. Eine rühmliche Ausnahme macht nur der über allen Geistlichen stehende höchste Oberhirt unserer Landeskirche, Se. Magnifizenz Herr Oberhofprediger D. Ackermann, welcher im 71. Lebensjahre steht, und den Gott, so lange es ihm gefällt, noch weiter am Leben und in seiner hohen Stellung erhalten möge.

Die jüngsten Pfarrer sind, wenn ich nicht irre, die Pastoren Jugel in Nepperwitz (Grimma) und Zietzschmann in Reichenbach (Oberlausitz), beide 1880 geboren; der jüngste Geistliche überhaupt ist P. Richter, Hilfsgeistlicher in Zittau, geb. 1881. Dem Geburtsjahr 1880 gehören noch an die Hilfsgeistlichen Böttger, Gräfe, Pflugbeil und Zieschang. Daß sehr junge Geistliche in gut dotierte Stellen einrücken, kommt glücklicherweise immer seltener vor. Die älteren Geistlichen aber treten meist rechtzeitig in den Ruhestand, ohne die gegebene Altersgrenze von 65 Jahren wesentlich zu überschreiten, obwohl manche von ihnen vielleicht noch länger amtieren könnten, und machen somit dem aufstrebenden Nachwuchs bereitwillig Platz.

Zu den ältesten Emeriten gehören Carlitz und Keil, beide 1817 geboren, ferner Siebel (1820), Schulze (1820), Messerschmidt (1821), Pfützner (1822), Weiß (1822), Fricke (1822), Vogel (1823), Pfeil (1823), Schaarschmidt (1823) u. a. Leider stehen auch verhältnismäßig junge Männer mit im Verzeichnis der emeritierten Geistlichen. Nicht weniger als acht haben im Alter von 40—45 Jahren ihr Amt aufgeben und niederlegen müssen. Je einer ist 39, 37 und 35 und einer sogar erst 31 Jahre alt gewesen, als er sich emeritieren lassen mußte. Wohl denen, die trotz zunehmenden Alters im Amte bleiben können und immer wieder Kraft bekommen zur Arbeit und Berufserfüllung, wenn sie vielleicht auch manchmal unter mehrfach drückenden und beschwerlichen Verhältnissen geschehen muß.

Am meisten Grund und Anlaß zum Klagen und Seufzen haben wohl diejenigen Geistlichen, welche in Riesenparochien zu amtieren haben. Kommen da doch auf einen Geistlichen manchmal 8000 (Chemnitz-Schloß, Dresden-

Friedrichstadt, Dresden-Löbtau) und 9000 (Leipzig-Lindenau-Philippusgem., Leipzig-Sellerhausen), ja 10—11000 Seelen (Leipzig-Gohlis, Leipzig-Kleinzschocher, Leipzig-Lindenau-Nathanaelgem.). Aber auch die „Filialisten", welche mehr als eine Kirche versorgen müssen, haben vielfach keinen leichten Stand, zumal wenn sie große Filialgemeinden aber kleines Einkommen haben (Oberschlema mit Niederschlema, Niederfrohna mit Mittelfrohna u. a.).

Durch Gründung neuer geistlicher Stellen, durch Zerteilung übergroßer Parochien und durch Abtrennung von Filialen ist zwar manchem Uebelstande abgeholfen worden, aber es möchte doch noch mehr getan werden. Auch ist ein noch besserer Ausgleich in der Besoldung der Geistlichen anzustreben und bei den bezüglichen Gesetzen der neuesten Zeit nicht stehen zu bleiben. Kommt doch das Wort: „Ungleich verteilt sind des Lebens Güter" wohl nirgends so sehr zur Geltung, als gerade im geistlichen Stande. Man vergleiche nur die hochdotierten Stellen bei oft geringer Seelenzahl mit den Minimalstellen in volkreichen Gemeinden (z. B. Untersachsenberg-Georgenthal mit über 5000, Oberschlema-Niederschlema mit über 4800, Lunzenau mit 4248, Bühlau mit 4147, Gittersee mit 3892 Seelen, welche sämtlich der ersten Gehaltsklasse angehören).

Wenn wir schließlich zu der Kirchenstatistik auch noch die Landkarte zur Hand nehmen und auf die räumliche Ausdehnung der Parochien einen Blick werfen, so finden wir, daß manche Ortschaften von ihrer Kirche ziemlich weit entfernt liegen, und daß deshalb eine Aus- und Umpfarrung wünschenswert erscheinen dürfte. Da ist z. B. der zur Parochie Zwenkau (Leipzig II.) gehörige Ort Stöhna. Derselbe ist von Zwenkau mindestens eine Stunde entfernt, dagegen von den benachbarten Kirchdörfern Rüben, Böhlen und Zeschwitz kaum halb so weit, und die Bewohner von Stöhna müssen erst durch Zeschwitz hindurch, also an einer anderen Kirche vorbei, wenn sie nach Zwenkau in ihre eigene Kirche wollen. Wäre da nicht eine Auspfarrung dringend geboten? Dasselbe gilt vielleicht auch von folgenden u. a. Orten: es möchten eingepfarrt werden Oetzsch und Wetitz (Altmügeln) nach Mügeln, bzw. Schweta, Bach (Trebsen) nach Pausitz, Thumirnicht (Schönbach) nach Colditz, Bobersen und Lessa (Gröba) nach Röderau, Gröbel (Zeithain) nach Glaubitz, Neu-, Groß- und Kleingraupe (Schönfeld) nach Liebethal, Streckewalde (Mildenau) nach Mauersberg. Auch wäre wohl das 5 km von der Mutterkirche entfernte Filial Altoschatz von der nahen Stadt Oschatz aus besser und leichter zu pastorieren als von Merkwitz aus. Diese Beispiele sind natürlich nur als unmaßgebliche Vorschläge anzusehen. Jedenfalls können die Geistlichen selbst, bzw. die Ephoren am ehesten und besten beurteilen, in welchen Parochien solche Umpfarrungen nötig und zweckmäßig erscheinen und zur Förderung des kirchlichen Lebens in den betreffenden Orten dienen könnten. Allerdings sind ja mancherlei Schwierigkeiten damit verbunden. Aber, wenn dieselben z. B. in Nauwalde (Großenhain), wo „der früher in der preußischen Parochie Stolzenhain-Saathain eingepfarrte Ort Schweinfurt durch Staatsvertrag seit April 1905 einbezirkt worden" ist, glücklich überwunden worden sind, so muß das doch wo anders auch möglich sein. So zögere man denn nicht länger, sondern schreite wacker ein, um manchmal recht eigentümliche Zustände in der Ausdehnung und Begrenzung der Parochien zu beseitigen. Gilt es doch, daß auch hierdurch das Reich Gottes in unserer Landeskirche erbauet und gefördert werde, wozu der treue Gott in Gnaden allezeit helfen möge! P. em. H.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Rochlitz, zugleich die 37., wurde am Mittwoch, den 26. Juni, wiederum im Gartensaale auf dem „Rochlitzer Berge" unter sehr zahlreicher Beteiligung seitens der Geistlichen sowie der weltlichen Mitglieder sämtlicher Kirchenvorstände und mehrerer Ehrengäste abgehalten. Nach gemeinsamem Gesang einiger Verse: „Wir kommen dich zu bitten, o Schutzherr Israels" und nach Schriftlesung von Hebräer 6, 4—10 und Gebet des Ephorus, Sup. von Zimmermann, hielt zunächst Pfarrer Polster-Obergräfenhain den ersten Vortrag: „Zur Sonntagsheiligung". Unter Zugrundelegung des Themas Sonntagsheiligung im Unterschied zur bloßen „Sonntagsruhe" und unter Erklärung desselben als eines besonderen Teiles der allgemeinen Heiligungsaufgabe des Christen gab der Vortragende zunächst eine aus dem praktischen Leben geschöpfte interessante Schilderung der verschiedensten Hindernisse und Störungen, die im beruflichen und häuslichen Kreise schon einen Kirchgang unmöglich machen und den Segen des Sonntags in sein Gegenteil verkehren, wies dann weiter auf das doch immerhin rühmenswerte Vorbild der englischen und schottischen Sonntagsfeier hin, und behandelte dann noch eingehend die mit der moralischen eng zusammenhängende hygienische Bedeutung der Sonntagsfeier auch für Herz und Geist, sofern selbst nach ärztlichem Gutachten einerseits bei einem wirklichen Ruhetage in sechs Arbeitstagen mehr geleistet werden könne, als in sieben aufeinander folgenden Tagen ohne Ruhe, und die besonders unter der Arbeiterjugend jetzt zunehmende Militärdienstuntauglichkeit sowie die herrschende Nervosität durch Sonntagsentheiligung mit bedingt sei, während andererseits gerade das hohe Alter der Israeliten zum großen Teile auf ihre strenge Sabbatfeier zurückzuführen sei. Der sehr verbreitete Einwand, daß durch Einstellung der Arbeit am Sonntag der Verdienst zurückgehe, wurde durch treffende gegenteilige Beispiele geschickt entkräftet und die sogenannten erlaubten Notwerke auf das Mindestmaß beschränkt. Endlich erörterte der Vortragende das der Sonntagsheiligung allein würdige und ihr entsprechende „gesellige Leben" für Haus, Familie und Vereine mit mancherlei praktischen Winken für die auf diesem Gebiete so nötige Besserung sowie für die Erweckung wahrer Sonntagsfreude durch mehr geistige und sittliche Erhebung und Erwärmung der Herzen für die Güter und Gaben des ewigen Lebens, an Stelle der so verbreiteten falschen Sonntagsfreude, die das Herz nur mit dem Staub der Erde nährt und veröden läßt. Mit warmem Appell an die Kirchenvorstände, tatkräftig hierbei mitzuwirken, schloß der Vortragende seine inhaltsreichen Ausführungen unter Hinweis auf den bleibenden Segen der göttlichen Ordnung des Feiertages gemäß dem Worte: „Der Sonntag macht die Woche". — In der auf den Vortrag folgenden Aussprache teilte u. a. der Ephorus einige seiner Erfahrungen in betreff der Sonntagsheiligung und -entheiligung mit und gab verschiedene wertvolle Winke zur Besserung, z. B.: durch Einrichtung besonderer Festgottesdienste bei Vereinsfestlichkeiten, um denselben an Sonntagen eine kirchliche Weihe zu geben. Rittergutsbesitzer Kopp gab seine Erfahrungen

über frühzeitigen Sonnabend-Arbeitsschluß zur Kenntnis und fügte die sehr beachtliche Bitte um Beschränkung der Sonntagsarbeit an seine Berufsgenossen in der Landwirtschaft an. Zuletzt gab der mitanwesende Gewerbeinspektor Tettelbach-Döbeln einen Bericht über seine Erfahrungen hinsichtlich der Befolgung bzw. Nichtbefolgung der durch die Gesetzgebung und besonders durch die neuere Gewerbeordnung mehr als früher geschützte Sonntagsruhe unter Betonung dessen, daß nach dem Gesetze die Möglichkeit eines Kirchganges sehr wohl gegeben sei, und daß auch gesetzlich eine Revision der sonntäglichen Notarbeiten geregelt sei, um sie nicht überhand nehmen zu lassen, daß aber die Einhaltung und Befolgung der Sonntagsheiligung auf einem anderen Gebiete, nämlich dem des guten Willens und des Gewissens liege. — Im unmittelbaren Anschluß hieran folgte der zweite Vortrag, und zwar an Stelle des durch Amtshandlungen verhinderten Pfarrer Fischer-Eger von dessen Bruder, dem Katecheten Synesius Fischer-Aussig über die „Evangelische Bewegung in Oesterreich und ihren gegenwärtigen Stand". Mitten in dieser Bewegung sich befindend schilderte derselbe in packender und geschickter Weise mit vielen Bildern aus seinem eigenen Amtsleben den Stand der evangelischen Bewegung in Oesterreich, die keineswegs im Niedergange begriffen, sondern nur in ruhigere Bahnen eingelenkt sei und sogar auf noch tieferer Grundlage als früher ruhe. Immer wieder gäbe Rom das Schlagwort aus: „Los von Rom" hieße: „Los von Oesterreich", um viele davon abzuhalten und als sei die ganze Bewegung nur eine nationale Frage. Wer aber — wie Redner in dieser Bewegung lebe und arbeite, könne am besten beurteilen, daß wirkliche Sehnsucht nach dem Evangelium und nach reinem unverfälschten Christentume zum Uebertritt führe und viele Opfer an Stellung und Vermögen gerne um des Glaubens willen gebracht würden. Weiter behandelte der Vortragende eingehend die Schulfrage und hob hervor, daß vom Fortbestehen bzw. von der Unterstützung der evangelischen Schule der ganze Fortgang der evangelischen Bewegung abhinge, weil die seit 1869 in Oesterreich errichteten Simultanschulen fast durchweg in römischen Händen seien und der ganze Unterricht sogar in Geschichte und Geographie in einseitig römischem Sinn und Geist erteilt werde, so z. B. beim 30jährigen Krieg von Luther und den Evangelischen gar nichts erwähnt werde. Nach dieser Methode werde den in solchen Schulen befindlichen evangelischen Kindern römischer Geist eingeflößt, und außerdem fänden evangelische Lehrer an solchen Schulen fast keine Anstellung mehr. Darum sei die evangelische Schulfrage zurzeit brennender als die Kirchenbaufrage geworden und in dieser Absicht ist vom Vortragenden der „Lutherverein zur Erhaltung der evangelischen Schulen in Oesterreich" gegründet worden, für den auch in Sachsen schon 34 Ortsgruppen bestehen. Denn es sei doch etwas anderes, wie es der „deutsche Schulverein" täte, bloß das Deutschtum in Oesterreich zu fördern, zu dem auch viele Katholiken gehörten, oder die evangelische deutsche Schule vor ihrem Untergang zu bewahren, wie es eben der Zweck des Luthervereins sei. Mit der Bitte auch in dieser Ephorie für diese evangelische Schulsache einzutreten und die Lehrer auch dafür zu gewinnen, schloß dann der Vortragende, der für seine höchst interessanten und reichhaltigen Ausführungen lebhaften Beifall erntete. — Der Ephorus sowohl wie auch Pastor Siebenhaar-Breitenborn legten dann noch ihrerseits die Förderung dieser Sache als eine Ehrenpflicht warm ans Herz. Mit dem gemeinsamen Gesange: „Laß unser Werk geraten wohl" wurde dann die reichlich 3½stündige vielseitige anregende Versammlung geschlossen. — Eine bei dem nachfolgenden gemeinsamen Mittagsmahle für den „Lutherverein" veranstaltete freiwillige Sammlung unter Verteilung einiger Schriften dieses Vereines ergab den erfreulichen Betrag von 84,32 Mk. als guten Anfang und als deutlichen Beweis, daß der Vortrag lebhaften Widerhall gefunden hatte.

P. Dr. L.-G.

Der Jahresbericht des sächs. Gotteskastens für 1906 (unentgeltlich von P. Große Sora zu beziehen) weist durch seine offenbar der Druckkostenersparnis dienende Minderung des Umfanges schon äußerlich auf eine Not hin, über die er dann klagen muß: die Minderung des Geldwertes, die eine Erhöhung der Unterstützungen dringend wünschen ließe, wenn nur die Einnahmen entsprechend gestiegen wären. In der Tat aber sind diese mit 28403,59 Mk. etwas niedriger als im Vorjahr. Und wenn dies auch nur daran liegt, daß weniger Vermächtnisse — insgesamt 2389,24 Mk. — dem Vereine zufielen, so wirkten doch mancherlei Umstände zusammen, die verfügbaren Mittel stark zu beschränken. Ganz unumgänglich war eine außerordentliche Zuwendung für das rasch anwachsende Hilfswerk in Brasilien, eine Gehaltserhöhung für die österreichischen Vikare; dazu kam ein fühlbarer Kursverlust in der Lobositzer Kirchbaukasse und vor allem, daß unter den Gesamteinnahmen 6773,79 Mk. für die verfolgten Lutheraner in Rußland waren. Die reichen Gaben für diese waren gewiß dankenswert und erfreulich, hätten aber wohl noch mehr außerordentliche Spenden sein dürfen, unter denen die sonst gewährten keine Minderung erlitten. So kam es, daß manche bedürftige Gemeinde in der gewohnten Beihilfe verkürzt werden oder ganz leer ausgehen mußte, neue aber, oft gleich bedürftige von vornherein abgewiesen wurden, zum Schmerz des Vorstands, der die Not der zerstreuten Glaubensgenossen sieht und ihre bittend ausgestreckten Hände so gern füllte; möchte auch der Jahresbericht ihm dazu verhelfen. Klagen muß der Bericht auch über die geringe Zahl von Gotteskastenfesten, die doch ein so gutes Mittel zur Einführung wie zur Förderung dieses Liebeswerkes in den Gemeinden werden können. Mit Dank und Freude aber hebt er die Beihilfe des Konsistoriums aus der Diasporakollekte hervor, 900 Mk., darunter 300 Mk. für die Versorgung überseeischer Gemeinden mit Geistlichen aus deutschen Predigerseminaren. Im einzelnen enthält der Bericht bei aller Knappheit eine Fülle von Wissenswertem, manches Zeugnis von drückender Not, aber auch von opferwilliger Liebe zur Kirche und im Vertrauen auf Gottes Gnadenhilfe mutig getaner Arbeit bei den armen Diasporagemeinden. So mag als Beispiel freikirchlicher Opferfreudigkeit hervorgehoben sein, daß die nur 200 Seelen zählende lutherische Gemeinde in Karlsruhe rund 3200 Mk. für kirchliche Zwecke aufbringt, als Beispiel der Not auch in landeskirchlicher Diaspora, daß die kleine Gemeinde zu Lichtenfels in Bayern fast 7000 Mk. Schulden verzinsen muß. Am reichhaltigsten sind wieder die Mitteilungen über die Verhältnisse in Oesterreich und Ungarn, besonders wichtig dort die Erhebung von Leitmeritz zur selbständigen Gemeinde unter dem bisherigen Vikar Giesecke als Pfarrer und die Besserung der inneren Verhältnisse im Lutherstifte

zu Königgrätz, wo jedoch die immer unabweisbarere Notwendigkeit eines Neubaues schwere Sorge macht. Ueber Erwarten günstig haben sich die Dinge in der französischen lutherischen Kirche gestaltet, während die Entwickelung in der Schweiz nur sehr langsam fortschreitet, für den Pfarrer Wagner in Zürich freilich nur ein Ansporn zu desto treuerer Arbeit. Schließlich sind noch die ruhigen, gerecht abwägenden Bemerkungen zu dem leider noch immer nicht beseitigten Zwiespalt zwischen Hannover und Breslau und die kurze Auseinandersetzung mit der sog. deutschen evang. Kirche Augsburger Konfession in Paris zu erwähnen, die um ihrer offenkundig unionistischen Gesinnung willen nicht weiter unterstützt werden konnte. Mit dem Verzeichnis der um zwei auf 688 angewachsenen Mitglieder und den Einzelnachweisen über Ausgaben und Einnahmen schließt der Bericht, in knapper Fassung ein Zeugnis treuer und gesegneter Arbeit und ein Ruf zu tatkräftiger Mithilfe.

Stiftungen und Geschenke im II. Quartal 1907:

I. Für die Kirche: Zur Erneuerung der Kirche in Königstein eine ungenannte Dame 5000 Mk.; Karl Grunert und Frau in Leubnitz anläßlich ihres 25jährigen Ehejubiläums dem Kirchenvorstande zu Kommunionzwecken 3000 Mk.; Rentner Bruno Meyer in Döbeln für evangelisch-lutherische Konfirmanden 4500 Mk.; der verstorbene Privatmann Ehregott Richter der Weigmannsdorfer Kirchgemeinde 4000 Mk.; der verstorbene Privatmann Chr. Friedr. Scheller der Kirche zu Langenhessen zu einer Armenstiftung 300 Mk.; ein Gemeindeglied in Plauen für eine Lutherbüste im Lutherhaus 3000 Mk.; Rich. Zöbisch und Frau in Plauen der Johanniskirche für kirchliche Zwecke 3000 Mk.; Rich. Schmelzer in Werdau dem Kirchenvorstande zu einer neuen Orgel 10000 Mk.; die Chemnitzer Firma F. Fuchs dem Kirchenbaugrundstock in Ellefeld 400 Mk.

Summa: 33200 Mk.

II. Für die christlichen Liebeswerke. A. Innere Mission: Die Vertretung von Hartha aus Anlaß des Königsbesuches zum Besten der Gemeindediakonie 5000 Mk.; der Nikolaidiakonie in Freiberg ein Ungenannter 600 Mk.; Fabrikbesitzer Karl Grunert in Leubnitz zum Besten einer zu errichtenden Kleinkinderbewahranstalt 10000 Mk.; der in Chemnitz verstorbene Fabrikant Karl Tasche dem Bethlehemstift im Hüttengrunde 10000 Mk.; der verstorbene Bankier Günther in Dresden dem Asyl für Obdachlose 5000 Mk.; die verstorbene Witwe Sofie Seyde dem Frauenverein in Dresden zum Besten der ersten Krippe 1000 Mk.; der Gemeinderat in Crottendorf i. E. aus Anlaß des Königsbesuches zu einem Stiftungsfonds der Gemeindekrankenpflege 3000 Mk.; die verstorbene Pastorswitwe Wahn in Zwickau der Kinderbewahranstalt 3000 Mk.; der verstorbene Stadtrat Wendler in Stollberg für Armen- und Gemeinde-Diakonie 2c. 2000 Mk.; der verstorbene Rittergutsbesitzer Kolbe dem Frauenverein zu Zweinaundorf 500 Mk.; der Kinderbewahranstalt in Leipzig-Gohlis von einem Gemeindegliede 2000 Mk.; Gemeinde Brünlos zur Gründung einer Gemeinde-Diakonie anläßlich des Königsbesuches 300 Mk.; Gemeinde Kühnhaide für die Gemeinde-Krankenpflege anläßlich des Königsbesuches 100 Mk.; die Stadt Ehrenfriedersdorf aus gleichem Anlaß für Gemeinde-Diakonie 12000 Mk.; Gemeinde Herold aus gleichem Anlaß zu gleichem Zwecke 1000 Mk.; Stadtrat Eichler-Chemnitz aus gleichem Anlaß der Gemeinde Herold zu demselben Zwecke 1000 Mk.; ein Kaufmann in Plauen den vier dortigen Diakonievereinen 1200 Mk.

Summa: 57700 Mk.

B. Gustav-Adolf-Verein: Von verschiedenen Kirchspielen bei Gelegenheit des Hauptfestes in Waldheim 4152 Mk.; verschiedene Zweigvereine ebendaselbst 160 Mk.

Summa: 4312 Mk.

A. Innere Mission 57700 Mk.; B. Gustav-Adolf-Verein 4312 Mk.

Summa 62012 Mk.

III. Für die Schule: Dem neuen Seminar in Leipzig aus der Stiftung eines Menschenfreundes alljährlich 1000 Mk.; die Erben des verstorbenen Stadtrates Friedr. Bamberg für das Realgymnasium in Annaberg 3000 Mk.; für das Handelsschulgebäude in Aue von Förderern der Schule gestiftet 11000 Mk.; Stadtrat „Roßner-Stiftung“ daselbst für die obengenannte Schule 2200 Mk.; Justizrat Dr. Karl Joh. Pilling in Dresden dem König Georg-Gymnasium zu Bücherprämien 2000 Mk.; N. N. der höheren Webschule und Webereifachschule in Chemnitz 10000 Mk.; der frühere Fabrikant Felix Freude der Webschule in Seifhennersdorf 500 Mk.; der in Tharandt verstorbene Privatmann Friedr. Wilh. Tauscher der Schulgemeinde Wernitzgrün 1000 Mk.; der Schulgemeinde zu Sora von dem verstorbenen Gutsauszügler Baumgarten zur Veranstaltung von Schulfesten 500 Mk.; Ein Fabrikant in Chemnitz dem kgl. Gymnasium zu Stipendien für gute Leistungen in Englisch bzw. Französisch 5200 Mk.; die Stadtgemeinde Chemnitz der höheren Webschule zur Erweiterung des Lehrmittelbestandes 5000 Mk.; Geheimer Kommerzienrat Vogel in Chemnitz der Fachschule für Weber 10000 Mk.; Firma Salzmann & Co. in Oederan der Schulgemeinde auf zehn Jahre zu Milch und Semmeln für bedürftige Kinder der einfachen Schule 5000 Mk.; der verstorbene Bankier Günther in Dresden dem Gemeinnützigen Verein für seine Ferienkolonien 5000 Mk.; dem Pestalozzi-Fröbel-Haus in Leipzig ein Gönner 5000 Mk.; die verstorbene Pastorswitwe Wahn in Zwickau dem Verein für Ferienkolonien 3000 Mk.; Rittergutsbesitzer Kauffmann in Naundorf dem dortigen Schulbaugrundstock 1000 Mk.; dem Bautzener Gymnasium ein ehemaliger Schüler 1500 Mk.; der Chef der Atmanspacherschen Schuhfabrik in Ehrenfriedersdorf aus Anlaß des Königsbesuches zum Ausbau der städtischen Mädchen-Fortbildungsschule in eine Koch- und Haushaltungsschule 5000 Mk.; die Gemeinde Gelenau aus gleichem Anlaß zur Unterbringung armer Knaben in höhere Lehranstalten 2000 Mk.

Summa: 78900 Mk.

Der Gesamtbetrag aller Stiftungen und Geschenke im Königreich Sachsen, soweit sie zu unserer Kenntnis gekommen sind, beträgt für die Kirche 33200 Mk.; für christliche Liebeswerke 62012 Mk.; für die Schule 78900 Mk. Außerdem für das allgemeine Volkswohl 2374710 Mk.; für sonstige Zwecke 864582 Mk.

Summa: 3413404 Mk.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Oberlungwitz erhielt am 27. Juni das Dippmarsche Ehepaar anläßlich der Feier der diamantenen Hochzeit von Sr. Majestät dem König ein Gnadengeschenk. — Der Privatdozent an der theologischen Fakultät der

Universität Leipzig Lic. theol. Dr. phil. Aug. Wilh. Hunzinger ist mit allerhöchster Genehmigung zum etatsmäßigen außerordentlichen Professor in genannter Fakultät ernannt worden und wurde ihm Lehrauftrag für Apologetik erteilt. — In Waldkirchen erhielt das Gotteshaus eine neue Orgel, welche Fabrikbesitzer Clemens Dörfelt in Reichenbach geschenkt hat. — In Kleinzschocher ist am 30. Juni auf dem neuen Friedhofe der Grundstein zu einer Begräbnishalle gelegt worden. — In Raschau i. E. hat ein Ungenannter, der 3000 Mk. als Fonds zu einer König Friedrich August-Stiftung spendete, der Gemeinde gleichzeitig weitere 1000 Mk. zur Anschaffung einer Turmuhr am Rathause und zu teilweiser Verwendung für die Einrichtung einer Heizungsanlage in der Kirche gestiftet. — In Weigsdorf b. Zittau wird demnächst der Dresdener Maler P. Rößler mit den Wandmalereien in der Kirche beginnen, die als Hauptstück eine Darstellung des jüngsten Gerichts enthalten sollen.

Schule: Vom 17.—20. September findet in Chemnitz die 12. Deutsche Lehrerversammlung für Idioten- und Hilfsschulwesen statt. — Der Lehrer Tänzler in Laubegast erhielt auf das von den Pädagogischen Zeitfragen erlassene Preisausschreiben: Wie läßt sich die Aufklärung der breitesten Volksschichten über die Schädigung der Jugend durch Genußgifte am wirksamsten erreichen? einen Preis von 300 Mk. — In Plauen sind im Laufe der letzten fünf Jahre drei neue Volksschulgebäude mit einem Aufwand von rund 2 Millionen Mark errichtet worden. Für zwei weitere derartige Neubauten, die in diesem und im nächsten Jahre ausgeführt werden müssen, sind $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark erforderlich. Ebendaselbst haben die städtischen Behörden jetzt ca. 100000 Mk. zur Erhöhung der Lehrergehälter bewilligt. — Die höhere Realschule I. O., jetzt Realgymnasium in Chemnitz, feiert im Oktober d. J. ihr 50jähriges Jubiläum. — Der Chemnitzer Lehrerverein will bei der Bezirksschulinspektion auf Einführung gleicher Lehrziele und Unterrichtsstunden in den Bürger- und Bezirksschulen vorstellig werden.

Sonstiges: Der evangelische Arbeiterverein zu Dresden-Friedrichstadt schafft sich auf Anregung des Pfarrers v. Seydlitz-Gerstenberg eine gesundliegende Gartenkolonie auf dem Areal der ehemaligen Drescherhäuser in Vorstadt Löbtau; sie wird im nächsten Jahre ganz fertiggestellt sein.

Personalien. Am 7. Juli verstarb am Herzschlag Albert Hugo Görner, Pfarrer zu Erbisdorf, Brand und St. Michaelis, geboren am 17. Mai 1845 in Großenhain, 1873 Pfarrvikar in Mügeln bei Oschatz, 1874 Diakonus in Nossen, 1877 zugleich Anstaltsgeistlicher daselbst, 1879 Pfarrer in Hohnstein (Sächs. Schweiz), seit 1887 in Erbisdorf. — Am 8. Juli verstarb Hermann Theodor Hentschel, seit 1872 Pfarrer in Crossen (Ephorie Rochlitz), geboren am 13. Januar 1845 in Callnberg bei Lichtenstein. — Am 9. Juli trat in den Ruhestand Karl Hermann Theodor Weißenborn, seit 1894 Pfarrer in Wittnitz (Ephorie Borna), früher Diakonus und Archidiakonus in Crimmitschau.

Vom Büchertisch.

In dem Verlage von Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach) in Dresden-Blasewitz sind soeben erschienen:

Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern. Von Fritz Lehmensick. Preis 2,60 Mk., geb. 3,20 Mk.

Von den Tagen Abrahams bis zur Gegenwart werden 26 Kernlieder an Personen der heiligen Schrift wie der Kirchengeschichte und dergleichen durch Betonung des pädagogischen Problems neben dem religiösen erklärt, so daß der Ewigkeitsgehalt des Liedes wieder in Persönliches gekleidet wird, „damit dieser Ideengehalt an der Persönlichkeit des Aufnehmenden wirkungsvoll werde". So wird gezeigt, wie Abraham das Lied: Was Gott tut, das ist wohlgetan, Josef das Lied: Auf Gott und nicht auf meinen Rat, Moses das Lied: Befiehl du deine Wege 2c. gebetet haben könnte. Die Stimmungsbilder sind mit großer Sorgfalt und tiefem Verständnis gezeichnet. Wer aber danach die Kirchenlieder behandeln will, wird viel Zeit brauchen, mehr als die Volksschule dafür zur Verfügung stellt. Einen wertvollen Dienst wird aber dieses Buch auch denen leisten, welche bei der Behandlung der betr. biblischen Geschichten 2c. von der Handreichung des Verfassers fleißigen Gebrauch machen.

Lesebuch für den deutschen Geschichts-Unterricht von Dr. Staude und Dr. Göpfert. Vierter Teil. Erzählungen und Bilder aus der deutschen Geschichte von Luther bis zum dreißigjährigen Krieg. Zweite Auflage. Preis 70 Pf.; geb. 90 Pf.

Der Löwenanteil fällt natürlich Luther zu und die reichlich fließenden Quellen sind auch ausgiebig benutzt worden. Der dreißigjährige Krieg ist nur mit sieben kurzen Abschnitten bedacht.

Beiträge zur Kleinkinderpflege, herausgegeben von Lic. theol. Dr. Joh. Gehring. Heft 6: Handreichung für die Erziehungsarbeit in Familie und Anstalt von A. Borchers. Mit einem Anhang von K. Fliedner. Preis 60 Pf.

Eine „Kleinkinderpädagogik" will die Verfasserin den Kleinkinderlehrerinnen bieten. Klarheit und Knappheit sind die Vorzüge dieser Erziehungslehre, welche einen vollständigen Lehrgang, besondere Anweisungen über Körperpflege und im Anhange wertvolle Winke für die Arbeit in Schule und Familie in einem Vortrage des Pastor Fliedner in Bethel enthält. Nicht bloß Kleinkinderlehrerinnen, sondern auch Mütter und sogar auch Volksschullehrer werden dieses Heft mit Gewinn studieren.

Thrändorf-Meltzer Religionsunterricht. Bd. III: Der Prophetismus und das nachexilische Judentum. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Preis 2,80 Mk., geb. 3,40 Mk.

Obgleich die Wellhausensche Geschichtskonstruktion, nach welcher Cornill, Stade, Smend, Duhm u. a. das Alte Testament behandelt haben, immer mehr als unhaltbar erwiesen wird, halten die Herren Verfasser doch noch daran fest und möchten auch die Lehrpläne der Volksschule danach geändert wissen. Diese Rückständigkeit und die damit verbundene Einseitigkeit beeinträchtigen die überaus fleißige Arbeit, welche nicht nur das Verständnis der Propheten Israels erschließen, sondern auch das Material zur Erklärung des ersten Artikels bieten will. Für den Schulunterricht sind diese „Präparationen" nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Ein Stellen-, sowie ein Namen- und Sachregister sind sehr willkommene Zugaben.

Blumen am Rain. Elberfeld, Lutherischer Bücherverein. 2. und 3. Heft: Gottes Hand reicht über Meer und Land. Erzählung von A. Brüggmann. Preis 40 Pf.

Eine gute christliche Erzählung, welche zum Teil in unserem Kolonialgebiete sich abspielt und ebenso unterhaltend wie belehrend ist.

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: 1. Stelle: Pfarramt zu Erbisdorf mit St. Michaelis (Freiberg), Kl. VB; 2. Stelle: Pfarramt zu Crossen (Rochlitz), Kl. I; 3. Stelle: Pfarramt zu Wittnitz (Borna), Kl. VIII A.

Im regelmäßigen Verfahren zu besetzen: Pfarramt zu Lautenhain mit Ebersbach (Rochlitz), Kl. IVB; Kollator: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: M. G. Junge, Hilfsgeistlicher in Kesselsdorf, als Pfarrvikar in Cunnersdorf (Oberlausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 30. Leipzig, 25. Juli **1907.**

Die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienst.

Von Oberkirchenrat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

II.

Ambrosius von Mailand! — welch ein Name und welch ein Mann dieses Namens Träger! Der kaiserliche Statthalter von Mailand, der im Jahre 374 um der ungewöhnlichen Weisheit, Kraft und Milde willen, womit er seines Amtes gewartet, durch des Volkes freie Wahl, fast wider seinen Willen, zum Bischof erkoren ward, — der Seelsorger, der einer Monika das Trostwort sagte: Weib, höre auf mit deinen Tränen, ein Sohn sovieler Gebete und Tränen kann nicht verloren gehen! —, und dem mit der Blutschuld der Hinrichtung von 7000 Aufrührern in Thessalonich befleckten Kaiser Theodosius I. 390 beim versuchten Eingang in den Dom die abwehrende Hand entgegenhielt und erst Davids Buße verlangte, ehe er Nathans Absolution gewährte, es auch erreichte, daß der Kaiser die Insignien ablegte und öffentliche Kirchenbuße tat, — — der Hirt nach dem Herzen Gottes, der mit seinem eigenen Vermögen den Goten die Gefangenen abkaufte und Armen und Bedrängten aller Art tagtäglich seinen Tisch, seine Tür offen hielt, der Bischof im großen Stile des Namens, der, durchdrungen von der Größe seines kirchlichen Berufes seine Tätigkeit nicht nur auf die Grenzen seines weiten Sprengels begrenzt erachtete, sondern der ganzen Kirche mit Gebet und Arbeit, Rat und Tat diente — der — es ist erstaunlich, wenn man's bedenkt — hat Zeit und Kraft übrig gehabt, Muße, inmitten der Irrsale und Wirrsale seiner Tage, durch seine von ihm gedichteten oder umgedichteten Hymnen, und die dem Volksgesange angepaßten Melodien Schöpfer und Meister des lateinischen Kirchengesanges zu werden, wie er den christlichen Gottesdienst im fünften und sechsten Jahrhundert wesentlich beherrschte. Sie haben es oft empfunden auf Wanderwegen, an Geburtsorten und Berufsstätten großer Menschen, Gelehrter, Dichter, Künstler, Staatsmänner, Waffenhelden, das Goethesche Wort: „Die Stätte, die ein großer Mensch betrat, sie bleibt geweiht für alle Zeit!" Mir bleibt jene Abendstunde des Tages, den ich in Mailand habe verleben dürfen, unvergeßlich, worin ich, nachdem dem Dom, Leonardo da Vincis unsterblichem Wandgemälde im Refektorium von Santa Maria delle Grazia, und dem Campo Santo die gebührende Besichtigung geschenkt war, mich mein Weg im Scheine der untergehenden Sonne nach St. Ambrogio führte, ich auf dem Vorhofe an der Theodosiussäule stand, das Kircheninnere durchschritt, zur Krypta hinunterstieg, außer meinem Bädeker keinen anderen Führer oder Dolmetsch zur Hand als einen schlichten Kirchendiener, der mich nicht verstand und ich ihn nicht, solange es auf italienisch gehen sollte, bis ich auf den Gedanken kam, mich auf lateinisch mit ihm zu verständigen, und das ging herrlich. Er zeigte mir die uräItesten Teile des Gotteshauses, Geräte und Holzwerk aus Ambrosius' und Augustins Tagen, wie er versicherte: wer mag's entscheiden!? Als ich innerlichst erbaut dieses Gotteshaus verließ, bewegte mich der Gedanke: Hier also sind die auf uns gekommenen Hymnen des Ambrosius: **Aeterne rerum conditor — o lux beata Trinitas — Splendor paternae gloriae** 2c. zuerst gesungen worden, — hier vor allen das **Veni, redemtor gentium**, „nun komm, der Heiden Heiland", Luthers, der einzige Hymnus, von welchem uns gleichzeitig die Melodie erhalten geblieben ist; man vermutet, diese Melodie möchte der griechischen Musik entstammen. Denn, um nun auf das eigentliche kirchenmusikalische Verdienst des Ambrosius zu kommen, er übertrug die griechisch musikalische Bildung auf den abendländischen christlichen Kirchengesang. Denn, war der letztere im wesentlichen doch nur geblieben, was er am Anfange gewesen, ein gesangartiges Rezitieren der Worte mit geringer Modulation der Stimme, ein eintöniges kunstloses Singen mit musikalischen Akzenten, so suchte Ambrosius dies regellose, willkürliche Singen nach Analogie des griechischen Tonsystems zu regeln, aus welchem er ausschied, was ihm für den kirchlichen Gebrauch nicht zulässig erschien, dagegen die vier sog. diatonischen Tonreihen beibehielt, nämlich

1. die dorische (d. e. f. g. a. h. c. d.)
2. die phrygische (e. f. g. a. h. c. d. e.)
3. die lydische (f. g. a. h. c. d. e. f.)
4. die mixolydische (g. a. h. c. d. e. f. g.)

und sie I. II. III. IV. authentische Tonart nannte (**authentos protos, deuteros, tritos, tetartos**). Das waren, wie gesagt, die alten griechischen Tonarten, aber ihre Anwendung wurde eine wesentlich andere, wie dort. Der schöpferische Geist begann diese Tonleitern jetzt als Ganzes anzuschauen und zu erfassen, und gelangte so zu selbständigen Melodien: Damit war der rechte Weg, zu einem Kirchengesang zu gelangen, eingeschlagen, die Grundlage wenigstens des christlichen Kirchengesanges für ein Jahrtausend gewonnen. Wenn dieser Figuralgesang des Ambrosius noch nicht vollkommen wurde und das werden konnte, wozu seine Ansätze Hoffnung erweckten, so hat dies unter anderem seinen Grund darin, daß er noch nicht die altsprachliche Rhythmik aufgab. Guido von Arezzo nennt die Hymnen des Ambrosius Gesänge, die so gesungen wurden, als wenn die Füße der Verse skandiert werden. Das heißt mit anderen Worten die Entfaltung der Melodik blieb annoch gehemmt; denn diese erfordert einen selbständigen Rhythmus, welcher zwar den sprachlichen nicht unberücksichtigt läßt, dennoch ihn in eigener Weise darstellt.

Dies war Gregor I. vorbehalten, seit dessen Zeiten und Anregungen die Entwickelung des Gesanges eine freiere Richtung erhält. Der Gregorianische **cantus planus** bot in der Folge die Grundlage, auf welcher sich der christliche Gesang in so reicher Fülle erhob, daß der beschränkte Raum der vier authentischen Tonarten des Ambrosius bald zu eng wurde, und die Notwendigkeit einer Erweiterung sich herausstellte. Gregor fügte zu den vier anthentischen Tonarten die sog. vier plagalischen Tonleitern hinzu (hypodorisch, hypophrygisch, hypolydisch 2c.) und schuf damit das System der Oktaven.

Die gebotene Beschränkung zwingt, auf weiteres Eingehen in die Sache zu verzichten. Lassen Sie mich nur, ehe ich hiervon abbreche, ein Wort von der Wirkung sowohl des Ambrosianischen als des Gregorianischen Kirchengesanges hinzufügen. Kaum hatte Ambrosius mit Hilfe des römischen Bischofs Damasus seine Sangesweise um 386 in der mailändischen Kirche eingeführt, so verbreitete sich dieselbe schnell über das weite Gebiet der abendländischen Kirche hin und ward als Volks- und Gemeindegesang angenommen. Wie groß muß auch wirklich seine Macht über die Gemüter gewesen sein! Als Zeuge genüge uns Augustinus, der in seinen Konfessionen Kap. 9, 2 von der Stunde, wo er als Neubekehrter den mailändischen Kirchengesang zuerst vernommen, die denkwürdigen Worte schreibt:

„Wie weinte ich über die Lobgesänge und Lieder, o Gott, als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde! Diese Stimmen flossen in meine Ohren, und deine Wahrheit wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht, und die Tränen liefen herab, und mir ward so wohl dabei!"

Freilich die Zeiten ändern sich und bekanntlich auch die Menschen mit ihnen; denn das Menschenherz ist auch in seinen geweihtesten Empfindungen ein wankelmütig Ding. Im Laufe von zwei Jahrhunderten hatte der Ambrosianische Kirchengesang allmählich mehr und mehr an seiner ursprünglichen würdigen Einfachheit verloren. Seine Verwandtschaft mit Texten und Sangweisen der Volkslieder hatte ihn bedenklicher Vermischung mit weltlicher Musik ausgesetzt. Das Extrem der Verweltlichung des Kirchengesanges führte unter den Einflüssen der Gregorianischen Sangweise zum anderen Extrem des mönchischen **cantus firmus, cantus choralis**, bei welchem das Kirchenlied der Gemeinde durch den Gesang der Priester verdrängt, und die erstere fast für ein Jahrtausend zu mundtoter Passivität beim Gottesdienste verurteilt wurde. Indessen gerade in dieser Periode gefiel es Gott, der „alles tut fein zu seiner Zeit", dem Gesange, einem der mächtigsten Bundesgenossen des Christentums, eine offene Tür in das Herz unseres deutschen Christenvolkes zu brechen, und zuerst die Saite im deutschen Gemüt zu rühren, welche nachmals so voll und tief zum Preis des Höchsten, zur Erbauung der Gemeinde, zur Andachtsstimmung für eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit erklingen sollte.

Nach langer Vorbereitung, für deren geduldige Aufnahme ich Ihnen dankbar bin, nähere ich mich nun dem Zielpunkte meines Themas. Die Gesangschule Gregor I. in Rom, aus welcher bekanntlich im Laufe der Zeiten die berühmte Sixtinische Kapelle hervorging, wurde zu einem Brennpunkte und Feuerherd der Funken von Anregung, welche überallhin zündend ausgingen. Noch lange Zeit war, wie ich gelesen, im Vatikan ein Sofa zu sehen, auf welchem ruhend Gregor öfters in die Gesangschule aufgenommene Knaben, meist Waisenknaben, eigens unterrichtete. Dieselben wurden hier ganz unterhalten und erhielten später kirchliche Aemter; aus einigen unter ihnen sind nachmals Päpste auf dem apostolischen Stuhle geworden. Diese Gesangschule nahm Zöglinge aus allen Landen auf und sandte wiederum überallhin ihre Sänger aus, um die gregorianische Sangkunst zu verbreiten. Hier die Erklärung dafür, daß Gregor I. als Stifter des Kirchengesanges, der Schutzpatron der Schulen wurde, und ihm zu Ehren das Gregoriusfest der Schulleute bis um das erste Drittel des vorigen Jahrhunderts gefeiert wurde. Aus frühester Jugend entsinne ich mich noch, von den Gregoriusumgängen des Rektors und Kantors mit Chorknaben reden gehört zu haben, und es sollte mich wundern, wenn nicht in alten Matrikeln Ihres Kirchendienstamtes von Akzidenzien aus Gregoriusgeldern resp. Ablösungsquoten derselben die Rede wäre. Zwei Linien aber sind es, die, als von hier ausgehend, uns Deutsche bei unserem in Rede stehenden Thema interessieren müssen. Die eine weist nach England und Irland, der **insula sanctorum**, wo bekanntlich frühzeitig christlich-kirchliches Leben geblüht und von dannen zurückwirkend zu uns im Herzen Deutschlands durch die angelsächsische Mission auf fränkischen Boden gelangt ist. Die andere Linie wird durch die Verbindung bezeichnet, welche Rom in der Zeit der Nachfolger Gregors mit den deutschen Karolingern, insbesondere Pipin und dem Großen Karl angeknüpft und unterhalten hat. Die schöne Erzählung soll unter uns unvergessen bleiben, wie Gregor dereinst auf dem römischen Sklavenmarkte einige angelsächsische Knaben von schönem Antlitz und erhabenem Wuchs, deren Haut und langes Haupthaar auf edle Abkunft deutete, zum Verkaufe ausgestellt sah. Als er erfahren, daß dieselben aus Britannien und Heiden

seien, beklagte er laut, daß diese Menschenkinder mit so leuchtendem Angesicht dem Fürsten der Finsternis preisgegeben sein sollten. „Angeln“ (Engländer) wurden sie genannt — „mit Recht! rief er aus; denn ein engelisches Antlitz tragen sie und sollen der Engel Miterben im himmlischen Reiche Gottes sein“. Zu dem Namen ihrer Landschaft, die man ihm auf die fernere Frage mit den Worten nannte: de Ira (Irland), wiederholte er: „gut! de ira eruti, der Verdammnis entrissen und zur Barmherzigkeit Christi berufen!“ Als man ihm endlich berichtete, ihr König heiße: „Aella, Allelujah!“, sprach er, „das Lob Gottes, der die Welt erschaffen, soll in jenem Lande gesungen werden!“ Und was er gelobt, hat er getan. Nachweisbar hat er im Jahre 596 den Benediktinermönch Augustinus mit 40 Genossen, darunter nicht wenig sangeskundige Leute, über den Kanal hinübergesandt, und so schwierig das Werk der Mission auch am Anfange erscheinen mochte, es ward doch von einem ungeahnten Erfolge gekrönt.

(Fortsetzung folgt.)

Studien zu Luthers Liedern.

Unter diesem Titel hat Prof. Dr. Friedrich Spitta in der von ihm mit herausgegebenen Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, jährlich 6 Mk.) eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in denen er die in seinem Buch: „Ein' feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers ꝛc.“ entwickelten Ansichten über Entstehung und Art der Lutherlieder ergänzt und sich gegen die dagegen geführte Kritik vor allem der Professoren Drews und Köhler-Gießen und des Prof. Kawerau-Breslau verteidigt hat.

Entgegen der traditionellen Ansicht, daß Luther erst als Vierzigjähriger, und zwar nur für das Bedürfnis der gottesdienstlichen Gemeinde begonnen habe, Lieder zu dichten, behauptet Spitta, daß Luther zunächst aus freiem dichterischem Trieb schon in seiner Studenten- und Klosterzeit, vor allem aber in der ersten Zeit seiner evangelischen Erkenntnis und Wirksamkeit sein inneres Leben in Liedern ergossen habe. Diese Ansicht ist vor Spitta schon von E. Achelis vertreten worden.

Es ist nicht uninteressant und keineswegs unfruchtbar — wenn es sich hierbei auch nicht um eine Frage ersten Ranges oder eine brennende Tagesfrage handelt —, den Verfasser bei seinen nicht mühelosen Untersuchungen zu begleiten, welche wohl dazu dienen können, uns unseren teuren Reformator ein wenig näher zu bringen. Seinen Gegnern aber wird es schwer werden, die für seine Ansichten von ihm angeführten Gründe zu widerlegen.

Beginnen wir mit seiner Bekämpfung der beiden Hauptgründe, die für die traditionelle Ansicht vorgebracht werden. Es sind diese: „1. Die Lutherlieder seien gedichtet unmittelbar vor ihrer Veröffentlichung und 2. Luther sei nach seinen eigenen Aussagen erst gegen Ende 1523 durch das Kultusbedürfnis zum Dichten veranlaßt worden“. Was den ersten Grund betrifft, so weist Spitta darauf hin, daß unter den Liedern der Reformationszeit nachgewiesenermaßen sehr viele erst Jahre, ja Jahrzehnte nach ihrer Entstehung veröffentlicht worden sind und daß kein Grund ersichtlich ist, warum es bei Luthers Liedern anders gewesen sein soll. Achelis hat entschieden recht, wenn er schreibt: aus dem Datum der Veröffentlichung eines Liedes lasse sich für dessen Entstehung zunächst nur der terminus ad quem, nicht der terminus a quo bestimmen. Für den zweiten Hauptgrund kommt eine Stelle aus der formula missae et communionis aus dem Ende des Jahres 1523 und eine aus einem Brief Luthers an Spalatin im Anfang des Jahres 1524 in Betracht. In seiner formula missae hat Luther geschrieben: „Ich wollte, daß wir viele deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge. Aber es fehlt uns an deutschen Poeten oder sind uns noch zurzeit unbekannt, die fromme und geistreiche Gesänge machen könnten, die es wert wären, daß man sie in der Gemeinde Gottes brauchen möchte“. Und dann empfiehlt er drei alte Lieder: „Gott sei gelobet und gebenedeiet“, „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und „Ein Kindelein so löbelich“ und fährt fort: „denn man findet ihr nicht viel, die etwa einen Schmack oder rechtschaffenen Geist hätten. Das rede ich deshalb, daß, so irgend deutsche Poeten wären, dadurch bewegt würden, uns geistliche Lieder zu machen“. — In dem Briefe an Spalatin lesen wir: „Es besteht der Plan, nach dem Beispiel der Propheten und Altväter der Kirche, deutsche Psalmen für das Volk zusammenzubringen, dadurch Gottes Wort auch durch Gesang unter den Leuten verbleibe. Wir suchen daher überall Poeten“. Dann bittet er Spalatin, weil derselbe wohlgeübt und gewandt sei, in der deutschen Sprache irgend einen Psalmen in ein Lied zu übertragen und schreibt: „wie du anbei ein Muster von mir erhältst. Ich möchte aber, daß du neumodische und höfische Ausdrücke vermeidest, damit der Fassung des Volkes entsprechend möglichst einfache und gemeinverständliche, dabei aber auch reine und passende Worte gesungen, dazu auch der Sinn deutlicher und dem der Psalmen möglichst nahe wiedergegeben würde. Man muß frei verfahren und nach festgestelltem Sinn, ohne an den Worten zu kleben, durch andere bequeme Worte übersetzen. Ich habe nicht soviel Begabung, daß ich so etwas machen könnte, wie ich es wollte. Darum will ich es versuchen, wenn du Heman und Assaph oder Jedithun sein willst“. Die beigelegte Probe solcher Psalmenübertragung war das Lied: „Aus tiefer Not“.

Während die Anhänger der traditionellen Ansicht aus diesen Worten herauslesen, daß Luther damit nicht nur andere, sondern auch sich selbst zum Dichten veranlaßt habe, deutet Spitta sie so, daß Luther, was er früher schon getan, aber nicht regelmäßig geübt hat, nun veranlaßt, durch das Bedürfnis nach Kultusliedern wieder vornimmt, und kann für seine Ansicht darauf hinweisen, daß zum wenigsten zwei Lutherlieder damals schon gedichtet waren, nämlich das schon erwähnte: „Aus tiefer Not“ und das Märtyrerlied: „Ein neues Lied wir heben an“. Außerdem, sagt Spitta, ergäbe sich bei jener Annahme die ganz unwahrscheinliche Vorstellung, daß viele Anhänger des Evangeliums schon lange ihre Seele zum Preis der neuerrungenen Heilserkenntnis ergossen hätten, ehe Luther, der doch der Vater des evangelischen Kirchenliedes genannt wird, daran gedacht habe. Das stimmt aber ganz und gar nicht mit dem, was derselbe in der Vorrede zum Bapstschen Gesangbuche geschrieben hat: „Gott hat unser Herz und Blut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzu-

kommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß er's nicht glaubet und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte faule unlustige Testament gehört". Das Gefühl der Unsicherheit und der niedrigen Selbsteinschätzung als Dichter, die in jenem Brief an Spalatin sich ausspricht, erklärt Spitta aus dem Nachlassen des lyrischen Triebes bei dem älteren Manne, entgegen der Meinung Kaweraus, der darin die Zaghaftigkeit des Anfängers sieht, „der eben erst die allerersten Versuche auf diesem Gebiete macht". Aber auch Hausrath, der doch selbst ein Anhänger der traditionellen Ansicht ist, hat auf die dabei entstehende Merkwürdigkeit hingewiesen, daß Luther „ein so großes poetisches Talent, die ganze sangesfrohe Jugendzeit hindurch stumm blieb, um dann nach vollbrachtem 40. Lebensjahr sich mit einem Erfolg auszusprechen, wie er in unserer liederreichen Nation bis dahin kaum erhört worden war". Das mit dem Uebermenschentum Luthers zu erklären, ist wohl etwas gewagt. Noch rätselhafter wird dieses nach der bisherigen Annahme so urplötzliche Hervorbrechen so reicher dichterischer Begabung, die Luther in weniger als einem Jahre über 20 Lieder des verschiedensten Charakters, darunter viele von höchster Vollendung und feurigstem Schwunge hervorbringen ließ, daß er dann nach 1524 in einem Zeitraum von rund 20 Jahren nur noch etwa 13 Lieder gedichtet hat. Zu denken gibt doch auch dies, worauf Spitta aufmerksam macht, daß die 24 Lutherlieder aus den Gesangbüchern von 1524 gerade die von Luther damals in der formula missae gewünschten Sanctus- und Agnus dei-Lieder und die im Briefe an Spalatin vorgeschlagene Bearbeitung der sechs anderen Bußpsalmen und dreier Lobpsalmen nicht enthält, sondern viele Lieder, die zum Teil ganz andere Gegenstände behandeln. Man wird Spitta recht geben müssen, daß sich alles viel natürlicher und einfacher erklärt, wenn man annimmt, daß auch Luther seine Zeit hatte, wo er es nicht lassen konnte, in Liedern auszuströmen, was seine Seele bewegte, daß dann eine Zeit kam, wo das Innenleben des Dichters nicht mehr ausreichte, ihn zu poetischer Aussprache zu treiben, sondern daß er äußerer Anlässe bedurfte, um seine Seele in solche Spannung zu bringen, die sich dichterisch entladen mußte. Solche Anlässe waren z. B. der Tod der beiden Brüsseler Märtyrer und dann auch die als eine dringende Notwendigkeit erkannte Herausgabe deutscher Liederbücher. Zum Beweis dafür, wie sehr, je älter Luther wurde, sein dichterischer Trieb nachließ, führt Spitta an, was Luther im Jahre 1530 an Kaspar von Koferitz betreffs einer Versifikation des 111. Psalm geschrieben hat: „Weil der heilige Geist, der höchste und beste Poet oder Dichter, zuvor bereits besser und feiner Lieder, nämlich die lieben Psalmen gemacht hat, habe ich meine garstige und schnöde Poeterei oder Gedicht fahren lassen und diesen Psalm, des heiligen Geistes Lied oder Gedicht, für mich genommen, denselben ausgelegt". Daß die Worte Luthers in der formula missae und in dem Brief an Spalatin dieser Darstellung Spittas nicht widersprechen, wird man ihm zugeben müssen.

Interessant ist es, wie Spitta an einzelnen Liedern nachweist, daß sie höchstwahrscheinlich vor dem Jahre 1524 gedichtet sind. Bei dem Glaubenslied: „Wir glauben all an einen Gott", das von 1526 an als spezielles Kultuslied oder genauer als das verdeutschte Credo der Messe auftritt, macht er darauf aufmerksam, daß es gar keine Uebersetzung des in der römischen Messe zitierten nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses sein kann, weil weite Partien des Meßtextes, und zwar solche von fundamentaler Bedeutung, darin unberücksichtigt geblieben sind. Schon Hoffmann von Fallersleben hat eine mittelalterliche Quelle entdeckt, darin die Melodie dieses Liedes sich bereits zu einem handschriftlich erhaltenen Glaubenslied aus dem 14. Jahrhundert findet. Zu dieser Melodie gehört ein deutscher und ein lateinischer Text. Während der deutsche Text, mit dem Luthers Lied zum Teil wörtlich übereinstimmt, ohne trinitarische Gliederung nur von dem ewigen und fleischgewordenen Gott handelt, ist der lateinische trinitarisch gegliedert. Luther hat nun nach Spitta die deutsche Vorlage so bearbeitet, daß er daraus drei Strophen für Vater, Sohn und Geist gestaltete, und es ergibt sich also aus dem allen, daß dieses Lied seine Entstehung nicht dem Bestreben des in seiner zweiten Lebenshälfte stehenden Mannes verdankt, die lateinischen Kultusstücke zu verdeutschen, was seine dichterische Tätigkeit gegen Ende 1523 bestimmte, sondern vielmehr dem persönlichen Bedürfnis des jüngeren zu der herrlichen mittelalterlichen Melodie einen Text zu besitzen, der ihm mehr genügte als der von ihm vorgefundene lateinische und deutsche.

Für die Bestimmung der Entstehungszeit der Lutherlieder stellt Spitta auch scharfsinnige Untersuchungen darüber an, wie es kommt, daß einige derselben in doppelter Fassung vorliegen, so das Märtyrerlied und die Lieder: „Aus tiefer Not" und „Ach Gott vom Himmel sieh darein". Die Ergebnisse seiner Forschung sind die: „Zwischen den beiden Rezensionen liegt ein gewisser Zeitraum; das Original erfuhr eine Veränderung, nachdem sich Anlässe dazu eingestellt hatten, die bei der Abfassung des Liedes noch nicht vorhanden waren. Auf der Hand liegt das bei dem Märtyrerlied. Es ist das unmittelbar nach dem Morde (1. Juli 1523) gedichtet worden, in jener Zeit, wo Luther sein dem Liede nahe verwandtes Rundschreiben an die Christen in Holland, Brabant und Flandern verfaßte. In den zwei Zusatzstrophen, die zwischen die beiden letzten Strophen der ersten Fassung eingeschoben sind und den zwischen ihnen bestehenden natürlichen Zusammenhang unterbrechen, konstatiert er ein Jahr später, was für eine Wirkung der Mord in allen Landen ausgeübt, und wie durch Vermittelung seines Liedes der im Tode verstummte Mund der Märtyrer sich wieder aufgetan hat.

Bei dem Lied: „Aus tiefer Not" erklärt sich die doppelte Fassung nach Spitta so am einfachsten, daß Luther das fünfstrophige Lied früher gedichtet hat, in freier Anlehnung an den 130. Psalm, aus den tiefsten Erfahrungen seines inneren Lebens heraus, daß er dasselbe dann aber zur Illustrierung seiner Forderungen für die von seinen Freunden zu vollziehende Bearbeitung der Psalmenlieder zu dem vierstrophigen Lied zusammengestrichen hat, das sich eng an den Text des Psalms anschließt.

Die doppelte Fassung des Liedes: „Ach Gott vom Himmel sieh darein" findet nach Spitta dadurch ihre natürlichste Erklärung, daß, als das Lied in die Reihe der Psalmenlieder aufgenommen wurde, die siebente Strophe, die sog. Gloria patri-Strophe gestrichen wurde, weil keines der anderen Psalmenlieder mit einer solchen endigt.

Auch in bezug auf ihr Verhältnis zu Luthers Bibelübersetzungen hat Spitta die Lutherlieder eingehend geprüft, um dadurch Anhaltspunkte über die Zeit ihrer Entstehung

zu finden. Dabei geht er von der allgemein anerkannten Ansicht aus, daß die Veränderungen in Luthers Psalmenübersetzungen und -Erklärungen dadurch bedingt sind, daß er zuerst ganz abhängig war von der Vulgata, später der Psalmenübersetzung des Hieronymus starken Einfluß gestattete, dann bei wachsender Kenntnis des Hebräischen auf den Grundtext zurückging, endlich sich von diesem im Interesse eines urwüchsig deutschen Ausdrucks frei zu machen suchte. Natürlich sind diese Stadien zeitlich nicht scharf gegeneinander abzugrenzen, aber es lassen sich doch daraus mancherlei Schlüsse über die Abfassung der Psalmenlieder ziehen. Spitta kommt nun dabei zu folgenden Resultaten bezüglich der vier von den sieben Psalmenliedern Luthers, über deren Entstehungszeit man sich noch nicht verständigt hat:

Ein' feste Burg muß vor 1524 gedichtet sein, und zwar wird es im Jahre 1521 entstanden sein, weist doch auch Buchwald in seinem Lutherlesebuch darauf hin, daß in dem aus den Tagen von Worms überlieferten Gebet Luthers uns „die Siegestöne dieses Liedes entgegenklingen". Der Einwand, daß der damals unverheiratete Luther noch nicht habe singen können: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" wird von Spitta damit zurückgewiesen, daß dieser Ausdruck in der Aechtungsformel sich findet.

Für das Lied: „Aus tiefer Not" in seiner fünfstrophigen Fassung ergibt sich durch Vergleichung mit den Bibelübersetzungen, daß es bis spätestens 1520 gedichtet ist, für das Lied: „Ach Gott vom Himmel sieh darein", daß es nicht nur älter sein muß als die beiden deutschen Uebersetzungen, also als 1522, sondern auch als die Operationen, also als 1519; für das Lied: „Es spricht der Unweisen Mund wohl", daß es unbedingt älter ist als die Uebersetzung vom Jahre 1524, ja, daß es höchst wahrscheinlich auch vor 1519 gedichtet ist.

Es ist kein bequemer Weg, sagt Spitta selbst, durch eine Untersuchung der Psalmenlieder Luthers in ihrem Verhältnis zu den verschiedenen Bibelübersetzungen herauszustellen, zu welcher Zeit jene verfaßt sein könnten, aber ganz gewiß haben Drews und Kawerau nicht recht, ihn als einen Holzweg zu bezeichnen. Mathematische Beweise sind naturgemäß auf diesem Gebiete unmöglich, und um zu Anschauungen zu kommen, die sich durch die ihnen innewohnende überzeugende Kraft durchsetzen, fordert Spitta nicht bloß die Fachmänner im engeren Sinne, sondern auch die Pfarrkonferenzen auf, dabei mitzuhelfen. Diese Bitte ergeht hierdurch auch an die Leser dieses Blattes.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Hauptversammlung des Pfarrervereins in Bautzen hat folgende Satzungen für den Bruderrat des Pfarrervereins im Königreich Sachsen festgestellt: § 1. Der Pfarrerverein im Königreich Sachsen richtet auf Grund von Matth. 18, 15—17 und 1. Kor. 6, 1—8 einen Bruderrat ein zur Beilegung von ernsten Mißhelligkeiten unter seinen Mitgliedern für solche Fälle, in denen die Vermittelung der Konfessionare oder anderer Amtsbrüder wie die brüderliche Aussprache mit dem Superintendenten untunlich oder erfolglos war. Auch fällt dem Bruderrat noch die besondere Aufgabe zu, gleichviel ob auf besonderen Antrag oder auf selbständigen Beschluß hin warnend und vorbeugend einzugreifen, wenn in dem amtlichen oder privaten Leben eines Geistlichen Schäden oder Anstöße für die Gemeinde drohen oder zutage treten. § 2. Der Bruderrat besteht in einer engeren und einer erweiterten Zusammensetzung. Für den engeren Bruderrat wählen die Pfarrervereinsmitglieder jeder Ephorie oder Konferenz drei Amtsbrüder und einen Stellvertreter auf drei Jahre, für den erweiterten Bruderrat bestimmt der Vorstand des Pfarrervereins einen Amtsbruder auf die gleiche Zeit. § 3. Alle Vereinsmitglieder haben das Recht, den Bruderrat um seine Vermittelung oder Entscheidung zu ersuchen, auch einzelne Mitglieder desselben um Beratung oder Vermittelung zu bitten. Der Bruderrat seinerseits hat das Recht, seine Hilfe anzubieten. § 4. Macht eine Mißhelligkeit, weil sie sich nicht ohne weiteres durch brüderliche Beratung oder Vermittelung beseitigen ließ, eine Verhandlung und Entscheidung des Bruderrats nötig, so haben die streitenden Parteien das Recht, je einen Beisitzer zu dem engeren Bruderrat zu wählen. Ist die Angelegenheit auch nicht in dieser Weise zu erledigen, so erweitert sich der Bruderrat der Ephorie oder Konferenz um den vom Vorstand gewählten Vertreter und je einen weiteren Vertreter der Parteien. § 5. Alle Verhandlungen des Bruderrates sind streng vertraulich. Seine Mitglieder wählen einen Obmann, der bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme hat. Die Parteien haben ihre Sache persönlich zu vertreten. Wählen sie aus besonderen Gründen einen anderen Amtsbruder als Sprecher, so behalten sie das Recht, den Verhandlungen beizuwohnen. Nach genügender Erörterung ist Entschließung zu fassen und zu verkünden. Ueber alle Verhandlungen ist ein kurzgefaßtes Protokoll zu führen. Auslagen und Reisekosten werden nicht vergütet. Nur der Vertreter des Vorstandes erhält aus der Kasse des Pfarrervereins die Fahrkosten dritter Klasse. § 6. Es wird von allen Pfarrervereinsmitgliedern erwartet, daß sie bei ernsten Mißhelligkeiten, anstatt daß sie die brüderliche Gemeinschaft aufsagen, stillschweigend aufheben oder gar den Rechtsweg beschreiten, den Bruderrat anrufen, seiner Ladung als Parteien, Zeugen oder Vertreter Folge leisten und seinem Spruche sich unterwerfen. § 7. Amtsbrüdern, welche sich dem Bruderrate entziehen, oder seinem Spruch nicht Folge leisten, kann bis auf weiteres die Stimmberechtigung im Pfarrerverein entzogen werden. In diesem Falle muß der Sachverhalt und das Ergebnis der Verhandlungen den Pfarrervereinsmitgliedern der beteiligten Gruppen mitgeteilt werden. Diese Mitteilung darf auch dann erfolgen, wenn die Parteien es wünschen oder der Bruderrat es bestimmt. § 8. An die kirchlichen Behörden dürfen Akten über die Verhandlungen nur bei schriftlichem Einverständnis aller Parteien ausgeliefert werden. Wünscht die Behörde in einem besonderen Falle Auskunft, so darf diese nur bekunden, daß und mit welchem Erfolge Verhandlungen stattgefunden haben. § 9. Auch Streitigkeiten mit Nichtpfarrervereinsmitgliedern, Gemeinden, Gemeindegliedern, Patronen, Kirchenvorständen, Lehrern und anderen können zum Zwecke der gütlichen Beilegung vor den Bruderrat gebracht und von diesem in Behandlung genommen werden, wenn die Gegenpartei damit einverstanden ist. Der Bruderrat ist dann aus den Kreisen der Gegenpartei im Sinne von §§ 2 und 4 zu ergänzen. § 10. Diese Satzungen werden zunächst probeweise eingeführt, damit sie nach genügenden Erfahrungen verbessert werden können.

Die heilige Taufe auf der Meißner Konferenz 1907. Indem wir von den anderen zum Teil sehr wertvollen Darbietungen, vor allen Hunzingers, absehen, möchten wir hier nur von dem Vortrage des P. Lic. Rietschel-Sachsendorf sprechen, der gedruckt nicht vorliegt und den Nichtteilnehmern an der Konferenz nur durch die Berichte in der Presse bekannt geworden sein dürfte. Diese Berichte waren zum Teil so ungeschickt, daß eine „Berichtigung" zu erwarten war, die dann auch erfolgte, aber freilich den Kern des Vortrages gegen Proteste nicht schützte. Das Thema war: „Das Verhältnis der Taufe zur Kirche im Sinne des Kirchenrechts und des lutherischen Bekenntnisses" (sic). Es ist bedauerlich, daß für diesen Vortrag die herkömmliche Regel der Konferenz galt, daß eine nachträgliche Besprechung ausgeschlossen war. Sonst würden wohl eine Anzahl Hörer aus der Mitte der Konferenz ihre Bedenken ausgesprochen haben. Der letzten Konsequenzen seiner Ansichten ist sich der noch junge Referent wohl nicht bewußt gewesen. Gewiß ist es recht blendend und klingt recht fein, wie etwa nagelneue Erfindungen, auch wenn sie nicht praktisch sind, sofort patentiert werden, eine Rechtskirche und eine Glaubenskirche zu unterscheiden. Wenn nur nicht die Glaubenskirche auch ihr Recht hätte und ihre Rechte haben müßte. Die Kirche ist ja wesentlich Glaubensgemeinschaft (congregatio sanctorum etc.), während der Staat wesentlich Rechtsgemeinschaft ist. Wie jede Gemeinschaft, hat aber auch die „Glaubenskirche" ihre rechtliche Seite. Was die Kirche an Rechten beansprucht, ist nur der Schutz ihres Glaubenslebens, die Abwehr der Störungen desselben, auch der Störungen, die dieses Glaubensleben von seiten des Staates hemmen. Nun gehören zum Glaubensleben der Kirche die Gnadenmittel, also auch das Sakrament der heiligen Taufe nach den unbestreitbaren, auch durch die Apostel und die nachfolgende jahrtausendlange Lehre und Uebung der Kirche festgehaltene Einsetzung durch den Herrn der Kirche, nach der man durch die heilige Taufe ein Jünger (μαθητής) des Herrn, das ist ein Christ, wird (Matth. 28, 18 f.). Das lutherische Bekenntnis, auf dem der Vortrag fußen soll, ist also mit einer hiervon abweichenden Auffassung entschieden verlassen. Der Meißener Referent hat auf die schon in der Geburt liegende Staatsangehörigkeit hingewiesen. Darin liegt aber schon ein Uebersehen des Wesensunterschiedes zwischen Kirche und Staat. Er hat auf die unangefochtene kirchliche Bestattung ungetaufter Kinder hingewiesen. Es wird ja aber doch bei dieser Bestattung an den Kindern gar nicht kirchlich gehandelt, es werden ihnen auch keine kirchlichen Rechte zuerkannt. Wenn nun aber — und damit kommen wir auf eine Störung des Glaubenslebens der Kirche — das Kind als geborenes Glied der „Rechtskirche" der Taufe gar nicht bedarf, was soll die Taufe dann überhaupt noch? Der Staat, soweit er nicht — sehr in seinem Interesse — Schutzherr der Kirche ist, fragt nicht nach der Taufe: er hat auch für Staatsbürger zu sorgen, die nicht Christen sind. Er hat aber auch kein Recht, der bestehenden Ordnung der Kirche zuwider die in der Kirche geborenen Kinder von der Taufe zu dispensieren. Was sollte, so fragen wir noch einmal, die Taufe dann überhaupt noch? Die Schiffe, die gedankenlos „getauft" werden, sind auch ohne „Taufe" vielleicht sehr seetüchtige Schiffe; ihre mißbräuchlich sog. „Taufe" ist nur Namengebung. Sollte die Taufe soweit degradiert werden, so würde zu ihrer Feier wohl Kaffee und Kuchen genügen, aber die Kirche wäre in ihren Fundamenten erschüttert. Und was will Referent sagen, wenn ihm eins seiner Gemeindeglieder erklärt: „Herr Pastor, ich lasse mein Kind nicht taufen; Sie haben's ja in Meißen selbst für unnötig erklärt?" Jedenfalls ist man mit solcher Auffassung der heiligen Taufe nicht mehr klares Glied der lutherischen, ja der ökumenischen Kirche. — Videant consules!

W. Schöpff.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Radeburg findet vom 13. bis 15. Juli ein großes Heimatsfest statt, bei dem am Haupttage eine Friedhofsfeier und ein Festgottesdienst abgehalten werden. — Die letzte Volkszählung hat ergeben, daß in Leipzig unter 88387 Ehepaaren 81523 oder 92,23 Proz. dem gleichen Bekenntnisse angehörten; die Zahl der Mischehen betrug 6864, von denen 4780 oder rund 70 Proz. auf eine gemischte Verehelichung innerhalb des evangelischen und des römisch-katholischen Bekenntnisses entfielen. — In Cunnersdorf fand am 7. Juli die feierliche Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche durch Geh. Kirchenrat Meier-Bautzen in Gegenwart des Geh. Rat Lottchius vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium statt und wurde gleichzeitig Pastor Junge als erster Geistlicher der jungen Kirchgemeinde eingewiesen. — Die Leipziger Stadtverordneten genehmigten den Bau einer Kirche und eines Pfarrhauses und Gemeindesaales für die Philippusgemeinde in Leipzig-Lindenau mit 425000 Mk. Aufwand. — Der Zweigverein des Evangelischen Bundes in Leipzig unterhält außer anderen Liebeswerken auch eine Schwesternstation für Privatkrankenpflege. Während er zu diesem Dienste bisher nur ausgebildete Schwestern verwendete, sollen in Zukunft auch Lehrschwestern auf Vereinskosten angelernt und nachher als Vereinsschwestern eingestellt werden. Die Ausbildung erfolgt im Bundesdiakonissenhause zu Freiburg i. Br. Die Lehrschwestern erhalten schon während des Lehrjahres ein monatliches Taschengeld. Nach Uebernahme der Schwestern in den Leipziger Verband steigt ihr Gehalt von 210 Mk. im ersten Dienstjahre bis 500 Mk. Höchstgehalt vom sechsten Dienstjahre ab, wozu völlig freie Station im Schwesternheim kommt. Nähere Auskunft erteilt die Vorsteherin des Schwesternheims des Evangelischen Bundes, Leipzig, Waldstraße 6. — In Schneeberg sollen das Dach und teilweise die Außenseiten der großen St. Wolfsgangskirche mit einem Aufwand von 40000 Mk. erneuert werden. — Neugebaut werden in der Ephorie Leisnig: Das Archidiakonat in Leisnig und das Pfarrhaus in Sitten. Die sehr alte und baufällige Kirche zu Großweitzschen wird niedergerissen und nach den Plänen des Baurat Zeißig-Leipzig neu gebaut werden; ihr ehedem wohl fortifikatorischen Zwecken dienender und noch vor 1200 gebauter Turm bleibt stehen. — Der 34. Kongreß für Innere Mission wird in den Tagen vom 23. bis 26. September in Essen abgehalten werden. Die erste Hauptversammlung am Dienstag bringt das Thema: „Wie kann die Innere Mission ihre Aufgabe festhalten und erfüllen, unser Volksleben durch die Kräfte des Evangeliums zu erneuern?" Referent ist Prof. D. Ihmels-Leipzig. Bei der Paul Gerhardt-Feier in der Kreuzkirche wird Sup. D. Nelle-Hamm über „Heilige Liebe und heiliges Lied" sprechen.

In den Spezialkonferenzen am Mittwoch kommen folgende Zeitfragen zur Beratung: a. „Die Aufgaben der Inneren Mission an der heranwachsenden männlichen Jugend in den Großstädten", Referent: Direktor P. Stuhrmann-Barmen, Korreferent: Unitätsdirektor Bauer-Berthelsdorf; b. „Stellung und Aufgaben der Inneren Mission gegenüber der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung (Antialkohol-Bewegung)", Referent: Pfr. Gonser-Berlin; c. „Ziel und Grenzen der Frauentätigkeit nach evangelischen Grundsätzen", Referent: Prof. Dr. Wychgram-Berlin, Korreferentin: Frl. Paula Müller-Hannover; d. „Was hat die Kirche und ihre Innere Mission zu fordern im Hinblick auf die Behandlung jugendlicher Verbrecher?" Referent: Amtsrichter Landsberg-Lennep. In der Abendversammlung spricht Pfr. Th. Wahl-Essen über „Glaube und Kunst", P. Oehlkers-Hannover über „Deutschlands Söhne zur See und unsere Pflichten gegen sie". Das Thema der zweiten Hauptversammlang am Donnerstag lautet: „Welche Aufgaben erwachsen der Inneren Mission aus der gegenwärtigen Entwickelung der Arbeiterbewegung?" Referent: Konf.-Rat Pfr. Mahling-Frankfurt a. M., Korreferent: Reichstagsabgeordneter Franz Behrens-Essen. Das genaue Programm ist von der Geschäftsstelle des Zentralausschusses für Innere Mission, Berlin W. 30, Nollendorfstr. 17, I, unentgeltlich zu beziehen.

Schule: In Oschatz sind im Juni von 202 in die Bürgerschule aufgenommenen Kindern 184 ärztlich untersucht und bei 13 Nervenleiden, bei 31 Sehstörungen, bei 28 Augenkrankheiten, bei 5 Störungen des Hörvermögens, bei 77 krankhafte Veränderungen in Nase und Rachen, bei 4 Herzfehler, bei 2 Lungenkrankheit, bei 5 Rückgratsverkrümmungen, bei 13 Brüche bzw. Bruchanlage, bei 20 Blutarmut, bei 7 Skrofulose, bei 10 Hautkrankheiten festgestellt worden, ein erschreckendes Resultat! — Die städtischen Kollegien in Chemnitz beschlossen, den Volksschullehrern, die sich zum Studium der englischen oder französischen Sprache für längere Zeit ins Ausland begeben, Reisebeihilfen zu gewähren, und bewilligten hierfür zunächst 1100 Mk. Für kommende Jahre sollen hierfür noch größere Mittel bereitgestellt werden.

Sonstiges: Die Feuerbestattungsmanie greift weiter; auch in Markneukirchen ist die Begründung eines Vereins für Feuerbestattung beschlossen worden. — Dem evangelischen Jünglingsverein in Geithain hat Se. Maj. der König sein Bild in prächtigem Rahmen zum Geschenk gemacht.

Personalien. In Glauchau starb am 15. Juli Rentner Gottlob Lochmann, einer der Stillen im Lande, der 1848 den Jünglingsverein, 1854 die Kinderbewahranstalt mitbegründet und beide jahrzehntelang geleitet hat. R. i. p.! — Dem Anstaltspfarrer P. Volkmann bei der Strafanstalt Zwickau ist der Diensttitel Oberpfarrer erteilt worden.

Vom Büchertisch.

Die Gleichnisfrage. Eine theologische Untersuchung mit pädagogischer Spitze von O. Eberhard, Rektor in Zarrentin. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi. Preis 1,80 Mk.

Seit Jülichers zweibändigem Werke: Die Gleichnisreden Jesu, dessen erster grundlegender Teil 1899 in zweiter Auflage erschienen ist, datiert eine neue Aera der Gleichnisfrage, und das Für und Wider der Jülicherschen Anschauung ist besonders in Lehrerkreisen lebhaft erörtert worden. Auch die Theologen haben dafür oder dagegen Stellung genommen. Das vorliegende Buch will darüber orientieren. Lange hat mich ein Buch nicht so gefesselt als wie dieses. Der Stoff ist geschickt eingeteilt, das Urteil ist immer wohl begründet und sucht auch dem Gegner gerecht zu werden. Das Resultat ist die Unhaltbarkeit der Beurteilung der Gleichnisse seitens Jülichers und seiner Nachfolger. Daß die treffliche Schrift bisher fast totgeschwiegen ist, kennzeichnet ihren Wert und ihre Bedeutung. Ich empfehle Theologen und Pädagogen dieses Buch zu eifrigem Studium.

Natur und Christentum. Vier Vorträge von Dr. Lasson, D. Lütgert, D. Schäder, D. Bornhäuser. Berlin, Fr. Zillessen. Preis 1,20 Mk.

So wenig der christliche Glaube durch die anmaßenden Behauptungen und die angeblich „wissenschaftlichen Beweise" einer Gottes Dasein, Gottes Offenbarung und Gottes Geist leugnenden Weltanschauung erschüttert werden kann, so notwendig ist doch die ernste Auseinandersetzung mit jenen Behauptungen und mit den wirklichen Ergebnissen echter Wissenschaft. Die vorliegenden im Herbst 1906 in Berlin gehaltenen Vorträge behandeln: Gott und die Natur, Christus und die Natur, Der Christ und die Natur, Die Vollendung und die Natur.

Volksleben im Lande der Bibel von Max Löhr. Leipzig, Quelle & Meyer. Preis 1 Mk., geb. 1,25 Mk.

In sieben Vorträgen hat der Verfasser zum Teil nach persönlichen Erlebnissen und auf Grund der neuesten Literatur das gegenwärtige Volksleben Palästinas geschildert und nun in der Sammlung: Wissenschaft und Bildung, herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herrn, einem größeren Publikum dargeboten. Auf 134 Seiten eine große Fülle zuverlässiger Mitteilungen, welche sich ebenso auf die Berichte der Bibel, wie auf die modernen Zustände beziehen.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'! Liedersammlung. Herausgegeben vom Verbande der evangelischen Jungfrauenvereine Dresdens. Dresden, Verbandsbuchhandlg. (E. Zacharias). Preis Leinwdbd. 25 Pf.

Reichhaltig, gut ausgestattet, sehr billig.

Im Verlage von Friedrich Jansa in Leipzig sind erschienen:

Die Salzburger. Schauspiel in vier Aufzügen von Th. von Paschwitz. Preis 40 Pf.

In Luthers Garten. Noch ein schlichtes Märchenspiel zu Luthers Ehren von Ludwig Reinicke, Pfarrer zu Groß-Schwechten (Altmark). Preis 30 Pf.

Das erstere stellt größere Anforderungen an die Aufführenden; beide Stücke eignen sich zu Aufführungen bei Familienabenden vortrefflich.

Lohrhauptener Nutzgeflügelzucht in Wort und Bild von K. Heyde, Pfarrer zu Lohrhaupten. Preis 2 Mk.

Pfarrer Heyde ist ein Wohltäter für seine Gemeinde geworden durch die von ihm eingeführte und betriebene Nutzgeflügelzucht. Seine Erfahrungen macht er in dieser Schrift anderen zugänglich, welche in ähnlicher Weise sozial wirken wollen. Wenn man mit 150 Hennen 1500 bis 2000 Mk. und im günstigsten Falle mit 9000 bis 10000 Mk. Kapital ca. 6000 Mk. verdienen kann, erscheint die Sache sehr verlockend, und da Pfarrer Heyde über alles Wissenswerte sehr ausführlich berichtet, wird er wohl auch viele Nachfolger finden. Dies wäre auch in volkswirtschaftlicher Beziehung sehr zu wünschen.

Stellenbewegung.

Versetzt: K. O. Ziegler, Hilfsgeistlicher in Schedewitz, als Diakonus daselbst (Zwickau).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Messaline -
Radium -
Louisine -
Taffet -

Seide und „Henneberg-Seide“ von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei**.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Anzeige.

Wegen bevorstehender Einrichtung elektrischer Beleuchtung sollen die in hiesiger Stadtkirche bisher zur Kerzenbeleuchtung gebrauchten

2 **Kronleuchter** zu je 30 Kerzen,
4 **Standleuchter** zu je 5 Kerzen auf dem Orgelchor,
40 **Wandleuchter** zu je 5 Kerzen

— gefertigt von der Firma Adolf Wagner in Chemnitz — im Ganzen oder einzeln **verkauft** werden. Die Leuchter sind aus Zinkguß, tadellos gehalten und werden mit allem Zubehör zur Befestigung abgegeben. Anfragen und Angebote nimmt das unterzeichnete Pfarramt entgegen.

Pfarramt Hartha-Stadt, den 4. Juni 1907.

Ritze, Pfarrer.

40—50 000 Mark

Darlehen, event. auch in einzelnen Posten, werden von einer Kirchgemeinde bei pünktlicher Zinszahlung u. allmählicher Tilgung gesucht. Anerbieten mit Bedingungen unter **G. P. 25** an die Exped. d. Bl.

Verlag des Luther. Büchervereins, Elberfeld, Paradestr. 41.

H. Hübner, Was der kleine Katechismus für ein großer Schatz ist. 2. verm. Aufl. 96 Seiten. 50 Pf.

—— **Wie läßt sich der Katechismusunterricht möglichst einfach, interessant und fruchtbar gestalten?** Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der Struktur des kleinen Katechismus. 40 Pf.

Im **evang.-luth. Predigerseminar für Nordamerika** und in der **Brüderanstalt zu Breklum** (Schleswig-Holstein) werden **gläubige junge Leute zwecks Ausbildung als Prediger** unter den deutschen Glaubensbrüdern im Auslande oder für die verschiedenen Zweige der Inneren Mission aufgenommen. Auch Unbemittelte können sich melden. Prospekte versendet der Leiter der Anstalt Pastor Chr. Jensen.

Julius Blüthner, Leipzig.

Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen,
Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern,
Sr. Maj. des Königs von Württemberg,
Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn,
Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark,
Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien,
Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Soeben erschien:

Unsere kirchliche Lage,

Gegenwart und Zukunft.

Freimütige Betrachtungen
von **Dr. Alexis Schumann**
Pfarrer an St. Andreas in Leipzig.

56 Seiten. 80 Pf.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Weber, Dr. Ferd.

Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften

gemeinfasslich dargestellt.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben von

Franz Delitzsch und Georg Schnedermann.

(Bisher unter dem Titel „System der altsynagogalen palästinischen Theologie“ oder „Die Lehren des Talmud“.)

Zweite verbesserte Auflage.

8 Mk, eleg. gebunden 9 Mk. 20 Pf.

Unter dem glücklicheren Titel „Jüdische Theologie“ ist das als „System der altsynagogalen palästinensischen Theologie“ erschienene Buch Webers neu herausgegeben worden. **Das Werk verdient die allergrösste Beachtung seitens der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Es ist ein unentbehrlicher Führer** für den neutestamentlichen Exegeten, indem es ein **klares Bild** von der Theologie der jüdischen Schriftgelehrsamkeit **gibt**, wie sie sich seit den Zeiten des Esra und Nehemia ausgestaltet hat. **Die Einteilung ist lichtvoll.** Die Thora und die jüdische Lehre über das Gesetz als Mittelpunkt und Leitstern der gesamten jüdischen Theologie bildet den ersten Teil. Unter dem Hauptgesichtspunkt der fundamentalen Heilsbedeutung des Gesetzes, das die Kraft hat zu heiligen und das ewige Leben zu geben, werden dann die übrigen jüdischen Dogmen behandelt. So führt das Buch in zuverlässiger Weise in die jüdische Anschauungsweise ein, eine Quelle für das Verständnis der neutestamentlichen Zeitgeschichte und für den Kampf, den Jesus mit seinem Volke gekämpft, und ist somit ein wertvolles Hilfsbuch für das Verständnis der heiligen Schriften. Ein sorgfältiges Register erleichtert den Gebrauch. Die Ausstattung ist vornehm wie der Inhalt.

Leipz. Ztg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio, **Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 2. **vermehrte und verbesserte Auflage.**

3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und French bieten, in kurzer, handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 31. Leipzig, 1. August **1907.**

Die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienst.

Von Oberkirchenrat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

III.

Mochte auch ein Jahrhundert vergehen müssen, bis alle Stämme des Insellandes das Christentum angenommen hatten, Gregor sollte es noch erleben, daß die Einwohner Britanniens, deren Sprache bislang nur heidnischen und barbarbischen Zwecken gedient, nun zum Lobe Gottes das hebräische Halleluja jubelten, daß der Ozean und seine Seeräuber, welche die Fürsten dieser Welt nicht mit dem Schwerte hatten bändigen können, nunmehr durch die Furcht Gottes mit dem einfachen Worte seiner demütigen Diener gezähmt wurden. Die Körner aber der Aehren, die auf dem grünen Eiland erwachsen waren, wurden die Samenkörner der Christianisierung des Franken-, Hessen- und Friesenlandes in den gesegneten Händen eines Columban, Gallus, Willibrord u. a. bis auf Winfried, den sog. „Apostel der Deutschen".

Freilich, was es gekostet hat, die mit zähester Urkraft an ihrem Heidentum haltenden und dem Glauben an den Christengott widerstrebenden germanischen Väter unseres Volkes endlich zu überwinden — wir wissen es, ich verliere kein Wort darüber. Nur darauf mag hingewiesen sein, daß es nicht nur Menschen, sondern fast möchte man sagen, unserem lieben Herrgott selber ein gut Stück Geduldsarbeit gekostet hat, die rauhen Kehlen, die barbarischen Stimmorgane unserer Altvorderen soweit zu bilden und zu schulen, daß sie für geistliche liebliche Lieder dem Herrn zum Preis und zur Erbauung der Herzen fähig wurden. Nicht daß die alten Deutschen der Liebe zu Gesang und Poesie bar gewesen wären. Die alten Schriftsteller legen vom Gegenteil übereinstimmendes Zeugnis ab. Ein Diodor von Sizilien, Zeitgenosse Julius Cäsars, erzählt von den alten Barden, welche die Helden ihres Stammes besangen und namentlich vor den Schlachten sich dadurch siegesmutige Begeisterung zu erwecken suchten. Wer je Student gewesen ist, hat oftmals mitgesungen: „Die Barden sollen Lieb und Wein, doch öfters Tugend preisen, sie sollen biedre Männer sein in Taten und in Weisen". Tacitus, der römische Geschichtsschreiber, welcher die inneren Zustände der germanischen Nation mit anerkannter Gerechtigkeit und nicht ohne eine gewisse Anteilnahme schildert, erzählt von den Liedern, welche die alten Germanen ihrem Gott Tuisko, dem Erdgeborenen, und dessen Sohne Mannus gesungen, von den Schlachtgesängen, in denen sie ihre gewaltigen Helden gefeiert, erwähnt auch den sog. Barditus, der durch Vorhalten der Schilde vor den Mund noch wilder und furchtbarer tönend gemacht wurde, und nach dessen Wirkung sie den Ausgang der Schlacht bestimmen zu können glaubten. Ein Ammianus Marcellinus gibt gelegentlich von diesem Barditus die Beschreibung: „Ganz leise, wie mit Gesäusel, fing er an, wuchs nach und nach in seiner Stärke und stieg endlich zu solcher Gewalt, daß es klang, als wenn Wasserwogen an Felsen schlagen und wieder zurückprallen". Näheres freilich über die ursprüngliche Sangesweise der Germanen erfahren wir nicht, nur sind alle römischen Geschichtsschreiber vom Werte des Gesanges der alten Deutschen wenig entzückt oder erbaut. Der Kaiser Julian vergleicht ihn mit dem Geschrei wilder Vögel; und Venantius Fortunatus spricht den Deutschen die Fähigkeit ab, zwischen Gesang und Gänsegeschrei zu unterscheiden, freilich Urteile wenig schmeichelhafter Art, und wir haben keinen Grund, ihre Berechtigung zu bezweifeln. Denn, wenn auch mancher stärkste Ausdruck auf das Konto heidnischer Feindschaft wider unsere Ahnen zu setzen sein möchte, so bezeugt doch ein Johannes Diaconus in seiner Vita Gregorii Magni, Buch IV, daß die ersten Gesangslehrer, die Kaiser Karl hatte nach Deutschland kommen lassen, den Gesang der Deutschen fast dem Heulen der wilden Tiere ähnlich gefunden hätten, wörtlich: „sie können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich gibt, knarrend, wie ein Lastwagen, der über holperige Wege dahinfährt". Was müßte zu damaliger Zeit die Abhaltung einer Gesangstunde zu bedeuten gehabt haben, und welches Honorar müßte für sie zu zahlen gewesen sein!

Unter solchen Umständen wird es einem verständlich, wie nur das Eingreifen einer festen Hand, regiert von einem zielbewußten unbeugsamen Willen, imstande war, hier Wandel, Besserung, hoffenswerte Ansätze eines herrlichen Aufschwunges zu schaffen. Diese Hand war diejenige Karls, des Namens „der Große“ wert, der, ganz abgesehen von seiner riesigen politischen Tatkraft, mit der größten Hingebung und Treue an der intellektuellen, sittlichen und religiös christlichen Hebung unseres Volkes gearbeitet, ganz insbesondere auch um Kirchengesang und Kirchenlied bekanntlich sich unsterbliche Verdienste erworben hat. Wollte er doch — ich stelle das Zeugnis davon gleich voran — mit weitgehendem Blick in seinen Tagen bereits, daß die Gemeinde im christlichen Gottesdienst nicht nur Predigt und Priestergesang anhören sollte, sondern daß sie sich am Gottesdienst selbst aktiv zu beteiligen erzogen werde, indem sie zunächst wenigstens das Gloria und das Sanktus mitsingen lernte. Dieser sehr berechtigte und verständige Wunsch ging leider nicht in Erfüllung. Zwar enthält der Weißenburger Katechismus bereits das deutsche Gloria (Guatlichi in hôhôstem Gote) (Ehre sei ꝛc.) endi in erdhu fridu etc. Aber die lateinische Sprache, die man neben der griechischen und hebräischen für die allein zulässige Gebetssprache in der Kirche hielt, war so mächtig, daß sie die Einführung deutschen Gemeindegesanges zurzeit noch verhinderte. Zwar hat Karl das seinerseits für Aberglauben erklärt, er vermochte indessen nicht Unmögliches möglich zu machen, ehe die Stunde Gottes hierfür geschlagen hatte. Die Geburtsstunde des deutschen Kirchengesanges sollte nach Gottes Willen der deutschen Reformation Luthers vorbehalten bleiben. Dennoch hat Kaiser Karl in diesem Stück getan und geleistet, was irgend in seinen Kräften stand. Hatte sein Vater Pipin bereits in der Mitte des achten Jahrhunderts mit Hilfe des berühmten Bischofs Chrodegang von Metz den gallischen Kirchengesang im fränkischen Reiche nach dem Muster des römischen zu bilden gesucht, so nahm Karl den Gregorianischen Kirchengesang womöglich für das ganze Reich in Aussicht, und ergriff für seine Einführung in Deutschland besondere energische Maßregeln. Die von Bonifatius 744 in der Abtei Fulda gestiftete Gesangschule wurde unter Karls Einfluß jene hochberühmte Pflegstätte von Musik und Gesang, an welcher der rastlos tätige Abt von Mainz Rhabanus Maurus wirkte. Nach ihrem Muster entstanden ähnliche Anstalten in Korvey, Trier, Mainz, Hersfeld, Reichenau, vor allen in St. Gallen, dessen nachher noch im besonderen gedacht werden muß. Kaiser Karls Lebensgedanke war es ja, die germanischen, unter seinem Szepter vereinigten Völker der Zivilisation entgegenzuführen, und hierfür erkannte er in der Kirche das wirksamste Förderungsmittel. Zu dem Zwecke suchte er so enge Fühlung wie möglich mit Rom. Deshalb beförderte er den Kirchengesang, den er als trefflichstes Bildungsmittel erkannt hatte, wo und wie er irgend vermochte. Er wollte auch dadurch Einheit in die vielen Völkerstämme, über welche er zu herrschen berufen war, herstellen, daß er nur eine einzige Gesangweise womöglich in der ganzen abendländischen Christenheit zur Geltung kommen ließ, und konnte es keine deutsche sein, so mußte es der kanonische Unisonogesang, der greg. cantus firmus oder choralis werden, von dessen ausschließlichem Werte er überdies persönlich fest überzeugt war. So geschah es mit des Kaisers Zustimmung, wenn derselbe Papst Leo III., welcher an dem denkwürdigen Weihnachtsfeste 800 ihm in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone aufsetzte, jedweden Sänger, welcher von dem genannten Unisonogesang abweichen würde, mit Gefängnis, ja Landesverweisung bedrohen durfte. Mit seinem eigenen Vorgang und Beispiel trat er für denselben ein. An seinem Hofe hielt er Gesangübungen ab, die er nicht selten in eigener Person, den Taktierstock in der Hand, leitete. Ein Geistlicher, der nicht singen konnte, galt ihm wenig; kam ein solcher an seinen Hof, so mußte er bei stattfindenden Gesangübungen jedenfalls mit im Chore stehen und wenigstens Stellung und Miene eines Singenden annehmen, durfte aber keinen Laut hören lassen. Ueberall auf seinen Reisen besuchte er Kirchen und Gottesdienste, um nachzusehen, wie es mit dem Gesange bestellt sei. Er schickte Visitatoren aus und erließ Verordnung, inhalts deren jeder, der sich um ein Priesteramt bewarb, sich einem strengen Examen in der Musik unterwerfen mußte. Was er aber von anderen verlangte, daran band er selbstverständlich auch sich selbst im Verkehr mit seiner Hofkapelle, ja mit seiner eigenen Familie.

Und dennoch vermochte trotz Anwendung dieser äußersten Energie des großen Mannes der gregorianische Kirchengesang nur äußerst langsam in Deutschland Boden zu gewinnen. Selbst die besonders dafür erzogenen Sänger von Beruf aus deutscher Nation brachten es nicht fertig, diesen gregorianischen Kirchengesang in ursprünglicher Reinheit zu erhalten. Karl sieht sich wiederholt veranlaßt, Sänger nach Rom zu senden oder von dort zu erbitten, behufs Unterweisung im authentischen cantus firmus choralis. Nachweis hierfür Siegbert (Annalen 774), wonach 774 bereits zwei Kleriker zu diesem Zwecke über die Alpen gehen, und gleichwohl ist nicht viel später die überhand nehmende Verwilderung des Gesanges bereits wieder so groß, daß er vom Papste die Sendung römischer Gesanglehrer erbittet, der beiden Petrus und Romanus, welche alsbald bei St. Gallen zu nennen sein werden. Es ist nicht unerklärlich, daß die deutschen Sänger Karls nicht immer willig der Anleitung ihrer römischen Kollegen sich fügten, und es also damals schon vorgekommen ist, daß Kompetenzstreitigkeiten in Gesangvereinen sich ereigneten — nichts neues unter der Sonne! Der Mönch von Angoulême erzählt z. B., daß während eines Osterfestes am Kaiserhof zwischen den römischen und fränkischen Sängern ein heftiger Konflikt ausgebrochen war. Die Franken hatten sich gerühmt, besser zu singen als die Römer; diese wieder behaupteten, die Gesänge in der einzig korrekten Weise, wie sie von Gregor selbst gelehrt worden sei, vorzutragen, während die Franken die gesunde Cantilene zerrissen und den Gesang verdürben. Der Streit wurde so heftig, daß Karl in Person ihn schlichten mußte. „Saget selbst“ — fragte er sie — „welches Wasser reiner ist, eins, das aus der lebendigen Quelle springt, oder eins, das bereits als Bach einen weiten Weg gemacht hat?“ Natürlich antworteten alle einstimmig: „Der Quell ist reiner als der Bach“. Darauf entschied Karl: „Nun, so kehret zurück zur Quelle St. Gregorii; denn ihr habt augenscheinlich den Kirchengesang bereits verderbt!“ (Schluß folgt.)

Eine monistische Predigt.

Bremen, den 14. Juli 1907.

Auf meiner Rückreise vom Seebad kam ich Sonnabends in Bremen an, wo ich auch den darauffolgenden Sonntag verlebte. Zu meiner Freude war seit dem 1. Juli ein christliches Hospiz eröffnet worden, das ich bei meiner Hinreise zum Bad sehr vermißt hatte. Dasselbe entspricht allen modernen Anforderungen und ist nicht zu teuer. Für die, welche von der Wohltat des Hospizes Gebrauch machen möchten, sei bemerkt, daß es in der Nähe des Hauptbahnhofs, Löningstr. 19, sich befindet. Der Zweck dieser Zeilen aber ist, über eine Predigt, die P. Mauritz im Dom hielt, zu berichten. Ich ging in den Dom, um selbst zu prüfen, ob sich's also verhalte, wie von P. Mauritz erzählt wird. Der Gottesdienst begann um 8 Uhr und war spärlich besucht. Nach Gesang eines Liedes durch die Gemeinde bestieg Mauritz die Kanzel in ziemlich eiligem Schritt. Das erste, was man von ihm wahrnahm, war nicht Beten, sondern das Schauen auf die kleine Gemeinde, die zu seinen Füßen saß. Nach einer längeren Einleitung, in welcher er mit keinem einzigen Worte Gottes oder Christi gedachte, sondern nur von dem Wunder der menschlichen Seele redete, verlas er notgedrungen und ausdruckslos einen Text und zwar Ps. 121, 7: „Gott behüte deine Seele!" Aber behandelt wurden diese Textesworte nicht; es war weder vom persönlichen Gott noch von seiner behütenden Tätigkeit die Rede. Er sprach nur über die menschliche Seele, um darzulegen, daß der Dualismus von Geist und Stoff überwunden sei. Die platonische Philosophie unterscheide zwischen der Welt des Geistes und der des Stoffes, und im Christentum, durch welches der Dualismus zum klassischen Ausdruck gekommen sei, rede man von einem Gott, der Geist sei im Unterschiede von der Welt und von dem Menschen, der an beiden Welten, der Welt des Geistes und der Materie, Teil habe. Aber heute sei die Zweiheit des Geistigen und Stofflichen überwunden, wenn auch zuzugeben sei, daß die Einheit sich nicht erweisen lasse. Die Gottheit war dem P. Mauritz die „Unendlichkeit", die in der „blauen Nacht" der weiten Welten sich zeigt. Daß sein auf den Menschen angewandter Monismus völliger Materialismus ist, ergibt sich aus folgenden Sätzen seiner Predigt. Er sagte: Wir glauben, daß das geistige Leben des Menschen restlos an das Gehirn des Menschen gebunden ist und dies Gehirn ist restlos an das Blutleben des Menschen und dies Blutleben restlos an die irdische Erscheinung des Menschen gebunden, dabei betonte er wiederholt mit besonderem Nachdruck das Wort: restlos. Die Erscheinung des Menschen aber löst sich im Tode auf in die einzelnen Atome. In dem Gehirn, das man in die Hand nehmen kann, liegt das Wunder der Seele, die eins mit dem vergänglichen Leibe ist. Die menschliche Seele verzichtet darauf, an der Ewigkeit persönlich Teil zu nehmen. Es sei diese Konsequenz der neuen Weltanschauung traurig, aber daß wir die weiten Welten in der blauen Nacht des Himmels ahnen können, sei doch ein Trost; es komme über uns eine Stimmung ähnlich derjenigen, die man hat, wenn man am Sonntag Nachmittag zu Hause ist und in dieser Stille die Blumen zu uns reden und wir in eines treuen Tieres Auge blicken. Die Kraft der Resignation auf den Himmel sei unser Trost, ein „religiöses Empfinden", von welchem er in der Einleitung gesagt hatte, daß es im letzten Grunde nichts anderes sei, als irgendein Gefaßtsein (er betonte: irgendein), das uns über die einzelnen Kleinigkeiten hinweghebt. Und nachdem dieser Mann so geredet, sagte er schnell die Worte des Vaterunsers her. Es war kein Beten, sondern ein Plappern und Heucheln, ein Lügen und Trügen beim Namen Gottes. Denn er kannte keinen persönlichen Gott und keine unsterbliche Seele. Daß er auch sonst vom Beten nichts hält, beweist die Tatsache, daß er, wie das „Bremer Kirchenblatt" berichtete, bei der Einsegnung einer Konfirmandin von dem Spruche Röm. 12, 12 nur sagte: „Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal!", aber die Mahnung, anzuhalten am Gebet, wegließ. Beim Hören dieser Mauritzschen Predigt erfaßte mich ein tiefes Weh über die Verwüstung an heiliger Stätte. Ich konnte daher recht verstehen jenen heiligen Unwillen einer Dame, davon mir nach dem Gottesdienste ein Bremer Geistlicher erzählte. Vor acht Tagen habe P. Mauritz im Hause der „Seefahrt" gepredigt. Während seiner völlig glaubenslosen Predigt sei eine sehr distinguierte Dame vor ihn getreten und habe zu ihm gesagt: „Gott wird Sie zur Verantwortung ziehen, ich aber bleibe dabei: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid". Unter der Aufregung der Versammelten habe dann die Dame das Lokal verlassen, von einem Baseler Missionar geleitet.

Wozu ich solches von der Predigt dieses Bremer Geistlichen berichte? Um zu zeigen, wie tief der menschliche Subjektivismus sinken kann, wenn er sich nicht mehr hält an die Objektivität des göttlichen Wortes. Je mehr der Mensch vom Grunde der Bibel sich entfernt, um so mehr wird er in die Knechtschaft des verworrenen und verwirrenden Zeitgeistes dahingegeben. Nicht weit vom Dom ist die Ansgarikirche. Vor dieser Kirche ist ein Denkmal zu sehen, das den Erzbischof Ansgarius darstellt, wie er einem Sklaven das Joch von den Schultern nimmt. Hatte er doch als ein Apostel des Nordens die geknechteten Heiden zur Freiheit in Christo geführt.

Daß es auch jetzt an solchen Führern in Bremen nicht fehlt, bewies mir auch die treffliche Predigt über Röm. 6, 19—23, die ich danach an demselben Sonntage in der Liebfrauenkirche zu Bremen aus dem Munde des P. Büttner hörte. Gott der Herr gebe ihm und den anderen gläubigen Zeugen Christi auch ferner ein freudiges Auftun des Mundes zur Verkündigung des Wortes der Wahrheit und damit einen Sieg nach dem anderen in dieser großen Stadt!

Luther und die Vorverhandlungen der Leipziger Disputation (1519) nach archivalischen Akten und Briefen jener Zeit.

I.

Von Prof. Dr. Geß in Dresden sind im Auftrage der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte „Akten und Briefe zur Kirchengeschichte Herzog Georgs von Sachsen", die zum größten Teile dem Hauptstaatsarchiv in Dresden angehören, durch den Druck veröffentlicht worden. Es sind derartige Originalbelege geschichtlicher Vorgänge naturgemäß das zuverlässigste Material für deren Beurteilung. Namentlich bringen solche geschichtsurkundlichen Briefe hochinteressante psychologische Aufschlüsse, und das besonders, wenn es sich dabei um große historische Persönlichkeiten handelt, die unserem Volke wert und teuer sind. So ist es denn auch überaus spannend und von fast plastischer Wirkung, aus diesen bisher meist noch ungedruckt

gebliebenen Akten und Briefen die Gestalt Luthers zur Zeit der Leipziger Disputation vom Jahre 1519 heraustreten zu sehen. Es ist zwar nicht der Gang und Verlauf der Disputation selbst, der uns hier urkundlich dargeboten wird, aber es sind die durch sechs Monate sich hindurchziehenden Vorverhandlungen, die uns nicht weniger fesseln.

Da ist zuerst ein Brief von Dr. Johann Eck an Herzog Georg von Sachsen vom 4. Dezember 1518 mit der Bitte um Genehmigung zu der mit Luthers Freund und Mitarbeiter Dr. Andreas Bodenstein (Karlstadt) geplanten Disputation vor der Universität Leipzig und entsprechende Weisung an sie und die theologische Fakultät: „Eure Fürstliche Gnaden werden on Zweifel wissen, wie D. Martinus Luther zu Wittenberg etlich conclusion, den bäpstlichen Ablaß betreffend und andere Artikel christlichen Glaubens, hat ausgehen lassen. Und als dieselben mir behändigt worden sein, hab ich mein Gutbedunken dem hochw. Fürsten und Herrn Gabriel, bischofe zu Eichstedt, als Vicekanzler an der Universität zu Ingolstadt, in schrifft auf sein gnädiges begehren zugestelt. Als aber nachmalen solch mein Schrift den gedachten M. Lutter auch zugehändigt worden sein, hat sich Andreas Bodenstein zu Wittenberg erhebt und mich in seinen schriften hoch zu verletzen und Lutters handlung und lere zu defendiren unterstanden. Dargegen dan mein notdurft erheischt, meine lere dem heiligen Glauben nach zu verfechten". Zuletzt teilt er dem Herzog noch mit, daß Karlstadt ihm zur Disputation die Universitäten Erfurt oder Leipzig zur Wahl vorgeschlagen habe, er habe sich aber für Leipzig entschieden.

Aber schon im Sommer desselben Jahres hatte sich Eck an die theologische Fakultät zu Leipzig mit dem Antrage gewandt, daß sie bei der zwischen ihm und Karlstadt geplanten Disputation als Schiedsrichterin fungieren möchte. Die Fakultät hatte das abgelehnt und begründet nun diese Weigerung in einem Schreiben an den Herzog Georg vom 26. Dezember 1518, wie sie denn auch in dem Streite zwischen Luther und Tetzel ein ähnliches Ansinnen zurückgewiesen hätte. „Dieweile, wie zu besorgen, mit beyden parten und auch sunst viel fremde supposita und auch leyen sich zu solchem gezenke finden werden, dadurch uffruhr oder tumult erwachsen möchte; auch daß vielleichte dadurch unser gnädiger Herr Herzog Friedrich churfürst auf die Universität und uns seine ungnade wenden und vielleicht daraus zwischen seine kurfürstliche und Euer Fürstliche Gnaden unwillen entspriessen möchte; auch daß solch yr beyder gezenke durch uns nicht ausgetilgt, sundern viel weiter angezundt und erwegkt möchte werden — der und ander ursachen halben haben wir ynen beiden yr solch begehr abgeschlagen."

Herzog Georg antwortet auf dieses Schreiben der theologischen Fakultät schon vier Tage danach und betont in diesem Schreiben vom 30. Dezember 1518, daß die Zulassung der Disputation gerade im Interesse der Universität liege und keine schiedsrichterliche Tätigkeit der Fakultät bedinge: „Ist derhalb unser begehr, ihr wollet dasjenige, so gemeyner universitet und euch zu gedeyem und gutem, auch lob und ere gereichen mag, nicht hindern, sondern mehren und fördern, und den angezeigten doctoribus zu yrer Disputation platz geben".

An Dr. Eck ergeht dazu gleichzeitig folgendes Handschreiben: „Wir haben Euer Schreiben erhalten und solchs zu besonderem gnädigen gefallen von euch vermerkt, daß yr unsere universitet vor anderen hierzu erwelet. Wollen uns auch zu euch genzlich versehen, daß solche Disputation nicht geferlicher weyse, sondern allein zu erkundung der wahrheit und daß dieselbig an tag möcht bracht, von euch gesucht und gebeten werden. Darauf wir auch den theologen unserer universitet befehl getan, euch zuzulassen und disputiren zu vergönnen".

Durch Schreiben vom 4. Januar 1519 an Herzog Georg von Sachsen kündigen Dekan und Doktoren der theologischen Fakultät alsdann dem Fürsten ihren Entschluß an, demnächst vor ihm persönlich vorstellig zu werden und „in aller Unterthänigkeit noch einmal zu bitten", daß er die Disputation nicht gestatten möge.

Nur wenige Tage darauf, am 11. Januar, erhält der Herzog auch von dem Bischof von Merseburg, zu dessen Sprengel Leipzig gehörte, einen Brief, in dem auch dieser mit Berufung auf den Willen des Papstes ihn zu bestimmen sucht, von der Leipziger Disputation als von einer bei der Zeitlage für die römische Kirche mißlichen und gefährlichen Sache abzusehen, wie er denn auch die Universität vor Zulassung der Disputation gewarnt habe.

Hierauf repliziert der Herzog unter dem 17. Januar an den Bischof. Er verwundert sich über seine Abneigung gegen die Disputation und ersucht ihn vielmehr um seine Einwirkung auf die Leipziger Theologen zugunsten derselben. „Wir versehen uns och gänzlich, bäpstliche Heiligkeit sehe gern, daß dy gantz lautre warheit an tag komme, denn der da am tag wandert, der irrt nicht. Und haltens darvor, das seiner bäpstlichen Heiligkeit gancz nicht entlegen sey, das wir armen leyen underweist werden, woran wir recht thun, und wenn wir je durch dy falschen ausleger der schrifft betrogen seint, daß das an tag kam".

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der Jahresbericht des Vereins für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen auf das Jahr 1906 kann wieder von einer reichlichen Inanspruchnahme seiner wertvollen Dienste berichten. Er erhielt 52 neue Aufträge vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium und 54 neue Aufgaben von anderer Seite. Der Verein gewährte 17 Entwürfe für einen Neubau einer Kirche (Zinnwald), 3 Pfarrneubauten, 8 Kirchenerneuerungen, 5 andere Herstellungen; ferner 41 Gutachten für solche Entwürfe und in 40 Fällen Vorschläge, Beirat u. dgl. Dazu kommen noch eine Anzahl Kostenanschläge. Die künstlerische, wissenschaftliche und technische Bearbeitung leisteten in dankenswerter Weise die ersten Autoritäten des Landes. Ausführlich wird berichtet über den interessanten Neubauentwurf für die Kirche in Zinnwald von den Architekten Lossow und Kühne in Dresden unter Beifügung einer sehr guten Abbildung. Die Verdienste des Vereins für kirchliche Kunst sind auf der letzten Landessynode gewürdigt worden und werden auch im Lande reiche Anerkennung finden. Zu beklagen ist, daß die Mitgliederzahl und daher auch die Mittel des Vereins nicht größer sind. Diesem Uebelstande abzuhelfen, ist der Jahresbericht wohl geeignet. Möchte er auch in die Hände derer kommen, welche,

obwohl sie der Kunst und der Kirche warm zugetan sind, doch dem Verein noch fern stehen.

Die am 27. Juni 1907 in Bautzen abgehaltene Hauptversammlung des Pfarrervereins war gut besucht, obschon man vielleicht von dem unmittelbar vorhergehenden Gustav-Adolf-Feste in Pulsnitz her ein noch stärkeres Herüberfluten dortiger Festteilnehmer hätte erwarten können. Geh. Kirchenrat Meier wohnte dem ersten Teile der Verhandlungen bei, welche nach Schriftverlesung und Gebet (P. primarius Wetzke-Bautzen) P. Planitz-St. Nikolai-Leipzig an Stelle des leider durch Krankheit verhinderten Vorsitzenden P. Fraustadt-Schrebitz leitete. Die Tagesordnung umfaßte die Mitteilung des Jahresberichtes und Rechnungslegung des Pfarrervereins, wie des „Pfarr"söhneheims in Freiberg, Bericht über den überaus zufriedenstellend verlaufenen deutschen Pfarrertag in Dresden, Beratungen und Beschlußfassung über die dem diesjährigen deutschen Pfarrertag in Hannover vorliegenden Fragen und Anträge, die Bruderratssatzungen für den Sächsischen Pfarrerverein und anderes. Da die Einzelberichte seinerzeit im Sächsischen Amtskalender veröffentlicht werden, sei hier nur kurz erwähnt, daß sich überall frisches, fröhliches Wachsen und Gedeihen zeigt. Sehr erfreulich war die einmütige Annahme der Satzungen des Bruderrates in der von uns mitgeteilten Fassung. Auch für die Festlegung des Osterfestes war eine geschlossene Majorität, während über die Aufhebung von § 168 des Reichsstrafgesetzbuches die Meinungen weit auseinander gingen. Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinte die Teilnehmer, während der nach diesem angesetzte sehr interessante Vortrag von Oberlehrer Dr. ph. Frank Ludwig-Dresden kein so zahlreiches Auditorium mehr fand, als er verdient hätte. — Vielleicht würde es sich doch empfehlen, daß die Vorstandssitzungen, anstatt wie bisher vormittags vor der Hauptversammlung, am Abende vorher stattfänden. Die Vorstandsmitglieder würden wohl meist bei Amtsbrüdern herbergen können, so daß die fürsorgliche Kassenverwaltung, die mit musterhafter, haushälterischer Treue mit den Vereinsmitteln umgeht, diese dadurch wenig belastet würde. Für die Hauptversammlung selbst aber wäre es sehr erwünscht, nicht erst in der Mittagsstunde anzufangen. — Auch in bezug auf die Wahl der Abgeordneten zu den allgemeinen deutschen Pfarrertagen wird sich wohl auf die Dauer ein planmäßigeres Verfahren empfehlen, als die bisher geübte Zufallswahl durch die Versammlung. Die Zahl der Abzusendenden, die im wesentlichen von den Kosten abhängt (Sachsen könnte diesmal zwölf senden und schickt vier), müßte der Vorstand bestimmen und zwar stets eine gerade Zahl. Die Hälfte davon ordnete dann der Vorstand aus seiner Mitte ab, die andere Hälfte die Bezirke der Vertrauensmänner, die dabei in A.B.C.-Reihenfolge zu bedenken wären. Es wäre also ein Verfahren, ähnlich dem im Gustav-Adolf-Verein bewährten.

Das Missionswerk der Brüdergemeine schaut im August d. J. auf 175 Jahre seines Bestehens zurück. Unter den 15 Arbeitsgebieten dieser Mission in allen außereuropäischen Weltteilen scheint dasjenige in Deutsch-Ostafrika eines der aussichtsvollsten. In der kurzen Zeit von 15 Jahren sind 565 Christen gewonnen worden. Der Zudrang zu den Schulen der Mission hat sich in den letzten Jahren stetig gesteigert, so daß die Zahl der Schüler beider Geschlechter, darunter viele junge Männer und Frauen, jetzt 4000 beträgt. Die Missionsdirektion wünscht diesem Arbeitsgebiet in der deutschen Kolonie besondere Förderung zuteil werden zu lassen, ist aber bei einer jährlichen Gesamtausgabe von nahe an 2 Millionen Mark nicht in der Lage, ohne ihre alten Gebiete zu schädigen, den Anforderungen der jüngsten Mission in entsprechender Weise nachzukommen. Sie hat daher einen Aufruf erlassen mit der Bitte um besondere Zuwendungen für das deutsch-ostafrikanische Missionsgebiet, der gewiß in dieser Zeit neuerwachten Interesses an der Entwickelung unserer Kolonien auf vielseitige Unterstützung rechnen darf. Der Aufruf ist durch die Missionsbuchhandlung in Herrnhut zu erhalten. Gaben sind an die Missionsexpedition in Herrnhut zu richten.

Eine allgemeine Deutsche christliche Studentenkonferenz findet als die 17. in Wernigerode a. H. vom 8 bis 12. August statt. Am 8. August ist Eröffnungsversammlung. Der Hauptvortrag am 9. August beschäftigt sich mit dem Thema: „Wer war Jesus?" Redner ist Dr. Langmesser-Davos. Der Vortrag am 10. August lautet: „Stirb und Werde"; es spricht Generalleutnant z. D. v. Viebahn-Stettin; für abends 8 Uhr ist Bericht über die „Internationale Konferenz des christlichen Studenten-Weltbundes in Tokio 1907" durch Theoph. Mann und Ludw. v. Gerdtell vorgesehen. Am 11. August findet öffentliche Evangelisationsversammlung statt. Am 12. August hält Ludw. v. Gerdtell einen Vortrag über „Ganze Menschen". Anmeldungen von Studenten und Studentinnen aller Fakultäten sind zu richten an das Zentralbureau Berlin N., Am Kupfergraben 6, vom 1. August ab an das Konferenzbureau in Wernigerode, von wo aus auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Folgende Leitsätze, mit welchen ein Leiter eines Konferenz-Lesezirkels seinem beklommenen Bibliothekarsherzen und den vielfach eingeklemmten Bibliotheksheften einmal Luft machen wollte, seien, da diese Uebelstände auch anderwärts vorkommen, zur Beachtung empfohlen. Leider betonen etliche der Brüder das „Halten" allzu wortgetreu, so daß Gefahr besteht, etliche andere, die es vielleicht gelegentlich selbst nicht viel anders machen, möchten darüber ungehalten werden und schließlich gar diesen Zustand auf die unschuldigen interessanten Hefte übertragen. Daher sieht sich der verantwortliche „Herausgeber" derselben genötigt, für seine oft so übel behandelten Sorgenkinder folgenden Appell an ihre Leser zu richten: 1. Suche noch heute in deiner Studierstube ein möglichst ins Auge fallendes Plätzchen aus, welches fortan den Heften als Lageort dienen soll! Du wirst sie dann nicht so leicht mehr vergessen und verlegen. 2. Behalte nie ein Heft ohne Not länger als 14 Tage! Bedenke, daß ohnehin die Umlaufszeit zehn Monate beträgt, — eine Frist, die man eher durch schnellere Erledigung der Hefte verkürzen, als durch Sich-Zeit-Nehmen verlängern sollte. Beim Pfarrhaus könnten acht Tage völlig genügen. (Etliche brauchen nur drei.) 3. Brich mit der leider eingebürgerten Gewohnheit, mit der Weitergabe der Hefte stets bis zur folgenden Konferenz zu warten, worüber oft ganze Wochen vergeudet werden. Wie leicht bekommst du oder derjenige, dem du den Lesestoff aushändigen willst, zuletzt noch Abhaltung. 4. Gewöhne dich vielmehr, jedes gelesene Heft, wenn nicht gerade eine Konferenz vor der Türe steht, umgehend durch Post oder Boten weiterzubefördern. (Drucksachen bis 50 g 3 Pf., bis 100 g 5 Pf.) Im Stadtbezirke empfiehlt sich Brief-

sendung (bis 250 g 5 Pf.). Passende Kuverts sind beim Bücherwart zum Engrospreis zu haben. 5. Vermeide und zerteile nach Möglichkeit jede Anhäufung von Heften derselben Art! Lesestofflawinen bedeuten geradezu den Ruin des Unternehmens. Wer sich an der Zerstreuung derselben beteiligt, erwirbt sich ein Konferenzverdienst. 6. Empfängst du ein Heft, ehe du das vorher erhaltene erledigt hast, so warte nicht, bis du Alt und Jung hübsch einträchtig zusammen weitergeben kannst, sondern beeile dich, das ersterhaltene auszulesen und auf den Weg zu bringen, ehe du dich ruhigen Gewissens der neuen Lektüre hingibst! 7. Habe noch einige Zeit Geduld, wenn die Hefte unregel- und ungleichmäßig eintreffen! Es ist zuviel gesäumt und probiert worden. Daher ist zunächst auch stets der Laufzettel genau zu beachten. Später werden sie mehr und mehr einzeln, der Reihe nach und stets nur von einer Richtung her eintreffen. (Dann wird sich wahrscheinlich die Einheftung eines Laufzettels erübrigen.) 8. Mußt du nach 14 Tagen ein Heft ganz oder teilweise ungelesen weitersenden, so genügt die Mitteilung seiner Nummer an den Bücherwart, und du erhältst es zuletzt noch einmal zugestellt. 9. Anbei folgt ein Leseplan, der streng verbindlich ist. Er ist aufzubewahren! 10. Wird auf Grund dieses Planes ein Heft überfällig, so ist es angezeigt, nach seinem Ausbleiben zu forschen. Wenn dir niemand dafür danken sollte, so doch sicher der Bücherwart, der endlich Schwung in die rostige Maschine gebracht haben möchte. Nachwort (ein Wort im Vertrauen): — — Bestelle dir beim nächsten Weihnachtsmann eine Mappe, in welcher du die zu Besuch bei dir weilenden Hefte samt den Versandkuverts, Kreuzbandstreifen, Leseplan u. ä. unterbringen kannst, damit es dir noch besser gelinge, Ordnung und Pünktlichkeit in deinen Leserpflichten einzuhalten!

Der Sekretär der Sächs. Hauptbibelgesellschaft, P. Lic. theol. Wuttig, teilt den Zweiggesellschaften, Agenturen, Mitgliedern und Freunden mit, daß die Adresse der Sächs. Hauptbibelgesellschaft nunmehr Dresden-A., Lüttichaustraße 1 part. ist. Er bittet, zur Vermeidung von Weiterungen alle Sendungen (einschl. der Geldbeträge) an diese neue Adresse gelangen zu lassen und auch persönliche Angelegenheiten und mündliche Besprechungen von nun an daselbst zu erledigen. Die neuen Geschäftsräume, ganz nahe der Bürgerwiese, sind von den bisherigen nur drei Minuten entfernt und in noch größerer Nähe des Hauptbahnhofs gelegen. Es ist nötig erschienen, sich bis zu einer sich bietenden Möglichkeit des Erwerbs eines eigenen Hauses noch weiter mit gemieteten Räumen zu begnügen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Crimmitschau ward im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine evang. Kirche von 48 Wettbewerbsarbeiten der des Architekt Walter Wiesinger-Leipzig der erste Preis (2000 Mk.), der des Architekt Paul Burghardt-Leipzig der zweite Preis (1500 Mk), und der des Architekt Georg Müller-Leipzig der dritte Preis (1000 Mk.) zuerkannt. Außerdem wurde der Entwurf des Architekt Heinrich Mattar-Leipzig, sowie der Entwurf von Baurat Herm. Viehweger und Architekt Rudolf Bitzan-Dresden dem Kirchenvorstand zum Ankauf empfohlen. — In Rochlitz soll am 21. Juli die neue Gottesackerkirche nebst dem neuen Gottesacker geweiht werden. — Für die Kirche in Rödlitz wird in der Schillingschen Erzgießerei in Apolda ein neues Geläut hergestellt. — In Dresden ist nunmehr auch das alte Superintendenturgebäude an der Kreuzkirche abgebrochen worden. — Zu den theologischen Prüfungen in Leipzig haben sich nur 13 Studenten angemeldet, darunter auch zwei Nichtsachsen. Die Klausurarbeiten haben am 25., 27., 29. Juni und 1. Juli in je zwei Stunden für die drei Abteilungen stattgefunden. Die mündliche Prüfung wird am 30. und 31. Juli und am 1. August mit je vier Examinanden abgehalten. — In Großzössen hat am 29. Juni der Blitz bei einem Gewitter zweimal in den Kirchturm eingeschlagen, glücklicherweise ohne zu zünden. Der Materialschaden ist ca. 500 Mk. Blitzableiter war schließlich der im vorigen Winter in Gebrauch genommene Ofen mit langer Rohrführung, ohne selbst Schaden zu nehmen. Blitzableiteranlage beschlossen. — Ebendaselbst stiftete Herr Kirchenpatron Oertel zwei sehr schöne neue Altarbekleidungen (rot und grün).

Schule: In Riesa findet in den Tagen vom 27 bis 29. September die 16. Hauptversammlnng des Vereins Sächsischer Realschulmänner statt. In der Festversammlung wird Dr. Heimbach-Chemnitz über „die Realschule im Kampfe um die Weltanschauung" sprechen. — Die Gesamtzahl der Leipziger Volksschüler beträgt zurzeit 70970 in 1914 Klassen. — Der deutschen Schlosserschule in Roßwein bewilligte das Ministerium des Innern eine Staatsbeihilfe von 13000 Mk. — Der Verein für Ferienkolonien in Leipzig schickt heuer insgesamt 800 bedürftige Kinder, und zwar 489 Mädchen und 311 Knaben, auf seine Kosten in die Ferien, nämlich in das Leipziger Kinderheim zu Grünhaide bei Auerbach i. V., in das Soolbad Frankenhausen am Kyffhäuser, Oberpfannenstiel bei Aue, Friedrichsgrün bei Hammerbrück, Breitenbrunn bei Breitenhof und Oberstützengrün. Zu seinem Bedauern sieht sich der Verein wegen Mangels an Mitteln außerstande, 632 weitere der Erholung sehr bedürftige Kinder zu berücksichtigen. — In Chemnitz sendet der Allgemeine Erziehungsverein, wie nun schon seit 26 Jahren, auch dieses Jahr erholungsbedürftige Kinder in die Ferien, nämlich in acht Kolonien 288 Kinder. Einige besonders bedürftige Mädchen wurden versuchsweise in der Kinderheilanstalt zu Bad Harzburg untergebracht. Zudem finden etwa 300 Kinder im Bethlehemstift bei Hohenstein-Ernstthal Aufnahme, so daß in diesem Jahre insgesamt etwa 600 Chemnitzer Kindern die Wohltat eines Land- und Erholungsaufenthaltes bereitet werden kann.

Sonstiges: In Crottendorf läßt sich die Methodistengemeinde eine Kapelle erbauen. — An der Moltkestraße zu Leipzig ist am 18. Juli der Grundstein zu dem neuen Verbindungshaus der Lausitzer Predigergesellschaft gelegt worden, das vom Architekten Wunschmann erbaut, bis zum Beginn des Sommersemesters 1908 fertig werden soll.

Vom Büchertisch.

Jesus und Buddha. Vortrag, gehalten am 25. Februar 1907 im evangelischen Vereinshause zu Dresden von Dr. Friedrich, Hofprediger und Konsistorialrat. Dresden, C. Ludwig Ungelenk. Preis 30 Pf.

Ein entschiedenes aufklärendes Wort gegen die Buddhaschwärmerei.

Christliche Weltanschauung von Dr. H. Bavcck, Professor der Theologie in Amsterdam. Uebersetzt von Hermann Kuntz. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Preis 1 Mk.

Die Uebersetzung der 1904 gehaltenen Rektoratsrede macht uns die gediegene Arbeit des holländischen Theologen zugänglich, welcher sich als ein bedeutender Verteidiger des christlichen Glaubens erweist. Mit ebensoviel Sachkenntnis als Geschick zeigt er, daß die neueren Weltanschauungen, die man an die Stelle des Christentums einzuführen sucht, zur Erklärung der Welt und des Lebens nicht ausreichen und daß alle unsere Einrichtungen, wie Ehe, Familie, Staat und Gesellschaft, und alle unsere Kulturgüter Wissenschaft und Kunst, Recht, Sittlichkeit und Religion gerade auf denselben Voraussetzungen ruhen, auf denen das Christentum aufgebaut ist.

Jesus Christus für unsere Zeit. 3. Auflage. Hamburg, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis 4 Mk.

Die Frage: Wer war Jesus? muß immer wieder beantwortet werden, denn sie wird immer von neuem gestellt. Daß diese hier zusammengestellten Vorträge, welche in Hamburg vorigen Winter gehalten worden sind, auch hochgespannten Ansprüchen genügen, dafür bürgen die Namen der Gelehrten, welche sie gehalten: Prof. D. Haußleiter-Greifswald: Ueber die Grundlagen des Lebens Jesu; Prof. D. Walther-Rostock: Ueber die Persönlichkeit Jesu; Prof. D. Lütgert-Halle: Die Lehre Jesu; Gen.-Sup. D. Kaftan-Kiel: Jesus Christus; Prof. D. Schaeder-Kiel: Die Einzigartigkeit Jesu und sein Ziel. Auch die vornehme Ausstattung des Buches macht es, wie sein Inhalt, zu einem empfehlenswerten Geschenk in gebildeten Kreisen.

Entwickelung und Offenbarung. Von Lic. Dr. Theod. Simon, Pastor an St. Lukas in Berlin. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2,40 Mk.

Gegenüber der mechanistischen Erklärung der Gesamtheit der Natur, welches der modernen Naturwissenschaft als höchstes Ideal gilt, geht der Verfasser auf den Entwickelungsbegriff der idealistischen deutschen Philosophie zurück, welche wußte, daß Entwickelung ein Ziel habe und daß das Ziel dem ganzen Entwickelungsvorgang immanent ist. Im zweiten Teile wird die Entwickelung in der Offenbarung behandelt unter reichlicher Heranziehung der Dogmengeschichte und Auseinandersetzung mit andersartigen Anschauungen. Dies ist der wertvollere Teil des Buches und sei deshalb besonderer Beachtung empfohlen.

Moderner Mensch und Christ. Von Lic. theol. E. Pfennigsdorf. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1,20 Mk.

In seiner bekannten geistvollen, klaren, überzeugenden Weise behandelt der fleißige Apologet die Tagesfrage: Moderner Mensch und Christ. Bei voller Anerkennung der berechtigten Ansprüche des modernen Menschen wird aber das positive Christentum als die einzige Religion erwiesen, welche das Verlangen nach Wahrheit, nach Schönheit, nach Sittlichkeit und nach Kulturfortschritt befriedigt.

Liederbuch für Volks- und Mittelschulen von Philipp Hampp, Oberlehrer in München. München, R. Oldenburg. Preis I à 25 Pf.; II à 40 Pf.

Die Auswahl ist im Vorwort damit begründet: „Aufgenommen sind die Lieder, deren Intervalle durch die vorausgegangenen Dreiklangübungen als vorbereitet erscheinen". Man kann nicht sagen, daß die Liedauswahl dadurch gewonnen hat. Bei der Anordnung der Lieder ist die Rücksicht auf die der Entwickelung bedürftige Kinderstimme (schon das achte Lied setzt bei den Kindern einen Umfang von 1½ Oktaven voraus) nicht in wünschenswerter Weise genommen. Warum sollen aber von den Kindern acht Jahr lang beständig Kadenzdreiklänge abgesungen werden? Warum sollen die Molltonarten aus der Schule verbannt werden? (Der Verfasser hat aber seltsamerweise eine eigene Komposition in einer Molltonart beigesteuert.) Aus Prof. H. Kretzschmars „Musikalische Zeitfragen" hätte der Verfasser manches lernen können. Der zweistimmige Satz namentlich bei den aufgenommenen Kunstliedern sollte weniger mangelhaft sein.

Kasualreden von D. Joh. Georg Dreydorff, † Pastor an der evangelisch-reformierten Kirche zu Leipzig. Leipzig, M. Heinsius Nachf. Preis 4,80 Mk.

Schon bei Lebzeiten hatte der Verfasser die Herausgabe dieser Kasualreden vorbereitet und noch einige 20 andere dafür bestimmt. Mit besonderem Interesse haben wir diese Reden des bekannten Theologen gelesen, welcher seine liberale Ueberzeugung auf religiös-kirchlichem wie sozial-politischem Gebiete nie verleugnet hat. Ueberall tritt die reiche Begabung dieser kraftvollen Persönlichkeit entgegen, aber am sympathischsten muten die Reden an, wenn das Gottvertrauen gepriesen wird. Dreydorff hatte eine sehr fromme Mutter. Die konfessionellen Unterschiede werden nicht betont, aber der reformierte Standpunkt besonders bei den Konfirmations- und Abendmahlsreden festgehalten. Die formgewandte Sprache, der große Gedankenreichtum und der sittliche Ernst dieser Kasualreden laden zu fleißigem Studium ein, das nicht ohne Früchte bleiben wird.

Selbsterziehung. Herzensworte an die deutsche Frau von J. v. Brun-Barnow. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. Preis 2,40 Mk.

Nicht durch Erkämpfung neuer Rechte, sondern durch Erfüllung alter Pflichten, besonders durch Reinerhaltung des Familienlebens, will die edle Verfasserin die Frauenfrage gelöst wissen. In 18 Abschnitten werden über alle wichtigen Gebiete des Frauenlebens wertvolle Gedanken und Ratschläge dargeboten und mit zahlreichen Beispielen erhärtet. Charakteristisch für das Buch ist der Vers, mit welchem der Abschnitt über das Gebet schließt:

Gut ist das Beten — besser ist das Handeln,
Gut ist das Knien — besser ist das Wandeln,
Doch fehlt die Kraft dir, fühlst du dich zertreten,
Dann besser ist's zu knien und zu beten!

Das Büchlein ist zu Geschenken auch an heranwachsende Töchter zu empfehlen.

Geistlicher Trostbecher. Zugerichtet durch Sigismund Schwartz, weil. Superintendent der Stadt Lüneburg. Zwickau i. S., Johannes Herrmann. Preis 1,20 Mk.

Durch besondere Umstände veranlaßt, hat Pastor O. Willkomm-Planitz diesen alten Tröster wieder an das Licht gezogen. Schwartz, geboren 1584 zu Annaberg, gestorben 1639 in Lüneburg, hat den Ruhm, besonders für angefochtene Seelen ein guter Berater zu sein. Wem das Gebet: „In dieser letzten betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit" geläufig ist, wird sich freuen, wenn auch noch andere Schriften desselben Verfassers, wie es die Vorrede des Herausgebers in Aussicht stellt, veröffentlicht werden können.

Die Schöpfung. Das erste Blatt der Bibel für unsere Zeit erläutert von Georg Lasson, Pastor an St. Bartholomäus in Berlin. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 1,40 Mk.

Eine sehr ansprechende Auslegung des Anfangs der göttlichen Offenbarung, nicht zur Widerlegung der Leugner und Zweifler, sondern zur Stärkung der Gläubigen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: Das neubegründete Pfarramt Brunndöbra (Auerbach), Kl. I.

Im gewöhnl. Verfahren: Pfarramt Langenbuch (Plauen), Kl. I, Koll.: Frau Gräfin von Hohenthal-Püchau auf Püchau, als Vertreterin des minderjähr. Sohnes; Pfarramt Burkhardswalde (Pirna), Kl. IV A, Koll.: das Hofmarschallamt Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, als Beauftragter Sr. Kgl. Hoheit.

Angestellt: J. W. Döhler, Pfarrvikar in Borsdorf, als Pfarrer daselbst.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen. | **Anzeigen.** | Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Anzeige.

Wegen bevorstehender Einrichtung elektrischer Beleuchtung sollen die in hiesiger Stadtkirche bisher zur Kerzenbeleuchtung gebrauchten

2 **Kronleuchter** zu je 30 Kerzen,
4 **Standleuchter** zu je 5 Kerzen auf dem Orgelchor,
40 **Wandleuchter** zu je 5 Kerzen

— gefertigt von der Firma Adolf Wagner in Chemnitz — im Ganzen oder einzeln **verkauft** werden. Die Leuchter sind aus Zinkguß, tadellos gehalten und werden mit allem Zubehör zur Befestigung abgegeben. Anfragen und Angebote nimmt das unterzeichnete Pfarramt entgegen.

Pfarramt Hartha-Stadt, den 4. Juni 1907.

Ritze, Pfarrer.

40—50 000 Mark

Darlehen, event. auch in einzelnen Posten, werden von einer Kirchgemeinde bei pünktlicher Zinszahlung u. allmählicher Tilgung gesucht. Anerbieten mit Bedingungen unter **G. P. 25** an die Exped. d. Bl.

Verlag des Luther. Büchervereins, Elberfeld, Paradestr. 41.

H. Hübner, Was der kleine Katechismus für ein großer Schatz ist. 2. verm. Aufl. 96 Seiten. 50 Pf.

—— **Wie läßt sich der Katechismusunterricht möglichst einfach, interessant und fruchtbar gestalten?** Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der Struktur des kleinen Katechismus. 40 Pf.

Im **evang.-luth. Predigerseminar für Nordamerika** und in der **Brüderanstalt zu Breklum** (Schleswig-Holstein) werden **gläubige junge Leute zwecks Ausbildung als Prediger** unter den deutschen Glaubensbrüdern im Auslande oder für die verschiedenen Zweige der Inneren Mission aufgenommen. Auch Unbemittelte können sich melden. Prospekte versendet der Leiter der Anstalt Pastor Chr. Jensen.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien
Heft 189/190 (Theologie—Tonsur.)
der

**Realencyklopädie
für protestantische Theologie und Kirche.**

Unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von **D. Albert Hauck,** Professor in Leipzig.

Vollständig in ca. 200 Heften zu 1 Mk. oder 20 Bänden zu 10 Mk.; geb. 12 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

Friedrich Braun
Konsistorialrat in Bayreuth.

Der Glaube der Kirche in der Krisis der Gegenwart.

48 S. Preis 80 Pfg.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in dieser Broschüre behandelt wird, dürfte allseitiges Interesse hervorrufen.

D. Dr. Johannes Kunze
Professor in Greifswald.

Luthers Reformation und das Evangelium Jesu.

30 S. Preis 60 Pfg.

D. K. Schlottmann
weil. ord. Professor zu Halle.

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Der verstorbene Schlottmann, anerkannt als feiner, zuverlässiger Forscher und als Meister in lichtvoller und prägnanter Darstellung, hat es verstanden, in diesem Kompendium den reichen Stoff der biblischen Theologie übersichtlich auf knappen Raum zusammenzudrängen. Es giebt kein neueres Werk, welches, wie dieses, die biblische Theologie beider Testamente, des Alten und des Neuen umfasste; dazu hat der Verfasser auch die zwischen dem A. und N. T. die Brücke bildenden Apokryphen in den Kreis der Darstellung gezogen. Um dieser Vorzüge willen ist dieses von D. Kühn mit grosser Sorgfalt herausgegebene und mit mehreren Zusätzen aus des Verfassers Kollegienheft vermehrte Kompendium Studierenden und Geistlichen warm zu empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 32. Leipzig, 8. August **1907.**

Die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienst.

Von Oberkirchenrat Sup. a. D. Weidauer-Glauchau.

IV.

Bereits vorhin wurde in der Reihe der von Kaiser Karl errichteten deutschen Gesangschulen an letzter, aber vornehmster Stelle St. Gallens gedacht. Der bloße Name schon genügt zur Erinnerung daran, daß dereinst aus einem der kleinsten Klöster, der Cella St. Galli, „Gallzelle“ im Volksmunde, die berühmteste und einflußreichste Bildungsstätte entstanden ist, zugleich die von entscheidendster Wichtigkeit für uns und unser Thema. St. Gallener Mönche sind es gewesen, die sich um Förderung und Ausbreitung des deutschen Kirchengesanges und zwar im deutschen christlichen Gemeindegottesdienste das größte bahnbrechende und bleibende Verdienst erworben haben. Jene beiden auf Bitten des Kaisers Karl vom Papst Hadrian I. aus Rom entsandten musikalischen Sendboten waren die Mönche Petrus und Romanus. Sie sollten Abschriften des Gregorianischen Antiphonars nach Metz bringen, damit auf Grund derselben der Kirchengesang wieder geordnet werde. Unterwegs wurden sie auf den rhätischen Alpen von bösen Wettern heimgesucht und erreichten nur unter großen Mühsalen und Todesgefahr die Zuflucht der Klostermauern von St. Gallen. Romanus verfiel in ein hitziges Fieber, welches ihn zwang, allein in St. Gallen zurück zu verbleiben, während sein Gefährte Petrus weiter zog, um seinen Auftrag in Metz auszurichten. Romanus erholte sich wieder von anscheinend tödlicher Krankheit und blieb auf besondere Weisung Karls in St. Gallen, um die dortigen Mönche im Gesang zu unterrichten. Er tat das mit solchem Erfolge, daß dies Kloster bereits in Kürze die anerkannt blühendste Pflegstätte des gregorianischen Gesanges in Deutschland wurde. Neben Iso, aus einem adeligen Geschlecht im Thurgau, wirkte hier einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Marcellus (ursprünglich Möngall), ein Irländer von Abstammung, auch in der Musik hervorragender Meister, welcher die oft genannten Schüler hinterließ Tuotilo († 915) Bildschnitzer und Maler, Ratbert († um 900), der erste, welcher die Geschichte seines Klosters St. Gallen schrieb und ein Lied auf den heiligen Gallus dichtete, das wohl ein Jahrhundert lang im Volke gesungen wurde, auch produktiver Musiker mit Erfindungsgabe — es stammt von ihm beispielsweise der Gesang: Rex sanctorum angelorum —, vor allen aber an erster Stelle zu nennen Notker, zum Unterschied von einer ganzen Reihe Klostergeistlichen desselben Namens mit dem Beinamen Balbulus, d. h. Stammler, genannt und bekannt geblieben. Schenken wir ihm am Schluß noch einige Beachtung. Auch er entstammte einer adeligen Familie. Sein Vater war dem Geschlechte Kaiser Karls, seine Mutter dem Fürstenhause von Sachsen seitenverwandt. Gegen 840 geboren, wurde er früh dem damals unter der Leitung des Abtes Grimoald stehenden Kloster St. Gallen übergeben. Die genannten Lehrer Iso und Marcellus führten den wissensdurstigen Knaben frühzeitig in die Dicht- und Tonkunst ein, und schon als aufblühender Jüngling begann er, selbsteigen an der Entwickelung des Kirchengesanges nach Text und Melodie Anteil zu nehmen. Als eine besondere Gattung desselben hatten sich die sog. Sequenzen oder Prosen herausgebildet. Was war es damit? Da die vom Chor geschulter Sänger ausschließlich vorgetragenen lateinischen Psalmen und Hymnen je länger je mehr das Laienvolk zur Passivität bei der gottesdienstlichen Feier verurteilte, dasselbe gleichwohl, einem inneren Drange des Gemüts folgend, überall die Neigung zu selbsttätiger Beteiligung und zwar in seiner deutschen Muttersprache an den Tag legte, blieb nichts anderes übrig, als das Volk in die Rufe Kyrie, eleison (Leisen) und das Halleluja am Schluß des zwischen Epistel- und Evangelienvorlesung fallenden Graduale einstimmen zu lassen, wobei die Vokale a in Halleluja eine melodische Gestaltung zuließen. Diese Vokalisation, welche bald die Bezeichnung: Sequenzen, d. h. Anhängsel, oder zum Unterschied von dem metrisch gebauten Hymnus Prosen,

d. h. prosaische Teile empfing, benutzte nun die deutsche Volksandacht, um ihre religiöse Begeisterung hineinzulegen und darin ausklingen zu lassen. Ihr Gesang war einem Jauchzen gleich, daher jubili, jubilatio, cantus jubilationis — der Name. Bedenkt man, daß sich bei einem einzigen Gottesdienst dies Kyrie, eleison! der Laien wohl an die hundert Male zu wiederholen pflegte, oder daß beispielsweise am Feste Mariä Himmelfahrt auf dem Laurentiusberge das Volk erst hundertmal das Kyrie, eleison!, dann wieder hundertmal das Christe, eleison!, zuletzt noch hundertmal das Kyrie, eleison! zu singen pflegte, so mußte solch Gebaren bald in eine ganz unerträglich werdende Art von Festgeschrei ausarten. So kam man notgedrungen auf die Idee, diese Melodien mit Textworten zu verbinden und sie solchergestalt singen zu lassen, womit bereits 830 bis 840 in Franken erste Versuche gemacht wurden. Unserem Notker Balbulus in St. Gallen war es vorbehalten, der Form dieser Sequenzen bleibende kirchliche Bedeutung im Kirchenlied zu geben. In der Widmung einer derartigen Sequenzensammlung an den Erzkanzler Luitwart, Bischof von Vercelli, spricht er sich folgendermaßen darüber aus: schon von früher Jugend habe er bei der Wahrnehmung, wie die ältesten Melodien nach und nach vergessen worden seien, darüber nachgedacht, ein Mittel ihrer festen Einprägung ins Gedächtnis zu finden. Da traf es sich, daß ein Priester aus dem Kloster Gimedia (das heutige Jumiège an der Seine unterhalb Rouen), das kurz vorher (851) von den Normannen verwüstet worden war, nach St. Gallen kam. Er führte ein Antiphonar mit sich, in welchem mehrere Sequenzenmelodien enthalten waren, die aber Notkers Geschmack sehr wenig zusagten. Er fühlte sich veranlaßt, selbst einen ersten Versuch zu wagen, und zu einer vorhandenen Melodie die Sequenz: laudes Deo concinat orbis universus zu dichten. Sein Lehrer Iso, dem er die Dichtung mitteilte, äußerte sich anerkennend darüber, machte ihn aber gleichzeitig auf die Fehler aufmerksam, was der gelehrige Schüler dankbar hinnahm, stellte auch dabei die Regel auf, daß jede Tonbewegung der Melodie auch ihre entsprechende Silbe im Text haben müsse. Das versuchte nun Notker. Bei la (Halleluja) ließen sich seine Kompositionen leicht korrigieren; mehr Schwierigkeiten machten le und lu, um Melodie und Text in Einklang zu bringen. Schließlich gelang nach einigen Uebungen auch dies. Da auch sein anderer Lehrer Marcellus mit Notkers ferneren Arbeiten auf diesem Gebiet sich zufrieden erwies, so setzte er sie eifrig fort, fand nicht nur zu vorhandenen Melodien entsprechende Texte, sondern erfand auch neue Melodien mit Texten. Er gab den Melodien besondere Namen nach Ursprung und Verfasser, z. B. Metensis major und minor, nach Petrus von Metz benannt — die Romana und Amona, nach ihrem Erfinder Romanus, — eine aus Griechenland stammende, die Graeca — eine, dem Westen Deutschlands angehörige, die Occidentana.

Wie diese Sequenzen-Melodien und Texte überall bedeutsam geworden sind für die Förderung des weltlichen Volksgesanges, so leisteten sie auch der Kirche und dem Gottesdienst den wichtigen, bleibend wertvollen Dienst, die fruchtreifen Keime künftiger herrlicher Neuschöpfungen in sie hineinzutragen. Dichtung und Komposition des lateinischen Kirchenliedes gingen in den folgenden Jahrhunderten ihre Bahnen, wie sie uns die Namen bezeichnen, welche statt ungezählter anderer nur hier genannt sein mögen: Petrus Damiani von Ravenna, Hildebrand von Tours, Abraham a St. Viktore (Paris), Bernhard von Clairvaux, Thomas von Cellano, Bonaventura, Jacoponus oder Jacobus de Benedictis. Während dessen suchte das Volk außerhalb der Kirche im Volksleben und seinen mannigfachen Verhältnissen sich durch den obengenannten ihm selbstverständlichen Gesang in der Muttersprache zu entschädigen, und die Kirche sanktionierte in kluger Weise dies selbständige Vorgehen bei Festen, die Volkscharakter angenommen, Kirchweih, Bittgängen, Wallfahrten, Jahresfesten der Schutzheiligen 2c., ließ es auch zu, daß einzelne hervorragende und besonders ausgeprägte Lieder dieser Art sich im Gottesdienst der Gemeinde einbürgerten, die unvergleichlich köstlichen Volkslieder der heiligen Weihnacht: in dulci jubilo, nun singet „— es ist ein Ros' entsprungen 2c.", das urdeutsche Osterlied, „die osterlich Matutin" geheißen: Christ ist erstanden von der Marter alle 2c. u. a. Aus dem außerordentlich vermehrten Schatz dieser volkstümlichen Sequenzen, wie sie zwischen dem 12. bis 15. Jahrhundert allmählich entstanden, hat bekanntlich Luther und das deutsche evangelische Kirchenlied vielfach geschöpft und alte treffliche Stoffe herübergenommen, evangelisch überarbeitet und vertieft. Die römische Kirche, welche sich auf dem Tridentiner Konzil gegenüber der durch die Reformation geschaffenen kirchlichen Neuordnung abschloß und damit verschloß, hat auf diesem Konzil auch die Ausgabe ihres Breviarium romanum beschlossen, in welchem nur die heute noch in der katholischen Kirche bräuchlichen fünf Sequenzen Aufnahme gefunden haben, nämlich die Ostersequenz Victima paschali, die Pfingstsequenz Veni, creator Spiritus, die Fronleichnamssequenz lauda, Zion, Salvatorem, die berühmte Sequenz zum Fest der sieben Schmerzen Mariä: Stabat mater dolorosa, und die bei der Totenmesse übliche dies irae, dies illa.

Um auf Notker Balbulus zurückzukehren, der am 6. April 912 gestorben ist, so nimmt man an, daß er mindestens 35 selbsteigen verfaßte und komponierte Sequenzen hinterlassen hat, während die St. Gallener Handschrift als von Notker wenigstens aufgezeichnet 44 Sequenzmelodien enthält. Ein von ihm verfaßtes Unterrichtswerk De Musica et Symphonia ist noch im 11. und 12. Jahrhundert bekannt gewesen, seitdem aber verloren gegangen. Sein Biograph Ekkehard, der vierte dieses Namens, hat uns sehr bezeichnende, interessante, im Bereich des Alltagslebens liegende Umstände berichtet, welche den sinnigen Notker zur Abfassung seiner Gesänge angeregt haben. So hat er bei einsamem Zuschauen, wie das Mühlrad der Klostermühle unter den Wassergüssen sich knarrend drehte, die Melodie: Sanctus Spiritus adsit nobis gratia komponiert, oder, was bekannter sein dürfte, das media vita in morte sumus, der lateinische Sang in Luthers unsterblicher Verdeutschung: „mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen, wen suchen wir der Hilfe", das Lied, welches nachmals so mancher deutsche Rittersmann vor der Schlacht gebetet, und unser Volk in zahllosen Nöten und Fährten gesungen hat, es ist Notker entstanden nachweisbar beim Anblick arbeitender Klosterknechte, die beschäftigt waren, einen Gebirgsbach zu überbrücken und längere Zeit bei solcher Arbeit über dem Abgrunde zu schweben genötigt waren; wenn das Seil riß, dann waren diese Männer verloren; für den sinnend zuschauenden Mönch

ein Bild des Menschenlebens, zu welchem in jedem Augenblick der Abgrund des Todes heraufgähnt.

Damit aber genug, und zum Schluß. War es mir lediglich um die geschichtlichen Uranfänge des Kirchengesanges überhaupt und auf ihrer Basis des Kirchengesanges im deutschen christlichen Gemeindegottesdienste zu tun, so darf ich zum Schluß den ins Kürzeste zusammengefaßten Satz aussprechen: „Das einfache Kyrie, eleison! ist der uranfängliche Quell gewesen; aus ihm hat sich allmählich ein deutscher geistlicher Volksgesang, und aus diesem Volksgesange endlich ein deutscher gottesdienstlicher Kirchengesang herausgebildet; an jenem ursprünglichen Quellort aber steht und bleibt denkwürdig stehen Notker Balbulus, der Abt von St. Gallen.

Es war in den ersten Maitagen 1889, als ich nach ziemlich halbjährigem Kuraufenthalt in Südtirol infolge meines verzweifelt bösen Stimmbandleidens auf der Heimreise noch einen vierzehntägigen Aufenthalt am Bodensee behufs Akklimatisation zu nehmen hatte, und einen mir unvergeßlich gebliebenen Tag benutzte, um St. Gallen kennen zu lernen. Ich suchte die Stadt der alten Klostergeschichte in Gedanken, wie sie Scheffels Ekkehard in mir erweckt, und fand eine moderne Fabrikstadt, und statt der längst durch Feuer zerstörten Kirche des heiligen Gallus einen im Rokokostil aufgeführten Kirchenbau, wie mich dünkte, von zweifelhaftem Wert. Was ich aber fand, war die in uralten Räumen von Bauten eines verborgenen Hofes untergebrachte Klosterbibliothek, und in ihr die unvergleichlichen Schätze deutscher volkstümlicher und kirchlicher Vergangenheit. Erst abgewiesen, weil, wie es hieß, jener Tag kein öffentlicher Besuchstag der Bibliothek war, dann trotzdem durch besondere Liebenswürdigkeit und unter selbsteigener Führung des Pater Bibliothekars, J. Idtensohn — noch bewahre ich seine Karte auf — war es mir vergönnt, aus der Fülle der etwa 2000 erhaltenen Handschriften einige der hervorragendsten zu schauen und kurz Einblick zu nehmen, die wichtigsten Bibelhandschriften, die ältesten noch mit Gallus und seinen Gefährten aus Irland gekommenen Dokumente, das deutsche Nibelungenlied und nächst manchen hochinteressanten Missalen — die Notkerhandschrift, soweit ich mich entsinne, im Original. Diese persönliche Reminiszenz, nur zu dem Zweck, um Sie anzuregen, bei Gelegenheit einer Ferienreise über das schwäbische Meer an die grünen Ufer des Schweizerlandes nicht an St. Gallen vorüberzugehen, der uralten historischen Stätte deutscher Geschichte, samt den Schätzen seiner Klosterbibliothek.

Luther und die Vorverhandlungen der Leipziger Disputation (1519) nach archivalischen Akten und Briefen jener Zeit.

II.

Schließlich fügen sich der Bischof und die Universität in den unabänderlichen Willen des Herzogs, und es kommt nun in wahrhaft dramatischer Entwickelung zu einer solchen Wendung der Dinge, daß der nunmehr einsetzende zweite Akt die Person Karlstadts einstweilen in den Hintergrund rückt und die unseres großen Reformators zu dem von nun an alles beherrschenden Mittelpunkte macht.

Am 15. Februar 1519 nämlich schrieben „Rector, Magistri und Doctores der Universität Leipzig“ an Herzog Georg: „Auf Euer Fürstliche Gnaden schriftlichen befelh haben wir den achtbaren, hochgelerten doctoribus Joanni Eckio und Andreä Karlestadio zu disputiren zugeschrieben. Derhalben hat der obgemelte doctor Eckius seyne conclusion, doctoris Martini Lutheri materien von der gnade betreffend, yn schriftlichen begreyf gestellt und mit doctore Carlestadio dieselben in E. Fürstl. Gnaden universitet zu disputiren landkundig gemacht. Aber nu hat doctor Martinus ein büchlein an tag geben, darin er in E. F. G. universitet zu disputiren öffentlich vermeldet. Bitten, daß das nit geschiehet“.

Luther hatte nämlich in dieser lateinischen Schrift den Eckschen „Begreif“ einer Beleuchtung unterzogen und mehrere Thesen mit der Aufschrift angefügt: **Contra novos et veteres errores defendet Martinus Luther has positiones sequentes in studio Lipsensi.** (Gegen die neuen und alten Irrtümer wird M. Luther die nachfolgenden Sätze in der Leipziger Disputation verteidigen.) Man muß sich dabei an folgendes erinnern:

Durch Miltiz' Vermittelung war zwischen Luther und den römischen Wortführern eine Art Waffenstillstand erreicht. Sah man sich aber den Eckschen „Begreif“ gegen Karlstadt näher an, so erkannte man, daß nicht Karlstadt, sondern Luther gemeint sei. Das hieß den Waffenstillstand nicht formell, aber tatsächlich brechen. Luther erklärte sich denn auch sofort seines Versprechens entbunden. „Der ungesalzene Querkopf“, schreibt er anderweit, „wütet gegen mich und meine Schriften; einen anderen ruft er auf als Kämpfer und einen anderen packt er an, aber es wird diese Disputation, so Christus will, übel ausschlagen für die Römischen, auf welche Stecken sich auch Eck stützt“.

Unter diesen Umständen schrieb Luther am 19. Februar an Herzog Georg folgenden Brief: „Es schreybt der wirdige doctor Johannes Ekkius, wie er an E. F. Gnaden gesonnen, eyne disputation zu Leyptzick yn E. F. G. universitet zu halten wider den wirdigen doctorem Andream Carlstat, zu erleuben und gnediglich zu vergönnen. Dieweyl aber doctor Johannes Ekkius ausruft wider doctor Carlstaden zu disputiren, und doch, desselben artikel wenig angefochten, mit ganzem ernst yn meyne positiones fällt, so will myr zymen, den unverwarnten rysen zu emphaen und meyne position zu vertreten, oder mich das bessere leren zu lassen. Ist derhalben an E. F. G. meyn unterthenig gebeet, E. F. G. wolt der warheyt zu liebe solche disputation gnediglich vergönnen. Denn itzo myr die wirdigen herrn der universitet geschriben, wie sie doctor Joh. Ekkio zugesagt. Daß sie myr aber zurechnen, daß ich meyn disputation hab ausgehn lassen, ehe denn ich E. F. G. drum ersucht, ist aus zuvorsicht geschehen, und verhoffet, E. F. G. myr das nit versagen würde, sunderlich, so sie bereyls doctor Ekkio, wie er sich rhümet, zugesaget hett. Bitt, E. F. G. wolt myr dasselb gnediglich vergeben und verzeyhen . . . Wittenberg am 19. Tag februarii 1519“.

Von demselben Tage findet sich in der Urkundensammlung auch ein Brief des Dr. Eck an die Leipziger Fakultät, worin er ihr dankt, daß sie die Disputation nun doch zugelassen, zugleich ihren Termin bestimmt und sie nochmals bittet, Schiedsrichter sein zu wollen, und zuletzt meldet, daß er Luther auffordere, auch zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Sommerurlaub.

Daß auch der Geistliche einmal im Jahre eine Ausspannung braucht, wird heute nur noch von wenigen Verständigen bestritten und auch von diesen nur für jüngere Träger des Amtes und Aemter geringeren Umfanges. Aber, was hier möglicherweise an Ausspannungsnotwendigkeit fehlt, wird aufgewogen durch das größere Bedürfnis neuer Anregungen und anderer Eindrücke. Charles Kingsley war gewiß ein treuer Seelsorger seiner abgelegenen Gemeinde, aber ohne seine jährlichen Reisen hätte er es weder in seiner Gemeinde ausgehalten, noch einer größeren Leser- und Korrespondenzgemeinde der Hirt und Helfer sein können, der ihnen so nötig war.

Der Pastor ist eben „auch ein Mensch, sozusagen" und in gewisser Beziehung auch ein moderner Mensch. So darf man ihm nicht zumuten, im 20. Jahrhundert ein Menschenalter nicht über seine Ephorie hinauszukommen, weil im 17. und 18. Jahrhundert die Pastoren als Hirten bei den Herden blieben.

Während aber in anderen dem Stande der Geistlichen vergleichbaren Ständen die Amtsträger während ihres Urlaubes ihres Amtes ledig sind, lastet auf den Geistlichen die Pflicht der Versorgung ihres Amtes auch während dieser Zeit. Bei den Philologen ruht überhaupt der Beruf während der Ferien. Es ist eben keine Schule. Bei den Juristen kommt ein Teil der Arbeit in Wegfall. Es werden nur die notwendigsten Feriensachen bearbeitet. Bei der Post aber werden Hilfskräfte eingestellt, beziehentlich die Vertretung von Aufsichts wegen angeordnet und verteilt, ohne daß sich die Beurlaubten darum zu sorgen haben.

Nur beim Geistlichen verlangt man, daß alles beim gewohnten Gange und bei den gewohnten Zeiten bleibe. „Kann der Geistliche das nicht durch einen bestellten Vertreter sicher stellen, so mag er hübsch zu Hause bleiben", das ist die Meinung in manchen Gemeinden, und bei noch viel mehr Gemeindegliedern, die oft recht wenig guten Willen zum Verständnis in dieser Beziehung zeigen.

Uns sind Fälle bekannt, daß sich Gemeindeglieder mit der Zeit der Amtshandlung nicht einmal nach dem Bahnzug des vertretenden Geistlichen richten wollten, obwohl die Abweichung von der sonst üblichen Zeit nur einen Stundenbruchteil betrug. Ferner ist es vorgekommen, daß ein Kirchschullehrer auch Erwachsene begraben und die Kirchentaufe vollzogen hat, wenn den Gemeindegliedern die vom Vertreter-Geistlichen angesetzte Zeit nicht paßte.

Natürlich ist es nicht überall so, aber — es brauchte nirgends so zu sein, wenn wir unser Amt in solchen Fällen amtlicher in das Gemeindebewußtsein brächten und eine Konsistorialverordnung hätten, auf die wir Bezug nehmen könnten bei einer diesbezüglichen Feststellung im Kirchenvorstande und Bekanntmachung im Amtsblatte.

Es ist ja ganz schön, wenn im geistlichen Amte alles geistlich und gütlich sich regeln läßt. Aber es ist gar nicht schön, wenn aus dem geistlich und gütlich ein „mit Mühe und Not" wird.

Wie viel Mühe und Not aber schon die Vertretung der sonntäglichen Predigt macht, ist bekannt. Gerade diese Vertretung aber wäre bei der überall vorhandenen amtsbrüderlichen Opferwilligkeit sehr zu erleichtern, wenn eine allgemeine Verordnung es anordnete oder wenigstens erlaubte: in Urlaubszeiten müssen sich die Gemeinden der Urlauber an den Sonntagen mit Bezug auf Gottesdienst und Amtshandlungen als filial behandeln lassen; auch sind die üblichen Zeiten für Amtshandlungen in der Woche aufgehoben.

Wenn es sich Filialgemeinden jahraus jahrein gefallen lassen müssen, den Gottesdienst zu einer ungewöhnlichen Zeit zu haben, warum soll das in einer Urlaubergemeinde nicht einmal vier Wochen möglich sein?

Und wenn in der Provinzialhauptstadt Bautzen in der simultanen großen St. Petrikirche der evangelisch-lutherische Gottesdienst immer in den frühen Morgenstunden stattfindet, früher um 7 Uhr, jetzt wohl 1/2 8 Uhr — sollten dann andere Gemeinden nicht auch einmal vier Wochen lang ihren Gottesdienst so früh abhalten können, daß der aushelfende Nachbargeistliche wieder zu seiner ortsüblichen Zeit in seiner eigenen Kirche amtieren kann?

Oder, wenn es in der Frühe nicht angeht, ist es vielleicht am späten Vormittag möglich, eben wie in Filialkirchen. Nur, daß es meist der einzelne Pastor ist, der solche Regelung sowohl bei der Kircheninspektion als beim Kirchenvorstand durchkämpfen muß, sondern daß es das Kirchenregiment ist, welches diese Regelung allgemein anordnet, während der Ortsgeistliche nur die amtliche Bekanntmachung erläßt, wo das nötig und möglich ist.

Etwas amtlicher müßte auch die Uebertragung der Vertretung gehandelt werden. Meistens bewendet es seitens der Behörde bei der Kenntnisnahme des oder der angegebenen Vertreter des Urlaubers.

Von einer formellen Beauftragung des Stellvertreters zur ständigen Versorgung der pfarramtlichen Geschäfte ist in den seltensten Fällen die Rede. Und doch können während jedes Urlaubes Fälle vorkommen, die einen Vicarius perpetuus erheischen und vom Vertreter den amtlichen Vertretungsnachweis verlangen. Es können namentlich in Gemeinden mit mehreren Geistlichen sehr mißliche Konfusionen und Kollisionen vorkommen über die Vertretung vor Gericht, über den Vorsitz im Kirchenvorstand, über die Ablieferung der Kirchenvorstands- und Pfarramtspost 2c. Es ist doch nicht erbaulich, wenn der Diakonus auf die Bitte des Pfarrers am Tage vor der Beerdigung von dessen Frau in dessen Vertretung in einer Kirchenvorstandssache aufs Gericht geht, dort als Vertreter des Pfarrers für den Kirchenvorstandsvorsitz von den Subalternbeamten angezweifelt, und auf Bericht an die Kircheninspektion von dieser beschieden wird, daß die Behinderung durch diesen Todesfall nicht unter die Verordnung des Königl. Ministeriums vom 26. Januar 1869 falle! Die amtsbrüderliche Vertretung vor Gericht mit ihrem großen Zeitverlust war also eine Gutmütigkeitsverirrung, und die amtsbrüderliche Pfarramtsvertretung der ganzen Woche mit Austrittsprotokollen und allen möglichen Pfarramtsgeschäften eigentlich eine illegale, weil „die ständige Betrauung mit der Besorgung der pfarramtlichen Geschäfte" fehlte.

Wieviele solcher innerlich loyaler aber äußerlich illegaler Pfarramtsvertretungen mögen im Laufe eines Jahres wohl in der Landeskirche geschehen von den Nachbarpfarrern, Ortsdiakonen und — Hausfrauen. Und es ist gut, daß nach dem Geiste des Amtes gehandelt wird, und nicht nach dem Buchstaben der Verordnung.

Das geht aber nur solange, als dieser Buchstabe nicht aufgestochen wird. Geschieht das, dann muß der gütige Geistliche sich gütigst bescheiden und, innerlich doch etwas

beschämt, an die Seite treten. Und man könnte sich die Korrektur doch so leicht ersparen durch amtliche Korrektheit.

Man sehe sich daraufhin einmal seine eigenen Urlaubserfahrungen an. Vielleicht läßt sich manches ohne große Mühe bessern.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die allgemeine Synode der evang.-luth. Synode von Jowa und anderen Staaten war vom 20. bis 25. Juni in Mendota (Jll.) versammelt. Das wichtigste Ergebnis ihrer Verhandlungen war die einstimmige Annahme der Thesen, welche im Februar dieses Jahres zwischen Vertretern der Synoden von Ohio und von Jowa in Toledo (Ohio) vereinbart worden waren. Während in Deutschland auch von treuen Gliedern der evangelischen Kirche fast bis zum Ueberdruß wiederholt wird, daß die alten Dogmen und die alten Bekenntnisse sich überlebt hätten und unwiederbringlich dahin seien, sind in Amerika dieselben Dogmen und Bekenntnisse die festen Grundlagen großer, blühender, freier evangelisch-lutherischer Kirchenkörper, welche sich diese Kleinode nicht verkümmern lassen. Der Abfall der Missourisynode vom alten Bekenntnis der Väter hat drüben langwierige Lehrkämpfe und schmerzliche Trennungen verursacht, aber das Verlangen nach Vereinigung ist in den meisten Synoden sehr lebhaft. Die Thesen von Toledo sollen die Kirchengemeinschaft zwischen der evangelisch-lutherischen Synode von Ohio (mit ca. 550 Pastoren und 710 Gemeinden) und der evangelisch-lutherischen Synode von Jowa (mit ca. 500 Pastoren und 880 Gemeinden) herbeiführen. Diese Thesen betreffen die Lehre von der Kirche, vom Predigtamt, die Stellung zu den Symbolen, offene Fragen, Chiliasmus, Prädestination und Bekehrung. — Daß in Deutschland die evangelisch-lutherischen Landeskirchen das Bekenntnis fast widerstandslos preisgeben, erscheint den Glaubensgenossen in Amerika unbegreiflich. Die bevorstehende Krisis wird auch bei uns Wandel schaffen.

Evangelische Waisenpflege in Oesterreich-Ungarn. Jn Oesterreich wie in Ungarn sind die Verhältnisse in den Staatsschulen wenig dazu angetan, die evangelischen Kinder in ihrem Glauben zu erhalten; häufig müssen die Eltern die schwersten Opfer bringen, um sie vor deren gefährlichen Einflüssen zu bewahren. Viel schlimmer aber sind die evangelischen Waisen daran, für deren religiöse Erziehung bisher gar niemand sorgte und die deshalb zumeist dem Evangelium verloren gingen. So sind in Böhmen von etwa 8000 schulpflichtigen Waisen nur etwa 800 in Anstalten untergebracht, und diese leiten gewöhnlich Nonnen. Jn Ungarn aber, bei den armen Slowaken besonders, laufen Hunderte betteInd, ohne Pflege, ohne Unterricht umher. Jhrer hat Pfarrer Zoch in Modern zunächst 10 im Häuschen und unter der Obhut einer armen Witwe gesammelt. Aber viel mehr harren der Aufnahme, und wenn auch die Stadtgemeinde Bauplatz, Bauholz und 1000 Kronen zu einem Waisenhause gewähren will, so bedarf es zur Errichtung und Erhaltung dringend der Hilfe von auswärts. Ein ähnlicher Plan besteht in Böhmen bei einer in Aussig dazu gebildeten Vereinigung. Sie hat als Ort die altevangelische Gemeinde Haber mit eigener Schule in Aussicht genommen, kann aber auch nicht ohne reichliche Unterstützung an den Bau des geplanten Waisenhauses gehen.

Theologenmangel in Oesterreich. Vielleicht die entscheidende Frage für den Fortgang der evangelischen Bewegung in Oesterreich ist die, ob es gelingt, eine steigende Zahl einheimischer Theologen heranzubilden. Stetig mehren sich die Evangelischen; immer neue Gebiete erobert die Bewegung. Zu ihren alten Hauptsitzen, Böhmen und Steiermark, ist der Wiener Bezirk gekommen, auf den 1906 fast die Hälfte aller Uebertritte entfiel. Da will das weitmaschige Netz der bisherigen Gemeinden nirgends mehr genügen, und die Gründung neuer Pfarreien wird immer dringlicher. Hierzu aber fehlen die geeigneten Kräfte. Zwar senden die deutschen Hilfsvereine zahlreiche Vikare; aber es bleibt die stete Klage, daß es diesen so selten gelingt, österreichische Staatsangehörigkeit und damit die Aussicht auf dauernde Anstellung zu erwerben. Ein Bericht, den Sup. Gummi in Aussig, gewiß ein zuständiger Beurteiler, kürzlich auf einer Diözesanversammlung erstattete, zeigt deutlich, daß die Gründe dafür nicht zuletzt bei diesen ausländischen Vikaren selbst, bei ihrer Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse liegen, die sie nur zu häufig mit den Behörden in Konflikt bringt. Deshalb ist ihre allmähliche Ersetzung durch Oesterreicher dringend nötig; dadurch würde dann die Zerlegung der übergroßen Pfarrgemeinden wesentlich erleichtert werden. Eifrigste Unterstützung verdient deshalb alles, was die Heranbildung theologischen Nachwuchses fördert, Alumnate wie das Lutherstift zu Königgrätz, ebenso das evangelische Theologenheim zu Wien und die vom Hannoverschen Gotteskasten geleitete Stipendienkasse für österreichische Studenten in Erlangen und Wien.

Die Schulen in den deutschen Kolonien. Die jüngsten Kolonialdebatten im Reichstage geben Anlaß, auf das Schulwesen in unseren Kolonien hinzuweisen. Nach einer auf der letzten Brandenburgischen Missionskonferenz von Pastor Paul in Lorenzkirch vorgetragenen Uebersicht gab es am Ende des vergangenen Jahres in unseren Kolonien rund 2000 Schulen mit 85000 Zöglingen. Darunter sind 73 Regierungsschulen mit ca. 4500 Zöglingen. Auf die verschiedenen Missionen entfallen also 1925 Schulen und 80000 Schüler. Die evangelische Mission hat daran wieder den Löwenanteil, nämlich 1344 Schulen mit 53000 Zöglingen. Auf die katholische Mission entfällt nur etwa der dritte Teil der Missionsschulen. Der Art nach finden sich unter diesen Schulen alle Entwickelungsstufen von der primitiven Dorfschule bis zu hochentwickelten Lehrer- und Predigerseminaren, von den Schulen, die mehr dazu dienen, den Missionar in das Denken seiner Pflegebefohlenen einzuführen, als umgekehrt, bis hin zu den Schulen, in denen in allen Zweigen des Wissens unterrichtet wird. Alle diese Schulen sind Mittel, die Bewohner unserer Kolonien auf eine höhere Stufe der Kultur zu erheben und sie zu deutschen Untertanen zu erziehen. Sie sollten daher billig die Unterstützung der deutschen Regierung finden.

Ueber die Kulturarbeit der Missionare in Kamerun, eine Arbeit, die nur bescheiden neben der eigentlichen Missionsarbeit hergeht, urteilt die „West African Mail", eine große englische Kolonialzeitung, in einem sonst durchaus nicht freundlich gehaltenen Artikel über die Zukunft Kameruns in folgender Weise: „Der Missionar hat

eine große Macht in Kamerun. Er lehrt die Eingeborenen, wie sie ihr Land bebauen und was sie pflanzen sollen; er unterweist sie in den Elementen des Handels. Jedes Jahr zeigt ein beträchtliches Wachstum derer, die das Christentum angenommen haben. Neue Schulen und Kirchen werden errichtet, große Handelsfaktoreien angelegt, neue Missionare kommen an, die bald imstande sind, sich mit einer Behaglichkeit zu umgeben, von der sie sich in Deutschland nichts hätten träumen lassen. Sie gründen neue Missionsstationen in entlegenen Bezirken und wissen die Eingeborenen so schnell zu kultivieren, daß die Zukunft Kameruns deutlich mit der missionarischen Arbeit verbunden ist. Alles, was der Missionar tut, wird von den Eingeborenen nachgeahmt. Sie bauen sich Häuser, Tische, Stühle, Betten mit vier Pfosten, schmücken ihre Stuben mit Decken, ihre Wände mit Bildern, und strömen zu tausenden in die Kirche in netter europäischer Kleidung oder auch in Uniformen der Regimenter von halb Europa. Wer, der einst Kamerun gesehen hat, hätte gedacht, daß der sanfte deutsche Missionar bestimmt wäre, Tausende dieser schwarzen Kerle zu lenken, deren Herzen so wild sind wie ihre Berge und Wälder?" Wenn ein Mann, der offenbar die Missionsarbeit ihrem tiefsten Wesen nach nicht versteht und nur nach dem Augenschein urteilt, den Kulturwert der Missionsarbeit so hoch anschlägt, so ist das sicher ein Beweis, wie wenig der Vorwurf zutrifft, die Missionare lehrten nur unpraktische und der europäischen Kultur schädliche Theorien.

Nachdem innerhalb kurzer Zeit die beiden Herausgeber der Monatsschrift „Beweis des Glaubens im Geistesleben der Gegenwart" (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh; vierteljährlich 1,50 Mk.), Prof. D. Zöckler und Schulrat Lic. Steude heimgegangen, hat nunmehr der in weiteren Kreisen bekannte Archidiakonus Lic. theol. E. Pfennigsdorf die Redaktion übernommen. Der „Beweis des Glaubens", der Handreichung tun will zu einer zeitgemäßen Vertiefung und Verteidigung des christlichen Glaubens, wendet sich nicht allein an die Theologen. Der neue Herausgeber legt Wert darauf, durch Darbietung kurzer und allgemein verständlicher Abhandlungen auch dem weiten Kreis aller gebildeten Christen zu dienen. Viele Zustimmung dürften die beiden neuen Rubriken „Apologetische Rundschau" und „Apologetischer Sprechsaal" finden. Das vorliegende Juliheft, das von den Buchhandlungen oder vom Verleger C. Bertelsmann in Gütersloh auf Wunsch gern als Probeheft unberechnet abgegeben wird, ist sehr reichhaltig und interessant. Es enthält: An die Leser. — Haeckels Monismus. — Wahrheit oder Dichtung? Vom Herausgeber. — Inwiefern ist der Begriff der Entwickelung uns Christen annehmbar oder notwendig? Von Lic. Dr. Th. Simon. — Humanistisches Ideal und christliches Ideal. Von Kurt Reinhard. — Das Christentum als absolute Wahrheit im Lichte der chinesischen Religionen. Von Moses Chiu aus Amoy (China). — Besnards Bild der Weisheit. Vom Herausgeber. — Apologetische Rundschau: Was soll gegen den Monismus geschehen? Vom Herausgeber. — Apologetischer Sprechsaal. — Miszellen.

Es ist wohl ein ganz seltener Fall, daß ein umfangreiches ernstes Werk trotz Massenauflage bereits ein halbes Jahr vor seiner Vollendung durch Subskription vergriffen ist und daß bei Erscheinen der Schlußlieferung der ersten Auflage die inzwischen veranstaltete neue Auflage auch schon wieder Tausende von Abonnenten gefunden hat. Wer hätte vollends bei einem religiösen etwa 100 große Druckbogen umfassenden Werke, das an den nachdenkenden Menschen immerhin einige Anforderungen stellt, noch vor wenigen Jahren einen solchen Erfolg für möglich gehalten. Und jetzt liegt er vor bei dem unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten von Professor Johannes Weiß im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen herausgegebenen Werke: „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt". Gleichzeitig mit dem Anfang Mai erfolgten Abschluß der ersten Auflage hat die auf 12 Lieferungen berechnete und bis zur 9. Lieferung bereits erschienene neue Auflage, wie der Verlag mitteilt, schon wieder über 3000 Abonnenten erzielt, so daß insgesamt bereits rund 10000 Exemplare dieses Werkes verkauft worden sind, und immer noch dauert die Nachfrage nach ihm unvermindert fort. Der Verlag hat den Preis für beide Bände der einschließlich Register über 1600 Seiten Lex.-8 umfassenden zweiten endgültig auf 14 Mk., in zwei Leinenbänden 17 Mk., in zwei Halblederbänden 19,60 Mk. festgesetzt.

Kleine Mitteilungen.

Kirche. In den zum Kaiserswerter Verband zusammengeschlossenen Mutterhäusern betrug die Anzahl der

	Mutterhäuser	Schwestern	Arbeitsfelder	Jährliche Einnahme	
1861	26	1202	280	724824	Mk.
1864	30	1592	386	813273	"
1868	40	2106	526	1258242	"
1872	48	2657	648	2103729	"
1875	50	3239	866	3616256	"
1878	51	3901	1093	4110147	"
1881	53	4748	1436	4824176	"
1884	54	5653	1742	5607886	"
1888	57	7129	2263	6378608	"
1891	63	8478	2774	7649097	"
1894	68	10412	3641	8940880	"
1898	75	12935	4519	10525742	"
1901	75	14501	5211	13455153	"
1904	81	16450	5822.	15392004	"
1907	81	18147	6634	18268651	"

Aus vorstehender Tabelle ergibt sich, wie nach jeglicher Beziehung die evangelische Diakonissensache gewachsen ist. Die Zunahme verteilt sich aber nicht in gleicher Weise auf das Deutsche Reich, sondern, wie das „Reich" behauptet, ist die Zahl der Diakonissen dort mehr gestiegen, wo das evangelische Volk im Kampfe mit der römisch-katholischen Konfession steht, als dort, wo die evangelische Kirche ohne Kampf und Wetteifer mit der katholischen Kirche in Gefahr sei, in Gleichgültigkeit zu verfallen. Die Zunahme der Schwestern betrug im Jahresdurchschnitt 560. In Pommern kam 1904 eine Diakonissin auf 4433, in Hannover auf 5144, im Königreich Sachsen auf 5610, dagegen in Schlesien und Posen schon auf 1810, in Westfalen und Rheinprovinz auf 1201 evangelische Einwohner. — Die Arbeit der Diakonissen ist sehr mannigfaltig. Von den im Jahre 1907 gezählten 18147 Schwestern dienen der Krankenpflege 8640 (53 Proz.), der Gemeindepflege 4975 (30,7 Proz.), der Erziehung ꝛc. 2648 (16,3 Proz.). Auch in der Heidenmission finden sie Verwendung; so sind zu den Heiden und Mohammedanern nach Afrika, Ost- und Westindien und China gesandt worden von Kaiserswerth 117, Dresden 2, Stockholm 2, Neuendettelsau 4, Kopenhagen 1, Riga 1, Christiania 4, Flensburg 2, Haarlem 1, Hamburg 5, Niesky 10, Haag

1, Witten 2, Miechowitz 5 Schwestern, in Summa 156. — Aus dem Jahrbuch, das der Bund der evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine im Königreich Sachsen herausgegeben hat, heben wir folgende Zahlen hervor: im Anfange des Jahres gab es 761056 Mitglieder im Weltbund und 2626 Vereine mit 84697 Mitgliedern außerhalb des Weltbundes. Die Vereine des Weltbundes beschäftigten 9604 eigene Berufsarbeiter und besitzen 1001 Gebäude im ungefähren Werte von 201667820 Mk. Nach Erdteilen geordnet zählt der Weltbund in Europa 5743 Vereine mit 329612 Mitgliedern, in Amerika 1918 Vereine mit 408624 Mitgliedern, in Afrika 23 Vereine mit 4400 Mitgliedern, in Asien 301 Vereine mit 15050 Mitgliedern und in Australien 16 Vereine mit 3352 Mitgliedern. Unter den 10 deutschen Bundesgruppen nimmt der Sächsische Bund mit 217 Vereinen und 12973 Mitgliedern der Größe nach die dritte Stelle ein. Von den sächsischen Mitgliedern sind 2087 Männer, 2997 Jünglinge über 17 Jahre und 7866 junge Männer unter 17 Jahren. In den sächsischen Vereinen gibt es 41 Sängerchöre mit 641 Sängern, 70 Bläserchöre mit 613 Bläsern und 81 Turnabteilungen mit 1469 Turnern. 217 sächsische Vereine besitzen Bibliotheken mit zusammen ca. 46000 Büchern.

In Kipsdorf und Zinnwald (Ephorie Dippoldiswalde) werden mit Hilfe von Landeskollekten (20987 Mk. und 16820 Mk.) nach den Plänen der Firma Lossow und Kühne-Dresden neue Kirchen gebaut. Die Parochie Kipsdorf wird nach Loslösung von den Muttergemeinden Schellerhau und Sodisdorf eine Filialgemeinde von Schmiedeberg. Die Kirche in Zinnwald soll auch den Glaubensgenossen von Böhmisch-Zinnwald dienen. Sie bekommt eine Heizungsanlage durch eine Spende der Frau Felix-Leipzig von 1000 Mk. Zinnwald und Georgenfeld werden Filialgemeinde von Geising.

Personalien. Dem Oberlehrer an der Dreikönigsschule zu Dresden, Herrn Cand. rev. min. Conradi, ist seitens der theologischen Fakultät der Universität Leipzig auf Grund der Inauguraldissertation „Schleiermachers Arbeit auf dem Gebiete der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft" die Lizentiatenwürde verliehen worden. — Donnerstag den 25. Juli verstarb in Herrnhut plötzlich infolge Schlaganfalls der in den 50er Jahren stehende Direktor Johannes Bau, geboren in Suriname, der als Nachfolger von Dr. Buchner speziell die Leitung des ausgedehnten Finanzwesens der Brüdermission übernommen, ein neuer schwerer Verlust für das Missionswerk der Brüdergemeinde.

Vom Büchertisch.

Der Kampf um den Sinn des Lebens. Von Dante bis Ibsen. Von D. Wilh. Schmidt, ordentlicher Professor an der Universität Breslau. Zweite Hälfte: Rousseau, Carlyle, Ibsen. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 5 Mk.

Wenn Carlyle einmal gesagt hat: „Biographie ist die einzig wahre Form der Geschichtsschreibung", so beweisen diese biographischen Bilder die Berechtigung dieser einseitigen Behauptung. Carlyle und Ibsen sind Männer unserer Zeit, deren Verständnis uns nicht immer leicht wird. Besonders über Ibsen und seine Dramen gehen die Meinungen noch weiter auseinander. Um so dankbarer begrüßen wir die feinen, psychologischen Darstellungen dieses Buches. Hatte Voltaire gegen die Scheinreligion, Rousseau gegen das Scheinwissen einen unermüdlichen Kampf geführt, so erkennt Carlyle den Sinn des Lebens in Erfüllung der Pflicht, welche von Gott gestellt ist, und Ibsen zeigt, wie der Abfall vom Glauben an den lebendigen Gott immer mit der Katastrophe und dem Ruin endet, oder nach Hellpachs Urteil sind „seine Dramen der klassische Ausdruck des zum Katzenjammer umschlagenden materialistischen Rausches" geworden. — Wir möchten den Verfasser bitten, dieses fruchtbare Gebiet noch weiter zu bebauen.

Der Toleranzantrag. Vortrag, gehalten von Hermann Frhr. v. Hodenberg in Hannover am 5. November 1906. Hannover, Heinrich Feesche. Preis 10 Pf.

Um der Gefahr, welche den lutherischen Landeskirchen von der Union droht, energischer begegnen zu können, tritt dieser Vortrag für den Toleranzantrag ein, wie er in der Kommission des Reichstages umgestaltet worden ist. Ueberzeugend wird nachgewiesen, daß die tendenziöse Hetze gegen diesen Antrag ein Armutszeugnis ist und daß der Antrag nur die bürgerliche Toleranz im Auge hat. Der Vortrag ist aller Beachtung wert.

Der Prediger und das Bekenntnis. Von Pastor Armknecht-Linden. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 20 Pf.

Gebildete Laien, welche der Kirche entfremdet sind, sprechen zuweilen ihr Erstaunen darüber aus, daß Geistliche entgegen ihrer Verpflichtung lehren und predigen. Moderne Theologen wollen freilich, um in der Kirche de jure verbleiben zu können, die Bekenntnisverpflichtung abgeschafft wissen. Da ist alles sehr zeitgemäß, was in der vorliegenden Broschüre gesagt wird. Das Bekenntnis schützt die Kirche vor Uebermenschentum wie vor Ueberchristentum, vor Schwarmgeisterei und vor Irrgeisterei.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgeber Prof. D. A. Schlatter-Tübingen und Prof. D. W. Lütgert-Halle a. S. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis des Jahrgangs 10 Mk.

Das 3. Heft des 11. Jahrgangs (Preis 1,20 Mk.) enthält zunächst eine sehr beachtenswerte Abhandlung von Prof. D. A. Schlatter: „Ueber das Recht und die Geltung des kirchlichen Bekenntnisses". Die Bedeutung dieser Abhandlung liegt darin, daß sie die Bekenntnisfrage als im Grunde eins mit der Glaubensfrage beurteilt. „Das gibt ihr ihre Größe, durch die sie unserem Machen und Beschließen entzogen ist, aber auch ihre Gewißheit und Sicherheit, die uns mit Freuden fähig macht zu jeglicher Geduld". Zur Klärung der Sachlage beantwortet der Verfasser zuerst die Fragen: Woher kommen die Schwierigkeiten nicht? Woher kommen die Schwierigkeiten? Liegen nur Theorien miteinander im Streit? Ist jede Bestreitung des Bekenntnisses Unglaube? Sodann weist er nach, daß die beiden Vorschläge der unbeschränkten Lehrfreiheit auch für die Träger des Amtes und der Entlassung aller Amtsträger, welche sich im Streit mit dem Bekenntnis befinden, undurchführbar sind. Als der gangbare Weg wird bezeichnet, daß die Kirche um Christi willen weder auf die Geltung des Bekenntnisses, noch auf die Duldung der teilweise von ihm Abweichenden verzichtet.

Als zweiten Beitrag enthält dieses Heft eine Vorlesung des † Prof. D. Dr. Hermann Cremer in Greifswald: Ueber Arbeit und Eigentum nach christlicher Anschauung.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Vierte Stelle nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: Das II. Diakonat an St. Andreas in Chemnitz-Gablenz (Chemnitz I), Kl. I.

Im gewöhnlichen Verfahren: Das neubegründete Pfarramt zu Mittitz (Leipzig II), Kl. III B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt rc.: Alfred Bähr, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Thalheim mit Gornsdorf (Stollberg).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 14. August, Konferenz in Heinrichsort: Die Seele.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 33. **Leipzig, 15. August** **1907.**

Die Bedeutung Speners für die kirchliche Unterweisung in der evangelischen Kirche.

I.

Spener war durchaus ein Mann der Praxis. Seinen theoretischen Erwägungen kommt selbständige Bedeutung nicht zu. Sie sind nichts mehr als Reflexionen über seine eigene Tätigkeit. Deshalb ist auch seine Bedeutung für die kirchliche Unterweisung nur zu erkennen auf Grund einer deutlichen Schilderung seiner katechetischen Praxis.

Eine Entwickelung ist bei Spener kaum zu bemerken. Er war innerlich fertig und fest, als er nach Frankfurt kam. Deshalb ist es berechtigt, zuerst quantitativ seine Wirksamkeit festzustellen, um sie dann erst nach ihrem Inhalt, der sich ja wesentlich gleich blieb, zu schildern. Und zwar hat eine solche Schilderung sich auf den Befund der katechetischen Schriften und die brieflichen Aeußerungen Speners zu stützen. Die Vergleichung ist bisher nicht konsequent genug durchgeführt worden. Auf dieser Grundlage kann dann eine Würdigung sich aufbauen, die nicht nur vom hohen Standpunkt jetziger Vollkommenheit kritisiert, sondern die Wurzeln der Vorzüge und Mängel aufdeckend, das Bleibende vom Vergänglichen sondert und schließlich die Einheit des katechetischen Wirkens Speners als das eigentlich Bedeutsame für Geschichte und Gegenwart erkennt.

I.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt einen Tiefpunkt der kirchlichen Praxis in vieler Beziehung, besonders aber der kirchlichen Unterweisung.

Als Stoff kommt nur der Katechismus in Betracht. Die Einprägung des Wortlautes und erste Erklärung lag den Schulmeistern ob. Doch wuchsen manche Kinder ohne diesen allerelementarsten Religionsunterricht heran. Vom Katechismus Luthers lernten viele nur die ersten drei Hauptstücke ohne Erklärung, aus dem Heidelberger Katechismus wurde ein kürzerer, selbständigerer herausgeschält. Zur Erklärung waren die Schulmeister teilweise gar nicht fähig. Vom Vorhandensein dieser Kenntnisse sollte sich der Pfarrer überzeugen: in dem jährlichen Fastenexamen, in dem Katechismusexamen vor der ersten Kommunion. Die zweite Verordnung ist meist innegehalten worden. Das Brautexamen war kaum noch üblich. In der Privatbeichte dagegen wurde wohl häufig nach dem Katechismus gefragt. Die häufigeren Katechismusexamen, die in der Kirche abgehalten werden sollten, blieben, wo sie noch in Uebung waren, meist dem Schulmeister überlassen, da der Pfarrer sich für zu gut dazu hielt.

Von kirchlicher Unterweisung kann man bei diesen Einrichtungen nicht sprechen. Eher würde es unter diesen Begriff fallen, wenn die Verordnung erfüllt wurde: daß der Pfarrer an den Sonn- und Feiertagen den Katechismus dem Volke vorspreche, ehe denn das Evangelium gelesen wird.

Die Katechismuspredigten, die fast in allen Kirchenordnungen vorgesehen waren — in Dresden sollten acht im Jahre gehalten werden —, waren an den meisten Orten ganz eingeschlafen. Wo sie sich in spärlicher Uebung befanden, mußten sie sich für die Unterweisung der Jugend besonders als ein ungeeignetes Mittel erweisen, „denn sie schießen als ein Platzregen überhin". Weit besser konnten die Katechismusverhöre wirken, wenn sie von dem Pfarrer zur Erklärung und Ausführung des Katechismus benutzt wurden. Sie lebten aber meist nur in den Verordnungen, und boten auch sonst häufig ein trauriges Bild. Von einer sonntäglichen Uebung der Verhöre, wie sie der Heidelberger Katechismus in 52 Sonntagspensen voraussetzt, finden sich nur noch in den Städten Spuren.

Ein einheitliches Bild läßt sich eben von dem Zustand der kirchlichen Unterweisung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht entwerfen, da der dreißigjährige Krieg häufig genug selbst dem einfachsten Unterrichte ein Ende machte und die Widerwilligen in der bestehenden Unordnung das bequemste Mittel fanden, sich aller Belehrung zu entziehen. Vielleicht stand es in den Städten und in Süddeutschland vielfach besser mit dem Katechismusunterricht, in Norddeutschland stand es sicherlich schlechter, als geschildert wurde.

Das Ziel des kirchlichen Unterrichts war überall die

Aneignung des Katechismus — seines Wortlautes in den weitaus meisten Gemeinden —, des Wortverständnisses, wo man höhere Ansprüche machen konnte. Eine Verselbständigung der Katechumenen durch Einführung in die Schrift war nicht erstrebt. Der Katechismus ist der Laien biblia. In den Katechismen der Zeit wird generell bevorwortet, daß der Katechismus auf der heiligen Schrift gegründet, ja ihr „kurzer Begriff" sei — wie der Terminus lautet. Im einzelnen begnügt man sich damit, die direkten Verweise auf die Bibel, die der Katechismus bot, näher auszuführen. Wenn es etwa im Beschluß des Vaterunsers heißt: „Gott hat uns geboten, also zu beten", wird nach der Stelle gefragt und Psalm 50 und Lukas 11 angegeben.

Das Ziel bestimmt die Methode. Wo man den Wortlaut einprägen wollte, begnügte man sich mit dem Vorsprechen. Wo man ein Verständnis vermitteln wollte, zergliederte man Text und Begriffe, gab Worterklärungen, faßte auch Gruppen zusammen. Doch zeigt das Beispiel einer Musterkatechese aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, daß alles, sogar die Antwort, die auf die Frage verlangt wurde, vorher vorgesprochen wurde. Ganz mechanisches Nachsprechen sollte allerdings durch Modulation der Frageform vermieden werden. Daß der Katechismus, der solche Forderungen stellt, eine „Seltenheit der Ulmer Stadtbibliothek ist", zeugt nicht für weite Verbreitung solcher eingehenden Erklärung.

Schließlich litt die Unterweisung außerdem noch unter dem geringen Bildungsgrade der Schulmeister und auf dem Lande auch der Pfarrer, sowie unter dem hochfahrenden Tone, welchen die Pfarrer gewöhnlich anschlugen, wenn sie sich nun einmal mit der elementaren Unterweisung abgaben, ihr Standesgefühl zu retten und zu bekunden. Das hing natürlich mit der Nichtachtung der Kinderlehre, die ganz allgemein war und es dem Einsichtigeren fast unmöglich machte sich zu ihr herabzulassen, eng zusammen.

Soweit diese Schäden nur Wunden waren, die der große Krieg geschlagen hatte, mußte, wenn die Kirche überhaupt noch lebte — die Heilung natürlicherweise kommen. Und die Kirche lebte noch. Die Wächterrufe aber, die erschollen, die frommen Wünsche, die geäußert wurden, die Verordnungen, die das Leben der Kirche erneuern sollten, bezogen sich nicht zuletzt auf die kirchliche Jugendunterweisung. Herzog Ernst der Fromme mit seinem Generalsuperintendenten Glaß und dem Rektor Evenius in Sachsen-Altenburg und Gotha, der Herzog August der Jüngere in Braunschweig-Lüneburg unterstützt von Weller, der später Oberhofprediger in Dresden wurde, Georg II. von Hessen-Darmstadt und sein Oberhofprediger Mentzer führten besonders die Katechismusexamina wieder ein und suchten sie durch Katechismen zu beleben. Die Richtung auf das praktische Leben eignet besonders der Gothaischen Reform.

II.

Aber das größte Verdienst um die Wiederbelebung der kirchlichen Unterweisung gebührt doch Spener. Wie es der erste Besserungsvorschlag der Pia desideria war, „daß das Wort Gottes reichlicher unter uns wohne", so war das erste Mittel dazu wieder, den Katechismus in Kinderlehren zu treiben. Ja, das ist die unerläßliche Voraussetzung einer Wirkung der Predigt und Seelsorge: „Solche katechetische Unterweisung ist nicht nur eine vortreffliche Vorbereitung in der Jugend, daß diejenigen, an welchen damal treulich gearbeitet worden, folglich in ihrem gantzen Leben soviel tüchtiger sind, daß unsere übrigen Amptseinrichtungen, Predigten und Zusprüche bey denselben soviel bessern Nachdruck haben, sondern wo es an derselben ermangelt, so wird fast alles übrige bey vielen vergebens und umbsonst". Dieser Ueberzeugung gemäß ist Spener während seiner ganzen Amtstätigkeit mit der liebevollen Sorgfalt seiner Persönlichkeit, der Würde seiner Stellung, dem Einfluß seiner guten Verbindungen für Wiedereinführung des kirchlichen Jugendunterrichts eingetreten, hat aber vor allem die ganze unermüdliche Ausdauer und nie versiegende Freundlichkeit seines Wesens an die Verwirklichung seiner Vorschläge gesetzt und in steter Bereitwilligkeit andere in diesem Werke mit seinen Erfahrungen unterstützt. Spener hatte selbst von Jugend auf einen guten religiösen Unterricht genossen, zu Hause sowohl, als bei seinem Lehrer, dem Hofprediger Stoll.

In Straßburg fand er eine reichliche Uebung des Katechismus vor, die dort „von ziemlicher Zeit" bestand. Daß er selbst sich tätig dabei beteiligte, ist nicht zu belegen, auch nicht wahrscheinlich. Aber doch liegen hier die stärksten Wurzeln seines katechetischen Eifers in dem Beispiel seines Lehrers Dannhauer, dem der Jugendunterricht so am Herzen lag, daß er selbst Katechismuspredigten hielt, und sagen konnte, daß es vor allem darauf ankomme, die Jugend zu retten, weil alte Bäume sich nicht mehr biegen lassen.

In Frankfurt fand Spener eine sonntägliche Katechisation beim Eintritt in sein Amt schon vor. Obgleich er als Senior keine Verpflichtung dazu hatte, trat er auch als Katechet in die Reihe seiner Amtsbrüder ein und hob alsbald die Frequenz bedeutend. Er lehnte die obrigkeitliche Unterstützung ab und versuchte durch persönliche Einwirkung auf Eltern und Dienstherren sie dazu zu veranlassen, Kinder und Gesinde in den Katechismusexamen zu schicken, auch selbst zum Zuhören zu kommen. In seinen Predigten empfahl er die Nützlichkeit dieses Unterrichts, suchte aber vor allem dadurch zu locken, daß er „die Sache selbst angenehm" machte. Auf das Gelingen dieser Bemühungen blickt er später oft mit Freude und Dank zurück. Seine sonstigen katechetischen Bemühungen stehen im Dienste dieser Examina. Eigentliche Katechismuspredigten hat er nicht gehalten, doch behandelt er als Exordium seiner Predigt, ohne Rücksicht auf den Text, jahrelang ein Stück des Katechismus und zwar dasselbe wie am Nachmittag im Examen. Dieses Stück mußte während der Woche auch in der Schule traktiert werden, so daß Kirche und Schule vereint arbeiteten.

Die Vorbereitung auf den ersten Abendmahlsgang war in der Hauptsache nicht katechetischer Natur. Bei der Konfirmation eines „nachstmal communicandi" (die privatim nach einem examine geschieht) versprechen die Kinder, daß sie noch eine geraume Zeit zum Katechismusexamen kommen wollen und zwar als examinandi, nicht nur unter dem Haufen der Zuhörer. Damit ist die katechetische Bedeutung der Konfirmation Speners erschöpft. Der Konfirmierte nahm am Katechismusexamen ebenso teil wie der Nichtkonfirmierte; offenbar zielten Speners katechetische Bemühungen im allgemeinen gerade auf die Konfirmierten.

In Dresden war der Boden für Spener längst nicht so gut bereitet wie in Frankfurt. Seinem dritten Vor-

gänger Weller war es nicht gelungen, Katechismusexamina hier einzuführen, obwohl er kein Neuling in der Sache war, sondern als Superintendent in Braunschweig damit Erfolge gehabt hatte. Zwar legten die sächsischen Visitationsartikel von 1673 die Frage vor: ob der Katechismus alle Sonntage in der Kirche getrieben werde?, aber schon die leidige Frage, die darauf folgt: „Von wem? Vom Pfarrer oder Schulmeister?" läßt tief blicken; zumal da in betreff des Schulmeisters Zweifel bestanden, ob er selbst den Verstand davon (vom Katechismus) habe oder nur „als ein Papagey die Worte könne hersagen". In Dresden selbst bestand 1668 der Brauch, daß zwei Knaben und zwei Mädchen den Katechismus nacheinander wechselweise in Frage und Antwort aufsagten, und danach eine Katechismuspredigt gehalten ward — natürlich nicht sonntäglich und nur in der Frauenkirche. Es bestand geradezu ein Uebelwollen bei der Geistlichkeit, wie schon daraus hervorgeht, daß der auf Befehl des Kurfürsten 1683 gefertigte Katechismusentwurf bei Speners Amtsantritt noch nicht ausgegeben war.

Spener begann zunächst mit seinem Katechismusexamen im eigenen Hause, im kleinen Kreise. Alsbald wuchs aber die Zahl der Katechumenen, schneller und stärker als er je hätte denken können. Er bat nun den Kurfürsten darum, die Examina in der Schloßkapelle abhalten zu dürfen. Das wurde ihm abgeschlagen. Aber es wurde ihm die Kapelle, die seine eben verstorbene Gönnerin die Kurfürstin-Mutter in ihrem Hause eingebaut hatte, dazu angewiesen. Er behandelte sein Examen rein als Privatsache. Eine Verpflichtung zum Jugendunterricht hatte er natürlich auch in Dresden nicht. Das Ministerium befragte er nicht lange um Erlaubnis, da er doch nur eine Abweisung erhalten hätte. Den Spott der Hofgesellschaft, der Kurfürst habe einen Hofprediger haben wollen und einen Schulmeister bekommen, trug er gern — auch die Verachtung seiner „Mädchenschule" durch die Kollegen. Er setzte aber nun die Herausgabe des Dresdner Katechismus durch und gleichzeitig damit erschien die Verordnung, daß im ganzen Lande die so nützlichen Katechismusübungen wieder gehalten werden sollten. Feindschaft, Spott und passiver Widerstand war das Ergebnis für Spener. Selbst die Ausgabe von wenigen Groschen für den Katechismus erschien zuviel. Als sich dann der Sturm gegen die collegia pietatis erhob, wuchs der Widerstand gegen die Katechismusexamina auf dem Lande noch mehr.

Die Konfirmation in Sachsen einzuführen, gelang Spener nicht. Der geringe Fortgang seiner Bemühungen um reichlichere kirchliche Unterweisung in Sachsen hat viel dazu beigetragen, ihm seinen Dresdner Aufenthalt zu verleiden und ihm die Berufung nach Berlin wünschenswert zu machen. Wie überhaupt zu Speners großer Freude in Berlin ein lebhaftes Verlangen nach Gottes Wort seiner treuen Sorge entgegenkam, so konnten insbesondere die Katechismusexamina ohne Hinderung zu großem Segen fortgesetzt werden.

Durch ein kurfürstliches Reskript des Jahres 1660 war für das ganze Land angeordnet worden, daß die Lehren des Katechismus mit dem gemeinen Volke in der Kirche fleißig getrieben werden sollten. Auch war Schade ein gerade für diesen Zweig kirchlicher Tätigkeit besonders eifriger Kollege. (Fortsetzung folgt.)

Luther und die Vorverhandlungen der Leipziger Disputation (1519) nach archivalischen Akten und Briefen jener Zeit.

III.

Auf seine Bitte vom 19. Februar an Herzog Georg um Zulassung zur Disputation erhielt Luther den Bescheid, er solle zunächst mit Eck dieserhalb einig werden und dann wieder nachsuchen. Der vom 4. März datierte Brief lautet: „Wirdiger, hochgelerter, liber, andechtiger. Wir haben eur schreyben, so ir von wegen der disputacion, die wir doctori Egkio und Karlstadt in unser universitet zu Leypzigk zu halden nachgelassen, an uns getan, samt eur entschuldigung alles inhalts vorlesen. Und nachdem uns gedachter doctor Egk durch seyn schreyben angezeygit, das er sich solcher disputacion halben mit doctor Karlstet voreynigt, und gebeten, ime die zu Leypzigk zu halden nachzulassen, haben wir ime solchs nicht wollen abslagen. Wo ir euch nu mit eynander zu disputiren auch wirdet vereyngen und weyter ansuchunge bey uns thun, wollen wir uns alsdan, so vil uns zymt und gebüret, mit gnediger antwort kegen euch hören und vernehemen lassen .... Dresten am freytage Adriani martyris anno 19".

Luther folgte dem Rate des Fürsten und schrieb an Eck. Als bis zum 28. April keine Antwort eingegangen war, übersandte er an diesem Tage dem Herzog Georg folgendes Schreiben: „Euer Fürstliche Gnaden schrift und gnedige antwort hab ich empfangen und Johanni Eck von E. F. G. meynung vorstendiget und bisher seyner antwort gewartet. Dieweyl dann derselb genant doctor Joh. Eck itzt yn eyner ausgangen zedel uns alle beyde, doctor Carlstad und mich, nit alleyn beruft, sondern auch mit greulichen worten trotzet und vil nach schon eyn lidlin von uns singet, wie dann ich mich vorsehe an E. F. G. gelanget sey; so ist an E. F. G. wie vorhyn meyn unterthenigs demutiges gebeet, E. F. G. wolt mich gnediklich dieselb disputacion zu halden begnaden. Auch dieweyl myr die matery ferlickeit meyns lebens und vil feyndschaft gemacht, bitt ich um gottes willen, E. F. G. wolt uns mit E. F. G. sicherem geleyt zu und abe versorgen. Denn ich also mich wagen muß, daß ich dennocht gott nit vorsuche durch menschlicher ordentlicher hülfe verachtungen .... Wittenbergk am donnerstag yn ostern 1519".

Als dann Luther acht Tage darauf vom Herzog die Antwort erhielt, es müsse bei seinem Entscheid verbleiben, daß er, Luther, sich zuvor der Einwilligung des Dr. Eck in die Disputation zu versichern hätte, schrieb Luther an Herzog Georg am 16. Mai wie folgt: „Ich bitt' demutiglich und um gottes willen, Euer Fürstliche Gnaden wolt myr nit verungnaden, das ich abirmals widerum schreyb. Es verursacht mich E. F. G. letzt schriftlich antwort, die mich fast betrübt und entsetzt. Denn ich besorge, oder mich dunkt, ich habe mich etwa gegen E. F. G. verwirkt und myr eynen ungnedigen herren verdienet, das myr doch unbewußt und ganz leyd ist. Denn dieweyl E. F. G. doctor Ecken zugesagt und die disputation zu halten vergunnet auf ersuchung doctoris Andreae Carlstadii, und mir dasselbe nit vergnaden will auf doctor Eckes schreyben, so doch derselb mych schriftlich zur disputation beruft, darzu yn eyner offentlichen zedel gedruckt sich klerlich bezeugt und notiget, wider mich auch zu disputiren zu Leypzck, weiß ich nit anders zu denken, denn daß ich yn ungnaden sey. Nu, m. G. H., ich weyß wol, das vor myr die welt on meyn disputiren bliben ist und bleyben wird,

ich mich auch nit dazu genötiget habe, sondern durch doctor Eck gedrungen, bitt ich doch um gottes willen, E. F. G. wolt myr gnediglich verkunden, womit ich mich verschuldiget habe, dann ichs gar willig abzustehen bereyt byn. Denn daß doctor Eck solch an E. F. G. um meynet willen schreybe, kan ich nit auszwingen, will aber noch eyns drumb schreyben und yhn drumb bitten ... Wittenbergk am montag nach jubilate 1519".

Herzog Georg erwidert Luther in einem Schreiben vom 23. Mai, daß er von keiner Ungnade gegen ihn wisse: „Wirdiger liber andechtiger. Wir haben eur schreyben, so ir der disputacion halben abermals an uns gethan, alles inhalts vorlesen. Und wissen keyne ungenade, die wir zu euch tragen oder gefast haben solten. Wol ist uns allerleye vorkommen, davon wir nicht ungerne mit euch wolten reden; wollen aber solchs, bis ir eynst bey uns kommet, beruhen lassen. So tragen wir auch darinne nicht kleyn verwundern, nachdem ir euch vormals habt hörn lassen, daß nicht gut von disen materien zu disputiren, wie es kommet, das ir iczo so harte darauf dringet. Und ist wol war, das wir von doctor Karlstadt auch nicht seyn angesucht worden; es hat uns aber doctor Egk durch seyn schreyben vermeldet, das er sich angezeygter disputacion halben mit ime vereyniget. Wo nuhe solchs auch alhie bescheen, also das ir mit eynander eynig werdet, wolten wir uns unserm jüngsten schreyben nach mit unvorweislicher gnediger antwort kegen euch erzeygen und vernehmen lassen ... Dresden montag nach Cantate anno 19".

Inzwischen werden in Leipzig alle Vorbereitungen zur Disputation getroffen und Rektor, Magistri und Doktoren der Universität berichten darüber d. d. 14. Juni an Herzog Georg: „Uf E. F. G. gnediges schreyben, die disputation montags noch Joannis baptiste zu beginnen, geben E. F. G. wir underteniglich zu erkennen: nachdem vermutlich, daß nicht wenig namhaftiger gelerter leut zukunstig, daß kein lectorium der universität darzu gnugsam weyt und raum, dorumb wir es uf E. F. G. gefallen in E. F. G. schlos hofstuben oder in der stadt uf dem gewanthause, oder auch in der barfußerkirchen am gelegsten achten. E. F. G. derwegen demuetig bitten, welch ort E. F. G. am besten gefellig, dorzu zu vergunnen und zyrlich anzurichten gnediglich [zu] befelen, dergleychen, das der gäste erlich gepfleget, kein aufrur und unfug erburet und menniglich in frid lebe, aus gnaden [zu] verschaffen. Denn wir, sulchs dermas allenthalben zu bestellen, nicht genugsam sind, sunder, wes uns moeglich, wollen wir E. F. G. und derselbigen E. F. G. universitet zu ehr und rhum alles fleißes befunden werden .... Leypzck dinstags in den heiligen pfingsten anno etc. 19. Bitten E. F. G. notturftige unvorzügliche antwort".

Auch zwischen Luther und Eck kam es in den Disputationsvorfragen zu einer Verständigung, die alsdann mit in dem Kontrakte der Disputanten durch eigenhändige Unterschrift Ecks, Karlstadts und Luthers festgelegt wurde. Auch dieses Schriftstück befindet sich in dem Dresdener Staatsarchiv und hat folgenden Wortlaut: „Auf sontag nach corporis Christi anno etc. 19 ist durch dye hoch gelarten ...., hern Johann Kochel, canzler, Georgen von Widebach, amtmann allhir zu Leypzk, rentmeister, als furstliche verordente rete und rector, magistri und doctores diser loblichen universitet zwuschen den .... hern Johann Eckio und hern Andrea Karolostadio, der h. schrifte doctorn, folginde abrede der disputation halben besloffen und aufgericht: Nemlich daß doctor Eckius erstlich wider dye conclusiones doctoris Karlstadts, so vil er ym den abend zuvorn zuschreyben wird, opponiren, darauf doctor Karlstadt respondiren sal; und folgenden tag sal doctor Karlstadt wider doctoris Eckii conclusiones, so er ym den abend zuvorn auch zuschreyben wird, opponiren, darauf doctor Eckius respondiren, und also furder eynen tag umb den andern bis zu ende der disputation procediren. Solche disputation, als beyder teyl argumenta und solutiones, sollen durch vier notarien aufgeschrieben und zu ende der disputation kegen einander collationirt, auch eynem jeden teyle eyn exemplar derselbigen gegeben werden, doch der gestalt, das solche disputationes und derselben exemplar nicht sollen in druck bracht oder sust publiciret werden, es sey dann, das sich beyde teyl eyns richters voreynigt und desselbigen spruch darauf publiciret und eröffent werde. Desgleichen sollen sich auch beyde teyl vor yrem abschied des richters voreynigen und dye exemplar bey dem rentmeister alhir ingelegt werden.

Folgender weyse ist zwuschen doctor Johann Eckio und doctor Martino Luter der disputation halben abgeredt und bewilligt": gleiche Abmachungen, wie oben, und das Versprechen, die Disputation „sunder injurien zu vollführen. Doch hat doctor Martinus seyn appelation vorbehalten und nicht wollen fallen lassen, auch das dye acta diser disputation nicht in bäpstlichen hof, daruber zu erkennen, sollen geschigkt werden. So auch in diser disputation zwischen berürten doctorn yrrung vorfallen würden, sollen sie der herren, so alher verordent, weysung leyden. Actum montag Udalrici anno 19.

Als vormals angezeigt, das dye berürten doctores sich yrer disputation halben richter voreynigen sollen", das haben sie so gethan: Eck und Luther „haben bewilligt in dye zwei universiteten Paris und Erffordt", Eck und Karlstadt „in dye universitet Erffurdt alleyne. Und haben weyter ausgezogen, das zu Richtern dye väter der zweyer orden Augustinensium und predicatorum zu Erffurdt nicht sollen gebraucht werden. Zu urkunde haben wir gnanten drey doctores uns mit unsern eygen handen unden an dise schrift underschrieben. Geschehen zu Leypzk donnerstag nach Margarethe virginis anno 1519.

Ich Johann von Eck, doctor etc. bekenne mit diser meiner aigen handgeschrift, das ich in obgemelt artikel, wie sy hir verzeichent sind, verwilligt hab, auch die angenommen und denen, wie sy (!) gebürt und billig ist, treulich leben will und folg thun. Actum zu Leipzig 14. julj anno 1519.

Ich Andres Bodenstein, doctor etc., bekenn mit diser handschrift, das ich, wie ob gemelt, bewilligt und gelobt, auch zu kunftiglich geburlich halden und geleben. Datum ut supra.

Und ich D. Martinus Luther bekenn auch mit diser meyn handschriften gleych den vorichen herrn doctoren. Datum ut s." —

Die Disputation währte vom 27. Juni bis 13. Juli 1519, zuerst zwischen Karlstadt und Eck, dann vom 4. Juli an zwischen Eck und Luther.

Von dem Protokoll der Disputation enthält die vorliegende Urkundensammlung nichts. Dafür hat Löscher in seinen Reformationsakten Band III alles hierauf bezügliche Aktenmaterial übersichtlich zusammengestellt.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kirchliche Jahresberichte auf 1906.

Von den sechs Jahresberichten, die der Redaktion dieses Blattes zugegangen sind und über die im allgemeinen das über die vorjährigen Berichte Gesagte wiederholt werden kann, ist der Callenberger Kirchenspiegel, verfaßt von Pfarrer Lehmann, der ausführlichste (55 Seiten). Dem eigentlichen Berichte ist die Einleitung der Synodalpredigt, die Magn. Dr. Ackermann am 2. Oktober 1906 gehalten hat, vorausgeschickt. Der Bericht bringt in seinem ersten Teile Kirchen-, im zweiten Teile Schulnachrichten und im dritten Teile „Was sonst noch vom Jahre 1906 bemerkens- und beherzigenswert ist", während ein Anhang die neu aufgestellte Begräbnisordnung der Parochie Callenberg enthält. Es dürfte sich schwerlich etwas in dem Leben einer Kirchgemeinde und in der Amtstätigkeit eines Seelsorgers finden lassen, was hier nicht ausführlich besprochen oder doch kurz berührt ist. Alle Amtsfreuden und Amtssorgen eines gewissenhaften Seelsorgers hört man herausklingen und man findet in dem Berichte nicht nur ein klares Bild von der Einzelgemeinde, über die berichtet wird, sondern zugleich ein Spiegelbild von all den teils erfreulichen, teils betrüblichen Zuständen in der Kirche der Gegenwart überhaupt. Sehr praktisch erscheint die Veröffentlichung der Begräbnisordnung im Anhange. Es dürfte das der einfachste Weg sein, wichtige Beschlüsse des Kirchenvorstandes, Neueinrichtungen 2c. zur allgemeinen Kenntnis der Gemeinde zu bringen und dadurch zugleich für den Jahresbericht einen größeren Absatz zu erzielen. Die Angaben des Berichtes gehen so sehr ins Spezielle, daß offenbar hinter den Zusammenstellungen desselben ein kaum genug zu berechnendes Stück Mühe und Arbeit steckt. — Beschreibt dieser Callenberger Kirchenspiegel unter Zugrundelegung aller äußeren Erscheinungen des kirchlichen Lebens die inneren Zustände in der Gemeinde, so beschränkt sich der gleichfalls sehr umfängliche Jahresbericht aus der Parochie Neustadt i. S., wie bisher herausgegeben im Auftrage des Kirchenvorstandes von Kirchner Häntzschel (41 Seiten), mehr auf das äußere Leben, indem er erstens einen Rückblick auf das kirchliche Leben in der Parochie im Jahre 1906 gibt, zweitens Bemerkenswertes aus der Stadt Neustadt und den eingepfarrten Ortschaften im Jahre 1906 zusammenstellt, und drittens aus Neustadts Vergangenheit erzählt: „Kriegsunruhen, welche die Stadt Neustadt und Umgegend betroffen" (Fortsetzung 1758—1763: siebenjähriger Krieg). Ausgeschmückt ist der Bericht mit verschiedenen sehr alten Bildern (alte Bürgerschule und Kirchnerwohnung, 1886 abgebrochen, Wohnhaus des Riemermeisters Krause, 1593 erbaut, 1886 abgebrochen, Kirche, verschiedene Totalansichten von Neustadt, einige neuerbaute Häuser 2c.). — In kurzen, aber prägnanten Zügen berichtet weiter Pfarrer Blanckmeister über das kirchliche Leben der Trinitatisgemeinde in Dresden in den Jahren 1905 und 1906 und gibt ein anschauliches Bild sowohl von den Nöten einer Großstadtgemeinde (mangelhafter Kirchenbesuch zu gewissen Zeiten, besonders in der Adventszeit, geringe Zahl der Kommunikanten: 7174 und 7273 bei mehr als 28000 Seelen), als auch von den vielgestaltigen Anstrengungen, die seitens des geistlichen Amtes wie seitens des Kirchenvorstandes gemacht werden, um das kirchliche Leben zu fördern. Gesamterträgnis der Kollekten in den beiden Berichtsjahren: 4964 Mk. und 5127 Mk. In die Landeskirche eingetreten sind 51 Personen in den beiden Jahren, davon allein 43 aus der römisch-katholischen Kirche, wozu Blanckmeister bemerkt: „Die römische Kirche befriedigt einen religiös gesinnten Menschen augenscheinlich wenig; eine förmliche Los von Rom-Bewegung ist auch unter den sächsischen Katholiken im Gange. Die Zahl der Katholiken, die mit ihrer Kirche innerlich zerfallen sind, weil diese mit der geistigen Kultur der Gegenwart in allzu großem Widerspruche steht, wird immer größer". Dem Berichte, der auf S. 5 das Altarbild der Trinitatiskirche (der Herr vom Berge predigend) und auf S. 10 das Bild des Trinitatispfarrhauses zeigt, geht ein Verzeichnis der Geistlichen und Kirchendiener, sowie der Geschäfts- und Vereinslokalitäten und der Kirchenvorstandsmitglieder voraus, während ihm der Kirchenkalender und ein alphabetisches Straßenverzeichnis mit Angabe der Bezirksseelsorger angehängt ist. — Kürzer sind die übrigen Jahresberichte. Der aus der Kirchfahrt Langenhessen von Pfarrer Solbrig bringt ausführlich eine statistische Zusammenstellung über Geburten, Taufen, Konfirmanden 2c., über Schulwesen, Frauenverein, Gaben für kirchliche und christliche Zwecke, und enthält in seinem Anhange die neue Gottesackerordnung. — Der Bericht der Parochie Niederbobritzsch von Pfarrer Bemmann ist ganz ähnlich gehalten, berichtet aber noch speziell über Gottesdienste, besondere kirchliche Feste, Kirchenmusiken, christliche Vereine und Veranstaltungen und Verschiedenes aus der Gemeinde. — Der Jahresbericht über die Kirchfahrt Ringethal von Pfarrer Schumann spricht in seiner Einleitung die Hoffnung aus, daß durch die Einführung der neuen Kirchenvorstandswahlordnung das kirchliche Leben bzw. die Organisation der Gemeinde eine Förderung und Stärkung erfahren werde, kann dann über den Besuch der Gottesdienste, der kirchlichen Unterredungen und der Kindergottesdienste, sowie über die Teilnahme am heiligen Abendmahl ($107^1/_2$ Prozent), desgleichen über die Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke recht Erfreuliches berichten, und schließt nach den statistischen Notizen über Geburten, Konfirmanden 2c. mit der Aufzählung von einzelnen bemerkenswerten Ereignissen aus dem Berichtsjahre. — Auf alle die besonderen Jahresberichte, in denen viel Arbeit steckt und aus denen viel Liebe zu den Gemeinden spricht, dürfen wohl die Worte angewendet werden, mit denen P. Schumann-Ringethal seinen Bericht beginnt: „Unter die kleinen Mittel der Sorge für die Gemeinde rechne ich diesen Jahresbericht, mit dem ich zu Beginn jedes Jahres in jede Haushaltung der Gemeinde eintrete, von dem ich gewiß bin, er wird erwartet, er wird gelesen, und — es schlägt doch manches, was erwähnt wird, Wurzel. Ich zweifle nicht daran, daß er mithilft, die Liebe zu der heimatlichen Gemeinde, das Interesse am kirchlichen Leben der Gemeinde, dem kirchlichen Verhalten des einzelnen Hauses und der einzelnen Person rege zu erhalten, daß er dazu beiträgt, unsere Gemeinde immer wieder einen kleinen Schritt ihrem hohen Ziele, eine lebendige Gemeinde zu werden, entgegenzuführen". Sg.

Von den französischen Lutheranern. Die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich bewährt sich bei den französischen Lutheranern fortdauernd als ein Mittel der Erziehung zum kirchlichen Bewußtsein. In

Paris hat sie dazu genötigt, die eine ganz unübersehbare Gemeinde in zehn kleine, räumlich angemessen begrenzte zu zerlegen. Dadurch werden die Gemeindeglieder untereinander und mit den Gemeindekirchenräten viel enger verbunden, und das stärkt wieder auf beiden Seiten das Verantwortlichkeitsgefühl und steigert die Teilnahme am kirchlichen Leben, wie sich bei Wahlen und anderen Gelegenheiten zeigt. Ganz ähnliche Erfahrungen hat die „Innere Mission“ gemacht. Die von ihr gegründeten Gemeinden in der Umgebung von Paris haben sich leicht in die neue Lage gefunden, und namentlich die Bereitwilligkeit, mit der sich die zumeist armen Gemeindeglieder zu festen Jahresbeiträgen von 10 bis 15 Frcs. verpflichtet haben, läßt erkennen, daß sie den Wert eines geordneten Kirchenwesens wohl zu schätzen wissen.

Deutsches Kirchenlied in Paris. Zu einem Triumph des deutschen Kirchenliedes gestaltete sich die letzte Frühjahrstagung der Lutherischen Pastoralkonferenz in Paris. Vor zahlreichen Amtsbrüdern und Laien französischer Nationalität hielt Pastor Röhrig aus Elbeuf den Hauptvortrag über „Entstehung und Geschichte des lutherischen Kirchenliedes und Choralgesanges“. Er beschäftigte sich darin vornehmlich mit den von Luther geschaffenen und bearbeiteten Melodien und mit Paul Gerhardts Liedern. Diese wurden nach ihrem tiefen religiösen Gehalt, als Zeugnisse eines fest auf das lutherische Bekenntnis gegründeten Glaubens und nach ihrem dichterischen Wert eingehend gewürdigt, so daß sich der Vortrag zu einer rechten Paul Gerhardt-Nachfeier gestaltete. Sein Eindruck wurde wesentlich vertieft durch die Wiedergabe zahlreicher Proben in französischer Sprache. Eine fast noch mächtigere Wirkung aber ersang eine französische Sängerin etlichen Lutherliedern; deren rechtem Verständnis mag freilich auch die in Frankreich stetig wachsende Liebe zur deutschen Musik förderlich gewesen sein.

Ein erfinderischer König. Vom König Njoya in Fumban, dem Gebieter des Bamumreiches in Kamerun, kommt die Kunde, daß er eine eigene Schrift erfunden und in seinem Reiche eingeführt hat. Schon unter der Regierung seines Vaters, des im Kampfe mit den Banſſo gefallenen Nsangu, hatten sich Haussahändler in Fumban niedergelassen, die mit ihrer Kenntnis der arabischen Schrift Njoyas höchstes Interesse erregt hatten. Zu stolz, von den hergelaufenen fremdländischen Händlern zu lernen, aber nicht davon zu überzeugen, daß man seine Bamumsprache mit der Schrift der Europäer schreiben könne, verlegte Njoya seinen Ehrgeiz darauf, eine eigene Schrift zu erfinden. Er gab jedem seiner Soldaten Wörter auf mit dem Befehl, für jedes einsilbige Wort ein besonderes Zeichen zu erfinden, für mehrsilbige Wörter soviel Zeichen, als das Wort Silben habe. Die eingelaufenen Zeichen prüfte er genau, vereinfachte oder vervielfachte sie, je nachdem er es für gut fand. So entstand eine vollständige Bamumschrift, eine neue Zeichenschrift, die an die Hieroglyphen des alten Aegyptens oder an die Schriftzeichen Chinas erinnert und mit der man alle Bamumworte zum Ausdruck bringen kann. Die Entstehung dieser Schrift ist kulturgeschichtlich außerordentlich interessant, besonders durch den Umstand, daß der König gerade auf eine Silbenschrift geraten ist, also weder Buchstaben noch ganze Worte mit besonderen Zeichen belegt hat. Njoya ist sehr stolz auf seine Schrift. Um sie zu verbreiten, hat er kürzlich 66 Schiefertafeln von Missionar Göhring gekauft und bereits an 200 seiner Untertanen in die neue Schrift eingeführt. Welche kindliche Freude der König an seiner Erfindung hat, sieht man daran, daß er in seiner Schrift ein dreifaches Tagebuch führt und einen eifrigen Schriftwechsel unterhält. Obwohl er mittlerweile eingesehen hat, daß seine Sprache doch mit der europäischen Buchstabenschrift fixiert werden kann, verbietet ihm sein Erfinderstolz bisher, ein Schüler der Missionare zu werden und seine etwas unpraktische Schrift mit den bequemen lateinischen Lettern zu vertauschen.

Erwiderung.

Herr Pfarrer W. Schöpff hat in Nr. 30 dieses Blattes meinen auf der Meißner Konferenz gehaltenen Vortrag einer Kritik unterzogen, die in der Hauptsache auf Mißverständnis beruht und mir teilweise das Gegenteil von dem, was ich tatsächlich geäußert habe, als meine Ansicht unterstellt. Zur Entschuldigung des Mißverstehens nehme ich an, daß mein Kritiker den Vortrag nicht selbst gehört, sondern nur aus Berichten von dritter Seite kennen gelernt hat, was auch daraus hervorzugehen scheint, daß sein Name auf der Präsenzliste der Konferenzbesucher fehlt. Es wäre wohl richtiger gewesen, wenn er mit seiner Kritik bis zur Drucklegung meiner Ausführungen, die in dem Referate des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes“ über die Meißner Konferenz ausdrücklich für die nächste Zeit angekündigt war, gewartet hätte. Der Vortrag erscheint so, wie er gehalten ist, in Nr. 32 und den folgenden Nummern des genannten Blattes und gibt jedem unbefangenen Leser Gelegenheit, zu prüfen, ob ich wirklich die Taufe für unnötig erklärt oder ihre Bedeutung als des grundlegenden Gnadenmittels, durch das man ein Christ ist, bestritten habe. P. Lic. Rietschel.

Nachschrift: Die Kritik des Herrn P. em. W. Schöpff habe ich unbeanstandet aufgenommen, da auch von Amtsbrüdern, welche den Vortrag gehört hatten, lebhaft bedauert worden ist, daß über den Vortrag keine Debatte stattgefunden hat, sonst wäre schon in Meißen Verwahrung gegen die gehörten Anschauungen eingelegt worden.

Richter.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Markneukirchen hat der Kirchenvorstand beschlossen, eine Kirchenheizungsanlage, die 12000 Mk. kosten wird, herrichten zu lassen. — Auf das Ansuchen des Kirchenvorstandes der Lutherkirchengemeinde in Zwickau sind aus Mitteln des Kunstfonds zwei Statuen für die Lutherkirche von dem Bildhauer Engelke in Dresden hergestellt worden, die rechts und links vom westlichen Portal der genannten Kirche ihren Standort haben sollen, nämlich die Bildsäulen von Luther, dessen Namen die Kirche trägt, und von dem Apostel Paulus, dessen religiöse Gedanken der Reformator mit soviel Kraft und Innigkeit aufnahm. — In Neugersdorf, wo der Kirchenvorstand zur Deckung der Kosten des neuen Friedhofes eine Anleihe von 100000 Mk. aufgenommen und beim Gemeinderate die Bezahlung der ersten Rate für Zinsen und Amortisation im Betrage von 3700 Mk. beantragt hatte, hat der Gemeinderat die Bewilligung der Summe abgelehnt, weil ihm in der Friedhofsangelegenheit jeder Einfluß verwehrt worden sei. — Die Kirche in Limbach hat der Dresdner Kunstmaler Paul Perks im Innern neu ausgemalt. —

Der am 9. Juli verstorbene Pastor und Superintendent-Stellvertreter Josef Prummer in Roßbach i. B. hat die evangelische Kirchengemeinde Roßbach zur Universalerbin seines Vermögens eingesetzt. Ferner testierte er der evangelischen Kirchengemeinde Gallneukirchen bei Linz 20000 Kronen, der evangelischen Kirche und Schule Traun 10000 Kronen, zur Errichtung einer Prummerstiftung (Stipendien für begabte Schüler aus Roßbach, Friedersreuth und Gottmannsgrün) 10000 Kronen und für den Diakonissinnenfonds in Roßbach 5000 Kronen. Je 300 Kronen hat er ausgesetzt für Bibliothekszwecke und für den Armenfonds. Auch der Roßbacher Kirchendiener und die Wirtschafterin des Pastors, der unverheiratet war, wurden mit Legaten bedacht. Für die Erhaltung seiner Grabstätte hat der Verstorbene ebenfalls eine entsprechende Summe ausgesetzt. — In Dresden hat die Papperitz-Stiftung an der St. Petri-Gemeinde einen Zuwachs von 1000 Mk. durch Vermächtnis der Frau Johanne Marie Papperitz erfahren.

Schule: In Obersachsenfeld bei Schwarzenberg wird ein neues Schulgebäude errichtet. — In Sebnitz soll eine Blumenfachschule errichtet werden. — In Dölzschen schenkten die Gebrüder Bienert der Gemeinde einen großen Kinderspielplatz. — In Erlau ist die neue Schule geweiht worden. — Der Schulgemeinde Ober- und Mittelschmiedeberg schenkten die Besitzerinnen des Christofshammers Fräuleins Salzer eine Turmglocke, die vormals den alten Hammerwerksturm zu Schmalzgrube geziert hat.

Vom Büchertisch.

Offenbarung und heilige Schrift. Dogmatische Erörterungen von C. Henrik Scharling, Professor, Dr. theol. Berechtigte Uebersetzung von Georg Johanns. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). Preis 4 Mk.

Der dänische Verfasser ist uns schon durch seine feine Abhandlung „Das Verronnene und das Gewonnene" als Theologe bekannt und lieb geworden. Er vertritt in Dänemark die kirchliche Richtung im Gegensatz zu Grundtvigianismus und zur Partei der sog. Inneren Mission. Weil er mit seiner Wissenschaft der Kirche dienen will, sucht er vor allem für die dogmatische Entwickelung die Hauptzüge zu bestimmen und festzulegen und läßt innerhalb dieser den verschiedenen individuellen Auffassungen freien Spielraum. Dies Verfahren berührt sehr sympathisch. Auch gebildete Laien werden durch solches Verfahren in den Stand gesetzt, sich über die wichtigsten Probleme zu orientieren. Die kirchliche Theologie wird auf dem doppelten Wege dem historischen und dem dogmatischen gegenüber der radikalen Kritik den wissenschaftlichen Beweis für die kirchliche Lehre von der göttlichen Offenbarung und der heiligen Schrift erbringen, und das anschaulich und präzis dargestellt zu haben, ist das Verdienst des Verfassers.

Soziales Handbuch. Zusammengestellt und herausgegeben von Lic. L. Weber-M.-Gladbach. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3,50 Mk.

Das inhaltreiche Buch ist der großen christlich-nationalen Arbeiterbewegung Deutschlands und den Freunden sozialer Reform aus allen Ständen und Parteien gewidmet. Seit 1902 sind im Verein mit der kirchlich-sozialen Konferenz Kurse zur Einführung in das Verständnis der sozialen Frage veranstaltet worden und von großem Erfolg begleitet gewesen. Was in dem vorliegenden Buche weiteren Kreisen dargeboten wird, ist ein Auszug von den Verhandlungen auf diesen Kursen. Man staunt über die Fülle der Arbeit, welche das soziale Problem unserer Zeit bringt. Sollen diese Aufgaben gelöst werden, so daß wir einer großen, reichen Zukunft entgegensehen können, muß der Geist des Evangeliums, der dieses soziale Handbuch durchweht, in der sozialen Arbeit immer lebendiger werden, denn durch ihn allein kann auf sozialem Gebiete alles neu und besser werden. Wer an dieser hehren Aufgabe mit arbeiten will, findet im Sozialen Handbuch fruchtbare Anregung und reichste Belehrung.

Autorität und Erfahrung in der Begründung der Heilsgewißheit nach den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Von Lic. theol. C. Fr. Fischer, Studieninspektor am Kgl. Predigerseminar zu Soest i. W. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). Preis 2,60 Mk.

Der Verfasser setzt die geschichtliche Untersuchung der Bekenntnisschriften nach ihren Entstehungsgründen und natürlichen Zusammenhängen voraus und hat es nur mit der Betrachtung ihres empirischen, geschichtlich gewordenen Wertes zu tun. Das ist ein sehr verdienstliches Unternehmen. Aber wenn der Verfasser zu dem Schlußergebnis kommt: „Die Zeiten der naiven Orthodoxie einer Confessio Augustana und Konkordienformel sind unwiederbringlich verloren. Das kann auch der kirchlichste Theologe nicht leugnen; es sei denn, daß er sich gewaltsam absperre von allem, was heute an religiösen und theologischen Fragen die Gemüter bewegt"; „Statt zu der dogmatischen kirchlichen inspirationsmäßigen Autorität nehmen wir unsere Zuflucht zu der empirisch-heilsgeschichtlichen Autorität, so wie Gott der Herr sie unter menschlichen Verhältnissen und in irdischer Entwickelung hat werden lassen"; so hat er mehr das Interesse der modernen Theologie im Auge und im Herzen als das der evangelisch-lutherischen Kirche. Die dogmatische Autorität ist für die bewußten Glieder dieser Kirche keine axiomatische. Die Dogmen sind ihnen doch der kongeniale Ausdruck ihres Christenglaubens. Der Verfasser ist bemüht, aus dem Gebiet psychologischer Schwankungen heraus und auf einen festen Boden zu kommen. Den Wert seiner Arbeit erblicken wir aber darin, daß er den Blick auf die vielgeschmähten und wenig gelesenen Bekenntnisschriften unserer Kirche lenkt und ihrem Inhalt ein fleißiges Studium gewidmet hat und zu widmen fordert.

Liederbuch für Kinder-Kirchenchöre. Eine Sammlung von zwei- und dreistimmigen Begräbnis- und Trauungsgesängen, sowie geistlichen Liedern und kleineren Motetten für die Feste des Kirchenjahres. Herausgegeben von Th. Fischer, Kantor in Riesa. Leipzig, Julius Klinkhardt. Preis 80 Pf.

Die Gesänge, vom Herausgeber größtenteils selbst gesetzt und in zehnjähriger Erfahrung erprobt, haben den Beifall der Fachgenossen reichlich gefunden und reichlich verdient. Mit Konsequenz ist daran festgehalten, daß alles von Kinderchören gesungen werden kann. Die Stimmführung ist daher einfach und volkstümlich. Auch schwierigere Sachen wie das Engelterzett aus dem Elias haben Aufnahme gefunden. Der Text ist mit Sorgfalt und Verständnis behandelt, z. B. sind für das Lied: Es ist bestimmt in Gottes Rat, die Strophen 2—4 nach einer Dichtung aus Schlesien gewählt. Wir wünschen, daß nach der Absicht des Herausgebers dies Werkchen zur Hebung des Gesanges der Kinder-Kirchenchöre beiträgt. Die dazu erforderlichen Eigenschaften fehlen ihm nicht.

Stellenbewegung.

Angestellt ꝛc.: Ehregott Kurt Zitzmann, Predigtamtskandidat, als Hilfsgeistlicher in Mittweida (Rochlitz).

Als Vikar für Lobositz, Pfarramt Leitmeritz, wird baldmöglichst ein Cand. rev. min. von ernster Gesinnung und lutherischer Treue, besonders für Predigt und Religionsunterricht gesucht. Gehalt 1800 Mk. und Wegeentschädigung. Näheres ist bei Dr. Ahner, Pastor an der Johanniskirche in Leipzig und bei Pfarrer Giesecke-Leitmeritz zu erfahren.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 327. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 34. Leipzig, 22. August 1907.

Die Bedeutung Speners für die kirchliche Unterweisung in der evangelischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Frankfurt, Dresden und Berlin sind nur die Mittelpunkte der Sorge Speners für die Verbreitung katechetischer Institutionen. Wie er in den seiner Sorge unterstellten Landesteilen durch Visitationen, Verordnungen, Katechismen für die Verbreitung seiner Examina wirkte, zog der Ruf seiner Persönlichkeit und seiner katechetischen Erfolge gar manchen Pfarrer, gar manche einflußreiche Persönlichkeit aus der Ferne zu ihm in sein Examen, die dann, was sie gesehen hatten, mit nach Hause nahmen und ihrerseits in Speners Sinne tätig waren. Und wer nicht kommen konnte, schrieb, holte sich Rats und erhielt ihn von dem eifrigen Schreiber so ausführlich, daß wir jetzt noch aus dem kleinen Teile der Briefe, der auf uns gekommen ist, uns ein genaues Bild von Speners katechetischer Art und Absicht machen können. Immer war er bedacht, hier oder da in deutschen Landen oder jenseits der Grenzen ein Feuer zu entfachen, das oft weitergezündet haben wird, und stets ist es das Katechismusexamen, das er da empfiehlt und beschreibt.

Die Untersuchung hat sich also im allgemeinen auf das Katechismusexamen zu beschränken. Wir sind da in der glücklichen Lage, nicht auf allgemeine Vermutungen angewiesen zu sein. Die Tabulae catecheticae sind der genaue Leitfaden, an den sich Spener schon um der Parallelität mit seinen Kollegen willen, wenigstens in Frankfurt Sonntag für Sonntag genau band. Musterhafte Pedanterie war eine der größten katechetischen Tugenden Speners. Die Tabulae catecheticae sind im Jahre 1783 gedruckt, aber schon zehn Jahre vorher im Auftrage der Frankfurter Geistlichkeit verfaßt und benutzt. Sie folgen dem Gange des lutherischen Kleinen Katechismus, aber angehängt an die Hauptstücke und in sie eingeschoben finden wir Stücke, die über den Katechismus hinausgehend die hauptsächlichsten loci der Dogmatik behandeln. Der katechetische Stoff ist dann in 108 (später 109) Sonntagspensa zerlegt. Diese Pensa stehen völlig isoliert nebeneinander. Der Uebersicht und dem Zusammenhang dienen eigene zusammenfassende Pensa, die den ausführenden vorangestellt sind. So sind unter den 20 Pensen des ersten Hauptstückes drei zusammenfassende (summa decalogi, generalia decalogi, summa secundae tabulae) und sechs exkursive (impossibilitas perfectae impletionis legis, usus legis, peccatum, poena peccati, bona opera, praemia bonorum operum). Besonders stark tritt natürlich das dogmatische Interesse im zweiten Hauptstücke hervor. Hier sind die Katechismusworte vollständig überwuchert und sowohl die so leicht katechetisch verwendbare explizierende Wendung, als auch die schönen Einzelworte der lutherischen Erklärung gehen logischen Distinktionen zuliebe verloren.

Der Stoff der einzelnen Pensa ist durch logische Zergliederung des in der Ueberschrift angegebenen Themas gewonnen. Wo ein Katechismusabschnitt in der Ueberschrift zusammengefaßt wurde, ist die Wortfolge häufig als logische Folge gefaßt — nicht zum Vorteile des Verständnisses und der Logik. In den exkursiven Stücken herrscht der scholastische Formalismus ungehindert. Alle Positionen sind mit Schriftstellen reichlich belegt. Eine Paränese ist nur da vorgesehen, wo sie der Katechismus an die Hand gibt, z. B. im Schluß der Erklärung des ersten Artikels. Ein innerlicher Zusammenhang ist nirgends hergestellt. Das tritt besonders in den Katechismuspredigten in die Erscheinung, bei denen eine besondere Besprechung erübrigt, da sie lediglich eine Uebersetzung der Tabulae bieten, natürlich mit der nötigen Umsetzung der Klammern und Schriftverweisungen in Worte.

Der sog. Katechismus Speners, die „Einfältige Erklärung der Christlichen Lehr, Nach der Ordnung des kleinen Catechismi deß theuren Mannes Gottes Lutheri In Fragen und Antworten verfasset und mit nöthigen Zeugnissen bewahret Von Philipp Jakob Spenern D. Predigern und Seniore in Frankfurt am Mayn" — weist zwar noch deutlich genug im ganzen — durch die Folge der Lehrstücke — und im einzelnen — durch den Inhalt der

immer noch isolierten Themata — die Abhängigkeit von den Katechismustafeln auf, doch ist der Anschluß an den Katechismus enger geworden, der Einfluß der Dogmatik ist zurückgetreten. Vor allem aber liegt der Nachdruck sehr stark auf der praktischen Nutzbarmachung der Lehren. Der usus consolatorius und paraeneticus wird auch da, wo er in den Tafeln übergangen ist, durch eigene Fragen hervorgeholt. Und weiter ist dem Schriftbeweise ein so breiter Raum vergönnt, daß das Werk fast wie ein Spruchbuch aussieht.

Die Einfältige Erklärung ist weder als Muster für die Katechisation geschrieben, noch ist sie ein Spiegelbild der Spenerschen Praxis. Sie ist kein Katechismus im rechten Sinne, soll deshalb nicht auswendig gelernt werden und andere Katechismen nicht verdrängen, sondern eher eine Ergänzung der üblichen Katechismen nach der Seite der Erbauung und Schriftbegründung sein. Wegen dieser Richtung des Buches ist es besonders für die häusliche Erbauung brauchbar. „Welches auch der vornehmste Nutzen sein mag, wo einer vor sich selbst diese Fragen brauchen wollt, daß er nemlich nit nur allein die Fragen bey sich selbst sonst erwege, sondern allemal in sich selbst gehe". Für die Beurteilung der Spenerschen Unterweisung ist also die Ausdehnung des erbaulichen Elementes in der Einfältigen Erklärung nicht maßgebend, ebensowenig wie die Zahl der herangezogenen Sprüche.

III.

Nachdem wir gesehen haben, daß det Stoff der Unterweisung in den Katechismustafeln niedergelegt ist, führt die Frage nach der katechetischen Methode gerade infolge der tabellarischen Art der dortigen — noch dazu lateinischen — Darbietung auf Schwierigkeiten. Es wäre ein völlig ungeeignetes Mittel zur Lösung, wenn man aus Speners Beschreibung seiner Art eine Theorie seiner Methode entnehmen wollte. Solche Betrachtungsweise kann nur eine geringschätzige Beurteilung zur Folge haben, denn die Größe des Katecheten Spener liegt in der Einheitlichkeit seiner Praxis. Deshalb soll hier sein Katechismusexamen eine zusammenhängende Schilderung erfahren. Reichlich fließende Quellen dafür sind die Zuschrift und Vorrede der „Einfältigen Erklärung", die Präfatio der Tabulae catecheticae, die theologischen Bedenken und die Consilia et judicia theologica latina.

Jeden Sonntag Nachmittag um 1 oder um 2 Uhr hielt Spener sein Katechismusexamen. Der Stoff war regelmäßig eins der Pensen der Tabulae — aber nicht in der Reihenfolge wie sie gedruckt sind, sondern es wurde nach der Folge der Hauptstücke gegangen (die Haustafel als sechstes gerechnet), so daß jeden Sonntag ein Pensum eines anderen Hauptstückes zur Behandlung kam, zwei aufeinanderfolgende Pensen desselben Hauptstückes durch fünf Sonntage getrennt waren. Wenn aber ein Fest einfiel oder die Advents- und die letzte Fastenzeit kam, für die besondere Themata festgesetzt waren, so verlor das betreffende Hauptstück seinen Sonntag an eine der 13 Festmaterien. Die Hauptstücke mit weniger Pensen (das erste hat deren 20, das zweite ebensoviel [später 21], das dritte hatte 12, das vierte hatte 15, das fünfte hatte 13, die Haustafel 15) waren also schneller durchlaufen, während das erste und zweite zur vollständigen Erledigung erst in etwa $2^1/_2$ Jahren kamen. Die Ordnung war am Anfang des Jahres festgesetzt und wurde in allen Kirchen Frankfurts gleichmäßig innegehalten.

Den Anwesenden war das Thema der Katechese bekannt durch eine Abkündigung am Sonntage vorher, inhaltlich vertraut teils durch das Exordium der Hauptpredigt am Morgen, teils durch den Unterricht in der Schule, die dasselbe Thema in der vorangehenden Woche behandelt hatte, teils auch durch häusliche Vorbereitung, die Eltern oder Dienstherren nach Speners Wunsche im Anschluß an die Morgenpredigt vermittelten. Die Hörer teilten sich in drei Gruppen: die jüngeren Kinder, die mit ihren Schulmeistern erschienen, die reiferen Kinder und die unverheirateten jungen Leute und die nur zuhörenden Erwachsenen. Während nun die Lehrer ihre Kleinen leiser über Wortlaut und elementares Verständnis der dem Thema naheliegenden Katechismusworte examinierten, beschäftigte sich Spener, auf- und abgehend, mit der zweiten vor ihm stehenden Gruppe. Seine Fragen stellte er mit vernehmlicher Stimme, selten durch Anrufen, meist durch Fingerzeig zum Antworten auffordernd, wo er keine Antwort oder eine ganz unbrauchbare erhielt, schnell weiter weisend, um niemand zu beschämen. Die Antwort wiederholte er laut, damit auch die Alten teilnehmen konnten, lobend und anerkennend, wenn sie richtig war; leicht korrigierend und das Gute hervorhebend, wo sie nicht ganz zutraf; das Richtige einsetzend, wenn sie ganz falsch war. Peinlichst vermied er alle Härte. Aufmunternde Freundlichkeit in Stimme, Aufruf und Beurteilung hielt er für eins der wichtigsten Mittel, „die Sache angenehm zu machen". Es ist ein schönes und ehrwürdiges Bild, wie dieser hochgestellte Mann alle Standesvorurteile und die eigene Gemütsverschlossenheit überwindet, um in Geduld und Güte sich das Vertrauen seiner Schüler zu erwerben; wie der unerschrockene Prediger, dem auch ein Kurfürst ausweichen wollte, sich ängstlich hütet, seine liebe Jugend einzuschüchtern; wie der theologische Streiter, an dem ein Heer von Feinden eine Blöße suchte, möglichst unbemerkt die Mängel einer unbedachten Antwort zudeckt.

Auch von seiner Gruppe ließ Spener zunächst die Katechismusworte rezitieren. Dabei ging er natürlich meist hinaus über den vom Pensum geforderten kleinen Abschnitt. Daran schloß sich eine kurze Wiederholung, bei der besonders die Belegstellen noch einmal besprochen wurden.

Ging Spener dann zum eigentlichen Thema über, so mußten — dem eigentlichen Katechismuslehrplan gemäß — zunächst die Zergliederungsfragen eintreten. Zerlegt wurde ein Begriff oder Katechismustext. Im ersten Falle konnten natürlich die Glieder nicht von den Kindern gefunden werden. Aber auch im zweiten Falle war das oft nicht möglich. Der Zergliederungsfrage mußte also regelmäßig eine Darbietung vorhergehen. Die Frage hatte lediglich den Zweck, zu konstatieren, ob die Darbietung erfaßt sei. Deshalb wurde sie auch mehrmals in veränderter Form wiederholt. Nicht das Können, sondern das Wissen sollte gefördert werden. „Es ist uns nicht sowohl darum zu tun, die profectus der examinandorum zu erforschen, als vielmehr dieselbe bei dieser Gelegenheit zu befördern". Das stimmt genau zu dem von Spener sonst berichteten Grundsatz, daß der Unterricht lediglich in Fragen liegen müsse, daß diese so leicht wie möglich gestaltet werden sollten. Sie sollten so eingerichtet werden, daß Ja oder Nein oder ein kurzer Satz als Antwort genügt.

Anders mußte sich der Unterricht gestalten, sobald der Begriff zergliedert war, denn in den Untergliedern, die ja den eigentlichen Inhalt geben, ruhte die Entwickelung auf den in Betracht kommenden Bibelstellen. Diese treten nicht lediglich zum Beweis der Katechismusworte auf, wie es nach Speners gelegentlichen Aeußerungen erscheinen konnte: Ubi thesis aliqua probata est, probatio ex Scriptura G. postulatur. Vielmehr wird aus ihnen vielfach der Lehrinhalt bereichert. — Spener legte den größten Wert darauf, daß die Katechumenen in den Stand gesetzt wurden, die Stellen selbst nachzuschlagen. Den ärmeren sollten Neue Testamente eventuell aus Kirchenmitteln beschafft werden, dann würden auch die reichen Leute ihren Kindern das Geschenk nicht verweigern können. Die Stelle wurde aufgeschlagen, laut von einem Kinde verlesen und nun wurde gefragt, was daraus bewiesen werden könne, auf welch' Wort es in dem Spruche besonders ankomme, wie diese Worte die Lehre beweisen könnten. Ja, es wurde auch auf eine Erklärung des ganzen Spruches eingegangen und dazu der Kontext herangezogen. Auf die Schriftworte wurde dann bei der Wiederholung hauptsächlich zurückgegriffen. Da Spener immer wieder das Lernen von Sprüchen empfiehlt, ist es wahrscheinlich, daß die Beweisstellen bei der Wiederholung meist nicht aufgeschlagen, sondern von den Eifrigen auswendig aufgesagt wurden. — In diesem Teile der Katechese könnten wir eher den Kindern eine Beantwortung der berichteten Fragen zutrauen. Die Heraushebung der Hauptworte, die Erklärung des Spruches aus dem Kontext fiel vielleicht zum Teil den Kindern zu.

Gelegentlich, aber nicht häufig, zog Spener Analogien des natürlichen Lebens zur Veranschaulichung der geistlichen Lehren heran. Die biblische Geschichte hat er selbst nicht benutzt, auch die lectio continua ganzer biblischer Bücher für sein Examen abgelehnt, ohne zu verkennen, daß beides bei erbaulicher Betrachtungsweise von Nutzen sein könne. Daß er auch Bildertafeln zur Verdeutlichung der biblischen Geschichte gehabt hätte, ist eine falsche Meinung.

Wenn Zeit vorhanden war, trat nach Erledigung des Pensums eine Zusammenfassung mit Hervorhebung der Hauptpunkte ein.

Neben der Lehrentwickelung ging die praktische Anwendung her. Hier sprach Spener selbst fortlaufend und richtete die Ermahnungen mit an die zuhörenden Alten. Die Nutzbarmachung trat naturgemäß am Schlusse am stärksten hervor und erhielt da gemeiniglich die Wendung, daß Spener fragte: „Was man nun aus solchem penso für ein Gebet zu Gott tun und von ihm zu bitten hätte". Mit Gebet, Segen und Gesang schloß das Examen, das etwa eine Stunde gedauert hatte. (Schluß folgt.)

Moderner Religionsunterricht in der Schule.

Vorbemerkung: Im Nachstehenden werden nur kurze Andeutungen gegeben, wie man sich diesen Unterricht zurechtlegt, und einige kritische Bemerkungen angefügt.

Nicht Theorien sind zu geben, sondern Tatsachen. Die Theorien werden leicht langweilig, Tatsachen aber erwecken Interesse, besonders an religiösen Persönlichkeiten, und um solches Interesse handelt es sich vor allem. Also Religionsunterricht Darstellung von religiösen Persönlichkeiten, die geschichtlich fortschreitet. Nicht wie bisher Unterricht in konzentrischen Kreisen. (Dabei, sagt man, tritt notwendig die Konfession zurück, zumal ja auch die eigentliche religiöse Entscheidung erst nach der Schulzeit fällt.) — Demnach vorerst die Geschichte der Erzväter, dann die der Richter- und Königszeit. Dann vor allem die der Propheten, dann die Jesu und endlich die der Kirche. — Bei den Propheten ist besonders hervorzuheben, daß Gott keine kultischen Opfer, sondern neue Menschen haben will. Darum ist auch der Tod Jesu nicht als ein Sühnopfer zu erachten, sondern es gilt auch hier, daß Gott neue Menschen schaffen will durch die Sendung Jesu, denen sein Gesetz in das Herz geschrieben ist. Und an diesen Jesum glauben heißt nicht eine Theorie der Schuldtilgung für wahr halten, sondern von Jesu erworben und gewonnen und so in sein mit Gott geeintes Leben hineingezogen werden. — Darum aber bedarf es auch keines Gottesmenschen, als welcher allein ausreichende Genugtuung leisten könnte; sondern es handelt sich für den Unterricht nur darum, Jesu Person, Lehre, Leben, Leiden und Sterben so darzustellen, daß die darin liegende gewinnende Kraft auch wirklich zur Geltung kommt. Dazu tut die schlichte Darstellung der synoptischen Evangelien, wenn man nur recht in ihren Geist einzudringen sich bemüht, von selbst das Ihre. Und daran endlich knüpft sich die Geschichte des fortgesetzten Wirkens Jesu in den Männern, die von seinem Geiste beseelt weitergearbeitet haben. — Das ist der in seiner Kirche fortlebende Christus. — Also alles in allem geschichtlicher nicht dogmatischer Unterricht.

Daran seien noch einige Bemerkungen angefügt.

Die Propheten verwerfen nicht die Opfer überhaupt, hat doch der Herr sie selbst feierlich geboten. Sie polemisieren nur — und das gilt in gleicher Weise von den Festen und Sabbaten — gegen die Ueberschätzung des äußeren opus operatum, in welchem falsche Frömmigkeit mit Umgehung des von Gott in erster Linie geforderten Gehorsams sich gefiel. (Die ungeschichtliche Umstülpung der Zeitfolge des Priesterkodex und der Propheten durch Wellhausen u. a. gehört in der Hauptsache bereits der Vergangenheit an.) Es ist ja unbestritten, daß die Propheten vor allem auf eine gottgeheiligte Gesinnung, die sich in einem gleichen Wandel zeigt, dringen, aber sie verlangen doch auch aufrichtige kultische Gottesverehrung; und der Knecht Gottes ist es, der vor allem durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben Heil und Erlösung und neuen Lebens Kraft bringt (s. z. B. Jes. 53). Davon aber oben kein Wort. Sünde und Erlösung traten völlig zurück. Gott schafft, sagt man, neue Menschen, denen sein Gesetz in das Herz geschrieben ist, durch die Sendung Jesu, und an diesen Jesum gilt's zu glauben, d. h. sich von ihm erwerben und gewinnen und so in sein mit Gott geeintes Leben hineinziehen zu lassen.

An was glaubt man da eigentlich, und wie wird man so von Jesus erworben und gewonnen? Da ja die Theorie der Schuldtilgung durch ihn dahinfällt, auch schon um deswillen, weil Jesus der nur Mensch ist, keine hinreichende Genugtuung leisten kann? Dessen bedarf es aber auch nicht, da in der Person Jesu, in seinem Leben, Lehren, Leiden und Sterben an sich lediglich die gewinnende Kraft liegt. — Da haben wir demnach Jesum nur als Vorbild in der alten dürren rationalistischen, durch Ritschl wieder leibig gewordenen Weise. Das ist aber nur ein halber Jesus; und da so nicht bewährt wird, daß dieser Jesus der Christ

ist, so ist das eigentlich kein Christentum mehr, sondern nur ein Jesutum und auch das nur zum Teil. Jesus ist eben nur ein Heros der Religion, wie etwa Konfuzius oder Zoroaster oder Mohammed oder Sokrates. — Ja, da so alle Metaphysik aus der sogenannten Religion hinausgetan wird, hört diese im Grunde auf Religion, die doch in der geheimnisvollen Beziehung des Menschlichen zu dem Göttlichen steht, zu sein, und die blasse Moral, die so eigentlich auf sich selbst gestellt wird, wird kaum die Kraft in sich haben, neue Menschen zu schaffen, wenn auch Tatsachen und Personen sie blutreich beleben sollen.

Und wo bleibt die absolute Bedeutung des Christentums? Es ist eben eine Religion wie andere; und daß sie nicht aus der geoffenbarten Schrift, sondern aus der Klugheit der Menschen zu entwickeln und fortzubilden ist, versteht sich von selbst. Zumal man von der Schrift eigentlich nur die synoptischen Evangelien braucht und auch diese nur zum Teil. Denn verschiedene Lehren und Aussagen Jesu, die über das aufgestellte Programm hinausgehen, wie z. B. Matth. 11, 25—30 oder 16, 13—19 oder 20, 20—28 oder 22, 21—46 oder Kap. 25 oder 28, 18 bis 20, verglichen damit die Parallelstellen bei Markus und Lukas, können, wenn man recht sich bemüht, in den Geist dieser Evangelien einzudringen, mit Recht beiseite geschoben werden; und ebenso auch, obgleich man vor allem die Tatsachen reden lassen will, verschiedene Tatsachen des Lebens Jesu, wie seine Wunder, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt ꝛc.

Wo bleibt da das Formalprinzip des Protestantismus? Ist das nicht alles selbstgemachte Theorie, die man doch so sehr verabscheut? — Und nun schließt man, daß dieser doch eigentlich tote Christus (vergl. Akt. 25, 19) in seiner Kirche fortlebe und fortwirke. Wie? Das sieht man darin, daß Männer, die von seinem Geiste (ist das wohl der heilige Geist im Sinne der Schrift?) beseelt sind, eben in der Kirche weiterhin tätig gewesen sind.

Damit glaubt man der Religionsgeschichte zu ihrem vollen d. i. alleinigen Rechte verholfen zu haben; zumal der dogmatische Unterricht völlig beseitigt, der Katechismus überhaupt gar nicht erwähnt wird. Und nur so, behauptet man, wird in dem Schüler das rechte Interesse für die Religion erweckt und erhalten, das bei dogmatischem Unterrichte alsbald erlahmt. — Nun es mag sein, daß auf diesem Wege neben dem so geweckten Interesse für die Negation, auch etwa das für einen allgemeinen moralischen Lebenswandel erregt wird. Aber da das spezifisch Christliche eliminiert wird, wird gerade das so betonte Wachsen des neuen Menschen von innen heraus in der Kraft des Geistes, der (s. vorher) der Heilige ist, ausbleiben. Und es zeigt sich, daß dieser neue Mensch, der doch nur der moderne ist, im Grunde der etwas christlich übertünchte, alte, natürliche Mensch ist, der eigentlich keiner göttlichen Offenbarung bedarf, sondern in gehobener religiöser Stimmung aus sich selbst heraus anthropozentrisch, ist doch Jesus auch nur ἄνθρωπος, sich nach und nach moralisch vervollkommnet. (Vergl. hierzu die gegensätzliche Erklärung der Religionslehrerinnen auf ihrer Konferenz in Hildesheim Ende Mai d. J.: „Uns ist das Christentum nicht Stimmung, nicht moralische Entwickelung des natürlichen Menschen, sondern völlige Umwandlung des ganzen Menschen auf Grund der objektiven Tatsachen — der Zustand eines Menschen, den Gott bekehrt hat.)

Wenn man nun aber so aus Tatsachen, die freilich zum Teil subjektiviert, zum Teil negiert werden, jene fromme Stimmung herauswachsen läßt, von der man meint, daß sie den Menschen zum Christen mache, so ist es nur verwunderlich, daß man nicht erkennt, wie eben in jener Sichtung der Tatsachen und in der ganzen Ausführung des Intellektualismus, den man doch der Orthodoxie so gerne zum Vorwurf macht, in geradezu halsbrecherischer Weise auf den Plan tritt. Und man verwirft zwar die Theologie, die das Christentum schlechthin verstandesmäßig fasse (sie tut das aber nicht, denn ihr gilt unbewegt das auf die Schrift sich gründende credo, ut intelligam), muß aber über den höheren oder geringeren Wert oder auch Unwert der „religiösen Gemütsbewegungen“, die man erfährt, und die die Mutter des christlichen Glaubens und Lebens sein sollen, doch den kühlen Verstand entscheiden lassen, wenn man nicht in uferlose Schwärmereien und in unklare Phraseologie verfallen will, was doch auch wieder ein verfälschter Intellektualismus ist. Bei alledem ist es freilich auch andererseits nicht zu verwundern, daß bei allen scheinbaren immer weiter abführenden Konsequenzen, doch vielfach die simple Logik zu vermissen ist, die den so gern auf Kant sich beziehenden Modernen freilich am vollsten eignen sollte.

Und endlich: wenn in der heiligen Schrift nicht bloß „im Namen Jesu“ gebetet wird (vergl. hierzu auch aus der Synopse Matth. 18, 19), sondern Jesus selbst angerufen, zu ihm gebetet wird; wenn Jesus (Th. Zahn hat das in seinem Vortrage: „Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel“ ausführlich dargetan) schon im 1. und 2. Jahrhunderte der christlichen Kirche angebetet wurde; wenn das ununterbrochen in der Kirche geschehen ist und noch in jedem Gottesdienste geschieht, sei es im gesprochenen Gebete, sei es im Gebetsliede; wenn es für den Hausvater die höchste Ehre ist, mit seiner Familie den Herrn Jesum anrufen, und für den Einsamen im Kämmerlein die reichste Erquickung im Gebete sich der Gnade und Hilfe seines Heilandes getrösten zu dürfen: wie kann der moderne Mensch, dem Jesus nicht der Gottmensch ist, ohne Blasphemie also beten? wie kann er als Lehrer mit solchem Gebete seine Religionsunterrichtsstunde beginnen, oder auch nur beginnen wollen? — Hier gilt ein Entweder . . . Oder. Und darüber sollte man sich doch endlich klar werden, und wäre es auch nur dahin, daß man ein solches Gebet ganz unterläßt. Oder hat man diese Konsequenz ehrlicherweise schon gezogen? Dann rede man aber auch nicht mehr vom christlichen Religionsunterricht in der Schule.

R. Otto.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In der am 13. Februar in Leipzig abgehaltenen, von 9—2½ Uhr währenden Sitzung wurde das Verhältnis der Lutherischen Konferenz zu den Vereinslutheranern eingehend erörtert. Bei dem ernsten Bestreben, zu einer für alle Teile befriedigenden Lösung zu kommen, läßt sich schon jetzt erwarten, daß, nachdem die einzelnen schriftlich abzugebenden Voten der Kommissionsmitglieder eingegangen sind, der Engeren Konferenz ein annehmbarer Vorschlag wird unterbreitet werden können. Soweit sich heute sehen läßt, wird die bisherige Organisation der Engeren Konferenz eine Aenderung erfahren müssen, bei welcher aber, das sei nachdrücklich auch an dieser Stelle hervorgehoben, an eine Aenderung des Wesens und des Zwecks der Allg.

Ev.-Luth. Konferenz nicht zu denken ist. Die Kommission ist weit davon entfernt, die wesentlichen Grundsätze der Allg. Ev.-Luth. Konferenz anzutasten; dies geht schon aus der einen Tatsache hervor, daß in der Kommissionsitzung, in welcher in vollster Sachlichkeit und Ruhe beraten wurde, der entschiedene Gegensatz gegen die Union deutlich und einmütig zum Ausdruck kam.

Mag die schwierige Frage viel Zeit gekostet, mag sie hier und da bange Befürchtung geweckt haben, durch die notwendige und wertvolle Kommissionsberatung ist schon jetzt erwiesen, daß eine befriedigende Lösung sehr wohl möglich ist und wir deshalb getrost in die Zukunft blicken können. Wir erleben es wieder einmal, daß die lutherischen Theologen mit ihrem ängstlichen Gewissen bisweilen etwas langsam arbeiten, spüren es aber dennoch, wie die schwedische „Kirchliche Zeitschrift" vor einiger Zeit in einem Artikel über die Allg. Ev.-Luth. Konferenz bemerkte, daß in unserer Konferenz die Bruderliebe zwar einer Kraftprobe unterstellt war, daß sie aber diese Probe bestanden hat.

Einer Anregung folgend, die auf der Februar-Tagung der „Chemnitzer Konferenz" gegeben worden war, hatte deren Vorstand von dem Testamente Paul Gerhardts an seinen Sohn einen schön ausgestatteten Druck herstellen lassen und Abzüge davon den Rektoren sämtlicher sächsischen Gymnasien mit der Bitte übersandt, sie an die Abiturienten zu verteilen, die Theologie studieren wollten. Man meinte, dieses Vermächtnis des treuen Bekenners, das einen Platz neben seinen schönsten Liedern verdient und doch noch so wenig bekannt ist, könne als Geleitswort und Wegweiser für angehende Theologen reichen Segen stiften und dadurch Gerhardts Gedächtnis so gut und besser der Zukunft überliefern helfen, als manches große Werk, das seiner Jahrhundertfeier zu Ehren unternommen wurde. Die Bitte hat vielfach freundliche Aufnahme gefunden, und Dankschreiben von Rektoren und Abiturienten haben dem Vorstande bewiesen, daß seine Absicht verständnisvoller Würdigung begegnet ist.

Theologische Kandidatenprüfungen in Leipzig vom 25. Juni bis 1. August 1907. Vorsitz: Oberhofprediger Dr. theol. et phil. Ackermann.

Abgabe der Hausarbeiten bis zum 7. und 22. Juni.

I. Sekt. **Die Gottesvorstellung in Gen. 12—50 soll mit derjenigen von Exod. 1—18 verglichen werden. Es handelt sich um die Frage, ob der Jahve der Väter in derselben Weise oder anders gedacht sei als derjenige der Exoduserzählungen (D. Kittel). — Predigt über Luk. 14, 16—24; Katechese über Joh. 13, 20; 13, 34; 13, 35; 14, 6 u. 14, 21 (D. Hofmann).**

II. Sekt. **Die Traditionslehre des Konzils von Trient, verglichen mit der Theorie des Vincentius von Lerinum (D. Brieger). — Predigt über Matth. 11, 28—30; Katechese: Anrede des Vaterunser, 1., 2. u. 3. Bitte (D. Rietschel).**

III. Sekt. **Das Wesen des Christentums nach Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen und dem Tractatus de libertate christiana (D. Kirn). — Predigt über Matth. 11, 28—30; Katechese über 4, 5., 6. u. 7. Bitte (D. Rietschel).**

Klausuraufgaben (25., 27., 29. Juni und 1. Juli in je zwei Stunden) und mündliche Prüfungen.

I. Sekt. **Gal. 1, 11—16 (D. Heinrici). — Ps. 8 (D. Kittel). — Die Reformation in England bis Elisabeth (D. Hauck). — Religion und Sittlichkeit (D. Ihmels). — 30. Juli mündliche Prüfung: D. Heinrici: Inhalt von Joh. 1—4, Kap. 5, 1—17 übersetzt und erklärt. Einiges über Art der johanneischen Reden, einleitende Fragen über das Johannesevangelium. — D. Kittel: Richter 6, 1—14 übersetzt und erklärt. Geschichtliches über die Midianiter und Gideons Kämpfe mit ihnen. Die ersten Richter. Einiges über Komposition des Richterbuches. — D. Hauck: Ausbreitung des Christentums in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches im 1. und 2. Jahrhundert. Ignatius, Irenaeus. — D. Ihmels: Erlösung und Versöhnung im Neuen Testament, Predigt Jesu vom Reiche Gottes und seinem Heilandstode. Jesu Heilstod in paulinischer Betrachtung. Versöhnung bei Schleiermacher und Ritschl. — D. Hofmann: Prediger, Priester, Pastor. Disziplin und Methodik der Pädagogik.**

Examinanden: Segnitz, geb. 1883 in Flößberg; Krug, geb. 1883 in Mulda; Lepper, geb. 1882 in Karlsruhe; Müller, geb. 1883 in Schwarzbach; Reiß, geb. 1881 in Pockau.

Zensuren: 1 IIa, 2 IIIa, 2 III.

II. Sekt. **Matth. 11, 11—19 (D. Hofmann). — Ps. 31, 1—9 (D. Guthe). — Die mittelalterliche und die modern-ultramontane Theorie vom Staate und seiner Unterordnung unter die Kirche (D. Brieger). — Die Rechtfertigung durch den Glauben (D. Ihmels). — 31. Juli mündliche Prüfung: D. Hofmann: Einleitungsfragen über Epheserbrief (Kritik der Ueberschrift) Kap. 6, 1—8 übersetzt. — D. Guthe: Amos 5, 18—23 übersetzt, Einleitungsfragen und biblische Theologie, Recht, Kult und Tag Jahves, Veränderung dieses Begriffs bei Jesaja und den exilischen Propheten. — D. Brieger: Amt, besonders Episkopat und Buße im Neuen Testament, Clemens, Hermas, Tertullian, Irenaeus, Zeit und Inhalt dieser Schriften. — D. Ihmels: Evangelische und römische Sittlichkeit. — D. Rietschel: Kirchenjahr.**

Examinanden: Richter, geb. 1884 in Großrückerswalde; Ludewig, geb. 1883 in Hildesheim; Hoche, geb. 1883 in Meißen.

Zensuren: 1 II, 2 IIIa, 1 zurückgewiesen.

III. Sekt. **Matth. 15, 12—18 (D. Heinrici). — Jes. 2, 2—4 soll übersetzt, erklärt und in den Zusammenhang verwandter alttestamentlicher Aeußerungen eingestellt werden (D. Kittel). — Die Lehre von der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten (D. Hauck). — Wie wird die Gottheit Christi in der altprotestantischen Dogmatik, wie von Albrecht Ritschl verstanden? (D. Kirn). — 1. Aug. mündliche Prüfung: D. Heinrici: Einleitungsfragen zu den paulinischen Briefen, Phil. 3, 1—12 übersetzt. — D. Kittel: Einleitungsfragen zu den kleinen Propheten, Amos 7, 7—14 übersetzt. — D. Hauck: Jesuitenorden. — D. Kirn: Buße, Glauben und besonders über die Anschauung von der Sünde nach Augustin, Luther, den Bekenntnisschriften, Kant, Julius Müller, Rothe. — D. Rietschel: Das geistliche Amt und Fragen der Kirchenzucht.**

Examinanden: Fleischer, geb. 1885 in Oberfrauendorf; Kupfer, geb. 1883 in Köthensdorf; Fischer, geb. 1883 in Crimmitschau; Ulbricht, geb. 1884 in Kötzschenbroda.

Zensuren: 3 II und 1 IIIa.

Die lutherische Arbeit in Persien.

Manche Freunde dieses Werkes sind in der letzten Zeit beunruhigt worden, weil in bezug auf dasselbe Tatsachen behauptet und Urteile ausgesprochen worden sind, die Zweifel und Bedenken gegen die Arbeit unserer Kirche in Persien erwecken können.

Es wird eine Anklage erhoben, die sich indirekt auch gegen unsere syrischen Arbeiter richtet. Sie gehören zu dem „Patriarchalischen Komitee", das vor etwa 14 Jahren mit Zustimmung des Patriarchen gebildet worden ist, um dem Bischof beratend zur Seite zu stehen und Mißbräuche in der kirchlichen Praxis zu verhüten. Nun soll in der Zeit vor dem Eindringen der Russen in die syrische Kirche, also um 1898, von jenem Patriarchalischen Komitee eine Petition an den „Heiligen Synod" der russischen Kirche gerichtet worden sein, infolge deren dann die Russen ins Land gekommen wären. Wie sich's damit verhalten hat, wird schwer zu ermitteln sein. Wir dürfen wohl annehmen, daß unsere lutherischen syrischen Brüder mit einer derartigen Petition nichts zu tun gehabt haben, und Pera Johannes sagt uns, daß er von einer solchen nichts wisse. Aber in dem Patriarchalischen Komitee waren damals auch drei Freunde der Russen. Daß diese eine der Bittschriften an den Heiligen Synod unterschrieben haben, ist selbstverständlich, und daß sie sich dabei als Vertreter des Patriarchalischen Komitees bezeichnet haben, ist sehr wahrscheinlich.

So konnte von einer Petition des Komitees geredet werden, wenn auch kein offizielles Schreiben desselben nach Rußland abgesandt war. Bei diesen Bittschriften dachten aber die Unterzeichner zumeist nicht an Auslieferung ihrer Kirche an die Russen. Sie erwarteten von diesen Hülfe zur Besserung ihrer bedrückten Lage und Rettung aus dem rechtlosen, traurigen Zustand unter mohammedanischer Herrschaft. Unsere Brüder aber haben dem Kommen der Russen von Anfang an mit Sorge entgegengesehen. Sie wurden dann auch gleich von diesen als ihre Gegner betrachtet. Als die Russen nach Wasirabad kamen, um die dortige Gemeinde unseres Bruders Pera zu verführen und die Kirche wegzunehmen, fanden sie so wenig Entgegenkommen, daß sie Pera bei der Obrigkeit verklagten, er habe die Leute zurückgehalten, zu ihnen zu kommen. Pastor Pera mußte deshalb zweimal vor dem Richter erscheinen. Den Bruder Jaure Abraham suchten die Russen durch gütliche Mittel gefügig zu machen. Sie versprachen ihm einen Gehalt, ein kirchliches Amt und Ausbildung seiner Söhne für einen höheren Beruf, wenn er es mit ihnen halten wolle. Er wies aber alle Anerbietungen zurück. In jener Zeit waren unsere Brüder, wie uns ein unparteiischer Zeuge berichtete, die Hauptstützen der syrischen Kirche gegenüber der russischen Vergewaltigung. Das Patriarchalische Komitee nahm nach Entfernung der drei Russenfreunde den Kampf um Wiedergewinnung von etwa 60 geraubten Kirchen auf, der den Mitgliedern viel Geld gekostet hat. Auch die meisten Freunde der Russen waren bald von ihrer Vorliebe für dieselben geheilt. Viele der Uebergetretenen kehrten zurück. In Wasirabad und Gogtapa sind nur einzelne Personen bei den Russen geblieben. Das ist auch eine Frucht der Wirksamkeit unserer Brüder. Der Verdacht, als seien sie an dem Herbeirufen der Russen beteiligt gewesen, ist hinfällig.

Aber unsere ganze Arbeit in Persien ist kürzlich wieder als ein verfehltes Unternehmen hingestellt worden. Dies Urteil ergibt sich aus folgender Berechnung, die uns vorgehalten wird. Man sagt, in der Urmiaebene gebe es 25000 syrische Christen. Von diesen seien 15—20000 zur russischen Kirche übergetreten, 4000 Presbyterianer geworden. Wenn man nun auch noch die zu den Baptisten und zur römischen Kirche Abgefallenen in Betracht zieht, würde allerdings bei jener Berechnung kaum noch ein Rest übrig bleiben. Aber die Rechnung wird wohl nicht ganz zutreffen. Zunächst wird die Zahl 25000 zweifelhaft, wenn man sieht, daß die Anglikaner in ihren Berichten 65000 angeben. Ferner ist die Zahl der zu den Russen übergetretenen Syrer wohl höchstens auf 11000 zu veranschlagen, und von diesen sind schon viele wieder zurückgekehrt. Daß in der syrischen Kirche ein Arbeitsfeld vorhanden ist, geht aus der reichen Tätigkeit hervor, die noch immer die amerikanischen Presbyterianer dort entfalten.

Aber eben auf diese, die seit mehr als 70 Jahren in Persien tätig sind, weist man hin und sagt, sie hätten allein das Recht, dort in der Weise zu arbeiten, wie wir es tun. Neben ihnen könne man höchstens noch die Anglikaner gelten lassen; jede andere Arbeit dieser Art sei zu mißbilligen. Dieses Urteil können wir nicht unterschreiben. Die Presbyterianer haben ja freilich viel für die Syrer getan, die Bibel in die neusyrische Sprache übersetzt, Schulen gegründet, ärztliche „Mission" in Angriff genommen. Sie geben Schriften heraus; auch ein Sonntagsblatt, „Lichtstrahlen" genannt, wird von ihnen in syrischer Sprache verbreitet. Im Berichtsjahr 1905/06 sind über eine Million Druckseiten durch ihre Presse in Urmia gegangen. Sie haben 64 Schulen mit 1639 Schülern und 24 Gemeinden in Persien unter den Syrern. Aber die kleine Zahl ihrer Gemeindeglieder zeigt, daß die syrischen Christen nicht Presbyterianer werden wollen. Auch zu den Anglikanern fühlen sie sich nicht hingezogen, weil diese mit der griechisch-katholischen Kirche verbrüdert sind und den Anschluß der nestorianischen Kirche an die russische begünstigt haben. Nun kommen einzelne junge Syrer zu uns und suchen in der lutherischen Kirche theologische Ausbildung. Sollen wir sie zurückweisen und zu ihnen sagen: geht zu den Presbyterianern oder zu den Anglikanern!? Und wenn sie Bedenken gegen die reformierte Lehre haben und auch nicht russisch werden wollen, wie die Anglikaner ihnen anheimgeben, sollen wir dann sagen: es hilft euch alles nichts, nur die Presbyterianer und Anglikaner haben das Recht, sich eurer anzunehmen? So können wir sie und die Arbeit in Persien nicht von uns abschütteln. Wir haben mit den geistlichen Gaben, die unserer Kirche anvertraut sind, denen zu dienen, die sie von uns begehren. Daraus ergibt sich dann weiter eine Arbeit der lutherischen Kirche in Persien, die darauf gerichtet ist, daß auch dort das Evangelium lauter und rein gelehrt und die Sakramente dem Evangelium gemäß verwaltet werden. Diese Arbeit ist im Gange, und wir dürfen sie nicht stocken lassen, wenn nicht irgendwie die Weiterführung uns unmöglich gemacht und uns klar gezeigt wird, daß wir sie aufgeben sollen.

Den Freunden des Werkes in Persien sei folgendes mitgeteilt. Am 16. Juli ist P. Pera Johannes von hier abgereist, um in seine Heimat und zu seiner Arbeit zurückzukehren. Sein Sohn Luther Pera hat während seiner Abwesenheit die Gemeinde in Wasirabad bedient. Nach seines Vaters Rückkehr wird er nun eine eigene Arbeit an einer anderen Gemeinde übernehmen müssen.

Für den Hausbau in Wasirabad sind bis jetzt 3250 Mk., für die Schule in Gogtapa gegen 500 Mk. eingegangen. Es fehlt also noch zu viel, um schon ans Bauen denken zu können.

Ende August wird voraussichtlich eine Zusammenkunft der Hauptvertreter des Werkes aus verschiedenen lutherischen Kirchengebieten von Nord- und Süddeutschland stattfinden, damit es zu einer gegenseitigen Aussprache und Verständigung über die Weiterführung der Arbeit komme. Dieses Vorhaben wolle Gott gelingen lassen und segnen. Ihm sei das kleine schwache Reis unserer lutherischen Arbeit in Persien befohlen. Er kann es erstarken und wachsen lassen, daß es auch einmal eine Frucht bringe zu seinem Preise.

K. Röbbelen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirche in **Döhlen** stiftete die Direktion der Sächsischen Gußstahlfabrik ein kostbares Fenster mit dem Bilde Melanchthons. — In **Werdau** werden gegen 200 Herren und Damen aus der Bürgerschaft vom 20. Oktober bis 2. November das Devrientsche Gustav Adolf-Festspiel zur Aufführung bringen. — In **Crimmitschau** wird die neue Kirche auf dem Rotmühlenplatz nach dem preisgekrönten Entwurf des Leipziger Architekten Wiesinger erbaut werden. — In der Kirche zu **Dahlen** sind die von Prof. Dr. Gurlitt-Dresden für wertvoll erklärten, lange Zeit vorher unbeachtet gebliebenen Alter-

tümer, ein Mosesstandbild und ein Altaraussatz mit Malereien, nach ihrer Ausbesserung durch Dresdener Künstler wieder eingetroffen. — Cunnersdorf b. Kamenz. Die neue im Juli eingeweihte Kirche — Schiff in mäßiger Länge mit dem Anbau eines massigen viereckigen kurzen Turmes — ist ein ganz besonderes Unikum in ihrer Lage. Dieselbe, ganz isoliert von menschlichen Wohnungen auf einer weithin sichtbaren Höhe erbaut, in ihrem anheimelnden Gepräge wie eine Wallfahrtskapelle ausschauend, dient den Bewohnern der vier ringsum 1/2 Stunde entfernt liegenden Dörfer Cunnersdorf, Biehla, Hausdorf und Schönbach, die seit Jahrhunderten in fester Ordnung kirchlichen Lebens nicht durch den zweistündigen Weg von dem Besuch der Gottesdienste in Kamenz abgehalten worden sind, nun auf einer neu angelegten, mitten durch Getreidefluren sich hinziehenden Straße dem heimatlichen Gotteshause zuwandern können und wohl auch nach und nach auf dem hoch oben neu angelegten Gottesacker ihre letzte Ruhestätte finden werden. Das ganze etwa fünf Scheffel Land betragende Areal für Kirche, Gottesacker, das im Bau begriffene Pfarrhaus und eine Waldpflanzung zum Schutz desselben gegen heftige Westwinde ist ein Geschenk des um die Auspfarrung hochverdienten Rittergutsbesitzers v. Lippe auf Cunnersdorf. Die Glocken sind als gut erhaltenes Geläute aus der alten Kirche in Coswig für 1300 Mk. erworben worden. Dem jetzt im Dorfe Cunnersdorf wohnenden Pfarrer steht nun bevor, fern von jeder Nachbarschaft weit ab vom Dorfe auf sonniger Höhe, wie keiner seiner Amtsbrüder im Lande, zu wohnen und alle seine Kirchgänger schon von weitem bei ihrem Aufstieg nach dem Gotteshaus begrüßen zu können. — Die Sächs. Hauptbibelgesellschaft in Dresden hat ihr neues Heim in der Lüttichaustraße bezogen. — Durch den seit Jahren für den öffentlichen Verkehr geschlossenen alten Eliasfriedhof in Dresden, auf dem u. a. die Gustel von Blasewitz (Frau Senator Renner) und der große Wohltäter der Stadt, Dr. Güntz, begraben liegen, wird ein Durchgang gelegt, auf dem man von der Ziegelstraße unmittelbar nach der Pestalozzistraße und Pillnitzer Straße gelangen kann.

Schule: Zum Rektor der Universität Leipzig auf das Universitätsjahr vom 1. November 1907 bis 31. Oktober 1908 ist Geh. Hofrat Dr. Karl Chun, Prof. der Zoologie und Zootomie und Direktor des zoologisch-zootomischen Institutes und Museums, gewählt worden. — In Zwickau findet am 28. und 29. September in Verbindung mit der 25jährigen Jubelfeier der dortigen Knabenhandarbeitsschule die Hauptversammlung des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit statt. — Am 9., 10. und 11. Oktober feiert die frühere Realschule I. Ordnung, das jetzige Realgymnasium zu Chemnitz das Jubiläum des 50jährigen Bestehens. — In Pirna ward die seit 1838 bestehende Mädchenarbeitsschule zu einer Abendnähschule — auch für junge Frauen — erweitert. — Den 19 erzgebirgischen Klöppelschulen, die in die Verwaltung der betr. Gemeinden übergegangen sind, hat die Staatsregierung auf das Jahr 1907 Unterstützungen von zusammen 12232 Mark bewilligt.

Sonstiges: Am 30. Juli ist in Chemnitz mit dem Bau der neuen katholischen Kirche begonnen worden. — P. Willkomm sen. in Planitz hat das Amt als Präses der evangelisch-lutherischen Freikirche von Sachsen und anderen Staaten niedergelegt. Die Synode wählte zum Nachfolger Herrn P. Kunstmann in Dresden. — Aus Berlin wird berichtet, daß in der Nacht zum 3. August in der Sebastiankirche ein Einbruch verübt worden ist, bei dem die Diebe eine silberne vergoldete Monstranz im Werte von 2500 Mk. und zwei silberne Kelche im Werte von 450 Mk. und 120 Mk. erbeuteten.

Herzliche Bitte. Nach der letzten Volkszählung, welche die Taubstummblinden feststellte, gab es im Königreich Sachsen 17 Taubstummblinde. Im Interesse der Taubstummblindenfrage und zur Erwägung geeigneter Fürsorgemaßregeln ist eine Ermittelung der Taubstummblinden Sachsens erwünscht. Ganz besonders erscheint von Wichtigkeit die genaue Feststellung aller taubstummblinden Kinder. Behörden, Anstalten, Geistliche, Lehrer, Aerzte, Eltern und Vormünder werden daher um entsprechende Mitteilungen an die Geschäftsstelle unseres Blattes oder an Herrn Generalmajor z. D. von Hagen in Loschwitz bei Dresden, Calberlastraße 6, gebeten.

Vom Büchertisch.

Der Dienst am Wort. Eine Sammlung evangelischer Predigten und Reden gläubiger Zeugen der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. Dr. Johann Rump in Bremen-Seehausen. Leipzig, Krüger & Co. Preis à 2 Mk.; eleg. geb. 2,50 Mk.

Bd. X: Leichenpredigten und Grabreden. Kindheit und Jugend.

Nachdem Band III Grabreden für allgemeine Fälle, Band IV für besondere Fälle, Band VIII für seltene Fälle gebracht hat, bietet Band X zum Abschluß Grabreden für Kindheit und Jugend und zwar 48 Beiträge, so daß die Zahl der zur Probe vorgelegten Grabreden 167 beträgt.

Das Bestreben, bei den Grabreden wahr zu bleiben, damit die Leichenrede nicht zu einer Lügenrede werde, macht sich immer bemerkbar, sei es, daß die individuellen Verhältnisse mehr berührt werden, sei es, daß aus der Fülle des göttlichen Wortes Trost und Mahnung geschöpft wird. Die Sprache meidet die Phrase und erhebt sich oft zu bedeutender Höhe, meist, wenn die Tiefe des Schmerzes mit der fröhlichen Hoffnung der Gotteskinder durchdrungen wird.

Bd. XI: Antritts- und Abschiedspredigten.

Zu den zehn Antritts- und zehn Abschiedspredigten von verschiedenen Autoren ist im Anhang noch je eine charakteristische Antritts- und Abschiedspredigt (von Pastor Cordes-Hamburg-Harvestehude und Kons.-Rat Dr. Borgius-Königsberg) beigefügt. Die Predigten stammen von Männern, welche unbeirrt auf dem Boden der Offenbarung Gottes in Jesu Christo, seinem eingeborenen Sohne stehen, dabei aber ausgeprägt lutherische, reformierte und unierte Geistliche sind. Das Studium dieser Predigten gewährt viel Anregung nicht bloß für die, welche in der Lage sind, Antritts- oder Abschiedspredigten zu halten.

Band X und XI ist ein Generalregister für die ersten zehn Bände von „Der Dienst am Wort“ beigefügt, und zwar: 1. Verzeichnis der an diesen Bänden beteiligten Mitarbeiter, 2. Verzeichnis der in diesen Bänden behandelten Bibeltexte, 3. Die Landeskirchen deutscher Zunge.

Stellenbewegung.

Im regelmäßigen Besetzungsverfahren: Das Pfarramt zu Kleinzschachwitz (Pirna), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt zc.: Karl Julius Johannes Vogel, Diakonatsvikar in Crimmitschau, als Hilfsgeistlicher in Hartmannsdorf (Rochlitz); Karl Hermann Martens, Diakonus in Wolkenstein, als Archidiakonus in Mittweida (Rochlitz).

Kirchliche Feste zu Dresden.

Dienstag, den 3. September, vormittags 10 Uhr im Jünglingsvereinssaale des Vereinshauses, Zinzendorfstr. 17, **Hauptversammlung des Sächsischen Hauptmissionsvereins** und der Vertreter der Zweigvereine (geschlossene Versammlung).

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche: **93. Jahresfeier der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.** Predigt: Pfr. Morgenbesser-Roßwein. Ansprache an die mit Bibeln zu beschenkenden Kinder: P. lic. th. Wuttig, Sekretär der Gesellschaft.

Abends $^1/_2$8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: **Oeffentliche Missionsabendversammlung** unter Leitung von Konf.-Rat Hofprediger Dr. Friedrich. 1. Eröffnung: Konf.-Rat Hofprediger Dr. Friedrich. 2. Missionar Kanig aus Ostafrika: Die Heidenpredigt in Ukamba. 3. P. von Harling-Leipzig: Gottes Arbeit an jüdischen Herzen. 4. Pfr. Dittrich-Hauswalde: Missionsbilder aus Deutsch-Südwestafrika. 5. Pfr. Helbig-Groitzsch: Welche Zeit ist's an der Weltenuhr?

Mittwoch, den 4. September, vormittags 10 Uhr im kleinen Saale des Vereinshauses: **Erweiterte Helferversammlung der Sächsischen Missionskonferenz.** Vortrag des Dr. med. Feldmann-Eckardtshain: Die ärztliche Mission.

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche: **88. Jahresfeier des Sächsischen Hauptmissionsvereins.** Festgottesdienst-Predigt: Pfr. Härtig-Nossen. Jahresbericht: Missionssekretär Dr. Otto.

Abends $^1/_2$8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: **Nachversammlung zum Bibelfeste der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.** Vortrag von P. von Harling-Leipzig: Die Person und das Werk unseres Heilandes im Lichte der Weissagungen des Alten Testamentes. Bericht: P. lic. th. Wuttig.

Donnerstag, den 5. September, nachmittags $^1/_2$5 Uhr im Festsaale der Diakonissenanstalt, Bautznerstraße 68, **Hauptversammlung des Dresdner Frauenmissionsvereins.** Vortrag des P. Lohmann-Leipzig: Die Arbeit der Missionsschwestern.

Der Gott aller Gnade und alles Segens walte über den gewohnten lieben Festen.

Die Direktorien des Ev.-luth. Hauptmissionsvereins der Sächsischen Missionskonferenz und der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 827. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 35. **Leipzig, 29. August** **1907.**

Sedantag.*

Ach fühlst du noch, du deutsches Herz,
Der Väter Wunden, Lust und Schmerz,
Die für dich standen Mann an Mann,
Aus Nord und Süd im Heeresbann?

Wert ist der Tapfern Blut und Schweiß
Für alle Zeit das Lorbeerreis,
Noch mehr, daß du es nicht vergißt,
Was du dem Höchsten schuldig bist.

Er hat in Huld dich angeseh'n,
Er hat erhört der Beter Fleh'n,
Er hat des Feindes Glanz und Macht
Zu Schanden, dir zu gut gemacht.

Wie ward im Streit gespürt sein Fuß.
Zu Sieg bei der Geschütze Gruß;
Wie ward Gerechtigkeit Beweis
Auf Schritt und Tritt zu seinem Preis!

Du lebst im Frieden, deutsches Herz;
Blick' auf, blick' aus, blick' niederwärts!
Du lebst, dort schlummert Heer an Heer
In Feindesland ohn' Wiederkehr.

Denk', daß ein Gott im Himmel lebt,
Der auferweckt, was man begräbt;
Wach' auch du auf aus falschem Traum;
Schon liegt die Axt an deinem Baum!

Laß grünen ihn von frischem Trieb
Des Glaubens und der echten Lieb.
Dann ist dein Schild Gerechtigkeit
Und dein Schwert heil'gem Kampf geweiht.

* Aus „Blumen am Wege". Gedichte: 1. ernsten oder geschichtlichen, 2. heiteren oder belehrenden Inhalts. Von E. Kluge, Pfarrer in Beiersdorf O.-L. Selbstverlag. Geb. 1 Mk., Erlös für Kirchturmbau in Beiersdorf.

Die Bedeutung Speners für die kirchliche Unterweisung in der evangelischen Kirche.

(Schluß.)

Die Absicht der Katechismusexamina war in erster Linie die Vermittelung von Kenntnis und Verständnis der im Katechismus enthaltenen christlichen Lehre. Was Spener unter diesem Stoffe verstand, ist aus den Katechismustafeln deutlich zu ersehen. Wörtlich sollte dem Gedächtnis nur der kleine Katechismus Luthers und womöglich eine Anzahl Kernsprüche eingeprägt werden, keine dogmatischen Definitionen, keine von ihm oder von anderen sonst verfaßten Katechismusfragen. Dagegen sollte immer ein tiefergehendes Verständnis der Worte und des Wertes der einzelnen Lehren für das praktische Leben erstrebt werden. „Bey solchen (die daran gewöhnt werden, der Sache selbst nachzudenken und aus eigenem Verstand zu antworten, welches viel möglicher ist, als manche glauben, die es nicht erfahren haben, wieweit Kinder und einfältige Leute durch treue information und examen gebracht werden können) ist auch allein die rechte Absicht der

Katechisation erhalten, die nicht nur bestehen muß, daß einige Worte können von den Kindern herezählt werden, sondern, daß sie zu einer rechten erkenntnis kommen". Deshalb will er die „Jugend bey der Lust, Munterkeit und Freude erhalten", schon „als bey welchem Bewandnüs des Gemüths dasselbe zu lernen am tüchtigsten ist". Neben dieser Absicht — aber erst in zweiter Linie — wollte Spener nun das Leben selbst beeinflussen. Die Frage eines verständigen Mannes, dem seine Manier der Kinderlehre wohl gefiel, ist ihm sein Leben lang nicht aus den Gedanken gekommen: „Wie bringen wir aber den Kopff (oder das darin Gefaßte) in das Hertz?" Gewiß war ihm ein christliches Leben unendlich viel mehr wert, als tote Erkenntnis. Aber seiner Ueberzeugung nach, war Lehre und Leben so nicht zu trennen. Denn die christliche Lehre ist die notwendige Grundlage für die Erweckung christlichen Lebens. Diese Schätzung des Objektiven scheidet ihn von den späteren Pietisten. Er unterließ die Examina nicht und änderte auch nichts an ihrem Betriebe, wenn er sich schon sagen mußte: „Und sehe ich leider selbs bey den meisten, welche zu einer ziemlich reichen buchstäblichen Erkänntniß gekommen sind, daß ihre Hertzen noch wenig gerühret sind". Auch wo er nicht die von ihm erwartete Frucht sah, ließ er die Hoffnung nicht sinken. „Wie ich dann versichert bin, daß man manche Erkänntniß oder Wissenschaft erstlich eine lange Zeit nichts als eine blosse buchstäbliche Erkänntniß bey einem Menschen ist, und wie ein todtes Körnlein in dem Staub lieget, ohne einige Frucht; aber zu seinerzeit, da Gott einen Segen und neue Krafft in das Hertz gebot, gleichsam erst lebendig wird und in seine Frucht gehet".

Höchstens könnte man sagen, daß der erbauliche Teil der Katechese in Speners späterer Zeit einen etwas breiteren Raum einnimmt. So sagt er 1696: „Weil nicht allein die blosse buchstäbliche Erkänntniß und viele Wissenschaft des Kopfes, sondern daß es eine lebendige Erkänntniß hege und sich in ihren Früchten zeige, gesuchet wird, so solle nicht allein bey allen materien, wie sie eins Theils zu Trost und Stärkung des Glaubens, andern Theils zum Fleiß der Gottseligkeit dienlich sehen, mit Angelegenheit der Jugend eingeschärffet, sondern auch herzliche Vermahnungen dazu gethan und sie zu eifrigem Gebet angewehnet werden".

Immerhin blieb das didaktische Element stets überwiegend. Der Unterricht in der Jugend sollte ja dazu dienen, eine spätere Wirkung der Predigt zu ermöglichen, und Spener wollte nicht unterlassen, das Fundament zu legen, um schneller ein fertiges Haus vor sich zu sehen. Gerade weil ihm die Erweckung christlichen Lebens überall die Hauptsache war, durfte sie im Katechismusexamen nicht als solche hervortreten. Eine solche Gelegenheit bot sich vor dem ersten Abendmahlsgange oder der Konfirmation, wo sie bestand. Gewiß mußte sich Spener auch hier von dem Wissen der Einzelnen überzeugen und konnte die Kinder nicht eher konfirmieren, „biß sie nach dem Maß ihrer Gaben ein genügsames gefasset" hatten. Aber schon die geringe Zahl der Stunden, die dieser Vorbereitung gewidmet waren, ließ sie neben dem sonntäglichen Katechismusexamen kaum für die Belehrung in Betracht kommen, besonders da diese ja nicht mit der Konfirmation abgeschlossen war. Daher wurde der Stoff anders ausgewählt, er wurde mehr zur Erbauung gewendet und es trat eine individuelle Behandlung der Kinder ein. „Daher müssen neben den theoretischen materien, sonderlich auch die praktischen, von der sündlichen Verderbniß, von der Erbsünde, von Heiligung und dergleichen getrieben werden, als daran ihnen das meiste gelegen und leider von den meisten in den catechisationen am wenigsten auf solches gesehen wird. Da ist aber alsdann sehr dienlich, daß wo es nun allgemach zu dem Gebrauch näher kommt, wenn auch mit singulis oder aber wenigen absonderlich handeln, sie nicht allein zu eigner Prüfung anweise, sondern sie selbs prüffe, ob sie ihre Verderbniß und erbsünde recht erkennen". Das schlägt ganz aus dem Gebiet der Unterweisung heraus in das der Seelsorge an dem einzelnen Kinde.

IV.

Eine zusammenfassende Darstellung der Bedeutung Speners für den kirchlichen Unterricht ergibt nun Folgendes: Auf keinem Gebiete kommt Spener eine schöpferische Bedeutung zu. Auch auf dem katechetischen hat er nichts Neues geschaffen.

Neu ist keine seiner Institutionen, neu ist nicht der Stoff und nicht der Gedanke der Stoffeinteilung. Das Drängen auf ein wirkliches Verständnis des Angeeigneten war seit Luther nie erstorben. Spener hat das gegenüber allzu großen Lobsprüchen immer betont: Wiewohl ich auch in der That nicht der Erste bin, sondern hin und wieder auf dem Lande seine Kinderlehrer von christlichen Predigern vor guter Zeit angestellt worden sind. Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege war keine neue Zeit, die neue Mittel brauchte oder hervorbringen konnte. Die Hauptsache war, daß etwas geschah gegen die Verwilderung des Volkes. Da war es nun von größter Bedeutung, daß hier in einer wirkungsvollen und darum nachahmungswerten Einheit all das Wertvolle, was die Zeit in katechetischer Beziehung besaß, zusammengefaßt wurde. Und gesteigert wurde die Bedeutung noch dadurch, daß der hervorragendste Geistliche Deutschlands es gab. Die Beschäftigung mit der Jugend war so verachtet, daß die Landgeistlichen sich nicht dazu herablassen mochten. Womit sich 40 Jahre lang der Senior der Frankfurter Geistlichkeit, der Dresdener Oberhofprediger und der Propst von St. Nikolai in Berlin Sonntag für Sonntag mit größtem Eifer abgab, das konnte nicht verachtet bleiben.

Die Verdienste Speners um die Wertung und quantitative Hebung des Katechismusunterrichts werden auch nirgends unterschätzt. Wenn aber auch vielfach die Spenerschen Anregungen in der Folgezeit zu einer fleißigen Uebung des Katechismusexamens geführt haben, so ist doch ein baldiges Erkalten des Interesses in der Kirche nicht zu leugnen. Es fehlte der Unterweisung der Zielpunkt und Abschluß in einem sichtbaren und bedeutsamen Zeichen. Die Konfirmation hatte Spener nicht in solche Verbindung mit dem Katechismusexamen gebracht. Nun gingen die Christen von dem elementaren Unterricht beim Schullehrer über in den Unterricht des Pfarrers, und wenn sie dazu zu alt, so wurden sie Zuhörer des Examens. Dieser Mangel eines Zieles mußte die Lebensfähigkeit der Einrichtung sehr beeinträchtigen. Freilich muß anerkannt werden, daß bei der mangelhaften Vorbildung der Kinder für Spener die Möglichkeit nicht vorlag, einen solchen Abschluß mit der Konfirmation zu verbinden. Einzelne Einrichtungen Speners haben wohl eine Weile Nachahmung

gefunden, wie die Tabulae catecheticae. Dann hat der Rationalismus den Zusammenhang fast gänzlich zerrissen. Ein bewußtes, die Entwickelung beeinflussendes Zurückgreifen auf Spenersche Gedanken läßt sich für die Erneuerung des kirchlichen Lebens im 19 Jahrhundert nicht behaupten. Wenn die Stoffanordnung des katechetischen Unterrichts heute mit der Tabulae catecheticae vielfach genau übereinstimmt, so ist das eine ganz natürliche Erscheinung. Allerdings hat man hier und da sein Andenken aufgefrischt, wo man in seinem Sinne wirken wollte, und infolgedessen bewahrt seine „Einfältige Erklärung“ noch heute einen gewissen Einfluß.

Nur dessen soll noch gedacht werden, daß Spener zuerst Bibelsprüche als Lernstoff für Katechumenen empfahl und in großer Anzahl in seinen Katechismus aufnahm. Er hat die Einführung in die Bibel zuerst als eine der wichtigsten Aufgaben des kirchlichen Unterrichts erkannt.

Haben auch die Spenerschen Institutionen ein langes Leben meist nicht gehabt, so waren sie doch in ihrer Zeit musterhaft. Es fragt sich aber für die katechetische Methode Speners, ob hier nicht der Mangel eines Fortschritts die Entwickelung aufgehalten habe, indem man durch das Ansehen und die Erfolge Speners verleitet wurde, Unzulängliches als gut und wirksam anzusehen. Dies Urteil fällt von Zezschwitz bei der Besprechung des 1715 erschienenen Büchleins „D. H. J. Speners Gedanken von der Katechismusinformation“ und zwar der Katechisation, d. h. der Methode der Information Speners: „Wenn dergleichen nun nur die ersten noch unklaren Impulse einer neuen Bewegung kennzeichnete! Aber hier finden wir dies alles als Reinertrag einer epochemachenden Anregung verzeichnet. Der Verfasser von 1715 war ja an seine Vorlagen gebunden, aber es fehlt auch jede Andeutung bei ihm, wie im Urteile der Zeitgenossen, daß dieser Methode nichts mehr abgeht als alles was überhaupt Methode zu heißen verdient!“

Der Grundfehler dieser Beurteilung Speners liegt darin, daß die Maßstäbe einer heutigen Katechese an das Katechismusexamen Speners herangerückt werden. Beide sind aber nicht recht vergleichbar. Das Spenersche Katechismusexamen hat seine Wurzeln in der Katechismuspredigt einerseits und in den Katechismusverhören andererseits. Diese werden so verschmolzen, daß der Stoff stückweise vorgetragen und dann durch Fragen das Vorhandensein des Verständnisses festgestellt wird. Alle Fragen sind also Examensfragen einfachster Art. Es ist auch nicht statthaft, die von Spener berichteten Fragen so zu besprechen, als seien sie in der Weise an die Kinder gestellt worden, wie wir sie lesen. Der Katechet sollte vielmehr erstlich sich selbst diese Fragen vorlegen und die Antwort vortragen, und erst darauf, falls sie ihm leicht erschienen, die Fragen stellen, auch wohl auf die Antworten eingehend das Gesagte abfragen.

Steht die Methode Speners auch hinter der heutigen zurück, so ist sie doch nicht so schlecht, daß sie nicht durch treue und konsequente Durchführung wertvoll werden könnte. Sie war ferner so gut, wie sie in ihrer Zeit überhaupt sein konnte. Spener hat die Nutzlosigkeit einer unverstandenen gedächtnismäßigen Aneignung immer betont und auf Verständnis gedrungen und zwar ist er dabei weit über das in seiner Zeit übliche hinausgegangen. Er hat durch variierte Wiederholung der Fragen sich vom Vorhandensein des Verständnisses überzeugt. Er hat den Stoff sorgfältigst ausgewählt und jeder Stunde ihr genaues Pensum zugeteilt. An diese Stoffgliederung hat er sich fest gebunden, schon durch den Parallelismus mit seinen Frankfurter Kollegen. Welch eine klare Erkenntnis von der Nützlichkeit eines solchen Zwanges in einem Jahrhundert, wo man schwankte zwischen geistlos summarischer Behandlung des Katechismus und der übergelehrten unmethodischen Stoffanhäufung, die alle Formen sprengte, wie sie in den Kollegien jener Tage in die Erscheinung tritt! Die Auswahl des Stoffes und die Einfügung desselben in den Katechismus ist durchaus zweckentsprechend. Ferner ist doch die freundliche Behandlung der Kinder ein überaus wichtiger Bestandteil katechetischer Methode im weiteren Sinne. Auch ist die gewissenhafte Vorbereitung für die Hebung der Methode nicht zu unterschätzen und Spener hat auf die Ausarbeitung einer Katechese fast ebensoviel Mühe verwandt, wie auf eine Predigtpräparation. Damit hatte Spener aber auch alles benutzt, was ihm die Pädagogik und Katechetik seiner Zeit an Mitteln darbot, seinen Unterricht fruchtbar zu machen. Die Reflexionen über Anlage der Katechese (Fortschreiten vom Naheliegenden zum Fernerliegenden, Hinarbeiten auf einen Zielpunkt), über Einrichtung der Fragen und aktiven Beteiligung der Schüler am Unterricht lagen noch in ihren ersten Anfängen.

Die christliche Lehre war in ihrem Ursprung und ihrer Art nach losgelöst von aller natürlichen Bestimmtheit. Auch war ja in der Dogmatik, der der katechetische Stoff hauptsächlich entlehnt werden mußte, durchaus das deduktive Verfahren in der Anordnung der Begriffe innerhalb der Loci herrschend. Wie konnte man nur in der Katechetik plötzlich induktiv verfahren? Erst mußte die Logik von ihrem beherrschenden Platze in der Dogmatik gestoßen werden, ehe das möglich war. Endlich war es doch die Kirche, die in der katechetischen Unterweisung den Gliedern, die sie längst durch die Taufe in sich aufgenommen hatte, ihren Wahrheitsbesitz vermittelte. Es war nicht möglich, daß Spener eine andere Methode fand, als die der Darbietung der feststehenden Lehre, der Verdeutlichung und der Prüfung des Verständnisses.

Es ist für die Katechetik von bleibendem Wert, daß das doppelte Ziel des kirchlichen Unterrichts klar erkannt und im gegenseitigen Verhältnis richtig gewertet ist. Der Endzweck ist auch in dieser Tätigkeit der Kirche die Weckung eines lebendigen tätigen Glaubens in ihren Gliedern. Diese Absicht muß auch in der Katechese, in Ermahnungen und Hinweisen auf die Nutzbarmachung des Gelehrten laut werden. Aber der besondere Zweck des Jugendunterrichts darf denselben nicht in zweite Linie rücken. Die Vermittelung christlicher Erkenntnis ist stets das nächste Ziel. Wird dieses außer acht gelassen, so fehlt später das Fundament für die weitere Einwirkung. Hier hat Spener in vorbildlicher Weise Maß gehalten und der Theorie die rechten Wege gewiesen. Das paränetische Element hat bei ihm das didaktische nie überwuchert. Die Hauptfrage für den Katecheten bleibt dabei immer die: Wie bringen wir aber den Kopf ins Herz. Diese Frage hat Spener sich und uns immer wiederholt. Hat er auch eine Antwort gefunden? Er hat das Richtige in großer Bescheidenheit und Nüchternheit erkannt. Den Uebergang zu wirken liegt nicht in der Macht des Katecheten und seiner Methode. Es geschieht zu seiner Zeit, da Gott einen Segen und neue Kraft in das Herz gibt. Der Katechet hat in Treue nach bestem Vermögen die Erkenntnis zu vermitteln, er hat in

freundlicher Ermahnung auf das Wichtigste, die Verwirklichung im Leben hinzuweisen, im Gebet sich der ihm Anvertrauten anzunehmen. Wenn er das tut, hat er alles getan, was er tun konnte.

Die „Gedanken" Pascals.

Von Georg Meyer-Wurzen.

Mit Freude habe ich wahrgenommen, daß seit einer Reihe von Jahren dem ebenso durch wahren Seelenadel, als durch Klarheit des Denkens rühmlichst bekannten Blaise Pascal † 1662 in seiner Heimat Frankreich viel Beachtung geschenkt wird. Manche schöne Arbeit ist über ihn erschienen. Im Vordergrunde des Interesses stehen bei der Mehrzahl der Veröffentlichungen die Pensées, d. h. Gedanken, in denen der geistvolle, leider so früh im Alter von erst 39 Jahren verstorbene Rechenkünstler und Weltweise das Christentum als die edelste Offenbarung des Göttlichen in umfassender Weise zu behandeln gedachte. Das Evangelium von Christo ist kein Fremdkörper im Kulturleben der Menschheit, im Gegenteil, was unserem gesamten geistigen Leben Halt und Weihe, Richtung und Vertiefung zu geben vermag, das alles verdanken wir dem Christentum, das die vornehmsten menschlichen Kräfte zur Entfaltung bringt. Das Christentum kann darum nie veralten, sondern je weiter wir vorwärts kommen und wirkliche Einblicke und Durchblicke in die Welt und unser eigenes Dasein wie von einer hohen Warte aus empfangen, desto höher wird auch der christliche Glaube gewertet werden müssen. Solche Gedanken bringt Pascal zum Ausdruck oder, besser gesagt, wollte er gründlich erörtern, denn das Ganze, was wir besitzen, ist nur ein unvollendetes Bruchstück, ein Entwurf von 258 Konzeptseiten. Zehn gesunde Jahre meinte der großzügige Mann für die Ausarbeitung seines umfassend angelegten Werkes nötig zu haben und er hatte nur ein einigermaßen gutes unter vier kranken Jahren, wie auch sonst sein Leben in mehr als einer Beziehung Krankheit und Enttäuschung gewesen ist. Kein Geringerer als Sainte-Beuve, der ausgezeichnetste Kenner und Beurteiler der französischen Geisteswelt, hat die beim Tode des Verfassers hinterlassene Handschrift des höchsten Lobes (brouillons immortels) würdig erachtet. Seine rückhaltlose Anerkennung ist nicht bloß des Inhaltes wegen, sondern auch um der meisterhaften, ganz eigenartig schattierten Sprache willen veranlaßt, auf die übrigens Pascal, selber der geborene Schriftsteller, einen nicht allzu großen Wert gelegt hat (tout cela ne vaut pas une heure de peine). Eine sicher für nicht wenige willkommene Bereicherung der einschlägigen Schriftstellerei über den großen Verteidiger des Christentums bedeutet das vor einem Jahre in Paris von einem gewissen Léon Brunschwig herausgegebene Werk, das eine sorgfältige, durch Lichtdruck hergestellte Wiedergabe der Urschrift enthält, die so vorzüglich ausgeführt ist, daß sie vollkommen den umständlichen Gang nach der französischen Staatsbücherei, wo Pascals Urschrift unter Nummer 9202 sich befindet, ersetzen kann. Es war ein durchaus glücklicher Einfall. Der ganze Pascal, wie er leibte und lebte, gewinnt dadurch vor unserem Auge gleichsam greifbare Gestalt. Wenn einer seines Gottes inne geworden war als der einzigen Wirklichkeit, als des einzigen festen Punktes und Grundes im Rauschen der Zeit und des Alls, so war es unser christlicher Denker, der ein markiger, hellsehender, persönlicher Geist vor anderen gewesen ist. Die wundersame Eigenart Pascals enthüllt sich uns, wie auch sonst bei allen bedeutenden Menschen, erst bei näherer Bekanntschaft. Alles, was er schrieb und durchdachte, löste sich bei ihm von der innersten Persönlichkeit ab. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe sein. Wie die Pascalsche Lebensanschauung starkes, tief persönliches Empfinden zur Voraussetzung hat, beweisen alle Seiten in dem Texte im einzelnen wie im ganzen. Schon jede Aenderung in dem Texte und die Art und Weise, wie sie geschehen ist, läßt uns wichtige Schlüsse machen. Es ist bekannt, daß für Urteilsfähige die Schrift fast stets ein Merkmal auf die Eigenart, die innere Ausgestaltung eines Menschen ist. Man muß die klaren, großen nnd vornehmen Schriftzüge Pascals sehen, um sich ein Urteil über jenen Mann zu bilden, der seine Arbeit mit Gebet auf den Knien begann und so beendete. Daß Pascals Christentum mehr als nur Küstenschiffahrt am kleinen Erdeneiland war, ist aus dem einzig schönen „Geheimnis der Person Jesu" in den „Gedanken" zu erkennen. Sein Glaube war nicht eine antiquarische Kenntnis über den Heiland, sondern eine lebendige, persönliche Fühlung mit ihm. Nichts Wirklicheres und zugleich Geheimnisvolleres, nichts Einfacheres und Tieferes gibt es für den Glauben des frommen Franzosen, als die Person Jesu, die er in Goldfassung uns darreicht. Er fährt an das Christentum nicht allein heran, vielmehr mit Meisterschaft hinein. Jeden Gedanken denkt er zu Ende und verfolgt ihn bis in die letzten Folgerungen. Man sieht den Buchstaben und Zeilen dieses Abschnittes es an, wie das innerste Seelenleben des Verfassers dabei beteiligt gewesen ist. Die einzelnen Gedanken, durch Horizontalstriche voneinander getrennt, zeigen vorerst eine schwer aufliegende, wie von Schmerz durchbebte Schrift und erscheinen weiterhin in ihren feinen Linien feierlich abgemessen, wie lauter Hingebung und Liebe zum himmlischen Dulder. Wie rührende lyrische Strophen muten die Zeilen in ihrer Gesamtheit an, denn nicht nur die einzelnen Worte sind so charakteristisch. Von Pascals glühendem Herzen eingegeben, wie die Gebete, die seine Brust bewegten, streben die Schriftreihen in die Höhe, emporgerichteten Gebetsarmen gleich. In solcher Herrlichkeit ist nie ein Mensch in den Tod gegangen, in den Tod am Kreuze, wie unser Herr und Heiland. Dieser Christus ist deshalb der Schatz seiner Seele, das Leben seines Lebens. Alle Ausstrahlungen der einzigartigen Person Jesu, die in der Klarheit und Unbefangenheit Pascals treu und wahrhaftig sich wiederspiegeln, zwingen ihm von dem innersten Grunde der Seele das Bekenntnis ab: „Herr, dir ergebe ich mich ganz!" (Seigneur, je vous donne tout).

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Volksmeinung über das Pfründensystem. Ein ebenso zahlreiche Gehässigkeiten und Unrichtigkeiten wie bittere Wahrheiten enthaltender Artikel der sozialdemokratischen „Sächsischen Arbeiterzeitung", den die freisinnige „Zittauer Morgenzeitung" abdruckt, gibt unseres Erachtens den Geistlichen wie Behörden soviel zu denken, daß wir ihn, unter Hinzufügung der Richtigstellungen und unter

Abkürzung der Namen (da wir nicht gleich taktlos sein möchten wie die genannten Blätter), hier wörtlich abdrucken. Der Sperrdruck ist von den genannten Blättern angewendet worden.

Die bevorstehende Neubesetzung der K.er Pfarrstelle, die eine der bestbesoldeten in ganz Sachsen sein soll, gibt der sozialdemokratischen „Sächsischen Arbeiterzeitung" Anlaß zu folgenden Glossen: Das Dorf K. soll mit seinen 680 (die Parochie umfaßt 1616 Seelen. D. R.) Einwohnern die bestbesoldete Pfarrstelle in ganz Sachsen sein (ist übertrieben. D. R). Wie man das schon häufig erlebt hat, wenn eine solche Sinekure zu vergeben, ist die Zahl der Bewerber eine außerordentlich große, und während man sonst immer findet, daß die Sehnsucht der Herren Geistlichen nach der Pfarrstelle in einer größeren Stadt oder in der Großstadt gerichtet ist, kann man bei solchen Gelegenheiten bemerken, daß die Herren Pfarrer unter sotanen Umständen auch gerne die Einsamkeit des Landlebens mit in den Kauf nehmen. So haben sich denn auch um die Stelle in K., in dem den Geistlichen ein so warmes Nest bereitet und in dasselbe so viel goldene Eier hineingelegt werden, eine ganze große Zahl von geistlichen Hirten der Gemeinden, deren „Wohl und Wehe ihnen so ans Herz gewachsen ist", beworben. Drei von diesen zahlreichen Bewerbern sind aber nur zur engeren Wahl auserwählt worden: ein geistlicher Herr aus C., einer aus Z. und einer aus T. Wir finden es ganz begreiflich, daß jeder seine Lebenslage so günstig wie möglich gestalten möchte (also doch! D. R.). Wir halten aber diese Pfründenwirtschaft auch vom Standpunkt der Kirche aus für eine arge Ungerechtigkeit (sehr richtig! D. R.), deren Beseitigung ganz dringend in ihrem eigenen Interesse zu verlangen wäre. Es ist doch klar, daß es auf die Gläubigen gerade keinen erhebenden Eindruck machen muß, wenn sie sehen, wie leichten Herzens (wenn einer um seiner zahlreichen Familie willen weiter streben muß, tut er's wahrlich nicht „leichten Herzens"! D. R.) ein Hirte seine Herde verläßt, um eine besser besoldete Schäferstelle zu übernehmen. Hier kann man doch nicht mit der „Sehnsucht nach einem größeren und wichtigeren Wirkungskreise" kommen, wie es bei dem Zug der Pfarrer nach der Stadt der Fall sein könnte. Das Dorf K. mit seinen 680 Einwohnern ist sicher ein ganz reiches (ist nicht so arg! D. R.) Dorf. Dort gibt es nicht viel Arme und Elende zu trösten, Hungernde satt zu machen, dort gibt es keine Arbeit in sozialen Nöten (das zeugt von großer Unkenntnis; gerade der bisherige Geistliche hat in sozialer Beziehung in K. segensreich gewirkt. Er muß dazu doch wohl Veranlassung gehabt haben! D. R.); denn reiche Leute lassen sich nicht hineinreden in ihre Verhältnisse. In K. gibt es Ruhe, viel Ruhe und große Einkünfte. Man denkt bei dieser ganzen Pfründengeschichte unwillkürlich an den, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, und man denkt ferner daran, wie oft Geistliche über die Begehrlichkeit und Unzufriedenheit der Arbeiter gescholten haben, trotzdem es sich für diese nur darum gehandelt hat, für harte Arbeit sich sattessen und den Hunger ihrer Kinder stillen zu können. Um wenig Arbeit und fette Pfründe, wie in K., handelt es sich bei ihrer „Begehrlichkeit" nicht.

So weit der Artikel. Er beweist wieder, daß unsere Besetzungsverhältnisse trotz allem, was man an Flickarbeit (denn anders kann man das bisher Geschehene trotz alles Wohlwollens seitens maßgebender Kreise doch kaum nennen) getan hat, noch sehr im argen liegen. Ueber die Anzahl der Bewerber können die Blätter doch kaum ohne Vertrauensbruch gewisser Beamten unterrichtet sein. Oder schlagen sie einfach auf den Busch, weil sie — uns kennen? Wenn nun auch gerade bei den Vorschlägen für K. große und alle Anerkennung verdienende Gerechtigkeit des Konsistoriums gewaltet hat, so gibt es doch noch genug Fälle, die das Verlangen: „Weg mit dem Pfründensystem im Prinzip" — gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn auch selten bei Stellen königlichen, wohl aber oft bei solchen Privatpatronats. Man sollte meinen, solche Artikel, wie der genannte, der keineswegs vereinzelt dasteht und von Tausenden und Abertausenden gelesen, glossiert und gehässigst ausgebeutet wird, müßten der Kirche zeigen: Du darfst diese schreienden Mißstände nicht länger dulden, sie auch nicht verkleistern, sondern mußt mit diesem Prinzip, das immer wieder neue Ungerechtigkeit und Unzufriedenheit gebären muß, brechen, wenn du nicht alles Ansehen im Volke verlieren willst! So dankbar wir sind für alles, was gerade in letzter Zeit für unseren Stand getan ist und noch getan werden soll, so bitten wir doch, um unseres Amtes und um des Ansehens der Kirche willen: Schafft um Gottes willen das Pfründensystem ab! Ihr könnt dann solche Lästermäuler viel eher und wirksamer stopfen. Oder sollten wir uns nicht, wie David Simeis Steinwürfe, auch einmal das von jener bitter feindlichen Seite Gesagte zu Herzen nehmen? (1. Petr. 2, 12. 19. 20). Zum „Hunger der Arbeiterkinder" aber nur folgende Glosse: Schreiber dieses, der in einer nicht reichen, aber wohlhabenden Industriegemeinde arbeitet, hat die Beobachtung gemacht, daß seine Kinder, als sie in die Schule gingen, immer das einfachste zweite Frühstück hatten, während die „Arbeiterkinder" stets belegte Brote, manchmal noch mit Zutat (z. B. saure Gurken, Fleischsalat und andere Leckereien), mitbrachten! Dies nur eine Illustration statt vieler. Daß aber gebildete Stände, besonders einsame Landpfarrer, nicht nur andere Lebenshaltung, sondern auch andere Lebensbedürfnisse, namentlich geistiger Art, für sich und ihre Kinder haben, dafür kann man auf jener Seite ja kein Verständnis verlangen.

Die Missionskonferenz stellt bei ihrer für Mittwoch, den 4. September, vormittags 10 Uhr in Dresden angesagten Versammlung ein aktuelles Thema zur Verhandlung: Die ärztliche Mission. Die Gründung des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen hat gezeigt, daß die deutschen Missionsgesellschaften nicht länger mehr hinter den englischen und amerikanischen zurückstehen wollen; die Aussendung vermehrter Missionsärzte ist bei ihnen beschlossene Sache. Auch unsere Leipziger Mission gedenkt diesen Zweig der Arbeit künftig mehr zu pflegen, und empfiehlt die Gründung besonderer Hilfsvereine für dieses Werk. Angesichts dieser Tatsachen gewinnt die Einladung unserer Missionskonferenz an Interesse. Als Vortragender ist Dr. med. Feldmann aus Eckardtsheim, der Herausgeber der „Zeitschrift für ärztliche Mission", gewonnen. Es ist sehr erwünscht, daß die Mitglieder der Missionskonferenz sich zahlreich einstellen und auch Gäste mitbringen, die sich für die ärztliche Mission interessieren lassen. Die Versammlung findet im kleinen Saale des Vereinshauses in Dresden, Zinzendorfstraße 17, statt.

Uebersicht über die Tätigkeit der lutherischen Gotteskasten im Jahre 1906.

Der lutherische Gotteskasten in	Einnahme 1906	Ausgabe für: Diaspora deutscher Landeskl.	Freikirchen in Dtschl.	Oesterreich-Ungarn	Sonst. europ. Länder	Außereurop. Länder	Ausbildung v. Predig. u. Lehr.	Sonst. Zwecke u. Verwltkost.
Bayern	18065	5453	3050	4302	891	2841	600	928
Braunschweig	1192	125	75	300	339	150	75	56
Elsaß-Lothringen	9288	5642	250	416	1003	606	150	387
Hamburg	13960	1200	700	2850	3500	1550	400	2628
Hannover u. zwar								
a. Hann. Gotteskl. mit B. Verden	21064	11486	1400	3713	305	1600	550	2010
b. Lutherv. Stade	2691	675	100	1242	100	310	100	164
Lauenburg	597	—	—	450	—	110	25	12
Luth. Hilfsverein Lippe	488	125	—	108	135	100	20	—
Mecklenburg	9551	850	1725	2675	1150	1400	1400	902
Oberhessen	568	80	—	175	125	150	75	5
Oldenburg	884	100	—	125	—	76	50	533
Reuß	1693	150	125	475	493	200	75	133
Sachsen	28403	1330	2833	1044	7482	2550	750	1856
Schleswig-Holstein	6361	875	350	750	3175	225	550	936
Thüringen	1258	—	150	310	243	891	50	113
Württemberg	4454	175	620	1561	837	600	—	259
Summa Mk.	120512	27766	11378	20496	19778	12859	4870	10922

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Einnahmen der verbündeten Gotteskasten auch im vergangenen Jahre keinen Rückgang, sondern eine Mehrung erfahren haben. Freilich will dabei nicht übersehen sein, daß in der Einnahme Hannovers auch eine Kollekte für Mülhausen mit inbegriffen ist. Aber es wirkt immerhin ermutigend, daß die Gotteskastensache, der die Zeitläufte wahrlich nicht günstig sind, sich auf ihrer bisherigen Höhe behauptet hat. Unter den vom sächsischen G.K. für sonstige europäische Länder bestimmten 7482 Mk. befinden sich 6082 Mk., die, teilweise auch von anderen Ländern, für die bedrängten evang.-luth. Glaubensgenossen in Rußland gesammelt wurden. Die Gesamteinnahme des G.K. der evang.-luth. Kirche in Preußen betrug im vergangenen Jahr 5843 Mk., in welcher Summe ein Vermächtnis von 2000 Mk. mit enthalten ist. 3213 Mk. konnten an Unterstützungen verteilt werden.

Das Königl. Konsistorium der Provinz Sachsen hat seit zwei Jahren besondere Kirchenmusikkonferenzen angeregt, weil von den 1900 Organisten der Provinz trotz bestandener Prüfung in der Musik nur ein Drittel brauchbar befunden waren. Die „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" hat schon energisch die Mahnung laut werden lassen, „man übe die Gemeinden im unbegleiteten Gesang". Das hat aber seine großen Schwierigkeiten. Ein Ausweg aus dem kirchenmusikalischen Notstand, der auch anderwärts anzutreffen ist, eröffnet sich durch einen elektrischen Apparat, welchen die Firma Kühl & Klett in Berlin liefert. Ein solcher ist in der neuen Kirche zu Grünau bei Berlin seit Weihnachten aufgestellt — die erste automatisch spielbare Orgel in einer europäischen Gemeinde. Mit Hilfe von drei Druckknöpfen, je einer in der Sakristei, am Altar und auf der Kanzel, wird der ganze Apparat tadellos in Bewegung gesetzt. Das laufende Meter an Vorspielen, Chorälen, Zwischenspielen, Responsorien und Nachspielen mit selbsttätiger Registerein- und ausschaltung kostet etwa 1 Reichsmark. Natürlich kann die Orgel auch mit Hand und Fuß gespielt werden. Der elektrische Apparat kostet etwa 2000 Mk.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Meißen sind die beiden neuen Türme des Domes mit den Kreuzblumen versehen worden, somit nunmehr in der Hauptsache fertiggestellt. — In Schedewitz sind für den Bau einer neuen Kirche bereits 300000 Mark aufgebracht. — In Schönheide wurde am 11. August das dem großen Wohltäter des Ortes, Karl Eduard Flemming, von der Kirchgemeinde errichtete Denkmal enthüllt. — Der Verein abstinenter Pastoren (Landesgruppe Sachsen) hält während der kirchlichen Septemberfeste am 3. September 1907 nachmittags 1/26 Uhr im Alkoholfreien Gesellschaftshaus in Dresden-A. (Joh.-Georg-Allee 16 pt.) seine Herbstkonferenz ab. Gegenstand der Konferenz: „Wie gewinnen wir mehr Geistliche für die Enthaltsamkeit, besonders für die Blaukreuz-Arbeit?" Referent: Pfarrer Seltmann. — In der Kirche in Herrnhut wurde am 11. August eine neue Orgel geweiht.

Universität: Vom 30. Juli bis mit 1. August fanden die mündlichen theologischen Kandidatenprüfungen in Leipzig statt. Von den 13 Kandidaten, die sich zum Examen gemeldet hatten, war einer auf Grund des Ausfalls der schriftlichen Prüfungen zurückgewiesen worden. Die übrigen 12 bestanden: 1 mit IIa, 4 mit II, 5 mit IIIa und 2 mit III.

Schule: In der Schul-Zahnklinik in Dresden hat die ärztliche Behandlung der Volksschüler begonnen. — In Zwickau wird an den Volksschulen fremdsprachlicher Unterricht eingeführt, und zwar wird wahlfrei Französisch oder Englisch unentgeltlich gelehrt. — In Schweta soll eine neue Schule gebaut werden. — Die höheren Schulen in Leipzig verlegen ihre Aufnahmeprüfungen in die Fastenwoche, und zwar auf Wunsch der Direktoren der Volksschulen.

Sonstiges: Auch für unsere Kreise ist eine von den Blättern gebrachte Mitteilung nicht uninteressant, nach welcher der Gesamtbetrag der freiwilligen Stiftungen der Arbeitgeber zugunsten ihrer Arbeiter im Deutschen Reiche sich im Jahre 1906 auf 116222119 Mk. belief. — Am 12. August wurde in Zürich der 4. internationale Kongreß christlicher Textilarbeiter durch den Vorsitzenden des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, Reichstagsabgeordneten Schiffer, eröffnet. Anwesend waren 25 Delegierte, die sechs Nationen mit 454 Ortsgruppen, die 78126 Mitglieder zählen, vertreten. Der Zuwachs des Verbandes beträgt seit dem letzten Jahre 332 Ortsgruppen und nahezu 46000 Mitglieder. Der deutsche Verband allein zählt 40500 Mitglieder. — Ein Jahrhunderte alter Brauch kommt in Marienberg in Wegfall, sofern auf Anregung des Königl. Bergamtes zu Freiberg das Läuten des Bergglöckchens nachts um 3 und

4 Uhr, wozu ein Anläutegeld von jährlich 97 Mk. 50 Pf. gewährt wurde, gegen eine Ablösungssumme von 2500 Mk. eingestellt werden soll. — In Eibau wurde ein Verein zur Beschaffung eines Kinderheims gegründet; das dazu nötige Grundstück hat die Firma S. Wolle unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Vom Büchertisch.

Von der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begründet von Herzog 2c., herausgegeben von D. A. Hauck, Professor in Leipzig, Verlag J. C. Hinrichs in Leipzig, liegt nun der 19. Band vor, umfassend: Stephan III. bis Tonsur. Auch dieser Band enthält wieder eine Menge ebenso gründlich gelehrter als interessanter Artikel. Genannt seien: Stilling von Freybe, Stiftshütte von Kittel, Sünde von Kirn, Synergismus von Kawerau, Synkretistische Streitigkeiten von Tschackert, Synoden von Hauck, Tempel und Tempelgeräte von Kittel, Tertullian von Bonwetsch, Thüringen kirchlich-statistisch von Thümmel, Todesstrafe von Schmid, Toleranz von Friedberg, Tonsur von Hauck und anderes mehr. Von Interesse ist dem Schreiber dieser Zeilen, die das Auge der theologischen Welt auf dieses hervorragende Werk wieder lenken sollen, in diesem Bande besonders der Artikel über Sterne von Lotz gewesen. Obwohl dieser nämlich anhebt: „Die Sterne werden in der Bibel oft genannt, meistens aber, ohne daß mehr über sie ausgesagt wurde, als was jeder Mensch sieht und sagen kann", also scheinbar wenig verspricht, ist es doch ein Artikel, der gründlich gewisse Träumereien moderner Theologen von der Herausentwickelung der Jahvereligion aus Astraldienst zunichte macht. Es heißt dort, nachdem vorher gesagt ist, daß der Sterndienst ein uraltes Erbteil des semitischen Stammes gewesen ist, und daß schon die Religion der sumerischen Bevölkerung Babyloniens, welche die einwandernden Semiten übernommen haben, eine Astralreligion gewesen ist: „Ebensowenig indes, wie etwa in der Bewunderung der Gestirne die Wurzel der Religion gesucht werden kann, läßt sich annehmen, daß bei den Semiten Sterndienst die ursprünglichste Form der Religion gewesen sei, so daß schließlich sogar die Jahvereligion aus solchem sich entwickelt haben müßte. Man hat überall an Gott und an Götter geglaubt, ehe man diese in den Sternen zu erblicken glaubte, wenn auch nachher die Gedanken über die Götter und die Vorstellung von den verschiedenen göttlichen Wesen beeinflußt und bereichert worden sind durch die Beobachtung und Erwägung der Verhältnisse und Vorgänge am Himmel 2c. Daß die Jahvereligion Israels etwas mit Gestirndienst zu schaffen habe, wird durch nichts bewiesen (Gestirndienst ist bei den Israeliten erst für die spätere Königszeit nachweisbar)". — So ist es eine wahre Freude, wie gründliche Wissenschaft auch hier immer wieder dazu hilft, die modernen theologischen Verirrungen zu überwinden. Aus diesem Grunde sollte auch ein evangelischer Theolog, selbst wenn es sein müßte, unter Opfern, dieses bedeutungsvolle Werk der protestantischen Theologie in seiner Bibliothek haben.

Das Verfahren bei Besetzung geistlicher Stellen und die Vorschriften für die Kandidaten der Theologie und des Predigtamts in der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen zum praktischen Gebrauche bearbeitet für die Herren Ephoren, Kollatoren, Bewerber um geistliche Stellen und Kandidaten, sowie für die Kirchenvorstände von O. H. Kraut, Sekretär im Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium. Preis 2,60 Mk.

Die vorliegende Arbeit soll dem „praktischen Gebrauche" dienen. Von diesem Gesichtspunkte aus will die Anordnung des Stoffes und wollen die einzelnen Ausführungen verstanden sein. Abschnitt A bildet im großen und ganzen die Grundlage für die nachfolgenden Abschnitte. Diese schließen sich dem Abschnitt A an oder sind unmittelbar aus ihm hervorgegangen. Trotzdem sind alle Abschnitte so gehalten, daß sie einzeln als ein selbständiges Ganzes erscheinen. Dies hat es mit sich gebracht, daß der Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit wegen vereinzelt Wiederholungen nicht zu vermeiden waren und daß des öfteren Verweisungen stattzufinden hatten. Dadurch aber wieder erschien neben dem ausführlich gehaltenen Inhaltsverzeichnis ein alphabetisches Sachregister entbehrlich. Die neue Auflage hat eine wesentliche Erweiterung erfahren, einmal durch die Aufnahme von neuen, bez. eingehenderen Erläuterungen, dann durch Berücksichtigung der von der 8. ordentlichen Landessynode gefaßten, den Buchinhalt berührenden Beschlüsse, und endlich durch die Anfügung eines zweiten Teiles, der die Vorschriften für die Kandidaten der Theologie und des Predigtamts enthält. Ein alphabetisches Sachregister ist dem Buche zur leichteren Benutzung beigegeben.

Für Arbeit und Stille. Gedanken, Bilder und Dispositionen zu den neuen Eisenacher Evangelien. Von Fr. Kliche. Kassel, Ernst Röttger. Das Werk erscheint in etwa 10 Heften à 1 Mk., komplett geb. 12 Mk.

Das im vorigen Jahre begonnene Werk ist bis zum 8. Heft (18. Sonntag nach Trinitatis) gediehen und erhält sich auf derselben Höhe wertvoller, praktischer Handreichung. Der Verfasser hat mit staunenswertem Fleiß und außerordentlichem Geschick aus der Predigtliteratur wie aus der Welt- und Kirchengeschichte, sogar aus der modernen Literatur, allerlei Lesefrüchte gesammelt, fügt aber auch eigene Betrachtungen hinzu, welche dem Werke nur zur Zierde gereichen. Dabei hat er den Mut, an dem alten Bibelglauben unentwegt festzuhalten. Dafür gebührt ihm besonderer Dank. Nicht bloß Theologen werden aus diesem Werke vertiefte Schrifterkenntnis und bereicherte Lebenserfahrung gewinnen. Darum sei dieses Werk von neuem auch weiteren Kreisen empfohlen.

Mohammed und die Seinen von H. Reckendorf, Professor in Freiburg i. Br. (Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Herausgeg. von Dr. Paul Herre. Bd. 2.) Leipzig 1907, Verlag von Quelle & Meyer. 134 S. Preis geh. 1 Mk.; geb. 1,25 Mk.

Die Welt des Islam ist für die Christenheit immer eine große und schwere Frage gewesen; sie hat aber von Zeit zu Zeit ihre besondere Schärfe angenommen, wie es gerade jetzt wieder zu werden scheint. Da ist eine Schrift wie die vorliegende im besonderen Sinne zeitgemäß; sie kann aber um so mehr willkommen geheißen werden, da sie aus vollster Sachkenntnis heraus und so sachlich, anschaulich und bündig in das Verständnis einführt. Die allgemein zugängliche Literatur über den Gegenstand ist überhaupt nicht groß; zu einer raschen, übersichtlichen und zuverlässigen Kenntnisnahme davon gibt es gegenwärtig wohl keine geeignetere Schrift.

Stellenbewegung.

Im regelmäßigen Besetzungsverfahren: Das neubegründete II. Diakonat zu Lößnitz (Schneeberg), Kl. I, Koll.: Die fürstliche Herrschaft zu Schönburg-Waldenburg; Pfarramt zu Tharandt (Dresden II), Kl. IV B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: Louis Paul Schmidt, Predigtamtskandidat, als Pfarrer in Robersdorf mit Thossen (Plauen); Joh. Friedr. Jäger, Pfarrer in Tharandt, als Pfarrer in Kiebitz (Oschatz); Karl Franz Helbig, Pfarrer in Groitzsch, als Pfarrer in Gröbern (Meißen); Hilfsgeistlicher Krause aus Oelsnitz, als Diakonus; Hilfsgeistlicher Schmidt in Hartha, als Diakonus in Gersdorf (Glauchau).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 36. Leipzig, 5. September 1907.

Blaukreuzarbeit.

Vor einem Jahre haben wir die Pastorenkonferenzen zur Blaukreuzarbeit aufgerufen, haben aber damit im allgemeinen wenig Dank geerntet. Man hat uns teilweise gänzlich mißverstanden, als wollten wir es jedem Amtsbruder zur gesetzlichen Pflicht machen, selbst abstinent zu sein. Aber auch solche, die uns verstanden haben, konnten sich doch zur Abstinenz nicht entschließen und wendeten ein, daß eine solche geradezu unbiblisch sei, so gewiß doch nicht nur der Psalmist Gott danke für diese Gabe des Weines, sondern der Herr selbst im Gegensatz zu Johannes dem Täufer Wein getrunken, ja auf der Hochzeit zu Kana Wein und zwar einen großen Vorrat bereitet und den Wein gewürdigt habe, im Abendmahl Träger seines Blutes zu sein. Gewiß, wer den Genuß des Weines oder überhaupt des Alkohols an und für sich für Sünde erklären wollte, hätte ganz entschieden die heilige Schrift und den, von dem sie zeugt, den Gottes- und Menschensohn wider sich. Und selbst wenn man sagen wollte: ja der Wein, den der Herr getrunken, war reines Naturprodukt, der Alkohol aber, den wir im Bier und Branntwein und auch im Wein genießen, ist ein Kunstprodukt und ist Gift — so wäre damit zu viel und daher nichts bewiesen, denn dann wäre es auch Sünde, Belladona oder Arsenik, kurz alle pflanzlichen und mineralischen Gifte als Medikamente zu verabreichen oder zu nehmen. Nein, unser Standpunkt ist ein ganz anderer und doch ein durchaus biblischer. Wir behaupten mit der heiligen Schrift: es ist für Christenleute ganz unmöglich, etwas an und für sich zu tun oder zu beurteilen, denn wir stehen als Christen nicht allein und für uns da, sondern sind Glieder am Leibe Christi. Das ist's, was der Apostel Paulus seinen römischen und korinthischen Christen (Röm. 14, 13ff., 1. Kor. 8 und 9) zu bedenken gibt, die sich kein Gewissen daraus machten, an Götzenopfermahlzeiten teilzunehmen oder das auf den Fleischbänken zum Verkauf ausgelegte, von Götzenopfern herrührende Fleisch zu genießen, weil sie sich sagten: Götzen sind ja nichts, also ist auch das Fleisch von Götzenopfern nichts anderes, als jedes andere Fleisch. Wohl, sagt der Apostel, selig, wer zu dieser Ueberzeugung durchgedrungen. Aber bedenket, es gibt auch noch Brüder und Schwestern, welche noch nicht so weit sind. Sehet zu, daß ihr diesen mit eurem Essen und Trinken keinen Anstoß gebt, sie nicht in Versuchung führt, etwas zu tun, was für sie bei ihrem Erkenntnisstand Sünde wäre (Röm. 14, 23), daß ihr also nicht etwa durch euer Essen Gottes Werk in diesen euren schwachen Brüdern verstört und die nicht verderbt, um welcher willen Christus gestorben ist (Röm. 14, 20 und 15). Darum: „Es ist besser, du issest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, und tust nichts, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird“ (Röm. 14, 21). „Sehet zu, daß eure Freiheit nicht gerate zu einem Anstoß der Schwachen!“ (1. Kor. 8, 9), und er kann mit Hinweis auf sich selbst und seine Mitapostel hinzufügen (1. Kor. 9, 22), „Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne“. — So ist also nach der heiligen Schrift die evangelische Freiheit zu beurteilen; sie hat ihre Grenze an der Pflicht liebevoller Rücksichtnahme auf die schwachen Brüder. Und in dieser Lage sind wir bei unserem Liebeswerke der Trinkerrettung, dessen sich doch sicherlich kein rechtschaffener Seelenhirt entschlagen kann. Denn die Gemeinde mag noch so klein sein, sie hat ihr Wirtshaus, und wenn auch vielleicht keine notorischen Trunkenbolde, so doch ihre Gewohnheitstrinker. Nun ist es gewiß nicht in Ordnung, daß diese Leute denken, es geht nicht ohne ihr Bier oder ihren Branntwein, und daß die Trinker kein Maß halten können. Aber es ist das eben eine Schwachheit, auf die ich, wenn ich in christlicher Liebe mit Gottes Hilfe an ihrer Heilung arbeiten will, Rücksicht nehmen muß. Ich muß sie allerdings zunächst dahin zu bringen suchen durch Gottes Wort und Gebet, daß sie diese ihre Sünde in ihrer ganzen Verdammungswürdigkeit erkennen und im Blute ihres Heilandes Vergebung bei Gott suchen und finden, ich muß ihnen aber auch sagen: wenn es dir Ernst ist mit dieser Bekehrung, dann hast du die heilige Pflicht, jeder Versuchung zu dieser Sünde aus dem Wege zu gehen, also

keinen Tropfen Alkohol mehr anzurühren.* Freilich wäre es ja an und für sich das Richtige, wenn die Blaukreuzarbeit sich als letztes Ziel diese Aufgabe stellte, den geretteten Trinker dazu zu bringen, daß er ohne Gefahr des Rückfalles auch Alkohol z. B. bei Familienfesten mit Danksagung, also auch mit Maß und Ziel zu genießen imstande wäre. Allein die Erfahrung hat gelehrt, daß Leute, die selbst nach jahrelanger Enthaltsamkeit durch den Genuß eines einzigen Glases wieder in noch viel tiefere Gebundenheit geraten sind, als die war, aus der sie gerettet wurden. Ich für meine Person möchte also das Wagnis nicht übernehmen, einem geretteten Trinker, wenn auch nach noch so langer Zeit, den Uebergang von der völligen Enthaltsamkeit zur Mäßigkeit anzuraten, abgesehen davon, daß derselbe sich verpflichtet fühlen wird, zum Dank für seine eigene Rettung um der schwachen Brüder willen abstinent zu bleiben. Es heißt eben auch hier: „Grau, Freund, ist alle Theorie!“ Ich frage aber: Können wir dem schwachen Bruder mit gutem Gewissen zumuten, nunmehr sich jeglichen Alkoholgenusses mit des Herrn Hilfe zu enthalten, wenn wir selbst nach wie vor unser Bier und unseren Wein genießen? Ei freilich, sagst du: Denn wenn zwei dasselbe tun, so ist's nicht dasselbe. Der Trinker weiß aber kein Maß zu halten, darum muß er abstinent sein, das ist aber doch bei uns nicht der Fall! Gewiß! Aber können wir mit solchem Einwand vor 1. Kor. 8 und 9 und Röm. 14 bestehen? Fordert nicht unser christliches Gewissen, daß wir dem schwachen Bruder zu Hilfe kommen und zu ihm sagen: Nun, ich kann mir denken, lieber Bruder, wie schwer dir das fällt. Aber damit du siehst, daß es mir ernst ist um deine Rettung, will ich dir zuliebe selbst auf jeden Alkoholgenuß verzichten, will dir also durch mein Beispiel zu Hilfe kommen, und wir wollen uns gegenseitig durch Fürbitte einander in unserem Vorsatz stärken. Seht, liebe Amtsbrüder, so haben sich die Brüder unseres Blaukreuzvereins, der aus der evangelischen Gemeinschaft hervorgegangen ist, gegenseitig zu ihrer Rettung die Hände gereicht, und so haben sie auch mich, da ich in ihre Versammlung kam, gefragt, ob ich nicht auch durch Uebernahme des Gelübdes den armen zu rettenden Trinkern zu Hilfe kommen wollte, und da habe ich mich nicht mit Fleisch und Blut beraten, sondern habe freudig zugesagt und bereue es auch heute nicht, im Gegenteil, ich fühle mich seit der Zeit (seit fast zwei Jahren) körperlich und geistig viel frischer, obwohl ich vorher nur allabendlich daheim ein Gläschen Bier und nur bei festlichen Gelegenheiten ein Glas Wein genossen habe. Was aber die Hauptsache ist, ich fühle mich glücklich, daß ich durch diese freiwillige Enthaltsamkeit die in ihrem wahrlich nicht leichten Kampfe bestärken helfen darf, die mit ihren Frauen und Kindern Gott nicht genug preisen können, daß er sie aus unbeschreiblichem leiblichen und geistlichen Elend errettet und sie froh und glücklich gemacht hat. Man muß nur von den Ehefrauen dieser geretteten Trinker sich das Sonst und Jetzt erzählen lassen, und man bringt es einfach nicht fertig, das Prinzip der evangelischen Freiheit gegen diese heilige Liebespflicht den Schwachen gegenüber ins Feld zu führen. Wie spricht doch der Herr Luk. 15, 4? Und wenn gesagt worden ist: Wir haben auch die Pflicht, Rücksicht zu nehmen auf die anderen, denn wir sind für alle da und dürfen uns nicht aus Rücksicht

* Den Abendmahlswein und den zu Arzneizwecken dienenden ausgenommen.

auf die Unmäßigen in die Lage bringen, von dem Freuden- und Ehrentrunk der Mäßigen uns fern halten zu müssen, nun so stehe ich nicht an zu bekennen, daß mir die Liebespflicht gegen die Elendesten in der Gemeinde höher steht als diese Pflicht der Geselligkeit. Und warum soll man nicht auch an einer harmlosen Geselligkeit mit teilnehmen? Muß es denn Bier oder Wein sein? Es gibt doch noch andere Getränke. Ich habe auch bei Festmahlen und Hochzeiten bei verständigen und wohlgesinnten Tischnachbarn Verständnis für mein Verhalten gefunden, und am Urteil Unverständiger liegt mir nichts. Uebrigens kann man auch bei diesen Gelegenheiten durch das bloße Beispiel der Enthaltsamkeit mehr Segen stiften, als wenn man bei Wein und Sekt seinen Mann stellt.

Aber warum hat nicht der Herr selbst des Weines sich enthalten aus Rücksicht auf die Schwachen, die es doch damals sicher auch gab? Man denke nur an die Schilderung Jes. 5 und an den reichen Mann, auch an den Speisemeister bei der Hochzeit zu Kana? Ich mag mich nicht anheischig machen, diese Frage befriedigend zu beantworten, möchte aber doch auf zweierlei aufmerksam machen. Einmal hätte er wohl jungen Most in alte Schläuche gefüllt, wenn er wie Johannes der Täufer und die Essener des Weines sich enthalten hätte, denn diese Enthaltsamkeit hatte einen durchaus gesetzlichen Charakter. Der Herr aber war gekommen vom knechtischen Joch des Gesetzes zu erlösen, auch war ja sein Werk nicht das der Erweckung von einer einzelnen Sünde, wie der der Trunksucht, sondern von der Sünde überhaupt. Vor allen Dingen aber kommt wohl in Betracht, daß man von einem Trinkerelend in damaliger Zeit gar nicht reden kann. Der Morgenländer ist und war von Haus aus mäßig im Trinken, er genießt ja jetzt noch den Wein in der Regel vermischt mit Wasser. Trinker waren also zur Zeit Jesu wohl nur Ausnahmen. Gab es ja im heiligen Lande eigentlich keine Wirtshäuser, die ganze Geselligkeit beschränkte sich auf häusliche Gastmähler und Feste. Wie ganz anders bei uns! Unmäßigkeit ist ja eine angestammte deutsche Untugend. Aber zu welchem Ungeheuer hat sich diese Untugend heutzutage ausgewachsen! Bis zum Jahre 1903, hat man ausgerechnet, hat unser Volk jährlich durchschnittlich nicht weniger als drei Milliarden Mark für alkoholische Getränke ausgegeben! Aber das sind nur die pekuniären Verluste! Wer vermag aber die Folgen für das leibliche, ja das geistige und das sittlich-religiöse Leben zu ermessen! „Was schert mich Weib, was schert mich Kind? Ich trage weit höheres Verlangen. Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind!“ Wer von uns hätte noch nicht in das Elend einer Familie hineingeschaut, dessen Oberhaupt Tage und Nächte lang im Wirtshaus beim Glas und bei den Karten sitzt, die arme Frau mag zusehen, wie sie sich und ihre Kinder ernährt. Weitaus in den meisten Fällen von Klagen auf Ehescheidung, die uns vom Gericht angezeigt werden, liegt, wie die seelsorgerische Besprechung zeigt, Trunksucht des Mannes und infolgedessen rohe Behandlung des Weibes und der Kinder zugrunde. Im Laufe des vergangenen Jahres sind in meiner Gemeinde zwei Ehen wegen Weinkellnerinnen geschieden worden. In 100 Ehescheidungen in unserem Deutschen Reiche sind 54 durch Alkoholmißbrauch herbeigeführt, 73 % aller Unsittlichkeitsverbrechen gehen auf dieselbe Ursache zurück. Von 100 abgeurteilten Fällen von Mord und Totschlag waren 59, 33 % der Selbstmorde Erwachsener unter Einwirkung des

Alkohols verübt, 60% aller Geisteskranken sind Alkoholiker. Und das Traurigste ist, daß der Alkoholismus sich auf Kind und Kindeskind nicht nur bezüglich der leiblichen und geistigen Folgen, sondern auch bezüglich der Neigung vererbt. Man hat berechnet, daß die Prostitution sich zu 60% aus Nachkommen von Trinkern rekrutiert, und daß in Preußen jährlich ca. 70 Kinder von Trunksüchtigen im Alter von 10—15 Jahren Selbstmord verüben. Ja was nützt da all' unser Predigen und unsere Privatseelsorge, unsere Vereine für Innere Mission, unsere ev. Jünglings- und Männer- und ev. Arbeitervereinsarbeit, wenn wir diesem ärgsten Feind alles religiös-sittlichen Lebens nicht ernsthaft zu Leibe gehen! also muß unsere ganze Person einsetzen in die Arbeit des Blauen Kreuzes. Können wir es vor unserem Gewissen verantworten, daß wir die erweckten Glieder unserer Gemeinden diese Arbeit ohne uns tun lassen? Ist's dann ein Wunder, wenn diese Leute das Vertrauen zu uns, den Geistlichen verlieren? Wenn sie uns nachsagen: unsere Geistlichen predigen die christliche Liebe, bringen es aber nicht fertig, aus Liebe zu den armen Trinkern auf ihr Glas Wein oder Glas Bier zu verzichten, um sie im schweren Kampfe zu stärken, ja sie können sich selbst in ihren Konferenzen über die Behandlung des nächsten Sonntagstextes oder über Auslegung der heiligen Schrift und wichtige theologische Fragen nicht unterhalten und in den Nachversammlungen zu den kirchlichen Festen nicht zuhören, ohne ihr Bierglas vor sich stehen zu haben und einander zuzutrinken. Ja, es wird alles beobachtet und der Schaden, der mit solchen, wie man sagt, unschuldigen, aber vom Gesichtspunkte der seelsorgerischen Rücksichtnahme auf die Schwachen unverantwortlichen Dingen angerichtet wird, ist unermeßlich, und ein einziges solcher Beispiele reißt wieder ein, was zehn abstinente Geistliche in der Arbeit der Trinkerrettung mit Gottes Hilfe aufbauen durften. Darum eben unsere Bitte an die Konferenzen, doch diesen Gegenstand einmal ohne alle Voreingenommenheit unter Gebet und auf Grund des göttlichen Wortes Röm. 14 und 1. Kor. 8, 9 brüderlich zu besprechen. Es ließe sich ja über diese Sache noch soviel sagen, z. B. daß die Bekämpfung des Alkoholismus, wenn auch nicht überall mit denselben Mitteln, von allen Ständen und Berufsarten, auch von den Aerzten und Lehrern, ja von den Sozialdemokraten in Angriff genommen ist und daß die Blaukreuz-Vereine allein in Deutschland über 6000 gerettete Trinker zu ihren Mitgliedern zählen. Aber es mag genug sein!

Meine Kommilitonen von Leipzig her werden sich erinnern, daß unser unvergeßlicher Brückner im Kolleg über praktische Theologie uns sagte: „Wenn ein einziges Glied Ihrer Gemeinde Anstoß daran nimmt, daß Sie ins Theater gehen, so dürfen sie es nicht mehr besuchen", und er hat selber danach gehandelt. Für diese Mahnung zur Selbstzucht und für dieses sein Beispiel habe ich dem teuren Lehrer schon manchmal gedankt. Sup. Kober.

Professor Beth über die moderne positive Theologie.*

Die Theologie soll modernisiert werden, damit sie zugkräftiger wird und wieder ihr altes Ansehen erlangt. Beth lebt der Hoffnung, daß die Theologie mit kräftigem, in keinem Augenblick versagendem Selbstbewußtsein einhergehen wird, — wenn sie sich eng mit der Naturwissenschaft befreundet. Er erwartet diesen großen Sieg, wenn die Theologie die Deszendenztheorie akzeptiert. Obwohl diese nur eine Hypothese ist, deren sich die Naturwissenschaft bedient, weil sie zurzeit keine bessere hat, welche sie aber sofort über Bord werfen wird, sobald sie eine bessere dafür findet, meint Beth doch, daß in ihr das Mittel gegeben sei, die Theologie wirklich modern und damit lebensfähig zu machen. Er ist sich der Konsequenzen wohl bewußt. „Die Naturwissenschaft trägt aufs neue dazu bei, daß wir das Alte Testament nicht mehr mit den Augen der orthodoxen Inspirationstheorie ansehen". „Die Naturwissenschaft hat uns in der Theologie dazu verholfen, einem alten Schöpfungsbegriff für immer den Abschied zu geben". Beth meint, die Theologie könne kein Interesse daran haben, das alttestamentliche Weltbild um deswillen zu halten, weil es in der Bibel steht. Freilich soweit will er nicht gehen, daß sich die Theologie der rein evolutionistischen Anschauung in der Naturgeschichte unterwerfen soll, weil dadurch der Faktor der göttlichen Offenbarung ausgeschaltet wird und die Religionen als Diesseitigkeitsgebilde erscheinen. Aber er fordert, daß sich die Theologie darauf einrichten muß, daß die Gültigkeit der absoluten Deszendenz dereinst strikt bewiesen werden kann. Damit die moderne Theologie in der ganzen modernen Kulturwelt Geltung beanspruchen kann, hat diese Theologie der modernen Kulturwelt gegenüber daher die apologetische Aufgabe, die christliche Weltanschauung gegen die auf Grund des „wissenschaftlichen Weltbildes" erhobenen Einwände zu verteidigen, soweit die christliche Weltanschauung durch dieses „wissenschaftlich sichere Weltbild" nicht angetastet wird. Hiergegen muß sie anderenfalls das zeitgeschichtlich Bedingte in der überlieferten christlichen Weltanschauung herausstellen. Sie hat aber auch die „Vernunftgemäßheit der christlichen Weltanschauung" zu begründen. Für Beth steht das theologische Erkennen mit dem naturwissenschaftlichen als theoretische Funktion auf einer Linie. Dabei ist vorausgesetzt, daß das religiöse Erkennen vorausgeht, durch welches das Ichbewußtsein, das Gottesbewußtsein und das Weltbewußtsein in die rechte Beziehung zueinander gesetzt werden. Die Uebereinstimmung mit einem festen Dogma oder mit dem ausgeführten Bekenntnis der Kirche wird nicht gefordert.

Die moderne Theologie soll einen Bund mit der modernen Kultur schließen. Aber Troeltsch hat mit Erfolg den Beweis geführt, daß aus der kirchlichen Kultur des Altprotestantismus kein direkter Weg in die kirchenfreie moderne Kultur führt. Wenn daher die moderne positive Theologie bei der Darbietung der christlichen Weltanschauung in ihren Einzelheiten jedesmal auf das derzeitige Weltbild verständnisvoll Rücksicht nehmen soll, so wird ihr eine Aufgabe gestellt, deren Lösung die größten Schwierigkeiten entgegenstehen.

Beth wendet sich freilich entschieden gegen die moderne negative Theologie und ist sich wohl auch dessen bewußt, daß ihn mehr als die verschiedene wissenschaftliche Methode von ihr unterscheidet. Die „Christliche Welt" bezeichnete kürzlich diesen Unterschied dahin, daß sich bei der neuen Auffassung der alte Gottesbegriff nicht mehr aufrecht erhalten lasse. Die moderne Bewegung sei nicht ohne

* Die Moderne und die Prinzipien der Theologie von Dr. Karl Beth, Professor der Theologie in Wien. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 5,50 Mk.

weiteres als atheistisch zu bezeichnen, denn gerade in diesen Kreisen herrsche teilweise ein lebhaftes Suchen nach religiöser Wärme, aber der Gott werde ein anderer, ein innerweltlicher. Er trete nicht mehr den einzelnen Menschen als Persönlichkeit gegenüber. Es falle die Form und das Wesen der alten Frömmigkeit, eine neue Frömmigkeit erwachse, die sich beuge vor der Naturnotwendigkeit, vor der im Weltall inwaltenden Kraft. Auch Beth macht kein Hehl daraus, daß die Objektivität der christlichen evangelischen Wahrheit, welche die Menschen unserer Zeit auf neue eigentümliche Weise als die Wahrheit des christlichen Glaubens in sich erstehen lassen sollen, nur insofern unangetastet bleiben kann, wenn das Dogma der Trinität, die Christologie, die Lehre vom Sündenfall eine Umbildung oder zeitgemäße Neubildung erfahren.

Dies ist der Standpunkt Beths, von welchem aus er die neuesten Forderungen nach einer modernen, positiven Theologie beurteilt. Es kommen in Betracht Th. Kaftan, R. Seeberg, R. H. Grützmacher.* Seeberg hat sich sehr günstig über Beths Charakteristik geäußert, und wer die oft weit auseinandergehende Anschauung dieser drei Theologen kennen lernen will, wird an Beth einen sicheren Führer finden. Daß Beth mit dem bisher Geleisteten nicht zufrieden ist, beweisen seine ausführlichen Untersuchungen über die Prinzipien der modernen Theologie, in welchen sein eigener Standpunkt klarer zutage tritt.

Das Verlangen nach einer modernen positiven Theologie ist vielfach laut geworden, aber es wird noch lange dauern, bis über die Prinzipien derselben die nötige Klarheit und Uebereinstimmung erzielt ist. Ist man doch vielfach sogar über die Begriffe modern, wissenschaftlich ꝛc. verschiedener Meinung. Wenn darin völlige Uebereinstimmung besteht, daß das religiöse Erkennen dem theologischen vorangehen muß, daß also der Theologe zunächst ein wirklicher Christ sein muß, weil ein Blinder nicht von der Farbe reden kann, so ist es sehr befremdend, daß Beth sich gegen Frank, der in seinem System der christlichen Gewißheit diesen Anforderungen in eminenter Weise entspricht, so ablehnend verhält. Er urteilt: „Obwohl Frank in seinem System der christlichen Gewißheit selbst eine Art großzügiger Apologetik geboten hat, so ist doch dieselbe zu sehr auf dem Boden der subjektiven Ueberzeugung des wiedergeborenen Christen versetzt, als daß wir sie als eine moderne, den Forderungen der oben gekennzeichneten wissenschaftlichen Aufgabe der Theologie genügende in Anspruch nehmen könnten". Bis jetzt haben die Neuerer noch nichts geliefert, was mit diesem System zu vergleichen wäre. Woher kommt diese Differenz! Wie soviele in unserer Zeit behauptet auch Beth, daß das Weltbild unserer Zeit ein anderes ist als das alte, auf dessen Grund das Dogma wuchs, daß aber mit dem Weltbilde sich auch Denken und Fühlen wandeln. Aber hier wird Weltbild mit Weltanschauung verwechselt und das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Das Weltbild ist durch Entdeckungen allerlei Art wohl erweitert, vertieft und bereichert worden, aber im Grunde ist es, wie vielfach von den größten Autoritäten bewiesen worden ist, doch dasselbe geblieben. Aber die Weltanschauung — die ist auch bei vielen Theologen nicht mehr die christliche.

* In einem besonderen Artikel werden diese Vertreter einer modernen positiven Theologie baldigst besprochen werden.
Die Red.

Beth hat selbst den erwünschten Nachweis sehr ausführlich gebracht, daß dasselbe, was unsere religionsgeschichtliche Schule als neueste wissenschaftliche Ergebnisse anpreist, schon zu Luthers Zeiten fast verbotenus von den Männern der Renaissance gelehrt worden ist. Daher war die protestantische Theologie eigentlich von Anfang an unmodern. Es ist der Gegensatz der Autonomie und der Theonomie, des subjektivistischen und des objektivistischen Individualismus. Für Luther war die Offenbarung der feste Grund. Diese kann durch moderne Strömungen nimmermehr gebessert werden, wie denn überhaupt Menschensünde und Menschenweisheit die göttliche Offenbarung nicht bessern, nicht entwickeln, ihr nichts hinzutun können. Die Theologie hat es mit der Prägung der Offenbarungswahrheit zu tun. Ohne objektive Wahrheit und göttliche Wirklichkeit gibt es überhaupt keine Religion. Es ist nun zwar sehr modern, dies zu leugnen und sich eine neue Religion durch Entfaltung und Entwickelung eigener Gedanken zu konstruieren, aber das führt nur zu phantastischen Gebilden der sich selbstherrlich gebärdenden Menschenweisheit. Seit Albrecht Ritschl wird als neues Dogma die Anschauung kolportiert, daß Kant das Unvermögen der menschlichen Natur Außerweltliches zu erkennen, unumstößlich nachgewiesen habe. Beth weist nach, daß im Gegenteil Kant den Weg zu einer gesunden Metaphysik freigemacht habe. Das ist für die Modernen recht unangenehm, aber für den Streit um die Prinzipien der Theologie sehr wichtig.

Wir verdanken der fleißigen Arbeit Beths einen großen Fortschritt zu größerer Klarheit und die Hoffnung, daß die Wahrheit auch im gegenwärtigen Kampfe auf theologischem Gebiete siegen werde.

Mein Schlußwort zu des Herrn P. Lic. Rietschels Vortrag über die Taufe nebst Anmerkungen.

Den im „Neuen Sächs. Kirchenblatt" Nr. 32 ff. erschienenen Vortrag habe ich nicht gehört. Die Zeitungsberichte brachten manches, was Ref. gar nicht gesagt haben konnte und, wie sich aus dem etwas spät gedruckten Vortrag ergibt, auch nicht gesagt hat. Seine dahingehende Berichtigung indes hob meine Bedenken nicht. Da ich von der in Aussicht gestellten Drucklegung des Vortrags nichts wußte, auch lange gewartet, schrieb ich mein Bedenken zu demselben, was mir darum nicht ganz leicht wurde, weil ich für den Familiennamen des Vortragenden viel Pietät hatte.

In meiner Aussprache habe ich erklärt, daß ich nur nach den Berichten urteilen konnte. Nie habe ich, der ich in kurzem 81 Jahre alt sein werde, den Vorwurf der „Verdrehung" erfahren, der auch hier unbegründet ist, da ich nicht von der Absicht, sondern von dem Erfolge der Erklärungen des Vortragenden gesprochen habe. Für das Bekanntwerden der Fry habe ich schon als Kandidat mich eifrig bemüht. Aber auch „der Engel der Gefangenen" war eine Ausnahme und stand unter einem besonderen Gottessegen. Ihr in der Nichttaufe allgemein nachzufolgen, würde die Kirche im Großen stark schädigen.

Die Unterscheidung zwischen rechtlicher und gläubiger Beurteilung der Taufe wird die große Mehrzahl der Laien wohl verwirren. Meine wissenschaftliche Phantasie reicht nicht aus, mir vorzustellen, daß die kirchliche Taufe in Achtung steht, wo sie rechtlich für indifferent gehalten wird.

Uebrigens ist die rechtliche Seite der Kirche unleugbar, aber eine Rechtskirche kann ich mir ebensowenig denken wie einen Glaubensstaat.

Wenn Redner von den „drei großen christlichen Konfessionen" spricht, so weiß man nicht, ob er neben den zwei katholischen die beiden evangelischen uniert, oder die beiden ersteren (doch grundverschiedenen) zusammenschließt.

Die Berufung für das Recht des Christennamens auf die Taufe der Eltern kann zur Folge haben die Berufung auf die Taufe der Ur-urgroßväter (da die Mittelglieder alle sich auf das Christentum ihrer Eltern berufen können) und zu großer Entartung des kirchlichen Lebensernstes führen. Auch der Vortragende hat — mit Recht — mehrfach von Ausnahmen gesprochen. Ich will ihm den Vorwurf der Verdrehung nicht zurückgeben, sondern nur, wie er anfangs mir gegenüber, zugeben, daß er mich mißverstanden hat. Haec sufficiant! **W. Schöpff**, P. em.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Königsbesuch in Radeberg. Bei dem Besuche der Stadt Radeberg am 21. August nahm Se. Majestät der König auch eine Begrüßung der Ephoralgeistlichkeit durch Sup. Kaiser entgegen. Alle Amtsbrüder der Ephorie waren geladen, 30 hatten sich einfinden können. Unter der gewaltigen Linde vor der Superintendentur, auf dem mit Fahnen und Guirlanden reichgeschmückten Kirchplatze erwarteten sie in Amtstracht, Spalier bildend, die Ankunft des Monarchen, der den Weg vom Rathause nach der Kirche zu Fuße zurücklegte. Als man seiner ansichtig wurde, ging ihm der Ephorus, begleitet von Oberpfarrer Wetzel-Bischofswerda und Pfarrer Mannschatz-Weißig, entgegen und hielt folgende Ansprache: „Ew. Königliche Majestät! Angesichts dieser unserer Stadt- und Ephoralkirche, deren innere Ausmalung noch nicht ganz hat vollendet werden können, unter dieser für unser Gemeindeleben bedeutsamen Linde, gestatte ich mir im Namen der Geistlichkeit der Ephorie Radeberg und des hiesigen Kirchenvorstandes Ew. Majestät ehrfurchtsvoll zu begrüßen und unserer unverbrüchlichen Treue zu versichern. Wohl vor 1000 Jahren schon hat hier ein Gotteshaus gestanden, das jetzige ist 1730 geweiht, 1888 erneuert worden. Die Ephorie Radeberg aber ist eine der jüngsten und zugleich ausgedehntesten im Lande. 1822 von Dresden abgezweigt, erstreckt sie sich von den Ortschaften bei Königsbrück bis zu solchen bei Löbau. So wechselt die äußere Gestalt der Kirche. Aber eins muß dabei bleiben: der Grund, der ewig stehet, Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit. Auf diesem Grunde wissen wir uns mit Ew. Majestät eins, bei ihm wollen wir bleiben, und wir können in dieser ernsten Zeit nur bitten: Erhalten Ew. Majestät, soweit es in Königlicher Macht steht, unser Volksleben auf diesem Grunde, das wird ihm zum Halt und Segen gereichen. Königliche Majestät! Vor 42 Jahren, wenige Tage nach Ew. Majestät Geburt, war es mir vergönnt, dem jungen Sproß am Hause Wettin im Namen des Cötus der Schule zu St. Afra in Meißen die erste jubelnde Huldigung darzubringen —, und heute darf ich Ew. Majestät als unseren König hier begrüßen. Welch ein Wandel der Zeiten, welche Gottesführungen in dieser Zeit auch in Ew. Majestät Leben. Diesem Gott, der alles wohl führt, befehlen wir fürbittend Ew. Majestät Leben. Er segne Ew. Majestät in Ihrem ganzen Königlichen Hause, zumal in Ihren Kindern, und lasse alle Regierungsmaßnahmen Ew. Majestät ausschlagen zum wahren Wohle unseres Volkes, zum Heil unserer evangelisch-lutherischen Kirche." Hierauf entgegnete der König ungefähr folgendes: „Ich danke Ihnen, Herr Superintendent, für die freundliche Begrüßung. Ich freue mich immer, wenn ich mit den Herren zusammenkomme. Wir sind doch aufeinander angewiesen und müssen zusammenhalten. Sie müssen aber zu mir Vertrauen haben. Sie wissen, daß ich es gut meine mit der evangelisch-lutherischen Kirche, und Ihr Gebet muß mir zur Seite stehen." Darauf fragte er nach der Bedeutung der in der Begrüßungsansprache erwähnten Linde und erhielt den Aufschluß, daß diese zur Erinnerung an die 300jährige Jubelfeier der Einführung der Reformation in Sachsen im Jahre 1839 gepflanzt worden sei. Nach Besichtigung der Grabdenkmäler zweier Offiziere der früher in Radeberg garnisonierenden reitenden Artillerie verließ Se. Majestät den alten Kirchhof unter einem dreifachen, von Amtsbruder Mannschatz ausgebrachten und begeistert aufgenommenen Hoch. — Die Antwort des Königs, ein Seitenstück zu den Worten, die er vor kurzem in Borna sprach, wird gewiß bei allen Amtsbrüdern im Lande große Freude hervorrufen. Es sei noch erwähnt, daß Kreishauptmann Dr. Rumpelt ausdrücklich bei seiner Verabschiedung dem Ephorus erklärte, Se. Majestät wäre über die Absicht der Ephoralgeistlichkeit, ihn zu begrüßen, von Anfang an sehr erfreut gewesen.

Amt und Stand der Geistlichen und die Presse. „Des Pfarrers unrühmliches Ende", unter diesem Starkdruck berichtete unterm 19. August ein in Sachsen vielgelesenes wohlgesinntes Blatt von dem trostlosen Abschluß eines entsetzlich traurigen Falles aus der deutschen evangelischen Geistlichkeit. „Des" Pfarrers schrieb das Blatt, nicht „eines". Das ist — ganz abgesehen davon, ob es im vorliegenden Falle nicht gewohnheitsmäßiges Suchen nach Notizenprägung ist — typisch, für die Beurteilung des geistlichen Amtes und Standes wie durch die Masse des Volkes, so durch die große Mehrheit der Presse. Bei keinem anderen Stande und Amte wird so verallgemeinert, so generalisiert wie bei dem unserigen. „So sind sie". „So sind sie alle" — das ist der häßliche Grundton der Gesamtstimmung, der aus den einzelnen Preßnachrichten über Sünden und Fehler von Geistlichen herausklingt. Dabei wollen wir noch gar nicht an die fanatisch-gehässige sozialdemokratische und atheistische Presse denken. Auf den Tag, wenn es gegen Geistliche und Kirche geht, wird der „Vorwärts" selbst des Fabrikbesitzers Schildknappe, wie neulich im Falle Elgersberg. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Wir wollen auch die nichtsozialdemokratische Skandal- und Sensationspresse beiseite lassen, wo sich ein sensationslüsterner Leserkreis und eine skandalfrohe Berichterstattung erfreut und verständnisinnig „im Schmutze finden" und der Ungerechtigkeit sich freuen. Wir denken zunächst nur an unsere gute Lokalpresse, an die Zeitungen, die auch in unsere Häuser kommen, an die Presse, die auch bei unseren kirchlichen Leuten auf dem Tische liegt. Aber auch in dieser Presse werden Zeitungsnotizen über gefallene oder fehlende Geistliche oft in der Fassung übernommen, in der man sie

in jenen oben gekennzeichneten Blättern fand, und ohne böse Absicht verschießt auch die gutgesinnte Presse Pfeile gegen unser Amt und unseren Stand, die die Bosheit geschnitzt hat. Was läßt sich dagegen tun? Nichts, als ein ruhiges festes Eintreten von Standes wegen. Man darf die Vertretung, wenn der Stand in Betracht kommt, nicht dem Einzelnen überlassen, namentlich dann nicht, wenn er Partei ist. Der Pastor ist auch ein Mensch und in der Hitze des Gefechtes am allerwenigsten unfehlbar. Da soll ihm der persönlich unbeteiligte Stand sekundierend zur Seite stehen. Alle für einen! Aber auch der einzelne Geistliche muß das seine dabei tun. Es vertrüge sich doch nicht einmal mit den einfachsten Regeln des Anstandes, geschweige denn mit der Pflicht gegen Stand und Brüder, wenn ein Amtsbruder keine Zeile der Aufklärung oder des Dankes übrig hätte für den Amtsbruder, der ihm, vielleicht aus weiter Ferne, zum Zwecke der Abwehr und Richtigstellung Zeitungsausschnitte über angebliche, im Bereiche des ersteren geschehene Verfehlungen zusendete. Einer für alle! Der katholische Klerus hatte sich einst vom gewöhnlichen Gericht emanzipiert mit der falschen Anwendung von 1. Kor. 2, 15. Der Geistliche richtet alles, wird aber von niemand gerichtet. Jetzt begeht die wesensgleiche Intoleranz des Unglaubens das Unrecht nach der anderen Seite und stellt das Gesetz auf: Der Geistliche darf niemand und nichts richten; wird aber von jedermann gerichtet. Wir aber als evangelische Geistliche dürfen mit einem Größeren fordern: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Selbstverständlich ist dabei erste Bedingung: offenes Zugeben, wo wirkliche Verfehlungen vorliegen, die ja so wie so ihrem Gericht und ihrem Richter verfallen. Und Hauptsache ist, zu handeln nach dem: So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.

Das „Deutsche Pfarrerblatt“ (Nr. 8) bringt seinen Lesern folgendes zur Kenntnis: Ueber die Verpflichtung des Pfarrers auf die Lehre urteilt Prof. Dr. Paul Schoen in Göttingen in dem soeben erschienenen 2. Bande seines evangelischen Kirchenrechtes in Preußen: „Die Verpflichtung auf die Lehre wird dem Pfarrer bei der Ordination oder in einem besonderen Akte abgenommen. Die Verpflichtungsformeln sind in den einzelnen Landeskirchen verschieden gefaßt, stimmen jedoch inhaltlich im wesentlichen überein, indem sie den Geistlichen verbinden, keine andere Lehre zu predigen und auszubreiten als die, welche in der Heiligen Schrift, der allgemeinen evangelischen Glaubensnorm, begründet und in den alten christlichen Hauptsymbolen, wie in den besonderen Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche, in deren Dienst er tritt, bezeugt ist. Die Bedeutung dieser Verpflichtung ist nicht eine strikte Bindung an den Wortlaut der Bekenntnisse, sondern nur eine Bindung an die in den Bekenntnissen niedergelegten Grundprinzipien evangelischen Christentums. Auch wird kein Geistlicher durch diese Verpflichtung gehindert, selbständig zu suchen und zu forschen, denn sie geht nur auf ein Festhalten an Schrift und Bekenntnis bei den Lehrvorträgen, bei der Seelsorge und anderer amtlicher Tätigkeit; wo der Geistliche als Diener am Wort auftritt, da soll er das Heil so verkündigen, wie seine Kirche es nach ihren Bekenntnissen auffaßt“. In einer Anmerkung fügt Prof. Dr. Schoen noch hinzu: „So verstanden, liegt in dieser Verpflichtung aber auch keine unevangelische Bindung des Gewissens (über diese wie die entgegengesetzte Auffassung vgl. die umfangreiche Literatur, welche die auf Aufhebung dieser Verpflichtung der Geistlichen gerichteten Bestrebungen veranlaßt haben, mitgeteilt bei Richter-Dove, S. 948). Der Geistliche wird nicht verpflichtet, etwas Bestimmtes zu glauben, sondern verpflichtet, etwas Bestimmtes zu lehren. Auf diese Bindung in der Lehre aber darf die Kirche schlechterdings nicht verzichten, sie kann es nicht dulden, daß ihre Angestellten unter ihrer Autorität widerchristliche oder auch nur anti-evangelische Grundsätze verkünden, wenn sie nicht Gefahr laufen will, den Charakter als Gemeinschaft der dem christlich-evangelischen Glauben entsprechenden Gottesverehrung zu verlieren. Uebrigens wird diese Bindung gar nicht erst durch die Verpflichtung auf das Bekenntnis begründet, sondern folgt schon aus der Dienststellung des Geistlichen überhaupt. Wie jeder, der in dem Dienste einer Korporation steht, amtlich nur die Ansicht dieser, nicht aber seine individuelle Meinung zu vertreten hat, so hat auch der Pfarrer als Organ der Kirche nicht seine, sondern der Kirche Lehre und Bekenntnis zu verkünden, und wenn er hierzu noch besonders verpflichtet wird, so hat diese Verpflichtung nur die Bedeutung einer feierlichen Anerkennung einer ipso jure mit der Anstellung gegebenen Pflicht. Daß die Erfüllung dieser Pflicht Gewissensbedenken verursachen kann, wenn die Lehre, die der Geistliche verkünden muß, seiner inneren Ueberzeugung nicht entspricht, steht außer Zweifel, allein das kann nicht Veranlassung sein, die aus der Natur der Sache sich ergebende Pflicht zu verneinen oder auch nur von einer feierlichen Anerkennung abzusehen; es muß vielmehr als eine Gewissenspflicht der Diener der Kirche angesehen werden, daß sie ihr Amt niederlegen, wenn sie ihre Rechtspflicht, nach dem Bekenntnis zu lehren, nicht mehr mit gutem Gewissen erfüllen können“.

Auch für Sachsen haben diese Ausführungen aktuelle Bedeutung. Man sucht zwar auch bei uns die Gewissen durch allerlei gelehrte Auslassungen über die Lehrverpflichtung abzustumpfen, wenn man auch nicht soweit geht, wie der Herausgeber der „Christl. Welt“, der zu dieser Frage einmal erklärte: „Ich verdamme nicht den revolutionär gesinnten Abgeordneten, der, um innerhalb des staatlichen Gemeinwesens wirken zu können, den Eid auf die Verfassung schwört“. Freilich wollen die Wächter in den Kirchenregimenten vieles weder sehen noch hören, woran kirchliche und unkirchliche Kreise berechtigten Anstoß nehmen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Gemeinde Frohnau vermachte die Stadtratswitwe Flath geb. May in Dresden 10000 Mk. zu kirchlichen Zwecken. — Am 18. August ist die im Innern erneuerte Johanniskirche in Chemnitz wieder eröffnet worden. — In Geyer wird diesen Herbst die Laurentiuskirche abgebrochen und an ihrer Stelle ein auf 172000 Mk. veranschlagter Neubau, den der Dresdner Architekt Kandler ausführen wird, errichtet. — Die Kirche in Falkenstein soll bei den Erneuerungsarbeiten mit elektrischer Beleuchtung versehen, auch das südliche Kirchendach neu gedeckt und die Orgel gründlich erneuert, sowie mit elektrischem Kraftbetrieb versehen worden.

Schule: Das neue Schulhaus in Reuth bei Neumark, eine Zierde für den Ort, mit praktischer Anlage und lichten Räumen, ist vollendet und wurde am 26. August einge-

weiht. — Der Aufwand für die Volksschulen in Leipzig betrug im vorigen Jahre sechs Millionen Mark, der städtische Zuschuß (4477756,50 Mk.) ist in den letzten zehn Jahren um 1183714,75 Mk. gestiegen. — In Oschatz wurde am 21. August der Seminar-Erweiterungsbau eingeweiht. — In Rabenstein wurde am 12. August das neuerbaute Zentralschulgebäude eingeweiht. — Die Gemeinde Oberwartha beabsichtigt ein eigenes Schulgebäude zu errichten. — Die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen findet vom 17.—20. September in Chemnitz statt. — An der höheren Webschule in Werdau ist das Schulgeld für Ausländer von 450 Mk. auf 750 Mk. erhöht worden. — Der Anbau der König Friedrich August-Schule in Glauchau wird demnächst seiner Bestimmung übergeben. — In Neudörfel wurde am 21. August die neue Schule geweiht. — Die katholischen Lehrer von Zwickau und Umgegend beschlossen am 20. August die Gründung eines Zweigvereins der Vereinigung der katholischen Lehrer Sachsens.

Personalien. Der Breslauer Professor Konf.-Rat. Dr. Gust. Kawerau ist zum Propst an der St. Petrikirche in Berlin und im Nebenamt zum Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats berufen worden. — Universitätsprofessor Geh. Rat D. Dr. G. A. Fricke feierte am 23. August seinen 85. Geburtstag. — In Oberoderwitz feierte am 18. August Pfarrer Kießling sein 40 jähriges Amtsjubiläum. — Zum Organisten der Stadtkirche in Werdau wurde der Lehrer Heinitz in Deuben gewählt. — Am 27. August feierte Pfarrer Pfeiffer in Stangengrün sein 25jähr. Amtsjubiläum. — In Herrnhut starb am 27. August der 80 jährige Missionar Heyde, einer der Begründer der Himalaya-Mission, der er 50 Jahre seines Lebens gedient hat.

Vom Büchertisch.

Richard Rothe über Jesus als Wundertäter. Von Professor D. L. Witte. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 1 Mk.

Es wird in vielen Kreisen überraschen, daß ein Führer des Protestantenvereins, daß ein Theologe, welcher von der Kirche verlangt hat, daß sie mit der neuen Kulturentwickelung ehrliche Freundschaft schließen und dieselbe unumwunden als eine christliche anerkennen soll, trotzdem bei dem Glauben an einen transzendenten und wirkungskräftig immanenten lebendigen Gott geblieben ist. Prof. D. Witte hat aus einer Vorlesung Rothes, die dieser im Winter 1854/55 in Heidelberg gehalten hat, sorgfältig festgestellt, was Rothe über die Wunder Jesu gelehrt hat. Rothes eigenartige Persönlichkeit erbringt den Beweis, daß man modern sein und doch an Wunder glauben kann. Unsere Zeit meint vor lauter Wissenschaft und Kultur die Wunder Gottes nicht mehr sehen zu dürfen.

Richard Rothe von D. Dr. Rudolph Ehlers, Oberkonsistorialrat in Frankfurt a. M. (Männer der Wissenschaft. Herausgegeben von Dr. Jul. Ziesen. Heft 11). Leipzig 1906, Wilh. Weicher. 59 S. Preis 1 Mk.

Rothe hat keine eigene Schule gegründet, um so größer ist die Zahl seiner dankbar begeisterten Schüler, wie das schon die umfassende Literatur über ihn beweist. Auch Ehlers bekennt sich als einen solchen und hat seinem unvergeßlichen Lehrer hier ein Ehrendenkmal errichten wollen. Und wenn seine Darstellung selbst auch nicht gerade neues bietet, man folgt ihr doch gern und versenkt sich mit freudiger innerer Anteilnahme in das Lebens- und Charakterbild des großen Theologen, der das nicht nur im wissenschaftlichen, sondern im pneumatischen Sinne war. Nur ist es ein offenbarer Fehlgriff, wie Ehlers zuletzt Rothes kirchenpolitisches Wirken auf das Postament stellt. Das war entschieden seine Stärke nicht: er lebte viel zu einseitig in seiner Idealwelt, als daß er die Welt der harten Wirklichkeiten richtig hätte verstehen und erfassen sollen. Von seinem Theosophenkämmerlein aus verkannte er beide, seine Parteigenossen und seine Gegner, und stellt sich ganz an die falsche Stelle. Daran muß Ehlers auch manches zugeben; aber dann hätte er für die übrige Darstellung auch die entsprechende Folgerung ziehen sollen.

Was jedermann heute von der Inneren Mission wissen muß. Von Prof. Dr. P. Wurster und Direktor P. M. Hennig. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 1,50 Mk.; geb. 2 Mk.

Den ersten Teil dieses ebenso inhaltreichen als zeitgemäßen Buches hat Prof. Dr. Wurster bearbeitet unter dem Gesichtspunkte: Die Innere Mission als Ganzes, wobei er zunächst die Fragen beantwortet: Warum treiben wir Innere Mission? Wie hat man in früheren Jahren getrieben, was man jetzt Innere Mission nennt? und sodann die Arbeitskräfte und Arbeitsmittel der Inneren Mission behandelt. Der zweite Teil: „Die Arbeit der Inneren Mission im einzelnen" ist ebenso sorgfältig von Direktor Pastor Hennig bearbeitet. Die fünf Abschnitte geben erschöpfende Auskunft auf die Fragen: Wie ergänzt die Innere Mission die Wortverkündigung der Kirche? Wie nimmt sich die Innere Mission der Jugend an? Wie hilft die Innere Mission den Gefährdeten und Verlorenen? Wie hilft die Innere Mission den Gebrechlichen und Kranken? Wie bekämpft die Innere Mission die sozialen Notstände? Der bisher schon erzielte Absatz beweist, daß dieses Handbuch einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt.

An Kalendern für das Jahr 1908 sind eingegangen:

Der Sächsische Volkskalender, herausgegeben vom Verein zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen. Preis 50 Pf.

Ein wohlgelungener Farbendruck nach einem Aquarell von Willy Stöwer S. M. Linienschiff „Wettin" schmückt dieses Jahr den beliebten Kalender, welcher die altbewährte Einrichtung beibehalten. Der unterhaltende Teil ist reich ausgestattet, sein Inhalt ist gediegen und ansprechend. Möge der Kalender bei dem scharfen Konkurrenzkampf noch viele neue Freunde gewinnen.

Der evangelisch-lutherische Hausfreund, herausgegeben von Pastor Willkomm in Planitz. Zwickau, Johannes Herrmann. Preis 40 Pf.

Seine alten Freunde werden diesen vortrefflichen Kalender wieder als treuen Hausfreund begrüßen. Er bringt nicht allerlei Kram und Plunder ins Haus, sondern kommt als Bote des besten Freundes der Menschenkinder, welcher die Seelen erquicken und auf den Himmelsweg leiten will. Wo dieser Hausfreund anklopft, lasse man ihn herein und bereite ihm auch den Weg in andere Häuser.

Amtskalender für evangelische Geistliche. Herausgegeben von J. Schneider, Pfarrer in Elberfeld. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,20 Mk.

Der 35. Jahrgang hat noch einige Verbesserungen erfahren, da der Verfasser bemüht ist, möglichst alle Wünsche zu erfüllen. So wird der Kalender vielen Amtsbrüdern um so willkommener sein.

Stellenbewegung.

Im regelmäßigen Besetzungsverfahren: Das Pfarramt zu Markersbach (Pirna), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: A. B. Hesse, Archidiakonatsvikar in Mittweida, als Hilfsgeistlicher in Waldkirchen mit Börnichen (Marienberg); P. F. O. F. Riedner, Pfarrer in Langenbuch, als Divisionspfarrer in Riesa (Großenhain).

Gewählt: P. Kurt Weidenkaff, zurzeit Anstaltsgeistlicher in Hubertusburg, als Diakonus an der Markusgemeinde in Plauen; Kurt Oswald Ziegler, Hilfsgeistlicher in Schedewitz, zum zweiten Diakonus daselbst.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 37. Leipzig, 12. September **1907.**

Die Wahl der Gesangbuchslieder im öffentlichen Gottesdienst.

I. Die Gemeinde kommt in der Kirche zusammen, sich ihrer Gottesgemeinschaft bewußt zu werden und in derselben zu stärken. Das Mittel hierzu ist das Wort Gottes, das ihr verkündigt wird. Auf diese Verkündigung bereitet sie sich durch Gesänge vor, und wiederum sind es Gesänge, in denen sie sich zu dem Inhalte des Wortes Gottes bekennt, und abermals sind es Gesänge, die den Eindruck des Wortes Gottes festhalten sollen. Das Wort Gottes, ob es an und für sich ein einiges ist, so ist es doch in seinen Teilen ein verschiedenes. Wie im bürgerlichen Jahr jeder Tag seine besondere Stellung hat, so daß der Frühlingstag ein anderer ist als der Herbsttag, so auch jeder Sonntag im Kirchenjahr. Der Adventssonntag hat ein anderes Gepräge als der Pfingsttag, ja selbst der erste Adventssonntag ist ein anderer als der zweite. An jedem wird ein anderes Wort verkündigt, das ihm gehörige und für ihn passende. So werden auch die zu singenden Lieder der Bedeutung des Sonntags entsprechen müssen. Es ist klar, daß wir in der Passionszeit keine Himmelfahrtslieder singen lassen. Doch wieviel wird hierbei gefehlt, wenn auch in anderer Weise!

Jeder Gottesdienst beginnt mit einem Eingangsliede. Dieses will die Gemeinde auf den Gottesdienst vorbereiten, und doch nicht bloß im allgemeinen, sondern auf den besonderen Gottesdienst, der heute gehalten wird, auf das besondere Stück des Wortes Gottes, das heute zur Auslegung kommt und die Gemeinde sich aneignen soll. Wir haben aus der alten Kirche noch besondere Eingangssprüche, welche die Bedeutung des Sonntags kennzeichnen, so in der Passions- und Osterzeit. Nun in dieser Weise, wie der Introitus gewählt ist, soll man auch das Eingangslied wählen. Von dem großen Organist Bach haben wir Vorspiele zu den einzelnen Evangelien, welche die Gemeinde in den Geist der betreffenden Schriftabschnitte führten und sie in die Stimmung versetzten gerade diese zu hören. Wählen wir demgemäß unsere Eingangslieder. Passen hierzu allgemeine Sonntags- oder Morgenlieder ohne Rücksicht auf den betreffenden Sonntag? ob es Osterzeit ist oder Ende des Kirchenjahres, ob Bußtag oder Reformationsfest? An Festtagen werden wir schon zum Eingange ein Festlied wählen, wenn auch ein vorbereitendes, doch auch am gewöhnlichen Sonntag nicht ein allgemeines ohne Unterschied bestimmen, ohne Wahl, wie es uns eben in die Augen fällt, wenn wir das Gesangbuch aufschlagen. Handelt der Sonntag vom Dienen, so werden wir anfangen mit: „Alle Welt, was lebt und webet, dienet ihm, wer dienen kann". Kommt der Sonntag mit Maria und Martha, dann singen wir zum Eingang: „Das ist eine sel'ge Stunde, Jesu, da man dein gedenkt. — Wie Maria still gesessen, da sie dir hat zugehört, mach' das Herz dir zugekehrt". — Predigen wir, wie Jesus am Sabbat zu Tisch geladen worden, ist das Lied am Platze: „Gott Lob, der Sonntag kommt herbei". Wird von den Sorgen gehandelt, dann singe man: „Großer Gott von alten Zeiten. — Das sind uns're besten Sorgen, wenn der Mensch an Gott gedenkt". Beim Evangelium vom guten Hirten: „Ach wie schmeck' ich Gottes Güte, recht wie einen Morgentau, die mich führt aus meiner Hütte zu des Vaters grüner Au". Ist vom hochzeitlichen Kleide die Rede, dann: „Sein Blut und Gerechtigkeit ist das schönste Ehrenkleid". Sollen wir vom Licht oder dem Blinden reden, dann: „Licht vom Licht erleuchte mich". Vom Opfern: „Sünde selbst das Opfer an". Von der Reinigung des Tempels: „Ich will deiner Herrlichkeit einen Tempel zubereiten". Kommt das Evangelium von Nikodemus, dann: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet". Bei dem von der Samariterin: „Nichts laß meine Andacht stören, wenn der Baum des Lebens quillt". Bei der Speisung der 5000: „Lasse mir dein Manna tauen". Bei der Einkehr Jesu in Zachäi Haus: „Komm heute in mein Herz". Bei dem Evangelium vom viererlei Acker: „Mache mich zum guten Lande". Man hat gesagt: „Morgenlieder gehören in den Hausgottesdienst", allein da in den meisten Häusern kein Morgengottesdienst gehalten wird, so dürfte es angemessen

sein, den Hauptgottesdienst mit einem Morgenliede zu beginnen. Ist in der Predigt von den Arbeitern im Weinberg die Rede, warum dann nicht: „Ich will die neue Woch, mit dir, o Gott, anheben". Von der kananäischen Mutter, dann: „Mein Gott begleite mich auf allen meinen Wegen, und willst du diese Woch' ein Kreuz mir auferlegen". Am 15. p. Trin.: Vor allem laß mich sorgen, daß ich so leben mag, daß ich an jedem Morgen denk' an den letzten Tag". Zum Gedächtnis von Petri Ketten: „Aus meines Herzens Grunde. — Du wollest auch behüten vor Ketten und vor Banden". Bei Petri Fischzug: „Gib deinen milden Segen, auf allen uns'ren Wegen, daß jedermann sein Netze auswerf' und auf dein Wort sein Trost mit Petro setze". Sollen wir vom Gebet predigen, dann: „Es hat uns heißen treten, o Gott dein lieber Sohn, mit herzlichen Gebeten". In der Passionszeit: „O Herr Jesu laß mich finden, deine Wunden offen stehn". Wenn vom Opfern die Rede ist: „O Jesu, süßes Licht — Was soll ich dir denn nun, mein Gott für Opfer schenken?" oder: „Du willst ein Opfer haben, hier bring' ich meine Gaben". Am Totenfest: „Wenn ich einst von jenem Schlummer." — Alle diese Beispiele zeigen, daß schon das Eingangslied nach der Bedeutung des Tages gewählt werden kann und soll.

Auf das Eingangslied folgt nach sächsischer Liturgie das Glaubenslied. Da der Inhalt desselben sich auf die großen, allgemeinen Tatsachen des christlichen Glaubens bezieht, so wird eine Wahl in bezug auf die Bedeutung des Sonntags sich sehr schwer ausführen lassen. Allein da die Anzahl der Glaubenslieder nicht eine so beschränkte ist, wie auf den ersten Blick erscheint, so findet sich in denselben bei aller Gemeinsamkeit eine große Verschiedenheit des Inhaltes. An hohen Festen bleibe: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr". Bei Bußtagen: „Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit"; oder „Dein schnöder Fall ist wohl geschehen, doch will Gott dein Verderben nicht". In der Passionszeit: „O Gottes Lamm", oder „Sehet, sehet welche Liebe hat der Vater uns erzeigt", welches Lied sich auch für die Epiphanienzeit eignet. In der Osterzeit: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr sei unserm Gott, je mehr und mehr". Am Erntefest oder am Schlusse des Jahres: „Nun danket alle Gott". Bei Aufforderungen zum Dank: „Gelobet sei der Herr", oder „Lob sei dir, allerliebster Vater". Wenn vom Angesicht Gottes oder von seinem Bilde in uns die Rede ist, dann: „Er laß uns leuchten sein Angesicht, sein Bildnis werd' uns eingedrückt". Wird vom geistlichen Hause mit seinen Gaben, der Gemeinschaft mit Gott gehandelt: „Gott schüttet in sein geistlich' Haus die ganze Gnadenfülle aus". Vor der Taufe: „Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist". An einem Abendmahls- oder grünen Donnerstage: „Gott, ich komm' am frühen Morgen", oder „Du hast zu deinem Kind und Erben, mein treuer Vater, mich erklärt". An einem Marientage nehme man das Glaubenslied, in welchem der Name Maria vorkommt. Von der Vaterliebe Gottes handelt: „Wie ein Adler sein Gefieder über seine Jungen streckt". Vom Erbarmen Gottes: „Herr von unendlichem Erbarmen". Vom Glauben und der Rechtfertigung: „Du Arzt, der jedermann durch seine Wunder heilen kann". So oft vom Gebet die Rede ist: „Sende Vater, deinen Geist", oder: „Des Vaters Huld mich heut' anblick". Vom Blicke in das ewige Leben: „Reichtum, Kraft, Weisheit = ihr Fesseln zereißt".

Wir kommen zu dem Liede, das unmittelbar die Predigt vorbereitet. An Festtagen wird man allemal ein Festlied nehmen und doch nicht jedes beliebige. Der Festprediger wird nicht im allgemeinen die Festtatsache behandeln, sondern von einer besonderen Seite. Nach dieser Seite wird er auch sein Festlied wählen. Das Gleiche gilt von der Sonntagspredigt. Jede Predigt wird ein Original, ein Studium sein, nur für diesen Sonntag passend, aus diesem Schriftwort herausgewachsen. Der Text gibt uns die Predigt, immer spezieller wird diese, aber um so sorgfältiger suchen wir auch nach einem passenden Lied, das die Gedanken der Predigt vorbereitet. Manche Perikope gibt uns gleich das Predigtlied, denn es ist über jene verfaßt worden. So Matth. 21, 1—9 beim Einzug Jesu zu Jerusalem: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen, euer König kommt heran". Jes. 40, 3—4: „Mit Ernst, o Menschenkinder, bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast". Psalm 24, 7—10: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit". Luk. 2: „Vom Himmel hoch da komm ich her". Jes. 60, 1—6, Matth. 2, 1—12, Röm. 3, 29: „Gott der Juden, Gott der Heiden, aller Völker Heil und Licht, Saba sieht den Stern mit Freuden". Luk. 2, 22—32: „Herr Jesu, Licht der Heiden, der Frommen Schatz und Lieb! Und suchen mit Begier nach Simeons Exempel, dich großer Gott allhier". Joh. 1, 29, Jes. 53, 4—7: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt". Joh. 11, 16: „Lasset uns mit Jesu ziehen, seinem Vorbild folgen nach". Matth. 26, 36—46: „Du gehest in den Garten beten, mein treuster Jesu nimm mich mit". Joh. 19, 30: „Es ist vollbracht! Er ist verschieden, mein Jesus schließt die Augen zu". Luk. 23, 46: „In deines Vaters Hände befiehlst du deinen Geist". Matth. 28, 6: „Er ist nicht hier, er ist erstanden, so tröstet uns des Engels Mund". Joh. 14, 19: „Jesus lebt, mit ihm auch ich, Tod, wo sind nun deine Schrecken". Luk. 24, 13—35: „Zween der Jünger gehn mit Sehnen übers Feld nach Emmaus". Luk. 11: „Jesus nimmt die Sünder an", „Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte". Luk. 19: „Du weinest vor Jerusalem, Herr Jesu, bittre Zähren". Luk. 18, 9—14: „Hier steh' ich wie der Zöllner tat, beschämet und von ferne!" Luk. 10, 38—42: „Eins ist not, ach Herr". Matth. 25, 1—13: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne". Nach unserer sächsischen Liturgie ist uns gestattet nach einer Einleitung einen Kanzelvers singen zu lassen. (Die jüngeren Geistlichen lassen ihn wohl meist weg, aber eine Anzahl älterer behält ihn bei, er ist ihnen lieb und teuer.) Mag das Predigtlied den Text und die ganze Predigt vorbereiten, so der Kanzelvers das Thema. Aehnlich verhält es sich mit unserem Kanzelvers, er dient zur besonderen Vorbereitung zur Sammlung der Gedanken, zur Ueberleitung auf das Thema. Wer an diesem Verse festhält, dem braucht nicht erst gesagt zu werden, wie er gewählt sein will.

Nach der Predigt folgen noch einige Verse, welche den Eindruck der Predigt festhalten wollen. Sie werden die Hauptgedanken derselben wiederholen und vor allem ihr Ziel einprägen. Diese Verse werden sowohl lehrend als auch ermahnend und ermunternd sein, nicht an den Verstand und das Gefühl als vielmehr an den Willen sich wenden. Z. B. wird über den in der Schrift lesen-

den Kämmerer gepredigt, so: „Gib dem Samen einen Acker, der die Frucht nicht schuldig bleibt. Was ich lese, laß mich merken". Bei Pauli Bekehrung: „Ich lief verirrt und war verblendet, ich suchte dich und fand dich nicht. Nun aber ist's durch dich gescheh'n, daß ich dich endlich hab' erseh'n".

Folgt auf die Predigt das Abendmahl, so werden die Abendmahlslieder auch nicht ohne Auswahl gesungen, sondern in Beziehung zur Predigt. Wird es auch schwer werden, die passenden zu finden, so ist es doch nicht unmöglich. Unter dem Fernliegenden wird sich das Näherliegende schon herausfinden lassen. Z. B. diene uns das erste unserer Abendmahlslieder: „Auf, Seele, schicke dich, dein Heiland nahet sich". Hat die Predigt gehandelt, wie Jesus sich dem Sünder naht, dann singe man dieses Lied. Gleich im 1. Vers ist auch von der Eitelkeit die Rede: „Laß deine Brust nichts Eitles sagen". Daß Jesus zu Gast geladen wird, paßt auf das Evangelium, da Jesus bei dem Pharisäer zu Tisch ist. Für das Michaelisfest würde sich der 3. Vers eignen: „Huld, die über den Verstand der Engel steiget". Haben wir vom Hause gesprochen, dann der 4. Vers: „Ach, wie komme ich dazu, daß so ein Herr wie du, das Haus beschreitet", oder vom Worte Gottes, Vers 5: „Dein Wort entschuldigt mich". Vom Glauben, Vers 6: „Nur Glauben schenke mir". Vom Wunder, Vers 7: „Dein gesegnet Blut, das lauter Wunder tut". Vom Opfer, Vers 8: „Der Leib, der für die Welt zum Opfer dargestellt". Von der Pflicht ihn treu zu lieben mit Christo zu leben, Vers 9: „Mein Leben sei in dir". Von Christo, dem Weinstock und uns, den Reben oder den Glaubensfrüchten, Vers 10 und 12: „Gib, daß ich sei ein Zweig, an Saft und Leben reich, viel Früchte treibe". Dem Nächsten Liebe und Treue zu erweisen, oder vom Tische im Reiche Gottes, Vers 13: „Mich in deinem Reich mit Abraham zugleich an dir ergötze". — Das war ein Beispiel von einem Abendmahlsliede, wir haben aber 19 Abendmahlslieder, und da sollte sich nicht jedesmal ein zur Predigt passendes finden?

Wir kommen nun zum Ende des Gottesdienstes. Wird dieser ein für allemal schließen mit: „Unsern Ausgang segne Gott", oder „Ach bleib mit deiner Gnade", oder dem Endvers des angefangenen Liedes? Wenn der Schlußvers auch Endgedanken enthalten muß, so doch in bezug auf den jedesmaligen Anfang und den Hauptgedanken und den Endzweck des diesmaligen Gottesdienstes. Unsere erste Forderung heißt: „Wählet zweckentsprechend".

II. Soeben berührten wir die Frage, ob es rätlich sei, einen Vers zu wiederholen. Mancher sagt: „Ich lasse immer denselben Endvers singen, denn im andern Falle wartet die Gemeinde den Schlußgesang gar nicht ab und verläßt ohne denselben die Kirche". Gewiß, der Gedanke an den Ausgang beherrscht zuletzt alle Gedanken. Das Gesangbuch wird zusammengeklappt und wohl schon in die Tasche gesteckt. Man will so schnell als möglich die Kirche verlassen, um nicht im Gedränge aufgehalten zu werden. Darum vasa colligere bei Zeiten und so nimmt man sich keine Zeit den letzten Vers aufzusuchen und nachzulesen. Kann man denselben aber auswendig, so wird man nicht aufgehalten sich zum Ausgange bereit zu machen, man singt denselben gleichsam auf dem Sprunge. Allein ist dieses Singen noch ein andächtiges zu nennen, oder verdient es vielmehr den Namen eines opus operatum? Wie wenige mögen sich noch etwas denken bei dem, was sie singen? Ließe sich nicht etwas Besseres bieten? Andere halten die Gemeinde auch bis auf den letzten Orgelton zusammen, aber nicht auf mechanische Weise. Wähle den letzten Vers mit Bedacht, bald wird die Gemeinde mit Bedacht bleiben. Es heißt einmal: „Der letzte Tag des Festes war der herrlichste". Nun, so sei der letzte Vers des Gottesdienstes der beste. „Es wurde noch ein schöner Vers gesungen", so muß es heißen. O, nur den Schematismus und den Mechanismus aus der Kirche bannen. Mancher Geistliche klagt über das tote Wesen in der Gemeinde, aber er soll sich anklagen, er ist es, der das tote Wesen verschuldet, auch durch die Lieder, die er sie singen läßt, immer dieselben und immer dieselben, angeblich um diese in die Gemeinde recht einzubürgern, aber in Wirklichkeit, weil er zu träge ist, andere zu wählen. O warum nicht den Reichtum unseres Gesangbuchs benutzen und dadurch immer reicher werden? — Aber, so sagt man: „An Glaubensliedern haben wir doch Mangel, hier ist Abwechselung unmöglich". Wir berührten schon diesen Gedanken, als wir von der zweckentsprechenden Wahl redeten, nun werden wir den überaus großen Reichtum anführen. Außer „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" und „Wir glauben all' an einen Gott", so 3, 2—4; 156, 1—3; 157, 1—3; 158; 159; 184, 4; 195, 4—5; 229, 10; 233, 1—3; 238, 1—2; 244, 2—4; 262; 263; 264; 281, 2—4; 300, 2—4; 306, 1—3; 312; 366, 1—3; 436, 1—3; 460, 3—4; 529; 533, 6 bis 8; 535, 8.

Da also Abwechselung selbst bei Glaubensliedern möglich ist, und wir überhaupt 686 Lieder in unserem Gesangbuch haben, so lautet unsere zweite Forderung: „Sorge für Abwechselung".

III. Aber man kann doch nicht jedes Lied singen lassen, auf die Melodie muß Rücksicht genommen werden. Wie oft wird es heißen: „Diese Melodie geht nicht". Freilich, wenn man sie nicht singen läßt, so ist und bleibt sie unbekannt. Man lasse sie nur einmal singen, dann wird sie das zweitemal schon besser gehen, und endlich geht sie wie jede andere. Aber singt denn die Gemeinde mit? Wenn öfters eine weniger bekannte Melodie gesungen wird, so ist die Gemeinde daran gewöhnt, sie wird geübt im Singen und lernt singen, der Organist weiß es nicht anders und schließlich macht es ihm Freude. Ob der Gesang schön sei, darauf kann man nicht immer rechnen, das hängt von besonderen Verhältnissen ab, allein, daß eine Melodie gesungen wird mit Leib und Seele, dazu kann man es bringen ohne besondere äußere Mittel. Von Vorteil ist es, eine unbekannte Melodie zumeist im Nachmittagsgottesdienst zu nehmen, so ist sie wenigstens dem Organisten schon bekannt, und da ist viel gewonnen. Am leichtesten müßte es werden, wenn zuvor der Chor mit der Melodie vertraut gemacht würde. Man sei wenigstens darauf bedacht, die Möglichkeit zu gewähren, indem man die Lieder rechtzeitig dem Organisten übergibt, wenigstens fällt dann der Einwand weg, er habe es nicht einüben können. Unsere dritte Forderung ist: „Gewöhne die Gemeinde an fremde Melodien".

IV. Noch ein Wort über das Maß, wieviel soll man singen lassen? Nun hier heißt es: „Nicht zu viel von einem Liede, freilich auch nicht zu wenig". Zu viel spannt ab, zu wenig erwärmt nicht. Es wird freilich darauf an-

kommen, wie der Gesang geleitet wird, ob schnell oder langsam gesungen wird. Wenigstens suche man zu vermeiden, daß Lieder von derselben Melodie aufeinander folgen. Das Schönste verliert bei Wiederholung den Reiz und schwächt den Eindruck. Darum unsere Forderung: „Halte Maß!“*

Ein offener Brief über Probepredigten.

(Uebersetzt aus „Lutheran Observer“.)

Hoffnungsstadt, 19. April 1907.

Herrn Adam Bohnstengel,
stellv. Vorsitzender des Kirchenvorstandes in Ganzluft, County.

Lieber Bruder!

Ihren gütigen Brief mit der Einladung, eine Probepredigt nächsten Sonntag in Ihrer Kirche zu halten, habe ich richtig erhalten. Sie bemerken, daß außer mir noch Pastor Aeltlich, Kandidat Neuling, der vor kurzem sein Examen bestanden, zu Gastpredigten aufgefordert worden sind.

Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich Ihrer Einladung nicht folgen kann. Nicht, daß ich mich weigern würde, das Amt in Ihrer lieben Gemeinde zu übernehmen; im Gegenteil, als Sie mir von der Vakanz schrieben und zu einer Bewerbung mich ermunterten, habe ich mich gern und sofort um die erledigte Stelle beworben. Aber als ich heute Ihren zweiten Brief erhielt und erfuhr, daß noch zwei andere Kandidaten für die Stelle vorgeschlagen sind, und daß wir drei als Bewerber um Ihre Kanzel zur Schau gestellt werden sollen, entschloß ich mich, sofort zurückzutreten.

Dafür zwei Gründe. 1. Ich möchte weder dem Pastor Aeltlich, noch dem jungen Kandidat Neuling den Weg vertreten. Pastor Aeltlich ist ein lieber Bruder, ein treuer Diener des Herrn. Wie könnte ich ihn aus einer Stellung zu verdrängen suchen, die er vielleicht gern übernehmen möchte? Was Herrn Neuling anlangt, so kenne ich ihn von seiner Kindheit her, und das sind verhältnismäßig wenige Jahre. Es war unsere Konferenz, die ihn bei seinem Studium unterstützte. Zudem ist er verlobt und möchte bald in den Ehestand treten. Er hat es daher nötig, in geordnete Verhältnisse zu kommen. Ich kann es nicht übers Herz bringen, die Pläne des jungen Bruders zu durchkreuzen und seine Erwartungen zu vereiteln.

Daneben besteht ein zweiter Grund. Es könnte sein, daß ich in der Bewerbung zurückgestellt würde. Meine Ausgaben sind in diesem Jahre etwas größer gewesen, als sonst durch meine häuslichen Verhältnisse. Meine Garderobe konnte ich deshalb nicht so ergänzen, wie ich wünschte, und auf sie wird gar sehr geachtet. Auch hatte ich vor sechs Wochen einen Anfall von Grippe, und bin körperlich noch etwas angegriffen. Ein Vergleich meinerseits, recht kräftig und anziehend auszusehen, müßte jedenfalls mißlingen. Meine liebe Frau zwar behauptet, daß ich besser predige, denn je zuvor; doch, sie, die liebe Seele, wird kaum als unparteiische Richterin gelten können. Angenommen nun, daß ich nicht gewählt würde, daß man mich „durchfallen“ ließe, so würde meine Gemeinde es schnell erfahren, und ich würde an Achtung bei ihr verlieren. Diesen Schaden würde auch die Teilnahme meiner Amtsbrüder an dem Mißgeschicke nicht wieder gut machen.

Ich befürchte also, lieber Bruder Bohnstengel, daß das kleine Trauerspiel, zu dem Sie drei Diener Gottes einladen, mein Herz brechen würde. Ich befürchte, daß ich nachher nicht so freudig auftreten könnte, wie ich es bis jetzt in meiner Amtstätigkeit vermochte.

Aus den angegebenen Gründen hoffe ich, werden Sie mich entschuldigen, wenn ich an dem homiletischen Turniere, durch das Ihre Gemeinde in den nächsten Wochen ergötzt werden soll, nicht teilnehme.

Selbstverständlich achte ich Ihr Verlangen, einen guten Pastor zu bekommen, den bestmöglichen bei dem Gehalte; jedoch, wenn das Ziel erreicht werden kann nur durch eine Nachahmung der Gladiatorenkämpfe, in welcher der stärkste oder schnellste einen oder zwei andere überwinden muß, so meine ich, daß damit wirklich zuviel verlangt ist. Der liebe Gott wird mich schon versorgen. Und kann er mich nicht länger im Predigtamte brauchen, so wird er gewiß sonst ein Plätzchen mir zuweisen. „Auch diejenigen dienen, die stille stehen und warten“.

In brüderlicher Hochachtung

Ihr geringer Gottlieb Männlich, luth. Pastor.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In der Ephoralkonferenz zu Oschatz am 28. August legte der Ephorus, Sup. Colditz, nach Schriftverlesung und Gebet im Anschluß an das Wort Tertullians: **Fiunt, non nascuntur christiani** die Bedeutung des recht verstandenen, nicht mechanistischen Entwickelungsbegriffes für die Theologie dar. Dieser Begriff entstamme nicht der Naturwissenschaft, sondern der deutschen idealistischen Philosophie, und verhelfe in der Theologie dem früher vernachlässigten Individualismus und Empirismus zu ihrem Rechte. Wie in der Pädagogik schon längst, so müsse auch in der Theologie die Psychologie zu ihrem Rechte kommen. Damit war der Uebergang gegeben zu dem Hauptvortrag, welchen P. Dr. Posselt-Bucha hielt über: „Religiöses Leben in psychologischer Analyse“. Dieser eigenartige Vortrag suchte zunächst an Jer. 11, 18—12, 6 zu zeigen, wie mit Anwendung psychologischer Gesetze eine schwierige Schriftstelle dem Verständnis näher gebracht werden könne, auch ohne daß man innerhalb eines begrenzten Vorgangs eine erneute unmittelbare Inspiration anzunehmen genötigt sei; er legte dann in subtiler Gliederung alle die Gefühle auseinander, die mit den seelischen Prozessen Glaube, Hoffnung, Liebe verbunden sind, und zeigte weiter, wie nach den Gesetzen psychologischer Kausalität aus dem Glauben sich die Hoffnung entwickeln könne. Weiter wurde dargetan, wie im Leben des idealen Christen eine strenge Unterordnung aller Vorgänge unter das sittlich religiöse Wollen, und damit eine Ausscheidung alles Fremdartigen sich vollziehe (im Unterschied z. B. vom Renaissancemenschen), und endlich der Wert des Experiments für die Religionspsychologie als ein zwar hocheinzuschätzender, aber doch nur mittelbarer hingestellt. — Der Vortrag, welcher auf Wundtscher Philosophie basierte, war rein wissenschaftlich, ohne praktisches Ziel; und es wurden auch Zweifel laut, ob etwas für die Seelsorge bei solcher Sezierarbeit

---

* Nicht genug empfohlen kann werden Konkordanz zum Gesangbuch für die evang.-luth. Landeskirche im Königr. Sachsen. Frankenberg, Roßberg. Ebenso die Liedertafel für die Hauptgottesdienste des Kirchenjahres. Von Pfarrer M. Herz. Leipzig, Wallmann.

herauskommen werde. Betont wurde auch, daß ein Prophet sich nicht gut zum Normalmenschen für eine psychologische Analyse eigne, sowie daß das Wort des Textes: Jahveh spricht, eben auf erneute göttliche Inspiration hinweise. Jedenfalls aber fand der Schlußsatz des Vortragenden, daß das Objekt der Untersuchung, das religiöse Leben, selbst unendlich viel mehr sei als alle wissenschaftliche Untersuchung desselben, ungeteilten Beifall. — Die noch folgenden Berichte über die Spezialkonferenzen gaben ein Bild von fleißiger, vielseitiger, wissenschaftlicher Arbeit. Endlich wurde noch der Bruderrat für die Ephorie gewählt.

Ein unwürdiges Verhältnis.

Als vor zwei Jahren der Kirchenvorstand meines Filials das Erntefest für den dritten Sonntag im August festgesetzt hatte, erhielt ich nach etlichen Tagen von den Kirchenvorstehern ein Schriftstück, in dem sie mich baten, das Erntefest auf den vierten Sonntag des Monats zu verschieben, da viele Gutsbesitzer und Gemeindeglieder „gans empört und aufgebracht" seien über jenen Beschluß, da (mit Rücksicht auf die mater, wo gleichfalls Erntefest angesetzt war) der Gottesdienst erst ½10 Uhr beginnen sollte, wo die Frauen meist nicht kommen könnten, auch das Grummet erst hereingeschafft werden sollte. Es war mir ohne weiteres klar, daß diese Gründe nur Vorwände waren, und der einzig wahre Grund kein anderer, als daß wir es gewagt hatten, einmal die „ehrwürdige" Tradition zu durchbrechen und das Erntefest auf einen Sonntag zu legen, wo ohnedies Tanzmusik stattfinden durfte. Als im folgenden, wie auch schon in manchen früheren Jahren die mater ihr Erntefest auf einen außerregulativmäßigen Sonntag, den letzten im August, legte, empörte sich in der Filiale kein Mensch darüber, daß ihr Erntefest auf denselben Sonntag fiel, und die Frauen kamen auch ½10 Uhr, sogar um 10 Uhr zahlreich zur Kirche.

In diesem Jahre konnte sich am Sonntag, den 18. August, der Kirchenvorstand des Filials noch nicht entschließen, das Erntefest für den 25. August festzulegen, weil das Wetter noch zu unsicher war. Am Donnerstag darauf erhielt ich mittags die Nachricht, das Erntefest solle noch nicht sein, sie wären noch nicht fertig, und gegen Abend erschien — die Frau des städtischen Musikdirektors im Auftrage des stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, mich zu bitten, wenn es möglich wäre, das Erntefest am folgenden Sonntag doch noch zu halten, da am übernächsten Sonntag, den 1. September, wegen eines in der Stadt abzuhaltenden Regimentstages für den Gastwirt keine Tanzmusik zu haben sei! Da am folgenden Morgen auch die übrigen Kirchenvorsteher sich zu dieser Aenderung bekannten, wurde das Erntefest gehalten, obwohl etliche Bauern ihre Ernte noch nicht ganz herein hatten.

Solche Vorgänge sprechen für sich selbst, und sie werden nicht vereinzelt sein. Die gesetzliche Bestimmung will die Abhaltung der Tanzmusik abhängig machen vom kirchlichen Erntedankfest — in Wirklichkeit dreht sich das Verhältnis einfach um, und zwar aus sehr naheliegenden, menschlichen Gründen! Es ist auch in der Tat höchst mißlich, daß es in die Macht des Kirchenvorstandes gelegt sein soll, dem Gastwirt eine beträchtliche Einnahme zuzuwenden oder zu entziehen, ganz abgesehen von sonstigen Beziehungen, welche die einzelnen Kirchenvorsteher zum Gastwirt haben, von manchen Pastoren nicht zu reden. Der Fehler liegt in der Bestimmung des Tanzregulativs selber. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden; aber ebenso, was nichts miteinander zu tun hat, soll man auch nicht zusammenkoppeln wollen, das gibt eine Mißheirat, die eine Quelle des Verdrusses ist auf beiden Seiten. Was haben kirchliches Erntedankfest und Erntetanz miteinander zu tun? Nein gar nichts! Man lasse sie doch geschieden sein! Also man hebe die das Erntefest betreffende Bestimmung des Tanzregulativs auf und gebe den Wirten anheim, entweder an einem regulativmäßigen Sonntage ihr Erntefest zu halten, oder man gebe ihnen einen beliebigen Sonntag dazu frei. Was geht das uns an? Wie man es vermeiden will, daß innerhalb einer Parochie an mehreren Sonntagen Erntetanz gehalten wird, darüber mögen sich die zuständigen Behörden selber die Köpfe zerbrechen! Die Kirche darf nicht die Pforte zum Tanzlokal und ebensowenig die Geschäftsgehilfin des Gastwirts sein! Das ist ihrer unwürdig!

Möchte vorstehende Anregung die Beachtung der kirchlichen Behörden oder des Pfarrervereins zu weiterer Verfolgung finden.

Nachtrag. Soeben lese ich in der Zeitung, daß heute am 1. September doch Tanzmusik auf dem Saale der Filialgemeinde abgehalten wird, trotz des Festes in der nahen Stadt. Dadurch wird die Sache noch schöner!

Da der Verfasser des „Trostbecher", Sigismund Scher—Erz*, nur wenigen bekannt ist, auch der Herausgeber des angezeigten Neudruckes sich auf wenige Nachrichten über ihn beschränkt hat, teilen wir unseren Lesern mit, was wir hauptsächlich in Koch, Geschichte des Kirchenliedes III, ein Buch, das auch wenig verbreitet ist, gefunden haben. Scher—Erz (so heißt er ursprünglich) Sigismund wurde geboren zu Annaberg im Erzgebirge am Nikolaitage, 6. Dezember 1584. Sein aus einer alten böhmischen Bergmannsfamilie von Joachimsthal stammender Vater Samuel Scher—Erz, war dort Schichtmeister und starb ihm frühe schon hinweg, und noch hatte er 9 Jahre nicht erreicht, so starb ihm auch die Mutter. Gleichwohl brachte es der vater- und mutterlose Waise, der sich ganz auf Gottes väterliche Fürsorge verließ, bei den ihm in reichem Maße verliehenen Gaben zum Studieren, so daß er die Universitäten Leipzig und Wittenberg besuchen konnte. Bald nach vollendeten Studien wurde er 1607, erst 23 Jahre alt, Pfarrer zu Arnesfeld bei Annaberg im Meißner Gebiete. Von da wurde er 1610 nach Schlackenwald in Böhmen berufen und kam dann 1616 als Pfarrer nach Karlsbad, wo er Predigten herausgab, die in Wittenberg gedruckt wurden. Nachdem er dann noch Rektor in der alten böhmischen Grenzstadt Tachau gewesen war, wurde er, vermutlich nach dem 1619 erfolgten Tode des Dr. Helwig Garth, zum deutschen lutherischen Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche auf der Kleinseite von Prag erwählt, gerade, als es in Böhmen über der Beschränkung der den Evangelischen im Majestätsbriefe zugesagten freien Religionsübung gewaltig gärte. Bereits hatten die Utraquisten am 23. Mai 1618 den kaiserlichen Statthalter „nach altböhmischem Gebrauch" vom Rathaus zum Fenster hinuntergestürzt. Schererz erlebte nun zu Prag, daß die

* In Nr. 31, Sp. 494 statt Schererz irrtümlich Schwartz genannt.

Böhmen den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König wählten. Dann kam es zur verhängnisvollen Schlacht am weißen Berge bei Prag, 8. November 1620. Da brach die Rache der katholischen Partei über das Böhmerland. Auch Schererz hatte durch Plünderung soviel zu leiden, daß seine Familie längere Zeit wegen Mangel an Bekleidung gar nicht ausgehen konnte. Bereits am 21. September 1621 mußten alle böhmisch redenden Prediger der „neuen Lehre", an deren Stelle Dominikanermönche gesetzt wurden, das Land räumen. Nur die vier deutsch redenden lutherischen Pfarrer an der Salvatorkirche der Altstadt und an der Dreifaltigkeitskirche der Kleinseite durften, infolge der Fürsprache des Kurfürsten von Sachsen, noch bleiben und unter diesen war auch Scher-Erz. Allein, weil alle Böhmen, die nur ein wenig deutsch verstanden, sich zu ihren Predigten hielten, so wurde auf den 29. Oktober 1622 auch ihnen die Entlassung angesagt. Ihre Kirchen wurden sogleich versiegelt, und als der festgesetzte Tag kam, mußten sie eilends abziehen. Doch gab man ihnen noch ein freies kaiserliches Geleite von 24 Soldaten. Trotzdem hatten sie auf der Reise wie später ihre Ehefrauen schwere Lebensgefahren zu bestehen. „Das heißt ja" — so schließt Scher—Erz seinen Bericht — „der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Diese wunderliche Beschützung sollen wir nicht verschweigen, sondern Gott dafür herzlich danken, und anderen Christen, sonderlich die wegen des Bekenntnisses des h. Evangelii verfolgt und verjagt werden zu Trost aufzeichnen. Denn die da Gott ehren, die ehrt er wieder und läßt die Seinen nicht zu Schande werden". Von Dresden aus erhielt er noch in demselben Jahre eine Berufung auf das Pastorat an der St. Lambertuskirche in Lüneburg, wo er dann bald auch zur Superintendentur befördert wurde. Aber auch hier warteten seiner schwere Prüfungen mannigfaltiger Art. Aufgeregt durch einen aus Böhmen vertriebenen, die bestehende Kirche als ein verstocktes Babel verschreienden Schwärmer mit Namen Paul Feigenhauer, hatten sich in und um Lüneburg, wie auch zu Hamburg und Lübeck neue Propheten unter dem Volke aufgetan, die sich „erleuchtete Gottesgelehrte und Theosophen" nannten, und das Abendmahl unter sich mit ungesäuertem Kuchen austeilten. Diesen widerstand Scher-Erz mit aller Kraft und hatte nun darüber in seinem Alter viel Verdruß und Anfechtung zu erleiden. Dann brach im Jahre 1626 die Pest in grauenerregender Weise aus und raffte zu Lüneburg in dem einen Jahre sieben seiner Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, nacheinander dahin. Im Jahre 1633 aber war das Lüneburger Land der Schauplatz des am 28. Juni zwischen dem kaiserlichen Heer unter Gronsfeld und den Schweden geschlagenen blutigen Schlacht, und längere Zeit zuvor waren die Einwohner, weil der Herzog sich keiner der Parteien ernstlich anschloß, bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden mit den größten Erpressungen heimgesucht worden, so daß Elend und Verwirrung sehr überhand nahmen. In dieser trostlosen Zeit, es war am 30. Juni, zwei Tage nach jener Schlacht, schrieb Scher—Erz in der Vorrede zu seinem Speculum tentationum spiritualium oder Spiegel der geistlichen Anfechtungen: „Wer es je so hart begehrte, wie der gute Bonaventura, sich mit einem leiblichen Schwerte zu durchstechen, um des verwundeten Heilandes willen, der konnte in diesem erbärmlichen Kriege durch blutdürstige Kriegsleute eher dazu kommen, als er selber vermeint und begehrt". Im Jahre 1639 aber wurde Lüneburg von den Schweden hart belagert und endlich erobert; dabei mußte der soviel und so oft geprüfte Mann unsägliche Schrecken und Nöte ausstehen. Und diese brachen seine Kraft, so daß mit dem Ende des Jahres auch das Ende seines sturmbewegten Lebens kam. Am 31. Dezember 1639 spannte ihn der Herr aus dem Erdenjoche aus. Danach ging schon lange her sein Sehnen. In seinem Liede: „Wenn Gott ein fröhlich Herz beschert", gedruckt 1630, hatte er in seinen Kreuzerfahrungen gesungen:

Ich spüre aus Exempeln wohl,
je länger wir hier leben,
So werden wir all Tage voll
mit mehrerm Kreuz umgeben;
Darum ist dies mein Wunsch, daß ich bald
aus diesem Leben scheide
Zu Gott, der ist mein Aufenthalt,
In der Welt ist keine Freude.

Denn eines erfüllt mein Herz und Sinn,
wenn ich die Freud bedenke,
Die im Himmel mit großem G'winn
Christus uns all'n wird schenken,
So gibt sich meine Seel zufried'
ein wenig Lösung merke,
O Gott durch dein große Güt
den Glauben in mir stärke.

Ungeeignet für die Erziehung des Negers? In den letzten Wochen tauchte wieder einmal in der Tagespresse in verschiedenster Form der Vorwurf auf, die Missionare seien ungeeignet für die Erziehung des Negers. Der Prozeß gegen den Gouverneur von Puttkammer brachte dessen Aeußerung in Erinnerung, den Zeugenaussagen der Eingeborenen sei kein Glauben zu schenken, denen der Missionare nur mit größter Vorsicht. Die äthiopische Bewegung in Afrika wurde von neuem der Mission schuld gegeben und ihr geraten, sie solle mehr das allgemeine kulturelle Interesse ins Auge fassen. Eine Broschüre „Die Negerseele und die Deutschen in Afrika" unternahm einen Kampf gegen Missionen, Sittlichkeitsfanatismus und Bureaukratie vom Standpunkte moderner Psychologie. Demgegenüber kann nicht entschieden genug betont werden, daß die Wissenschaft ihre Kenntnis der Psychologie der Afrikaner den Missionaren verdankt. Neuerdings erst hat der Arzt Dr. Fülleborn in seinem großen Werk: „Das deutsche Njassa- und Rovumagebiet" ausdrücklich erklärt: „Gerade die Herren Missionare, die in so innigen Kontakt mit den Eingeborenen kommen, sind in erster Linie berufen, das Seelenleben dieser Naturkinder zu erforschen, und mit welcher Hingabe sich viele dieser Herren dieser schönen Aufgabe widmen, beweisen, um nur ein leuchtendes Beispiel zu nennen, die vorzüglichen Arbeiten von Herrn Merensky". Außerdem sei an das große, epochemachende Werk des Bremer Missionars Spieth „Die Ewe-Stämme" erinnert, in dem u. a. 275 Seiten lediglich von dem Geistesleben der Eweer handeln. Hier sollten die Leute studieren, die so leichtfertig schnell über die „Wilden" urteilen und die Arbeit der Mission an der „Negerseele" als unnütz oder verkehrt hinstellen. Eine Mission, die so gründlich und liebevoll das Volksleben beobachtet und zu verstehen sucht, ist sicherlich nicht ungeeignet zur Erziehung der Eingeborenen, und ihre Missionare sollten vor solchen Vorwürfen sicher gestellt

sein, als verständen sie die Eingeborenen nicht und ließen sich von ihnen belügen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Plauen ersuchte der Kaufmännische Verein den Stadtrat, die Durchführung der vollen Sonntagsruhe in den Kontoren durch Erlaß eines Ortsstatutes herbeizuführen. — In Falkenstein stiftete ein Einwohner 3000 Mk. der Kirche zur Bekleidung des Altarplatzes mit Marmor. — In der Zeit vom 30. September bis 3. Oktober wird in Dresden (Musenhaus) wieder eine theologische Lehrkonferenz stattfinden. Wissenschaftliche Vertiefung bei Geistlichen und Laien unserer evangelisch-lutherischen Kirche, sowie Stärkung und Festigung im Glauben, das ist das Ziel, das diese Konferenz gleich den Veranstaltungen früherer Jahre verfolgen wird. Für Erreichung dieses Zieles dürften die Namen der Herren bürgen, die für die Vorträge gewonnen sind. Es sind dies die Professoren DD. Ihmels und Heinrici-Leipzig, Sellin-Wien, und Rektor D. Bezzel-Neuendettelsau.

Schule: In Riesa findet vom 27. bis 29. September die XVI. Hauptversammlung des Vereins Sächsischer Realschullehrer statt, bei welcher unter anderem Oberlehrer cand. rev. min. Goldacker-Leipzig II einen Vortrag halten wird: Vorschläge einer Kommission von Religionslehrern an Leipzigs höheren Schulen zur Neugestaltung des Spruch- und Liederstoffes im amtlichen Schülerkatechismus, während die Festrede des Oberlehrers Dr. Heimbach-Chemnitz das Thema „Die Realschule im Kampfe um die Weltanschauung" behandeln soll. — Der Web- und Handelsschule in Meerane hat das Ministerium des Innern für dieses Jahr eine Staatsbeihilfe von 10000 Mk. und anläßlich des Umbaues des Webschulgebäudes ein auf zehn Jahre zinsloses Darlehen von 15000 Mk. gewährt. — Der Rektor des Annen-Realgymnasiums in Dresden, Geh. Studienrat Prof. Dr. Oertel tritt demnächst nach einer mehr als 40jährigen Tätigkeit als Lehrer und nahezu 33jährigen Wirksamkeit als Rektor in den Ruhestand. — In Krippen wurde die neuerbaute mehrklassige Volksschule eingeweiht. — Die Deutsche Müllerschule in Dippoldiswalde erhält für dieses Jahr vom Reiche 3000 Mk., vom sächsischen Staate 6500 Mk. Zuschuß, die Gewerbliche Fach- und Fortbildungsschule in Waldenburg eine Staatsbeihilfe von 4500 Mk. — Der Schulneubau in Oberwartha wurde dem Dresdener Architekten F. A. Bohlig übertragen.

Sonstiges: In Mittweida soll am 8. September die neue katholische Kirche durch Bischof Dr. Schäfer aus Dresden eingeweiht werden. — Aus Chemnitz wird berichtet, daß der Verein für Feuerbestattung von jetzt ab den Angehörigen einzuäschernder Personen nicht mehr gestattet, dem Einäscherungsvorgange beizuwohnen. Es darf künftig nur eine einzige Person zusehen und auch diese nur, wenn der Nachweis vorliegt, daß die einzuäschernde Person einen bezüglichen Wunsch schriftlich hinterlassen hat. — Für Errichtung eines Kindergartens im Stadtteile Haselbrunn bewilligte der Stadtgemeinderat in Plauen 29318 Mk.

Personalien. Am 28. August verstarb in seinem Ruhesitz Meißen-Cölln an Nervenlähmung und Arterienverkalkung Jean Paul Emil Wiesbach, P. em., geboren am 11. Februar 1840 in Marienberg als Sohn eines Steuerinspektors. Er besuchte das Freiberger Gymnasium, studierte seit 1860 in Leipzig und wurde 1864 Lehrer am Albertinum zu Burgstädt, 1866 Vikar für das Diakonat in Radeberg und das Pfarramt in Schönborn, 1869 Pfarrer in Dittmannsdorf bei Zschopau und 1875 Pfarrer in Gohlis bei Röderau. Am 16. Dezember 1898 schied er aus seinem Amte wegen einer zunehmenden Nervenschwäche, die nach und nach zu vollständiger Lähmung führte. Bald, nachdem er noch innerhalb eines Jahres seine zweite Gattin und zwei Kinder an der Schwindsucht verloren hatte, wurde er selbst aufs Krankenlager geworfen, von dem ihn nach fast zwei Jahren Gott durch den Tod erlöste. Er hinterläßt fünf Söhne und drei Töchter. — Am 2. September verstarb ganz unerwartet Ernst Konrad Dillner, Pfarrer in Pegau, geboren am 29. Mai 1868 in Naußlitz, seit 1895 Diakonus, seit 1898 Pfarrer in Pegau. — Auf Grund der Inauguraldissertation „Zur Analyse des Buches Ezechiel" hat Johannes Herrmann bei der theologischen Fakultät in Leipzig die Würde eines Lizentiaten der Theologie erlangt.

Vom Büchertisch.

St. Paulus. Sein Leben und sein Werk. Von D. F. W. Farrar, † Dekan am Westminster. Autorisierte deutsche Bearbeitung von Otto Brandner. Band III. Frankfurt a. M., Otto Brandner. Preis des vollständigen Werkes 12 Mk.

Die letzten neun Kapitel der Apostelgeschichte, die Briefe an die Philipper, Kolosser, Epheser, die Pastoralbriefe sowie der Brief an Philemon werden in diesem Schlußbande gründlich und anschaulich besprochen. Die Epistelerklärungen sind wieder von Kirchenrat D. Eduard Rupprecht durchgesehen. Dazu kommt noch ein Anhang mit 14 interessanten Exkursen über archäologische, historische und literarkritische Fragen. Den Gebildeten wird in diesem ausgezeichneten Werke der Einblick in die erste Zeit der christlichen Kirche und vor allem das Verständnis des großen Apostels Paulus erschlossen. Dies ist gerade für unsere Zeit um so dankbarer zu begrüßen, als der Streit um Paulus in seinem Verhältnis zu Jesus viele Gemüter bewegt. Da auch von der kritischen Schule die Echtheit der Apostelgeschichte und der meisten paulinischen Briefe jetzt zugestanden wird, ist das Charakterbild des größten Theologen der Kirche von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Der verstorbene Dekan von Westminster hat es gezeichnet und seine Gelehrsamkeit wie seine Begeisterung haben ihm das Werk wohl gelingen lassen.

Unsere kirchliche Lage. Freimütige Betrachtungen von Dr. Alexis Schumann, Pfarrer an St. Andreas in Leipzig. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 80 Pf.

Jede sachliche Besprechung unserer keineswegs günstigen kirchlichen Lage ist mit dankbarer Freude zu begrüßen. Der Verfasser ist ein scharfer Beobachter und ein milder Kritiker. Er hätte manchmal das Bild der Gegenwart noch etwas dunkler malen können. Aber er will vor allem der Zukunft dienen. Auch hier erhebt er viele gesunde Forderungen für die Weiterentwickelung der Kirche, die sich besonders in den Einzelgemeinden vollziehen muß. Aber der Verfasser will einen neuen Grund legen, nicht mehr den Eckstein Jesus Christus, sondern Gott und Jesus Christus. Wird der Verzicht auf die Gottheit Jesu den ersehnten Fortschritt bringen? Die Bibel ist ganz anderer Meinung und wird wohl Recht behalten.

Stellenbewegung.

Gewählt für das neubegründete Amt eines zweiten Vereinsgeistlichen des Landesvereins für Innere Mission wurde vom Direktorium der seitherige Diakonus in Wittgensdorf, P. Otto Adolf Müller.

Zu besetzen: Pfarramt zu Pegau (Borna), Kl. IV B, Koll.: Der Stadtrat zu Pegau; Diakonat zu Wittgensdorf (Chemnitz II), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer M. M. Stahl auf Wittgensdorf.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Braut -
Hochzeits -
Damast -
Eolienne -

Seide

und „Henneberg-Seide“ von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei**.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Städtische Baugewerk- und Tiefbauschule
Beginn: 14. Okt. **Rosswein.** Beginn: 14. Okt.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Luthardt, D. Chr. E.

Die vier Evangelien.

Verdeutscht und gemeinverständlich ausgelegt.

Vier Teile.

I. Teil. **Evangelium Matthäus.** Preis 4 ℳ, eleg. geb. 4.80 ℳ
II. Teil. **Evangelium Markus.** Preis 2 ℳ, eleg. geb. 2.80 ℳ
III. Teil. **Evangelium Lukas.** Preis 3 ℳ, eleg. geb. 3.80 ℳ
IV. Teil. **Evangelium Johannes.** Preis 3 ℳ, eleg. geb. 3.80 ℳ

Jeder Teil ist einzeln zu haben.

Predigten. Zwölf Bände.

I. (Ein Zeugnis von Jesu Christo). 3. Auflage . ℳ 5.—
II. (Das Heil in Jesu Christo). 3. Auflage . . . . „ 5.—
III. (Das Wort der Wahrheit). 2. Auflage . . . . „ 3.—
IV. (Die Gnade Gottes in Jesu Christo). 2. Auflage „ 5.—
V. (Gnade und Wahrheit) . . . . „ 3.—
VI. (Das Wort des Lebens) . . . . „ 2.—
VII. (Gnade und Friede) . . . . „ 2.—
VIII. (Der Weg des Heils) . . . . „ 2.—
IX. (Licht und Leben) . . . . „ 2.50
X. (Es ist in keinem Andern Heil) . . . . . . „ 3.—
XI. (Jesus Christus, gestern und heute ꝛc.) . . . . . „ 3.—
XII. (Predigten und Betrachtungen) . . . . „ 3.—

Gebundene Exemplare je ℳ 1.20 mehr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Julius Blüthner, Leipzig.

Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern, Sr. Maj. des Königs von Württemberg, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien, Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Schulbänke! Kirchenbänke!

Verstellbare Kinderpulte etc.

empfiehlt

Erzgeb. Schulbank-Fabrik Beutha bei Hartenstein
Otto Blechschmidt.

Talar

vollständig neu, sowie 2 getragene Baretts, zu jedem annehmbaren Preise **zu verkaufen.** **Pfarramt Taubenheim** (Spree).

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien:

Friedrich Braun
Konsistorialrat in Bayreuth.

Der Glaube der Kirche :: :: in der Krisis der Gegenwart.

48 S. Preis 80 Pfg.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in dieser Broschüre behandelt wird, dürfte allseitiges Interesse hervorrufen.

D. Dr. Johannes Kunze
Professor in Greifswald.

Luthers Reformation und das Evangelium Jesu. :: :: :: :: ::

30 S. Preis 60 Pfg.

D. K. Schlottmann
weil. ord. Professor zu Halle.

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Der verstorbene Schlottmann, anerkannt als feiner, zuverlässiger Forscher und als Meister in lichtvoller und prägnanter Darstellung, hat es verstanden, in diesem Kompendium den reichen Stoff der biblischen Theologie übersichtlich auf knappen Raum zusammenzudrängen. Es gibt kein neueres Werk, welches, wie dieses, die biblische Theologie beider Testamente, des Alten und des Neuen umfasste; dazu hat der Verfasser auch die zwischen dem A. und N. T. die Brücke bildenden Apokryphen in den Kreis der Darstellung gezogen. Um dieser Vorzüge willen ist dieses von D. Kühn mit grosser Sorgfalt herausgegebene und mit mehreren Zusätzen aus des Verfassers Kollegienheft vermehrte Kompendium Studierenden und Geistlichen warm zu empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 38. Leipzig, 19. September **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Zum wissenschaftlichen Vortrag von P. Lic. E. Rietschel auf der Meißner Konferenz, 4. Juni 1907.

Wenn es auf der Meißner Konferenz Sitte ist, daß sich eine Aussprache an den wissenschaftlichen Vortrag nicht anschließt, kann man sich mancherlei gute Gründe dafür denken.

Entweder ist der Vortragende ein solcher, daß seine Rede ex cathedra unter der erdrückenden Macht seiner Persönlichkeit und Stoffbeherrschung kein anderes Echo auslösen kann, als den bewundernden Dank durch den Mund des Vorsitzenden.

Oder die Materie ist eine derartige, daß sie wohl allgemein theologisch interessant ist, für ein wirkliches und wirksames Eingreifen in die Aussprache aber Spezialstudien voraussetzt.

Oder aber das Ergebnis des Vortrages ist so völlig vom consensus omnium getragen, daß es schade wäre, durch Aufstechen von Kleinlichkeiten den seltenen Eindruck von dem „einen Sinn gar eben“ zu stören.

Für den wissenschaftlichen Vortrag der letzten Meißner Konferenz konnte keiner dieser Gründe die Aussprache verhindern. So muß sich nun nachträglich und schriftlich vollziehen, was, wenn damals mündlich erledigt, jetzt schon überwunden und abgetan wäre. Denn daß die Eisenacher Konferenz der Anregung des Vortrages folgend, die bisherige Praxis ändern würde, ist wohl nicht zu befürchten.

Der Schaden, der durch den ungeschickten Zeitungsbericht im Lande hin und her angerichtet worden ist, kann freilich durch die nachträgliche Aussprache nur zum geringsten Teile wieder gut gemacht werden. Aber vielleicht erwächst für die Zukunft eine bessere Bedienung der Tagespresse in solchen theologischen und kirchlichen Sachen als Vorteil aus diesem Schaden.

Sonst wird ja die schriftliche Aussprache jetzt auch keinen anderen Erfolg haben, als damals die mündliche hätte erreichen können, den nämlich, coram publico festzustellen, daß die bisherige Auffassung in dieser Frage auch ihre guten innerlichen, wissenschaftlichen und biblischen Gründe hatte; daß Mißstände, welche bei ihr zutage getreten sind, nicht allgemein als solche anerkannt werden können, die eine Aenderung rechtfertigten, geschweige denn forderten; daß die vorgeschlagene Aenderung solche Mißstände nicht vermeiden, sondern vermehren würde.

Ich beschränke mich auf diese drei Feststellungen, um nicht neuerlich Fragen anzuschneiden, die Fragen bleiben werden, solange wir keinen Leitfaden Jesu über sie haben, sondern durch „einen Spiegel schauen in einem dunklen Worte“. Ueber diese Fragen gab es nie eine zwingende Einheit zu einem modus credendi, geschweige intelligendi in theologia, aber ein einmütiges Uebereinkommen für den modus agendi in ecclesia.

Und ehe wir in unserer Zeit innerhalb unserer Kirche an umfängliche Veränderungsarbeiten der Grundmauern gehen, möchten wir uns doch fragen: muß „neu renoviert“ werden ut aliquid fieri videatur? oder geht's nicht auch so? Soll man in einer Festung, welche die Feinde mit Kanonen beschießen, einen stilistisch reinen Umbau der Fundamente auch nur anregen, geschweige denn anfangen, zumal — wenn es noch nicht erwiesen ist, daß der neue Stil wirlich der rechte, alte ist?

Die bisherige Praxis aller der Kirchenregimenter, auf die wir überhaupt billigerweise Rücksicht zu nehmen haben, geht, wie das kirchliche Bewußtsein der Gemeinde, das doch über das evangelische Empfinden des Einzelnen zu stellen ist, dahin, die Taufe als konstituierend für die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche zu setzen. Die Kirchenregierungen haben als Behörden ja überhaupt weniger zu tun mit der Glaubenskirche, als mit der Rechtskirche. Es würden sonst die Glaubensgerichte in der Kirche gar nicht aufhören. Gerade dagegen haben wir wohl non sine numine einen Juristen an der Spitze des Kirchenregimentes.

Ob wir diese Rechtskirche als Vereinskirche oder Volkskirche bezeichnen, ist für diese Frage ohne entscheidende Bedeutung. Eine Volkskirche im Sinne von „Ein Volk, Ein Glaube, Eine Taufe" haben wir ja überhaupt nicht und können sie nicht haben im konfessionslosen Staate. Wir haben nur, sozusagen, eine Familienkirche. Und für diese Familienkirche gilt das stillschweigend zuerkannte Recht der Zugehörigkeit durch die Abstammung solange, bis durch eine zu Recht bestehende Ordnung die Zugehörigkeit durch die Taufe förmlich erworben ist.

Auch in das Volk und den Staat wird der Bürger nicht schlechthin hineingeboren. Der Staat fordert zur Gewährung der Staatsangehörigkeit die Eintragung ins Geburtsregister und das mit solcher Akribie, daß, ist die Eintragung eines Geburtsfalles über drei Monate verzögert worden, die Eintragung nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde nach Ermittelung des Sachverhaltes erfolgen darf. Qui non est in actis, non est in mundo — gilt da in gewissem Sinne. In die civitas gehört nur ein civis. So soll ein christianus χριστός sein, nicht nur mit dem χάρισμα des Geistes, sondern auch mit dem χάρισμα der Taufe.

Ueber dem „evangelischen Empfinden" des Einzelnen und selbst über der Tauftheorie der Reformatoren, die sich übrigens stufenweise höher entwickelt hat, steht ferner das Beispiel Christi und der alten Kirche.

Daß aber die Apostel die Taufe für nötig zur förmlichen Aufnahme in die Christengemeinschaft — und das ist doch im Prinzip jede Kirche, ob Rechts- oder Glaubenskirche — ansehen, sehen wir am besten an der Taufe des Kämmerers und des Cornelius. Der eine begehrt das Taufwasser, da er zweifellos von dieser Art der Aufnahme gehört hat; dem anderen soll von denen, die die Kirche vertreten, die Wassertaufe nicht gewehrt werden, nachdem er schon von Gott die Geistestaufe empfangen hat.

Für ernste Christen wäre höchstens das eine Frage: dürfen wir die Taufe, diese große Gottesgnade des Bades der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, zur Erfüllung einer äußeren Gerechtigkeit degradieren? Nun, Christus ließ sich taufen, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Und wenn auch die Johannistaufe keine Christustaufe war, so sind wir dafür auch keine Heilande. Darum, wenn Jesus sich unter die Taufe Johannis beugte, so dürfen wir wohl vice versa die christliche Taufe damit belasten, „eine Gerechtigkeit zu erfüllen".

Dazu kommt, daß die christliche Kirche trotz Harnack auf dem μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη steht, bei dem das βαπτίζοντες dem πορευθέντες und διδάσκοντες nur koordiniert ist. Auch sagt Christus nicht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der soll nicht getauft werden", sondern: „wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden". Das Wort ist demnach nicht eine Warnung vor falscher Taufgewährung, sondern vor falscher Tauffischerheit.

Erweisen aber die drei Fälle einen schreienden Notstand? Da ist der ungetaufte Kirchensteuerverweigerer. Hier ist höchstens zu verwundern, daß nicht schon die Kircheninspektion ihn freigegeben hat. Kirchensteuern sind ja überhaupt nur erträglich in der Rechtskirche. In der Glaubenskirche sind sie unnötig, da sie hier durch die freiwilligen Opfer mehr als ersetzt werden. Aber auch in der Rechtskirche sollte man das Tor recht weit aufmachen für alle, die um der Kirchensteuer willen austreten möchten. Bei deren Gelde ist ganz gewiß kein Segen, auch wenn es non olet. In Frankreich zahlen jetzt arme evangelische Arbeiter 10—15 Frcs. freiwillige Kirchenopfer, und wieviel opfern sie in der deutschen evangelischen Diaspora. Man vergleiche damit unsere Kirchensteuern, die im Durchschnitte des Landes vielleicht höchstens 15—20 Prozent der Staatssteuer betragen würden. Wenn die Kirchenregierungen aus diesem Grunde die Forderung der Taufe für die Kirchenzugehörigkeit fallen lassen wollten, so wäre das, wenn nicht der völlige Bankrott, so doch die erklärte Liquidation der Kirche. Nicht eine Aufhebung der Taufe als Kirchenzugehörigkeitszeugnis, sondern die Einführung eines Kirchenpasses zum Nachweis dieser Zugehörigkeit, das ist es, woran wir denken, wenn wir uns rüsten wollen auf die Trennung von Kirche und Staat. Als einen Raub wollen wir doch die unwilligen Steuerzahler in der Kirche nicht herübernehmen, sie könnten uns das Weiterkommen recht sehr erschweren.

Da ist weiter die entschiedene Christin im Dilltale.

Dieser Fall ist eine Gewissensnot, keine Rechtsnot. Nun kann ich wohl aus Gewissensnot ein Recht im Einzelfalle übertreten — muß aber dann die gesetzliche Strafe ruhig auf mich nehmen — darf es aber nicht um meines einen Falles für alle aufheben wollen. Die entschiedene Christin aus dem Dilltale, die Darbystin, ist eben nicht getauft und Ehen dürfen nur eingesegnet werden, wenn sie zwischen Christen, das ist im Sinne des Kirchenrechtes zwischen Getauften, geschlossen werden. Wenn hier aber geändert werden sollte, so wäre nur die Trauordnung zu ändern, nicht die Taufpraxis, um so mehr, als man sich doch für solche Weitherzigkeit gewiß auf 1. Kor. 7, 14 berufen könnte.

Daß die Trauordnung solche Mischehen nicht kirchlich behandeln will, liegt aber wohl an der ängstlichen, gewissermaßen juristischen evangelischen Gewissenhaftigkeit, die keine Verpflichtung auflegen will, wo sie kein Recht hat, auf die Erfüllung zu dringen. In dieser juristischen Gewissenhaftigkeit hat z. B. eine Kircheninspektion abgelehnt, in ungetrauten christlichen Mischehen dem katholischen Teile das Recht abzuerkennen, Pate bei uns zu stehen, das dem evangelischen Teile ohne weiteres aberkannt wurde. Der Fremde ist also hier besser gestellt, als das Kind des Hauses.

Da ist endlich der Bremer Taufstreit. Hier gibt der Vortragende selbst zu, daß der nur indirekt hierher gehöre und auch in dieser indirekten Beziehung ganz korrekt behandelt sei nach dem geltenden Rechte. Aber er meint verneinen zu müssen, daß das geltende Kirchenrecht zu rechtfertigen ist.

Nun, hier steht Meinung gegen Meinung, oder wohl mehr: Ueberzeugung gegen Ueberzeugung. Hier hat ein Streit keinen Zweck, und zu einem Kriege ist keine Veranlassung.

Nun allerlei Einzelnes. Daß der ungetaufte Arbeiter schon bei mehreren Volkszählungen mit Tausenden von anderen ungetauften Kindern christlicher (?) Eltern als Christ mitgezählt worden ist, bezweifle ich formal. Material wäre mir's ziemlich belanglos. Die ungetauften Kinder

sind doch noch nicht so massenhaft und ihre Eltern nicht immer so gleichgültig, feig oder verlogen, daß sie dem Zähler gegenüber die falsche Flagge aufzögen. Auch werden die Listen in Bezirken nachgeprüft, in denen eine gewisse Uebersicht doch noch möglich ist.

Was aber Zahlen in der Kirche bedeuten, davon geben unsere Abendmahlsziffern einen Beweis. Da werden die Abendmahlsgänge gezählt und stillschweigend wird die Zahl auf die Abendmahlsgänger übertragen. Wenn man bedenkt, daß der Abendmahlschrist bei uns doch in der Regel jährlich noch zweimal kommuniziert, die Kommunikantenzahl also zu halbieren ist, um die Zahl der Abendmahlschristen annähernd zu bestimmen, dann verzeiht man angesichts solcher kirchlicher Zahlenbilder der nicht kirchlichen staatlichen Statistik gern ihre christlichen Statisten. — — —

Bei der Beerdigung ist der evangelische Hauptgedanke der des Trostes an die Hinterbliebenen. Auch wo man Kirchenzucht bei der Beerdigung üben wollte, z. B. bei den Selbstmördern, tat man's nicht um der Toten, sondern um der Lebenden willen. Von diesem Troststandpunkte aus ist die kirchliche Beerdigung von Kindern, die ohne Schuld der Eltern ungetauft verstorben sind, nicht einmal eine Inkonsequenz, um so weniger, als die Kinder ja für die Taufe bestimmt waren. Aber selbst eine Inkonsequenz zugegeben — gilt nicht hier des Dichters Wort: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister" oder die Mahnung der Schrift: „Sei nicht allzu gerecht, sei nicht allzu weise?" Vollkommenes gibt es wohl auf dem Papier, aber nicht im Leben. Wir wollen aber eine schöne Inkonsequenz der Liebe unserer Kirche nicht dadurch verleiten, daß wir nach dem kleinen Finger die ganze Hand fordern. Das tut ein anderer Geist. — — —

Die Kirchenzugehörigkeit der Katechumenen in der alten Kirche kann man ebensogut zur Rechtfertigung der jetzigen Taufpraxis heranziehen. Die angemeldeten Katechumenen wurden nach einer großzügigen Orientierung ausdrücklich gefragt, ob sie begehrten, Christ zu werden. Erst auf diese Erklärung hin empfingen sie die signatio crucis und den Namen Christianus. Dann erst wurden sie in den Taufunterricht aufgenommen.

Wir glauben die Kindertaufe verantworten zu können, fordern aber von den Eltern das Begehren der Taufe für ihre Kinder. Ist das nicht mutatis mutandis unter den gegebenen Verhältnissen das der Katechumenenbehandlung der alten Kirche analoge Verfahren? — — —

Ambrosius wurde 374 „als Statthalter von Liguria und Aemilia, mit dem Sitze in Mailand trotz seines heftigen Widerstrebens in höchst irregulärer Weise zum Bischof gewählt. Die Satzung bestand aber, daß ein Ungetaufter nicht dürfe geweiht werden" und — wurde durch sofortige Taufnachholung erfüllt.

Daß Ambrosius die Taufe nicht aus Gleichgültigkeitsgründen versäumt hat, läßt sich daraus schließen, daß er (Or. 40) hinsichtlich der ungetauften Kinder kein Urteil abzugeben wagt. Er bekennt selbst von seinem bischöflichen Lehramte: Ich mußte zugleich lernen und lehren, denn ich hatte keine Zeit, vorher zu lernen. Doch schrieb er später selbst ein Buch de mysteriis an die Neugetauften.

Im übrigen ist Ambrosius bei aller Toleranz der Ansicht, daß die Kirche im Inneren einig und fest organisiert sein muß. Im Bremer Taufstreite wäre das Urteil dessen wohl nicht zweifelhaft gewesen, der der Kaiserin die Auslieferung einer mailändischen Basilika für den arianischen Gottesdienst glatt verweigerte. — — —

Nectarius wurde von Diodor von Tarsus dem Kaiser zum Bischof vorgeschlagen auf Grund seines ehrwürdigen Wesens, obwohl er kein Kleriker war. Daß er ungetauft war, ist wohl selbst dem Diodor unbekannt gewesen, wie wenigstens Sozomenos erzählt, von dem wir den Bericht haben.

Nectarius wurde übrigens auch sofort getauft. Die Verschiebung der Taufe kam bekanntlich damals oft vor. Vielleicht wird uns die Taufverzögerung des Nectarius durch die Tatsache erklärt, daß er später das Amt des Bußpriesters aufhob, welcher zu seiner Zeit noch angestellt war, „das Bekenntnis der nach der Taufe in schwere Sünden Gefallenen zu empfangen und die Kirchenbuße zu verhängen".

Was würde nun „die Aenderung des Kirchenbegriffes" praktisch für Folgen haben?

Der kirchensteuerscheue Arbeiter würde nun die schon von der Kircheninspektion ihm nahegelegte Eintragung ins Dissidentenregister ganz gewiß vollziehen lassen. Wurde es den Genossen in den Austrittsversammlungen doch klar vorgerechnet, wie bald sie die 2 Mk. Austrittsgebühren an Kirchensteuern ersparten und — wenn sie sich zusammen abmeldeten, wäre es noch billiger.

Elisabeth Fry aber und die Darbysten im Dilltale hätten von der Abstammungstheorie gar nichts. Sie stammen doch eben von nichtgetauften, also kirchenrechtlich nicht christlichen Eltern. Ihnen wäre erst geholfen, wenn die Kirche nicht nur ihren Kirchenbegriff änderte, sondern ihre Tauflehre aufgäbe.

Illegalitäten und Illoyalitäten aber, wie sie dem Bremer Taufstreit zugrunde liegen, würden unter den Christenmenschen nur dann aufhören, wenn die Kirche an die Stelle gewisser Ordnungen ihrer Gemeinschaft die schrankenlose Willkür des Einzelnen treten ließe.

Daß unter solchem Mißbrauche des Amtes die leiden, welche mit dem Amte zu tun haben, ist nirgends zu vermeiden. Man denke nur an die Schwierigkeiten, die sich für die unschuldigen Beteiligten aus Unregelmäßigkeiten eines Standesbeamten ergeben. Hier hat die beauftragende Korporation — Staat oder Kirche — einfach die Pflicht, den Fehler ihres Beauftragten, an dem sie nicht immer unschuldig ist, mit möglichster Schonung der Betroffenen wieder gut zu machen. Erschweren ihr diese das Wiedergutmachen, so sind sie vor Gott und Menschen die Schuldigen und zwar die böswillig Schuldigen.

Also Fälle dieser drei Kategorien würden nicht vermieden.

Wohl aber würden wir Evangelischen der römisch-katholischen Propaganda eine willkommene Waffe bieten; die Gemeinschaftskreise aus der Kirche treiben; die Hälfte unserer Gemeinden und Pastoren in Gewissensnot stürzen, und die gesamte Kirche mindestens ebenso beunruhigen, als es seinerzeit durch die Einführung des Standesamtes geschah. Liegt dazu wirklich eine Nötigung vor?

Ferner würden wir in dem treu bleibenden Reste eine Christenheit erster und zweiter Klasse schaffen, die der geborenen und der getauften Christen, nach allen Erfahrungen das sicherste Mittel, die „Volkskirche" zu begraben.

Darum wollen wir nicht mit Kanonen nach Spatzen schießen. „Das Himmelreich ist gleich einem Netze", einem sehr löcherichten, lückenhaften Gebilde. Das ist natürlich nicht das obere Himmelreich, sondern die Himmelreichsanstalt auf Erden, die Kirche. Aber zum Fischefangen ist das Netz das vollkommenste Gerät gerade in seiner Unvollkommenheit. Wenn es auch nicht lauter gute Fische beschließt, es fängt doch durch seine weit umfassende Anlage mehr gute, als selbst viele sehr gute Angler einzeln zu fangen vermöchten.

Augustin sagt einmal in seinem Tauftraktat über eine verschiedene Beurteilung des Verhältnisses der Johannistaufe zur Christustaufe, „daß er mit denen anderer Meinung nicht streiten wolle, für seine Person aber so und so glaube".

Auf solche persönliche Ueberzeugung in Einzelfragen, aber auf dem festen Boden der realen Kirche wird es in derartigen Fragen stets hinauskommen, wobei man das Goethesche Wort beherzigen soll: Meinungen trennen, Gesinnung verbindet. Soweit die christliche Gesinnung herrschend ist, wird man in der Kirche verbunden bleiben. Erst wenn die Meinungen die Gesinnung überwuchern, kommt es zur Trennung.

Ich meine, in der Frage der Stellung der Taufe zum Kirchenrecht und lutherischen Bekenntnis kommt es dazu nicht. Die aus verschiedenen Konfessionskirchen und mehreren Jahrgängen zusammengebrachten drei Fälle konstatieren noch keinen schreienden Notstand. Was sollte z. B. unser evangelisches Empfinden dann etwa dazu sagen, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen das Christentum doch zweifellos eine Macht ist und die Kirche frei von Staatsketten sich hat entfalten können, wo z. B. in allen Staaten, mit Ausnahme von zweien, die Nupturienten zwischen der standesamtlichen Eheschließung oder kirchlichen Trauung wählen können, 26 Staaten die Ehen zwischen Weißen und Negern verbieten, natürlich nicht nur für das Standesamt, sondern auch für die Kirche?

Wir wissen und lehren, daß die evangelisch-lutherische Kirche nicht die allein seligmachende ist, daß auch sie nicht vollkommen ist. Ob aber die Reformierten, Quäker und Darbysten gerade in ihrer Stellung zur Taufe wissenschaftlicher, biblischer, historischer stehen, als wir — das ist doch auch für den, der als guter Deutscher für fremde Standpunkte ein sich selbst vergessendes Verständnis hat, mindestens zweifelhaft.

Der reiche Beifall, den der Vortragende am Schlusse seines Vortrages in Meißen fand, wurde von sehr vielen dem dritten Teile gezollt, dem unverkennbaren Ringen, die bisherigen „rechtskirchlichen" Ausführungen ausklingen zu lassen in dem glaubenskirchlichen Bekenntnis zur Taufe „als dem unersetzlichen Gnadenmittel im Sinne unserer evangelisch-lutherischen Kirche". P. Ludwig-Potschappel.

Kirchliche Notizen aus dem Lehnbuche Markgraf Friedrichs des Strengen von Meißen (1349/50).*

Von Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

Gar manchmal pflegen kirchengeschichtliche Angaben aus älterer Zeit dem die Geschichte seines Ortes und seiner Kirche schreibenden Geistlichen zu entgehen, weil sie entweder in den Akten hin und her zerstreut sind, in selten gewordenen oder weniger bekannten Sammlungen gedruckt angetroffen werden oder auch sich an Stellen befinden, wo man sie weniger oder gar nicht vermutet. Eine Reihe solcher Angaben, 32 an der Zahl, durchwegs Kirchenpatronate betreffend, bietet uns das in der Ueberschrift aufgeführte Lehnbuch dar, welches nur wenige Jahre hinter dem Zeitpunkte (1346) liegt, wo die Urschrift der Meißner Bistumsmatrikel abgefaßt wurde. Wir ziehen nun aus dem Lehnbuche die verschiedenen Bemerkungen heraus und gruppieren sie nach den heutigen Ephorien, fügen aber jedem Orte seine frühere Diözese, bzw. auch sein früheres Archidiakonat und Dekanat (sedes) hinzu.

I. Ephorie Borna.

1. Audigast (Merseburg): Jenchinus (Hänschen) de Zchezcow (Zeschau) ..... 4 mansos infeodatos (Lehnhufen), curias attinentes cum iure patronatus ecclesie in Udegaz. (XIX, 17.) Wir ersehen gleich aus diesem ersten Lehnseintrag, daß das ländliche Patronatsrecht nicht wie heutzutage notwendig auf einem Rittergute ruhte, sondern selbständig verliehen ward, was auch die folgenden nur bestätigen.

2. Benndorf (Merseburg): Theodericus de Drenow[e] (Thräna bei Regis in Sachsen-Altenburg) ..... in Bunendorf 5 marcas redditnum et $^1/_2$ allodium cum iure patronatus. (XVII, 16.) Daß der Ortsname hier verschrieben ist, lehrt der Leibgedingebrief für die Frau des Belehnten, Kunigunde v. Thräna, vom 16. August 1350 (Hauptstaatsarchiv, Kopial 25, Fol. 42), welche die 5 Mk. Silber in Bennendorf samt dem halben Vorwerk mit allen Rechten, Zubehörungen (also auch dem Kirchensatze) und Nutzungen erhielt. Uebrigens übertrug Dietrich List, wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit Dietrich v. Thräna, bald das Patronatsrecht dem Chemnitzer Bergkloster, welches sein Lehnsherr, Markgraf Friedrich der Strenge, diesem am 18. März 1352 zueignete. (Cod. dipl. Sax. reg. II, 6 Nr. 358.)

3. Frohburg (Naumburg, Archidiaconatus Plisnensis, Dekanat Altenburg): Timo de Gan (Jahna bei Oschatz) 6 solidos redditnum, 4 agros lignorum et ius patronatus in Froburg. (XVII, 6.)

4. Hain bei Borna (Merseburg)*: Siffridus dictus List miles ..... 3 censuales in Hain villa et ius patronatus ibidem. (XV, 1.) Bekanntlich existierte damals Hain als Parochie für sich, ohne wie heute mit dem benachbarten Kreudnitz verbunden zu sein.

5. Neukirchen mit Schönau (Merseburg): Fridericus vom Bor (Deutschen- oder Wendischbora bei Meißen) ..... in Nuenkirchen et in Schonow[e] ius patronatus. (XV, 6.) Eine Kirche bestand also schon damals in dem Filialdorfe, mit einem Widum ausgestattet.

6. Hierzu merke noch: Fridericus vom Bor ..... in villa Wirezzik 10 marcas redditnum cum iure patronatus. (XV, 6.) Dieses Dorf der Merseburger Diözese lag zwischen Borna einer- und Flößberg-Prießnitz andererseits nördlich von Schönau und hat sich in der alten Bezeichnung „Gericht der Vierzig Aecker", d. h. der Flur Wirtzig erhalten.

* Dasselbe erschien in Leipzig 1906, herausgegeben von W. Lippert und H. Beschorner. Wir zitieren nach den Kapiteln und Abschnitten dieser Ausgabe.

* Die Herausgeber des Lehnbuches identifizieren es irrtümlicherweise mit Großenhain, obschon es als villa im districtus Borna aufgeführt ist.

II. Ephorie Chemnitz-Land.

1. Auerswalde (Meißen, Propstei Zschillen, d. i. Wechselburg): **Heinricus de Urswalde in villa ..... Urswalde 3 marcas reddituum cum allodio ibidem, item ius patronatus et iudicium ibidem.** (XII, 3.) Hier besitzt das vom Orte sich nennende Adelsgeschlecht den Patronat über die von ihm fundierte Pfarrkirche desselben.

2. Ebersdorf (Meißen, Propstei Zschillen): **Jan de Urswalde ..... in Ebirsdorf 3 feodales, iudicium, ius patronatus et 2 maldra siliginis** (Korn) **annuatim.** (XII, 2.) Es ist eine Angabe aus der vorstiftlichen Zeit dieser Pfarrkirche.

3. Frankenberg (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Freiberg): **Theodericus Kûneke cum suis fratribus habent a Domino in civitate Frankenberg 8 talenta reddituum super molendinis et ibidem ius patronatus ecclesie, allodium** (Neubau), **prata, nemus, piscariam et 1 substitutum** (Lehnsmann). (XI, 20.)

4. Niederlichtenau (Meißen, Propstei Zschillen): **Jan de Urswalde ..... villam Lichtenow cum iure patronatus et Ebershain** (d. i. Oberlichtenau) **et in eisdem villis 10 marcas reddituum cum iudicio ibidem.** (XII, 2.) Es ist dies bereits das dritte Kirchenlehn, welches wir in den Händen der Familie v. Auerswald vorfinden.

III. Ephorie Dippoldiswalde.

Pretzschendorf (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Freiberg): **Albertus de Malticz** (Maltitz bei Nossen) **..... villam Preschendorf totam cum iure patronatus et officio scultecie** (Scholtisei). (II, 25.)

IV. Ephorie Freiberg.

Freiberg (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl gleichen Namens): **Theodericus Kûneke cum suis fratribus habent a Domino ..... ius patronatus super capellam in Friberg.** (XI, 20.) Der Name der Kapelle ist nicht näher bezeichnet.

V. Ephorie Grimma.

Döben (Meißen, Propstei und Erzpriesterstuhl Wurzen): **Meynerus burcgravius de Liznig** (Leisnig) **habet a Domino burcgraviatum castri Dewin cum iure patronatus et omnibus iuribus et pertinenciis.** (I, 9.) Das Patronatsrecht hing hier mit dem ehemals kaiserlichen Burggrafentum zusammen und gehörte zu dessen Amtsbenefizien.

VI. Ephorie Großenhain.

1. Ponickau (Meißen, Propstei Bautzen oder Archidiakonat Oberlausitz, Erzpriesterstuhl Kamenz): **Ulricus Schaf habet a Domino in villa Punikowe allodium cum 4 mansis, item 30 mansos censuales, item tabernam inferiorem et ius patronatus ibidem.** (III, 11.)

2. Radeburg (Meißen, Propstei Hain): **Martinus de Redern** (Rödern) **habet curiam mediam, molendinum, 1 marcam reddituum, piscinam et omnia bona, que habuit Jenichinus de Radeburg ibidem, in Radburg excluso iure patronatus.** (V, 77.) Hier stößt uns einmal eine negative Angabe auf.

VII. Ephorie Leipzig-Land.

Thekla (Merseburg): **Giselherus de Porticz** (Portitz bei Taucha) **..... ius patronatus in Teichla.** (XXIII, 25.) Thekla ist also ein Ortsname sorbischen Klangs, auf den man hinterher den gleichklingenden Heiligennamen bezogen hat.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die diesjährige Ephoralkonferenz zu Dippoldiswalde wurde am 29. August im Saale des Hotel Stadt Dresden abgehalten. In dem der Versammlung vorausgehenden Gottesdienste in der Stadtkirche richtete Sup. Hempel, ausgehend von der Bedeutung des Tages (Johannis Enthauptung), auf Grund von Matth. 11, 7—9 Worte voll eindringlichen Ernstes an die Brüder, wohl dazu angetan, nicht bloß die Gewissen zu schärfen, sondern auch in einer von Unglauben, Zweifeln und längst nicht überwundenem Materialismus erfüllten Zeit ihnen eine wirkliche Handreichung zu leisten und sie zu erfüllen mit Kraft und Freudigkeit zur Ausübung ihres Amtes. Den Hauptvortrag bot Pfarrer Eltz-Lauenstein über das Thema: „Wie verhält sich die Auffassung der evangelischen Kirche der Gegenwart zu dem apostolischen und reformatorischen Kirchenbegriff?", um auf Grund gedruckt vorliegender Leitsätze den apostolischen und reformatorischen Kirchenbegriff sowie die Auffassung desselben in der Gegenwart vergleichend darzustellen und sodann die Aufgaben der Gegenwart dreifach zu formulieren: a. Die Forderungen, die die Gegenwart an die Form der Kirche stellt, kann weder die Staats- noch die Freikirche, weder die Sekte noch die Gemeinschaftsbewegung erfüllen, sondern die schon innerhalb der Landeskirche im Werden begriffene Gemeinde oder Volkskirche, die im Staate und doch wieder neben dem Staate einen eigenen Organismus mit eigener Gesetzgebung und Verwaltung bilden würde. b. Diese Kirche darf keine Dogmenkirche sein, sondern muß die freie Wortverkündigung in den Mittelpunkt stellen; die Formulierung des Bekenntnisses und die Gestaltung der äußeren Ordnungen ist den aus den Tatsachen sich ergebenden und auf Christi Geist ruhenden Wahrheiten anzupassen. c. Bei dieser Kirche ist von der Einzelgemeinde als einem Gliede am Ganzen auszugehen; die Einzelgemeinde muß durch aktive Teilnahme am Gottesdienste, an Seelsorge und Liebestätigkeit danach trachten, lebendiges Christentum in sich zur Tat werden zu lassen. — Die Debatte, die sowohl grundsätzlichen Widerspruch als bedingte Zustimmung zu erkennen gab, konnte leider um der vorgerückten Zeit willen der Fülle des mit großem Fleiß und tiefer Gründlichkeit Gebotenen nicht ganz gerecht werden, so daß man sich damit begnügen mußte, die Thesen des Referenten dankbar zur Kenntnis zu nehmen. Nach Erledigung eines umfangreichen geschäftlichen Teils schloß die an Anregung verschiedenster Art reiche Versammlung in üblicher Weise mit Gesang und Gebet. Bei dem gemeinsamen Mittagsmahl wurde unter anderem Bericht über die Arbeit der drei Spezialkonferenzen der Ephorie erstattet. Eine Stunde geselligen Beisammenseins in den gastlichen Räumen der Superintendentur ließ den genußreichen Tag freundlich ausklingen. R. in L.

Die September-Festtage wurden auch diesmal mit einer Zusammenkunft der Vertreter der Stadt- und Kreisvereine für Innere Mission eröffnet, die am 2. September abends 6 Uhr stattfand und die wieder so manchen Blick in die umfassende Arbeit der Inneren Mission im Lande tun ließ und zu lebhafter Besprechung Anlaß gab. Wieder einen Schritt vorwärts bedeutet es, daß in Pastor Müller-Wittgensdorf, dem Sohne des um die Jünglingsvereinssache so verdienten Reudnitzer Amtsbruders, für den Landesverein ein zweiter Geistlicher be-

rufen worden ist, der der Versammlung vorgestellt wurde. Man sieht dem Wirken der jungen Kraft mit berechtigten Erwartungen entgegen. Pastor von d. Trenck berichtete ferner über die notwendig gewordene Erweiterung des Seminars für Haushaltungslehrerinnen, die freilich dem Landesverein neue große Ausgaben bereiten, aber die Leistungsfähigkeit des Seminars auch bedeutend erhöhen wird. Er soll im nächsten Jahre ein neues Heim beziehen und dann auch seine eigene Uebungsschule erhalten, die nicht länger fehlen darf. Daran schloß sich ein Bericht über den Stand der Frauenangelegenheit. Nicht ein neuer Verein soll gegründet, sondern die christliche Werktätigkeit der Frauen im Lande zusammengefaßt und die einzelnen Vereine, die einzelnen Arbeiten miteinander verbunden und von da aus weitere Anregung zu solcher Arbeit gegeben werden. Es sind über diese Neubildung Satzungen entworfen worden, nach denen die Sache weiter betrieben werden soll. Ermutigend ist es, daß das ihr dienende Blatt „Tabea" schon in 700 Exemplaren verbreitet wird, wenn das freilich auch nur ein Anfang ist, dem eine weitergehende Fortsetzung folgen muß. Ebenso sollen die Jungfrauenvereine und -verbände im Lande zu einem Gesamtverbande zusammengefaßt werden, eine Angelegenheit, über welche am Dienstag, den 3. September, von einem engeren Kreise Beteiligter weiter beraten und beschlossen wurde. Der Vereinsgeistliche legte dann noch einige Vorschläge vor, wie das Verständnis für die Arbeiten der Inneren Mission in weiteren Kreisen zu fördern sei, und meinte: man solle sich dabei nicht auf die Benutzung der Tagespresse beschränken, solle gemeinsame Besuche von Anstalten der Inneren Mission veranstalten, solle ferner auch die Feste noch besser ausnutzen, z. B. zur Verbreitung von entsprechenden Schriften, sowie die zu Vorträgen verfügbaren Kräfte mehr in Tätigkeit setzen, so daß ein solcher Vortragender, wenn er irgendwo sei, immer nacheinander mehreren Orten und Kreisen dienen könne. Die Vorschläge veranlaßten eine vielfache und gewiß auch förderliche Aussprache. Sie sind es jedenfalls wert, ernstlich beachtet zu werden.

Die kirchlichen Septemberfeste in Dresden begannen mit einer geschlossenen Hauptversammlung des Sächsischen Hauptmissionsvereins und der Vertreter der Zweigvereine. Ihre Resultate werden in den Zweigvereinen seinerzeit bekannt gegeben werden. — Nachmittags 4 Uhr hielt die Sächsische Hauptbibelgesellschaft in der Frauenkirche ihre 93. Jahresfeier. Pfarrer Morgenbesser-Roßwein predigte über Jer. 23, 29. Thema: Feuersmacht, Hammerskraft, das ist die Art des Wortes unseres Gottes. 1. Feuersmacht, daß es dein Herz erwärme, entzünde, läutere. 2. Hammerskraft, daß es dein Herz treffe, erschüttere, zerbreche. Nach einem Liedervers erfolgte mit einer Ansprache des Sekretärs der Gesellschaft, P. Lic. theol. Wuttig, an 132 Schulkinder der Stadt die übliche Verteilung der Bibeln. Der Gottesdienst war, im Vergleich zu früheren Jahren, gering besucht. In ihm zeigte es sich auch, wie wenig die neue Liturgie bis jetzt Eigentum der Gemeinde geworden ist. Pastor Wedemann von der Frauenkirche absolvierte Form C mit Eifer und Geschick, aber die Gemeinde sang falsch oder versagte ganz. Daß hierunter die Würde des Gottesdienstes Schaden litt und die Andacht verging, wird auch der nachfühlen, der nicht dabei war. Zu dem Mißlingen des liturgischen Teiles des Gottesdienstes trug wohl auch der Umstand mit bei, daß dem Organisten kein geschulter Chor zur Seite stand, so daß nicht einmal die Responsorien fehlerlos herauskamen. Sollte es nicht möglich sein, einen der Kirchenchöre Dresdens für diesen Dienst zu gewinnen? — Abends 1/2 8 Uhr fand im großen Saale des Vereinshauses die öffentliche Missionsversammlung unter Leitung von Konf.-Rat Hofprediger Dr. Friedrich statt, der diese Zusammenkunft mit einer Ansprache eröffnete. Er blies die Kriegstrompete und Friedensschalmei. Missionar König berichtete in seiner bekannten schlichten, anschaulichen Weise über die Heidenpredigt in Ukamba. Wenn er auch von nur wenigen Erfolgen berichten konnte — „wir werden nicht müde". Pastor von Harling, Direktor des Institutum Judaicum in Leipzig, sprach über „Gottes Arbeit an jüdischen Herzen" und konnte neben niederdrückenden auch erfreuliche Erfahrungen berichten. Pfarrer Dittrich-Hauswalde zeichnete in gedrängter und getränkter Kürze „Missionsbilder aus Deutsch-Südwestafrika". Schade, daß manchem manches verloren ging in dem zu wenig gefüllten Saale. Der neue Inspektor unserer Leipziger Mission, Pastor Weißhaupt, sprach das Schlußwort, endend mit dem Neuendettelsauer Abendgebet „Bleibe bei uns".

Mittwoch, den 4. September, vormittags 10 Uhr hielt die Sächsische Missionskonferenz im Vereinshaus zu Dresden erweiterte Helferversammlung. Die Präsenzliste wies 55 Namen auf. Den Vortrag hielt Dr. med. Feldmann, ärztlicher Leiter der Bielefelder Anstalt in Eckardtshain, ein eifriger, kundiger Missionsmann. Er sprach orientierend, überzeugend und gewinnend über die ärztliche Mission als Wegbereitung für das Evangelium, als Mittel der Evangelisation, als Betätigung christlicher Nächstenliebe. Die lebhafte Besprechung zeigte Uebereinstimmung darüber, daß die seither meist nur für die Wortverkündigung interessierte Missionsgemeinde auch für die mehr praktische ärztliche Mission zu interessieren ist, daß aber auch neue Kreise und neue Mittel für diese zu gewinnen nötig ist. Wie sie dann der seither bestehenden heimischen Organisation anzugliedern sein wird, läßt sich zurzeit noch nicht erkennen. Dr. Feldmann ließ sich vom Vorsitzenden des Chemnitzer Missionszweigvereins für einen Vortrag in diesem gewinnen und ist auch zu weiterer Werbearbeit freundlichst bereit. Er gibt eine bei Bertelsmann erscheinende Zweimonatsschrift „Die ärztliche Mission" heraus, und hat einen „Bund christlicher Aerzte" begründet, der am 23. Februar d. J. in Bethel sich konstituiert hat. — Nachmittags 4 Uhr war wiederum Festgottesdienst in der Frauenkirche zur 88. Jahresfeier des Sächsischen Hauptmissionsvereins. Die Festpredigt hielt Pfarrer Härtig-Nossen über Akt. 16, 9. 10. Thema: Laßt uns den Heiden das Evangelium predigen! 1. Das ist ihr sehnliches Verlangen. 2. Das ist des Herrn Wille. Den Bericht gab der Sekretär des Vereins, Gymnasialoberlehrer Dr. Otto. In liturgischer Beziehung machte der Gottesdienst einen würdigeren Eindruck, da Form A bei der abgekürzten Liturgie größtenteils verwendet wurde. Der Gesang kam bei der leider wenig besetzten Kirche — infolge der Ungunst der Witterung — manchmal ins Wanken, da der mächtig brausenden Orgel der Gemeinde ungewohnte Harmonien entlockt wurden; erst der letzte Vers klang ihr vertraut. In der gegen andere Jahre wenig besuchten Nachversammlung der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, abends 1/2 8 Uhr im Vereinshause, hielt

nach Eröffnung durch Kirchenrat Dr. Molwitz-Dresden Pastor von Harling-Leipzig einen Vortrag: „Die Person und das Werk unseres Heilandes im Lichte der Weissagungen des Alten Testaments". Den Bericht erstattete P. Lic. Wuttig. Es muß leider ausgesprochen werden, daß dieser Abend nicht auf der Höhe stand und daher nicht alle befriedigte.

Letzteres kann mit großer Freude gesagt werden von der sehr gut besuchten Hauptversammlung des Dresdener Frauenmissionsvereins, die im Festsaale der Diakonissenanstalt Donnerstag, den 5. September, nachmittags 1/25 Uhr stattfand. Sie wurde eingeleitet durch eine biblische Ansprache mit anschließendem kurzem Jahresberichte von Pastor Lippmann. Hierauf hielt Pastor Lohmann, erster theologischer Lehrer am Missionshaus in Leipzig, einen interessanten, auf eigene Anschauungen und Erfahrungen gegründeten Vortrag über das Arbeitsgebiet, die Arbeit und den Erfolg der indischen Frauenmission. Mit einem innigen Gebet des Herrn Kirchenrat Dr. Molwitz, Segen und Gesang wurde die Feier geschlossen.

Möchten die nächsten Septemberfeste so besucht sein, wie die letztgenannte Versammlung. Oder sind wir der Feste müde geworden? Man sah viele Gesichter diesmal nicht, die man sonst Jahr um Jahr erblickte. Hoffentlich hielt ihre Träger die Arbeit ab und nicht die Kritik, die hin und wieder geübt worden ist. Auch von wenig gelungenen Festen kann man einen Segen mitnehmen, wenn man sich fragt: „Was tat ich?" — „Was zu tun unterließ ich?" —r—

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Lauterbach wurden am 2. September die neuen Kirchenglocken, die der Mühlen- und Fabrikbesitzer Schönherr in Floßmühle geschenkt hat, geweiht. — Am 2. September ist mit den Erdarbeiten zum Pfarrhaus der Philippusgemeinde in Lindenau begonnen worden; der Bau des Pfarrhauses und der Kirche zusammen soll etwa 500000 Mk. kosten und in zwei Jahren fertig werden. Die Kirche ist kreuzarmig als Zentralbau geplant und wird nach den Entwürfen des Leipziger Architekten Alfr. Müller ausgeführt. — In Kleinbautzen wird die Erneuerung der Kirche, für die der Geh. Oekonomierat Steiger und seine Gemahlin zwei neue Altarfenster stifteten, nächstens beendet sein. — Die Stadt Zwickau hat der Kirchengemeinde zu Niederhaßlau, welche auf ihrem Friedhof eine Begräbniskapelle erbauen läßt, ein Patronatsgeschenk von 586 Mk. gemacht zum Ankauf eines Harmoniums für die Redehalle; den Platz zur Erbauung der Kirche hat Zwickau auch schon geschenkt.

Schule: In Coschütz wurde am 2. September die neue Kochschule eingeweiht. — Die Webschule in Frankenberg feierte am 8. und 9. September ihr 75jähriges Jubiläum. — In Ziegra wurde am 2. September das mit einem Aufwand von 28000 Mk. neuerbaute Schulhaus in Benutzung genommen. — Die Handelsschule in Grimma feiert am 6. Oktober ihr 50jähriges Jubiläum. — Den evangelischen Schulen in Zittau schenkte Stadtrat Weise 36 Künstler-Steinzeichnungen zur Schmückung der Lehrzimmer.

Universität: Als Dekan der theologischen Fakultät in Leipzig wird für das kommende Studienjahr der Direktor des Alttestamentlich-exegetischen Seminars Herr Geh. Kirchenrat Prof. Dr. theol. et phil. Rudolf Kittel fungieren.

Sonstiges: Der Albertverein zählt zurzeit 44 Zweigvereine und hat ein Vermögen von 240000 Mk., während das der Freibettenstiftungen noch 454000 Mk. beträgt. Die Einnahmen des Vereins im letzten Jahre betrugen 137838 Mark, die Ausgaben 107672 Mk. — Der Verein zur Fürsorge für bildungsfähige Krüppel in Zwickau soll fortan von der Stadt Werdau jährlich 500 Mk. städtischen Zuschuß erhalten.

Personalien. In Glauchau feierte am 11. September unter großer Anteilnahme der Bevölkerung Sup. Renmann sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Persönlichkeit. Christliche Lebensphilosophie für moderne Menschen. Von Lic. E. Pfennigsdorf. 4. verbesserte und umgearbeitete Auflage. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn, Hofbuchhändler. Preis 4,20 Mk.; geb. 5 Mk.; mit Goldschn. 5,50 Mk.

Es ist hoch erfreulich, daß dieses Buch schon wieder eine neue Auflage erlebt. Junge Leute, welche durch die antichristliche Weltanschauung beunruhigt mit allerlei Zweifelsfragen sich auseinandersetzen möchten, oder wer sonst die beiden miteinander ringenden Weltanschauungen unserer Zeit gründlich kennen lernen will, finden hier, was sie brauchen. Pfennigsdorf verfügt über ein erstaunliches Wissen auf allerlei Gebieten der Wissenschaft und erbringt für sich und seine Sache den Beweis, daß das Christentum der Kultur nicht fremd und feindlich gegenübersteht. Da er in diesem Buche eine christliche Philosophie darbieten will, muß er selbstverständlich die Bekanntschaft mit den wesentlichen Grundlagen der Wissenschaft voraussetzen. Aber gerade in solchen Kreisen ist das Verlangen nach sicherer Erkenntnis sehr groß. Dieser neuen Auflage wünschen wir von Herzen die wohlverdiente Verbreitung.

Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine. Von Franz Blanckmeister, Pfarrer an der Trinitatiskirche in Dresden. Heft 48 bis 52. Leipzig, Arwed Strauch. Preis à 10 Pf.

Die bekannten Hefte haben nun schon das erste Halbhundert überschritten und viel zum Verständnis der Diasporageschichte und -nöte beigetragen. Weshalb P. Schlegtendal in Heft 49 und 50 die Diasporaarbeit in Brasilien ohne jegliche Erwähnung der gedeihlichen Arbeit des Gotteskastens erzählt, ist befremdend.

In demselben Verlage sind erschienen von demselben Verfasser drei Textbücher zu Lichtbilderserien: Gustav Adolf (60 Lichtbilder) und die evangelische Bewegung in Oesterreich (57 Lichtbilder), Preis à 50 Pf., sowie die deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich (70 Lichtbilder) mit einem einleitenden Vortrag (Preis 1 Mk.).

Die Weltgeschichte in mnemonischen Reimen. Für seine Enkelkinder verfaßt von Frhr. Fritz von Holzhausen in Frankfurt a. M. Berlin S., L. Schwarz & Co Preis 50 Pf.

Jeder Reim enthält nicht nur ein wichtiges Ereignis, sondern auch die entsprechende Jahreszahl, da jeder Konsonant einen bestimmten Wert hat.

Stellenbewegung.

Versetzt zc.: P. E. O. Rösler, Pfarrvikar in Kändler, als Pfarrer daselbst (Chemnitz II); P. K. F. Helbig, Pfarrer in Groitzsch, als Pfarrer in Gröbern mit Großdobritz (Meißen).

Gewählt zum Pfarrer in Hohndorf i. E. P. Rud. Theod. Zeißig, Diakonus in Oberlungwitz; zum Diakonus in Flöha Hilfsgeistlicher Iwan Schilbach in Hohenstein-Ernstthal; zum Pfarrer in Burkhardswalde Paul Rudolf Kummer, zurzeit Hilfsgeistlicher an St. Trinitatis in Leipzig-Anger-Crottendorf.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 25. September, Konferenz in Callnberg: Der Kolosserbrief.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 39. **Leipzig, 26. September** **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

„Die Resultate der Wissenschaft" in der Schule.

Eine der auf allen Lehrerkongressen immer stürmischer wiederholten Forderungen lautet: Die moderne Schule, höhere wie niedere, hat vor allen Dingen die Aufgabe, „die festen Resultate der Wissenschaft" der Jugend zu übermitteln. Gewiß, richtig verstanden, eine durchaus berechtigte Forderung, aber leider wird dieselbe in unserer Zeit um so emphatischer vorgebracht, je weniger klar die Vorstellungen sind, die man damit verbindet. Die hohe und herrliche Aufgabe menschlicher Wissenschaft ist es, der Wahrheit zu dienen, die Tatsachen der Wirklichkeit an das Licht zu bringen, falsche, dem Irrwahn entstammende Vorstellungen zu beseitigen. Daraus ergibt sich die Forderung, daß jeder Unterricht, auch schon der in der Volksschule, in gewisser Hinsicht wissenschaftlich sein muß: er soll dem heranwachsenden Geschlecht feststehende Tatsachen, Wirklichkeit überliefern. Dies in der richtigen, dem Alter und der Aufnahmefähigkeit der Schüler entsprechenden, nicht niederreißenden, sondern aufbauenden Weise zu tun, ist bekanntlich eine der schwersten, größeren pädagogischen Takt erfordernden Aufgaben des Lehrers.

Allein, handelt es sich bei dem Rufe: Die Resultate der Wissenschaft in die Schule! wirklich nur um die Ergebnisse einer ruhigen, voraussetzungslosen, nur der Wahrheit dienen wollenden Forschung?

Schon die Tatsache muß uns stutzig machen, daß „die Resultate der Wissenschaft", welche für die Schule gefordert werden, zum größten Teile solche sind, die gegen das Christentum und die Kirche verwendbar erscheinen, Resultate, welche die moderne Weltanschauung mit ihrer bedingungslosen einseitigen Diesseitigkeit stützen zu können scheinen. Um andere bedeutend solider fundierte Resultate ernster Wissenschaft z. B. auf dem Gebiete der Geschichte, der Sprachkunde 2c. kümmert man sich viel weniger. Der Begriff „Resultate der Wissenschaft" deckt sich gar häufig mit „moderner Weltanschauung"; er ist ein unschuldig scheinender Deckmantel für alles, was in die moderne naturalistische Weltanschauung paßt, namentlich für die ebenso dreisten, wie haltlosen Theorien einer sog. voraussetzungslosen, in Wirklichkeit aber von einem armseligen naturalistischen Dogmatismus bestimmten Naturforschung à la Häckel in Jena, welche der großen Bildungshalbwelt dadurch besonders imponiert, daß für sie der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Hypothese nicht existiert, daß sie in die Ketten des Beweises, wo Tatsachen fehlen, windige Annahmen substituiert und durch das selbstbewußte Auftreten ihrer Vertreter das große Defizit an Solidität der Beweisführung zu ersetzen sucht. Wahre, ernste Wissenschaft ist stets bescheiden: sie sonnt sich nicht mit Fausts Famulus Wagner in dem Vollgefühl, daß sie es so herrlich weit gebracht, sie kennt ihre Schranken, sie kennt die Unzulänglichkeit des menschlichen Erkennens, sie hütet sich deshalb ernstlich, da von feststehenden wissenschaftlichen Resultaten zu reden, wo es sich in Wirklichkeit nur um mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen handelt. Solche Bescheidenheit kann die Wissenschaft ja am besten aus ihrer eigenen Geschichte lernen. Wieviel unbedingt sicher scheinende Theorien gerade auf dem Gebiete der Naturwissenschaft haben sich neuerdings als unhaltbar erwiesen, wie korrigiert die Forschung fortwährend sich selbst — eine ihrer bedeutsamsten Aufgaben —, wie vieles, was bereits längst als „gesichertes Resultat der Wissenschaft" seinen Einzug in die Schule gehalten hatte, wird jetzt von einer fortgeschrittenen Forschung belächelt. Hierzu ein Beispiel aus jüngster Zeit. Als ausgemacht galt seit Jahren, daß die Intelligenz wesentlich von den Windungen des Gehirns abhänge, in ihnen ihren Sitz habe. Dies „gesicherte Resultat der Wissenschaft" wurde in schulmäßig populären Darstellungen der Anthropologie auch den Schülern übermittelt. Wie aber äußerte sich auf der diesjährigen Tagung der deutschen anthropologischen Gesellschaft der Referent, Geheimrat Prof. Dr. Stieda-Königsberg, zu dieser Frage?

„Seit langer Zeit hat man mit redseliger Ausführlich-

keit die Windungen des Hirns als Sitz der Intelligenz beschrieben. In Wahrheit sind Gestalt, Form und Aussehen der Gehirnwindungen ganz gleichgültig für die Denktätigkeit. Man hat die Hirne bedeutender Staatsmänner und Gelehrten mit großer Mühe gesammelt und untersucht, aber es ist mit den Hirnen großer Männer wirklich nichts los (Heiterkeit). Ich selbst konnte in diesem Jahre das Hirn eines Mannes untersuchen, der zwar kein Kant und kein Bismarck war, aber doch eine geistige Fähigkeit besaß, wie sie in Hunderten von Jahren nur einmal vorkommt. Er sprach, schrieb und dichtete in 54 Sprachen. Dieser Mann, Dr. Georg Sauerwein, ist vor drei Jahren 70jährig in Stockholm gestorben und hat mir sein Hirn testamentarisch vermacht. Dasselbe wies viele sonderbare Abweichungen auf, aber gerade da, wo nach Broca die Sprache ihren Sitz haben soll, war es ganz gewöhnlich. Ebensowenig fand sich hier bei Taubstummenhirnen eine Abweichung. Ueberhaupt ist die Hirnwindung, in der die Sprache angeblich ihren Sitz hat, bei Frauen weniger entwickelt. Das Gegenteil müßte der Fall sein (Heiterkeit). Aber in Wahrheit kann heute an den Hirnwindungen der Anatom den Gesunden vom Kranken, den Verbrecher vom normalen Menschen überhaupt nicht, ja kaum das weibliche Hirn vom männlichen, unterscheiden. Die Hirnwindungen in ihrer Verschiedenheit rühren von unbekannten mechanischen Ursachen her; sie sind genau so wenig Ursachen oder Maßstäbe der Intelligenz wie die Windungen der Hand, aus denen alte Weiber prophezeien, Maßstäbe des Glückes oder der Kraft. Vielleicht rührt die Verschiedenheit von andersartigem Wachstume her. Jedenfalls ist das einzige, was Bedeutung für die Intelligenz hat, die graue Hirnrinde. Hier muß die Untersuchung einsetzen 2c."

Ein geradezu typisches Beispiel für die Selbstkritik und Selbstkorrektur der Forschung. Wir würden uns sehr freuen, wenn die bei der grauen Hirnrinde einsetzende weitere wissenschaftliche Untersuchung recht klare und zufriedenstellende Resultate zutage förderte, allein Geheimrat Stieda dürfte nach seinen obigen Ausführungen der letzte sein, der uns zumuten wollte, neue Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete als „gesicherte Resultate der Wissenschaft" anzusehen und deshalb in der Schule zu verwerten.

Aber nicht nur auf naturwissenschaftlichem Gebiete wird seitens der Modernen das Spiel beliebt, ihnen willkommene, weil zu ihrer Weltanschauung passende Hypothesen als gesicherte Resultate der Wissenschaft auszugeben und damit die urteilslose Menge zu ködern. Auch unsere liberale moderne Theologie leistet hierin Großes, wie unter anderem manche Hefte der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" beweisen. Welch unendlichen Schaden hat in dieser Beziehung auch jenes in Gustav Frenssens trauriges Hilligenlei eingewebte „Jesusbild" angestiftet, welches sich dem deutschen Volke als Resultat der neuesten theologisch-wissenschaftlichen Forschung anpreist und in Wirklichkeit doch nichts anderes als eine strafbar oberflächliche, auf den einseitigsten tendenziösen Hypothesen einer bestimmten theologischen Richtung fußende Darstellung, richtiger gesagt Karikatur des Lebens Jesu ist. Man muß den ungeheueren, zum Teil geradezu lächerlich wirkenden Respekt kennen, der die Brust des modernen Menschen erfüllt vor allem, was sich Wissenschaft nennt, um die verheerende Wirkung solcher populär wissenschaftlicher Elaborate recht würdigen zu können.

Soll ein derartiger Unfug sich auch in der Schule breit machen? Immer lauter ertönt, namentlich in liberalen Volksschullehrerkreisen, der Sehnsuchtsruf nach einem undogmatischen religionsgeschichtlichen Religionsunterricht auch in der Volksschule. Soll den Kindern unseres Christenvolkes, die auf Christi Namen getauft sind, unter dem Titel „gesicherte Resultate der Wissenschaft" moderner Unglaube ins Herz gesäet werden, der ihre Seelen vergiftet und ihnen den wahren Trost im Leben und Sterben nicht gibt, sondern raubt? Es ist bezeichnend, daß die Forderung eines religionsgeschichtlichen Unterrichtes gerade aus den Kreisen mit besonderem Eifer erhoben wird, die ihre Kenntnis der schwierigen Probleme auf diesem Gebiete nur Büchern nach Art der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" verdanken und denen von vornherein, wie sie sich bei einiger Bescheidenheit selbst sagen müßten, die Fähigkeit eigenen selbständigen Urteils über die betreffenden Fragen völlig abgeht. Aber wie überall, so geht es auch hier: am lautesten ruft, wer am wenigsten durch die Bürde der Sachkenntnis gedrückt wird.

Vertreter einer ernsten, wirklich nur der Erforschung der Wahrheit dienen wollenden theologischen Wissenschaft — in den verschiedensten Lagern — denken auch jetzt, ja gerade jetzt von den Resultaten ihrer Forschung sehr bescheiden. Gerade die wissenschaftliche Erfahrung der neueren Zeit, ihre fortgesetzte schonungslose Selbstkritik ist ja auch in besonderem Maße geeignet, ihre Vertreter zur Befolgung der im Römerbriefe Kap. 12, 3 enthaltenen apostolischen Mahnung zu bestimmen. Nehmen wir nur ein Beispiel. Die Wellhausensche Hypothese hat vor drei Jahrzehnten die Katheder der alttestamentlichen Wissenschaft auf den deutschen Hochschulen im Sturm erobert. Auch jetzt herrscht sie dort noch in ihren verschiedenen Nuancen ziemlich uneingeschränkt. Viele, ja die meisten Religionslehrbücher für höhere Schulen, die in den beiden letzten Dezennien erschienen sind, vermitteln diese Hypothese als gesichertes Ergebnis der Wissenschaft den Schülern. Dies zeigt sich schon in der Disposition der Besprechung des Alten Testaments: zuerst die Propheten, dann das Gesetz 2c. Und jetzt? Man glaubt schon das Rauschen der Füße derer zu vernehmen, welche auch die scharfsinnige Hypothese Wellhausens in das Grab tragen wollen, in welchem ihre Vorgängerinnen ruhen. Ein Hauptargument jener Aufstellung — eine Kodifikation wie die des Pentateuch entspreche durchaus nicht dem mosaischen Zeitalter, sie habe eine viel spätere, fortgeschrittenere Kultur zur Voraussetzung, — hat sich seit Auffindung des codex Hammurabi als unhaltbar erwiesen, und die neueren Panbabylonier greifen die Wellhausensche Theorie an der Wurzel an, indem sie den Versuch machen, die religionsgeschichtliche Entwickelung Israels in den großen Brei der allgemeinen orientalischen Religionsgeschichte hineinzurühren. Wir sind nicht so kurzsichtig, uns über die Angriffe, welche die Wellhausensche Schule aus jenem Lager zu erfahren hat, zu freuen oder gar mit den Panbabyloniern zu liebäugeln. Denn wir wissen wohl, daß gemäßigte Vertreter der Wellhausenschen Gedanken den Offenbarungscharakter des Alten Testaments viel energischer festzuhalten vermögen und festhalten — darauf aber kommt es uns in erster Linie an — als jene Panbabylonier, die a priori von einer Sonderstellung Israels in der Völkerwelt resp. einer ganz eigenartigen auf einer

besonderen Offenbarung beruhenden religiösen Entwickelung seiner Religion nichts wissen wollen. Wohl aber sind uns die Erschütterungen, denen der Turm der Wellhausenschen Schule neuerdings ausgesetzt ist, wieder ein Beweis dafür, wie es um die „gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft" in Wirklichkeit bestellt ist. — Auf neutestamentlichem Gebiete finden wir ähnliche Erscheinungen. Man denke nur an die Urteile über die Entstehung und den Wert der Apostelgeschichte, die jetzt vor 10—20 Jahren gang und gäbe waren, und vergleiche damit die Ergebnisse, zu denen Adolf Harnack in seinen Lukasforschungen gelangt ist.

Was folgt aus alledem? Wollen wir uns etwa gegen die Wissenschaft an sich verbittern lassen? Wollen wir uns aus Angst, sie könnte unseren Glauben gefährden, grollend von ihr zurückziehen und ihre Arbeit als für die Kirche wertlos verachten? Das sei ferne. Wollten wir es tun, es wäre kein Zeichen von Glauben, sondern von Unglauben. Nein, die wahre Wissenschaft ist uns als Christen, namentlich aber als Kindern der Reformation, ein hohes, edles Gut, von dem an seinem Teile das Wort gilt: „Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen". Wahre Wissenschaft wird nie unseren christlichen Glauben auf die Dauer gefährden können. Das beweisen uns große Heroen auf dem Gebiete der Wissenschaft, die sich ihren Christenglauben voll und ganz bewahrt haben. Auch sagt A. W. Hunzinger in seinem trefflichen Artikel „Die gegenwärtige Krisis der Kirche" („Der Alte Glaube" Nr. 45 und 46) mit Recht: „Kann Gott eine doppelte Wahrheit gegeben haben? Kann es sein, daß er dem Menschen auf wissenschaftlichem Wege das Gegenteil dessen zeigt, dessen Tatsächlichkeit er im Glauben erlebt?" Daß aber die Wissenschaft ihren Weg nicht gehen kann, ohne auch einmal auf Irrwege zu gelangen, daß sie ihr Werk, die Wahrheit zu erforschen, nicht ausrichten kann ohne Aufstellung von Hypothesen, die sich vielleicht sehr rasch als irrig erweisen, wissen wir auch, stimmen deshalb ganz mit der Forderung überein, daß die Wissenschaft sich frei, ohne jeglichen äußeren Druck entwickeln soll.

Um so schärfer aber protestieren wir gegen den schnöden Mißbrauch, den man in unserer Zeit oftmals mit der Wissenschaft treibt und gar so gern auch in der Schule treiben möchte resp. schon treibt: daß man unbewiesene Hypothesen, weil sie sich der modernen naturalistischen Weltanschauung bequem einfügen, als gesicherte Resultate der Wissenschaft ausgibt. Pallas Athene nannten die Griechen die Jungfräuliche; unsere Zeit soll sie nicht zur Dirne machen. Diese Gefahr bringt die so sehr beliebte sog. Popularisierung der Wissenschaft nur allzusehr mit sich. Das edle, hohe Gut muß sich gefallen lassen, oft recht niedrigen Zwecken dienstbar gemacht zu werden. Wie die für die Menschheit segensreiche Chemie auch dem Mordbuben seine lebenvernichtende Bombe liefert, so wird die Wissenschaft in unserer Zeit gar oft dazu mißbraucht, die Seele unseres Volkes zu vergiften. Mit welch frenetischem Jubel begrüßt man z. B. im sozialistischen Lager jedes wirkliche oder vermeintliche Resultat der Natur- oder Geschichtswissenschaft, welches dort geeignet erscheint, die bestehende göttliche und menschliche Ordnung zu untergraben. Aber nicht nur aus den Kreisen der offenen Revolution läßt sich solches Freudengeschrei über vermeintliche Siege der modernen Wissenschaft über den alten Glauben vernehmen. Auch der liberale Bildungsphilister und nicht zum mindestens der aufgeklärte Jugendbildner, namentlich wenn er von echt wissenschaftlicher Arbeit nur eine sehr verschwommene Vorstellung hat, reibt sich vor Vergnügen die Hände, sobald wieder einmal eine Säule der in seinen Augen längst veralteten christlichen Weltanschauung durch die unfehlbare Wissenschaft zu Fall gebracht scheint. Es läßt ihm keine Ruhe, er muß der Prophet der neuesten Wahrheit werden, am Biertisch — oder auch in der Schule. Welch unendliches Unheil kann auf diese Weise ein Hereinziehen der Resultate der Wissenschaft in die Schule anrichten!

Jeder Lehrer, mag er an einer höheren oder niederen Schule wirken, hat seinen Schülern gegenüber eine ungeheuer verantwortliche Stellung. Je größer sein Einfluß auf die jugendlichen Seelen ist, um so mehr steigert sich diese Verantwortung. Er soll ihnen ein Zeuge der Wahrheit sein, er soll wissen, daß er für jeden einzelnen von ihnen am Tage des Gerichts Rechenschaft ablegen muß. Daraus soll er den Schluß ziehen, daß er den zarten Seelen der ihm anvertrauten Kinder nicht Lasten aufbürden soll, die sie nicht tragen können. Wie in allen Unterrichtsfächern, so gilt es namentlich im Religionsunterricht, den Kindern das Tatsächliche, Wirkliche zu übermitteln und sie nicht mit wissenschaftlichen Erörterungen resp. Hypothesen zu quälen, die über ihr Kindesverständnis hinausgehen. Für die Kinder unserer Volksschule, ebenso wie für die Schüler der unteren und mittleren Klassen unserer Gymnasien rc. ist es z. B. von sehr geringem, ja gar keinem Wert, zu erfahren, wie etwa die Gesetzgebung des Pentateuch entstanden, welche verschiedenen Schichten zu unterscheiden rc.; da würde sich ja der Lehrer doch nur auf dem Gebiete der Hypothese bewegen. Allein das vorliegende Gesetz selbst in seinem hohen sittlichen Ernste, seiner edlen Humanität, seiner wahrhaft volkserziehenden und vorbildlichen Bedeutung kennen zu lernen, das würde auch für Knaben und Mädchen von 13—14 Jahren von großem Segen sein. Die echten Kinder — auch unsere Zeit hat noch solche — haben, soweit ich sie wenigstens kenne, wenig Sinn für kritische Fragen, wenn ihnen dieselben nicht vom Lehrer selbst nahegebracht werden. Der Inhalt der alttestamentlichen Geschichtsbücher, Evangelien, Apostelgeschichte interessiert die Kinder unserer Generation nicht weniger, als die der früheren, um so weniger die Fragen nach ihrer Entstehung, Echtheit rc. Verschonen wir sie also doch nach Möglichkeit mit dem wissenschaftlichen Ballast der Einleitungsfragen, führen wir sie lieber in die Schrift selbst ein! Es sind der Religionsstunden so wenige, dieselben lassen sich wahrlich besser verwenden als dazu, daß die Kinder mit kritischen Fragen behelligt werden, für die ihnen noch jedes Verständnis und jedes Interesse abgeht.

Anders liegt die Sache in den oberen Klassen der höheren Schulen. Diese müssen soweit herangereift sein resp. mit Weisheit dazu erzogen werden, daß sie zwischen Tatsachen und Hypothesen unterscheiden können. Der gesamte Unterricht, den sie empfangen, soll sie dazu befähigen. Ihrem Standpunkte entspricht es daher auch, daß ihnen ein Einblick gewährt wird in einzelne für unsere Zeit besonders bedeutsamen Probleme der theologischen Wissenschaft. Auf der Hochschule treten sie ihnen über kurz oder lang doch entgegen. Der Religionslehrer wird

sie ihnen deshalb nicht vorenthalten dürfen, wenn er sich nicht dem späteren Vorwurf der Oberflächlichkeit, der Ignoranz oder gar der Unwahrhaftigkeit aussetzen will. Allein jeder Religionslehrer, welcher sich seiner schweren Verantwortung bewußt ist, wird hier in erster Linie darauf bedacht sein, daß er nicht zerstörend, sondern aufbauend wirkt. Eine Besprechung der Quellenscheidung im Pentateuch z. B. kann unter Umständen gewiß den Wert der heiligen Urkunde in den Augen der Primaner herabsetzen; von der richtigen Persönlichkeit aber und in der rechten Weise gegeben, vermag sie ebensowohl das Interesse der Jünglinge für das ehrwürdige, heilige Geschichtswerk zu erregen, die geschichtliche Glaubwürdigkeit in ihren Augen zu erhöhen und ihnen manchen Stein des Anstoßes bei der doch gewiß anzustrebenden privaten Bibellektüre aus dem Wege zu räumen. Dasselbe gilt von der Jesaias-, der Evangelien- und anderen Fragen. Alles kommt darauf an, daß sich der Lehrer bei der Behandlung solcher Probleme vor seinen jugendlichen Zuhörern immer wieder sagt: Es ist ein heiliger Boden auf dem du stehst, daß ihm jedes Eingehen auf bibelkritische Fragen nicht Selbstzweck ist, sondern nur dazu dienen soll, die Schüler tiefer in das Verständnis der heiligen Schrift einzuführen und dadurch ihr Seelenheil zu fördern.

Eine segensreiche Besprechung wissenschaftlicher Probleme in den Oberklassen hat freilich noch eine doppelte Voraussetzung. Einmal muß der Lehrer seine Wissenschaft selbst gründlich und umfassend beherrschen. Die Schüler haben ein sehr scharfes Organ dafür, ob der vom Katheder aus zu ihnen Redende seine Urteile nur anderen nachspricht, oder ob dieselben auf eigener, eifriger Geistesarbeit und persönlicher Erfahrung beruhen. Zum anderen aber muß der Religionslehrer die Fähigkeit besitzen, sich auf den geistigen Standpunkt der Sekundaner und Primaner zu versetzen. Namentlich muß er sich vor Anwendung einer vielleicht streng wissenschaftlichen, aber den Jünglingen völlig unbekannten theologischen Terminologie hüten, welche geeignet ist, Laien die Wahrheit mehr zu verhüllen, als zu enthüllen. Mißverstandene oder nur halbverstandene Begriffe sind auf allen Gebieten von Unheil, ganz besonders aber auf religiösem. Nicht darauf kommt es an, daß die Schüler einen theologisch-wissenschaftlichen Firnisanstrich erhalten, sondern daß ihrem Geiste die für ihr Leben notwendigen religiös-sittlichen Begriffe so eingeprägt werden, daß sie ihnen ein lebendiger, klar erfaßter Besitz sind, über den sie auch nötigenfalls Rechenschaft zu geben vermögen. Dies darf der Religionslehrer keinen Augenblick vergessen, wenn sein Unterricht den jugendlichen Seelen nicht nur vorübergehende Anregung, sondern einen bleibenden Segen bringen soll.

A.

Kirchliche Notizen aus dem Lehnbuche Markgraf Friedrichs des Strengen von Meißen (1349/50).

Von Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

(Schluß.)

VIII. Ephorie Meißen.

1. Beicha (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Döbeln): **Jenchinus et Ernfridus de Slinicz** (Schleinitz bei Leuben) ..... **in Pichow 2 mansos et ius patronatus.** (II, 6.)

2. Biberstein (Meißen, Dompropstei Meißen, Erzpriesterstuhl Wilsdruff): **Albertus de Malticz ..... Biberstein novum, item 1 allodium cum pratis et aliis pertinenciis, item piscariam in Boberasche** (Bobritzsch), **que pertinuit ad castrum Biberstein novum et antiquum item ius patronatus cum ecclesiastico** (Kirchner) **et aliis attinenciis.** (II, 25.) Hier bestellte also der Patron auch den Küster, was sonst nicht üblich war; deshalb wird es auch hier ausdrücklich hervorgehoben.

3. Constappel (Meißen, Nisitzer Archidiakonat, Erzpriesterstuhl Dresden): **Heinricus Quas et Johannes, frater suus, allodium in Kuntopil, 2 (h)ortos, ius patronatus ecclesie ibidem.** (V, 72.) Diese Angabe ergänze die andere, welche 1358 als ein „altes Gestift" bezeichnet!

4. Gröbern (Meißen, Propstei Hain): **Friczoldus de Nazzow[e] ..... villam Gröber et allodium de tribus mansis, $2^1/_2$ marcas redditnum, ius patronatus cum iudicio ....., item in villa Grober predicta 6 mansos feodales.** (III, 15.)

5. Reinsberg (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Wilsdruff): **Johannes de Bor** (Deutschen- oder Wendischbora) **et Theodericus, suus patruus, habent a Domino terciam partem ville Reinsperg, ius patronatus, rubetum dictum „Stritholcz".**

6. Weinböhla (Meißen, Propstei Hain): **Friczoldus de Nazzow[e] habet villam dictam Bel, ius patronatus, 38 solidos redditnum et iudicium ibidem.** (III, 15.) Der Umstand, daß in diesem Lehnsvermerke verschiedentliche Besitzungen des Genannten im Dorfe Gröbern liegen, läßt die Identifikation mit Weinböhla als gerechtfertigt erscheinen. Allerdings führt die Meißner Jurisdiktionsmatrikel diese Pfarrkirche nicht auf, indes kann hier sehr leicht eine Auslassung eingetreten sein. Sonst läge es nahe, an die im Jahre 1550 durch Brand untergegangene Filialkirche von Walda (Eph. Großenhain), die zu Nasseböhla stand, zu denken. Das Lehnbuch ergänzt also, wenn wir die erste Deutung des Namens akzeptieren, das eben genannte bischöfliche Parochialregister.

IX. Ephorie Oschatz:

1. Calbitz (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Oschatz): **Meynerus burcgravius de Liznig ..... opidum** (Marktflecken?) **Kalewicz cum iure patronatus ecclesie ibidem et omnibus iuribus et pertinenciis.** (I, 9.)

2. Canitz (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Riesa): **Hermannus de Kanicz habet in villa eadem** (nach der er sich nannte) **1 curiam, in qua residet, et ius patronatus ecclesie parochialis ville eiusdem, item 5 sexagenas** (Schock) **et 26 grossos redditnum, item allodium ibidem cum pratis et silvis ad hoc pertinentibus.** (XXVI, 3.)

3. Mahlis mit Wadewitz (Meißen, Propstei und Erzpriesterstuhl Wurzen): **Heinricus de Kaldenburn 3 marcas redditnum, 2 allodia et ius patronatus in Mals et in Wadewitz.** (VIII, 19.) Es geht daraus hervor, daß wie der Belehnte in beiden Dörfern die Einkünfte bezog und je ein Vorwerk besaß, so auch seinerseits in ihnen das Patronatsrecht ausübte (vgl. oben unter I, 5), d. h. damit wird eine Filialkirche zu jener Zeit in Wadewitz vorausgesetzt. Daselbst besaß übrigens der Bruder des Belehnten, Namens Albert, ein weiteres Vorwerk (**allodium 3 mansos continens cum pratis**), so daß eine kleine von Mahlis aus versorgte Rittergutskapelle wohl denkbar wäre.

X. Ephorie Radeberg:

1. Großnaundorf (Meißen, Propstei Bautzen oder Archidiakonat Oberlausitz, Erzpriesterstuhl Kamenz): **Sifridus de Schonenvelt** (Schönfeld bei Dresden) **habet a Domino in Nuenhain 3 marcas redditnum et ius patronatus, allodium.** (V, 62.) Daß unter Nuenhain Großnaundorf zu verstehen sei, bestätigt uns der Leibgedingebrief für des Belehnten Frau Anna vom 8. Januar 1351 (H. St. A. Kop. 25. Fol. 42), worin ihr das Vorwerk in Nuwendorf samt der Schenke und 4 Mark Silber an Einkünften verschrieben wird.

2. Klotzsche (Meißen, Nisitzer Archidiakonat, Erzpriesterstuhl Dresden): **Friczoldus de Nazzow**e ..... **in districtu Dresdensi villam Clotschow**e **et 3½ marcas redditunm cum iudicio et iure patronatus.** (III, 15.) Bekanntlich war damals erst vor kurzem (1321) die Pfarrei hierselbst ins Leben getreten.

3. Lausa (Meißen, Nisitzer Archidiakonat, Erzpriesterstuhl Radeberg): **Petrus et Friczo de Rekenicz** (Räcknitz bei Dresden) ..... **in Lusen allodium et ius patronatus, piscariam, molendinum, 3 marcas redditunm, item sculteciam et servicium unius equi.** (X, 1.)

4. Lomnitz (wie unter Nr. 3): **Fridericus de Wachow** (Wachau) ..... **in Lomenicz 2 sexagenas redditunm et ius patronatus, terciam partem scultecie.** (III, 26.)

5. Radeberg (wie unter Nr. 3): **Petrus et Friczo de Rekenicz habent in feodum allodium in Radeberg, item ius patronatus ecclesie parochialis ibidem.** (X, 1.)

6. Wachau (wie unter Nr. 3): **Fridericus de Wachow curiam ibidem et rubeta, ius patronatus, 4 sexagenas, medietatem scultecie.** (III, 26.)

XI. Ephorie Rochlitz:

Seifersbach (Meißen, Dompropstei, Erzpriesterstuhl Roßwein): **Dominus contulit Petro de Strigáz** (Niederstriegis) **5 talenta redditnum in Sifrisdorf et medietatem iuris patronatus.** (VII, 3.) Daß wir Sifrisdorf mit Seifersbach gleichgesetzt haben, dafür spricht, abgesehen von dem Wechsel der Silben „dorf" und „bach" bei anderen Ortsnamen, in erster Linie die Meißner Bistumsmatrikel, die den Ort ebenfalls Seyfersdorff benennt, dann aber der Umstand, daß die beiden Seifersdorf, die für das Amt Döbeln ins Auge zu fassen sind, das eine bei Roßwein, das andere bei Leisnig, nicht in Betracht kommen: jenes besaß nie eine Kirche, dieses hatte, seitdem seine Kirche selbständig ward, immer Kloster Buch zur Patronatsherrschaft.

Bruchstücke aus Reisebriefen.

1. Bedenkliche Gemeinschaften.

Nach der Wetterau bin ich nicht gekommen, wie ich vorhatte. Soviel mich reizte, wieder bis dahin meine Wanderung auszudehnen, so hatte sie doch im Gebiete der mittleren Fulda ein Ende. Was dort vor zwei Jahrhunderten begann, scheint sich hier zu erneuern, mit all' den häßlichen Ausartungen der Schwarmgeisterei. Bereits früher habe ich hier sehr zurückhaltend sich äußern hören über die Evangelisation, wie sie von Kassel und von da aus weiter betrieben worden ist; bezüglich der Gemeinschaften wird unverhohlen der Besorgnis Ausdruck gegeben. Ueber die Vorgänge in Kassel hast Du gewiß in den Tageblättern gelesen. Klug war es, daß nicht vom geistlichen Ministerium die Polizei zu Maßregeln veranlaßt ward; diese hat von selber einschreiten müssen. Es ist zu öffentlichen Ruhestörungen gekommen, die schon mehr als Straßentumulte zu bezeichnen sind. Auf mindestens 800, von anderen auf 1000 wird die fanatische Menge geschätzt, die nach Schluß der Versammlung durch die Straßen zog und zu Verhaftungen nötigte. Was über die Versammlungen von glaubwürdigen Personen erzählt wird, scheint nur in einer nervös überspannten Zeit möglich zu sein. „Es ist zu ekelhaft und skandalös, wie es dabei zugeht, als daß sich Einzelheiten schildern ließen", antwortete jemand auf meine Fragen. Wie Rasende gebärden sich die Teilnehmer, liegen zuckend am Boden, werden unter Händeklatschen bei ihren unartikulierten Lauten und unverständlichen Ausrufen als Zungenreden und überirdischen Erleuchtungen umjubelt. Nicht, daß dieses der Höhepunkt des Treibens wäre; es macht von vornherein sinnverwirrenden Eindruck: Gesang, Niederknieen, Bußrede, Stöhnen, Schreien, Sündenbekenntnisse, auf sie hin Beifallsgeschrei, Umarmungen 2c. Einzelne wollen Visionen haben; manche rufen: „Ich habe den Herrn Jesum gewonnen". Und wer nicht mitmacht, wird hinausgeworfen. Man dünkt sich als die Brautgemeinde Christi, und sie soll rein und lauter sein.

Bedauerlich ist dabei, daß den Schaden zunächst das Blaue Kreuz hat. In seinem Saale spielen sich die Vorgänge ab. Der Leiter des Vereins, ein Evangelist Dalmeier, und sein Bruder gelten als Entrepeneurs. Irre ich nicht, so hat ersterer auch in Greiz bei seinen Vorträgen dort Mißfallen und Verwunderung erweckt; hat er vielleicht in Sachsen einzudringen versucht? Auf seine Veranlassung hin sind zwei Schwedinnen gekommen, die mit besonderen Kräften ausgestattet sein sollen. Sie können nicht einmal deutsch. Ihre Ansprachen müssen verdolmetscht werden. Die beiden sind nun ausgewiesen worden. Dalmeier ist seine Stellung für den ersten September gekündigt. Der Magistrat hat seine Beihilfe von 1000 Mk., die er dem Blauen Kreuze jährlich gab, zurückgezogen. Als er dieses beschloß, ist er, sehr richtig, auf Vorschlag des Vorsitzenden, nicht in eine Diskussion über die Vorfälle eingetreten. Daß sich zur Teilnahme daran zwei Diakonissinnen verleiten ließen, ist allgemein das Unerhörteste: jedenfalls ein gutes Zeugnis für ihre Schwestern, denn man setzt bei ihnen klares kirchliches Verständnis voraus.

Als eigentlicher Herd der Bewegung wird Almerode an den nordwestlichen Abhängen des Meißner betrachtet. In den Reden, die da gehalten worden, bricht der Unwille gegen das landeskirchliche Wesen hindurch. Männer von gesellschaftlicher Stellung scheinen dort noch den Einfluß auszuüben, daß sie gröblichsten Ausartungen zu wehren vermögen. Immerhin ist es in dem Fabrikstädtchen schon zu 180 Austritten aus der Landeskirche gekommen. In dem Dorfe Röhrda im Netratale, südlich von Eschwege, soll ein Viertel der Gemeinde von der religiösen Ueberspanntheit erfaßt worden sein. In der ersten Augustwoche ward z. B. ein „Gottesdienst" in der Kirche (!) abgehalten, der vom Abend bis zwei Uhr nachts dauerte. Um diese Stunde wurden die Anwohner der Kirche durch gellende Rufe aus dem Schlafe geweckt und stürzten auf die Straße, in der Meinung, es handle sich um einen Unglücksfall. Bald wurden sie eines anderen belehrt. Aus der Kirche vernahmen sie das sich steigernde Geschrei: „Komm, o Herr Jesu".

Soll das für uns, lieber Freund, nur so etwas Neues sein, das zumal für die Spötter etwas Gefundenes ist? Jedenfalls überrascht es den nicht, der aus der Kirchengeschichte zu lernen sucht. Offenbar ist der Zusammenhang mit den Erweckungsschauspielen in Christiania während des letzten Winters. Sie wieder waren Nachspiele der Revivals von Wales. Aber hatten nicht auch die ehemaligen Inspirierten von England her die Anregung empfangen? Der Anglikanismus und Amerikanismus trägt in unsere Kirche die ungesunde Unruhe hinein. Während man im Volksleben das „Bodenständige“ jetzt fleißig zu pflegen beginnt, läßt man sich im Kirchlichen vom Fremdländischen beeinflussen. Die Pfleger der Gemeinschaftskreise sollten treuer die Gaben und Schätze unserer Kirche benutzen, als z. B. durch die englischen Lieder und Andachtsschriften reformierten Geistes diesem die Türe öffnen: gewiß häufig, ohne es zu beabsichtigen. Ob man nicht in dem Bestreben, eine Abwechselung zu schaffen, den weichlichen Liedern und Weisen, ob man nicht in der Meinung, „das Wehen des Geistes“ beachten zu sollen, Büchern und Schriften eine Beachtung schenkt, die sie nicht verdienen für die, welche im brüderlichen Kreise Stärkung ihres Glaubens suchen? Unkenntnis und Undankbarkeit gibt sich darin kund. Denn kaum ist eine Kirche so reich an allerlei Mitteln der Erbauung, wie unsere lutherische. Wenn man doch lieber zu den alten Gesang- und Predigtbüchern griff, die noch hier und da in den Häusern sich finden, statt nach den Elaboraten der mannigfachen Ismen: jener vielgetadelte Breite ist besser als dieser süßliche Weitschweifigkeit.

Aber je länger, desto mehr wachsen mir, wie hier in Hessen, die Bedenken gegen manche „Evangelisten“. Ihre Ausbildung ist zu einseitig; ihre Wissenschaft von den gerade vorliegenden volkstümlichen und landeskirchlichen Verhältnissen nach Geschichte und Sitte ist eine zu ungenügende; ihre Erprobung eine zu kurze, um ihnen den Einfluß auf die Gemeinden zu verleihen, den sie leicht gewinnen können und auch besitzen. Du weißt, lieber Freund, daß ich kein Gegner der Laiengehilfschaft bin; aber, wenn auch nicht mißtrauisch, so doch aufmerksam müssen wir sie verfolgen. „Prüfet die Geister“, diese Pflicht ist uns auferlegt. Wie einmal sich die Dinge herausgebildet haben, und weil der rege Verkehr zwischen den Gemeinschaftskreisen die Verbreitung der unter ihnen etwa waltenden Irrtümer erleichtert, bedarf es weiser Vorsicht, sollen unserer Kirche von daher nicht Gefahren entstehen. Immer wieder komme ich auf den Gedanken, ob sich hier nicht eine Tätigkeit für manche unserer Emeriti eröffne. Da sollten unsere älteren Brüder eintreten, die die Gaben und die Kraft haben, um die kleinen Kreise hin und her zu besuchen und geistlich ihnen zu dienen. Sie werden nicht mit dem Argwohne, der nun einmal da ist, betrachtet, als wir, die wir noch im Amte sind. Aus ihrer Erfahrung heraus werden sie diesem gerecht und können nach beiden Seiten hin Mißverständnissen steuern, wenn sie ihnen begegnen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vom 30. September bis 3. Oktober wird wieder eine theol. Lehrkonferenz in Dresden abgehalten, die den Zweck hat, auf Grund des ev.-luth. Bekenntnisses Geistliche und andere Glieder unserer Kirche in christlicher Erkenntnis zu vertiefen und die Verbindung zwischen der theol. Wissenschaft und dem praktisch-kirchlichen Leben zu fördern. Zugleich soll dabei durch gemeinsames Zusammenleben und gegenseitigen Austausch der Meinungen das Band christlicher Gemeinschaft möglichst gepflegt werden. Die Tagesordnung ist folgende:

Montag, den 30. September. Abends 8 Uhr im Saale des Musenhauses (Ecke Pirnaischestr. und Neuegasse): Begrüßung und öffentlicher Vortrag (zum Andenken an den 100jährigen Geburtstag Löhes): „W. Löhe und seine Bedeutung für Kirche und Innere Mission im Sinne der luth. Kirche“, Rektor DDr. Bezzel-Neuendettelsau in Bayern. Danach geselliges Zusammensein der Gäste und Teilnehmer.

Dienstag, den 1. Oktober. 9 Uhr: Morgenandacht: Sup. von Seydewitz-Pirna. $9\frac{1}{2}$—$10\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag: „Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen altorientalischen“, Prof. Dr. Sellin-Wien. $10\frac{1}{2}$—$11\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag: „Die Literaturformen der neutestamentlichen Schriften“, Geh. Kirchenrat Prof. D. Heinrici-Leipzig. 12—1 Uhr: Vortrag: „Die Christologie seit Schleiermacher“, Prof. D. Ihmels-Leipzig. Gemeinsames Mittagessen. $4\frac{1}{2}$ Uhr: Aussprache über die Vorträge von Prof. Sellin und Ihmels.

Mittwoch, den 2. Oktober. $9\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. $9\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag: „Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen altorientalischen“, Prof. Dr. Sellin-Wien. $10\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag: „Die Literaturformen der neutestamentlichen Schriften“, Geh. Kirchenrat Prof. D. Heinrici-Leipzig. 12 Uhr: Aussprache über den Vortrag von Prof. Heinrici. Gemeinsames Mittagessen. $4\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{2}$ Uhr: Vortrag: „Die Christologie seit Schleiermacher“, Prof. D. Ihmels-Leipzig. $5\frac{1}{2}$ Uhr: Aussprache über den Vortrag von Prof. Ihmels. Abends 8 Uhr: Geselliges Zusammensein.

Donnerstag, den 3. Oktober. $9\frac{1}{4}$ Uhr: Morgenandacht. $9\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{4}$ Uhr: Vortrag: „Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen altorientalischen“, Prof. Dr. Sellin-Wien. $10\frac{1}{4}$ Uhr: Aussprache über den gehörten Vortrag. 11—12 Uhr: Vortrag: „Die Christologie seit Schleiermacher“, Prof. D. Ihmels-Leipzig. 12 Uhr: Aussprache über den gehörten Vortrag. Schlußwort. Gemeinsames Mittagessen.

Vorherige Anmeldung zur Teilnahme an dieser Konferenz ist erwünscht. Zutrittskarten werden Montag Abend und Dienstag Morgen im Saale des Musenhauses, in dem alle Veranstaltungen stattfinden, zum Preise von 3 Mk. (für Mitglieder der Chemnitzer Konferenz von 2 Mk.) für sämtliche Vortragszyklen, zum Preise von 1 Mk für einen Vortragszyklus ausgegeben. Für Kandidaten und Studierende ist die Teilnahme unentgeltlich. Im Musenhaus ist volle Tagespension im Preise von 3 Mk. (exklus. Zimmer, von 2 Mk. an) zu haben. Auch wird für eine Anzahl Freiquartiere gesorgt werden. Anmeldungen für beides werden erbeten an den Schriftführer, Pastor Schleinitz-Berbisdorf (Bez. Dresden).

Bemerkung: Zu dem Vortrag des Herrn Rektor DDr. Bezzel hat jedermann freien Zutritt.

Kandidatenprüfungen im Evang.-lutherischen Landeskonsistorium zu Dresden. Ostern 1907.

I. Sekt. 19. u. 20. April. Klausur: Joh. 16, 5—15 (Konf.-Rat Kretzschmar). — Ist die dogmatische Verschiedenheit der Konfessionen von Einfluß auf den Charakter der Sittlichkeit (D. Ackermann). — Predigt über Röm. 6, 16—18 (Dr. Kühn II). — Katechese über Matth. 6, 14. 15; 6, 26; 6, 33; 7, 1; 7, 13. 14; 7, 21 (D. Dibelius). — 22. April mündliche Prüfung: D. Ackermann: Einteilung der alttestamentlichen Schriften, Ps. 73, 23—28. — O.-Konf.-Rat Clauß: Joh. 21, 18—23 und Einleitungsfragen. — D. Dibelius: Kirche u. Schule. — Dr. Kühn II: Die Heiligung. — Konf.-Rat Kretzschmar: Die geschichtliche Entwickelung des Verhältnisses von Staat und Kirche.

Examinanden: Kühnel, geb. 1872 in Strehla (Predigerkolleg). Großschupf, geb. 1877 in Geyer, Hilfslehrer in Dresden. Voigt, geb. 1878 in Großbothen, Hilfsarbeiter beim Verein für Innere Mission in Leipzig. Schmidt, geb. 1878 in Reudnitz, Institutslehrer in Ballenstedt. Hahne, geb. 1880 in Leipzig (Predigerkolleg). Mischner, geb. 1880 in Ruppersdorf (Predigerkolleg).

II. Sekt. 22. u. 23. April. Klausur: 1. Joh. 5, 1—6 (D. Ackermann). — Der Mensch ein Bild Gottes (O.-Konf.-Rat Clauß). — Predigt über Matth. 5, 14—16 (Dr. Kohlschütter). — Katechese über die „allgemeine Beichte“ (D. Benz). — 24. April mündliche

Prüfung: O.-Konſ.-Rat Clauß: Ap.-Geſch. 1, 15—26 u. Einleitungsfragen. — Dr. Kohlſchütter: Das Leben nach dem Tode. — D. Kühn I: Der Dekalog. — D. Benz: Tauf- und Abendmahlspraxis der Kirche von der älteſten Zeit bis auf die Gegenwart. — Dr. Friedrich: Die dogmengeſchichtliche Entwickelung der Prädeſtinationslehre.

Examinanden: Seidel, geb. 1880 in Dresden, Seminarlehrer in Pirna. Heinemann, geb. 1880 in Dresden, Hauslehrer in Polenz bei Neuſtadt i. S. Türk, geb. 1880 in Frauendorf, Lehrer an der Selekta in Pegau. Müller, geb. 1881 in Chemnitz, Hauslehrer in Lauchhammer, derzeit Pfarrvikar in Hirſchfeld. Zitzmann, geb. 1881 in Markranſtädt, Predigerkolleg, derzeit Hilfsgeiſtlicher in Mittweida. Baumann, Dr. phil., geb. 1868 in Schönheide, Realſchullehrer in Glauchau.

III. Sekt. 24. u. 25. April. Klauſur: 1. Petri 2, 1—10 (O.-Konſ.-Rat Clauß). — Die neuteſtamentliche Lehre vom Eid (Dr. Kühn II). — Predigt über Luk. 19, 10 (D. Dibelius). — Katecheſe über Joh. 6, 35; 8, 12; 10, 14. 15; 14, 6; 18, 37 (Konſ.-Rat Kretzſchmar). — 26. April mündliche Prüfung: O.-Konſ.-Rat Clauß: Die chriſtliche Hoffnung. — D. Dibelius: Kirchliche Gemeinſchaftsbeſtrebungen. — D. Kühn I: Jeſ. 6, die Viſionen der Propheten. — Dr. Kühn II: 1. Tim. 1, 1—13 und Einleitungsfragen. — Konſ.-Rat Kretzſchmar: Heidenmiſſionen.

Examinanden: Steinbach, geb. 1881 in Wittgensdorf, Realſchullehrer in Mittweida. Döhler, geb. 1881 in Leipzig, Hauslehrer in Retzow. Ebeling, geb. 1881 in Lichtenſtein. Krömer, geb. 1881 in Leipzig, Oberhelfer im Rauhen Hauſe in Hamburg. Luthardt, geb. 1881 in Wiedersberg, derzeit Hilfsgeiſtlicher in Rieſa.

IV. Sekt. 26. u. 27. April. Klauſur: Gal. 3, 1—8 (Dr. Kohlſchütter). — Die altteſtamentliche Anſchauung vom Geſetz, verglichen mit der Lehre des Apoſtel Paulus vom Geſetz (D. Kühn I). Predigt über Matth. 13, 45. 46 (Dr. Friedrich). — Katecheſe über Matth. 5, 5. 6. 7. 8. 9 (D. Kühn I). — 29. April mündliche Prüfung: D. Ackermann: Erhaltung und Regierung der Welt, Vorſehung. — Dr. Kohlſchütter: Galater 5, 1—10 und Einleitungsfragen. — D. Kühn I: Deuterojeſaia; der Knecht Gottes. — D. Benz: Synoden und Konzilien. — Dr. Friedrich: Die Innere Miſſion.

Examinanden: Sebaſtian, geb. 1881 in Gauern, Hilfsarbeiter beim Verein der Inneren Miſſion in Dresden. Backhaus, geb. 1881 in Leipzig, Inſtitutslehrer in Dresden, derzeit Hilfsgeiſtlicher in Radeberg. Koch, geb. 1882 in Prauſitz, Progymnaſiallehrer in Roßwein. Graf, geb. 1882 in Gröba, Hauslehrer in Toſtedt. Albrecht, geb. 1882 in Croſſen, Lehrkandidat in Hohenſtein-Ernſtthal.

Zenſuren: 1 IIa, 5 II, 10 IIIa, 6 III.

Landesverein zur Unterſtützung unſerer verwaiſten Pfarrerstöchter. In der Hauptverſammlung — am 3. September 1907 in Dresden abgehalten — ſind die Beratungen über einige notwendig gewordene Veränderungen in den Satzungen von 1882 zum Abſchluß gekommen. Bisher beſtand der Ausſchuß, der über alle Angelegenheiten des Vereins zu entſcheiden hat, aus 16 Mitgliedern, je vier für die vier Kreishauptmannſchaften. Da nun aber eine fünfte Kreishauptmannſchaft inzwiſchen errichtet worden iſt, ſo ſind noch vier Mitglieder zu demſelben gewählt worden. Für die nächſten drei Jahre ſind als Vertreter des Vereins gewählt worden, in den Vorſtand nach Rücktritt des P. em. Unger als Vorſitzender Paſtor Siebenhaar-Breitenborn, als deſſen Stellvertreter Paſtor Märkel-Altmittweida, und als Kaſſenverwalter Paſtor Henſel-Dittersbach (alle drei Mitglieder der niedererzgebirgiſchen Konferenz), in den Ausſchuß für die fünf Kreishauptmannſchaften: Dresden: P. em. Große (Vorſitzender) und Paſtor Hieke-Kötzſchenbroda, Kirchenrat em. Spranger und P. em. Dr. Schönberg-Dresden; für die Lauſitz: P. prim. Wetzke-Bautzen und Reinhardt-Zittau, Paſtor Kießling-Oberoderwitz, Paſtor Stange-Seifhennersdorf; für Leipzig: P. em. Dr. Kritz, PP. Schumann-Ringethal, Stichel-Prießnitz, Bemmann-Kiebitz; für Chemnitz: Oberkirchenrat em. Weidauer-Glauchau, Kirchenrat Lic. Dr. Schmidt-Annaberg, Paſtor Wolf-Zſchopau und Paſtor Pautz-Chemnitz; für Zwickau: Superintendenten Dr. Kober-Auerbach, Thomas-Schneeberg und Dr. Frotſcher-Werdau und P. Lic. Säuberlich-Plauen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Das Kirchenregiment iſt auf den einen der Beſchlüſſe der letzten Landesſynode, wonach in Fällen perſönlicher Familienverhältniſſe den Geiſtlichen außerordentliche perſönliche Zulagen gewährt werden ſollen, ſchon jetzt eingegangen. Wie man hört, ſollen Geiſtliche, die für die Erziehung ihrer Kinder wegen der Entfernung von den Stätten der Erziehung große Opfer bringen müſſen, Beihilfen erhalten. Die jetzt zur Verfügung ſtehenden Mittel reichen aber nur zu etwa zwei ſolchen für jede Ephorie in Höhe von 150 Mk. — Frau Mathilde Tzſchirner in Leipzig, geſtorben am 7. Januar 1907, hat ein Legat von 15000 Mk. als Tzſchirnerſtiftung dem Landeskonſiſtorium hinterlaſſen. Von den Zinſen ſollen hinterlaſſene Töchter ſolcher Geiſtlichen der Landeskirche bedacht werden, die als letztes geiſtliches Amt in ihr ein ſtändiges Amt in einer Landgemeinde verwaltet haben. Dabei ſollen vorzüglich Augenleidende berückſichtigt werden. Das Konſiſtorium hat die Höhe der Unterſtützung in jedem Falle feſtzuſetzen und zu beſtimmen, ob die Unterſtützung einmal, auf Zeit oder auf Lebenszeit bewilligt wird. — In Buchholz ſtiftete die Kommerzienratswitwe Adler ein buntes Kirchenfenſter, die Bergpredigt darſtellend. — Auf dem Friedhofe in Weißbach iſt die neue Trauerhalle ihrer Beſtimmung übergeben worden. — Fabrikbeſitzer Paul Leonhardt in Croſſen ſchenkte der dortigen Kirche ein ſilbernes Kruzifix auf den Altar. — Eine Familie in Langenheſſen ſtiftete zu Ehren des verſtorbenen Vaters 100 Mk., die zur Ausſchmückung der Kirche verwendet werden ſollen.

Schule: Der Stadtgemeinderat in Plauen bewilligte 780850 Mk. für den Neubau eines Realgymnaſiums. — In Annaberg findet am 28. und 29. September der Sächſ. Fortbildungsſchultag ſtatt.

Sonſtiges: Der Albertzweigverein in Zwickau wendete im Jahre 1906 4670 Mk. für Armenkrankenpflege auf.

Vom Büchertiſch.

Des Kindes Ernährung und Pflege von der Geburt bis zum Schulbeginn. Mit Bemerkungen über Erziehung und Behandlung der Kinderkrankheiten bis zur Ankunft des Arztes. Von Dr. P. Marć. Leipzig, Krüger & Co. Preis 1,50 Mk.

Pſychiatrie und Hygiene in den Erziehungsanſtalten. Eine Anleitung für Seelſorger, Lehrer und Erzieher von Dr. Adolf Dannemann. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauſes. Preis 2 Mk.

Das erſte Buch hat einen Kinderarzt zum Verfaſſer, welcher darin ebenſo nachdrücklich Erkrankungen vorbeugen als in Krankheiten beraten will. Das andere entſtammt Vorträgen von Vorſtehern und Angeſtellten von Rettungs- und Erziehungsanſtalten im Rauhen Hauſe. Da ſowohl der Fürſorgeerziehung als der Säuglings- und Kinderpflege immer größere Aufmerkſamkeit geſchenkt wird, werden beide Bücher wohl bald den verdienten Leſerkreis finden und ihren guten Zweck in weiten Kreiſen erreichen.

Stellenbewegung.

Zu beſetzen: Diakonat zu Oberlungwitz (Glauchau), Kl. I, Koll.: Die Fürſtl. Herrſchaft von Schönburg-Waldenburg.

Verſetzt ꝛc.: B. K. Hartung, Diakonatsvikar in Großröhrsdorf, als Hilfsgeiſtlicher in Claußnitz (Rochlitz); Th. B. B. Dittrich, Pfarrer in Hauswalde, als Pfarrer an St. Matthaei in Chemnitz.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Otto Junne in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 40. Leipzig, 3. Oktober 1907.

Zu dem Artikel: „Blaukreuzarbeit“ in Nr. 36.

„Vor einem Jahre haben wir die Pastoralkonferenzen zur Blaukreuzarbeit aufgerufen, haben aber damit im allgemeinen wenig Dank geerntet“, so schließt, man kann wohl sagen, mit einer Klage und Anklage über und gegen die Geistlichen der Artikel in Nr. 36, der von neuem die Gewissen zur Blaukreuzarbeit, bzw. zur totalen Abstinenz, — denn darauf läuft der Artikel doch zuletzt hinaus — aufrütteln will. Schreiber vorliegender Zeilen muß nun darauf sagen: Das war nicht anders zu erwarten, das ist auch ganz natürlich; denn dieser Teil der Blaukreuzarbeit, nämlich gänzliche Abstinenz von alkoholischen Getränken um der Trinker willen, beruht auf falschen Gründen aus der Schrift und auf einer falschen Anschauung der tatsächlichen Lebensverhältnisse. Versuchen wir, dies kurz darzulegen. — Dabei bitten wir im voraus, uns nicht mißzuverstehen. Wie ernst Schreiber dieses die Sache ansieht, mag nur dies zeigen. Er setzt z. B. den Fall, daß ein Vater einen Sohn hat, der sich das Biersaufen auf der Universität durch die so traurigen Frühschoppen angewöhnt hat. Der Vater selbst ist gewohnt, abends sein Fläschchen Bier zu trinken oder ein bis zwei Stunden zu einem Trunke in Gesellschaft zu gehen, was wir an und für sich für nichts Unrechtes halten. In diesem Falle aber dürfte es christliche Pflicht für den Vater sein, um den Sohn zu retten, daß er geistige Getränke in sein Haus überhaupt nicht kommen läßt, sie nicht genießt, auch nicht mehr die Restauration besucht. Denn so allein kann er hoffen, den dem Verderben entgegengehenden Sohn zu heilen. Und nun zur Sache selbst.

Wir sagen aber zuerst: Jene Forderung der Blaukreuzarbeit, „totale Abstinenz um der Trinker willen“, beruht auf einem völligen Mißverständnis der dafür angeführten Stellen Röm. 14, 13 und 1. Kor. 8 u. 9. Sieht man nämlich diese Stellen mit Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse an, so liegen, bzw. lagen die Sachen so. Die Christen lebten damals mitten unter den Heiden. Sie waren von heidnischen Sitten in einer Weise umgeben, von der wir uns in unseren geordneten Christengemeinden gar keine Vorstellung mehr machen können. So waren sie nicht selten bei Mahlzeiten, bei denen Fleisch von einem Götzenopfer genossen und Wein durch die bekannte Libation den Göttern geopfert wurde. Auch stammte sehr viel Fleisch, das auf den Märkten, vielleicht billiger als anderes, verkauft wurde, von geschlachteten Opfertieren her. Gewisse Christen nun nahmen auch an solchen Mahlzeiten teil und kauften auch solches Fleisch; denn, sagten sie sich im starken Glauben, der Götze ist ja nichts. Andere aber, ängstlichere Gemüter, hatten Bedenken darüber und tadelten die hier freier gerichteten Christen. Sie nahmen an heidnischen Mahlzeiten nicht teil und kauften kein Opferfleisch. Da mahnt nun der Apostel Paulus: Sobald der freier gerichtete Bruder merke, daß sein Mitbruder sich an dieser seiner freieren Weise ärgere, solle er sich deren enthalten, er solle an heidnischen Mahlzeiten nicht mehr teilnehmen und Opferfleisch nicht mehr kaufen.

Es handelt sich also dem ganzen Zusammenhange nach nur um heidnische Opfermahlzeiten und Götzenopferfleisch, nicht um Fleisch und Wein überhaupt. Das war nun auch eine Forderung, die für gewöhnlich nicht allzu schwer zu erfüllen war. Die Weigerung, an einer heidnischen Opfermahlzeit teilzunehmen und von Götzenopferfleisch zu essen, konnte nur etwa in Verfolgungszeiten gefährlich werden. Da wurde sie aber auch nach Befinden, selbst wenn der Märtyrertod drohte, zur Pflicht.

In der verschiedensten Weise kann nun heutzutage jene Forderung des Apostels sich wiederholen. Sie tritt zunächst in Geltung da, wo Christen unter Heiden und Heiden unter Christen wohnen. Es wird die Pflicht der Christen sein, fern von allem Treiben sich zu halten, das mit heidnischen Sitten und mit Götzendienst noch verquickt ist, z. B. selbst dann, wenn sie für ihren Teil einer heidnischen Prozession zuschauen können, ohne in ihrem Herzen davon berührt zu werden, aber andere schwächere Christen nun in Gefahr geraten, ein wenig doch mitzutun oder sich darüber zu ärgern. Sie kann sich aber auch in unzähligen

Fällen mitten in der Christenheit wiederholen. Es kann für einen Christen z. B. Pflicht werden, ein an sich ganz harmloses Vergnügen oder auch eine Vereinigung, eine Gesellschaft zu meiden, deswegen, weil dabei unchristliches Wesen vorkommt und weil andere Christen sich an seiner Teilnahme ärgern. Freilich gibt es hier auch Grenzen. Von dem Schreiber dieses verlangte einmal ein Stundist, er solle ein Konzert mit auserlesener trefflicher Musik, überhaupt Konzerte nicht besuchen. Solchen Leuten gegenüber ist doch mit allem Ernste die Freiheit eines Christenmenschen zu betonen und ihnen zu zeigen, wie sie mit ihren törichten Forderungen fehlen. Allein nun und nimmermehr kann man auf Grund jener Stellen einem Christen zumuten, er solle eine Sache nicht gebrauchen, eine Speise nicht genießen 2c., weil an diese sich die Sünde hängt und sie gemißbraucht werden. Denn wohl gemerkt, der Apostel Paulus hat nicht untersagt das Essen von Fleisch und Trinken von Wein überhaupt, weil beides bei Götzenopfern gebraucht, bzw. mißbraucht wurde, sondern nur von solchem Götzenopferfleisch und solchem Götzenopferwein. Oder anders gesagt, um völlig klar zu reden, er hat verlangt, von beiden sich zu enthalten, wenn der christliche Mitbruder sich daran ärgere, nicht weil es Fleisch und weil es Wein, sondern weil es Götzenopferfleisch und Götzenopferwein ist.

Wir müssen, um nicht zu weitschweifig zu werden, unterlassen, die fast unzähligen Fälle vorzuführen, die hier im Leben vorkommen können und über die das christliche Gewissen, je nachdem es scharf geworden ist, sich zu entscheiden haben wird. Nur ein Fall sei etwa zur Illustration angeführt. Wir setzen: Es wohnt ein ernster Christ an der böhmischen Grenze. Da werden nicht selten drei Ochsen auf einmal und viele Eimer Wein gepascht und dann Fleisch und Wein billiger verkauft. Fleisch und Wein zu genießen ist an sich nichts Böses. Allein wenn ein ernster Christ dort an der Grenze weiß oder auch nur vermutet, daß solches Fleisch und solcher Wein gepascht ist, oder wenn er merkt, daß andere ernste Christen daran Anstoß nehmen, daß er es kauft und genießt, so ist es zweifellos seine Christenpflicht, nicht zu sprechen, wie das viele tun: „Ach, was geht mich das an, woher dieses Fleisch und dieser Wein stammt, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß 2c.", sondern er hat solches Fleisch und solchen Wein nicht zu kaufen und nicht zu genießen, auch an einem Hochzeitsmahle, z. B. im Hause eines solchen großen Paschers nicht teilzunehmen, bei dem ihm höchst wahrscheinlich beides geboten wird. Allein Fleisch kann er essen und Wein trinken, trotzdem daß der Pascher es mit Sünden ißt und trinkt.

Liegen so die Verhältnisse, wenn man genau jene beiden Schriftstellen unter Berücksichtigung der damaligen Zeitumstände ansieht, so kann man auch zu keinem anderen Urteil hinsichtlich der gewünschten totalen Abstinenz kommen, wenn man unbefangen in das Leben hineinblickt. Jener Artikel fordert, man soll sich des Bieres und Weines (den Schnaps lassen wir einmal weg, weil darüber fast ein eigenes Kapitel zu schreiben wäre) enthalten, weil beide heutzutage (wir fügen bei: zu allen Zeiten) entsetzlich gemißbraucht würden. Ja, wenn man nur mit diesem Grunde nicht die Enthaltung von vielen anderen Dingen fordern müßte. Gemißbraucht wird das Eisen, das Geld, die Kleidung, der Schmuck, die Musik, Malerei, alle Künste, besonders die edle Buchdruckerkunst, die Ehe 2c. An alle diese Dinge hängen sich unzählige Sünden. Allein, es wäre eine ganz unerhörte Forderung und hieße zuletzt allen Verkehr, Handel und Wandel vernichten, wenn man den Christen zumuten wollte, diese Dinge um der damit verknüpften und dabei möglichen Sünden nicht zu gebrauchen. So kann man auch keinem Christen zumuten: Enthalte dich des Weines, weil die Weinsäufer ihn mißbrauchen, ebensowenig wie man ihm zumuten kann: Enthalte dich, ein schönes Kleid zu tragen, weil der Kleiderluxus ein großer und sündhafter bei tausenden von Menschen ist, und weil ein armer Christ sich daran ärgern könnte, daß du im Winter auch einen schönen Pelzrock trägst. Vielmehr steht es eigentlich so. Nicht der Säufer hat vom christlichen Bruder zu verlangen, daß er sich gänzlich der geistigen Getränke enthalte, damit er dazu gelange, kein Trinker zu bleiben oder zu sprechen: Dadurch, daß auch ernste Christen Bier und Wein trinken, wird mir Anlaß zur Entschuldigung und zum Aergernis geboten. Sondern umgekehrt: Die die geistigen Getränke vernünftig und mäßig gebrauchenden Christen können zu den Trinkern sprechen: Wir nehmen an eurem Mißbrauch der geistigen Getränke Aergernis, darum meidet diese gänzlich. Oder noch besser und richtiger dies gesagt: Das christliche Gemeinwesen kann zu den Trinkern sprechen, ihr gebt durch eueren Mißbrauch der geistigen Getränke fortwährend großes Aergernis und verursacht euren Familien und den Gemeinden außerordentlichen Schaden (was kostet ein solcher Trinker mancher Gemeinde!), darum entziehen wir euch gänzlich den Gebrauch der geistigen Getränke, bzw. zu einem Schankwirt zu sagen, du hast einem notorischen Trinker Schnaps geschenkt, darum wird dir zeitweilig oder für immer die Schankkonzession entzogen. Denn so schwer es hier ist, auf gesetzlichem Wege vorzugehen, darüber, daß die Gesetze hier noch viel strenger sein könnten und strenger zu handhaben sind, kann doch kein Zweifel sein. — Dazu ist weiter auch Folgendes hier zu bedenken. Man setze einmal den Fall, die Hälfte aller ernsten Christen in Sachsen enthielte sich völlig des Bieres und des Weines, um den Trinkern zu zeigen, es geht auch ohne Bier und Wein, was ja kein Zweifel ist. Würde das auf die Trinker einen Eindruck machen? Wir bezweifeln es. In den meisten Fällen, z. B. in allen etwas größeren Ortschaften, erführen sie es schon gar nicht, wer die Abstinenten sind. Auch kommt es dem Trinker schlechterdings nicht bei, sein Trinken damit zu entschuldigen, daß ein anderer einmal ein Glas Bier oder Wein trinkt. Er fühlt vielmehr gar wohl, dieser gebraucht Bier und Wein vernünftig, du aber unvernünftig; dieser kann trinken, wenn er will, du aber mußt trinken, auch wenn du nicht willst; dieser ist frei, du aber hängst an der Kette.

Endlich weisen wir, um das Unbillige der Anmutung der gänzlichen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken zu zeigen, hin auf die heilige Schrift. Es sei da nicht weiter betont, was ja auch der Verfasser des Artikels in Nr. 36 zugibt, daß sowohl im ganzen Alten als auch im Neuen Testament sich kein Verbot des Weintrinkens befindet, sondern daß vielmehr der Wein (und zwar ohne Zweifel der gegorene, und darum bei Mißbrauch berauschende) als eine edle Gabe Gottes, und wenn wir an die Hochzeit zu Kana denken, des Herrn Jesu erwähnt wird. Es sei vielmehr gegenüber der Rede: Die geistigen Getränke werden entsetzlich heutzutage gemißbraucht, darum sollten

Christen, obenan die Geistlichen, sie völlig meiden, Folgendes recht nachdrücklich gesagt. Bereits zur Zeit des Alten Testaments gab es Weinsäufer. Schon von Noah wird erzählt, daß er, obwohl des Weines Wirkung noch nicht kennend, sich von diesem hat besiegen lassen. Auch damals schon gab es Trinkhäuser ꝛc. Dennoch wurde in den alttestamentlichen Zeiten der Wein bei allen Festen, auch beim Passahmahl gebraucht; dennoch war Palästina ein vorherrschend weinbauendes Land, so daß der Segen des Weinstockes zu den schönsten Gleichnissen in der Bibel die Veranlassung bietet; dennoch trank man damals zweifellos jeden Tag, auch bei dem gewöhnlichen Volke, Wein, allerdings meist, aber keineswegs immer, mit Wasser vermengt. — Bereits zu Christi und der Apostel Zeiten war es ferner, wie aus den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen klar hervorgeht, so, daß der Wein in Sünden gemißbraucht wurde. Das konnte auch Christus, vergleiche die Rede des Speisemeisters bei der Hochzeit zu Kana, befürchten. Bereits damals gab es zahlreiche Tabernen und Kauponen. Bereits damals mußte Paulus ausdrücklich dazu mahnen, keinen Weinsäufer zum Bischof einer Gemeinde zu wählen. Dennoch tranken Christus und seine Apostel ohne Zweifel Wein. Dennoch vollzog Jesus auf der Hochzeit zu Kana das Weinwunder und schenkte sehr reichlich Wein. Dennoch gibt Paulus dem Timotheus den Rat, um seines schwachen Magens willen ein wenig Wein zu trinken, ein Rat, der täglichen mäßigen Genuß von Wein voraussetzt. — Endlich: Welcher Mißbrauch von Bier und Wein hat zu Luthers Zeiten geherrscht, vielleicht viel mehr als gegenwärtig, wie ist da das Weinsaufen besonders an den fürstlichen Höfen eine so traurige Sitte gewesen! Dennoch hat Luther getrost seinen Krug Bier getrunken, wahrscheinlich täglich. Dennoch hat er ohne Bedenken die silberne Kanne voll Eimbecker Bier angenommen, die ihm der Herzog Erich von Braunschweig auf dem Reichstage zu Worms schickte. Dennoch hat Melanchthon, stammend aus einem Weinlande, sehr gern ein Glas guten Wein getrunken und, wie bekannt ist, einen guten Tropfen allezeit in seinem Keller geführt. Sie alle haben sich nicht an den damaligen Mißbrauch von Bier und Wein gestoßen, wie sie sich vom Essen nicht haben abhalten lassen, weil, damals gerade bei Festen, viel mehr als jetzt die Sünde des Fressens und schwelgerischer Gastereien Sitte war. — Wir dächten, dieses dreifache Dennoch müßte die Förderer der totalen Abstinenz etwas bedenklich machen.

Das Bedenklichste aber bei dieser Sache dürfte etwas sein, worauf zum Schluß nur kurz hingewiesen sein soll. Steht man, so fragen wir nämlich, mit der Zumutung der völligen Enthaltsamkeit für jeden Christen (es handelt sich nicht um die völlige Abstinenz bei Trinkern, denn diese sind allein so zu retten) um der Trinker willen und mit der Forderung eines sich selbst gemachten Gelübdes nach dieser Seite hin nicht in der Gefahr, zuerst sich und anderen ein Joch aufzuerlegen, was man nur schwer tragen kann, das abzuschütteln, das zu lockern man beständig in Gefahr steht, dessen Last einen vielleicht verleitet, in andere dem Trinken ähnliche Sünden zu verfallen, das heimliche Gelübde heimlich wieder zu umgehen, kurz, begibt man sich damit nicht in sehr schwere Gefahren Leibes und der Seele? Und kann es nicht sogar leicht geschehen, daß man in ganz elende unevangelische Werktreiberei wieder hineinkommt, in einen vermeintlichen heiligen Stand sich hineinträumt und Menschenverbot über oder neben Gottes Verbot stellt? Kann es nicht geschehen, daß man dahin gelangt, um ein Wort des Heilands zu gebrauchen, Mücken zu seigen, aber Kamele zu verschlucken? Man bedenke auch Folgendes. Es ist vielleicht nicht so leicht, eine Speise, eine an sich harmlose Gewohnheit z. B. das ästhetisch unschöne (Schreiber ist Antitabakianer) Rauchen, gänzlich zu meiden. Allein allzu schwer ist es nicht. Es kommt nämlich endlich, z. B. beim Raucher, dahin, daß die Lust dazu gar nicht da ist, und das Nichtrauchen wird für einen solchen gar keine Kunst; er entbehrt nichts. Eine größere Energie des Geistes aber wird erfordert, wenn einer sich zu beherrschen weiß, wenn er geistige Getränke mit Maß und Verstand genießt, wenn er der Indianersitte (sit venia) des Rauchens mit Vernunft huldigt, kurz wenn man der irdischen Genüsse völlig Herr ist.

So stehen den Bestrebungen der Blaukreuzarbeit nach dieser Seite hin, und mit diesen Extremen sehr schwere Bedenken entgegen. Hier hat sie weder die Schrift noch das Leben, noch die Erfahrung für sich. Sie schüttet einfach das Kind mit dem Bade aus. Wird sie sonst, indem sie den Mißbrauch der geistigen Getränke entschieden bekämpft und für den Trinker völlige Abstinenz fordert, die Sympathie aller ernsten Christen haben müssen, so wird sie diese wohl schwerlich finden, wo sie sich zu der Forderung versteigt: Weg mit Bier und Wein überhaupt, damit der Trinker keine Entschuldigung habe. Wer darf von einem Menschen die Abstinenz von einer guten Speise fordern, weil sie einem Kranken — und das ist ja schließlich auch ein Trinker — furchtbar schadet und einen schweren Rückfall bringt? — Wie nun die geistigen Getränke ohne Schaden für Leib und Seele zu gebrauchen sind, darüber wäre ein besonderer Artikel zu schreiben. Hier genügt zu sagen, es muß dabei so sein, daß der Christ völlig frei ihnen gegenüber ist, so daß jene nicht über ihn die Herren sind, sondern er der Herr über sie. Der Weg dazu ist sparsamer, mäßiger, seltener, nicht tagtäglicher Genuß, kurz: ernste Selbstzucht auch da. — Zum Schluß sei dem Freunde des Blaukreuzbundes in Nr. 36, damit er seinen Gegner nicht mißversteht, gesagt: es sind diese vorliegenden Zeilen von einem geschrieben, der es sich zum schweren Vorwurf machen würde, wenn er jeden Tag zu einem Glas Bier ginge, der aber recht gern einmal ein Glas Bier trinkt und der schon manchmal bei einem guten Glas Wein andächtig innerlich die Hände gefaltet und Gott für den trefflichen Tropfen gedankt hat, den er am Rhein und Main hat wachsen lassen (M. Claudius Weinlied „Am Rhein da wachsen unsere Reben"), trotzdem, daß die Menschen die edle Gottesgabe so mißbrauchen. — Mein seliger Vater, der selbst gern ein Glas Wein trank, sagte einmal, als er junge Leute den Wein hintergießen sah: Das ist eine wahre Sünde. Der Sohn hat sich dieses Wort wohl gemerkt. Aber er ist auch fast stolz gewesen, als der Vater nach wohlbestandenem Abiturientenexamen zum ersten Male zu ihm sagte: Du kannst Dir auch eine Flasche Wein aus dem Keller holen.

Schnkl.

Bruchstücke aus Reisebriefen.

2. Sonntagsfeier; Katechismusunterredungen.

Am Sonnabend bin ich stundenlang durch die weiten Forsten gewandert. Diese prächtigen Bestände von Buchen!

Hin und wieder boten sich entzückende Durchblicke nach dem Thüringer Walde und nach der Rhön. Ob sie nicht auch die schön fänden, die meinen, nur in weiter Ferne hätten sie besuchenswerte Naturschönheiten zu erwarten? Die Fluren versprechen meist einen bescheidenen Ernteertrag. Sobald die Abendglocke ertönt, hört alle Tätigkeit auf ihnen auf. In den Dörfern rüstet man sich von der ärmlichsten Hütte am Beginn des Ortes ab gleicher Weise, wie auf den Gütern für den nahenden Sonntag. Es wird sabbatlich.

Sonntagsarbeit ist unbekannt. So bänglich die Witterung ist, läßt sie doch niemanden auch nur eine Garbe vom Felde holen. Aber am Montage greift man die Arbeit von frischem an. Man gönnt sich einen Ruhetag. Sollte es allein der geringe Besitz sein, der vom Wirtshause und von lauten Vergnügungen fernhält? Wohl gehen im Frühjahre junge kräftige Leute und Männer nach dem „Westfälischen" in die Ziegeleien, des reichlichen Verdienstes wegen. Indessen versorgen die Frauen die Haus- und Landwirtschaft mit den Kindern und den zurückbleibenden Alten. Es gibt jedoch immerhin zahlreiche Männer im Dorfe. Entweder sitzen sie vor der Türe oder pflegen mit dem Nachbar nicht gerade wortreiche Unterhaltung. Gegen Abend ziehen die Mädchen, Arm in Arm, singend, die Straße auf und ab, in einiger Entfernung hinter ihnen die Burschen. In ziemlicher Anzahl trafen wir beide, als wir Bekannte zur nahen Station begleiteten; denn die Eisenbahn, die sie erst seit kurzem haben, ist für diese Dörfler noch etwas Neues. Die Kirchweih, die nicht alle Jahre gefeiert wird, ist für sie fast die einzige Gelegenheit zu Tanz und Lust, und sie wird von ihnen dann allerdings tagelang gründlich ausgenützt. Schlichte Einfachheit gibt sich in der gefälligen Tracht der Frauen und Mädchen kund. Die männliche Jugend und die Aelteren in ihrem Gefolge haben leider gewöhnlich seit den Jahren der Uniform städtische Kleidung angenommen.

Am deutlichsten tritt es in der Kirche hervor. Die eine Empore nehmen die verheirateten Männer ein; der jüngst verheiratete trägt den Zimbel solange, bis wieder einer nach ihm Hochzeit hält. Auf der anderen Empore sitzen die ledigen Burschen, in der vorderen Reihe die jüngeren. Das Schiff ist dem weiblichen Geschlechte eingeräumt. Zeichen der Trauer ist bei ihnen eine große weiße Schürze neben der sonst schwarzen Gewandung. Die schönen bunten, auch teueren Brusttücher und Schürzen, mit breiten seidenen Bändern geben ein wechselvolles Bild. Die Mädchen haben das Haar glatt gescheitelt und sonst keine Kopfbedeckung; die Frauen haben das Haar oben zu einem Knoten gewunden, über den sie ein kleines „Betzel" stülpen, von welchem sie zu beiden Seiten Bänder herabhängen lassen. Eigentliche Hauben, ähnlich den Thüringern, haben nur ältere Frauen. Wie langweilig, störend sieht es aus, wenn vereinzelt ein Strohhut mit Blumen und Federn auftaucht.

Seit Einführung der neuen Agende ist der Gottesdienst liturgisch bereichert. Er beginnt von jeher sonn- und festtäglich mit „Komm, heiliger Geist", dessen erstes und zweites Halleluja die Frauen und die Jugend und nur das dritte die ganze Gemeinde singt. Ich war überrascht, wie schnell man sich an die verschiedenen Responsen gewöhnt hat. Aber wie staunte ich, als statt der erwarteten Predigt eine Katechese gehalten ward. Beide wechseln miteinander ab, doch nicht bloß im Filial, auch in der Mater. Während des Hauptliedes kamen die Burschen von der Empore herab. Sie stellten sich mehr zur rechten des Altares auf, während die Mädchen mehr nach der linken Seite hin traten. Bis zwei Jahre nach ihrer Konfirmation müssen sie zur Christenlehre sich einfinden, und es wird streng darauf geachtet. Besprochen ward das vierte Gebot, unser drittes; denn die reformierte Zählung ist aus der Agende Landgraf Moritzens in die neue Unionsagende übergegangen. Dabei wird nach dem Heidelberger Katechismus Ex. 20, 8—11 ganz gelernt und aufgesagt. Sollte von dieser Einprägung nicht die eingehaltene Sonntagsruhe abzuleiten sein? Regelrecht ward katechisiert. Bisweilen kamen mangelhafte Antworten; sie blieben manchmal auch aus; zumeist waren sie treffend und die Spruchkenntnis reichlich und sicher.

Keineswegs ist die Einrichtung eine örtliche. Schon die früheren hessischen Kirchenbücher bieten für die Behandlung der einzelnen Hauptstücke Gebete. Sie sind in die neue Agende aufgenommen und durch Anfangs- und Schluß-„Kollekten" bereichert worden. Es mag dieses z. B. mit den Bestrebungen des Landgrafen Moritz in Beziehung gestanden haben; durch Belehrungen wollte er das Lutherische verdrängen und in dem Reformierten befestigen, und es ist ihm gelungen. Ich habe nicht bemerkt, daß die Gottesdienste mit Katechese weniger besucht sind, als die Gottesdienste mit Predigt. Dazu mag beitragen, daß sie beide die Ordnung des vormittäglichen Hauptgottesdienstes innehalten. Fast wollte es mir vorkommen, als ob die allgemeine Aufmerksamkeit bei der Katechese größer war, als bei der Predigt. Wiederholt sah ich, wie, nach der Bewegung der Lippen, manche für sich die Antwort lispelten, namentlich die Sprüche. Ein lieber Kirchenpatron in Sachsen sagte mir einst, daß er am liebsten der Christenlehre beiwohne; da könne er immer noch lernen. Daran mußte ich denken. Und wenn ich zu öfteren Malen mich über die religiösen Kenntnisse wunderte, die bei uns ich nicht gerade häufig gefunden habe, so bringe ich es mit diesen kirchlichen Katechisationen in Zusammenhang.

Bei uns herrscht über sie die Klage vor. Läßt sich denn für uns nichts aus dem hessischen Brauche lernen? Bereits knüpfen manche die Unterredung mit der konfirmierten Jugend unmittelbar an den Hauptgottesdienst an. Die Jünglinge mögen da für sie frei sein; die Mädchen werden um diese Zeit daheim gebraucht, voran die in Diensten stehenden begegnen leicht Hindernissen. Gewiß will auch hierbei zwischen Land und Stadt unterschieden sein. Aber ob sich nicht ein Versuch lohnte, nach Besprechung mit dem Kirchenvorstande und mit kirchlich gesinnten Leuten, die um Förderung durch ihre Ermunterung und um eigene Beachtung der Unterredungen zu bitten wären? Am ehesten ließe es sich vielleicht in Filialen erreichen. Daß dabei das katechetische Geschick zu dem Gelingen beiträgt, wer wüßte es nicht.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 30. September werden es 40 Jahre, seit unser Landesverein für Innere Mission begründet worden ist. Er hat in diesen vier Jahrzehnten eine reiche und vielseitige Wirksamkeit entfaltet, in manche Unternehmungen helfender Liebe neues Leben gebracht, zu manchen anderen die Anregung gegeben, sie auch selbst begründet, wie z. B. die Moritzburger Anstalten (früher in Obergorbitz). Wir

bringen ihm zu diesem Jubiläum unsere besten Wünsche dar. Möge an ihm wie bisher auch fürderhin das Wort sich erfüllen: „Ich habe Euch gesetzt, daß Ihr hingehet und Frucht bringet und Eure Frucht bleibe. (Ein Rückblick auf die 40jährige Tätigkeit des Vereins folgt in einer der nächsten Nummern.)

Lutherleseabende in Leipzig. Um einem mehrfach ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, gedenkt D. Buchwald im Laufe des bevorstehenden Winterhalbjahrs der Gemeinde Luthers Schriften in Auswahl auszulegen. Diese „Lutherleseabende“ werden gewiß von allen denen mit Freude begrüßt werden, die sich gern in Luthers Schriften einführen lassen und den Reformator aus seinen eigenen Worten kennen lernen wollen. Die Auslegung schließt sich an an das von D. Buchwald herausgegebene „Lutherlesebuch“, das den Besuchern der Abende in einer größeren Anzahl von Exemplaren zur Verfügung steht. Auf Grund der Schriften Luthers soll dessen Charakter, Werdegang und Wirken in chronologischer Folge dargestellt und damit zugleich eine Lebensbeschreibung des Reformators dargeboten werden. Diese Auslegungen Lutherscher Schriften finden jeden Mittwoch abends 8 Uhr in der Michaeliskirche statt und haben Mittwoch den 18. September begonnen.

Mit dem Ende des achten Jahrgangs des „Alten Glauben“ legt der bisherige Schriftleiter Pfarrer W. Gußmann sein Amt nieder. Mit dem 1. Oktober übernimmt Prof. Dr. Ernst Schäfer die Schriftleitung. Pfarrer W. Gußmann hat den „Alten Glauben“ in seiner achtjährigen Wirksamkeit zu einem weitverbreiteten und geachteten Gemeindeblatt unserer evang.-luth. Kirche gemacht. Hatte er vorher seine Pfarrstelle deshalb aufgegeben, so hat er bei der aufreibenden Redaktionsarbeit seine Gesundheit geopfert. Leider gibt es noch keine Einrichtung in den Landeskirchen, solche Vorkämpfer für die Sache des Christentums pekuniär sicherzustellen und im Alter vor Not zu schützen. Pfarrer W. Gußmann hat mit großem Geschick und unleugbarem Erfolg den „Alten Glauben“ geleitet und ihm Eingang in viele Länder und Häuser verschafft. Möge sein Nachfolger weiter auf diesen Wegen wandeln.

Bei dieser Gelegenheit sei aber mit besonderem Danke auch erwähnt, daß Pfarrer W. Gußmann jahrelang die Mitglieder des Evang.-luth. Studentenvereins Philadelphia in Leipzig zu ernster Arbeit wöchentlich angeregt und gefördert hat. Hier hat er viel edle Samenkörner ausgestreut, deren Ernteertrag reichen Segen bringen wird. Die jungen Studenten hatten an ihm einen väterlichen Freund, einen treuen Berater, der ihren Studien und wissenschaftlichen Erörterungen die so nötige Richtung gab. Er führte sie mit sicherer Hand auch in Gebiete ein, deren Bearbeitung sonst kaum möglich gewesen wäre. So wurde in den beiden letzten Semestern „Das religiöse Sehnen unserer Zeit“ behandelt. Die Philadelphia verdankt ihre gegenwärtige Blüte gewiß nicht zum wenigsten dieser nicht hoch genug zu schätzenden Förderung durch Pfarrer Gußmann. Unsere herzlichsten Segenswünsche begleiten den Scheidenden in seine alte Heimat.

Deutscher Pfarrertag zu Hannover. Am 11. September trat die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine zusammen. Dekan a. D. Pfarrer Deißmann-Eubach (Nassau), der Vorsitzende des Verbandes, leitete die Verhandlungen. Nach einer kurzen, von Metrop. Soldan-Kirchhain (Kassel) abgehaltenen Morgenandacht wurde festgestellt, daß von 29 dem Verbande angehörigen Vereinen 27 Vereine mit 10727 Mitgliedern durch 71 Abgeordnete mit 122 Stimmen vertreten sind. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde folgendes Telegramm abgesandt: „An Seine Majestät den Kaiser. Eurer Kaiserlichen Majestät sendet der Deutsch-Evangelische Pfarrertag zu Hannover alleruntertänigste Huldigung und das Gelübde treuester Nachfolge auf deutsch-evangelischen Pfaden“. Eine Antwort traf während der Tagung nicht ein. Zu dem Antrage des Stadtpfarrers Schnizer-Kirchberg a. J.: „Verband wolle die Notlage der evangelischen Kirche und Amtsbrüder in Oesterreich und Mittel zur Linderung derselben in Erwägung nehmen“ sprach Pfarrer Dr. Selle-Aussee (Steiermark) in größtenteils vertraulicher Mitteilung über die Notstände der evangelischen Gemeinden in Oesterreich, besonders der neuentstandenen. Als die dringendsten Bedürfnisse bezeichnete er: 1. Die Erhaltung der neuen Stationen durch die Sicherung der Gehälter der Seelsorger, 2. die Fürsorge für die bestehenden evangelischen Schulen und die Einrichtung neuer durch Unterstützung des „Luthervereins“, 3. die bessere praktische Ausbildung der jungen Theologen durch die Begründung eines österreichischen Predigerseminars. Stadtpfarrer Schnizer-Kirchberg a. J. bat in längeren Ausführungen und unter lebhaftem Beifall die evangelischen Pfarrer, in ihren Gemeinden für die gute Sache zu wirken. Sup. Wachsmuth-Lüneburg fügte als Vertreter des Zentralvereins des Evangelischen Bundes unter Betonung der bitteren Not in den evangelischen Pfarrhäusern Oesterreichs einen Appell an das amtsbrüderliche Herz hinzu und bat, die österreichische Bewegung nicht als eine Angelegenheit des Evangelischen Bundes, sondern der ganzen deutschen evangelischen Christenheit anzusehen. Pfarrer Schnizer beantragte, den Einzelvereinen nahezulegen, Vertrauensmänner für diese Aufgabe zu bestellen, sich bis auf weiteres regelmäßige Berichte über diesen Gegenstand bei ihren Hauptversammlungen erstatten zu lassen und einige Mitglieder in den Ausschuß zur Förderung der Sache abzuordnen. Der Antrag wurde angenommen. Weiter stand auf der Tagesordnung ein Antrag Nassau: „Verband wolle an den Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß eine Zustimmungserklärung richten zu dessen Bestrebungen auf Festlegung des Osterfestes“. Pfarrer Todt-Oberneisen (Nassau) beantragte: „Der Verband deutsch-evangelischer Pfarrvereine hält die Festlegung des Osterfestes auf einen nicht vom Mondwechsel beeinflußten Zeitpunkt für notwendig. Er unterstützt die dahingehenden Bestrebungen des Evangelischen Kirchenausschusses, und ersucht diesen, jene möglichst zu fördern“. Der Antrag wurde angenommen, ebenso ein Zusatzantrag, das in den Einzelvereinen gesammelte Material dem Evangelischen Kirchenausschuß zu überreichen. Einen Antrag Sachsen: „Verband wolle für die Einrichtung von fakultativen Militärseelsorgerkursen (an Stelle der jetzigen Lazarettkurse) bei den kirchlichen und Staatsbehörden eintreten“, vertrat Pfarrer Pasche-Dieskau. Nach sehr eingehender Debatte, in der große Verschiedenheit der Meinungen hervortrat, wurde der Antrag mit überwiegender Mehrheit abgelehnt. Ueber einen Antrag Nassau: „Verband wolle die Schaffung eines die Gesamtinteressen des geistlichen Amtes und Standes ver-

tretenden Verbandsorgans ins Auge fassen und eine Kommission ernennen mit dem Auftrage, dem weiteren Vorstande in seiner nächsten Sitzung zur Beratung event. Beschlußfassung Vorlage zu machen", referierte Dekan Deißmann-Cubach. Die Versammlung erklärte die Schaffung eines Verbandsorganes für dringend notwendig und beschloß, eine Kommission zu dem Zwecke zu ernennen. Die eingehenden Erörterungen über den strafrechtlichen Religionsschutz im Deutschen Reiche § 166 St.-G.-B. führten zu keinem positiven Resultate. Nach der Erledigung der Kassenangelegenheiten, der Abrechnung über die Sammlung für die notleidenden baltischen Pfarrer wurde als Ort des nächstjährigen Pfarrertages Dortmund bestimmt.

Zu der in Nr. 38 über die Liturgie bei den kirchlichen Septemberfesten in Dresden von uns gebrachten Kritik werden wir ersucht, folgendes nachzutragen: 1. Die Bemerkung, daß der Liturg „mit Eifer und Geschick" diakonierte, erweckt den Gedanken, daß er diesen Dienst auf eigenen Wunsch versehen habe. Dies war nicht der Fall. 2. Am Bibelfest hat er nicht „die Form C absolviert", sondern die Form B. Am Missionsfest hat er „die Form A bei der abgekürzten Liturgie" nicht bloß „größtenteils", sondern für alles von ihm zu Singende verwendet. Die Wahl der zwei verschiedenen Formen für die beiden Festtage war nicht seine Willkür, sondern durch diejenigen Stücke des liturgischen Textes, die nur entweder nach Form B oder nach Form A sich singen lassen, geboten. 3. Das „gänzliche Versagen" der Gemeinde am Bibelfeste fand nur da statt, wo der Liturg aus freien Stücken den im Liedertexte nicht mit abgedruckten Gnadenspruch: „Also hat Gott ꝛc." einfügte, da die Gemeinde nicht wissen konnte, daß sie darauf mit „Amen" zu antworten hätte. Die Einfügung des Gnadenspruches aber, der künftig mit abgedruckt werden soll, geschah, weil sonst unerfindlich blieb, wie von dem soeben gesungenen: „Herr erbarme dich über uns" zu dem: „Ehre sei Gott in der Höhe" übergegangen werden konnte. 4. Der Sängerchor der Frauenkirche, der zum großen Teil aus Seminaristen besteht, wäre, obgleich zur Zeit der Festgottesdienste Unterricht stattfand, von Herrn Seminardirektor Schulrat Grüllich nach dessen ausdrücklicher Erklärung zum Dienst in der Kirche beurlaubt worden, wenn die Vereinsdirektorien Antrag hierauf gestellt hätten. Diese aber haben solches absichtlich unterlassen, da sie meinten, die so zahlreich in der Kirche versammelte Gemeinde samt so vielen Pastoren werde sich auch ohne Chor zu behelfen wissen.

P. Wedemann.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Gleisberg war am 8. September bei Feier des Erntefestes der durch die Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler einer wohlgelungenen Renovation unterzogene Altaraufsatz wieder aufgestellt. — In Dahlen sind vier, lange Zeit unbeachtet gelassene, große wertvolle Bilder in der Kirche jetzt durch den Sächs. Kunstverein in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt worden. — Der Kirchenchorverband der Ephorie Schneeberg beschloß in seiner in Zschorlau am 11. September abgehaltenen Jahresversammlung folgende Resolution: Der Verband beschließt, an alle Kirchenvorstände der Ephorie die Bitte zu richten, ihre Orgeln regelmäßig durch Sachverständige pfleglich unterhalten zu lassen und schlägt vor, für Verminderung der Kosten den vom Kirchenchorverband einzurichtenden Orgelrevisionsverbänden beizutreten. — Das Stadtverordnetenkollegium in Meißen beschloß zur Vollendung der neuen Domtürme die zweitgrößte Glocke im Werte von 10200 Mk. als Weihegeschenk der Stadt zu stiften; die größte stiftete schon vorher das Domkapitel. — Im Pfarrhaus zu Gröditz wurde auch dieses Jahr wieder unter Leitung des Pfarrers Mrosack das wendische Seminar für wendische Studenten der Theologie abgehalten, und zwar vom 19. August ab. An diesen Uebungen zur Vervollkommnung in ihrer Muttersprache und zur Vorbereitung auf das praktische Amt beteiligten sich stud. theol. G. Mürbe aus Großdehsa, H. Würgatsch aus Ober-Uhna, J. Rentsch aus Wilthen und H. Handrick aus Gommern. — In Möckern soll nächstes Frühjahr der Friedhof die notwendige Erweiterung erhalten. — In Plauen werden die beiden jetzigen Friedhöfe in etwa drei bis fünf Jahren vollständig belegt sein, weshalb die Stadtverwaltung sich schon jetzt mit der Anlage eines neuen großen Friedhofes beschäftigt, auf den auch das Krematorium zu stehen kommen soll. — In Riesa soll im nächsten Frühjahr mit der Erneuerung der Klosterkirche begonnen werden; die Kastenfenster werden durch gotische Fenster ersetzt. — In Crimmitschau ist in der Kirchenbaufrage insofern wieder ein Zwischenfall eingetreten, als der Rat dem mit 422000 Mk. veranschlagten Kirchenbauprojekt die Genehmigung versagt, weil es ihm zu hoch erscheint — In Syhra, das schon 1898 seine Kirche in- und auswendig erneuert hat, ward am 15. September die von Gebr. Jehmlich-Dresden gelieferte neue Orgel eingeweiht.

Schule: In Hammerbrücke fand am 21. September die Weihe des neuerbauten Schulhauses statt. — Der Bezirkslehrerverein Dresden-Land hat in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung die Resolution gefaßt, daß das Recht der körperlichen Züchtigung als im Wesen der Erziehung begründet, der Lehrerschaft zu wahren ist; diese wünsche aber nachdrücklichst, daß die Ausübung dieses Rechtes auf Grund der zu erstrebenden Schul- und sozialen Verhältnisse sich immer mehr und mehr als entbehrlich erweisen möge. — Die Weihe des König Georg-Gymnasiums in Dresden erfolgt am 12. Oktober 1907. — In Deuben wurde am 16. September, und in Obersachsenfeld am 18. September das neue Schulhaus eingeweiht. — Die Mitgliederzahl des Sächsischen Lehrervereins ist nach dem Geschäftsbericht im letzten Vereinsjahr von 12610 auf 13345 in 76 Bezirksvereinen gestiegen. — In der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung" hat sich ein Lehrer in unqualifizierbarer Weise über „Reform der Lehrerbildung" verbreitet, in welchem Sinne, dafür zeugt folgende Stelle seiner Glanzleistung: „Wie sieht es heute in den Seminaren aus? Nicht zum besten. Bureaukratismus und Orthodoxie, die beiden Todfeinde kraftvollen Lebens, führen das Regiment. In den Lehrerzimmern modert die Rückständigkeit und stümpert das Flachsmännertum, daneben spreizt sich die Anmaßung der Fachgelehrten, bläht sich der hohle Dünkel der Emporkömmlinge und schleimt sich die triefende Gottseligkeit der Mucker aus. In den Unterrichtszimmern spukt der Geist der alten Weltanschauung, auf den Korridoren klappert der Schematismus mit dem Korporalstocke, in den Wohnzimmern der freiwillig Eingekerkerten gähnt die Oede und kahle Nacktheit der Kaserne, und bis unter den Dachfirst hinauf schwelt das ganze Gebäude die muffige Stickluft klösterlicher Frömmelei. So malt sich das tröstliche

Bild der „Erziehungsanstalt", in dem der Schreiber dieses als angehender Lehrer die furchtbarsten Jahre seines Lebens verbrachte; aber das Bild ist ein Typus — wie das eine Seminar sind sie alle beschaffen." — Ein Lehrer, der die „Leipziger Volkszeitung" als Sprachrohr für seine Ergüsse benützt, beweist schon dadurch, wes Geistes Kind er ist, zumal, wenn er ein Vogel ist, der sein eigenes Nest beschmutzt.

Personalien. Verstorben ist am 12. September in Radebeul Hugo Messerschmidt, Pfarrer em. von Herzogswalde, A.R 1., 86 Jahre alt. Geboren 1821 im Schulhause zu Ablaß als Sohn des dortigen Kantors war er, durch schwere Kinderkrankheit geschädigt und geschwächt, anfangs für die Erlernung eines Handwerks bestimmt und gelangte deshalb später als andere zum Besuch der hohen Schulen. Seine Vorbildung erhielt er teils auf der Fürstenschule St. Afra, teils auf dem Gymnasium zu Freiberg, und studierte dann in Leipzig. Nach bestandenem Examen mußte er, wie viele in jener Zeit, lange auf ein geistliches Amt warten. Acht Jahre hat er als Hauslehrer in Etzdorf, Hohenfichte und Trautzschen unterrichtet. Sein erstes Amt war das Diakonat zu Pegau, das er von Sonntag Kantate 1854 ab zwei Jahre verwaltete, seine zweite und letzte Stelle das Pfarramt Herzogswalde. Hier hat er 32 Jahre in großem Segen gewirkt. 1883 verlor er durch den Tod seine Ehefrau. Die Ruhe des Emeritenstandes, in den er 1888 eintrat, genoß er 19 Jahre. Doch wurde die letzte Zeit ihm sehr getrübt durch schwere körperliche Leiden und Schwinden der Sehkraft. Sehnlich verlangte er nach Erlösung, die ihm durch einen sanften Tod zuteil ward. Seine Ruhestätte befindet sich auf dem Friedhofe zu Radebeul. — Am 17. September feierte Pfarrer Müller in Brandis sein 25jähriges Amtsjubiläum. — In Herrnhut feierte am 17. September der Missionar a. D. Schulze, der lange Jahre in Labrador tätig gewesen ist, den 70. Geburtstag. — Pfarrer Ernst Albin Roth in Polbitz gedenkt Anfang 1908 in den Ruhestand überzutreten. — Pfarrer K. H. Th. Weißenborn in Wiznitz erhielt das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden.

Vom Büchertisch.

Zur apologetischen Aufgabe der evangelischen Kirche in der Gegenwart. Von Lic. Dr. A. W. Hunzinger, außerordentlicher Professor der Theologie in Leipzig. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,50 Mk.

Von demselben Verfasser ist in demselben Verlage erschienen:

Der Glaube Luthers und das religionsgeschichtliche Christentum der Gegenwart. Preis 60 Pf.

Unser neuer Professor der Theologie tritt mit den beiden Vorträgen, welche er dieses Jahr auf der Meißener und auf der Hohensteiner Konferenz gehalten hat, vor die breitere Oeffentlichkeit und entwickelt in ihnen programmatisch das Arbeitsgebiet, auf welchem er tätig sein wird. Der große Beifall, den die Hörer dieser Vorträge kundgaben, wird auch bei den Lesern nicht ausbleiben, sofern sie dieselbe Grundanschauung vom Christentum besitzen. Die frische, männliche Sprache, mit gesundem Humor gewürzt, macht die Lektüre angenehm, zumal die Gedanken in faßlicher und verständlicher Form dargeboten werden.

Ueber Luthers Glauben und das religionsgeschichtliche Christentum der Gegenwart hatte Prof. Hunzinger zweimal Vortrag gehalten und im Alten Glauben denselben veröffentlicht. Er tritt energisch dafür ein, daß man Luthers Glaubensstellung nicht als katholisch und verbesserungsbedürftig brandmarke. Geschickt wird nachgewiesen, daß mit der immanenten Erklärung alles geistigen Geschehens sich die christliche, biblische Weltanschauung nicht vereinigen läßt.

Herr, was willst du, daß ich tun soll? Ein vollständiger Jahrgang (Bremer) Predigten über sämtliche Texte der von der Eisenacher Kirchenkonferenz festgesetzten Episteln von Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump, Pfarrer an der evangelisch-lutherischen St. Jakobi-Gemeinde in Bremen-Seehausen. Erster Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig, Georg Wigand. Preis 7 Mk.; geb. 8,20 Mk.

Als Herausgeber der Predigtsammlung: Der Dienst am Wort (Leipzig, Krüger & Co.) ist der Verfasser dieser Predigten schon bekannt. Er hält an der alten Bibelgläubigkeit fest und Predigtprobleme im modernen Sinne kennt er nicht. Inhalt und Zweck der Predigt steht ihm unveränderlich fest: Jesus der Gekreuzigte und den Verlorenen das Heil zu zeigen. Deshalb werden manche diese Predigten ablehnen, aber andere sich um so mehr an ihnen erfreuen. Die schlichte, kernige Sprache, die einfachen leicht behältlichen Dispositionen und die klaren Ausführungen sind charakteristische Vorzüge dieser recht ausführlichen Predigten. Der Leser wird sich also gern auch längere Zeit durch sie festhalten und fesseln lassen, denn ihr Inhalt ist immer wertvoll.

Die Absolutheit des Christentums zur Auseinandersetzung mit Troeltsch untersucht von Joh. Thomä, Pastor zu Querum i. Br. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,80 Mk.

Die Absolutheit des Christentums und die indische Mission. Von L. Joh. Frohnmeier, Missionar. Basel, Missionsbuchhandlung. Preis 80 Pf.

Die Auseinandersetzung mit Troeltsch gestaltet sich deshalb schwierig, weil sich neben unverkennbarer Hochschätzung des Christentums bei ihm eine Degradierung desselben findet, die ihm jeden Ewigkeitswert abspricht. Man macht die seltsame Beobachtung, daß unvereinbare Begriffe miteinander verbunden werden, z. B. Ablehnung des Supranaturalismus und Forderung der Offenbarung. Aber nicht mit Troeltsch allein setzt sich der Verfasser auseinander, sondern mit der ganzen theologischen Richtung, welche in Troeltsch einen Hauptvertreter hat. Das macht die Untersuchungen Thomäs, zumal ihnen eine große Menge wichtiger Zitate beigefügt sind, besonders wertvoll. Auch auf die Mission beruft sich Thomä für die Absolutheit des Christentums und kann dabei auch auf Niebergall verweisen, der ebenfalls in der Mission den praktischen Erweis der Absolutheit erblickt. Wenn Missionar Frohnmeier dazu einen Ausschnitt aus der indischen Mission beibringt, kommt uns wieder recht zum Bewußtsein, daß die heutige Mission unter Heiden und Juden eine wahre Hochschule für die theologische Erkenntnis ist, sowohl für die historische wie für die psychologische Seite.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Landwüst (Oelsnitz), mutmaßlich Kl. VA oder VB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Hauswalde (Oberlausitz), Kl. III B, Koll.: Die Rittergutsherrschaft zu Bretnig, vertreten durch den Oekonom Heinze daselbst.

Versetzt 2c.: P. M. Winkler, II. Diakonus an St. Andreas in Chemnitz-Gablenz, als I. Diakonus daselbst (Chemnitz I); H. W. Krause, Hilfsgeistlicher in Oelsnitz i. E., als Diakonus in Großröhrsdorf (Radeberg); K. W. von Bruck, Diakonus in Eibau, als III. Diakonus in Dresden-Striesen; Pfarrer K. A. Häselbarth zu Großolbersdorf, als Pfarrer in Wiznitz; Pfarrer R. H. Plügge in Fürstenwalde, als Pfarrer in Crossen bei Mittweida; Cand. rev. min. Dr. phil. R. J. Schenderlein, als Pfarrer von Militz (Leipzig); Hilfsgeistlicher Hesse in Börnichen, als II. Diakonus in Aue; Pfarrer K. Schmalz in Mittelbach bei Chemnitz, als Pfarrer in Lantenhain bei Geithain; P. Ebeling, früher Diakonus an St. Nikolai in Leipzig, ist zum Pfarrer von Erbisdorf mit St. Michaelis bestimmt.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 9. Oktober, Konferenz in Callnberg: Der Kolosserbrief.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

// Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 41. Leipzig, 10. Oktober **1907.**

Vierzig Jahre Arbeit der Inneren Mission.

Der 30. September dieses Jahres bedeutet, wie schon kurz berichtet wurde, für unseren Landesverein für Innere Mission ein Jubiläum. Denn an diesem Tage vollenden sich 40 Jahre, seitdem er ins Leben gerufen wurde. Zwar Arbeit der Inneren Mission war auch vorher getrieben worden, und so manche unter offenbarstem Segen: man denke an das Dresdener Diakonissenhaus, an einzelne Rettungshäuser, an den Zwickauer Schriftenverein, an die stille Arbeit so teurer Männer wie Vater Lehmann, Vater Schärer u. a. Allein das alles bestand doch nur vereinzelt nebeneinander; es fehlte die zusammenfassende Organisation und eine solche, die es zugleich als ihre Aufgabe ansah, die Notstände im Lande ins Auge zu fassen und zu eingreifender Abhilfe Anregung und Anleitung zu geben. Das aber sollte und wollte der neue Verein sein, eine Organisation der im Glauben geübten, rettenden, helfenden und bewahrenden Liebe. Und so hat er nun 40 Jahre hindurch seine Arbeit getan. Der erste Gedanke dazu soll in der Studierstube des Pastor Winter in Schwarzenberg, dieses hervorragenden Vertreters solcher Arbeit, entstanden und erwogen worden sein. Am genannten 30. September aber trat in Dresden eine Anzahl für die Sache erwärmter Männer zu einer Beratung darüber zusammen, die zu dem Entschluß der Begründung des Vereins führte. Die weitere Ausführung der Sache wurde in die Hände eines aus neun Mitgliedern bestehenden Direktoriums gelegt; es waren Freih. von Welck, Rittmeister von Funcke, Freih. von Rechenberg, Prof. Kuntze in Leipzig, Bürgermeister Fröhlich in Lichtenstein, Hofprediger Rüling, die Pastoren Immisch in Göda, Richter in Riesa und Hickmann, damals Hilfsgeistlicher an der Diakonissenanstalt. Zum Vorsitzenden wählte man den Freih. von Welck, der dieses Amt bis zum Jahre 1878 geführt, wo er vom Grafen Vitzthum abgelöst wurde, der den Verein bis heute in unermüdeter Kraft und Frische leitet.

Eine hochschätzenswerte lebendige treibende Kraft für den Verein war von Anfang an Pastor Hickmann, dem das Amt des Vereinsgeistlichen und Schriftführers übertragen wurde. Noch immer gehört er dem Direktorium an: er hat sich um die Gründung und die ganze Arbeit des Vereins die wesentlichsten Verdienste erworben, wie das u. a. von D. Schäfer in dessen Darstellung der Arbeit der Inneren Mission in Sachsen, die er für Zöcklers Handbuch der theologischen Wissenschaften geliefert hat, anerkannt ist. Pastor Hickmann hat das Amt, zunächst als Nebenamt, bis zum Jahre 1879 geführt, wo ihm Pastor Seidel, jetzt Oberpfarrer in Lichtenstein, folgte; nach ihm übernahm es Pastor Weidauer, dessen im vergangenen Jahre, 16. April, plötzlich erfolgtes Hinscheiden uns noch immer mit Wehmut erfüllt; sein Nachfolger wurde Pastor von der Trenck, vorher in Bockau. Zur Durchführung seiner Aufgabe bedurfte der Verein eines Organs, dessen Herausgabe dem Vereinsgeistlichen obliegt, zunächst also Pastor Hickmann zukam. Bei der Beratung über den Titel fand sein Vorschlag Annahme: das Blatt wurde „Bausteine" genannt. Unser Ludw. Richter hat es mit der entsprechenden lieblichen Titelvignette geschmückt. Es hat von Anfang an bis heute unter den Blättern für die Innere Mission einen sehr hervorragenden Platz eingenommen und kann nur auf das beste empfohlen werden.

Der Landesverein hat es, wie bemerkt, nicht sowohl mit der Inangriffnahme einzelner Arbeiten der Inneren Mission zu tun, er will vielmehr alle diese Arbeiten im Lande untereinander verbinden und will, wo es not tut, zu solchen Arbeiten anregen und sie, soweit seine Mittel reichen, fördern und unterstützen. Und wie seine Arbeit gewachsen ist, mag man daraus erkennen, daß jetzt zu ihrer Durchführung neben dem ersten ein zweiter Vereinsgeistlicher berufen worden ist, Pastor Müller in Wittgensdorf. Eine jede Nummer der „Bausteine" und insbesondere der Jahresbericht bietet ebenso wie die jährlichen Vereinstage eindrucksvolle Einblicke in die umfassende, vielgestaltige Arbeit des Landesvereins. Infolge der von ihm gegebenen Anregungen ist das ganze Land mit einem Netz von Vereinen der Inneren Mission bedeckt, deren jeder in seinem

Kreise Hand ans Werk legt. Und wie mit diesen unterhält und pflegt der Landesverein mit den anderen Vereinen und Veranstaltungen christlicher Nächstenliebe lebhafte Verbindung, wie mit der Gemeinschaftspflege, den Jünglings- und Jungfrauenvereinen, der Schriftenverbreitung u. a., wie das für unsere Leser keiner weiteren Ausführung bedarf. Eine eigene Unternehmung war bei dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich die Begründung der sächsischen Felddiakonie, der sich unter der Leitung des Pastor Hickmann 80 junge Leute zu Dienst stellten. Ein Pflegekind, dem der Verein besonders viel Liebe und Fürsorge zugewendet hat, sind die unter der Leitung unseres treubewährten Amtsbruders Höhne stehenden Moritzburger Anstalten. Und neben ihnen sind die im Rödertal zu nennen, das Frauenheim, das Bethlehemstift und die Epileptische Anstalt. Doch das alles sind bekannte Dinge. Und nicht weniger bekannt ist es, daß dem Vereine noch immer von allen Seiten neue Aufgaben erstehen. So hat ihn jetzt die Frage beschäftigt, wie der Dienst der Frauen in der Inneren Mission zu ordnen und zu pflegen sei, eine Sache, deren Durchführung ein eigenes Blatt dienen soll, welches sich „Tabea" nennt und das vom Vereinsgeistlichen herausgegeben wird.

Man kann sich all der geleisteten Arbeit nur von Herzen freuen, Gott dafür danken und dem Vereine die treuesten Glückwünsche darbringen. Aber dabei legt sich uns auch die Aufforderung auf Herz und Gewissen, daß wir ihm unsere tatkräftige werbende Teilnahme noch ferner erhalten, ja sie vielmehr noch erhöhen und steigern möchten. Er könnte noch mehr wirken, noch entscheidender eingreifen, wenn sich die Zahl seiner Mitglieder vermehrte, wenn ihm noch mehr Mittel zur Verfügung ständen. Es wäre ein großer, dankenswerter Gewinn, wenn die Erinnerung an seine vierzigjährige Segensarbeit hier einen Fortschritt brächte. Ein jeder sollte bei diesem Anlaß sich recht ernst die Frage vorlegen: kann ich nicht etwas mehr tun als seither?

Neue „Biblische Zeit- und Streitfragen" und neue „Religionsgeschichtliche Volksbücher".

Der alte und der neue Glaube — beide sind fleißig an der Arbeit; der eine, um das alte Evangelium von der Offenbarung Gottes in Christo Jesu unserem Heiland verstehen zu lehren und zu verteidigen; der andere, um die modernen Menschen anzuleiten, „ihr inneres Leben statt auf irgend eine fremde Lehre auf sich selbst zu gründen und auf das, was sie da vom lebendigen Gott erleben". Die Grenzlinien zwischen dem alten und neuen Glauben sind freilich nicht immer scharf gezogen und deutlich zu unterscheiden. Es gibt ja auch noch manchen gemeinsamen Besitz, aber der „tiefe Graben" ist auch da und die Frage: Was dünket dich um Christo, weß Sohn ist er? steht allezeit im Mittelpunkte auch der wissenschaftlichen Arbeit. Dabei wiederholt sich fort und fort, was Jesus einst seinen Volksgenossen zurief: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Die Verwechselung der eigenen Ueberzeugung mit der Wahrheit rächt sich allezeit bitter. Das Suchen nach der Wahrheit und der Kampf um die Wahrheit bleibt aber unsere Aufgabe.

A. **Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten.** Herausgegeben von D. Dr. Kropatscheck, Professor der Theologie in Breslau. Groß-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge.

II. Serie, 10.—12. Heft: Orelli, Dr. Conrad von (Prof. der Theologie in Basel), Die Eigenart der Biblischen Religion. — Müller, D. E. F. Karl (o. Prof. der Theol. in Erlangen), Unser Herr (Der Glaube an die Gottheit Christi). — Lemme, D. Ludw. (Geh. Kirchenrat u. Prof. in Heidelberg), Brauchen wir Christum, um Gemeinschaft mit Gott zu erlangen? à 50 Pf.

Was schon die Namen der Verfasser dieser drei Hefte verbürgen, das finden wir: die alte vom Glauben erfaßte und festgehaltene biblische Wahrheit auch der modernen Forschungsweise gegenüber in ihrem Rechte erwiesen, ja zu erhöhter Geltung gebracht. Die biblische Religion trägt, wie Orelli schlicht sachlich, aber darum um so überzeugungskräftiger nachweist, durchaus persönlichen Charakter; das göttliche Personleben erschließt sich hier so reich und rein, durchdringt den Menschen so ganz persönlich, daß sich hier allein der Begriff der Religion vollkommen verwirklicht. — Das Heilsgut der biblischen Religion ist Christus. In ihm allein aber wird uns das dargeboten und gewährleistet, was alle Religionen suchen und meinen, die unmittelbare, lebendige Gemeinschaft mit Gott. Wieviel man freilich davon zu verstehen und aufzunehmen imstande ist, das richtet sich nach der Beurteilung unseres sittlichen Zustandes, unserer Sünde. Denn nur wo man die Notwendigkeit der Wiedergeburt anerkennt, ist der Weg zu Christo offen. Das sind die Grundgedanken der inhaltreichen und lebensvollen Darstellung Lemmes, die sich, wie man sieht, eng an den Orellischen Nachweis anschließt. — Aber die Quellen unserer Kenntnis von Jesu? Bieten sie uns auch ein solches Heilandsbild dar? Die Frage beantwortet Prof. Müller, indem er nachweist, wie auch die Synoptiker keinen anderen Jesum kennen als den, den wir glauben und anbeten, den Herrn der Welt. Die religionsgeschichtliche Schule muß notgedrungen hinter unseren Quellen ein ganz neues Jesusbild konstruieren, um dieser Anerkennung aus dem Wege zu gehen. Ob man daher unseren Quellen ihr Recht läßt, oder ob man nach einem anderen Jesus sucht, das hängt nicht sowohl von der Wissenschaft ab, als vielmehr vom Glauben oder Unglauben an den Herrn. Ein sehr zutreffender und überzeugender Nachweis davon, daß der Glaube nicht trotz der Quellen bestehen kann, sondern vielmehr auf ihnen fußt. Wenn man so oft von denen reden hört, die in ihrem Glauben ungewiß geworden sind und nach erneuter Gewißheit fragen und suchen, so ist nur zu wünschen, daß ihnen solche Schriften in die Hände gelegt werden. Wem nicht falsche Voraussetzungen schon ganz den Gesichtspunkt verrückt haben, wem es um die Wahrheit zu tun ist, auf den können sie ihren Eindruck nicht verfehlen. Wenn wir im Anschluß daran noch auf eine Schrift von Kropatscheck hinweisen: Natur und Sittlichkeit. Theoretische Richtlinien für praktische Tagesfragen (Gr.-Lichterfelde-Berlin 1906, E. Runge. Preis 50 Pf.), so bezeichnet das Thema bekanntlich die vielleicht brennendste Frage der Gegenwart. Aber um so dringender wiederholt sich hier der soeben ausgesprochene Wunsch. Wie hat der Verfasser doch einen so reichen und umfassenden Stoff kurz zusammengefaßt, wie umfassend, wie aktuell hat er ihn behandelt! Wie weiß er die Sache in ihren entscheidenden Grundzügen vorzuführen und dabei doch stets ins volle frische Leben hineinzugreifen! Seine Schrift ist im besonderen Sinne zu innerer Klärung und Förderung geeignet.

II. Serie, 9. Heft: D. Bernhard Weiß, Der erste Petrusbrief und die neuere Kritik. Preis 60 Pf.

III. Serie, 6 Heft: Gustav Hoennicke, Die neutestamentliche Weissagung vom Ende. Preis 50 Pf.

In dem ersten dieser beiden Hefte verteidigt der bekannte Berliner Neutestamentler den von ihm seit mehr als 50 Jahren behaupteten Standpunkt judenchristlicher Bestimmung des 1. Petrusbriefs gegen die neuere Kritik desselben, besonders gegen die radikale. Leider haben die Einwände Zahns nicht eine eingehende Beachtung gefunden. Doch tritt in dieser für die Gemeinde bestimmten Schrift die Gelehrsamkeit in wohltuender und fördernder Weise in den

Dienst einer lebendigen Darstellung der Absicht und des Gehaltes des wichtigen Briefes.

Das zweite Heft, das einer seiner jüngeren Schüler dem vorgenannten zum 80. Geburtstag dargereicht hat, gibt eine gründliche Zusammenstellung der im Neuen Testament enthaltenen Weissagungen vom Ende mit Vorbemerkungen über ihre Voraussetzungen, Darlegung ihrer zeitlichen Bestimmtheit und weitergehenden Bedeutung.

Die III. Serie beginnt mit einem ganz vorzüglichen Heft. Professor und Geheimer Kirchenrat D. Ludwig Lemme behandelt darin Jesu Irrtumslosigkeit (Preis 50 Pf.). Mit herzerfrischender Klarheit und mit der siegesfrohen Gewißheit des Glaubens bekämpft und widerlegt er die Behauptung der Modernen, daß Jesus trotz seiner religiösen Genialität sich als einen irrenden Menschen erwiesen habe, weil er sich persönlichen Illusionen hingegeben habe und zwar betreffs seiner nahen Wiederkunft und weil er von den Zeitvorstellungen abhängig gewesen sei und zwar sonderlich vom Dämonenaberglauben seiner Zeit. Ueberzeugend wird nachgewiesen, daß mit Jesu Irrtumslosigkeit auch die Absolutheit des Christentums fällt, daß aber die Leugnung der Absolutheit der Offenbarung Jesu ihren Grund in der Leugnung ihres göttlichen Ursprungs hat. Zur Leugnung der Irrtumslosigkeit Jesu konnte es nur kommen, wenn man, wie es die moderne Theologie zum großen Teil getan hat, mit dem Christentum als Erlösungsreligion gebrochen hat und sich mit einer moralischen Selbsterlösung begnügt. Aus Schleiermacher und Ritschl wird der Nachweis erbracht, daß das Christentum nur dann die absolute Religion ist, wenn Jesus Christus das ist, wofür er sich erklärt hat, nämlich die Wahrheit. Deshalb erklärt sich auch Lemme gegen die Ausführungen Meyers in „Jesu Sündlosigkeit" (Bibl. Zeit- und Streitfragen II, 8), welcher bei Jesu sachliche Irrtümer annimmt. Für unsere Zeit ist das Festhalten an Jesu Irrtumslosigkeit um so bedeutungsvoller, als sich der Kampf des materialistischen Atheismus gegen den biblischen Theismus immer energischer gestaltet. Welchen verderbenden Einfluß der moderne Naturalismus auf den religiösen und sittlichen Zustand unseres Volkes ausübt, liegt offen zutage. Es gilt aber den Schaden an der Wurzel zu treffen und das ist die Leugnung der Irrtumslosigkeit Jesu.

Das 3./4. Doppelheft der III. Serie*: Die deutsche Bibel in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Adolf Risch, Pfarrer in Breitenbach, Rheinpfalz (Preis 1,20 Mk.) gereicht der Sammlung der Biblischen Zeit- und Streitfragen auch zu ganz besonderer Zierde. Die geschichtliche Entwickelung der deutschen Bibel wird zunächst in ihren Anfängen bis zur Reformation, als Vorbedingung zu Luthers Tätigkeit, behandelt. Den Mittelpunkt nimmt natürlich die Lutherbibel ein, aber es erfahren auch alle deutschen Bibelübersetzungen bis auf die Gegenwart eine übersichtliche Beurteilung. Es ist unmöglich, mit kurzen Worten oder durch einzelne Zitate den reichen Inhalt dieses Heftes zu skizzieren. Der Leser wird nicht nur von der reichen Fülle des Stoffes überrascht, sondern noch mehr von dem es durchwehenden Geiste erfreut und erquickt.

Das 5. Heft: Johannes der Täufer. Von Lic. Dr. O. Procksch, a. o. Professor der Theologie in Greifswald (Preis 50 Pf.), fordert dagegen energischen Widerspruch heraus. Der Verfasser denkt sich die Wassertaufe des Johannes als Vorspiel der Feuertaufe des Messias, die er nur als Gerichtstaufe verstanden habe. Daher muß Mark. 1, 4 und Luk. 3, 3 unecht sein. Auch Jesus habe sich bei seiner Taufe dem göttlichen Gericht unterworfen und seine messianische Wirksamkeit sei nicht die eines Richters, sondern eines Gerichteten gewesen. Auch die christliche Taufe sei weiter nichts als eine Wiederaufnahme der johanneischen Gerichtstaufe. Am Pfingstfest habe Petrus nur die Ungetauften (Johannestaufe) zur Taufe aufgefordert. Nicht weil Christus eine neue Taufe befahl, sondern weil er sich von Johannes hat taufen lassen, darum stehen wir in Taufgemeinschaft mit ihm. Auch für die Christen sei die Taufe eine Gerichtstaufe. Bei Johannes habe durch die Taufe Jesu das Messiasbild eine Umwandlung erfahren. An Stelle der apokalyptischen Messiasvorstellung, die er bis dahin gepredigt habe, sei ihm in Jesu Wesen eine gänzlich neue, deren vornehmster Ausdruck die Gnade war, entgegengetreten. Procksch würdigt eingehend, was Johannes bei der Taufe Jesu erlebte. Aber es ist ihm nur inwendiges Erlebnis, nur Vision. Johannes und Jesus hätten sich in diesem gemeinschaftlichen Erlebnis derselben Vision gleichsam berührt, weil ihre Seelen in demselben Moment von ganz gleichen Gedanken und Spannungen erfüllt waren. Das ausdrückliche Zeugnis des Täufers Joh. 1, 33. 34 wird stillschweigend übergangen. Doch genug. Dieses Heft beweist wieder einmal, wie bitter es sich rächt, wenn man die objektive Offenbarung durch eigene Konstruktionen verbessern will.

* Das 2. Heft: Ist das liberale Jesusbild modern? von Prof. R. H. Grützmacher ist bereits in Nr. 18 besprochen.

B. Religionsgeschichtliche Volksbücher, herausgegeben von Fr. Michael Schiele-Tübingen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). à 50 Pf., kart. 75 Pf.

I. Reihe, 14. Heft: Paulus und Jesus von Prof. D. A. Jülicher. Unter den religionsgeschichtlichen Volksbüchern war bereits vor längerer Zeit ein Heft über Jesus von Bousset und eins über Paulus von Wrede erschienen. Jülicher fiel die Aufgabe zu, diese beiden Arbeiten zueinander ins Verhältnis zu setzen. Ist Paulus der zweite Stifter der christlichen Religion oder gar der Stifter der christlichen Religion, die nachher die Welt erobert hat, wie es nach Wrede den Anschein hat? Ist es wahr, daß sich hinter den Formeln einer ungemessenen Verehrung der Person Christi die Umwandlung, Zerstörung seines eigentlichen Werkes verbarg? Jülicher antwortet mit einem deutlichen „Nein". Er wirft Wrede Steigerung der Differenzen zwischen der Predigt Jesu und Pauli und ein Nichtbeachten des Verbindenden und — das ist das Entscheidende — der veränderten geschichtlichen Situation vor. Würde man die patriotischen Aeußerungen Luthers oder Goethes vergleichend neben die Bismarcks stellen, jene in ihrer Jämmerlichkeit verurteilend, ohne der Tatsache zu gedenken, daß Bismarck das neue Kaisertum heraufführte und erlebte, so würde man keinen größeren Fehler begehen, als durch die Vergleichung zwischen Paulus und Jesus unter Nichtbeachtung des Kreuzestodes und der Auferstehung, die dazwischen liegt. Geschickt bereitet Jülicher die Behandlung seines eigentlichen Themas vor durch die Darstellung der weitgehenden Uebereinstimmung zwischen Paulus und der jerusalemischen Gemeinde, den Uraposteln. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß die erste Gemeinde keinen Anstoß genommen hat an dem Universalismus der Verkündigung, keinen Anstoß an dem Christusbild des Paulus, keinen Anstoß an seiner Betonung des Glaubens und an seiner Eschatologie, daß sie sich selbst in sein gesetzesfreies Evangelium hineingefunden hat. Dies ist nur verständlich, wenn die ersten Interpreten Jesu die wesentliche Identität der Verkündigung Jesu und des Heidenapostels anerkannt haben. Und in der Tat lassen sich eine Fülle von Parallelen zwischen den Worten Jesu und den Worten Pauli aufzeigen, wie es Jülicher im 2. Kapitel tut. Er beschränkt sich nicht auf das an der Oberfläche liegende, sondern macht in feinsinniger Weise auch auf verborgenere Zusammenhänge aufmerksam. Mag man im Einzelnen manches unannehmbar finden — z. B. die Zuhilfenahme des Seelenwanderungsglaubens zur Erklärung der

Präexistenzlehre des Paulus; an ihm war jeder Zoll ein Jude, die unjüdische Vorstellung von der Seelenwanderung lag ihm ganz fern — das Resultat als Ganzes bleibt bedeutsam. Der Wein ist der alte, nur die Schläuche sind neu geworden. Unter dem Titel „Jesus und Paulus" hatte ein Jahr vorher J. Kaftan eine „freundschaftliche Streitschrift gegen die religionsgeschichtlichen Volksbücher" ausgehen lassen und dort behauptet, es sei ihre Stellung zu den Fragen der Weltanschauung, was die religionsgeschichtliche Schule zu ihrer Geschichtsbetrachtung nötige. Jülicher stellt das in Abrede, behauptet, „in Weltanschauungsfragen nicht Bescheid zu wissen". Allein, von welch entscheidender Bedeutung diese Grundfragen gerade für den Historiker sind, wie sie die Grenze dessen bestimmen, was er als möglich zugeben kann, wie die religionsgeschichtliche Schule Wunder und Offenbarung nicht annehmen kann und ebendeshalb einen natürlichen Geschichtsverlauf auch in der Wende der Zeiten zu konstruieren genötigt ist, das zeigt gerade Jülichers Schrift aufs neue. Im 3. Kapitel handelt es sich um „die Erklärung für Uebereinstimmung und Unterschied". Die Uebereinstimmung erklärt sich daraus, daß Paulus trotz seines eigenen Erlebnisses des Auferstandenen die Tradition über das Leben Jesu im einzelnen aus der jerusalemischen Gemeinde erhalten hat. Die Differenz liegt namentlich in der Wertung der Person Christi durch Christus und Paulus. Abgesehen davon, daß Jülicher die Worte Jesu über seine Person, wie sie bei den Synoptikern zu lesen sind, nicht zu ihrem Rechte kommen läßt und somit den Abstand übertrieben groß darstellt, ist seine Erklärung dieses Abstandes bemerkenswert. Die junge Gemeinde mußte in der Not der Zeit Grenzlinien ziehen und alle Gaben der Religion von der Zugehörigkeit zu ihrem Heiland abhängig machen. Sie mußte ihn in die Sphäre Gottes rücken. Sie hatte das geschichtliche Recht dazu. Warum kann ihr Objektives, religiöses Recht nicht zugestanden werden, warum kann ihre „Metaphysik" nicht gelten? Sind das nicht Antworten auf Fragen der Weltanschauung, die sich hier einmischen? Die Weltanschauung des „modernen Menschen" ist's, was Jülicher nicht über die Nebenordnung Pauli und Christi hinauskommen läßt. Zwar ist Jesus „der Größere", aber der Unterschied der Personen ist relativ, nicht absolut.

IV. Reihe, 1. Heft: Pietisten. Von Pfarrer Lic. J. Jüngst in Stettin.

Der Verfasser, ohne eigentliches tieferes Verständnis für seinen Gegenstand, sieht seine Aufgabe darin, die Menschlichkeiten einiger Hauptvertreter des Pietismus ans Licht zu ziehen, wobei er ihnen aber natürlich auch einiges Gute läßt und einige mildernde Umstände zubilligt, fast nach Art bekannter ultramontaner Muster, die, nach der vorliegenden Probe zu urteilen, bei diesen „Volksbüchern" Schule zu machen scheinen. Ein wirklicher Einblick in die Sache wird damit nicht gewonnen, wohl aber der leidigen Oberflächlichkeit im Beurteilen religiöser Erscheinungen aller Vorschub geleistet. Besonders zu beanstanden ist der burschikose Ton des Schriftchens, dem man um des Ernstes der Sache willen jedenfalls nicht wünschen kann, daß er weitere Nachfolge findet.

I. Reihe, 13. Heft: Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums. Von Prof. Lic. R. Knopf in Marburg.

Der Verfasser weiß viel Interessantes über seinen Gegenstand zu berichten; aber mit dem Ergebnis, daß alle jene Zukunftshoffnungen für den modernen Menschen hinfällig sind. Für ihn ist als einziges Trümmerstück nur der Glaube an die individuelle Fortdauer nach dem Tode übrig geblieben. Freilich auch dieser Glaube ist nur schwer festzuhalten; denn das Grunddogma ist die Entwickelungstheorie, und ob diese einen solchen Glauben fortzuführen gestattet, ist doch sehr fraglich. Ja ja, unser alter Goethe hat noch immer Recht, auch diesen Herren von der modernen Wissenschaft gegenüber, wenn es bei ihm heißt: Wer will was Lebendiges erkennen ꝛc. Daß uns Jesus Christus der Bürge unserer Zukunft und daß sein Wort die Autorität, der Halt für unseren Glauben ist, davon weiß man hier nichts; von seiner Auferstehung ist erst recht nicht die Rede.

IV. Reihe, 5. Heft: Die urchristliche und die heutige Mission. Ein Vergleich. Von Prof. D. Heinrich Weinel-Jena.

Die Tendenz dieses interessant geschriebenen Vergleiches beruht in dem Nachweis von der Verschiedenheit der urchristlichen und der heutigen Mission und in der Zerstörung der Meinung, daß man im Neuen Testament Gesetz und Regel für den heutigen Missionsbetrieb suchen müsse. Nach Weinel ist das Christentum aus einer Welt der religiösen Reife geboren, denn „reif waren damals die Menschen geworden im Volk Israel und draußen durch eine Entwickelung von Jahrtausenden, zu der alle Völker des westländischen Kulturkreises ihr Bestes geschenkt hatten, in der sie gerungen hatten nach Reinheit und Innerlichkeit, nach Duldung und Liebe"!! Ist das alte kirchliche Christentum demnach organisch aus der Religionsreife der alten Welt herausgewachsen, dürfen wir uns in unserer freien Tätigkeit in der Mission nicht durch jene nie wiederkehrende Zeit Gesetze machen lassen. Es nimmt nicht Wunder, daß Weinel den alten Missionspraktiker Warneck korrigieren zu können glaubt, da er ja auch mit den Berichten des Lukas z. B. über das Pfingstwunder, über den Beginn der Missionstätigkeit in Samarien und die Tätigkeit des Apostels Paulus, sowie mit dem Christentum des Jakobusbriefes ähnlich verfährt. Weinel rühmt von seinen Gesinnungsgenossen, daß sie die innerliche und wesentliche Art des Evangeliums Jesu reiner haben, er bekennt, daß ihre Weltanschauung den alten Sakramentsglauben unmöglich macht, aber soweit es sich wirklich um Christentum in der Heidenmission handelt, bleibt ihm doch die alte Christenheit mit ihrer Glaubenskraft, mit ihrer erbarmenden Liebe und ihrer edlen Begeisterung die bleibende Norm.

II. Reihe, 17. Heft: Daniel und die griechische Gefahr. Von Professor D. Alfred Bertholet-Basel.

Der Verfasser will den Wert des Danielbuches nicht herabziehen, schlägt seine Wirkungen in der Vergangenheit wie Gegenwart sehr hoch an, hat Respekt vor der Persönlichkeit, die diesem Buche ein so einheitliches Gepräge gegeben und sein Ziel mit solchem Ernste verfolgt hat; er anerkennt den felsenfesten, frohen Glauben an einen Gott, der trotz allem die Geschichte lenkt und die Seinen nicht vergißt — aber trotzdem ist ihm der Inhalt des Buches vielfach altorientalischen, babylonischen und persischen Ursprungs, Sage und Dichtung. Das Danielbuch erscheint als Partei- und Tendenzschrift, von einem unbekannten Verfasser zwischen 168 und 165 v. Chr. verfaßt. Zur Begründung seiner Ansicht verwertet der Verfasser mit unleugbarem Geschick die wissenschaftlichen Ergebnisse der neueren altorientalischen Forschungen. Aber das Licht göttlicher Offenbarung hat ihm nicht geleuchtet. Darum gab es für ihn nur ein religionsgeschichtliches, aber kein heilsgeschichtliches Verständnis.

Zum Schluß sei auf ein Buch aufmerksam gemacht, welches wir unseren Lesern angelegentlich empfehlen möchten: Die Prophetie Israels in religionsgeschichtlicher Würdigung. Von P. Lic. theol. G. Stosch. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 7 Mk.

In drei Teilen: Die vorjesaianische Prophetie, das Weltbild des Jesaias und die nachjesaianische Prophetie untersucht Stosch die in der ganzen Religionsgeschichte einzigartige Erscheinung der Propheten Israels. Er gibt eine selbständige Darstellung, welche die einzelnen Phasen der Prophetie in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung aufzeigt. Man vergleiche einmal, was z. B. Bertholet über Daniel schreibt,

mit dem Urteile Stosch᷑. Dort erscheint das meiste als Sage und Dichtung, nur menschliches Machwerk, hier dagegen göttliche Offenbarung und göttliche Leitung, Daniel als Werkzeug in Gottes Hand und als Repräsentant unerschütterlichen Glaubens und Hoffens. Stosch hat in reichem Maße die Gabe tiefgründiger, großzügiger Auffassung und lichtvoller Darstellung. Dem Weltbilde des Jesaias ist die große Hälfte des ganzen Buches eingeräumt. Stosch weist nach, wie Jesaias im zweiten Teile seines Buches mit einem Blick aus der Höhe den inneren Zusammenhang von Gericht und Gnade sieht, wie Gericht und Gnade in der Geschichte sich ihm in eine Einheit des Geistes auflösen, wie die Heilsgeschichte zur Apologie des heiligen Geistes in der Heilsgeschichte wird.

Manche Auffassung in dem geistvollen Buche befremdet auf den ersten Anblick und einzelne Erklärungen, wie z. B. des Gebets des Propheten Jona (Kap. 2), werden nicht allgemeinen Beifall finden, aber das hindert uns nicht, das Buch angelegentlichst zu empfehlen. Gegenüber den religionsgeschichtlichen Volksbüchern wirkt es wie eine Befreiung von einem Bann. Statt der Irrlichter altorientalischer Phantasmen sieht man in den heiligen Schriften der Propheten aufleuchten das reine hellstrahlende Licht des Gottes Israels, wie es sich kund tut in Wahrheit und Gerechtigkeit, in Gnade und Wahrheit.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das Sekretariat der Allg. Evang.-Luth. Konferenz bittet uns um Aufnahme nachfolgender Zeilen: Das „evangelische Hausbuch für Deutsche im Auslande" ist bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen. Die anerkennende und die tadelnde Kritik wird bald die deutschen Zeitschriften erfüllen, an Empfehlungen maßgebender Persönlichkeiten wird es nicht fehlen und in deutschen Auslandsgemeinden, für die das Gebetbuch besonders bestimmt ist, wird der Dank für diesen „Gruß der heimatlichen Kirche an die deutschen evangelischen Brüder und Schwestern" nicht ausbleiben. Die äußere Ausstattung, der saubere Druck, das bequeme Format und vor allem der billige Preis (1,20 Mk.) sichern diesem neuesten Gebetbuch nicht geringen buchhändlerischen Erfolg. Bei einer Prüfung des Inhaltes wird man gern den warmen Ton der Eingangsworte anerkennen und sich darüber freuen, daß des weiteren Anweisung zu Hausgottesdienst und regelmäßiger Bibellektüre gegeben wird, daß auch Luthers kleiner Katechismus vollständig zum Abdruck und das Kirchenlied in 240 Nummern zur Verwertung gekommen ist. Nach diesen Stücken und besonders nach der Behandlung des heiligen Abendmahles zu urteilen, haben die Verfasser in erster Linie an lutherische Christen gedacht und, obwohl das Gebetbuch allen evangelischen Christen dienen soll, doch das evangelisch-reformierte Bekenntnis völlig unberücksichtigt gelassen. Wie manches der lutherische Christ und der lutherische Abendmahlsgast vermissen wird und wie sich das Hausbuch von älteren Gebetbüchern unterscheidet, das mag eingehender Kritik aus berufener Feder vorbehalten bleiben. Letztere liegt uns zunächst fern, aber von neuem regt sich der Wunsch, die lutherische Kirche und vorab die lutherischen Geistlichen möchten die bewährten Gebetbücher der lutherischen Kirche den Gemeinden wieder mehr ans Herz legen. Soll denn über einem neuen Gebetbuch die Gebetsliteratur früherer Zeit vergessen werden? Sollen wir nicht ernstlich uns bemühen, das vortreffliche Gebetbuch, welches unsere Allg. Evang.-Luth. Konferenz herausgegeben hat, welches bereits drei Auflagen erlebt hat, unseren Glaubensbrüdern in der Heimat und auch in der Ferne nachdrücklicher anzubieten, als es bisher geschehen ist? Der etwas große Umfang und der nicht ganz niedrige Preis mögen den Absatz beeinträchtigt haben, sicher nicht der Inhalt. Hat sich dieser bewährt, dann ändere man doch getrost die Form, dann kürze man oder schaffe neben einer umfangreichen Ausgabe eine kleinere und billigere! Nur nicht ein gutes Gebetbuch an einer schwerfälligen Form scheitern lassen; den alten Wein in neue Schläuche, und danach ein mutiges Angebot, dann wird es auch an willigen Käufern nicht fehlen. Hat unsere Allg. Evang.-Luth. Konferenz seinerzeit begonnen, durch ihr Gebetbuch Seelsorgerdienste zu leisten und kirchliches Bewußtsein zu stärken, dann darf sie diese des segensreichen Erfolges gewisse Arbeit auch heute nicht zurücksetzen hinter anderen ihr gestellten Aufgaben.

Wer ist bei den Kirchenvorstandswahlen stimmberechtigt? Jeder selbständige Hausvater von 25 Jahren, mag er verheiratet sein oder nicht, welcher die bürgerlichen und kirchlichen Ehrenrechte hat. Wer aber ist ein selbständiger Hausvater? Wer nicht von Unterstützungen lebt, sondern seinen Lebensunterhalt sich selbst erwirbt und seinen eigenen Hausstand hat und nicht einem anderen Haushalt untergeordnet ist. Demnach werden Dienstboten, Wirtschaftsgehilfen, Handwerksgesellen, Handlungsdiener, Hauslehrer, welche dem Haushalt ihrer Herren untergeordnet sind, nicht stimmberechtigt sein. Würden sie jedoch eine eigene Wohnung inne haben, einem anderen Haushalt sich beiordnen, z. B. als Aftermieter, so wären sie stimmberechtigt. Wie verhält es sich aber mit den Söhnen oder Schwiegersöhnen, welche selbst Familienväter sind und bei ihren Vätern wohnen und als deren Wirtschaftsgehilfen tätig sind? Nun, solange sie nur Wirtschaftsgehilfen des Hausvaters sind, so sind sie nicht stimmberechtigt, denn es fehlt ihnen die Selbständigkeit. Anders aber wird ihr Verhältnis, wenn der Wirtschaftsgehilfe zum Wirtschaftsführer wird, dann wird er selbständig und stimmfähig. Bleibt aber der Vater, der an seinen Sohn die Wirtschaft abgegeben hat und nun bei seinem Sohne als Auszügler lebt, stimmberechtigt? Gewiß, solange er von seinem Sohne nicht abhängig ist, denn er ist dem Haushalte seines Sohnes nur beigeordnet, nicht aber untergeordnet. Auch Brüder, die miteinander einen Haushalt führen, sind einander nicht untergeordnet und stimmberechtigt. So klar und einfach die Lösung der Frage nach der Selbständigkeit im allgemeinen erscheint, so schwierig ist sie doch in einzelnen Fällen und kann zu Unzuträglichkeiten führen. Z. B. einem alten Vater wird es schwer, die Wirtschaft an seinen auch schon bejahrten Sohn abzugeben. Er behält, dem Namen nach, das Regiment in den Händen. Sein Sohn ist sein Gehilfe, aber eben deshalb von der Stimmberechtigung ausgeschlossen, dagegen sein jugendlicher Tagelöhner ist stimmberechtigt. Oder der Hauslehrer auf dem Rittergute ist vom Stimmrechte ausgeschlossen, während der Vogt des Rittergutes es ausüben darf. — Daher viel leichter und gerechter würde die Entscheidung sein, wenn dem Gesetze die Fassung gegeben würde: Jeder 25jährige Mann, welcher die kirchlichen und bürgerlichen Ehrenrechte besitzt, ist stimmberechtigt.

Die herzliche Bitte des Vorstandes der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen um Beisteuern zur Gründung eines Unterstützungsfonds soll nicht dahin verstanden werden, daß kleinere Gaben als 10 Mk. nicht angenommen würden. Es haben schon mehrere Amtsbrüder 5, 3, auch 2 Mk. gezeichnet. Mancher, der die Sache gern unterstützte, ist nicht in der Lage, 10 Mk. zu geben. Die Krankenkasse hat unter der umsichtigen Leitung ihres Vorstandes schon viel Segen stiften können, aber ihre Mittel sind viel zu gering gegenüber den großen Aufgaben, sonderlich wenn die Krankenversicherung auch auf die Familienmitglieder ausgedehnt werden soll.

In der Vertreterversammlung der Vereinigung preußischer Pfarrervereine bei Gelegenheit des Deutschen Pfarrertages in Hannover kam auch die Stellung der Geistlichen zur fachmännischen Schulaufsicht zur Sprache. Pastor Pasche-Dieskau beantragte: Die Vereinigung preußischer Pfarrervereine wolle betreffs ihrer Stellung zur fachmännischen Schulaufsicht erklären: 1. Wenn jetzt darauf hingearbeitet wird, die nebenamtliche Kreis- und Ortsschulaufsicht der Geistlichen zu beseitigen, so kann der Grund dafür nicht in der bisherigen Führung dieser Aufsicht gefunden werden. Er liegt vielmehr in der jetzigen politischen Lage und der übergroßen Wertschätzung der durch Prüfungen nachgewiesenen Befähigung. 2. Für den Fall, daß die bisher nebenamtliche Kreisschulinspektion und die technische Ortsschulinspektion fällt, ist erforderlich: a. Das verfassungsmäßige Aufsichtsrecht der Kirche über den Religionsunterricht muß gleichzeitig gesetzlich geregelt werden. b. Den Schulvorständen ist nach Fortfall der technischen Ortsschulaufsicht noch erforderliche örtliche Schulaufsicht zu übertragen. (Wir halten es für nötig, daß jeder Geistliche den ihm angebotenen Vorsitz im Schulvorstande annimmt.) c. In den Bezirken, in welchen jetzt die Kreisschulaufsicht im Nebenamte geübt wird, sind bei Erledigung der Stellen und bei der Neubegründung von Kreisschulinspektionen, wo es möglich ist, Geistliche, die ihre Befähigung zur fachmännischen Schulaufsicht durch die vorgeschriebene Prüfung nachgewiesen haben, als Kreisschulinspektoren anzustellen. Nachdem mehrere Redner dazu verschiedene Abänderungsanträge gestellt hatten, die sämtlich abgelehnt wurden, wurden auch die Sätze des Referenten abgelehnt und folgender Antrag angenommen: „Die Vertreterversammlung beschließt, die Beschlußfassung über die Frage wird bei der Wichtigkeit der Sache und der Unmöglichkeit, dieselbe jetzt gründlich zu behandeln, auf die Versammlung des nächsten Jahres verschoben“.

Die Hauptkonferenz der Ephorie Radeberg, wegen Ladung des Ephorus und des Großröhrsdorfer Pfarrers zur Königstafel nach Pillnitz von Mittwoch den 19. auf Donnerstag den 20. Septemper, von der gewohnten „grünen Tanne“ ins Schützenhaus verlegt, mußte deswegen auf die ihr zugedachte Begrüßung durch den an diesem Tage unabkömmlichen Oberkonsistorialrat Clauß verzichten. Nach Worten der Erinnerung an den heimgerufenen P. Härting-Großröhrsdorf und dem zu seinem Gedächtnis gemeinsam gesungenen „Wenn ich einmal soll scheiden“ gab die Ansprache des Sup. Kaiser in dem vierten πιστός λόγος der Timotheusbriefe 2. Tim. 2, 11—13 ein stärkendes Wort über das besondere Pastorenkreuz, daß der Pastor bei äußerer, dem Amte und Stande gezollter Ehrerbietung unter unverdientem Hasse, bei äußerer Arbeitsbürde unter dem Gefühl seines Unvermögens, inneren Kämpfen und Zweifeln dahingeht, — und die Ueberwindung dieses Kreuzes. Hineingestellt in den Organismus des Leidens mit Christo und der Gemeinde, müssen wir ein jeder sein Maß auf uns nehmen (Kol. 1, 24) als Bedingung segensreichen Wirkens, und das ernste Wort V. 13 beherzigen, daß der seine Treue nie verleugnende Herr auch Treue von denen verlangt, denen er viel anvertraut hat. Den Hauptvortrag hielt P. Rietzsch-Spremberg über „die Belebung der Nebengottesdienste“ auf Grund der Verordnung des Landeskonsistoriums vom 15. Februar 1907, nach dem Gange der in der Anlage abgedruckten Beschlüsse der Eisenacher Kirchenkonferenz. Von seinen bei der Verschiedenheit der lokalen Bedürfnisse und Möglichkeiten nur allgemein gehaltenen, in wohltuender Nüchternheit gemachten Vorschlägen und der sich anschließenden, manche Ergänzung bringenden Aussprache nur einiges: Der Wochengottesdienst bietet dem alleinstehenden Amtsträger die Möglichkeit gründlicherer Vorbereitung. Für Einführung des Nebengottesdienstes in der Woche zunächst kirchlichen Boden zu suchen: Passions- und Adventszeit, Apostel-, Marien-, Michaelis-, Johannestage, soweit im Volksbewußtsein noch lebend. Verlegungen von Nebengottesdiensten in weiterem Sinne (Erbauungsstunden mit Bibelauslegung und anschließender Besprechung, Mitteilungen aus der Arbeit der Kirche) in Konfirmanden- und Schulzimmer nicht bloß wegen Beleuchtungsfrage zu empfehlen, sondern auch um sich eventuell ohne die kirchlichen Hilfskräfte zu behelfen. Ref. ist mit anderen für fortlaufende Bibelauslegung ohne Rücksicht aufs Kirchenjahr, Sup. für gruppenweise Auslegung (z. B. Psalmengruppen). Erörterung allgemeiner religiöser und sittlicher Probleme mehr in Familien- und Diskussionsabende zu legen. Solche Abende nicht zu oft, nur bei besonderem Anlaß. Aktuelle Themata wählen. Erfahrung, daß die Frauen die Nachmittagsstunden in der Schule, die Männer die Saalabende besuchten. In wöchentlichen Nebengottesdiensten können sich die Amtsbrüder gegenseitig aushelfen. Geschichtliches Interesse der Gemeinden gering. Oeftere und längere Darbietung von Lebensbildern weniger zu empfehlen als ein grundlegendes Schriftwort, von jenen illustriert. Singegottesdienste auch zur Einübung von Agende, Chorälen, geistlichen Volksliedern geeignet, indem Vorsingen des Chors und Nachsingen der Gemeinde wechselt. Die Nebengottesdienste können Chorgesänge auch anderer Vereine als des Kirchenchores schmücken, nur soll der Gemeindegesang in seinem Rechte bleiben. Sup. verlas ein anonymes Laienschreiben, welches das Hinauskommen der Kirche auf die Außenorte und Laienmithilfe wünscht. Solche wäre zunächst in Berichten aus der Liebesarbeit der Kirche erwünscht. Von Bibelstunden in der Bauernstube wurde erzählt. Bei Wahl der Zeit Rücksicht auf landeskirchliche Gemeinschaft nehmen, bei sektiererischer Bewegung reichlichere Darbietung von Nebengottesdiensten, zumal Bibelstunden mit Besprechung. — Ueber die einzelnen Spezialkonferenzen wurde von deren Leitern berichtet. Die Besprechung über die Aufstellung der Kirchenvorstandswählerlisten überließ die Ausführung den einzelnen Kirchenvorständen, ergab aber den Wunsch, die Lokalblätter mit orientierendem Artikel zu versehen. Nach dem Mittagsmahl und der Besichtigung der neugemalten Kirche vereinte die gastliche Superintendentenfamilie die Mehrzahl der Brüder zur Kaffeestunde.

F. in H.

Miltitz bei Leipzig. Etwas recht erfreuliches ist von der neuen Kirchgemeinde Miltitz bei Leipzig zu berichten. Der Ort Kleinmiltitz, bisher zum Kirchspiel Lindennaundorf (Filial von Rückmarsdorf, Ephorie Leipzig II) gehörig, ist endlich ausgepfarrt und mit dem Kirchdorfe Großmiltitz, mit dem es äußerlich zusammenhängt und schon längst einen Schulbezirk bildet, zu einer Kirchgemeinde vereinigt worden. Die Kirche zu Großmiltitz, bisher Tochterkirche von Leipzig-Kleinzschocher (Ephorie Leipzig I), wird nun Pfarrkirche für die neue selbständige Parochie Miltitz. Ist man schon sehr erfreulich, daß einerseits das Filial Großmiltitz von Leipzig-Kleinzschocher abgetrennt ist, weil letzteres, zu einer Riesenparochie angewachsen, seinen Geistlichen an und für sich schon genug Arbeit verursacht, und daß andererseits die Bewohner von Kleinmiltitz nun zu einer ganz in der Nähe befindlichen Kirche gehören, so muß man erst recht froh und dankbar werden, wenn man erfährt, daß die Firma Schimmel & Co. in Kleinmiltitz zur Unterhaltung des Kirchenwesens jährlich 3000 Mk. auf lange Zeit hinaus (wohl 50 Jahre) zugesichert und außerdem der Seniorchef dieser Firma, Herr Ernst Fritzsche, eine Villa mit Garten im Werte von 35000 Mk. als Pfarrwohnung gestiftet hat, wie er denn auch noch die Kirche aus eigenen Mitteln vergrößern und verschönern lassen will. Welch edle Opferwilligkeit, welche Betätigung christlicher und kirchlicher Gesinnung! Wohl einer Gemeinde, die solche Wohltäter hat! Für diese neue Gemeinde Miltitz ist nun jetzt auch ein Pfarrer gewählt worden. Da ist nun aber nicht gerade erfreulich, daß ein durch eine schon ziemlich lange Reihe von Amtsjahren bewährter und für diese neue Parochie gewiß sehr geeigneter Geistlicher aus der Nachbarschaft die Stimmenmehrheit bei der Wahl nicht erlangt hat, sondern, wie es so oft vorkommt, einem jüngeren Konkurrenten unterlegen ist. Dieser Wahlausfall ist jedenfalls mit auf den Umstand zurückzuführen, daß von der Regel, möglichst gleichalterige Gastprediger vorzuschlagen, im vorliegenden Falle ganz wesentlich abgewichen worden ist. Die drei Gastprediger standen im Alter von 43, 35 und 30 Jahren. Der neuen Parochie verleihe Gott ein gesegnetes Gedeihen!

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die St. Georgenkirche in Glauchau hat elektrische Beleuchtung erhalten. — In Radeberg ist das Innere der Stadtkirche vollständig erneuert worden. — Der Kirche in Sommerfeld schenkte der Leipziger Maler Hermann Heubner ein von ihm gemaltes Porträt des Sommerfelder Pfarrers Witte. — Am 25. September wurden die neuen Glocken für die Lutherkirche in Chemnitz geweiht. — Die Gemeindediakonie in Zwickau, der acht Schwestern angehören, vollendet anfangs Oktober das 25. Jahr ihres Bestehens. — Der Kirche in Rußdorf (Ephorie Werdau) vermachte der verstorbene Rittergutsbesitzer Arno Mummert 6000 Mk. zur Erweiterung des Haupteinganges und zur Anschaffung einer neuen Orgel. Der Schulgemeinde schenkte er die Schuld für den Schulhausanbau und die Turnhalle. — In Aue beabsichtigt der Frauenverein die Einrichtung einer Fürsorgestelle für Kinder; Kommerzienrat Gantenberg spendete für diesen Zweck 500 Mk. — Konfessionelle Bewegung in Deutschland 1905: Nach der „Köln. Ztg." sind im Deutschen Reiche 1905 zur evangelischen Kirche übergetreten: 463 Juden, 9329 Katholiken und 993 Angehörige sonstiger Gemeinschaften. Es traten aus und gingen über: zu den Juden 81, zu den Katholiken 793, zu sonstigen Gemeinschaften 5001 Personen. Einem Verluste von 5875 Ausgetretenen stände somit ein Zuwachs von 10785 Ausgetretenen gegenüber.

Schule: In Buchholz wird zu Ehren des von dort scheidenden Schuldirektors Bartsch, nunmehrigen Bezirksschulinspektors, eine Stiftung, die seinen Namen trägt, errichtet. — In Hammerbrücke wurde am 21. September das neue Schulhaus eingeweiht.

In Somsdorf bei Tharandt ist eine Kirchenglocke gesprungen. Der Kirchenvorstand erbittet zuverlässige Auskunft darüber, was für Erfahrungen man mit den von Olson in Lübeck vorgenommenen Reparaturen gesprungener Glocken gemacht hat.

Personalien. Am 1. Oktober feierte Superintendent Thomas in Schneeberg unter großer Beteiligung und mannigfaltiger Ehrung sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Der Himmel unsers Glaubens. Von Freiherrn E. zu Knyphausen. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,40 Mk.

Das Geheimnis der Weltschöpfung und des Weltschöpfers hat den Görlitzer Jakob Böhme zu den tiefsinnigen Betrachtungen in seiner Aurora veranlaßt. Die Theosophen nach ihm, wie Beck, Oetinger, Martensen u. a., haben über „Die Natur und Gott" und die „Geistleiblichkeit" weitere Aufschlüsse zu geben versucht. Es ist kein Zweifel, daß unsere religiösen Anschauungen ihre Wurzeln und ihre Lebenskraft im Jenseits haben. Was durch Visionen Einzelner über die Grenzen der Offenbarung hinaus darüber bekannt geworden, mag dem Verständnis des göttlichen und geistlichen Lebens recht förderlich sein. Jedenfalls birgt die vorliegende Broschüre einen reichen Stoff zu allerlei Belehrung und Förderung.

In demselben Verlage erschien:

Der Pastor unter seinen Konfirmanden. Vortrag auf der lutherischen Konferenz in Bielefeld am 21. Mai 1907 von E. Seippel, Pfarrer in Gütersloh. Preis 50 Pf.

Für den eigenen Konfirmandenunterricht sehr förderlich und belehrend. Die Schwierigkeit der Aufgabe, die besonderen psychologischen Anforderungen werden eingehend gewürdigt, aber ebenso der Weg zum erstrebten Ziel gezeigt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: V. Stelle: das Pfarramt zu Großolbersdorf (Marienberg), Kl. VB; im gewöhnlichen Verfahren: das Pfarramt zu Pegau (Borna), Kl. VA, statt, wie früher angegeben, Kl. IVB, Koll.: Der Stadtrat zu Pegau; das Pfarramt zu Mittelbach (Chemnitz II), Kl. II, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Fürstenwalde mit Fürstenau (Dippoldiswalde), Kl. II, Koll.: Frau Gräfin von Hohenthal-Püchau auf Püchau, als Vertreterin des minderjährigen Sohnes; das Diakonat zu Wolkenstein (Marienberg), Kl. I, Koll.: Der Stadtgemeinderat zu Wolkenstein; das Pfarramt zu Groitzsch (Borna), Kl. VIA, Koll.: Ev.-Luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: M. G. Junge, Pfarrvikar in Cunnersdorf, als Pfarrer daselbst (Oberlausitz); F. A. Türk, Pfarrvikar in Taubenheim, als Pfarrer daselbst (Oberlausitz); P. K. H. G. K. Weidenkaff, Anstaltsgeistlicher in Hubertusburg, als Diakonus an der Markuskirche in Plauen (Ephoralort).

Gewählt: Pfarrvikar Leonh. Gust. Hildebrandt zum Diakonus in Gersdorf bei Hohenstein; der bisherige Ephoralhilfsgeistliche F. Th. Gersdorf zum dritten Diakonus (neuerrichtete Stelle) in der Schloßparochie Chemnitz.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von H. Haessel Verlag in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 42. **Leipzig, 17. Oktober** **1907.**

Die Bewahrung der konfirmierten Jugend.

Es ist eine der brennendsten Fragen unserer Zeit, wie man wirksam dem Uebelstand begegnen mag, daß die konfirmierte Jugend bald nach der Konfirmation dem kirchlichen Leben entfremdet wird. Unter Amtsbrüdern dürfte es eine ausgemachte Sache sein, daß die Kirche auf die Jugend gegenwärtig nicht rechnen kann. Das bezeugen die kirchlichen Unterredungen mit den Konfirmierten, die wohl von den eben aus der Schule Entlassenen hier und da gut besucht sein mögen, aber von den älteren Jahrgängen, namentlich der Knaben, gemieden werden.

Die Gründe liegen auf der Hand. Die agitatorische Tätigkeit der Kirchenfeinde unter den Fabrikarbeitern schafft für die jungen Leute eine geistige Atmosphäre, in der alles Höhere und Edle verkümmern muß. Die Kinder lernen sogleich nach ihrem Eintritt in die Fabrik den Klassenkampf als höchstes und einziges Ideal kennen. Die Stimme, die sie zur Mäßigkeit und Selbstzucht mahnt, ist verstummt, statt dessen wird roher Genuß und Zügellosigkeit als Menschenrecht gepredigt. Welcher Junge, welches Mädchen lauschte nicht gern solchen Sirenenklängen? Daheim finden sie oft nichts anderes. Die radikalsten Zeitungen und Zeitschriften liegen täglich als einzige geistige Kost auf dem Tische und drängen sich gleichsam auf. Die Eltern suchen wohl noch ihre Ehre darin, ihre Kinder sobald wie möglich für ihre Lebensanschauung zu gewinnen. Was noch fehlt, ergänzt das Wirtshaus und der Tanzsaal, der den Minderjährigen nicht überall gesperrt bleibt, sollten diese sich zunächst auch nur als Zuschauer dort aufhalten. Dem Schreiber dieser Zeilen wurde jüngst von einem Vater, der als ordentlicher Mann gilt und dem Fabrikleben fern steht, in naiver Offenheit die Klage vorgetragen, daß den Fortbildungsschülern der Besuch der Tanzlokale verboten sei. Er begründete diese Klage damit, daß die jungen Leute doch etwas vom Leben haben wollten; wenn sie ihre Militärzeit beendet hätten, pflegten sie sich zu verheiraten, und dann hätten sie keine Gelegenheit mehr zum Lebensgenuß. Dieses Bekenntnis ist ein Symptom für die krankhaften Anschauungen unserer Zeit. Die Emanzipation von den sittlichen Ordnungen des Christentums greift auf alle Stände und Klassen über wie eine ansteckende Krankheit. Die Kirche hat einen großen Teil ihres Einflusses verloren. Daß sie ihn in irgendeiner Weise wiedergewinnen wird, wenn der Herr wieder einmal eine große Bewegung zur Kirche hin erregt, darüber wird bei einem rechten Christen kein Zweifel sein. Für uns aber gilt es, an der Verwirklichung dieses Ideales mit zu arbeiten, alle Mittel auszunutzen, um zu erhalten und zu bewahren, was noch nicht vom Feinde gewonnen ist, es gilt, das Band, das die Neukonfirmierten mit der Kirche zusammenhält, vor dem Zerreißen zu schützen.

Wie läßt sich dies ausführen? Am nächsten liegt die Antwort: man muß Jünglings- und Jungfrauenvereine gründen, die Erbauung, Bewahrung, Belehrung, Geselligkeit und gegenseitige Hilfeleistung zu ihrer Aufgabe machen. In der Tat, wenn man die Mehrzahl der Neukonfirmierten in solchen Vereinen zusammenschließen und erhalten könnte, wäre die Frage zum größten Teil gelöst. Aber wie ist's denn in Wirklichkeit? In solchen Vereinen findet man fast ausschließlich diejenigen, die das Glück genießen, christlich gesinnte Eltern zu haben, welche ihre Elternpflicht kennen, für das geistliche Wohl der Kinder zu sorgen, oder solche Kinder, die selbst ernster denken, selten findet man dort Fabrikarbeiter. Gewiß es ist eine außerordentlich bedeutsame Arbeit, wenn die Vereine diese Kinder bewahren vor den Versuchungen des Lebens, aber vielfach werden die Vereinsmitglieder dieselben sein, die auch zu den kirchlichen Unterredungen kommen, diejenigen, die man gewinnen möchte, fehlen hier wie dort. Ueberdies begegnet die Gründung von Vereinen mannigfachen Schwierigkeiten. In größeren Gemeinden wird man unschwer eine Anzahl Gutgesinnter finden, um ein Vereinsleben, wenn auch mit großen Opfern, schaffen und erhalten zu können. In kleineren Gemeinden aber werden sich manche, die im übrigen geeignet wären, durch den Druck der Gegner davon abhalten lassen, in den Verein einzutreten. Die Mitglied-

schaft in einem kirchlichen Vereine ist an sich schon ein Stück öffentlichen Bekenntnisses, und das Bekenntnis ist nicht jedermanns Sache. Wieviele Amtsbrüder mögen seufzen unter den Sorgen um die heranwachsende Jugend! Wieviele mögen mit Einsetzung aller Kräfte um die Gründung und Erhaltung solcher Vereine sich mühen!

Selbstverständlich ist es zunächst nötig, die Anregungen zu beherzigen, die von der Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen im Jahre 1902 gegeben und in der Verordnung vom 7. September 1905 vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium den Geistlichen Sachsens bekannt gemacht worden sind. Nur auf treuer seelsorgerischer Handhabung des Konfirmandenunterrichts kann sich die Jugendpflege aufbauen. Auch die Verordnung vom 15. Febr. 1907, die Belebung der Nebengottesdienste betreffend, muß für die kirchlichen Unterredungen beachtet werden. Aber die Aufgaben der kirchlichen Organe gehen noch weiter. Vor allem hat der Geistliche die Pflicht, den Eltern seiner Konfirmanden bezüglich der Berufswahl mit Rat zur Seite zu stehen und sich keine Mühe verdrießen zu lassen, um die gediegeneren Kinder, namentlich diejenigen, die kirchlich treue Eltern haben, vor dem Fabrikleben, überhaupt vor solchen Berufen zu warnen, die besondere Versuchungen in sich schließen. Es gibt viele Eltern, die in ihrer Unentschlossenheit und Ratlosigkeit kurz vor Ostern noch nicht wissen, was ihr Kind werden soll, die Fabrik bleibt ihnen zuletzt immer noch. Solche Leute sind oftmals für eine rechte Beratung sehr dankbar und befolgen gern den Rat des Pastors. Bisweilen müßte der Geistliche selbst das Unterkommen eines Konfirmanden vermitteln. Die dadurch entstehenden Kosten, sofern sie beträchtlich sind, würde jeder Kirchenvorstand auf die kirchlichen Kassen übernehmen. Die Arbeit kann in kleinen und mittelgroßen Parochien nicht ins Gewicht fallen, auch in größeren Bezirken ließe sie sich wohl im Laufe des halben Jahres, während der Zeit des Konfirmandenunterrichts, bewältigen, zumal da es sich doch immer nur um einen Teil der Kinder handelt. Uebrigens würde mancher christlich gesinnte Handwerksmeister bei der Wahl eines Lehrlings Wert legen auf die Empfehlung des Geistlichen.

Sobald die Kinder in ihren Beruf eingetreten sind, ist es nicht genug, sie zu den kirchlichen Unterredungen einzuladen, sie müssen in zwangloser Form namentlich an den Sonntagnachmittagen um den Geistlichen sich sammeln. Gemeinsame Spaziergänge sind bei den Kindern sehr beliebt. Jeder Geistliche, der am Palmsonntage solche Spaziergänge mit seinen Konfirmanden unternimmt, weiß, daß nur wenige fehlen. So ist's auch später. Wald und Flur durchstreifen, ein fröhliches Lied singen, an Ort und Stelle interessante Beobachtungen machen im Wunderreiche der Natur, hält die Kinder zusammen und erweckt ihnen Sinn und Verständnis für harmlose Freuden. Wenn der Geistliche dann die nächste kirchliche Unterredung ankündigt und sie interessant und fesselnd gestaltet, wird er über geringen Besuch nicht zu klagen haben. Auf diese Weise hat der Geistliche seine Konfirmierten immer zusammen, wenn er mit ihnen ein kirchliches Fest in der Nähe besuchen will. Viele Kinder lernen sonst solche Feste kaum kennen. Selbst wenn sie Lust haben, sie zu besuchen, hält sie gewöhnlich eine gewisse äußere Scheu zurück, weil sie nicht wissen, wie es dort zugeht. Sind sie aber in der Jugend öfter Teilnehmer gewesen, so werden sie später nicht fernbleiben, sobald sich eine bequeme Gelegenheit bietet. Diese zwanglosen Vereinigungen lassen sich in den kleinsten Parochien einrichten und ersetzen die geschlossenen Vereine, die dort vielleicht nicht lebensfähig wären.

Es ließe sich dagegen einwenden, daß diese Arbeit dem Geistlichen eine empfindliche Last werden würde, wenn er Sonntag für Sonntag den Kindern widmen müßte, und das wäre wahrlich zuviel verlangt, abgesehen davon, daß er auch nicht selten amtlich verhindert sein wird. Darum muß er sich Helfer oder Helferinnen heranziehen. Es gibt in jedem Orte opferwillige Leute, die bereit sind, für ihn einzutreten und auch Geschick haben, den Kindern die Stunden angenehm zu machen. Freilich muß man vorsichtig sein in der Auswahl solcher Personen. Es gibt Leute, die bei allem guten Willen doch leicht in jenen volkstümlichen Ton verfallen, der auch der Jugend gefällt, aber mehr schadet als nützt. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß es sich empfiehlt, die Geschlechter zu trennen. Knaben haben andere Interessen als Mädchen und sind anders zu behandeln als diese.

Zwanglose Vereinigungen sind immer die natürlichen Wurzeln geschlossener Vereine und können die Anfänge zu mannigfachen Betätigungen der Jugend werden. Knaben turnen gern. Wo aber in einem Turnvereine verschiedenartige Elemente sich zusammenschließen, pflegen die guten von den schlechten verdorben zu werden, selten wird der umgekehrte Einfluß sich geltend machen. Wo irgend möglich, sollte man aus jenen zwanglosen Vereinigungen heraus die Bildung von Turnabteilungen fördern und sie bewährten Leitern unterstellen. Den Fortbildungsschülern ist die Mitgliedschaft in anderen Vereinen verboten, hier könnten sie finden, was ihnen dort versagt ist, und hier könnte der ideale Sinn gepflegt werden, den man anderswo oft vermißt. Aus solchen zwanglosen Vereinigungen könnten die Kirchenchöre vervollständigt, Arbeitervereine gebildet oder Vereine zu irgendwelcher Weiterbildung geschaffen werden, kurz, es könnte aus ihnen manches erwachsen zur Belebung des evangelisch-kirchlichen Sinnes und zu nützlicher Betätigung in den Gemeinden.

Die Hauptsache bleibt die opferfreudige Tätigkeit der Geistlichen. Die Hilfskräfte finden sich bald. Die Opfer aber werden sich lohnen, wenn die Jugend wieder lebendige Beziehung zu der Kirche und ihren geordneten Organen unterhält.

Schmalz.

Die vierte theologische Lehrkonferenz in Dresden

wurde Montag, 30. September, von ihrem ehrwürdigen Senior D. theol. Graf Vitzthum mit dem Wunsche eröffnet, daß „Gebende und Nehmende sich so zusammenfinden möchten, daß die Gebenden durch verständnisvolle Aufnahme des von ihnen Gebotenen auch Nehmende würden".

Der Wunsch hat sich erfüllt; es hat einen lebendigen Austausch gegeben.

Der öffentliche Abendvortrag des Rektor D. Bezzel-Neuendettelsau zum Hundertjahrgedächtnis Löhes: „W. Löhe und seine Bedeutung für Kirche und Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche" zeigte, nachdem in der Einleitung der Beziehungen Löhes zu Dresden mit warmem Danke gedacht war, zuerst den Kirchenmann (Predigt, Liturgie, Katechese, Konfirmandenunterricht, Beichte und Sakramentsverwaltung; wichtig war insbesondere der Nach-

weis der echt evangelischen Erneuerung, nicht Neueinführung der Privatbeichte); sodann den Bahnbrecher der Inneren Mission, wie er, gerade weil kirchlich, recht ökumenisch und betend, nicht kollektierend, auf beiden Seiten des Weltmeers Innere Mission als Dienst der lebendigsten Glieder der Gemeinde an der ganzen Gemeinde gepflanzt, gepflegt, und Früchte davon geschaut hat, die ihn selbst beschämten, uns in der Hauptsache noch vorbildlich bleiben müssen. Charakteristisch war hier die Einteilung: Innere Mission an der Unscheinbarkeit, an der Unwürdigkeit und Dienst für die Zukunft.

Besonders wertvoll erschien die innere Freiheit bei inniger Verehrung, mit der der Nachfolger des gewaltigen Amtsvorgängers Bild lebendig machte.

Zur wissenschaftlichen Arbeit am 1. Oktober stärkte die Morgenandacht des Sup. von Seydewitz-Pirna auf Grund von Kol. 3, 12 u. 14.

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge eröffnete Prof. Sellin-Wien, der das Thema: „Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen orientalischen Religionen" behandelte. Nachdem er durch einen Hinweis auf die jüngste alttestamentliche Literatur die Bedeutung des Problems, das im genannten Thema zum Ausdruck kommt, hervorgehoben hatte, skizzierte er in kurzen Zügen, welche Religionen es sind, in deren Rahmen die alttestamentliche Religion zu stellen ist: Die ägyptische, die altbabylonische, kanaanäischen, aramäischen, sowie die Religionen Moabs, Ammons, Altarabiens. An den bisherigen Versuchen, das fragliche Problem zu lösen, hatte Sellin zu tadeln, daß sie nur an einzelnen Punkten einsetzen, z. B. hinsichtlich des Gottesbegriffes, des Dämonenglaubens 2c. Er wollte vielmehr die ganze Religion in Betracht gezogen wissen. Für die Ausführung dieses Programms gab er nun in sieben Kapiteln orientierende Richtlinien.

1. Kultus. Indem Referent dies Gebiet des religiösen Lebens unter dem vierfachen Gesichtspunkte der heiligen Orte, heiligen Personen, heiligen Zeiten, heiligen Handlungen untersuchte, und in Kürze das, was uns darüber im Alten Testament überliefert ist, und das, was wir aus den anderen altorientalischen Religionen erfahren, nebeneinander stellte, kam er zu folgendem Resultat: Der alttestamentliche Kult ist keine absolute Neuschöpfung; aber durch Moses ist ein neues Prinzip eingedrungen, das dem ganzen Kult ein eigentümliches Gepräge gegeben hat. Von den zahlreichen Beispielen, auf Grund deren Sellin zu diesem Resultat kam, sei als besonders markant erwähnt, was er über den Opferritus ausführte. Wie die bekannte Opfertafel von Massilia und andere Nachrichten über die altorientalischen Opfer bezeugen, hatte der altorientalische Opferritus oft bis in Einzelheiten hineinreichende Aehnlichkeit mit dem uns aus dem Alten Testament bekannten Opferritual. Und doch zeigt sich eine einzigartige Entwickelung auf alttestamentlichem Boden, die in folgenden drei Tatsachen in die Erscheinung tritt: erstens nimmt die alttestamentliche Religion entschieden Stellung gegen das Menschen- und Keuschheitsopfer; zweitens wird in ihr immer mehr der Nachdruck auf den Sühnecharakter des Opfers gelegt, und drittens beherrscht den Opferkult in steigendem Maße die Auffassung, daß er nur etwas Peripherisches ist und nicht das Wesen der Religion ausmacht, daß es vielmehr in erster Linie auf die zugrunde liegende Gesinnung ankommt, vgl. 1. Sam. 15 u. ö.

2. Sitte, Moral und Recht. Auch hier konnten zahlreiche außerisraelitische Parallelen zu den gesetzlichen Bestimmungen des Alten Testaments, namentlich des Dekalogs und des Bundesbuches nachgewiesen werden, ja, es scheint sogar eine gewisse Abhängigkeit Moses vom Kodex des Hammurabi zu bestehen. Und doch ist ein Unterschied zwischen dem Alten Testament und den Bestimmungen dieses und anderer altorientalischer Gesetze zu erkennen, der nicht groß genug gedacht werden kann! Wo werden z. B. Gebote wie „du sollst nicht töten" u. a. in ähnlicher Weise auf solche Gebote wie das erste und zweite des Dekalogs, d. h. auf die Stellung zu dem einigen heiligen Gott, gegründet und mit solchen wie dem dritten und vierten gleichgestellt. Durch alle gesetzlichen Bestimmungen von Moses bis Esra zieht sich das Bestreben hindurch, in dem Altorientalischen die wiedergebärende Kraft der göttlichen Offenbarung zum Ausdruck kommen zu lassen.

3. Welt- und Naturbetrachtung. Hier wies Sellin nach, daß der biblische Schöpfungsbericht nach seiner Vergleichung mit den altorientalischen Berichten keine erste Konzeption sein könne, und daß auch die sonstige Welt- und Naturbetrachtung des Alten Testamentes eng verwandt sei mit der der anderen orientalischen Religionen. Und doch auch hier wieder ein weiter Abstand beider voneinander: denn nur im Alten Testament ist der Gedanke ausgesprochen und durchgeführt, daß die Fülle der ganzen Erde Gottes Ehre ist, daß die Natur des einen Gottes Gnade und Barmherzigkeit verkündet.

4. Geschichtsbetrachtung. Läßt sich schon beobachten, wie sich die Betrachtung der Vergangenheit trotz aller Berührung mit der geschichtlichen Betrachtungsweise der anderen Völker in Israel eigentümlich gestaltet hat — besonders tritt hier die sonst nicht zu beobachtende universalistische Tendenz hinzu —, so gilt das noch mehr von der Auffassung der Zukunft. Das Vorhandensein von eschatologischen Erwartungen bei den altorientalischen Völkern, die vielfach in der Form an die Israels anklingen, hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Propheten des Alten Testaments im Volke bereits eine Eschatologie vorgefunden haben, die sie dann mit ihren religiös-sittlichen Ideen geläutert haben, womit die auf Wellhausen zurückgehende Konstruktion Stades und seiner Anhänger allerdings mehr als schwankend geworden ist. (Vgl. H. Graßmann, der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie.)

5. Lebensbetrachtung und individuelle Frömmigkeit. Sünde, Schuld und Strafe erscheinen auch anderwärts als Korrelatbegriffe, aber nirgends ist die Sünde so bestimmt wie im Alten Testament als eine bewußte Auflehnungstat gegen den Willen Gottes verstanden worden, so daß auch nur hier die Bedeutung der Sündenvergebung im forensischen Sinne zu ihrem Rechte kommt. Nicht minder ist es allein in Israel zu einer Lösung des Problems gekommen, welches in der auch anderwärts bekannten Vergeltungstheorie liegt.

6. Gottesglaube und -lehre. Der alttestamentliche Gottesglaube läßt sich auf eine dreifache Formel bringen: a. Jahwe ist Israels Gott von Aegypten her; b. Jahwe ist ein unsichtbarer, gnädiger und heiliger Gott; c. Jahwe ist schließlich auch der Gott der Völker. — Fragt man

nun nach dem Verhältnis dieses Gottesglaubens zu dem altorientalischen, so ist zunächst zu betonen, daß sich der Name Jahwe kaum mehr als spezifisch israelitisch aufweisen läßt. Aber auch sonst begegnen uns enge Berührungen mit dem altorientalischen Gottesglauben, der einen gewissen Zug zum Monotheismus in sich barg. An diesen Vorstellungskreis mag Moses angeknüpft haben; aber die ihm zuteil gewordenen Offenbarungen haben den Charakter des vorgefundenen Wesens so vollständig umgestaltet, daß aus den mit ethischen Attributen ausgestatteten Göttern eine im innersten Wesen sittliche Größe geworden ist.

7. Auffassung von der Offenbarung. Wie bei allen Mitteln, durch die man die Mitteilung des göttlichen Willens sich vollziehen sah, — z. B. durch die Anwendung von Urim und Tumninn, durch die Träume, — das mit den altorientalischen Religionen Gemeinsame immer mehr durch den mosaischen Geist gereinigt wurde, so machte sich namentlich auch im Prophetismus dieser Prozeß geltend. Denn auch in Israel fand der offenbar auf fremdem Boden erwachsene Nebbiismus mit seinen Visionen und Ekstasen Eingang, aber diese traten immer mehr zurück und wurden durch das klare Wort Gottes an die Propheten ersetzt. Deshalb findet sich nichts in den altorientalischen Religionen, was sich der prophetischen Literatur Israels mit ihrem sittlich-religiösen Ideengehalte an die Seite stellen ließe.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei allen Berührungen zwischen den altorientalischen Religionen und dem Alten Testament dessen Einzigartigkeit ganz unverkennbar ist. Eine endgültige Lösung des schwierigen Problems erwartet aber Sellin nur von der Antwort des Glaubens, der sich aus der Stellung zu Christus ergibt.

Eine willkommene Ergänzung zu diesem Vortrage bot Prof. Sellin am Mittwoch Abend, indem er vor einem größeren Kreise von Herren und Damen von seinen Ausgrabungen in Palästina berichtete. Durch zahlreiche Lichtbilder ermöglichte es der Vortragende seinen dankbaren Zuhörern, sich ein Bild zu machen von den wertvollen Resultaten, zu denen jene seit 1902 von ihm unternommenen Ausgrabungen in Taannek und später in Jericho bisher geführt haben.

In zwei Vorlesungen, deren Stunden allerdings bei der Fülle des Stoffes reichlich bemessen werden mußten, erörterte Geh. Kirchenrat D. Heinrici: „Die Literaturformen der neutestamentlichen Schriften".

Er ging von der bemerkenswerten Tatsache aus, daß der letzte Philologenkongreß fast einem Theologenkongreß geglichen habe. Auch für uns gelte es, nicht unbeachtet zu lassen, daß das Neue Testament formell sich in einen allgemeineren literarischen Rahmen wird einfügen lassen; die ihm verbleibende, auch literarische Eigenart wird gerade dann um so besser erhellen.

Der reiche Stoff ward fünffach gegliedert: 1. Die Geschichten des Problems; 2. Der geschichtliche Hintergrund (Hellenismus, Spätjudentum); 3. Die Ursprungsbedingungen der neutestamentlichen Schriften; 4. Charakteristik der literarischen Typen des Neuen Testaments; 5. Die Ausdrucksmittel.

Im ersten Teil kamen Origenes, Augustin, Hieronymus, Erasmus, Luther, Flacius, Grotius und Herder zu Gehör, mit besonderer Betonung des nach dieser Richtung nicht immer voll gewürdigten Flacius.

Dem Hellenismus ward sein Recht nicht nur als dem Bürger einer Weltsprache, sondern auch einer Weltanschauung, dem Anbahner eines Humanitätsideals, dem Entfesseler der Persönlichkeit; sein Trachten nach Heilsbürgschaften endlich ist nicht zu übersehen. Die Ursprungsbedingungen des Christentums darf gerade der Historiker ja nicht so gruppieren, daß Enthusiasmus und spätjüdische Schriftgelehrsamkeit ohne die eigentliche Quelle, die sie angeregt hat, das Evangelium von Jesu Christo, zu dem Strome des neutestamentlichen Schrifttums werden sollen.

Daß wir den vierten und fünften Teil nur in gebotener Verkürzung vernahmen, lernten wir an den gebotenen Proben als Verlust empfinden. Die Charakteristik des Johannisevangeliums zumal, die Andeutungen über die wachsende literarische Wertschätzung der Apostelgeschichte konnten wohl den Wunsch erwecken, in diese echt moderne Betrachtungsweise ein Semester lang eingeführt zu werden.

Durch den ganzen Vortrag klang wieder und wieder die Mahnung: Die Analogien, die das neutestamentliche Schrifttum zur Literatur der Zeit bietet, mit Fleiß zu erforschen, aber nicht von ihnen, sondern von der Eigenart jeder Schrift auszugehen.

Den dogmatischen Vortrag hielt Dienstag, Mittwoch und Donnerstag Prof. D. Ihmels-Leipzig über „Die Christologie seit Schleiermacher" in seiner ebenso warmen wie gründlichen Weise. Er ging davon aus, daß die Dogmatik seit Schleiermacher in eine neue Epoche eingetreten ist. Es war der altlutherischen Dogmatik in ihrem Streben, das dogmatische Erbe der Reformation unverkürzt zu bewahren, nicht gelungen, es der spröden theologischen Fassung zu entkleiden und als Aussage der schlichten Frömmigkeit zu formulieren. Seit Schleiermacher hat die dogmatische Arbeit aller Richtungen das gemeinsam, daß sie im Blick auf die Schrift den Heilsglauben formulieren will, und daß sie die geschichtliche Erscheinung Jesu vielmehr betont. Schleiermacher selbst stellt als Grundsatz seiner Christologie auf, daß Tätigkeit und Würde des Erlösers einander entsprechen und daher aneinander abgemessen werden müssen. Daß er aber auf diese Weise mit Postulaten arbeitet, statt von der Offenbarung auszugehen, ist an sich schon bedenklich, und die Gefahr, daß einmal ein unzureichendes Verständnis des Werkes und von da aus der Person des Erlösers postuliert werden könnte, ist bei Schleiermacher wirklich eingetreten. Das liegt an Schleiermachers unzureichendem Verständnis der Sünde, deren Schuldcharakter er nicht erkannt hat. Er kann also nur von einem Glauben durch Christus reden. Andererseits strebt aber Schleiermacher doch wieder danach, sich der Kirchenlehre durch Aussagen über Jesu ganz einzigartige Würdestellung anzunähern. Dadurch bilden sich in Schleiermachers Christologie Inkonsequenzen, die zur Lösung drängen. Diese finden sie in seinen Schülern, die von den beiden durch Schleiermachers Dialektik noch vereinigten Richtungen nur die eine einschlagen. Alexander Schweizer geht hinter Schleiermacher zurück, indem ihm die Person Christi wenig, sein Werk alles ist; Christentum ist ihm Glaube an das Erlöserprinzip in Christus. Aehnlich beschreibt der Hegelianer Biedermann Christus nur als die erste Verkörperung des Prinzips der Gottmenschheit, sucht seine Ausdrucksweise dann freilich der kirchlichen an-

zunähern. Dies wird aber zur Inkonsequenz, da die Idee sich doch nun einmal nicht in einem Individuum zu verkörpern liebt. Alle drei beweisen jedenfalls, daß durch Beschreibung der Sünde nur als einer Glaubenshemmung eine Christologie überflüssig wird.

In der Folgezeit nun erkennt man die Sünde tiefer als Schuld und daher Trennung von Gott, zu deren Beseitigung ein Hineintreten Gottes selbst in die Geschichte erforderlich ist. Nur als Offenbarung einer längst in Gott vorhandenen gütigen Gesinnung sieht dies Albrecht Ritschl an, andere als ein tatkräftiges, versöhnendes Handeln Gottes. Auch Ritschl orientiert mit Schleiermacher Christi Person an seinem Werke. Er bezeichnet als dieses die Einführung des Reiches Gottes in die Welt, in deren Beweggrund Christus Gottes Liebe, in deren standhafter Durchführung er Gottes Allmacht offenbart. Die dabei bewiesene einzigartige Treue Christi gegen die Menschheit und innere Freiheit von der Welt stellt die Gemeinde dann im Prädikat der „Gottheit" fest. Der Versuch aber, hinter das Geheimnis dieser Persönlichkeit zu kommen, ist als metaphysische Spekulation zu verwerfen. Ist diese Zurückhaltung Ritschls nun tiefe Ehrfurcht vor ihren Geheimnissen oder selbst metaphysisch begründet? Zur Erläuterung kann dabei Ritschls Genosse Hermann Schultz-Göttingen dienen, der die Gottheit Christi darin sieht, daß der Mensch Christus vollkommenes Offenbarungsorgan Gottes ist, der das Prädikat Gottheit aber zugleich auf die Gemeinde überträgt, die ebenfalls Gottes Offenbarungsorgan ist. Das ist ein Mißbrauch des Wortes Gottheit Christi. Eine solche Entleerung des Begriffes lehnt Ritschl entschieden ab, weil er die Unentbehrlichkeit des Begriffes Gottheit Christi für die Gemeinde zu deutlich fühlte. Damit wurde er aber inkonsequent, denn dadurch, daß er Christi Gottheit so beibehält, sagt er tatsächlich über sie aus. Da nun auch er eine Nachbildung der Gottheit Christi von uns fordert, so ist auch das entschieden ein Mißbrauch des Wortes.

Die Unhaltbarkeit der Stellung Ritschls stellte sich in seiner Schule in immanenter Kritik heraus, dadurch, daß die eine Seite die Gottheit Christi ganz aufgibt, die andere mehr als Ritschl von ihr zu sagen weiß. So statuiert Julius Kaftan einen prinzipiellen Unterschied zwischen Gottheit und Menschheit Christi, die sich wie Form und Inhalt verhalten. So schlägt Häring-Tübingen vermittelnd vor, man solle sich bei der einfachen Tatsache der Gottheit Christi und dem Prädikate „der Herr" bescheiden. Aber auch die konsequente Zurückhaltung Ritschls kann der Glaube auf die Dauer nicht ertragen. Die Schrift gibt doch nun einmal mehr, Jesus hat doch selbst den Anspruch auf wesenhafte Gottessohnschaft erhoben; oder sollten sich die Jünger in der Hauptsache getäuscht haben? Je mehr wir den Zusammenhang zwischen Gott und Christus lockern, desto mehr zerreißt auch der zwischen Gott und seiner Offenbarung. Wie überwältigend zeigt sich ferner erst dann Gottes Liebe, wenn er seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat. Endlich ist für ein zerknirschtes Sünderherz der letzte Rettungsanker nicht die bloße Botschaft, daß Gott nicht zürnt, sondern erst der Anschauungsunterricht an Christi Person selbst. So haben wir im Namen des sich Rechenschaft gebenden Glaubens an Christi wesenhafter, ewiger Gottheit entschieden festzuhalten. Seine eigene Lehrweise über die Menschwerdung Christi legte Ihmels in den drei Sätzen fest: 1. Gott selbst ist in Christo in die Welt eingetreten, um die Menschheit wieder in die Gemeinschaft mit sich zu erheben. 2. Das vollzog sich im ewigen Sohne, dessen ewige Persönlichkeit Trägerin eines menschlich-endlichen Personlebens geworden ist. 3. Gott ist in seinem Sohne so in die Welt eingegangen, daß es zu einem vollen echten Menschenleben des Sohnes kommt.

Damit ist die Zweinaturenlehre festgehalten, da auch durch die Versuche von Seeberg und Schäder-Kiel, ohne sie die wesenhafte Gottheit Christi zu vertreten, ihre Unaufgebbarkeit nur deutlicher erwiesen ist. Seeberg formuliert die Trinität als dreifachen persönlichen Liebeswillen Gottes, so daß nun der eine persönliche Wille sich im Menschen Jesus sein Organ schafft. Damit ist aber im Grunde eine prinzipielle Scheidung Christi von uns aufgehoben, und andererseits auch die Zweinaturenlehre durch den persönlichen Willen nicht wirklich umgangen, sondern noch verschleiert. Bei Schäder kommt es auf die unmögliche Vorstellung einer Verwandlung des ewigen Sohnes in einen Menschen hinaus. Geht aber jener nicht ganz in diesem auf, so bleibt wieder die Zweinaturenlehre bestehen.

Man hat daher mit Recht an ihr festgehalten. Dorner lehrt so eine fortschreitende Einigung der beiden persönlichen Naturen, freilich ohne das Wie zu beschreiben, das jedenfalls der Auffassung der Schrift nicht entspräche. Die modernen Kenotiker Thomasius und Geß beziehen die Kenose auf den menschwerdenden Logos, der nach Thomasius die transeunten, nach Geß auch die immanenten Eigenschaften der göttlichen Natur ablegt. Dagegen spricht aber entschieden die Unveränderlichkeit Gottes und die auf Erden geoffenbarte Herrlichkeit Christi. Franks kenotische Lehre dagegen geht von dem einheitlichen Leben Christi aus, in dessen menschliches Selbstbewußtsein sich durch die Kenose sein göttliches Selbstbewußtsein umgesetzt hat. Er denkt und handelt so als Gottes Sohn in den Formen des menschlich-endlichen Selbstbewußtseins. Der kenotische Prozeß ist nun aber nicht einmalig am Anfang des Lebens Jesu anzusetzen, so daß dann ein bloßes Menschenleben sichtbar wäre, sondern er ist nach Ihmels eigener Lehrweise eine fortgesetzte Initiative des Gottessohnes. So erst wird man den Aussagen der Schrift gerecht, die einerseits Jesu Bewußtsein von seiner Bedingtheit durch Gott betont, andererseits Gott selbst in ihm sieht.

Zur Erläuterung kann schließlich der Gedanke von Schöberlein-Göttingen dienen, daß, wie auch die hingebendste menschliche Liebe ihrem Wesen treu bleiben muß, so auch Gott bei aller hingebenden Liebe nicht auf seine Gottheit verzichten kann. Jesus darf natürlich nicht für 33 Jahre auf seine Ewigkeit verzichten. Damit aber erweitert sich das Problem der Christologie zu dem allgemeinen, wie sich Gott und Zeit zueinander verhalten.

Es hat sich also im Laufe der Geschichte der Christologie herausgestellt, daß die Forderung, die Metaphysik aus der Theologie wegzuschaffen, recht unbedacht war und ist, daß wir vielmehr eine Metaphysik des Glaubens sehr notwendig brauchen, freilich nicht für müßige Spekulationen, sondern für den Dienst an der Gemeinde.

Zum Schlusse möchte der Referent es sich nicht versagen, ein wenig die brüderliche Gemeinschaft zu schildern, wie sie uns als Frucht des wissenschaftlichen Zusammenarbeitens erwächst. Es zeigt sich auf unseren Konferenzen, daß die wohlbekannten Feuerstätten regen Gemeindelebens es gerade auch sind, die uns Beleber unserer Debatten

senden. Namen nenne ich hier nicht. Das westliche Erzgebirge, der Plauensche Grund, die Lausitz: Gottlob, sie fehlen uns nicht und schweigen uns nicht. Groß-Leipzig sendet beides: aus seinem Herzen den hochgelehrten Korreferenten, aus seinen Gliedern die Gemeindeorganisatoren, die doch gerade für diesen Dienst wissenschaftlicher Ausrüstung zu bedürfen sich bewußt sind. Dresden selbst aber, unsere Arbeitsstätte, bietet uns als hochwillkommene Gegengabe gegen das störende Geräusch, mit dem es uns bisweilen belästigt, vier wichtige Elemente: Teilnahme hochgestellter Männer im Staats- und Kirchendienste, Emeriti, die in der Rast nicht rosten wollen, Religionslehrer höherer Lehranstalten und rüstige Jugend. Und daß wir unter eines Vaters Augen tagen, der den Bruderkreis nicht nur von früh an, sondern auch bis zur sinkenden Nacht zusammenzuhalten treu bemüht ist, darauf beruht nicht zum wenigsten der Wert und der Segen der schönen Tage.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Eine glänzende Rechtfertigung für Archidiakonus Oertel-Crimmitschau brachte die Verhandlung vor dem Königl. Amtsgericht Zwickau am 1. Oktober gegen den Redakteur Müller des sozialdemokratischen „Sächsischen Volksblattes" wegen eines Artikels „Die Macht der Kirche und wo liegt die Wahrheit?" Die Staatsanwaltschaft hatte auf Antrag der Superintendentur Werdau im öffentlichen Interesse Anklage erhoben. Der Pfarrerverein hatte auch den Rechtsschutz des Vereins angeboten. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte Freiheitsstrafe, da der Artikel des Volksblattes ein Pamphlet schlimmster Sorte sei, strotzend von groben und schweren Beleidigungen, die um so schwerer zu ahnden seien, als sie sich auf Behauptungen von Tatsachen aufbauten, die sämtlich als nicht erweisbar wahr aufgewiesen worden seien. Durch seinen Verteidiger erklärte sich der Angeklagte bereit, eine Buße von 500 Mk. zu zahlen, die Kosten zu übernehmen und eine Erklärung im „Volksblatte" zu bringen. Wegen der Form dieser Erklärung konnte aber eine Einigung nicht erzielt werden. Das Gericht hatte zwar die von Amtsbruder Oertel geforderte Erklärung gebilligt und auch die Superintendentur hatte dieser Erklärung zugestimmt, aber die gegnerische Seite lehnte sie als unannehmbar ab, weil sie eine vollständige Aufgabe des eigenen Standpunktes am „Volksblatte" fordere. Das Gericht verhängte deshalb auch eine Freiheitsstrafe, vier Wochen Gefängnis, dazu Tragung sämtlicher Kosten und Veröffentlichung des Urteiles im „Sächs. Volksblatt". Aus den Urteilsgründen sei nur hervorgehoben, daß diese schwere Strafe nicht bloß wegen der verschiedenen Vorstrafen des Angeklagten, auch nicht bloß wegen der Schwere der Beleidigungen, sondern vor allem auch deswegen zu erkennen sei, weil Tatsachen behauptet worden seien, die sämtlich als nicht erweislich wahr befunden seien.

Die „Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge", begründet von † G. Leonhardi und † E. Zimmermann herausgegeben von Lic. theol. Arthur Neuberg, welche im Verlage von C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. erscheinen, treten ihren Jubiläumsjahrgang, das 50. Jahr ihres Bestehens an. Der gute Ruf der Pastoralblätter hat sich durch diesen langen Zeitraum erhalten und ihr Charakter soll auch derselbe bleiben. Wir bringen dem Herausgeber und dem Verleger unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar.

Der Verlag des Hofbuchhändlers Fr. Bahn in Schwerin in Mecklenburg bietet viel wertvolles Material für Haus- und Volksbibliotheken. Diese Bücher sind im christlichen Geiste geschrieben und haben in verschiedenen christlichen Blättern eine sehr günstige Beurteilung erfahren. Der Verlag will bis zum 31. März 1908 bei Bestellungen für wenigstens 20 Mk. eine erhebliche Preisermäßigung eintreten lassen. Wer für seine Familie, seine Volksbibliothek, seine Schuljugend eine gute Unterhaltung und schöne Geschenke, wer für seine Fachbibliothek wertvolle Bücher, insbesondere solche apologetischer Art, die auch in Volksbibliotheken gehören, anschaffen will, der lasse sich den Katalog kommen.

Der als Kenner Deutsch-Ostafrikas bekannte Dr. Foerster hat auf seinen langjährigen Studienreisen im deutschen Kolonialgebiet auch den Stationen der Leipziger Mission am Kilimandscharo und Meru wie auf dem Paregebirge seine Aufmerksamkeit zugewandt. Was er über sie schreibt, steht in einem beachtenswerten Gegensatze zu den oft gehörten Angriffen gegen die Tätigkeit der Missionen, wie sie mit Vorliebe von Reisenden, die sich nur vorübergehend im Lande aufgehalten haben, erhoben werden. Dr. Foerster schließt einen Artikel über „Ansiedler und Missionar im Siedlungsgebiete des nördlichen Deutschostafrika" in den „Deutschen Kolonien", dem Organe des deutschnationalen Kolonialvereins, mit den Worten: „So ergibt sich, daß die Staatsinteressen mit den Anschauungen der Mission sich decken, und wir können darin unter Umständen ein Beispiel sehen von der Größe des sittlichen Genius, der die Mission lenkt. Ueberdies wäre es aber ein gewaltiger Irrtum, anzunehmen, daß die Missionare bar jeder praktischen Einsicht und kolonialwirtschaftlichen Erwägung sind. Im Gegenteil, ich nehme keinen Anstand, die Missionsfamilien als die ersten geradezu musterhaften Ansiedlerfamilien am Meru und Kilimandscharo zu bezeichnen. Hier findet man das deutsche Heim, die deutsche Treue. Sie haben den Beweis längst erbracht, daß die deutsche Familie lebensfähig dort ist. Viehzucht und Gartenbau, alle Handwerke werden dort gepflegt und die Anfänge einer Plantagenwirtschaft sind vielversprechend. So hat der Missionar der Siedlung vorgearbeitet und gewiß ist, daß der rechte Siedler von ihm jede Hilfe erwarten kann, wenn er klug genug ist, nicht als Neunkluger ins Land zu kommen. Missionar und Ansiedler sind hier keine Gegensätze, sondern sollten, unter dem Lichte des großen kolonialwirtschaftlichen Gedankens betrachtet, die besten Freunde sein".

Die Leipziger Mission unter den Wakamba in Britisch-Ostafrika, die während ihres 20jährigen Bestehens unter überaus schwierigen Verhältnissen gearbeitet hat, kann neuerdings einige erfreuliche Fortschritte verzeichnen. Während bisher Taufbewerber sich nur aus den Reihen der Kostschüler, der „Kinder des Europäers", einfanden, stehen gegenwärtig zum ersten Male sechs Erwachsene im Katechumenenunterrichte, und in den letzten Monaten haben sich wieder zehn Kostschüler zur Taufe gemeldet. Leider verlor die Mission im Juli dieses Jahres einen hoffnungsvollen eingeborenen Lehrgehilfen durch einen Jagdunfall.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Lichtentanne ist der Bau einer neuen Kirche und eines Pfarrhauses beendigt. — In Rödlitz wurden am 29. September die neuen Kirchenglocken geweiht. — In Aue ward am 28. September der Grundstein zu dem christlichen Vereinshause gelegt, das der Verein für entschiedenes Christentum erbauen läßt. — Der Kirchgemeinde Naunhof vermachte die Witwe Christiane Albine Mannsfeld 1500 Mk. — In Meerane stiftete in Gemeinschaft mit seiner Gattin ein Freund der Kirche 5000 Mk., damit die Stadtkirche, die 1908 erneuert werden soll, eine reichere, innere Ausstattung erhält, als jetzt geplant ist. — Die in Leipzig verstorbene Frau Mathilde Tzschirner hat dem Landeskonsistorium 15000 Mk. als Tzschirnerstiftung hinterlassen, von deren Zinsen verwaiste Landpfarrerstöchter bedacht werden sollen. — In Neugersdorf wird am 13. Oktober der neue Friedhof nebst Kapelle durch den Geh. Kirchenrat Meier-Bautzen geweiht werden.

Schule: In Sehma wird eine Schulsparkasse errichtet. — In Straßberg ward am 3. Oktober die neue Schule geweiht. — Der Rat in Zwickau bewilligte dem daselbst tagenden deutschen Verein für Knabenhandarbeit eine Spende von 1200 Mk. — In Meißen wurde am 23. September das im Stile der modernen Renaissance erbaute neue Gebäude für die Realschule und das Realgymnasium auf der Höhe des Ratsweinberges feierlich eingeweiht, wobei dem Leiter der Anstalt Dr. Schirlitz der Amtstitel Rektor verliehen wurde. Die Anstalt erhielt von den verschiedensten Seiten aus Anlaß ihrer Ueberſiedelung in das neue Heim wertvolle Gaben. — Von Michaelis ab richten die Oberlehrer Weniger und Baumgärtel am Königlichen Lehrerseminar in Plauen Privatunterrichtsgänge in der französischen Sprache ein. — An den akademischen Ferienkursen für Lehrer in Leipzig beteiligten sich nahezu 200 Hörer. — Die Schule in Otterschütz-Zietsch ist am 27. September für immer geschlossen worden, da diese Gemeinden sich auflösen. — Das Realprogymnasium zu Blasewitz ist vom Ministerium als Realgymnasium (i. E.) anerkannt und bestätigt worden.

Sonstiges: In Leutzsch soll 1908 ein Gemeindehaus zur Aufnahme alter schwacher und unterstützungsbedürftiger Personen, sowie eine Kleinkinderbewahranstalt erbaut werden. — Der evangelische Arbeiterverein in Oschatz begründete einen Spar- und Bauverein.

Personalien. Am 7. Oktober starb in Lunzenau Emil Fürchtegott Konstantin Hoffmann, Pfarrer emer., geboren am 9. Juni 1830 in Reibersdorf, 1868 Archidiakonus in Waldenburg, 1877 Pfarrer in Ziegelheim, emeritiert seit 1. Oktober 1900. — In Zittau feierte am 8. Oktober Pastor Heinrich Wilhelm Gocht sein 25jähriges Ortsjubiläum. — In Oederan feierte dieser Tage Pfarrer Karl Otto Jermis sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Am Morgen des 7. Oktober verschied nach kurzem Krankenlager in Dresden-Striesen, wo er seit 3 Jahren im Ruhestande lebte, Geh. Kirchenrat Lic. Dr. phil. Heinrich Theodor Frenkel. Am 31. Oktober 1838 als Pfarrerssohn in Müglenz geboren, und vom Vater tüchtig vorbereitet, besuchte er die Nikolaischule 3 Jahre lang, und bezog mit glänzendem Abgangszeugnisse als 17jähriger die Universität Leipzig, danach Jena und Erlangen zu $4^1/_2$jährigem Studium, war dann $1^1/_2$ Jahre lang Hauslehrer in einem gräflichen Hause in Bayern, und ein halbes Jahr Mitglied des neubegründeten Predigerkollegs. 1866 übernahm er das Diakonat in Grimma, mußte aber dasselbe wegen schwerer Brustkrankheit bald niederlegen; nach $2^1/_2$ Jahren erholte er sich vollständig, daß er 1869 das Pfarramt Kleinwolmsdorf bei Radeberg, 1875 das Pfarramt zu Elsterberg und 1881 in das Amt eines Superintendenten und Hofpredigers in Schleiz eintreten konnte, womit zugleich die Aufsicht über das höhere Schulwesen des Fürstentums verbunden war. Sein gediegenes Wissen, sein bei aller entschiedenen Richtung mildes liebenswürdiges Wesen sicherte ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn kannten. R. i. p.

Vom Büchertisch.

Die Versöhnung durch Christum in ihrer Bedeutung für das christliche Glauben und Leben. Erläuterung zu Thesen vor christlichen Männern und Frauen von D. Martin Kähler, Professor der Theologie. Zweite durchgesehene Auflage.

Die Bedeutung des Sühnetodes Christi für das christliche Gewissen. Von D. Ph. Bachmann, Professor der Theologie in Erlangen. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis à 1,20 Mk.

Die christologische Frage tritt wieder in den Vordergrund. Weder Philosophie noch Naturwissenschaft, auch nicht die Religionsgeschichte können das Evangelium von Christo ersetzen. Im vorigen Jahre hat Prof. D. Kähler einen vor 20 Jahren gehaltenen Vortrag über die Versöhnung wieder erscheinen lassen. Er will die hergebrachte kirchliche Lehre durch die des Paulus korrigieren, insonderheit die Wendung, Christus habe Gott mit uns versöhnt. Von dem Zentrum der Versöhnung aus wird dann das Christentum nach allen Seiten beleuchtet, denn die Versöhnung ist die Summe des göttlichen Heilswerkes und der gläubigen Aneignung. Die andere Broschüre enthält den am 29. Mai dieses Jahres auf der Pfingstkonferenz in Hannover gehaltenen Vortrag in erweiterter Form. Die tiefgründigen und lichtvollen Ausführungen sind von besonderem Wert für die Seelsorger, mögen sie diese Arbeit an sich oder an anderen zu betreiben haben.

Der Gott alles Trostes. Von H. W. S. Basel, Kober C. F. Spittlers Nachf. Preis 2 Mk.

Vom Christentum fordert unsere Zeit mit Recht den Beweis seiner Lebenskraft. Die beste Apologetik bleibt der Tatbeweis, daß der Glaube an den Gottessohn glücklich macht. In diesem Buche, welches eine Uebersetzung des englischen The God of all comfort ist, soll den Christgläubigen, die Theologen mit einbegriffen, gezeigt werden, welches große Anrecht, aber auch welche ernsten Pflichten ein Christ hat. Man merkt es dem Buche an, daß es auf reicher Lebenserfahrung beruht und daß das sehnliche Verlangen, anderen zu wahrer Christenfreude zu verhelfen, das Leitmotiv gewesen ist. Die reichliche Verwertung der heiligen Geschichte Alten und Neuen Testamentes, die sinnige Anwendung von allerlei Bibelsprüchen erhöht die Kraft der Beweisführung, welche sich geschickt gern direkt an das Herz und Gewissen des Lesers wendet. Das letzte Kapitel: „Gott genügt" stimmt wie das Finale einer Symphonie einen Lobpreis der Liebe Gottes an, der in unserem ganzen Leben der Gott alles Trostes ist.

Stellenbewegung.

Angestellt ꝛc.: C. H. T. Uhlig, Cand., als Hilfsgeistlicher der Ephorie Chemnitz II; P. Casper, Hilfsgeistlicher in Lößnitz, als zweiter Diakonus daselbst (Schneeberg). Das Diakonat an der Trinitatisgemeinde in Hohenstein-Ernstthal ist dem derzeitigen Hilfsgeistlichen in Pulsnitz, Friedrich Johannes Hiecke übertragen worden; Hilfsgeistlicher Eich in Meinersdorf bei Chemnitz, zum Pfarrer in Langenbuch bei Mühltroff.

Erledigt: Das Diakonat in Eibau (2434 Mk. 38 Pf. neben freier Amtswohnung), Gesuche mit Zeugnissen bis zum 25. Oktober an den Rat der Stadt Zittau.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Die Herren Geistlichen bitte ich, mir gegen Nachnahme der vorgeschriebenen Gebühr und einer Suchgebühr von **30 Mk.** den **Taufschein** eines vielleicht schon als Witwer 1761 heiratenden, also etwa in der Zeit von 1720 bis 1740 geborenen **Johann Tobias Flemming** zu senden.

Amtsgerichtsrat Böttcher, Frankfurt a. O.

Schulbänke! Kirchenbänke!

Verstellbare Kinderpulte etc.

empfiehlt

Erzgeb. Schulbank-Fabrik Beutha bei Hartenstein
Otto Blechschmidt.



Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien in 3. Auflage:

D. K. Schlottmann
weil. ord. Professor zu Halle.

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Der verstorbene Schlottmann, anerkannt als feiner, zuverlässiger Forscher und als Meister in lichtvoller und prägnanter Darstellung, hat es verstanden, in diesem Kompendium den reichen Stoff der biblischen Theologie übersichtlich auf knappen Raum zusammenzudrängen. Es gibt kein neueres Werk, welches, wie dieses, die biblische Theologie beider Testamente, des Alten und des Neuen umfasste; dazu hat der Verfasser auch die zwischen dem A. und N. T. die Brücke bildenden Apokryphen in den Kreis der Darstellung gezogen. Um dieser Vorzüge willen ist dieses von D. Kühn mit grosser Sorgfalt herausgegebene und mit mehreren Zusätzen aus des Verfassers Kollegienheft vermehrte Kompendium Studierenden und Geistlichen warm zu empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio,
Kurzgefaßtes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament. 2. vermehrte und verbesserte Auflage.
3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und Frensch bieten, in kurzer, handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Städtische Baugewerk- und Tiefbauschule
Beginn: 14. Okt. **Rosswein.** Beginn: 14. Okt.

Hochaktuell! **Hochaktuell!**

Soeben erschien:

Rechtsbruch und Rechtsausgleich in der Strafjustiz.

Studien zu Reformfragen in der Kriminologie
von
Dr. phil. Joh. Jaeger.

VIII u. 18 Bogen gr. 8°. — Geheftet 5 Mk.; eleg. geb. 6 Mk.

Wir bitten, dieses aktuelle Werk sich gefl. zur Ansicht zustellen zu lassen, es ist durch jede Buchhandlung erhältlich. Nicht nur für Rechtskundige, wie für alle Gebildeten jeglichen Standes ist dieses neue Werk unentbehrlich und höchst interessant.

Dörffling & Franke, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Euler, C.,
Grundriß der evang. Glaubenslehre
für die oberen Gymnasialklassen.
1 Mk.

Grundriß der evangel. Sittenlehre
für die oberste Gymnasialklasse.
80 Pf.

Julius Blüthner, Leipzig.

Königl. Sächs. Hofpianofortefabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der Deutschen Kaiserin u. Königin v. Preussen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Sr. Maj. des Königs von Bayern, Sr. Maj. des Königs von Württemberg, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Kaisers von Russland, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Sr. Maj. des Königs von Rumänien, Ihrer Maj. der Königin von England.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit nur ersten Weltausstellungs-Preisen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 43. **Leipzig, 24. Oktober** **1907.**

Zur Bibelkritik.

1. Eine wahrhaft erstaunliche Nachricht über die Unwissenschaftlichkeit gewisser Bibelkritiker bringt Nr. 224 der „Leipziger Zeitung" bei Gelegenheit eines Berichtes über die 49. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Basel vom 23. bis 28. September dieses Jahres. Prof. Dr. Ed. Schwartz-Göttingen, so wird da u. a. berichtet, hielt einen Vortrag über das philologische Problem des vierten Evangeliums. Er geht davon aus: „Das Problem, das das Johannesevangelium der Philologie stellt, ist dieses. Die fünf „johanneischen" Schriften des Neuen Testamentes sind sicher nach dem Jahre 50 nach Christi Geburt erfaßt. Der Apostel Johannes ist nun von Agrippa I. im Jahre 44 nach Christi Geburt ebenso wie Jakobus getötet worden. Der Grund zu dieser Hinrichtung war die Erbitterung der Juden über die Apostelkonferenz im Jahre 43 nach Christi Geburt, an der auch Paulus teilgenommen hatte. (??) Diesen sicheren Daten steht die späte Nachricht entgegen, daß Johannes nach Ephesus gegangen und dort im hohen Alter gestorben sei. Diese Nachricht ist jedoch historisch nicht gesichert und in eine Linie zu stellen mit der anderen, daß Philippus nach Hierapolis gekommen sei, wo man noch lange seine Grabstätte zeigte und heilig hielt. Dies ist, antik ausgedrückt, Heroenkult. Da also Johannes bereits im Jahre 44 den Märtyrertod erlitten hat, so ist das Problem dieses: „wie und wo ist das Corpus der johanneischen Schriften entstanden? ꝛc." Der Schluß ist dann: das Johannesevangelium hat einen Herausgeber, der nicht mit dem Verfasser identisch ist. Das ursprüngliche Evangelium und die Zutaten des Herausgebers sind voneinander zu scheiden. Dieses Urevangelium ist in Palästina entstanden und von hellenistischem Einfluß frei. — Der Vortragende baut, wie jeder sieht, seinen Beweis auf die Behauptung, daß der Apostel Johannes zugleich mit dem Apostel Jakobus getötet sei, wenn anders der Bericht in der „Leipziger Zeitung" richtig ist, was in diesem Falle schon wegen der ganzen Beweisführung nicht sehr zu bezweifeln ist. Nun aber erzählt die Apostelgeschichte Kapitel 12 nur davon, daß Jakobus, des Johannes Bruder, in der Verfolgung des Herodes Agrippa I. mit dem Schwerte enthauptet worden ist, nicht aber Johannes. Außerdem wird dieser von Paulus Gal. 2, 9, also viele Jahre nach dem Jahre 44, nämlich 14 Jahre, vgl. Vers 1 desselben Kapitels, nach Pauli Bekehrung im Jahre 37 bei dem sog. Apostelkonvent zu Jerusalem, im Jahre 51, als in Jerusalem lebend neben Jakobus dem Bischof, dem Sohne des Alphäus, dem sog. Bruder des Herrn, und neben Petrus genannt und als Säule der Gemeinde gerühmt. Somit baut sich, wie leicht zu sehen ist, der Beweis, ja der ganze Vortrag von Prof. Schwartz auf einer ganz und gar unrichtigen Behauptung auf, und die Ueberlieferung wird wohl recht haben, wenn sie erzählt, daß der Apostel Johannes in hohem Alter gestorben sei. Der Herr Professor hat die Bibel nicht genau angesehen, was man doch billig verlangen kann, wenn einer einen Vortrag über das Problem des Johannesevangeliums vor einer großen Versammlung halten will.

2. Unter dem Titel „Theologie der Gegenwart" erscheint gegenwärtig im Verlage von A. Deichert Nachf. (G. Böhme) Leipzig (Preis jährlich 3,50 Mk.) eine neue höchst notwendige Zeitschrift. Sie will in vier Quartalheften einen Ueberblick über die Arbeit auf allen fünf theologischen Hauptdisziplinen geben. Denn die theologische Produktion sei augenblicklich dermaßen umfangreich, daß schon der wissenschaftliche Arbeiter fast nur noch sein Spezialgebiet zu verfolgen vermöge, der im praktischen Amte stehende Theologe und erst recht der Nichttheologe ratlos der Literaturfülle gegenüberstehe und entweder gänzlich auf Orientierung verzichte oder sie planlos vollziehe. Da will eben „Die Theologie der Gegenwart" dienen. Gleich das erste Heft der neuen Zeitschrift, verfaßt von Prof. D. Köberle-Rostock, orientiert trefflich über die theologische Arbeit auf dem Gebiete des Alten Testamentes. Es sei nun gestattet, aus den dort völlig (nur hier und da wird Kritik gegeben) objektiv gehaltenen Darlegungen eine kleine Auswahl von Ansichten der modernen alttestamentlichen Bibelkritiker zu bringen unter Beifügung etlicher kurzer

Fragen und kritischer Notizen. — Da heißt es S. 3 bei der Vorführung der Ansichten der Wellhausenschen Schule: „Kanaan wird sehr allmählich stoßweise besetzt. Die Einheit der Stämme, kaum geschlossen, zerfällt; die Religion nimmt kanaanitische Kultusformen, kanaanitische Lokalheroen und Lokalsagen auf, doch ist Israel stark genug, letztere Elemente zu seiner eigenen Vorgeschichte umzugestalten und sich dabei sittlich wunderbar zu läutern. So entsteht der Stoff des Jahwisten und Elohisten im Volke, doch erst im endenden achten Jahrhundert wird derselbe gesammelt und aufgezeichnet. Aus diesen Sagen und den ältesten Stücken des Richterbuches und der Samuelisbücher läßt sich ein Bild der altisraelitischen Volksreligion entwerfen. Allgemein gültige religionsgeschichtliche Voraussetzungen geben dem Kenner religiöser Entwickelung an die Hand, was hier als nachträgliche Bearbeitung auszuscheiden ist.“ Man muß fragen: woher wissen diese alttestamentlichen Kritiker das alles? Die biblische Urkunde, die doch hier allein entscheidend ist, erzählt keineswegs von einer allmählichen stoßweisen Besetzung Kanaans, wie das etwa war bei dem Einzuge der Sorben-Wenden in ehemaliges deutsches Gebiet, und dann wieder umgekehrt bei der Wiedereroberung des sorben-wendischen Gebietes durch die vordringenden Deutschen, sondern von einer Besetzung des ganzen Landes Kanaan binnen verhältnismäßig kurzer Zeit durch Josua, etwas, was ja auch nicht unmöglich und in der Geschichte öfter vorgekommen ist. Woher wollen weiter die Kritiker wissen, daß die Einheit der Stämme zerfallen ist, die Religion kanaanitische Kultusformen 2c. angenommen hat? Woraus wollen sie schließen, daß Israel kanaanitische Lokalheroen und Lokalsagen in seiner eigenen Religion und Vorgeschichte umgestaltet hat? Man muß sagen: das ist alles eine ganz willkürliche Geschichtskonstruktion, welche noch dazu auf Grund des von denselben Kritikern ganz willkürlich zerrissenen Richterbuches und der Samuelisbücher vorgenommen wird. Es ist nichts weiter als eine Fiktion ihres wissenschaftlichen Geistes, wollen wir einmal sagen. Fester Grund ist nirgends da. — S. 6 wird über „Karl Buddes Geschichte der althebräischen Literatur“ berichtet. Dieser alttestamentliche Kritiker behauptet u. a., hören wir, daß die Kanaaniter Lehrmeister Israels in der Jahwereligion gewesen seien, daß die althebräische Dichtung der arabisch-beduinischen gleiche, daß man erst unter dem Einfluß und Druck der assyrischen Macht den Begriff der Welt in das Selbstbewußtsein Israels (was damit gesagt sein soll, begreift man eigentlich nicht, wenigstens ist es unklar) aufgenommen habe, daß die babylonischen Mythen, welche der biblischen Urgeschichte zugrunde liegen (es ist gerade umgekehrt: die biblische Urgeschichte liegt den babylonischen Mythen zugrunde, letztere mit ihren wüsten Träumereien sind eine heidnische Verunstaltung der Urtradition aus dem Paradiese her), erst unter Manasse in Israel eingedrungen seien, daß der Dekalog erst im siebenten Jahrhundert entstanden, daß der sog. zweite Dekalog Exod. 34 eine Art Proselytengesetz darstelle, d. h. eine Zusammenfassung der Bedingungen für den Anschluß von Kanaanitern an Israel. Allein wer merkt denn nicht, daß das alles nur eigene Annahmen dieses Gelehrten sind, hinter deren jede ein gewaltiges Fragezeichen zu setzen ist und deren jeder wieder andere meist ganz willkürliche Hypothesen anderer alttestamentlicher Kritiker gegenüberstehen? — S. 8 wird auf ein Schriftchen von Löhr, Sozialismus und Individualismus im Alten Testament hingewiesen. Dieser spricht auf Grund von Jer. 31, 15 (Rahels Klage in Rama) davon, daß bei Israel Totenkult, Ahnenverehrung geherrscht habe. Aber andere gelehrte Herren reden von Astralreligion, als der ältesten bei Israel. Und die einzige Stelle bei Jeremias bietet doch wahrlich keinen Grund, von israelitischer Ahnenverehrung zu reden. — Von S. 14 an werden Schriften aus der Hugo Wincklerschen Schule besprochen. In diesen wird mit der Astralreligion operiert, z. B. die Namen der drei ersten Könige Israels, ihr Leben und ihre Taten seien im Alten Testament nach dem astralmythologischen Schema, Mond = Saul, Sonne = David, Venus = Salomo geschildert; nur von dem letzteren habe sich der wirkliche Name Jedidja erhalten, während die anderen Namen, die ohne jede Analogie in der alten Zeit daständen, Götternamen seien; ebenso fände man die astralen Motive in den Richtergeschichten, in den Patriarchenerzählungen, so besonders deutlich die Mondmotive in den Abrahamsgeschichten und die Tammuzmotive (Tammuz männliche Ergänzung zu Istar) in der Josephgeschichte; die Geschichte von Ammon und Thamar sei mythologischer Legende abgenommen aus den um Istar und Tammuz sich gruppierenden Mythen; die Propheten arbeiteten ganz wesentlich in der Politik ihrer Zeit. Allein wer muß nicht zu dieser Gelehrsamkeit sagen: das sind alles reine Phantasien, wie wenn etwa einer um 4000 nach Christus sprechen wollte, das Motiv zur Bismarckgeschichte hat die Siegfriedsage geliefert? Ja die Benennung Phantasien ist fast noch zu gelind dafür. — Von S. 22 an werden die Ansichten von B. Baentsch (Altorientalischer und israelitischer Monotheismus) vorgeführt: „Abraham eine kanaanäische Figur, die erst in Kanaan von den Israeliten übernommen worden sei, der typische Vertreter einer höheren Religion, die vermutlich (mit solchen Beifügungen: vermutlich, wahrscheinlich 2c. wird in diesen Schriften stark manöveriert) auch über die monotheistischen Ansätze in der babylonischen Mondreligion hinausgehe, aber einen prinzipiellen Bruch mit der babylonischen Astralreligion noch nicht gemacht habe, neben einer niederen Jahwevorstellung wäre dann eine höhere entstanden 2c.“ Was sind das wieder für Dinge, die man aus der alttestamentlichen Abrahamsgeschichte sich herausklaubt? Ist es nicht viel einfacher und innerlich wahrscheinlicher, zumal da ein ganzes großes Volk von Abraham seine Abstammung herleitet, das in einem gemeinsamen Typus noch über die ganze Erde verbreitet ist, in Abraham eine wirklich geschichtliche Einzelpersönlichkeit zu sehen? — Selbst das sonst so wertvolle Buch von Jeremias, „Das Alte Testament im Lichte des alten Orients“ leidet an dem Hineintragen der Astralmotive in die alttestamentlichen Erzählungen. Man begreift schlechterdings nicht, wie die Verfasser dieser so schlichten Geschichten darauf gekommen sein sollen, diese astralen Mythen, von denen wir übrigens sehr wenig wissen, in ihre Erzählungen aufzunehmen, zumal da sie sonst ängstlich alle Mythologie vermeiden und ohne alle Künstelei ganz irdisch, menschlich und natürlich nur erzählen. — So geht es weiter mit verschiedenen Abstufungen in diesen alttestamentlichen kritischen Schriften bis zu dem kritischen Machtspruche von O. Procksch in seinem nordhebräischen Sagenbuch, daß das Bilderverbot im Munde Moses undenkbar sei, oder dem von Erbt, daß

die Sodomsgeschichte eine Schilderung des Urkönigtums sei, oder dem von Baentsch, daß die ältesten israelitischen Fürsten auf Mondkultus hinweisen. Bei den meisten muß man fragen: wo bleibt der wissenschaftliche Untergrund, woher wollen die Herren diese Dinge wissen, wer gibt ihnen Recht, mit solchen Träumereien und Phantasien bzw. Phantastereien das Alte Testament zu verunstalten? — Die „Kreuzzeitung" hat, wenn wir nicht irren, vor nicht langer Zeit als Gefahr der evangelischen Kirche die wissenschaftliche Verweltlichung des Evangeliums genannt. Ebenso kann man bei derartiger Bibelkritik von wissenschaftlicher Träumerei als einer Gefahr der Theologie reden. Es ist in der Tat ein trauriger Anblick. Wahrlich Wissenschaft, so gelehrt auch alles in den Büchern vorgetragen wird, ist nicht mehr dabei.

3. Das zweite Buch Moses erzählt uns bekanntlich Kapitel 8, 18, wie die ägyptischen Zauberer gerade bei den Läusen mit ihrer Zauberei zuschanden werden. So zerschellt auch, wie dem Schreiber dieses in diesen Tagen auffiel, die fast aus Rand und Band gehende Bibelkritik an einer recht anstößigen Sache. Das Deuteronomiumbuch wird von ihr wohl in der Zeit des Jesaias und Jeremias, sogar vielleicht in nachexilische Zeit versetzt. In diesem Buche liest man aber nun 5. Mos. 23, 12 folgendes Gebot: „und du sollst außen vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Not hinaus gehest, und sollst ein Schäuflein haben, und wenn du dich draußen setzen willst, sollst du damit graben, und wenn du gesessen hast, sollst du zuscharren, was von dir gegangen ist". Jeder fühlt: diese sanitärische Vorschrift, ein Stück damaliger Wohlfahrtspolizei, kann nur gelten von der Zeit der Wüstenwanderung, und jeder unbefangene Leser muß nun weiter schließen, ein Buch, in dem sich diese Vorschrift findet, kann nur aus dieser Zeit, und nicht aus einer um Jahrhunderte späteren Zeit stammen. Gewisse alttestamentliche Kritiker werden sich freilich da wohl zu helfen wissen. Sie sagen z. B. von dem Gesetze Levitikus 17 f., daß jedes zu schlachtende Tier nur am Heiligtum (aktuell) zu schlachten sei, einem Gesetz, das ebenfalls ganz bestimmt nur für die Zeit der Wüstenwanderung gegolten hat und somit auf Abfassung des Levitikus in jener Zeit hinweist: Dieses habe ein Priester in den Levitikus gesetzt, um diesem Buche einen archaisierenden Anstrich zu geben (andere: es beziehe sich auf die nachexilische Gemeinde). Und so ähnlich werden sie vielleicht auch sprechen von dem Gebote im Deuteronomiumbuche über die Verrichtung der Notdurft draußen vor dem Lager, der Verfasser habe dieses entweder als Bruchstück aus alter Zeit, oder als eigene archaisierende Erfindung in sein Gesetzbuch herübergenommen, um ihm einen ehrwürdigen altertümlichen Anstrich zu geben. Allein es muß doch sozusagen ein ganz raffinierter Kerl von einem Fälscher gewesen sein, der bei seinen Manipulationen auf solche Dinge verfällt. Psychologisch ist das fast undenkbar.

Somit bleibt 5. Mos. 23, 12, diese so unscheinbare Bestimmung, ein festes unumstößliches Zeugnis für die Abfassung des Deuteronomium in der Zeit der Wüstenwanderung. Einwendungen wie die: da habe Moses keine Zeit zu schreiben oder schreiben zu lassen gehabt, kein Schreibmaterial rc., fallen wohl hin, wenn man an den kunstreichen Ausbau der Stiftshütte mit ihren prachtvollen Teppichen und Geräten denkt. Das die Wüste durchwandernde Israel ist wahrlich keine rohe Beduinenhorde gewesen.

Schnkl.

Noch einmal Blaukreuzarbeit.

Es wird mir schwer, dem Verfasser der Beleuchtung meines Artikels in Nr. 40 zu entgegnen. Ist er doch einer meiner Religionslehrer auf dem Gymnasium gewesen, dem ich einen Anstoß für die Ewigkeit danke. Ich hätte darum auch lieber den Weg der brieflichen Entgegnung gewählt, aber die Sache ist nun einmal vor der Oeffentlichkeit verhandelt, so muß ich auch vor der Oeffentlichkeit alle Mißverständnisse wegzuräumen suchen. Ja, mein hochverehrter ehemaliger Lehrer hat mich in der Tat mißverstanden, wenn er mir immer wieder vorwirft, ich fordere Abstinenz. Man lese meine Ausführungen noch einmal durch, man wird nicht einmal das Wort „fordern" finden. Es liegt mir auch völlig fern, von einem Amtsbruder oder sonstigem christlichen Bruder zu fordern, daß er abstinent sei. Auch zum Zweck der Trinkerrettung fordere ich dies von niemand. Ja, ich würde im Gegenteil einem, der sich der Abstinenz als einer von außen an ihn herantretenden sittlichen „Forderung" unterzöge, sagen: Daß du dich nur nicht etwa versündigst, denn alles, was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde (Röm. 14, 21). Aber die Bitte habe ich an dich: Siehe zu, ob du mit deinem Gewissen dem Wort Gottes gegenüber es verantworten kannst, daß du dein Bier und deinen Wein, wenn auch in größter Mäßigkeit, forttrinkst und dem Trinker zumutest, daß er sich desselben völlig enthalten soll. Ich wenigstens war neulich froh, als ich einem solchen auf seinen Einwand: „Sie trinken doch auch Bier und Wein!" mit gutem Gewissen antworten konnte nicht: „Ja, aber mit Maßen", sondern: „Nein, seit zwei Jahren nicht mehr und ich fühle mich unbeschreiblich wohl dabei, Sie sehen also, es geht". Aber mein Gegner bestreitet, daß die Hauptstellen der heiligen Schrift 1. Kor. 8, 9, Röm. 14 auf den Genuß von Wein im allgemeinen angewendet werden dürfen. Allein ich frage: Verallgemeinert nicht der Apostel selbst diese seine Ausführung bezüglich des Genusses von Opferfleisch, wenn er sagt (Röm. 14, 21): „Es ist besser, du issest kein Fleisch und trinkest keinen Wein und tust nichts, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird", oder wenn er 1. Kor. 9, 5 diese Grundsätze auf sein Ehelosbleiben und seinen Verzicht auf Sold oder Röm. 14, 31 auf das Verhältnis den religiösen Vegetarianern und den in Tagewählerei Befangenen gegenüber bezieht. Und wenn in Nr. 40 auf die Konsequenzen hingewiesen wird, so muß ich immer wieder bitten, bei solchen Folgerungen sich streng an die Beschränkung zu halten, daß es sich um Rettung eines durch seine Leidenschaft willensschwach gewordenen Bruders handelt. Das kann man aber doch von einem nicht sagen, der von Eisen, Geld, Kleidung, Schmuck, von den Künsten, von der Ehe sündigen Gebrauch macht. Es ist eben das Charakteristische der Sünde des Alkoholmißbrauchs, daß sie nicht nur das Gewissen belastet, sondern auch den Willen schwächt. Das gilt freilich auch von der Unkeuschheit und deshalb würde auch nur der an der Rettung eines Wollüstlings mit gutem Gewissen arbeiten können, der sich für seine Person zwar nicht der Ehe enthält — denn das hieße einem ausdrücklichen Gebote Gottes ungehorsam sein: „Seid fruchtbar und mehret euch", — wohl aber, ob nun ledig oder verheiratet, keusch und züchtig lebt in Wort und

Werken. Aber auch hier wird sofort klar, daß die Parallele mit der Blaukreuzarbeit hinkt, denn dort handelt es sich um ganz selbstverständlichen Gehorsam gegen das sechste Gebot in seinem tiefsten Verstande, hier um den Verzicht auf einen an sich unschuldigen Genuß aus Liebe zu dem Trinker, dort also lediglich um das gute Beispiel, hier um ein Liebesopfer. Und das ist es eben, was ausgesprochenermaßen schon so manchen Trinker bestimmt hat, in sich zu gehen, weil er sich sagte: „es muß doch etwas sein um die Liebe des Heilands, der um deine Seele wirbt, wenn dieser Bruder aus Liebe zu diesem Heiland dieses Liebesopfer für dich bringt". Mein verehrter Gegner stellt es übrigens ja selbst als ganz selbstverständliche Pflicht hin für einen Vater, daß er zum Zweck der Rettung seines Sohnes auf die ihm liebgewordene Gewohnheit eines mäßigen Alkoholgenusses verzichtet. Nun wohl, so besteht zwischen ihm und uns Blaukreuzlern nur noch der Unterschied, daß wir nicht bei der Liebespflicht gegen die Familienglieder stehen bleiben, sondern diese Liebespflicht auf Grund der Gliedschaft am Leibe Christi auf alle schwachen Brüder ausdehnen, die um ihrer sittlichen Schwachheit willen dieser unserer Hilfe bedürfen. Und wenn jener Vater diese Enthaltsamkeit wirklich aus Liebe zu der armen Seele des Sohnes sich auferlegt, so wird er sie auch nimmermehr als Last oder als schweres Joch empfinden. Tatsächlich habe ich auch noch keinen Blaukreuzler über Anfechtung klagen hören, daß er in Gefahr stehe, „das Joch zu lockern oder gar abzuschütteln", im Gegenteil, alle können nicht genug rühmen, wie froh sie sind, daß sie diese Genüsse nicht mehr brauchen, daß der Herr sie in dieser Hinsicht erst wahrhaft frei gemacht hat, und wie reich sie entschädigt werden durch das Bewußtsein, daß sie dadurch Seelen zu retten und dem Herrn zuzuführen gewürdigt sind. Es erschließen sich eben ganz neue, vorher ungeahnte Quellen der Freude für den, der auch nur erst in einem Stück mit der selbstverleugnenden Liebe, mit dem freiwilligen Verzicht auf seine evangelische Freiheit aus Liebe zu den Brüdern Ernst macht.

Welche Gründe den Herrn bestimmt haben mögen, im Gegensatz zu Johannes dem Täufer und den Essenern Wein zu genießen, dies völlig zu erkennen, bin ich, wie schon in Nr. 36 gesagt, zurzeit nicht imstande. Hier fehlt mir noch das Licht, wie in so manchen Dingen. Vielleicht fällt diese Frage unter das Wort des Herrn: Joh. 16, 12. Mit dem bekannten Rat des Apostels an seinen Timotheus dagegen könnte sich auch ein Blaukreuzler unschwer abfinden, denn hier handelt es sich um ärztlichen Rat. Ob aber Luther und Melanchthon recht getan, daß sie in einer Zeit, in der allerdings der Saufteufel schon seine Orgien feierte, um der Rettung der Trinker willen sich nicht Abstinenz auferlegten, habe ich nicht auszumachen. Hier gilt das Wort des Apostels Röm. 14, 1—12. Nur wenn mir ein Fall bekannt wäre, daß ein Trinker sich zur Rechtfertigung seines Verhaltens Luther und Melanchthon gegenüber auf ihr Beispiel berufen hätte, daß also diese ihm einen „Anstoß oder Aergernis dargestellt hätten", dann müßte ich nach Röm. 14, 13. 15. 20 „das" (nicht die Person) „richten" und wenn es sich gleich um Luther und Melanchthon handelte, deren sittliche Höhe mich sonst tief in den Staub daniederbeugt. — Endlich freue ich mich, in einem Punkte meinem verehrten Gegner beistimmen zu können: „Mäßiger Genuß ist viel schwerer, denn er fordert viel größere Energie des Geistes, als totale Abstinenz". Das ist voll und ganz auch meine Meinung. Aber schließlich kommt es doch für einen Christenmenschen nicht an auf eine sittliche Leistung — ich denke, das überlassen wir der philosophischen Ethik — sondern darauf, daß wir das tun, was der Herr uns heißt. Wenn mir aber der Herr einen Trinker in den Weg schickt und ich frage: Herr, was willst du, daß ich tun soll? so vernehme ich für meinen Teil keine andere Antwort, als die: Siehe zu, daß deine Freiheit nicht gerate zu einem Anstoß diesem Schwachen (1. Kor. 8, 9). Werde ein Schwacher dem Schwachen, daß du den Schwachen gewinnest (19, 22). Aber, wie gesagt, ich werde niemand richten, der eine andere Erkenntnis hat und eine andere Antwort in seinem Gewissen vernimmt. Ein jeder steht und fällt seinem Herrn, wenn er nur seiner Meinung gewiß ist (Röm. 14, 4. 5), was ich nach dem Zusammenhang (Vers 6—9) nicht anders verstehen kann, als so: wenn er nur weiß, daß er mit dem, was er tut, also auch mit dem mäßigen Alkoholgenuß bei seiner Trinkerrettungsarbeit, die ihm der Herr auf sein Gewissen gelegt, seinen Herrn und Heiland verherrlicht. Für diese meine Erkenntnis aber glaube ich meinen Herrn Gegner mit verantwortlich machen zu dürfen, denn sein Religionsunterricht und persönlicher Einfluß hat neben dem zweier anderer mir unvergeßlicher Lehrer gerade die Bedeutung für mich gehabt, daß er mich in den entscheidenden Jahren jugendlicher Entwickelung auf die Kraft des Kreuzes Christi hingewiesen und das Wort ins Herz mir hat pflanzen helfen: „Gerettet sein schafft Rettersinn".

Kober.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Stiftungen und Geschenke im III. Quartal 1907:

I. Für die Kirche: In Leipzig-Gohlis als Ehrendenkmal kindlicher Liebe für die verstorbenen Eltern für kirchliche Armen- und Krankenpflege 2000 Mk.; in Falkenstein von Einwohnern zur Bekleidung des Altarplatzes mit Marmor 3000 Mk.; der Kirche in Frohburg von dem verstorbenen Klempnermeister Moritz Etzold 1000 Mk.; der Kirche in Rußdorf (Werdau) der verstorbene Rittergutsbesitzer Arno Mummert 6000 Mk.; eine Familie in Langenhessen zur Ausschmückung der Kirche 100 Mk.

Summa: 12100 Mk.

II. Für die christlichen Liebeswerke. Innere Mission: Das F. A. Eckardtsche und das Ernst Mor. Nieschersche Ehepaar der Kleinkinderbewahranstalt in Borna 1000 Mk.; N. N. dem Diakonievereine der Paulusgemeinde in Plauen 200 Mk.; Kommerzienrat R. Gantenberg in Aue dem Frauenvereine zur Errichtung einer Fürsorgestelle für Kinder 500 Mk.

Summa: 1700 Mk.

III. Für die Schule: Fabrikbesitzer Stadtrat Braune in Reichenbach der dortigen Ferienkolonie 840 Mk.; der verstorbene Fabrikbesitzer J. F. Löhnhardt in Jöhstadt (Zinsen zu Prämien für arme Schüler) 500 Mk.; der verstorbene Klempnermeister Etzold in Frohburg der Schulkasse 1000 Mk.; in Kamenz Gönner zum Wohle der Schüler der im Bau begriffenen Realschule 500 Mk.

Summa: 2840 Mk.

IV. Für das allgemeine Volkswohl: 832450 Mk. Darunter anläßlich des Königsbesuches: Der Stadtgemeinde-

rat von Schirgiswalde (Zinsen an Kranke und Arme) 3000 Mk.; die evangelische Kirch- und Schulgemeinde Schirgiswalde (Zinsen an Konfirmanden) 500 Mk.; das Domstift daselbst (Zinsen für Kinder, die außerhalb des Elternhauses erzogen werden müssen) 5000 Mk.; Stadtgemeinderat von Neusalza (Zinsen für Kranke der Stadt, die nach Albertsberg gehen müssen) 3000 Mk.; Rittergutsbesitzer v. Criegern, Spremberg, zur Verteilung an Arme in Neusalza und Spremberg 300 Mk.; die Industriellen von Neugersdorf für Arbeiterwohnungen und gemeinnützige Zwecke 120000 Mk.; Gemeinde und zwei Einwohner von Seifhennersdorf für gemeinnützige Zwecke 9300 Mk.; die Kirchengemeinde Großröhrsdorf zugunsten der Gemeindepflege 1000 Mk.; Gemeinde Großschönau für Freistellen im Krankenhause 5000 Mk.; ebendaselbst von privater Seite zur Errichtung eines Kinderheims und für ein Freibett im Krankenhause 10000 Mk.; Gemeinde Leutersdorf und Industrielle und Private daselbst für Krankenpflege 7000 Mk.; Fabrikbesitzer Max Hoffmann in Eibau für Gemeindediakonie, Krankenpflege und Volksbad und Gemeinde Ruppersdorf und die dortigen Rittergüter für Krankenpflege 12750 Mk.; Stadtgemeinde Bischofswerda (Zinsen an Königs Geburtstag an Arme) 5000 Mk.; Kommerzienrat Großmann daselbst (Zinsen am 3. Juli jährlich an besonders bedürftige Werkführer und Arbeiter der Firma 5000 Mk.; der Stadtgemeinderat von Frauenstein für arme Kranke 5000 Mk.; die Stadtgemeinde Sayda zur Förderung der Gemeindekrankenpflege 3000 Mk.; H. Diener und sein Onkel auf Pfaffroda zu gleichem Zwecke 5000 Mk.; Gemeinde Großhartmannsdorf zur Unterstützung verschämter Armer 500 Mk.; der Stadtgemeinderat von Brand für eine zu errichtende Gemeindediakonie 3000 Mk.; die Stadtvertretung von Radeberg zur Errichtung eines Altenheims 20000 Mk.; die Radeberger Exportbrauerei zum Besten bedrängter Mitarbeiter der Firma 10000 Mk.; der Gemeinderat zu Großröhrsdorf zur Speisung bedürftiger Ortsbewohner, und zwar zunächst schwächlicher Schulkinder aus der Schulküche 5000 Mk.; die Firma C. G. Großmann daselbst für kranke und bedrängte Arbeiter der Firma 25000 Mk.; die städtischen Kollegien in Pulsnitz als Grundstock für ein zu errichtendes Freibett im neuen Kranken- und Siechenhause 5000 Mk.; die Stadtvertretung von Rabenau (Zinsen alljährlich an Königs Geburtstag an Arme) 3000 Mk.

Der Gesamtbetrag aller Stiftungen und Geschenke im Königreich Sachsen, soweit sie zu unserer Kenntnis gekommen sind, beträgt für die Kirche 12100 Mk.; für christliche Liebeswerke 1700 Mk.; für die Schule 2840 Mk.; für das allgemeine Volkswohl 832450 Mk.; für sonstige Zwecke 144600 Mk.

Summa: 993690 Mk.

Gegen das Urteil, welches Archidiakonus Oertel-Crimmitschau nach der Gerichtsverhandlung am 1. Oktober glänzend rechtfertigte, ist Berufung eingelegt worden. Es wird uns in dieser Sache noch folgendes mitgeteilt: Oertel war im sozialdemokratischen „Sächsischen Volksblatt" der Ueberschreitung seiner Machtbefugnisse als Krankenhausseelsorger und der Unwahrhaftigkeit beschuldigt, wurde als Agent für Branntweinkonzession bezeichnet, auch wurde behauptet, er habe „eine Kellnerin ins Krankenhaus eingeführt, damit dort ihr Seelenheil kuriert werde", und anderes mehr. Auf Grund dieses Artikels stellte die Königliche Superintendentur gegen das genannte Blat Strafantrag, dem sich der Beleidigte als Nebenkläger anschloß. Ueber den Verlauf der Verhandlung drängt es uns, noch einige Bemerkungen zu machen. Es ist und bleibt vor allem unbegreiflich, daß der Rat zu Crimmitschau, der doch Mitglied der Kircheninspektion ist, dem Strafantrage gegen das „Sächsische Volksblatt" beizutreten sich geweigert hat, unbegreiflich, weil es unseres Erachtens doch seine Pflicht gewesen wäre, gegen die Beleidigungen aufzutreten, die in dem inkriminierten Artikel nicht bloß gegen die Person des einen Geistlichen, sondern gegen die Kirche und die Geistlichen ganz im allgemeinen sich richteten, um so unbegreiflicher, weil auch der Rat selbst in dem Artikel in nicht eben ehrenvoller Weise angegriffen worden war. — Bei der Verhandlung spielte das Harmonium, das der Nachbarchristbaum und Archidiakonus Oertel dem Krankenhaus geschenkt hatten, das aber vom Rate der Stadt abgelehnt worden war, eine große Rolle. Was man nun auch von dieser Schenkung sagen mag, der Standpunkt des Stadtrates, der in der Verhandlung nur zu oft Erwähnung fand, „der Rat wolle aus dem Krankenhaus keinen Betsaal machen", bedarf wohl weiter keiner weiteren Beleuchtung und richtet sich selbst. Die Ansicht, die in der Verhandlung der Vorsitzende des Krankenhausausschusses aussprach, die Kranken seien doch nur deshalb im Krankenhaus, um möglichst bald gesund zu werden, nicht um religiöse Uebungen zu pflegen, mag im Munde eines waschechten Sozialdemokraten zwar nicht verwunderlich erscheinen, aus dem Munde des Mannes, der die oberste Aufsicht über das Krankenhaus führt, sie hören zu müssen, hat den Schreiber dieses tiefschmerzlich berührt. Mit ebenso gutem Rechte könnte man dann ja auch gegen jede Krankenseelsorge reden. — Noch mehr empörte es den Schreiber dieses, daß derselbe Zeuge einen Verstorbenen, trotzdem er ihn als seinen gewesenen Freund bezeichnete, noch im Grabe schändete, indem er von ihm aussagte: Er sei auch um ein Harmonium für das Krankenhaus angegangen worden, habe aber erklärt: „Das sei das letzte, was er mache; um sich schließlich „Ach bleib mit deiner Gnade!" vorsingen zu lassen, gebe er kein Geld aus". Hätte nicht die Pietät gefordert, diesen Ausspruch, wenn er wirklich von dem Verstorbenen getan worden ist, bei der Gerichtsverhandlung zu unterdrücken? — Die Gerichtsverhandlung hat ergeben, daß die Beleidigungen gegen Oertel sich auf Behauptungen von Tatsachen aufbauten, die sämtlich als nicht erweisbar wahr sich ausgewiesen haben. Wenn aber, wie im inkriminierten Artikel stand und wie in einer Geheimsitzung des Rates zu Crimmitschau ausgesprochen worden sein soll, „vieles im Krankenhause mit dem Mantel der christlichen Liebe hat zugedeckt werden müssen", so ist aus der Gerichtsverhandlung hervorgegangen, daß die Schuld von alledem nicht auf Oertel fällt, sondern vielmehr und viel eher auf den Krankenhausausschuß; denn hätte dieser mit der erforderlichen Sorgfalt seines Amtes gewaltet, so wäre alles das, oder doch vieles von dem, was mit dem Mantel der christlichen Liebe hat zugedeckt werden müssen, unmöglich gewesen. — Das „Sächsische Volksblatt" bringt in Nr. 230 und 231 einen sehr ausführlichen Bericht über die Gerichtsverhandlung, in dem aber natürlich alles in so tendenziöser Weise zusammengestellt und verwertet ist, daß ein Leser, der der Verhandlung nicht beigewohnt hat, ein ganz schiefes Urteil erhält und sich

schließlich wundern muß, daß der Verklagte trotzdem doch noch verurteilt worden ist, wie ja allerdings auch die Redaktion des Blattes selbst es ausspricht, daß die Prozeßverhandlung „wider Erwarten“ nach siebenstündiger Dauer mit der Verurteilung des Redakteurs endete. So werden die Leser des „Sächsischen Volksblattes“ irregeführt. Es dürfte dringend nötig sein, das Hetzblatt mit aller Sorgfalt zu überwachen und alle Unwahrheiten und Verdrehungen, die es sich zuschulden kommen läßt, soweit sie die Kirche und die Geistlichen betreffen, vor der breiten Oeffentlichkeit ins rechte Licht zu stellen. Zg.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In der Gemeindediakonie in Crimmitschau tritt nächstens die vierte Schwester als Pflegerin ein. — In Zößnitz schenkte die Rittergutsherrschaft Gräf der Gemeinde den Platz für das zukünftige Pfarrhaus. — In Eibau spendete ein ungenannter Ortseinwohner 3000 Mk. zur Verschönerung der Kirche. — In Potschappel wurde am 7. Oktober das neue Kinderheim eingeweiht. — In Planitz werden noch in diesem Jahre die Räume des v. Arnimschen Heims für Jünglinge und Jungfrauen (Lesezimmer, Spiel- und Turnsaal) ihrer Bestimmung übergeben. — In Deuben (Ephorie Dresden II), einer der großen Arbeitergemeinden des Plauenschen Grundes, wurde am 16. September ein neues Hauptschulgebäude mit Lehrküche und Handfertigkeitssaal geweiht. Diese Feier gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß die Schulweihe mit einem Festgottesdienste (zugleich Dankgottesdienst zum zehnjährigen Gedächtnis der Weißeritzhochflut 1897) eröffnet wurde, an dem zahlreiche Ehrengäste und Gemeindeglieder, die Gemeinde- und Schulvertretung, soweit sie nicht der Sozialdemokratie angehört, und die oberen Klassen der Schuljugend teilnahmen. Der Ortspfarrer Pastor Jentsch hielt die Festpredigt und beantwortete im Anschluß an Ps. 127, 1—3 die Frage: Wie wollen wir Gott danken, daß er unser Leid in Freude gewandelt hat? Indem wir: 1. demütig unsere Ohnmacht bekennen, und 2. freudig seiner Güter warten.

Schule: In Straßberg bei Plauen ward am 4. Oktober die neue Schule (Aufwand: 24500 Mk.) geweiht, in Callnberg am 7. Oktober. — In Radebeul wurde am 7. Oktober im Beisein des Geh. Schulrats Dr. Lange-Dresden die für die Lößnitzortschaften errichtete Realschule nebst Progymnasium eingeweiht. — Am 7. Oktober ward in Burgk der Schulneubau und der Neubau einer Kochschule in Gegenwart des Amtshauptmanns Krug v. Nidda eingeweiht. — In Chemnitz feierte das städtische Realgymnasium vom 10. bis 12. Oktober das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens, wobei von ehemaligen Schülern der Anstalt eine Goldene Jubiläumsstiftung im Betrage von 22000 Mk. errichtet wurde. — Die Lehrerschaft des Schulinspektionsbezirkes Chemnitz II errichtete zum ehrenden Gedächtnis für ihren aus dem Amte geschiedenen Bezirksschulinspektor Schulrat Hermann Richter eine dessen Namen tragende Stiftung mit 1100 Mk., die der Genannte um 500 Mk. erhöhte. — Dem König Georg-Gymnasium in Dresden stifteten bei Gelegenheit der Weihe des neuen Schulgebäudes die Eltern der Schüler 2000 Mk. zu einer Elterndankstiftung, deren Zinsen zur Unterstützung würdiger und bedürftiger Schüler verwendet werden sollen.

Bilder aus dem heiligen Lande. Aquarelle von F. Perlberg. In elegantem Umschlag 2 Mk. In elegantem Leinwandband 3 Mk. Verlag C. Andelfinger & Cie., München. Demnächst erscheint das bekannte „Palästinaalbum“ in bedeutend erweitertem Umfange unter obigem Titel. Die von dem Reisebegleiter Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, dem bekannten Orientmaler F. Perlberg ausgeführten 30 Aquarelle sind an Ort und Stelle gemalt und zeigen, was die Presse bezüglich des Palästinaalbums schon hervorhob, dem Beschauer die biblischen Stätten mit solcher Naturwahrheit und künstlerischer Vollendung, daß er das heilige Land in Wirklichkeit zu sehen wähnt. — Die Billigkeit des Bilderwerkes wird ihm den Weg in jedes christliche Haus öffnen, insbesondere werden Lehrer und Katecheten sich daran erfreuen.

Zum zweiten Male geht hinaus in die Welt der Deutsche evangelische Volkskalender für Oesterreich 1908, herausgegeben von Vikar Hans Müller in Bodenbach, ein geschickt redigierter christlicher Volkskalender, reich illustriert, herausgegeben zum Besten des Luthervereins zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich. Preis 50 Pf. Schon um des guten Zweckes willen für den Bezug durch den Herausgeber dringend zu empfehlen, vor allen Dingen aber ein wertvolles Nachschlagebuch wegen der Verzeichnisse sämtlicher evangelischer Geistlichen, Lehrer und Ortsgruppen des Luthervereins und Evangelischen Bundes in Oesterreich, auch voll lebenswarmer Zeugnisse aus der evangelischen Liebesarbeit in der Diaspora. Für die dritte Reise in die weite Welt hinaus haben wir nur einen Wunsch: als Beilage einen Wandalmanach! Der gehört in der Gegenwart zu jedem guten Familienkalender. S. in D.

Das Concordia Publishing House in St. Louis, Mo. hat eine besondere Subskriptionsauflage von Dr. Martin Luthers sämtlichen Schriften, herausgegeben von Dr. Johann Georg Walch, neue Stereotypausgabe, herausgegeben im Auftrage des Ministeriums der Deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. in Aussicht gestellt, welche etwa bis zum 1. Dezember 1907 zur Auslieferung gelangen soll. Es schreibt darüber im „Lutheraner“: „Diese in Aussicht genommene Subskriptionsauflage unterscheidet sich von der ursprünglichen Ausgabe nur in der Bekleidung des Einbandes, indem nämlich statt des jetzt so teueren Schafleders „Law Buckram“ gebraucht werden soll. Der Subskriptionspreis für diese „Law Buckram“-Ausgabe, Band I—XXII, im ganzen 24 Bände, ist 60 Doll., wovon 3 Doll. bar bezahlt werden sollen, sobald der Subskribent benachrichtigt wird, daß die Subskription angenommen ist, 3 Doll., wenn das Werk abgeliefert wird, und dann 3 Doll. allmonatlich — also etwas weniger als 10 Cents pro Tag auf anderthalb Jahre —, bis die Gesamtsumme abbezahlt ist. Das Werk kommt somit schon vor der zweiten Zahlung in den Gebrauch des Subskribenten, aber das Eigentumsrecht verbleibt dem Concordia Publishing House, bis die ganze Summe von 60 Doll. abbezahlt ist. Da das Concordia Publishing House uns die Vermittelung in dieser Sache bei obigen Bedingungen (wie den Vertrieb seiner Publikationen überhaupt) für Deutschland bzw. Europa übertragen hat, so wolle man alle Bestellungen unter Bezugnahme auf dieses Blatt an den Schriftenverein (E. Klärner), Zwickau i. S., Bahnhofstraße 25 richten. Die Zusendung

vollständiger Werke erfolgt direkt aus St. Louis an die betreffenden Abnehmer unter Nachnahme der Transportkosten. Einzelne Bände können gelegentlich größeren Sendungen an uns beigefügt und von hier aus den Bestellern zugestellt werden. Auch sind alle Zahlungen an uns zu leisten, und bemerken wir zu obigen Preisen in amerikanischer Währung, daß wir den Dollar mit 4,15 Mk. berechnen. „Law Buckram" bezeichnet eine Art Steifleinwand.

E. Klärner.

Personalien. In Dresden verstarb 72 Jahre alt P. em. Wilhelm Müller.

Vom Büchertisch.

Die Entstehung und der Charakter unserer Evangelien. Von Dr. D. Friedrich Blaß, ordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Universität Halle. Preis 80 Pf.

Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Urzeitsagen anderer Völker, zu den israelitischen Volkserzählungen und zum Ganzen der Heiligen Schrift. Vorträge von Dr. Wilhelm Lotz, Professor der Theologie in Erlangen. Preis 1,50 Mk.

Diese beiden in der A. Deichertschen Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) in Leipzig erschienenen Broschüren behandeln kritische Einleitungsfragen. Es ist interessant, beide zu vergleichen. Der klassische Philologe tritt für die Echtheit sämtlicher vier Evangelien ein und setzt ihre Entstehungszeit vor das Jahr 70, die des Markus schon um 48. Ueberaus scharfsinnig ist die Charakterisierung der einzelnen Evangelien, bei welcher die Eigentümlichkeiten eines jeden aus der besonderen Veranlassung überzeugend erklärt werden. Diese heiligen Schriften stammen von Augenzeugen oder von frommen Männern, welche die sichersten Quellen benutzten. Daß dies bei den biblischen Urgeschichten nicht der Fall ist, macht Lotz zu einem Grund für ihre geringere Glaubwürdigkeit.

Blaß zitiert öfters Harnack, nach welchem der Name eines Zeitgenossen und Augenzeugen die Tatsächlichkeit einer möglichen Geschichte verbürgt, wenn sonst keine Einwendungen zu machen sind. Aber über Lukas urteilt der Theologe Harnack: „Reichlich entschädigt er für seine Magie, seine kolossale Leichtgläubigkeit und theologische Oberflächlichkeit durch die ihm eigene Zuversicht, Freudigkeit und die oft griechische Lust am Fabulieren. Als Erzähler ist er wie eine Mühle: er vermag alles zu bearbeiten". Daß das Genesisproblem ungleich schwieriger ist, ist zweifellos. Aber es steht doch auf gleicher Linie, wie die Frage nach der Entstehung der Evangelien. Lotz erkennt in den Urgeschichten bestimmte geschichtliche Tatsachen, aber er meint, wir seien nicht verpflichtet, sie für Aussagen über wirklich gerade so Geschehenes zu halten. Lotz meint z. B., daß Gott sicherlich nicht die Rolle eines Erziehers nach Menschenart bei den ersten Menschen gespielt habe. Es sei nicht vorstellbar, daß Gott es für nützlich erachtet hätte, den Menschen über die Schöpfung Mitteilung zu machen. Auch anderes ist so klar wie möglich, daß es anders gewesen sei als die Bibel berichtet. Der Vergleich mit den Schöpfungs- und Flutgeschichten anderer Völker fällt zugunsten der Bibel aus. Lotz meint, man müsse aus den biblischen Urgeschichten herauslesen, was sie an Wahrheit und zwar im tiefsten und höchsten Sinne enthalten und damit beweist er ihren Offenbarungscharakter. Aber das Dunkel über den oder die genialen Geschichtsschreiber der Genesis bleibt ungelichtet. Die Wissenschaft steht hier vor unlösbaren Rätseln, aber viele glauben erfreut, nicht daß etwas wahr ist, weil es in der Bibel steht, sondern daß es in der Bibel steht, weil es wahr ist.

Der Hilligenlei-Finder. Von K. Papke. 2. Auflage. Barmen, E. Biermann. Fein kart. 3,50 Mk.; eleg. geb. 4 Mk.

Als ein Gegenstück zu Frenssens Hilligenlei hat Papke seinen Hilligenlei-Finder geschrieben. Die Lösung dieses modernen Problems können wir mit dem Helden des Buches Hans August Vollmann erleben, denn der Verfasser versteht es, alle edlen Saiten einer ehrlich suchenden Menschenseele erklingen zu lassen. Bei Jesus dem Heiland der Bibel findet er das heilige Land seiner Seele und will ihm dann auch als sein Bote unter den Heiden dienen, muß aber schon vor der Erfüllung dieses Wunsches die letzte Glaubensprobe auf dem Kranken- und Sterbelager bestehen und findet den Eingang in das heilige Land ewigen Friedens. — Das Leitmotiv wird mit großem Geschick entwickelt, so daß der Leser mit wachsendem Interesse dem Aufbau des Ganzen folgt und innerlich tief bewegt wird. Da das Ganze eine Geschichte aus dem Leben ist, wird der dichterischen Phantasie nur ein beschränkter Einfluß gestattet gewesen sein und sich die Kritik danach richten müssen. Dem christlichen Hause sei der Hilligenlei-Finder warm empfohlen.

Der „Evangelimann"-Komponist Wilhelm Kienzl hat ein Weihnachtsmärchenspiel für Aufführungen in Schule und Haus „In Knecht Ruprechts Werkstatt" vollendet, dessen Text Hildegard Voigt verfaßt hat. Das Werk, das auch für Bühnenaufführungen eingerichtet wird, erscheint im Verlage der Musik-Welt in Groß-Lichterfelde.

Beiträge zum Verständnis des Prophetentums in Israel von Adolf Pfeifer. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). 1. Heft: Abraham der Prophet Jehovas. Preis 1,20 Mk.

Der Verfasser, Oberpfarrer in Lübben, hat dieses Heft dem Andenken an Paulus Gerhardt gewidmet und schildert das prophetische Werden und Leben Abrahams auf Grund des biblischen Berichtes. Der Gegensatz gegen Wellhausen, Hugo Winkler ꝛc. tritt offen zutage, aber die Widerlegung dieser Kritiker erfolgt in dem Nachweis der historischen Wirklichkeit und ihres psychologischen Verständnisses. Da der Verfasser durch seine Studien auf alttestamentlichem Gebiet wohl bewandert ist, verfügt er auch über das Material zur Widerlegung der neueren Bibelkritik. Diese Beiträge seien Theologen und Pädagogen angelegentlich empfohlen.

Die Taufe mit dem heiligen Geist. Ein Vortrag von Lic. P. em. J. de le Roi. Stuttgart, Deutscher Philadelphiaverein. Preis 20 Pf.

Ein nüchternes und ernüchterndes Wort, das noch mehr Wirkung haben würde, wenn der Verfasser nicht zum Schluß chiliastische Erwartungen ausspräche, welche seinen anderen Ausführungen widersprechen.

Was wir der Reformation zu verdanken haben und Hauptpunkte des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Zugleich ein Wort der Verständigung an die Gebildeten und Denkenden unter unseren Gegnern. Auch für Uebertretende. 7. Aufl. Von D. Dr. Paul v. Zimmermann, evangelischer Pfarrer und Dozent an der K. K. evangelischen Fakultät in Wien. Heilbronn, Eugen Salzer. Preis 50 Pf.

Das Büchlein hat in der evangelischen Kirche Oesterreichs im Konfirmandenunterricht und in der Belehrung Uebertretender vorzügliche Dienste getan. Es hat auch bei uns die wohlverdiente Beachtung schon gefunden und wird auch bei uns noch mehr gute Dienste tun können.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Wermsdorf (Oschatz), Kl. VIB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Diakonat Eibau (Oberlausitz), Kl. II, Koll.: Der Stadtrat zu Zittau; Pfarramt Altleisnig (Leisnig), Kl. VA, Koll.: Ev.-Luth. Landeskonsistorium.

Versetzt ꝛc.: P. K. R. Caspari, Anstaltspfarrer in Voigtsberg, als Anstaltsgeistlicher in Bautzen (Oberlausitz); P. R. A. Franz, Anstaltsgeistlicher in Bautzen, als Anstaltspfarrer in Voigtsberg (Oelsnitz); P. Scherrer in Glauchau, als Pfarrer von Brunndöbra designiert.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Die Herren Geistlichen bitte ich, mir gegen Nachnahme der vorgeschriebenen Gebühr und einer Suchgebühr von **30 Mk.** den **Taufschein** eines vielleicht schon als Witwer 1761 heiratenden, also etwa in der Zeit von 1720 bis 1740 geborenen **Johann Tobias Flemming** zu senden.

Amtsgerichtsrat Bötticher, Frankfurt a. O.





Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Hug & Co. in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 44. Leipzig, 31. Oktober **1907.**

Taufe und Kirche.

Ecclesia debet infantibus baptismum Ars. Sm. V.

E. Rietschel hat in seinem Meißener Vortrag über „Das Verhältnis der Taufe zur Kirche im Sinne des Kirchenrechts und des lutherischen Bekenntnisses" scharf geschieden zwischen Rechtskirche in ihrem landeskirchlichen Bestande und Glaubenskirche mit ihren himmlischen Gaben und sittlichen Pflichten und hat als Ergebnis seiner Untersuchungen festgestellt: Unser lutherisches Bekenntnis sagt nichts über das Verhältnis der Taufe zur Rechtskirche; diese Lücke kann ausgefüllt werden gemäß der empirischen Wirklichkeit, daß die Kinder christlicher Eltern in die Christenheit und den in ihr waltenden Strom des heiligen Geistes hineingeboren werden, also ohne weiteres als Glieder der Rechtskirche gelten können. Dagegen hält unser Bekenntnis die konstitutive Bedeutung der Taufe für die Glaubenskirche fest; und Rietschel erwartet von der Eliminierung der Taufe als kirchenrechtlichen Institutionsaktes eine um so höhere Würdigung der Taufe als des unersetzlichen Gnadenmittels im Sinne unseres Bekenntnisses. „Wir halten es auf Grund unserer Bekenntnisse als Urteil der vollen christlichen Erfahrung fest: Die Taufe als das erste grundlegende und umfassende Verheißungswort macht uns zu Christen, nachdem und weil wir schon vorher durch unsere Geburt in anderer Weise zu Christen geworden waren, nämlich hineingeboren in die christliche Volkskirche, die die Stätte der Wirkungen des heiligen Geistes ist".

Demgegenüber haben seine nachträglichen Kritiker Löber im „N. S. Kirchenbl." Nr. 35, 36, em. Schöpff in Nr. 30 und 36 und Ludwig in Nr. 38 dieses Blattes und der Jurist —i— in der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenztg." Nr. 36 nicht nur ihre großen praktischen Bedenken, sondern auch ihre prinzipielle Gegnerschaft von den verschiedensten Seiten her ausgesprochen. Löber bei seiner Auffassung der evangelischen Kirche als Vereinskirche betont die Notwendigkeit der Taufe als Akt der Aufnahme in die rechtlich organisierte Religionsgemeinschaft der Kirche, stimmt aber bei religiöser Würdigung der Taufe als Vergewisserung der Gotteskindschaft Rietschel zu in der Behauptung eines natürlichen Christseins, eines Hineingeborenwerdens in die Christenheit für das Christenkind. Der Jurist —i— stellt an die Spitze seines entschiedenen Widerspruchs den Satz: „Niemand kann durch einen bloßen Vorgang des natürlichen Lebens, also auch nicht durch Abstammung von christlichen Eltern, Glied der christlichen Kirche werden"; und betont: „Es ist für niemand und unter keinen Umständen selbstverständlich, daß man im Sinne der Glaubensgenossenschaft einem bestimmten Glauben zugetan wäre. Vielmehr setzt das entweder eigene Entscheidung oder — bei Kindern — Bestimmung derer voraus, die für das Kind sorgen. Daran kann auch das Kirchenrecht für die rechtlich organisierte Kirche nichts ändern, wenn es nicht mit dem Wesen der Kirche (als Glaubensgemeinschaft) schlechthin Unverträgliches, etwas Widersinniges setzen will". Er erwartet eine grundsätzliche theologische Beurteilung. Sie soll in Ergänzung der in Nr. 38 dieses Blattes gegebenen Ausführungen hier versucht werden.

Rietschels Position steht und fällt mit den beiden Sätzen: Das lutherische Bekenntnis sagt nichts über das Verhältnis der Taufe zur Rechtskirche, nur über ihre Bedeutung für die Glaubenskirche. Und: Das Kind christlicher Eltern wird in die Christenheit hineingeboren. Sind diese Sätze unanfechtbar richtig?

1. Rietschel findet im Bekenntnis keine Aussage über die rechtlich organisierten, festumschriebenen, aus Gläubigen und Ungläubigen bestehenden Gemeinschaften, die uns vor allem in der Form der Landeskirchen bekannt sind. Nach ihm ist die Unterscheidung zwischen der empirischen Erscheinung und dem wahren Wesen der Kirche dem Bekenntnis fremd, dieses kennt nur eine einzige Kirche, bei der Wesen und Erscheinung sich völlig decken, als Glaubenskirche unsichtbar, aber empirische Wirklichkeit durch ihre Zeichen der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Wenn an vereinzelten Stellen davon die Rede sei, daß die Taufe in die Christenheit aufnehme, so sei nur die unsichtbare Glaubenskirche zu verstehen; und auf die Frage, wie man in die rechtlich verfaßte Kirche aufgenommen werde, gebe das Bekenntnis keine Antwort.

Gewiß ist die Kirche wesentlich die congregatio sanctorum, Glaubenskirche, in den Glaubensartikel gehörend. Aber zeigt denn nicht schon die Hinzufügung von Art. 8 zu Art. 7 der Augustana, daß das Bekenntnis sachlich die aus Gläubigen und Ungläubigen bestehende Gemeinschaft kennt, die uns in der Landeskirche bekannt ist? Die mali et hypocritae sind nicht die Kirche, sind nicht (bzw. noch nicht) Glieder Christi, sind (bzw. noch) des Teufels, aber sie sind in der Kirche. Die Apologie sagt gegen die Unterstellungen der Gegner, Art. 8 sei eben hinzugefügt, ne quis existimaret, nos segregare malos et hypocritas ab externa societate ecclesiae. Sie sind membra ecclesiae secundum externam societatem signorum ecclesiae, hoc est verbi, professionis et sacramentorum. Sie betont weiter: At ecclesia non est tantum societas externarum rerum ac rituum, sed principaliter est societas fidei et Spiritus Sancti in cordibus, quae tamen habet externas notas, ut agnosci possit, videlicet puram evangelii doctrinam et administrationem sacramentorum consentaneam evangelio Christi (Müller 163). Da wird klar unterschieden zwischen ecclesia als societas externarum rerum ac rituum = Rechtskirche und societas fidei et Spiritus Sancti in cordibus = Glaubenskirche. Also decken doch Wesen und Erscheinung sich nicht. Sie decken sich insofern, als da die wahre Kirche ist, wo pura doctrina evangelii et administratio sacramentorum consentanea evangelio; aber decken sich wieder insofern nicht, als diese Gnadenmittel wohl auf der einen Seite in ihrer Glauben wirkenden Kraft sich der Beobachtung entziehen, Stücke der Glaubenskirche sind, auf der anderen Seite aber zugleich äußere Zeichen sind, an denen die Kirche erkannt wird und an denen auch die Ungläubigen äußeren Anteil haben. Zugegeben, daß nur der Glaube erkennt, ob wirklich rechte Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung vorliegt; aber Wort und Sakrament sind doch eben die externae notae, um die Kirche für jedermann kenntlich zu machen. Mit der externa societas rerum ac rituum, die kenntlich ist an ihren externae notae, hat es die Rechtskirche zu tun.

Wenn nun das Bekenntnis immer wieder die Notwendigkeit der Taufe für die Aufnahme in die Kirche als den Bereich der in Christo vorhandenen Gottesgnade nachdrücklichst feststellt: Aug. VI: pueri baptizandi, qui per baptismum oblati Deo recipiuntur in gratiam Dei. Apol. (162): necesse est baptizari parvulos, ut applicetur eis promissio salutis iuxta mandatum Christi Matth. 28. Ubi sicut offertur omnibus salus, ita offertur omnibus baptismus, viris, mulieribus, pueris, infantibus. Sequitur igitur clare infantes baptizandos esse, quia salus cum baptismo offertur. Art. Sm. (320): docemus, infantes esse baptizandos. Pertinent enim ad promissam redemtionem per Christum factam. Et ecclesia debet illis baptismum et promissionis illius annuntiationem. Cat. Mai. (485) sacramentis ignoratis nemo Christianus esse potest. Per baptismum primitus in Christianorum communionem cooptamur — wenn's hier heißt: bei Ignorierung der Sakramente kann niemand ein Christ sein, durch die Taufe werden wir erstlich in die Christenheit aufgenommen, so sind das wohl zunächst, da eben der innere Gehalt als Begründung der Taufpflicht hervorgehoben wird, Glaubensaussagen. Aber darf man sagen, daß das Bekenntnis an all solchen Stellen nur von der Aufnahme in die Glaubenskirche rede? Doch nur dann, wenn die Taufe kein äußeres Zeichen der Kirche wäre. Natürlich macht das Bekenntnis nur Glaubensaussagen, weil es den inneren Wert zu betonen hat, daß die Taufe nicht nur ein äußerlich Ding ist, sondern ein eitel köstlich Ding durch Gottes Wort und Gebot. Aber wie kann man denn urgieren, daß das Bekenntnis keine besondere Aussage über das Verhältnis der Taufe zur äußerlich verfaßten Rechtskirche mache? Es hat ja gar keinen Anlaß dazu. Es versteht sich doch von selbst, daß die Taufe als ein äußeres Zeichen, daran man die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, erkennt, für die rechtlich verfaßte Kirche vorhanden und zu berücksichtigen ist. Nur ums Aeußere, um den äußeren Vollzug hat sie sich zu kümmern. Sie hat's nur mit der Taufe als opus operatum zu tun, das Weitere, das Innerliche, liegt nicht in ihrem Bereiche. Wir können die Taufe von ihrer äußeren Seite betrachten, die für die äußere Kirchengestalt in Betracht kommt, und wiederum von ihrer inneren wesenhaften Seite. Aber trennen können wir beide nicht voneinander, so wenig Leib und Seele zu trennen ist. Das Innere kann nicht sein ohne seine äußere Erscheinung. Der Täufling wird der in Wort und Sakrament sichtbaren Kirche übergeben mit der Intention, daß es eine Aufnahme in die Glaubenskirche sei; ob er aber in Wahrheit zur Gemeinschaft der Gläubigen gehören wird oder bei mangelnder Glaubensentfaltung nur Anteil an den äußeren Zeichen haben wird, muß erst die Zukunft entscheiden. Wenn aber die rechtlich verfaßte Kirche sagen will, wer zu ihr gehört, muß sie sich in jedem Falle an die externa nota halten und sagen: Du gehörst zur Kirche, denn du bist getauft.

(Schluß folgt.)

Mehr Wortverkündigung — ein Laienwunsch.

Die im Laufe der letzten Jahrzehnte in allen Bevölkerungsklassen wachsende Entfremdung von der Kirche und der damit verbundene Niedergang religiösen Lebens stellt die Kirche, die mit ihr verbundenen Vereine und jeden ernsten Christen vor die dringende Aufgabe, nicht nur dieser bedrohlichen Strömung entgegenzuarbeiten, sondern auch mit dem Einsatze aller Kraft zu versuchen, die entfremdeten Massen dem Reiche Gottes wiederzugewinnen. Kaum eine der vielen kirchlichen Versammlungen, Vereinigungen und Kongresse Geistlicher und Laien unterläßt es, diese Frage direkt oder indirekt auf ihre Tagesordnung zu setzen; auch in der kürzlich versammelten Landessynode ist hierüber manch gutes Wort gesprochen worden. Daß im Mittelpunkte aller helfenden Arbeit die Verkündigung des Evangeliums stehen, daß unter den mancherlei vorgeschlagenen Mitteln und Wegen eine ausgiebige Wortverkündigung angestrebt werden müsse, darüber herrscht bei allen ernsten Christen Einverständnis. „Mehr Wort Gottes unter die Massen“, muß die Parole des Kampfes sein, dann wird endlicher Sieg nicht fehlen. Nur von der Kraft des göttlichen Wortes und Geistes kann eine Erneuerung und Wiedergewinnung der Entfremdeten erhofft werden, darum: mehr Wortverkündigung, zunächst im Gotteshause.

Der evangelische Christ empfindet es schmerzlich, daß die große Mehrzahl seiner Kirchen, abgesehen etwa von der Passionszeit, selbst in der Großstadt in den Wochentagen der Gemeinde geschlossen ist und keine Gelegenheit zur Gottesverehrung und Andachtsübung bildet, während die katholische Kirche täglich offene Kirchen und Gottes-

dienste darbietet. Er bedarf nicht eines täglichen Meßopfers, wohl aber zum Wachstume des inneren Menschen eines täglichen Dank- und Bittopfers vor seinem Gotte, und hierzu täglich aufzumuntern und Gelegenheit zu geben ist Aufgabe der Kirche. Sie muß so oft als möglich die Gemeinde an heiliger Stätte zu erbauen suchen, dies um so mehr, als ganze Bevölkerungsklassen infolge ihrer beruflichen Beschäftigung am Besuche des meist nur sonntäglichen Gottesdienstes verhindert sind, andere den Besuch desselben scheuen, weil ihnen die Dauer und Einrichtung des Gottesdienstes zu anstrengend ist. Oeftere Abhaltung von Andachten in verkürzter Form ist dringend geboten. Gesang eines Liederverses am Anfange und am Schlusse, Vorlesung eines Schriftwortes mit kurzer Auslegung und Gebet wird in der Woche genügen. Manches Gemeindeglied, das früh und abends zur Arbeit geht oder zurückkehrt und am Sonntage verhindert war, wird gern für kurze Zeit in das Gotteshaus eintreten und eine kurze Andacht verrichten. Schon ein kurzer Aufenthalt im geweihten Raume, das Anhören eines kurzen Gotteswortes kann bleibenden, nicht geahnten Segen bringen. Seit einer Reihe von Jahren werden derartige verkürzte Andachten an drei Wochentagen, z. B. in der evangelischen Matthäuskirche zu München abgehalten. Zur Belebung derselben können, wenn sie am Morgen abgehalten werden, die oberen Schulklassen herangezogen und dabei der Kirche zugeführt werden. Für die Abendstunden wird Abhaltung der Andachten in geeigneten Versammlungsräumen sich oft mehr empfehlen als in der Kirche. Ansprechende warme Räume ziehen erfahrungsmäßig mehr an als Kirchenräume.

Aber die große Mehrzahl flieht in der Gegenwart die Kirche und ihre Diener; sie wird in der Kirche von der Wortverkündigung nicht erreicht. Die Bevölkerungszahl nimmt zu, der Kirchenbesuch nimmt ab. Mit vollem Rechte hat daher der Synodale Opitz während der letzten Landessynode angesichts des vorliegenden Notstandes erklärt: „Mit der Verkündigung des Evangeliums muß auf die Straßen gegangen werden". Es muß dort gepredigt werden, wo die Mehrzahl der Gemeinde zu finden ist, in den Betriebsstätten, auf Bauplätzen, in Fabriksälen rc. Dort, wo der Arbeiter sich versammelt zur täglichen Beschäftigung, wo leider vielfach Volksverführer Haß und Verachtung allem Hohen und Edlen, materiellen Lebensgenuß als Ideal und eine falsche Freiheit predigen, muß die frohe Botschaft von dem Sünderheilande erschallen, dessen Verdienst allein frei, das Leben lebenswert und freudevoll macht und alle Schäden heilt.

In manchen unserer Bergwerke hat sich die gute alte Sitte erhalten, vor Beginn der Schicht einen kurzen Schichtsegen zu sprechen. Warum kann nicht auch beim Anfange und beim Ende anderer, vielfach meist minder gefahrbringender Arbeit am Wochenanfange oder Schlusse von Meistern oder Vorarbeitern für ihre Arbeiter oder Arbeiterinnen eine kurze Verlesung aus Gottes Wort vorgenommen oder ein Liedervers angestimmt werden? Auch das wäre Wortverkündigung von unberechenbarem Segen; denn das Wort Gottes ist überall lebendig und kräftig. Häufig finden sich in Tagesblättern Mitteilungen über Stiftungen und Gaben edeldenkender Arbeitgeber zugunsten von Wohlfahrtseinrichtungen für die von ihnen Beschäftigten. Sollte nicht auf dasselbe Wohlwollen, dieselbe Mitwirkung gerechnet werden können, wenn es sich um die Förderung der höchsten Wohlfahrt, das Seelenheil Vieler, handelt? Man mache nur einmal den Anfang, an Helfern wird es nicht fehlen.

Die praktische Ausführung der vorstehenden Gedanken muß natürlich den öffentlichen Verhältnissen angepaßt werden, und es wird von wesentlicher Bedeutung sein, daß sich geeignete Persönlichkeiten finden, die mit Freude und Geschick die Hand an das Werk legen, daß insbesondere die Geistlichen die erste Anregung geben.

Aber es wäre ein Fehlschlag, wollte man diese Missionsarbeit dem geistlichen Amte allein überlassen. Alle lebendigen Gemeindeglieder mit warmem Herzen für das Wohl unseres Volkes müssen aufgeboten werden und mithelfen; von den verschiedenen, im Geiste der Inneren Mission wirkenden Vereinen und von den Kirchenvorständen darf in erster Linie Mithilfe erhofft werden. Wie könnten die letzteren die im § 18, 1 der Kirchenvorstandsordnung ihnen zugewiesene schöne Aufgabe, den christlichen Sinn in der Gemeinde zu beleben, besser erfüllen, als wenn sie durch vermehrte Wortverkündigung die Lebensströme des göttlichen Wortes auf neuen Wegen der Gemeinde zuführen helfen? Keine Aufgabe der Kirchenvorsteher ist gleich bedeutungsvoll und verheißungsreich. In § 4 der Kirchenvorstandsordnung in der Fassung vom 22. November 1906 wird durch Empfehlung und Einrichtung eines Helferdienstes den Kirchenvorständen der Weg gezeigt, auf welchen sie in Anlehnung an das geistliche Amt und zur Unterstützung desselben im Auftrage der Kirche persönlich für das Reich Gottes arbeiten und demselben die Wege in der Gemeinde bereiten können, und in den unter dem 15. Februar dieses Jahres veröffentlichten bedeutsamen Grundsätzen der Eisenacher Konferenz „über Belebung der Nebengottesdienste" wird in Uebereinstimmung hiermit der Versuch nahe gelegt, geförderte Gemeindemitglieder zu selbständiger Abhaltung von Gottesdiensten zu ernennen. Hiernach ist die Füglichkeit geboten, durch geeignete Kirchenvorsteher und sonstige Gemeindemitglieder dem geistlichen Amte auch bei Einrichtung und Abhaltung der im bevorstehenden empfohlenen vermehrten Gottesdienste eine wirksame Hilfe, besonders in größeren Parochien, zu beschaffen. Freudig wäre dies namentlich dort zu begrüßen, wo wegen örtlicher Entfernung der Parochianen von der Mutterkirche der Kirchenbesuch erschwert, aber aus besonderen, meist finanziellen Gründen die Erbauung von Kirchen und Bestellung von Geistlichen für entfernt gelegene Teile der Parochie noch nicht möglich ist. In dieser Richtung liegen in Städten, wie auf dem Lande in allen Teilen unseres Vaterlandes noch Notstände vor, und Abhilfe ist um so nötiger, je größer mit dem Mangel geistlicher Versorgung die Gefahr des Abfalles und der Sektiererei zu wachsen pflegt. Man warte doch nicht, bis es möglich wird, schöne Kirchen zu bauen, sondern begnüge sich, wenn nötig, mit einfachen, nicht ganz ungeeigneten Räumen und richte dort Gottesdienste ein. Besondere Fürsorge der Kirchenvorstände und ihrer Helfertätigkeit bedarf es in größeren Städten und industriellen Gemeinden. Da muß in den oben angedeuteten Richtungen mit besonderer Sorgfalt geprüft werden, wie, wo und durch wen dem Worte Gottes größerer Eingang verschafft werden kann.

Man wende nicht ein: das sind schöne Gedanken, aber

undurchführbare, das widerspricht den seitherigen Gewohnheiten, zu solcher Arbeit und solcher Andacht wird sich niemand finden. Aber man mache nur einen Versuch! Die Neuzeit mit ihrer neuen Kulturentwickelung erfordert neue Wege, neuen Eifer. Wer sich nicht entschließen kann, mit alten Gewohnheiten zu brechen und zur Erweckung neuen Glaubenslebens neue Sitten anzuregen und dabei erst auch für die Wortverkündigung neue Formen zu suchen, der genügt den Anforderungen seiner Zeit nicht und kann ernste Pflichten versäumen. Unsere gottesdienstlichen Einrichtungen sind Menschenwerk und unterliegen als solches der Fortentwickelung und Verbesserung. Mißverständnisse, Mangel an Teilnahme, ja vielleicht Gespött werden im Anfange nicht fehlen; ein Erfolg wird sich vielleicht nur langsam bemerkbar machen; aber nur frisch hinein; der Segen wird nicht ausbleiben nach der Verheißung: „Das Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt und soll ihm gelingen".

Darum: Mehr Wortverkündigung in der Kirche und außerhalb der Kirche durch die Kirche! A. von Wirsing.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Oelsnitz fand am 7. Oktober statt. Der Ephorus Sup. Herzog hielt auf Grund des Schriftwortes Micha 7, 8 eine packende Ansprache, worin er gegenüber den mancherlei Zeichen der Zeit, als ob unsere Kirche daniederliege und die Feinde derselben Grund hätten sich zu freuen, die rechte Freudigkeit der Diener am Worte weckte und stärkte. O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter, welcher zum ersten Male als Vertreter der obersten Kirchenbehörde erschienen war, überbrachte Gruß und Segenswunsch derselben und wies zur Stärkung der Amtsfreudigkeit auf das Vorbild des Apostel Paulus hin, wie dieser nach 2. Kor. 4, 1 u. 2 davon beseelt gewesen sei. Den Hauptvortrag hielt Pastor Schneider-Oelsnitz über das vom Konsistorium in Anregung gebrachte und ihm gestellte Thema: „Aufgabe und Gestaltung der kirchlichen Katechese". Als Aufgabe stellte er hin, in den jungen Christen Interesse zu wecken für das Christentum, d. h. für Christus und zwar ebenso für seine geschichtliche Erscheinung, wie für seine Lebens- und Liebesmacht in der Gegenwart. Luthers kleiner Katechismus wurde als noch nicht übertroffene Grundlage bezeichnet. In bezug auf die Gestaltung der kirchlichen Katechese wurden die beiden Methoden, die sog. sokratische und die psychologische nach ihren Vorzügen eingehend besprochen; doch weder die eine noch die andere sei schlechthin zu verwenden, da jene den Verstand auf Kosten des Gemütes zu sehr in Anspruch nehme, diese leicht zu methodischem Formalismus führe — aber es sei von beiden viel zu lernen — von jener die Kunst des Fragens, von dieser der Grundsatz: „Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis". Nach einem Beispiele über die Lehre vom heiligen Abendmahl betonte der Referent am Schlusse, daß vor allem der Erfolg einer Katechese nicht bloß von ihrer Gestaltung, sondern von der Persönlichkeit des Katecheten abhängig sei; dieser müsse von Christus erfüllt sein. Der Ephorus sprach für den trefflichen Vortrag dem Referenten den Dank der Konferenz aus und fügte den Wunsch hinzu, es möchte das Gehörte in die Praxis umgesetzt werden. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen wurde die Rechnung über die Ephoralbibliothekkasse auf 1904/05 vorgetragen und für richtig gesprochen; endlich wurde noch die Wahl für den „Bruderrat" von den Mitgliedern des Pfarrervereins vollzogen. Gegen 3 Uhr wurde die ein reichhaltiges Programm enthaltende Konferenz mit Gesang und Gebet geschlossen. An dem sich anschließenden Mittagessen nahmen auch mehrere Damen teil, welche während der Konferenz in der gastlichen Superintendentur verweilt hatten. —l.—

Die Hauptkonferenz der Ephorie Glauchau am 16. Oktober stand im Zeichen der Frage: Was dünket euch um Christo, wes Sohn ist er? Dies kam schon zum Ausdruck in dem Gottesdienste in der Hauptkirche, mit dem sie begann, sowohl in der wohldurchdachten Liturgie, wie in der gewissenschärfenden, durchaus auf lutherisch-kirchlichem Boden stehenden pastoralen Ansprache des Ephorus, Sup. Neumann. Erstere leitete zu der auf Hebr. 10, 19 bis 25 fußenden ephoralen Ansprache über: Wenn auch dies Schriftwort zunächst von der allgemeinen christlichen Berufsfreudigkeit handele, so solle es uns doch stärken in der Amtsfreudigkeit und Amtstreue. Die Amtsfreudigkeit gebe Gott, insofern er Christum gegeben habe. Auf dem Bekenntnis zu ihm als dem Hohenpriester beruhe die Amtsfreudigkeit, die dann warme Herzen und beredte Lippen schaffe und unsere Stärke werde. Ueber diesen objektiven Voraussetzungen müßten aber die subjektiven Erfordernisse nicht vergessen werden, die bei uns zu suchen seien in unserem Verhalten gegen Gott in Glauben und Hoffnung, gegen die außenstehende Welt und gegen die Brüder. In der Hauptkonferenz begrüßte der Ephorus den Vertreter des Landeskonsistoriums O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter. Derselbe hob in seiner nun folgenden Ansprache hervor, daß das geistliche Amt in unseren Tagen Anspannung aller Kräfte erfordere, aber vor Zersplitterung sich hüten müsse. Denn Nusquam est qui ubique est. Das „Phäakenleben", als welches noch ein Löhe seinerzeit manches Pfarrerleben bezeichnen konnte, sei heute unmöglich ohne grobe Pflichtversäumnis, da der Ansturm der antikirchlichen Mächte zu groß sei, die Sitte immer mehr gelockert und die Autorität immer mehr untergraben werde, wenn auch äußeres Christentum und selbst Aberglaube äußerlich noch manches zusammenhielten, ohne daß man sich darauf stützen dürfe. Wir brauchten Seelen, die wie jene Samariter bekenneten: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen 2c. (Joh. 4, 42) und den Beröachristen glichen. Solche Kräfte müsse man suchen, und latente frei machen und dann so die Laien zur Mitarbeit heranziehen. „Unsere Zeit ist kurz, unser Amt ist schwer, unsere Rechnung ist hoch, unser Herr ist vor der Tür, gebe Gott, daß wir seine treuen Knechte sind" (1690 Ausspruch eines Marburger Sup.). Das nun gebotene auf ernsten Studien beruhende und aus ernstem Ringen geborene Referat des Pastor Heinze-Remse führte in das Zentrum unseres christlichen Glaubens ein und behandelte: „Den Jesus der religionsgeschichtlichen Volksbücher". Referent zeichnete zuerst ein klares Bild von dem Jesus dieser neuesten Errungenschaft der Modernen, nicht ohne gleich am Anfange seine Fragezeichen zu stellen, und wies dann nach, daß dieser Jesus weder der Jesus der Evangelien, nicht einmal der Synoptiker, noch der der Urgemeinde, noch der suchenden und nach Erlösung schreienden Menschenseele, die unter dem Joche der Sünde bewußt

seufzt, sei, und darum sowohl vom wissenschaftlichen, wie vom psychologischen, wie vom religiösen Standpunkte aus nicht zu brauchen sei, ja selbst als menschliche Größe könne er nicht einmal begeistern, insofern Erfolg, Verlassenwerden und zuletzt völliger Bankrott den Lebensgang dieses Jesus bilde. Referent faßte das Resultat seines wiederholt ergreifende Bekenntnisse aussprechenden, und an ästhetischen Höhepunkten und Zitaten reichen, bis zuletzt ungemein fesselnden Vortrages dahin zusammen: 1. Der Jesus der religionsgeschichtlichen Volksbücher gibt mir keine genügende Antwort auf die klagende Frage des Psalmisten, die auch die meine ist: Meine Seele dürstet ... Angesicht schaue? (Ps. 42, 3). Die Antwort gibt nur der Jesus der Evangelien: Wer mich siehet, der siehet den Vater (dies gilt auch, wenn Luk. 2, 1—14 bzw. 1, 35 und Joh. 1 nur der Niederschlag des Glaubens der Urgemeinde sind). 2. Die religionsgeschichtlichen Volksbücher verkennen sowohl die Macht der Sünde, als auch die Heilsbedeutung des stellvertretenden Leidens- und Todesopfers Christi. In der Erkenntnis meiner Sünde klage ich mit dem Apostel: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Das tut nur der Christus der Evangelien. Darum bekenne ich: Ich danke Gott durch Jesum Christum, meinen Herrn. 3. Die religionsgeschichtlichen Volksbücher kennen nicht die wahrhafte Auferstehung Jesu von den Toten. Für die Ewigkeit bürgt mir aber nur der, der gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. So bekenne ich: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat. — Die folgende Aussprache kam einerseits nach allgemeiner dankbarer Anerkennung des Gehörten darauf zu, daß man in unserer Zeit entgegen der altdogmatischen Zweinaturenlehre und ihrer angeblichen Einseitigkeit von dem Verhältnis der Seele Christi zu Gott absehen müsse. Man habe den religionsgeschichtlichen Volksbüchern dankbar zu sein, daß sie uns die Seele Jesu suchen gelehrt. Dem wurde von kirchlicher Seite jedoch aus der Versammlung widersprochen, und ein gutes Wort für die altkirchliche Christologie und ihre Schriftgemäßheit eingelegt; ebenso auch die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, daß Referent als aufrichtig Suchender auch noch die objektive Wahrheit von Luk. 1, 35 und Joh. 1 erkennen werde. Andererseits wurde betont, es sei ein Unterschied, ob man vor Jesu Person als einem „Geheimnis" in der Weise Halt mache, wie Referent mehrfach mit Recht getan, oder ob man dies Geheimnis nach Art der Kirche zu formulieren suche. Dagegen wäre jedoch geltend zu machen, daß auch die kirchliche Christologie das Geheimnis der Person Jesu weder erkläre, noch enthülle, noch auflöse, noch dies tun wolle, sondern einfach die vorhandenen biblischen Aussagen formuliere. Ferner ward der Wunsch laut, daß man Vorträge, wie den gehörten, entsprechend umgearbeitet, Lehrerkreisen, unter denen die religionsgeschichtlichen Volksbücher unendlichen Schaden anrichten, zugänglich machen solle. Manche jedoch versprachen sich davon kaum Erfolg. Empfohlen wurden die Gerdtellschen Schriften als geeignete Waffen zum Kampfe gegen die religionsgeschichtlichen Volksbücher.* Der gemeinsame Gesang von „Jesus meine Zuversicht" (Vers 1) schloß diesen wissenschaftlichen Teil gut ab. — Aus den Ephoralibus sei nur erwähnt, daß die Stellenbewegung seit Erlaß des neuen Besoldungsgesetzes etwas abgeflaut ist. Gestorben sind Pastor Riedel-Hohndorf und P. em. Hoffmann-Ziegelheim. 25jähriges Amtsjubiläum feierte Pastor Werner-Altstadtwaldenburg (9. Juli) und Sup. Neumann (10. September). Der Preßausschuß (Vors. Pastor Pilz-Oberwiera und der kirchliche Korrespondent für die Tagesblätter (Pastor Schmidt-Langenberg) berichteten über ihre Arbeit und ihre Erfahrungen, und die fünf Spezialkonferenzen durch ihre Vorsitzenden über ihre Tätigkeit. Ein einfaches Mittagsmahl, gewürzt durch Toaste, hielt nach der fast sechsstündigen Arbeit eine große Anzahl Brüder noch längere Zeit um ihren verehrten Ephorus vereint in brüderlicher Gemeinschaft. L.

Die Ephoralkonferenz Auerbach fand am Donnerstag, den 17. Oktober, vorm. 9 Uhr, in den Räumen der Gesellschaft „Harmonie" statt. Durch allgemeinen Gesang, Gebet und Ansprache des Vorsitzenden wurde sie eröffnet. Derselbe verliest mit Bezug auf verschiedene an das Hirten- und Lehramt gestellte Anforderungen Eph. 4, 11 bis 16: Das Amt eines Hirten und Lehrers ist nicht eine Einrichtung der Gemeinde, sondern eine Gabe des erhöhten Heilandes. Das allgemeine Priestertum der Gemeinde ist durch die Wirksamkeit des Amtes bedingt, nicht umgekehrt. Auf die Frage, woran die vom Herrn gegebenen Hirten und Lehrer zu erkennen sind, antwortet 1. Tim. 3. Die Aufgabe des geistlichen Amtes ist es, nicht nur einzelne Seelen zu retten, sondern dem Herrn eine Gemeinde zuzurichten. Man muß den Einzelnen zum Bewußtsein bringen, daß sie Glieder an dem Leibe Christi sind und daß sie Pflichten in bezug auf den Leib Christi haben. (Besuch des Gottesdienstes, Fürbitte, Seelsorge an den Schwachen, Irrenden, Gefallenen Pflicht aller Gemeindeglieder.) Nur im lebendigen Zusammenschlusse mit den Gliedern am Leibe Christi, namentlich mit denen, die mit Ernst Christ sein wollen, wird als Segenskraft des Hauptes erfahren. Durch Fernhalten von ihnen unterbinden wir den Kraftstrom, der vom Haupte den Gliedern des Leibes, also auch uns, zugedacht ist. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen gab Pfarrer Buchheim-Waldkirchen sein Referat über das Thema: Die Gottheit Christi. Er geht aus von dem großen Interesse, das heutzutage auch von den Nichttheologen dieser Frage entgegengebracht wird. Die Hauptquelle für die Behandlung müsse der Natur der Sache nach die heilige Schrift sein und zwar das ganze Neue Testament mit Einschluß des Johannesevangelium, dessen Echtheit von der religionsgeschichtlichen Theologie nur deshalb bezweifelt werde, weil es die Hauptquelle für die Lehre von der Gottheit Christi sei. Referent weist nun auf dem Wege gründlicher Untersuchung von Jesu Charakter, seinem Selbstzeugnisse, seiner Lehre, seinen Wundern, seiner Auferstehung nach, daß wir angesichts aller dieser Tatsachen vor die Wahl gestellt werden, entweder Jesum für einen Schwärmer, vielleicht gar für einen Betrüger zu erklären — oder zuzugestehen, daß er Gottes Sohn ist. Da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, konnte er z. B. über die Frage, ob die Erfahrung der Gnade Gottes oder die Aussagen der heiligen Schrift Ausgangspunkt der Forschung sein müsse, nicht anders als summarisch referieren. Der Vorsitzende dankt dem Referenten für diese, namentlich über die Wunder, tief-

* Nach unserer Kenntnis dieser Schriften steht v. Gerdtell nicht auf kirchlichem Standpunkte, soviel man sonst von ihm lernen kann. D. R.

gründige Arbeit. Er schlägt aber bei der Fülle des Stoffes und der vorgerückten Zeit vor, von einer Diskussion abzusehen, sich vielmehr die Ausführungen des Referenten zur Glaubensstärkung dienen zu lassen und über den Gegenstand auf Grund nachträglich noch vom Referenten aufzustellender Thesen in den Spezialkonferenzen weiter zu verhandeln. Mit Gesang und Gebet wurde, nachdem noch eine Anzahl wichtiger Verordnungen mitgeteilt worden, die Konferenz geschlossen. Hieran schloß sich ein gemeinsames Mittagsmahl, an dem sich fast alle Teilnehmer beteiligten.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Oberpfannenstiel ward am 13. Oktober die erneuerte Kirche eingeweiht. — Die deutsch-katholische Gemeinde in Leipzig veranstaltet am 10. November zum 100jährigen Geburtstage ihres Gründers Robert Blum in der Albertballe eine Gedächtnisfeier, bei der Dr. C. Weigt die Festrede übernommen hat. — Eine Tochteranstalt der Dresdener Diakonissenanstalt, das Louisenstift in der Niederlößnitz, feierte dieser Tage das 50jährige Jubiläum. — In Dippoldiswalde soll die aus dem zwölften Jahrhundert stammende Nikolaikirche einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen werden, wozu das Landeskonsistorium eine Beihilfe von 12000 Mk. gewährt. — Der Kirche in Rochlitz schenkte ein ungenanntes Ehepaar zwei Glasfenster mit Abbildungen aus der Reformationsgeschichte. — Am 6. Oktober ist die erste Gemeindeschwester Bertha Heiden aus Posen in Crottendorf im Erzgebirge vor versammelter Gemeinde nach der Predigt durch Pfr. Merz in ihr Amt eingewiesen worden. Crottendorf ist die neunte Gemeinde, die sich in der Ephorie Annaberg der geordneten kirchlichen Gemeindepflege erfreut.

Schule: In Schreiersgrün ward am 12. Oktober das neue umfangreiche Schulhaus, in Röhrsdorf ward am 21. Oktober die Zentralschule eingeweiht. — In Wachau soll eine neue Schule nach den Entwürfen von Reichel und Kühn in Leipzig erbaut werden. — Nach Vorberatung durch den Ausschuß für soziale Angelegenheiten beschloß der Rat zu Dresden, vom Jahre 1908 ab für die Zwecke der Speisung bedürftiger Schulkinder alljährlich bis auf weiteres 5000 Mk. zu bewilligen und hierzu für das Jahr 1908 2000 Mk. aus der von Witzlebenstiftung und 1000 Mk. aus der Schlüterstiftung zu entnehmen, während 2000 Mk. in dem Haushaltplane vorzusehen sind. — In Chemnitz wurden am 14. Oktober die neuen Schulräume der Wirkschule eingeweiht. — Der Kommerzienrat Theodor Bienert in Dresden hat der 39. Bezirksschule wieder 4900 Blumenzwiebeln für die Kinder der vier oberen Klassen zur Pflege geschenkt. — In Leipzig haben die Stadtverordneten der Ratsvorlage, welche den Beginn des Schuljahres 1908 auf den 1. April festlegt, ihre Zustimmung erteilt.

Sonstiges: In Dresden hat die Heilsarmee ein Rettungsheim für gefallene Schwestern errichtet. — In Chemnitz erfolgte am 13. Oktober die Grundsteinlegung zu der neuen katholischen Kirche auf dem Sonnenberge, die bis Ostern 1909 vollendet sein soll (Kostenanschlag für Bau und innere Ausstattung, sowie Glocken: 225000 Mk.). — Dem Albert-Zweigverein in Plauen hat Ihre Majestät die Königin-Witwe für die zur Feier des 40jährigen Bestehens des genannten Vereins geplante Silberlotterie fünf kostbare Silbergegenstände gestiftet. — Das Heimatsfest in Geringswalde ergab einen Reingewinn von 3812 Mk., wovon 3600 Mk. dem Baugrundstocke des König Friedrich August-Turmes zugeführt werden. — In Carolagrün ward am 15. Oktober in der Lungenheilanstalt für weibliche Lungenkranke eine Abteilung für lungenkranke Kinder eingeweiht.

Die Niedererzgebirgische Konferenz hat aus Anlaß ihrer 500. Versammlung in Lößnitz am 15. Oktober der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen 1000 Mk. überwiesen als Grundstock eines Fonds für die geplante Familienversicherung. Alle Mitglieder der Kasse werden sich dieser reichen Gabe der Konferenz, die schon oft ihre Mittel für Unterstützung bedürftiger Amtsbrüder und ihrer Familien oder zur Förderung eines der ganzen Landeskirche zugute kommenden Zweckes verwandt hat, von Herzen freuen.

Zum sog. Totensonntage erschien im Verlage von Ernst Röttger-Kassel zum Verteilen auf den Friedhöfen und an Trauernde überhaupt zum zwölften Male eine wirklich empfehlenswerte Predigt von dem bekannten Pastor, Evangelisten Wittekindt, in der „Einpfennigpredigt der Frohen Botschaft“. Dieses Blatt zeichnet sich durch sehr große, gut lesbare Schrift — vor allem aber durch gediegenen, echt evangelischen Inhalt aus und sei warm empfohlen! Probenummern versendet umsonst und portofrei der Verlag von Ernst Röttger-Kassel. Wir weisen auch auf die Anzeige in heutiger Nummer hin.

Personalien. Am 7. Oktober starb zu Lunzenau der P. em. von Ziegelheim Emil Konstantin Fürchtegott Hoffmann. Er war am 9. Juni 1830 im Pfarrhaus Reibersdorf bei Zittau geboren und ward auch dort erzogen, studierte in Leipzig Theologie und trat dort dem evangelisch-lutherischen Studentenverein Philadelphia, zu dessen ältesten lebenden Mitgliedern (der Senior unter den noch Lebenden ist Kirchenrat Dr. Siedel) er gehörte, und dem theologischen Studentenvereine bei. Aus dieser Zeit des erwachenden konfessionellen Bewußtseins konnte er noch in den späten Tagen seines Alters mit leuchtenden Augen erzählen. Nach Vollendung seiner Studien war er zuerst Hauslehrer und bis 1868 Rektor der Stadtschule zu Lichtenstein und zwar der letzte Rektor daselbst, der letzte Theologe, da nach seinem Weggang die Stelle aufgehoben, in ein Schuldirektorat verwandelt und mit Pädagogen besetzt ward. Danach trat er ins geistliche Amt und ward Archidiakonus in Waldenburg. Daselbst ward er am 7. Juli 1869 Mitglied der durch ihre Bedeutung um die Erweckung und die Pflege kirchlichen Bewußtseins sattsam bekannten Muldentalkonferenz, der er bis zu seinem Tode als eins ihrer treuesten Mitglieder, von 1897 bis 1900 als Senior, angehörte, auch als Emeritus noch ab und zu ihre Versammlungen, erst von Rochsburg und dann von Lunzenau aus besuchend. Sein erster Vortrag in dieser Konferenz behandelte, charakteristisch für seine kirchliche Stellung, 1870 die Zehmesche Schrift: „Landeskirche und Freikirche“, worin er die Zehmeschen Vorschläge zur Anbahnung der Freikirche in Sachsen einer nüchternen und sachlichen Kritik unterzog. Das Archidiakonat in Waldenburg, in dessen Amtswohnung er manches Mal die Konferenz beherbergte, die damals ihre Versammlungen auf einen ganzen Tag ausdehnte, und unter Männern wie Dr. theol. Otto-Glauchau, Meurer-Callenberg, Füllkruß-Kaufungen, Münnich-Wolkenburg, Zentsch-Kohren u. a. ein reges Leben entfaltete, bekleidete er bis 1877, wieder als letzter Inhaber dieser Stelle; denn als kurz darauf die Superintendentur aufgehoben ward, erlosch auch das Archidiakonat. Von 1877 bis zu

seiner am 1. Oktober 1900 erfolgten Emeritierung war er Pfarrer von Ziegelheim, also immer in Schönburgischen Diensten. Er verstand es vortrefflich, mit seiner Gemeinde zu leben und das Evangelium den Einfachen schlicht und einfach auszulegen, und erhielt in Anerkennung seines langjährigen treuen und gesegneten Wirkens bei seiner Emeritierung das Ritterkreuz I. Klasse des Albrechtsordens. Wie sehr er durch sein mildes freundliches Wesen und doch mit aller Entschiedenheit auf dem Bekenntnis seiner teuren lutherischen Kirche stehend, die Liebe seiner Gemeinde zu erwerben gewußt hatte, ward an seinem Grabe offenbar. Eine nicht geringe Anzahl von Ziegelheimer Gemeindegliedern, der Kirchenvorstand und Mitglieder des Militärvereins gaben ihm das letzte Geleit. Die Traueranbacht an der Bahre im Hause hielt sein Freund und früherer Konfessionar Pastor Pfingbeil-Zschirla, auf dem Gottesacker zeichnete Pastor Sporbert-Lunzenau im Anschlusse an Luk. 2, 25–32 ein ergreifendes Bild von dem Leben und Wirken des Entschlafenen, während im Namen und Auftrag des Glauchauer Ephorus Oberpfarrer Harleß-Waldenburg und im Namen und Auftrag der Muldentalkonferenz und der Ziegelheimer Gemeinde sein dortiger Amtsnachfolger, Pastor Redlich, ihm ein Abschieds- und Gedächtniswort widmete. Mit ihm ist wieder einer der alten Zeugen aus der Zeit des wiedererwachenden kirchlichen Lebens, namentlich im Muldental, ein Mitglied des Gotteskastens und der Chemnitzer Konferenz, der es aus Ueberzeugung war, aus der streitenden in die triumphierende Kirche abgerufen worden. Requiescat in pace et lux aeterna luceat ei! — Am 19. Oktober, am Abend seines 61. Geburtstages, unter den Klängen der Abendglocken verstarb in Elsterberg Karl Gustav Römer, geboren am 19. Oktober 1846 in Chemnitz, 1874 Diakonus an St. Petri in Rochlitz, seit 1881 Oberpfarrer in Elsterberg. — Am 22. Oktober feierte Pfarrer Aug. Friedr. Theodor Schwarzenberg in Tränzig das 25jährige Ortsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Das Uebel in der Welt und Gott. Von Dr. Paul Grünberg, Pfarrer zu Straßburg i. E. Vorträge, gehalten beim zweiten apologetischen Instruktionskursus in Berlin (Oktober 1906). Gr.-Lichterfelde-Berlin 1907, Verlag von E. Runge. 59 S.

Die hier behandelte Frage gehört, wie man weiß, zu den peinigendsten und quälendsten des Menschengeistes und -herzens. Aber so viel man schon darüber gesonnen und gestritten hat, endgültig beantwortet ist sie nicht und wird sie nie. Nur im Glauben vermag man zwar nicht alle Rätsel zu lösen, aber doch darüber zur Ruhe zu kommen. Die vorliegende Schrift ist so recht geeignet, uns das erkennen zu lehren, wie ihre Behandlung bei einem apologetischen Instruktionskursus ganz am Platze war. Sie führt uns vortrefflich in das Schwierige und Vielgestaltige der Frage ein, nicht um die Schwierigkeiten leichthin abzutun, sondern um zugleich über die verschiedenen Lösungsversuche einen Ueberblick und ein Urteil zu bieten und um auf die rechte praktische Behandlung der Frage hinzuweisen. Das Ergebnis all der ernsten, gründlichen und zu Herzen sprechenden Erwägungen kann freilich kein anderes sein als das angegebene: Die wirkliche Lösung der Frage ist nicht Sache apologetischer Diskussion und logischer Schlüsse, sondern Sache des Glaubens und der Hoffnung und eine Tat Gottes. Die Schrift verdient die vielseitigste und ernsteste Beachtung: sie sei dazu nachdrücklich empfohlen.

Die Sitte nach ihrem Ursprung, Wesen und Wert die treueste Gehilfin der Kirche und ihrer Inneren Mission. Von Prof. D. Dr. A. Freybe-Parchim. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 50 Pf.

In 86 Leitsätzen zeigt der Verfasser, daß wahre Volkstümlichkeit nicht denkbar ist ohne gründliche Kenntnis des Volkslebens und daß die Kirche das ganze Gebiet der Volkssitte wieder in ihren Bereich ziehen muß, wenn sie wieder volkstümlich werden soll. Möge die ernste Mahnung vielen zu Herzen gehen.

Christfeiern, Reformations- und Weihnachts-Festspiel, neu verfaßt von R. Eltze, Pfarrer in Eilenstedt, Reg.-Bez. Magdeburg. Selbstverlag. Preis 50 Pf.

Für einfachere Verhältnisse geschickt eingerichtet.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 25. Jahrgang. Leipzig, im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt. Preis à 1,20 Mk.

Nr. 94: Die Reformation in Trier 1559 und ihre Unterdrückung. Zweites Heft: Die Unterdrückung von Julius Ney.

Nr. 95: Zur Erinnerung an Fürst Georg den Gottseligen zu Anhalt. Zum 400jährigen Geburtstage am 15. August 1907 von F. Westphal, Pfarrer zu Dessau.

Die Unterdrückung der Reformation in Trier, welche zugleich den Wohlstand der Stadt auf lange Zeit zerstörte, liest sich wie ein erschütterndes Drama und Ney hat es verstanden, ein ergreifendes Bild jener Zeit zu entwerfen. Würden jetzt auch wieder die besten Bürger mit Mut und Begeisterung für das Evangelium eintreten und um ihres Glaubens willen zu solchen Opfern fähig sein? Möchten sich von diesen alten Geschichten manche unserer Zeitgenossen zu gleicher Bekennerfreudigkeit begeistern lassen!

Ebenso lehrreich und anziehend ist das Lebensbild des edlen Fürsten Georg III. von Anhalt, des einzigen Fürsten, der zum Geistlichen ordiniert worden ist. Seine Frömmigkeit und seine Gelehrsamkeit, sein lauterer Wandel und seine Amtstreue haben ihm den Beinamen des Gottseligen eingebracht. Die 400jährige Wiederkehr seines Geburtstages hat die Abfassung dieser Biographie veranlaßt, welcher ein Bild des edlen Fürsten beigefügt ist. Das Quellenmaterial ist vom Verfasser gewissenhaft verwertet.

Die Poesie des Alten Testaments. Von Prof. D. Dr. König-Bonn. Leipzig, Quelle & Meyer. Preis 1 Mk.; geb. 1,25 Mk.

Der 11. Band von „Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens" soll die Gebildeten unserer Tage die Poesie des Alten Testaments verstehen lehren. Prof. König ist der geeignete Mann dazu. Er ist genauer Kenner des althebräischen wie überhaupt des altorientalischen Schrifttums und hat auf dem knappen Raume von 155 Seiten einen Einblick in das umfangreiche Gebiet erschlossen. Die Einteilung und Gruppierung des Stoffes sowie die lichtvolle Darstellung fördern das Verständnis wesentlich.

Im Dienst der Liebe. Erlebnisse aus der Arbeit der Inneren Mission. Bearbeitet und herausgegeben von P. Carl Göbel, Inspektor an der westfälischen Diakonenanstalt Nazareth in Bethel bei Bielefeld. Mit Vorwort von P. D. F. von Bodelschwingh. Bielefeld, Verlagshandlung der Anstalt Bethel. Preis 2,40 Mk; geb. 3 Mk.

Aus allen Zweigen der weitverbreiteten Diakonenarbeit hat Direktor Göbel Berichte von Erlebnissen der Brüder gesammelt und geordnet, damit sie nicht nur ein anschauliches Bild dieser reichgesegneten Liebesarbeit geben, sondern auch zur Stärkung des Glaubens und zur Ermunterung der Liebe dienen sollen, und noch recht viele in die Reihen dieser Arbeiter und Streiter Christi treten. Die Anspruchslosigkeit der einzelnen Blätter mit ihren schlichten meist tagebuchartigen Berichten spricht sehr zu Herzen und läßt die Arbeiter und ihre Arbeit bald lieb gewinnen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Elsterberg (Plauen), Kl. IVA, Koll.: Rittergutsbesitzer Adler auf Coschütz bei Elsterberg. Die Hilfsgeistlichenstelle an der Schleußiger Kirche soll in ein ständiges Diakonat verwandelt werden.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 45. Leipzig, 7. November **1907.**

Taufe und Kirche.

Ecclesia debet infantibus baptismum Art. Sm. V.

(Schluß.)

2. Die These, daß das Kind christlicher Eltern in die Christenheit hineingeboren werde, daß wir, bevor uns das verbum visibile in der Taufe zu Christen macht, schon vorher durch unsere Geburt zu Christen geworden seien, hineingeboren in die christliche Volkskirche als Stätte der Wirkungen des heiligen Geistes, — diese These entnimmt Rietschel der Wirklichkeit des Christenlebens, wo es ohne die Taufe sich zur Glaubenspersönlichkeit entfaltet hat, aber er begründet sie mit der Anschauung der alten Kirche, die bis ins 5. Jahrhundert hinein die Taufe vielfach nicht als kirchlichen Aufnahmeakt gewertet habe, und vor allem durch 1. Kor. 7, 14. „Und was das Wichtigste ist, für unsere Forderung tritt das Zeugnis der Schrift ein. Denn wenn Paulus 1. Kor. 7, 14 die Kinder eines christlichen Vaters, einer christlichen Mutter als ἅγια ansieht, so gründet er ihre Heiligkeit und Zugehörigkeit zum Gottesvolke nach dem ganzen Zusammenhang seiner Worte offenbar auf ihre Abstammung, nicht auf ihre Taufe“.

Die Anschauung der alten Kirche ist das sicher nicht. Die Praxis des 4. und 5. Jahrhunderts, die Taufe zu verschieben, ist ein Abkommen von der älteren Kindertaufpraxis aus anderen Motiven, wie kürzlich J. Leipoldt in der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenztg.“ Nr. 32 wieder erörtert hat. Aber seiner Meinung, die Berufung auf die Taufe der Lydia mit ihrem Hause, des Kerkermeisters mit all den Seinen für die Wahrscheinlichkeit der Kindertaufe in apostolischer Zeit, sei nur Vermutung und kein Beweis, ist einfach entgegenzuhalten: Beweise mir das Gegenteil, daß es nicht wahrscheinlich sei. Die gesamte apostolische Verkündigung und Praxis von Petri Wort an: „euer und euerer Kinder ist diese Verheißung“ kennt die Taufe als Einverleibung in die Gnadengemeinschaft durch Christum. Daß die Apostel nur die Proselytentaufe gemeint und geübt hätten, ist angesichts des Taufbefehls für die Jünger des die παιδία segnenden Jesus eine unwahrscheinliche Behauptung. Aber 1. Kor. 7, 14! Sollte nicht die einfache Erwägung, daß das obige Verständnis dieser Stelle völlig aus dem Rahmen des Neuen Testaments heraustritt, stutzig machen, in Zwinglis Bahnen ein Hineingeborenwerden in die Christenheit, ein natürliches ἅγια der Kinder durch ihre christlichen Eltern dort zu lesen?

Paulus redet dort von den Mischehen zwischen Christen und Nichtchristen, wohl mit dem Blick auf bestimmte Fälle in Korinth, wenn der eine Teil christlich geworden war, der andere noch heidnisch geblieben. Er hat es mit Gewissensbedenken des christlichen Teils zu tun. Darf dieser dem nichtchristlichen Teil in der Ehe verbunden bleiben? Soll er ihn nicht verstoßen? Antwort: Je nach dem Verhalten des nichtchristlichen Teils. Trennt er sich, laß ihn in Frieden ziehen; ob du in erzwungener ehelicher Gemeinschaft ihn für den Herrn gewinnst, ist sehr fraglich. Gefällt ihm aber das Bleiben in der ehelichen Gemeinschaft, so verstoße ihn nicht. Grund: Der unchristliche Teil ἁγιάζεται durch den christlichen Teil, ist durch ihn geweiht. Das will offenbar nichts aussagen über eine sachliche Veränderung des unchristlichen Gatten, als sei dieser durch die Ehe mit dem christlichen selbst schon christlich; sondern das ἁγιάζεται zeigt dem christlichen Gatten in der Ehe den unchristlichen in anderem Lichte, als ein Objekt heiligen Handelns. Nicht von sich stoßen, sondern in seine Liebe hineinnehmen soll der gläubige den ungläubigen Teil. „Durch die eheliche Verbindung mit dem christlichen Gatten ist der nichtchristliche mit hineingezogen in den Bereich der heiligen Gottesordnungen und Pflichten des Christenlebens, so daß die ehelichen Pflichten ihm gegenüber nicht etwa aufgehoben, sondern heilig zu halten sind“ (Göbel). Dann folgt als weiterer Grund ein Analogieschluß: Sonst wären ja eure Kinder ἀκάθαρτα, nun aber sind sie ἅγια. Der Apostel meint: „Wenn wirklich der christliche Gatte den nichtchristlichen als einen Unreinen verstoßen müßte, mit dem er keine innige Gemeinschaft haben dürfte, dann müßten auch ebenso christliche Eltern ihre Kinder verstoßen als Unreine; denn auch sie stehen von Geburt nur in einem mit Sünde behafteten natürlichen Leben und ermangeln der persönlichen Vor-

bedingungen des Christenstandes. Nun aber sind sie (euch christlichen Eltern eure Kinder) heilig. Bei euren Kindern versteht es sich euch von selbst, daß der Mangel persönlichen Christenstandes auf ihrer Seite euer Verhältnis zu ihnen nicht nur nicht aufhebt, sondern daß eurer, der Eltern Christenstand eure Kinder erst recht zu heiligen Objekten gottgeordneter christlicher Elternliebe macht" (Göbel). Die Parallele zwischen Gatte und Gatte auf der einen, Eltern und Kinder auf der anderen Seite zeigt klar, daß der Apostel hier gar nicht an die natürliche Abstammung denkt, sondern an das sittliche Verhältnis zwischen beiden. Ebensowenig denkt der Apostel an eine objektive Aussage über den unchristlichen Gatten, bzw. das Kind, als involviere der gliedliche Zusammenhang mit dem christlichen Gatten bzw. den Eltern eine tatsächliche Veränderung, sondern das ἁγιάζεται bzw. ἅγια zeigt dem christlichen Gatten bzw. den Eltern nur, wie sie den unchristlichen Gatten, bzw. das Kind zu beurteilen und zu versorgen haben. Im Sinne des Apostels würde ἅγια vielleicht zu übersetzen sein: für Gott geweiht. Ich meine, christliche Eltern mußten beim Lesen dieser Worte nicht auf den Gedanken kommen: unsere Kinder sind durch ihre Abstammung schon Christen, eher auf den anderen: unsere Kinder müssen wir dem Herrn zuführen, das ist unsere heilige Pflicht. Der ganze Zusammenhang weist eher auf ein Bringen zur Taufe, als auf ein Absehen von ihr. Aber solchen Hinweis bezweckt der Apostel hier gar nicht, so wenig er das im Sinne gehabt hat, was man in seine Worte — entgegen der apostolischen Anschauung und Praxis — hineingelesen hat. Es ist ihm ja selbstverständlich, daß die Eltern ihre Kinder nicht als von Natur Unheilige verstoßen, sondern als Objekte heiliger Pflicht behandeln. Sonst könnte er nicht diesen Analogieschluß zur Begründung der Mahnung verwenden, daß der christliche Gatte den unchristlichen nicht von sich stoßen, sondern in den Kreis heiliger Christenpflicht einbezogen ansehen soll. Die These von einem natürlichen, objektiven Geheiligtsein in Kraft der Abstammung von christlichen Eltern ist dem Neuen Testament durchaus fremd, fällt ganz und gar aus des Herrn und seiner Apostel Gedankenkreis und Handlungsweise heraus, ist eingetragen. Der Apostel begründet das ἅγιος des Christen aus Gottes ewigem Gnadenrat Eph. 1, 4 und Christi Erlösertat 5, 27; aber seine objektive Verwirklichung 5, 26 durch καθαρίσας τῷ λουτρῷ τοῦ ὕδατος.

Aber die tatsächlichen Verhältnisse? Die ernsten, gläubigen Persönlichkeiten aus den die Taufe geringschätzenden christlichen Gemeinschaften? Nun, die Taufe ist nur eine nota ecclesiae; auch ohne sie bleibt das Wort, und ohne dieses, ohne das Zeugnis des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo ist keine christliche Persönlichkeit geworden. Ich freue mich mit Rietschel des Lutherwortes: „Es kann auch einer glauben, wenn er gleich nicht getauft ist; denn die Taufe ist nicht mehr denn ein äußerlich Zeichen, das uns der göttlichen Verheißung ermahnen soll, und wo das Evangelium ist, da ist auch Taufe und alles, was ein Christenmensch bedarf". Aber ich freue mich auch, daß er dies weitherzige Wort Luthers nicht zugunsten seiner Theorie wertet, sondern im Zusammenhang der Glaubensaussagen über die Taufe mit der Anmerkung kommentiert: „Es ist wohl deutlich, daß hier das Fehlen der Taufe bei einem gläubigen Christen als ein Ausnahmefall zu beurteilen ist, der nicht normativ sein kann, und der da, wo die Taufe grundsätzlich abgelehnt wird, von einem Mangel an christlicher Erkenntnis zeugt". Wollten wir denen, die ohne getauft zu sein, im Glauben an die allgemeine Gnadenzusage des Wortes sich zu christlichen Persönlichkeiten entwickelt haben, den Christennamen völlig weigern, so würden wir in das Urteil des Herrn über Johannes fallen (Mark. 9, 38—40). Es ist nicht bloße Inkonsequenz, auch nicht bloß Anerkennung auf Grund des Sonderrechts der tauflosen Religionsgemeinschaft, die doch auf dem Glauben an Christum als den Heiland der Welt steht (—i—), sondern es liegt in der Linie unseres eigenen Kirchenprinzips, das Wort und Sakramente als Kennzeichen der Kirche fordert, das also die auf Christo, dem fleischgewordenen Wort, Stehenden nicht gar als außerhalb der Christenheit stehend erklären kann.

Aber so gewiß wir nicht die zu verurteilen haben, die die Taufe für unnötig halten und nach eigenem Ermessen sich über des Herrn klaren Befehl hinwegsetzen, — der Herr ist's, der sie richtet —, so gewiß haben wir auf der anderen Seite stark zu betonen: Ihnen fehlt ein wesentliches Stück der Kirche, wie der Herr sie gestiftet hat. Ihnen fehlt mit der Taufe die applikative persönliche Zusicherung des Heils, die persönliche Heilsgewißheit, der feste Grund, auf dem der Glaube, wenn er in den Anfechtungen des Gewissens zweifelhaft geworden ist, ob die allgemeine Zusage der Gnade auch ihm gelte, wieder Fuß faßt. Gottes Ordnung und Wort läßt sich nicht von Menschen wandelbar machen noch ändern (Cat. Mai. 495). Da stehet Gottes Wort und Gebot, so die Taufe einsetzt, gründet und bestätigt (ib. S. 486). Das ist die normierende Norm auch für die rechtlich verfaßte Kirche. Haben wir kein Recht, den Sektenleuten die Gliedschaft in der Christenheit völlig zu versagen, so doch das gute Recht, ihnen die völlige Gliedschaft der Kirche abzuerkennen. Unsere Kirche müßte sich sonst selbst aufgeben.

Mag immerhin die Taufe als Aufnahmeakt in die christliche Kirche an sich nicht Aufnahme in die Konfessionskirche sein, so versteht sich doch mit der Taufe die Aufnahme in die Konfessionskirche von selbst für die, welchen diese als die rechte Gestalt der christlichen Kirche gilt. Die neugeborenen Kinder tragen wir ins Tauf- (nicht Geburts- und Tauf-!) register ein als solche, die noch der Taufe harren. Wir können den ungetauft gestorbenen Kindern das christliche Begräbnis gewähren als solchen, die nur noch nicht getauft waren. Die Visitationsartikel von 1592 schreiben neben das Herrnwort Joh. 3, 5: „Doch ist der Notfall hiermit nicht gemeinet". Aber die Regel des Herrn und seiner Kirche bleibt: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Nach dieser Regel handelt die Glaubenskirche, und nach dieser Regel normiert die Rechtskirche; denn sie normiert nur das Auswendige vom Inwendigen.

Die Kirche ist nimmermehr bloße Vereinskirche nach dem Begriff des alten und modernen Rationalismus; das würde ja einschließen, daß sie sich auch auflösen könnte, was ihrem Wesen nach ausgeschlossen ist. Die Kirche ist auch gewiß nicht nur Anstaltskirche. Aber das Anstaltliche, Gestiftete ist nicht von ihr zu trennen. Und Volkskirche? Ja, wenn sie doch vollumfassend und volkstümlich wäre! Einzelne sich lostrennende Splitter brauchten das Ganze nicht zu alterieren. Aber Volkskirche, die sich aus

sich selbst erneuert? Das ist in der Kategorie des Staates gedacht; aber die Kirche ist kein dem Staate korrelater Begriff. Denn die Kirche entfaltet sich nicht aus sich selbst, in Kraft eigener, in ihr liegender Kräfte, sondern in Kraft von Mächten, die von oben in sie hineinwirken, Gottes Wort und Sakrament, und die in ihr, der Gemeinschaft der durch Christi Blut Geheiligten die gottgegebene Kraft des Glaubens auslösen und zur Wirksamkeit bringen. Ja, man wird in die Kirche hineingeboren, aber nicht durch die natürliche Geburt, sondern durch das lavacrum in verbo. Die Kirche schuldet den Kindern die Taufe, dadurch man erstlich in die Christenheit hineingenommen wird. Will aber die Rechtskirche die Bedingungen ihrer Mitgliedschaft nennen, so entnimmt sie dieselben den äußeren Zeichen: Die getauft sind und zum Wort und Abendmahl sich halten, sind ihre Glieder; und den Beginn ihrer Mitgliedschaft knüpft sie an den Empfang der Taufe. S. in H.

Kellers Bitten an die evangelischen Pfarrer Deutschlands.

Samuel Keller hat seinen „Sieben Bitten an die, so mit Ernst Christen sein wollen", sieben Bitten an die evangelischen Pfarrer Deutschlands folgen lassen, die in der Tat verdienen, von allen Dienern der Kirche beachtet zu werden. Zwar hält sich Keller, obwohl er sich als Freund der Landeskirche bekennt und auch den Gemeinschaften gegenüber von Kinderkrankheiten und ähnlichen Fehlern redet, von seiner bekannten Einseitigkeit in Beurteilung der parochialen Verhältnisse nicht frei, — besonders stark tritt diese Einseitigkeit hervor in dem vierten Teile, der die Ueberschrift trägt: „Weg mit der Seelenpachtung!" —, aber was er sonst den Geistlichen sagt, sonderlich bei den drei ersten und der letzten Bitte, das verdient in jede Pastoraltheologie aufgenommen zu werden.

Wir heben einzelne Stellen heraus.

Nachdem er bei der sechsten Bitte: „Weg mit der Kruste!" an das bekannte Urteil, daß niemand schwerer zu bekehren sei als ein Pfarrer, und an das Wort des Herrn: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt?" erinnert, schreibt er: „Solange solche Krusten, die das persönliche innere Leben des Pfarrers belasten, nicht zerbrochen werden, kann man wohl noch anderen predigen, aber sich selbst vor der Verwerfung nicht bewahren. Anderen kann man Buße predigen, aber die eigene Seele zuckt unter den scharfen Worten nicht mehr zusammen; man läßt sich von keinem Menschen, geschweige von Gottes Geist innerlich strafen oder einem Erleben zuführen. Da müßte man beten: Herr, zerbrich du diese Kruste, daß das Herz wieder weich werde und empfänglich für dein tägliches Wirken in Sonnenschein und Regen!"

Besonders ergreifend ist das zur zweiten Bitte: „Seelsorger, sorgt für eure eigenen Seelen!" Geschriebene. Hier lesen wir: „Man hatte einst sein Ordinationsgelübde mit ganzem Ernste abgelegt; man wollte wirklich etwas Ernstes und Tüchtiges im neuen Amte leisten: es stand in der äußerlichen Perspektive jugendlicher Phantasie vor einem ein stolzer Bau, ein herrliches Kunstwerk, ein weitragender glänzender Turm, was man in der Arbeit selbst werden wollte. — Was ist denn geschehen, daß in einem Jahrzehnt bei den meisten der Idealismus verflogen ist und man zufrieden ward, wenn die Gaben und Leistungen halbwegs noch gereicht haben zu einem niedrigen häßlichen Backofen, in dem das tägliche Brot gebacken wird? — Man hatte in der ersten Amtszeit so sehr alles Interesse auf tüchtige Leistung konzentriert, es schärfte sich beim Ansehen eines jeden Bibelwortes so sehr der Blick dafür, wie man diese Wahrheit für die nächsten Amtsreden brauchen könne — daß man weniger und immer weniger daran dachte: was sagt das Wort meiner eigenen Seele? Wenn man so unendlich viel für andere zurecht machen muß, stets für das Schaufenster arbeitet, wie leicht tritt das eigene Aufnehmen des Wortes in den Hintergrund. Nach einigen Jahren bekam man mehr Routine in der Arbeit; das kam durch die tägliche Uebung ganz von selbst; aber die Abstumpfung gegen das Wort und die Unempfänglichkeit der Seele kam auch ganz von selbst. Wenn jetzt noch die leidigen Nahrungssorgen, die wachsende Familie, vielleicht mit der Zeit körperliche, nervöse Abspannung die Lage verschärfen, kann es vorkommen, daß der immer noch diensteifrige Geistliche für das Archiv des Konsistoriums, für seine Vereine, für alles Mögliche besser sorgt, als für die eigene Seele. — Schläft einem aber ganz allmählich das Gefühl der Verantwortlichkeit, für die eigene Seele zu sorgen, ein, ist wirklich nicht zu erwarten, daß man Interesse und Fähigkeit, für andere Seelen zu sorgen, sich noch gewahrt habe! Nur wer selbst wirklich bewußtermaßen, täglich und stündlich vor Gott steht, kann andere zu Gott führen. Am Mangel des eigenen Gebetslebens, am Mangel der täglichen Bereitwilligkeit, sich selbst unter das Gericht des Wortes Gottes zu stellen, gehen viele edle, großangelegte Naturen in unserem Berufe zugrunde. Wer seinen eigenen Weinberg nicht behütet, wird auch dem Weinberge des Herrn nicht vorstehen können. Schaden nehmen an der eigenen Seele — soll das der Lohn der jahrelangen emsigen Verrichtung seiner Berufspflichten sein? Nimmermehr! Nun, dann schärfe der Herr uns allen das Gewissen: „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich?"

Endlich noch ein Wort über die Seelsorge.

„Wird die Seelsorge unter der Kanzel vernachläßigt, so hat man die stärkste Pulsader für die Predigtarbeit unterbunden. Manchesmal ist das schon erprobt worden: wenn die Predigtvorbereitung nicht recht von statten ging, muß man an das Krankenbett eines gläubigen Dulders eilen und versuchen ihm zu sagen, was man am nächsten Sonntage der Gemeinde bieten wollte. Da ward es einem vor den wehmütigen Augen, die nach wirklichen Trostgedanken fragen, plötzlich klar, wie und was man sagen müsse. Die Seelsorge unter der Kanzel wird einst mehr Pfarrer vor Gottes Gericht verklagen als alle ihre Predigten! Denn hier geht es einfach ohne Fürbitte, Liebe, Demut und Treue keinen Schritt vorwärts, und andererseits gilt von solcher Arbeit erst recht die Verheißung: der Ackersmann genießt zuerst von der Frucht des Ackers, den er bebaut. Hat der zähe passive Widerstand gegen unsere Predigt und die augenscheinliche Erfolglosigkeit in der müdemachenden Vereinstätigkeit uns niedergedrückt, dann müssen wir aus dem heimlichen Erleben an Kranken- und Sterbebetten uns neue Kraft und neue geistliche Einnahmen für unser herrliches Amt saugen. Wer das weder kann noch mag noch pflegt, soll sich nicht wundern, daß er die Schlüssel zum Herzen seiner Gemeinde nie findet: sie hängen in den

Kranken- und Sterbezimmern der Geringsten unter Jesu Brüdern!"

Zur Blaukreuzarbeit.

Auf den Gegenartikel von Sup. Kober sei bei der Wichtigkeit der Sache eine Antwort gestattet. Ich gebe sie, um Klarheit in die Frage zu bringen, in kurzen Sätzen, dabei möglichst Sup. Kobers Artikel in Nr. 43 folgend.

1. Sup. Kober klagt darüber, daß man die Blaukreuzler hinsichtlich der Abstinenzfrage nicht verstände. Sie forderten keine Abstinenz. Dabei ist richtig, daß sie das Wort Fordern allerdings nicht gebrauchen und daß sie nicht ein Gebot der Abstinenz aufstellen. Das können sie auch gar nicht. Allein sie sagen — auch Kober wieder in seiner Entgegnung —: Die christliche Liebe gegen den in das Laster des Trinkens gefallenen Mitbruder wird nur wirksam sein, wenn man alkoholische Getränke völlig meidet 2c. Das läuft aber offenbar schließlich auf eine christlich-sittliche Forderung hinaus. — Später redet Sup. Kober einmal davon, daß es sich hier um ein Liebesopfer handelt. Er erhebt aber dann auch wieder dieses Liebesopfer zur Liebespflicht, statuiert also gleichsam eine höhere christliche Vollkommenheit, zuletzt eine christliche Forderung. Hier liegt eben die Unklarheit der Totalabstinenzler. Da hat nun freilich Christus selbst nicht auf dieser Höhe christlicher Liebe gestanden; denn er hat unbekümmert um den möglichen Mißbrauch des Weines selbst Wein getrunken und auf der Hochzeit zu Kana Wein gegeben. — Von den Gefahren aber, z. B. Einbildung einer höheren Heiligkeit 2c., die sich hier leicht einschleichen können, sei jetzt nicht weiter die Rede.

2. Sup. Kober schreibt: „Welche Gründe den Herrn bestimmt haben mögen, im Gegensatze zu Johannes dem Täufer und den Essenern, Wein zu genießen, dies völlig zu erkennen, bin ich, wie ich schon früher gesagt, zurzeit nicht imstande. Hier fehlt mir noch das Licht, wie in so manchen Dingen 2c." — Wir dächten, diese Tatsache müßte ihn doch bedenklich machen. Der Herr Christus ist doch sonst nicht in seinem Handeln so undurchsichtig.

3. Sup. Kober sagt, ich forderte selbst in einem bestimmten Falle von einem Vater um des dem Trunke verfallenen Sohnes willen völlige Abstinenz. Was ich nun hier für christliche Liebespflicht hielte, das hielten die Blaukreuzler eben im allgemeinen für christliche Liebespflicht. — Ich antworte darauf: Es ist ein großer Fehler, der schon viel Unheil angerichtet hat, spezielle Fälle zu verallgemeinern.

4. Sup. Kober kommt wieder auf die Stellen 1. Kor. 8, 9 und Röm. 14. Da ist 1. Kor. 8, 9 f. klar. Es ist hier nur die Rede vom Götzenopferfleisch und Götzenopferwein. Röm. 14 ist weniger klar. Es scheint, als ob da von religiösem Vegetarianismus und von Abstinenz, um dem christlichen Mitbruder kein Aergernis zu geben, überhaupt die Rede sei. Allein ich glaube, die Stelle Röm. 14 ist mit Beziehung auf 1. Kor. 8, 9 anzusehen. Es ist auch da nur von dem Fleische und Weine bei Götzenopfern die Rede, oder mit Berücksichtigung von Vers 5 f. von dem Nichtessen von Fleisch und Nichttrinken von Wein an Fastentagen, die manche hielten. Davon, daß in der ersten christlichen Zeit Vegetarianismus und Abstinenz von geistigen Getränken in gewissen Kreisen geherrscht habe, ist nämlich sonst keine Spur vorhanden. Im Gegenteil geht aus vielen Stellen in der Apostelgeschichte und den Briefen hervor, daß die Apostel Fleisch und Wein unbedenklich genossen haben. — Man überlege sich auch einmal: Wohin soll das zuletzt führen, wenn der christliche Mitbruder von mir wünscht, ich solle kein Fleisch essen, weil er keines ißt und weil ich ihm dadurch Aergernis gebe? Da kann er schließlich auch fordern, daß ich keine Pilze, keine Erdbeeren, keinen Fisch* 2c. esse, weil er dies alles nicht ißt, oder ich kann fordern, daß er nicht rauche, weil ich den Tabak meide.

5. Ich bin auf die Stellen 1. Kor. 8, 9 und Röm. 14 eingegangen, weil die Blaukreuzler sie anziehen. Allein ich bestreite völlig, daß sie mit Recht hier in Betracht kommen können. In jenen Stellen ist von einem Adiaphoron die Rede, das der Christ aus Liebe entweder lassen oder bei dem Mitbruder tragen soll. Dem Trinker gegenüber aber handelt es sich um eine Sünde. Von dieser Sünde des Mißbrauches jenen abbringen zu wollen dadurch, daß man das überhaupt nicht gebraucht, was man ohne Sünde auch gebrauchen kann, ist eine irrige Meinung und führte zu ganz eigentümlichen, unhaltbaren Konsequenzen.

6. Die Blaukreuzler reden von der christlichen Liebespflicht dem trinkenden Mitbruder gegenüber. Man sollte aber noch vielmehr den Trinkern gegenüber betonen, wie sie durch ihren Mißbrauch von Wein und Bier dem christlichen Mitbruder schweres Aergernis geben.

7. Es mag ganz schön sein, wenn man einem Säufer, der zu einem spricht: „Sie trinken doch auch Wein und Bier", als Abstinenzler antworten kann: „Nein, niemals". — Allein ob diese Antwort sehr hilft, bezweifle ich doch. Mir scheint hier die grobe Antwort mehr am Platze zu sein: „Ja ich trinke allerdings ab und zu ein Glas Wein und Bier, aber Sie saufen's!"

8. Die Blaukreuzler betonen, wie man durch seine eigene Abstinenz den Trinker bessern könne. Demgegenüber möchte ich mich auf meine Erfahrung berufen. Ich bin zu dem Abscheu gegen das Trinken und gegen das gewohnheitsmäßige Kneipenleben nicht gerade durch Leute gekommen, die beides mieden, sondern dadurch, daß ich an Trinkern den ganzen Jammer dieser Sünde sah und das Elend des Kneipenlebens an denen, die zur bestimmten Stunde wie mit Zauberketten zur Kneipe gezogen wurden. — Die Sitte der alten Spartaner, an trunken gemachten Sklaven den Jünglingen das Laster des Trinkens zu zeigen, war eine furchtbare. Allein ein Stück Wahrheit lag darin.

9. Die Blaukreuzarbeit in allen Ehren! Auch vor den Totalabstinenzlern habe ich alle Hochachtung! Jedoch die größere Hilfe sehe ich hier wo anders. In allerlei heilsamen Einrichtungen für das Volk, dann aber auch in viel strengeren Gesetzen und deren strenger Handhabung den gewohnheitsmäßigen Trinkern gegenüber zuerst. Wer zu unfrei ist, um frei zu sein, der möge hier von Staats wegen für unfrei erklärt werden. Dann darin, daß mehr und mehr die Sitte aufkommt, das regelmäßige Kneipenleben doch als nicht ganz anständig anzusehen. Es gibt einen Verein abstinenter Studenten. Der ist ganz schön. Noch mehr als dieses Häuflein würde wirken, wenn jeder

---

* Ich habe solche Leute kennen gelernt.

Professor am Anfange des Semesters ein Katonisches ceterum censeo gegen den regelmäßigen so unheilvollen Frühschoppen gewisser studentischer Kreise erließe und seine tiefe Verachtung dagegen ausspräche.

10. Sup. Kober kommt, da ich bei den Dingen, die gemißbraucht werden können, auch die Ehe genannt habe, auf die Ehelosigkeit des Apostel Paulus zu sprechen. Da möchte ich bemerken, um einen Irrtum zu vermeiden: Paulus ist nicht ehelos geblieben, um zu zeigen, daß man auch unverheiratet keusch und züchtig leben könne, sondern weil er es um seiner Lebens- und der Zeitverhältnisse für das Beste hielt, in ehelosem Stande zu bleiben. Was ich habe zeigen wollen, wenn ich unter den dem Mißbrauche ausgesetzten Dingen auch die Ehe genannt habe, sieht jeder leicht ein. Oeffentlich läßt sich darüber nicht viel schreiben. Die Hauptsache ist hier: Sein spezielles Verhalten in dieser Angelegenheit verallgemeinert Paulus nicht.

11. Sup. Kober schreibt: „Nur wenn ein Trinker sich zur Rechtfertigung seines Verhaltens auf Luther und Melanchthon berufen würde, daß also diese ihm einen „Anstoß oder Aergernis“ dargestellt hätten, dann müßte ich nach Röm. 14, 13. 15. 20 „das“ (nicht die Person) „richten“, und wenn es sich gleich um Luther und Melanchthon handelte, deren sittliche Höhe mich sonst tief in den Staub daniederbeugt“. — Ich würde solchem in lutherischer Derbheit eine andere Antwort geben, nämlich eine ähnliche, wie die oben Nr. 7: „Ja Freund, da hast du recht, aber die haben Wein und Bier vernünftig und mäßig, zum Teil unter zeitweiligem Fasten und unter Dank gegen Gott, getrunken, du aber säufst Wein und Bier schlimmer als ein Vieh“.

12. Zuletzt sage ich: Dies, daß etliche Menschen, besonders wenn sie das aus christlicher Liebe tun, um der in das Laster des Trinkens gesunkenen Mitbrüder willen, sich gänzlich der geistigen Getränke enthalten, kann einen großen Eindruck machen. Aber einen noch größeren Eindruck wird es machen, wenn man sieht, wie Christen in bezug auf geistige Getränke in strenger Selbstzucht leben, wie sie diese nie mißbrauchen, wie sie den regelmäßigen Wirtshausbesuch unterlassen, kurz, wenn sie sich auch hier halten, wie es am Schlusse aller apostolischen Briefe lautet.

Schließlich sage ich meinem Gegner und ehemaligen Schüler Dank für die freundliche und schöne Weise, in der er die zwischen uns liegende Streitfrage besprochen hat.

Schnkl.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 17. und 18. Oktober tagte im Vereinshaus zu Leipzig, unter dem Vorsitz des Bischofs D. v. Schéele, die Engere Konferenz, um des sehr umfassenden Arbeitsprogramms willen diesmal auf zwei Tage bemessen. Geraume Zeit nahm insbesondere Punkt 1 der Tagesordnung in Anspruch, gleichwohl war es möglich, in der noch übrigen Zeit des zweiten Tages sämtliche Beratungsgegenstände dank der tatkräftigen Leitung des Herrn Vorsitzenden zu erledigen und mehrere für die weitere Arbeit der Konferenz bedeutsame Beschlüsse zu fassen. In erster Linie galt es, die seit zwei Jahren schwebende Frage nach Aufnahme der Vereinslutheraner mit beschließender Stimme endgültig zu beantworten. Im Namen der im November 1906 in Magdeburg erwählten 16er Kommission gaben Oberlandesgerichtsrat Dr. Baring und Prof. D. Ihmels ausführlichen Bericht über die Arbeit der Kommission. Beide Referenten, Dr. Baring auf Grund eingehender juristischer Prüfung und Darlegung der rechtlichen Lage der „Engeren Konferenz“, D. Ihmels nach sorgfältiger Abwägung der kirchlichen Bedenken für und wider, glaubten im Namen der Kommissionsmehrheit den Antrag Eißfeldt, der die Aufnahme der Vereinslutheraner als eine besondere stimmberechtigte Gruppe neben einer landeskirchlichen und einer freikirchlichen Gruppe innerhalb der Engeren Konferenz beantragte, in Verbindung mit dem Unterantrag Baring, welcher als Grundlage ihrer Aufnahme eine antiunionistische Erklärung von den Vereinslutheranern forderte, dem Antrage Jahn, der die Aufnahme der Vereinslutheraner auf einer bloß föderativen Basis empfahl, vorziehen zu sollen. Die Hauptgegensätze, die in der nun folgenden, größtenteils mit sachlichem Ernst und brüderlichem Ton geführten Debatte hervortraten, waren diese: Die dem Antrag Jahn zustimmende Richtung glaubte auf der Auffassung, die Engere Konferenz sei, wo nicht reale, so doch ideale Vertreterin der lutherischen Kirche, und demgemäß auf der Ueberzeugung, die Aufnahme der Vereinslutheraner in der vom Antrag Eißfeldt empfohlenen Form bedeute in der Tat eine Anerkennung der Union als lutherisches Kirchengebiet, bestehen zu müssen. Die dem Antrage Eißfeldt zustimmende Richtung dagegen vermeint mit besonderem Nachdruck sich auf den Standpunkt stellen zu müssen, die Engere Konferenz sei ebenso wie die Allgemeine nichts anderes als ein Organ der Sammlung bekenntnistreuer lutherischer Korporationen und Männer, habe keinerlei kirchliches Mandat und darum könne die Aufnahme der Vereinslutheraner auch nicht als ein kirchliches Präjudiz zugunsten der Union angesehen werden. Die Bedeutung des Gegenstandes und insbesondere die Erklärung der freikirchlichen Brüder und ihrer Freunde, einer in der Organisation veränderten Konferenz nicht mehr angehören zu können, veranlaßte die Versammlung, am Freitag morgen nochmals auf den Beschluß des Vorabends zurückzukommen. Der aufrichtige Wunsch, die Brüder aus den Freikirchen zu halten, fand in einem Antrage des Sup. Kaiser, D. Ihmels und D. Walther bestimmten Ausdruck; ihm zufolge solle der Vorstand beauftragt werden, „nach der Feststellung des Protokolls eine Kommission von drei Mitgliedern zu berufen, die zu erwägen habe, wie durch die zum Zweck der Vermeidung eines Bruches eingereichten Anträge eine Spaltung verhindert werden könne“. Dem gegenüber beantragte D. Kaftan, die Engere Konferenz möge bei Vermeidung einer Aufhebung der am Donnerstag gefaßten Beschlüsse lediglich ihr Bedauern über etwaige Austritte und in Verbindung damit des weiteren aussprechen, „daß sie jederzeit bereit sei, von jener Seite Vorschläge, wie es zu einer Vereinigung kommen kann, entgegen zu nehmen“. Der Antrag Kaftan wurde mit zwei Stimmen Majorität angenommen und damit die Verhandlung über Punkt 1 der Tagesordnung geschlossen.

Zu dem zweiten Gegenstand der Tagesordnung, Vorbereitung der nächsten Hauptkonferenz übergehend, wurde der Beschluß gefaßt, im Jahre 1908 in der zweiten Hälfte des August, womöglich in einer süddeutschen Stadt die 12. Tagung abzuhalten. Die weitere Entscheidung hierüber wie über die von verschiedenen Seiten geäußerten Wünsche, die Themen und Referenten betreffend, wurde dem Vorstand überlassen, das Sekretariat aber beauftragt, in Ver-

bindung mit einem nach Feststellung des Ortes gewählten Lokalkomitee die nötigen Einzelvorarbeiten zu erledigen und insbesondere die rechtzeitige Verständigung der Presse in die Wege zu leiten. In dem Jahresblatt, welches mit Genehmigung der Konferenz im ersten Quartal 1908 zum zweiten Mal erscheinen soll, wird von den bis dahin getroffenen Dispositionen Mitteilung gemacht werden. Da nach dem Rücktritt des Grafen D. Vitzthum die Stelle des ersten Vorsitzenden noch nicht wieder besetzt worden war, so mußte sich die Konferenz mit der Frage nach einem geeigneten Nachfolger beschäftigen. Gern hätte man unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Leitung noch eine Zeitlang dem zweiten Vorsitzenden Bischof D. v. Schéele überlassen, aber derselbe lehnte, für das ihm damit geschenkte Vertrauen herzlich dankend, entschieden ab. Der Vorschlag, Prof. D. Ihmels das Amt des ersten Vorsitzenden zu übertragen, fand freudige und allgemeine Zustimmung. Der Gewählte beantwortete diesen Wunsch der Konferenz mit Worten des Dankes und bat, ihm vor seiner definitiven Entscheidung einige Tage Bedenkzeit gewähren zu wollen. Nach dem Bericht des Sekretärs über die Arbeit des letzten Jahres und nach Vortrag sowie Berücksichtigung mehrerer an die Engere Konferenz gerichteten Gesuche kam zuletzt die Neuausgabe des Allgemeinen lutherischen Gebetbuches zur Sprache. Es herrschte völlige Uebereinstimmung darin, daß eine Neuauflage berechtigt, ja notwendig sei, und daß es dabei in erster Linie darauf ankomme, eine kleinere, vom Liederanhang befreite, wesentlich wohlfeilere Ausgabe herzustellen. D. Hölscher, Prof. Hunzinger und Pastor Hübener wurden beauftragt, die mit einer Neuauflage verbundene Arbeit unverkürzt in Angriff zu nehmen. Endlich sei noch erwähnt, daß auch der „Eingetragene Verein“, dem es obliegt, die Konferenz dem Vereinsgesetz gegenüber zu vertreten, unter Leitung des Oberjustizrat Kranichfeld, im Laufe des zweiten Tages seine Hauptversammlung abhalten konnte. Die Hauptzahlen über den nicht ungünstigen Kassenstand der Konferenz werden im nächsten Jahresblatt bekannt gegeben werden.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Während bisher die geistliche Versorgung des Stadtkrankenhauses in Chemnitz mit seinen Zweiganstalten, dem Versorghause und dem Hospitale St. Georg, von den Geistlichen der betreffenden Parochien geleistet wurde, soll nunmehr auf Ratsbeschluß für alle städtischen Anstalten ein besonderer städtischer Anstaltsgeistlicher mit einem Jahresgehalt von 3600 Mk. (steigend bis 4800 Mk.) und 800 Mk. Wohnungsgeld angestellt werden. — In Grimma beschloß der Kirchenvorstand, die Beiträge, die bisher für den Konfirmandenunterricht entrichtet werden mußten, in Wegfall kommen zu lassen. — In Harthau bei Chemnitz wurden am 20. Oktober die Glocken der neuen Lutherkirche geweiht. — In Zitzschewig wurde am 21. Oktober der Grundstein zu einer Friedhofskapelle für Naundorf-Zitzschewig gelegt. — Die neue Trauerhalle auf dem Friedhofe zu Kleinzschocher soll am 24. November eingeweiht werden. — Der Saal im neuerbauten kirchlichen Gemeindehaus in Dresden-Striesen wurde am 24. Oktober zum ersten Male in Benutzung genommen. — Aus Anlaß seines 25jährigen Ortsjubiläums hat Pfarrer Schwarzenberg in Trünzig (Ephorie Werdau) einen namhaften Betrag zur Beschaffung einer neuen Orgel gestiftet; zu diesem Orgelfonds haben Gemeinderat, Kirchenvorstand und Herr Baron Speck von Sternburg als Vertreter des Gutsbezirkes namhafte Beiträge gesteuert.

Am 23. September, als am Tage der Hochzeit seiner Tochter Gertrud mit dem Grafen zu Münster, schenkte Hofrat Dr. Ackermann auf Gundorf (Besitzer der Verlagsanstalt Ackermann-Teubner) ein kostbares Altarkruzifix.

Am 20. Oktober wurde der bisherige Hilfsarbeiter in der Dresdner Stadtmission Sebastian als Hilfsgeistlicher der Parochie Gundorf ordiniert und eingewiesen. Die 6000 Seelen zählende Parochie hat nun zwei Geistliche.

Heimstätten der geistlichen Emeriti. Von den 212 Emeriti wohnen gegenwärtig 63 in Dresden, 27 in den Lößnitzortschaften, 20 in Leipzig, 6 in Zwickau, je 4 in Kleinzschachwitz (Pillnitz gegenüber) und Naunhof, je 2 in Meißen, Bautzen, Colditz und Langebrück, dann kommen noch 9 andere Städte und 9 Dörfer mit je 1 in Frage. 16 Emeriti sind in dem Orte ihrer bisherigen Amtierung geblieben, obwohl das für kleinere Orte, in denen der frühere Pastor, bei der ganzen Gemeinde gekannt, mit vielen Familien innig vertraut, in vielen Fällen immer noch als Pastor gesucht wird und selbst als solcher sich zeigen muß, mancherlei Bedenken hat, zumal den Nachfolgern gegenüber. Von den 63 Dresdener Emeriti wohnt die Hälfte in den Stadtteilen Striesen (mit Blasewitz) und Plauen, in denen ungepflasterte, mit schönen Laubbäumen bepflanzte, breite Straßen einen recht ruhigen Aufenthalt gewähren, manche auch noch einen freien Blick auf die Loschwitzer Berge offen lassen. Für diese ist ein persönlicher Verkehr geboten in den Versammlungen im Hotel Hammer in Striesen, Dienstag nachmittag von 4—7 Uhr, und im Bellevue in Blasewitz, Freitags nachmittag. Die sonnigen Lößnitzortschaften werden gern von solchen, die etwas an Katarrh oder Herzschwäche leiden, um der weichen Luft willen aufgesucht. Mehrere Emeriti besitzen dort ihre eigenen Villen mit großen Gärten und dienen eifrig der Obstbauzucht und selbst der Bienenzucht. Drei Emeriti haben unser Sachsenland verlassen: Graue (Chemnitz) in Jena, Resch (Netzschkau) in Ziebigk bei Dessau und Tille (Dürrweitzschen) in Bonn, zwei sind in Heilanstalten untergebracht in Untergöltzsch und Hubertusburg.

Mittelalterlich mutet es uns Evangelische an, wenn in der katholischen „Sächsischen Volkszeitung“ vom 26. Oktober dieses Jahres geschrieben steht: Mit Reskript des Kardinalpräfekten Gotti vom 20. Oktober wurde für das bevorstehende Fest Allerheiligen, welches auf einen Freitag fällt, für die gesamte katholische Kirche Dispenz von der Abstinenz erteilt. In unserer Diözese ist diese Erleichterung bereits durch die Fastenordnung gegeben, die bestimmt, daß an einem Freitag, auf den ein Feiertag fällt, Fleisch genossen werden darf.

Schule: Schon vor längerer Zeit haben die Stadtverordneten von Zwickau beschlossen, zur Errichtung eines Seminars daselbst einen Bauplatz an der Crimmitschauer Straße und eine Bausumme von 500000 Mk. zu bewilligen. Die Regierung steht diesem Plane wohlwollend gegenüber und hat im neuen Staatshaushaltetat als erste Baurate 300000 Mk. vorgeschlagen. — In Lindenthal soll 1908 eine neue Schule erbaut werden. — In Rößnitz-Kobitzschwalde i. V. wurde ein neues Schulhaus geweiht. — In Steinpleis fand am 24. Oktober die Grundsteinlegung zum Anbau der neuen Schule statt.

Im Gymnasium zu Bautzen hatte im vergangenen Sommer der Unterricht in der wendischen Sprache wegen zu geringer Beteiligung ausgesetzt werden müssen. Mit dem Eintritte des Winterhalbjahres ist er wieder aufgenommen worden und wird bis Ostern 1908 durch P. em. Jakob, der vom Königl. Ministerium den entsprechenden Lehrauftrag erhalten hat, erteilt worden.

Nachdem der Leipziger Lehrerverein im Jahre 1899 den städtischen Körperschaften eine eingehende Denkschrift über die Gehaltsverhältnisse der Leipziger Volksschullehrer überreicht hatte, worauf im Jahre 1900 durch Aufbesserung der Lehrergehälter in dankenswerter Weise ein Teil der Wünsche der Lehrer erfüllt worden war, zwingt die in letzter Zeit eingetretene allgemeine Preissteigerung die Lehrer aufs neue, mit der Bitte an den Rat zu kommen, die Gehalts- und Anstellungsverhältnisse der Lehrer und Lehrerinnen an den Leipziger Volksschulen neu zu regeln. Der Leipziger Lehrerverein bittet: 1. Die einzuführende Staffel sei eine reine Lebensaltersstaffel, deren erster Rückungstermin das erfüllte 25. Lebensjahr sei. 2. Es möge ein Anfangsgehalt von 2200 Mk., bestehend aus 1600 Mk. Grundgehalt und 600 Mk. Wohnungsentschädigung, gewährt werden. 3. Den Leipziger Lehrern mögen neun Alterszulagen von 100 Mk. in einjährigen Zwischenräumen, drei Alterszulagen von 200 Mk. in zweijährigen Zwischenräumen und drei Alterszulagen von 300 Mk. in dreijährigen Zwischenräumen, also ein Höchstgehalt von 4600 Mk. nach vollendetem 48. Lebensjahre gewährt werden. Bei den 100 Mk.-Rückungen sei ein Wohnungsgeld von 600 Mk., bei den 200 Mk.-Rückungen ein solches von 700 Mk., bei den 300 Mk.-Rückungen ein solches von 800 Mk. eingeschlossen. 4. Das Provisorium möge abgeschafft werden. 5. Die Besoldung der Direktoren möge in der Weise geregelt werden, daß man den Direktoren außer dem für die betreffende Altersstufe festgesetzten Lehrergehalte eine Funktionszulage und ein erhöhtes Wohnungsgeld gewährt. Zum Schluß werden noch die Wünsche einiger Sondergruppen von Lehrern und Lehrerinnen zum Ausdruck gebracht.

In der Jahreskonferenz der Direktoren und Lehrer des Schulaufsichtsbezirkes Löbau am 5. November wird Past. prim. Dr. Katzer einen Vortrag über Johann Gottlieb Fichte als Erzieher halten. 18 Leitsätze sind auf dem Einladungsprogramme mitgeteilt. Man fragt sich, was mit einem solchen Vortrage in einer solchen Versammlung erstrebt werden soll. Ist für solche Thesen das nötige Verständnis vorauszusetzen? Sollen dadurch die Schäden der Schule gebessert werden? Wir teilen zur Bildung eines eigenen Urteils darüber folgende Thesen mit: 7. Es gibt eine höhere und eine niedere Moralität, die erste für eine Welt an sich, die andere für die gegenwärtige Welt. Sie bezieht sich auf die Bildung des Subjekts zum brauchbaren Werkzeuge für die höhere Bestimmung des Menschen. 8. Moralität führt zur Religion. Diese ist Erhebung in die intelligible Welt. Durch sie kommt der Mensch zu Gott und Gott zu ihm. Der Mensch lebt in Gott. Gott ist nicht Sein, sondern ordo ordinans, lebendiges Dasein, Leben, Licht, Liebe. Das Leben in Gott ist Seligkeit. 14. Diese großen Ideen Fichtes helfen zu dem rechten Verständnis der Geschichte wider den modernen Relativismus. 15. Von ihnen aus ist eine tiefere Erfassung des Christentums zu gewinnen als Universalreligion, die fähig ist, in die Volksindividuen einzugehen. 16. Damit sind bedeutsame Gesichtspunkte gegeben wie für Reform des gesamten Erziehungswesens, so besonders für die religiöse Erziehung.

Sonstiges: Der große Erfolg, von dem die Tätigkeit des Vereins zur Bekämpfung der Schwindsucht in Chemnitz und Umgegend (Vorsitzender Reg.-Rat Dr. Oertel) im letzten Sommer sowohl in der König Friedrich August-Walderholungsstätte, als auch in der Auskunfts- und Fürsorgestelle für Lungenkranke begleitet gewesen ist, gibt dem genannten Vereine Veranlassung, schon nächstens an die Errichtung einer größeren Kinderwalderholungsstätte heranzutreten. Der hierzu erforderliche Betrag beläuft sich auf 80000 Mk. — In Breitenfeld wird das von dem verstorbenen Rittergutsbesitzer Bach gestiftete Altersheim für treue Gutsarbeiter und Gutsbeamte 1908 von vier Familien bezogen werden können. — Zu dem großen Deutschen Arbeiterkongreß in Berlin versendet die „Soziale Geschäftsstelle für das evangelische Deutschland“ eine Festschrift, die zeigt, wie stark das Interesse für den Kongreß der christlich-nationalen Arbeiterschaft in den weitesten Kreisen ist. Hervorragende Politiker und Männer der evangelischen Kirche bezeugen ihren Anteil an jener großen Bewegung, die nun schon eine Million organisierter Anhänger in ganz Deutschland zählt.

Personalien. In Mulda feierte Pfarrer Hermann Schubert sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Vom Licht, das in die Finsternis leuchtet. Von H. S. S. Kuyper. Barmen, Wuppertaler Traktat-Gesellschaft (E. Biermann). Preis 1,80 Mk.

13 ältere und neue Skizzen hat Frl. Kuyper, die Tochter des bekannten holländischen Theologen und ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. A. Kuyper, in diesem Buche vereinigt, welches die Verfasserin in Deutschland einführt. Sie gehört zu denen, welche in der Finsternis dieser Welt göttliches Licht leuchten und wirken sieht. Die Erzählungen berichten meist Selbsterlebtes und das macht sie so anziehend und fesselnd. In „Calvins Sterbebett“ kommt der individuelle Glaubensstand der Verfasserin zum Ausdruck. Immer begegnen wir ihr als ernster Christin, welche durch reiche Erfahrung selbst gefördert, andere fördern kann.

Das Wort des Heils. Eine volkstümliche Auslegung der Bücher des Neuen Testaments. In Verbindung mit mehreren anderen Auslegern herausgegeben von Herm. Josephson, Pfarrer in Klein-Oschersleben. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Serie 1: Das Evangelium des Lukas. Von Martin Ulbrich, Pastor in Cracau. Preis 75 Pf.

Die beiden Briefe des Petrus. Von Pastor Dr. W. Busch-Frankfurt a. M. Preis 75 Pf.

Wir begrüßen diese volkstümliche von gläubigen Theologen veranstaltete Bibelauslegung mit herzlicher Freude und wünschen ihr den besten Erfolg. Sie soll dem schlichten Bibelleser, für die Hausandacht, für Bibelstunden und Kindergottesdienst 2c. Handreichung tun. Daher ist aller wissenschaftlicher Ballast über Bord geworfen. Um so nachdrücklicher kommt die heilige Schrift zu Recht und Geltung.

Stellenbewegung.

Im regelmäßigen Besetzungsverfahren: Das Pfarramt zu Terpitz mit Schmorkau (Oschatz), Kl. IVA, Koll.: Das Ev.-Luth. Landeskonsistorium.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage aus dem Verlag von Kober C. F. Spittlers Nachfolger in Basel.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 46. **Leipzig, 14. November** **1907.**

Zum Bußtagstext.

Matth. 13, 12 (Mark. 4, 25; Luk. 8, 18), wiederkehrend am Schlusse der Parabel von den anvertrauten Zentnern Matth. 25, 29 (Luk. 19, 26), spricht ein so allgemeines Gesetz aus, daß der Nachweis seiner allseitigen Gültigkeit für Mehrung, bzw. Verlust aller leiblichen, geistigen und geistlichen Gottesgaben unschwer Material zur Bußtagspredigt geben würde. Aber der Bußtagsprediger würde aus der Vereinzelung mannigfacher Sünden, auch in ihrer Zusammenfassung als Untreue auf den verschiedensten Gebieten, nicht zur Grundsünde durchdringen und dem Gerichtsernste des Bußtags vor Totensonntag und dieses Bußtextes nicht gerecht werden, wenn er sich nicht Sinn und Anwendung unseres Wortes aus dem bestimmten Zusammenhange, in dem es der Herr gesprochen hat, zum Verständnis brächte. Darauf weisen auch gebieterisch die beiden Vorlesungen Ps. 1 und Luk. 13, 6—9. Nicht um den allgemeinen Nachweis der Gültigkeit dieses Gesetzes handelt sich's, das wäre etwa Sache der Einleitung, sondern um den Erweis, daß diesem Gesetze mit unbedingter Notwendigkeit auch die Gottesgabe untersteht, um welche es sich im vorliegenden Falle handelt.

Die Jünger haben den Herrn gefragt, warum er zum Volke in Gleichnissen rede; haben sie, die Jünger, schon das Bedürfnis ihrer Auslegung, was hat dann das Volk, das dieses tiefere Verständnis nicht sucht, von dieser Redeform? Die Antwort des Herrn zieht einen tiefen Graben zwischen den Jüngern und der großen Menge. Jenen wird die Erkenntnis der Himmelreichsgeheimnisse gegeben, diesen nicht, vielmehr geradezu genommen; und beiden Zwecken dient seine Rede. Gerade letzteres, was manche Moderne unerträglich, „fürchterlich" finden und auf ein Hineintragen durch die spätere „Gemeindetheologie" zurückführen wollen, das hat der Herr nicht nur nach allen Evangelisten (vgl. Joh. 9, 39) des öfteren gesagt, sondern auch gerade als die schließliche (ἀναπληροῦται) Erfüllung des schon dem alttestamentlichen Propheten übertragenen Gottesgerichts (Jes. 6, 9 ff.) am Volksganzen bezeichnet. Dasselbe sagt schon Simeon Luk. 2, 34 und danach Paulus 2. Kor. 2, 15. 16.

Die allgemeine Regel V. 12 gibt die Begründung, Erklärung dieser auffälligen Tatsache und Absicht, daß des Herrn Wort bei den einen die Erkenntnis mehrt, bei den anderen aber nimmt, ja dort mehren, hier nehmen soll und muß. Nicht Willkür ist's von seiten des Gebenden bzw. Nehmenden; auch nicht natürliche Empfänglichkeit bzw. Nichtempfänglichkeit von seiten der Bereicherten, bzw. Beraubten, sondern es ist „geschichtlich und sittlich bedingt" (Zahn). Bedingung ist das verschiedene ἔχειν. Wenn von Habenden und Nichthabenden die Rede ist, so doch nicht so, als ob sich's um Besitz und Besitzlosigkeit handele. ὅστις ἔχει und ὅστις οὐκ ἔχει ist nicht vom Reich- und Armsein an sich zu verstehen (so z. B. Grimm **clavis**); das käme auf natürliche, aber nicht sittliche Ordnung hinaus. Auch von dem, der οὐκ ἔχει, wird ja genommen, ὃ ἔχει. Also um ein ἔχειν handelt sich's beidemal, das nur im ersten Falle ein wirkliches ἔχειν ist und wird, um weitere Gabe empfangen zu können; das aber im anderen Falle eigentlich ein οὐκ ἔχειν ist, weil nur ein vermeintliches, eingebildetes ἔχειν (Luk. 8, 18: ὃ δοκεῖ ἔχειν). Beide, Jünger und Volksmenge, haben Gleiches empfangen, nämlich des Herrn Rede, haben also eigentlich beide dasselbe, und doch ist's etwas ganz anderes: Dort die Jünger behalten das Wort — um des Herrn willen, der's redet, um seiner behältlichen Form willen, um des darin angekündigten Inhalts willen, sind es doch Himmelreichsgeheimnisse —; das Wort hält sie und sie halten es fest, das fehlende Verständnis treibt sie zum Herrn nach weiterer Belehrung und Vertiefung; so wachsen sie im Bleiben beim Herrn von Erkenntnis zu Erkenntnis, bis sie voll werden von der ihr Leben bereichernden und treibenden Fülle der Erkenntnis des Herrn und seiner Himmelsgaben. Hier das Volk freut sich der anschaulichen Bildrede, aber dann geht es davon, ohne sich klar zu machen, von wem, was und wozu es gehört hat, ohne durch weiteres Fragen und Forschen zum Herrn getrieben, bei ihm behalten zu werden.

Am deutlichsten zeigt Markus 4, 24. 25 den Sinn unseres Wortes, wenn er es unmittelbar anschließt an die Mahnung zur Achtsamkeit βλέπετε, τί ἀκούετε und zwischen diese Mahnung und unser Wort noch einschiebt: ἐν ᾧ μέτρῳ μετρεῖτε, μετρηθήσεται ὑμῖν, καὶ προστεθήσεται ὑμῖν, also: nach dem Maß eures Aufmerkens bestimmt sich das Maß eurer Erkenntnisgabe. Vertauschen wir einmal das ἔχειν mit ἀκούειν, so bekommen wir den Sinn: Wer (recht) hört, dem wird gegeben werden und er wird die Fülle haben; wer aber nicht (recht) hört, von dem wird auch genommen werden, was er hört. Aber in ἔχειν steckt noch mehr, nicht bloß das habere, haben und halten, sondern auch adhibere, anwenden und gebrauchen.

Also nicht eine dem Heiland unmögliche Grausamkeit ist das Wort über den Zweck der Parabelrede, sondern mit ihm stellt der Heiland sich und sein Wort unter das unverbrüchliche Gottesgesetz, nach dem Gott einem jeglichen, dem aufmerksamen Jünger wie dem unachtsamen Verächter gibt nach seinem Verhalten: Der Gebrauch der empfangenen und geschätzten Gabe führt zur Vermehrung derselben, zur Fülle des göttlichen Segens, die Vernachlässigung der geringschätzig behandelten Wahrheit führt zu ihrem Verlust, zum Gericht der Verarmung. Wie gewaltig zeigt sich uns dies Bußtagswort, wenn wir die Linien, welche dort aufwärts, hier abwärts führen, verfolgen: Aufwärts sehen wir die Jüngerschar, je mehr und mehr in alle Wahrheit geleitet, von ihr im tiefsten Herzensgrunde voll geworden, aus der Kraft dieser Fülle heraus eine Welt erneuern. Abwärts sehen wir das Volk der Offenbarung und Verheißung, das Volk, das erst der Predigt des Evangeliums sich zuwandte, mehr und mehr dem Worte des Herrn entfremdet bis zu völliger Verständnislosigkeit, beraubt nicht nur seines himmlischen Heils, sondern eben darum auch des rechten Gesichtswinkels für die Beurteilung seiner politischen Stellung und seines irdischen Wohles, dem Untergange entgegengehen. Und der Ausgangspunkt für beide das göttliche Wort des Herrn — nur ein Wort, das anschaulich und faßlich gebotene Gleichnisbild — nur ein Bild; aber je nachdem sie's hatten und hielten, ging's aufwärts oder abwärts nach dem göttlichen Gesetz der Vergeltung.

So stellt der Bußtagstext unserem Volke, dem Volke der Reformation, die eine große Gewissensfrage: Du Volk der Reformation, wie hast du Gottes Wort? und möchte ihm beides zeigen: zu welchem Abgrund das eingebildete Haben desselben führen muß und zu welcher Höhe das wirkliche Haben führen soll und kann. Darum gemäß dem aus der Tiefe zur Höhe führenden Gange des Bußtags in Umstellung der beiden Venshälften die Doppelantwort:

1. Ist dir's ein toter Besitz — du verfällst dem Gericht der Verarmung.

2. Hast du's in treuem Gebrauch — Gottes Fülle wird dein.

1. Unseres Volkes Kulturgüter und politische Größe sind erwiesenermaßen aus der Reformation erwachsen. Aber wo man als protestantisches Prinzip nur die Freiheit des Gewissens ohne die Gebundenheit des Gewissens preist, löst man unser Volk von dem Boden seines segensreichen Wachstums und führt es dem Geschick des Feigenbaumes entgegen, der früchtelos der fällenden Axt anheimfällt. „Mein Gewissen ist gebunden in Gottes Wort", das ist Luther und lutherische Art; daher Luthers Kraft und Fülle, da auch die Kraft des Volkes der Reformation. Unser Volk hat die Bibel. Hat es sie wirklich? Als ein in der Bibel suchendes und forschendes, aus der Bibel schöpfendes und lebendes Volk? Die Bibelgesellschaften haben die Bibel in die Häuser gebracht, auch die Häuser in die Bibel? Ist nicht geradezu typisch fürs Christenhaus jenes Haus, in dem die stattliche Bibel auf dem Bücherbrett der Besuchsstube stand, die vor 15 Jahren überreichte Traubibel mit noch im Goldschnitt zusammenklebenden Blättern, nie gebraucht, οὐκ ἔχειν? Wie viel oder wie wenig Glieder des Bibelvolkes scharen sich um ihre Bibel in der Bibelstunde, damit sie in ihnen hell und licht und das Licht ihres Lebens werde?

Unser Volk hat die evangelische Predigt. Hat es sie wirklich? In dem Bewußtsein, hier seines Gottes und Heilandes führende Stimme zu hören, sein Wort festhalten, immer tiefer erfassen und als des Lebens tragende Kraft allewege holen zu müssen? Ist unser Volk noch ein Kirchenvolk zu nennen, wenn nur allzu laut bei den einen das Dogma von der Unvereinbarkeit des Christenglaubens mit dem modernen Weltbilde, bei den anderen Haß und Verbitterung gegen die Kirche mit traurigem Erfolge verkündet wird und die breite Menge den Sonntag Vormittag zur Arbeit benutzt, um den Nachmittag dem Vergnügen zu widmen? Und von denen, die zur evangelischen Predigt kommen, wie viele haben sie wirklich? War die Predigt von lebendiger Anschauung erfüllt und konnte so dem Gedanken anschauliche, plastische Form in Bild und Gleichnis geben, so lobt der blöde Sinn in ästhetischer Wertung die schöne Predigt, ohne hinter dem Bilde und im Bilde die Sache zu suchen, zu erwägen, sich anzueignen.

Unser Volk hat das güldene Kleinod des Katechismus, „ein wahrhaftes Wunder in Anbetracht der außerordentlichen Fülle und des großen Reichtums an Erkenntnis, welcher hier in so wenig Worten ausgedrückt ist" (Löhe). Hat es ihn wirklich, so daß es aus seinem Reichtum reich würde und in seine Fülle hineinwüchse? Mit einem gewissen Besitz an Katechismusweisheit haben wir unsere Konfirmierten der Gemeinde zugeführt. Fragt sie nach ein paar Jahren wieder, ihr findet ein οὐκ ἔχειν. Und wie viele suchen von den Erwachsenen die Katechismuswahrheit auf?

Unser Volk hat die Taufe, diesen heilsamen Grund rechter Kindererziehung, diesen Gesundbrunnen täglicher Reinigung für die sündige Seele. Hat es sie wirklich oder ist sie nicht meist tote Zeremonie οὐκ ἔχειν? Unser Volk hat das Abendmahl, dieses große Fest der Versöhnung mit seinem Gott und den Brüdern, dieses einzigartige Band der Gemeinschaft aller Stände. Hat es dasselbe wirklich noch bei der mit unheimlicher Regelmäßigkeit abwärts gehenden Abendmahlsziffer?

Aber das Verhängnisvollste: Die auf Lehrstuhl und Kanzel und Katheder den inneren und äußeren Beruf haben sollen, dem evangelischen Volke diesen Besitz aus einem äußeren in einen inneren verwandeln zu helfen — haben sie denn das alles noch wirklich? Ist's ihnen nicht selbst weithin ein schwankender Besitz geworden? Das Evangelium, wohlverstanden das eine, außer dem's kein anderes gibt Gal. 1, 8, eine Zeittheologie statt des ewigen Felsens für das gottsuchende Herz? Das Glaubenserbe und die Glaubensarbeit der Väter ein lästiger traditioneller Ballast?

Das geschichtliche Christentum in allen seinen bisherigen Erscheinungsformen zu beseitigen? Der Religionsunterricht ein Hindernis freiheitlicher Bestrebungen? Der Katechismus ein überlebtes, totes Schulbuch? Wenn ein Harnack zugibt, daß der moderne religionsgeschichtliche Betrieb in Frage stellt, ob die Religion überhaupt zu halten ist, daß das religiöse Kapital der Vorzeit von der gegenwärtigen Generation mit aufgezehrt wird, der gemeinschaftliche und Gemeinschaft bildende Charakter der Religion immer schwächer wird? Aber fragen wir auch uns selbst, ob nicht das böse Wort von der toten Orthodoxie auf uns paßt, ob wir nicht Bibel und Katechismus, Wort und Sakrament als leblose Werkzeuge haben und handhaben, statt daß sie Lebensströme sind, aus denen wir des Herrn Leben holen, um für andere Lebenswasser zu haben?

Wo das ἔχειν zum οὐκ ἔχειν geworden ist und immer mehr wird, da muß es bergab gehen. Wenn der Saft nicht mehr wurzelmäßig aufgenommen wird, steht der noch grünende Baum doch vor seinem Ende. Vieles ist unserem Volke schon genommen. Ist es noch das Volk der Treue und der Keuschheit? Du Volk der Reformation wie hast du Gottes Wort? Ist dir's ein toter Besitz — ἀρθήσεται, du verfällst dem Gericht der Verarmung.

2. Gerade die Gleichnisrede zeigt die zuwartende Gnade des Herrn. Dieselbe Parabel, hier die Erkenntnis hemmend, dort fördernd, übt doch auf die Menge eine anziehende Wirkung aus. Mit dem tiefen Schmerz im Herzen, daß die träge hörende Menge dem Gerichte der Verarmung verfallen muß, spricht aus seiner Seele die brennende Liebe, daß noch viele von der schiefen Ebene herumgeholt werden möchten auf den emporführenden Weg der rechten Hörer. Der Weg bleibt in Gnaden offen. Im einkleidenden Bilde verhüllt der Herr die Geheimnisse seines Wirkens, damit auch, wer erst und lange daran vorbei gehört hat, noch darüber aufwache zum Nachdenken, zum Festhalten und festen Besitz des Lebens nährenden Wortes.

Ps. 1 und Luk. 13 bieten Bild und Gleichnis. Der am Wasser gepflanzte Baum, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, ist das Bild des ἔχων; der Feigenbaum im guten Lande, der dennoch keine Frucht bringt, das Bild des οὐκ ἔχων. Nur ein Bild? Eben im faßlichen Bilde ist das Himmelreichsgeheimnis verborgen und zur Aneignung zu suchen. Die Forderung, in den Gleichnissen lediglich den Vergleichungspunkt zu suchen und die Einzeldeutung ganz zu unterlassen, kommt auf eine Entleerung der Gleichnisse hinaus; wenn z. B. B. Weiß in Luk. 13 schon das ein Allegorisieren nennt, unter dem Herrn des Weinbergs Gott, unter dem Weingärtner Jesus sich vorzustellen, so setzt das den Herrn der Gleichnisse selbst ins Unrecht; denn er hat in seinen Auslegungen Einzeldeutungen gegeben. Mit einem falschen, Fremdes heranschleppenden Allegorisieren ist das rechte nicht beiseite zu werfen, das aus dem Bilde den in dasselbe hineingelegten geistlichen Inhalt herausliest.

Was das Bild des Fruchtbaums an die Hand gibt, die schöpferische, nährende, treibende Kraft des Gotteswortes, ist aus der Erfahrung zu beweisen und dann alle Kraft darauf zu verwenden, daß dem Hörer das Eine in seinem ganzen Gewichte zum Bewußtsein komme: Ich muß das Wort Gottes, um seines Segens, der Verheißung der Bereicherung und Fülle teilhaftig zu werden, gerade so haben und behalten und gebrauchen, gerade so gleichmäßig und regelmäßig, wie der Baum seinen nährenden, erquickenden, lebendig machenden Standort hat, behält und gebraucht. Nicht dringend und herzlich genug kann das Bleiben in der Rede des Herrn, das gleichmäßige und regelmäßige Bleiben in Bibel und Katechismus, Taufe und Abendmahl, das Hineinwachsen der Glaubenswurzeln und das Herauswachsen des Christenlebens der Gemeinde ans Herz gelegt werden, dazu die Bitte: Kehre wieder zur Kirche, werde wieder treu, werde treuer der Stätte, der der Herr seine Lebenskräfte gegeben hat in Wort und Sakrament. Wir dürfen nicht Kirchlichkeit und Christlichkeit identifizieren; diese geht, Gott Lob, viel weiter als jene. Aber wenn es eine Kirchlichkeit gibt, die die Form mit dem Inhalte verwechselt und die Pflege des inneren Lebens versäumt; und wenn es eine Christlichkeit gibt, die meint, die Form sei gleichgültig für den Inhalt, so ist beides ungesunde Einseitigkeit. Die rechte Mitte ist gewiß da, wo die kirchlichen Formen als die, wenn auch nicht absoluten, doch immerhin adäquaten Gefäße für den rechten Inhalt erkannt werden. Alle evangelistische Erweckungsarbeit hat keinen Erfolg, wenn nicht die zur Wichtigkeit des ἔχειν aufgeweckten Seelen nun zum wirklichen ἔχειν kommen auf dem Wege regelmäßiger Kirchlichkeit. Ja, diese wird auf der anderen Seite kraft der vis inertiae leicht eine unlebendige, formale, des geistlichen Inhalts und Lebens verlustige. Da kommt das Gleichnis vom Feigenbaum im guten Lande ohne Frucht zu seinem Rechte mit seiner Mahnung, das Bußwort an die Lebenswurzeln dringen zu lassen und aufs neue das Kräfte spendende Segenswort zu fassen und zu halten und zugleich treu anzuwenden (Joh. 7, 17). Steht der Baum im guten Lande und holt da regelmäßig Nahrung, so treibt's ihn zur Frucht; ist er im Fruchtbringen, so verlangt's ihn nach gleichmäßiger Nahrungszufuhr. Möge auch die Mahnung zum täglichen Bleiben in Gottes Wort, zum täglichen Gebrauch des Katechismus, zum neuen Aufnehmen der liegen gelassenen Hausandacht hier und da zurückführen auf den segenverheißenden Boden. Am wirklichen Haben des göttlichen Wortes hängt der Segen der göttlichen Fülle im Geistlichen und Leiblichen. Das treue Gebrauchen ist unsere Sache, das können wir alle, das allgemeine ὅστις ἔχει kennt keine Schranken besonderer religiöser Empfänglichkeit. Das δοθήσεται καὶ περισσευθήσεται ist Sache des Herrn; der es verheißen hat, derselbe wird es auch tun.

Der Nachmittagstext Ps. 51, 12. 13 zeigt uns unseren Mangel und Bedarf: Das reine Herz, den Brunnen des reinen Wortes und der reinen Tat, und den festen Geist in den Aufgaben, Versuchungen und Anfechtungen des Lebens; weist uns zu unserem Gott und Herrn, der uns doch darum nicht verwirft, weil er allein in schöpferischer Kraft Leben aus den Toten wecken und alles neu machen kann; und macht uns Freudigkeit, sein in Gnaden über uns armen Sündern leuchtendes Angesicht zu suchen und um seinen heiligen Geist zu flehen.

Unser Bußtagsgebet um das reine Herz und den neuen Geist.

1. Siehe unseren Mangel.
2. Traue Gottes Kraft.
3. Hole Gottes Gabe.

Worte für Prediger aus Ludwig Hofackers Briefen an seine Brüder im Amte.

Eine Predigt, vor welch einem unscheinbaren Auditorium sie auch gehalten werden mag, ist immer etwas höchst Wichtiges und Bedeutendes und nie mit Leichtsinn und Sorglosigkeit, sondern allezeit mit einem heiligen Ernste und herzlichem Gebete, ja gewissermaßen mit Furcht und Zittern wird der treue Knecht Christi an ihre Abfassung und Ablegung gehen. Was du dabei ins Auge fassen magst: den Herrn, dessen Befehl dir diesen Beruf aufgetragen hat, oder das Werk, zu dessen Förderung du durch deine Rede nach den Kräften, die Gott darreicht, deinen Beitrag geben sollst, oder den Ort, an welchem du stehest, oder die Rechenschaft, welche dich von der Verwaltung dieses Amtes erwartet — was gibt es da, das wichtiger, bedenkenswerter, auffordernder sein könnte für einen edlen, christlich gesinnten Geist? Mag darum der Unverstand, der Leichtsinn, der Unglaube, die Roheit von der Predigt des göttlichen Wortes halten, was ihnen beliebt: sie ist und bleibt ihrer Idee nach das Herrlichste, was der Geist Gottes in dem menschlichen Geiste hervorbringen kann, der Brennpunkt, in welchem sich alle glänzenden Strahlen der ewigen Wahrheit, Schönheit und Güte vereinigen sollen; der Spiegel der erhabensten Kenntnis, Kräfte, Gesinnungen und Gefühle, von welchen ein Mensch Gottes beseelt sein muß; die prachtvolle Krone auf dem reichen, mit duftenden Blüten und goldenen Früchten aller Art prangenden Baume der Humanität. — Wer jemals die Meisterstücke der geistlichen Beredtsamkeit in einem empfänglichen Sinne gelesen hat, der wird dieser Behauptung beistimmen: die Predigt ist es, in welcher der erhabene Vorzug christlicher Geistesbildung vor jener der klassischen Vorwelt hauptsächlich und majestätisch sich kund macht. Alles hatten die gebildeten Alten auch, besser und schlechter, was sonst die moderne Kultur und Literatur aufzuweisen hat. An philosophischen Geschichtsschreibern, Staatsmännern, Rednern, Dichtern und sonstigen Künstlern aller Art, des höchsten irdischen Ruhmes würdig, hat es ihnen nicht gefehlt. Aber die Predigt hatten sie nicht; diese war ihnen ein völlig unbekannter Gegenstand; diese ist nur das Erzeugnis und der Schmuck der christlichen Kirche.

Es gibt keine größere Sünde für einen Prediger als Selbstgefälligkeit. „Ich muß abnehmen, Christus muß zunehmen!" — so soll ein Knecht Christi denken. Ein Prediger, der keinen Beifall findet, ist viel näher am Reiche Gottes, hat viel weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als wenn die Leute ihm überallhin nachlaufen. Die Schmach ist für den Menschen etwas Arzneimäßiges, während die Ehre solch ein eitles Herz, wie das meinige, leicht aufbläht. — Was meine Predigten anlangt, so tue ich den Mund auf, soweit als möglich, das heißt: ich mache keine Brühe um die Wahrheit herum, was ich nicht könnte. So oft es geschehen kann, nehme ich das Herz in Beschlag, suche auf dasselbe geradenwegs und im Sturmschritte loszugehen und es als eine Festung zu erobern.

Nach der gehaltenen Predigt dachte ich erst: jetzt hast du alles gesagt, was du weißt, das nächste Mal weißt du nichts mehr. Gottlob, es ist mir bisher nicht ausgegangen; ich bringe alle Sonntage das Nämliche auf die Kanzel und doch nicht das Nämliche. Es ist dies ein Wunder vor meinen Augen, denn ich habe es nicht getan, könnte es auch nicht tun; der Herr, der mir bisher geholfen hat, wird mir auch fernerhin helfen. Als Regel stelle ich deswegen auf: Wer Christum predigt und zugleich nach ihm jagt, dem geht es nicht aus; aber deine eigene Weisheit ist auszuschöpfen, denn sie ist in einem Gefäße und ein Gefäß hat einen Boden; die Weisheit Christi aber ist unergründlich, von seiner Fülle müssen wir alle nehmen Gnade um Gnade.

Ein Hauptbedürfnis des menschlichen Herzens, wenn etwas aus ihm zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes werden soll, ist Einfalt — bei der Welt genannt Dummheit und Schwärmerei, aber köstlich vor Gott. — Unsere Welt und unsere Theologie ist so voll Unglaubens, daß man blutige Tränen weinen möchte. Die ältere Zeit lieferte viele kindlich auf der göttlichen Torheit ruhende Bücher, die neuere fast keine.

Wir, die wir noch heute in den Weinberg des Herrn gesandt werden, sollen desto mehr Fleiß tun, weil die Zeit der Ernte so nahe ist. Da ist noch zu rufen aus aller Kraft, mit allem Eifer, daß die ganze Welt es hört; es ist noch in die Sünderhaufen hineinzurufen, daß es durch die verstockten Herzen dringt: Jesus nimmt die Sünder an! Das muß unseren Hauptruf ausmachen.

Daß doch der Sinn des Heilands stets inniger auf uns überginge, besonders beim Predigen, so daß wir die Menschen, die vor uns stehen und die wir belehren und einladen sollen, recht auf dem Herzen trügen und uns nichts dränge als die Sehnsucht, sie als eine Beute in die Arme des Herrn Jesu zu führen! Das heißt dann ein Seelsorger sein.

Ein bloßer Prediger ohne Seelsorge ist ein praktisch theologisches Unwesen und Unding.

Von der Predigt des göttlichen Wortes nur Lob und Ehre zu ernten, kann für einen Geistlichen nicht heilsam sein. Es muß vielmehr mit ihm dahin kommen, daß er bei Ehre und Schande des Herrn verbleibe.

Welch ein Beruf ist uns angewiesen! Unter-Hirten des großen Oberhirten Jesus wollen wir sein, Seelen ihm zuführen, die nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem teueren kostbaren Blute erkauft sind. Was hat uns unser Herr nicht angewiesen! Zu was hat er uns Unwürdige ausersehen! Es wäre kein Wunder, man fiele in Ohnmacht, wenn man es recht bedenkt.

Ich suche in allem, was ich treibe und zu treiben gewürdigt werde, stets biblischer zu werden, damit ich als erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Bleibendes, auch im Feuer die Probe Haltendes erbauen möge. Ich trachte danach, in jeder Predigt alles, den ganzen Weg des Lebens zu sagen und mit aller Macht, die mir der Herr schenkt, zu der ge-

kreuzigten Liebe einzuladen. Ich könnte wohl auch speziellere Materien abhandeln; wenn ich's aber tun möchte, so schweben mir soviele arme Seelen vor, die oft genug Stroh statt Futter kriegen und es tritt mir der Befehl des Herrn, Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen zu verkündigen, vor die Augen. Dazu kommt mein eigenes Unvermögen, solche spezielle Sachen abzuhandeln. Ich habe keine Gedanken über das, was sich nicht auf den Heiland oder nicht auf das innere Leben bezieht. Ueber das kann ich nicht reden, es fällt mir nichts ein und so bin ich denn durch die Umstände, durch die Notwendigkeit meiner Natur auf das liebliche, Mark und Bein durchdringende Evangelium von dem Frieden Gottes, durch den Sohn erworben, und von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes hingewiesen. Ich wünsche, daß wir nach und nach zu dem „Wir können es nicht lassen" der Apostel gelangen und zu Luthers: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

Ich werde, je länger ich predige, desto einfacher und finde, daß nicht der Schmuck der Worte, sondern selbst bei dem kunstlosesten, vielleicht sogar holperigen Vortrage eine gewisse Herzlichkeit, bei dem man's dem Prediger abfühlt, er suche das Heil der Seelen, fast alles ausmacht. Indessen ist es mein Anliegen vor dem Herrn, er möge mich redlich machen vor seinem Angesichte, daß doch die einfältige, grundlautere Art Jesu Christi an mir zum Vorscheine komme.

Ich predige, was ich selbst brauche, Buße und Vergebung der Sünden — evangelischer als früher; der Heiland gibt's mir. Ich bitte, ich flehe inständig: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Kommt, Sünder, und blickt dem ewigen Sohne ins Herz, in die Nägelmale, unter die Krone!" Das ist meine Hauptpredigt. Ich darf sagen, ich predige das Lamm, das geschlachtet ist. Das zieht die Geister, das zieht! Es ist schade um die vielen Worte, die man auf den Kanzeln macht, die nicht auf ihn gehen! Die Kraft der Predigt vom Lamme Gottes ist unbeschreiblich, herzdurchschneidend. Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda und er überwindet noch immer; vor ihm brechen die Bollwerke der Vernunft zusammen wie Stroh, das im Feuer aufgeht. Die Kraft seines Blutes bringt auf den Grund und lässet nichts unangetastet, das sie nicht durchginge.

Der evangelische Geistliche hat das Kreuz Christi zu predigen, solange ein Atem in ihm ist; er hat den Seelen Jesum den Gekreuzigten vor die Augen zu malen. Sein Hauptgeschäft soll sein, auf das Lamm Gottes hinzuweisen und die Seelen zum Gekreuzigten einzuladen, ob vielleicht einige sich fänden, die darauf achteten und sich anschickten, ein Schmerzenslohn Jesu zu werden. Es ist schade für jedes Wort, das nicht von diesem großen seligen Thema handelt.

Was nützt alles eigenmächtige Reden? Für seine Gemeinde beten, das ist die Hauptsache. Dann sind wir erst wahrhaftige Priester Gottes, wenn wir die Seelen in unserem Gebete vor Gott vertreten, d. h. gleichsam, denn das eigentlichste Vertreten gehört Christo, dem einzigen nud ewigen Hohenpriester. Ohne eifriges Gebet für die Gemeinde wird auch keine Liebe im Herzen des Seelsorgers gegen seine Seelen stattfinden und ohne Liebe kann der Mensch nichts Wahrhaftiges wirken.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das Organ der freikirchlichen Breslauer Synode bringt in Nr. 43 einen Artikel über „die Spaltung der lutherischen Konferenz". Er lautet in seinem ersten Teile: „Das lutherische Einigungswerk, welches 1902 durch die Neubegründung der „Allgemeinen lutherischen Konferenz" namentlich von Kirchenrat D. Resch versucht worden war, hat leider nicht zu dem erwünschten Ziele geführt. Am 17. Oktober hat die „Engere Konferenz" in Leipzig — mit 42 gegen 32 Stimmen — einen Beschluß gefaßt, der zum Austritt der vier Vertreter unserer Kirche Anlaß gab. Was war der Stein des Anstoßes, an dem das Einigungswerk scheiterte? — Die Unionsfrage, die schon so oft der lutherischen Kirche verhängnisvoll geworden ist. Es handelte sich um die Frage: Welche Stellung nimmt die lutherische Konferenz zu den Lutheranern innerhalb der preußischen Landeskirche, den sog. Vereinslutheranern, ein? Diese behaupten ja, auf dem lutherischen Bekenntnis zu stehen und dafür zu kämpfen. Sie verleugnen es aber tatsächlich durch ihre Zugehörigkeit zur unierten Kirche. Die Konferenz hatte ihnen deshalb nur eine beratende Teilnahme durch den sog. Gegenseitigkeitsvertrag gewährt. Dadurch sollte die an sich sehr wünschenswerte gemeinsame Tagung mit den Vereinslutheranern ermöglicht, aber zugleich zum Ausdrucke gebracht werden, daß ihre Stellung innerhalb der Union nicht unbedenklich sei. Hätten sich die Vereinslutheraner auf den Boden dieses Vertrages gestellt, so waren alle Bedingungen gegeben zu einem für sie selbst förderlichen Zusammenarbeiten, falls es ihnen ernst war mit dem Kampfe gegen die Union. Aber sie lehnten mit Ausnahme eines Vereins den Gegenseitigkeitsvertrag ab und forderten Gleichberechtigung. Obschon die „Engere Konferenz" wiederholt durch Majoritätsbeschlüsse diese Forderung abwies, hörte doch eine eifrige Minorität nicht auf, für die Aufnahme der Vereinslutheraner zu agitieren. Es handelte sich nicht um Personen, sondern schließlich um Prinzipien. Denn die Aufnahme der Vereinslutheraner bedeutete die Anerkennung des Satzes, daß es nicht notwendig sei, einer lutherischen Bekenntniskirche anzugehören, um ein bekenntnistreuer Lutheraner zu sein. Damit war im letzten Grunde die Unionskirche selbst anerkannt. Es liegt auf der Hand, daß die Glieder unserer Kirche diese Anerkennung nun und nimmermehr zugeben konnten. Wir würden damit die Notwendigkeit unserer Trennung von der Union überhaupt verleugnen. Deshalb standen in erster Linie die Vertreter der deutschen Freikirchen den Anträgen auf Aufnahme der Vereinslutheraner entgegen. Aber auch in den lutherischen Landeskirchen fehlte es doch zu unserer Freude nicht an klarblickenden, bekenntnistreuen Männern, die in jenen Anträgen eine ungeheuere Gefahr für die lutherische Kirche erkannten. Denn wenn die lutherische Konferenz kein klares Urteil gegen die preußische Union zu fällen imstande ist, wenn sie den Fortbestand der lutherischen Kirche auch innerhalb der Unionskirchen für möglich erklärt, dann ist überhaupt jeder Damm gegen das Eindringen der Union in alle lutherischen Landeskirchen

durchbrochen. Dann liegt kein Grund vor, sich noch gegen die Aufrichtung einer großen evangelischen Nationalkirche zu wehren, in welcher verschiedene Bekenntnisse gleiche Berechtigung haben sollen. Die Todesstunde der lutherischen Kirche hat dann geschlagen. Denn die lutherische Kirche kann nur ein Bekenntnis haben." —m—

In der heutigen Nummer dieses Blattes zeigt die Niedererzgebirgische Pastorenkonferenz das Erscheinen des „Amtskalenders" für das Jahr 1908 an. Obgleich die Preise für Papier und Druck bekanntlich bedeutend gestiegen sind, hat sich die Konferenz doch entschlossen, den Kalender für den alten Preis auszugeben, doch gehen, wie schon im vorigen Jahre, Porto bez. Fracht zu Lasten des Empfängers. Ob dies freilich auch in Zukunft möglich sein wird, muß erst ausprobiert werden; möglicherweise muß die Konferenz doch noch auf eine mäßige Preiserhöhung zukommen. — Die Schriftleitung dankt allen, die sie bei der Abfassung des Kalenders unterstützt haben, herzlich und bittet um weitere Mithilfe. Sie wird nach wie vor bemüht sein, allen berechtigten Wünschen Rechnung zu tragen. Es ist dies aber nur bei allseitiger Unterstützung möglich. Wenn z. B. der Wunsch nach früherem Erscheinen des Kalenders bis jetzt noch nicht hat erfüllt werden können, so liegt das daran, daß manche Berichte erst so spät eingehen, daß die Ordnung des Stoffes sich immer wieder verzögert. Oder wenn Angaben vermißt werden, — wie soll die Schriftleitung über Tatsachen berichten, von denen ihr gar keine Mitteilung gemacht wird? Oder wenn Ungenauigkeiten unterlaufen, — die Schriftleitung muß, wenn ihr kein direkter Bericht zugeht, sich auf Zeitungsnotizen stützen, deren Nachprüfung im einzelnen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Deshalb sei die Bitte um freundliche rechtzeitige Benachrichtigung auch hier wieder allen Herren Amtsbrüdern in ihrem eigenen Interesse ans Herz gelegt. — Die Konferenz möchte gern einmal im Kalender eine größere Anzahl von Texten mit Themata von Reformationsfestpredigten, die in der Landeskirche gehalten worden sind, darbieten. Sie bittet deshalb die Herren Amtsbrüder in Stadt und Land, solche Angaben über das 1907er Fest an den Schriftleiter, Pastor Dinter in Grüna, gelangen zu lassen. Postkarte genügt.

Vor kurzem ist in unserem Sachsenlande ein Jubiläum gefeiert worden, das der Teilnahme auch der sächsischen Landeskirche sicher ist. Das Luisenstift in Niederlößnitz, seit 1865 Filiale der Dresdener Diakonissenanstalt, durfte am 12. Oktober auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Diese christliche Erziehungs- und Schulanstalt für Töchter höherer Stände, auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehend, wurde von Fräulein Luise von Mangoldt, einer hochbegabten, feingebildeten, herzenswarmen Kinderfreundin im Jahre 1857 in Tharand gegründet. Vorher hatte sie dort schon eine Arbeitsschule für Mädchen eingerichtet gehabt. Ihre reichen erzieherischen Gaben konnte sie jedoch erst in ihrem Pensionat voll entfalten. Bei dessen Gründung, die trotz eines allgemein empfundenen Bedürfnisses nicht ganz leicht war, wurde sie von Männern wie Kirchenrat Siedel, D. Langbein, D. Ahlfeld, D. v. Harleß unterstützt. — Das Luisenstift war eigentlich nur für Interne bestimmt, aber von Anfang an haben auch Externe Aufnahme gefunden. Mit vier Schülerinnen wurde die Arbeit begonnen, beim Tode der Stifterin, der bereits am 26. März 1865 eintrat, waren es schon 50 Kinder. Trotzdem stand das Unternehmen finanziell nicht berühmt, und darum trat die Diakonissenanstalt ihr Erbe — denn ihr hatte Frl. v. Mangoldt aus alter Liebe und in gutem Vertrauen das Institut zur Fortführung vermacht — nur nach reiflicher Ueberlegung an. Doch hat sie das nie zu bereuen gehabt; das Stift blühte sichtlich auf, zumal als es 1870 von Tharand nach der schönen Lößnitz verlegt wurde. Aus den 50 Schülerinnen sind fast 100 geworden, aus den zwei Klassen des Anfanges sechs, die den sechs oberen Jahrgängen einer zehnklassigen höheren Töchterschule entsprechen. Die Grundlage des Unterrichts bildet natürlich die Unterweisung im christlichen Glauben auf Grund des lutherischen Bekenntnisses; aber deswegen kommen die „weltlichen" Fächer nicht zu kurz; besonders die Sprachen werden gründlich getrieben. Seit 1878 besteht neben dem „Großen" — für Töchter begüterter Eltern — ein „Kleines Haus" für 21 Pensionärinnen, eine Einrichtung, die sich durchaus bewährt hat. Das „Kleine Haus" hat eigenen Haushalt, seine Kinder nehmen jedoch am allgemeinen Unterricht teil. Zum Lehrerkollegium gehören auch zwei Geistliche der Diakonissenanstalt und eine Lehrdiakonissin. Durchs Stift sind seit seiner Gründung fast 1500 Schülerinnen gegangen, eine stattliche Zahl! Aber nicht diese große Zahl ist an und für sich Grund zur Jubiläumsfreude, sondern die Erfahrung, daß Gottes Gnade Erziehung und Unterricht gesegnet hat, so daß viele Luisenkinder von ihrer Stiftszeit zeitlichen und ewigen Gewinn mit fortgenommen haben. So wird es, will's Gott, auch in Zukunft sein! —m—

Eingesandt. Der bevorstehende Konfirmandenunterricht, in welchem Wert und Würde der heiligen Schrift zu besprechen ist, ließ mich in Erinnerung an die unlängst auch in diesem Blatte gefundenen Aufsätze über „Inspiration" darüber nachdenken, ob nicht eine populäre Erklärung gegeben werden könne, die der Jugend und dem schlichten Laien gegenüber deutlich und verständlich sei, und, ohne an die bisherige insp. mot. et verb. zu binden, doch Wert und Würde der heiligen Schrift wahre und das Vertrauen zu derselben nicht erschüttern lasse. Nachfolgend gebe einen Versuch: „Inspiratio, d. i. Eingabe der heiligen Schrift, ist diejenige Tätigkeit des heiligen Geistes, kraft welcher die Verfasser der heiligen Schrift, Apostel und Propheten, befähigt worden sind, uns die göttliche Offenbarung in Geschichte, Lehre und Weissagung klar und wahrhaft zu überliefern". Darum haben wir in der heiligen Schrift ein festes, auch prophetisches Gotteswort und stimmt damit: „Alle Schrift von Gott eingegeben". Ueberhaupt ist dafür, wie hoch wir die heilige Schrift halten, an erster Stelle die Frage entscheidend: wie hoch wir von dem Herrn halten. Wem er bloß ein menschlicher Lehrer ist, der kann sich von seinem Standpunkt aus auch die Freiheit nehmen, die heilige Schrift als ein rein menschliches Erzeugnis zu kritisieren, zu zerpflücken und herabzusetzen. Wer aber nach der Schrift im Bekenntnis des zweiten Artikels steht und gedenkt, welchen Wert schon der Heiland auf „Gesetz und Propheten", d. i. die Schrift, des Alten Bundes legt (es sei nur erinnert: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen ꝛc.", „aber wie würde die Schrift erfüllet!" „Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren"), der kann sich nimmer in hochmütiger Weise zum Richter über die Schrift machen,

wie leider bei vielen Theologen der Moderne gefunden wird. Der wissenschaftliche Theologe wird und soll sich auch nicht der Prüfung enthalten, aber das soll er: Nie anders an die heilige Schrift herantreten, als im Gedanken: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land". —h.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die verstorbene Stadtratswitwe A. W. Flath in Dresden vermachte dem Gustav-Adolf-Frauen-Verein in Dresden 5000 Mk., dem Dresdener Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung 3000 Mk. — In Hartha wurde am 31. Oktober die Kirche zum erstenmal elektrisch beleuchtet, und zwar durch starke Bogenlampen nach dem System Körting & Mathiesen in Leutzsch (Gesamtkosten: 3300 Mk., wozu das Landeskonsistorium 400 Mk. Beihilfe gewährte). — Auf dem Friedhof in Niederhaßlau wurde am 27. Oktober die neue Christuskapelle eingeweiht. — Der Gemeinde Kleinwolmsdorf stiftete der Ortsrichter und Gutsbesitzer Schneider für das Gotteshaus eine neue Orgel, die in der Euleschen Orgelbauwerkstatt zu Bautzen hergestellt worden ist. — In Lauter wurde mit 145 Mitgliedern ein Zweigverein des Evangelischen Bundes gegründet. — Die Stadtkirche in Altenberg erhielt eine Niederdruckdampfheizung, welche Ingenieur Wohlfahrt-Chemnitz für 5300 Mk. zu großer Zufriedenheit des Kirchenvorstandes ausgeführt hat. — Zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig wird eine Jubelspende zur Gründung weiterer Konviktfreistellen gesammelt. Beiträge sind unter „Konviktstiftung" an die Universitätsquästur Leipzig zu senden.

Schule: Die über 600 Jahre alte Kreuzschule in Dresden beging am 27. Oktober den Tag, an dem sie vor 350 Jahren ihr eigenes Heim bezog, das allerdings 1863 dem prächtigen Neubau im gotischen Stile am Georgplatze Platz machen mußte. Der Rat von Dresden beschloß, das Schulgeld für die höheren Schulen zu erhöhen. — In Grunau bei Döbeln ward am 28. Oktober das nach einem Entwurfe des Dresdener Architekten Grothe erbaute neue Schulhaus eingeweiht.

Personalien. Am 5. November feierte Pfarrer Dr. Külz in Hainichen sein 25jähriges Orts-, Pfarrer Anger in Kaufungen sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Für Arbeit und Stille. Gedanken, Bilder und Dispositionen zu den neuen Eisenacher Evangelien. Von Fr. Kliche, Verfasser der „Bausteine zu den Evangelien". Kassel, Ernst Röttger. 10 Hefte. Preis à 1 Mk.; Einbanddecke 1,20 Mk.; vollständig gebunden 12 Mk.

Wir haben schon zweimal auf dieses neue homiletische Werk mit seiner reichen Fülle praktischen Materials für Schriftverständnis und Schriftauslegung hingewiesen. Nun ist auch die Schlußlieferung erschienen mit einem ausführlichen Sach- und Schlagwortregister, sowie einem Verzeichnis der Schriftstellen. Es sei besonders erwähnt, daß dieses Werk nicht bloß bei der Behandlung der Eisenacher Evangelien wertvolle Dienste leistet, sondern durch seinen Gedankenreichtum auch sonst anregt und das Meditieren befruchtet.

Verhandlungen der Elften Allgemeinen Deutschen Gnadauer Pfingstkonferenz zu Schönebeck a. d. Elbe vom 21. bis 24. Mai 1907. Im Auftrage des Deutschen Verbandes für Evangelisation und Gemeinschaftspflege herausgegeben von Pfarrer Sartorius zu Sterbfritz in Hessen. Stuttgart, Buchhandlung des Deutschen Philadelphiavereins. Preis 1 Mk.

Die Konferenzthemata waren: Die Herrlichkeit des Knechtes Gottes, des ewigen Sohnes und die königliche Stellung der Kinder Gottes in dieser Welt. Die Verhandlungen gewähren zugleich einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Gemeinschaftsbewegung, welche sich mächtig ausbreitet und an vielen Orten vielen Segen stiftet.

Christus, Seine Person und Seine Lehre. Von Ernst Oswald Uhlmann sen. Dresden, Ernst Uhlmann. Preis 1 Mk.

Eine „neue" Auslegung des heiligen Vaterunsers auf Grund der Gesamtbibellehre hat sich der Verfasser durch vieljähriges ernstes Studium zurechtgelegt und hofft durch sie zu vollständiger Einigkeit im Christentum verhelfen zu können. Der gute Wille ist lobenswert und die Frucht der Arbeit nicht bloß für den Verfasser segensreich, aber das vermeintliche Neue ist die gute alte Wahrheit, die freilich immer wieder neu werden kann.

Im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh sind zwei Bücher über die Kolsmissionen von Missionar Ferdinand Hahn erschienen:

Blicke in die Geisteswelt der indischen Kols. Sammlung von Sagen, Märchen, Liedern der Oraon in Chota Nagpur. Preis 1,50 Mk.; geb. 2 Mk. und

Einführung in das Gebiet der Kolsmission. Preis 2 Mk.; geb. 2,80 Mk.

Die großartigen Missionserfolge unter den Kols haben dieser Mission große Teilnahme und Bewunderung erweckt. Der gründlichste Kenner der Kols hat das Geistesleben dieses indischen Bergvolkes in jahrzehnte langer Missionstätigkeit abgelauscht und in diesen Büchern sachgemäß dargestellt. Allen Missionsfreunden, sonderlich denen der Kolsmission, seien diese Bücher angelegentlich empfohlen.

Die Mission in unseren Kolonien. Von Pastor C. Paul. Vierter Teil: Die deutschen Südsee-Inseln. Dresden, L. Ludwig Ungelenk. Preis 2,50 Mk.

Dieser ersten deutschen Bearbeitung der Südseemission von unserem missionskundigen Amtsbruder liegt eine Bearbeitung auch der englischen, amerikanischen und australischen Quellen zugrunde. Der Inhalt ist so erschöpfend wie möglich. Die fesselnde Darstellung der an Gottes Gnadenwundern reichen Missionsgeschichte ist von zahlreichen Illustrationen und einer Karte unterstützt. Gern würden wir auf Einzelheiten eingehen, aber wir müssen uns mit der Versicherung bescheiden, daß niemand dieses Buch lesen wird, ohne dem Verfasser von Herzen dafür zu danken.

Die bildende Kunst der Gegenwart. Von Josef Strzygowski. Leipzig, Quelle & Meyer. Preis 4 Mk.

Nicht daß jeder sich aus eigenem Empfinden sein Kunstverständnis bilden soll, sondern daß in der Kunst Gesetze walten, ohne deren Kenntnis es zu keinem Verständnis kommen kann, will das von Anfang bis zu Ende fesselnde Buch lehren. Da die moderne Kunst noch nach ihrem Ideale sucht und die verschiedenen Künstler verschiedene Wege einschlagen, müssen Laien für dieses Buch besonders dankbar sein, welches mit den bedeutendsten Künstlern der Gegenwart und ihren Arbeiten durch knappe, aber klare Darstellung ihrer Prinzipien und meist recht guter Abbildungen bekannt macht. Man lernt mit anderen Augen sehen und versteht manches, was sonst unverständlich blieb. Das wird aber immer die Grundlage des wahren Kunstverständnisses bleiben müssen. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

Stellenbewegung.

Angestellt ꝛc.: Karl Julius Johannes Vogel, Hilfsgeistlicher in Hartmannsdorf, als Anstaltsgeistlicher in Hubertusburg (Oschatz); Gottfried Martin Clemens Pflugbeil, Hilfsgeistlicher in Leipzig-Kleinzschocher, als Diakonus in Possendorf (Dippoldiswalde); Pfarrvikar Weigel in Hohndorf, als Diakonus in Wittgensdorf (Chemnitz); Pfarrer Vogel in Sachsenburg, als Pfarrer in Tharandt (Dresden II).

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Gestreifte - Karrierte - Moire - Armûre - **Seide** und „Henneberg-Seide“ von Mk. 1.10 an porto- und **zollfrei**.

Muster umgehend.

Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

Hochaktuell! **Hochaktuell!**

Soeben erschien:

Rechtsbruch und Rechtsausgleich in der Strafjustiz.

Studien zu Reformfragen in der Kriminologie

von

Dr. philos. Joh. Jaeger.

VIII u. 18 Bogen gr. 8°. — Geheftet 5 Mk.; eleg. geb. 6 Mk.

Wir bitten, dieses aktuelle Werk sich gefl. zur Ansicht zustellen zu lassen, es ist durch jede Buchhandlung erhältlich. Nicht nur für Rechtskundige, nein für alle Gebildeten jeglichen Standes ist dieses neue Werk unentbehrlich und höchst interessant.

Dörffling & Franke, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Preger, W., **Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.** Nach den Quellen untersucht und dargestellt. Alle 3 Bände 27 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien

Heft 191/192 (Eugend—Urban I., II.)

der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche.

Unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von **D. Albert Hauck,** Professor in Leipzig.

Vollständig in ca. 200 Heften zu 1 Mk. oder 20 Bänden zu 10 Mk.; geb. 12 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wichtig für Geistliche der ev.-luth. Landeskirche im Königreich Sachsen.

Anfang Dezember erscheinen wieder:

Amtskalender für 1908, Quartausgabe ℳ 1.75

Taschenkalender für 1908, Taschenausgabe ℳ 1.—

ausschließlich Porto.

Bestellungen, die nach dem 1. Dezember eingehen, können nur zu Mk. 2,25 bezw. Mk. 1,20 expediert werden.

Gautzsch bei Leipzig
Ost-Straße 151.

Formular-Verlag Neufriedstein.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Luther, C., Grundriß der evang. Glaubenslehre

für die oberen Gymnasialklassen.
1 Mk.

Grundriß der evangel. Sittenlehre

für die oberste Gymnasialklasse.
80 Pf.

Schulbänke! Kirchenbänke!

Verstellbare Kinderpulte etc.

empfiehlt

Erzgeb. Schulbank-Fabrik Beutha bei Hartenstein
Otto Blechschmidt.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Soeben erschien in 3. Auflage:

D. K. Schlottmann
weil. ord. Professor zu Halle.

Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.

Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.

Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Der verstorbene Schlottmann, anerkannt als feiner, zuverlässiger Forscher und als Meister in lichtvoller und prägnanter Darstellung, hat es verstanden, in diesem Kompendium den reichen Stoff der biblischen Theologie übersichtlich auf knappen Raum zusammenzudrängen. Es gibt kein neueres Werk, welches, wie dieses, die biblische Theologie beider Testamente, des Alten und des Neuen umfasste; dazu hat der Verfasser auch die zwischen dem A. und N. T. die Brücke bildenden Apokryphen in den Kreis der Darstellung gezogen. Um dieser Vorzüge willen ist dieses von D. Kühn mit grosser Sorgfalt herausgegebene und mit mehreren Zusätzen aus des Verfassers Kollegienheft vermehrte Kompendium Studierenden und Geistlichen warm zu empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von R. v. Hünersdorff Nachf. in Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 47. **Leipzig, 21. November** **1907.**

Zum Kampf um den Religionsunterricht.

Ein Wort aus Lehrerkreisen.

Lauter und dringender als jemals wird gegenwärtig die Forderung nach einer Reform des Religionsunterrichtes erhoben. Die radikalsten Reformer verlangen gänzliche Entfernung des Religionsunterrichtes, die gemäßigten wollen eine Vertiefung und Verinnerlichung nach seiner inhaltlichen Seite oder auch eine Anpassung desselben an die neuere Theologie, die konservativen Kreise dagegen wünschen, daß dieser Unterricht unter dem Schatten der Kirche, weil bisher segensreich, auch fernerhin ohne wesentliche Aenderungen nach Lehrinhalt wie Unterrichtsform fortbestehe. Zahlreich sind die neuen Forderungen, zahlreich aber auch die besorgten Mahnungen zum Festhalten am bewährten Alten, aufdringlich die Vorschläge der Neuerer zu einer Versöhnung zwischen altem Bekenntnis und neuer Wissenschaft, fast verwirrend das Für und Wider. Schon scheint es, als ob sich die ganze Bewegung zu sehr in die Breite verlöre, als ob ihr die einheitliche Spitze fehle. Da ist es nicht leicht, als Beteiligter die rechte Stellung zu finden, aber jedem Religionslehrer ist es unerläßlich, genaue Kenntnis von dieser Bewegung zu erlangen und sich persönlich mit ihr auseinanderzusetzen.

I. Die radikalste Forderung lautet: Hinaus mit dem Religionsunterricht aus der Schule um der Religion willen!

Warum stellt man diese befremdliche Forderung? Man sagt: Die Religionslosigkeit und Gottentfremdung nimmt in erschreckendem Maße zu. War die religiöse Gleichgültigkeit früher ein Privileg der Gebildeten, so ist sie jetzt schon über breite Volksschichten verbreitet, wie es sich deutlich im abnehmenden Kirchenbesuch und Abendmahlsgenuß, in der zunehmenden Roheit und im ausgesprochenem Hohn und Spott gegenüber allem Religiösen und Kirchlichen zeigt. Diese Irreligiosität sei aber in einer Zeit entstanden, da die Kirche, an einem veralteten Bekenntnis festhaltend, die Denkenden mit Gewalt aus der christlichen Gedankenwelt abstoße; sie sei entstanden in einer Zeit, da die Schule die Jugend durch eine planmäßige Ueberfütterung mit der schweren Kost christlich-theologischer Dogmensätze zum Ekel vor der Religion bringe.

Der größere Teil der Schuld wird der Schule zugeschoben, und zwar von seiten der Geistlichen, von seiten vieler Gebildeten überhaupt und selbst von seiten der Lehrer. Einige Stimmen aus diesem Lager sollen zu Gehör kommen.

Domprediger Mauritz-Bremen sagt: „Von allen Martyrien, welche die Religion erleidet, ist das schlimmste der Religionsunterricht; die Religion beglückt den Menschen mit dem Vermögen, zu feiern, zu ahnen. Grausam zerstört der Religionsunterricht dieses Vermögen; er nimmt der Seele den Glauben daran, indem er sie als eine arme, unwissende belehrt, indem er ihre eigenen zarten Regungen mit hartem Merkstoff, wie Blumen mit Steinen beschwert. Darum weg mit dem Religionsunterricht der Religion zuliebe".

Pfarrer Fischer-München: „Erst wenn der Religionsunterricht aus der Schule verschwunden, ist Aussicht vorhanden, daß die Religion wieder eine Rolle im Leben spielen kann".

Prof. Förster-Friedenau: „Der Besuch der Kirche ist jedem freigestellt; so sei es auch mit dem Religionsunterricht" — und der Schriftsteller Dehmel meint: „Gläubige Seelen brauchen den Religionsunterricht nicht, und zweiflerische lernen erst recht Unglauben fischen". Sehr stark drückt sich Dr. Ewers-Granada aus: „Religionsunterricht in den Schulen ist ein Zopf an unserem Bildungswesen, den man schon längst abschneiden sollte".

Auch ein Teil der Lehrerschaft schließt sich diesem Urteile an. Die Bremer Lehrer haben 1905 in zwei Versammlungen beschlossen, von der Schulbehörde die Abschaffung des Religionsunterrichtes zu verlangen. Und allein stehen die Bremer Lehrer mit ihrer Ansicht innerhalb der deutschen Lehrerschaft nicht da. Der Leipziger Lehrerverein nahm Stellung dazu und bezeichnete das Vorgehen der Bremer als eine befreiende Tat. Auch sonst las man hier und da mancherlei zustimmende Aeußerung

in der Lehrerpresse. Die Lehrerschaft als Ganzes ist nicht für Ausscheidung des Religionsunterrichtes, verlangt aber Reformen, da eine neue Zeit eine Neufassung der ewigen Wahrheiten gebieterisch fordere.

Einen Ersatz für das Ausgeschiedene halten diese radikalen Reformer doch für nötig! Ein Dr. Molin-Wien hat eine moderne Religionslehre für Volksschulen ausgearbeitet, die aus den ethischen Gedanken Goethes, Schillers, Lenaus u. a. zusammengestellt ist. Otto Ernst hält die biographische Betrachtung bedeutender Menschen von großem ethischen und religiösen Bildungswert. Ellen Key will eine mit Sagen und Mythen beginnende und mit der Entwertung aller großen Religionen schließende Religionsgeschichte an die Stelle der christlichen Unterweisung setzen. Und in der modernen Schule Frankreichs hat man schon seit mehreren Jahren einen praktischen Anfang gemacht mit einem religionslosen Moralunterricht. Unseren deutschen Schulmännern, die das französische Schulwesen an Ort und Stelle kennen lernten, ist freilich dieser Moralunterricht sehr schal vorgekommen. Professor Wundt spricht von ihm: „Die Ersetzung des religiösen Unterrichtes in Frankreich durch die Moral, und die auch in anderen Ländern versuchte Ausscheidung jeder religiösen Bildung wird ihre praktische Probe noch zu bestehen haben". Auch ein Urteil aus Frankreich selbst könnte Interesse beanspruchen. Vor dem Pariser Schwurgericht stand kürzlich ein noch junger Mensch, der um zwei Franks willen eine arme Frau totgeschlagen hatte. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Appart, richtete folgende Worte an die Geschworenen und Richter: „M. H.! Meine Aufgabe ist leicht; der Angeklagte ist geständig, eine Verteidigung also unnötig. Gleichwohl möchte ich einige Worte hinzufügen. Ich sehe vor mir im Gerichtssaale das Bild des Gekreuzigten. Aber weshalb hört man nichts von ihm in Ihren Schulen? Warum wird dem Verbrecher der Gekreuzigte erst dann vor Augen geführt, wenn er sich vom Gesetze getroffen sieht? Hätte man ihn auf denselben hingewiesen, als er noch auf der Schulbank saß, man würde ihn jetzt vielleicht nicht auf den Bänken der Schmach antreffen. Also Sie sind es, m. H., die ich anklage, Sie, die Gebildeten, die mit Bildung protzen und unter dem Volke den Unglauben und die religiöse Gleichgültigkeit fördern. Sie haben kein Recht, sich darüber zu wundern, wenn das Volk darauf mit Lüsternheit und Roheit antwortet. Verurteilen Sie meinen Klienten! Er hat es verdient; aber bedenken Sie auch, daß ein Teil seiner Schuld auf Ihren Schultern ruht".

Was ist gegen die schweren Vorwürfe der Gegner des Religionsunterrichtes einzuwenden? Wie stellen wir Religionslehrer uns zur Abschaffung der religiösen Unterweisung?

1. Zunächst ist es unwahr, daß Kirche und Schule alle Schuld am religiösen Niedergange tragen. Ist es nicht die Kirche gewesen, die in dieser Zeit religiösen Niederganges eine vorher nie gekannte Betätigung praktischen Christentums in dem Werke der Inneren Mission angeregt hat? Dagegen haben in derselben Zeit auch Leute gewirkt wie Schopenhauer, der Vater des Atheismus, David Strauß, der unerbittliche Kritiker, Darwin, der Vater der Entwickelungslehre, Eduard v. Hartmann und Nietzsche, deren Lehren ein Aufsteigen des Persönlichkeitswertes fordern, das keine Fesseln, am wenigsten religiöse und kirchliche, mehr dulden will. Bedenkt man dann noch, daß die Gegenwart die Lehren des Monismus mit ihrer Diesseitsverklärung und Selbstvergötterung des Menschen ins Volk wirft, dann wage man noch, Kirche und Schule allein für die zunehmende Irreligiosität verantwortlich zu machen.

Aber einen Teil der Schuld am religiösen Niedergange tragen sie sicher, und so sind beide verpflichtet, auf Abhilfe bedacht zu sein.

2. Auch das vielgebrauchte Schlagwort: „Religion ist nicht lehrbar!" trifft nur teilweise zu. Kann das Mitgefühl mit den Tieren durch entsprechende Belehrung gefördert werden, so kann wohl auch religiöses Empfinden durch eine persönlich warme, herzliche Belehrung geweckt werden. Und ist Religion nicht lehrbar, so ist doch wenigstens Religionskenntnis lehrbar. Freilich wird ein Zuviel davon leicht die gegenteilige Wirkung haben können. Die Persönlichkeit des Lehrers bleibt das Wichtigste. Fortpflanzung religiösen Lebens von Herz zu Herzen, von Person zu Person muß wohl auch im Unterricht möglich sein. Dr. v. Rhoden wird in etwas Recht behalten, wenn er sagt: „Viel innig fromme Lehrer und wenig Religionsunterricht!"

Darum folgern wir: Nicht Ausscheidung des Religionsunterrichts, sondern Vertiefung und Verinnerlichung, auch nicht Vermehrung des Memorierstoffes, sondern Verminderung und Sichtung desselben! Aber entbehren können wir diesen Unterricht nicht; wir brauchen ihn zur Erhebung und Besserung des Volkslebens mehr als jemals, und er soll die Krone des gesamten Unterrichts bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Reiseblüten, am Wege gefunden.

1.

Das Verhältnis der katholischen zur protestantischen Kirche ist öfter Gesprächsthema, wenn man durch Bayern, Tirol, die Schweiz, Italien reist. „Hier gibt es auch etliche Protestanten, mein Vater oder Mutter, meine Großeltern waren auch protestantisch, ich gehe auch bisweilen in die protestantische Kirche, die Reden dort sind mir erbaulicher, es gibt sehr viele gute Protestanten, sie sind oft viel teilnehmender, wenn man im Leid steht, als die eigenen Glaubensgenossen, dort ist der protestantische „Tempel", solche und ähnliche Reden hört man öfter aus katholischem Munde. Schärfer lautet das Urteil: „Bei uns in Oesterreich wird es nicht besser, als bis die Macht der Kirche gebrochen ist. Die Kirche tut nichts für die wahre Bildung des Volkes, sie läßt das Volk in Schmutz und Gleichgültigkeit gegen weltliche Entwickelung dahingehen, wir sind um Jahrzehnte hinter den protestantischen Ländern zurück". Eingehend war das Gespräch mit dem katholischen Geistlichen den schönen See und das ganze Tal entlang. Es war eine treumeinende, aufrichtige Seele. Es war natürlich, daß wir, obgleich ich mit Fleiß alle möglichen Differenzpunkte zur Sprache brachte, weniger das Trennende als das, worin wir uns berühren konnten, in den Vordergrund stellten:

a) „Es wird jetzt in der katholischen Kirche mehr Bibel und ihre Auslegung getrieben, als sonst. Ich lasse selten einen Tag vergehen, ohne etwas im Alten oder Neuen Testamente gelesen zu haben. Auch den Laien ist das Bibellesen nicht direkt verboten, nur muß es eine von der Kirche sanktionierte Bibelausgabe sein. Luthers Schriften

dürfen die Geistlichen mit „besonderer Erlaubnis" lesen. Luther hat sich wohl manche Verdienste um die Uebersetzung der Bibel erworben, aber es gab Uebersetzer vor ihm und nach ihm". (Ich: Aber von keinem ist Luther erreicht worden.)

b) Jeder katholische Geistliche hat Sonntags, auch in der Ferne, eine Messe für seine Gemeinde zu lesen, und sich dieserhalb bei dem betreffenden Ortspfarrer zu melden. Abgesehen von der „Messe", ein schöner Gedanke, für evangelische Geistliche in der Ferne beherzigenswert.

c) Lange und ausführlich sprachen wir über das unfehlbare Lehramt. „Wir brauchen ein solches, denn wer kann die Bibel ohne Gebrechen lesen". Ich: Ihr wollt nur äußere Garantien für die Wahrheit. Solche gibt es nicht. Wir haben die Verheißung des heiligen Geistes, der kann und wird seine Kirche in alle Wahrheit leiten. Er hat es bisher getan und wird es ferner auch durch die mancherlei Wirrnisse unserer Zeit hindurch tun. Um ihn müssen wir bitten.

d) Ziemlich ernst wurde unser Gespräch über die katholische Beichte. Er meinte: „Wir müssen bei offenbaren Sünden nur bis zum Geständnis des Beichtenden kommen: Ich habe Sünde getan". Ausführliche Details über die Sünde suchen auch wir zu vermeiden. Im übrigen sind wir schlimm daran Angriffen gegen unser Beichtverfahren gegenüber; wir dürfen nichts über das, was in der Beichte vorgekommen ist, aussagen, müssen uns also allen Angriffen, auch Verleumdungen, gegenüber schweigend verhalten.

e) „Mariä Himmelfahrt und anderes ist kein Dogma, sondern nur kirchliche Ueberlieferung. Es kann einer ein guter Katholik sein, ohne das anzunehmen".

f) „Kelchentziehung geschieht im wesentlichen aus rein praktischen Gründen (?). Einmal ist ja im Leib auch das Blut, sodann geht ja auch durch die evangelische Kirche eine Bewegung gegen die Kelchdarreichung aus ästhetischen und sanitären Gründen, diese hat die katholische Kirche von jeher gewürdigt. Auch hat sie ja andererseits das Abendmahl in früherer Zeit unter beiderlei Gestalt gereicht".

g) „Prof. Schell war ein begabter und hochgelehrter Mann. Für volkstümliche Vorträge war er nicht geeignet, er blieb da immer zu hoch für den Laien in seinen Ausführungen. Wir sind übrigens auch von dem jetzigen Schellstreit wenig sympathisch berührt".

Dies und so manches andere wurde in unserem Gespräch herangezogen. Ausdrücklich habe ich meist nur die Rede des katholischen Geistlichen angeführt, nicht das, was ich entgegnete. Traurig sind übrigens, wie es scheint, die Besoldungen der Kapläne und Pfarrer (ein Vikar 600 Mk., Pfarrer 1600 Mk., von da allmählich sich steigernd, wenn ich nicht irre, bis 2600 Mk. Einzelne Stellen natürlich höher dotiert). In dem Lande, aus dem er stammte, hat der evangelische Fürst nach seiner Aussage mehr katholische Pfarrstellen zu vergeben, als der Bischof. Zu bemerken bei alledem ist, daß der betreffende Geistliche in einem deutschen Reichslande mit gemischter Bevölkerung angestellt war, er selbst in mehr evangelischer Umgebung lebend. Mit einem österreichischen oder auch tiroler Pfarrer würde das Gespräch wohl etwas schärferen Ton angenommen haben. Zum Abschied sprach er das freilich nicht ganz korrekt katholische Wort: „Wir hoffen, ein jeder auf seinem Wege zum selben Ziele zu gelangen". Er klagte freilich auch viel über den kirchlichen Liberalismus evangelischer Geistlicher in seiner Umgebung, der eine Gemeinschaft mit ihnen, die von Christus als Gottes Sohn nichts wissen wollten, ihm unmöglich mache.

2.

Ganz andere Gedanken weckte ein Besuch der Stätten, an denen Fr. Nietzsche geweilt hatte, im Engadin. Ein hochmoderner Schriftsteller, Skeptiker in allem, aber eine bescheidene Natur, nicht ohne Innerlichkeit, machte mich in Sils Maria darauf aufmerksam: „Wissen Sie, daß im Nebenhause Nietzsche gewohnt hat?" Ich eilte dahin. Ja, in diesem bescheidenen Hause und Zimmer hatte er die „Fröhliche Wissenschaft" und den „Zarathustra" geschrieben. Der bejahrte freundliche Wirt des Hauses erzählte mir viel von der Zeit 1880—86, in der Nietzsche bei ihm wohnte. Er stand frühzeitig auf, kochte sich seinen Tee selbst und arbeitete bis 11 Uhr. Dann aß er ein wenig und arbeitete weiter bis nachts 11 Uhr. „Das ist eben mein Beruf, ich muß so arbeiten", war seine Einrede, wenn man ihn auf das Uebermaß solchen Studierens hinwies. Seine Mittel waren ziemlich beschränkt. Seine Mutter sandte ihm öfter zu seiner Freude, was er gern aß, er konnte dann darin kaum Maß halten. Schrecklich die Kopfschmerzen, die ihn bisweilen drei Tage lang quälten. „Ich habe sie mir als Student zugezogen, als ich, um mich wach zu erhalten, Nächte durch die Füße in kaltem Wasser hielt". Er war liebenswürdig und freundlich gegen alle, meinte der alte Herr. Traurig der Streit zwischen seiner Schwester und anderen Beteiligten über seinen Nachlaß, seine Briefe u. dgl. Der erwähnte Schriftsteller und ich gingen dann zusammen zur Halbinsel im See, an deren Spitze Nietzsche oft geweilt, gedacht und geschrieben hat. Sie ist mit einer Gedenktafel geschmückt. Auf ihr steht das Wort aus dem Zarathustra: „O Mensch, gib acht, die Mitternacht 2c." Allerdings ein herrlicher Platz, mit dem Blick über den tiefblauen See hinüber nach Schloß Maloga und die herrlichen Bergformen, nach Italien zu. Der vielerwähnte Block, bei dem er die Lehre von der „ewigen Wiedergeburt" gefunden haben soll, ist nach Aussage des alten Wirts nicht mit Bestimmtheit zu bezeichnen. Wir, der erwähnte Schriftsteller und ich, sprachen viel über Nietzsche. Er erkannte die sprachlichen Schönheiten mancher seiner Schriften an, hielt aber auch vieles, was er geschrieben, für Phrase. „Die Briefe und die Schrift gegen Strauß sind ausgezeichnet". Er „wollte" ein großer Schriftsteller werden. Für mich war das alles tief beweglich. Ich bin fast am gleichen Tage mit Nietzsche in L. immatrikuliert, in seinen Briefen macht er eine ziemlich wegwerfende Bemerkung über Kahnis, damals Rektor, der eine Ansprache an uns hielt, ich habe ihn als Student noch wohl gekannt, er galt damals schon für ein werdendes philologisches Genie — und nun solch eine Weltanschauung, solch ein vereinsamtes Leben, solch ein schmerzliches Ende!

3.

Ueber das kirchliche Leben in der Schweiz im allgemeinen wage ich kein Urteil. Im einzelnen vernahm man freilich manches Betrübliche. „Bei uns steht es traurig, Männer gehen fast gar nicht mehr zur Kirche; viele Lehrer sind auch der Kirche entfremdet, die Kinder werden gleichfalls in diesem Geiste unterrichtet", das und ähnliches konnte man von solchen, die selbst „ein wenig liberal" stehen,

hören. Ein begabter und beliebter Pfarrer in hochfeinem Badeorte nahm eine Stelle aus „Faust“ zum Predigttext. Manchen Damen hatte das gefallen. Andere sagten mit Recht: „Das war ja keine Predigt, es war ein Vortrag, er ließ unsere Herzen kalt!“ In einer der größten Städte der Schweiz, so berichtete mir ein, wie es schien, Philologe, der selbst nicht besonders warm zur Kirche stand, wählt dieselbe Gemeinde erst für die mehr gläubigen Glieder einen „orthodoxen“ Pfarrer, daneben aber für die anderen einen „liberalen“. In einem Arbeiterviertel ist der Geistliche zugleich der sozialistische Führer und Agitator. „Es gibt in der Stadt soviele Haushaltungen, die ganz mit aller Kirche und Religion gebrochen haben, daß der Antrag auf völlige Trennung von Staat und Kirche, der bis jetzt zurückgewiesen wurde, immer wiederkehren wird“. Kein Wunder, daß da allerlei Sekten und die Heilsarmee immer mehr Boden finden. Letztere war spottweise in vieler Munde, auch bei dem gewöhnlichen Volke, wohl ein Zeichen, daß sie energische Wirksamkeit entfaltet. „Sie haben ein besonderes Geschick, christliche Liebeswerke in Bewegung zu setzen“, meinte der oben genannte Professor. Als Kuriosum sei hinzugefügt: Die Kirche in einem bekannten Badeorte war geöffnet. Junge Mädchen schmückten die Umgebung des Taufsteins. Ich fragte, was das bedeute. Es ist eine Trauung. Die Brautleute sitzen zunächst in den Ständen der Kirche, dann treten sie zusammen vor und werden (ein Altar war in der Kirche nicht vorhanden) vom Pfarrer, der bei der kirchlichen Handlung irgendeinen Gegenstand vor sich haben will, am Taufstein eingesegnet. — In der Kirche, besser Betsaal, war vor der Gemeinde in der Höhe eine ziemlich große Orgel aufgerichtet, in der Mitte der Orgel war eine freie Stelle, etwas vorgebaut, das war die Kanzel, der Prediger war da ringsum von Orgelpfeifen umgeben, der Organist aber sitzt unten unter den Zuhörern am Spieltisch und bearbeitet von da aus die Orgel in der Höhe. Im übrigen waren doch die beiden Fenster rechts und links von der Orgel mit Glasgemälden geschmückt.

Für den Weihnachtstisch.

Die Verlagshandlungen für christliche Literatur bieten wieder eine große Anzahl von Neuheiten an, welche die verschiedensten Ansprüche befriedigen können.

Für die studierende Jugend und solche, welche gern weiter lernen wollen, seien empfohlen:

Aus dem Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh die ersten Hefte des neuen Unternehmens: Für Gottes Wort und Luthers Lehr! Biblische Volksbücher in Verbindung mit vielen positiven Theologen herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump, Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Diese Volksbücher erscheinen in zwangloser Folge in Serien zu je 10 Heften. Preis jeder Serie 6 Mk. Jedes Heft ist auch einzeln käuflich. Bis jetzt sind erschienen:

Heft 1: „Naturerkenntnis und Christentum“. Von E. Hoppe. Preis 80 Pf.

Heft 2: „Die Herrlichkeit der heiligen Taufe“. Von S. Gemmel. Preis 70 Pf.

Heft 3: „Jesus und Paulus“. Von G. Wustmann. Preis 60 Pf.

Sehr anschaulich behandelt die brennendste Frage der Modernen ein Buch aus dem gleichen Verlage:

Monismus mit und ohne Gott. Von H. Lubenow. Preis 2,80 Mk.; geb. 3,50 Mk.

In drei Abschnitten: Monismus, Religion und Ethik wird die Lehre des Christentums dem Naturalismus gegenübergestellt. Die hervorragendsten Vertreter kommen zu Worte, alle gehässige Polemik ist vermieden, aber gerade dadurch wirken die gewonnenen Resultate um so nachdrücklicher.

Skizzen aus dem Leben der Alten Kirche. Von Theodor Zahn. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 5,40 Mk.

In diesen nun in dritter Auflage vorliegenden Skizzen hat der gewichtigste Kenner der ältesten Kirchengeschichte den Ertrag seiner Studien auch gebildeten Laien zugänglich gemacht. Zunächst als Vorträge dargeboten, haben sie nun auch in dieser Gestalt den Reiz unmittelbarer Frische und lebensvoller Darstellung.

Dr. med. Samuel Collenbusch und sein Freundeskreis. Von Pastor Fr. Aug. Neukirchen, Kr. Mörs. Neukirchen, Buchhandlung des Erziehungsvereins. Preis hübsch brosch. 5,50 Mk.

Als Fortsetzung der von D. theol. M. Goebel († 1857) begonnenen Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen evangelischen Kirche schildern diese weiteren hochinteressanten Beiträge zunächst das Leben Dr. Collenbuschs 1724—1803 und des Rektors Joh. Gerh. Hasenkamp in Duisburg und in der zweiten Abteilung Dr. Collenbusch im Wuppertal, Bankier Hoffmann, Gebr. Hasenkamp, D. Gottfried Menken. Aber noch vielen anderen berühmten Zeitgenossen wie Goethe, Kant, Lavater begegnen wir in diesem Buche. Doch die Hauptsache ist, daß wir einen Mann kennen lernen, welcher in der christlichen Wahrheit tiefgegründet nicht bloß auf seinen Freundeskreis einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat — eine Persönlichkeit, herausgewachsen aus lebendigem Christenglauben.

Christliche Ratschläge. Von Georg Müller, weil. Prediger zu Bristol. Mit einem Bildnisse Georg Müllers. 2. Auflage. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis geb. 1,20 Mk.

Der Waisenvater Englands hat als Greis noch große Evangelisationsreisen gemacht. Einige der in London gehaltenen Ansprachen bietet das schön ausgestattete Büchlein. Georg Müllers Glaube an die mächtige Liebe Gottes ist durch Gebetserhörungen besonders gestärkt worden. Nun will er zur Ehre Gottes auch anderen etwas zur Glaubensstärkung darbieten.

Wegmarken. Erlebtes, Errungenes und Erkanntes von Wilhelm Schlatter, Lehrer an der Predigerschule in Basel. Baseler Missionsbuchhandlung. Preis eleg. geheftet 2,40 Mk.; geb. 3,20 Mk.

Wie in den Bergen durch Markierung der Wege der Wanderer vor dem Irregehen geschützt wird, so will der Verfasser die Menschenkinder durch diese Wegmarken auf den rechten Weg zum wahren Glück aufmerksam machen und weiterführen. Er selbst kennt das Eine, was not ist, und ist durch seinen Beruf verpflichtet, sich im Führerdienst an suchenden Seelen zu üben. Wie sehr er dazu geeignet ist, beweist dieses treffliche Buch.

Die biblischen Wunder, ihre Möglichkeit und Wirklichkeit beleuchtet von Dr. G. Samtleben. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,80 Mk.

Das 9. Heft der „Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis“ enthält eine sehr eingehende, gemeinverständliche Behandlung der Wunderfrage. Die Einwendungen gegen den Wunderglauben werden eingehend erörtert, ebenso die vielfachen Versuche, die Wunder Jesu auf natürliche Vorgänge zurückzuführen. Es ist gewiß, daß niemand dadurch von der Wirklichkeit der biblischen Wunder überzeugt wird, solange er nicht glauben will, aber ebenso sicher ist, daß den Suchenden viele Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können.

Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine Welträtsel. Nach dem Urteil seiner Fachgenossen beleuchtet von E. Dennert.

12. Tausend. Volksausgabe. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis 75 Pf.

Ein Buch, das keiner neuen Empfehlung, aber noch weiterer Verbreitung bedarf.

Philipp Nicolai, der Sänger des letzten Wächterliedes. Ein Bild seines Lebens und Wirkens von J. Kirchner. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,20 Mk.; geb. 1,60 Mk.

Die Moderne glaubt vielfach, mit der Forderung der „Persönlichkeit" etwas ganz Modernes aufzustellen. Aber die Ideale von Persönlichkeiten liefert die Geschichte, und die Lebensgeschichte dieser Menschenkinder zeigt den Weg, auf welchem man zu dieser Höhe kommen kann. Nicolai war eine solche Persönlichkeit, welche dem Ideale eines christlichen Theologen sehr nahe gekommen ist. So urteilen nicht bloß seine Freunde. Sein Lebensbild ist sonderlich geeignet, bei der Pflege und Bildung der Persönlichkeit gute Dienste zu leisten.

Japanische Charakterköpfe. Von Kanso Utschimura. Stuttgart, D. Gundert. Preis 1,60 Mk.

Der Verfasser ist durch sein Buch: „Wie ich ein Christ wurde" in Missionskreisen bekannt geworden. In diesem Buche bekämpft er das Bestreben, auf Kosten eines in den schwärzesten Farben gemalten Heidentums die Ueberlegenheit der christlichen Kultur herauszustreichen. Daher hat er diese japanischen Heiligenbilder gezeichnet, welche das Urteil über die neue japanische Großmacht klären und bereichern sollen. Ich habe diese Skizzen mit wachsendem Interesse gelesen, und anderen wird es ebenso gehen.

Für christliche Jungfrauen:

Licht von Oben. Von C. Jakobshagen. 22. Auflage. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 2 Mk.

Die Verfasserin hat ihre Lebenserinnerungen besonders denen ihres Geschlechts gewidmet, welche einsam, in dienender Stellung, durch das Leben gehen. Aber das Licht von Oben, was ihr auf ihrem oft beschwerlichen Lebensweg geleuchtet hat, können auch viele andere brauchen. In diesem Lichte hat sie erkannt, daß es viel weniger auf die äußere Gestaltung des Lebens ankommt, als auf den inneren Gehalt. Dieses Licht von Oben will auch anderen zu einem zufriedenen und glücklichen Leben verhelfen.

Ein Abecedarium, christlichen Jungfrauen gewidmet von Dr. Gottlieb C. Berkemeier. Bevorwortet von Ad. Stöcker, Hofprediger a. D. Zweite vermehrte Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Als Vorsteher einer großen Erziehungsanstalt bei New York hat der Verfasser Gelegenheit, seiner besonderen Neigung und Begabung folgend, Jüngerinnen des Herrn in ihrem Christentume zu fördern. Das Abecedarium will dies auch in Deutschland tun in Briefen über allerlei aus dem Gebiete des christlichen Lebens. Damit eigene Gedanken festgehalten werden können, sind leere Blätter eingefügt. Der Buchschmuck der Initialen ist künstlerisch und gibt dem Inhalte eine entsprechende Zierde.

Zur Unterhaltung und Belehrung seien empfohlen aus dem Verlage von J. F. Steinkopf-Stuttgart:

Friedrich Rückert, der Dichter des deutschen Volkes und der deutschen Familie. Ein Lebensbild von Agnes Willms-Wildermuth. Preis geb. 4 Mk.

Was der gottbegnadete Dichter dem deutschen Volke vorgesungen, das hat er ihm auch vorgelebt. Auch sein Lebensbild verkündigt den Ruhm der christlichen Tugenden, die unserem Volke so nötig sind, und will das Verständnis für die Lieder des Dichters mehren.

Altes und Neues aus Drumtochty. Aus der Großstadt. Von Jan Maclaren. 3. Auflage. Preis fein geb. 5 Mk.

Während der erste Band der Schottischen Erzählungen von Jan Maclaren schon die fünfte Auflage erlebt hat, liegt jetzt auch die zweite Auflage des zweiten Bandes vor. Es ist auch ein Genuß, diese mit je köstlichem gesundem Humor geschilderten typischen schottischen Gestalten kennen zu lernen.

Höhen und Tiefen von Emma Marschall. 2. Auflage. Preis geb. 4 Mk.

Seit 12 Jahren ist das Buch vergriffen gewesen, aber wie Frühlingsluft weht es wieder uns an, aus dieser Erzählung, die wegen der englischen Verhältnisse manchmal etwas fremdartig anmutet, aber wirklich in die Höhe, ja in die himmlische Höhe zieht.

In dem Verlage des Hofbuchhändlers Fr. Bahn in Schwerin i. Meckl. sind folgende größere Erzählungen für den Weihnachtstisch zu empfehlen:

Die weiße Frau. Roman von C. von Maltzahn. Preis 3,50 Mk.; fein geb. 4,50 Mk.

Anknüpfend an die bekannte Sage von der weißen Frau im Königlichen Schlosse zu Berlin sind Charaktere von ernster Frömmigkeit in der der Verfasserin eigenen fesselnden Weise geschildert.

Der Einsiedler von Falkenhorst. Erzählung von M. Rüdiger. Preis 2,80 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Jesu Liebe kann erretten. Erzählungen für Jung und Alt von M. v. O. Preis 90 Pf; geb. 1 Mk.

Die beiden Verfasserinnen haben auch in diesen neuen Büchern ihre Eigenart gewahrt, und ihre Freunde werden dankbar nach diesen neuen Gaben ihres fesselnden und erbaulichen Erzählertalentes greifen.

Als der Berg wanderte. Eine Geschichte aus der Schweiz nach Tatsachen erzählt von Hedwig Andrae. Preis 1,20 Mk.; geb. 1,60 Mk.

Der Felssturz am Roßberg, der am 2. September 1806 so viel Unheil anrichtete, und die wunderbare Rettung einiger frommer Leute am eisernen Kreuz von Spitzbühl auf dem Roßberg ist der geschichtliche Hintergrund dieser spannenden Geschichte.

Der Pilot. Erzählung von Ralph Connor. Preis 1,20 Mk.; geb. 1,50 Mk.

Durch seine Erzählung: „Im Lande der schwarzen Felsen" hat der Verfasser schon einmal ein Bild der Inneren Mission aus dem „Wilden Westen" entrollt. Im Pilot führt er die Leser nach Nord-Kanada, wo ein frommer Mann die Leute, welche dort ein wildes, ungebundenes Leben führten, durch seine Liebe überwindet. Auch gegen modernes Uebermenschentum gibt es kein besseres Mittel, als solche sich selbstaufopfernde Liebe.

Von lieben Leuten. Erzählt von Wally Nagel. Elberfeld, Lutherischer Bücherverein. Preis 1,60 Mk.

Diese lieben Leute gehören alle zur lutherischen Freikirche und Gemeindegliedern dieser Kirche ist das innerlich und äußerlich schön geschmückte Büchlein zugeeignet. Aber wer freut sich nicht, liebe Leute kennen zu lernen? Und man muß sie lieb gewinnen, diese geförderten Christen, zumal sie von der Verfasserin mit solcher herzerquickenden Frische geschildert werden.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Gemeinde Schedewitz hat sich ein eigenes Bethaus für die Nebengottesdienste erbaut, während sie für die Hauptgottesdienste wie bisher mit der Muttergemeinde Bockwa verbunden bleiben will. Am 3. Novbr. fand die Weihe des schön gelungenen Baues durch Kirchenrat D. Meyer statt, und es trat dabei zu Tage, von wie vielen Seiten und mit welcher Freudigkeit man in der Gemeinde für die Ausschmückung der gottesdienstlichen Stätte gesorgt hatte. Die Feier fand ihren ergreifenden Abschluß durch die Taufe eines 13jährigen Mädchens, das in seinem kurzen Leben schon viel Wunderbares erfahren hatte. Es entstammt

einer Familie der Gemeinde, die nach Südwestafrika ausgewandert war, und war dort geboren. Bei dem dortigen Aufstand war die Familie auf der Flucht von einer Bande Hereros aufgegriffen worden, und da hatte es das Kind mit ansehen müssen, wie Vater und Mutter nebst sechs Geschwistern ermordet wurden. Sie hatte sich versteckt und war dann als Gefangene mit fortgeschleppt, aber von einer Abteilung Buren befreit worden, die es an die deutschen Behörden auslieferten, durch die es dann nach der alten Heimat zurückgebracht wurde, wo es in einer den Eltern befreundeten Familie Aufnahme gefunden hat. Da es noch nicht getauft war, wurde bei der feierlichen Gelegenheit die heilige Handlung nachgeholt. Die ganze versammelte Gemeinde wohnte sichtlich bewegt dem Vollzug der Feier bei.

Aus der lutherischen Kirche **Brasiliens** kommen mancherlei erfreuliche Nachrichten. Vom 6. bis 8. September dieses Jahres hat die dritte Versammlung der Evangelisch-lutherischen Synode von Sa. Catharina, Paraná und anderen Staaten getagt. Von den Verhandlungen und aus dem Sekretariatsberichte ist folgendes von allgemeinem Interesse. Pastor Kuhr referierte über die Freiheit vom Sabbatgebot, die wir Christen durch das Evangelium haben und faßte in drei Thesen seine Gedanken zusammen: „Der Sabbat ist nicht bereits am Schluß der Schöpfung für alle Menschen und alle Zeiten zur Feier verordnet. Der Sabbat ist bei der Gesetzgebung nicht für die ganze Menschheit, sondern nur für das Volk Israel bestimmt worden; das Sabbatgebot gehört zum Zeremonialgesetz, das durch seine Erfüllung in Christo aufgehoben ist und nicht zum Sittengesetz, das da bleibt. Der Sonntag ist nicht der veränderte Sabbat, stammt nicht aus dem Gesetz, sondern ist eine in evangelischer Freiheit aufgestellte Kirchenordnung aus der apostolischen Zeit, entstanden aus dem Bedürfnis einer bestimmten Zeit zum Gottesdienst". Veranlaßt war gerade dieser Verhandlungsgegenstand durch gewissenverwirrendes Treiben der Adventisten vom siebenten Tage, die allenthalben sich breit machen — gerade wie in Deutschland. Aus dem Präsidialbericht über 1906 sei mitgeteilt die Bestätigung der provisorischen Aufnahme des Pastor Zylmann und seiner Gemeinde Vinto e cinco de Julho, (d. i. Der fünfundzwanzigste Juli, nach ihrem Gründungstag so genannt) in den Synodalverband und die Kenntnisnahme von den „durch verschiedene Reibereien veranlaßten Verhandlungen zwischen dem Lutherischen Gotteskasten und dem Berliner Oberkirchenrat", sowie der Wunsch nach einem schiedlich-friedlichen Zusammenarbeiten (unserer Kenntnis der Sache nach ist begründete Hoffnung auf endliche Erfüllung dieses Wunsches vorhanden. D. R.), sowie der Bericht über eine recht befriedigend ausgefallene Visitation (in Castro). Eine Pensionskasse für Pastoren soll gegründet werden. Der Bericht über den Stand der lutherischen Kirche Brasiliens ergab 14 Pastoren (+ 1 gegen das Vorjahr), 7 (+ 2) Synodalgemeinden, 30 (+ 0) noch nicht angeschlossene Gemeinden, 10 Predigtplätze (+ 2). 14460 Seelen (— 944, infolge Spaltung der Gemeinde Ituvava, die sich fast durch alle Bezirke der Gemeinde erstreckte und durch die Seelenfängereien des Pastor Runte in Rio Serro und Rio de Luz, der im Sinne der Union wirkte), 2384 Stimmberechtigte (— 143), 7354 Abendmahlsberechtigte (— 465), 6013 Kommunikanten (?), 931 Taufen (+ 111), 531 Konfirmierte (+ 43), 158 Trauungen (+ 6), 163 Beerdigungen (+ 12). Die Kommunikantenziffer beträgt 82 Prozent. Sie wird als eine viel zu niedrige bezeichnet und tief beklagt in dem „Gemeindeblatt", dem wir diese Notizen entnehmen. Was würde man wohl zu unseren Kommunikantenziffern sagen? In Sachsen war der Prozentsatz nach den statistischen Mitteilungen der Eisenacher Konferenz 42,33 Proz., im lutherischen Bayern 66,93 Proz. (Höchstzahl der lutherischen Kirche in Deutschland), in dem lutherischen Hamburg 8,83 Proz. (Mindestziffer). So im Jahre 1903. Es ist seitdem nicht besser geworden (1905 in Sachsen 42,8 Proz.). Doch verteilen sich die Ziffern auf die Gemeinden sehr verschieden. So hat die meisten Cupim (173 Proz.), die wenigsten Brüdertal-Jaragua (49 Proz.). Gelesen wird am meisten das „Gemeindeblatt", außerdem das „Hermannsburger Missionsjugendblatt", „Freimund" und „Zionsfreund". Die Gesangbuchsmannigfaltigkeit ist noch größer geworden, insofern als neuntes noch das „Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden Brasiliens" dazu kam (in Ponta Grossa, eigentlich das reformierte Gesangbuch der Schweiz, dem man nur das Titelblatt änderte und den lutherischen Katechismus anhing, das aber viele, namentlich Abendmahlslieder, aus der lutherischen Kirche enthält. Die Kollekten sind, mit Ausnahme der Missionsgaben, gestiegen. Die höchsten Anlagen hat Vinto e cinco de Julho, nämlich 60 Milreis (= 270 Mk.) jährlich für ein Mitglied zur Kirche und Schule. Ponta Grossa brachte außer den pflichtmäßigen Leistungen 250 Milreis (= 1125 Mk.) an freiwilligen Beiträgen für Gemeindezwecke auf. Nur einige Gemeinden haben Gemeindeschulen. Sie werden von 619 Kindern besucht. Der Begriff „Gemeindeschule" ward von der Synode im engeren und weiteren Sinne bestimmt. Im engeren, wenn die Kirchengemeinde als solche zugleich Schulgemeinde ist; im weiteren, wenn eine Schulgemeinde, die nicht zugleich Kirchengemeinde ist, für den Religionsunterricht durch ihre Statuten Garantie bietet. Die Rechnung über die Synodalkasse ergab 4120290 Reis (= 18541 Mk.) Einnahmen (darunter an Durchgangsposten Missionsgaben für Neuendettelsau: 172820 Reis; für Hermannsburg: 97000 Reis; Gotteskastengaben, auch vom brasilianischen Gotteskasten, dessen Mitglieder sehr rührig sind, 3674880 Reis); und an Ausgaben: 4020200 Reis (= 18090 Mk.). Von sonstigen Nachrichten sei erwähnt, daß die zur Pfarrgemeinde Indayal gehörige Gemeinde Warnow am 8. nach Trinitatis, 21. Juli, ihre von deutschen Freunden gestiftete Glocke weihen konnte, und im „Gemeindeblatt" allen freundlichen Gebern in Deutschland innigsten Dank sagen läßt; und daß der Synodalpräses Pastor Kuhr am 1. Juli nach deran ihn durch die Gemeinde gelangten Berufung sein Amt in Ponta Grossa angetreten hat. Für das „Gemeindeblatt" hat Pastor Große in Sora (Sachsen) eine Kollekte gesammelt, die 48,68 Mk. ergab. Wer das „Gemeindeblatt" liest, wie Schreiber dieses, kann nur sagen, daß diese Kollekte sehr gut angewandt ist. Das Blatt ist in Deutschland durch A. Deicherts Buchhandlung in Leipzig zu beziehen und kostet 1,60 Mk. pro Jahr. Abonnement darauf ist auch eine Unterstützung der brasilianischen lutherischen Kirche. Auch auf das vom sächsischen Gotteskasten herausgegebene Heftchen über Brasilien (Bilder aus der Diaspora Nr. 14 und 15) sei empfehlend verwiesen.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: In Chemnitz waren, nachdem der größte Teil der alten Gebäude am Markt und Neumarkt, die dem neuen Rathause Platz machen sollen, abgebrochen und die Arbeiten für den Rathausbau schon seit längerer Zeit energisch in Angriff genommen worden war, Stimmen laut geworden, die eine umfangreiche Freilegung des Chores der dahinter liegenden Jakobikirche wünschten, aber der Rat beschloß einstimmig an der von den städtischen Kollegien seinerzeit fast einhellig genehmigten vom Stadtbaurat Möbius entworfenen Planung festzuhalten. — In Döbra ward am 3. Nov. die nach den Plänen des Dresdener Architekten Sachsenröder umgebaute Kirche neu geweiht. — In Johanngeorgenstadt wurde am 31. Okt. ein Zweigverein des Evangel. Bundes gegründet. — In Hohenstein-Ernstthal kann am 1. Dez. die St. Christophorikirche das 150jährige Jubiläum des Bestehens feiern. — In Schedewitz wurde am 3. Nov. das neue Bethaus im Beisein des Amtshauptmanns Geh. Regierungsrat Dr. Schnorr v. Carolsfeld geweiht. — In Terpitz wurden am 3. Nov. die in Gotha gegossenen neuen Kirchenglocken geweiht. — In Grimma soll der Friedhof erweitert werden. — Der St. Jakobikirche in Oelsnitz i. V. hat die verstorbene Steuereinnehmerswitwe Taubert 500 Mk. vermacht.

Schule: Der Rat von Chemnitz beschloß, den hauswirtschaftlichen Unterricht auch auf die Schülerinnen der Hilfsklassen I auszudehnen und Abendkochlehrgänge für konfirmierte Mädchen und Frauen einzurichten. — Der Realschule in der Seevorstadt in Dresden sollen nächste Ostern 3 Oberrealschulklassen angegliedert werden. — In Mittweida beschlossen die städtischen Kollegien, das Schulgeld an den Bürgerschulen zu erhöhen. — In Wurzen wird zurzeit die Aula des Gymnasiums erneut; am 4. Nov. stürzte ein dabei angebrachtes Gerüst zusammen, wobei einige Maurer leicht, einer schwer verletzt wurden.

Sonstiges: In Bockwa bewilligte der Gemeinderat 3000 Mk. zum Grundstock für Errichtung eines Kinderheims, sowie auf fünf Jahre dem Verein für Unterhaltung von Volksheilstätten für Lungenkranke je 100 Mk.

Weihnachtsbitte aus Bethel. Wunderschöne Tage, voll Licht und Freude sind doch überall die Weihnachtstage unter Armen und Kranken und besonders unter elenden Kindlein. Darum sind wir in Bethel auch sehr glückliche Leute, weil wir so reich sind an solchen lieben Weihnachtsgästen. Und jedes Jahr wird unsere Freude größer, unser Dank und Lobgesang kräftiger, weil die Zahl unserer Gäste immer am Wachsen ist. Wir durften im abgelaufenen Jahre beherbergen: 2191 Epileptische, 299 Geisteskranke, 189 Nervenkranke; ferner Schwindsüchtige, sowie andere äußere und innere Kranke 1468; Waisenkinder 369; sieche Alte, Heimatlose, Obdachlose und jugendliche Zöglinge 1728. — Da wird es wieder weit über hundert Weihnachtsbäume in mehr als hundert verschiedenen Häusern auszuschmücken und mit Gaben zu versorgen geben. Werden uns auch in diesem Jahre die alten treuen Herzen nicht fehlen, die uns zu diesem Liebesdienst die Hände füllen? Wir hoffen es zu Gottes Barmherzigkeit. — Auch kleinste Gaben jeder Art sind mit innigem Dank willkommen! Bethel b. Bielefeld, im Novbr. 1907. F. v. Bodelschwingh, Pastor em.

Personalien. Bei der Landtagsersatzwahl für den verstorbenen Abgeordneten Kluge (kons.) im 14. ländlichen Wahlkreis wurde Pastor Starke-Dorfchemnitz (kons.) mit 39 Stimmen gewählt, während der Gegenkandidat, Lehrer Suhr-Heidelberg bei Sayda (kons.) 31 Stimmen erhielt. — Am 11. November feierte Robert Möbius in Fa. Sieler & Vogel sein 30jähriges Jubiläum als Kassierer des Leipziger Vereins für Innere Mission; in einer Festsitzung sprach ihm unter Ueberreichung von Ehrengeschenken aus diesem Anlaß der Hauptvorstand Dank und Anerkennung für seine selbstlose, umsichtige Tätigkeit aus.

Vom Büchertisch.

Ehefragen. Aerztliche Winke für Braut- und Eheleute. Von Dr. med. G. Boeckh. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, Preis 1,80 Mk.; eleg. geb. 3 Mk.

Das Buch hat innerhalb eines Jahres drei starke Auflagen erlebt und damit bewiesen, daß es einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt. Es ist auf christlichem und gesundheitlichem Standpunkt erwachsen und will über die Begründung eines glücklichen und gesunden Ehe- und Familienlebens unterrichten. Die Ausführung des bibelgläubigen Verfassers können unendlichen Segen stiften, da sie zugleich gewissenschärfend sind. Wir empfehlen das Buch denen, für die es seinem Titel nach bestimmt ist, aufs angelegentlichste.

Soziales aus Bibel und Kirchengeschichte. Zwei Vorträge, gehalten auf dem zweiten sozialen Ausbildungskursus von Karl Stisser und Johs. Meyer, Pastoren in Hannover. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 50 Pf.

Dieser Separatabdruck aus dem von Lic. L. Weber herausgegebenen „Sozialen Handbuch“ möge bei den Lesern das Verlangen wecken, auch das ganze Handbuch kennen zu lernen, welches an Vielseitigkeit und Brauchbarkeit unerreicht dasteht.

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Herausgegeben von Richard Kabisch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis kart. 3,80 Mk.; geb. 4,80 Mk.

Des Menschen Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Gott. Das erfährt auch der moderne Mensch, der sich so gerne sonst mit der problematischen Behandlung von allerlei Problemen zufrieden gibt. Dieses Buch läßt seinen Helden mit fast allen zeitbewegenden Fragen sich auseinander setzen und zwingt den Leser auch seinerseits, dazu Stellung zu nehmen. Zuletzt findet die suchende und unruhige Seele einen Führer in einem Generalsuperintendenten, der ein Vertreter der modernen liberalen Theologie ist und nun mit der Quintessenz dieser Anschauung alle Fragen beantwortet. An dem Seite 408 gebrauchten Beispiel von dem Bazillus, der sich in des Menschen Leben auflösen und an dem menschlichen Bewußtsein Anteil haben soll — so, wie die Menchenseele an Gott — tritt das Bedenkliche dieser Lösung des Problems recht schroff zutage. Aber der Verfasser hat es verstanden, den Leser vom Anfang bis zum Ende zu fesseln.

Stellenbewegung.

Die evang. Gemeinde Dux in Böhmen wünscht zur Entlastung ihres Pfarrers sobald als möglich einen Vikar mit dem Amtssitze in Hostomitz a. d. Biala anzustellen. Näheres durch das evang. Pfarramt Dux.

Zu besetzen: Pfarramt zu Reichenberg (Radeberg), Kl. IVA, Koll.: Das Ev.-Luth. Landeskonsistorium.

Angestellt bez. versetzt: Missionar Joh. Große, als Pfarrer in Markersdorf (Pirna); P. A. Schenner, Diakonatsvikar in Glauchau, als Pfarrer in Brunndöbra (Auerbach); Pfarrer P. J. Hoffmann in Callnberg, als Pfarrer in Großolbersdorf (Marienberg).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 27. November, Konferenz Gersdorf II im Gasthof zum grünen Tal: Der Titusbrief.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.

Anzeigen.

Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2 gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu zwei Beilagen: G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig; S. Penzak in München.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 48. Leipzig, 28. November **1907.**

Zum Kampf um den Religionsunterricht.

Ein Wort aus Lehrerkreisen.

(Fortsetzung.)

II. Eine zweite, schon etwas ältere Forderung lautet: Der Einfluß der Kirche auf den Religionsunterricht ist gänzlich abzuweisen. Weite Kreise der Lehrerschaft bekennen sich zu dieser Ansicht; aber allgemein anerkannt ist sie innerhalb der Lehrerschaft nicht, weshalb auch der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins sie bei seinen Vorschlägen in Mittweida nicht berührte. Aber eine Mehrheit in der Versammlung griff sie wieder auf und brachte sie zur Annahme. Man meint, es sei an der Zeit, „die Kirche den Theologen, die Schule den Pädagogen zu überlassen". Nun kommt man aber mit diesem Schlagwort hier nicht allzuweit. Einmal ist es nicht richtig und gut, daß die Kirche den Theologen einfach auszuliefern sei. Es hat Zeiten in der evangelischen Kirche gegeben, in denen der evangelische Glaube von den Laien gehalten wurde, während ihn die Theologen dem Untergange genähert hatten. Und anderenteils ist auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes nach der inhaltlichen Seite gerade der Theologe Fachmann. Aber eine genauere Untersuchung wird zeigen, ob nach der Natur der Sache die Kirche überhaupt ein Recht auf den Religionsunterricht hat.

Ernst Linde stellt in seiner Schrift: Wer hat ein Recht auf die Schule? die Frage: „Ist es möglich, der Kirche einen Einfluß auf die Schulerziehung einzuräumen, ohne die Volksschule als national-humane Bildungsanstalt zu gefährden?" Das erste Anrecht an die Volkserziehung hat der Staat, der sein national-humanes Bildungsideal verwirklichen möchte. Dieses befriedigt aber nur die rein menschlich-natürliche Seite der Menschenseele; in derselben sind jedoch auch Beziehungen zur unsichtbaren Gotteswelt vorhanden, die gepflegt werden müssen. Die Hinneigung zum Ewigen, die persönliche Heiligung nach dem Vorbilde Jesu Christi, das ist das Erziehungsideal der christlichen Kirche. Dieses Erziehungsideal, das eine Verinnerlichung des Gemütes und eine Willensneigung zum Göttlichen und Ewigen in sich schließt, gibt der Kirche das Recht, einen Einfluß auf die Einrichtung und Verwaltung des Jugendunterrichtes zu fordern.

Nun hat man gesagt, man könnte ja der Kirche die religiös-sittliche Erziehung überlassen und dem Staate die intellektuelle Bildung übertragen. Aber gegen eine solche Arbeitsteilung wenden sich Pädagogik und Religion gleichzeitig. Die Pädagogik fordert, daß Erziehung und Bildung in einheitlichem Geiste geleitet werden, und die Religion fordert, daß sie gleich einem Sauerteige den ganzen Menschen durchdringe; sie will Kopf und Herz beherrschen.

Ist es nun nicht möglich, den Gegensatz zwischen weltlichem und kirchlichem Bildungsideal auszugleichen? Zwischen Monismus und Orthodoxie ist eine Versöhnung nicht möglich. Aber der evangelische Glaube und die moderne Weltbildung sind keine unüberbrückbaren Gegensätze. Minister Bosse sagte 1896: „Die evangelische Kirche betrachtet es als eines ihrer höchsten Güter, daß dem Einzelnen die Gewissensprüfung der Dinge überlassen ist, die er glauben und auf die er sein zeitliches und ewiges Heil stellen darf". Die evangelische Kirche wahrt das Recht der freien Forschung. Wenn sie gleichwohl an der Bibel und den Bekenntnisschriften als klassischen Zusammenfassungen der göttlichen Wahrheiten festhält, so geschieht es aus der Notwendigkeit, einen inneren Besitz zu wahren und eine über allen Wechsel der Meinung feststehende Norm festzuhalten. Aber seine wichtige Mission, den weltlichen Bildungsstand mit religiös-sittlichen Kräften zu durchdringen, wird der Protestantismus nicht vergessen. Demnach kann das kirchliche Erziehungsziel die Einheitlichkeit der Schule nicht stören; ja eine Nichtbeachtung desselben würde das gesamte Denken bei aller Geistigkeit unter die Herrschaft der Sinnlichkeit, des Materialismus und Naturalismus, ja aller idealismusfeindlichen Mächte bringen. Das hieße dann allen Fortschritt in Frage stellen, den auch das rein weltliche Erziehungsideal will. „Es ist demnach falsch, zwischen dem weltlichen und christlichen Bildungsideal eine unüberbrückbare Kluft zu finden. Vielmehr

haben beide die Absicht und Aufgabe, einander zu ergänzen, zu stützen und zu korrigieren: die weltliche Bildung schützt den Protestantismus vor Entgleisung in römische Bahnen und der evangelische Glaube schützt die Weltbildung vor Verflachung und Versinnlichung."

Auch in einem weiteren wichtigen Punkte müßte ein Ausgleich zwischen Lehrern und Kirchenvertretern möglich sein, im Punkte Konfessionsschule. Der größere Teil der Lehrerschaft ist für die Simultanschule und hat eine wahre Abneigung vor dem Worte konfessionell. Man meint, der konfessionelle Unterricht wäre ein solcher, in dem die kirchlichen Dogmen den Hauptlehrstoff abgäben. Dabei erinnert man sich mit Vorliebe der Dogmen, die sich vor der Vernunft am schwersten beglaubigen lassen, wie Erbsünde, jungfräuliche Geburt, Dreieinigkeit, so daß es scheint, der konfessionelle Religionsunterricht stehe im schärfsten Widerspruche zum modernen Bildungsideal. Das ist ein doppelter Irrtum; 1. sind diese Dogmen nicht das spezifisch Konfessionelle, das die Konfessionen unterscheidet; denn gerade diese Dogmen haben evangelische und katholische Kirche gemeinsam; 2. bedeutet konfessionell gar nicht dogmatisch. Der bekenntnismäßige oder konfessionelle Unterricht soll in erster Linie das vom evangelischen Geiste Erkannte und Erkämpfte der göttlichen Wahrheit lehren, nämlich, um mit den Grundprinzipien zu reden, daß der Mensch aus Gnaden durch den Glauben zum Frieden kommt, und daß es für evangelische Christen keine bessere Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens gibt, als die Bibel. Und was der Lehrer bietet, das muß sein persönliches, warm empfundenes Bekenntnis sein; nur so kann es auf die Kinderherzen wirken. Jene früher mehr als jetzt erhobene Forderung nach einem allgemeinen Religionsunterricht, der die Christen aller Bekenntnisse einen soll, wird mehr und mehr als unhaltbar erkannt. Selbst eifrige Reformer, wie Thrändorf, Braasch u. a. fordern einen entschiedenen konfessionellen Religionsunterricht, weil ein allgemeiner Religionsunterricht verwaschen, farblos und charakterlos ist. Ein vom Geiste des evangelischen Glaubens durchdrungener Religionslehrer kann die drei Grundwahrheiten jener allgemeinen Religion, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, nicht anders lehren als in Beziehung auf die Person Jesu; er kennt keinen anderen Gott, als den Vater unseres Herrn Jesu Christi, keine andere Freiheit als die Freiheit der Kinder Gottes, die der Sohn frei macht; keine andere Unsterblichkeit als jene, zu welcher er hingegangen ist, uns die Stätte zu bereiten.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus dem Verhältnis der Kirche zur Welt für die Schule? Die Kirche hat inmitten der Menschheit die Aufgabe, die weltliche Bildung auf den Boden der Ewigkeit zu stellen. Im Interesse ihres Bestandes hat sie die Pflicht, den religiösen Lehrinhalt zu bestimmen und zu überwachen. Bei der Aufstellung der Lehrpläne und bei der Einführung von religiösen Lehrbüchern kann die Zustimmung der berufenen Vertreter des Kirchenregimentes nicht umgangen werden. Ebenso muß die Kirchenbehörde ihr Recht wahren, den Amtsprüfungen der Religionslehrer beizuwohnen. Im Ortsschulausschuß muß dem Ortspfarrer auch fernerhin Sitz und Stimme zustehen. Viel schwerer wird für die Schule der Zukunft das Recht der Kirche, den inneren Unterrichtsbetrieb beaufsichtigen zu dürfen, zu verteidigen sein. Nach Linde kann dem Ortsgeistlichen ein Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht deshalb nicht zugestanden werden, weil der Unterrichtsbetrieb ein Fachstudium erfordert, das die gesamte Kraft eines Menschen erfordert, und diese hat der Geistliche schon für sein Seelsorgeramt nötig; weil ferner durch das amtliche Verhältnis die geistige Fühlung zwischen Pfarrer und Lehrer erschwert würde, und drittens weil geistliche und weltliche Schulaufsicht sich unausbleiblich wiederholt stören zum Schaden der Schule. Das Recht der Oberkirchenbehörde, bei Gelegenheit der Kirchenvisitationen den Religionsunterricht durch die Superintendenten prüfen zu lassen, wird sich schwerlich anfechten lassen.

Zwischen Religion und Erziehung bestehen die innigsten Beziehungen. Daher ist es wünschenswert, daß sich Theologie und Pädagogik ernstlicher als bisher umeinander bekümmern. Solange beide, Geistliche und Lehrer, die Gemeinsamkeit der Interessen an der Erziehung nicht lebhafter fühlen, wird der endgültigen Regelung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Kirche und Schule noch manche Schwierigkeit entgegenstehen. (Schluß folgt.)

Reiseblüten, am Wege gefunden.

II.

4.

„Ich bin Mennonit", sagte zu meinem nicht geringen Erstaunen ein junger, feingebildeter, offenbar sehr wohlsituierter Kaufmann aus einer größeren Stadt der Rheinprovinz, mit dem ich in der Sommerfrische zusammentraf. Ich hatte bisher die Mennoniten nur in einzelnstehenden Gliedern ihrer Gemeinschaft kennen gelernt, und nun mußte ich es hören: Wir sind eine Gemeinde von etwa 1200 Seelen in der Stadt; sehr viele aus den besseren Familien, besonders wohlhabende Kaufleute gehören zu ihnen, wir haben eigenen Pfarrer, eigene Schule, eigene Gemeindeverwaltung. Sie haben sich, zum Teil aus Holland, England, Amerika, Frankreich und Deutschland vertrieben, dort zusammengefunden. In scharfem Gegensatz stehen sie mit der anderen evangelischen Bevölkerung der Stadt dem Ultramontanismus gegenüber, beteiligen sich lebhaft bei Wahlen, nehmen überhaupt regen Anteil am politischen und bürgerlichen Leben. Der Gegensatz zur evangelischen Kirche hat sich ausgeglichen, ein Verhältnis gegenseitiger Rücksicht und Duldsamkeit hat Platz gegriffen. Ihr jetziger Geistlicher war früher landeskirchlicher Pfarrer, ihm gefiel die Freiheit, die er in der Gemeinde fand, und so hat man ihn zum Pfarrer gewählt. Er ist, wie es scheint, etwas freisinnig. Die Gemeinde hält noch an der Verweigerung des Eides und der Kindertaufe fest, im übrigen aber ist kaum viel Unterschied von der evangelischen Landeskirche zu spüren. Man verabredet sich bei gemischten Ehen, wie man es mit der Kindererziehung halten will. Bisweilen alle mennonitisch oder landeskirchlich, bisweilen geteilt. Die Pfarrer werden von der Gemeinde gewählt, die Frauen wählen mit. Man kennt keine besonderen Bibelbetrachtungen außer den Sonntagsgottesdiensten. Hausandachten werden nicht gehalten. Die Gemeinde ist nicht ohne Vermögen, und sorgt viel für ihre Armen. Es war ein feiner, lieber und bis zu einem gewissen Grade positiv christlich gesinnter junger Mann, vielgereist, ein rüstiger Bergsteiger, zu dem ich mich sehr hingezogen fühlte. Sein Schwager ist Geistlicher einer evangelischen Landeskirche, seine Schwester hat

sich der Krankenpflege gewidmet. Es gibt eben doch über die berechtigten Schranken der einzelnen Konfessionen ein Band schöner Einheit, man muß sie nur nicht fälschlich erzwingen oder gar kirchenregimentlich anordnen wollen.

5.

Als Seitenstück zu dem Besuch der Stätten Nietzsches mag die Einkehr im Bade Ragatz, der Todesstätte Schellings, gelten. Nachdem die großartige Taminaschlucht durchwandert und die Quelle des Bades Pfeffers besichtigt war, ging es zum „alten Hof", wo aller Wahrscheinlichkeit nach Schelling gestorben ist. Auf der Veranda des jetzigen „Hofes" saß ich mitten unter französisch und englisch redenden Fremden, auch vielem deutschen feinen Badepublikum und schaute nach den Bergen, die das schöne Tal umgeben und auf die wohl Schellings großes, tiefes Auge oft geblickt. Sein Sohn und Enkel kehrten und kehren bis heute fast jährlich hier ein, mir aber war das Herz voll Dankes ob der schönen Stunden, die ich als Student über seinen ersten Werken, als Kandidat der Theologie in Gemeinschaft mit Oberhofprediger D. Meier, namentlich über seiner Schrift von der menschlichen Freiheit, später für mich über seiner „Philosophie der Offenbarung" durchlebt habe. Mögen auch seine Aufstellungen durch die Wirklichkeit zum Teil als Phantome sich erwiesen haben, der große, weltumfassende Zug, der durch sie hindurch geht, die tiefsinnigen Gedanken, die aus ihnen herausleuchten und die herrliche, an Goethe und allem Klassischen gebildete Sprache, in der sie, meinem Empfinden nach zum Teil als das Schönste, was philosophisch in deutscher Sprache geschrieben ist, einhergehen, verleiht ihnen bleibende Bedeutung. Eine tiefe Sehnsucht erfüllte mich danach, daß einst wieder „der Weisheit Gebiet einte ein Großer wie er". Ich suchte natürlich pietätvoll auch das Grab Schellings auf dem katholischen Friedhofe auf; König Maximilian II. von Bayern hat ihm dort ein Denkmal durch Siebland setzen lassen mit Schellings Büste, verschiedenen Reliefs und der Inschrift:

Dem ersten Denker Deutschlands
Friedrich Wilhelm Josef
von Schelling,
Geh. Rat und Professor der Philosophie.

Se. Majestät der König von Bayern
Maximilian II.
setzte seinem geliebten Lehrer
dieses Denkmal.

Charakteristisch genug für jetzige Zeit ist es, daß auf der entsprechenden Gegenseite des Friedhofs die Witwe des Baumeisters und Architekt Simon in Ragatz ihrem Gatten ein ähnlich großes und hervorragendes Denkmal gesetzt hat.

6.

Noch ein paar kleine Bemerkungen. Mit schmerzlicher Bewegung stand ich in der Nähe von Kufstein ohnweit des weithin sichtbaren, dem Nationalökonomen Fried. List errichteten Denkmals an der Stelle, wo er sich das Leben genommen. Unter schattigen Kastanien eine Art künstlicher Baumstamm mit den Worten „Friedrich Lists Ende". Daneben ein kleiner fröhlich rieselnder Bach, von der Stelle die herrlichste Aussicht auf die Berge des Inntals. Wie traurig, daß solche Neues schaffende Geister in schweren Stunden des Lebens Hoffnung und Glauben verlieren! Auf dem Gottesacker dort sein Grab, darauf eine rötliche, große Marmortafel: „Deutschland seinem Friedr. List 1789—1846."

Wie reich ist in Innsbruck die Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians I., wie ärmlich und vernachlässigt das Gebäude der Universität. Ich las dort die theologische Preisaufgabe: „Moses und das Deuteronomium: Es soll untersucht werden, welchen Anteil Moses am Deuteronomium hat, insbesondere, ob es angeht, Deut. 12, 1—26 und 15 dem Propheten Samuel zuzuschreiben". Also auch dort gewisse kritische Untersuchungen. — Schön ist bei der Wanderung in katholischer Gegend am Wege hier und da die Inschrift: „Rette deine Seele" oder unter dem Kruzifix: „Mein Jesus, Barmherzigkeit". Das sind wahrhaft „katholische Klänge". Wie schön ist's aber auch, im katholischen Lande wieder einem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen. Ist auch da bisweilen manches noch zu wünschen: Etwas treuerer Kirchenbesuch der Gemeindeglieder, etwas weniger theatralisches Orgelspiel, vielleicht auch noch etwas tiefer im Wort — gegründete Predigt — aber Wort Gottes, die evangelischen Lieder, die Gemeinschaft der Gläubigen, sie tut so wohl. Man hat in der Fremde wieder die Heimat gefunden und Gottes Wort erquickt da besonders die Seele. — Zum Schluß das ceterum censeo eines, nein vieler evangelischer Wanderer: Ach, daß die evangelischen Kirchen immer so geschlossen sind, reine Sonntags- und Sonntagsvormittagskirchen, in der Woche dienen sie, wie mir ein dänischer feingebildeter Rechtsanwalt sagte, nur den Spinnen und Mäusen! Will man Stille, will man heimliches Gebet in der Fremde, man muß leider in katholische Kirchen gehen. Wann werden die Leute des allgemeinen Priestertums einmal hierin mit alter Unsitte brechen! K.

Für den Weihnachtstisch.

Im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg sind erschienen:

Näher zum Ideal. Ein Mädchenbuch auch den Eltern dargeboten von Frau Adolf Hoffmann-Genf. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Mit einem offenen Blick für die religiösen und sozialen Bedürfnisse unserer Zeit verwertet die Verfasserin, eine Pfarrersfrau, ihre reichen Erfahrungen, welche sie bei der Erziehung junger Mädchen gemacht, um zunächst ihrer eigenen Tochter, aber auch anderen Töchtern etwas Idealismus einzuimpfen und ihnen Auge und Herz zu öffnen für die hehren Aufgaben ihres Berufes. Wenn solcher Sinn in den gebildeten christlichen Familien zur Herrschaft kommt, dürfen wir wirkliche Besserung vieler Schäden erhoffen.

Schwester Martha Postler. Ein Frauenleben im Dienste der deutschen Blindenmission in China, gezeichnet von ihrer Schwester Elisabeth Postler. Preis 1,75 Mk.; Geschenkausgabe 2,50 Mk.

Dieses Frauenleben in gesegnetster Missionsarbeit war ein reiches Glaubensleben. Man folgt gern ihrem Lebensweg, der bis ans Ende das Zeichen göttlichen Waltens trägt. Schwester Martha Postler hat ihre Arbeit den Blinden gewidmet, und die treue Blindenmutter, welche in dem Blindenheim Tsau-Kwong (= kommt zum Licht) ihre letzte Missionsarbeit getan hat, ist dann unerwartet schnell in die Heimat zum ewigen Lichte eingegangen. Solche Persönlichkeiten können den Wunsch erwecken, daß das eigene Leben dem ihrigen ähnlich werde.

Alltagsleben. Erzählung aus dem Schwedischen von Runa (E. Beskow). Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

In dem Pfarrhause zu Vesterlang im nordischen Seeland spielt sich diese neueste Erzählung Runas ab ohne Effekthascherei und Pikanterien. Aber um so klarer tritt dem Leser vor die Seele, daß Entsagen und Verzichten sogar Gewinn einbringen kann. Auch das gewöhnliche Alltagsleben in schlichter Berufserfüllung ist ein reiches und reichgesegnetes. Das ist eine Weisheit, welche nicht modern ist, welche aber dem modernen Geschlecht recht heilsam sein kann.

Kindergedanken und Gedanken über Kinder. Von Anna Freifrau von Zedlitz und Neukirch geb. von Bonin. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Die Verfasserin hat ein besonderes Interesse und Verständnis für die Ideenwelt der Kinder und sie verfügt über einen reichen Vorrat von Kindergeschichten, mit welchen sie ihre Gedanken über das Seelenleben und die Behandlung der Kinder illustriert. Für alle, welche ihr Beruf in die Kinderstube führt, werden sich diese Kindergedanken als treffliche Fingerzeige bewähren.

Berggeheimnis. Von Ada Linden. Konstanz, Karl Hirsch. Preis eleg. geb. 3 Mk.

Eine Erzählung, reich an dramatischen Partien, welche gemütvoll vom Bergbau und seinen Bergleuten plaudert und eine Fülle des Interessanten bietet.

Aus dem Verlage von Martin Warneck in Berlin:

Robinson in der Lindenhütte. Geschichten aus der Jugendzeit. Von Heinrich Sohnrey. Mit Zeichnungen von F. Müller-Münster. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Die Lindenhütte des beliebten Volksschriftstellers wird vielen Lesern schon aus den beiden Bänden „Leute aus der Lindenhütte" bekannt sein. Aber auch andere Leser werden sich bald in der Lindenhütte wohl fühlen und sich an den Robinsongeschichten wie an ihren Zuhörern erfreuen.

Das goldene Tor. Erzählung von Diedrich Speckmann. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Eine Lebensgeschichte aus dem Land der Heide. Peter Eggers entwickelt sich aus ärmlichen, trüben Verhältnissen. Als Lehrer hat er mit äußeren und inneren Nöten schwer zu kämpfen. Ein frommer Schuster hilft ihm zur entscheidenden Wendung und pflegt den Schwindsüchtigen in seinem Hause bis zuletzt. Das goldene Tor öffnet sich dem Sterbenden. So ist er für Suchende ein guter Führer.

Mutter Heimat. Geschichten und Gestalten aus dem Erzgebirge von Friedrich Hermann Löscher. Annaberg, Grasersche Buchhandlung (Richard Liesche). Preis 1,20 Mk.

In diesem fünften Bande von „Tannengrün. Aus Natur und Leben des Erzgebirges" erzählt der Zwönitzer Pfarrer, ein echter Erzgebirger, allerlei Geschichten aus dem Volke und für das Volk, um die Liebe zur Heimat zu pflegen. Ein Volksbuch im besten Sinne, verdient es, bekannt und gelesen zu werden.

Auf dem Bauernhofe. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit von Wilhelm Zachmann. Leipzig, Arwed Strauch. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Mit Recht betont Pfarrer Blanckmeister in seiner „Zur Einführung" beigefügten Charakteristik, daß dieses echte Bauernbuch eine wertvolle Bereicherung unserer Volks- und Heimatskunde ist. Was der Verfasser in dem Oberlausitzer Bergdorfe erlebt hat, ist allerdings nichts Außerordentliches. Aber die moderne Kultur vernichtet unbarmherzig alte Volkssitten und Volkstugenden, deren Auswüchse allerdings nicht lobenswert waren. Wird es gelingen, die alten guten Sitten wieder einzuführen? Das Wohlergehen von Staat und Kirche ist eng damit verknüpft. Mancher wird bei der Lektüre dieses Buches den Wunsch haben: Ach, daß es doch auch jetzt noch so wäre.

Lieder und Gedichte.

Dr. Martin Luthers: Geistliche Lieder. (Nach den Originaltexten.) Mit Bildern geschmückt von Gustav König. Konstanz, Karl Hirsch. Preis 40 Pf.; 25 Expl. à 38 Pf.

Vorzügliche Ausstattung und trotzdem der erstaunlich billige Preis.

Singet dem Herrn! Geistliche Lieder und Chöre für gemischte Stimmen. Begründet von Dölker und Benzinger. Stuttgart, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft. Preis 2,80 Mk.

Ein Mann der Praxis, der Schullehrer Dölker in Nagold, hat dieses Liederbuch zusammengestellt und Organist Mezger hat es revidiert und wertvoll erweitert. Auch für sangeskundige Christenhäuser angelegentlich zu empfehlen.

Zu Freude und Trost. Dichtungen von Anna Dix. Dresden-A., C. Ludwig Ungelenk. Preis 2,50 Mk.

Die prägnante Kürze, in welcher das schlichte, echte Empfinden zum Ausdruck kommt, ladet zum Weiter- und Nachdenken ein. Die Sammlung enthält manche Perle und verdient freundliche Aufnahme und Beherzigung.

Kreuzblumen. Religiöse Gedichte von P. Norrmann. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlag (M. Grosse). Preis 1,50 Mk.

Warmempfundene Klänge eines Christenherzen, welche in verwandten Seelen nach- und weiterklingen werden.

Die billigste Ausgabe Paul Gerhardts sämtlicher Lieder ist die im Verlage von Johannes Herrmann in Zwickau i. Sa. erschienene Jubiläums-Volksausgabe. Preis Halbleinenbd. 1 Mk.; Leinenband 1,50 Mk.; mit Goldschnitt 2,50 Mk. Die zweite Auflage enthält außer den 131 Liedern noch zwei neuentdeckte Gelegenheitsgedichte.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der bald erscheinende Amtskalender wird, wie üblich, den diesjährigen Jahresbericht über das Pfarrtöchterheim enthalten. Im voraus sei daraus mitgeteilt, daß 13 Heimschwestern Versorgung gefunden haben, zum Teil ganz unentgeltlich. Es ist durch mancherlei Krankheit und Unfälle hindurchgegangen, das bei dem hohen Alter nicht befremden kann; doch haben wir in allen Fällen Gottes gnädige Durchhilfe zu rühmen. Wünschenswert wäre die Erhöhung der freien Liebesgaben, die 750 Mk. betragen haben, da der Landesverein immer noch 1100 Mk. Zuschuß zu leisten hat. Bei der von evang.-luth. Landeskonsistorium in bekannter wohlwollender Weise den Heimschwestern gespendeten Weihnachtsgaben sei bemerkt, daß es an der betreffenden Stelle S. 3 statt drei Gaben heißen muß: „in 13 Gaben, je zu 50 Mk."

Die Delegiertenkonferenz der lutherischen Gotteskasten. Die Delegiertenkonferenz der verbündeten lutherischen Gotteskasten wurde in diesem Jahre im Anschluß an die sechste braunschweigische Lehrkonferenz am 30. September und 1. Oktober in Braunschweig abgehalten. Wie alljährlich wurde auch diesmal der vorgelegte Unterstützungsplan eingehend durchberaten und mit geringen Aenderungen angenommen. Entsprach er im wesentlichen denen früherer Jahre, so verdient doch eine Erweiterung besonders hervorgehoben zu werden, die Ausdehnung des australischen Unterstützungsgebiets auf den Westen, wo weit verstreut recht viele deutsche Lutheraner sitzen, die bisher fast ganz ohne geistliche Versorgung waren.

Neben diesem alljährlich wiederkehrenden Beratungsstoff aber befaßte sich die diesjährige Konferenz mit mehreren

Fragen von grundsätzlicher Bedeutung in einer Weise, die die volle Beachtung aller bekenntnistreuen Lutheraner verdient. Da war zuerst die Stellung der Gotteskasten zum deutsch-evangelischen Kirchenausschuß. Den bewußten Lutheranern ist, seitdem der Plan zu dessen Gründung zuerst auftauchte, oft genug ihr Mißtrauen und ihre ablehnende Haltung gegen diese „Vertretung des deutschen Protestantismus" vorgeworfen worden. Beides galt vornehmlich dem beherrschenden Einflusse des preußischen Oberkirchenrats und fand hier wieder seinen Grund besonders auch in den Anschauungen, die dieser und seine Sendboten in ihrer Diasporapflege betätigten. Wer sich etwa mit der Geschichte der so segensreichen Gotteskastenarbeit in Brasilien oder den Erfahrungen beschäftigt hat, die die Gotteskasten in Peru machen mußten, der konnte sich über jenes Mißtrauen in deren Kreisen nicht wundern. Nun aber haben die verbündeten Gotteskasten gezeigt, daß sie trotzdem keineswegs schmollend beiseite stehen wollen. Sie haben vielmehr die Hand zu friedlicher Verständigung über die Arbeit in Brasilien geboten, und Pfarrer Stirner vom bayerischen Gotteskasten, der bekanntlich das brasilianische Hilfswerk leitet, konnte recht Günstiges über die Aussichten der Verhandlungen berichten. Andererseits aber bewies die Konferenz, daß sie auch nicht gewillt ist, etwas von dem guten Rechte der bekenntnismäßig bestimmten Diasporapflege aufzugeben. Sie beschloß, eine Denkschrift über die bisherige Arbeit der Gotteskasten den lutherischen Kirchenregierungen vorzulegen und mit solchem Erweis ihres Wertes um deren tatkräftigere Unterstützung zu werben. Wir begleiten die Tätigkeit des dazu bestellten Ausschusses, dem auch der erste Schriftführer des sächsischen Gotteskastens, Pastor Große, angehört, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie ein gutes Wort und mit dem guten Worte gute Statt finden möge: Das würde nicht nur den Gotteskasten und ihrer Arbeit nützen, vielmehr würde ein entschiedenes Eintreten der lutherischen Kirchenregierungen für die Erhaltung des lutherischen Bekenntnisses in der ausländischen Diaspora auch viel zum Schwinden jenes Mißtrauens beitragen können.

Schließlich trat an zwei Stellen hervor, daß die Gotteskasten auch ferner mit der Union unverworren bleiben wollen — einmal, indem die Konferenz die Gewährung von Stipendien an österreichische Theologen in Greifswald trotz dankbarer Anerkennung des Geistes der dortigen theologischen Fakultät ablehnte, und dann bei dem Ausblicke des Pastor Dr. Ahner-Leipzig in die Zukunft der evangelischen Bewegung in Oesterreich. Er verhehlte dabei nicht die ernste Sorge, daß der Rückgang des konfessionellen Bewußtseins, das Vordringen unionistischer Bestrebungen noch einmal zu völligem Rückzuge der Gotteskasten aus der dortigen Arbeit führen könne. Daß diese Wandlung großenteils auf reichsdeutsche Einflüsse zurückzuführen ist, muß hierbei besonders schmerzlich berühren. So lange als möglich aber wollen die Gotteskasten in ihrer Gesamtheit auch dort für die Erhaltung eines klaren Bekenntnisstandes wirken, und mit Freuden ist deshalb die Ablehnung einer von Schleswig-Holstein ausgegangenen Anregung zu begrüßen, wonach sich die Gotteskasten aus der lutherischen Diaspora in katholischen Ländern zugunsten des Gustav-Adolf-Vereins ganz zurückziehen sollten. Mit Recht wurde dem entgegengehalten, die Gotteskasten würden damit selbst die Richtigkeit ihres Grundsatzes preisgeben, daß, wie alle kirchliche Arbeit, so auch die Diasporapflege bekenntnismäßig bestimmt sein müsse.

So zeigte die Delegiertenkonferenz mit einer gerade in diesen Tagen besonders erfrischenden Klarheit, daß wenigstens die Gotteskasten in einer Zeit, in der der Unionismus anscheinend unaufhaltsam vorwärtsdringt, wenn auch mit äußerlich schwacher Kraft, so doch unermüdet im Vertrauen auf das gute Recht ihrer Sache die Fahne des reinen Bekenntnisses hochhalten. Dr. Oertel.

Die am 14. November abgehaltene Hauptkonferenz der Ephorie Leizig-Land eröffnete der Vorsitzende Sup. D. Hartung mit einer Ansprache über Luk. 22, 35—38. In geistvoller und herzandringender Rede führte er aus, was Jesu Worte für seine ersten Jünger und für die Kirche aller Zeiten zu bedeuten haben. Was deren Diener zumal in der Gegenwart neben der an sich wohlberechtigten und gebotenen Sorge für die Fragen und Bedürfnisse des irdischen Lebens nicht vergessen dürfen, vielmehr als das Notwendigste und Wichtigste betrachten müssen, sei der Besitz und Gebrauch des im Worte Gottes dargebotenen Geistesschwertes. Im Vertrauen auf die darin liegende Kraft wolle dieses nicht nur bei der Bezeugung vor weiteren Kreisen, sondern auch im Einzelkampfe bei der Seelsorge und gegen das eigene Herz geführt sein, damit es in den Zeiten und Stunden der Entscheidung durch Kampf zum Siege gehen könne. — Auf den kurzen Bericht über die nur in sehr geringer Zahl vorgekommenen Veränderungen im Bestande der Ephoralgeistlichkeit folgte das inhaltreiche Hauptreferat von P. Gellert-Rückmarsdorf über Anfang und Ende des Bistums Merseburg. Zu diesem hat ja ein großer Teil der in der Konferenz vertretenen Parochien gehört. Auf Grund eingehender Studien wurde gezeigt, wie das nach zeitweiliger Aufhebung durch Kaiser Heinrich II. wiederhergestellte Bistum unter den Fortschritten der Kolonisation und Mission im Laufe der Jahrhunderte sich weiter entwickelt hat, — wie dabei immer neue Kirchen und Klöster entstanden sind. Im zweiten kürzeren Teile des Vortrags wurde dann in anschaulicher Weise ausgeführt, wie bei dem fortgesetzten Widerstande des Hochstifts die Reformation verhältnismäßig spät erst zur Durchführung in den ihm unterstellten Orten kommen konnte. Erst im Jahre 1562 hat hier seinen Abschluß gefunden, was die 1548 veranstaltete erste Kirchenvisitation angebahnt hatte. Besonders wurde dabei die Mitwirkung des edlen Fürsten Georg v. Anhalt hervorgehoben. Die vorgerückte Zeit ließ nur einige wenige Bemerkungen und Fragen in Anknüpfung an das Gehörte laut werden. Nachdem die Versammlung ihren einmütigen Dank dafür bezeugt hatte, folgten zum Schlusse noch kurze Berichte von seiten der Vorsitzenden der vier Spezialkonferenzen. An die Jahreskonferenz, bei der das Landeskonsistorium diesmal nicht vertreten war, reihte sich wie gewöhnlich ein gemeinsames Mittagsmahl, an dem auch Pfarrfrauen teilnahmen.

Am 14. November fand die Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Werdau statt. Nach Eröffnung der Konferenz mit Gesang und Gebet hielt Sup. Dr. Frotscher eine zu Herzen gehende Ansprache auf Grund von Matth. 9, 37 und 38: „So wenig es so scheine, sei doch jetzt Erntezeit im Reiche Gottes, ja es sei große Ernte. Aber während bei allen anderen Berufsarten über Ueberfüllung geklagt werde, herrsche im geistlichen Berufe großer Mangel an Arbeitskräften, der sich nur in Zukunft noch zu steigern drohe. Es

sei darum notwendig, wie das auch die Neuauflage der Kirchenvorstandsordnung vorsehe, mehr Helfer aus den Kreisen der Nichtgeistlichen zum Dienste an den Gemeinden heranzuziehen, was aber nicht so leicht sei. Daß diesbezügliche Versuche bis jetzt noch wenig von Erfolg begleitet gewesen, habe seinen Grund wohl darin, daß man den Weg außer acht gelassen habe, den uns der Herr selbst zeigt: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Das Senden von Arbeitern sei des Herrn, das Beten darum aber sei unsere Sache. Und um „Arbeiter" müsse gebetet werden, d. h. um solche Leute, die wirklich im Dienste des Herrn etwas leisten, arbeiten. Dieses Arbeiten dürfe aber nicht dahin zielen, daß man den Gemeindegliedern zu gefallen sich bestrebe, sondern im Gegenteil als rechte Arbeiter in des Herrn Ernte müßten wir die Leute unzufrieden machen, unzufrieden mit uns, aber besonders auch unzufrieden mit sich selbst. Das sei saure Arbeit und setze voraus, daß wir zunächst an uns selber arbeiten. Wenn das geschehe, würden wir nicht vergeblich arbeiten; denn der Herr sei mit uns, Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. An diese Ansprache des Ephorus schloß sich ein Vortrag von P. Schultze-Seelingstädt über die „Irrtumslosigkeit des Herrn", dessen Grundgedanken etwa die waren: Jesus ist, wie er selbst von sich aussagt, die Wahrheit, der König der Wahrheit, die Verkörperung der Wahrheit, die substantielle Wahrheit. Weil er das ist, ist das Christentum die absolute Religion, die alle religionsgeschichtlichen Analogien überbietet. Weder der die Realität der Einzeldinge leugnende Pantheismus, noch der die Realität Gottes aufhebende Materialismus, noch der Geist und Materie auseinanderreißende Dualismus, aber ebensowenig Harnacks Deismus kann befriedigen. Darum bekämpfen wir auch die religionsgeschichtliche und religionsphilosophische Richtung, die Christo nicht bloß Irrtumsfähigkeit, sondern sogar Irrtumsnotwendigkeit imputiert, und halten fest daran, daß Christus irrtumslos ist in dem Sinne, daß er alles wissen kann, was er wissen will. In seiner Entäußerung aber hat er sich und seinem Wissen selbst eine Schranke gesetzt. Er fügt sich in die Schranken, die der Geschichte, Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie gezogen sind, aber in der Wahrheit ist er unfehlbar. — Es schloß sich an diesen gedankenreichen Vortrag eine lange lebhafte Debatte, in der man sich im großen und ganzen mit den Ausführungen des Vortrages einverstanden erklärte, die aber in ihren Einzelheiten wiederum zu weit führen würden. Nachdem noch allerlei Geschäftliches erledigt und eine Reihe von Verordnungen des Landeskonsistoriums zum Vortrag gebracht worden war, wurde die anregende Konferenz mit Gebet und Gesang geschlossen. Zg.

Am 8. November fand die diesjährige Diözesanversammlung der Ephorie Schneeberg statt. Der Ephorus Sup. Thomas beantwortete im Anschluß an das Schriftwort Hebräer 10, 23—25 die Frage, was wir unserer nach Luthers Namen sich nennenden, nach seiner Art gewachsenen, für unser Volk so gesegneten, für unser persönliches Leben so bedeutungsvollen Kirche schuldig sind. Gegenüber allem unsicheren Schwanken und Wanken aus mangelnder Gewißheit des Heilsstandes laßt uns halten am Bekenntnis der Hoffnung. Gegenüber aller Mattigkeit und Lauheit der natürlichen Selbstsucht laßt uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Gegenüber aller Verachtung des aus der Gemeinschaft des Gebetes und des Wortes Gottes erwachsenden Segens, gegenüber Separations- und Emanzipationsgelüsten laßt uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen. Es ist eine hochnötige Forderung für unsere Tage, daß wir uns als treue Glieder unserer evangelisch-lutherischen Kirche beweisen. Der Herr Christus selbst hat eine Gemeinde gewollt, in der eins das andere stützt und trägt. Während sonst der soziale Gedanke sich allenthalben durchsetzt auf den Gebieten des öffentlichen Lebens, fehlt es in dieser Beziehung auf religiösem Gebiete. Der Satz „Religion ist Privatsache" findet sich nicht nur in religionslosen oder religionsfeindlichen Kreisen, er steckt auch vielen anderen tief im Blute. Zu einer regelmäßigen Beteiligung an dem Kirchenbesuch, an der Abendmahlsfeier, an kirchlichen Festen und Liebeswerken fühlt man sich trotz des Konfirmationsgelübdes nicht verpflichtet; das betrachtet man als eine Sache völlig freien Beliebens, darüber man niemand Rechenschaft zu geben hat. Auch abgesehen von den unkirchlichen, breiten Massen findet sich eine nicht geringe Anzahl solcher, die wohl religionsinteressiert und innerlich angefaßt sind, aber für die ebenfalls Religion Privatsache ist. Wohl steht es uns als evangelischen Christen unbestreitbar fest, daß ein jeder für sein Seelenheil, für sich selbst verantwortlich ist. Allein für die Ausgestaltung unserer christlichen Persönlichkeit bedürfen wir der Leitung und Erziehung, die uns von der Kirche geboten wird. Wem an einer gesunden Entwickelung seines Christenlebens wie der Gesamtheit gelegen ist, für den ist es Aufgabe und Pflicht, sich mit voller Entschiedenheit und mit voller Freiheit an die Kirche zu binden und gebunden zu wissen. Dazu aber, daß das kirchliche Leben gefördert werde, sollen vor allem die Kirchenvorstandsmitglieder mithelfen, indem sie sich stets an die von ihnen übernommene Verpflichtung erinnern. — In dem Mittelpunkte der Tagesordnung stand die Verhandlung der Frage: Wie ist das Institut der Helfer des Kirchenvorstandes einzurichten und segensreich zu gestalten? Den ersten Vortrag über dieses Thema hielt Oberpfarrer Schmidt-Lößnitz, der nach dem Hinweis auf das nach solcher Einrichtung vorhandene Bedürfnis und einem Ueberblick über die Beispiele, welche die Geschichte der Kirche für den Segen der Laienarbeit in alter und neuer Zeit uns bietet, sich über die Stellung der Helfer zum Kirchenvorstand, über die besonderen Aufgaben der Helfer und die dabei möglicherweise hervortretenden Gefahren und deren Vermeidung aussprach, während in dem zweiten Vortrag über das vorliegende Thema Oberamtsrichter Dr. Gilbert-Schneeberg die Fragen beantwortete: 1. Welche Stellung nehmen die Helfer zu dem Kirchenvorstande ein? 2. Welche Anforderungen sind an ihre Person zu stellen? 3. Wie ist ihre Arbeit zu gestalten? Nach einer lebhaften Aussprache, brachte der Vorsitzende folgende Resolution zum Vorschlag: „Die Diözesanversammlung richtet an alle Kirchenvorstände der Ephorie die herzliche, dringende Aufforderung, die Einrichtung des Helferdienstes möglichst bald unter Berücksichtigung der einzelgemeindlichen Verhältnisse ins Leben treten zu lassen und bittet, an die nächste Diözesanversammlung darüber Bericht zu erstatten, um dadurch diese Einrichtung für die einzelnen wie für alle fruchtbar zu machen." Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

Am 12. Nov. fand die Diözesanversammlung der

Ephorie Oschatz statt. Anknüpfend an die Namen Martins von Tour und Martin Luthers gab der Ephorus, Sup. Colditz, ein Bild von dem kirchlichen Leben der Ephorie, indem er zu größerer Volkstümlichkeit und Betätigung christlicher Liebe im Blick auf jenen, zu mehr christlicher Vertiefung, eifrigerer und vielseitigerer Verkündigung des Wortes und fleißigerer Mitwirkung der Gemeindeglieder, speziell der Kirchvorsteher an der Erbauung der Gemeinde und Bekämpfung ihrer Schäden im Blick auf diese Anregung gab. — Nachdem hierauf Oberpfarrer Klemm-Strehla in großen Zügen die Arbeit und die Ergebnisse der letzten Landessynode beleuchtet hatte, hielt Pfarrer Donath-Wellerswalde einen durchaus praktisch gerichteten Vortrag über den ländlichen Friedhof, indem er über seine Anlage, über den Schmuck und die Pflege des Friedhofs wie der einzelnen Gräber, als auch über seine Verwaltung beachtenswerte Winke gab. Eine Ausstellung von Friedhofsbildern aus der Ephorie, die er größtenteils selbst gefertigt hatte, ergänzte seine Ausführungen. — Den Schluß bildete ein Bericht des Pfarrers Lohmann-Dahlen über die Tätigkeit des Diözesanausschusses zur Fürsorge für Strafentlassene, die freilich nur sehr geringe Erfolge aufzuweisen hatte, weil die große Mehrzahl der Entlassenen sich dieser Fürsorge entzieht.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die Kirche in Briesnitz hat elektrische Beleuchtung erhalten. Der Kostenanschlag für die Kirche in Zinnwald-Georgenfeld, die durch die Dresdener Architektenfirma Losson & Kühne erbaut wird, beläuft sich auf etwa 70000 Mk. — Die zur Parochie Knauthain gehörigen Gemeinden haben Ihren Exzellenzen, dem Herrn Staatsminister Grafen von Hohenthal und Bergen und seiner Gemahlin geb. Gräfin Vitzthum von Eckstädt aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit zum Zwecke der Errichtung einer Stiftung 1500 Mk. zur Verfügung gestellt, deren Ertrag den Aermeren und Bedürftigeren der genannten Gemeinden zugute kommen soll. — In Lauterbach bei Marienberg wurde am 11. November die neuerbaute Kirche eingeweiht. — Am 11. November fand in Oberalbertsdorf die Weihe der erneuerten Kirche statt; welch lebhaftes Interesse die Gemeinde an der Erneuerung der Kirche nahm, beweisen die vielen Schenkungen, die der Kirche zuteil wurden, ein schmiedeeisernes Kreuz für das Dach der Sakristei von Schmiedemeister Ernst in Oberalbertsdorf, die Haupttür von Gutsauszügler Franz Bauer, die innere Tür von Herrn Ernst, der Taufstein (von Tischler Bauer angefertigt) von Traugott Piehler, ein Läufer für den Mittelgang von Geschwister Winkler, vier Stühle von der Familie Bauer und Piehler, die Vergoldungen an der Empore von Gastwirt Herm. Fülle, Kanzel- und Altarschmuck von den Frauen, die Bilder der früheren Geistlichen Pastor Blüher († 1866), Pastor Cordes (Hamburg) und Pastor Wirthgen (Zschoppach) für die Sakristei, das große Altarbild (Jesus der gute Hirte) vom Kirchenvorstand, andere Fenster von den Familien Schürer und Dittrich, Rich. Fülle in Oberalbertsdorf und Franz Fülle in Zwickau, gebürtig aus Oberalbertsdorf; letztgenannter schenkte auch die Turmuhr. Fabrikdirektor Jacob-Langenhessen, der Jagdpächter von Oberalbertsdorf, überwies zur Kirchenerneuerung 500 Mk. und stellte auf eine Reihe von Jahren weitere Hilfe zur Verfügung. Frau verwitwete Pastor Blüher gab ihre und ihrer Familie Freude über die Kirchenerneuerung durch Stiftung von 300 Mk. zu erkennen. Weitere Schenkungen sind von Freunden der Gemeinde in Aussicht gestellt. — In Schönbach (Ephorie Grimma) wurde der Kandidat der Theologie M. Grube als Hilfsgeistlicher seines Vaters ordiniert und eingewiesen, wobei die von seinen Eltern gestifteten Abendmahlsgeräte und Altarleuchter zum erstenmal in Gebrauch genommen wurden.

Personalien. Pfarrer Pachaly in Großhennersdorf feierte am 20. November sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für 1908. Leipzig, Bibliographisches Institut. Preis 1,85 Mk.

Der beliebte, vornehm ausgestattete Abreißkalender erscheint nun zum 12. Male und bringt wieder für jeden Tag viel Anregendes und Belehrendes in Bild und Wort aus den verschiedensten Gebieten. Zugleich gewährt er einen Einblick in den reichhaltigen Verlag des Bibliographischen Instituts.

Für Alle. Kalender auf das Jahr 1908. Konstanz, Karl Hirsch. Preis 40 Pf.

Besondere Sorgfalt hat der Kalendermann auf die Geschichten und Gedichte verwendet und mit der Kunstdruckbeilage „Christus in Gethsemane“ eine gute Wahl getroffen.

Geschichte und Kritik der neueren Theologie, insbesondere der systematischen seit Schleiermacher von Fr. H. R. von Frank. Bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von R. H. Grützmacher. 4. Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 8,50 Mk.

Die Neubearbeitung des weitbekannten Buches, des letzten des großen Erlanger Theologen, ist mit besonderer Freude zu begrüßen. Seit 1894 hat sich auf dem Gebiete der Theologie viel geändert. Die neue Auflage ist auch von 367 auf 532 Seiten gewachsen. Ganz neu sind die §§ 15—18, welche die Theologie der Gegenwart behandeln. Zur Vervollständigung dienen die Einfügung von Leibnitz und Wolf, Bruno Bauer, Wichern, Köstlin, Kliefoth und Dieckhoff, Vilmar, Höfling, Th. Harnack, Fr. Delitzsch, Bolck und Luthardt. Die Theologie der Gegenwart ist bis auf die neuesten Erscheinungen Girgensohn und Beth kritisch beleuchtet worden. Prof. Grützmacher erweist sich als der geeignetste Mann für diese Neubearbeitung. Er steht auf konfessionell-kirchlichem Standpunkte und hat auch, wie sein großer Lehrer, die Gabe, Andersdenkende von ihrem Standpunkte aus verstehen und würdigen zu können. In den Wirren der theologischen Kontroversen wird sich auch diese neue Auflage für Theologen wie Laien als zuverlässiger Führer erweisen.

Aus Ost und West. Erzählungen aus der Mission. Für die Jugend gesammelt von *.*. Bevorwortet von Missionar em. C. R. Baierlein. 2. Aufl. Dresden, C. Ludwig Ungelenk. Preis 1,60 Mk.

Aus dem reichen Schatz der Missionsgeschichte sind eine reiche Anzahl trefflicher Geschichten ausgewählt, welche Großen und Kleinen neben geographischen und ethnographischen Kenntnissen Verständnis für die Mission unter den Heiden vermitteln sollen. Daß das Leipziger Missionsgebiet besonders bevorzugt ist, wird vielen besonders willkommen sein. Auch durch dieses Buch wird bestätigt, daß der Gewinn aus der Mission die Opfer für dieselbe weit übertrifft.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Sachsenburg (Chemnitz II), Kl. I, Koll.: Das Ev.-Luth. Landeskonsistorium; Uebertragung der Mitverwaltung des dortigen Anstaltspfarramtes im Nebenamte gegen Vergütung vorbehalten. — Das erledigte Pfarramt Reichenberg (Dresden) ist Kl. VI A.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu zwei Beilagen: Dörffling & Franke in Leipzig; Gebrüder Blum in Goch, Rheinland.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 49. Leipzig, 5. Dezember **1907.**

Zum Kampf um den Religionsunterricht.

Ein Wort aus Lehrerkreisen.

(Schluß.)

III. Von diesen Forderungen allgemeiner Natur gehen wir zu den besonderen Forderungen nach Umgestaltung des Religionsunterrichtes über. Sie beziehen sich teils auf den Inhalt, teils auf die Unterrichtsform.

Zu den ersteren gehört das Bestreben nach Ausscheidung oder Einschränkung des alttestamentlichen Religionsunterrichtes. Die Schuld am zunehmenden Widerwillen gegen den Religionsunterricht wird von vielen Seiten der Ueberlastung des Gedächtnisses mit religiösem Wissensstoffe zugeschrieben. Man meint, eine außerordentliche Entlastung des Gedächtnisses könne schon durch Entfernung jeglichen alttestamentlichen Unterrichtes herbeigeführt werden, da die alttestamentlichen Stoffe ohne Schaden für die Jugend entbehrt werden könnten. Bisher glaubte man, das Alte Testament nicht entbehren zu können, weil die Person und Mission Christi ohne dasselbe nicht völlig verständlich werden könnten. Hiergegen werden von durchaus religiösen Männern gewichtige Gründe geltend gemacht. Schleiermacher sagt: „Die hergebrachte Meinung der bisherigen Theologie, das Volk Israel sei als bevorzugtes Gottesvolk zu betrachten, beruht auf grober Unkenntnis und absichtlicher Geringschätzung der Gottesverehrung aller übrigen Kulturvölker. Besonders braucht die keusche arische Religion der Germanen keinen Vergleich mit dem semitischen Judentum zu scheuen". — Der bekannte Prof. Max Müller in Oxford sagt: „Die Behauptung, Gott habe sich keinem anderen Volke als den halsstarrigen Semiten offenbart, ist eine christliche Ketzerei schlimmster Art".

Prof. Beyschlag-Halle sagt: „Das Alte Testament ist nicht in demselben Sinne heilige Schrift wie das Neue. Es ist's nur unter dem Vorbehalte der tiefgreifenden Kritik, die Christus an ihm übt. Wird das nicht beachtet, so werden dem Kinde aus gewissen Lehren des Alten Testaments geradezu unchristliche Lehren beigebracht". — Einer der schärfsten Gegner des Alten Testaments aus der Gegenwart ist der Oberpfarrer Dr. Katzer: „Ein schlagender historischer Beweis für die Entbehrlichkeit des Alten Testaments in nicht-jüdischen Schulen ergibt sich aus der Tatsache, daß die Juden selbst durch ihre Hebräerbibel keineswegs empfänglicher für das Christentum geworden sind, als alle übrigen Kulturvölker ohne die letztere. Wir verstehen den Heiland der ganzen Menschheit nicht aus dem Alten Testament, sondern das Alte Testament erst durch Christum und nur durch ihn". — Jedoch fehlt es auch nicht an Reformern selbst aus dem Lager der modernen Theologen, die das Alte Testament mit anderen Augen ansehen. D. Braasch-Jena sagt: „Katzers Losung ist nur eine Umgehung der Schwierigkeiten. Eine völlige Ausscheidung des Alten Testaments wäre eine Beraubung der Jugend. Wie könnte man unseren Kindern jene herrlichen Zeugnisse von Gottvertrauen, jene ergreifenden Vorbilder von inniger, lebendiger Frömmigkeit vorenthalten. Der richtige Weg ist, den alttestamentlichen Stoff zu beschränken, indem man einen geschickten Auszug zusammenstellt; und ferner muß man bei der Erklärung der alttestamentlichen Ereignisse bei der nüchternen Wahrheit bleiben. Von besonderem Werte bleibt dabei die Behandlung der Propheten, und diese sind breiter und tiefer zu behandeln als bisher".

Lic. theol. Pfennigsdorf sagt hiervon: „Was ein Jesaias von der Erhabenheit Gottes über Zeit und Raum, von seinem Wirken im Menschenleben und der Geschichte gesprochen hat, das kann nie verklingen und durch keine nachklügelnde Philosophie jemals erreicht werden. Nichts ist wunderbarer als das Auftreten dieser Männer. Sie werden nicht angestellt, nicht gerufen, sondern plötzlich, wenn es die Zeit gebietet, sind sie da". Bekanntlich ist auch Dr. Thrändorf für eine Beschränkung des alttestamentlichen Unterrichtes, nicht für Ausscheidung, wohl aber für besonders gründliche Behandlung der Propheten.

Hoffentlich wird sich aus dem Für und Wider um den alttestamentlichen Unterricht ein gangbarer Mittelweg finden

lassen, der auf folgendes hinauslaufen dürfte: Weise Beschränkung des alttestamentlichen Stoffes in Rücksicht auf den religiösen und erziehlichen Wert; Zurückdrängung der israelitischen Volksgeschichte wie der gottesdienstlichen Belehrungen; dagegen lichtvolle, lebenswarme Darstellung der religiös gehaltvollsten Partien mit besonderer Bezugnahme auf das Kommen des Erlösers.

Von der Literatur über den Kampf um den Religionsunterricht sei besonders auf folgende neue Erscheinungen verwiesen:

Fort mit Religionsunterricht aus der Schule!? Ein Appell an die deutsche evangelische Christenheit. Von Direktor Pastor Stuhrmann. Berlin C., Fr. Zillessen. Preis 30 Pf.

Die Gefahr, welche der evangelischen Volksschule droht, wird mit kurzen Strichen klar aufgedeckt.

Viel ausführlicher und eingehender unterrichtet darüber:

Die Gefahren der Einheitsschule von Müller. Gießen, Alfred Töpelmann. Preis 2,40 Mk.

Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule von Dr. Joh. Dietterle, Pfarrer in Burkhardtswalde. Leipzig, Julius Klinkhardt. Preis 1 Mk.

Als Vortrag gehalten im Bezirkslehrerverein Pirna tritt der Verfasser für die Wünsche der mehr links Gerichteten ein und nimmt sich besonders der Thrändorfschen Forderungen an. Der gewaltige Stoff ist selbständig und gründlich verarbeitet.

Gedanken zu einer zeitgemäßen Umgestaltung des Religionsunterrichts. Von O. Barchewitz, Schuldirektor in Radeberg. Dresden, Bleyl & Kaemmerer. Preis 60 Pf.

Eine Zusammenstellung der modernen Wünsche: „Hinaus mit dem dogmatisch-systematischen Religionsunterricht aus der Schule, der das religiöse Leben im Keime erstickt".

Noch radikaler schreibt K. O. Leipacher-Grabowen in den Pädagogischen Abhandlungen. Bd. XIII, Heft 1: Die Lehrfreiheit des Volksschullehrers. Preis 40 Pf.

Das Schriftchen ist pathologisch interessant, daß solche fanatische Gesinnung in Lehrerkreisen vorkommt.

Moderner Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von Maximilian Gebhardt, Pastor an der Lutherkirche in Berlin.

Obgleich der Verfasser den Satz: „Religion ist nicht lehrbar" ohne Einschränkung vertritt, will er doch ausführlichen Religionsunterricht erteilt wissen. Auf die objektive Offenbarung Gottes wird dabei verzichtet, aber auch die Frömmigkeit des Lehrers wird den Mangel nicht ersetzen.

Dankbar sind zu begrüßen die ernstlichen Bemühungen um eine bessere Gestaltung des Religionsunterrichts. Wir verweisen z. B. auf:

Eingliederung und Gewinnung des religiösen Lernstoffes für die evangelischen Schulen im Königreich Sachsen von Schulrat W. Schreyer, Bezirksschulinspektor in Annaberg i. S. Annaberg, Grasersche Buchhandlung (Richard Liesche). Preis 1,20 Mk.

Der vorgeschriebene Lehrstoff wird gut methodisch verteilt und das Verständnis wie die Behandlung durch treffliche Fingerzeige gefördert.

Besondere Beachtung verdient:

Vorschläge für eine Durchsicht des in den Schulen Sachsens vorgeschriebenen biblischen Memorierstoffes. Von F. Funke, Oberlehrer an der Thomasschule in Leipzig. Dresden-A., Ludwig Ungelenk. Preis 20 Pf.

Nicht nur Kürzungen und Streichungen, sondern auch Wiederherstellung mehrerer eingeklammerter Sprüche und sogar Hinzufügung verschiedener neuer Sprüche werden nach gesunden und meist unanfechtbaren Grundsätzen gefordert und der Sprachlernstoff beinahe um ein Viertel verringert.

Aus reicher Lehr- und Glaubenserfahrung tritt für den Katechismusunterricht ein H. Hübner, Pastor zu Corbeda in Waldeck, in zwei Broschüren, welche im Lutherischen Bücherverein in Elberfeld erschienen sind:

Wie läßt sich der Katechismusunterricht möglichst einfach, interessant und fruchtbar gestalten? Preis 40 Pf. und

Was der kleine Katechismus für ein großer Schatz ist. Preis 50 Pf.

Der Nachweis, daß es sich bei dem Kampfe um den Katechismusunterricht nicht um die Schale, sondern um den Kern unseres Christenglaubens handelt, und daß dieser Kern auch Kindern schmackhaft zu machen ist, wird überzeugend geführt.

Von besonderem Interesse sind umfangreichere Stoffbearbeitungen, welche zeigen, wie die Anwendung der neuen Forderungen in der Praxis aussieht. Dabei zeigt sich, daß fast der ganze bisherige Lernstoff beibehalten wird.

Leitfaden für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten von M. Goldacker, H. Hoffmann, G. Kreußer, Oberlehrer in Leipzig. 2. Auflage. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. Preis geb. 3,25 Mk.

Bei besonnener Benutzung der Ergebnisse der neueren Bibelforschung haben die Verfasser mit großem Geschick die Bibelkunde, die Glaubens- und Sittenlehre und die Kirchengeschichte in diesem Buche für Lehrer und Schüler an höheren Lehranstalten dargestellt. Wie die beigefügten Karten und Bilder, dienen auch die Quellenzitate in der Kirchengeschichte zur Illustration. Manches wird noch mancher vermissen, aber der irenische Charakter der Verfasser hat die Auswahl getroffen.

Auf dem Standpunkte der religionsgeschichtlichen Entwickelung steht Lic. Richard Kabisch, Seminardirektor in Uetersen in Holstein, der Verfasser des Religionsbuch für evangelische Lehrer- und Lehrerinnenseminare und Präparandenanstalten. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1. Teil. 1. Abt. Biblische Geschichte im Alten Testament. Preis geb. 1,60 Mk.; 2. Abt. Bibelkunde des Alten Testaments. Preis geb. 1,40 Mk. 2. Teil. Lehrbuch des Unterrichts im Neuen Testament. Preis geb. 3 Mk. 3. Teil. Christliche Glaubens- und Sittenlehre.. Preis geb. 2,20 Mk.

Die Einleitungsfragen werden eingehend erörtert und die angeblichen gesicherten Resultate der Wissenschaft als unumstößliche Wahrheit dargeboten, wie die späte Abfassung der Genesis, die Widersprüche im Alten und Neuen Testament, obgleich die, welche dieses Gras haben wachsen hören, schon sehen können, wie es wieder verdorrt. Nach dem Dogma dieser Richtung werden auch Aussprüche Jesu verworfen, z. B. Matth. 13, 10—15, obgleich schon bei Jesaias dieselbe Drohung ausgesprochen wird. Die fortschreitende Aufklärung über die Unhaltbarkeit dieser modernen Anschauungen wird baldige Korrektur nötig machen. Abgesehen davon bietet das Religionsbuch eine fleißige, systematisch wohl geordnete, leicht verständliche Darstellung des ungeheueren Stoffes. Auch die Glaubens- und Sittenlehre trägt christlichen Charakter. Will man die Früchte, muß man auch den Baum mit seinen Wurzeln behalten.

Zur Bußtagsliturgie.

Wieder ist der Bußtag vorüber mit seiner wunderbaren Liturgie. Die drei schönen blauen Einzeichnungsbänder reichen nicht aus, um die verschiedenen Stellen im ABC-buch der Agende, die zum Vortrag kommen, anzumerken. Daß die liturgische Ordnung für den Bußtag so verstreut ist, verursacht eine wenig erbauliche Unruhe und ein lästiges Blättern für den Liturgen und Organisten, für Chor und Gemeinde und erleichtert schwerlich ihre Einführung. Zunächst ist S. 7 der Agende (große Ausgabe) mit dem

Bußgebet des Geistlichen aufzuschlagen, dann der Spruch auf S. 81 f. zu singen, darauf der „Bittruf" unter A, S. 278 zum Vortrag zu bringen, daran schließt sich die Bußbitte, die an Stelle des Gnadenspruches und Lobpreises tritt, aus C, S. 310 an, dann folgt der Gruß wieder nach A, S. 279 und das Gebet S. 82 ff. So bestimmt es wenigstens die Agende selbst S. 7 wenn es heißt „der Gottesdienst wird bis zur Predigt in der unter A vorgeschriebenen Ordnung gehalten". Danach muß auch das „Amen" nach „Gelobt sei Gott" und das „Lob sei dir" nach der 2. Vorlesung nach A (ohne „Amen"!) gesungen werden. Nach der Absolution soll der Gottesdienst, wie S. 8 angeordnet ist, wenn keine Abendmahlsfeier stattfindet, in der unter B angegebenen Weise beendigt werden, also doch offenbar auch unter Verwendung der dort gegebenen Danksagung, der einzigen, die für hohe Feste gewiß sehr, für den Bußtag aber weniger passend mit dreifachem Halleluja ausklingt. Nun warum nicht? Zur Not läßt sichs vielleicht verstehen, wenn man am Schluß nach empfangener Absolution auch am Bußtag laut jubelt; auffällig ist nur, daß dieses Halleluja unter C zu den besonderen Festtagen wie Kirchweih, Reformationsfest und Erntedankfest, wo es doch noch weit eher am Platze wäre, weggelassen ist.

Aber — diesen Vorschriften widersprechen ja die auf den Bußtag bezüglichen Bemerkungen im musikalischen Teil unter C bes. zu 5 und 6, S. 312 f., die ebenso wie die Stellung des Gebetes „Nimm von uns ꝛc. daselbst S. 310 nur dann dorthin gehören, wenn die Ordnung C am Bußtag sowohl vor als nach der Predigt eingehalten werden soll. Wer löst den Wirrwarr? Jetzt ist schwerlich eine Einheitlichkeit in der Landeskirche möglich, sondern der größten Mannigfaltigkeit Tür und Tor geöffnet. Und wenn der Geistliche nach A bzw. B singt, so wird ihm der aufmerksame Kirchgänger, der den mit Noten versehenen Anhang zum Gesangbuch in Händen hat, und der Chorschüler auf Grund der ihm vorliegenden „Melodien zur Gottesdienstordnung" wohl sagen: „Du machst es doch falsch, am Bußtag muß doch die unter C gegebene Ordnung verwendet werden, hier stehts ja!"

Dazu noch zwei Fragen, die sich zwar nicht auf den Bußtag, aber auf die Agende beziehen! Warum ist das Abendmahlsgebet Nr. 152 unter 156 wörtlich wiederholt? Und warum hat man durch Aenderung etliche „Sprüche" (Nr. 6, 18, 47, 92, 141 und 184) eine Abweichung von den Angaben im Gesangbuch veranlaßt? War das nötig und von der Synode gefordert? Das muß doch Konfusion geben! Schade auch, daß unter den Sprüchen nicht nur Gottesworte, leider z. T. „verbessert", sondern auch selbst fabrizierte und konstruierte Menschenworte, das eine sogar dreimal (137, 156 und 171), stehen. Daß die Auswahl der Sprüche übrigens verbesserungs- und vermehrungsfähig war, aber auch noch immer ist, soll nicht geleugnet werden.

—o—

Für den Weihnachtstisch.

Für die liebe Jugend.

Aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Fünf neue Bändchen der beliebten Jugend- und Volksbibliothek. Jeder Band kostet in Leinwd. geb. nur 1 Mk.; in Bibliotheksbd. (Halbleder) 90 Pf.

211. A. v. Liliencron, Der Entscheidungskampf am Waterberg; 212. K. Spindler, Nordlicht. 213. M. Spörlin, Der Pelzrock und andere Geschichten. 214. Dr. Albert Lesch, Friedrich Ludwig Jahn, der deutsche Turnvater. 215. C. Winter, Ein Ueberzähliges und andere Geschichten.

Aus dem Verlage von Karl Hirsch in Konstanz neun Bändchen der bekannten Volksbücherei mit je vier Farbendruck-Innenbildern und zwar von Gustav Nieritz. Nr. 41. Hans Egede. Nr. 42. Die Wunderpfeife. Preis à 50 Pf.; das Dutzend 5 Mk. Von demselben Verfasser als Fortsetzung der Jugendbücherei, mit farbigem Titelbild: Nr. 61. Die Belagerung von Magdeburg. Nr. 62. Der Zimmermann von Saardam. Nr. 63. Der arme Gottfried. Nr. 64. Das Rehhalsband. Nr. 65. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Preis à 25 Pf., 25 Bändchen à 24 Pf., 50 Bändchen à 22 Pf., 100 Expl., auch gemischt, à 20 Pf.

Zum Verteilen in Schulen und bei Christbescherungen:

Aus dem Verlage der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart: Nr. 151—156 der Immergrünhefte (Preis à 10 Pf., 25 Expl. 2 Mk., 50 Expl. 3,50 Mk.) mit christlichen Erzählungen von Rüdiger, Schieber, Schock, Schumacher, Seifert. Diese fünf Hefte als Immergrünband Nr. 26 Preis geb. 1 Mk.

Aus dem Verlage von Fr. Bahn, Hofbuchhändler in Schwerin i. M. neue Sonnenscheinhefte mit Erzählungen von M. v. O. Nr. 22, 24—27, sowie Nr. 28 mit Erzählung von H. v. R. Preis à 10 Pf., Nr. 23 jedoch 15 Pf.

Aus dem Verlage von Karl Hirsch in Konstanz: in prächtigem farbigem Umschlag:

Gott schütze dich. Heft II mit vielen Illustrationen geschmückt. Preis 20 Pf.; 50 Expl. à 17 Pf.

Kindergruß, ferner Grüß Gott Nr. 16 (Jahrbüchlein für Sonntagsschulen). Preis à 15 Pf., 25 Expl. à 13 Pf., 50 Expl. à 11 Pf., 100 Expl. à 10 Pf.

Himmelsblumen. Nr. 51—55, sowie Christlicher Jugendfreund-Kalender 1908. Preis à 15 Pf., 100 Expl., auch gemischt, 11 Mk.

Edelweiß-Hefte. Nr. 86—90. Preis à 10 Pf., 100 Hefte, auch gemischt, 7,50 Mk.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Nr. 41—50. Preis à 8 Pf., 50 Expl. 3,50 Mk., 100 Expl., auch gemischt, 6 Mk.

Aus dem Verlage der Deutschen Sonntagsschulbuchhandlung in Berlin SW., Königgrätzerstr. 65:

Zeugen Gottes aus allerlei Volk. Missionshefte für Kinder in Farbendruckumschlag mit Illustrationen. Preis à 10 Pf., 50 Hefte 4,50 Mk., 100 Hefte 8 Mk. Die ersten 10 Hefte in eleg. Leinwandbd. 1,20 Mk.

Neu erschienen sind Heft 11—15 über die Missionare Baierlein, Moffat, Otto v. Bamberg, Reuter v. Medingen, John Williams.

Kinderkalender 1908.

Zum Weihnachtsfest:

Freude allem Volk! Ein Weihnachtsbuch von A. Bertsch, Hausgeistlicher am Zuchthause Ludwigsburg. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Preis 3,60 Mk.

Die Weihnachtsgebräuche und Weihnachtsfeiern unter den verschiedensten Verhältnissen werden anschaulich und interessant erzählt. Neu ist der erste Abschnitt: Weihnachten der Bibel. In besonderer Ausgabe ist in demselben Verlage von demselben Verfasser erschienen: Weihnachtsführer durch die dramatische und musikalische Festspielliteratur. Preis 1 Mk.

Nach Bethlehem. In Musik gesetzt für Chor- und Solostimmen mit Begleitung der Orgel, des Harmoniums oder Pianofortes von R. Reich. Basel, Kober (C. F. Spittlers Nachf.). Preis 30 Pf.

Zwei Kinder, die den Himmel suchen. Ein schlichtes Spiel für

die Weihnachtszeit von C. Reinhard. 2. verbesserte Auflage. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 50 Pf.

Das Aufführungsrecht wird mit Ankauf von sechs Heften erworben.

Weihnachten und Neujahr im Dichtermund. 1. Teil. 82 Weihnachts- und Neujahrs-Gedichte, -Lieder und Festspiele. Gesammelt von Aug. Thiemann. 2. Aufl. Düsseldorf, C. Schaffnit. Preis 60 Pf.

Festgrüße. Gespräche, Gedichte und kleine Festspiele für Evangelische Jungfrauenvereine. Von Karoline Rhiem. 1. Bändchen. Weihnachten und Mission. Basel, Baseler Missionsbuchhandlung. Preis 40 Pf.

Friede auf Erden. Eine deutsche Weihnachtsdichtung. Festspiel mit lebenden Bildern von Jacob Beyhl. 2. Aufl. Leipzig, Siegismund & Volkening. Preis 60 Pf.

Die einfache Weihnachtsliturgie, zum Besten der Gemeindediakonie Thammenhain, Bez. Leipzig, vom dortigen Pfarramte zu beziehen (1 Stück 2 Pf.), erscheint jetzt in dritter Auflage. In den Text ist auf Wunsch noch das altböhmische Weihnachtslied: „Kommet ihr Hirten" eingefügt worden. Die Liturgie hat schon in vielen Gemeinden Aufnahme und Anklang gefunden.

Aus dem Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig:

Die heilige Elisabeth. Festspiel von Fanny Stockhausen und Barbara Uttmann oder Der Sieg der Arbeit. Festspiel von Th. von Poschwitz. Preis à 50 Pf.

Für Jungfrauenvereine besonders zu empfehlen.

In dem Verlag von C. Ludwig Ungelenk in Dresden erschienen als Fortsetzung der Christlichen Bühne, welche für christliche Vereine neue dramatische Aufführungen (ohne Theaterkostüm, Bühnendekoration und Szenenwechsel) darbietet: 5. Die Predigt am Muldenstein (2. Auflage); 6. Eine Weihnachtsüberraschung; 7. Liese, das Blumenmädchen vom Eichsfeld; 8. Am Jubeltag (mit 14 weiblichen Rollen); 9. Weihnachtsmärchen (für 16 Personen); 10. Deutschland und Afrika; 11. Unsere Rike auf der Badereise (11 weibliche Rollen). Auch die in rascher Folge erschienenen weiteren Hefte — Nr. 21 bieten reiche Auswahl und Abwechselung. Preis jeden Heftes 25 Pf. Aufführungsrecht wird erworben, wenn so viel Exemplare des betreffenden Heftes bezogen werden, als das Stück handelnde Personen hat.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Kandidatenprüfung im Landeskonsistorium fand in Dresden vom 4. bis 17. Oktober 1907 statt.

I. Sekt. Klausur 4. u. 5. Okt. Hebr. 11, 1—6 (D Ackermann). — Wie hat man im Laufe der Kirchengeschichte die „Nachfolge Christi" verschieden ausgelegt (D. Dibelius). — Predigt über 1. Kor. 1, 18 (Kons.-Rat Kretzschmar). — Katechese über Lied 612, 1—6 (Dr. Kühn II). — 7. Okt. mündliche Prüfung: D. Ackermann: Das Wirken des Propheten Ezechiel, Kap. 1, 26—2, 7 übersetzt. — O.-Kons.-Rat Clauß: Das Matthäusevangelium, Kap. 16, 14—21 übersetzt und erklärt. — D. Dibelius: Die Taufe. — Dr. Kühn II: Das Wunder. — Kons.-Rat Kretzschmar: Die freiheitlichen Regungen in der katholischen Kirche seit der Reformation.

Examinanden: Lisske, geb. 1877 in Großgrabe, Lehrkandidat in Rabenau. Glaß, geb 1878 in Dahlen, bisher Hauslehrer. Richter, geb. 1879 in Kleinberndten, Hilfsprediger in Ehrenfriedersdorf. Hübschmann, geb. 1879 in Oelsnitz i. V., Predigerkolleg. Miersch, geb. 1880 in Meerane, Schulvikar in Leipzig. Lunderstädt, geb. 1880 in Niederwiera, Hauslehrer in Lüttewitz bei Zschaitz.

II. Sekt. Klausur 7. u. 8. Okt. Röm. 3, 23—28 (D. Kühn I). — Der Begriff τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου (Gal. 4, 4) ist heilsgeschichtlich zu bestimmen (Dr. Friedrich). — Predigt über Röm. 6, 23 (D. Benz). — Katechese über Matth. 10, 16; 17. 18; 19. 20; 21. 22; 24. 25; 26. 27 (Dr. Kohlschütter). — 9. Okt. mündliche Prüfung: D. Ackermann: Textkritik des Neuen Testamentes, Mark. 16, 9ff. übersetzt. — Dr. Kohlschütter: Das Lehrstück von der Person Christi. — D. Kühn I: Das Buch Hiob, Stellen aus Kap. 3 übersetzt. — D. Benz: Die dogmengeschichtliche Entwickelung des Kirchenbegriffs. — Dr. Friedrich: Kirchenregiment u. Kirchenrecht.

Examinanden: Voitz, geb. 1880 in Seidau, Hilfsgeistlicher in Großpostwitz. Kappler, geb. 1880 in Bautzen, Pfarrvikar in Luppa. Herrmann, Lic. theol., geb. 1880 in Nossen, Inspektor des Theologenheims in Wien. Adler, geb. 1881 in Bärenloh, Hilfsgeistlicher in Bad Elster. Kießling, geb. 1882 in Waldheim, Seminarvikar in Nossen. Büttner, geb. 1882 in Coschütz, Hilfsarbeiter beim Stadtverein für Innere Mission in Dresden.

III. Sekt. Klausur 9. u. 10. Okt. Joh. 10, 1—11 (Dr. Kühn II). — Inwiefern haben wir in Jesus Christus die vollkommene Gottesoffenbarung und Predigt über 1. Petri 1, 22—25 (D. Kühn I). — Katechese über Lied 314, 1—4 (O.-Kons.-Rat Clauß). — 11. Okt. mündliche Prüfung: O.-Kons.-Rat Clauß: Das Lehrstück vom geistlichen Amte. — D. Dibelius: Die Kirche. — D. Kühn I: Der Prophet Joel, der Geist Gottes im Alten Testament. — Dr. Kühn II: Die Entstehung des neutestamentlichen Kanons, einzelne Stücke aus dem Hebräerbrief und der Offenbarung übersetzt. — Kons.-Rat Kretzschmar: Gemeindegottesdienst und Abendmahlsfeier.

Examinanden: Teichmann, geb. 1882 in Freiberg, Seminarhilfslehrer in Dresden. Listner, geb. 1882 in Greiz (Staatsangehöriger des Fürstentums Reuß ä. L.), Realschullehrer in Zeulenroda. Tehne, geb. 1882 in Döbeln, Hauslehrer in Zitzewitz (Pommern). Rünger, geb. 1883 in Dessau, Predigerkolleg (der fünfte Examinand ist zurückgetreten).

Zensuren: 3 IIa, 1 II, 9 IIIa, 3 III.

Am 13. November fand die Großenhainer Ephoralkonferenz statt. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Vortragsthema: „Inwiefern bedarf unsere Predigtweise einer Erneuerung?" Auf dieses bereitete die feinsinnige und gewissenschärfende Ansprache des Herrn Ephorus vor. Warum predigen und arbeiten wir oft vergeblich, warum haben wir nicht die Berufsfreudigkeit eines Paulus und können nicht solch selbstbewußtes Zeugnis über den Erfolg unserer Arbeit ablegen wie er? 1. Kor. 1, 17 mag uns die Antwort geben. Paulus stellt das εὐαγγελίζεσθαι als die einzige Aufgabe seines Berufes hin (worunter freilich nicht bloß die öffentliche Predigt zu verstehen ist, sondern ebenso des Apostels Sorge für die Gemeinden, seine Hirtentreue jeder einzelnen Seele gegenüber). Einzig das Evangelium suchte er an die Gemeinden und an die Seelen zu bringen. Wir aber zerstreuen und verlieren unsere Kräfte in ein Vielerlei nebensächlicher Dinge, statt das Reich Gottes zu treiben. „Das ist der Tod unseres Wirkens" (Kutter). Paulus predigte sonderlich das Evangelium des Kreuzes, das durch die Auferstehung (die leibliche!) sein volles Licht bekommt und durch dieselbe die Grundlage unseres Glaubens wird. Der Gekreuzigte war dem Apostel der Wendepunkt der Heilsgeschichte. Den müssen wir auch predigen. Hüten wir uns aber, das Kreuz in ästhetischer Verhüllung darzubieten, um es gleichsam „schön zu machen" (vgl. Rom), hüten wir uns aber ebenso, es durch verstandesmäßige Spekulation in seiner Kraft abzuschwächen. Die Heilstatsache des Kreuzes wollen wir wieder mehr in den Mittelpunkt unserer Predigt stellen, dem Paulus gleich mit ganzer Kraft. — Leider kann die Fülle des Dargebotenen und ebenso der heilige Ernst und die machtvolle Art, mit der der Herr Ephorus zu seinen Geistlichen sprach, in einem skizzenhaften Bericht auch nicht annähernd wiedergegeben werden; die Ansprache dürfte bleibenden Segen gewirkt haben. — Reiche Anregung bot hierauf die Behandlung obengenannten Themas und die an den Vortrag sich anschließende Debatte. Der Referent, Pastor Friedrich aus Riesa, setzte sich in eingehender und objektiv abwägender Darstellung mit den Theologen auseinander, die

eine gründliche Erneuerung der Predigt fordern, vor allem mit Baumgarten und Niebergall. Der Form nach werden wir allerdings mancherlei zu ändern haben und werden dabei gern von Liberalen lernen, soweit ihre Vorschläge berechtigt und praktisch sind. Ziel der Predigt wird sein, an den Willen der Zuhörer heranzukommen. Unterstützt wird dies durch interessante und verständliche Darstellungsweise. Ob der Prediger das hergebrachte Disponieren anwendet oder nur einen Leitsatz ohne Teile aufstellt oder auch einmal die Form des Dialogs wählt — wenn nur der Hauptinhalt des Textes sich im Herzen und Gewissen des Zuhörers einhakt. Mehr als bisher müssen wir wohl auf die Bedürfnisse der Seelen eingehen, auf besondere Nöte und Sorgen, Probleme und Zweifel. Im Bezug auf den Inhalt der Predigt lehnte der Herr Referent die Bestrebungen liberaler Theologen, ein modernisiertes Evangelium darzubieten, mit Entschiedenheit ab. Darin stimmte ihm auch die Konferenz mit wenigen Ausnahmen bei. Zum ersten Teil des Vortrages, der gleichfalls mit Zustimmung und lebhaftem Dank entgegengenommen worden war, wurden noch vielfache Ergänzungen und weitere Ausführungen gegeben; insbesondere hatte die Konferenz die Freude, von Herrn Professor Schnedermann, der als Gast in ihrer Mitte weilte, viel wertvolle Anregungen zu empfangen. Nachdem die Berichte über die Tätigkeit der Zweigkonferenzen erstattet und dem in einiger Zeit aus dem Amte scheidenden Ephorieverweser Pastor Leuthold in Peritz ein Wort des Dankes und Abschieds zugerufen worden war, wurde die Konferenz mit Gebet und Gesang geschlossen.

Dem Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigerstöchter im Königreiche Sachsen ist vor kurzer Zeit eine Erbschaft und ein Vermächtnis zugefallen, das ihm im Laufe der Zeit eine wesentliche Erhöhung seiner Einnahmen an Zinsen und damit eine Verstärkung der für seine Zwecke so nötigen Mittel bringen wird. Es hat nämlich die am 21. Oktober 1905 verstorbene Frau Pastor Münnich geb. de la Follie in Leipzig, die Witwe des bereits am 13. Mai 1890 heimgegangenen Pastors Münnich zu Wolkenburg, in ihrem Testamente dem Landesvereine zwei Kapitale zugewendet, von denen die Zinsen des einen, das 6000 Mk. beträgt, „für Zwecke des Pfarrtöchterheims in der Niederlößnitz oder anderer, von dem Verein zu errichtender gleichartiger Anstalten“ verwendet werden sollen, während das zweite Kapital, das sich auf ca. 12000 Mk. beläuft, dem Vereine mit der Auflage zugewendet worden ist, die Zinsen dieses Kapitals bis zu deren Lebensende an die Schwägerin der Verstorbenen auszuzahlen. Leider focht die Haupterbin der Erblasserin, eine Nichte des verstorbenen Pastors Münnich, mit dem Anspruche auf die gesamte Erbschaft das Testament der Erblasserin als ungültig an, und der Landesverein mußte ebenso wie die übrigen Vermächtnisnehmer, namentlich das Diakonissenhaus zu Leipzig, der Verein für Innere Mission in Leipzig und der Hauptverein des Gustav-Adolf-Vereins daselbst sein Recht im Prozesse verteidigen. Nachdem nunmehr die Gerichte in zwei Instanzen zugunsten des Vereins entschieden haben und das zweitinstanzliche Urteil Anfang September l. Js. die Rechtskraft beschritten hat, sind vor kurzem die beiden Kapitale vom Testamentsvollstrecker dem Vorstande des Landesvereins überwiesen worden. Ein Legat von 300 Mk., das die Münnichschen Eheleute in einem früher errichteten Testamente dem Pfarrtöchterheim in der Niederlößnitz ausgesetzt hatten und das von der Erblasserin in ihrem neueren Testamente bestätigt worden war, ist vom Testamentsvollstrecker, da wegen dieses Legats Streit nicht bestand, schon vor Jahr und Tag zur Auszahlung gebracht worden. Pastor Münnich, geboren 1827 zu Döbeln, hat zuerst, 31 Jahre alt, das Pfarramt zu Bräunsdorf bei Chemnitz, nachdem er vorher längere Zeit als Hauslehrer tätig gewesen war und in dieser Zeit dem Peniger Kandidatenverein unter Superintendent D. Siebenhaar angehört hatte, und seit 1880 das Pfarramt zu Wolkenburg bekleidet. Seine Gattin, die nach einer Angabe im Jahre 1814, nach einer anderen Angabe sogar einige Jahre früher geboren war, entstammt einer Adelsfamilie der Normandie, die vor den Schrecken der französischen Revolution nach Deutschland geflohen war. Sie war schon als sehr junges Mädchen als Erzieherin bei verschiedenen deutschen Adelsfamilien, zuletzt in der Familie von Wilucki in Mittelfrohna tätig, — sie überlebte ihren Ehegatten um 15 Jahre. Es ist erstaunlich, ein wie verhältnismäßig großes Vermögen die Münnichschen Eheleute, die bei Eingehung der Ehe keineswegs mit großen Glücksgütern gesegnet waren, durch Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit zusammengebracht haben, so daß nach Deckung der Nachlaßpassiven, der Kosten und nach Auszahlung von 47000 Mk. Vermächtnissen an milde Stiftungen, Wohltätigkeitsanstalten und Privatpersonen noch die obenerwähnten ca. 12000 Mk. als das ihm ausgesetzte Dritteil des übrigen Nachlasses dem Landesverein überwiesen werden konnte.

(Eingesandt.) Lesefrucht aus einer Rektoratsrede des berühmten Wiener Anatomen Dr. Hirt aus dem Jahre 1864, ein neuer Erweis, daß tiefe Wissenschaft, die sich ihrer Beschränktheit bewußt ist, nicht vom Glauben abführt. „Sollte der unendliche Geist, der seinen Willen allenthalben in hellen Zügen niedergeschrieben, die Gefahr einer hoffnungsvollen Sehnsucht, die nie befriedigt werden kann, in unser Herz gelegt haben? Hier steht die Wissenschaft am Ende ihres Forschens, es wird stille im kühnsten Forschungsgeiste. Der Glaube tritt in seine heiligen Rechte, der Glaube, den die Wissenschaft nicht widerlegen und nicht beweisen, dessen Gegenteil aber (gemeint ist der Unglaube) sie als nicht begründet in der Natur der Dinge dartun kann. Löschet dieses Himmelslicht aus und der Selbstmord eurer Seele macht aus dem stolzen Herrn der Welt nichts als ein Häuflein stickstoffreichen Düngers für den Acker“. Vergleiche hierzu die Aeußerungen des Dr. Ladenburg, Häckel und anderer neuerer Gelehrten. Aus meiner Erinnerung möchte ich dem beifügen, daß ein anderer großer Physiolog mit weit bekanntem Namen, hochbejahrt, auf seinem Sterbebette liegend, ganz still seine Hände gefaltet und das schöne Gellertsche Lied, ihm wert von Jugend auf: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“ sich aufgesagt und gebetet hat. Aus allerneuester Zeit gehört gleichfalls hierher der Abschied des berühmten Berliner Chirurgen, Dr. v. Bergmann, welcher, wie bekannt geworden, im Angesicht einer zweiten schweren Operation und bei der großen Ungewißheit ihres Ausganges jenes neuere Lied gebetet hat: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich“ rc. Im Gegensatz zu dieser frommen Demut bei aller Größe des Könnens und der Wissenschaft sei noch eine weitere Lese-

frucht angeführt, die ich kürzlich erworben habe, und welche die ganze Trostlosigkeit einer Wissenschaft enthüllt, die den Glauben über all ihrem Studieren und Wissen verloren hat. Ist es nicht ein erschütterndes Bekenntnis, aus dem Munde eines Alexanders v. Humboldt zu vernehmen: „Das Leben ist der größte Unsinn. Und wenn man 80 Jahre strebt und forscht, so muß man sich doch endlich gestehen, daß man nichts erstrebt und nichts erforscht hat. Wüßten wir nur wenigstens, warum wir auf dieser Welt sind? Aber alles ist und bleibt dem Denker rätselhaft, und das größte Glück ist noch das, als ein Flachkopf geboren zu sein!“* —ḳ.

Wiederum ist, wie im vorigen Jahre, Stern, ein früherer Geistlicher, der als atheistischer, sozialdemokratischer Wanderredner doppeltes Aergernis gibt, auf seinen Zügen rings durch unser Sachsenland. Von sachkundiger Seite wird uns aus Karlsruhe in Baden geschrieben: „Eduard Rieber hat im Frühjahr 1901 bei uns ein nicht übel ausgefallenes Examen gemacht, wurde im August desselben Jahres als Vikar verwendet bis Januar 1902. Erst in den letzten Wochen verriet er seine freireligiösen Allüren und wurde am 1. Februar disziplinarisch außer Dienst gestellt, und dann „auf Ansuchen“ ganz entlassen. Er wollte „freireligiöser Sprecher“ werden. So viel wir hörten, soll er als solcher in Dresden angestellt sein. Andere Ungehörigkeiten hat Rieber sich nicht zuschulden kommen lassen. Hoffentlich ist dies der letzte Fall, daß einer unserer Geistlichen — wiewohl das „Geistlicher sein“ bei Rieber nicht weit her war! — Ihnen als unbequemer Agitator in den Weg kommt!“ Wie wünschenswert erscheint es da, daß auch einmal ein positiver Dozent an die theologische Fakultät in Heidelberg berufen wird!

Zu Sp. 716. Auch die 27 in den Lößnitzortschaften wohnenden Emeriti haben Dienstag Nachmittag von 4 bis 6 Uhr ihre Zusammenkunft in der „Goldenen Weintraube“; am letzten Dienstage des Monats pflegen die Frauen und Töchter sich mit einzufinden. Auch befreundete Juristen stellen sich ein.

Klotzsche. Scheuffler.

In seiner Bekanntmachung vom 2. Oktober 1907, Seite 61 des diesjährigen Verordnungsblattes, hat das Landeskonsistorium den Wunsch ausgesprochen, daß die Kirchenvorstände der Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte beitreten und die „Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte“ überall im Lande auf Kosten der Kirchenärare für die Kirchen- und Pfarrbibliotheken gehalten werden möchten. Unter Bezugnahme auf diese Verordnung hat der Vorstand der Gesellschaft an sämtliche Kirchenvorstände des Landes, soweit sie noch nicht Mitglied sind, das Ersuchen gerichtet, der Gesellschaft für Sächsische Kirchengeschichte beizutreten. Der Jahresbeitrag ist nur 4 Mk., wofür man das inhaltreiche Jahresheft erhält. Neu eintretende Kirchenvorstände erhalten die erschienenen 20 Hefte zusammen für 15 Mk., einzelne Hefte für je 1 Mk. nachgeliefert. Beitrittserklärungen nimmt der Kassierer der Gesellschaft, Herr Pfarrer Lic. Flade in Dresden-N., Großenhainer Str. 30, entgegen. Augenblicklich ist der geeignete Zeitpunkt zum Beitritt, da ein neues Jahresheft im Erscheinen begriffen ist.

* Leider fand sich das Zitat ohne nähere Bestimmung. Einsender würde ein betreffender Nachweis sehr willkommen sein.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die von Reinhardtsgrimma nach auswärts verziehende Witwe des Rittergutsbesitzers Nitzsche überwies der dortigen Kirche 2000 Mk. und dem Ortsarmenverband 8000 Mk., deren Zinsen dortigen Armen zufließen sollen. — Die bei der Auferstehungskirche in Dresden neugeschaffene monumentale Treppenanlage und die daran sich anschließende Kirchhofseinfriedigung soll am 1. Dezember der Gemeinde übergeben werden. — Wie aus Meißen gemeldet wird, tritt an die Stelle des erkrankten Dombaumeisters Schäfer der Professor an der technischen Hochschule zu Dresden, Hugo Hartung. Zur Wiederherstellung und Sicherung der Fürstenkapelle des Doms wird das Kultusministerium vorläufig 30000 Mk. bewilligen. — In Schwarzenberg beschloß der Kirchenvorstand die Einrichtung von Kirchenvespern an kirchlich wichtigen Tagen. — In Gorbitz sollen am 1. Dezember die in Bochum gegossenen neuen Glocken geweiht werden. — In Gröba beschloß der Kirchenvorstand zur Bestreitung der Kosten für die neue Orgel und den neuen Friedhof eine Anleihe von 65000 Mk. aufzunehmen.

Schule: Der Vorsteher des Sächsischen Pestalozzivereins als Verwalter der Diesterweg-Stiftung hatte als Preis für die beste Bearbeitung des Themas: „Das Bestreben, der Volksschule immer neue Unterrichtsgegenstände und Lehrstoffe zuzuweisen“ (mit Berücksichtigung der Ansicht Diesterwegs), die Summe von 100 Mk. ausgesetzt. Es waren hierzu sechs Arbeiten eingegangen, von denen sich die des Direktors der 10. Mädchenbezirksschule in Chemnitz, R. Oehmichen, als beste erwies und in der „Sächsischen Schulzeitung“ abgedruckt werden soll. — Der Rat zu Dresden beschloß, von Ostern 1908 ab an den beiden städtischen höheren Töchterschulen einen zunächst einjährigen Lehrgang anzugliedern, an dem nur die Schülerinnen der ersten Klasse gegen einen monatlichen Schulgeldzuschlag von 4 Mk. teilnehmen dürfen. — Im städtischen Haushaltplan von Leipzig sind für 1908 nicht weniger als 6898930 Mk. für Lehrergehälter eingestellt (gegeen 6204360 Mk. für Beamtengehälter).

In dem „aufgeklärten“ Berlin ist eine Schule für Wahrsagerinnen errichtet worden, in welcher Frauenzimmer nach allen Regeln der Kunst im Wahrsagen „unterwiesen“ werden. Nach den Reklamezetteln wird „nur an vertrauenswürdige Personen weiblichen Geschlechts“ Unterricht im Wahrsagen erteilt. Die Gründerin ist eine alte „erfahrene Kartendeuterin, die ihre Schülerinnen lehrt, aus allen Arten von Karten die Zukunft lesen; ferner gibt man da Anleitung im Wahrsagen aus den Linien der Hände, aus dem Kaffeesatz, dem Vogelflug, aus Blei und Eiern. Für das Wahrsagen aus den Eiern ist eine berühmte „Eideuterin“ gewonnen. Das Wahrsagen ist in Berlin ein lukrativer Erwerbszweig, besonders da die Kunden dieses modernen „Geschäfts“ sich keineswegs nur unter den Unbemittelten, sondern unter sehr „Gebildeten“ „Aufgeklär en“ nnd „Reichen“ finden. Es gibt bis in die höchsten Kreise derer, die nicht alle werden. Wo der Glaube schwindet, feiert der Aberglaube seine Orgien, trotz — Häckel und Konsorten, oder vielleicht gerade deswegen? „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“ (Röm. 1, 22).

Sonstiges: Der Rat von Leipzig hat auf Ersuchen der Stadtverordneten sich entschlossen, auf dem Südfriedhof eine Leichenverbrennungsanlage in Verbindung mit der

Kapellenanlage, unter Berücksichtigung der in Chemnitz und Gotha gemachten Erfahrungen zu erbauen; die Kosten sind auf 113750 Mk. veranschlagt. — Der Evangelische Arbeiterverein zu Leipzig-Kleinzschocher bildet von Anfang 1908 ab einen selbständigen Verein im Landesverband.

Zur Frage der Feuerbestattung haben zur Beschämung mancher evangelischer Theologen die Rabbiner in Preußen eine sonst selten vorhandene Uebereinstimmung bekundet. Der Landesrabbiner Dr. Mannheimer hat bei der letzten Sitzung des jüdischen Landesgemeinderates in Uebereinstimmung mit sämtlichen Rabbinern der verschiedensten Richtungen jegliche offizielle Beteiligung bei der Feuerbestattung abgelehnt und solches mit Gründen der Pietät ausführlich begründet. Es heißt da u. a.: „Wie pietätlos geht eine Verbrennung vor sich, man muß einmal eine Leiche beobachten während dieses Prozesses, und man wird anderer Meinung darüber werden. Unsere Kommission hat eine solche Verbrennung, die $4^1/_2$ Stunden dauerte, genau mit angesehen. Ich will unterlassen, hier die Einzelheiten zu schildern, aber nicht unterlassen will ich zu erklären, daß es bei mehreren Verbrennungen an demselben Tage absolut unmöglich ist, die zurückbleibenden Knochenreste der einzelnen Leichen auseinander zu halten, so daß es nur Einbildung ist, die uns den Rest unserer Angehörigen in der Urne vermuten läßt. Diese Vermutung wurde uns von dem betreffenden Beamten des Krematoriums offen bestätigt". In bezug auf die vermeintlichen gesundheitsschädlichen Wirkungen des Friedhofes heißt es: „Wer sich von der Unhaltbarkeit dieses Ammenmärchens überzeugen will, der lese die Antworten, die der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Preußen zugegangen sind".

Der christliche Verein im nördlichen Deutschland, der bestrebt ist, im Volke christliches Leben zu erwecken und zu beleben, hat durch seine Schriftenniederlage Paul Klöppel in Eisleben seinen Mitgliedern als Jahresgabe dargereicht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Ein Jahrgang Predigten über die Eisenacher Evangelien von Paul Karig, Pastor an der Martinskirche in Magdeburg. 2. Bd. 1,60 Mk., und Mutter und Sohn. Erzählung von M. Eitner, 1 Mk. — Für den geringen Jahresbeitrag von 1,50 Mk. erhalten die Mitglieder jährlich zwei bis drei gediegene Schriften von ca. 30 Bogen in geschmackvollem Einband.

„Was werde ich?" Ratgeber für die Berufswahl der männlichen Jugend mit Volksschulbildung von Schuldirektor Heyde. Dresden, Alexander Köhler. 75 Pf. Die Anschaffung dieses im Auftrage der Zentrale für Jugendfürsorge in Dresden bearbeiteten Buches ist jedem Vater oder sonst zur Erziehung Verpflichteten aufs beste zu empfehlen. Eingehend werden in neun Abteilungen die verschiedenen Berufsarten behandelt. Ein besonderer Abschnitt ist dem Uebergang auf höhere Schulen gewidmet, sehr wesentlich ist weiter ein Anhang über Unterstützungen und Stiftungen für brave und tüchtige Knaben zur Ausbildung in einem Berufe, Gelegenheiten zur Weiterbildung, zu edler Geselligkeit 2c.

Vom Büchertisch.

Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen altorientalischen. Von Prof. D. Ernst Sellin in Wien. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,50 Mk.

Die Vorlesung auf der letzten theologischen Lehrkonferenz in Dresden (Okt. 1907) wird hiermit auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Sellin ist einer der besten Kenner des neuentdeckten alten Orients. Prinzipielle Bedenken haben wir gegen die ganz unbiblische Auffassung, daß Moses den Gedanken der Vorstellung eines höchsten Wesens in der Natur gewiß schon vorgefunden, aber den Charakter dieses vollständig geändert, einen absolut neuen proklamiert habe; ebenso daß sein Gottesglaube geboren wurde durch ein innerstes persönliches Erlebnis, durch die Offenbarung, die er empfangen.

Lehrbuch der Kirchengeschichte. Von Dr. Oskar Netoliczka. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis 1,80 Mk.; geb. 2,20 Mk.

Auf 213 Seiten ist ein Ueberblick, aber auch ein Einblick in das weite Gebiet der Kirchengeschichte geboten. Mit großem Geschick hat der Verfasser dem Lohmannschen Lehrbuch der Kirchengeschichte mit dieser seiner siebenten Auflage eine fast vollständig neue Gestalt gegeben. Daß die neueste wissenschaftliche Literatur berücksichtigt ist, war von dem Verfasser, der zugleich Bibliothekar ist, zu erwarten. In der neuen Auflage ist auch ein bescheidener Anfang mit Abbildungen gemacht worden und wir hoffen, daß es nicht bei diesem Anfang bleibt. Durch das vom Verfasser in Aussicht gestellte Quellenbuch wird die unterrichtliche Verwendung dieser Kirchengeschiche noch sehr gewinnen.

Die Seelsorge in der Predigt. Brüderliche Handreichung für das praktische Amt von H. Brachmann, Superintendent. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis 80 Pf.

Der Vortrag ist auf der IX. Möllner Lehrkonferenz gehalten und in der Luthardtschen Zeitung schon veröffentlicht worden. Sehr beherzigenswert!

Wiedergeburt und Heiligung mit Bezug auf die gegenwärtigen Strömungen des religiösen Lebens. Von Lic. P. Gennrich. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,20 Mk.

Wegen der Beleuchtung der neuesten Entwickelung der Gemeinschaftsbewegung besonders beachtenswert. Die Vorlesungen sind auf dem theologischen Ferienkursus in Berlin Oktober 1907 gehalten worden.

In dem Verlage unserer Evangelisch-Lutherischen Mission in Leipzig sind erschienen und seien sonderlich den Missionsfreunden empfohlen:

Mission und Kolonisation in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Missionsstudie von D. v. Schwartz, Missionsdirektor in Leipzig. Preis 20 Pf.

Das Missionsziel der Erbauung einer evangelisch-lutherischen Volkskirche im Tamulenlande. Missionsstudie von R. Handmann, Missionssenior in Leipzig. Preis 20 Pf.

Palmzweig Nr. 25. Eine Diasporareise nach der Halbinsel Malakka. Von Missionar Göttsching. Preis 10 Pf.

Der Biblische Wegweiser für das Jahr 1908, bearbeitet von Pfarrer Joh. Sachse in Eisenberg-Moritzburg, ist wieder in der Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften in Dresden erschienen. Preis 15 Pf., in Partien billiger.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das Diakonat zu Groitzsch (Borna), Kl. II, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Gewählt: P. Schödel, Hilfsgeistlicher in Callnberg, zum zweiten Geistlichen in Oberlungwitz; Archidiakonus Hähnel in Radeberg, zum Pfarrer in Pegau; Diakonus P Paul Pollack in Groitzsch, zum Pfarrer daselbst; Hilfsgeistlicher Robert Karl Steidtmann in Lauter, zum Pfarrer in Hauswalde; P. Kurt Alfred Drechsler, Diakonus in Obergorbitz, zum Pfarrer in Kleinzschachwitz.

Wir bitten dringend die Inserate zu berücksichtigen u. bei Bestellungen sich auf dieselben im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" zu beziehen.	**Anzeigen.**	Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. Annahme der Inserate durch die Annoncenexpeditionen u. die Verlagsbuchhandlung.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Hans Bartholdi in Wismar.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 328. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 50. Leipzig, 12. Dezember 1907.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Nochmals Taufe und Kirche.

Zu dem Artikel in Nr. 44 und 45.

Auf das, was Pastor em. Schöpff und Pastor Ludwig in Nr. 30, 36 und 38 dieses Blattes gegen mich ausgeführt haben, habe ich, abgesehen von der persönlichen Erklärung in Nr. 33, nicht geantwortet und denke es auch nicht mehr zu tun.* Nicht als ob ich glaubte, meine Position in irgend einem Punkte aufgeben zu müssen; vielmehr hat mir der willkommene Anlaß, dieselbe an der Hand einer eingehenden Kritik nochmals ernstlich durchzuprüfen, die Ueberzeugung von ihrem Recht nur befestigt. Aber ein Eingehen auf all die einzelnen Ausstellungen, die den Inhalt dieser Kritiken ausmachten, würde gar zu ausführlich werden und mehr Raum beanspruchen, als der Geduld der Leser zuzumuten ist. Wenn ich mich gegenüber dem mit J. in H. unterzeichneten Artikel in Nr. 44 und 45 anders verhalte, so sehe ich gleichfalls von Einzelheiten, wie der Taufpraxis der alten Kirche ab, und beschäftige mich lediglich mit den leitenden Grundgedanken, die in den beiden Teilen der Kritik zum Ausdruck kommen. Hat mein Kritiker Recht mit seiner Polemik gegen die beiden meinem Vortrage entnommenen Sätze, mit denen, wie er sagt, meine Position steht oder fällt? Die Antwort wird meines Erachtens lauten müssen: Ja und Nein. Ja, insofern er manches vorbringt, was unleugbar richtig ist. Nein, insofern er damit gar nicht meine Sätze trifft, die von mir anders gemeint sind, als er sie versteht.

Bei einem Vortrage, bei dem es gilt, einen sehr umfangreichen Stoff auf eine kurze Spanne Zeit zusammenzudrängen, macht sich leicht der Uebelstand bemerkbar, daß man manches weglassen muß, was man zur genaueren Begründung und Erläuterung der ausgesprochenen Gedanken gern noch sagen möchte. Diesen Uebelstand habe ich auch bei meinem Vortrag deutlich empfunden. Ich habe deshalb, als die Veröffentlichung in Frage kam, eine Weile daran gedacht, ihn in einer noch mehr erweiterten Gestalt herauszugeben, und erst die unrichtige Darstellung der Tagesblätter und die scharfe Kritik in diesem Blatte veranlaßten mich, davon abzusehen und meine Ausführungen, abgesehen von einem beim mündlichen Vortrag ausgelassenen und nun wieder eingefügten Abschnitt, gerade so, wie sie vorgetragen waren, zu veröffentlichen. Dabei erwartete ich freilich, daß man auch so das religiöse Interesse, das mich bei meinem Protest gegen die Auffassung der Taufe als eines rechtlichen Aufnahmeaktes leitete, deutlich aus meinen Worten heraus fühlen werde.

Zu dem, was ich gern noch weiter ausgeführt hätte, aber, um den Vortrag nicht zu lang und unübersichtlich werden zu lassen, zurückstellte, gehörte vor allem auch dies dreifache: eine noch eingehendere Darstellung des Wesens der Volkskirche, eine Besprechung der wichtigen Schriftstelle 1. Kor. 7, 14, und endlich eine Erörterung darüber, wie sich die Kirche gegenüber ungetauft bleibenden Mitgliedern zu verhalten habe. Den dritten Punkt hat Pastor em. Schöpff im letzten Abschnitte seines „Schlußwortes“ gestreift, bei dem ersten und zweiten hat der Kritiker J. eingesetzt. Er hat hier, wo mein Vortrag, wie ich zugebe, gewisse Lücken ließ, meine Ansicht ergänzt und bekämpft — nur freilich meine Ansicht, so wie er sie sich vorstellte. Diese Vorstellung aber muß ich als irrig bezeichnen. Zwar

* Nur auf den Vorwurf der „Verdrehung“, den ich gegenüber der ersten Kritik des Herrn Pastor em. Schöpff erhoben habe, möchte ich noch kurz eingehen. Er entsprang dem Eindruck, daß ich dort etwas als meine Ansicht dargestellt fand, was ich niemals gesagt hatte, und was meiner Ueberzeugung schnurstracks entgegenläuft. In keinem Augenblick hatte ich an eine bewußte Verdrehung gedacht, sondern die falsche Darstellung stets nur auf ein völliges Mißverstehen meiner Ansicht auf Grund einseitiger Berichte geschoben. Erst später ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß der Ausdruck auch in jenem anderen Sinne verstanden werden kann. Daß ich ihn nicht so gemeint hatte, davon glaube ich Herrn Pastor Schöpff selbst überzeugt zu haben; wenigstens meine ich das aus seiner freundlichen Antwort auf meinen Brief schließen zu dürfen. Trotzdem ist es mir ein Bedürfnis, auch vor der Oeffentlichkeit zu erklären, daß ich den von mir gebrauchten Ausdruck um seines mißverständlichen Sinnes willen bedaure.

stützt sie sich auf einige Sätze des Vortrages selbst. Aber sie kann sich dabei doch nur auf den bei isolierter Betrachtung allerdings mißverständlichen Ausdruck berufen, während der Sinn, den diese Sätze im Zusammenhang der sie umgebenden Ausführungen haben, ein ganz anderer ist.

Es gilt dies zunächst von dem Satze meines Vortrages, gegen den der erste Teil der Kritik sich richtet, daß nämlich die bekenntnismäßige lutherische Lehre uns im Unterschied von der römisch-katholischen und reformierten keine Anweisung über das Verhältnis der Taufe zur Rechtskirche gebe. Mir kann da mit einem scheinbaren Recht entgegengehalten werden, daß Augustana und Apologie doch auch mit dem größeren Kreis der aus Gläubigen und Ungläubigen bestehenden Gemeinschaft rechneten und die Verbindung dieses Kreises mit der wahren Kirche gerade durch die sichtbaren Zeichen, Wort und Sakrament, hergestellt sähen. Aber in Wirklichkeit wird dadurch meine Ansicht doch nur scheinbar getroffen. In jenem Zusammenhange des Vortrages war von der Taufe ja nur so die Rede, daß sie als Aufnahmeakt in Frage kam, und nur so war es gemeint, daß Luther und unser Bekenntnis weder positiv noch negativ in bezug auf die Rechtskirche darüber etwas aussagten. Das aber halte ich auch jetzt noch fest, und ich kann es um so eher, als auch mein Kritiker mir zugibt, daß die von ihm zitierten Bekenntnisstellen zunächst nur Glaubensaussagen enthalten, und mir nur vorwirft, daß ich dies urgiere. Dagegen bestreite ich keineswegs, was er doch offenbar als meine Meinung ansieht, die Bedeutung, die Wort und Sakrament nach der bekenntnismäßigen lutherischen Lehre auch für die Rechtskirche haben. Ja, ich bin gerade im Gegenteil auf Grund unserer Bekenntnisse der Ueberzeugung, daß Wort und Sakrament auch die Volkskirche, die sich als Rechtskirche auszugestalten hat, konstituieren. Aber eben Wort und Sakrament, wobei das Wort in erster Linie als mündliche Verkündigung und als Inbegriff des gesamten, die geschichtliche Heilsoffenbarung weitertragenden christlichen Zeugnisses in Betracht kommt, und das Sakrament dem Worte als besondere Form desselben unter- und eingeordnet ist — was etwas ganz anderes ist als der einzelne Rechtsakt der Taufe. Gerade, weil ich das gesamte Gotteswort, das als Medium der geschichtlichen Heilsoffenbarung in der Christenheit lebendig ist, als den konstitutiven Faktor auch der Rechtskirche ansehe, behaupte ich: Derjenige hat zur Rechtskirche zu gehören, der, in einer christlichen Familie geboren, in den Wirkungskreis dieses Wortes hineinversetzt ist, selbst wenn er (was freilich für seine Heilsgewißheit ein Mangel ist) die spezielle Applikation des Wortes in der Taufe noch nicht empfangen hat. Demgegenüber darf man auch nicht etwa, indem man in „Wort und Sakrament" das „und" unterstreicht, sagen, es könne zwar auch Gottes Wort allein, wie bei der Elisabeth Fry, eine gewisse Gliedschaft in der Christenheit begründen, aber ohne Hinzukommen der Taufe keine völlige Gliedschaft in der Kirche (vgl. die Ausführungen meines Kritikers S. 708). Denn einerseits läßt sich eine solche Wertung der Taufe als eines Gnadenmittels, das, objektiv betrachtet, noch etwas Höheres gibt als das Wort, schwerlich mit dem Bekenntnissatze: „idem est effectus verbi et ritus" vereinigen; andererseits ist nicht zu verstehen, warum dann von dem Abendmahle, das doch gerade wie die Taufe mit zu dem „Sakrament" gehört, abgesehen werden soll. Wenn wirklich nicht nur die nota ecclesiae κατ' ἐξοχήν, das Wort, sondern sämtliche notae ecclesiae nacheinander dem Einzelnen als Gnadenmittel appliziert sein müßten, um seine Zugehörigkeit zur Kirche herzustellen, dann könnte erst die Teilnahme am hl. Abendmahle (nicht einmal die Konfirmation) die eigentliche Aufnahme in die Kirche bewirken.

In ähnlicher Weise aber bekämpft mein Kritiker auch in dem zweiten Teile seiner Kritik eine Ansicht, die gar nicht die meine ist. Es liegt mir gänzlich fern, zu meinen, daß sich die Kirche durch rein immanente Kräfte entfalte. Das ist auch nicht etwa in dem aus meinem Vortrage zitierten Satze ausgesprochen, daß wir als Kinder christlicher Eltern „durch unsre Geburt" zu Christen geworden seien, „nämlich hineingeboren in die christliche Volkskirche, die die Stätte der Wirkungen des heiligen Geistes ist". Was hätte hier der letzte Relativsatz für einen Sinn, wenn er nicht aussagen sollte, daß das, was zum Christen macht, die Wirksamkeit des (im Gnadenmittel des Wortes sich erweisenden) heiligen Geistes ist, und daß die Geburt selbst nur als Mittel zu dieser Wirkung in Betracht kommt? Oder will man mir trotzdem die von mir gebrauchten Worte „durch unsere Geburt" vorhalten? Nun, sie sind gerade solch kurzer Ausdruck, wie wenn man von der Rechtfertigung durch den Glauben redet, während man, genau genommen, meint, daß die Rechtfertigung durch die vermittelst des Glaubens angeeignete Gnade Gottes geschehe. So hätte ich auch in dem anderen von meinem Kritiker zitierten Satze, um mich ganz unmißverständlich auszudrücken, besser nicht gesagt, Paulus gründe die Zugehörigkeit der Christenkinder zum Gottesvolk „auf ihre Abstammung", sondern: „auf das infolge ihrer Abstammung an ihnen von Anfang an wirksame Gotteswort". Indessen, meine ich, hätten auch hier die übrigen Ausführungen des Vortrages ein Mißverstehen meiner Ansicht von vornherein ausschließen sollen.

Eine auf das Einzelne eingehende Exegese von 1. Kor. 7,14 kann ich hier freilich nicht geben. Nur möchte ich daran erinnern, daß die Erklärung Göbels, auf die sich mein Kritiker beruft, von fast allen übrigen Exegeten (z. B. von Hofmann, Harleß, Godet, Meyer, Heinrici, Schnedermann) nicht geteilt wird. Ebensowenig ist es mir hier möglich, die Lehre Luthers und unserer Bekenntnisse von der Kirche ausführlich zu erörtern. Doch darf ich wohl darauf verweisen, daß ich Luthers Lehre von der Kirche namentlich mit Bezug auf die Frage nach ihrer Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit i. J. 1900 sehr eingehend in einem Aufsatze der Theologischen Studien und Kritiken behandelt habe. Dort sind die Grundlagen für die kurzen Bemerkungen meines Vortrages zu finden.

Zum Schluß noch ein weiterer Hinweis auf eine eigene Veröffentlichung, auf die Gefahr hin, daß mir dies falsch ausgelegt werden könnte. Ich habe vorhin von gewissen Lücken in meinem Vortrage gesprochen, die eine Ergänzung des dort Gesagten wünschenswert machten. Eine solche Ergänzung habe ich zu geben versucht in einem längeren Artikel der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung", der in nächster Zeit erscheinen wird. Der Artikel, der zugleich eine Antwort auf die daselbst veröffentlichte Entgegnung des Juristen — i— darstellt, ist nicht etwa erst auf Grund der Ausführungen des Kritikers J. verfaßt. Er war schon druckfertig abgeschlossen, als dieselben mir bekannt wurden, und wurde an demselben Tage, als ihr Schluß herauskam

von mir abgeliefert. Aber er enthält trotzdem in seinem ersten Teile auch auf die mir hier gewordene Kritik eine Antwort und führt manches von dem, was ich ihr gegenüber gesagt habe, genauer aus. Insbesondere vertrete ich dort meinem juristischen Kritiker gegenüber mit allem Nachdruck gerade die Ansicht, die mir hier als mich widerlegend entgegengehalten wird, daß nämlich die Kirche sich entfalte, „nicht aus sich selbst, in Kraft eigener, in ihr liegender Kräfte, sondern in Kraft von Mächten, die von oben in sie hineinwirken, Wort und Sakrament, und die in ihr, der Gemeinschaft der durch Christi Blut Geheiligten, die gottgegebene Kraft des Glaubens auslösen und zur Wirksamkeit bringen." Ich bitte deshalb den Kritiker F., der sich offenbar bemüht, mir auch als Gegner gerecht zu werden, und die Leser, die das gleiche Bestreben haben, daß sie, ehe sie sich ein abschließendes Urteil über mich bilden, auch den Artikel der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung" mit berücksichtigen.* P. Lic. Rietschel.

Ausbildung der Stimme — Uebung im Vortrag.

Ein Rat.

Demosthenes wurde bekanntlich wegen der Mangelhaftigkeit seiner Stimme und wegen Unarten bei seinem Vortrage bei seinem ersten Auftreten von den Athenern völlig abgelehnt. Später wurde er der berühmte Redner, der den Blitz und Donner auf seiner Zunge trug und dessen Name noch heute sprichwörtlich ist. Diese doppelte Tatsache kann zur Genüge zeigen, wieviel auf die Stimme und den Vortrag bei einem Redner ankommt. Die schönste Rede verliert, wenn sie entweder zu leise oder zu laut oder mit schlechter, bzw. keiner Gestikulation, kurz, wenn sie unschön vorgetragen wird. War doch bei den Griechen das Gefühl für die Schönheit der Sprache so ausgebildet, daß ein einziger Fehler in der Wortbetonung genügte, um eine ganze Versammlung zu empören und den Redner unmöglich zu machen. Daher hatte man damals auch besondere Rhetorenschulen.

Leider ist nun bei den modernen Rednern und auch bei den Predigern, die noch am meisten öffentlich zu sprechen haben, hier sehr viel zu wünschen und leider fehlt es auch an Wegen zur Ausbildung der Stimme und des Vortrages, besonders für die künftigen Geistlichen, noch sehr. Was sind da die wenigen Ratschläge, die vielleicht in einem homiletischen Kolleg gegeben werden, oder die Ausstellungen, die bei den Predigten im homiletischen Seminar oder später in der Kandidatenzeit von einem älteren Pastor oder vom Superintendenten sehr zart meist gemacht werden! Ja selbst der Besuch eines Kollegs für Rhetorik, wie es gegenwärtig an vielen Universitäten gehalten wird, kann unseres Erachtens nicht viel helfen, wenn nicht häufige praktische Uebungen stattfinden und zwar in großen Räumen, um die Stimme und den Vortrag auszubilden? Denn beides ist eben zuletzt eine Sache der Uebung? Wie die Kraft des Armes allein durch Uebung gestärkt werden kann, so auch zuletzt nur durch Uebung die Stimme.

Die Professoren für praktische Theologie an den Universitäten können hier nur wenig tun. Der einzelne Redner, bzw. Prediger, kommt da eben zu selten daran. Aber die studentischen theologischen Vereine, so meinen wir, sollten sich da helfen. Sie sollten unter sich, wie sie wissenschaftliche Kränzchen haben, Rede-, bzw. Lesekränzchen einrichten, und zwar lediglich mit der Absicht, die Stimme und den Vortrag auszubilden für eine größere Versammlung in großen Räumen. Ein Kirchenraum oder Saalraum würde einem solchen Vereine leicht zu Gebote gestellt werden. Rücksichtslose Kritik dürfte dann nicht fehlen. — Wo das nicht möglich ist, sollte der einzelne künftige Prediger sich oft in einer Kirche unter Zuhören und Kritik eines guten Freundes üben. Selbst dem praktischen Geistlichen würden solche Uebungen unter Zuziehung eines Mahners, eines Kritikers von größtem Vorteile sein. Ist seine Stimme nicht stark, fehlt ihr der Wohlklang 2c., ist er steif im Vortrage, hat er etwa eine üble Angewohnheit dabei, die er gar nicht kennt, aber seine Zuhörer wohl ärgerlich jeden Sonntag spüren — wohlan so übe er sich oft in der Woche in der Kirche oder auch draußen im Freien entweder allein oder in Gegenwart eines anderen, der ihn nun bei gewissen Abschnitten auf Fehler 2c. aufmerksam macht, ganz eben, wie das einst Demosthenes getan hat. Man spreche nicht: da wird Dressur daraus, Redefertigkeit bei Redeleerheit. Gegen diese Gefahr ist schon noch anzukämpfen. — Nebenbei sind für alle, die hier billigen Forderungen nicht genügen — denn wir fordern keineswegs von einem jeden, daß er ein Demosthenes werde — gute Anweisungen und Bücher zu empfehlen. Es ist an solchen kein Mangel. Wir nennen nur: Technik des Sprechens, Anleitung zur Heilung von Stimmstörungen vom Schauspieler Karl Hermann, Kesselringsche Hofbuchhandlung — Frankfurt a. M. Auch Redekunstschulen gibt es jetzt in allen größeren Städten. Selbst deren Besuch ist für einen Kandidaten sogar hier nicht ganz abzuweisen, wenn es not ist, Fehler im Vortrage zu überwinden. Es gilt eben heutzutage, allen weltlichen Anforderungen auch nach dieser Seite hin gerecht zu werden, und die Meinung gründlich abzutun, daß das gute Sprechen von selber komme und daß einem Studenten und Kandidaten der Theologie die Redegabe gleichsam in die Wiege gelegt sei. Welchen Fleiß haben doch die großen Prediger der alten christlichen Kirche, z. B. Chrysostomus, daran gewandt, um auch im Redevortrag den heidnischen Rhetoren ebenbürtig zu sein! Schnkl.

Für den Weihnachtstisch.

Zur Belehrung.

Band 5 und 6 der Ewigkeitsfragen im Lichte großer Denker. Eine Sammlung von Auswahlbänden herausgegeben von Dr. E. Dennert-Godesberg. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis à 1,90 Mk.

Bd. 5: Immer geknickt, aber nie zerbrochen. Gedanken und Worte von August Tholuck. Bearbeitet von Prof. D. Witte-Halle a. S.

Bd. 6: Der Leib unterwegs, das Herz daheim. Gedanken und Worte von Geiler von Kaysersberg. Bearbeitet von Lic. Brückner-Bremgarten.

Eine reiche Fülle reifer Gedanken aus den Werken dieser vielen nur dem Namen nach bekannten Männer, recht geeignet zur Bildung der eigenen Persönlichkeit.

Das Geheimnis des Lebens. Von Dr. phil. E. Dennert. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1 Mk.

Das unergründliche Geheimnis wird nach dem Stande der

* Nur in den Anmerkungen jenes Artikels habe ich einige Ergänzungen und Verweise auf die obigen Ausführungen nachträglich während der Korrektur hinzugefügt.

heutigen Wissenschaft beleuchtet. Zur Erleichterung des Verständnisses dienen 53 Figuren, vor allem aber die leichtverständliche Ausdrucksweise und die systematische Anordnung.

Goethe in seinem Faust, ein Zeuge für die Wahrheit des Evangeliums wider das Geschlecht unserer Tage. Volkstümlicher Vortrag von Pastor Hardeland in Zittau. 2. Aufl. Zittau, Rich. Menzel Nachf. Preis 40 Pf.; 10 Expl. 3 Mk.

Neu hinzugefügt sind die gewichtigsten Aussprüche Goethes über die christliche Religion, die Bibel und seine persönliche Stellung zum lebendigen Gott.

Und dann? Zehn biblische Vorträge über die persönliche Vollendung. Von Paul Blau, Konsistorialrat und Hofprediger in Wernigerode. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 2 Mk.; geb. 2,80 Mk.

Mit nüchterner Besonnenheit wird das Ziel des menschlichen Lebens und der Hoffnung des Christen nach Aussprüchen der heiligen Schrift dargelegt, aber so, daß der Glaubende neuen Mut, der Verzagende kräftige Ermunterung, der Trauernde reichen Trost empfängt.

Christblumen und Neue Christblumen. Zwei Sammlungen von Ansprachen zu den Christvespern, gehalten in der St. Laurentiikirche von D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlag (Max Grosse). Preis à 80 Pf.; Geschenkband 1,20 Mk.

Diese schon in fünfter und dritter Auflage erscheinenden Heftchen des weihnachtsfrohen Kinderfreundes werden immer neuen Segen stiften. Der Ertrag ist für die Mission (Berlin I) bestimmt.

Lutherisch Gold oder: Weißt du, was deine Kirche lehrt? Ausgewähltes aus den lutherischen Bekenntnisschriften mit Sachregister. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 40 Pf.

Der Name des ungenannten Verfassers, Pastor D. Armknecht, bürgt für die Güte des Inhalts.

In Christo geborgen. Aus dem Leben eines Jünglings, welcher durch die Gnade Gottes in das Licht des Evangeliums durchgedrungen ist. Mitgeteilt von ihm selbst. Weinselden, A. G. Neuenschwendersche Buchhandlung. Preis 15 Pf.

Das Wort des Heils. Eine volkstümliche Auslegung der Bücher des Neuen Testaments. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Der Brief an die Römer. Von H. Meinhof, Pastor in Halle a. S. Preis 75 Pf.

Der Brief an die Philipper und Kolosser. Von A. Cordes, Pastor in Hamburg. Preis 50 Pf.

Wertvolle Handreichung zur Förderung der Kenntnis und des Verständnisses der Bibel.

Für die liebe Jugend.

Jugendblätter. Herausgegeben von K. Weitbrecht. 72. Jahrgang. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis in geschmackvollem Leinenband 4,50 Mk.

Der neue Jahrgang ist nicht nur schöner ausgestattet, sondern auch wieder reichhaltiger. Die Jugendblätter sind so belehrend, daß sie den Unterricht glücklich ergänzen. Am besten ist es, wenn die Eltern auf die Jugendblätter abonnieren.

Für unsere Kleinen. Illustrierte Monatsschrift für Kinder von 4—10 Jahren. Herausgegeben von Dr. Otto Webdigen. Gotha, Andreas Perthes Aktiengesellschaft.

Diese Monatsschrift erscheint im 24. Jahrgang. Trotz des billigen Preises von 75 Pf. vierteljährlich bietet sie stets eine sorgfältige Auswahl von Text und Bildern, woran die Erwachsenen sich ebenso erfreuen als die Kinder.

Der Edelweißbub. Eine Geschichte für Kinder von 9—12 Jahren von Josephine Siebe. Gotha, Friedrich Emil Perthes. Preis geb. 2,40 Mk.

Daß die Verfasserin die Kinderseele versteht, haben die Preisrichter, welche ihr voriges Jahr den ersten Preis von 3000 Mk. für ihre Jugendschrift zuerkannten, bestätigt. Auch der Edelweißbub ist eine echte Kindergestalt und die Tiroler sind auch alle naturgetreu mit tiefem Ernst und fröhlichem Humor dargestellt.

Aus dem Verlage der Wuppertaler Traktatgesellschaft (E. Biermann):

Tannenzweige. Heft 36, 37, 38. Preis à 25 Pf., 50 Expl. à 20 Pf., 100 Expl. à 15 Pf.

Christblumen. 19. Bdchn. Der Toni von Alptal von Helene Dalmer. Preis 70 Pf., 10 Expl. für 6 Mk.

Christrosen. Ser. XI. Stuttgart, Holland & Josenhans. Preis 1 Mk.

Treffliche Erzählungen, hübsch ausgestattet und mit reizenden Bildern geschmückt.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die am 14. November im Sternsaale der Ephoralstadt abgehaltene Diözesanversammlung der Ephorie Dippoldiswalde stand unter dem Zeichen der 70. Jahresfeier des Bestehens der Ephorie. Mit einer Ansprache auf Grund des Heilandswortes Luk. 9, 60, das vor 70 Jahren der erste Ephorus seiner Gemeinde und Ephorie zugerufen, eröffnete Sup. Hempel die zahlreich besuchte Versammlung: Welch ein Wechsel und Wandel in 70 Jahren auf allen Gebieten, wie auf politischem und wirtschaftlichem, so auf kirchlichem zumal. Was soll helfen im Kampfe gegen die Entschlossenheit des Atheismus, Materialismus und einer auf offene Empörung abzielenden Selbsthilfe? Die Kultur, humanitäre Bestrebungen, allerhand künstliche Mittel? Noch ist unser Volk nicht aller Religion bar. An der Schuld der Gewissen, der Schwachheit im Kampfe gegen die Leidenschaften des Herzens, an der Furcht des Todes kommt es nicht vorüber. Darum Luk. 9, 60: Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes; denn die Kraft des Evangeliums bleibt dieselbe, eine alte und doch immer neue. Dazu gehört in alle Wege Glaubensklarheit, Glaubensfreudigkeit, Glaubensentschiedenheit. Darum die Mahnung an die Brüder besonders, die Kirchenvorsteher und alle zu kirchlicher Arbeit Berufenen: Gehet auch wirklich hin, heraus aus aller Bedenklichkeit und Bequemlichkeit, hinein, wenn es sein muß, auch in die Schande und fasset herzhaft an. Solches Zeugnis ist seiner Hilfe sicher, der Hilfe dessen, der nicht Zeit hatte müde zu sein und über aller Schmach den Himmel Gottes offen sah. Darum gläubig aufwärts, mutig vorwärts. — Sodann begrüßte der Ephorus die Erschienenen (die Präsenzliste wies 223 Namen auf), zahlreiche Ehrengäste, Vertreter der Behörden, Kirchenpatrone, Kreishauptmann Dr. Rumpelt, Magnifizenz D. Ackermann, und gab im Rückblick auf die Entwickelung der Ephorie in den 70 Jahren ihres Bestehens und unter Hinweis auf den gedruckt vorliegenden Bericht eine Uebersicht über das kirchliche Leben der Ephorie und ihrer Gemeinden. — In ausführlichen Referaten verbreiteten sich die beiden Synodalen der Ephorie, Landgerichtsdirektor Nitsche-Dresden über die Verhandlungen und Beschlüsse der 8. ev.-luth. Landessynode, und Oberhofprediger D. Ackermann über die Stellungnahme des Kirchenregimentes zu den Beschlüssen der gedachten Synode, beide sich gegenseitig ergänzend, lichtvoll und klar die Fülle des Stoffes bewältigend und bis zum letzten Augenblick die Hörer fesselnd. — Die Unwahrheiten und gehässigen Anwürfe gegen die Ephoralgeistlichkeit, die gelegentlich einer Beschwerde des Vereins der Gastwirte von Dippoldiswalde und Umgegend über die Einführung eines neuen Tanzregulativs vorgebracht worden waren, zurückzuweisen, war Pfr. Lindner-Glashütte zur Aufgabe gestellt und Pfr. Wide-

mann-Höckendorf berichtete über die Beschlüsse der Kirchenvorstände der Ephorie zu der Generalverordnung, die Leichenbegleitung der Geistlichen und Singechöre betreffend, die in seltener Einstimmigkeit sich für die Beibehaltung der althergebrachten Sitte des Abholens der Leichen durch die kirchlichen Organe ausgesprochen haben, ja teilweise, wie in der Ephoralstadt, auf eine Neubelebung dieser Sitte zugekommen sind. In üblicher Weise schloß die Versammlung — nach $5^1/_2$ stündiger Dauer — mit Gesang und Gebet. Weit über 100 der Anwesenden sammelten sich am späteren Nachmittag um die Herren Synodalen zu festlichem, durch mancherlei Ansprachen gewürztem Mahle.

L. in R.

Diözesanversammlung in Kamenz am 28. Nov. 1907. Nach Eröffnung der Versammlung (90 Personen, darunter auch einige Damen) legte Geh. Kirchenrat Meier-Bautzen den Geistlichen und Kirchenvorstehern die Pflicht christlicher Fürbitte ans Herz. Bei aller kirchlichen Arbeit sei das Gebet eine Notwendigkeit. Die auf 1. Tim. 2, 8 gegründete Ansprache klang in die Losung aus: Beten und nicht verzweifeln! — Hierauf berichtete Pastor prim. Wetzke-Bautzen über die wichtigsten Verhandlungen und Beschlüsse der letzten Landessynode. Die darauffolgende Besprechung der Generalverordnung des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, die Beschränkung des Begräbnisdienstes betr., leitete Pfarrer Günzel-Prietitz ein. Die Versammlung stimmte seinen Ausführungen bei und schloß sich auch dem Wunsche an, daß gute, alte Sitten möglichst beibehalten werden möchten. Zum Schluß sprachen noch Pfarrer Nuß-Schmorkau, Kammerherr von Bünau-Bischheim und Archidiakonus Nollau-Kamenz, ersterer als Vorsitzender des Diözesanausschusses für die evangelische Bewegung in Oesterreich, letzterer in Sachen der Entlassenenfürsorge.

Eine neue „Weltgeschichte" wird im Buchhandel vertrieben. Ihre Ausstattung ist sehr ansprechend. Treffliche Bilder schmücken und illustrieren einen gewandt und gemeinverständlich geschriebenen Text in dem ersten zur Probe erschienenen Heft, das, um zur Subskription am ehesten zu verlocken, mit der Neuzeit beginnt, da diese nun einmal für den modernen Menschen das meiste Interesse hat. „Dies Buch", so heißt's in der Einführung zum ganzen Werk, „reicht dir die Wahrheit. Es bringt sie dir, unabhängig, frei und ohne Rücksicht. Kein Parteimann durfte hier die Tatsachen nach seinen Ansichten und für seine Zwecke färben. Kein Politiker durfte, um auf die Volksmeinung tendenziös zu wirken, den Ereignissen eine andere Deutung unterlegen und anschminken. Dieses Buch steht im Dienste keiner anderen Macht und keiner anderen Gewalt, als in dem der Wahrhaftigkeit". Das ist die Absicht des Buches. Fürwahr, es klingt bestrickend! Wenn man nun dazu nimmt die zahlreichen Beilagen, Faksimiles, z. B. noch unveröffentlichter Dinge, da die Verfasser zu allen möglichen Archiven Zutritt haben und viele Seltenheiten ans Licht ziehen konnten; dann die feine Ausstattung, das glatte Papier, den guten sauberen Druck, wer sollte darauf nicht — hineinfallen. Ja, hineinfallen. Denn der Verlag, Ullstein & Cie., Berlin, läßt auf ein — Geschäft einer ebräischen Firma schließen. Als Hauptmitarbeiter wird geflissentlich hervorgehoben die neubackene Exzellenz, der Jenenser Häckel. Er ist gewonnen worden, die Entstehungsgeschichte des Menschen zu bearbeiten, den ersten Abschnitt des Bandes: Altertum. Das urteilslose, im Banne der Zeitungsskribenten befindliche Publikum wird also da gründlich um die Wahrheit herum, an ihr vorbeigeführt, und auf die Partei Häckel und Konsorten, also die Naturphilosophen, nicht Naturwissenschaftler, eingeschworen werden. So werden die obigen volltönenden hochtrabenden Versicherungen von der Wahrhaftigkeit dieses Buches gehalten werden! Doch das ist noch nicht das Anstößigste, obwohl es Zeichen der Zeit ist und offenbart, was man heute dem Volke der Dichter und Denker zu bieten wagt, und was dieses sich gefallen läßt, in welcher Weise das Bildungsbedürfnis, der Wissensdurst der deutschen „Volksseele" befriedigt wird. Das Befremdendste ist folgendes: Neben dem aus dem Hause wahrer Wissenschaft doch längst hinausgewiesenen Jenenser Professor prangen wirkliche Koryphäen wahrer Wissenschaft, Namen von gutem Klang, die wirklich befähigt und gewillt sind, ohne Voreingenommenheit und ohne „Parteifanatismus" der Wahrheit die Ehre zu geben. Nur zwei der bekanntesten seien genannt, zwei unserer Leipziger Professoren, deren Tüchtigkeit zur Genüge bekannt ist. Der Theolog D. Dr. Th. Brieger wird die Reformation, und der Historiker Dr. Lamprecht wird die neuzeitliche Weltpolitik von 1871 bis zur Gegenwart bearbeiten. Da wird zweifellos Gutes, Wahres und Schönes geschaffen werden — aber neben Häckel? Muß da nicht die Einheitlichkeit des Ganzen Schaden leiden? Aber auch andere Mitarbeiter müßten sich doch in Häckels Gesellschaft und Gefolgschaft seltsam vorkommen, z. B. der Sinolog Conrady, auch ein rühmlichst bekannter Leipziger Forscher, der Göttinger Brandt, die Berliner Brückner und Häbler u. a.; auch daß der Herausgeber, Archivrat von Pflugk-Harttung, einen Mann wie Häckel zu dem wichtigsten Teil des Werkes herangezogen, muß zum mindesten befremden. Dadurch versperrt er sich den Zugang zu vielen Häusern, in denen ein so großartig und geschickt angelegtes Werk viel Nutzen stiften könnte. Der Name Häckel aber läßt sofort erkennen, in welchem Geist das Ganze gemeint ist und was von den Versicherungen der Einführung zu halten ist. Doch das ist Sache des Verlegers, der „Geschäfte machen möchte". Wir können nur unserer Empfindung Ausdruck geben: Es tut mir weh, daß ich euch in der Gesellschaft seh. Noch nehmen wir an, daß den genannten Mitarbeitern vorher die geplante Mitarbeiterschaft des Jenenser Charlatans unbekannt war, sonst müßten wir sagen: Charakterlosigkeit — das ist auch ein Zeichen unserer Zeit auf literarischem Gebiet. Wenn an Häckels Stelle Männer wie Dr. Dennert-Godesberg oder Prof. Dr. Hoppe-Hamburg träten, wäre der „Wahrheit" mit dem Buche wirklich gedient.

Der Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis will die Resultate, die die naturwissenschaftlichen Forscher in emsiger Arbeit gefunden haben, in Wort und Schrift durch Männer der Wissenschaft in gemeinverständlicher, übersichtlicher Form und unter Beobachtung der Grenzen des Naturerkennens mehr und mehr zu einem Bestandteil des allgemeinen Wissens machen. Der Keplerbund steht auf dem Boden der Freiheit der Wissenschaft und erkennt als einzige Tendenz die Ergründung und den Dienst der Wahrheit an. Dadurch unterscheidet sich der Keplerbund bewußterweise von dem im materialistischen Dogma befangenen Monismus und bekämpft die von ihm ausgehende atheistische Propaganda, die sich zu Unrecht auf Ergebnisse der Naturwissenschaft beruft. Die zur Erfüllung der großen Aufgaben dienenden Mittel und Wege sind

unter anderem folgende: Literarische Veröffentlichungen und Büchervertrieb, Veranstaltung von Lehrkursen, Vorlesungen und Vorträgen, Darbietung von Lehrmitteln, Unterstützung der Forschung durch Stipendien 2c. Zur tatkräftigen Ausführung der Arbeit soll die Berufung und Anstellung von Männern der Wissenschaft, sowie die Schaffung einer Zentralstelle für die Arbeit des Bundes dienen. Die Mitgliedschaft des Bundes kann schon durch einen Mindestjahresbeitrag von 3 Mk. erworben werden, während bei einem Beitrage von 5 Mk. die unentgeltliche Zusendung literarischer Veröffentlichungen beginnt. Große Mittel und ein enges Netz von Mitgliedern und Vertrauensmännern über das ganze Volk hin sind zur Erreichung des Zieles nötig. Der Bund hat sich kürzlich in Frankfurt a. M. konstituiert. Zu einem Anfange stehen die Mittel bereits zur Verfügung. Beitrittserklärungen nimmt die Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 41, entgegen. Geldsendungen sind an die Filiale der Deutschen Bank, Frankfurt a. M., Kaiserplatz „Für Keplerbund" zu richten.

Anfrage, Blaukreuzarbeit betr. Haben diejenigen Amtsbrüder, welche die Ausführungen in diesem Blatte gegen die Blaukreuzarbeit mit ihrem „Sehr richtig" begleitet haben, mit solchen Anschauungen und mit solcher Praxis während ihrer zum Teil doch jahrzehntelangen Seelsorgertätigkeit auch nur einen Trinker ihrer Gemeinden zu dauernder, völliger Enthaltsamkeit, der einzigen Gewähr der Heilung, gebracht? Man suche bitte, meiner Frage nicht mit der Rede auszuweichen: „Der Erfolg unserer Arbeit ist uns verborgen oder: Wir führen keine Register der geretteten Seelen!" Ich rede heute gar nicht von Seelenrettung, sondern nur von Trinkerheilung. Hat ein Seelsorger durch Gottes Gnade den Erfolg, daß in seiner Gemeinde auch nur ein einziger Trinker dauernd nicht mehr trinkt, so kann dieser Erfolg nicht verborgen bleiben, weder dem Seelsorger, noch der Gemeinde, noch der ganzen Umgebung. Auch in großen Städten bleibt das nicht verborgen. Ueber die etwa eingehenden Antworten werde ich in 1/4 Jahre zusammenfassend zu berichten mir erlauben. Es wird sich dann übersehen lassen, ob die Bedenken gegen das Blaukreuz „sehr richtig" sind. Seltmann.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Die Stadtverordneten in Leipzig stimmten der Erwerbung eines Kirchbauplatzes seitens der Trinitatisgemeinde in Anger-Crottendorf zu. — Gelegentlich eines Familienabends wurde vom Pfarrer Schanz in Weißbach ein Parochialverein gegründet. — Zufolge Verordnung des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums wird Oberwürschnitz aus der Parochie Stollberg ausgepfarrt und bildet vom 1. April 1908 ab eine eigene Kirchgemeinde. — Auch in diesem Jahre veranstaltet der Verein für Innere Mission zu Leipzig im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses einen Zyklus von Adventsvorträgen, und zwar am 4., 11. und 18. Dezember abends 1/2 9 Uhr über das Gesamtthema: Jesus Christus ist gekommen. 1. Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren (Direktor Pastor Jacobi), 2. Wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren (Pfr. Lic. Dr. Rüling) und 3. Mein Herr! (Sup. Lic. Dr. Albert-Grimma). — In Schönheide wird eine Ortsgruppe des Evangelischen Bundes gegründet. — Bei der Vornahme von Reparaturarbeiten am Dache der Kirche zu Straßberg bei Plauen stürzte am 29. November der 25jährige Sohn des Schieferdeckermeisters Schmidt, der am 30. November seine Hochzeit feiern wollte, ab und blieb bewußtlos liegen. — In Lichtentanne hat in der im Bau begriffenen Kirche am 23. November ein Schadenfeuer stattgefunden, das zum Glück früh gegen 6 Uhr von einigen vorübergehenden Arbeitern entdeckt wurde, ehe es größeren Schaden anrichtete. Das Innere der Kirche wird gegenwärtig abgeputzt und, um den Nachtfrost möglichst abzuhalten, wurde während der Nacht in der Kirche ein Feuer unterhalten. Es scheint nun eine Gerüststeife um und auf das Feuer gefallen und in Brand geraten zu sein und das Feuer einem Haufen Abfallbretter mitgeteilt zu haben. — Ueber den Theologenmangel in Sachsen wird berichtet, daß von den 14 Kandidaten, die vorigen Monat die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden haben, bereits sechs als Hilfsgeistliche abgeordnet worden sind und daß für mehrere gering dotierte geistliche Aemter, z. B. das Diakonat in Oberlungwitz, sich nur zwei Bewerber gefunden haben.

Schule: In Crimmitschau wird die Errichtung einer Mädchenabteilung an der Handelsschule geplant. — In Neugersdorf beschloß der Schulvorstand, von Ostern 1908 ab zwei Schulärzte anzustellen. — Die Carola-Schule in Leipzig geht in städtischen Besitz über und wird der Städtischen Schule für Frauenberufe angegliedert.

Sonstiges: In Auerbach errichtet der Volksbildungsverein mit städtischer Unterstützung eine öffentliche Volkslesehalle. — In Grimma soll auf einem Grundstück, das Frau Kommerzienrat Schröder geschenkt hat, ein Blindenerholungsheim errichtet werden.

Die 23. von Herrn Jul. Bolthausen in Solingen veranstaltete Orientfahrt beginnt am 8. Februar und berührt folgende Punkte: Genua, Neapel, Messina, Athen, Smyrna, Konstantinopel, Rhodos, Beirut, Baalbek, Damaskus, Mekkabahn, See Genezareth, Tiberias, Nazareth, Haifa, Karmel, Sammaria, Sichem, Bethel, Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Totes Meer, Jaffa, Port Said, Kairo, Memphis, Alexandrien, Brindisi, Triest. Jede der folgenden Fahrten, die am 21. März (Ostern in Jerusalem), 4. April, 27. Juni, 8. August beginnen, weist dieselbe Reiseroute auf. Teiltouren sind zulässig. Die zweite große Indienreise fängt am 13. September in Genua an und wird in derselben Weise wie die eben beendigte durchgeführt werden. Näheres ist aus dem Programm ersichtlich, welches auf Wunsch kostenfrei zugesandt wird.

Herr Generalmajor von Hagen in Loschwitz möchte gern von den ca. 35 „Taubstummblinden", welche es in Sachsen geben soll, die Jüngeren dieser Armen — etwa im Alter bis zu 20 Jahren — in einer für sie geeigneten Anstalt ausbilden und erwerbsfähig machen lassen. Es ergeht daher erneut die Bitte an die Leser unseres Blattes, von solchen Taubstummblinden bei dem genannten edlen Menschenfreunde Mitteilung zu machen.

Zu dem Artikel über die lutherische Kirche in Brasilien wird zur Berichtigung von sachkundiger Seite mitgeteilt, daß der Milreis nicht mit dem nordamerikanischen Dollar zu verwechseln ist. Ersterer hat jetzt bei einem Kurs von 15 1/4 einen Wert von 1,28 Mk., so daß sich die Gemeindeanlagen in Vinto e cinco de Julho von 270 Mk. auf 76,80 Mk. reduzieren. Auch wird daran erinnert, daß

sich im Staate Rio Grande do Sul ebenfalls eine lutherische Synode befindet, welche 17 Pastoren zählt.

Heinrich Sohnrey hat den Professortitel erhalten zur Anerkennung seiner großen Verdienste um die Volkswohlfahrtsbestrebungen. Gern sei der Wunsch erfüllt, auf seine Schriften und besonders auf „Das Land“ empfehlend aufmerksam zu machen: „Das Land“, Zeitschrift für die sozialen Angelegenheiten des Landes, Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Die Verlagshandlung Trowitzsch & Sohn in Berlin erfreut uns Leute vom Lande Jahr für Jahr mit diesem hochwichtigen — ja, wer ein Tröpflein sozialen Oeles und Liebe zum Lande und Landvolk hat, der sagt geradezu: unentbehrlichen Wegweiser. Von der Gediegenheit und Reichhaltigkeit dieses Blattes kann sich nur der ein Bild machen, der es einmal ein Vierteljahr oder ein Halbjahr gelesen hat; er wird es wohl kaum wieder abbestellen. Vierteljährlich 1,50 Mk. Man lasse sich zum mindesten Probenummern schicken!

Unter Hinweis auf das betr. Inserat in dieser Nummer sei das Schriftchen von Pfarrer Tzschaschel: Das Pfarrhaus zu Taura 1709—1907 nicht nur freundlicher Beachtung, sondern auch fleißiger Nachfolge empfohlen.

Personalien. Am 5. Dezember verschied in Dresden der auch als Fachschriftsteller bekannte Oberkonsistorialrat Hofprediger a. D. D. Dr. Rich. Löber (geboren am 12. März 1828 in Kahla), 1855 Pfarrer in Eisenberg, 1868 Pfarrer in Flemmingen, 1874 zweiter Hofprediger an der evangelischen Hofkirche in Dresden, 1889 erster Hofprediger, seit 1875 auch Konsistorialrat und später Oberkonsistorialrat, ein hochgeschätzter Kanzelredner; 1898 trat er als Hofprediger, 1905 auch als Mitglied des Konsistoriums in den Ruhestand. Er besaß das Komturkreuz 2. Kl. vom Albrechtsorden und das Ritterkreuz 1. Kl. vom Verdienstorden. — In Glauchau wird am 15. Dezember als zweiter Geistlicher der Wehrdigt-Parochie der bisherige Missionar Kanig, der 7 Jahre in Afrika tätig war, eingeführt.

Vom Büchertisch.

Das Verhältnis von Taufe und Kirche im Sinne des Kirchenrechts und des lutherischen Bekenntnisses. Von Lic. theol. Ernst Rietschel, Pfarrer in Sachsendorf i. S. Leipzig, Georg Wigand. Preis 50 Pf.

Der auf der Meißener Pastoralkonferenz gehaltene Vortrag, welcher zu mehrfachen Auseinandersetzungen geführt hat, will Propaganda machen für die neuen Ideen der Kirchenrechtslehrer Otto Mayer und Rudolf Sohm. Diese wollen das protestantische Gemeinde- und Kirchenideal mit dem Wesen des modernen Staates in Einklang bringen. Da es für die Glaubenskirche ein „Recht“ eigentlich nicht gibt, soll das Kirchenregiment durch eine Staatsbehörde ersetzt werden, welche die Volkskirche, die aber eine freie Kirche sein soll, durch Gewährung der Selbstbesteuerung und des Verfügungsrechtes über das Kirchenvermögen ꝛc. zusammenhält. Der Staat soll unabhängige theologische Fakultäten und in der Schule den christlichen Religionsunterricht erhalten, aber Bekenntnisverpflichtung und Lehrzucht fallen weg. Widerspenstige Gemeinden werden ausgeschlossen und verlieren den Genuß der Privilegien. Aus dieser Kirche kann man austreten, aber diese Gemeinden der neuen Aera sind rechtliche Körperschaften, in welche man hineingeboren wird. Es sollen also die mit dem Kirchenbann belegt werden, welche sich den Beschlüssen der Majorität nicht fügen. Was in der römischen Kirche der Papst, ist in der neuen evangelischen Volkskirche das synodale Kirchenregiment, dem der Staat seine Macht zur Verfügung zu stellen hat.

Dieses neue Kirchenrecht würde bald die größten Ungerechtigkeiten hervorrufen. Auf der freien deutschen evangelischen Konferenz hat gegen diese neuen Kirchenverbesserungspläne Generalsuperintendent Kaftan erklärt: „Die Landeskirche können wir nur so lange wollen, als sie Kirche bleibt, d. h. als die Landeskirche nichts anderes ist, als eine geschichtliche Formierung der von oben, von Gott stammenden Institution, die Kirche heißt, eine Kirche, deren konstitutive Faktoren in Gottes Wort und Gottes Sakramenten bestehen, in Gottes autoritativem Wort und Gottes unverbrüchlichen Sakramenten. An dem Tage, wo klargestellt wird, daß die Landeskirche nicht mehr Kirche ist, wird sie von allen ernsten Christen radikal abgelehnt“.

Der Versuch, auch außerhalb der Evangelisch-sozialen Vereinigung solchen Tendenzen, wie sie von den beiden genannten Kirchenrechtslehrern vertreten werden, Eingang und Einfluß zu verschaffen, möge ein gutgemeinter Versuch bleiben. So sehr unsere landeskirchlichen Zustände einer gründlichen Verbesserung bedürfen, auf dem von Mayer-Sohm-Rietschel vorgeschlagenen Wege kämen wir aus dem Regen in die Traufe.

Das Uebel in der Welt und Gott. Von Dr. Paul Grünberg. Großlichterfelde b. Berlin, Edwin Runge. Preis 80 Pf.

Auf dem zweiten apologetischen Instruktionskursus in Berlin (Oktober 1906) sind diese Vorträge gehalten; sie sollen vor allem das Problem und die Schwierigkeit seiner Behandlung klarstellen. Daher wird viel wertvolles Material dargeboten, welches zum eigenen Nachdenken und Verarbeiten lockt. Das Ganze erwächst aber auf Grund des Christenglaubens, der der Hoffnung lebt, daß der Herr die Seinen einst von allen Uebeln erlösen wird.

Unsere religiösen Erzieher. Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern herausgegeben von Prof. Lic. B. Beß. Leipzig, Quelle & Meyer. 2 Bde. zu je 280 S. mit Buchschmuck von Bruno Héroux; Preis je 3,80 Mk., in Originalleinenband je 4,80 Mk.

„Wir müssen die Vergangenheit wieder groß schauen lernen, in Zeit und Leben die wirklichen, jeden angehenden Probleme erkennen, nicht tendenziös zurechtgerückt“. Dazu soll diese Sammlung der hervorragendsten Repräsentanten christlicher Frömmigkeit dienen. Der theologische Standpunkt ist ein sehr verschiedener. Die religionsgeschichtliche Schule, welche weder offenbarungs- noch bibelgläubig sein will, ist ebenso vertreten, wie die positive Richtung, welche die subjektive Religion der Christen nur auf Grund der objektiven göttlichen Offenbarung erwachsen sieht. Die umfangreichen Biographien mit sorgfältiger Berücksichtigung der jeweiligen zeitgeschichtlichen Verhältnisse sollen auch nur anregen zu selbständiger Aneignung des Christentums. Die Fähigkeit zu selbständigem Urteil vorausgesetzt, wird die Lektüre und das Studium dieses Buches Anregung, Genuß und Gewinn in reicher Fülle bieten.

Briefkasten. Für alle Einsendungen „Zur Bußtagsliturgie“ besten Dank. Sie werden Herrn —o— gewiß überzeugen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Dorfschellenberg (Chemnitz II), Kl. IV B, Vinkulation wegen des Wegfalls einzelner Einkommensteile vorbehalten, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; III. Diakonat von Briesnitz mit dem Sitz in Obergorbitz (Dresden II), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Neukirchen bei Crimmitschau, Kl. IV B, Koll.: Rittergutsbesitzer K. Wolf auf Schweinsburg.

Versetzt ꝛc.: R. M. Lißke, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Probsthaida (Leipzig II); K. Dehne, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Kleinzschocher (Leipzig I); J. F. W. Rünger, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Anger-Crottendorf (Leipzig I); T. O. M. R. Richter, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Ehrenfriedersdorf (Annaberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Carl Marhold in Halle a. S.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 51. **Leipzig, 19. Dezember** **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Bethlehems Hirten in heiliger Nacht.

Hirt Israels, erhöre
Bald deines Volkes Flehn;
Lass es zu deiner Ehre
Dein Heil mit Freuden sehn!

Hast du ihm doch verheissen
Ein Davids-Regiment
Und es mit Trost zu speisen
Und Frieden ohne End'.

Sieh', wie die Feinde dräuen,
Die unser mächtig sind,
Erwecke Judas Leuen,
Damit er Raum gewinnt;

Damit in lichter Nähe,
Nicht mehr bei Tränenbrot,
Des Reiches Kommen sehe
Dein Volk auf dein Gebot.

Hirt Israels, genesen
Wird dann im neuen Licht
Dein Eigentum erlesen
Vor deinem Angesicht!

Aus „Blumen am Wege" von Pfarrer **E. Kluge** in Beiersdorf, O.-L.

Die Kunstschule des Kloster Beuron.

I.

Im oberen Donautal, an der Bahnlinie Sigmaringen—Immendingen, liegt der den Katholiken des Schwabenlandes wohlbekannte Wallfahrtsort Kloster Beuron.

Vor allem ist es die landschaftliche Lieblichkeit, die den Touristen, der zum erstenmal hierher kommt, gefangen nimmt. Die Felsbildung des Jura, der üppige Waldwuchs und die schmiegsamen Linien, in denen sich die Berge über dem weiten Tal aufbauen und der noch jugendliche Donaustrom sich durch die grünen Klosterwiesen schlängelt, wetteifern miteinander, das Landschaftsbild so anmutig nnd malerisch zu gestalten, daß Auge und Gemüt sich an dieser urdeutschen Landschaft erquicken und zu wohltuender Ruhe kommen müssen. Die Gefahr, von einer anempfundenen Stimmung betrogen zu werden, ist ausgeschlossen; denn Farben und Formen der Natur sind hier so tönend, daß auch ein künstlerisch noch wenig geübtes Auge die Stimmungswerte dieses Bildes wahrnehmen muß.

Wieder einmal ein Beweis, wie es die Ordensleute diesseit und jenseit der Alpen immer verstanden haben, die schönsten Flecken Erde für ihre Ansiedelungen ausfindig zu machen!

Aber mehr noch als die reizvolle Umgebung draußen, lockten die Kunstschätze innerhalb des Klosters. Von der seit Jahren bestehenden Mal- oder Kunstschule wird im protestantischen Norddeutschland wohl hier und da geredet, aber unsere Kunstblätter teilen nur wenig oder nichts über diese Stätte römisch-kirchlicher Kunst mit. So bleibt dem dafür Interessierten nichts anderes übrig als selbst Beuron aufzusuchen und sich durch den Anschauungsunterricht an Ort und Stelle belehren zu lassen.

Am kleinen Pförtnerfenster wurden wir zunächst freundlich aber bestimmt abgewiesen; es hieß, die malenden Brüder seien zurzeit auswärts beschäftigt, eine Besprechung mit einem derselben also nicht möglich und Fremdenführungen fänden überhaupt nicht mehr statt. Allein auf die Erklärung hin, daß es sich um ein ernstgemeintes In-

teresse handele, das ein von weitem zugereister lutherischer Theologe mitbringe, ließ sich der treue Türhüter doch noch bewegen, den Fremdling zu melden und ihm Eingang zu verschaffen. Es währte nicht lange, da erschien ein würdiger Benediktinerpater, der die Führung mit einer gewissen Zurückhaltung aber doch auch großer Höflichkeit übernahm, und in voller Sachkenntnis die Kunstwerke seines Klosters erklärte.

Schon die Anlage des Klosters mit seinen stattlichen Gebäuden und auffallend breiten Gängen, mit seinem großen Gutshof und vorab mit der geräumigen auch der Gemeinde geöffneten Kirche, und dann weiter die an den Klosterhof angelehnten schmucken Gast- und Pilgerhäuser mit ihrem katholischen Bildwerk, wie nicht minder die guten Wege und die behagliche Sauberkeit des kleinen Ortes erinnern an die kulturelle Bedeutung, die das Mönchtum einst für unser deutsches Vaterland hatte, als noch alle Arbeit des Geistes und der Hand ein Monopol der Mönchsorden war. Dieser Einfluß des Klosterwesens auf unser Volk ist dahin; die Zeiten sind andere geworden; schon die soziale Stellung der Mönchsorden in der Welt ist eine völlig veränderte, und als Brunnenstuben geistigen und kulturellen Lebens kommen sie für die römische Christenheit nur zum Teil, für die evangelische Christenheit nicht mehr in Betracht.

Allein für die kirchliche, zunächst für die kirchlich-römische Kunst, kann ein Mönchsorden wie der des strengen Benediktus noch heute Hervorragendes leisten, noch heute eine führende Stellung einnehmen, wenn er sich in fleißiger Arbeit und mit dem Kunstsinn, der nicht lediglich reproduziert, sondern auch neue Werte zu schaffen versteht, die Pflege der bildenden Kunst angelegen sein läßt. An ersterer fehlt es in Beuron gewiß nicht; die zahlreichen Bilder in den verschiedensten Größen und sorgfältigster technischer Ausführung, desgleichen die ansprechenden Proben rein dekorativer Malerei sind des Zeugen.

Ob nun auch ein lebensvoller, nicht an die Schablone gebundener Kunstsinn vorhanden, ob sich ein Geist regt, der, evangelisch frei und doch auch evangelisch bestimmt, Früchte zeitigen kann, die auch außerhalb der Klostermauern Anerkennung finden, das ist die Frage, die uns sonderlich am Herzen liegt.

II.

Den ersten Eindruck Beuronscher Kunst empfingen wir in den weiten und hellen Klostergängen. Hier legen die malenden Mönche den für das Zeitalter der angewandten Kunst wertvollen Beweis ab, daß sie die Dekorationsmalerei mit Erfolg in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen haben.

Unter Vermeidung der grellen Farbentöne und willkürlichen Linien, welche die moderne Dekorationsmalerei kennzeichnen, ist es hier gelungen, dem Auge weiche wohltuende, an einzelnen Stellen aber auch sehr kräftig wirkende Farbenharmonien zu bieten. Zur schwarzen Tracht der Benediktiner mit ihren ernsten Gesichtern steht dieser Farbenwechsel, diese Farbenfreudigkeit in merkwürdigem Kontrast.

Dem Kunsturteil der Neuzeit entsprechend möchte man vor allem fragen, ob die Beuronsche Malweise als neu und selbständig gerühmt zu werden verdient. Ohne Zweifel verfügt dieselbe über einen Schatz einfacher neuer Motive und steht gegenüber sonst üblicher Ausschmückung römischer Kirchen auf eigenen Füßen. Es fällt daher in der großen im Barockstil erbauten Klosterkirche auf, daß mit der Ueberladenheit dieses Stiles völlig gebrochen worden ist und die „lustige" Form des Barock gewaltsam verdrängt wird. Und doch schwingen sich die dem Barock feindlichen Mönche in einzelnen Proben ihrer Kunst, z. B. in der neuerbauten Marienkapelle zu einer Farbenpracht und zu einem Goldglanz empor, der kaum von einer Raummalerei der Neuzeit übertroffen werden kann. Der unruhigen Barockbuntheit ist man ausgewichen, aber der Farbenpracht der altkirchlichen, von Byzanz beeinflußten Apsidenmalerei hat man sich mit unverkennbarer Freude angeschlossen. Wird bei solcher Anlehnung ein Kabinettstück geschaffen wie die eben genannte Marienkapelle, die allein schon den Besuch von Kloster Beuron lohnt, dann ist der Ruhm der Selbständigkeit ebenso sehr oder ebensowenig bedroht, wie wenn die modernen Architekten in der Polychromie der mittelalterlichen Stadtbilder nach Hildesheimer Art schwelgen. Abhängigkeit und Selbständigkeit befinden sich da in einem Wettstreit, der schließlich zugunsten beider verläuft.

Mehr als die Dekorations- interessiert uns eben die Bildmalerei; den Maßstab der Impression werden wir zunächst nicht anlegen. Wir haben zunächst mit der Tatsache zu rechnen, daß in Beuron die Giottosche Geschichtsmalerei wieder auflebt. Wie in jener großen Epoche der Frührenaissance ist man bestrebt, die großen Wandflächen auszunutzen, auf ihnen in gemalter Epik die Taten Gottes und seiner Heiligen zu verherrlichen. Auch vor großen Dimensionen schreckt man nicht zurück; Innen- und Außenwände werden benutzt, und die Kühnheit wie Sicherheit, womit dies geschieht, darf als Beweis dafür gelten, daß Beurons Maler mehr, als sie es denken, vom künstlerischen Schaffenstrieb der Neuzeit vorwärts getrieben werden.

Die Anlehnung an Giotto und seine Schule ist ganz unverkennbar, allein die kraftvolle Auffassung des Persönlichen bei dem großen Italiener haben seine Schüler in Beuron nicht erreicht. Die Darstellung der Persönlichkeit, auf die Giotto den größten Fleiß verwendet, obwohl er die steife Form noch nicht überwunden, scheint in Beuron geflissentlich zurückgeschraubt zu sein auf eine möglichst typenmäßige Auffassung des einzelnen Menschen.

Merkwürdig, daß mit dieser Entfernung von Giotto eine unverkennbare Annäherung an die Weichheit eines Fiesole verbunden ist, und noch merkwürdiger, daß man sich vom Geiste des letzteren den Pinsel führen läßt, obwohl, wie unser sachkundiger Führer uns sagte, Fiesoles Kunst als eine zu weichliche nicht das Vorbild seiner Ordensbrüder sei.

Jedenfalls offenbart sich auch in diesen künstlerischen Zeugnissen des römischen Mönchtums seine altbekannte Unsicherheit in der subjektiven Heilsaneignung. Das Heilserlebnis des begnadigten Sünders verschwindet hinter dem opus operatum der Kirche. Töne, wie sie Luther in der Erklärung des zweiten Artikels, oder A. Dürer in seinen Apostelbildern anschlägt, bleiben hier unverstanden. Die Anmut und Sinnigkeit der Beuronschen Bilder tun uns wohl inmitten der klösterlichen und landschaftlichen Stimmung, aber eine tiefere innere Bewegung werden sie kaum auszulösen vermögen. Und doch, die engen Grenzen jener Typenmalerei sind einigermaßen überschritten in den 14 mehr im Kartonstil gehaltenen Stationsbildern der Leidens-

geschichte. In ihnen zeigt sich ein fleißiges Aktstudium und ein offener Sinn für dramatisches Leben, hier begegnet uns vor allem eine vertiefte Darstellung des Angesichts des Herrn. Aber freilich die Eigenart der Beuronschen Schule scheint hier auszusetzen; denn dieser Christus erinnert unmittelbar an den der Nazarener Schule, und zwar besonders an den des protestantischen Schnorr von Carolsfeld. Wie man zu dieser Anleihe gekommen, darüber sind sich die malenden Mönche vielleicht selbst nicht klar. Verwunderlich bleibt uns nur, warum nicht Fulwink, der als Glaubensgenosse wie als Christusdarsteller den Malern von Beuron ganz besonders zusagen mußte, oder Cornelius, dessen Kunst auch von der römischen Kirche anerkannt wird, größeren Einfluß gewonnen hat als Schnorr.

(Schluß folgt.)

Neues aus der Reformationsgeschichte.

1. Fürst Georgs III. von Anhalt Anteil an liturgischen Arbeiten.

Im August ward in den Anhaltinischen Landen das Gedächtnis Georgs III. gefeiert. Mit Esra ist er verglichen, bereits von seinen Zeitgenossen mit dem Beinamen der Gottselige geehrt worden. Theologie hat er nicht bloß aus Liebhaberei getrieben, er hat sie wirklich studiert. Entscheidend für seine Stellung zum Evangelium ist das Jahr 1531. „Nicht D. M. Luthers Schriften, sondern Gott durch der heiligen alten Lehrer Bücher hat ihn zum rechten Verstand des Evangelii gebracht". Hatte er von der Leipziger Universität her als Lehrer und Freund den Georg Helt lange Jahre zur Seite, so für die Kirchenverbesserung in seinem und seiner Brüder Gebiete M. Nik. Hausmann bis kurz vor dessen Uebersiedelung und Tode in Freiberg. Er, der einzige regierende Fürst der evangelischen Kirche, der „zum Predigtamte die Weihe und Handauflegung mit allem Wohlgefallen und seinen Ermahnungen vor dem Altare" des Merseburger Domes von Luther empfing (1545), hat sich nach Melanchthons Ausdrucke als ecclesiae γεωργός „ad evellendum et plantandum" im Weinberge des Herrn bewährt. Trotz seiner Liebe für stilles Wirken war er in weiten Kreisen bekannt und vieler-, zumal fürstlicherseits als Ratgeber gesucht.

Wohl zumeist durch seinen milden Einfluß ist Joachim II. von Brandenburg fürs Evangelium gewonnen worden, der mit ihm verwandt und befreundet war. Bald zog er ihn heran, als er die Kirche seines Landes nach evangelischen Grundsätzen gestalten wollte. Es steht fest, daß er vor 1539 von Luther niemals, von Melanchthon nur wenige Male Rat begehrte. Auch fehlten in jener Zeit am Berliner Hofe Theologen und Kirchenmänner, die es mit den Wittenbergern hielten. Wenn auch diesen treu zugetan, war Georg III. doch nicht ihr „willenloser Nachbeter und kritikloser Nachtreter". Es hing offenbar mit seiner fürstlichen Abstammung und seinen katholischen geistlichen Würden zusammen, daß er gegenüber der mittelalterlichen Kirche nach ihrem Kultus und ihrer Verfassung recht konservativ war und von Abschaffung der Bischöfe nichts wissen wollte, auch betreffs der Mitteldinge im Gottesdienste sich großer Weitherzigkeit befleißigte. Gerade dieses empfahl ihn dem Brandenburger, dieser äußerlichen Natur.

Der uns erhaltene, sorgfältig geführte schriftliche Nachlaß Georgs III. und Preußische Archivalien beheben jeglichen Zweifel daran, daß die Märkische Kirchenordnung 1540 (Richter, Ev. K.O.D. I, 323 ff.) nicht von Buchholtzer, Stratner und Witzel verfaßt ist, sondern in der Hauptsache von Georg von Anhalt. Seine Kollektaneen zeigen, daß der kränkliche Mann sich am 1. November 1539 mit ihr beschäftigte und bis 1540 hinein ihr widmete. Daß er als Grundlage für sie die Kirchenordnung der Fränkischen Markgrafen und der Stadt Nürnberg von 1533 (Richter I, 176 ff.) benutzte, ihren ersten Teil aber bedeutend erweiterte, und daß er erhebliche Stücke der Heinrichsagende entlehnte, ihnen aber in seiner Arbeit ein ganz eigentümliches Gepräge gab, ist längst bemerkt worden. Dort fügte er Zusätze bei über die Lehre, die rechte christliche Buße und die christliche Beichte; hier bringt er seine Neigung zur Geltung beim Gebrauche der heiligen, hochwürdigen Sakramente, bei den Zeremonien, „so dabei gehalten, und anderen Kirchenbräuchen, die von Unserm Kurfürstentum und Landen abgetan oder behalten werden sollen". Sicherlich rühren von ihm her Titel und ausführliche Vorrede von den Sakramenten und Zeremonien, die Begründung des Gebrauches des Chrisma bei der Taufe, ganz die Abschnitte Von der heiligen Zeit der Marterwoche und Ostern und Von der Kreuzwoche. Hier stoßen wir auf viel sehr auffälliges. Schon die Ordnung der Messe erinnert mit den lateinischen Terminis und durch ihren gesamten Verlauf stark an die römische Vorlage; dabei werden immer Stifte und Klöster, wie Pfarrkirchen und Dörfer unterschieden. Aber auch die „XLtagefaste" werden beibehalten; am Palmsonntage „Procession und gesenge wie von alters her", nur ohne Palmenweihe; am Grünen Donnerstage „die Ceremonie von der Füssewasschung"; am guten Freitage neben anderen Feierlichkeiten „die representation der sepultur"; am Osterabend „die gewönlichen solemniteten und Ceremonien"; ähnlich in der Osternacht und am Ostertage die „gewönlichen herrlichkeiten"; die Kreuzwoche mit der Bemerkung, daß „die misbreuch ... und die anruffung der heiligen abgethan werden und die Prediger vnterrichten, was solche Ceremonien bedeuten". Was z. B. über „Besuchung und Communion der kranken" gesagt wird, verdient noch heute Beachtung.

Immerhin ist viel „von alters her" aufgenommen und dürfte selbst denen zuviel sein, die für Zeremonielles Sinn und Geschmack haben. Georg deshalb des Romanismus zu verdächtigen, hindern des edlen Wahrheitszeugen Urteile über den Papst und seine Anhängerschaft. Wichtig ist, daß ein Joh. v. Küstrin, der für seine Neumark 1538 eine eigene Agende hatte abfassen lassen, unbedenklich dieser neuen seines Bruders Joachim II. Eingang gewährte. Selbst für ihn mag dabei höfische Neigung maßgebend gewesen sein, weniger die Rücksicht auf seinen Oheim, den Mainzer Erzbischof. Diese kam bei Joachim II. sehr in Frage. Er fühlte sich von Luthers Angriffen gegen Albrecht mitgetroffen. Daraus machte er keinen Hehl. So beseitigte er auch aus des Dessauers Arbeit dessen Hinweise auf die Augustana und deren Apologie, auch auf Melanchthons Loci u. a. Derartige Bezugnahmen vermied er absichtlich, wie auch die Bezeichnung seiner Landeskirche als einer lutherischen. Eins freilich mußte er zulassen, denn von andersher erhielt er es nicht, das evangelische Kirchenlied Luthers und seiner Genossen, das Georg reichlich verwertet. In den Forschungen für Brandenburgische Kirchengeschichte steht Nik. Müller nicht an, Georg III. von Anhalt den Ehrentitel **Reformator der Mark** zuzuerkennen.

Von Einfluß auf Sachsen war er nicht bloß durch seine Merseburger Stellung, nach ihrer Niederlegung sogar mehr als zuvor. Bekannt ist seine Vermittelung bei der Wurzener Fehde 1542. Damals sprach Luther: „Fürst Georg ist frömmer denn ich; und wo der nicht in den Himmel kommt, so werde ich wohl herausbleiben". Seinen lauteren Sinn, in dem er allen Winkelzügen der Politik feind war, bewies er bei der Erledigung des Merseburger Bistums. Die Last und Verantwortung nahm er auf sich, des 18jährigen Herzogs August Koadjutor zu werden (1544). Im Domkapitel stand ihm nur einer zur Seite, Dechant Sigismund von Lindenau. Einen wirklichen Gehilfen und Mitarbeiter für die Reformation des Hochstiftes fand er in A. Musa. Ohne Verzug veranstaltete er eine „freie, öffentliche, kirchliche Visitation". Sie hatte die Errichtung eines Konsistoriums unter seiner Leitung zur Folge, dem u. a. die Superintendentur Leipzig unterstand. Kraft seines Amtes hatte er nach Moritzens Ausschreiben vom 4. Dezember 1544 in allen Ehesachen zu raten und zu entscheiden, auch Macht, Priester zu weihen und zu investieren, den Bann und andere Kirchenstrafen zu verhängen. Bald nach Weihnachten fand „in der Celle" eine Konferenz statt zwecks einer Konsistorial- und Eheordnung. Seine eigentliche Lieblingsarbeit legte hier Georg vor, eine Ergänzung der Heinrichsagende in bezug auf äußeres, als Chorrock, Elevation, Feiertage, Zucht der Geistlichen. An Daniel Greser fand er einen Gegner, der auf Grund seiner Erfahrungen in Hessen einen senatus ecclesiasticus empfahl und jährliche Synoden der Superintendenten, „damit der Bischof nicht vor sich allein etwas sonder wissen der anderen Superintendenten und Theologen sollte anfangen". Zu einer Gleichförmigkeit der Zeremonien in der ganzen Sächsischen Kirche kam es nicht. Es war nicht Verdruß darüber, wenn er sich in die zunehmenden politischen Händel nicht einmischte; so gehörte er auch nicht dem Schmalkaldischen Bunde an. Als er für Erhaltung des Friedens wöchentlich zwei Bettage anordnete, gab er den Pfarrern einen „Unterricht, wie sie in geschwinden und gefährlichen Zeiten zur Buße und zum Gebete ermahnen" sollten. Moritzens Weise konnte er nicht billigen, suchte sie aber zu verstehen. Unter den Kriegszeiten hat er schwer gelitten. Seine Sorge um die Zukunft steigerte das Interim. In den Verhandlungen darüber nahm er bald eine führende Stellung ein. Bei dem deshalb gehaltenen Landtage am 1. Juli 1548 zu Meißen war er anwesend. Er mußte mit den Ständen und Theologen das Interim verwerfen und ablehnen; an erster Stelle steht sein Name unter dem Bedenken hierüber. Trotzdem wollte Moritz über ihm und Melanchthon „halten und bei ihnen zusetzen: was ich vermag; ich weiß, sie werden mich nicht verführen". Aber auch der Versuch eines Ausgleiches zu Pegau schlug fehl. Georg klagte: „Ich will lieber sterben, denn solch Buch billigen". Um Karl V. zu befriedigen, folgten neue Verhandlungen zu Torgau und Zella. Immer ob der Lehre wachend, machte er doch weitgehende Konzessionen. Neben Firmelung und Oelung sollten fast der ganze Ritus der alten Messe, Lichter, Gefäße, Gesänge, Kleidung, Läuten, Bilder, Feiertage und Fasten geduldet werden. Als aber zu Jüterbog Joachim II. und sein Agricola versuchten, Moritz und Georg für Annahme des Meßkanons und des kaiserlichen Interims zu gewinnen, trat Capitaneus noster (so Bugenhagen) mit solcher Entschiedenheit und an ihm nie beobachteten Erregung auf, daß er „sich lieber wollte ädern und rädern lassen, als von der reinen Lehre des Evangeliums weichen". Weiter gab er nicht nach als im Leipziger Interim. Eine Münze mit seinem Bildnisse und der Umschrift: Plus odi conciliatores istos quam apertos religionis hostes bekundet das allgemeine Mißfallen auch über ihn. Er rechtfertigte sich gegen die Beschuldigungen. Das Hauptsächlichste habe er gegenüber dem siegreichen Kaiser retten wollen; das Interim betrachte er nur als einen Schutz gegen dessen Gewaltschritte. So gewiß fühlte er sich in seiner Ueberzeugung, daß er dem Auftrage zu einem Entwurfe einer Interimsagende nachkam. Bloß ein Auszug davon ward gedruckt und der Benutzung übergeben: mit welchem Erfolge, ist bekannt. Wohl konnte er auf der Stiftssynode 1549 behaupten, daß er im Notwendigen niemals von seiner Meinung gewichen; aber in Standesempfindungen befangen, ahnte er nicht, wie er inmitten des Kampfes, wo es mehr denn sonst heißt: principiis obsta, schon durch Nachgeben in scheinbar äußerlichen Dingen dem Feinde Raum machte. Die Geschichte bezeugt es reichlichst. Verus est episcopus, sagte Luther von ihm. Er mußte Michaelis Helding in Merseburg an seine Stelle treten sehen. Was wollten hiergegen allerlei Auszeichnungen von Moritz bedeuten. „Aus eigenem und freundlichen Willen" verlieh er Georg die Dompropstei Meißen: er ist der erste und einzige evangelische Theologe in dieser Würde. Auf dem Landtage bat man, ihn als Ratgeber dem Lande zu erhalten. Was er ihm gewesen, bezeugte noch 1578 das Leipziger Konsistorium: „er hat in diesen Landen viel merkliches Nutzes und frommen geschafft. Wollt Gott im Himmel, daß man unter jetziger Trennung noch einen solchen Kirchenregierer in diesen Landen haben könnte, es sollte viel Zerrüttung bis daher verblieben sein". Sie hat er noch reichlichst erlebt. Jedoch blieb bis zu seinem sanften Abscheiden 1553 sein Wahlspruch: Spes mea Jesus Christus.

Für den Weihnachtstisch.

Zur Belehrung und Unterhaltung.

Aus dem Verlage der Wuppertaler Traktat-Gesellschaft (E. Biermann):

Maria Nathusius. Ein Gedenkblatt zu ihrem fünfzigsten Todestage am 22. Dezember 1907. Preis 20 Pf.

Salz und Licht. Vorträge und Abhandlungen in zwangloser Folge. Nr. 16: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Von D. Ludwig Ihmels, Professor der Theologie in Leipzig. Vortrag auf der Kirchlichen Konferenz zu Barmen am 8. August 1907 gehalten. Preis 40 Pf.

Kleine Bibelkunde. Ein Hilfsbüchlein für den Schul- und Konfirmandenunterricht. Von Arnold Kluckhuhn. 4. mehrfach verb. Aufl. Dresden, C. Ludwig Ungelenk. Preis 30 Pf.

Populäre Naturphilosophie oder die Sprache der Natur in bezug auf Gott und unsere Unsterblichkeit. Von Friedr. Heise-Charlottenburg. 2. Aufl. Leipzig, Siegismund & Volkening. Preis 60 Pf.

Lehr und Wehr fürs deutsche Volk. Eine Sammlung volkstümlich wissenschaftlicher Abhandlungen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis pro Nummer 10 Pf.

Von der neuen Serie V sind die ersten sechs Hefte 25—30 erschienen, welche wieder sehr geschickt geschrieben sind aus der Not und dem Bedürfnis der Zeit. Mehr als 300000 Hefte sind schon verbreitet; möchten auch die neuen Hefte denselben Anklang finden.

Aus dem Verlage Deutsche Bücherei, G. m. b. H. in Berlin SW., Kochstr. 73: Eine populäre Sammlung für Freunde guter Lektüre. Jedes Bändchen kostet 30 Pf., geb. 60 Pf. Wir machen aufmerksam auf:

Bd. 1: Die Hallig. Von J. C. Biernatzki. Bd. 43/44: Schlesische Geschichten. Volkserzählungen aus dem deutschen Osten von Martin Ulbrich. Bd. 60: Gleich und Gleich. Eine Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr. Bd. 79/80: Deutsche Sagen. Von den Gebrüdern Grimm. Auswahl. Herausgegeben von Chr. Tränckner. Bd. 84: Aus Pompeji. Skizzen und Studien von Dr. Jul. Knoth. Bd. 85: Japanische Erzählungen und Märchen von Hans Haas. Bd. 86: Aus deutscher Vorzeit. Vier alte Werke deutscher Dichtung in kurzer neuhochdeutscher Prosafassung für das deutsche Volk herausgegeben von Elly Steffen. (Gudrun, Otto mit dem Barte, Flore und Blancheflur, Der gute Heinrich. Anhang: Der arme Heinrich. — Von Wilhelm Münch: Bd. 37: „Allerlei Menschliches". Bd. 42: „Gestalten vom Wege".

Höheren geistigen Anforderungen entsprechen:

Bd. 18/18a: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze von Prof. Dr. Max Lenz.

Bd. 29/30: Biographische Essays. Von Heinrich von Treitschke, Erich Merks, Erich Schmidt (über Luther, Fichte, Treitschke, Bismarck, Lessing, Kleist, Freytag, Storm).

Bd. 31/32: Zur Ethik und Politik. Gesammelte Vorträge und Aufsätze von Friedrich Paulsen.

Rudolf von Vargula, der Schenk zu Saaleck. Ein thüringer Lebensbild aus dem dreizehnten Jahrhundert. Von Johannes Renatus. 3. Aufl. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 4,50 Mk.

Zum dritten Male tritt der Schenk von Saaleck seine Wanderung an. Von kundiger Hand ist mit sorgsamem Fleiße dieses Geschichts- und Sittenbild des 13. Jahrhunderts gezeichnet. Durch das Ganze weht gesunde Lebensanschauung und frommer deutscher Sinn.

Geschichten und Bilder aus dem Leben. Ein Jahrbuch der Unterhaltung fürs Haus. Bd. VIII. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1,20 Mk.

Die Rechte. Von F. Chrysander. Aus dem Schwedischen von E. Vilmar. Leipzig, Sächsischer Volksschriftenverlag. Preis 60 Pf.

Eine volkstümliche Erzählung mit guter Tendenz und guter Ausführung, welche ebenso in der Familien- wie in der Schul- und Volksbibliothek Aufnahme finden sollte.

Graf Albrecht von Mansfeld. Von Dr. R. Seehausen. 2. Ausgabe. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 2,40 Mk.; geb. 3 Mk.

Die wohlgelungene Dichtung erzählt von Luther und der Lutherstadt Eisleben, stellt aber die prächtige Gestalt des Grafen Albrecht IV. von Mansfeld in den Vordergrund.

Treufest. Eine Erzählung aus dem Lipperlande von Emma Vilmar. Gotha, Friedr. Perthes. Preis 2,40 Mk.

Treufest ist die Inschrift auf dem Schilde des Hermannsdenkmals im Teutoburgerwalde. Die Geschichte spielt zur Zeit der Einweihung dieses Denkmals und schildert zugleich das Lipperland mit nationaler und lokalpatriotischer Begeisterung.

Aus dem Phönix-Verlag (Carl Siwinna) in Kattowitz i. O.-Schl.:

Die Spielplatzstadt. Von Walter Heichen. Mit 1 Dreifarbendruck und 9 Vollbildern nach Originalen von Rich. Knötle Preis eleg. geb. 4,50 Mk.

In Form einer ungemein unterhaltenden Erzählung wird der in Amerika schon zu großer Geltung gekommene Satz durchgeführt, daß die Knaben sich selbst die besten Erzieher sind. „Lernen sie auf sich selbst stehen, so werden sie Schlechtes sich abgewöhnen und von anderen Gutes annehmen." Die vorzügliche Ausstattung macht das Buch zu einem geeigneten Weihnachtsgeschenk.

Gleiche Ausstattung und prächtige Illustrationen von demselben Künstler zeichnen das Buch aus:

Den Nordpol erreicht. Schilderungen aus dem arktischen Leben für die reifere Jugend von A. Oskar Klaußmann. Preis 3 Mk.

Mit welchen modernen technischen Hilfsmitteln man den Nordpol zu erreichen strebt, welche Gefahren sich den Forschern entgegenstellen und wie zuletzt das lenkbare Luftschiff das heißbegehrte Ziel erreicht, schildert der Verfasser mit lebhafter Phantasie, aber unter steter Berücksichtigung der Wirklichkeit und Möglichkeit. Dabei erfährt der Leser zugleich das Wissenswerteste über die bisherige Polarforschung.

Phönix-Kalender für Schüler und Schülerinnen. Januar 1908 bis Ostern 1909. Ausgabe A Preis 1 Mk.; Ausgabe B Preis 60 Pf.

Nicht nur, was ein Schüler für das Schulleben braucht, sondern auch, was er für spätere Zeit wissen möchte, bietet der alte gute Bekannte in reicher Fülle. Nicht nur Schüler, sondern auch Erwachsene dürften diesen Kalender oft mit bestem Erfolge zu Rate ziehen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 15. Dezember verschied Königin-Witwe Carola nach längerem Krankenlager im 75. Lebensjahre. Sie hat Freud und Leid getragen mit ihrem Gemahl und mit ihrem Volk. Sie hat unermüdlich gesorgt und gearbeitet, wo es galt liebreiche Hilfe den Armen und Alten, den Kranken und Notleidenden zu bringen. Ihr Gedächtnis wird unter uns im Segen bleiben!

Die evangelische Bewegung in Oesterreich ist trotz aller klerikaler Versuche, sie totzusagen, doch noch am Leben. Das beweisen folgende Zahlen: In den ersten acht Monaten des laufenden Jahres sind in Steiermark über 400, in der Wiener Gemeinde A. B. 661, in den deutsch-böhmischen Gemeinden 667, in 50 evangelischen Pfarrgemeinden 1950 Personen evangelisch geworden. In Böhmen traten mehr als 100 Personen in diesem Jahre zur evangelischen Kirche über im Pfarrsprengel Teplitz, mehr als 70 in Gablonz, Reichenberg und Turn, mehr als 50 in Komotau und Aussig, mehr als 20 in Eger, Karlsbad, Haber, Brix, Leitmeritz und Prag. Im Seelsorgebezirk Böhmisch Kamnitz wurden seit Neujahr 13 Personen in die evangelische Kirche aufgenommen, in Deutsch-Horschowitz bis zum 1. Oktober 15. Am 6. Oktober fanden in Falkenau 5 (seit Neujahr 8) und in Haberspirk 10 Uebertritte statt, in Turn am 10. Oktober 8. Nach den statistischen Veröffentlichungen der Stadt Wien sind im Monat August 1907 bei den magistratischen Bezirksämtern angemeldet worden: 77 Austritte aus der katholischen Kirche und 32 Uebertritte zu ihr; bei der altkatholischen Kirche betrugen die Eintritte 9, gegenüber 1 Austritt; bei den evangelischen Kirchen kamen 13 Austritte und 17 Uebertritte vor. — In Marburg (Steiermark) fanden im Oktober 24 Uebertritte statt, davon 7 in Pettau, so daß 1907 im Stadtgebiet 97, im ganzen Pfarrsprengel 102 Uebertritte von der römischen zur evangelischen Kirche zu verzeichnen sind. — Mögen diese Zahlen allen Evangelischen im Deutschen Reiche ins Herz und ins Gewissen rufen: „Werdet müde nicht am Werke!" Evangelische Ehrenpflicht ist es, der Förderung des Evangeliums zu dienen in aller Welt, also auch in Oesterreich.

In Johanngeorgenstadt hat der Bürgermeister sich genötigt gesehen, den Vorsitz im Schulausschuß nieder-

zulegen, weil auf Betreiben von Männern, welche die Vertretung der protestantischen Interessen unserer Kirche besorgen wollen, den Katholiken die Benutzung der Aula der Bürgerschule nicht mehr gestattet werden sollte und ein früherer Beschluß, welcher dies bewilligt hatte, wirklich aufgehoben wurde. Wenn solches in katholischen Ländern geschieht, wird von denselben Leuten gewaltig über Intoleranz geklagt, welche sich im eigenen evangelischen Lande als Störenfriede des konfessionellen Friedens noch einbilden, große und gerechte Taten zu tun.

Im Verlauf der 65 Jahre, seitdem der erste deutsche Frauenmissionsverein gegründet ist, hat sich in wachsendem Maße die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Missionsarbeit unter den Frauen ihre Hauptstütze in den heimischen Frauenkreisen haben muß. Eine nicht unerhebliche Zahl von Frauenmissionsvereinen ist seitdem in Deutschland entstanden, deren praktischer Mitarbeit die Ausdehnung des Werkes wesentlich mit zu danken ist. Ueber die Tätigkeit und die Ziele der Frauenmission, namentlich in Südindien und Ostafrika, unterrichtet das im Verlag der ev.-luth. Mission zu Leipzig, Karolinenstraße 17, erscheinende Blatt „Lydia", das ausschließlich Originalartikel bringt. Die rasche Verbreitung, die das anziehend geschriebene und gut illustrierte Blatt bereits im ersten Jahre seines Bestehens gefunden hat, macht eine Erweiterung nötig. Vom 1. Januar 1908 ab erscheint es jeden Monat und kann in der nächsten Buchhandlung für 80 Pf. jährlich bezogen werden. Den Titelkopf des neuen Jahrganges hat ein namhafter Künstler gezeichnet und der Mission freundlichst überlassen.

Auf der erst im vorigen Jahre von der Leipziger Mission angelegten Station Masama, westlich von Madschame am Kilimandscharo, konnte bereits am 10. August dieses Jahres das erste Tauffest gefeiert werden. In Gegenwart einiger Missionare, der fast vollzählig erschienenen Gemeinde der älteren Nachbarstation Nkarungo oder Madschame und vieler Heiden taufte Missionar Gutmann drei Katechumenen, die 13 Monate im Taufunterricht gestanden hatten. Es ist damit ein neuer erfreulicher Fortschritt der Missionsarbeit unter den Dschagga, unseren schwarzen Landsleuten, zu verzeichnen, der zu weiteren Hoffnungen berechtigt. Das Taufwasser wurde aus einer starksprudelnden, klaren Quelle in dem von den dortigen Bewohnern als heilig angesehenen Haine Uroki geschöpft, der nahe bei der Kapelle liegt. Nach der Sage ist diese Quelle aus dem Grabe der Stammutter der Madschameleute hervorgebrochen und gilt ihnen als eine Opferstätte für Zeiten der Hungersnot.

In Rußland hat nach den Feststellungen der letzten evangelisch-lutherischen Synode die evangelisch-lutherische Kirche voriges Jahr mehr als 40000 neue Mitglieder gewonnen, die meisten durch Uebertritte aus der griechisch-orthodoxen Kirche. Besonders stark war der Zuwachs in Sibirien, und die Bewegung dort dauert noch an, so daß die sieben dort stehenden Pastoren die Arbeitslast nicht mehr bewältigen können.

Glaube und Wissenschaft! Der 1876 als Professor zu Marburg verstorbene Botaniker Albert Wigand, bekannt durch seine Widerlegung des Darwinismus, hat eine an seinem Grabe verlesene letzte Willensäußerung hinterlassen, deren Anfang lautet: „Ich wünsche, daß an meinem Grabe das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe; daß ich, obgleich mit einem kritischen Sinn ausgestattet und stets mit offenen Augen durch das Leben gehend, weder in meiner ganzen Lebensführung noch von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an einem Stück dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin und daß ich in diesem Glauben allein eine Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe." — Auf dem Sterbebett äußerte er: „Sagt aller Welt, daß ein gläubiger Naturforscher gestorben sei." — Seine letzten Worte waren: „Gott, der mich erlöset hat, den ergreife ich; nach dem dürstet meine Seele." — Auf seinem Grabstein steht die Inschrift: „Auf dich, Herr, hab ich gehoffet, zu Schanden werde ich nicht in Ewigkeit."

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Dem Kirchenvorstand zu Oberpfannenstiel überwies Frau A. Felix in Leipzig aus Anlaß der vorgenommenen Erneuerung des Gotteshauses 1000 Mk. — In Gorbitz wurden am 1. Dezember die in Bochum gegossenen neuen Kirchenglocken durch den Sup. Benz feierlich eingeweiht. — Die aus dem 13. und 17. Jahrhundert stammende Kirche zu Niedersteinbach, die mit bedeutsamen Altertümern ausgestattet ist, wurde nach ihrer Renovation durch Sup. v. Zimmermann am 2. Dezember eingeweiht. — Der Krippenverein in Oberwiesenthal führt diesen Winter Herrigs Weihnachtsfestspiel „Christnacht" unter Leitung des Pfarrers Böhme auf. — Aus dem Personalverzeichnis der Universität Leipzig, Wintersemester 1907/08, sei auszugsweise folgendes berichtet: Der Gesamtbestand der immatrikulierten Studierenden beträgt gegenwärtig 4341, und zwar 2292 Sachsen und 2049 Nichtsachsen (hierunter 36 Frauen) gegen 4148, nämlich 2250 Sachsen und 1898 Nichtsachsen im vorigen Semester. In der theologischen Fakultät betrug der Bestand des vorigen Semesters 285, wovon bis zum 25. November 62 abgingen, wogegen 80 neuimmatrikuliert wurden. Jetziger Bestand: 303 (203 Sachsen und 100 Nichtsachsen). Von den 2049 Nichtsachsen sind 1482 aus den übrigen deutschen Ländern, 519 aus dem übrigen Europa und 48 Angehörige außereuropäischer Staaten. Da außer den 4341 immatrikulierten Studierenden noch 861 Personen (darunter 102 Frauen) ohne inskribiert zu sein, die Erlaubnis zum Besuch der akademischen Vorlesungen erhalten haben, so beläuft sich die Gesamtsumme der Hörer auf 5202. — In Freiberg entschied sich am 4. Dezember der Vorstand des Dombauvereins für den Ausbau von zwei gleich hohen Türmen und beschloß, den Schöpfer des mit dem ersten Preis ausgezeichneten Entwurfs, Otto Schulz-Nürnberg, zu ersuchen, seinen preisgekrönten Entwurf entsprechend umzuarbeiten.

Sonstiges: Vier in Leipzig wohnhaft gewesene Mormonenmissionare, namens Rich, Allred, Wells und Miller, sind als lästige Ausländer aus Leipzig und aus dem ganzen Königreich Sachsen polizeilich ausgewiesen worden. — Im Frauenkloster Marienthal bei Ostritz legten gleichzeitig sieben Novizen ihr endgültiges Ordensgelübde ab. — Aus Haag wird berichtet, daß in der dortigen deutschen Kirche am 1. Dezember vormittags ein Festgottesdienst aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der deutsch-evangelischen Gemeinde abgehalten wurde, an dem auch der deutsche Gesandte mit dem Personal der Gesandtschaft teilnahm. Kaiser Wilhelm

hat der Gemeinde 10000 Mk. gestiftet und verschiedenen Mitgliedern des Kirchenvorstandes Ordensauszeichnungen verliehen. — In Meerane beschloß der Rat, das Kriegerdenkmal vom Friedhof nach dem Neumarkt zu versetzen.

Der in Nr. 49 erwähnte neue sozialdemokratische Wanderredner hat seinen Vortrag: „Gibt es einen Gott" in Eschdorf gehalten, wo Amtsbruder Reinecker über Vortrag und die sich anschließende Debatte eine ausführliche Niederschrift besorgt hat. Derselbe ist gern bereit, diese denjenigen Amtsbrüdern zur Verfügung zu stellen, in deren Parochie derselbe Wanderredner auftreten will und die gern vorher etwas über ihn orientiert sein möchten. Man wende sich deshalb an Pfr. Reinecker, Eschdorf, Post Schönfeld, Bez. Dresden.

Drei große Merkwürdigkeiten hat das Kinderkrüppelheim Angerburg Ostpr: 1. Völlig unentgeltliche Verpflegung von 300 Krüppelkindern in sechs Häusern, nur von Gaben barmherziger Liebe unterhalten. 2. Aufnahme ohne Rücksicht auf Heimat (nicht allein aus Ostpreußen, sondern auch 1 Rußland, 1 Galizien, 30 Posen, 18 Westpreußen, mehrere Brandenburg, Hessen, Pommern, Greiz, Süd- und Westdeutschland 2c., besonders solche, die sonst nirgend Heim und Hilfe fanden). 3. Allerärmstes in der weiten Welt, und doch so viel Jammer kleinster Kreuzträger stillend. — Sommers hier unaufhörlich Regen. Ernte hin. Anstaltswiesen und Felder weite Wasserflächen. — Wer erbarmt sich meiner Aermsten? Für geringste Gabe fröhlichster Dank, Bericht und Segensgruß. Angerburg Ostpreußen, Kinderkrüppelheim. Braun, Superintendent.

Homöopathie in der Praxis von Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg, wird in Leipzig bei Ernst Bredt in sechsmonatlichen Lieferungen zu je 80 Pf. erscheinen. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben. Wer vor dem 1. Januar 1908 auf das ganze Werk einschreibt, erhält beim Erscheinen der letzten Lieferung eine geschmackvolle Einbanddecke gratis. Das Buch enthält zugleich eine kurz zusammengefaßte Gesundheitslehre und gibt Anweisung, wie man Krankheiten verhüten und solche nach viel bewährter Methode kurieren kann.

Bei dem bevorstehenden Jahreswechsel bitten wir unsere Freunde und Gesinnungsgenossen für das Abonnement auf das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt eifrig zu werben.

Desgleichen seien freundlichster Beachtung empfohlen:

Glauben und Wissen. Blätter zur Verteidigung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung. Herausgeber Dr. phil. E. Dennert-Godesberg. Stuttgart, Max Kielmanns Verlag. Preis vierteljährlich 1,25 Mk.

Mancherlei Gaben und Ein Geist. Eine homiletische Monatsschrift. Herausgeber Pfarrer Ad. Ohly-Einsheim a. Rh. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis vierteljährlich 2 Mk.

Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes, redigiert von R. Kerner. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. Preis jährlich 2 Mk.

Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. Herausgeber Pastor Otto von Harling. Leipzig. Preis jährlich 2 Mk.

Zur Uebung in fremden Sprachen: Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore. Probenummern kostenfrei durch den Verlag in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Personalien. Am 9. Dezember fand auf dem Johannisfriedhof in Dresden die Beisetzung des verstorbenen Oberkonsistorialrats, Hofpredigers a. D. D. Dr. Löber statt. Unter den zahlreichen Leidtragenden befanden sich Vizepräsident Oberhofprediger D. Ackermann mit sämtlichen Räten des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, Geh. Rat Kretzschmar, Geh. Rat Lotichius, Ministerialdirektor Geh. Rat Dr. Roscher. Die Trauerrede hielt des Verstorbenen Freund Oberkonsistorialrat Dr. Kühn.

Vom Büchertisch.

Die geschichtliche Grundlage des gegenwärtigen Evangelischen Gemeindelebens, aus Quellen im Abriß dargestellt von Walter Caspari, Doktor und Professor der Theologie in Erlangen. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 5,40 Mk.

Die zweite Auflage ist sowohl inhaltreicher als auch praktischer geworden und kann als zuverlässiges Handbuch Studierenden wie Amtierenden empfohlen werden. Die quellenmäßige Behandlung ermöglicht die Bildung eines sicheren Urteils. Der Schlußparagraph: „Einige kirchliche Aufgaben der Gegenwart" verdient besondere Beachtung und Befolgung.

Das Wesen des Heiligen Geistes an den einzelnen Gläubigen und in der Kirche. Erörtert von K. F. Nösgen, Dr. theol. Konsistorialrat und ordentlicher Professor an der Universität Rostock. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 6,50 Mk.

Auch für diesen zweiten abschließenden Teil der umfangreichen Monographie über das Wesen und Wirken des heiligen Geistes ist die gesamte evangelisch-lutherische Kirche dem Verfasser zu großem Danke verpflichtet. War in dem ersten Teile das Wesen und die Art des Wirkens des heiligen Geistes dargestellt, so folgt nun im zweiten Teile die Betrachtung seines Wirkens an dem einzelnen Gläubigen und in der Kirche. Dabei tritt zutage, wie die Stellungnahme zu den brennenden Zeit- und Streitfragen der christlichen Lehre bedingt ist von der Beantwortung der Frage nach dem Wirken des heiligen Geistes. Die klare Diktion erleichtert das Studium dieses Werkes und wird ihm auch zu der wohlverdienten Verbreitung verhelfen.

Den Kindern das Himmelreich. Christliche Reden an kleine und auch größere Leute, nach dem Kirchenjahre geordnet. Von D. theol. P. Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. 2. Auflage. Halle a. S., Richard Mühlmanns Verlagsbuchhandlung (Max Grosse). Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Der Verfasser hat die Freude gehabt, daß ihm Kinder aus allerlei Ländern ihren Dank für sein Buch „Von Kind auf" brieflich bezeugt haben. Deshalb hat er das vorliegende Buch folgen lassen. Hoffentlich wird es den gleichen Erfolg haben. Es ist in unserer Zeit bitter nötig, daß man sich um die Jugend bemüht. Wohl dem, der von Kind auf die heilige Schrift weiß.

Der Dienst am Wort. Eine Sammlung evangelischer Predigten und Reden gläubiger Zeugen der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump in Bremen-Seehausen. Bd. XII: „Die Eisenacher Perikopen aus dem Alten Testament. Leipzig, Krüger & Co. Preis 2 Mk.; eleg. geb. 2,50 Mk.

Bis Sonntag Okuli sind in diesem Bande die alttestamentlichen Perikopen in 25 Musterbeispielen behandelt. Die Namen der Verfasser bürgen für ihren Inhalt und die Predigten sind für Prediger und Gemeinde wirklich ein Dienst am Wort.

Berichtigung. In dem „Eingesandt" Sp. 778 lies „Hyrtl" statt „Hirt".

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Weinböhla (Meißen), Kl. IV A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt 2c.: H. Glaß, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Pulsnitz (Oberlausitz); Hilfsgeistlicher A. Bähr in Thalheim, als Pfarrer in Fürstenwalde mit Fürstenau (Dippoldiswalde); Hilfsgeistlicher Fr. Vogel in Neuhausen, als Diakonus in Eibau (Lausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! —— Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis jährlich 8 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1907: Seite 828. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 52. Leipzig, 26. Dezember **1907.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Die Kunstschule des Kloster Beuron.

(Schluß.)

III.

Als ein besonders charakteristisches und gelungenes Beispiel Beuronscher Kunst verdient die eine halbe Stunde vom Kloster entfernte St. Markuskapelle Beachtung.

Es wird wenige in katholischem Gebiet entstandene Kunstwerke geben, welche die Originalität dieser malerisch gelegenen und malerisch ausgeführten Kapelle erreichen.

Versuchen wir eine kurze Beschreibung! Der Aufgang mit Vorhalle erinnert an die ältesten Tempel der Antike, während die Ornamentation den Vergleich mit der orientalischen Farbensprache nahelegt. Dabei kommt aber das schwere Steinwerk und das wuchtige Holz des Dachstuhles in einer so germanischen Gestaltungskraft zur Geltung, daß die italienische Tradition völlig verschwindet und man diesem Bauwerk das Zeugnis einer vollen Selbständigkeit mit deutschem Gepräge nicht absprechen kann.

Merkwürdig, wie diese weltferne kleine Kapelle uns mit modernen Grundsätzen vertraut macht und die architektonische Polychromie der Neuzeit eindringlich empfiehlt.

Aus historischen wie aus ästhetischen Gründen wird man sich nie mit der „Farbenfreudigkeit“ der modernen Baukunst aussöhnen, aber ehrlicherweise muß man zugeben, daß die buntfarbige Markuskapelle inmitten lieblicher Wald- und Bergumgebung, unter einem in diesem Sommer so seltenen sonnenhellen Himmel ihres Eindruckes nicht verfehlt, daß ein solches Zusammenklingen von Farbe, Gemäuer und Holzwerk jedenfalls mehr zusagen muß, als die nun endlich überwundene Farblosigkeit der protestantischen Kirchen aus rationalistischer Zeit. Der berechtigte Widerspruch gegen uferlose Farbenüberschwemmung wird deshalb nicht aufgegeben, und vor allem muß heutigen Tages, wo gerade kleinere Kirchen — es sei nur an Zinnwald und Kipsdorf im Erzgebirge erinnert — mit nicht geringem Geschick der landschaftlichen Umgebung angepaßt werden, an der Forderung festgehalten werden, daß Farbe und malerischer Eindruck dem Bauwerk und seiner Bedeutung nicht Gewalt antun dürfen.

Die etwa meterhohen Freskobilder an den Außenwänden, vom weitüberhängenden Dach vor Regen geschützt, verherrlichen Leben und Wirken des Ordensstifters. Durch die leichten, anmutigen Farbentöne, durch die gefällige Behandlung des Figürlichen und des Szenischen überragen diese Bilder die Fresken, wie sie die große Portalwand der Klosterkirche mit ihren steifen Riesenfiguren bietet, bei weitem.

Allein im Innern verschwindet diese Neigung zum lebensvollen Genre vollständig. Schon die byzantinisch-strenge, über der Eingangspforte thronende Maria bereitet auf einen völligen Wechsel der Auffassung vor. Draußen läßt man sich beeinflussen von der Natur, aber im Innern herrscht der kirchliche Stil. Leider ist der Raum sehr klein; so hat das große, die Altarwand ausfüllende Gemälde: Der Heiland am Kreuz mit sechs in einförmiger Reihe darunter aufgestellten Heiligen, von vornherein etwas Bedrückendes. Die Beleuchtung ist gut, aber die Sehlinie viel zu kurz.

Gleichwohl prägt sich auch hier die starke Seite der Mönchskunst von Beuron deutlich aus. Auf dem tiefdunklen Hintergrund ist doch eine Hellmalerei der Gestalten erreicht worden, die nicht nur an die lichten Töne der alten Florentiner erinnert, sondern gleicherweise der Farbenleichtigkeit der Modernen entspricht.

Der Christuskörper ist etwas hart gezeichnet und läßt als Akt zu wünschen übrig, allein der Christuskopf — hierbei folgen wir mehr der uns vorliegenden sorgfältigen Zeichnung als dem gemalten Original — hat die Schranken des Typus durchbrochen, er zeugt von einer wohltuenden Individualisierung. Die Dornenkrone, Kopf- und Barthaar sind noch pedantisch gehalten, aber einen Ausdruck hat der Maler erreicht, der, Leid und liebevolle Hoheit gleicherweise umfassend, ein glaubensvolles Studium der Person des Herrn voraussetzt und den subjektiven Zug

erkennen läßt, der heutzutage überall gefordert wird, aber doch nur da in die Erscheinung treten kann, wo ein Maler innerlich und wirklich von der Herrlichkeit des Gottes- und Menschensohnes ergriffen ist.

In diesem Christusantlitz regt sich das edle Streben einer wahrhaft christlichen Kunst, während sie in der darunter befindlichen Heiligendarstellung auf das römische System stößt und sich unterwirft.

Wenn Beurons Kunstschule in der hier zutage tretenden Darstellungsart weiterarbeitet, dann lassen sich noch weit reifere Früchte erwarten als die, die bisher auf diesem Boden der fleißigen Klosterkunst erwuchsen.

IV.

Unmittelbar nach unserem Besuch in Beuron lernten wir durch das christliche Kunstblatt die viel genannten Fresken von E. v. Gebhardt in der Friedenskirche zu Düsseldorf kennen.

Welch ein Unterschied zwischen Gebhardts und Kloster Beurons Werken! Bei jenem alles Persönlichkeit, alles Erlebnis, hier fast nur Typen, nur römisch-kirchliche Objektivität. In Düsseldorf volle Gegenwartskunst mit ihren starken und schwachen Seiten, in Beuron absichtliche Erneuerung der Frührenaissance.

Und doch ist beiden eines gemeinsam: der Zug zur monumentalen Malerei oder zur Beherrschung des Raumes durch farbiges Bild oder noch genauer nach dem inneren Wert bestimmt: Beherrschung der ästhetischen Form durch heils- bzw. kirchengeschichtliche Taten.

Ob Beuron für Rom, ob Gebhardt für die ev. Christenheit den adäquaten Ausdruck gefunden, und ob zwischen diesen beiden Richtungen weitere Verbindungslinien gezogen werden können, ist nicht leicht zu entscheiden.

Aber ein Berührungspunkt ist in dem Begriff monumental gegeben. Mag in der römischen Kunst der Typus, mag bei Gebhardt die persönliche Heilserfahrung vorherrschen, in dem Bestreben, die großen Taten Gottes monumental zu gestalten, sind sie, wie gesagt, eins, und unterscheiden sich in dieser Einmütigkeit von der modernen biblischen Malerei, die zwischen Kritizismus und Symbolismus einerseits und derber Natürlichkeit in pleinairistischer Farbenwirkung andererseits hin- und herschwankt.

Die große Linie, welche mit Cimabue und Giotto begonnen, welche fortgesetzt wurde bis in die Zeit der Nazarener römischen und evangelischen Glaubens, war vom Impressionismus unterbrochen. Daß sie nun wieder aufgenommen wird, gewährt einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft. Daß es auf römischer wie auf protestantischer Seite geschieht, ist besonders beweiskräftig dafür, daß die christliche Kunst ihre eigene Kraft und ihren besonderen Beruf von neuem offenbaren will. Wie sich die Dinge gestalten werden, ist uns heute verborgen, aber eine Bedingung ist unabweisbar, wenn es nicht beim Anlauf bleiben soll, nämlich eine klare Auseinandersetzung zwischen selbständig-modern und positiv-biblisch! Das gilt für eine römisch-katholische, das gilt für eine evangelische Kunst! Auf die Entwickelung jener haben wir keinen Einfluß, aber der evangelischen Kunst muß diese Bedingung nachdrücklich vorgehalten werden.

Schöpferische Kräfte sind in der evangelischen Christenheit vorhanden, fleißige Hände regen sich überall bis hinein in unsere Paramenten-Stickarbeit, feiner Geschmack, der nicht immer dem Kunstlerntalent zur Seite steht, und Zartgefühl für rechte Darstellung christlicher Wahrheit regt sich überall unter urteilsfähigen, ernstgesinnten Geistlichen und Laien, und doch lassen sie sichs gefallen, daß ihnen das Kunsturteil von den Modernen vorgeschrieben wird. Wir sind im Kirchenbau, im Kirchenbild, im Altarschmuck, in der Friedhofskunst viel zu abhängig geworden vom Modernismus und wagen uns viel zu wenig hervor mit den Gedanken und Forderungen, die unsere christliche Ueberzeugung uns eingibt.

Deshalb bewundern wir die Freimütigkeit und Selbständigkeit der Mönche von Beuron. Wenn sie, denen der römische Zwang immer noch anzumerken, doch so Eigenartiges und Neues zu schaffen vermögen, was könnte erst unsere Kirche in ihrer evangelischen, nur in der Offenbarung gebundenen Freiheit schaffen zu wahrer Förderung glaubensvoller Anschauung!

Nachwort zu Taufe und Kirche.

Antwort auf Nr. 50.

Wenn K. sagt, sein Kritiker stütze sich auf einige Sätze des Vortrages, deren allerdings mißverständliche Ausdrücke er in isolierter Betrachtung ohne den Zusammenhang der sie umgebenden Ausführungen mißverstanden habe, er habe sich von des Vortragenden Ansicht eine irrige Vorstellung gemacht, so meine ich auch nach obigen Ausführnngen ihn nicht mißverstanden zu haben. Ob die Kritik den springenden Punkt getroffen hat, muß der unparteiische Leser entscheiden. Jedenfalls habe ich die aufbauende Absicht des Vortrages, durch Beseitigung des rechtlichen Aufnahmeaktes die sakramentale Wertung der Taufe zu besserer Würdigung zu bringen, ausdrücklich betont. Meine Ausführungen unter 1. galten eben der Aufnahme in die Glaubens- und Rechtskirche zugleich, sofern ich mir nicht vorstellen kann, daß eine Aufnahme in die äußere Kirchengemeinschaft ohne eine Aufnahme in die innere Kirchengemeinschaft angenommen werden kann.* Wir stimmen darin überein, daß Wort und Sakrament auch die Volkskirche, die sich als Rechtskirche auszugestalten hat, konstituieren. Warum Wort und Sakrament, wenn jenes doch die Sakramente einschließt, diese nur eine besondere Form des Wortes sind? Nicht, das ist die Meinung, daß das Sakrament noch ein Plus gäbe, also eine mechanische Summierung, so daß folgerichtig noch das Abendmahl zu addieren wäre, um erst die Aufnahme in die Kirche zu bewirken. Nimmermehr. Nein, gerade weil das Sakrament nichts Höheres gibt als das Wort, aber des Wortes Gnadeninhalt dem einzelnen gibt, darum Wort und Sakrament (= Taufe) Bedingung für die Aufnahme, Wort und Sakrament (= Abendmahl) Bedingung für die Gliedschaft in der Kirche. Also die Taufe, das verbum visibile für den einzelnen, das sacramentum initiationis. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubenden. Der Glaube ist eine Sache von Person zu Person. Die Kirche ist die Gemeinschaft der ἐκκλητοί, der aus der Welt ins Gottesreich Berufenen. Das ist durchaus Sache der Persönlichkeit, Angelegenheit zwischen der Person des Berufers und des Berufenen. Darum genügt die allgemeine Zusage des Gnadenwortes nicht, das Wort wendet sich persönlich an den einzelnen. Das ist

* Geschieht es, so unterschreibe ich durchaus das in Nr. 50 Sp. 798 oben angeführte Wort Kaftans.

nach meinem Verständnis die Gnadenabsicht des Taufe und Abendmahl einsetzenden Herrn. Die Taufe wendet die Gnadengemeinschaft persönlich zu, das heilige Mahl erhält sie persönlich. Darum Wort und Sakrament. Die Frage an den noch nicht verstehenden Täufling: Willst du getauft sein? geschieht intuitu personae, im Hinblick auf die sich entfaltende Persönlichkeit des Täuflings, daß in ihm die Personanz der ihm persönlich sich zuwendenden Gottesgnade zur Resonanz werde.

Es ist nicht gleichwertig, ob ein Kind christlicher Eltern nur innerhalb der Sphäre des Wortes aufwächst, oder gemäß dem Willen des Herrn mit persönlicher Zueignung der Gnade — vorausgesetzt, daß es in der Taufgnade und mit ihr erzogen wird. Jenes bedingt nicht nur einen subjektiven Mangel (für seine Heilsgewißheit), sondern auch einen objektiven betreffend seine Zurechnung zur Kirche. Ich vermag heute ebensowenig der Behauptung beizustimmen: „Derjenige hat zur Rechtskirche zu gehören, der in einer christlichen Familie geboren, in den Wirkungskreis des Wortes hineinversetzt ist, selbst wenn er die spezielle Applikation in der Taufe nicht empfangen hat". Kann — beim Festhalten der supranaturalen Art von Wort und Sakrament — die Kirche zu einem Kinde sagen: Du gehörst zum Gottesvolk, wenn Gott selber seine Erklärung für dasselbe als zu seiner Gnadengemeinschaft gehörig ihm noch nicht gegeben hat, wie er doch will? Ja, das Kind christlicher Eltern wird insofern hineingeboren in die Kirche, daß die Kirche es als zu sich, zu ihrem Bereich gehörig ansieht im Sinne von ἅγιος = Gott geweiht, wie Luk. 2, 24, ihm darzubringen, aber eben, daß seine Gnadengemeinschaft auch diesem Kinde zuteil werde. Z. in H.

Neues aus der Reformationsgeschichte.

2. Verwendung geistlicher Güter.

Zwei Stücke über praktische Theologie besitzen wir, die von verschiedenem Werte sind, aber noch heute viel zu lernen geben. Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, werden zwar in Kollegien und Lehrbüchern genannt, sind jedoch den Literaturforschern bekannter als den Theologen. Selbst Löhes Evangelischer Geistlicher will in Vergessenheit geraten, und wieviel bietet er, besonders den Anfängern im Amte. Herder preist eine vollständige alte Pastoraltheologie in Versen an; mit ihr leitet Löhe seine Arbeit ein. Es ist J. V. Andreäs Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes. In jungen Jahren wollte er

. . . . . sehen, wie ich's dahin bring,
Daß ich um lange Bratwürst fing.

Von dem alten Pfarrer wird er eines anderen belehrt.

. . . . . ein Clericus
Was niemand will, wohl nehmen muß . . .
Damit zeucht er den schweren Karren
Und wird gehalten für einen Narren.

Die Gehaltsfrage ist keine neue. Ihre Lösung ward den Reformatoren erschwert durch städtische, noch mehr durch adlige Patrone. Sie zwangen Luther zu harten Reden gegen sie. In gerechtem Zorne erwähnt er in den Tischreden Träger noch heute bekannter Namen. Burkhardts Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitation 1524—1545 hat die damalige Notlage der Geistlichen und Lehrer bereits gezeigt; neuerdings lassen in deren Häusern die veröffentlichten Protokolle z. B. über die Visitation im sächsischen Kurkreise eine drückende Armut und einen in jeder Beziehung entsetzlichen Mangel erblicken. Bloß ausnahmsweise konnten die Visitatoren eine Linderung erreichen. Spöttische Mißachtung fanden sie für ihre begründeten Forderungen und vermochten ihnen wiederholt auch nicht durch landesherrliche Befehle Erfüllung zu verschaffen. Auf hinlänglichen Unterhalt der Kirchen- und Schuldiener haben daher bei jeder Gelegenheit die Reformatoren gedrungen. So auf dem großen Tage zu Schmalkalden 1537. In den Jahren 1538—40 haben die Konföderierten die Sache zum Gegenstand gemeinsamer Beratungen gemacht.

Auf dem Tage zu Braunschweig (März-April 1538) ward näher darauf eingegangen. Die Straßburger betrieben die Angelegenheit. Zu dem Zwecke hat Bucer, das Plappermaul, wie er von Luther genannt ward, wirklich einmal etwas beachtenswertes geleistet. Freilich nicht mehr kam aus der Verhandlung über sein Gutachten heraus, als daß eine Enquete angestellt werden sollte. Jedoch die Straßburger ließen nicht locker. In Eisenach hatten sie 1/4 Jahr drauf ihren Jakob Sturm bevollmächtigt „nach Gelegenheit der Sachen" zu handeln, übergaben auch durch ihn dem Bundeskonvente ein Schriftstück: es ist Bucers Bedenken. Ein Exemplar, von ihm „propria handa" geschrieben, überreichte er selber den Augsburger Abgeordneten, die es sofort „ihren Herren" zuschickten. Bekannt ist es geworden schon durch Hortleder (Ursachen des Teutschen Krieges, 8. Buch, 5. Kap.); jetzt ist endlich aus den Augsburger Stadtarchivalien der Verfasser festgestellt.

Die Kirchen- oder Religionsgüter erklärt er für Eigentum der einzelnen Gemeinden, die ihnen „durch keine Fugen durch einige Kreatur geschmälert oder entfremdet werden" dürfen, es sei denn, daß „Kirchen, so Ueberfluß haben, denen helfen, die Mangel leiden", jedoch auch da „nit gezwungen, sonder aus rechtmäßigem Willen und Ordnung". Besonders denkt Bucer hierbei an Ausleihung von Predigern, wie sie damals häufig geschahen (I), weniger an das eigentliche Kirchengut. Dieses will er gedrittelt haben: zur Erhaltung „tauglicher und rechtschaffener Kirchendiener"; zu Almosen für alle Dürftigen; zur „Vorsehung" der Armen, sowie Bestellung der Kirchen und gottesdienstlichen Bräuche. Jede andere Verwendung bezeichnet er als allergreulichsten Kirchenraub. Selbst Reichtümer, die weit die Bedürfnisse der Kirche überschreiten, betrachtet er als Gottesgut, als Erbe des Gekreuzigten; aber es könne nötigen Falles der Notdurft aller Christen dienen und jedem in dem Maße zuteil werden, „wie an ihm und durch ihn das Reich Gottes am besten gefördert werde". Er berührt sich da mit Luther, nach dessen Meinung ein Teil der Kirchengüter „für etliche Arme von Adel", „zum gemeinen Bau" zu Brücken, Wegen, Landfestungen u. a. verwandt werden könnte. Damit aber das Kirchengut nicht „in die Zerstreuung gerate", weist Bucer dessen Verwaltung nicht gerade der Obrigkeit zu, weil er dagegen „bei mehr als einer Herrschaft" Befürchtungen hegt, jedoch auch nicht den Geistlichen, die nicht immer für sie begabt seien, sondern trennt sie von der Seelsorge und überträgt sie „tauglichen Personen" (II). Für wichtig hält er, festzustellen, „welche die wahren Kirchendiener seien". Allein die, die „von ihrer Obrigkeit im Einverständnisse mit der christlichen Gemeinde gewählt und aufgestellt" sind und ihrer Kirche „tätlich dienen am Wort, Sakrament, christlicher Zucht,

Almosen und an den anderen Zeremonien und Kirchenübungen oder an dem, das hierzu gefordert und gebraucht wird". Die „müßigen Pfründenfresser" und die „den Abgöttern" huldigen, schließt er von jeglichem Genusse des Kirchengutes aus (III). Das Aufsichtsrecht über dieses überläßt er der Obrigkeit (IV).

Gewiß gute Richtlinien in jener Zeit der Wirrnisse. Aber weder zu Eisenach, obwohl verschiedene Stände zu einem Beschlusse drängten, noch zu Arnstadt (Nov.—Dez. 1539) kam es zu einem solchen. Erst im Frühling 1540 brachte der Tag zu Schmalkalden einen betr. Abschied. Er geht dahin, daß „vor allen Dingen von solchen geistlichen oder kirchenguetern ... zu rechtschaffenen, christlichen, milden kirchen und gemeines nutz sachen gewandt und gepraucht und nicht unnutzlich umbbracht oder verschwendet werden, die pfarher, prediger und andere kirchendiener zu verkundigung und ausbreitung des gottlichen worts notturftigelich und wol darvon unterhalten werden" sollen. „Zum anderen" berücksichtigt der Abschied die Schulen; „zum dritten" arme, unvermügende, gebrechliche, auch hausarme leute, „die arm jugent, edel und unedel, im lande und stetten, kirchendiener, so alt und schwach und emeriti sein". Selbst der Witwen und Waisen von Geistlichen wird gedacht, „inen bequem hilf und steur zu thun, so dazu geschickt, zu der leer gehalten und ihre döchter zu ehelichem stande destobaß ausgestattet werden mögen". Wohlwollende Einsicht und Fürsorge hat hier ein Programm entworfen, mit dessen Ausführung vieler Not hätte gesteuert werden können, zu dessen Durchführung jedoch bereits zu viel Kirchengüter verloren gegangen waren.

Es entzieht sich der Nachforschung, wieviel Bucer zur Aufstellung dieser Normen durch eine andere Schrift beigetragen hatte. Unter dem Pseudonym Chunradt Trew von Fridesleuffen veröffentlichte er im Februar 1540 sein Buch Von Kirchengütern. Er wollte mit ihm auf weitere Kreise einwirken und benutzte darum die Form des Dialoges, auf den er sich versteht. Neues bietet er im dritten Gespräch über die geistlichen Fürstentümer. So weit ihre Inhaber die Reformation annehmen, mögen sie unter dem Titel Erzfürst oder Fürst bleiben und sich verehelichen, von Kapiteln, die weiter bestehen, auch ferner gewählt werden. Die ganze geistliche Gewalt hingegen sollen sie verlieren und bloß ein „Aufsehen" auf Wahl und Unterhaltung der Kirchendiener und Versehung der Armen, sowie das Recht der Einberufung der Synoden haben, damit nicht ganz der Zusammenhang zwischen der weltlichen Regierung des Stiftes und dem Kirchenregimente zerschnitten werde. Sind dieses Bucers eigene Gedanken? Sehr nahe liegt, daß sie der wandelbare Mann im Auftrage Landgraf Philipps niederschrieb, mit dem er damals seiner Bigamie wegen viel verhandelte. Die Beseitigung „der Spitäler des Adels" machten in jener Zeit dem Hessen viel zu schaffen.

So schroff Musculus in Augsburg sein konnte, blieb er sich doch treu und ließ sich nicht von Auftraggebern beeinflussen. Nach neueren Funden hatte er Einsicht gewonnen in Bucers Ratschläge und gab dem städtischen Regimente ein Gutachten über Kirchengüter. Reichlich geht er ein auf die heil. Schrift, auf die Kirchenväter, auch auf das natürliche, das kanonische und das kaiserliche Recht. Bucer konnte er gar nicht unberücksichtigt lassen, bewahrt sich aber seine Selbständigkeit. Den Altgläubigen spricht er jedes Recht am Kirchenbesitze ab. Sie vergeuden ihn bloß in Ueberfluß, Lust und Pracht, und, so weit sie hohe Würden und Pfründen inne haben, sind sie fast ausnahmslos durch Simonie zu ihnen gelangt. Jede andere Verwendung als zur Kirchen- und Armenpflege verwirft Musculus.

Leicht möglich, daß wir eher, als manche meinen, uns mit ähnlichen Fragen, nicht bloß mit Gehaltsstaffeln, zu beschäftigen haben, wie die Väter. Daß sie an deren Lösung nicht frühzeitig genug gingen, war ihr Fehler. Sie sind entschuldigt durch die Neugestaltung aller Verhältnisse um sie her. Wir sehen diese nahen und können uns über die Entwickelung der Dinge kaum täuschen. Im Blicke auf die Schulkämpfe werden Kirchen- und Schulvermögensteile auseinander gehalten. Nur darf es nicht bei dem ersten Schritte bleiben, daß Kirchenlehen und Schullehen besonders einzutragen sind. Die Nachsicht, die manchmal dabei geübt wird, weil es Eine Gemeinde sei, die Kirchen- und die Schulgemeinde, ist falsch. Klare Unterscheidung und Scheidung; der Kirche, was der Kirche gehört. Gilt es eigentlich doch nur festzuhalten, was noch vorhanden ist. Es handelt sich fast durchweg um Stiftungen. Mit aller Gewissenhaftigkeit sind sie im Sinne der Stifter bei dem zu erhalten, wohin und wofür sie gestiftet sind. Mit Bucer müssen wir der Einzelgemeinde den Kirchenbesitz zuschreiben. Nicht, daß bei dessen Größe Pfründen zu bilden wären, gleichviel ob sie unverdienter- oder einmal verdientermaßen verliehen sind: sie sind nicht im Sinne der Kirche, weil nicht im Sinne der Schrift. Es kann da die Hilfeleistung eintreten, welche von den Reformatoren empfohlen wird; aber auch nicht mehr in der von ihnen vorgeschlagenen Ausdehnung. Vermögensteile jedoch anderwärts hinzugeben, wenn auch an eine Zentralkasse, verbietet einerseits die Bestimmung der Vermächtnisse: sie lauten auf die Kirche zu N. N., und andererseits die Möglichkeit, daß die betreffende Einzelkirchgemeinde selbst später ihrer Mittel dringend bedarf: sie dann zurückzufordern, bringt gewöhnlich beschämenden Erfolg. Wenn eine Gemeinde zu kirchlichem Zwecke anderer Gemeinden gleichen Bekenntnisses etwas abgibt, so kann es sich nur um zeitweilig nicht gebrauchte Ueberschüsse oder freiwillig aufgebrachte Beiträge handeln. Die Reformatoren rechneten mit der Fürstengewalt, unter deren Wechselfällen schon sie oft empfindlich litten; wir haben mit dem Staate zu rechnen, bei dem wir den wachsenden Einfluß der Majoritäten wahrnehmen. Auf sie darf sich die Kirche zu keiner Zeit stützen wollen. Erst im Kampfe mit den jeweiligen Inhabern der Herrschaft wird sie von ihnen nicht zurückerobern, was sie sonst arglos gewährte; sie wird wohl gar dessen beraubt werden, was sie meinte noch ihr eigen zu nennen. Wenn bei der Trennung der Kirche vom Staate in Genf auf Beschluß des Staatsrates und Abstimmung des Volkes Hab und Gut der Kirche verblieb, so erklärt sich der für sie günstige Ausgang aus der Geschichte der Stadt des Calvinismus. Es ist hier nicht gerade Religionsfeindlichkeit gewesen, die zu einer Scheidung wider den Liberalismus führte. Auf allen Gebieten scheint er unbelehrbar zu sein und wird so immer wieder der Meister für folgerichtiger als er denkende und handelnde Elemente. Nun sind sich aber die konfessions- und religionslosen Geister überall gleich und erstreben überall das gleiche Ziel. Wie lange es bis dahin ist, ob bald für uns die Nachwirkungen von der anderwärts erfolgten Tren-

nung des Staates und der Kirche eintreten, solche Erwägungen sind nicht anzustellen. Bei dem regen Ideenaustausche zwischen den Völkern überträgt sich allerdings leicht die Bewegung der Geister von einem Volke auf das andere Volk. Der Gedanke daran muß wie die Einzelgemeinde, so die Landeskirche beizeiten zu der Feststellung dessen nötigen, was sie von geistlichen Gütern in staatlichen Händen zu beanspruchen hat, und bei jeder Gelegenheit mit dem Grundsatze ernst machen: die geistlichen Güter allein für kirchliche Zwecke.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 25. November konnte die Muldentaler Pastoralkonferenz in Waldenburg ihre 800. Sitzung halten. Da man voriges Jahr von einer Feier des 75jährigen Bestehens abgesehen hatte, so ward diesmal eine einfache Zentenarfeierlichkeit veranstaltet, zu welcher außer dem Ephorus auch ein früheres Mitglied erschienen war. Der Vorsitzende Oberpfarrer Harleß eröffnete die Sitzung in üblicher Weise mit Gebet und gab dann einen gedrungenen Ueberblick über die Geschichte der Konferenz, welche in früheren Zeiten ja von maßgebendem kirchlichen Einfluß weit über das Muldental hinaus gewesen ist (vgl. Sächs. Kirchen- u. Schulbl. 1903, Nr. 42), und namentlich über die letzten Jahre. Die Hauptarbeit der Konferenz ist gegenwärtig neutestamentliche Exegese, während kirchliche Zeit- und Streitfragen auf dem noch immer der Konferenz gemeinsamen Grunde des Bekenntnisses der lutherischen Kirche in der Aussprache vielfach berührt werden und die Bibliothek der Konferenz die modernen Veröffentlichungen verschiedenster theologischer Richtungen nicht unberücksichtigt läßt. Die von ihr durch regelmäßige Sammlung an den Konferenztagen unterstützten Liebeswerke sind das Pfarrtöchterheim Neufriedstein und der Gotteskasten. Auch zum Sekretariat der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz gibt sie einen regelmäßigen Beitrag. Der Ephorus Sup. Neumann widmete ihr hiernach ein herzliches Begrüßungswort. Den Hauptvortrag hatte Pastor Redlich-Ziegelheim, der mit Rücksicht auf die teilnehmenden Amtsschwestern eine interessante und ausführliche Beschreibung seiner Erlebnisse und Erfahrungen auf den Herrnhuter Missionswochen bot. Bei dem folgenden Festmahle wurden in Toasten u. a. seitens der anwesenden Senioren mancherlei verschiedenwertige Reminiszenzen aus der Blütezeit der Konferenz aufgefrischt. Die gegenwärtigen Mitglieder der Konferenz sind die Pastoren von Waldenburg, Altstadt-Waldenburg, Callnberg, Langenchursdorf, Langenberg, Oberwinkel, Oberwiera, Schwaben, Ziegelheim und der P. em. Spiegelhauer von Zschocken in Altstadt-Waldenburg wohnhaft.

Die Hauptkonferenz der Ephorie Zwickau tagte daselbst am 11. Dezember. Der Vorsitzende, Kirchenrat D. Meyer, eröffnete sie, wie gewohnt, mit einer weitumfassenden und ausschauenden Ansprache, die an die sensationelle Schrift des Pastor Kutter: „Wir Pfarrer" anknüpfte, um ihr nachzuweisen, daß sie in ganz ungerechter Weise alle Schuld für die Schäden der Zeit auf die Kirche wälze, dann aber unter Zugrundelegung des Wortes Offb. Joh. 21, 5 tiefe Blicke in die Lebenserscheinungen der Zeit tun ließ, um geistvoll und fesselnd den allenthalben sich durchsetzenden Gedanken Gottes, den unaufhaltsamen Fortgang seines Reichs und die in allem dem vorliegende großartige Aufgabe und Arbeit der Kirche aufzuzeigen. Die Ansprache bot sehr viel, vielleicht etwas zu viel und war von dem bekannten Optimismus des Redners getragen, von dem man nur wünschen möchte, daß er überall recht hätte. Es schloß sich ein sehr ernst und warm gehaltenes Mahnwort des O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter an, das auf die hohe Wichtigkeit des Konfirmandenunterrichts und der Jugendpflege aufmerksam machte. Der Hauptvortrag, den Pastor Linke-Planitz übernommen hatte, behandelte das Thema: Entwickelung der Religion und Offenbarung. Es war eine fleißige gediegene Arbeit, die eine ungemeine Stofffülle darbot, aber eben auch darunter litt. Der Stoff war dem Verfasser unter den Händen zu sehr angeschwollen, und er war seiner nicht mehr ganz mächtig geworden. So kamen denn auch die für die Beurteilung der Sache ausschlaggebenden Momente nicht völlig zu ihrem Rechte. Wenn er schließlich die herkömmliche Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung aufgehoben sehen wollte, um in den sich entwickelnden Religionen die eine Offenbarung Gottes erkennen zu lassen, so liegt, abgesehen von allem anderen, hier die Entscheidung in der Auffassung der Person Christi. Ihr aber wies er, wie es schien, eine solche Stellung an, daß er selbst darin eine Korrektur seines Hauptsatzes vollzog. Der Versammlung aber war eine solche Fülle von Stoff geboten worden und die Zeit war darüber so weit vorgerückt, daß von einer sich anschließenden Besprechung, wozu freilich Anlaß genug gewesen wäre, abgesehen wurde.

Die auf den 10. Dezember anberaumte Diözesanversammlung für Leipzig-Land, zu der die Kirchschullehrer der Ephorie besonders eingeladen waren, eröffnete der Vorsitzende, Sup. D. Hartung, mit einer tiefergreifenden Ansprache über Hagg. 2, 1—9. Er führte darin aus, wie es auch in der Gegenwart mit ihren vielfachen Erschütterungen das beste sei, sich auf die hohe Warte des Gotteswortes zu stellen. Noch immer könne und wolle der Herr in und durch uns ein Neues schaffen. Fehle es doch auch nicht an tröstlichen Anzeichen, wie sich solche z. B. in zunehmender Geltendmachung des allgemeinen Priestertums, in christlicher Liebestätigkeit und Gemeindepflege darstellen. So sei zu hoffen, den Anwandlungen eines verzagten Pessimismus zum Trotz, daß auch weiterhin die Verheißung des Friedens sich erfüllen werde, mit der jener Abschnitt schließt. — Aus dem nachfolgenden kurzen Jahresbericht sei hervorgehoben, daß sich im Jahre 1906 die Zahl der Abendmahlsgäste leider ebenso wie die der Taufen vermindert hat. — In betreff der Beiträge für die evangelische Bewegung in Oesterreich berichtet Pfr. Lindner-Markranstädt, daß dafür 1000 Mk. abgeliefert werden konnten. Einem Vorschlage aus der Mitte der Versammlung gemäß wurde der bestehende Diözesanausschuß wiedergewählt. Unmittelbar daran schloß sich der klare und reichhaltige Vortrag des Pfr. Rosen-Zwenkau über „Die Bedeutung der Nebengottesdienste". Er fand diese nicht nur in der zu erhoffenden Anregung für den Hauptgottesdienst, sondern auch in der Gelegenheit zur Behandlung von Dingen, für die in diesem kein Raum ist, und in der Möglichkeit der Teilnahme für so manche, für die der Besuch des Gottesdienstes sonst mehr oder weniger erschwert ist. Nacheinander wurden in eingehender Weise behandelt: Nachmittags- und Abend-

gottesdienste mit Predigt, Bet- und Bibelstunden, Kinder- und Jugendgottesdienste. Auch der Familienabende und besonderen musikalischen Veranstaltungen, Motetten u. dgl. wurde gedacht. Mit der Empfehlung einer sorgfältigen Bekanntmachung und mit einem warmen Appell an die Mithilfe aller Anwesenden schloß der Vortragende. An der daran geknüpften Debatte beteiligten sich außer mehreren Geistlichen Geheimrat Prof. Rietschel und Rittergutsbesitzer Anger-Maufitz. Den Schluß der Tagesordnung bildete ein vom Ephorus mitgeteilter und erläuterter Konsistorialerlaß, die Abholung der Leichen betr., zu denen dann noch einige Amtsbrüder das Wort nahmen.

Der Weiße Kreuz-Zweigbund in Dresden und besonders sein ehrwürdiger Leiter, der noch immer arbeitsfreudige Greis Kirchenrat Dr. Siebel, treibt im Stillen seine überaus nötige, aber auch reichgesegnete Arbeit. Die sexuelle Frage ist zu einer öffentlichen geworden, aber im Weißen Kreuz wird sie vom christlichen Standpunkte angefaßt. Mit welchem Erfolge, zeigt der Jahresbericht, den der Vorsitzende bei der Jahresfeier zu erstatten pflegt. In Deutschland sind seit 17 Jahren schon 303 Zweigbündnisse entstanden und 35000 Mitgliederkarten ausgegeben. Der Dresdener Zweigbund hat über 3300 Mitglieder. Sehr wirksam ist die Schrift „Der Bund des Weißen Kreuzes" gewesen, welche sogar aus weiter Ferne dem Vereine Mitglieder zugeführt hat. Von Dresden aus sind in zwölf Jahren nicht weniger als 73 Zweigbünde entstanden. Die sittliche Verrohung nimmt in allen Schichten unseres Volkes erschreckend zu. Die naturalistische Weltanschauung reißt eine Schranke nach der anderen nieder. Das Kreuz auf Golgatha hat der sündigen Welt Rettung gebracht und in dieser Rettungsarbeit ist unermüdlich tätig das Weiße Kreuz.

Im Neuen Lausitzischen Magazin (Bd. LXXXIII) hat Pfarrer Sauppe in Lückendorf-Oybin eine Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin geschrieben. Jahrelang hat er mit unermüdlichem Fleiß, aber auch mit überraschendem Erfolg Urkunden dazu gesammelt. Aus Staats-, Stadt-, bischöflichen und Privatarchiven hat er über 300 Nummern reichen urkundlichen Stoffes zusammengebracht. Bisher kannte man die Geschichte dieses Cölestinerklosters aus den Berichten von Hasse, Pescheck und Moschkau, sowie aus dem Geschichtsromane des Joh. Renatus „Die letzten Mönche von Oybin". Aber diese haben die Geschichte ohne Urkunden geschrieben, vieles erdichtet und vieles verwirrt. Nun liegt eine authentische Erzählung vor von dem allmählichen Hinwelken dieses Klosters in durchaus evangelisch gewordener Gegend, von den mißlungenen Versuchen der Jesuiten, sich in der Oberlausitz einzunisten, und wie die Stadt Zittau in den Besitz der Klostergüter gekommen ist. Wir machen alle Freunde vaterländischer Geschichte und insbesondere der schönen Lausitz und des sagenumwobenen Oybin auf diese Arbeit des jetzigen Oybiner Pfarrers aufmerksam und senden ihm selbst herzlichen Dankesgruß dafür.

Das von Pfarrer Ralph Ruß in Schmorkau bearbeitete Afranische Ecce 1907 (12. Heft) ist in der Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler erschienen. 25 ehemalige Afraner hat der Tod wieder abgerufen. Sie gehören den verschiedensten Ständen an, vier waren Theologen. Die von Freundeshänden geschriebenen Nekrologe erzählen von viel eifrigem und erfolgreichem Streben, aber auch von manchen zerbrochenen Lebenshoffnungen. Jedes neue Ecce mahnt die Lebenden an das Sterben, damit jeder die kurze Zeit wohl ausnutze.

Kleine Mitteilungen.

Kirche: Der Kirchenvorstand in Meerane beschloß, behufs Erneuerung der Stadtkirche eine Anleihe von 10000 Mk. aufzunehmen. — Der Kirche in Königswalde b. Werdau schenkte der Holzhändler Louis Ferdin. Bauer in Zwickau anläßlich seiner silbernen Hochzeit ein Paar wertvolle Brautstühle, und Einwohner von Königswalde und Hartmannsdorf schenkten derselben Kirche einen Original-Musgrave-Ofen. — In dem Pfarrertöchterheim sind zurzeit noch mehrere Stellen unbesetzt. — In Lengenfeld hat der Kaufmann Otto Baumgärtel zum Bau einer Kleinkinderbewahranstalt 5000 Mk. gestiftet.

Schule: Der Stadtgemeinderat in Plauen erhöhte die jährliche Beihilfe zu den Unterhaltungskosten der Stickerfachschule von 3000 auf 6000 Mk. Die Staatsregierung bewilligte ein unverzinsliches Darlehen von 5000 Mk., 3000 Mk. für die erstmalige Einrichtung der Schule und schließlich noch 10000 Mk. unter der Bedingung, daß die Stadt die jährliche Beihilfe von 3000 Mk. auf 6000 Mk. erhöht. — Das Gesuch des Rates der Stadt Leipzig an das Kultusministerium, den Beginn des neuen Schuljahres für 1908 versuchsweise auf den 1. April festzulegen, ist nach dem „Leipz. Tageblatt" vom Kultusministerium abgelehnt worden. — Die Stadtverordneten in Leipzig genehmigten die Ratsvorlage betr. Erhöhung des Schulgeldes an den städtischen höheren Schulen von Ostern 1908 ab und stimmten einer Ratsvorlage zu, wonach von Ostern 1908 ab bis auf weiteres jährlich 5000 Mk. zur Speisung bedürftiger Volksschüler bereit gehalten werden sollen.

Sonstiges. Der Verein der städtischen Beamten in Zwickau errichtete einen Familienbeirat, der den Mitgliedern und ihren Angehörigen in Notlagen mit Rat und Tat zur Seite stehen soll. — Die „Römisch-katholische Volkszeitung" schreibt unter dem 12. Dezember 1907: „Im Vatikan hat man die Einleitung der Seligsprechung des großen Dulderpapstes Pius IX. begonnen; ein solcher Prozeß dauert immer sehr lange und ist sehr umständlich, da alles aus dem Leben des Papstes festgestellt werden muß". Wir sagen dazu: Habeat sibi! Aber warum macht man sich eigentlich erst die große Mühe, man weiß ja schon im voraus, was dabei herauskommt. Und wir bleiben dabei: Menschen können niemand selig sprechen, sondern nur der Herr, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Leuben bei Dresden. Nach viermonatlicher Bauzeit sind die baulichen Aenderungen auf dem Leubener Friedhofe glücklich zu Ende geführt worden. Ein stattlicher Gruppenbau ist entstanden durch die neue Totenhalle, welche mittelst Verbindungsgang mit der alten Parentationshalle ein großes Ganzes nun bildet. Der Eingang zu der neuen Leichenhalle macht durch die zu beiden Seiten der Haupttüre angepflanzten Lebensbäume einen überaus ernst würdigen Eindruck. Ueber dem Portale befindet sich im Schlußsteine das Monogramm Christi, links die Inschrift: „Sterben unser Los", rechts „Auferstehen unsere Hoffnung". Zunächst betritt man die sogenannte Abschiedshalle, einen langen Raum, dem durch einen besonders gewählten Belag mit Platten in grau, dunkelgrau und schwarz ein feines Gepräge aufgedrückt ist. An der

hellen Wandfläche lesen wir drei beachtenswerte Worte: „Was machet Ihr, daß Ihr weinet und brechet mir mein Herz?", „Des Herrn Wille geschehe!", „Christen sehen sich nie zum letzten Male!" Um diesen Abschiedsraum herum liegen dann einzelne Zellen zur Aufnahme der Särge und ein Sezierzimmer. Der ganze Innenbau ist aus Stein und Eisen hergestellt. Der Plattenbelag in allen Räumen ist aufs gediegenste und geschmackvollste von der Firma Otto Kauffmann in Niedersedlitz geliefert und besorgt worden. — Durch den überdeckten Zwischenbau, in dessen Hintergrunde sich die Abortanlagen befinden, gelangt man in die Parentationshalle, die gleichzeitig einer vollständigen Renovierung unterzogen wurde. Indem sie um ein Drittel erweitert ist, gewährt sie nun für alle Fälle genügenden Platz. Je nach der Anzahl der Leichenbegleitung kann sie durch abschließende Vorhänge in drei verschiedene Größen verwandelt werden. Der Fußboden ist durchgehends mit lilaen Kokosmatten belegt, in deren Mitte auf schwarzem Teppich ein drapierter Katafalk vor dem Altare steht. Um den Katafalk herum sind Stühle für die Leittragenden, in den Seitengängen Bänke für die übrigen Teilnehmer aufgestellt. Auch zum Stehen ist ein größerer Platz vorhanden. Ueber den ganzen Raum breitet sich ein geheimnisvolles Licht, das eine besonders weihevolle Stimmung hervorzurufen geeignet ist. Die leidigen steilen Treppenstufen zur Parentationshalle sind durch eine neue bequeme Treppenanlage ersetzt. Vor dem ganzen Baue aber dehnt sich ein großer freier Platz aus, zur Sammlung des Publikums. — Die vortreffliche Planung ist in erster Linie der freundlichen Beratung durch den „Verein für kirchliche Kunst", an dessen Spitze Herr Oberhofprediger D. Ackermann steht, zu danken. Es kann der Anschluß an diesen Verein, der seine Mitglieder unentgeltlich berät, nur jeder Kirchengemeinde aufs angelegentlichste empfohlen werden. Bedingungen sind auf jedem Ephoralamte zu erfahren.

Zur **Bußtagsliturgie** sind auf die Frage in Nr. 49 mehrere Antworten eingegangen, die Aufklärung geben. Danach ist der Bußtagsgottesdienst bis zur Predigt und, wenn Abendmahlsfeier stattfindet, auch nach der Predigt in der unter I A (S. 1 ff. der Handausgabe) vorgeschriebenen Ordnung zu halten, falls keine Abendmahlsfeier stattfindet, nach I B (S. 4 ebenda) zu schließen. Damit ist das Mißverständnis gehoben, das auf einer auch in zwei Antworten als naheliegend bezeichnete Verwechselung zwischen der Einteilung A und B unter I (S. 1—4) und A, B, C im musikalischen Teile (S. 135 ff.) beruhte. Die Antworten abzudrucken, erscheint überflüssig. — o —

Herzliche Bitte! Gelesene christliche Blätter, Bücher, Traktate und Broschüren wollen die lieben Leser bitte nicht fortwerfen, sondern zum Zwecke der Ausbreitung des Evangeliums und zur Pflege des geistlichen Lebens unter den vielen im Balkan und Ungarn wohnenden Leuten deutscher Zunge an Freiherr Carl von Schmidtz-Hofmann, Schloß Vág Kohány, Post Melcsicz, Ungarn senden. Wir bitten kleine Posten per gewöhnlicher Drucksache, Sendungen von 1/4 bis 1 kg als „eingeschriebene" Drucksache, größere Quantitäten in Postpaketen zu 5 kg (Porto 50 Pf.) zu senden und uns bitte bei letzteren, wenn eben möglich, 25 Pf. in Briefmarken für den Zoll beizulegen. Auf der Zollerklärung bitte schreiben „Gelesene Bücher und Zeitschriften ohne politischen Inhalt". Bahnsendungen bitte zu unterlassen. Vereinigung für Innere Mission im Balkan und in Ungarn.

Personalien. **Sonnabend den 14. Dezember feierte Herr Kirchenrat Dr. Richter in Zwickau, Superintendent em. von Werdau, das goldene Doktorjubiläum. Das evang.-luth. Landeskonsistorium hat dem Jubilar zu dem seltenen Ehrentage seine Glückwünsche übermittelt. — Am 15. Dezember starb in Dresden Heinrich Theodor Schulze, Pfarrer em., geboren am 1. Oktober 1820 in Polenz bei Leipzig, 1850 Pfarrvikar in Kötzschenbroda, 1851 Diakonus in Friedrichstadt-Dresden, 1864 Pfarrer daselbst, emeritiert seit 1. Oktober 1891.**

Vom Büchertisch.

Das Matthäusevangelium. Von Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer, Pfarrer in Jüterbog. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,20 Mk.

Der Verfasser beabsichtigt, das ganze Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis zu erklären. Das Werk soll in 50 Lieferungen à 1 Mk. oder in 15 Bänden erscheinen. Das vorliegende Heft, in welchem Matth. 1—6, 34 behandelt ist, bietet eine vielversprechende Probe des Unternehmens. Das Evangelium wird unverkürzt dargeboten und das moderne Bedürfnis wird an den gewiesen, der allein Licht und Leben bringt. Der Fortsetzung des Werkes kann man mit großen Erwartungen entgegensehen.

Ein Vortrag des Verfassers, welcher auch bei C. Bertelsmann erschienen ist (Preis 40 Pf.), Moderne Glaubenshindernisse und ihre Ueberwindung gibt über die prinzipielle Stellung zu der Modernen nähere Auskunft.

Die Epistel Pauli an die Römer, verdeutscht und erläutert von G. Richter, Pfarrer in Gollantsch. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 1,50 Mk.; geb. 2 Mk.

Zu einer eigenen deutschen Uebersetzung werden sowohl exegetische und textkritische Anmerkungen als auch Erläuterungen beigegeben, welche die Auffassung des Verfassers vom Römerbrief begründen und weiter ausführen. Innere Gründe veranlassen auch, besser bezeugte Lesarten abzulehnen. Bei Röm. 5, 1 ist der Rechtfertigungsbegriff wohl maßgebend gewesen, 16, 1—20 soll ein nach Ephesus gerichtetes Empfehlungsschreiben für die Phöbe sein. Das Ganze ist eine fleißige Arbeit, welche Suchenden diese magna charta unserer Kirche lieb und verständlich macht.

Bibelstunden über das Leben Jesu von Ernst Albertz, weil. Superintendent und Pastor in Strehlen i. Schl. Herausgegeben von H. von Hase, Pastor. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

In drei aufeinanderfolgenden Wintern sind diese Bibelstunden gehalten worden, um der Gemeinde das Leben und Wirken unseres Herrn und Heilandes im Zusammenhange darzustellen. Man spürt darin das glaubenswarme Herz eines treuen Dieners Jesu Christi und das eifrige Werben um die Seelen der Hörer und Leser. Das treffliche Buch ist wie die Bibelstunden über den Philipperbrief ein Vermächtnis des nun von seiner Arbeit abgerufenen Knechtes Gottes für diejenigen, die auch ererben sollen und wollen die Seligkeit.

Andachten. Von Miron Pohonč, Pastor am Krankenhause St. Jakob in Leipzig. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 30 Pf.

Aus der Praxis für die Praxis, praktisch nach Inhalt, Format, Preis.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Neukirchen (Werdau), Kl. IV B, Koll.: Rittergutsbesitzer Wolf in Schweinsburg; Pfarramt zu Colditz (Grimma), Kl. IV A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium. Versetzt 2c.: **R. Hahn, Hilfsgeistlicher in Neuhausen, als Diakonus in Eibau (Oberlausitz).**

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Dieser Nummer liegt Titel nebst Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1907 bei.



